image
not
available

3.. 38059

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Preussens Helden im Krieg und Frieden. VI. Band.

Neuere und neueste

Preußische Geschichte.

(Seit dem Tode Friedrich's II. bis auf unsere Tage.)

Mit Benutzung

vieler bisher ungedruckter Quellen

und

mündlicher Aufschlüsse

bedeutender Zeitgenossen.

Von

Dr. Fr. Förster.

Vierter Band.

(Befreiungskriege, zweiter Band.)

Berlin, 1858.

Verlag von Gustav Hempel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

Befreiungs-Kriege

1813, 1814, 1815.

Dargeſtellt nach

theilweiſe ungedruckten Quellen und mündlichen Aufſchlüſſen bedeutender Zeitgenoſſen, ſowie vielen Beiträgen von Mitkämpfern,

unter Mittheilung eigener Erlebniſſe,

von

Dr. Fr. Förſter.

Zweiter Band.

Berlin, 1858.

Verlag von Guſtav Hempel.

Digitized by Google

1496488

DC
236
F6
2

Abschiedsgruß.

Paris, auf dem Montmartre den 28. August 1858.

Den lieben Freunden, welchen ich in dem guten Glauben, daß sie treulich bei mir ausharren würden, bis wir festlichen Einzug in Paris gehalten, die ersten Bogen des Befreiungskrieges übergab, sende ich, dankbar für das mir geschenkte Vertrauen, mit dem Schlusse des zweiten Bandes diesen Abschiedsgruß von den Höhen des Montmartre, wohin mich das Verlangen, alte Erinnerungen wieder aufzufrischen und meine Kenntniß des Schlachtfeldes und der Oertlichkeiten zu berichtigen und zu vervollständigen, geführt hat.

Digitized by Google

Wie groß auch die Veränderungen ſind, welche Paris und ſeine Umgebungen ſeit 1814 erfahren haben, hält es dennoch nicht ſchwer, ſich wieder zurecht zu finden, zumal, wenn man mit einem guten Plane und mit einem, der Gegend kundigen Führer verſehen iſt.

Für diejenigen, welche ein günſtiges Schickſal nach Paris führen ſollte, empfehle ich als Punkte, von wo aus eine Rundſchau über das ſehr ausgedehnte Schlachtfeld gewonnen werden kann, folgende Anhöhen: 1. Am ſüdlichſten Ende: die Gloriette, ein kleiner Hügel mit Pavillon am Eingange in den jardin des plantes, bei der Fontaine Cuvier. Ein Invalide hat oben ein Fernrohr aufgeſtellt; man überſieht die Gegend von Charanton, Vincennes und Sceaux. 2. Eine Anhöhe hinter dem Kirchhofe des Père la Chaise, deſſen Beſuch außerdem die Befriedigung gewährt, die einſt ſo gefürchteten Namen: Davouſt, Macdonald, Ney, Maſſena, Lauriſton, Kellermann, Gouvion St. Cyr, Rovigo u. ſ. w. — auf Leichenſteinen zu leſen. 3. La butte de Chaumont, ein unmittelbar vor der Barrière von Belleville gelegener Thonhügel, mit Ziegelbrennereien, vollſtändig in dem Zuſtande, wie wir ihn 1814 gefunden haben. Von ihm überſieht man die Gegend von Bagnolet, Romainville, Pantin am beſten. 4. Der Hauptpunkt aber bleibt immer der Montmartre. Auch er hat, ungeachtet der vielen Neubauten, ſtattlichen Häuſerreihen und hinaufgeführten gepflaſterten Straßen, ſeine alte Phyſiognomie, zumal aus einiger Entfernung von St. Denis aus geſehen, behalten. Die Steinbrüche werden

noch immer ausgebeutet, der Thurm des Telegraphen und die Kirche ſind leicht zu erkennen, obſchon jetzt das Café Malakoff ſie überragt. Was aber am meiſten überraſchte, war, daß wir die „cinq moulins“ eben ſo wiederfanden, wie wir ſie damals verlaſſen. Dieſe wohlbekannten Freundinnen, unter deren Flügeln York und Blücher ihr Nachtquartier am 30. März 1814 aufſchlugen, haben ſich merkwürdiger Weiſe beſſer conſervirt, als die anderen Bekanntſchaften aus jener Zeit. Immer noch ſind es die alten Bretterkaſten mit hier und da aufgenagelten Flicken, die ganze Toilette aus alter Zeit; die Crinoline wäre hier zu gefährlich. Noch weht hier oben derſelbe Wind, wie vor vierundvierzig Jahren und die foſſilen Knochen urweltlicher Ungeheuer werden aus den Steinbrüchen hervorgeholt und in den Sammlungen des Pflanzengartens beigeſetzt. Ein anderer Wind aber, als der vor vierundvierzig Jahren, weht von den Zinnen der Tuilerien und die aus St. Helena heimgeführten Gebeine ſind nicht zu naturhiſtoriſchen Studien hier zur Schau geſtellt; jener treibt Frankreich vorwärts zu größerer Macht- und Pracht-Entfaltung, denn je vorher; dieſe — die Gebeine im Sarkophag des Invalidendoms — ſtehen täglich auf dem Sprunge, eine welterſchütternde Auferſtehung zu feiern.

Auch daheim in dem Vaterlande ruhen, wenn auch nicht unter ſtolzem Denkſteine, die Gebeine vieler unſerer Brüder, welche eines rühmlichen Todes auf dem Schlachtfelde ſtarben:

„Ein Kirchhof liegt gebreitet,
„Keine Mauer faßt ihn ein,
„Kein Denkmal iſt bereitet
„Mit hohem Leichenſtein." —

Seien wir getreue Hüther dieſer Gräber, damit, wenn die Poſaune des Gerichtes ruft, — und ſie wird rufen, — aus ihnen der Geiſt der Freiheit und Vaterlandsliebe ſeine Auferſtehung feiern möge!

F. Förſter.

Inhalts-Verzeichniß

von

Förſter, Befreiungskriege, II. Band.

(Preußens Helden 6. Band, Neuere Preußiſche Geſchichte 4. Band.)

Seite

1. Der Löwe der Waldſchlucht; — Napoleons Feldzugsplan für den October 1813. Aufruf des Kaiſers von Dresden den 7. October. — Marſchbefehle Napoleons an ſeine Feldherren. — Friedrich Auguſt erhält ſeine Marſchroute von Napoleon. Befehl des Kaiſers aus dem Hauptquartiere zu Wurzen den 8. bis 9. October. — Tſchernitſcheff in Caſſel. — Napoleons Anrede „an die braven Sächſer!“ — Verlegt ſein Hauptquartier nach Düben. — Will auf das rechte Elbufer übergehen. Der Koch „en cas“. Der Kaiſer verlangt den Nachweis der Vertheilung von 30,000 Paar Schuhen. Anſtatt in drei, jetzt in zwei Gliedern. — Napoleon's Aufbruch von Düben nach Leipzig am 14. October 1

2. Die große Armee liegt in Böhmen. — Der Streifzug Thielmanns aus Böhmen nach Sachſen zu Anfang Septembers. Zuſtand des franzöſiſchen Heeres. Gefechte bei Altenburg und Zeitz. — Schwerfällige Befehle und Bewegungen Schwarzenbergs. — Stellung und Stärke Murats. — Eine Marſch-Ordnung für das böhmiſche Heer. — Die Generale v. Hake und v. Kleiſt machen Meldungen an den König von Preußen. — Schwarzenberg in Verbindung mit Blücher den 13. October. — Die Wiederholung der „forcirten Recognoscirung“. Schwarzenbergs und Wittgenſteins Dispoſition für den 13. wird auf den 14. hinausgeſchoben. — Klenau trifft zu ſpät ein. — Schwarzenberg befindet ſich am 14. October in Unkenntniß über das ſchleſiſche und Nordheer 27

3. Das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz. — Murats Aufſtellung und Stärke. — General Pahlen III. verzögert den Angriff. Oeſtreichiſches Fußvolk dringt in Liebertwolkwitz ein. — Der tapfere preußiſche Lieutenant Guido von der Lippe. — Murat im Theaterheldenanzuge; iſt in Gefahr gefangen zu werden. General Dokorow bleibt. Auf Schwarzenbergs Befehl wird das Gefecht abgebrochen. — Alexanders Einmiſchung und Franz I. Beſcheidenheit. — Hake's Bericht über das Gefecht am 14. October an den König von Preußen. — Kleiſt's Bericht an den König. — Schwarzenberg ſendet Dispoſitionen an Wittgenſtein für den 15. und 16. October 49

4. Blücher's und Karl Johann's auseinandergehendes Zuſammenwirken. — Blüchers Vorſchläge aus Kemberg den 4. October zu gemeinſchaftlicher Operation. Antwort des Kronprinzen aus Deſſau den 6. Oct. Zuſammenkunft beider Feldherren in Puch bei Mühlbeck am 7. October. — Müffling als Dolmetſcher. — Sendung des Majors v. Rühle zu Karl Johann; dieſer macht den Vorſchlag, mit dem ſchleſiſchen und dem Nordheere auf das rechte Elbufer zurückzukehren. — Rühle widerſpricht. — Der Kronprinz ſchlägt vor auf das linke Ufer der Saale zu marſchiren. — Blücher berichtet hierüber an den König. — Blüchers Anfragen an den Kronprinzen den 9. October. — Blücher läßt Yorks Reiſewagen verbrennen; deſſen Dankſchreiben für die ihm erwieſene Gefälligkeit; — Karl Johann will nicht wieder auf den rechten Flügel; — Blücher geht darauf ein; Briefwechſel am 10. October. Bei Wettin fehlen die verſprochenen Brücken. Blüchers Befehl an York den 13. October Leipzig zu nehmen. — Der Kronprinz läuft zur Elbe zurück und ertheilt Blücher Befehl ihm zu folgen. — Blüchers Antwort; — der Kronprinz beordert den unter Blüchers Befehl ſtehenden General Rauch zum Rückmarſch. — Blücher ertheilt Rauch einen derben Verweis. Der Kronprinz in tauſend Aengſten. — Thümen hebt die Belagerung von Wittenberg auf. Tauentzien führt ſein Corps bis nach Potsdam und Berlin zurück 56

Seite

5. Blücher erhält Gewißheit über Napoleons Marſch nach Leipzig. Des Lieutenants v. Gerlach Sendung an den Kronprinzen. Kriegsrath der Militair-Commiſſarien bei Karl Johann; dieſer lenkt ein. Der engliſche General Stewart im Hauptquartiere des Kronprinzen. Dispoſition des Kronprinzen für die Theilnahmloſigkeit des Nordheeres am 16. October. Ermahnungsſchreiben der Militair-Commiſſarien an Karl Johann. — Ein Brief deſſelben an Napoleon. Er ſpekulirt auf die franzöſiſche Krone 82

6. Electro-Magnetismus der Degenſpitze Napoleons. — Das Schlachtfeld von Leipzig aus einem Luftballon geſehen. — Napoleons Kenntniß und Benutzung der Gegend. — Schlachtprogramm für den 16. October. — Schwarzenbergs Aufruf an das geſammte Heer. — Deſſen Dispoſition für den 16. October. Blüchers Dispoſition für den 16. October. Schwarzenberg disponirt 70,000 Mann in den Zwickel hinein zwiſchen Pleiſſe und Elſter. — Alexander und ſeine Generale Jomini und Wolzogen in äußerſter Entrüſtung. — Der General von Langenau. — Dispoſitionen Klenau's und Wittgenſtein's Dispoſition für den 16. October 96

7. Eintheilung des Schlachtfeldes von Wachau am 16. October. — Das Schachſpiel und das Hazardſpiel im Kriege. — Die drei Monarchen auf dem Hochberge. — Napoleon auf dem Galgenberge; — ſeine Dispoſition gegen das böhmiſche Heer; — Wittgenſteins vier Angriffskolonnen; — des Prinzen von Würtemberg Corps eröffnet die Schlacht; Wachau wird von den Ruſſen genommen und wieder verloren; von den Preußen wieder genommen und wieder verloren; — dem Prinzen von Würtemberg wird das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen; das Gefecht um Wachau kommt um 3 Uhr Nachmittags zum Stillſtand; Kleiſt und Prinz Auguſt von Preußen dringen in Markleeberg ein; der Schulmeiſter in tauſend Aengſten; Klenau und Gortſchakow in und aus Liebertwolkwitz; Wolzogen wird von Alexander an Schwarzenberg geſchickt; Befehl zum beſchleunigten Marſch an die Garden 108

8. Die Feldſudelköche. — Napoleons Schlachtplan bei Wachau am 16. October. — Die Schlacht wird zur Schlächterei. — Das ſächſiſche Küraſſierregiment Zaſtrow. — Das 22. franzöſiſche Regiment nimmt den Kolmberg. — Drouot's 100 Kanonen. — Die Reiterei unter Murat. — Die ſächſiſchen Küraſſiere nehmen eine ruſſiſche Batterie. — Ueberlegenheit der franzöſiſchen Reiterei. — Die drei Monarchen nebſt Schwarzenberg in Gefahr gefangen zu werden. — Napoleon ſendet Siegesnachrichten an den König von Sachſen. — Siegesgeläut in Leipzig. — Friedrich Rochlitz Erlebniſſe 134

9. Anklagen gegen Murat. — Die franzöſiſchen Kanonen geben Feuer auf Feind und Freund. — Der Kampf um die Schäferei Auenhain. — Markleeberg und Güldengoſſa. — Eintreffen der preußiſchen und ruſſiſchen Garden. — Das öſtreichiſche Grenadier-Bataillon Call erſtürmt die Schäferei Auenhain. — Bianchi theilt mit Kleiſt die erbeuteten Kanonen. — Verluſt auf beiden Seiten 145

10. Das Gefecht bei Connewitz. — Dispoſition Schwarzenbergs. — Er reitet auf Kundſchaft mit Meerveldt. — Die Kompagnie Schmutz. — Das Regiment Bellegarde zwiſchen zwei Feuern. — Unthätigkeit der öſtreichiſchen Kavallerie. — Wolzogen beobachtet auf dem Kirchthurme zu Gautzſch die Schlacht. — Graf Meerveldt wird gefangen. — Der Angriff der Franzoſen auf Schloß Dölitz wird abgeſchlagen. — Das Gefecht bei Lindenau. Eynlai gegen Bertrand 154

11. Die Schlacht bei Möckern, den 16. October. — Karl Johann bleibt wiederum zurück; General Stewarts Bericht hiervon; Blüchers Dispoſition; Yorks Dispoſition; Marmonts Dispoſition; Langeron unter Blüchers Augen eröffnet die Schlacht; York kommt ihm bei Lindenthal zuvor; Normann mit den Würtembergern; Möckern der Brennpunkt der Schlacht; Beſchreibung der Lage des Dorfes; v. Klür dringt ein, muß zurück; die unternehmenden Freiwilligen; Major v. Hiller; Langeron rückt auf dem linken Flügel vor. York läßt die Brigaden anrücken; Prinz Karl von Mecklenburg verwundet; Hiller ſtürmt zum fünften Male; die Brandenburger Huſaren und v. Sohr; Reyher holt die Reſerve herbei; die Streliker Huſaren; das weſtpreußiſche und littauiſche Dragoner-Regiment; Graf Henkel von Donnersmark; Beendigung der Schlacht durch Horn bei Gohlis. Ein Zeugniß Langerons; Grauenvolle und heitere Scenen vom Schlachtfelde 166

12. Napoleon im Biwack am 16. October des Abends. — Er empfängt den gefangenen öſtreichiſchen General Grafen Meerveldt und ertheilt ihm Aufträge an den Kaiſer Franz. — Stellt Bedingungen für einen Waffenſtillſtand. — Er empfängt die Berichte ſeiner Generale über die Gefechte am 16. — Schwarzenbergs Dispoſition für den 17. — Nimmt ſie wieder zurück. — General Bennigſen trifft ohne ſein Armeekorps ein. — Einmiſchung des Kaiſers Alexander. — Abſichtlich wird dem franzöſiſchen Heere der einzige Rückzugsweg auch heut wieder offen gelaſſen 200

Seite

13. Der Kronprinz von Schweden am 16. und 17. October. — Aus General Bülow's Tagebuche. Urtheil des Generals Stewart über Karl Johann. — Blücher läßt dem Kronprinzen über die Schlacht bei Möllern mündliche Mittheilung machen; — dieser giebt Befehl zum Aufbruch zur Schlacht am 17. October; er verlegt sein Hauptquartier nach Breitenfeld; beglückwünscht Blücher und fordert ihn auf, seine frühere Stelle auf dem linken Flügel wieder einzunehmen; Blücher versichert sich der Theilnahme Bülow's an der Schlacht am 18. October; — Blücher begiebt sich mit dem Prinzen Wilhelm und dem Major von Rühle zu dem Kronprinzen; es wird Kriegsrath gehalten; Blücher's Erklärung; der Kronprinz verlangt 30,000 Mann Verstärkung von ihm; Blücher giebt Langeron's Korps an den Kronprinzen ab; dieser muß eine Verschreibung ausstellen, an der Schlacht Theil zu nehmen; des Kronprinzen fernere Dispositionen für den 18. October; — General Stewart bei dem Kronprinzen in Breitenfeld 214

14. Napoleon macht am 18. October früh 3 Uhr die Runde; ordnet die Schlacht und frühstückt; Aufstellung des französischen Heeres; Aufstellung des großen böhmischen Heeres; des Nordheeres; des schlesischen Heeres; des Korps unter Giulay; Napoleon zieht die vorgeschobenen Posten in aller Frühe zurück; Bennigsens Dispositionen; dessen Vereinigung mit dem schlesischen Heere; Graf Bubna überschreitet die Parthe; Klenau besetzt Liebertwollwitz, Holzhausen, Zuckelhausen; Ziethen läßt Probstheide beschießen; der Steinberg wird gegen 2 Uhr Nachmittags von den Oestreichern besetzt; Paunsdorf wird von der Division Durutte wieder genommen; er wird von Bülow daraus vertrieben; die preußischen Bajonette versetzen dem Rheinbunde den Todesstoß 226

15. Uebergang des Königlich sächsischen Armeekorps und anderer Rheinbundtruppen am 18. October. — Stärke der sächsischen Division unter General v. Zeschau; die französischen Ausreißer nach der Schlacht bei Möllern am 17. October. — Anfrage bei dem Könige Friedrich August um Verhaltungsbefehle; schriftliche Antwort des Königs; die Brigadiers v. Ryssel, v. Brause, Raabe führen die Sachsen zu den Verbündeten. Aus dem Regen unter die Traufe. — Die entstandene Lücke wird alsbald wieder ausgefüllt. Die sächsische Artillerie feuert auf die Franzosen. Die Brigadiers vor den drei Monarchen. — Die sächsische Kürassierbrigade folgt Napoleon bis nach Markranstädt und wird hier am 20. entlassen. Die Leibgrenadiergarde. Der König von Sachsen Kriegsgefangener, das Königreich Sachsen wird als erobertes Land angesehen; das Heer neu organisirt 239

16. Napoleon ordnet am 18. October 11 Uhr Vormittags den Rückzug an; Bennigsen dringt vor; Paskewitsch erstürmt Unter-Zwei-Naundorf; Klenau's verunglückte Angriffe auf Stötteritz; Alexander befiehlt Probstheide zu nehmen; Prinz August von Preußen führt die 12. Brigade zum Sturme vor; er dringt vor und muß wieder zurück; ein zweiter und dritter Sturm mißlingen; Napoleon in den vordersten Reihen; der tapfre General Vial durch Luftdruck getödtet; Probstheide bleibt von den Franzosen besetzt; Angriffe der Oestreicher auf Connewitz; die unbegreiflichen Befehle Schwarzenbergs an Giulay am 18. October 257

17. Blüchers Anordnungen bei dem schlesischen Heere am 18. October. Kampf in Gohlis und bei dem Halleschen Thore; das brennende Pfaffendorf; Angriff auf Schönfeld; York wird zur Verfolgung des Feindes nach Halle und Merseburg geschickt; der Kampf um Schönfeld; Langeron's Tagebuch giebt Aufschluß über Schwarzenberg's Disposition am 18.; Blücher soll einen Schatz heben; die Russen dringen in das brennende Schönfeld ein; der bei lebendigem Leibe gebratene Ochse, ein Schlachtstück für Hildebrandt und Mentzel; Marmont belobt die dritte Division; General Lagrange. Verlust der Franzosen und Russen bei und in Schönfeld 269

18. Aufmarsch des dritten Armeekorps unter General Bülow am 18. October; auf seinen Befehl wird Paunsdorf mit Sturm genommen; Major Polczynski; die englische Raketenbatterie; Angriff auf Stünz und Sellershausen; der preußische Artillerielieutenant Jenichen; der schwedische Artilleriegeneral Cardel; auch heut kommt Karl Johann „zu spät!" Bülow's Schlachtbericht; Schwarzenberg hält Kriegsrath auf dem Galgenberge; schlechte Anordnung der Verfolgung; der Kaiser schläft auf dem Schlachtfelde ein; letzte Zuflucht unter dem Schilde mit dem preußischen Adler; der Herzog von Bassano bei dem Könige von Sachsen. In der Stadt Leipzig am 18. October 279

19. Ehemalige Oertlichkeit der Stadt Leipzig; Befehle zur Befestigung der Stadt und der Vorstädte; Napoleon macht Anstalt zum Rückzuge; der Brückenbau bei Leipzig von dem Kaiser befohlen, von den Generalen unterlassen; Vertheilung der Streitkräfte zur Vertheidigung der Stadt; die Unordnung beginnt am 18. Abends; der Kaiser will Leipzig schonen; Stellung des französischen Heeres in der Nacht vom 18. zum 19. October; die Vertheidigung der inneren Stadt wird zwei badenschen Brigaden unter den Generalen Stockhorn und Markgrafen von Baden anvertraut 297

Seite

20. Napoleon nimmt Abſchied von dem Könige von Sachſen; der ruſſiſche General von Toll und der preußiſche Oberſtlieutenant v. Natzmer als Abgeordnete bei Friedrich Auguſt; der König glaubt auch heut noch an den Stern Napoleons; der Generaladjutant bringt von der Sternwarte ſchlimme Conſtellation; der Kaiſer muſtert noch die Sachſen und Badener; Napoleon in der Irre als Lumpazivagabundus; er reitet noch einmal in's Feuer; erreicht das Thor mit Müh' und Noth; übernachtet in Markranſtädt im Gaſthofe zum Rautenkranz 310

21. Schwarzenberg giebt zum Sturm auf Leipzig keine Dispoſition aus; die nächtlichen Runden gerathen an einander; Hauptquartier der Heerführer der Verbündeten in der Nacht vom 18. zum 19. October; York's Einzug in Halle; neue Ungeheuerlichkeiten des Oberfeldherrn am 19. October früh; Durcheinander der Marſch- und Sturmkolonnen; Kleiſt in dem brennenden Probſtheide; rückt bis an die Petersvorſtadt heran. Alexander und Friedrich Wilhelm am 19. October auf dem Schlachtfelde; drei Sturmkolonnen werden gebildet; Schwarzenberg empfängt die höchſten Ehrenzeichen aus den Händen der Monarchen; das 9. ſchleſiſche Landwehrregiment; Kaiſer Franz trifft auf dem Schlachtfelde ein; bringt „a Bandl" mit für ſeinen General-Feldmarſchall; wie die drei Monarchen auf ein Knie fallen; der hochweiſe Magiſtrat in Berathung; Abſendung von Deputationen wegen Schonung der Stadt 317

22. Die Erſtürmung der Grimma'ſchen Vorſtadt; Bennigſen eröffnet das Feuer aus 60 Zwölfpfündern; der Kronprinz von Schweden ertheilt dem Prinzen von Heſſen-Homburg Befehl zur Erſtürmung des Grimma'ſchen Thores der Vorſtadt; drei oſtpreußiſche Landwehrbataillons rücken vor; das königsbergiſche unter Major Friccius voran; er ſchlägt die Mauer mit einer Gewehrkolbe ein; des braven Motherbys Tod, von Max Schenkendorf beſungen; der kleine Maluga; Straßenkampf; der ſchwarze Tiedke in der Todtengaſſe; Gefecht auf dem Johanniskirchhofe; der Landwehrmann Schwartz; der Prinz von Heſſen-Homburg wird verwundet; durch das geöffnete Thor rücken Verſtärkungen nach; Feldwebel Monk erobert eine Fahne; 2 ſchwediſche Kanonen führt General Adlercreutz herbei; Borſtell und das erſte pommerſche Regiment; am Grimma'ſchen Hauptthore findet kein Kampf ſtatt; die Pulverfäſſer werden beſeitigt; Bennigſen wird das Petersthor von den Badenſchen Truppen geöffnet; der preußiſche Major von Wedell beſetzt die Wohnung des Königs von Sachſen; Angriff und Erſtürmung des äußeren Halleſchen Thores durch das ſchleſiſche Heer; buntes Durcheinandermarſchiren der eingedrungenen Truppen 331

23. Wer hat die Schlacht bei Leipzig verloren? der Kaiſer oder der Korporal? Die Brücke über die Elſter wird in die Luft geſprengt; Napoleon ſchiebt die Schuld auf den Marſchall; der Marſchall auf den General, der General auf den Oberſt, der Oberſt auf den Capitain, der Capitain auf den Korporal; alle ſollen vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. Grauenhafte Zuſtände bei dem Rückzugsmarſche aus der Stadt. Die Stunde der Verzweiflung iſt zugleich die Stunde des höchſten Jubels 347

24. Rochlitz Schilderung des Einzuges der Sieger vom Petersthore her; der Einzug durch das innere Grimma'ſche Thor; die aufdringlichen Beſchützer des Königs von Sachſen; das ſächſiſche Grenadierbataillon Anger wird gegen die Franzoſen geführt; die beiden pommerſchen Kompagnien unter Hauptmann Gail machen 5 Generale und 26 Oberſten zu Gefangenen; das Barfüßerpförtchen wird aufgethan; allgemeine Flucht; Poniatowski's Tod; Macdonald rettet ſich; Brüderſchaft der deutſchen Truppen; Einzug des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen; „Willkommen! Feldmarſchall Blücher!" Auch Kaiſer Franz hält Einzug; der Kronprinz von Schweden zählt die Häupter ſeiner Lieben 354

25. Wirrwarrmärſche der Verbündeten nach der Schlacht; ein Zimmergeſell ſoll die geſprengte Brücke wieder herſtellen; Richter's Garten; der Johanniskirchhof; Verluſtliſten; Verwüſtungen der Umgegend von Leipzig; Schickſal des Königs von Sachſen; Schlachtenberichte Bülow's und Blücher's; das von einem engliſchen Miniſter dem preußiſchen Volke ausgeſtellte Zeugniß 369

26. Der Rückzug Napoleons und ſeines Heeres am 20. October; derweil ruht Schwarzenberg am Hoflager ſeines Kaiſers; Gyulai kann nicht von der Stelle; Weißenfels wird den Franzoſen überlaſſen; Radetzky ertheilt „in Abweſenheit des kommandirenden Feldmarſchalls" die Marſchorder vom 20. bis 22. October; Gyulai erhält Befehl von Schwarzenberg „ſich in nichts einzulaſſen"; Klenau wird mit ſeinem Korps zur Deckung Böhmens abgeſchickt; Bubna bleibt ſtecken; General Kleiſt erhält Befehl mit ſeinem Korps en ordre de bataille zu marſchiren; das Nordheer ſoll am 21. aufbrechen; Blücher bleibt dem Feinde auf den Ferſen; General Weſſiltſchikof's Meldungen vom 20.; General Lukowkin in Markranſtädt am 20.; York's Aufbruch von Halle nach Freiburg; Gefecht der Avantgarde unter dem Oberſten Grafen Henkel v. Donnersmark am 21. October 382

Seite

27. Der Steuermann auf entmaſtetem Schiffe; Napoleon in dem Winzerhäuschen bei Weißenfels; vier Befehle an den Major-General vom 20. October; Bertram bei Kösen; er hat noch Würtemberger bei ſich; Oudinot's Abmarſch aus Lindenau am 20. October früh 2 Uhr; Uebergang über die Saale bei Weißenfels; Auszüge aus einem in Freiburg geführten Tagebuche; ſchon am 14. October hatten die Oeſtreicher Freiburg beſetzt; am 15. Major Hellwig in Freiburg; am 16. Weißenfels, Kösen und Freiburg von Oeſtreichern beſetzt; am 19. früh 1 Uhr verlaſſen die Oeſtreicher Freiburg; die Zerſtörung der Brücken iſt unvollſtändig; am 19. mit Tagesanbruch Franzoſen in Freiburg; ſchlagen Nothbrücken über die Unſtrut; Napoleon verläßt das Winzerhäuschen am 21.; Ausſagen und Erzählungen zweier Weißenfelſer und Freiburger Poſtillons; Napoleon beſteht ſich die Gelegenheit bei Freiburg; ein Gabelfrühſtück mit obligaten Kanonen; Napoleon ordnet Alles mit großer Umſicht an; Kanonenkugeln ſchlagen neben ihm in die Erde; er ſchlägt den Weg nach Eckartsberge ein, wo er ſein Nachtquartier am 21. nimmt; am 22. in Ollenſtädt; am 23. früh 3 Uhr Ankunft in Erfurt 404

28. Das Gefecht bei Freiburg am 21. October nach preußiſchen Berichten. — Die Oertlichkeit; Verwirrung unter den franzöſiſchen Truppen beim Uebergange über die Unſtrutbrücken; der Kaiſer gegenwärtig; die preußiſche Avantgarde unter Oberbefehl Henkel v. Donnersmark; er wird die Brücken des Feindes „ſpäterhin" gewahr; Gefecht bei Zſcheiplitz; die Berichte Henkel's und York's; aus den Tagebüchern der Lieutenants Patzig und v. Stern; Aufzeichnungen unſeres Ehren-Baccalaureus; der Freiwillige v. Boden, hernach Staatsminiſter von Bodelſchwingh-Velmede, im Gefecht bei Zſcheiplitz; ein Cantor kritiſirt die hohe Generalität; York zürnt auf Gneiſenau; die braven Hallenſer und Hallenſerinnen; zur Rechtfertigung York's 420

29. Metternichs diplomatiſcher Hemmſchuh; der König macht den Berlinern einen Beſuch; das große böhmiſche Heer ſchlendert halt nach dem Rheine; Schwarzenberg ertheilt Befehl zur Berennung Erfurts; das böhmiſche und ſchleſiſche Heer marſchiren auf verſchiedenen Straßen zum Rheine; der Kronprinz von Schweden zieht gen Norden; Blücher und der Zimmermeiſter von Weißenfels; Gewaltmärſche des York'ſchen Korps; die ſchlimmſten Raiſonneurs; Oberſt Jürgas wird nach dem Hörſelberge mit Reiterei vorgeſchickt; die franzöſiſche Rückzugsſtraße iſt mit Leichen und Ermatteten bedeckt; Schwarzenberg ſchickt Blücher nach Wetzlar und Gießen; das York'ſche Korps wird nochmals auf Nebenwege gewieſen; Profeſſor Steffens als Studenten- und Volksredner in Gießen; des Oberſten Zielynski Klagſchrift wider die Berichte aus dem Blücher'ſchen Hauptquartiere 435

30. Napoleon verweilt bis zum 25. October in Erfurt; das königlich bairiſche Kabinet in Unterhandlung mit Oeſtreich; Metternich verzögert die Unterzeichnung des Reichenbacher Vertrages bis zum 9. September; die Geheimartikel des teplitzer Vertrages; die Rüſtungen Baierns; König Max erſucht Napoleon um Erlaubniß, von ihm abfallen zu dürfen; General Wrede in Unterhandlung mit Oeſtreich; der Vertrag von Ried vom 8. Oktober; deſſen geheime und allergeheimſte Artikel; Baierns Kriegsmanifeſt; des Königs von Baiern Aufruf: „An mein Volk!"; die undeutſche Geſinnung der Fürſten in Süddeutſchland: Baden, Heſſendarmſtadt, Würtemberg 451

31. Das vereinigte bairiſch-öſtreichiſche Heer unter Wrede's Oberbefehl; — er reicht bei Schwarzenberg drei Vorſchläge ein; deſſen Antwort darauf aus Altenburg vom 13. Oktober; Wrede verliert 3 Tage vor Würzburg; läßt den Paß von Gelnhauſen ohne hinreichende Vertheidigung; Abſendung der Diviſion Rehberg nach Frankfurt; Hanau am 28. und 29. abwechſelnd von Freund und Feind beſetzt; die Franzoſen öffnen ſich den Paß von Gelnhauſen; die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober; Wrede's Aufſtellung und Schlachtordnung; der preußiſche Major v. Colomb meldet ſich mit 130 Reitern „zum Hoſpitiren"; Napoleon's Anordnungen am 30.; er entſcheidet durch ſeine Artillerie; die Oeſtreicher und Baiern haben ſich verſchoſſen; Verluſt bei dem Rückzuge auf das linke Ufer der Kinzig; Wrede überläßt Hanau am 31. Oktober früh 8 Uhr den Franzoſen; der Präfect von Hanau vor Napoleon; Abmarſch des Kaiſers; Wrede dringt in Hanau ein; wird ſchwer verwundet und giebt den Befehl ab an den öſtreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenant v. Fresnel; das Gefecht in Frankfurt am 31. Oktober; Napoleon geht am 2. November einſam zurück über den Rhein; Schwarzenberg am 1. November in Fulda; die bairiſchen und öſtreichiſchen Verluſtliſten; Gefecht in und bei Hochheim am 9. November 462

32. Blücher leert das erſte Glas in Gießen: „auf baldigen Uebergang über den Rhein!" Er ertheilt auf eigene Fauſt Befehl hierzu; Müffling's Anſicht; Gneiſenau in dem Kriegsrathe in Frankfurt am 7. November; Kneſebeck iſt entgegengeſetzter Anſicht; Mangel an Waffen und Kleidung bei dem York'ſchen Korps; Blücher bricht auf nach Mühlheim am Rhein, erhält Gegenbefehl von Schwarzenberg; die Freiwilligen begrüßen den Rhein; York und der Naſſauer Kammerherr in Wiesbaden; undeutſche Geſinnung der Könige von Würtemberg und Baiern 482

Seite

33. Der gefangene franzöſiſche Geſandte Baron von St. Aignan wird von Metternich nach Frankfurt eingeladen; der ruſſiſche und engliſche Geſandte nehmen Theil an der Unterhandlung am 9. November; St. Aignan überbringt dem Kaiſer die Friedensvorſchläge der Verbündeten nach Paris; der Kaiſer läßt 300,000 Mann ausheben; öffnet ſeinen Privatſchatz und erhöht eigenmächtig die Steuern; Eröffnung der Senatſitzungen am 12. November; der ſervile Präſident des Senats Graf Lacepède; der Staatsrath Regnault de St. Angely; L'idée napoléonienne; die geäußerte Beſorgniß wegen eines Verſtoßes gegen die Hof-Etikette bereitet den Sturz vom Kaiſerthrone vor; Napoleon giebt ſich den Schein des Friedliebenden; Antwort auf die von St. Aignan überbrachten Anträge; Metternichs Rückantwort; Napoleon nimmt die Vorſchläge an; es iſt zu ſpät 495

35. Napoleon eröffnet die Sitzung der Deputirten am 19. Dezember; die Rede des Kaiſers bleibt wirkungslos; der Senat trägt in ſeiner Adreſſe den Wunſch nach Frieden vor; Napoleons kriegeriſche Bereitwilligkeit zum Frieden; er hält die durch St. Aignan überbrachten Vorſchläge der Verbündeten geheim; Caulincourt räth, der Nation die ganze Wahrheit zu ſagen; der Kaiſer beharrt bei ſeiner Meinung; zuſtimmender Bericht der Commiſſion des Senates; in dem geſetzgebenden Körper regt ſich Oppoſition; Lainé zum Berichterſtatter ernannt; Sitzung der Deputirten am 28. Dezember; Lainé's Bericht fordert von dem Kaiſer Bürgſchaften für die Rechte und Freiheiten der Nation; der Deputirte Raynouard als offner Ankläger der Regierung und des Kaiſers; die Deputirten finden den Sitzungsſaal am 31. geſchloſſen und mit Wache beſetzt; das Dekret der Auflöſung der Deputirtenverſammlung erſcheint im Moniteur am 1. Jan. 1814; Empfang der Neujahrsgratulanten im Thronſaale 511

36. Ein heitres Nachſpiel; — des Majors v. Colomb Streif-, Kreuz- und Querzüge; belauert den Marſchall Augereau bei Rudolſtadt; der Freiwillige Ravené auf Kundſchaft ausgeſendet; Ueberfall der Stadt Schleuſingen; der ſächſiſche Oberſtlieutenant v. Noſtiz wird aus dem Bette geholt; er ſchließt mit Colomb eine Convention ab; Colomb fertigt den ſächſiſchen Reitern Laufpäſſe aus; ein alter Wachtmeiſter erhält ſein Pferd wieder; ein ängſtliches Mittagsmahl; Colomb macht mit 150 Mann 380 ſächſiſche Küraſſiere zu Gefangenen und führt 390 Beutepferde davon; wird dafür vom Könige belobt und reitet weiter auf gut Glück dem Rheine zu; am 28. October in Brückenau; Begegnung mit würtembergiſchen Reitern; das Gelübde einer hübſchen Frau in Alt-Gronau; ein Angriff mit 130 Mann auf die große franzöſiſche Armee in und bei Saalmünſter den 29. October; ein komiſcher Zwiſchenfall; ein wichtiges Portefeuille wird erbeutet; die Salinenkaſſe in Orb wird ausgeſchüttet; der Marſch Colomb's nach der Schlacht von Hanau; die preußiſchen Freiwilligen auf dem Johannisberg und in den Kellern Kellermanns 524

37. Die Eroberung Hollands durch das zweite preußiſche Armeekorps unter General Bülow. — Der Kronprinz von Schweden macht in Göttingen Kehrt; Bülow's Hauptquartier am 16. Nov. in Münſter; er erläßt von hier am 20. November einen Aufruf an die Holländer; die Preußen überſchreiten die holländiſche Grenze am 22. November. Doesberg, Zütphen und Arnheim werden genommen; eines Huſarenmajors Sturmlauf; Bülow's Kriegsbericht an ſeine Gemahlin; die erſten Koſacken und Preußen in Amſterdam; der Prinz von Oranien landet am 1. December; er tritt die Regierung als Statthalter an; Napoleon ſchickt General Decaen mit Verſtärkungen nach Holland; die kaltblütigen Holländer betreiben Rüſtung und Volksaufſtand „heel gemakkelijk" Beſchaffenheit des Landes; die Feſtung Bommel wird von den Feinden verlaſſen; Oranje boven! Zglinitzki behauptet ſich in dem Fort St. Andreas; Bülow klagt über Zurückſetzung; der Kronprinz von Schweden ertheilt an Bülow Befehle aus Kiel; Bülow will ſeinen Abſchied fordern; Napoleons Anſtalten zur Behauptung Hollands; Benckendorf, in Breda hart bedrängt, wird durch Colombs Streifkorps und 100 Mann vom Regiment Colberg, aus großer Gefährlichkeit gerettet 539

38. Zur Bodenkunde des öſtlichen Frankreichs. — Gebirgszüge. — Waſſerſcheiden. — Flußgebiete. — Heerſtraßen nach Paris. — Die Feldzugspläne in Schwarzenbergs und Blüchers Hauptquartieren 552

39. Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf die Schweiz; Napoleon als Vermittler und Beſchützer der Schweiz; legt großen Werth auf ihre Neutralität; Laharpe und Jomini, zwei Schweizer, in der Umgebung Alexanders; Senft v. Pilſach auf Kundſchaft in der Schweiz; Oeſtreich gewinnt die ariſtokratiſche Partei für ſich; die Tagſatzung am 15. November 1813. — Rüſtungen zur Behauptung der Neutralität; Schweizer Abgeſandte in Paris und Frankfurt; Oeſtreich und Rußland ſchicken Geſandte nach Zürich; öſtreichiſche Truppen rücken ein; eine öſtreichiſche Denkſchrift vom 29. December rechtfertigt den Einmarſch 562

40. Die Centralverwaltung für Deutſchland; die Errichtung von 8 deutſchen Bundescorps; wie ſchaut es in Deutſchland aus? Kurheſſen; Hannover; Braunſchweig; Heſſen-Darmſtadt; Abſchluß einzelner Verträge; Stein von Metternich gehemmt; aus Steins Denkſchrift an den Kaiſer Alexander; die Bundestruppen

Seite

und ihre Vertheilung; Widerwilligkeit der Rheinbundfürſten; Bericht des Hauptmann Meyer an Radetzky; die verbündeten Heerſchaaren in erſter und zweiter Linie 568

42. Schwarzenberg verlegt ſein Hauptquartier am 20. December nach Lörrach auf Schweizer Gebiet; der Kaiſer Alexander geht am 1. Januar unterhalb Hüningen über den Rhein; die große böhmiſche Armee bezieht Winterquartiere; Schwarzenberg krabbelt im Juragebirge umher; verlegt ſein Hauptquartier am 18. Januar nach Langres; Bubna führt ſein Korps nach Genf; er läßt bis Lyon ſtreifen; das Korps des Fürſten Aloys Liechtenſtein, Moritz Liechtenſtein und Colloredo's marſchiren über Neufchatel nach Langres; General Wrede rückt in das Elſaß; der Kronprinz von Würtemberg beſteht ein Gefecht am 11. Januar; Graf Wittgenſtein bleibt zurück; Aufbruch des ſchleſiſchen Heeres; Blüchers Dispoſition zum Uebergang am 1. Januar; Anrede an das ſchleſiſche Heer; Proſt Neujahr! Bacharach — Rachebach; — Aufruf an die Bewohner des linken Rheinufers; York's Korps auf dem Hundsrück; Langeron's, St. Priest's und Sacken's Uebergang 585

43. Blüchers Marſchdispoſition für das ſchleſiſche Heer aus St. Wendel, den 9. Januar. — Graf Henkel überrumpelt Simmern und beſetzt Trier; Blücher heißt die Bundestruppen willkommen; Einzug der Preußen in Nancy; feierlicher Empfang Blüchers; der große Stadtſchlüſſel wird ihm überbracht; Blücher beantwortet die Anrede des Maire's; Feſtmahl auf dem Stadthauſe; es wird angeklungen „auf den Tod des Tyrannen!" Blücher rückt an die Aube; verlegt ſein Hauptquartier nach Brienne 600

44. Napoleon als Comödiant in Paris; führt mit der Kaiſerin und dem kleinen Prinzen ein Rührſtück auf; Anrede an die Chefs der Nationalgarde von Paris. Antwort derſelben. Der Kaiſer verläßt Paris am 25. Januar. Die Stellung der Verbündeten in einer Ausdehnung von 40 Meilen. — Napoleon geht auf Blücher los; General Lanskoi wird geworfen; Gefecht bei und in Brienne am 29. Januar; der Feldmarſchall und der Profeſſor der Philoſophie bei der Suppe mit Kanonenkugeln; Ueberfall des Schloſſes; Blücher und ſein Hauptquartier retten ſich durch ſchleunige Flucht; er macht Halt und giebt Befehl um Mitternacht; erhält das Oberkommando auf einen Tag; die Schlacht von La Rothière am 1. Februar; Stellung der beiden Heere; Antheil des Kronprinzen von Würtemberg an dem Plane zur Schlacht; der General Toll wird abgefertigt; Sackens gelungener Angriff; Giulay macht Halt; Würtemberg ſtürmt la Gibrie; Wrede wirft Marmont; die beiderſeitigen Verluſte; das Korps York's; Blüchers Hauptquartier; Napoleons Rückzug ohne verfolgt zu werden; Blüchers Oberkommando hört am 2. Februar wieder auf; Kriegs- und Friedensrath auf dem Schloſſe zu Brienne am 2. Februar 611

45. Der Congreß zu Chatillon; a. die Verhandlungen vom 5. bis 17. Februar; Steigentesch in Blüchers Hauptquartier; Caulincourt meldet ſich am 2. Januar im Auftrage Napoleons bei Metternich; er muß bis zum 14. auf Antwort warten; Eröffnung des Congreſſes zu Chatillon am 5. Februar; Pozzo di Borgo's Vorbedingungen; Englands Anmaßung; Napoleons doppelzüngige Inſtruktionen für ſeinen Bevollmächtigten; er will von keiner Gebietsabtretung hören; der zaghafte Bruder Joſeph in Paris; auf die Rheingrenze beſteht Napoleon; der Kaiſer Alexander befürchtet von Seiten Metternichs Umtriebe und ruft ſeinen Geſandten ab; Caulincourt proteſtirt dagegen; Zerwürfniſſe unter den Feldherren und den Diplomaten; die näher formulirten Friedensartikel; die Sitzungen bleiben 11 Tage lang ausgeſetzt; nach den Unfällen Blüchers wird Alexander nachgiebig; die Verhandlungen in Chatillon werden wieder aufgenommen 639

46. Der Kriegsrath zu Brienne am 2. Februar; Trennung des ſchleſiſchen von dem böhmiſchen Heere; Blüchers Abmarſch; er beordert York nach Chalons. — Napoleon macht Halt in Troyes; er ſammelt ſein Heer; Schwarzenberg wendet ſich der Loire zu; das böhmiſche Heer bezieht Winterquartiere; Macdonald in Chalons an der Marne; York läßt ihn vergeblich zur Uebergabe auffordern; Chalons wird in Brand geſchoſſen; die Niederlage der 2. Brigade der 2. Diviſion in dem Champagnerkeller von St. Memmie; Macdonald räumt Chalons und Vitry; Blüchers Vordringen gegen Paris auf den Straßen von Epernay und Chateau-Thierry bis nach La Ferté; Napoleon wirft ſich auf das ſchleſiſche Heer; unglückliche Gefechte bei Champ-Aubert am 10. Februar; bei Montmirail am 11. Februar; York deckt Sackens Rückzug; Gefechte bei Chateau-Thierry am 12., Vauchamps und Etoges am 13. und 14. Februar. — Rettung Blüchers und ſeines Heeres aus großer Gefahr, nicht ohne großen Verluſt 654

47. Schwarzenberg's Unthätigkeit vom 9. bis 27. Februar; er weiſt dem böhmiſchen Heere für den 11. und 13. Kantonirungsquartiere an; macht Ausflüchte in dem Schreiben an Blücher vom 11. Februar; läßt auch noch am 14. und 15. kantoniren; Alexander hilft commandiren; Napoleon wendet ſich gegen Schwarzenberg; König Joſeph in Paris. — Schwarzenberg verbietet Wittgenſtein gegen Paris vorzurücken; Pahlen

Seite

wird bei Grand-Puy angegriffen, ſein Corps wird vernichtet. — Napoleon trifft am 17. Februar in Nangis ein. — Wrede bei Baſſouan am 17. angegriffen; der Kronprinz von Würtemberg in unglücklicher Stellung bei Monterau; Gefecht daſelbſt am 18. Februar; Napoleon als Feuerwerker; ſein Benehmen gegen den Marſchall Victor; Unterhandlungen zu Luſigny; Schwarzenberg und Alexander rufen Blücher herbei; Blücher ſagt dem Fürſten Schwarzenberg zu: am 21. bei Mery zur Schlacht bereit zu ſtehen; Schwarzenberg weicht der Schlacht aus; Oberſt Grolmann proteſtirt gegen Rückzug; der Kaiſer Alexander genehmigt die Trennung Blüchers von Schwarzenberg; Blüchers denkwürdiger Brief an Alexander; Aufbruch des ſchleſiſchen Heeres am 23. nach der Marne zur Vereinigung mit Winzingerode und Bülow; fernerer Rückzug des böhmiſchen Heeres; Auflöſung der Mannszucht, verzweifelte Stimmung der Truppen; Fürſt Schwarzenberg erläßt zur Beruhigung den Tagesbefehl aus Bar ſur Aube vom 25. Februar; er ladet Blücher nochmals zur Rückkehr und zu einer gemeinſchaftlichen Schlacht ein; Blücher lehnt ab; er zwingt die Marſchälle Marmont und Mortier zum Rückzuge nach Meaux; Beſtürzung in Paris; der bei dem Könige in Bar ſur Aube gehaltene Kriegsrath; Friedrich Wilhelms III. denkwürdiger Brief an den Feldmarſchall Blücher vom 25. Februar 1814 712

48. Der Fürſt Schwarzenberg tritt am 25. Februar den Rückzug nach Langres an; der König von Preußen befiehlt ihm Halt zu machen; Schwarzenberg zur Rechtfertigung zugelaſſen; Wrede gegen Oudinot am 26. Februar; verunglückter nächtlicher Sturm auf Bar; Schwarzenberg kann ſich nicht zur Schlacht entſchließen; der König von Preußen redet ihm eindringlich zu; eigenhändige Aufzeichnungen Friedrich Wilhelms III.; die Schlacht bei Bar ſur Aube am 27. Februar; Ueberſicht der Gegend; der Angriff wird durch Wittgenſtein verzögert; die franzöſiſche Cavallerie reitet bergauf; ein Bataillon vom Regiment Kaluga entſcheidet den Sieg; Wrede dringt am Abend in die Stadt ein; Oudinot tritt den Rückzug an; Angabe des Verluſtes auf beiden Seiten; Schwarzenberg bleibt nach der gewonnenen Schlacht unthätig; er begiebt ſich am 2. März nach Chaumont in das Hauptquartier der drei Monarchen; der Vertrag von Chaumont am 1. März; England, Oeſtreich, Preußen und Rußland ſchließen auf zwanzig Jahre einen Defenſiv-Allianz-Tractat 754

49. Napoleon in Troyes 24. bis 27. Februar; Blücher überſchreitet die Aube; Marmont und Mortier weichen zurück; die Kaiſerin Marie Luiſe empfängt erbeutete Fahnen; die Raubzüge der Koſacken; das Raubſchern nimmt auch bei den Corps von York und Bülow überhand; Blücher's Marſch auf Soiſſons; des Majors von Martens Ueberredungskünſte; Vereinigung des ſchleſiſchen Heeres mit den Corps von Bülow, Kleiſt und Winzingerode; Uneinigkeit der Heerführer auch hier 777

50. Napoleon folgt Blücher; geht am 5. März bei Berry-au-bac über die Aisne; die Hochebene von Craonne von Blücher beſetzt; deſſen Dispoſition für den 6. März; Gefecht am 7. März; durch Winzingerode's Säumniß geht die Schlacht verloren; Caulincourt's Briefe an Napoleon aus Chatillon vom 5. und 6. März; des Kaiſers höchſter Uebermuth vor dem tiefſten Fall 796

51. Die Schlacht von Laon am 9. und 10. März 803

52. Der Congreß zu Chatillon, b. (man vergleiche Kapitel 45 S. 639); Metternich's vertraulicher Briefwechſel mit dem franzöſiſchen Geſandten; Kaiſer Franz an Napoleon; Sitzung des Congreſſes am 28. Februar; als letzte Friſt wird der 10. März feſtgeſtellt; Caulincourt weiß die Sache in der Schwebe zu halten; noch eine letzte Sitzung am 13. März Vormittags, und noch eine am Abend, und noch eine am 15., und noch eine am 18.; die für den 19. als allerletzte angekündigte Sitzung iſt nicht die letzte; Metternich's letzte Verſuche; Schlußſitzung am 19. März; Napoleon will klein beigeben; „es iſt zu ſpät!“ 852

53. Napoleon's Lage nach der Schlacht von Laon; er leitet die Operationen ſeiner Heere an der Rhone, in den Niederlanden, in Spanien und Italien; Marſchall Augereau in Lyon; er übergiebt dieſe Stadt den Verbündeten; Napoleon erklärt ihn für einen Verräther; der Vice-König Eugen erhält den Befehl über die italieniſche Armee; die Oeſtreicher unter Hiller gehen über die Sau; der König von Baiern fordert Eugen zum Abfall auf; Eugen's Briefe an ſeine Gemahlin; er tritt den Rückzug an; der König Joachim Murat ein Verräther; Napoleon ertheilt dem Vice-König Befehl zum Einrücken in die Schweiz; das neapolitaniſche Heer rückt aus dem Kirchenſtaate nach Florenz; Murat's Vertrag mit Oeſtreich vom 11. Januar 1814; England betheiligt ſich bei dem Feldzuge in Italien; des Vice-Königs Aufruf an die Völker Italiens vom 1. Februar 1814; Zerwürfniß Murat's mit Lord Bentink; England tritt dem Vertrage mit Murat bei; Napoleon hofft noch immer Murat für ſich zu gewinnen; „noch iſt der Löwe nicht todt“; der Krieg in Spanien; die deutſchen Rheinbundtruppen verlaſſen den franzöſiſchen Adler; Wellington eröffnet den Feldzug 1814 mit 90,000 Mann; Soult hat nur 40,000 Mann; Marſchall Suchet

Seite

in Catalonien; Napoleon kündigt dem Könige Ferdinand VII. Freiheit zur Rückkehr auf seinen Thron an; die Bourbons fangen an, sich wieder bemerklich zu machen; Ludwig XVIII. in England; der Graf von Artois und dessen Söhne, die Herzöge von Angoulême und Berry; in Bordeaux wird die weiße Fahne aufgepflanzt; der Graf von Artois im südlichen Frankreich; die Royalisten in Paris; Graf Semellé, Vicomte Virieu, Talleyrand, Dalberg, Baron Vitrolles; der Kaiser Alexander erklärt sich anfänglich gegen die Wiedereinsetzung der Bourbons, später ändert er seine Ansicht; Graf Bombelles überbringt die Bedingungen für die Rückkehr Ludwigs XVIII.; der Kronprinz von Schweden in Nancy; das diplomatische Hauptquartier in Dijon 869

54. Schwarzenberg unthätig vom 5. bis 15. März; ist vom 3. bis 10. März ohne Nachricht von Blücher; legt den Monarchen seinen Feldzugsplan vor; Alexander fordert Schwarzenberg dringend auf, etwas zu thun; Schwarzenberg verantwortet sich den 13. März; Major Brüned überbringt die Nachricht von der Schlacht bei Laon; Schwarzenberg wünscht Blücher Glück zum Siege; nimmt einen Anlauf zum Vorgehen und macht Kehrt; drei Dispositionen für den 16. März; der kleine Corporal an der Spitze von 5000 Mann rückt gegen das große böhmische Heer vor; Kaisaroff's Kosacken von Sebastiani geworfen; Napoleons Fehlstoß am 18. März; Schwarzenberg zu Bett; der Oberbefehl ist in guten Händen; vortreffliche Disposition für den 20. März; die Schlacht bei Arcis sur Aube am 20. und 21. März 894

55. Blücher und Schwarzenberg richten vereinigt ihren Marsch auf Paris; Napoleon führt sein Heer in den Rücken des böhmischen; ein aufgefangener Brief des Kaisers an die Kaiserin giebt Aufschluß; der Kriegsrath in Pougy am 23. März beschließt Napoleon zu folgen; der Kaiser Franz und das diplomatische Hauptquartier suchen Sicherheit in Dijon; Schwarzenberg's Aufruf an die Krieger der verbündeten Heere; der Fürst Wolkonsky bringt den Marsch auf Paris in Vorschlag; Kriegsrath in Sommepuis am 24; Alexander entscheidet sich dafür; Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg treten ihm bei; Blücher erhält Aufforderung sich anzuschließen; er ist schon längst dazu bereit; Schwarzenbergs Meldung an den Kaiser Franz; Napoleon wendet um, schlägt Tettenborn und Winzingerode am 26. bei St. Dizier; die Nacht vom 27. bis 28. März; Napoleon tritt am 28. den Rückmarsch auf Paris an 922

56. Blücher trifft am 28. März bei Meaux ein; General Compans zieht sich auf Bondy bei Paris zurück; Gefechte bei Clay, Ville-Parisis und Montfaigle am 28. März; Tod des tapfern Majors v. Hundt; Uebergang der Verbündeten auf das rechte Ufer der Marne; beide Heere stehen vereiniget; Schwarzenberg führt den Oberbefehl; der König am 29. März bei dem York'schen Korps; Besorgniß wegen Napoleon's Anmarsch im Rücken; Alexander nimmt Bedacht auf einen Rückzug nach Holland; Schwarzenberg's Disposition zum Angriff der Stadt Paris am 30. März; Blücher's Disposition; Truppen-Anzahl der Verbündeten vor Paris; die Umgegend gen Ost und Nordost; die festen Stellungen für die Vertheidigung . . 944

57. Napoleon läßt Paris unbefestiget; der Plan des Generals Dejean wird von dem Könige Joseph an Napoleon geschickt; er erhält keinen Bescheid; die zur Vertheidigung von Paris vorhandene Streitmacht; die Nationalgarde; die Garnisen von Paris; die Depots der Garde; die Korps der Marschälle Marmont und Mortier; König Joseph beruft eine Geheimerathssitzung am 28. März; die Entfernung der Kaiserin und des Königs von Rom aus Paris werden beschlossen; Abreise derselben am 29. März; Napoleons letztes Bülletin in diesem Feldzuge; Joseph's Disposition für den 30. März; des Fürsten Schwarzenberg's Aufruf an die Pariser 956

58. **Die Schlacht von Paris den 30. März.** I. Eröffnung des Gefechtes durch den Prinzen Eugen von Würtemberg. II. Zwischenakt; Einstellung des Gefechtes auf Befehl des Kaisers Alexander zwischen 8 und 10 Uhr Vormittags; der Capitain Peyre als französischer, Oberst Orlow als russischer Parlamentair. III. Die russischen Grenadiere und preußischen Garden treten in das Gefecht ein; die schwarzen Husaren fechten sich aus. IV. Das schlesische Heer; York und Kleist patrouilliren; die preußische Artillerie; das französische Hauptquartier auf dem Montmartre bekommt das Kanonenfieber; der König Joseph ertheilt den Marschällen Marmont und Mortier Vollmacht zu kapituliren; ein Eilbote Napoleon's trifft bei Mortier mit neuen Friedensvorschlägen ein. V. Das verspätete Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Pinlay; Abschluß der Capitulation von Paris; ein Gang über das Schlachtfeld. VI. Nachspiel; der gepreßte Kaiser; Napoleon eilt zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß nach Paris und kommt dennoch zu spät 966

59. Talleyrand bemächtigt sich der Angelegenheiten; Marmont's Rückkehr aus der Schlacht; die liebenswürdige Gräfin Edmé de Perigord; die Republikaner rotten sich zusammen; die Abgeordneten der Municipalität bei dem Kaiser Alexander in Bondy; die Royalisten rühren sich, vertheilen Proklamationen und weiße

Seite

Kokarden; Einzug der Verbündeten am 31. März 9 Uhr des Morgens; Alexander ſchickt Radetzky ein Schnäpschen; die Royaliſten ſtecken auf den Tuilerien die weiße Fahne auf; der Bildſäule Napoleons auf der Siegesſäule wird von den Franzoſen ein Strick um den Hals gelegt; vergebliche Anſtrengungen ſie herunterzuziehen; Alexander nimmt ſein Quartier bei Talleyrand; Rathsverſammlung bei ihm; Abgeordnete der Zopf-Royaliſten bei Neſſelrode; Chateaubriand; die öffentlichen Körperſchaften ſagen ſich von Napoleon los; der Senat decretirt am 1. April die Entthronung Napoleons; Adreſſe der proviſoriſchen Regierung an das Volk und das Heer; zauberiſche Wirkung der Wörter „Conſtitution", „Revolution" 1007

60. Marmont bei Napoleon am 31. März; Napoleon ertheilt Befehle zum Angriff auf Paris; Anrede an die Garde am 3. April; die Marſchälle fordern den Kaiſer auf zu freiwilliger Abdankung; Napoleons Abdankungs-Akte zu Gunſten ſeines Sohnes; Marmont's Verrath; er ſucht ſich zu rechtfertigen; tritt in Unterhandlung mit Schwarzenberg; begiebt ſich mit den Abgeordneten Napoleons nach Paris; die Bürgſchafts-Urkunde des Fürſten Schwarzenberg vom 4. April; Blücher tritt von dem Oberbefehl des ſchleſiſchen Heeres zurück, welchen der Marſchall Barclay de Tolly erhält; Beſorgniß wegen Napoleons; die Bevollmächtigten des Kaiſers bei Alexander; Seuham marſchirt mit dem 6. Korps nach Verſailles ab; Marmont's ſchlechte Ausflüchte; ſein Aufruf an die Soldaten ſeines Korps vom 5. April; Napoleon ſtellt eine unbedingte Abdankungs-Urkunde aus; will ſich nach Italien zurückziehen; Bekanntmachung an das Heer; Strafrede gegen den Senat, welcher Ludwig XVIII. und die conſtitutionelle Charte proklamirt; unbedingte Abdankungs-Urkunde vom 11. April; der Tractat von Fontainebleau vom 12. April; Selbſtmordkomödie; er ergiebt ſich in ſein Schickſal; ertheilt gute Lehren für die Bourbons; Ergebenheits-Erklärung des Major-Generals für ſich und das Heer; der Kaiſer weiß die Abreiſe bis zum 20. April zu verzögern; er beleidiget den preußiſchen Commiſſär; will auch heut noch nicht abreiſen; Abſchied von der Garde im Schloßhofe zu Fontainebleau; „Wo iſt Ruſtan"? der Wagen des Kaiſers fährt vor; er fährt ab; die Reiſe des Kaiſers von Fontainebleau nach Frejus; Begegnung mit Augereau bei Valence; Beſchimpfung des Kaiſers in Avignon und Orgon durch das Volk; Napoleon reitet ſich in öſtreichiſcher Uniform; Einſchiffung im Hafen von Frejus am 28. April; Landung auf Elba am 2. Mai 1032

61. Napoleon iſt beſorgt und aufgehoben: Oberſt Below zeigt den braven Litthauern Paris; die Freiwilligen auf den Dörfern und in der Hauptſtadt; das Muſée Napoleon; die Convention mit der proviſoriſchen Regierung vom 8. April; Schwarzenbergs Dispoſition vom 9. für die Cantonements der Truppen; Flicken auf die alten Mäntel; der Marſch über die Brücken von Jena und Auſterlitz; der Waffenſtillſtands-Vertrag vom 23. April; der liberal-geſinnte Kaiſer Alexander geht dem Könige Ludwig XVIII. nach Compiegne entgegen; Ludwig XVIII. will nichts von einer conſtitutionellen Charte hören; ſeine Erklärung aus St. Ouen vom 2. Mai; hält ſeinen Einzug in Paris am 3. Mai; Verkündigung der octroyirten Charte am 4. Juni; Unterzeichnung des Friedens am 30. Mai; Zuſatz-Artikel zu dem, mit Preußen abgeſchloſſenen, Tractat; ein Urtheil Stein's über Hardenberg; ein Trinkſpruch Blüchers in Paris 1066

62. Der Feſtungskrieg in Deutſchland in den Feldzügen 1813 und 1814. — A. Die Feſtungen an der Weichſel: Danzig; Modlin; Zamosk. B. Die Feſtungen an der Oder: Stettin; Cüſtrin; Glogau. C. Die Feſtungen an der Elbe: Dresden; Torgau; Wittenberg; Magdeburg; Hamburg. D. Die Zwiſchenſtationen: Erfurt mit dem Petersberge und der Cyriaksburg; Würzburg mit dem Marienberge. E. Die Feſtungen am Rhein: Hüningen; Straßburg; Landau; Mainz; Weſel 1085

63. Der Aufruf des Königs „an Volk und Heer" aus dem Hauptquartier Paris den 4. Juni 1814. Erhebung des Feldmarſchalls v. Blücher in den Fürſtenſtand; der Schornſteinfeger und der General Vorwärts; York, Graf von Wartenburg; Bülow, Graf von Dennewitz; Kleiſt, Graf von Nollendorf; Tauentzien, Graf von Wittenberg. Tauentzien fordert Bülow auf Piſtolen. Blücher empfiehlt dem Könige das Heer; Schwarzenberg nimmt Abſchied von dem Geſammtheere der Verbündeten; York's Abſchiedsworte an das erſte preußiſche Armeekorps. Preußen ſoll fernerhin durch Cabinets-Ordres regiert werden; Frankreich verdankt den preußiſchen Freiheitshelden eine conſtitutionelle Charte. Der König Friedrich Wilhelm III. entläßt die Freiwilligen in die Heimath; Victoria's Heimzug aus Paris; ihre Ankunft am Rhein, ihr Empfang in Düſſeldorf und Elberfeld; der Einzug der heimkehrenden freiwilligen Jäger in Berlin; der Beſuch des Königs und ſeine Feldherren in England; Friedrich Wilhelm III. lehnt die zu ſeinem Empfange in Berlin vorbereiteten Feſtlichkeiten ab; Einzug der Garden in Berlin; die Dienſtmädchen überreichen vier ſilberne Trompeten als Geſchenk; Victoria grüßt in verjüngter Glorie herab von dem Brandenburger Thore 1110

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Löwe der Waldſchlucht; — Napoleons Feldzugsplan für den October 1813. Aufbruch des Kaiſers von Dresden den 7. October. — Marſchbefehle Napoleons an ſeine Feldherren. — Friedrich Auguſt erhält ſeine Marſchroute von Napoleon. Befehl des Kaiſers aus dem Hauptquartiere zu Wurzen den 8. bis 9. October. — Tſcherniſcheff in Caſſel. — Napoleons Anrede „an die braven Sächſer!“ — Verlegt ſein Hauptquartier nach Düben. — Will auf das rechte Elbufer übergehn. Der Koch „en cas.“ Der Kaiſer verlangt den Nachweis der Vertheilung von 30,000 Paar Schuhen. Anſtatt in drei, jetzt in zwei Gliedern. — Napoleon's Aufbruch von Düben nach Leipzig am 14. October.

„Der Löwe der Waldſchlucht“*) hatte ſeit dem 4. October Witterung von den Jägerſchaaren, die zu Roß und zu Fuß von verſchiedenen Seiten im Anzuge waren, ihn zu ſtellen. Wiederholentlich hatte er es verſucht, Blücher zu einer Schlacht in der Lauſitz, Schwarzenberg zum Ueberſchreiten des böhmiſchen Gebirges und zu einem nochmaligen Angriffe Dresdens zu verleiten; beide Feldherren vermieden ein einzelnes Zuſammentreffen mit dem Gegner, in der Vorausſicht, ſpäter gemeinſchaftlich einen entſcheidenden Schlag gegen ihn führen zu können. Als Blücher, wie uns bereits bekannt iſt, durch die Schlacht bei Wartenburg am 3. October mit dem ſchleſiſchen Heere feſten Fuß auf dem linken Elbufer gefaßt, Schwarzenberg am 4. October mit dem

*) Im Griechiſchen „Napoleon“ *Νάπος*, die Waldſchlucht, *λέων*, der Löwe.

böhmiſchen Heere das Erzgebirge überſchritten hatte, erkannte Napoleon, daß es jetzt hoch an der Zeit ſei, die drei großen Heere der Verbündeten, bevor ſie ſich vereiniget, aufzuſuchen und einzeln zu ſchlagen. Seine Lage war keineswegs eine ſo verzweifelte, wie ſie gewöhnlich geſchildert worden iſt. Der Rückzug nach dem linken Rheinufer, welchen er nach der dreitägigen, verlorenen Schlacht mit 40,000 Mann, obſchon verfolgt von drei großen ſiegreichen Heeren, und am Main aufgehalten von dem bairiſch-öſterreichiſchen Heere, gegen Ende Oktobers ausführte, dieſen Rückzug hätte er zu Anfang Oktobers mit 200,000 Mann ſpielend ausführen können. Er hatte Größeres im Sinn; noch immer gebot er über die Elblinie auf beiden Ufern durch die Feſtungen Königſtein, Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Hamburg. Sobald er von Wittenberg und Magdeburg her Berlin ernſtlich bedrohte, mußte entweder das ſchleſiſche, oder das Nordheer zum Schutze der Marken auf das rechte Elbufer zurückgehen. Während dieſer Zeit gedachte er, das auf dem linken Ufer zurückgebliebene Heer zu ſchlagen, bevor das böhmiſche Heer demſelben zu Hülfe kommen konnte. Ueberall, wo er ſelbſt in dieſem Feldzuge kommandirt hatte, bei Lützen, Bautzen, Dresden, war ihm der Sieg geblieben; nicht der Kaiſer, nur ſeine Marſchälle und Generäle waren bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz und Wartenburg geſchlagen worden. Und — ſo groß war ſein Vertrauen zu ſeiner Ueberlegenheit über die ihm gegenüber kommandirenden Feldherrn, — ſelbſt die Möglichkeit einer Vereinigung der geſammten verbündeten Heere auf den ſchon oft und reichlich mit Menſchenblut gedüngten Schlachtfeldern von Leipzig hatte er wohl erwogen und fürchtete ſie nicht, da er die Vortheile der Aufſtellung und die Einheit des Befehls auf ſeiner Seite wußte.

Am 4. Oktober erhielt der Kaiſer in Dresden die Berichte von dem Uebergange des ſchleſiſchen Heeres über die Elbe bei Elſter und dem Siege Blüchers über Bertrand bei Wartenburg. Blüchers Ueberſchreiten der Elbe war dem Kaiſer unerwartet gekommen; um ihn zum Rückzuge auf das rechte Ufer zu nöthigen, erließ er an den Major-General (Berthier) am 5. Oktober früh 3 Uhr nachſtehenden Befehl:

„Schicken Sie einen einſichtsvollen Offizier, welcher über das, was ſich bei dem Herzoge von Raguſa (Marmont) bei Eilenburg zuträgt, berichten kann, um ihm anzuzeigen, daß das dritte Armeecorps (Souham) unter ſeine

Befehle geſtellt ſei, daß eine dieſer Diviſionen geſtern Abend zu Strehle, eine zu Rieſa und eine bei Meiſſen ſein ſolle. Daß er Befehl erhalte, dieſen Morgen, den 5. Oktober, nach Torgau zu marſchiren und der General Souham, der das dritte Armeecorps kommandire, in Meiſſen ſei und den Befehl bekommen habe, ihm einen Offizier zu ſenden, um ſeine Befehle entgegen zu nehmen, da der Marſchall nun über dieſes Corps verfügen kann."

„Schreiben Sie dem Prinzen von der Moskwa, daß der Herzog von Raguſa mit dem 6. Armeecorps und dem erſten Reitercorps in Eilenburg ſei und mit dem 3. Armeecorps vereinigt werden ſolle, welches ſich im Marſch befinde und wovon eine Diviſion von Strehla, eine von Rieſa und eine von Meiſſen abgehe, und alles dieſes unter ſeine Befehle geſtellt ſei. Schreiben Sie in dieſem Sinne auch dem Herzoge von Raguſa. Bedeuten Sie ihm, daß der Marſchall Prinz von der Moskwa der älteſte iſt und er mit ſeinen Truppen unter die Befehle dieſes Prinzen träte; daß es nothwendig ſei, ſobald ſie vereinigt wären, zu manoeuvriren, um den Feind auf das rechte Elbufer zurückzuwerfen. Geben Sie General Drouot Befehl, die Diviſion der Garde, welche ſich auf dem rechten Ufer befindet, auf das linke übergehen zu laſſen. Dieſe Diviſion begiebt ſich auf dem linken Ufer nach Meiſſen, wo der Herzog von Reggio (Oudinot) heute bei früher Zeit ſein Hauptquartier nehmen wird."

In der Nacht vom 5. zum 6. Oktober erhielt der Kaiſer von dem Könige Mürat, dem er die Bewachung des ſächſiſchen Erzgebirges anvertraut hatte, Bericht, daß dies Gebirge von dem großen böhmiſchen Heere überſchritten worden ſei. Napoleon erkannte, daß jetzt keine Zeit zu verlieren ſei, Blücher aufzuſuchen und zu ſchlagen, bevor Schwarzenberg ſich mit ihm vereiniget. Von den Marſchällen, welche er dem ſchleſiſchen Heere entgegen geſendet, mochte er keinen entſcheidenden Schlag erwarten; er beſchloß die kühnen Bewegungen, welche er vor hatte, ſelbſt auszuführen und die Schlacht, zu der es nun kommen mußte, ſelbſt zu ſchlagen. Dresden hatte, ſeitdem Blücher die ſchleſiſche Armee nordöſtlich, Schwarzenberg die böhmiſche ſüdweſtlich auf entfernten Umwegen vorübergeführt, die Bedeutung, welche es für die Operationen gegen Schleſien und Böhmen bisher gehabt, verloren; der Kaiſer verließ es, gab es jedoch nicht auf. In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober, — einer von jenen vielen, in angeſtrengteſter Arbeit unruhvoll

durchwachten, — ließ der Kaiſer den Marſchall Gouvion St. Cyr zu ſich rufen: „Ich gehe," ſagte er zu ihm, „ganz gewiß einer Schlacht entgegen. Gewinne ich ſie, ſo werde ich bedauern, nicht alle meine Truppen bei mir zu haben; verliere ich ſie aber und habe Sie hier in Dresden zurückgelaſſen, ſo werden Sie mir nichts nützen, ſind ohne Hülfsquellen und daher verloren. Ueberdies, was iſt Dresden heut? Es iſt nicht mehr der Axenpunkt der militairiſchen Operationen, welcher es ſein würde, wenn es nicht durch die gänzliche Erſchöpfung der Umgegend außer Stande geſetzt wäre. Für den Winter will ich eine andere Stellung nehmen, meinen rechten Flügel zurückhalten und an Erfurt lehnen, die Mitte längs der Saale ausdehnen, welche zu allen Jahreszeiten eine gute Aufſtellung gewährt, weil die Höhen des linken Ufers eine treffliche Vertheidigung geſtatten und meinen linken Flügel an Magdeburg ſtützen und dieſe Stadt ſoll für mich von anderer Bedeutung als Dresden ſein."*)

Zwei Armeecorps, 28 bis 30,000 Mann ſtark, blieben unter dem Marſchall St. Cyr und dem Diviſions-General Grafen Lobau in Dresden zurück. Für den Fall, daß Dresden aufgegeben werden müſſe, erließ er an den Major-General, am 7. Oktober früh 3 Uhr nachſtehenden Befehl:

„Geben Sie dem Marſchall St. Cyr Befehl, im Laufe dieſes Tages das 1. und 14. Armeecorps in die zweite Stellung nach Dohna und Pirna zurückzuziehen, die Reiterei und Nachhut möglichſt weit vorzuſchieben und in der folgenden Nacht die Brücke von Königſtein ſtromabwärts nach Dresden bringen zu laſſen. Die Kanonen von Lilienſtein werden zurück auf den Königſtein geſchafft. Der Marſchall zieht alle franzöſiſchen Truppen (es ſtand nur 1 Bataillon daſelbſt) von dem Königſtein an ſich und läßt ſie ihren Diviſionen folgen, ſo daß ſie in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober nach dem Sonnenſtein kommen. Befehlen Sie ihm, alle Schiffe in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober, ſo wie im Laufe des 8., ſobald die Verwundeten eingeſchifft ſind, nach und nach nach Torgau abfahren zu laſſen, und ſich in der Nacht vom 8. zum 9. bereit zu halten, die Stadt Dresden nöthigenfalls zu verlaſſen, wenn zuvor die Blockhäuſer geſprengt, die Geſchützlaffetten verbrannt, die Feſtungsgeſchütze des Platzes vernagelt und alle Munitions- und Equipage-

*) Gouvion St. Cyr Memoiren, IV., S. 386.

wagen, welche ſonſt zurückbleiben müßten, vernichtet ſind, wobei nur 6000 bis 8000 Kranke, die zum Transport zu ſchwach ſind, hier gelaſſen werden können."

„Es wird erforderlich, daß die beiden Diviſionen, welche den 7. Oktober Dresden paſſiren, Meiſſen und Noſſen durch einen Gewaltmarſch erreichen. Der Marſchall St. Cyr läßt den Sonnenſtein bis zum letzten Augenblick bewachen. Auch dürfte es gut ſein, die Brücke bei Meiſſen ſo lange zu erhalten, bis ſeine Nachhut Meiſſen durchſchritten, weil dieſe Brücke für alle Fälle nützlich werden kann."

Dem Könige Murat, welcher aus Oederan vom 6. Oktober das Vordringen des böhmiſchen Heeres, dem er ſich nicht gewachſen fühlte, gemeldet, ließ der Kaiſer in der Nacht vom 6. zum 7. durch Berthier nachſtehende Dispoſition mittheilen, welche von ſeiner bewundernswerthen Bekanntſchaft mit der Gegend nach allen Seiten hin Zeugniß giebt: „Schreiben Sie dem Könige von Neapel, ich hätte ſeinen Brief vom 6. Nachmittags 4 Uhr erhalten, ſei aber unzufrieden, daß er Chemnitz nicht angegriffen, weil er ſich dadurch in einer angemeſſenen Stellung würde befunden haben, was jedenfalls ſehr thunlich geweſen wäre. General Lauriſton ſtände bei Mittweida, das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan und Flöhe. Es ſei nöthig, daß General Lauriſton nach Rochlitz und das 2. Corps nach Mittweida, auf dem Wege von Flöhe und Oederan marſchire. Auch iſt erforderlich, Flöhe bis heut Abend (den 7.) dergeſtalt beſetzt zu halten, daß der Feind dies Manoeuvre nicht früher, als morgen früh 8 Uhr bemerke. Das 2. Armeecorps wird daher heut, den 7., da der Feind in der Nähe iſt, bei Mittweida in einer guten militairiſchen Poſition eintreffen. Das 5. Armeecorps wird bei Rochlitz ſein, Colditz und Geithein beſetzen, auch mit dem Prinzen Poniatowski, welcher ſich bei Frohburg befindet, in Uebereinſtimmung handeln. Alle Poſten des 2. Corps, die von Flöhe nach Dresden zu aufgeſtellt ſind, werden dergeſtalt zurückgezogen, daß die Gegner im Laufe des 8. Oktobers Freiberg, oder jeden andern Punkt dieſer Strecke, beſetzen können, ohne dem Corps ſelbſt einen Nachtheil zuzufügen."

„Von Rochlitz aus hat ſich der König von Neapel mit mir, der ich mich heut zwiſchen Meiſſen und Wurzen befinde, morgen, den 8. Oktober, in Wurzen ſein werde, in ſchriftlichen Verkehr zu ſetzen. Der König ſoll mir ſchon

ſeine Rapports, von dieſem Abend, über Colditz und Grimma nach Wurzen ſchicken. Sein Hauptzweck ſoll ſein, den Marſch des Feindes auf Leipzig zu verzögern, ſich aber niemals von der Mulde abſchneiden zu laſſen, damit wir uns einander zu jeder Zeit nähern, oder gleichzeitig den Feind von Leipzig entfernt halten, oder nöthigen Falls ihm auch eine Hauptſchlacht liefern können."

Für die Armee, mit welcher der Kaiſer ſelbſt zunächſt gegen Blücher, zwiſchen der Mulde und Elbe, zu operiren gedachte, diktirte er dem Major-General, geſtiefelt und geſpornt, nach 3 Uhr des Morgens folgende Befehle: „Geben Sie dem Herzoge von Reggio (Oudinot) Befehl, um 6 Uhr früh abzumarſchiren, um einen ſtarken Marſch auf Wurzen ausführen zu können. Den nämlichen Befehl ertheilen Sie dem General Sebaſtiani und dem Herzoge von Tarent (Macdonald). Der Herzog von Treviſo (Mortier) folgt dem Herzoge von Tarent mit der Reiterei und der alten Garde. Der Brückentrain, der Artillerie- und Geniepark werden vereinigt und marſchiren nach dem Herzoge von Treviſo ab. Das Hauptquartier wird heut früh 10 Uhr nach Meiſſen abgehen. Die Diviſion Friant von der alten Garde marſchirt früh 5 Uhr nach Meiſſen ab." —

Die ganze Nacht hindurch war der Kaiſer in ſeinem durch einige zwanzig Wachskerzen erhellten und eingedampften Arbeitszimmer beſchäftigt, mit Orientirung auf den vor ihm ausgebreiteten Spezialkarten, mit Ausfragen ſeines Ingenieur-Generals d'Albe und der ſächſiſchen Ordonnanz-Offiziere, mit Diktiren der Befehle für den nächſten Tag, Abſendung der Ordonnanzen, Durchſicht der eingegangenen Depeſchen, Anhörung des Vortrags des Major-Generals und ſeiner Sekretaire. Nachdem er dem Marſchall Gouvion St. Cyr die zur Behauptung Dresdens nöthigen Befehle mündlich ertheilt, nahm er um 5 Uhr des Morgens ein Bad, trank einige Taſſen Caffee und verließ Dresden im Wagen um 6 Uhr. Er fuhr über Wilsdruf nach Meiſſen auf einem Umwege, ſo daß er erſt um 10 Uhr daſelbſt eintraf. Nach Beſichtigung der Brücke und Ertheilung einiger, ihm nöthig ſcheinenden Befehle, ſetzte er ſeinen Weg um 11 Uhr nach Seerhauſen, einem Dorfe an der Straße zwiſchen Meiſſen und Oſchatz fort, wo er Nachmittags 2 Uhr eintraf und übernachtete.

Dem Könige von Sachſen hatte der Kaiſer ſeine für den nächſten Mor-

gen 6 Uhr festgesetzte Abreise mittheilen lassen und ihm freigestellt, entweder in Dresden zu bleiben, wo ein Armeecorps zu seinem Schutze bereit stehe, oder ihm zu folgen, jedoch nicht vor ihm abzureisen; wahrscheinlich, um dem Kaiser nicht den Weg zu versperren. Eine Stunde nach Napoleon verließ der König Dresden um 7 Uhr Morgens. Man erinnerte ihn damals an ein altes Trostwort:

„Verliert der Kurfürst auch sein ganzes Land,
„Bleibt ihm doch immer Königstein und Tharandt."

Die feste Burg in Tharandt war freilich schon längst in Trümmer gefallen; allein der Königstein hätte als eine sichere Zufluchtsstätte dienen können.

Was den alterschwachen König bewogen haben mag, sich nicht mit dem anderen Rockocko des grünen Gewölbes nach jenem Felsennest in Sicherheit zu bringen, ist hier nicht zu erörtern, man ist im Ungewissen, ob er sich dadurch die Gunst Napoleons erhalten, für sein Land sorgen wollte, oder ob es der unwandelbare Glaube der Königin an den Stern gewesen, der jetzt ihr Unstern wurde; nur so viel ist gewiß: im Volke und im Heere war man überzeugt, Napoleon habe den König als Unterpfand und als Gefangenen mit sich fortgeschleppt. In diesem Glauben wurde man durch die Art und Weise, wie der König die Reise von Dresden nach Leipzig zurücklegte, bestärkt, denn diese glich mehr der Transportirung eines hohen Staatsgefangenen, als der Kriegesfahrt eines gekrönten Bundesgenossen. Bei Wölfnitz, einem Dorfe, dreiviertel Stunden von Dresden an der Freiberger Straße, nahm den Königlichen Wagenzug die zweite Division der alten Garde in Empfang und zwar so, daß eine Brigade voraufmarschirte, eine zweite folgte. Die Wagen konnten nur Schritt fahren und trafen erst des Nachmittags 5 Uhr in Meissen ein. Am zweiten Tage kam man nicht weiter als bis Oschatz, am dritten bis Wurzen. Am vierten Tage traf der Befehl zur Weiterreise des Abends 10 Uhr ein; die Begleitung bestand aus 30 Mann der alten Garde und 30 Mann sächsischer Grenadiere. Die Nachtfahrt war sehr beschwerlich; bis früh 5 Uhr wurde auf der kurzen Strecke (2 Meilen) bis Eilenburg in tiefen Kothgeleisen geleiert und erst am 14. wurde Leipzig erreicht. —

Napoleon nahm sein Hauptquartier am 8. Oktober in Wurzen. Hier gingen ihm genauere Nachrichten darüber zu, daß das schlesische Heer und

das Nordheer noch nicht vereinigt und ſchlachtfertig beiſammen ſtänden; zuverläſſig waren ihm die Zerwürfniſſe des Kronprinzen von Schweden mit den preußiſchen Generalen nicht unbekannt geblieben. Er nahm hiernach ſeine Maßregeln und je näher ihm die Gefahr rückt, deſto größere Geiſtesgegenwart zeigt er; ein Donnergott des Schlachtfeldes entſendet er ſeine Befehle, wie Blitze Schlag auf Schlag. „Befehlen Sie" — ſchrieb er dem Major-General aus dem Hauptquartier Wurzen, 1 Uhr des Nachts, vom 8. zum 9. Oktober — „dem Prinzen von der Moskwa (Ney), dieſen Morgen um 6 Uhr mit dem 3. Armeecorps auf dem rechten Ufer der Mulde nach Eilenburg abzumarſchiren. Er wird dem 7. Armeecorps, welches General Reynier kommandirt, befehlen, ſich auf dem linken dahin zu begeben und den General Bertrand, welcher bei Schilda iſt, anweiſen, auf dem rechten Ufer nach Mockrehna zu gehen. Ertheilen Sie dem General Sebaſtiani ebenfalls die Ordre, dieſen Morgen um 6 Uhr ſich auf Eilenburg zu dirigiren und die Befehle von dem Prinzen von der Moskwa anzunehmen. Dieſer Prinz wird daher das 3., 4. und 7. Armeecorps, das 2. Reitercorps und die Obſervations-Diviſion Dombrowski unter ſich haben. Ferner, daß ich für meine Perſon mit der Gardecavalerie, Artillerie und Infanterie zur Unterſtützung daſelbſt ſein werde und daß der Herzog von Raguſa den Befehl, um 6 Uhr abzumarſchiren, dieſen Morgen empfängt, um auf dem linken Ufer der Mulde, auf dem Wege nach Düben, vorzurücken und daß er Abtheilungen abſchicken ſoll, ſich mit ihm (dem Prinzen) in Verbindung zu ſetzen. Desgleichen, daß der Herzog von Tarent Befehl habe, um 6 Uhr früh von Dahlen ab- und nach Mockrehna zu marſchiren, ſo wie, daß er den General Bertrand benachrichtigen ſoll, daß der Herzog von Tarent angewieſen ſei, ihn nöthigen Falls zu unterſtützen."

„Es iſt rathſam, daß der Prinz von der Moskwa ſich bei dem 3. Armeecorps und bei dem Corps des Generals Sebaſtiani, welche eine Avantgarde bilden, perſönlich aufhalte, indem er auf der linken Flanke das 7. Armeecorps, welches bei Eilenburg über die Mulde geht, und auf der rechten den General Bertrand hat, und daß er möglichſt zeitig zwiſchen Eilenburg und Düben ankomme, um den Marſch des Generals Bertrand nach Mockrehna zu erleichtern und beſtimmte Nachricht über die feindliche Stellung zu

erhalten. Es ist wichtig, heute noch Herr von Düben zu werden, und, wenn der Feind nicht stärker als 60,000 Mann ist, so beabsichtige ich, ihn noch diesen Abend anzugreifen."

Ein zweiter Befehl von dieser Nacht an den Major-General lautet:

„Sie werden Nachstehendes an den Herzog von Padua schreiben: Das 6. Armeecorps, mit der Division Lorge, geht heute vorwärts. Das Hauptquartier des Kaisers wird in Eilenburg sein. Wir haben Colditz, Rochlitz, Penig und Frohburg besetzt. Desgleichen ist Leipzig, ausgenommen gegen Halle und Dessau, gedeckt. Der Herzog von Padua (Arrighi) hat die Division Margeron, bestehend aus 6 Bataillons Infanterie, 16 Geschützen, der Brigade Quinette und einem Marschregiment des 5. Armeecorps. Diese Truppen sind zur Bewachung Leipzigs hinreichend, um dasselbe gegen alle Cavallerie- und Avantgarden-Angriffe zu sichern. Außerdem kommt daselbst heut früh 8 Uhr General Lefol mit 3000 Mann Cavallerie, 7000 Mann Infanterie und 10 Geschützen an. Der Herzog von Padua wird diese Division in ihrer gegenwärtigen Organisation verwenden. Er soll die provisorischen Regimenter dergestalt an den verschiedenen Brücken und Débouchés von Leipzig und den Wegen nach Halle und Dessau aufstellen, daß sie zwei Avantgarden von Cavallerie, Infanterie und Artillerie bilden, welche die eine Stunde von der Stadt liegenden Dörfer besetzen. Es befinden sich 1800 Mann Ehrengarde dabei, von denen er keinen Gebrauch in der Schlacht machen soll, als sie stets in die Reserve zu stellen, um dem Feinde Respekt einzuflößen."

„Der Herzog von Padua wird sich übrigens mit dem Könige von Neapel, welcher sich zu Rochlitz befindet und mit dem Prinzen Poniatowski, welcher in Frohburg steht, täglich mehrere Male, so wie auch mit dem Hauptquartiere des Kaisers, welcher früh um 8 Uhr in Eilenburg sein wird, in schriftliche Verbindung setzen. Das große Hauptquartier, die Armee-Verwaltung und der König von Sachsen werden heut Nachmittag um 2 Uhr in Wurzen sein."

Aus einem zweiten, an den Herzog von Padua aus Wurzen gerichteten Befehle ersehen wir, daß schon heut Napoleon Leipzig zum Angelpunkte der nächsten Schlacht bestimmt hat.

„An den Major-General!"

„Schreiben Sie dem Herzoge von Padua, es ſei nöthig, mir auf der Stelle den Beſtand des Transportes, welcher dieſen Morgen ankommen ſoll, zu ſchicken, und daß er die dabei befindliche Mannſchaft bis auf weiteren Befehl ſo organiſirt laſſe, wie ſie ſind; ferner, daß er alle Eingänge der Vorſtädte von Leipzig mit Palliſaden ſchließen, alle Thore der Stadt ſperren laſſe, auch die für jede Brigade anzuordnenden Poſten beſtimme und ſie an den Thoren kaſernire, welche ſie vertheidigen ſollen. Der Herzog von Caſtiglione (Augereau) wird heut, den 9., bei Naumburg eintreffen."

Zu welchem Zweck der Kaiſer dieſe Maſſen heut in Bewegung ſetzte, erfahren wir aus einem Briefe, den er am 9., bevor er Wurzen verließ, an den König von Neapel, welcher bei Rochlitz ſtand, abſchickte: „Ich marſchire," ſchreibt er dieſem, „auf Wittenberg, welches der Feind belagert. Ich rechne darauf, den General Blücher bei Düben, wo, wie man mich verſichert, die ſchleſiſche Armee eine Stellung genommen hat, anzugreifen. Ich hoffe morgen in Wittenberg zu ſein und das Belagerungscorps zu vertreiben, dann auf das rechte Elbufer zu gehen und die beiden feindlichen Brücken (bei Roßlau und Acken) zu nehmen. Der Herzog von Caſtiglione iſt den 8. von Jena abmarſchirt und ſoll heut in Naumburg ſein. Nach den erhaltenen Nachrichten ſteht die ſchleſiſche Armee, ungefähr 60,000 Mann ſtark, bei Düben, und der Prinz von Schweden, mit 40,000 Mann, bei Deſſau. General Alix, an der Spitze von 6000 Mann, iſt wieder in Caſſel eingerückt, und der König Jerome kehrt wieder in ſeine Hauptſtadt zurück. Czernitſcheff hat dieſen Lärm mit 2500 Koſacken veranlaßt, wodurch man ſich hat erſchrecken laſſen.*) Glauben Sie weder an den Abfall von Baiern, noch an alles das, was der Feind verbreitet. Correſpondiren Sie mit dem Herzoge von Padua, welcher

*) Der unternehmende ruſſiſche Parteigänger war mit 2000 Koſacken und 6 Kanonen am 25. September von Eisleben aufgebrochen, legte binnen drei Tagen einen beſchwerlichen Weg über Roßla, Sondershauſen und Mühlhauſen bis Caſſel, von einigen zwanzig Meilen, zurück, und überraſchte den König Jerome zu ſo ungelegener Stunde, daß dieſer auf und davon ging. Czernitſcheff erklärte am 1. Oktober das Königreich Weſtphalen für aufgelöſt und kehrte mit reicher Beute, vielen Gefangenen und einer ganzen Legion Freiwilliger nach kurzem Verweilen in Caſſel zurück. „Les plaisanteries du Royaume de Westphalie seront bientôt finies" äußerte damals Napoleon; die guten Heſſen jubelten und ſchlugen tüchtig mit los auf die Feinde, ohne zu ahnen, daß ſie für ihre Hingebung an Stelle der Conſtitution den Zopf erhalten und die ſchönen Heſſenfluren dereinſt gehaſſenpflugt werden würden.

in Leipzig bleibt. Ich habe ihm gestern meine Absichten mitgetheilt. Lassen Sie die Brückenköpfe und Alles in Bereitschaft setzen, um dem Feinde, wenn er auf Dresden gehen sollte, in den Rücken zu fallen."

Napoleon hielt in der Nähe von Eilenburg, bei dem Dorfe Klitsche, am 9. früh 8 Uhr Heerschau über das 7. Armeecorps. Er hielt eine herzhafte Anrede an die vor die Front gerufenen Offiziere und Unteroffiziere der sächsischen Division, doch verfehlten diesmal seine Worte den erwarteten Eindruck dadurch, daß er seinen Ober-Stallmeister Caulincourt, der sich das Ansehen zu geben wußte, der deutschen Sprache mächtig zu sein, an seine Seite rief, und von ihm Satz für Satz verdolmetschen ließ. Caulincourts Uebersetzung lautete:

„Braven Sexer! Ihr seind gewesen unglücklich in die letzten Affairen gegen den Feind. Der Kaiser ist gekommen, sich zu setzen auf euern Kopf (à votre tête, an eure Spitze), um euch zu geben Revange. Ick haben mit Preußen, welches ist seit langer Zeit der Erbfeind von Sachsen und mit Oesterreich kein Friede gemakt, weil sie die Elbe haben gewollt zur Grenze. Es ist nix Neues, die französischen Adler mit den sächsischen Fahnen zu sehen vereiniget. Seit dem siebenjährigen Kriege haben sächsische und französische Fahnen zusammen gefechtet, bei vieler Gelegenheit, bei Friedland und Wagram. Kann der Kaiser recknen auf die braven Sexer in das erste Schlakt, auf die Treue für euern Könik?" (Diese Frage wurde durch ein lautes: „Ja! Gewiß!" beantwortet, welche Gelegenheit von sehr vielen benutzt wurde, um das mit Anstrengung zurückgehaltene Lachen über die verkauderwälschte Rede loszulassen.) Der Kaiser fuhr fort: „Einer, der im französischen Dienste erhoben worden, zeigt sich als Verräther gegen euch, und sein Vaterland.*)

*) Wahrscheinlich ist hier Thielmann gemeint; Aster (Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. S. 146) bezieht es auf Bernadotte; allein auf diesen ist es in der Anrede an die Franzosen bei derselben Heerschau gemünzt, wenn der Kaiser sagt: „In den feindlichen Reihen befindet sich ein Franzose, welchen der Senat und ganz Frankreich für einen Landesverräther erklärt haben und dem ich einen ewigen Haß geschworen." Daß die Aufzeichnungen solcher Reden von Verschiedenen nicht übereinstimmen, darf nicht befremden. Nach der im Cabinets-Archiv zu Dresden in französischer Handschrift aufbewahrten Aufzeichnung jener Rede begann der Kaiser mit den Worten: „Sachsen, ich zähle auf euch, obschon sich Feige unter euch befanden, die meine Waffen während der Gefechte verlassen haben." Am Schlusse heißt es: „Sollten sich unter euch Soldaten befinden, welche vergessen könnten, daß Preußen seit einem halben Jahrhundert darauf ausgeht, eine Provinz aus eurem schönen Königreiche zu machen, die nicht mit mir für eine so gute Sache fechten wollen, diese mögen aus unseren Reihen treten, sich offen erklären, aber mich nicht als Feige verlassen."

Diejenigen von Euch, die zu dem Feind ſind übergelaufen, können nur gewollt haben das Unglück von eurem Lande. Sollten aber Einige nicht davon ſein übergezogen, der ſagen es, ſie können nach Aus gehen. Geht und ſagt das euren Soldaten."

Dieſe Rede war nicht geeignet, den geſunkenen Kriegesmuth der Sachſen welche bei Großbeeren und Dennewitz tapfer gefochten und dafür ſo ſchlecht belohnt worden waren, neu zu beleben. Das ihnen ſo gut eingelernte „Vive l'Empereur!" ertönte heut nicht aus ihren Reihen.

Unmittelbar nach der Heerſchau rückten das 4. und 7. Armeecorps gegen Düben vor, welches Blücher bei der Annäherung der franzöſiſchen Vorhut unter Dombrowski verließ. Mit Vergnügen hörte Napoleon die Meldung von der Nähe des „alten Schnurrbartes", von dem er in den nächſten Tagen Genugthuung für Alles, was er ſeinen Generalen in Schleſien zugefügt, zu nehmen, und den er hier zu zwingen gedachte, ihm Stand zu halten. Gegen Abend kehrte der Kaiſer nach Eilenburg zurück. Am folgenden Tage (den 10. Oct.) traf er des Nachmittags 3 Uhr in Düben ein und bezog das Quartier, welches Blücher Tages zuvor verlaſſen hatte. Der wohlüberdachte Zug nach dem rechten Ufer der Elbe, durch welchen es möglich wurde, Blücher Schach zu bieten, ſollte ſofort ausgeführt werden. „An den Majorgeneral": „Schreiben Sie dem Könige von Neapel, daß ich ſeinen Brief erhalten habe, daß ich den Feind gezwungen habe, die Blokade von Wittenberg aufzuheben, und daß das Sacken'ſche Corps von dem Langerons und Yorks getrennt ſei. Ferner, daß ich dem Herzoge von Padua empfohlen, alles, was ihm läſtig, nach Eilenburg und Wittenberg zurückzuſenden, auch daß der Herzog von Caſtiglione dieſen Abend in Lützen oder Leipzig ſein wird. Desgleichen, daß der Herzog von Padua, befreit von Allem, was ſeine Bewegungen hemmt, wenigſtens 15,000 Mann zählt, welche, mit dem Herzoge von Caſtiglione vereint, eine Verſtärkung von 30,000 Mann bilden, ſo wie, daß einer von beiden nachſtehenden Fällen eintreten dürfte: entweder ich werde den Feind morgen angreifen und ſchlagen, oder er wird ſich zurückziehen und ich werde ſeine Brücken verbrennen, worauf ich mich auf das rechte Ufer der Elbe begebe. Der König von Neapel ſoll daher ſo manövriren, daß er Leipzig erhält und mir die Zeit, die ſchleſiſche Armee zu ſchlagen, verſchafft; ſieht er ſich aber nothgedrungen, Leipzig aufzugeben, dann ſoll er ſich mit Allem gegen die

Mulde wenden, wo die Brücken von Eilenburg und Düben bewacht werden, indem in dieſem Falle meine Abſicht iſt, auf das rechte Elbufer zu gehen und zwiſchen Magdeburg und Dresden zu manoeuvriren, um aus einem meiner vier Plätze den Feind zu überfallen. Der König von Neapel ſoll demgemäß manoeuvriren, ſobald ſeine Vereinigung mit dem Herzoge von Caſtiglione erfolgt ſein wird; auch ſoll der König das 5. Reitercorps unter dem Befehle des Generals Pajol vereinigen. Der General Milhaud wird die eine, der General L'Heretier die andere Diviſion befehligen. Auch wird der König jemand als Befehlshaber der Diviſion der leichten Cavallerie ernennen, mir aber ſogleich aus Borna ſchreiben. Der Offizier, welchen Sie dieſen Brief zu überbringen beauftragen, ſoll damit durch Leipzig gehen."

Weit entfernt, die Elblinie aufzugeben, war Napoleon jetzt feſter denn jemals entſchloſſen, ſie zu behaupten, ſo daß ſelbſt der König von Neapel, im Fall er, gedrängt von dem großen böhmiſchen Heere, gezwungen ſein ſein ſollte, Leipzig dem Feinde zu überlaſſen, er ſeinen Rückzug gegen Wittenberg und Torgau nach der Elbe hin nehmen ſollte. Die nöthigen Befehle hierzu enthält nachſtehendes Schreiben an den Herzog von Baſſano, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, welcher ſich wahrſcheinlich in Leipzig befand: „Düben, den 10. October, Nachmittag 5 Uhr. Herr Herzog von Baſſano! Meine Abſicht iſt, im Fall der König von Neapel genöthigt würde, Leipzig zu räumen, mit meiner ganzen Armee die Elbe zu überſchreiten, indem ich entweder die ſchleſiſche Armee und die von Berlin (Kronprinzen von Schweden) auf das rechte Ufer der Elbe dränge und Zeit erhalte, ſie zu vernichten, oder wenn ſie vorziehen, die Brücken aufzugeben, ſie auf dem linken Ufer zu laſſen und meine Operationslinie auf das rechte Elbufer von Dresden bis Magdeburg zu verlegen. Es iſt daher rathſam, daß ſie an den Marſchall St. Cyr (in Dresden) in Chiffern ſchreiben, um ihn von dieſen Anordnungen zu unterrichten. Auch haben Sie daſſelbe dem Commandanten von Erfurt bekannt zu machen und ſich dabei der kleinen Chiffreſchrift der Armee zu bedienen. Schreiben Sie auch an das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten in Paris in Chiffern, damit man ſich nicht über das, was der Feind veröffentlichen wird, wundere, und damit man wiſſe, daß es meinerſeits eine berechnete Bewegung iſt, um den Gegner entweder zu einer Schlacht oder ſonſt zu einer Entſcheidung zu nöthigen. Torgau ſoll der Marſchall St. Cyr

auf dem einen oder dem anderen Ufer im Auge behalten, und ſobald ich von der ſchleſiſchen Armee Genugthuung erhalten habe, werde ich auf dem rechten Elbufer manoeuvriren, um mich mit dem Marſchall St. Cyr in Verbindung zu ſetzen."

„Schreiben Sie ferner dem Könige von Neapel, ſo wie dem General Lauriſton in Chiffern, daß, wenn ſie Leipzig zu verlaſſen gezwungen wären, ihr Rückzug unter allen Umſtänden gegen Torgau und Wittenberg gerichtet werden müßte, auch, daß die Brücken bei Eilenburg und Düben bewacht ſind, falls ſie ſich zur Räumung von Leipzig gezwungen ſehen. Mein Plan iſt auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen."

Die Ausführung dieſes Planes hing davon ab, ob Blücher dem Kaiſer die gewünſchte Genugthuung geben und Karl Johann ihm den Gefallen erweiſen würde, ſich von Blücher zu trennen und auf das rechte Elbufer zurückzumarſchiren. So lange der Kaiſer hierüber nicht Gewißheit hatte, blieb er in Düben, um je nach den Umſtänden entweder ſich zu dem Heere, welches er nach Wittenberg gegen den Kronprinzen von Schweden entſendet, oder zu dem, welches Blücher aufſuchte, oder auch nach Leipzig zum Empfange Schwarzenbergs zu begeben.

Die Unentſchloſſenheit des Kronprinzen und deſſen Zerwürfniß mit Blücher, welches den Verbündeten großes Unheil zu bereiten drohte, hatte wenigſtens den Vortheil, daß Napoleon von den Bewegungen der ihm gegenüberſtehenden Heere keine ſichere Nachricht erhielt und daß Blücher, da er auf ein Zuſammengehen des Kronprinzen mit ihm nicht rechnen durfte, es noch nicht an der Zeit fand, Napoleon die gewünſchte Genugthuung zu geben, vielmehr ihm durch einen Marſch auf das linke Saalufer auswich, wovon weiter unten berichtet werden ſoll.

Tag und Nacht blieb Napoleon geſtiefelt und geſpornt in Düben, wo er vom 10. October Nachmittag bis zum 14. Mittags verweilte. Die Befehle, Briefe, Ordonnanzen, welche er in dieſen vier Tagen ſchrieb und diktirte, die Depeſchen, Meldungen, Berichte, welche er empfing, würden allein ſchon einen mäßigen Band füllen. Wie der Kaiſer an ſich ſelbſt, ſo machte er auch an ſeine Umgebung die Zumuthung unermüdlicher Ausdauer und Thätigkeit.*)

*) Dieſe Zumuthungen gingen ſo weit, daß einer der Feldköche — damals Mr. Guillot — Tag und Nacht ein Huhn am Bratſpieße bereit halten mußte, um, wenn es verlangt wurde,

Daß zuweilen Momente der Abſpannung eintraten, darf uns nicht verwundern. „Ich ſah“, erzählt Major v. Odeleben*), „den Kaiſer damals auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha ſeines Zimmers ganz geſchäftslos vor einem großen Tiſche ſitzen, auf dem ein weißes Papier lag, auf welches er mit der Feder große Fracturzüge malte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter ſaßen eben ſo unthätig in den Ecken ſeines Zimmers, ſeiner Befehle harrend.“ Dies gab dem ſonſt ſo richtig beobachtenden ſächſiſchen Major Veranlaſſung zu der ganz ungerechtfertigten Bemerkung: „Die drei Tage, welche Napoleon in Düben auf dem kleinen, von Gewäſſern umgebenen Schloſſe zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligſten, die er ſeit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militairiſche, noch geographiſche Gegenſtände boten ihm die geringſte Zerſtreuung dar und ſeine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was ſie zur Beruhigung Sr. Majeſtät thun ſollten.“**)

An den Major-General erließ der Kaiſer aus Düben, den 11. October, früh 5 Uhr, Nachſtehendes: „Zeigen Sie dem Herzoge von Tarent den Empfang ſeines Briefes von Falkenberg an; wiederholen Sie ihm den Befehl, heut Morgen um 6 Uhr abzumarſchiren, um bei guter Zeit auf das rechte Ufer der Elbe übergehen zu können; melden Sie ihm, daß die ganze feindliche Armee vereinigt zu ſein ſcheine und es meine Abſicht ſei, auf das rechte Ufer über die Brücke bei Roßlau zu gehen, woſelbſt ſich eine große Maſſe feindlichen Gepäcks befindet.“

„Befehlen Sie dem General Bertrand, mit Tagesanbruch abzumarſchiren und ſich zu verſichern, daß die Brücke bei Wartenburg abgebrochen ſei. Er ſoll einen Beobachtungspoſten dort halten und ſich gegen Wittenberg wenden, ſobald er gewiß weiß, daß die Brücke abgetragen iſt. Geben Sie dem General Sebaſtiani den Befehl, heut bei guter Zeit abzumarſchiren, um im Laufe

---

binnen 10 Minuten das „backne Händl“ zu ſerviren. Er hatte den Dienſt „en cas“, d. h. „für den nöthigen Fall“. Der Mann lebte noch 1824 in Paris und war ihm nicht möglich, anders als angekleidet auf einem Seſſel und — wie George Sand erzählt — nur mit einem geſchloſſenen Auge zu ſchlafen. —

*) Feldzüge in Sachſen, 2. Ausg., Th. I., S. 325.

**) Seit den in dem Spectateur militaire T. II. und in dem Berliner Militair-Wochenblatte 1845 veröffentlichten Befehlen und Briefen Napoleons aus jenen Tagen können wir wegen der langen Weile des Kaiſers während des Aufenthaltes in Düben außer Sorge ſein.

des Tages auf das rechte Ufer bei Wittenberg schreiten zu können. Schreiben Sie dem Prinzen von der Moskwa und dem General Reynier, es sei nöthig, daß General Reynier und General Dombrowski bei guter Zeit in Wittenberg eintreffen und sogleich auf das rechte Ufer übergehen, um dem General Bertrand und dem Herzoge von Tarent und dem ganzen Reste der Armee, welcher sich gleichfalls dahin begiebt, Platz zu machen."

„Dem Prinzen von der Moskwa machen Sie bekannt, wie ich denke, daß es nöthig sei, daß er heute noch bei Gräfenhainchen bleibe, um den Weg nach Dessau, Ragun, Jeßnitz und Mühlbeck zu beobachten, und daß in dieser Zeit die Generale Reynier, Dombrowski, Bertrand und der Herzog von Tarent die Elbe überschreiten werden, daß ich mich nach Kemberg (2 Stunden diesseit Wittenberg) begebe, meine ganze Garde sich daselbst vereinigen und in Position stehen wird, ihn zu unterstützen. Dem Herzoge von Ragusa geben Sie den Befehl, heute die Mulde zu passiren, sobald Düben geräumt sein wird. Er soll die Generale Lorge und Normann (Würtemberger) auf dem linken Ufer der Mulde lassen und sie dahin instruiren, Abtheilungen gegen Delitzsch und Bitterfeld zu schicken. Der Herzog von Ragusa wird diese Bewegungen selbst leiten und die Truppen dergestalt eine Stunde vor Tagesanbruch abschicken, daß er die Absicht des Feindes auf Bitterfeld und Jeßnitz frühzeitig erfahre."

„Dem General Latur-Maubourg befehlen Sie, heut früh 6 Uhr abzumarschiren und auf Kemberg zu gehen. Lassen Sie mich die Stunde wissen, wenn das große Hauptquartier, der Brückentrain und der Park zu Lausig angekommen ist. Befehlen Sie der Nachhut, welche der General Curial zu Wurzen gelassen hat, heut daselbst zu bleiben, um die Brücke bei Wurzen zu bewachen. Empfehlen Sie, daß sich diese Truppe militairisch sichert."

Auch an die anderen Korpskommandanten wurden die nöthigen Befehle zum Abmarsch nach der Elbe und dem Uebergang auf das rechte Ufer erlassen. Das 4. Armeekorps erreichte Wartenburg, wo es jedoch keine Brücke mehr fand, das 11. Pretsch, Ney blieb mit dem 3. Armeekorps in Gräfenhainchen. Der Kaiser ging nicht nach Kemberg, das Hauptquartier und die alte Garde blieben in Düben.

Doch nicht allein die großen strategischen Bewegungen der verschiedenen Armeekorps ordnete der Kaiser an, er kümmerte sich mit gleichem Eifer um

die Einzelheiten der Verpflegung, der Transportmittel, des Materials der Regimenter und tactiſcher Anordnung. So befahl er am 11. October, den großen Armee-, Ponton- und Artillerietrain, welcher mit dem Hauptquartier marſchirte, aufzulöſen, Alles, was zur Artillerie gehörte, dieſer Waffe, was dem Armee- und Lebensmitteltrain zukam, der Militair-Equipage zurückzugeben und die Bekleidungsvorräthe an die Truppen zu vertheilen. Wiederholentlich befiehlt er, 30,000 Paar Schuhe, welche Sachſen hatte liefern müſſen, an die Regimenter, denen es daran mangelte, zu geben. Am nächſten Tage läßt er dem Miniſter des Auswärtigen ſchreiben: „Man hat nur einen Theil des Transportes nach Leipzig geſendet. Das Wichtigſte ſind die 30,000 Paar Schuhe, welche in Leipzig zurückbehalten worden ſind. Beauftragen Sie General Rumigny, zu ſehen, aus welchen Gründen dies geſchehen iſt; vielleicht bekommt er Aufſchluß über eine dahinter ſteckende Spitzbüberei."

In Betreff der Aufſtellung und Eintheilung des Fußvolkes beſtimmte der Kaiſer noch am 13. October in einem Schreiben an den Major-General: „Fügen Sie dem Armeebefehle hinzu, daß der Kaiſer anordne, daß ſich vom heutigen Datum an die ganze Infanterie der Armee in zwei Glieder, ſtatt drei rangire. Se. Majeſtät betrachten das Feuer und die Bajonette des dritten Gliedes als unwirkſam. Sobald ſich die Bataillons in geſchloſſenen Diviſionskolonnen formiren, bietet die Aufſtellung in zwei Gliedern ſechs Reihen und drei Feuerreihen dar, was genügt und überdies noch den Vortheil gewährt, daß die Front eines Bataillons um ein Drittheil größer erſcheint. Auch hat dieſe Formation den Vortheil, daß der Feind, wenn er davon noch nicht unterrichtet iſt, vor einer Schlacht die ihm gegenüberſtehende Armee um ein Drittheil ſtärker ſchätzt, als ſie wirklich iſt."

Zu den Arbeiten und Sorgen des Generals, die auf Napoleons Schultern laſteten, kamen auch noch die des Kaiſers hinzu; außer Strategie und Taktik nahm ihn nicht minder die Politik in Anſpruch. Frankreich verlangte nach Siegesnachrichten und nach Frieden, Italien wollte lieber zu Haus ſich dem „ſüßen Nichtsthun" überlaſſen, als ſich mit den Hyperboreern herumſchlagen, und Deutſchlands Rheinbündler erkannten, daß es die höchſte Zeit ſei, ihre Krönchen und Großherzogshütchen durch Abfall von dem Protektor in der letzten Stunde noch zu retten. Von allen dieſen verſchiedenen Treuloſigkeiten, die ſich nah und fern vorbereiteten, hatte Napoleon Kunde. Daß

Baiern mit Oeſtreich abgeſchloſſen, daß Würtemberg und Baden folgen würden, war kein Geheimniß mehr, und, was den Kaiſer am tiefſten erſchüttern mußte, der eigene Schwager, der König Joachim Murat von Neapel, dem er die Hälfte des Heeres zur Abwehr des gegen Leipzig vordringenden böhmiſchen Heeres anvertraut hatte, erweckte Verdacht. Napoleon ſchrieb dem Herzog von Baſſano aus Düben, den 11. October: „Ich habe ſeit den Nachrichten, die mir der Auditeur Mauſſion überbracht hat, keine Nachrichten von Leipzig, weshalb ich, um ſie zu erwarten, noch hier bleibe. Die beſonderen Meldungen, welche vom Korps des Königs von Neapel eingingen, waren ziemlich beunruhigend. Man behauptet, Joachim habe mehr Hang nach Süden, als nach Norden und ſagt, daß er zwar auf Leipzig zurücke, aber immer von der Nothwendigkeit ſpräche, ſich jenſeits dieſer Stadt auf das linke Ufer der Elſter zu ziehn, was doch den Nachtheil einer Theilung der großen Armee haben würde und den Kaiſer ſelbſt in Gefahr bringen dürfte. Der Herzog von Padua meldet, daß ein neapolitaniſcher Officier, von München an Joachim abgeſendet, Ueberbringer ſehr wichtiger Depeſchen, am 7. October in Leipzig eingetroffen ſei.“

In geſpannteſter Erwartung über die Bewegungen Schwarzenbergs, der von Penig und Altenburg her Leipzig immer näher rückte, Blüchers und des Kronprinzen von Schweden zwiſchen der Saale und Mulde, brachte Napoleon die Nacht vom 11. zum 12. Oktober in Düben zu. Des Morgens 4 Uhr ließ er von hier an den Miniſter des Auswärtigen ſchreiben: „Herr Herzog von Baſſano! Der König von Neapel hat am 10. ein Gefecht bei Borna mit Wittgenſtein gehabt und ihn geſchlagen. Der König meldet mir, daß geſtern Mittag 11 Uhr der Fürſt Schwarzenberg und Wittgenſtein ſich auf Frohburg zurückgezogen haben. Es ſcheint hinreichend beſtätigt, daß von dieſer Seite her der größte Theil der verbündeten Armee (Blücher und Karl Johann) ſich auf dem Marſche in der Richtung nach Halle und an die untere Saale befand. Die Generale Reynier und Dombrowski haben geſtern Abend die Elbe bei Wittenberg überſchritten und marſchiren gegen Deſſau.*) Der Herzog von Raguſa ſteht zwiſchen Deſſau, Leipzig und Halle, um zu beobachten,

*) Sie waren bei Wittenberg auf das rechte Ufer gegangen, ſollten bei Roßlau auf das linke zurückgehen und gegen Deſſau marſchiren.

was ſich dort zuträgt. Der König von Sachſen, ſo wie das Hauptquartier, machen heut keine Bewegung. Der General Curial ſoll, wie bisher, Wurzen durch ſeine Nachhut beſetzt halten. Theilen Sie dem General Lefevre-Desnouettes alle diejenigen Nachrichten mit, die ſich auf die Koſacken beziehen, weil er das Land von ihnen ſäubern ſoll."

Aufs Höchſte war dem Kaiſer daran gelegen, die Nordarmee zu einer rückgängigen Bewegung auf das rechte Elbufer zu veranlaſſen. Dem Marſchall Ney, welchem hierbei eine wichtige Aufgabe zugetheilt wurde, ließ er aus Düben 4 Uhr des Morgens ſchreiben:

„Der Kaiſer befiehlt, Prinz, daß Sie ſich mittels der Brücke von Deſſau auf beide Ufer der Elbe begeben. Die Generale Reynier und Dombrowski werden ſich vom rechten Ufer aus Roßlau's bemächtigen, von wo ſie ſich nach dem linken bewegen werden. Sind Sie Herr von Roßlau, ſo werden die Brückenköpfe fallen. Sie laſſen ſolche ſogleich ſchleifen, werden ſich der Stadt Deſſau bemächtigen und alle Brücken über die Mulde wieder herſtellen."

„General Sebaſtiani durchſchreitet Wittenberg, um den General Reynier zu unterſtützen und die Elbe zu beobachten."

„General Bertrand, bei welchem der Kaiſer vorausſetzt, daß er die Brücken bei Wartenburg zerſtört hat, wird ſich nach Umſtänden über Deſſau mit Ihnen vereinigen, oder die Brücke bei Wittenberg überſchreiten. Sie werden ihn nach den eingegangenen Nachrichten den Marſch anweiſen. Der Herzog von Reggio wird in Gräfenhainchen bleiben und Ragun beſetzen laſſen."

„Der Kaiſer verſpricht ſich die glücklichſten Reſultate von dieſer Operation und empfiehlt Ihnen, den Feind lebhaft zu drängen."

„Der Herzog von Tarent, welcher ſich eine Wegſtunde von Wittenberg befindet, empfängt den Befehl, bis an die Brücke zu marſchiren, dieſe aber nicht eher zu überſchreiten, als bis es ihn General Reynier wiſſen läßt und er ſich nicht für ſtark genug hält."

Als nun im Laufe des Tages dem Kaiſer Nachrichten zugingen, welche ihn an der Rückkehr des Nordheeres auf das rechte Elbufer nicht zweifeln ließen, war ſein Entſchluß gefaßt, mit den ihm zu Gebot ſtehenden Armeecorps am folgenden Tage auf Leipzig zu marſchiren, um vereint mit dem Könige von Neapel Schwarzenberg eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Er ließ aus Düben den 12. October Nachmittags 3½ Uhr an Mürat ſchreiben:

„Sire, der Kaiſer beauftragt mich mit der Ehre, Ew. Majeſtät zu benachrichtigen, daß wir uns der feindlichen Brücken bemächtiget haben und daß es ſcheint, als ob der Kronprinz von Schweden mit ſeiner Berliner Armee*) auf das rechte Elbufer zurückgegangen ſei. Bei dieſer Lage der Dinge iſt der Kaiſer bereit, mit ſeiner Armee auf Leipzig zu gehn, welche mit der Ihrigen vereint dann 200,000 Streiter zählen würde. Der Marſchall Herzog von Raguſa befindet ſich dieſen Abend zwiſchen Düben und Leipzig. Er wird daher morgen bei guter Zeit vor genannter Stadt eintreffen können. Im Laufe des morgenden Tages und des 14. wird die ganze Armee dahin gelangt ſein; allein Sire, alle dieſe Anordnungen hängen von dem ab, was Sie zu leiſten vermögen. Iſt es Ihnen möglich, ihre Stellung und die Stadt Leipzig den 13. hindurch zu halten, ſo wird der Kaiſer auf der Stelle die eben erwähnten Bewegungen anbefehlen. Wäre im Gegentheil Ew. Majeſtät genöthiget, morgen den 13. Ihre Stellung und die Stadt Leipzig zu räumen, ſo würde der Kaiſer nicht mehr Zeit haben, ſeine Bewegungen auszuführen und von dieſem Zeitpunkte an würden Sie ſich, wie Sie es vorſchlagen, an die Mulde in der Richtung auf Wurzen zu ziehen haben. Die Frage beſteht alſo darin: Ja, oder Nein? ob Sie mit Ihren eigenen Truppen Ihre Stellung bei Leipzig bis zum 14. früh behaupten können. Ich ſchicke dieſen Brief offen an den Herzog von Padua, welcher Ihnen denſelben ſenden wird, nachdem er Kenntniß davon genommen hat. Wenn Sie alſo Leipzig und Ihre Stellung bis zum 14. früh halten können, ſo beeilen Sie ſich, den Herzog von Padua zu benachrichtigen, welcher ſogleich dem Herzoge von Raguſa Mittheilung davon zu machen hat und worauf dieſer ſich in der Nacht zum Marſche auf Leipzig durch Taucha in Bewegung ſetzen wird. Ew. Maj. fühlen, wie wichtig es iſt, daß der Kaiſer auf das Beſtimmteſte von Ihrer Antwort unterrichtet werde."

Eine halbe Stunde ſpäter — 4 Uhr Nachmittags — ſandte der Kaiſer ein Schreiben gleichen Inhaltes an den Herzog von Baſſano nach Eilenburg, um ſicher zu ſein, daß der König von Neapel von dem Plane des Kaiſers Nachricht erhalte.

„Herr Herzog von Baſſano; Laſſen Sie den Officier, welcher Ihnen

*) „Armée de Berlin" pflegt Napoleon das Nordheer zu nennen.

dieſen Brief überbringt, ein Pferd, gleichviel welches, geben, damit er noch vor 7 Uhr in Leipzig ſei.*) Der Stand der Dinge iſt folgender: Der König von Neapel iſt in Poſition bei Cröbern. Er hat Streitkräfte vor ſich, die er auf 60,000 Mann ſchätzt. Kann er ſich mit ſeinen eigenen Kräften morgen den ganzen 13. October halten, ſo werde ich auf Leipzig marſchiren und dem Feinde eine Schlacht liefern. In dieſem Falle wird der Herzog von Raguſa, welcher ſchon zwiſchen Düben und Leipzig iſt, ſich in der Nacht bis Taucha nähern und ich werde unmittelbar nach Empfang der Antwort des Königs mit meiner Garde dergeſtalt morgen in der Frühe abmarſchiren, daß ich 80,000 Mann bei Taucha haben werde und im Laufe des 14. wird der Reſt der Armee ankommen. Kann ſich aber der König nicht halten, ſo werde ich meine Armee an der Mulde verſammeln und der König wird den linken Flügel zwiſchen Grimma und Wurzen bilden und der Reſt der Armee von Wurzen bis Eilenburg ſtehn. Wir haben uns der Brücken und Brückenköpfe von Wartenburg bemächtiget. Der Prinz von der Moskwa, die Generale Reynier und Dombrowski haben in dieſer Stunde Roßlau und Deſſau genommen, ſo daß der Feind keine Brücke mehr über die Elbe beſitzt. Man verſichert mich, daß der Kronprinz und die ganze berliner Armee auf das rechte Ufer der Elbe zurückgegangen ſind. Ich werde vor Mitternacht die Beſtätigung dieſer Nachricht erhalten, dann habe ich 40,000 bis 50,000 Feinde weniger. Ich werde mich mit meiner ganzen Armee bei Leipzig aufſtellen und dem Feinde eine Schlacht liefern."**) Napoleon rechnete

*) Von Düben über Eilenburg nach Leipzig 10 Stunden.

**) Daß Napoleon aus eigener, freier Entſchließung den früher beabſichtigten Marſch auf Berlin aufgab und ſich mit einer Demonſtration auf dem rechten Elbufer begnügte, um Schwarzenberg eine Schlacht bei Leipzig zu liefern, ergiebt ſich aus den von uns beigebrachten Befehlen vom 11.—13. Oct. unzweifelhaft. Es erſcheint demnach als ein von irgend einem Verehrer und Anhänger Napoleons nachträglich zu deſſen Rechtfertigung, jedoch ſchlecht erſonnenes Mährchen, wenn erzählt wird: „Eine Deputation von unzufriedenen Generalen mit einem Marſchall an der Spitze erſchien vor ihm in Düben, um ihn feierlichſt zu erſuchen, ſeinen Plan auf Berlin aufzugeben. „Mein Plan" ſoll Napoleon (nach Caulincourt) in kalter, ruhiger Haltung, aber mit bewegter Stimme erwidert haben „iſt reiflich erwogen. Unter den den franzöſiſchen Intereſſen widrigen Ereigniſſen habe ich den Abfall Baierns in Rechnung gebracht. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Combination auf Berlin zu marſchiren, gut iſt. Eine rückgängige Bewegung in der Lage, in welcher wir uns verſetzt finden, iſt eine unheilvolle Maßregel, und diejenigen, welche meine Pläne mißbilligen, laden eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich. Ich werde überlegen!" (Beitzke a. a. O. Th. II. S. 495).

darauf, daß ſeine Soldaten in der Mark Brandenburg und in der Lauſitz „gute Sandläufer" geworden ſeien; denn eine fürchterlichere Sandſteppe, als die Dübener Haide und der Landſtrich zwiſchen Düben und Wittenberg, war ſelbſt bei Bautzen und Berlin nicht zu finden, nirgend eine Kunſtſtraße, Weg und Steg überall im Naturzuſtande. Dennoch berechnete Napoleon, daß er, wenn der Rückmarſch des Nordheeres und vielleicht auch des ſchleſiſchen Heeres auf das rechte Ufer erfolgen werde, er am 14. October — unſeligen Andenkens! — dem Könige von Preußen und dem böhmiſchen Heere eine Schlacht bei Leipzig liefern könne, deren Donner an den Bergen der Saale bei Naumburg und Jena widerhallen ſollten. Die ganze Nacht vom 12. zum 13. October brachte der Kaiſer mit Empfang von Berichten ſeiner Generale und Abſendung von neuen Befehlen an dieſelben zu.

An den Miniſter des Auswärtigen ſchrieb er aus Düben Mitternacht den 13. October: „Herr Herzog von Baſſano, Ich empfange von Nachmittags 3 Uhr Nachrichten aus Deſſau. Wir haben daſelbſt 2100 Gefangene gemacht, worunter ſich 50 Officiere, lauter Preußen, von Tauentziens Corps befinden. Wir waren Herren der Stadt und unſere Tirailleurs waren vor dem Brückenkopf. Der Prinz von der Moskwa meldet mir, daß man auf dem rechten Ufer der Elbe unabſehbare Colonnen von Bagage und Parks entdeckte, welche ſtromaufwärts gehen und von der Brücke von Acken kommen. Es iſt daher kein Zweifel mehr, daß die ganze preußiſche Armee wieder auf das rechte Ufer gegangen iſt." Daß dies ein Irrthum war, welcher Napoleon zu falſchen Berechnungen und Schritten verführte, werden wir alsbald erfahren. Dem Schreiben an ſeinen Miniſter des Auswärtigen fügt der Kaiſer noch einige für ſeinen Bülletinsfabrikanten zu einer Zeitungs-Ente berechnete Notizen bei. „Wir haben unter den Gefangenen zum Erſtenmale viele Koſacken. Man hat ein Bataillon, welches ſich „das Corps der Rache" nannte, vernichtet und ihm ſeine beiden Kanonen abgenommen. Ich glaube, daß es gut ſein wird, dies an B . . zu ſchreiben, damit er ein Bülletin daraus verfertige. In demſelben darf jedoch nicht die Rede von mir ſein, damit man nicht erfahre, wo ich bin, wogegen man aber daraus erſehen muß, daß vorgeſtern ſehr viele Gefangene gemacht und Wagen genommen worden ſind."

An den Majorgeneral ſchrieb er d. 13. früh 4 Uhr: „Befehlen Sie dem General Drouot, daß der Herzog von Reggio, der Herzog von Treviſo, die

Reserve der Garde, der General Walter und General Ornano sich unverzüglich nach Düben begeben. Befehlen Sie dem General Latour-Maubourg, mit Tagesanbruch abzumarschiren, um bei guter Zeit in Düben einzutreffen. Empfehlen sie diesen Generalen, mir die Stunde anzuzeigen, zu welcher sie ankommen werden." —

Früh 5 Uhr an den Majorgeneral: „Befehlen Sie dem General Bertrand, daß er mit seinem Armeecorps, an welchem Orte er auch sei, sich mittels Gewaltmarsches Düben zuwende, wo heut noch seine Ankunft nothwendig ist. Schicken Sie diesen Brief in verschiedenen Richtungen dem Prinzen von der Moskwa und dem Herzoge von Tarent, damit sie solchen ihm zukommen lassen." —

Dem Marschall Macdonald schrieb er früh 6 Uhr: . . . „Wenn Sie voraussehen, daß Sie dem General Reynier (bei Roßlau) nicht unbedingt nothwendig sind, so müssen Sie sich mit dem General Sebastiani auf Düben zurückbegeben. General Reynier wird nach ausgeführter Unternehmung auf Wittenberg zurückkommen und sich ebenfalls nach Leipzig begeben, wo ich glaube, daß wir einer Hauptschlacht entgegengehen. Es dürfte nach Maßgabe der Umstände erforderlich sein, die Brücke bei Düben noch morgen vor Nacht zu überschreiten. . . . Der König von Neapel deckt mit 90,000 Mann Leipzig gegen die östreichische Armee. Allen Nachrichten zufolge scheint sich die schlesische Armee bei Halle zu sammeln. Wir befinden uns in einem höchst wichtigen Zeitpunkte. Ich glaube, daß die Schlacht den 15. oder 16. stattfinden wird."

„Wenn die ganze Berliner Armee auf das rechte Elbufer gegangen wäre, wie man es versichert, so würden wir gegen 40,000 Mann los sein. Lassen Sie sich mit Ihrem Armeecorps auf dem rechten Elbufer nur dann in ein Gefecht ein, wenn solches unvermeidlich ist. Es dürfte nicht bedauerlich sein, wenn es sich schlüge und den Feind würfe; aber es würde sehr nachtheilig sein, wenn sich dasselbe ohne Noth schlüge und seine Bewegung auf Leipzig sich dadurch verzögerte." —

Von dem Könige von Neapel erhielt Napoleon in der Mitternachtsstunde vom 12. zum 13. October die bestimmte Versicherung, daß er sich am 13. bei Leipzig würde halten können, da Marschall Augereau bereits am 11. Weißenfels mit 23 Bataillons und 30 Schwadronen (15,000 Mann) passirt

habe, auch Marmont ſich mit ihm vereinigen werde, wodurch er 90,000 Mann beiſammen haben werde. Mürat traf die beſten Anſtalten zur Behauptung Leipzigs und zur Abwehr des andringenden Schwarzenberg. Er ſelbſt nahm mit dem 2., 5. und 8. Armeecorps Stellung zwiſchen Croſtewitz und Liebertwolkwitz; dem Herzog von Padua vertraute er Leipzig und das Ufer der Parthe an; Augereau führte ſein Corps durch Leipzig durch und ſtellte ſich bei Connewitz und dem Vorwerke Thonberg auf; Marmont, unter Murats Befehl geſtellt, marſchirte von Delitzſch auf Taucha. —

Napoleon ſchrieb aus Düben den 14. October früh 3 Uhr an den Majorgeneral:

„Zeigen Sie dem Prinzen von der Moskwa an, daß mein Hauptquartier heut dicht vor Leipzig ſein wird, und daß ich annehme, daß ſeine Corps den 14. gegen Abend eine Brücke bei Düben paſſiren, damit er den darauf folgenden Morgen bei Leipzig eintreffe. Dem Herzoge von Tarent ſchreiben Sie, daß ich vorausſetze, er habe geſtern den 13. in Kemberg übernachtet und werde heut bei guter Zeit die Brücke bei Düben überſchreiten können, um ſeine Spitze dergeſtalt auf Lindenhain zu führen, daß der Prinz von der Moskwa noch in der Nacht übergehen kann."

„Bedeuten Sie den Prinzen von der Moskwa, eine ſtarke Nachhut von Infanterie und Reiterei daſelbſt aufzuſtellen, um nach allen Richtungen zu patrouilliren und die Nachzügler ſammeln zu laſſen. Schreiben Sie dem General Reynier, daß ich ſeit dem 13. früh keine Nachricht von ihm habe und vorausſetze, er habe die Nacht vom 13. zu Wittenberg verbracht und nähere ſich heut, den 14., Düben; desgleichen, daß mein Hauptquartier bei Leipzig ſein wird und er mir genau ſeinen Marſch, ſo wie auch den Ort anzeige, wo er den 15. und 16. ſein dürfte. Schreiben Sie dem General Sebaſtiani, daß er dem Herzoge von Tarent vorausmarſchire, möglichſt bald die Brücke bei Düben paſſire und ſich Leipzig nähere. Empfehlen Sie ihm anzuzeigen, wo er ſich befindet, und wo er heut Abend und morgen ſein wird."

„Dem General Latour-Maubourg ertheilen Sie den Befehl, um 5 Uhr früh abzumarſchiren und ſeinen Weg auf Leipzig zu nehmen. Er marſchirt zur Rechten, deckt dabei die ganze Straße und läßt auf der Seite gegen Delitzſch recognosciren. Nimmt er etwas bei dieſer Recognoscirung wahr,

wird er mich ſogleich davon unterrichten. Befehlen Sie dem General Drouot, die Herzöge von Reggio und Treviſo, die Generale Ornano und Walther heut mit Tagesanbruch aufbrechen und bis eine Stunde vor Leipzig marſchiren zu laſſen. Desgleichen ſoll heut die alte Garde bei Tage nach Leipzig abgehn. Denſelben Befehl geben Sie dem kleinen Hauptquartier, doch ſoll dieſes nicht die Stellung der alten Garde überſchreiten.

„General Drouot wird den Generalen Curial und Lefebre befehlen, ebenfalls mit anbrechendem Tage abzumarſchiren, um ſich von Eilenburg auf Taucha zu dirigiren. Der König von Sachſen wird mit den Generalen Curial und Lefebre gehen; letzterer giebt dem Könige die nöthige Bedeckung, um ihn von Taucha nach Leipzig zu begleiten, jedoch bleiben die Generale Curial und Lefebre bei Taucha. General Curial wird den wichtigen Punkt von Eilenburg bewachen und ſchickt die Wagen und Parks des großen Hauptquartiers, der Armeeverwaltung und des Brückentrains auf das linke Ufer der Mulde. Er hat heut (den 14.) die Stunde anzuzeigen, wann dieſes Alles auf dem linken Ufer der Mulde aufgefahren ſein wird und wann wieder abmarſchirt werden kann. Er hat alle dazu erforderlichen Anordnungen zu treffen. Ertheilen Sie dem General Bertrand Befehl, heut früh 9 Uhr von Düben abzumarſchiren, ſobald er ſich überzeugt hat, daß die Brücke frei iſt, und einen ſtarken Marſch in der Richtung auf Leipzig auszuführen, wobei es jedoch nöthig iſt, daß er noch dieſen Abend eine Stunde vor Leipzig eintreffe. Dem General Curial befehlen Sie, die 200 Pferde der Brigade Ballin nach Wurzen zum Recognosciren und zur Unterſtützung des dortigen Bataillons und der beiden Geſchütze zu ſchicken, ſo wie auch die Straße von Wurzen nach Leipzig frei zu halten.“

Die Befehle des Kaiſers vom 14. laſſen keinen Zweifel mehr übrig, daß er, in der Ueberzeugung, daß ſich das Nordheer von dem ſchleſiſchen getrennt habe, ſich in Eilmärſchen auf das böhmiſche Heer zu werfen gedachte. Da es nicht möglich war, den Jahrestag von Jena durch eine Schlacht zu feiern, ſo wurde nun der 15. oder ſpäteſtens der 16. hierzu auserſehen.

Aus Düben erließ Napoleon, bevor er von da gen Leipzig aufbrach, am 14. noch mehrere Befehle. „An den Herzog von Tarent des Morgens 7 Uhr. Mein Vetter, Ich hoffe, daß Sie heut bei guter Zeit hier ankommen werden. Sie müſſen den Fluß (die Mulde) ſogleich überſchreiten, weil es außer allem

Zweifel iſt, daß morgen, den 15., die böhmiſche und ſchleſiſche Armee uns angreifen werden. Marſchiren Sie daher in beſchleunigtem Marſch und wenn Sie den Kanonendonner hören, ſo begeben Sie ſich grade dahin. Die ſchleſiſche Armee kommt von Halle und Zörbig."

Um die Annäherung Blüchers an Schwarzenberg zu verhindern, erhielt der Marſchall Marmont Befehl, durch Leipzig zu marſchiren, und in der Richtung gegen Halle eine Stellung zu nehmen, in welcher er ſich mittels einer Feldverſchanzung 24 Stunden gegen das ſchleſiſche Heer halten könne.

Bis auf die kleinſte Einzelheit war Alles befohlen, berechnet, vertheilt: Zeit, Ort, Stoß und Gegenſtoß; die Befehle Napoleons bleiben für immer die zuverläſſigſten Urkunden für die Geſchichtſchreibung und für das Studium der Kriegswiſſenſchaft muſtergiltige Vorbilder.

„An den Major-General. Düben, den 14. Oktober.

„Die Generale Bertrand und Latour-Maubourg haben die Stunde ihrer Ankunft bei dem Dorfe Göbſchelwitz 2 Stunden von Leipzig anzuzeigen, damit ich ihnen beſtimmten Befehl ſchicken könne. Sollten ſie bei dem genannten Dorfe ankommen, ohne beſtimmten Befehl vorzufinden, dann hat General Bertrand zu beiden Seiten der Straße von Deſſau Poſition zu nehmen. General Latour-Maubourg nimmt auf gleiche Weiſe Stellung, die Parks und der übrige Troß dahinter. Er läßt die Straßen von Delitzſch und Landsberg recognosciren. Der Herzog von Reggio erhält Befehl, ſich vorläufig, wenn er keinen anderen Befehl bekommt, links der Straße, auf der Höhe des Dorfes Seehauſen aufzuſtellen und den rechten Flügel an die Parthe zu lehnen. Der Herzog von Treviſo nimmt Poſition beim Dorfe Widderitſch, mit dem rechten Flügel an die Straße nach Delitzſch, mit dem linken an die Elſter gelehnt. Falls General Bertrand und Latour-Maubourg eine lebhafte Kanonade bei Leipzig hören, haben ſie ihren Marſch zu beſchleunigen. Ich werde mich auf dem Wege von Düben nach Leipzig befinden und laſſe ein Piquet der Eliten-Gensd'armerie an der Brücke von Pfaffendorf aufſtellen, um den Ort anzuzeigen, welchen ich nach Ueberſchreitung der Parthe eingenommen habe. Ferner ſchreiben Sie dem General Durieu, daß er den Brückentrain, die Fuhrwerke des großen Hauptquartiers, der Artillerie und des Genie-Parks auf dem linken Ufer der Mulde auffahren laſſe, daß er dem bairiſchen General die Bewachung von Eilenburg anvertraue und mit dieſem

den Ort beſichtige, um die Aufſtellung ſeiner Infanterie und Artillerie zu beſtimmen. Desgleichen hat er den Standpunkt der Fuhrwerke, ihre Anzahl, die Stunde, zu welcher ſie abfahren können und die Zeit, welche ſie bedürfen, um bei Leipzig einzutreffen, zu erforſchen und ſich bereit zu halten, eine Stunde nach Empfang des Marſchbefehls, mit allen ſeinen Fuhrwerken abzufahren."

„Napoleon."

Zweites Kapitel.

Die große Armee liegt in Böhmen. — Der Streifzug Thielmanns aus Böhmen nach Sachſen zu Anfang Septembers. Zuſtand des franzöſiſchen Heeres. Gefechte bei Altenburg und Zeitz. — Schwerfällige Befehle und Bewegungen Schwarzenbergs. — Stellung und Stärke Murats. — Eine Marſch-Ordnung für das böhmiſche Heer. — Die Generale v. Hake und v. Kleiſt machen Meldungen an den König von Preußen. — Schwarzenberg in Verbindung mit Blücher den 13. Oktober. — Die Wiederholung der „forcirten Recognoscirung." Schwarzenbergs und Wittgenſteins Dispoſition für den 13. wird auf den 14. hinausgeſchoben. — Klenau trifft zu ſpät ein. — Schwarzenberg befindet ſich am 14. Oktober in Unkenntniß über das ſchleſiſche und Nordheer.

„Und Fürſt Schwarzenberg liegt hier in Böhmen,
„Pflegt den Bauch, läßt ſich's wenig grämen!"

und mit ihm die drei kaiſerlichen und königlichen Hauptquartiere. Die große böhmiſche Armee, dem Brennpunkte Dresden, an welchem ſie ſich freilich die Finger arg verbrannt hatte, am nächſten, blieb am weiteſten vom Schuß und ſelbſt nach der Rettungsſchlacht von Kulm faſt einen Monat lang feſt hinter den Bergen in geſichertem Lager. Die mißlungenen Anſtrengungen Napoleons, noch einmal in das verhängnißvolle Thal der Tepel hinabzuſteigen, oder Schwarzenberg herauszulocken, wurden bereits erwähnt. Erſt nachdem Blücher das ſchleſiſche Heer durch den berühmten Linksabmarſch nach der Elbe zum Uebergange bei Wartenburg geführt und den Kronprinzen von Schweden mit Gewalt nachgezogen hatte, wurden auch in dem großen böhmiſchen Hauptquartiere Anſtalten zum Aufbruch gemacht. Schwarzenberg aber hatte nicht Luſt,

noch einmal vor Dresden sein Glück zu versuchen; er ließ diesen gefürchteten Platz rechts liegen und ordnete in weiterem Umkreise einen Linksabmarsch über das Erzgebirge an, um in die gesegneten Fluren Altenburgs und Leipzigs hinabzusteigen, wo nach dem in Trachenberg während des Waffenstillstandes verabredeten Plane die drei großen Heere der Verbündeten den gewaltigen Riesen zu erdrücken gedachten.

Das Festsitzen Schwarzenbergs und sein langsames Vorrücken ist um so unbegreiflicher, als nicht allein die Ankunft des russischen Reserveheeres unter Bennigsen seine rechte Seite deckte, sondern auch das fliegende Corps Thielmanns — früheren Kommandanten Torgau's, jetzt russischen General-Lieutenants — schon längst das Erzgebirge überschritten und dem Hauptheere freie Bahn gemacht hatte. Thielmann hatte sich gegen den Kaiser von Rußland erboten, wenn man ihm ein Corps von 6 bis 8000 Mann, Reiterei, Fußvolk und Geschütz, anvertrauen wolle, die Hauptverbindungen des Kaisers mit dem Rheine zu durchschneiden, was allein hinreichen würde, Napoleon zum Rückzuge zu zwingen. Wie von allen Parteigängern in jenem Kriege, so ward auch von Thielmann auf Volksaufstand im Rücken des Feindes gezählt und ihm dazu jede gewünschte Vollmacht von dem russischen Autokrator ertheilt. Anstatt der verlangten 8000 Mann erhielt jedoch Thielmann nur 1500 Pferde und zwar 4 Schwadronen östreichischer Husaren, 3 Regimenter Kosacken mit 2 Kanonen und 4 Schwadronen schlesischer Husaren, mit denen er am 2. September von Dux aufbrach und über Kommotau nach dem sächsischen Voigtlande und nach dem Altenburgischen zog. Von hier aus wurden Streifzüge nach Thüringen, Weissenfels, Zeitz bis Leipzig hin unternommen, viele wichtige Depeschen aufgefangen, Transporte weggenommen, Märsche, Stellung, Stärke und Zustände des feindlichen Heeres auskundschaftet. Ueber dies Alles erstattete Thielmann dem Kaiser von Rußland und dem Fürsten Schwarzenberg genauen Bericht und ließ es nicht an dringender Aufforderung zum Aufbruch fehlen. Die Zustände im französischen Heere kündigten eine innere Auflösung an: „Vom 3. September an begann der Durchzug der Ausreißer durch Leipzig, die anfänglich von Großbeeren, dann von Kulm und später von Dennewitz und Wartenburg kamen. Mit dem frühesten Morgen fanden sie sich ein, zogen bald einzeln, bald in Trupps durch die Stadt und nahmen ihren Weg nach Erfurt; von jedem Straßenjungen verlangten sie Auskunft

über die „route nach Paris," worauf ihnen denn bedeutet wurde: daß Kosack und der alte Blücher ihnen die Ruthe bis Paris geben würden. An manchem Tage zogen wohl an 3000 solcher Davonläufer durch Leipzig. Anfänglich ließ man sie ungehindert in die Stadt; als aber das Zuströmen immer größer wurde, befahl der Kommandant, sie vor dem Grimmaschen Thore zu sammeln und in Trupps von 30 bis 50 Mann durch die Stadt hindurch zu führen. Vom 10. September an nahm die Menge der Ausreißer täglich zu und dies dauerte fort bis zu Ende des Monats. Einige waren verwundet, andere nicht, man sah Soldaten mit und ohne Gewehr, Reiter zu Fuß und Infanteristen zu Pferde. Alles schien der Auflösung verfallen, stumm und mißvergnügt waren die sonst so lustigen Franzosen geworden, Unteroffiziere, Gemeine, Offiziere trieben sich unter einander herum. Endlich wurden auf Napoleons wiederholten Befehl die Gesunden gesammelt, mit Waffen versehen und nach Torgau geschickt. Auf dem Marsch dahin warfen sie jedoch oft zu Hunderten die Gewehre fort und machten Kehrt dem Rheine zu. Sie vermieden jetzt Leipzig und die größeren Städte, quartirten sich selbst zu 30 bis 60 Mann in den Dörfern ein und setzten am nächsten Tage ihren Rückzug fort. Der größte Theil bestand aus jungen Conscribirten, oder aus den Cohorten des Nationalbanns.

Bei solchem Zustande des feindlichen Heeres hielt es einem Parteigänger wie Thielmann, dem eine trefflich berittene Reiterschaar zu Gebote stand, nicht schwer, täglich eine große Anzahl Gefangener aufzubringen. Bald aber fand er Gelegenheit zu größeren Unternehmungen, wie denn überhaupt die Parteiführer der Verbündeten sich in diesem Kriege gleichen Ruhm mit den Führern großer Armeecorps erwarben. Vornehmlich aber zeichneten sich die preußischen Parteigänger aus: Lützow, Colomb, Helwig, Schill u. a. m., während es den Franzosen selbst dann, als der Krieg in Frankreich geführt wurde, an Partisanen fehlte; der kleine Krieg auf eigene Faust sagt mehr dem Deutschen, als dem Franzosen zu. Thielmann führte seine Streifzüge in Gegenden, in denen er seit frühester Jugend Bescheid wußte, die er als Jäger und Soldat durchzogen, in denen er 1809 als Führer einer sächsischen Brigade mit dem kühnen Herzog von Braunschweig-Oels sich herumgeschlagen. Aller Orten hatte er wohlgesinnte Freunde, die ihn mit Nachrichten versorgten, ihm und seinen Truppen allen Vorschub leisteten. Seitdem er Torgau verlassen

hatte, um es nicht den Feinden des Vaterlandes öffnen zu müſſen, war er von Napoleon geächtet worden; jetzt wurde er ihm als einer der gefährlichſten Parteigänger ſehr unbequem. Am 11. Sept. erſchien er vor Tages-Anbruch vor Weiſſenfels, wo ein gegen 5000 Mann ſtarkes franzöſiſches Corps von ihm überfallen, 1 Brigade-General, 1 Oberſt, 28 Offiziere und 1250 Mann zu Gefangenen gemacht und ein großer Mehl- und Munitionstransport genommen wurden.

Er entſendete von hier den Rittmeiſter Grafen Wartensleben mit einer Schwadron Huſaren nach Naumburg, welches ſich dieſem mit einer Beſatzung von 400 Mann und 500 Kranken am 12. September ergab.

Am 18. September unternahm Thielmann, obſchon er ſich zwiſchen überlegenen feindlichen Corps befand, einen eben ſo verwegenen, als gelungenen Ueberfall der Stadt Merſeburg. Stadt und Schloß waren von 700 Mann beſetzt; ſie ergaben ſich und da ſich hier in einem Lazareth gegen 2000 Kranke der Verbündeten als Gefangene befanden, wurde, wer von ihnen transportirt werden konnte, in Freiheit geſetzt. Die ſteinerne Brücke über die Saale ließ Thielmann ſprengen und wendete ſich ſofort wieder gegen Naumburg, wo er in Gemeinſchaft mit dem Oeſtreichiſchen Oberſt Mennsdorf, welcher ebenfalls ein Streifcorps führte, ein glückliches Reitergefecht mit dem 4000 Mann ſtarken Corps des Generals Lefebre-Desnouettes beſtand. Sämmtliche Verbindungswege der franzöſiſchen großen Armee zwiſchen der Elbe und dem Rheine in Thüringen, Meiſſen und dem Saalkreiſe waren durchſchnitten; Transporte und Couriere, welche von Erfurt, Fulda, Caſſel kamen, wurden aufgegriffen; der Rittmeiſter v. Rohr ſtreifte mit 100 preußiſchen Huſaren von Naumburg über Halle bis Bernburg.

Während Thielmann ſeit dem 21. September ſeinen Truppen in und bei Zeitz einige Tage der Erholung gönnte, hatte der Koſacken-Hettmann Platof an demſelben Tage das Erzgebirge überſchritten, war über Seyda, Schönau und Chemnitz marſchirt und legte am 26. einen Weg von 40 Werſt in unausgeſetztem Zoddeltrab mit ſeinen Dauerläufern zurück; am 27. traf er in Chemnitz ein und am folgenden Tage nahm der von ihm vorausgeſchickte General-Major Fürſt Kudaſchof an einem glänzenden Gefechte bei Altenburg Theil.

Napoleon hatte, um ſich von den Huſaren und Koſacken, welche ſeinen

Rücken beläſtigten, zu befreien, dem General Lefebre-Desnouettes Verſtärkung zugetheilt, ſo daß dieſer, 8000 Mann ſtark, mit 5 Brigaden Reiterei, 2 Bataillons Fußvolk und 2 reitenden Batterien von Weimar aufbrach, die Straßen zur Elbe von den verſchiedenen Parteigängern zu ſäubern. Er war am 26. und 27. September über Gera und Ronneburg nach Altenburg marſchirt und hielt die Stadt und die nahgelegenen Anhöhen beſetzt. Thielmann, welcher in Zeitz ſtand, gab Platof und Mennsdorf Nachricht von der Stellung Lefebre's und verabredete mit ihnen einen gemeinſchaftlichen Angriff.

Am 28. September überfiel vor Tagesanbruch Fürſt Kudaſchof mit ſeinen Koſacken die Vorpoſten der Franzoſen in Wendiſch-Leuba, einem auf der nordöſtlichen Hochebene, eine halbe Stunde von Altenburg, gelegenen Dorfe; der Feind wurde vertrieben und drei Schwadronen öſtreichiſcher Palatinal-Huſaren, unter Oberſt Jleſy, verlegten ihm den Rückzug auf der nach Leipzig führenden Hauptſtraße. Dem General Lefebre blieb nur übrig, ſich auf der Straße, welche von Altenburg nach Zeitz führt — zu jener Zeit als ein „ſächſiſcher Mordweg" berüchtigt — durchzuſchlagen. Thielmann war ohne andere Nachricht, als die ihm der Kanonendonner von Altenburg zutrug, geblieben. Dieſem Rufe folgend, traf er nach zweiſtündigem harten Trabe mit ſeiner Reiterſchaar links von Meuſelwitz (Ruheſtatt des Feldmarſchalls Grafen Seckendorf) auf den Feind, der nicht wenig betroffen war, als er die Wolke dampfender, donnernder Roſſe auf ſich anſtürmen ſah, aus welcher tauſend gezückte Klingen wie Blitze zuckten und einſchlugen. Der preußiſche Oberſt v. Eike machte mit ſeinen 2 Schwadronen ſchleſiſcher Huſaren einen glänzenden Angriff auf franzöſiſche Küraſſiere, durchbrach ihre Reihen und machte 2 Schwadronen derſelben zu Gefangenen. Unterdeſſen waren auch Graf Mennsdorf und Fürſt Kudaſchof heran gekommen und Lefebre ſuchte in eiligem Rückzuge Zeitz zu erreichen, wo die zum Theil auf Hügeln gelegene Stadt, die vorbeifließende Elſter und die nahen Anhöhen Gelegenheit boten, ſich zu ſetzen und zu vertheidigen, zumal da er zwei vollſtändige Batterien bei ſich führte, welche auf dem Galgenberge Stellung nahmen. Das Feuer derſelben zwang die ſchleſiſchen Huſaren und die Koſacken vom ſchwarzen Meere, ſich fern zu halten; da traf zur guten Stunde eine ruſſiſche reitende Batterie ein, welche von einer ſeitwärts gelegenen, den Galgenberg beherrſchenden Anhöhe ein ſo wirkſames Feuer eröffnete, daß die feindlichen Ge-

ſchütze, zum Schweigen gebracht, auf und davonfuhren. Dies war das Zeichen zu ſeinem allgemeinen Angriff auf die nach der Stadt ſich zurückziehende Infanterie. Dieſe warf ſich in die weitläufigen Gebäude der Albrechtſchen Tuchfabrik, welche in dem niederen Theile der Stadt an der Elſter gelegen, von einem baumreichen Garten umgeben, eine gute Gelegenheit zur Vertheidigung, zumal gegen Reiterei, darbot. Mennsdorf zog ſeine Huſaren, Platof ſeine Koſacken zurück; da ſprengte Thielmann vorauf, commandirte Halt! und rief: „Freiwillige abgeſeſſen zum Sturmlaufen!“ Er ſelbſt und der preußiſche General Prinz Biron von Kurland waren die Erſten, welche abſaßen; eine gemiſchte Schaar von Schleſiern, Böhmen, Ungarn, Oeſtreichern und Koſacken, ſammelten ſich um die Führer, ihre Pferde den Kameraden überlaſſend. Prinz Biron erhielt den Befehl über die Sturmkolonne, die mit Karabinern, Piſtolen, Lanzen und Aexten bewaffnet, gegen die Fabrik anſtürmte und trotz des aus denſelben eröffneten Feuers mit Gewalt eindrang. Was ſich nicht ergab, wurde niedergehauen. Die Zahl der Gefangenen belief ſich auf 1 Oberſt, 55 Offiziere und 1380 Mann. Erbeutet wurden vier Kanonen, eine Haubitze, drei Standarten und 400 Pferde, unter welchen letzteren ſich eine große Anzahl der von den altenburger Bauern requirirten Ackergaulen befanden, dem Rhinoceros eher, als dem Steppenpferde vergleichbar, welche für ein mäßiges Löſegeld losgekauft wurden. Uebrigens nahm dies Gefecht den eigenthümlichen Verlauf, daß Sieger und Beſiegte nach demſelben das Feld räumten und ſich zurückzogen. Thielmann und Platof wendeten ſich wieder dem Erzgebirge zu, um die Ankunft des großen Heeres zu erwarten. General Lefebre führte den Reſt ſeiner Truppen nach Weiſſenfels, wo ihm auf die dem Kaiſer nach Dresden über ſein Unglück erſtattete Meldung ein in der groben Weiſe, welche Napoleon ſich jetzt angewöhnt hatte, abgefaßter Beſcheid zuging. „Meine Lieutenants“ — ſo äußerte Napoleon ſich damals über ſeine Generale — „werden ſtumpf, linkiſch, ungeſchickt und ſind dadurch unglücklich. Meine Marſchälle wollen ſich nicht mehr ſchlagen, weil ich ſie mit zu viel Anſehen, Ehre und Reichthümern verſorgt habe. Sie verlangen Ruhe und möchten dieſe um jeden Preis erkaufen. Ich allein führe den Krieg.“ —

Schwerfällig, wie die Bewegungen des großen böhmiſchen Heeres, waren auch die Befehle, welche Fürſt Schwarzenberg erließ. Der Tagesbefehl aus

ſeinem Hauptquartier Teplitz vom 1. Oktober, von welchem ein neuer Feldzug datirt, da durch denſelben der Linksabmarſch über das Erzgebirge, das Herabſteigen in die Ebene von Leipzig, die Umgehung des Feindes, die Verbindung mit dem ſchleſiſchen Heere angeordnet wurde, iſt mit einer ſo hin- und herſchwankenden Unſicherheit abgefaßt, daß man dabei lebhaft an die Schwankungen der ordinairen gelben Poſtkutſchen jener Zeit auf den ſächſiſchen Heerſtraßen erinnert wird. „Da die letzten Nachrichten," ſo lautet er, „beinahe einſtimmig behaupten, daß der größte Theil der feindlichen Streitkräfte ſich nach Leipzig abgezogen habe, ſo ſollen das Corps des Generals Grafen Wittgenſtein, als wie auch der General von Kleiſt nach Zwickau marſchiren und alſo, anſtatt in Busberg und Marienberg zu verbleiben, haben ſelbige: am 3. Oktober von dort über Ulmbach nach Annaberg; am 4. daſelbſt Ruhetag; am 5. nach Schwarzenberg; am 6. nach Schneeberg; am 7. nach Zwickau zu marſchiren, woſelbſt dieſe beiden Corps die nämliche Beſtimmung erhalten, als wie die bereits früher dahin beorderte dritte öſtreichiſche Armee-Abtheilung des Feldzeugmeiſters Grafen Gyulai, nämlich, um dem auf der feindlichen Kommunikation ſtreifenden Korps mehr Haltbarkeit zu geben und vielleicht ſelbſt die Verbindung von Erfurt und Leipzig ganz aufzuheben, weshalb auch die erſte öſtreichiſche leichte Diviſion des Feldmarſchall-Lieutenants Fürſt Moritz von Liechtenſteins gegen Gera beordert worden, welche heut, den 1. Oktober, in Annaberg, den 2. in Schwarzenberg, den 3. in Schneeberg, den 5. in Zwickau, den 7. Oktober in Gera einzutreffen haben wird. Sie ſoll von dort aus, ſowohl gegen Jena als Naumburg, oder nach Umſtänden detachiren und dient, ſo lange ſie in dieſer Stellung bleibt, den beiden in Zwickau ſtehenden Corps die linke Flanke zu decken, weshalb es ſehr nothwendig iſt, mit ihm ſowohl, als mit denen in Marienberg ſtehenden Corps in der genaueſten Verbindung zu bleiben. Mit den eigenen leichten Truppen muß gegen Altenberg im Erzgebirge (nicht mit Altenburg zu verwechſeln) und längs den Ufern der Mulde, gegen Penig, Rochlitz und die Leipziger Straße vorpouſſirt, ſo wie nach Möglichkeit auch auf die von Erfurt nach Leipzig beſtehende feindliche Verbindung gewirkt werden.

„Der Feldzeugmeiſter Graf Gyulai erhält den Befehl, ſich in Marienberg, woſelbſt er morgen eintrifft, mit dem General Grafen Klenau zu ver-

einigen, der nunmehro das Kommando über beide dieſe in Marienberg ſtehende Corps führen wird.

„Der Zweck dieſer ganzen Aufſtellung iſt, die Bewegungen des Feindes auf der Leipziger Straße zu beobachten, feindliche geringe Detachements mit Ueberlegenheit anzugreifen und zu zerſtreuen, jeder Ueberlegenheit des Feindes aber auszuweichen, in welchem Falle der Rückzug entweder nach Marienberg, oder nach Plauen zu nehmen iſt."

Die Beſorglichkeit Schwarzenbergs bei Ueberſchreitung des Erzgebirges erſcheint um ſo ungerechtfertigter, als er wiſſen mußte, daß die Streitkräfte, welche der König von Neapel ihm entgegenſtellte, ſich noch nicht auf 50,000 Mann beliefen, während ihm ein Heer von mehr als 150,000 Mann, mit zahlreicher Reiterei und 500 Geſchützen, zu Gebote ſtand.

Das Heer des Königs von Neapel, welcher von Napoleon beauftragt war, Leipzig gegen das vordringende böhmiſche Heer zu decken, nahm in den erſten Tagen des Oktober folgende Stellung ein: das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan zwiſchen Chemnitz und Freiberg; das 5. Corps (Lauriſton) bei Mitweida; das 8. Corps (Poniatowski) bei Penig und Altenburg. General Lefebre-Desnouettes, deſſen Zuſammentreffen mit Thielmann wir bereits erwähnten, hielt Weiſſenfels beſetzt.

Die öſtreichiſchen Corps rückten, den ihnen von Schwarzenberg ertheilten Befehlen gemäß, mit ſolcher Zaghaftigkeit vor, daß ſie, wo ſie auf den Feind trafen, ſogleich Kehrt machten. Die Vorhut Klenau's, vom Feldmarſchall-Lieutenant Mohr geführt, zog ſich am 4. Oktober vor dem 5. franzöſiſchen Armeecorps (Lauriſton) aus Chemnitz zurück; die Vorhut des 3. öſtreichiſchen Armeecorps, unter General Murray, ward am 6. Oktober von Mürat, dem Könige der Pulcinelli, in die Flöhe, ein Flüßchen bei Chemnitz, gejagt; an demſelben Tage vertrieb Poniatowski Liechtenſtein und Thielmann aus Altenburg und obſchon beide Verſtärkung durch ein ruſſiſches Corps, unter General Pahlen III., erhielten, Gera beſetzten und bis Jena ſtreiften, hielten ſie doch den Marſch des von Weimar herankommenden Corps Augereaus nicht auf, wodurch dem Könige von Neapel eine anſehnliche Verſtärkung zugeführt wurde. Der letztere hatte am 7. ſein Hauptquartier noch in Mitweida, wo er von Napoleon, welcher an dieſem Tage früh 7 Uhr Dresden verließ, nachſtehendes, bereits erwähnte, Schreiben erhielt: „Ich habe Ihren Brief vom 6. Nachm. 4 Uhr erhalten,

bin aber unzufrieden, daß Sie Chemnitz nicht angegriffen, weil Sie ſich dadurch in einer angemeſſenen Stellung würden befunden haben, was jedenfalls ſehr thunlich geweſen wäre. General Lauriſten ſteht bei Mitweida, das 2. Armeecorps (Victor) bei Oederan und Flöhe. Es iſt nöthig, daß General Lauriſton nach Rochlitz, das 2. Corps nach Mitweida marſchire. Auch iſt erforderlich, die Flöhe bis heute Abend dergeſtalt beſetzt zu halten, daß der Feind dies Manoeuvre nicht eher als morgen früh 8 Uhr bemerke. Das 2. Armeecorps wird daher heut, den 7., da der Feind in der Nähe iſt, bei Mitweida in einer guten militairiſchen Poſition eintreffen. Das 5. Armeecorps wird bei Rochlitz ſein, Colditz und Geithain beſetzen, auch mit dem Prinzen Poniatowski, welcher ſich bei Frohburg befindet, in Uebereinſtimmung handeln. Alle Poſten des 2. Armeecorps, welche von Flöhe nach Dresden zu aufgeſtellt ſind, werden dergeſtalt zurückgezogen, daß die Gegner im Laufe des 8. Oktobers Freiberg oder überhaupt jeden anderen Punkt dieſer Strecke beſetzen können, ohne dem Corps ſelbſt einen Nachtheil zuzufügen.

„Von Rochlitz aus haben Sie ſich mit mir, der ich mich heut zwiſchen Meiſſen und Wurzen befinde und morgen in Wurzen ſein werde, in ſchriftlichen Verkehr zu ſetzen. Sie werden mir Ihre Rapports ſchon heut Abend über Colditz und Grimma nach Wurzen ſchicken. Ihr Hauptzweck ſoll ſein, den Marſch des Feindes auf Leipzig zu verzögern, ſich aber niemals von der Mulde abſchneiden zu laſſen, damit wir uns zu jeder Zeit einander nähern und gleichzeitig den Feind von Leipzig entfernt halten oder nöthigenfalls ihm auch eine Hauptſchlacht liefern können.“

Nachmittags, den 7. Oktober, verließ Mürat Mitweida und verlegte ſein Hauptquartier nach Rochlitz, wo heut auch Poniatowski, Lauriſton und Victor mit ihren Armeekorps eintrafen.

Die Nachrichten, daß Napoleon von Dresden abgezogen, das ſchleſiſche Heer durch die Schlacht bei Wartenburg feſten Fuß auf dem linken Elbufer gefaßt und das Heer Mürats kaum 40,000 Mann ſtark ſei, mußten Schwarzenberg Veranlaſſung geben, mit aller Macht auf Leipzig vorzudringen, für welches Napoleon nicht ohne Grund in großer Beſorgniß war, da es bei einiger Entſchloſſenheit des Oberfeldherrn der Verbündeten von dieſen ſchon am 12. Oktober hätte beſetzt ſein müſſen. Allein Fürſt Schwarzenberg hatte am 10. Oktober ſein Hauptquartier noch in Penig, und wenn er auch in keil-

förmiger Marſchordnung gegen Leipzig vorrückte, ſo war doch ſein Heer nicht ein gedrungener Keil, wie er ſich auf eine harte Stirn, wie die des Königs Mürat, gehörte, ſondern glich vielmehr den hohlen Bretter-Dreiecken, mit welchen die Chauſſeen vom Schnee befreit werden. Wie wirr es überhaupt in den Marſchkolonnen des böhmiſchen Heeres ausſah, davon erhalten wir eine Vorſtellung durch die von Schwarzenberg aus ſeinem Hauptquartiere Penig den 10. Oktober erlaſſene Dispoſition, in welcher es heißt:

„Die Corps, welche durch Penig gehen und nach Altenburg und Langenleuba marſchiren, erhalten folgende Marſchordnung, als: An der Tête oder linken Flanke die Cavallerie des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen Noſtiz; ihr folgen die dritte Armee-Abtheilung, die zweite Armee-Abtheilung, die Diviſionen Bianchi, Weiſſenwolff, die dritte ruſſiſche Küraſſier-Diviſion, das ruſſiſche Grenadiercorps. Die Equipagen des Hauptquartiers brechen morgen früh um 4 Uhr auf. Alle Geſchütze und alle Wagen halten ſich auf der Straße links und die Truppen rechts; ſämmtliche Wagen fahren nur in einer Reihe hinter einander. Sämmtliche Herren Generale und Staabsoffiziere erhalten hiermit den gemeſſenſten Befehl, alle Wagen, die ſie nebeneinander finden, ohne Weiteres aus der Straße werfen zu laſſen. Dieſe Regel gilt ein für allemal und es ſind hiervon blos die Couriere ausgenommen, welchen ohne Ausnahme bei der ſtrengſten Verantwortlichkeit Alles weichen muß. Es wird ferner der vor wenigen Tagen gegebene, aber nicht befolgte Befehl wiederholt, daß die Corps, welche unmittelbar vor dem Feinde ſtehen, zwei Mal im Tage und ſo lange ſie mit ſelbigem engagirt ſind, alle Stunden Rapport erſtatten ſollen.“

Aus den ſonſt noch in dieſer Dispoſition enthaltenen Anordnungen für den 11. Oktober geht hervor, daß der Oberfeldherr keine Kenntniß von der Beſetzung Borna's durch Pahlen, Frohburgs durch Zieten, Altenburgs durch Kleiſt und ein ruſſiſches Corps hatte.

Ueber das Verbleiben einiger Armeecorps war Schwarzenberg in ſo wichtigen Momenten ganz im Ungewiſſen. Der preußiſche General v. Hake, welcher ſich bei ihm befand, meldete dem Könige den 11. Oktober nach Teplitz: „Was jetzt den Fürſten Schwarzenberg am meiſten beunruhigt, iſt die große Entfernung, in welcher Graf Colloredo mit der 1. öſtreichiſchen Armee-Abtheilung zurückgeblieben iſt. So viel wir hier wiſſen, ſtand derſelbe am

8. d. Mts. noch bei Culm. Nach der Aufforderung des Fürſten Schwarzenberg an den Grafen von Bennigſen ſollte derſelbe ſo ſchnell als möglich in der Richtung über Freiberg nach Rochlitz marſchiren. Auch hoffte man, daß General Bennigſen raſcher würde paſſiren können. Beides hielt unſere Bewegungen ein wenig zurück. Wenn daher Ew. Königl. Majeſtät zur größeren Beeilung auf dieſer Seite, dafern ſie zuläſſig iſt, beizutragen geruhen wollen, ſo würde dies ein neuer, der allgemeinen Sache erwieſener großer Dienſt ſein. Man fühlte ſich hier ſchon ſehr durch die Kenntniß beruhigt, daß Ew. Königl. Majeſtät die dortigen Bewegungen im Auge behalten."

Abſichtlich war der König ſpäter von Teplitz aufgebrochen, als die beiden Kaiſer, um die zurückgebliebenen Armeecorps von Colloredo bei Culm und von Bennigſen bei Dresden zum Aufbruch und Beſchleunigung ihres Marſches anzutreiben. Wenn auch nicht ſo gebieteriſch auftretend, wie Alexander, wußte der König ſeinen Einfluß geltend zu machen, und die kommandirenden preußiſchen Generale hatten Befehl, ihm ausführlichen und genauen Bericht zu erſtatten. Wie wir aus dergleichen, bereits mitgetheilten, Berichten Yorks und Bülows wiſſen, wurde darin ohne Rückhalt Klage über die Oberbefehlshaber geführt; General Kleiſt hielt ebenfalls damit nicht zurück. In einem dem Könige über die Märſche ſeines Corps vom 9. bis 12. Oktober erſtatteten Berichte meldet er dem Könige: „... Mit der Tête meines Corps erreichte ich nach der mir gegebenen Dispoſition gegen Mittag Altenburg, fand aber noch das ganze ruſſiſche Armeecorps hier aufgeſtellt, weil die öſtreichiſche Armee nicht in der Maſſe vorgegangen war, als ſolches die Abſicht geweſen. Penig und Frohburg waren um dieſe Zeit noch vom Feinde beſetzt, die Avantgarde unter Pahlen konnte daher nicht wagen, weiter vorzugehen, weshalb ein Aufrücken ſämmtlicher bei Altenburg befindlicher Kolonnen entſtand. Es wurde folglich beſchloſſen, die ruſſiſchen Truppen gegen Frohburg vorgehen zu laſſen; der andere Theil derſelben rückte gegen Borna auf dieſer Straße vor. Ziethen wurde bei Wendiſchleuba und Prinz Auguſt dicht vor Altenburg aufgeſtellt. Die Reſervecavallerie und Artillerie kantonirten zunächſt Altenburg. Gegen Abend engagirte ſich noch ein kleines Gefecht mit den Franzoſen, wobei die ruſſiſchen Truppen in Eſchfeld und die Franzoſen im Beſitz von Frohburg blieben. Gegen Nacht erfuhr man, daß die Oeſtreicher nur Penig (von Altenburg 5 Stunden) erreicht hätten, daher Ziethen mit Anbruch des 10. Ok-

tobers gegen Frohburg vorrücken ſollte, um die dortigen ruſſiſchen Truppen abzulöſen, damit dieſe, ihrer Beſtimmung gemäß, nach Borna marſchiren könnten. Der Feind griff an und ſchien ſich mit Gewalt einen Weg auf Borna, welches Pahlen zu behaupten ſuchte, bahnen zu wollen, welches Vorhaben durch den Beſitz von Frohburg erleichtert werden konnte. Der Feind verließ aber Frohburg und Ziethen beſetzte ſolches, doch hatten die Franzoſen die Brücke über die Wiehra angezündet, welchen Brand Ziethen löſchen und die Communikation wieder herſtellen ließ. Die Oeſtreicher rückten nun auch von Penig her vor, worauf die Franzoſen ihren Rückweg gegen Lauſigk einſchlugen. Ziethen folgte dem Feinde, nahm ihm Gefangene ab, erhielt aber darauf Befehl, ſich nach Borna zu wenden und ſich vor dieſer Stadt aufzuſtellen. Alle übrigen preußiſchen Truppen blieben indeß vor und bei Altenburg ſtehen; doch ſollten auch ſie am 11. Oktober über Borna hinaus vorrücken, indem die öſtreichiſche Armee bei Altenburg eintreffen ſollte und die ruſſiſchen Truppen bis über Rötha vorzugehen beabſichtigten."

„Den 11. Oktober ſetzte ſich Alles in Marſch; doch ſtanden die Franzoſen dicht vor Borna bei Eilau und behaupteten ſich in Kitſcher und Groß-Zoſſen. Der Feind zog ſich jedoch zurück und Ziethen ging am Nachmittag mit der ganzen Brigade zwiſchen Lobſtädt und Wiznitz vor."

„Am 12. Morgens verließen die Franzoſen Kitſcher und zogen ſich auf Leipzig. Die Vorpoſten ſollten nun möglichſt weit vorgeſchoben werden, das Armeecorps ſelbſt aber bei Borna bleiben. Graf Pahlen iſt in der Bewegung auf Rötha. Die entſendeten Detachements kommen dieſen Abend ſämmtlich wieder zurück. Borna, den 12. Oktober 1813.

Kleiſt."

Der Fürſt Schwarzenberg und der Kaiſer Alexander verlegten am 12. Oktober ihr Hauptquartier von Penig nach Altenburg. Die öſtreichiſchen Armeecorps nahmen an dieſem Tage folgende Stellung ein: Das Gros des 2. Armeecorps (Meerveldt) und die öſtreichiſche Reſerve, ſo wie die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und die ruſſiſchen Reſerven hatten Raſttag in und bei Altenburg. Die Reiterbrigade Sorbenburg von Meerveldt's Corps ging nach Lucka (2 Stunden von Altenburg). Das 3. öſtreichiſche Armeecorps marſchirte nach Zeitz, wohin ſich an dieſem Tage auch Liechtenſtein und Thiel-

mann nach einem Gefecht, in welchem ſie 1400 Mann verloren, gezogen hatten.

Schon am 12. Oktober erhielt Schwarzenberg Meldung, daß leichte Truppen des ſchleſiſchen Heeres von Halle über Merſeburg bis Weiſſenfels ſtreiften und ſomit die Verbindung zwiſchen ihm und Blücher möglich ſei. „Alle am 12. Oktober eingegangenen Nachrichten," heißt es in dem Operations-Journal des 3. Armeecorps (Gyulai), „über die Bewegungen des Feindes ſtimmten dahin, daß ſich ſelbiger ganz nach Leipzig zöge. Feldmarſchall Fürſt Liechtenſtein macht ſein Eintreffen in Pegau bekannt, derſelbe ſchließt auch die vom Oberſten Meunsdorf aus Weiſſenfels erhaltene Nachricht bei, daß die Vereinigung mit dem Grafen St. Prieſt, von der Armee des Generals Blücher, bereits geſchehen ſei, was er durch einen Offizier vom Sumſchen Huſarenregiment erfahren, der mit einem Detachement aus der Gegend von Merſeburg hierher geſtreift ſei."

In der Freude ſeines Herzens ſchrieb Schwarzenberg aus ſeinem Hauptquartiere, Altenburg, den 13. Oktober, an Blücher:

„Mit wahrem Vergnügen iſt mir von meinen Vortruppen die Meldung zugekommen, bereits mit der Ihnen untergeordneten Armee zwiſchen Weiſſenfels und Merſeburg in Verbindung gekommen zu ſein. Es iſt mir höchſt erfreulich und ich weiß es nach dem vollen Werthe zu ſchätzen, in einem ſo hochwichtigen Momente, wie der gegenwärtige, einen ſo allgemein geehrten Feldherrn zum Nachbar zu haben. Ich beeile mich, in der Anlage Ew. Excellenz jenen Entwurf zu überſenden, welchen Se. Maj. der Kaiſer von Rußland ſo eben über den Gang der nächſten Operationen gut zu heißen geruhten, ſo wie ich in der weiteren Beilage jene Detail-Dispoſition zu Ihrer Kenntniß bringe, welche ich für den morgenden Tag an die Hauptarmee herausgebe. So wie Ew. Excellenz hierdurch in die volle Ueberſicht der Stellung der Hauptarmee für morgen gelangen, eben ſo werde ich ſorgfältig Bedacht nehmen, bei jeder hierin ſich ergebenden Aenderung Ew. Excellenz die möglichſt ſchleunigſte Eröffnung zu machen. Ich bitte um gegenſeitige Mittheilung alles desjenigen, was auf die Stellung Ihrer Armee Bezug hat und was Ihnen mit Verläßlichkeit über die Bewegungen und Abſichten des Feindes bekannt werden mag."

„Schwarzenberg."

Wittgenſtein bei dieſer Recognoscirung zu Gebote ſtanden. „Der Feind," heißt es in derſelben, ſteht hinter dem Defilée von Cröbern,*) dehnt ſich mit ſeinem linken Flügel über Goſſa und Liebertwolkwitz bis an die Parthe, rechts bis an die Pleiſſe aus. Seine Stärke mag 30 bis 40,000 Mann betragen." An Platof ſchreibt Wittgenſtein: „daß er jetzt 70,000 Mann Ruſſen und Verbündete unter ſeinem Oberbefehl habe und daß er den 13. Oktober den Feind bei Leipzig angreifen wolle." Er fordert Platof auf: „Den 13. gegen Mittag 12 Uhr von Pegau nach Zwenkau vorzurücken und ſeinerſeits Nachmittags gegen 2 Uhr auf den franzöſiſchen rechten Flügel von Markleeberg bis Connewitz, jenſeits der Pleiſſe,**) mitzuwirken, was dazu dienen dürfte, den Feind aus ſeiner Poſition bei Croſtewitz, Cröbern, Störmthal und Liebertwolkwitz deſto leichter zu werfen."

Die Befehle Wittgenſteins waren ganz in dem Geiſte Schwarzenbergs abgefaßt, d. h. nicht gehauen, nicht geſtochen, bloße Demonſtrationen: „Das Univerſitätsholz muß durchſtreift werden. Graf Pahlen läßt die Poſtſtraße von Rötha nicht unbeſetzt. Die Angriffe ſind, durch Artillerie unterſtützt, von der Cavallerie dort, wo es das Terrain erlaubt, zu eröffnen; denn es iſt nicht die Abſicht, ſich in eine Generalſchlacht einzulaſſen, wenn man gleich anfangs bemerkt, daß uns der Feind gegenüber überlegene Kräfte entwickelt.

„Sobald das Feuer beim General Klenau gehört wird, hat auch Graf Pahlen die Kanonade zu eröffnen, um den Feind auf dieſem ſtärkeren Punkte zu feſſeln, damit es dem Grafen Klenau leichter werde, den linken Flügel zu werfen und aufzurollen, wenn dieſer Stand hält. In dieſem Augenblicke muß auch Cröbern und Goſſa angegriffen werden, ſo wie es nach Beſchaffenheit des Terrains am leichteſten iſt. Um das Zurückdrängen des linken Flügels noch mehr zu erleichtern, hat Graf Klenau entweder über Groß-Partha oder Pombſen ein ſtarkes Detachement gegen Raunhof agiren zu laſſen. Die Verfolgung hat nicht weit und höchſtens auf die Höhe von Liebertwolkwitz zu zu gehen und iſt mit der gehörigen Vorſicht zu leiten. Eine weitere Vorrückung müßten nur dort zu erſehende Umſtände beſtimmen, worüber erſt

*) Von einem Defilée, einem unumgänglichen Engpaſſe, iſt bei dieſem an dem Göſelbache im Flachlande gelegenen Dörfchen keine Spur vorhanden.

**) Dergleichen Zweideutigkeiten: „jenſeits und dieſſeits" gaben oft zu verhängnißvollen Irrungen Veranlaſſung; diesmal ſollte es heißen: auf dem rechten Ufer der Pleiſſe.

anderweite Befehle zu erwarten sind."*) Die an den Grafen Klenau von Wittgenstein am 12. Oktober erlassene Disposition erhielt derselbe Abends 9 Uhr in Frohburg (10 Wegstunden von Leipzig). In derselben wird ihm befohlen: „wegen der Aussicht zu einer morgenden Vorrückung auf Leipzig, mit Tagesanbruch auf Lausigk vorzurücken."

Klenau brach mit dem 4. östreichischen Armeecorps des Morgens 4 Uhr am 13. Oktbr. nach Lausigk auf. Während des Marsches dahin erhielt er, 10½ Uhr Vormittags, eine zweite Disposition zu einem Angriffe auf Eröbern, von wo er nach einer kurzen Rast sogleich weiter gen Leipzig marschirte. Die Vorhut unter General Mohr traf bei Groß-Pößna auf den Feind, welcher Widerstand leistete. Da der in Aussicht gestellte Kanonendonner Klenau's bei Pombsen sich nicht vernehmen ließ und die Nacht hereinbrach, machte Wittgenstein nach 8 Uhr Abends bekannt, daß die eintretende Dunkelheit keinen Angriff mehr zulasse. Dem Fürsten Schwarzenberg meldete er, daß er die für den 13. angesetzte Recognoscirung am 14. unternehmen werde. Er schrieb an Klenau aus dem Biwak bei Espenhain am 13. Oktober Abends: „Heute läßt der Abend den Angriff nicht mehr zu. Ich habe deshalb an den Fürsten Schwarzenberg das Gesuch gerichtet, die Attake morgen beginnen zu dürfen. Erhalte ich die Bewilligung hierzu, so werden Ew. Excellenz aus meinen Kanonenschüssen den Anfang des Gefechts entnehmen, zu welchem ich Ihre Beihülfe brauche. Wollen Ew. Excellenz daher sogleich, wie Sie meine Kanonen hören, den Angriff Ihrerseits auf die heut verabredete Weise beginnen. Für heute bleiben Hochdieselben in der Stellung, in welcher Sie dieses Schreiben findet, wenn selbige sonst keine entschiedene Nachtheile hat."

„Wenn Ew. Excellenz meine Schüsse gehört haben, so bitte ich mich durch Lösung einiger Kanonen zu avisiren."

In seinem Rapport an den Fürsten Schwarzenberg giebt Wittgenstein

*) Eine zweite, fast gleichlautende Disposition zu dieser großartigen Demonstration erhielt General Kleist. Diese ist jedoch nicht von Wittgenstein, sondern auf Befehl des Generals Barclai de Tolly von dem Chef seines Generalstabes, General-Lieutenant Auvray, unterzeichnet. Die von Wittgenstein unterzeichnete befindet sich in dem Wiener, die von Auvray unterzeichnete in dem Berliner Kriegsarchiv. Der gründliche und gewissenhafte Aster hat versucht, uns über diesen „Zwiespalt der Natur" dieser Disposition aufzuklären. (Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. S. 227.

die Stärke des ihm gegenüberſtehenden feindlichen Heeres unter Mürat auf 50,000 Mann an und fügt hinzu: „Nach dieſer Lage der Umſtände ſcheint ein Angriff auf den Feind um ſo vortheilhafter, da Graf Klenau ihn durch das Manoeuvre auf Köhra und Thräne faſt in den Rücken genommen hat. Doch iſt es mein unmaßgebliches Erſuchen, daß Ew. Durchlaucht bei der Stärke des Feindes, die der meinigen nichts nachgiebt (dies war gelogen), und bei der ſo vortheilhaften Stellung ſeines linken Flügels und Centrums beträchtliche Reſerven für mich zu beordern geruhen möchten, da die Affaire, wenn ſonſt Ew. Durchlaucht hohen Befehl mir hierzu ertheilen, zwar entſcheidend für unſere Waffen, aber auch ſehr hitzig werden könnte." —

Fürſt Schwarzenberg antwortete aus Altenburg den 14. Oktober Morgens 2 Uhr:

„Ew. Excellenz habe ich bereits die Weiſung vor einigen Stunden ertheilt, die heute wegen des verſpäteten Eintreffens des Klenauſchen Corps unterlaſſene Expedition in der Frühe zu unternehmen. Indem ich in dieſer Hinſicht die auf morgen bereits hinausgegebene Dispoſition ändere, ſchließe ich dieſelbe in der Anlage zu Ihrer Kenntniß bei und bemerke nur, daß eine gleichfallſige Recognoscirung durch den Feldzeugmeiſter Gyulai über Lützen und Pegau veranlaßt wird."

Die beigeſchloſſene Dispoſition für den 14. Oktober enthielt jedoch nicht die geringſte Anordnung zu der vorhabenden Recognoscirung, noch weniger zu der von Wittgenſtein beabſichtigten „Attake, welche ſehr hitzig werden dürfte," ſondern nur Zurücknahme der geſtern ertheilten Marſchdispoſitionen: „Es hat von der geſtern auf heute gegebenen Dispoſition abzukommen.

„Es marſchirt das 2. öſtreichiſche Armeecorps (Meerveldt) von Zeitz nach dem Abkochen nach Groitzſch. Die öſtreichiſche Reſerve (Heſſen-Homburg) nach Alten-Groitzſch. Das ruſſiſche Grenadiercorps und die 3. ruſſiſche Küraſſierdiviſion nach Borna. Die ruſſiſchen und preußiſchen Garden nach Michelwitz. Die ruſſiſche Artillerie-Reſerve nach Langendorf zwiſchen Lucka und Zeitz. Das 3. öſtreichiſche Armeecorps (Gyulai) rückt von Mölſen nach Muſchwitz vor. Die 1. öſtreichiſche leichte Diviſion (Liechtenſtein) das Streifcommando des Generals Thielmann und des Oberſten Grafen Mensdorf ſtellen ſich gegen Lützen auf. Die öſtreichiſche Munitions-Hauptreſerve zwiſchen Gleina und Zeitz. Das Hauptquartier bleibt in Al-

tenburg. Alle Meldungen ſind mir nach Espenhain, an der Straße nach Leipzig vorwärts von Borna, bis um die 5. Nachmittagsſtunde, ſpäter aber hierher nach Altenburg zu ſenden.“

Anſtatt ſich in das Centrum ſeines Heeres zu verfügen, blieb Schwarzenberg am Tage, wo ein ernſter Zuſammenſtoß mit dem Feinde, ein entſchloſſenes Vordringen gegen Leipzig in Ausſicht ſtand, fünf bis ſechs Wegſtunden hinter der Front, wie man ſagte, um in der Nähe Alexanders zu bleiben, welchen angenehme Bekanntſchaften in Altenburg zurückhielten.

Bezeichnend für die Zuſammenhangloſigkeit der Hauptquartiere der Heerführer der Verbündeten iſt es, daß Schwarzenberg, wie er ſelbſt geſteht, am 14. October ohne Kenntniß über die Stellungen des ſchleſiſchen und des Nordheeres war, obſchon Blücher am 13. bereits das oben erwähnte Schreiben von ihm erhalten hatte. Ueberhaupt war das Schwarzenbergiſche Hauptquartier ſchlecht unterrichtet. So meldet Oberſt Mensdorf vom 13. des Morgens: „bei einer Recognoscirung vorwärts Markrannſtädt gegen Schönau — eine halbe Stunde von Leipzig — habe er ein Recognoscirungscommando von St. Prieſt (Schleſiſches Heer) von 2000 Pferden angetroffen und den Feind nicht eher als bei Lindenau (eine Viertelſtunde von Leipzig), wo er im Lager ſtehe, gefunden. Nach Ausſage mehrerer Perſonen, die aus Leipzig gekommen, zögen ſich die Truppen nach Wurzen und Eilenburg, wo ſich der Kaiſer Napoleon aufhalten ſolle.“

Gerade das Entgegengeſetzte geſchah: Napoleon rückte in Gewaltmärſchen von Eilenburg nach Düben heran. Schwarzenberg antwortet dem Oberſt Mensdorf am 14. Oktober aus Altenburg:

„Ich kann nicht umhin, als mit dem verbindlichſten Danke die angenehme Nachricht zu empfangen, welche Sie mir über die bewirkte Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden durch Ihren Bericht von geſtern Abend halb 5 Uhr gegeben haben. Weil aber das Corps des Generals St. Prieſt, welches in Merſeburg iſt, ſo wie die anderen genannten Generale bisher zur Armee des Generals Blücher gehört haben, ſo bin ich, bei Mangel an näheren Details gänzlich in Unkenntniß über die Aufſtellung des Kronprinzen von Schweden und des Generals Blücher. Um hierüber befriedigende Auskunft zu erhalten, wollen der Herr Oberſt einen geeigneten Offizier nach Merſeburg zu dem Grafen Langeron

ſchicken, um hierüber beſtimmte Erkundigung einzuziehen, welche Sie mir ſonach im kürzeſten Wege auf das Schleunigſte einſenden wollen. Es kann übrigens Ihrer Einſicht nicht entgehen, daß im gegenwärtigen Augenblicke es von der äußerſten Wichtigkeit und dem höchſten Intereſſe für mich ſein muß, von Allem und Jedem, was von den feindlichen Bewegungen und jenen der verbündeten Armeen nur immer in Erfahrung gebracht werden kann, in ununterbrochener Kenntniß erhalten zu werden."

„Schwarzenberg."

Der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg befand ſich demnach am 14. Oktober in vollſtändiger Unkenntniß über die Stellungen, welche das ſchleſiſche und das Nordheer einnahmen und doch ſollten ſie von ihm die Befehle zur nah bevorſtehenden „Völkerſchlacht" empfangen. Davon, daß der Kronprinz an Blücher das Anſinnen geſtellt, mit der ſchleſiſchen Armee Stellung auf dem rechten Flügel der Nordarmee zu nehmen, war Schwarzenberg nichts bekannt geworden. Gegen alle Ordnung war es, daß Schwarzenberg die Befehle für Klenau und die anderen Corpskommandanten, welche er unter Wittgenſteins Befehl geſtellt hatte, unmittelbar an dieſe erließ, ohne Wittgenſtein davon zu unterrichten. So erhielt z. B. Klenau am 14. Oktober früh nach 7 Uhr ein Schreiben Schwarzenbergs, worin ihm befohlen wurde, „früh 4 Uhr" den Marſch nach Borna anzutreten. Da dies mit der von Wittgenſtein erhaltenen Dispoſition nicht ſtimmte, ſah Klenau ſich genöthigt, deshalb nochmals anzufragen, wodurch großer Aufenthalt entſtand. Dem ruſſiſchen Grenadiercorps und der 3. ruſſiſchen Küraſſier-Diviſion ſchickte Schwarzenberg Befehl: am 14. Oktober den Marſch auf Borna zu nehmen; beide waren aber bereits daſelbſt am 13. eingetroffen. Am nachtheiligſten aber war es wohl, daß Schwarzenberg den Meldungen, daß Napoleon die Armee Mürats an ſich ziehe, um auf Magdeburg zu marſchiren, Glauben ſchenkte und am 14. Oktober Anordnungen traf, welche darauf berechnet waren, das böhmiſche Heer weiter weſtlich vorwärts zu ſchieben, um Napoleon noch mehr ſtrategiſch zu umgehen und in Verbindung mit der bairiſchen Armee unter Wrede, dem Kaiſer die Verbindung mit Erfurt und Mainz abzuſchneiden. Ein an den Anführer des 3. öſtreichiſchen Armeecorps, Grafen Gyulai, am 13. Oktober gerichteter Befehl, läßt ſogar die Beſorgniß durchblicken, als

ob die Armee Mürats in übereiltem Rückzuge nicht mehr einzuholen ſein würde.

„Im Fall" — ſo lautet dieſelbe — „der Feind ſeinen Rückzug früher antrete, ſo habe Graf Wittgenſtein die Weiſung, ſolchen lebhaft gegen Leipzig zu verfolgen. Auf die hiervon erhaltene Nachricht würde Graf Meerveldt ebenfalls gegen Leipzig vorrücken und das 3. Armeecorps davon in Kenntniß ſetzen, welches hierauf auch ſeinerſeits morgen noch wenigſtens ſeine Avantgarde gegen Leipzig vorzupouſſiren und den General Blücher davon zu benachrichtigen habe."

Daß die Unterfeldherren und Befehlshaber einzelner Corps es unterließen, dem Fürſten Schwarzenberg die gehörigen Meldungen zu machen, wurde von dieſem öfter gerügt und für nothwendig erachtet, der Dispoſition vom 14. Oktober am Schluſſe hinzuzufügen:

„Es wird von jetzt an täglich wichtiger, ſchnelle und richtige Nachrichten vom Feinde zu erhalten und es bleibt daher ein für allemal feſtgeſetzt, daß jeder Corpskommandant ohne alle Ausnahme täglich zwei Mal ins Hauptquartier Bericht erſtatte.

„Es muß jede Avantgarde, welche ſich mit dem Feinde engagirt befindet, ſofort einen Offizier in Trab und Galopp mit der Meldung davon ins Hauptquartier ſenden.

„Die Herren Corpskommandanten haben zur Erleichterung und Beſchleunigung der gewöhnlichen Meldungen von der Avantgarde bis zum Hauptquartier alle 2 Stunden ein Relais von vier Ordonnanzen aufzuſtellen." —

Die Führung des großen böhmiſchen Heeres im Ganzen, ſo wie die der einzelnen Corps, ſeit dem Ueberſchreiten des Erzgebirges, zeigten keineswegs, daß Schwarzenberg und der Chef ſeines Generalſtabes, Oberſt von Langenau, ſeit dem Rückzuge von Dresden Fortſchritte in der Strategie und Taktik gemacht hatten. Wie viel von den Fehlern auf die Rechnung des Kaiſers Alexander kommen mag, läßt ſich nicht nachweiſen, da wir uns allein an die „Schwarzenberg" unterzeichneten Befehle zu halten haben.

Bei einſichtigen Offizieren, und deren gab es auch bei den Oeſtreichern genug, erfuhren Schwarzenbergs Dispoſitionen eine ſtrenge Beurtheilung.

„Die franzöſiſchen Generale," bemerkt der öſtreichiſche Oberſt Czo-

rich,*) — „ließen es, weil die Lage Napoleons es erforderte, auf das Aeußerſte ankommen; denn als wir im Beſitz von Penig, Frohburg, Borna waren und Viktor in demſelben Moment von dem 2. öſtreichiſchen Armeecorps bedroht war, konnte man mit vieler Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daß die Vereinigung dieſer Corps nicht mehr zu Stande kommen könne, weil nur noch ein energiſcher Schritt nothwendig war, um ſie zu trennen und einzeln zu ſchlagen, oder ſie die kürzere Straße nach Leipzig verlieren zu machen. Napoleon wäre dadurch vermuthlich um den Vortheil gekommen, dort die entſcheidende Schlacht zu liefern, wo er ſo viele Begünſtigungen für ſeinen Rückzug, ſo viele Hülfsquellen für ſeine Armee fand. Dieſer Gefahr aber entkamen jene Corps beſonders dadurch, daß Poniatowski in dem Augenblicke entſcheidender Gefahr offenſiv wieder über Frohburg und Penig vordrang und das Glück hatte, ſo lange zu maskiren, als Victor Zeit bedurfte, ſich bei Rochlitz mit Mürat und Lauriſton zu vereinigen. Seitens der Verbündeten wurde von Wittgenſtein und Klenau dieſer wichtige Moment überſehen und ging dann gänzlich verloren.“

Die Vereinigung Victors und Augereau's mit Mürat zu verhindern, letzteren von Leipzig abzuſchneiden, wäre am 13. Oktober möglich geweſen, wodurch Napoleons Hoffnung, Leipzig am 14. Oktober noch von Mürat beſetzt zu finden, geſcheitert wäre. —

Als endlich am 14. Oktober die „forcirte Recognoscirung“ zur Ausführung kam, war Mürat ſtark genug, den Kampf anzunehmen.

*) Handſchriftliches Aktenſtück im Kriegsarchiv zu Wien.

Drittes Kapitel.

Das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz. — Murats Aufstellung und Stärke. — General Pahlen III. verzögert den Angriff. Oestreichisches Fußvolk dringt in Liebertwolkwitz ein. — Der tapfere preußische Lieutenant Guido von der Lippe. — Murat im Theaterheldenanzuge; ist in Gefahr gefangen zu werden. General Dokorow bleibt. Auf Schwarzenbergs Befehl wird das Gefecht abgebrochen. — Alexanders Einmischung und Franz I. Bescheidenheit. — Hake's Bericht über das Gefecht am 14. Oktober an den König von Preußen. — Kleist's Bericht an den König. — Schwarzenberg sendet Dispositionen an Wittgenstein für den 15. und 16. Oktober.

Der König Murat hatte mit den Korps von Poniatowski, Lauriston und Victor zwei Wegstunden südlich von Leipzig Stellung genommen; sein rechter Flügel hielt Markleeberg an der Pleisse, seine Mitte Wachau, sein linker Flügel Liebertwolkwitz besetzt. Murat, welcher in früheren Schlachten sich den Ruf erworben, der beste Reitergeneral des französischen Heeres zu sein, schien den heutigen Tag zu einem Ehrenkampf bestimmt zu haben, an welchem er die vielgerühmte Ueberlegenheit der russisch-preußisch-östereichischen Reiterei über die französische zu Schanden zu machen gedachte. Er selbst führte den Oberbefehl und hatte das 5. Reitercorps unter General Michaud, Poniatowski mit seiner polnischen Reiterschaar und eine Anzahl Regimenter, welche Augereau ihm aus Spanien zugeführt, bei sich, im Ganzen etwa 6000 Pferde. Die Gegend war insofern vortheilhaft für ihn, als das Gelände sich mäßig senkte, so daß der Stoß seines Angriffs dadurch unterstützt wurde. Für Deckung auf beiden Seiten hatte er durch gut aufgestelltes Geschütz und Fußvolk gesorgt.

Ihm gegenüber führte General Pahlen III. den Oberbefehl über die Reiterei der Verbündeten, etwas über 6000 Pferde stark, 19 Schwadronen Russen mit 12 Geschützen und 26 Schwadronen Preußen mit 16 Geschützen. Pahlen verschob, wie sehr ihn auch General-Lieutenant v. Diebitsch, im Auftrage von Barklay, zu sofortigem Vorgehen aufforderte, den Angriff, bis die von Kleist erbetene Verstärkung Nachmittags 1 Uhr bei ihm eintraf. Die mehrmals wiederholten Angriffe auf die feindliche Reiterei bei Markleeberg und Liebertwolkwitz wurden abgewiesen und mußten aufgegeben werden, da die Unsern bei weiterem Vordringen in den Bereich der feindlichen Geschütze

kamen, während eine ruſſiſche Batterie von 12 Geſchützen bei dem Hervorbrechen zweier franzöſiſcher Küraſſierregimenter, nur mit genauer Noth der Wegnahme entfloh.

Erſt als Pahlen eine Umgehung der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz ausführen ließ und auf dieſem Punkte durch den von Thräne anrückenden Vortrab Klenau's unterſtützt wurde, nahm das Gefecht eine für ihn günſtige Wendung. Bereits um 2 Uhr Nachmittags drang öſtreichiſches Fußvolk in das Städtchen Liebertwolkwitz ein und wenn es daſſelbe auch wieder räumen mußte, war doch Mürat jetzt genöthigt, auf ſeinen Rückzug Bedacht zu nehmen, den er jedoch erſt mit Einbruch der Nacht anordnete. Auch bei dieſem Gefecht zeichneten einzelne preußiſche Reiter ſich durch Kühnheit und Gewandtheit aus. Als nach einer heftigen Attake ſich beide Theile wieder ſammelten und die Trompeter ſich heiſer bliesen, um die nach allen Richtungen hin und hergalloppirenden Reiter zurückzurufen, machte ſich vor der feindlichen Front der König von Neapel durch ſeine Kunſtreitertracht mit goldgeſticktem weißen Mantel und aufgekrämptem Straußenfederhut bemerklich.*) Sogleich rief Lieutenant Guido von der Lippe, vom Neumärkiſchen Dragoner-Regiment, (jetzt drittes Dragoner-Regiment), Freiwillige auf, ihm zu folgen, um den „Comödianten-König" vor der Front ſeiner eigenen Leute niederzuhauen, oder abzufangen. Geſagt, gethan! Guido und ſeine Dragoner ſtürzen ſich auf den König und ſprengen ſein Gefolge auseinander. Mürat ſetzt ſeinem Zelter

*) Ein auf St. Helena von Napoleon über Mürat abgegebenes Urtheil lautet: „Er hat an allen militairiſchen Operationen ſeiner Zeit großen Antheil gehabt. Er entwickelte ſtets großen Muth, hauptſächlich eine große Kühnheit in den Bewegungen der Reiterei. Wenn ich Mürat befahl, 4000 bis 5000 Mann in einer gegebenen Richtung über den Haufen zu werfen, ſo war dies ein Geſchäft eines Augenblicks; wenn ich ihn dagegen ſich ſelbſt überließ, ſo war er ein Schwächling ohne alles Urtheil. Es iſt mir unbegreiflich, wie ein ſo tapfrer Mann ſo feig ſein konnte. Er war nur vor dem Feinde brav, in dieſem Falle war er vielleicht der tapferſte Menſch der Welt. Sein ungeſtümer Muth trug ihn mitten in die Gefahr; dabei war er mit Gold und Federn bedeckt, die ſich auf ſeinem Haupte gleich einem Thurm erhoben. Nur durch ein Wunder kam er jedesmal durch, ſo leicht war er an ſeiner Kleidung zu erkennen. Er war die ſtete Zielſcheibe der feindlichen Kugeln, aber ſelbſt die Koſaken bewunderten ihn wegen ſeiner erſtaunenswerthen Tapferkeit. Im Felde war er ein wahrer Paladin, endlich ein Don Quixote; im Cabinette zeigte er ſich ſtets als ein Großſprecher ohne Urtheil und Entſchluß. Mürat und Ney waren die beiden tapferſten Menſchen, die ich je kannte. Mürats Charakter war indeſſen edler, denn er war großmüthig und offen. (Omeara, Napoleon in der Verbannung. Bd. 2.)

die Sporen in die Seiten und ſprengt davon, nur von einem Stallmeiſter begleitet. Der Lieutenant von der Lippe war ſo nahe heran, daß er ihn durch den geſchwungenen Säbel und den Zuruf: „Halt! König, halt!“ zum Stehen zu bringen verſuchte. Leider verſtand der König zu wenig deutſch, um ſich auf dergleichen einzulaſſen und mehr noch hinderte ein von dem Stallmeiſter dem von der Lippe über Stirn und Naſe gezogener ſcharfer Hieb das Gelingen des Wagſtückes. Jetzt ſprengten mehrere franzöſiſche Reiter herbei und ſtachen den noch immer im Verfolgen des Königs begriffenen kühnen Reiter nieder.

Der Feind ließ 600 Mann an Todten und Verwundeten auf dem Platze und 1000 Gefangene in den Händen der Verbündeten. Das 4. öſtreichiſche Corps hatte 867 Todte und Verwundete; die Erſtürmung und Räumung von Liebertwolkwitz hatte allein gegen 300 Mann gekoſtet. Bei den Preußen erlitt beſonders das ſchleſiſche Küraſſier-Regiment empfindlichen Verluſt, welches 13 Offiziere und 69 Reiter einbüßte. Die Verluſte der Ruſſen ſind unbekannt geblieben; ſie verloren eine große Anzahl Offiziere, darunter den General Dokorow durch eine Kanonenkugel. Er wurde Tages darauf mit militairiſchen Ehren auf dem Kirchhofe zu Güldenzoſſa beerdigt.

Fürſt Schwarzenberg traf Nachmittags nach 4 Uhr in der Nähe des Schlachtfeldes ein und hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Grafen Wittgenſtein durch den engliſchen General Wilſon und dem öſtreichiſchen Oberſt Latour*) den gemeſſenſten Befehl zu ertheilen, „durchaus ein jedes General-Engagement zu vermeiden,“ worauf das Gefecht gegen 6 Uhr und zwar ebenfalls auf ausdrücklichen Befehl Schwarzenbergs abgebrochen wurde. Dennoch ertheilt der Oberbefehlshaber dem Unterfeldherrn am folgenden Tage eine ſtrenge Rüge, daß er den Feind nicht aufgerieben habe, obſchon er ſchließlich die Möglichkeit davon wieder in Zweifel zieht. Fürſt Schwarzenberg ſchreibt an den General Wittgenſtein den 15. Oktober (Ort und Stunde ſind nicht angegeben):

„Nach Ew. Excellenz mir über das geſtrige Cavalleriegefecht gegebenem Bericht kann ich Denſelben nur meine vollkommenſte Zufriedenheit über deſſen Zweckmäßigkeit zu erkennen geben, muß es aber zugleich um ſo mehr bedauern,

*) Wurde 1848 in Wien von den Aufſtändern ermordet.

daß Ew. Excellenz ſich durch meinen durch General Wilſon überbrachten Befehl, nicht anzugreifen, wenn der Angriff noch nicht ſtatt gehabt, abhalten ließen, den König Mürat aufzureiben. Es liegt nicht in mir, Befehle zu ertheilen, die einen glänzenden Erfolg hindern können, wenn der commandirende General nach ſeiner Einſicht ſolchen in Händen zu haben glauben kann, den nicht fahren zu laſſen, denſelben ſchon an und für ſich ſeine Pflicht auffordert, weil das Obercommando in der Entfernung nicht allen Fällen der Art augenblicklich entſprechen kann, ſondern ſolchen der Einſicht des Commandirenden an Ort und Stelle überlaſſen muß." Bis hierher wäre nun Alles in der Ordnung: der Generaliſſimus, der nicht an Ort und Stelle iſt, giebt dem kommandirenden General Freiheit, nach den Umſtänden zu handeln. Es folgt nun aber eine zweite Hälfte des Schreibens, ſo im Widerſpruch mit dem Vorhergehenden, daß man wohl annehmen darf, daß dies Schreiben von zwei Verfaſſern herrührt, und zwar die erſte Hälfte von einem tüchtigen Generalſtabs-Offizier, und nur die zweite von Schwarzenberg ſelbſt; dieſe lautet:

„Die von der Blücherſchen Armee eingegangenen Nachrichten und die deshalb getroffene Uebereinkunft ſowohl, als die Allerhöchſte Genehmigung (ſollte heißen: ausdrücklicher Befehl) Sr. Majeſtät des Kaiſers Alexander beſtimmten mich, nichts Ungewiſſes aufs Spiel zu ſetzen, oder etwas Theilweiſes zu unternehmen, ſondern vielmehr einen vereinten Angriff aller Armeeen auf den bei Leipzig verſammelten Feind zu unternehmen, welcher auch jedenfalls den Angriff Ew. Excellenz um ſo weniger anrathen ließ, als ich jetzt aus Ew. Excellenz Bericht überdies noch entnehme, daß, da der Feind in dieſem offenen Terrain ſeine Hauptforce in Cavallerie ſetzt und davon bei 8000 Mann in Maſſe verſammelt hält, keineswegs eine ſolche Uebermacht auf unſerer Seite war, um ihn aufreiben zu können, er ſich auch überdies mit aller Bravour geſchlagen hat. Ich kann daher nicht umhin, in die Möglichkeit eines gänzlichen Aufreibens noch einen gerechten Zweifel zu ſetzen."

„Schwarzenberg."

Daß nach Eingang ſolcher Mittheilungen die Anordnungen und Befehle Schwarzenbergs bei den unter ihm kommandirenden Generalen in vollſtändige Mißachtung kamen, darf uns nicht Wunder nehmen. Daß die Einmiſchung des Kaiſers Alexander, welcher ſich einbildete, ein großer Feldherr zu ſein,

den Fürsten Schwarzenberg vielfach behinderte, ist schon öfter erwähnt worden und dies war auch hier der Fall.

Dem guten Kaiser Franz dagegen war eine viel bescheidenere Seele verliehen; er verweilte geruhig in Marienburg in Böhmen bis zum 14. Oktober, an welchem Tage er an den Fürsten Schwarzenberg schreibt:

„Lieber Feldmarschall Fürst Schwarzenberg! Sie haben Mir durch Meinen Minister Grafen Metternich den Wunsch bekannt gegeben, daß ich Mich heut, am 14., nach Chemnitz verfüge, welchem ich daher entspreche und heute in Chemnitz eintreffen werde. Zu Chemnitz werde Ich Ihre weitere Wohlmeinung erwarten, wohin Ich Mich sonach Weiteres am zweckdienstlichsten verfügen könne, welches Sie Mir selbst schleunigst bekannt geben wollen."

„Franz."

Bescheideneren Antheil an den Vorbereitungen zur großen Völkerschlacht nehmen zu wollen, als Kaiser Franz diesem Schreiben zufolge that, möchte eine schwere Aufgabe gewesen sein. —

Das getreueste Bild von dem vielgerühmten Reitergefecht bei Liebertwolkwitz enthält der Bericht, welchen der in das Hauptquartier Schwarzenbergs kommandirte preußische General v. Hake dem Könige erstattet.

„Die Franzosen" — heißt es in demselben — „fanden sich durch Klenau's Vorrücken am 13. Oktober bewogen, sich ganz auf die zwischen Wachau und Liebertwolkwitz genommene Position zu beschränken und deshalb die vorgeschobenen Detachements noch in der Nacht zurückzuziehen. Dies erzeugte die voreilige Meinung, daß der Feind gar keinen Stand halten würde, und man ging mit zu wenig Cavallerie, auch nur einer reitenden Batterie vor, ohne die zahlreiche Cavallerie, welche noch zum Theil auf dem Marsche war, abzuwarten. General Diebitzsch sagte mir selbst, als ich ihm bei Magdeborn begegnete: „Der Feind geht zurück, sobald wir nur einige Kanonenschüsse thun." Es zeigte sich aber bald anders.

„Die ersten russischen und preußischen Cavallerie-Regimenter wurden auf dem Anfange eines hohen Feldes formirt, auf dessen Fortsatze der Feind stand. Erstere mit dem Rücken gegen Gossa, letzterer hatte Wachau vor seinem rechten, Liebertwolkwitz vor seinem linken Flügel. Die russische reitende Batterie fuhr mit Entschlossenheit vor dem linken Flügel der diesseitigen Cavallerie, nah bei einem dicht vor Wachau gelegenen Gehölz auf. Kaum

war dies geſchehen, ſo erhielt ſie kleines Gewehrfeuer aus dem Buſche in die linke Flanke und bald darauf griff die feindliche Cavallerie die dieſſeitige an. Jene hatte zur Baſis eine aufmarſchirte lange Linie, welche am Gefecht keinen Antheil nahm. Senkrecht auf die Mitte dieſer Grundlinie bewegte ſich eine Reiter-Kolonne auf dem Plateau des hohen Feldes gegenüber der unſrigen. Sie beſtand aus mehreren Regimentern hinter einander in Maſſe. Rechts und links beſtrichen zurückſtehende Batterien die Seiten der Kolonne und bewarfen insbeſondere mit Grenaden alle aus der Ferne noch herbeimarſchirenden Truppen. Die dieſſeitige formirte Cavallerie, wiewohl im Verhältniß zu ſchwach, ging entgegen, warf die Spitze der Kolonne und dies theilte ſich bis zur dritten Abtheilung derſelben mit. Dann aber drückte die Maſſe unſere dünne Linie zurück und würde die öſtreichiſche Batterie genommen haben, wenn nicht eben neu angekommene preußiſche Cavallerie eingehauen und den Feind zum Weichen gebracht hätte. Mit dieſem Anfange des Gefechtes erneuerten ſich die Wiederholungen in kleinen Zeitintervallen und es blieb gleichſam ein continuirliches Melé, deſſen Charakter war, daß die feindliche Kolonne der angreifende Theil blieb, aber was ſie augenblicklich an Terrain gewann, durch die gegen ihre Seiten dirigirten Angriffe anderer dieſſeitiger Cavallerie wieder zu überlaſſen genöthigt ward, die Ueberlegenheit des Artilleriefeuers aber ganz auf feindlicher Seite blieb, da man ſich auf einen ſolchen Angriff und Widerſtand nicht gefaßt gemacht hatte. Zuletzt verlor der Feind ſelbſt von dem innegehabten Terrain und wie ich mich überzeugt habe, wurde durch Umgehung mit dem Klenauſchen Corps Liebertwolkwitz genommen. Unterdeſſen hatte Fürſt Schwarzenberg Befehl gegeben, das Gefecht abzubrechen und ſo beruhigte ſich Alles gegen Abend. Beide Theile ſtellten ſich rückwärts des Kampfplatzes auf. Inzwiſchen hatte General Klenau gemeldet, daß der Feind ſpät am Abend Liebertwolkwitz mit Infanterie beſetzt hatte und daß er nicht ein ſtarkes Gefecht, um ſolches zu hindern, hätte engagiren wollen."

Der General v. Kleiſt erkannte ebenfalls in ſeinem dem Könige erſtatteten Geheimberichte die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Cavallerie an. „Der Feind," ſchreibt er, „erzwang die Behauptung ſeines Platzes durch das Daſein einer ganz reſpektabeln Cavallerie und es war daher der zu

meinem Corps gehörigen Cavallerie das Glück vorbehalten, ſich an dieſem Tage hervorzuthun."

Durch Meldungen, welche bei dem Fürſten Schwarzenberg am 14. Oktober von dem Feldzeugmeiſter Gyulai aus Weißenfels und vom Fürſten Moritz Liechtenſtein aus Lützen eingingen, wurde die Ankunft des ſchleſiſchen Heeres in Merſeburg nochmals beſtätigt, ſo daß der Generaliſſimus aus Vollmacht ſeiner Oberfeldherrlichkeit dem General Blücher für den 15. und 16., bereits heut (den 14.) aus Altenburg Befehle ertheilt.

Da indeſſen Schwarzenberg ſich in Unkenntniß über die Stellung und Abſichten des Feindes befand, gab er, wie gewöhnlich, hin- und herſchwankende Dispoſitionen, worin die in der erſten Hälfte ertheilten Befehle in der zweiten zurückgenommen wurden. An Wittgenſtein ſchreibt er den 14.: „Die Dispoſition, welche Ew. Excellenz in der Beilage erhalten, iſt darauf berechnet, daß Sie den Feind noch vor ſich haben, daß er Leipzig noch ſtark beſetzt hat und daß alſo ein allgemeiner Angriff auf ihn, vereint mit der Armee des Generals v. Blücher, den 16. unternommen werden ſoll."

„Da jedoch aus Ew. Excellenz Meldung hervorzugehen ſcheint, daß der Feind im Rückzuge begriffen iſt, ſo würden wir, wenn dieſer Fall eingetreten, nicht einmal ſeiner Arrièregarde etwas thun können, wenn wir bis übermorgen warteten. Ich überlaſſe es daher ganz Ew. Excellenz Ermeſſen, ob Sie ſich dann nicht ſtark genug glauben, gemeinſchaftlich mit den an Ihren Befehl gewieſenen Corps auf Leipzig zu rücken. In dieſem Falle erſuche ich Ew. Excellenz, den General Grafen Meerveldt, der bei Pegau ſteht, durch einen Offizier von dieſer Vorrückung zu benachrichtigen, indem ich dieſen General anweiſe, auf die erſte Nachricht von Ihrer Vorrückung, ſeinen Marſch ebenfalls auf Leipzig anzutreten."

Wittgenſtein, welcher unterdeſſen durch Meldungen von dem Feldmarſchall-Lieutenant Mohr und dem General Klenau benachrichtigt worden war, daß, weit entfernt den Rückzug anzutreten, der Feind vielmehr Anſtalt treffe, am 15. zum Angriff vorzugehen, antwortet dem Fürſten: „Die Ueberlaſſung nach meinem Ermeſſen zu handeln, iſt mir ſehr ſchmeichelhaft. Ich kann aber in dieſem Augenblicke noch keinen Entſchluß faſſen, weil ich zuerſt, laut Ausſage einiger gefangenen franzöſiſchen Offiziers, heut einen Angriff von Seiten des Feindes erwarte, wozu er ſich wahrſcheinlich noch verſtärken wird,

und ich folglich aus den Rapports und Nachrichten mich vorher überzeugen muß, ob die Lage, die Stellung und die Stärke des Feindes nicht so verändert iſt, daß ich, den Kampf allein zu beſtehen, mich nicht ſtark genug fühle." Nachmittags 2 Uhr ſendete Wittgenſtein eine zweite Meldung: „Mehrere franzöſiſche, in unſere Gefangenſchaft gerathene Offiziere verſichern, daß Napoleon mit ſeinen Garden geſtern in Leipzig angekommen ſei, woraus der Schluß zu machen, daß er noch nicht die Abſicht hat, ſich zurückzuziehen. Eben geht die Nachricht ein, daß der Feind Bewegungen macht, die einen Angriff zu verkündigen ſcheinen. Da es aber ſchon 2 Uhr Nachmittags iſt, wird es wahrſcheinlich heut zu nichts Ernſthaftem mehr kommen." —

Viertes Kapitel.

Blücher's und Karl Johann's auseinandergehendes Zuſammenwirken. — Blüchers Vorſchläge aus Kemberg den 4. Oct. zu gemeinſchaftlicher Operation. Antwort des Kronprinzen aus Deſſau den 6. Oct. Zuſammenkunft beider Feldherren in Puch bei Mühlbeck am 7. Oct. — Müffling als Dolmetſcher. — Sendung des Majors v. Rühle zu Karl Johann; dieſer macht den Vorſchlag, mit dem ſchleſiſchen und dem Nordheere auf das rechte Elbufer zurückzukehren. — Rühle widerſpricht. — Der Kronprinz ſchlägt vor auf das linke Ufer der Saale zu marſchiren. — Blücher berichtet hierüber an den König. — Blüchers Anfragen an den Kronprinzen den 9. Oct. — Blücher läßt Yorks Reiſewagen verbrennen; deſſen Dankſchreiben für die ihm erwieſene Gefälligkeit; — Karl Johann will nicht wieder auf den rechten Flügel; — Blücher geht darauf ein; Briefwechſel am 10. Oct. Bei Wellin fehlen die verſprochenen Brücken. Blüchers Befehl an York den 13. Oct. Leipzig zu nehmen. — Der Kronprinz läuft zur Elbe zurück und ertheilt Blücher Befehl ihm zu folgen. — Blüchers Antwort; — der Kronprinz beordert den unter Blüchers Befehl ſtehenden General Kauch zum Rückmarſch. — Blücher ertheilt Kauch einen derben Verweis. Der Kronprinz in tauſend Aengſten. — Thümen hebt die Belagerung von Wittenberg auf. Tauenzien führt ſein Corps bis nach Potsdam und Berlin zurück. —

Wir haben bereits von der beklagenswerthen Uneinigkeit der Heerführer des ſchleſiſchen Heeres Zeugniß abzulegen gehabt; nun kamen noch die Reibungen mit dem Kronprinzen von Schweden hinzu, welche ſich bis zum offenen Zerwürfniſſe ſteigerten. Wie ſehr hierzu Karl Johann Veranlaſſung gab, bald durch anmaßliches Geltendmachen eines ihm über Blücher im Kriegs-

rathe in Trachenberg zugesicherten Oberbefehls, bald durch seine Theilnahmlosigkeit am Tage der Entscheidung ist bekannt genug; allein es darf nicht verschwiegen werden, daß dem Blücherschen Hauptquartiere ebenfalls manches zur Last fällt.

Daß der Briefwechsel mit dem Kronprinzen in französischer Sprache geführt wurde, hatte den Uebelstand, daß Blücher, welcher dieser Sprache nicht mächtig war, niemals Wort für Wort Kenntniß von dem erhielt, was aus seinem Hauptquartiere dem Kronprinzen geschrieben wurde und eben so wenig von dessen Antworten.

Im Allgemeinen und auch wohl im Einzelnen wurde Blücher durch Gneisenau, Müffling und Rühle genau von allen Dispositionen und Verabredungen mit dem Kronprinzen unterrichtet, allein in die Sr. Königlichen Hoheit gemachten Mittheilungen ließ man aus Artigkeit manche feine Wendung einfließen, davon Blücher keine Ahnung hatte.

So war dieser von dem Inhalte einer Denkschrift unterrichtet, welche, mit seiner Unterschrift versehen, aus Kemberg den 4. October an den Kronprinzen geschickt wurde und Vorschläge zu gemeinschaftlichen Operationen des schlesischen und Nordheeres enthielt.

„Die Armee Ew. Königlichen Hoheit und die schlesische haben zum Operationsobject Leipzig. Es sind dabei drei Voraussetzungen in Betracht zu ziehen:

1) der Feind unternimmt gegen beide Armeen offensive Bewegungen;
2) der Feind erwartet sie stehenden Fußes in den Ebenen von Leipzig, oder
3) der Feind zieht seine Kräfte von Leipzig zurück, um die große böhmische Armee anzugreifen.

„Die erste Voraussetzung zerfällt in drei andere:

a. der Gegner wendet sich gegen Ew. Königliche Hoheit, oder
b. gegen die schlesische Armee, oder
c. gegen beide auf einmal.

„Es scheint, als könne man folgenden Grundsatz annehmen:

„Die mit Uebermacht angegriffene Armee müßte sich einen Marsch zurückziehen, während die andere in ihrer Stellung verbleibt, um den Feind festzuhalten, oder um ihn in Flanke und Rücken anzugreifen, ein Manoeuvre,

wodurch Ew. Königliche Hoheit die ſo ruhmvolle Bataille bei Dennewitz entſchieden haben."

Nimmermehr würde Blücher eine ſo fade Schmeichelei, welche noch dazu eine Herabſetzung der preußiſchen Kameraden Bülow, Tauentzien und Borſtell enthielt, unterzeichnet haben, wenn ſie in deutſcher Sprache abgefaßt geweſen wäre. Eben ſo wenig waren ihm ſolche Wendungen geläufig wie die, wenn es in der Denkſchrift heißt: „Ew. Königl. Hoheit werden die Gnade haben zu beſtimmen, welche Bewegungen die ſchleſiſche Armee in dem Falle auszuführen habe, ſobald ſich der Feind gegen Ew. Königl. Hoheit wenden ſollte."

Bei dem Verlangen des Kronprinzen, daß ihm nach der Vereinigung mit der ſchleſiſchen Armee der Oberbefehl über dieſelbe zuſtehen müſſe, welches der Kriegsrath in Trachenberg nicht zurückgewieſen hatte, durfte Karl Johann in ſolchen Ausdrücken eine dienſtliche Unterordnung Blüchers unter ſeinen Befehl wohl finden.

Der Kronprinz, welcher ſich durch ſeinen Anſtand und rückſichtsvolles Benehmen gegen ſeine Kameraden vortheilhaft vor Napoleon und den meiſten franzöſiſchen Marſchällen auszeichnete, nahm Blüchers Mittheilung mit großer Artigkeit auf und antwortete ihm aus Deſſau den 6. Oktober:

„Mein lieber General Blücher! Ich habe Ihren geſtern von Kemberg aus an mich gerichteten Brief erhalten. Das Memoire, welches er enthält, iſt, was das Ganze anlangt, mit meinen Ideen vollkommen übereinſtimmend, denn bevor ich ſolches geleſen, hatte ich dem Grafen v. Golz einen ähnlichen Entwurf mitgetheilt; indeſſen bei den Umſtänden, welche ſo entſcheidend werden können, dürften wir uns nicht genugſam gegen die Ereigniſſe verwahren. Dieſe Betrachtung und das Verlangen, mit Ihnen eine alte Bekanntſchaft zu erneuern, erwecken in mir den Wunſch, daß wir uns wo möglich in Mühlbeck treffen möchten, wo wir uns mit einander beſprechen und durch eine Berathung alles das abkürzen würden, was ſich ſchriftlich nur in die Länge zieht. Ich verlege mein Hauptquartier morgen nach Radegaſt und morgen Abend können wir uns ſehen. Ihr wohlgeneigter Waffenbruder."

Den Abmarſch Napoleons von Dresden mit der großen Armee glaubte der Kronprinz noch fern; er ertheilt Befehle, die Mulde zu überſchreiten, zur Saale zu ſtreifen und die Verbindung mit dem böhmiſchen Heere aufzu-

ſuchen. „Es ſchickt“ — ſo lautet die Dispoſition aus Deſſau vom 6. Oktober Abends — „der General Winzingerode morgen früh die Avantgarde des Grafen Woronzow nach Sylbitz, einem Dorfe, welches auf der großen Straße zwiſchen Halle und Cönnern liegt. Der General Graf Woronzow hat, Wettin zu beſetzen, die Stadt Halle fortdauernd beſetzt zu halten und Streifpartieen ſowohl bis Merſeburg und ſelbſt bis nach Zeitz und Gera vorgehen zu laſſen, mit dem Auftrage, Nachrichten von der Hauptarmee von Böhmen einzuziehen. Der General Winzingerode marſchirt morgen früh 9 Uhr nach Radegaſt ab, wo er das Lager hinter der Stadt ſo bezieht, daß die Stadt ſeinem linken Flügel gegenüber liegt. Der General Winzingerode fährt fort, die Saale bis zu ihrem Einfluß genau zu beobachten, vorzüglich Calbe und Bernburg und übergiebt den Befehl der Truppen und der Artillerie, die ſich in Aken befindet, ſo wie die Aufſicht über die Brücke demſelben Offizier, welcher an der niedern Saale kommandirt, mit dem Auftrage, es ſoll derſelbe die höchſte Aufmerkſamkeit und Thätigkeit anwenden, um zeitig von Allem unterrichtet zu ſein, was gegen Magdeburg hin, ſo wie bei Aſchersleben und Eisleben vorgeht, und täglich wohl zwei und drei Mal von allen Vorfällen dem General Winzingerode Bericht abzuſtatten.

„Die ſchwediſche Armee ſetzt ſich um 10 Uhr des Morgens nach Radegaſt in Marſch, ſie bezieht daſelbſt rückwärts der Stadt das Lager, mit dem rechten Flügel dieſer gegenüber, eng angeſchloſſen an die ruſſiſche Armee.

„Der General v. Bülow bleibt in ſeiner gegenwärtigen Stellung und hat ſeine Kavallerie ſo weit gegen Leipzig vorzuſchicken, als es ihm möglich iſt und der Feind es geſtattet.

„Der General Graf Tauentzien läßt ſeine Avantgarde bis nach Raguhn marſchiren, ſein Corps verbleibt bei Deſſau, wo es jedoch kantoniren kann. Der General von Hirſchfeld verbleibt morgen in ſeiner gegenwärtigen Stellung.

„Der Ingenieur-General Graf Sparre läßt ohne allen Zeitverluſt ſogleich an den Orten, die er ſelbſt zu wählen hat, zwei Brücken über die Mulde ſchlagen und ſelbige durch Brückenköpfe auf beiden Seiten ſchützen. Da die Vorſicht nicht geſtattet, daß die Armee auf eine einzige Brücke bei Roßlau, zwiſchen dem linken und rechten Ufer der Elbe, beſchränkt ſei, ſo hat der General Sparre gleichfalls ohne Aufſchub noch eine zweite Brücke über die

Elbe ſchlagen zu laſſen, welche tauglich zum Uebergange für Cavallerie und Infanterie ſein muß. Se. Königl. Hoheit halten es für unnöthig, über dieſe Arbeiten mehr zu ſagen und glauben, daß der General Sparre von der höchſt dringenden Eile, mit welcher ſie betrieben und beendigt werden müſſen, überzeugt ſein wird. Deshalb geben Se. Königl. Hoheit demſelben Vollmacht, ſo viel Arbeiter und Materialien als nöthig ſind, auf Ihren Namen zu nehmen und die Kommandanten der Armeecorps werden erſucht, dem General Sparre die Hälfte ihrer Pioniers zu überweiſen." Es folgt nun eine Anweiſung, wohin die Bagage und Kranken gebracht werden ſollen. Am Schluſſe fehlt das herkömmliche Stich- und Schlagwort auch bei dieſer Dispoſition des Kronprinzen nicht: „Es muß die Armee in jedem Augenblicke zur Schlacht bereit ſein und Se. Königl. Hoheit hegen das größte Vertrauen auf die Tapferkeit der Soldaten, auf den Eifer der Herren Generale für die gute Sache."

Am folgenden Tage ſchreibt er aus Deſſau an Blücher: „Noch fehlt mir die beſtimmte Nachricht, daß der Kaiſer Dresden verlaſſen habe. Seine Beharrlichkeit, die Umgegend dieſer Stadt zu halten, läßt vermuthen, daß er einen verzweifelten Streich auszuführen beabſichtigt. Wir dürfen daher nicht ſäumen, 24 Stunden vorher über ſeinen Beſchluß unterrichtet zu ſein. Ich glaube, wir müſſen uns gefaßt halten und vermeiden, ihm eine Blöße zu geben..... Uebrigens ſind Sie mehr im Stande, als ich, die Bewegungen des Kaiſers zu erkennen, daher ich mit vielem Vergnügen die Nachrichten erwarte, die Sie die Güte haben werden, mir mitzutheilen. Indeſſen laſſe ich den Feind morgen ſogleich bei Aken und Bernburg angreifen. Ich reiſe ſo eben nach Lennewitz und erwarte Jemand von Ihnen, der mir anzeigt, ob Sie ſich dieſen Abend nach Mühlbeck begeben können."

Blücher gab dieſer Einladung Folge; der General Prinz Wilhelm, Bruder des Königs und Oberſt v. Müffling begleiteten ihn. „Wir hatten" — erzählt Müffling*) — „die Erfahrung gemacht, daß die Mittheilungen des Kronprinzen durchaus nicht mit ſeinen mündlichen Aeußerungen übereinſtimmten, von welchen wir durch die preußiſchen Offiziere in ſeinem Hauptquartiere Kenntniß erhielten. General Gneiſenau, welcher den Kronprinzen mit der

*) Aus meinem Leben. 2. Bd. S. 72.

vollen Energie ſeines Charakters haßte, hielt dafür, daß man durch mündliche Beſprechungen weiter mit ihm kommen werde, als durch ſchriftliche Verhandlungen, und der General Blücher verabredete eine Zuſammenkunft in Puch, einem Dorfe bei Mühlbeck, auf den 7. Oktober. Der General Blücher bedurfte dazu eines Dolmetſchers, eine Rolle, welche Gneiſenau durchaus nicht übernehmen wollte, ſondern zu meinem großen Schreck mir übertrug, mich mit einer unausführbaren Inſtruktion über das, was ich bewirken ſollte, verſah und unter ſchicklichem Vorwande zurückblieb. Der Kronprinz fiel bei ſeiner Ankunft in Puch ſeinem „cher frère d'armes“ mit der bonhomie eines alten Soldaten um den Hals und ging in die Vorſchläge, die ich ihm zum Marſch auf Leipzig zu machen hatte, vollſtändig ein, dem General Blücher dabei immer freundlich zunickend. Hierauf nahm er das Wort und ſprach im Eingange mit den ſchönſten Redensarten in unſerem Sinne, wich aber allmälig in weſentlichen Theilen ſo bedeutend ab, daß unſer Vorſchlag gar nicht mehr derſelbe war. Er ſchloß mit den Worten: „ainsi nous sommes d'accord“ (wir ſind demnach einverſtanden). Das d'accord-ſein beſtand aber darin, daß wir eine Schlacht wollten, um der böhmiſchen Armee das Vorrücken zu erleichtern und zwar zu einer Zeit, in welcher Napoleon ſich noch nicht mit allen ſeinen Kräften vereint auf uns werfen konnte, während der Kronprinz dagegen keine Schlacht wollte, weder früher noch ſpäter, — aber er wollte ſich das Anſehen geben, als ob er ſie gewollt, ja geſucht habe und durch die Umſtände davon abgehalten worden ſei.“

So oft Müffling ſich erlaubte, eine den Anſichten des Kronprinzen grade entgegengeſetzte Meinung auszuſprechen, erklärte er ſich bereit, darauf einzugehen, ſagte Alles zu, was von unſerer Seite vorgeſchlagen war und reiſte nach den größten Liebkoſungen ſeines cher frère d'armes ab.

„In den Wagen geſtiegen, ſagte ich meinem Feldherrn: morgen erhalten Sie Entſchuldigungen. Er wird es nicht wagen, jede Theilnahme an dem Vormarſch von ſich zu weiſen, aber er wird Gründe genug finden, um ſich im zweiten Treffen zu halten und beim erſten Kanonenſchuß über die Elbe zurückgehen. Blücher meinte: der Kronprinz hätte doch zu viel guten Willen ausgeſprochen, als daß er an eine ſolche verdeckte Abſicht glauben könnte.“

Nach einem ſpäter veröffentlichten preußiſchen Berichte*) — „war der

*) Beiheft zum Militairwochenblatt 1845. S. 339.

Kronprinz mit Allem einverstanden, was ihm preußischer Seits über die weiteren Operationen vorgeschlagen wurde, verstand es aber dennoch sehr wohl, diese Vorschläge nach seinen eigenen Wünschen, die vor Allem auf Vermeidung einer Schlacht zielten, umzuformen. Man glaubte den Zeitpunkt herbeigekommen, wo der Marsch auf Leipzig zur Vereinigung mit der Hauptarmee angetreten werden müsse und dachte, auf dem Wege dahin noch auf keine bedeutende Macht stoßen zu können, da Napoleon nach den eingegangenen Nachrichten noch bei Dresden verweilen und die Aufstellung gegen Böhmen in früherer Weise beibehalten haben sollte. So verabredete man denn, am 8. die Armee in sich zu versammeln, um am 9. den Marsch auf Leipzig antreten zu können; auch versprach der Kronprinz, seiner Cavallerie eine große Bewegung gegen Eilenburg anzubefehlen, um die linke Flanke der vorgehenden schlesischen Armee mehr zu sichern, indem diese von Dresden her besonders gefährdet war und leicht auf dem Marsche nach Leipzig überraschend angegriffen werden konnte, während man in der Fronte auf eine zahlreiche Cavallerie nicht füglich glaubte treffen zu können. Mit einander völlig einverstanden — obschon beide einander nicht verstanden — schieden beide Heerführer von einander." —

Blücher kehrte nach seinem Hauptquartier Düben zurück, Karl Johann verlegte das seine nach Zebdiz. Am 8. Oktober ließ Blücher sein Heer bis zur Mulde heranrücken, von wo am 9. der gemeinschaftliche Marsch auf Leipzig ausgeführt werden sollte. Als nun aber im Laufe des 8. Oktober bei Blücher Nachrichten über den Anmarsch des großen französischen Heeres auf Leipzig, unter des Kaisers eigener Anführung eintrafen, wurde der alte Herr doch bedenklich und wollte sich der Mitwirkung des Nordheeres versichern. Der Major Rühle von Lilienstern, welcher schon einmal im Hauptquartiere Karl Johanns gute Dienste geleistet, wurde von Blücher wiederum mit der Sendung an ihn betraut. Rühle traf spät in der Nach bei dem Kronprinzen in Zebdiz ein, als dieser sich schon schlafen gelegt. Er wurde geweckt und empfing den Botschafter im Bette liegend.

Die bisher zwischen Blücher und dem Kronprinzen geführten Correspondenzen und stattgehabten Conferenzen mit all den schön berechneten Dispositionen waren durch einen einzigen Zug Napoleons außer Kraft gesetzt; es mußte auf etwas Neues gesonnen werden. Was ist zu thun? das war die

harte Nuß, welche Major Rühle dem Kronprinzen vorzulegen beauftragt war, da ſich dieſer gern das Anſehen gab, von Napoleons Plänen und Unternehmungen immer ſchon 24 Stunden vorher unterrichtet zu ſein, während er ſie doch in der That nicht einmal 24 Stunden nachher kannte.

Das Schreiben, welches Rühle überbrachte, enthielt die in dem Hauptquartiere Blüchers eingegangenen Nachrichten über das Vorſchieben einiger franzöſiſchen Armeecorps gegen Wurzen und ſichere Meldung von der Ankunft Napoleons in Meiſſen. In dem Falle, daß Blücher auf die Mitwirkung des Kronprinzen mit Beſtimmtheit rechnen könne, war er bereit, eine Schlacht anzunehmen; ſei dies nicht der Fall, ſo bliebe ihm nur der Rückzug in ſein verſchanztes Lager bei Wartenburg, dieſſeits auf dem linken Elbufer, oder, wie der Kronprinz es ſchon ſelbſt vorgeſchlagen, ein Ausweichen auf das linke Ufer der Saale.

Ganz unerwarteter Weiſe erklärte der Kronprinz, gegen die früher genommene Verabredung, daß er, da er kein verſchanztes Lager bei Roßlau habe, er entſchloſſen ſei, ſein Heer auf das rechte Elbufer zurückzuführen und könne er nur rathen, daß Blücher das ſchleſiſche Heer gleichfalls auf das rechte Elbufer zurückführen möge, um dem Stoße Napoleons auszuweichen, Berlin zu decken und die Annäherung des böhmiſchen Heeres abzuwarten. Der preußiſche Major erklärte dem Generaliſſimus des Nordheeres, daß er, vertraut mit dem Charakter und dem Operationsplane des Generals Blücher, die beſtimmteſte Verſicherung geben könne, daß dieſer nimmermehr das ſchleſiſche Heer über die Elbe zurückführen und einem Marſche auf das linke Ufer der Saale den Vorzug vor dem nicht einmal vollendeten, feſten Lager bei Wartenburg geben werde.

Der Kronprinz wurde durch Rühle's überzeugende Darlegung bewogen, auf den wieder in Anregung gebrachten Vorſchlag: auf das linke Saaleufer auszuweichen, einzugehen. Er beauftragte ſeinen Adjutanten Alexis v. Noilles, am folgenden Tage den Major Rühle in das Hauptquartier Blüchers zu begleiten, an welchen er folgendes Schreiben richtete:

„Mein lieber General Blücher! Der Major Rühle hat mich, indem er mir Ihr Schreiben überreichte, von dem Marſche des Kaiſers Napoleon von Dresden auf Meiſſen und von ſeinen Plänen, nach denen es ſcheint, als wolle er Ihre linke Flanke angreifen, benachrichtigt. Da wir keinen andern

Zweck haben können, als die Streitkräfte dieſes Fürſten zu lähmen, um der böhmiſchen Armee Zeit zum Marſche in ſeinen Rücken und ſeine Flanke zu verſchaffen, ſo glaube ich, daß Sie nichts übereilen dürfen, weil Sie ſich allzuweit nach Leipzig zu befinden, wodurch Sie dem Kaiſer leicht Gelegenheit geben würden, ſich zwiſchen Sie und Ihre Brücke (zur Rückkehr auf das rechte Elbufer) zu werfen. Ich denke daher, daß, wenn der Kaiſer gegen uns in der Abſicht anrückt, uns in der Flanke und Front anzugreifen, wir ſogleich wieder entweder auf das rechte Ufer der Elbe oder auf das linke der Saale gehen müſſen. Im letzten Falle würden Sie nothwendig haben, Ihre Brücke abzubrechen und aufs Schnellſte auf die Seite zu ziehen, wo ich die bei Ferchland habe ſchlagen laſſen. Ich würde meinerſeits die bei Roßlau abbrechen und ſelbſt verbrennen, wenn ſolches nöthig wäre. Auch würde ich nur 10 Bataillons bei Aken laſſen, um dieſen Poſten zu halten und die Brücke zu vertheidigen. Wir würden dadurch in den Stand geſetzt ſein, den Uebergang über die Saale dem Feinde ſtreitig zu machen, oder bei Ferchland über die Elbe zu gehen. In beiden Fällen verlöre Napoleon viel Zeit und ich wiederhole es, wir müſſen vorzüglich darnach trachten, der böhmiſchen Armee Erfolge zu bereiten; aber wenn ſich die Bewegung gegen Sie aufklärt, iſt kein Augenblick zu verlieren, um entweder auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, oder die Linie an der Saale zu beziehen.“*)

Aus einem bereits oben mitgetheilten Schreiben Napoleons aus Wurzen den 9. Oktober früh, an den König von Neapel, ſind wir unterrichtet, daß er im Begriff ſtand, „auf Wittenberg zu marſchiren und Blücher, welchen er

*) Die in den Beiheften zum Militairwochenblatt 1845 und 1847 mitgetheilten Berichte über die damalige Sendung Rühle's, welche der ſonſt vorſichtige Beitzke ebenfalls als unbedenklich in Bd. II. S. 481 ſeiner Freiheitskriege aufgenommen hat, enthalten die Unrichtigkeit, daß der Vorſchlag: das ſchleſiſche Heer auf das linke Saalufer zu führen, urplötzlich von Rühle als ein genialer Einfall dem Kronprinzen gegenüber gemacht worden ſei. Ein Brief Blüchers an den König vom 9. Oktober, der ſich in dem berliner Kriegsarchive befindet und den wir weiter unten mittheilen werden, wird beſtätigen, daß dieſer Vorſchlag vom Kronprinzen ausging. Am Schluſſe des im Militairwochenblatte mitgetheilten Berichtes läßt der Verf. den Kronprinzen ausrufen: „Und was ſoll aus Berlin werden?“ Spartaniſch ſchloß der preußiſche Major: „iſt Moskau abgebrannt, kann man auch wohl Berlin Preis geben.“ — Dergleichen Worte ſind zuverläſſig niemals über die faſt jungfräulich ſchüchternen Lippen Rühle's gekommen, deſſen Weſen und Weiſe zu ſprechen — ein wenig ſtotterte er — eben ſo weit von Sparta als von Moskau entfernt waren.

bei Düben vermuthet, anzugreifen.“ Sobald Blücher ſich darüber Gewißheit verſchafft hatte, daß Napoleon den Marſch auf Leipzig aufgegeben und mit großer Heeresmacht gegen ihn heranziehe, gab er den mit dem Kronprinzen verabredeten Marſch auf Leipzig auf. Die Corps von York, Langeron und Sacken nahmen ihren Marſch auf Jeßnitz, Mühlbeck und Düben. Blücher entſchied ſich ſofort, dem Stoße, den Napoleon gegen ihn zu führen ſich anſchickte, auszuweichen und Stellung hinter der Saale zu nehmen. Er antwortete dem Kronprinzen auf das ihm durch Noilles und Rühle überbrachte Schreiben vom 8. Oktober, aus Düben den 9.:

„Monſeigneur! Ueberzeugt, daß in dieſem Augenblicke die Bewegung rechts, um uns auf das linke Ufer der Saale zu begeben, allen anderen vorzuziehen iſt, werde ich auf der Stelle den Befehl an meine Armee ertheilen, ſich nach dieſer Richtung in Marſch zu ſetzen. Meine rechte Kolonne, nämlich das Corps von York, wird folglich dieſen Abend zu Jeßnitz ankommen, während mein Hauptquartier nach Puch bei Mühlbeck verlegt werden wird. Ich werde nur einige Compagnien in den Verſchanzungen bei Wartenburg laſſen, welche ſich, im Fall es nöthig werden ſollte, mit dem General Wobeſer vereinigen können. Demonſtrationen gegen Leipzig ſcheinen mir nöthig, um unſere Bewegungen zu verſchleiern.“

Von dem Plane, dem Andrange der großen franzöſiſchen Armee durch einen Rechtsabmarſch auf das linke Ufer der Saale auszuweichen, macht Blücher, als von dem Kronprinzen von Schweden ausgegangen, dem Könige von Preußen Meldung, dem er aus Düben den 9. Oktober 11½ Uhr Vormittags ſchreibt:

„Ew. Majeſtät werden durch den Major v. Falkenhauſen die Nachricht erhalten haben, daß der Kaiſer Napoleon mit einem Theile ſeiner Streitkräfte, welche er in oder bei Dresden hatte, am 7. Mittags vorbeimarſchirt iſt. Ich hatte mit dem Kronprinzen von Schweden eine Bewegung auf Leipzig verabredet. Den 8. Oktober concentrirte ich die ſchleſiſche Armee an der Mulde; den 9. ſollte der Marſch nach Leipzig ſtatt finden, um den 10. den Feind anzugreifen. Die Nachricht vom Marſche des Kaiſers theilte ich ſogleich dem Kronprinzen mit und erhielt von dieſem die Antwort: daß er unter dieſen Umſtänden für zweckmäßig halte, noch mehr rechts abzumarſchiren; im Fall der Feind mit ſeiner ganzen Macht auf uns losbrechen ſollte, hinter

die Saale zu gehen und den Harz hinter uns zu nehmen, unſere Brücken bei Ferchland zu ſchlagen, dadurch den Feind noch mehr zu umfaſſen und die Verbindung mit der großen Armee (Schwarzenberg) aufzuſuchen.

„Da ich mit dieſer Anſicht des Kronprinzen zugleich die Nachricht erhielt, daß geſtern Abend die von Meiſſen abmarſchirten Kolonnen bei Wurzen angekommen waren, folglich die Direktion des Feindes auf Leipzig geht, ſo paßt ein Rechtsabmarſch auf alle Fälle. Ich habe ihn daher auf heute angeordnet, verlaſſe den ganzen Landſtrich zwiſchen der Elbe und Mulde und folge den Bewegungen des Kronprinzen, deſſen Armee Merſeburg, Halle und Schkeuditz beſetzt hat.“

Ueber die Bewegungen der großen franzöſiſchen Armee und das Vorhaben Napoleons war man in Blüchers Hauptquartier am 9. Oktober ungewiß; jedenfalls war man entſchloſſen, den Rechtsabmarſch auf das linke Ufer der Saale ſo auszuführen, wie ihn der Kronprinz vorgeſchlagen hatte, wobei mit Zuverläſſigkeit auf eine gemeinſchaftliche Bewegung gerechnet wurde. Blücher ſchrieb aus Jeßnitz den 9. Oktober an den Kronprinzen: ..... „Es ſcheint, daß die Bewegungen des Feindes auf dem rechten Ufer der Mulde mehr als eine bloße Recognoscirung ſind. Durch dieſen Marſch verliert der Feind viel Zeit und Ew. Königl. Hoheit können die Bewegungen auf Halle ausführen.

„Ich bitte Ew. Gnaden, mich wiſſen zu laſſen:

1) wo Ew. Königl. Hoheit morgen Ihre Aufſtellung nehmen werden;
2) welche Brücken über die Saale geſchlagen ſind und welcher ich mich werde bedienen können;
3) ob der Feind ſich auf dem linken Ufer der Saale befindet und ob Ew. Königl. Hoheit Truppen dieſen Fluß beſetzt haben.

„Ich glaube, daß, wenn Ew. Königl. Hoheit für gut fänden, eine Stellung zwiſchen Halle und Leipzig zu nehmen und Sie ſich einen Uebergang über die Saale bei Halle bereiteten, ich aber mich in der Gegend von Zörbig poſtirte und mir einen Uebergang bei Rothenburg und Bernburg herſtellte, wir ſelbſt in der Lage ſein würden, den Feind zu erwarten und nach Umſtänden zu handeln.“ Am Schluſſe des Briefes bezeichnet Blücher dem Kronprinzen eine von dem Oberſt Müffling aufgefundene ſehr feſte Stellung zwei Stunden von Halle, auf der Straße von Leipzig nach Brückdorf, wo man

den Feind erwarten könne. Das schlesische Heer brach am 9. nach der Saale auf. Blücher hatte in mehreren Tagesbefehlen auf das Strengste untersagt, Fuhrwerk irgend einer Art, Chaisen und Kutschwagen der Generale und Staabsoffiziere nicht ausgenommen, zwischen den marschirenden Kolonnen fahren zu lassen, mit der Verwarnung: daß er ein jedes dergleichen Fuhrwerk werde auf der Stelle verbrennen lassen. Auf dem Marsche von der Mulde zur Saale, am 9. Oktober, bemerkte der alte Herr, als er an einer Kolonne des Yorkschen Corps vorüberritt, einen alten Rumpelkasten von Kutschwagen vierspännig zwischen der marschirenden Infanterie. Er flucht einige Himmelkreuzdonnerwetter auf die Wagenlenker herab und als er auf Befragen erfährt: es sei dies ein Wagen Sr. Excellenz des Generals York, wird Blücher nur um so aufgebrachter, befiehlt den Wagen auf das Feld zu fahren und läßt ihn auf der Stelle, ohne sich weiter um den Inhalt desselben zu bekümmern, verbrennen. York, welcher weit voraus an der Spitze seiner Kolonne ritt, erhielt erst Meldung davon, als der Schade geschehen war. Er schrieb hierauf an Blücher:

„Ich fühle mich Ew. Excellenz hoch verpflichtet zum Dank für den so angenehmen Befehl, meinen Wagen zu verbrennen. Ich führte denselben nur zur größten Sicherheit zwischen den Kolonnen, weil alle meine wichtigen Papiere, alle Rechnungen aus der Campagne in Rußland darin aufbewahrt wurden. Ew. Excellenz haben dies Alles vernichten lassen und wahrlich, ich fühle mich höchst erleichtert, daß ich diese so widerwärtige Arbeit, welche zu beendigen mir noch oblag, jetzt durch Ew. Excellenz freundschaftsvolles Benehmen nun als abgethan betrachten kann."

So übel war es mit der „guten Kameradschaft" der Heerführer bestellt!

Wir wollen dem Kronprinzen von Schweden das Verdienst nicht absprechen, den Vorschlag eines Rechtsabmarsches auf das linke Saalufer zuerst gethan zu haben; um so schwerer belastet ihn aber auch der Vorwurf, daß er unter allerlei Vorwand und Ausflucht bei der Ausführung zögert, von Blücher nochmals persönlich angegangen, die Saale überschreitet und bei ihm auszuhalten zusagt, urplötzlich aber zur Elbe zurückläuft und sich sogar herausnimmt, Blücher, dessen „wohlgeneigten Waffenbruder" er sich mit angezierter Treuherzigkeit gern zu nennen pflegt, Befehl zu ertheilen, ihm mit dem schlesischen Heere auf das rechte Elbufer zu folgen und zwar am 13. Ok-

tober, als Blücher ſich bereits mit der böhmiſchen Armee in Verbindung geſetzt hatte und Vorbereitungen zur Schlacht bei Leipzig traf.

Bei dem Vorrücken des Nordheeres von Berlin, des ſchleſiſchen von Breslau her, gegen die Elbe, führte der Kronprinz den rechten Flügel, Blücher den linken. Durch das Ueberſchreiten der Elbe bei Wartenburg hatte Blücher einen Vorſprung gewonnen, ſo daß das ſchleſiſche Heer bei dem Vormarſch gegen die Mulde und Saale den rechten Flügel bildete. Am 9. Oktober war Karl Johann ſo weit nachgerückt, daß die Marſchordnung und die nächſten Operationen es als nothwendig erſcheinen ließen, daß er wiederum mit dem Nordheere den rechten Flügel bilde. Anſtatt aber hierauf einzugehen, beſtand er vielmehr darauf, daß die ſchleſiſche Armee vor ihm die Saale überſchreite und ſich auf den rechten Flügel vorſchiebe, aus keinem anderen Grunde, als damit er bei einer nah bevorſtehenden Schlacht ſich nach ſeinem Ermeſſen zu betheiligen, im Falle einer ungünſtigen Entſcheidung aber ſporenſtreichs mit ſeinen Schweden über die Elbe zurückzulaufen die Freiheit behalte. Gegen die genommene Verabredung ließ der Kronprinz am 9. Oktober keine Bewegung ausführen und ſchrieb aus ſeinem Hauptquartiere Zebnitz an Blücher:

„Mein lieber General Blücher! Ich erhalte ſo eben Ihr Schreiben. Nachdem der Kaiſer Napoleon heut gegen Sie marſchirt iſt, wird es ganz unmöglich, unſere Bewegung nach dem linken Saaluſer auszuführen, ohne von ihm lebhaft beunruhigt und gedrängt zu werden. Ich glaube daher, daß es am beſten iſt, in der gegenwärtigen Lage jeden nachtheiligen Angriff zu vermeiden und ſchnell zwiſchen Jeßnitz, Zörbig und Bitterfeld zu marſchiren. Solchergeſtalt würden wir unſern linken Flügel an die Mulde ſtützen und ſind die Brücken dort zerſtört, ſo haben wir von dieſer Seite nichts zu fürchten. Unſer rechter Flügel wird ſich gegen die Saale verlängern. Ich habe befohlen, daß die Brücken bei Alsleben und Bernburg abgebrochen werden. Der Feind hat geſtern letztgenannten Ort angegriffen, doch kenne ich das Reſultat noch nicht.

„Wahrſcheinlich haben Sie den Punkt Wartenburg aufgegeben und Ihre Truppen von dort zurückgezogen. Ich würde der Anſicht ſein, daß Sie die Pontons entweder ſogleich nach Aken oder nach Roßlau bringen ließen.

„Ich habe Halle noch immer beſetzt und denke nicht, daß es dem Feinde gelungen ſein wird, die Ruſſen aus Bernburg zu vertreiben."

„Karl Johann."

Der Kronprinz maßt ſich, wenn auch noch in beſcheidenen Ausdrücken, in dieſem Schreiben bereits den Oberbefehl über die ſchleſiſche Armee an, indem er Anordnungen für „unſeren rechten und unſeren linken Flügel" beſtimmt. Die Umgebungen Blüchers hatten ſchon jetzt genug zu thun, den Unwillen des alten Herrn zu beſchwichtigen; doch mußten ſie ſeinem Verlangen: „dem Schweden," wie er ſich ausdrückte, „noch einmal aufs Collet zu ſteigen," nachgeben. Am 10. Oktober früh Morgens fand eine zweite Unterredung mit Karl Johann ſtatt, bei welcher dieſer nur unter der Bedingung ſich zu dem gemeinſchaftlichen Ausweichen auf das linke Ufer der Saale bereit erklärte, wenn Blücher voraufmarſchire und auf dem rechten Flügel Stellung nehme, während der Kronprinz mit dem Nordheere in Verbindung mit ſeinen Elbübergängen auf dem linken Flügel bleibe.

Blücher machte zwar die ſehr gerechtfertigte Einwendung, daß dadurch dem ſchleſiſchen Heere ein unnöthiger Umweg angewieſen werden müſſe, auch bei dem Durchziehen durch einzelne Truppentheile des Nordheeres es an Gedränge und Verwirrung, zumal der Trainkolonnen, nicht fehlen werde, gab indeß zuletzt nach, um es nicht zu einem offenbaren Bruch kommen zu laſſen.

Kaum wieder in ſeinem Hauptquartier Jeßnitz angekommen, gab Blücher ſofort die nöthigen Befehle zum Aufbruch nach dem linken Saalufer. Er hatte durch zwei zu uns übergegangene würtembergiſche Offiziere erfahren, daß Napoleon gegen Eilenburg und Düben marſchiren laſſe. Dies theilte er am 10. Vormittags dem Kronprinzen mit, dem er ſchreibt:

„..... Dieſen Nachrichten zufolge iſt es unmöglich, daß uns der Feind heute eine Schlacht liefern kann. Ich habe befohlen, die Arrièregarden auf dem rechten Muldeufer zu laſſen und die Brücken von Raguhn und Jeßnitz bei dem Anrücken ſtarker feindlicher Kräfte zu verbrennen.

„Ich ſchicke ſogleich einen Brückentrain nach Wettin und werde zu Mittag die ſchleſiſche Armee nach Zörbig aufbrechen laſſen.

„Solchergeſtalt glaube ich, Ew. Königl. Hoheit Abſichten, die Saale zu überſchreiten, erfüllt zu haben; denn wie kann der Feind ſich gegen Roßlau wenden, um uns daſelbſt den Uebergang ſtreitig zu machen?

Da wir den Ausgang des Angriffs auf Bernburg nicht kennen, dürfte es ſehr gewagt ſein, eine Schlacht anzunehmen, ohne einen ſichern Rückhalt zu haben."

„Blücher."

Hiermit erklärte ſich, wie er es ſchon mündlich gethan, der Kronprinz nun auch noch ſchriftlich einverſtanden und antwortete noch am nämlichen Tage (den 10.) aus ſeinem Hauptquartiere Groß-Weißſand:

„Mein lieber General Blücher! Nach unſerer Uebereinkunft wird die Nordarmee von Deutſchland morgen früh die Saale überſchreiten. Die verſchiedenen Corps werden folgende Marſchrichtungen nehmen: General Bülow wird ſich mit der ſchleſiſchen Armee vereinigen und den Fluß mit ihr bei Wettin paſſiren. Die ruſſiſche Armee wird bei Rothenburg überſetzen. Sollte es der ſchwediſchen Armee unmöglich ſein, bei Alsleben überzugehen, ſo wird ſie ſich auf Bernburg wenden, die Saale aufwärts marſchiren und hierauf nach Alsleben gehen. Die Bewegung der vereinigten Armee wird Morgen um 4 Uhr anfangen."

Durch dies Ausweichen auf das linke Saalufer wurde der von Napoleon gefaßte Plan: mit ſeiner ganzen Armee die Elbe zu überſchreiten, Blücher und den Kronprinzen auf das rechte Ufer der Elbe zu drängen, beider Heere zu vernichten, oder wenn ſie auf dem linken Ufer bleiben ſollten, ſeine Operationslinie auf dem rechten Elbufer von Dresden bis Magdeburg zu nehmen, vereitelt.

Aus einem in dem berliner Kriegs-Archiv*) aufbewahrten „Aviſo" des Kronprinzen vom 10. Oktober an General Bülow, erſehen wir die Anordnungen, welche er zum Ueberſchreiten der Saale gab. „General Winzingerode," lautet daſſelbe, „iſt benachrichtigt, daß die ſchleſiſche und die Nordarmee morgen auf das linke Saalufer übergehen werden, wobei die ſchleſiſche Armee und das Corps von Bülow dieſen Fluß bei Wettin überſchreiten .... General Woronzow behält ſeine Stellung ſo lange bei Halle, bis die Armeen ihre Bewegungen ausgeführt haben, weshalb ſich ſeine Stellung nach der Stärke und Bewegung der Feinde richten muß. General Bülow, nachdem

*) Aktenſtücke E. Nr. 85.

er den Fluß überschritten hat, nimmt seine Schlachtordnung auf dem rechten Flügel der schlesischen Armee u. s. w."

Ein großer Aufenthalt wurde dadurch veranlaßt, daß Blücher bei Wettin die Brücken, welche er der Zusage des Kronprinzen zufolge dort zu finden hoffte, nicht vorfand, eine Nachlässigkeit, von welcher Blücher einen Theil der Schuld selbst trug, da er dem Kronprinzen gemeldet, daß er einen Brückentrain nach Wettin abgesendet. In seiner Disposition für den 11. Oktober heißt es ausdrücklich:

„Um 5 Uhr marschirt das Corps von York über Stumsdorf, Ostrau, Drehlitz, Krosigk, Deutleben nach Wettin und geht daselbst über diejenige der beiden Brücken, welche am meisten unterhalb liegt."

Als Gneisenau, welcher beauftragt war, die Biwackplätze anzuweisen, in Wettin ankam, fand er weder Brücken, noch Brückentrain. Wen hierbei der Vorwurf der Nachlässigkeit am meisten trifft, ist aus den von uns benutzten Correspondenzen der beiden Feldherrn nicht zu ersehen, wahrscheinlich hatte jeder von beiden Eine Brücke zu schlagen übernommen, Einer sich auf den Anderen verlassen, weshalb sie es vermeiden, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Blücher schreibt aus Halle den 11. Oktober an den Kronprinzen:

„Gnädiger Herr! Die Brücken waren noch nicht geschlagen, als ich mit meiner Armee daselbst ankam. Ich beschloß daher, sogleich mit der ganzen Armee nach Halle zu marschiren, wo ich sie vereinigt habe. Den Nachrichten zufolge, welche der Ueberbringer dieses von Ew. Hoheit mir giebt, setze ich voraus, daß Sie Ihre Corps auf Leipzig schieben, um den Feind in Verbindung mit der großen böhmischen Armee angreifen zu können. Ich bitte Sie, mich Ihre Entschlüsse in Betreff dieses Gegenstandes wissen zu lassen."

Der Kronprinz antwortet: „Rothenburg den 11. Oktober: Mein lieber General Blücher! Ich habe vernommen, daß Sie, um die Brücke bei Wettin zu schlagen, auf viele Schwierigkeiten gestoßen sind. Sie haben sich entschlossen, nach Halle zu gehen. Aus gleichem Grunde hat auch General Bülow nach Rothenburg kommen sollen, wo er aber noch nicht hat passiren können. Er hat sich einstweilen so aufgestellt, daß er seinen rechten Flügel an die Saale stützt und Front gegen Halle und Leipzig macht. Fast die ganze Armee von Norddeutschland befindet sich auf dem linken Ufer der Saale. Ihre bei Halle genommene Stellung setzt Sie unbedingt in

die erſte Linie. Die Gegenwart des Generals Woronzow wird daher bei dieſem Orte unnöthig, weshalb der General Winzingerode ihm Befehl geben wird, nach Eisleben zu marſchiren und Truppen nach Querfurt zu werfen, ſowie Abtheilungen nach Merſeburg zu ſchieben, um die Verbindung mit dem Hettmann Platow zu unterhalten, welcher Stellung bei Lützen genommen hat.

„Die Nachrichten, die ich ſo eben (doch wird nie die Stunde, nicht einmal, ob Vor- oder Nachmittag, angegeben) erhalte, lauten dahin, daß der Kaiſer Napoleon alle ſeine Truppen bei Leipzig vereinigt; es ſcheint daher, als habe er die Abſicht, nach Altenburg zu marſchiren. Der Marſchall Augereau hat, bemerkt man mir, zwiſchen Naumburg und Weiſſenfels Halt gemacht.

„Wenn Sie Ihre Stellung auf dem rechten Ufer vor Halle gut finden und beabſichtigen, ſie noch morgen zu behalten, ſo werde ich General Bülow auf demſelben Ufer laſſen und ich ſelbſt werde zwiſchen dem Petersberge und der Saale lagern; der übrige Theil der Truppen wird in Kolonne hinter ihm bleiben.*) Dergeſtalt poſtirt, werden wir auf Leipzig marſchiren können, wenn der Kaiſer auf Altenburg geht. Kommt er gegen uns, ſo werden wir im Stande ſein, ihn zu ſchlagen, oder auf das linke Ufer der Saale überzugehen, oder endlich dergeſtalt zu manövriren, daß wir uns immer eine Verbindung mit Aken oder ſelbſt mit Deſſau erhalten, mittels des Befehls, den ich General Tauentzien geben werde, ſich auf Zörbig zu ziehen.

„Ich bitte Sie, mich von Ihren Plänen zu unterrichten, weil es höchſt nöthig iſt, daß wir vereint handeln, um dem Kaiſer Napoleon den möglichſten Abbruch zu thun, den uns ſeine kritiſche Lage verſprechen kann. Wenn unſere Truppen vereinigt ſind, ſind wir, Sie und ich im Stande, eine Schlacht zu liefern, oder anzunehmen, wie es in unſerer Hand liegt, ſie zu vermeiden, wenn wir gegenſeitig in unſeren Operationsplänen übereinſtimmen.“

An demſelben Tage erließ Napoleon die oben mitgetheilten Befehle an Ney, ſich mittels der Brücke von Deſſau auf beide Ufer der Elbe zu begeben, ſich Roßlau's zu bemächtigen, Wittenberg zu entſetzen, die Brückenköpfe bei Wartenburg zu zerſtören, um den Kronprinzen von Schweden zum Rückmarſch

*) Und doch ſchreibt er vorher: „faſt das ganze Nordheer befindet ſich auf dem linken Ufer.“

zur Elbe zu verleiden. Dem Könige von Neapel giebt er Nachricht, daß er bis zum 14. Oktober ſich mit ihm bei Leipzig, wo er ſeine Armee von 200,000 Mann verſammle, vereinigen werde.

Während Napoleon alle Fäden in ſeiner Hand hält, jede Bewegung leitet, überblickt, ordnet, jede Stellung anweiſt und von den kommandirenden Generalen die pünktlichſten Berichte erhält, finden wir ihm gegenüber bei den Verbündeten weder ein einheitliches Oberkommando, noch Uebereinſtimmung der Anführer.

Der Kronprinz von Schweden tritt Blücher gegenüber vorſichtig auf und vermeidet in ſeinem Briefe vom 11. Oktober jedes anmaßliche Wort des Befehls, da er bereits die Erfahrung gemacht hat, daß „der liebe Waffenbruder" dergleichen nicht gut aufnimmt. Um ſo auffallender aber iſt es, daß Blücher in einer Meldung an den Kaiſer Alexander, ebenfalls vom 11. Oktober datirt, ſich des Ausdruckes bedient: „Ich erwarte die Befehle Ihro Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Schweden;" was jedenfalls vorausſetzt, daß Blücher dem Kaiſer gegenüber ſich als unter die Befehle des Kronprinzen geſtellt betrachtet.

Um ſich über die Bewegung und Aufſtellung der franzöſiſchen Armee Aufklärung zu verſchaffen, ertheilte Blücher an York aus Halle am 12. Oktober 6 Uhr des Abends nachſtehenden Befehl:

..... „Es iſt von der größten Wichtigkeit, die Bewegung des Feindes aufzuklären. Ew. Excellenz übertrage ich daher folgende Bewegung. Den 13. mit Tagesanbruch bricht das Corps von Ew. Excellenz auf. Die Cavallerie der Avantgarde hat ihre Inſtruktion, bei der es bleibt, bis ſie gegen Schkeuditz vorkommt, wo ſie alsdann Hochdero weitere Befehle empfängt. Mit der Reſerve-Cavallerie und der hier in Halle liegenden, ſo wie mit der bei Crollwitz biwakirenden Brigade marſchiren Ew. Excellenz gerade auf Leipzig ..... Iſt wirklich nur ſo wenig feindliche Infanterie in der Stadt und kein Corps zum Soutien (von dem Corps des Königs Mürat wußte man alſo in Blüchers Hauptquartiere nichts) in der Gegend, ſo ſchließen Sie die Stadt ein, fordern ſie auf, oder nehmen ſie weg. In Leipzig müſſen durchaus Nachrichten vom Feinde zu erhalten ſein.

„Iſt aber der Feind in und bei Leipzig zu ſtark, ſo daß Sie ſeiner nicht Herr zu werden gedenken, ſo bleiben Sie vor ihm ſtehen und theilen mir alle

Nachrichten mit, damit ich Ihnen folge. Auf jeden Fall bitte ich, mir oft Nachricht zu geben, damit ich meine Maßregeln danach nehme.

„Der ruſſiſche General Emanuel wird Ihre linke Flanke decken. Die Cavallerie des Kronprinzen von Schweden wird wahrſcheinlich ebenfalls auf mein Erſuchen an den Kronprinzen vorgehen.

„Von Merſeburg wird etwas (?) gegen Leipzig vorgehen, und Ihre rechte Flanke ſichern, welche ohnedies durch die Wieſenthäler der Elſter ſehr gedeckt iſt."

„Blücher."

„Nachſchrift. So eben erhalte ich vom Kronprinzen von Schweden Nachricht, daß der Feind den General Thümen von Wittenberg zurückgedrängt hat. Ew. Excellenz werden durch Ihre Bewegung am erſten enträthſeln, ob dies eine Demonſtration, oder ein Rückzugsmarſch auf Magdeburg iſt."

Da es Napoleon bis zum 12. Oktober mit dem Unternehmen, welches er auf dem rechten Elbufer auszuführen gedachte, Ernſt war und erſt am 13. und 14. er ſein großes Heer nach Leipzig führte, wurden Blücher ſowohl als der Kronprinz unſchlüſſig in dem, was zu thun ſei, und wie ihre Anſichten, ſo gingen bald auch ihre Märſche in entgegengeſetzter Richtung aus einander. Blücher ſchrieb noch ſpät des Abends am 11. Oktober an Langeron: „Es iſt wichtig zu erfahren, ob der Feind mit ſeiner ganzen Macht ſich gegen Wittenberg dirigirt, oder nur ein Corps detachirt hat, um uns zu falſchen Bewegungen zu verleiten. Nach einer heut früh aus Schkeuditz erhaltenen Nachricht ſoll der Feind ſich auf dem linken Ufer der Elſter gegen Leipzig bis nach Lindenau gezogen haben."

In Blüchers Hauptquartier gewann man am nächſten Tage ſchon die Ueberzeugung, daß der Marſch Napoleons gegen die Elbe hin nur eine Scheinbewegung ſei und daß er ſeine Hauptmacht bei Leipzig verſammeln werde; dorthin richtete Blücher ſeinen Blick und ſeinen Marſch. Fürſt Schwarzenberg hatte ihm am 13. Oktober aus Altenburg die Dispoſition zu der oben mitgetheilten „forcirten Demonſtration gegen Leipzig" mitgetheilt; hiernach traf er die nöthigen Anordnungen zum gemeinſchaftlichen Handeln mit dem böhmiſchen Heere. Um ſo unerwarteter war ihm ein Schreiben des Kronprinzen aus Rothenburg vom 13. Oktober, welches der Form, wie dem In-

halte nach, den alten Herrn in die größte Aufregung versetzte. Der Kronprinz schrieb:

„Mein Herr General Blücher! Der General Tauentzien benachrichtigt mich, daß vier französische Armeecorps auf Wittenberg marschiren und daß er glaube, der Kaiser befehlige sie selbst. Diese ungewöhnliche Bewegung bestimmt mich, auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen, indem ich mich durch Aken, den einzigen mir bleibenden Punkt dahin begeben werde, da General Tauentzien die Brücke bei Roßlau verbrennen lassen sollte.

„Ich würde wünschen, mein lieber General, daß Sie nach Abgabe der Kenntniß, die Sie von den Bewegungen des Feindes haben können, handelten und Ihre ganze Cavallerie dem Feinde in den Rücken schickten. Ich habe keinen Augenblick zu verlieren. Ich lasse den Marsch meiner Truppen beschleunigen, um meinen Uebergang wo möglich ohne Unfall auszuführen. Wenn Sie sich meiner Operation anschließen können, so hoffe ich, mein General, daß wir nicht umsonst gehandelt haben dürften.

„Der Kaiser Alexander hat mich benachrichtigt, daß Sie meinen Befehlen nachkommen würden, wenn Sie finden, daß es nöthig sei. Ich bitte Sie, die gegenwärtige Einladung als solche zu betrachten und, so viel Sie können, sich mit dem größten Theile Ihrer Truppen mit mir zu vereinigen. Sobald wir beisammen sind, werden wir nichts zu fürchten haben und uns überall hinbegeben können, wo uns die Umstände hinrufen."

„Ihr wohlgeneigter und guter Waffenbruder
Karl Johann."

Blücher gerieth außer sich; zwei Dinge waren es, die ihn besonders in Harnisch brachten: das Davonlaufen des Kronprinzen und daß er sich anmaßte, ihm „Befehl" zu ertheilen, ihm hierbei den Rücken zu decken. „Na der olle Schwede," brummte unser Alter, „hat wieder einmal die Hosen gut voll, der gute Waffenbruder kann meinswegen zum T. laufen! Und der — — will mir Befehl zuschicken? Gneisenau, von meiner Armee geht auch nicht ein einziger Pferdeschweif nach der Elbe zurück."

Nicht durch große strategische Combinationen und Anordnungen zur Schlacht glänzt Blücher in der Geschichte der Befreiungskriege, in solchen Momenten aber, wie an diesem Tage, hat er allein die glückliche Entscheidung herbeigeführt. Hätte er am 13. Oktober dem Befehle des Kron-

prinzen Folge geleiſtet und wäre mit ihm nach der Elbe zurückmarſchirt, dann würde Napoleon am 14. und 15. Oktober das große böhmiſche Heer unfehlbar vernichtet haben und am 16. und 18. ſtark genug geweſen ſein, dem ſchleſiſchen und dem Nordheere eine Schlacht zu liefern, wenn dann überhaupt noch der Kronprinz Stand gehalten hätte.

Auf die von dem Kronprinzen an Blücher am 13. erlaſſene Aufforderung: ihm nach der Elbe zu folgen, antwortete Letzterer an demſelben Tage aus Halle:

„Gnädiger Herr! Ich erlaube mir, Ew. Königl. Hoheit daran zu erinnern, daß Sie den Uebergang über die Saale vorſchlugen und daß ich ihn Ihrer Anſicht zufolge ausgeführt habe. Ich entſagte meinen Plänen, um die Ew. Königl. Hoheit annehmen. Nach der Schlachtordnung ſollte die Armee Ew. Königl. Hoheit die Stellung beziehen, welche ich einnehme; ich ſah ein, daß Sie vorziehen würden, der Elbe näher zu bleiben und ich habe keinen Anſtand genommen, mich in die Poſition zu begeben, welche Ew. Königl. Hoheit nicht convenirte, die aber genommen werden mußte, um ſich mit der großen Armee zu vereinigen, und um Herr der Saallinie zu bleiben, indem man ſich dadurch der Uebergänge bei Merſeburg und Halle verſicherte.

„Ew. Königl. Hoheit haben die Gnade gehabt, Major v. Rühle zu ſagen: daß Sie die Brücke bei Roßlau verbrennen, 10 Bataillons bei Aken laſſen und nöthigenfalls auch die Brücke bei Aken opfern wollten, um ſich auf das linke Saaluſer zu begeben.

„Da ich hieraus ſah, daß Ew. Königl. Hoheit bis zu dieſem Aeußerſten entſchloſſen waren, ſo ſchwankte ich nicht einen Augenblick, den Vorſchlag, auf das linke Saaluſer zu marſchiren, anzunehmen.

„Ew. Königl. Hoheit haben mir die Nachricht mitgetheilt, daß Sie bei Aken auf das rechte Ufer der Elbe zurückgehen würden. Durch dieſes Manoeuvre bin ich von der Elbe abgeſchnitten und es bleibt mir nichts übrig, als mich mit der großen Armee zu vereinigen. Ich weiß daher nicht, wo Ew. Königl. Hoheit Ihren Elbübergang bewerkſtelligen werden und wie Sie nach Ihrem Uebergange, eingezwängt zwiſchen dem Feinde, der Elbe, Magdeburg und der Havel handeln wollen.

„Ich habe meinen erſten Adjutanten an Se. Majeſtät den Kaiſer Alexander geſchickt, um ihn von der Lage unſerer Armee und von der

feindlichen Stellung zu unterrichten, daher ich die Befehle erwarten werde, welche mir Se. Majeſtät ertheilen wird."

Durch dieſe letzte Bemerkung wollte offenbar Blücher die Anmaßung des Kronprinzen, der ihm Befehl zu ertheilen ſich mit Berufung auf den Kaiſer von Rußland für befugt hielt, zurückweiſen. Auch finden wir in dieſer Zeit Blüchers Hauptquartier in unausgeſetztem Verkehr mit Alexander, wodurch die Verwirrung nur vermehrt wurde.

Der Kronprinz aber begnügte ſich nicht damit, Blücher Anzeige davon gemacht zu haben, daß er ihn von jetzt ab als unter ſeinen Befehl geſtellt betrachte, er nahm es ſich heraus, dem Ingenieur-General des ſchleſiſchen Heeres, Rauch, welcher im Auftrage Blüchers mit einem großen Ponton-Brückentrain und der Reſerve-Munition ſich auf dem Marſche zur Saale befand, Befehl zu ertheilen, nach Aken zurückzukehren, hier ohne Verzug eine Brücke über die Elbe zu ſchlagen und auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf anzulegen. „General Blücher" — ſo war hinzugefügt — „begäbe ſich in Eilmärſchen ebenfalls nach Aken, um ſich mit ihm zu vereinigen und dem Feinde gemeinſchaftlich mit ihm eine Schlacht zu liefern. Was General Rauchs Verantwortlichkeit gegen ſeinen Ober-General betreffe, ſo ſei der Kronprinz durch einen Brief des Kaiſers Alexander ermächtigt, im Nothfall Blücher Befehle zu ertheilen. Das Schickſal der beiden verbündeten Heere könne von der Ausführung dieſes gegenwärtigen Befehls des Kronprinzen abhängen."

Dieſer Befehl wurde dem General Rauch am 13. Oktober Abends, als er mit ſeinem ſchwer beweglichen Wagenzuge auf dem Marſche von Bensdorf vor Cöthen eintraf, eingehändigt; er begab ſich ſofort zu dem Kronprinzen. Auf die Vorſtellungen Rauchs, daß Mannſchaft und Pferde zu ermüdet ſeien, um heut noch einen Nachtmarſch antreten zu können, hatte der Kronprinz bereits nachgegeben, daß Rauch ſeine Kolonne erſt am folgenden Tage nach Aken führen ſolle. Als aber, während Rauch ſich noch bei dem Kronprinzen befand, die Nachricht eintraf, daß Reynier vom rechten Elbufer her die Brücke bei Aken angegriffen, den General Hirſchfeld von dort vertrieben habe, wodurch die Verbindung des Nordheeres mit dem rechten Elbufer aufgehoben worden war, ertheilte Karl Johann dem General Rauch Befehl, noch in der-

ſelben Nacht nach Aken aufzubrechen und eine neue Brücke zu ſchlagen; er werde folgen und den Uebergang erzwingen.

Die Proteſtation Rauchs dagegen, daß der Kronprinz einen ſchweren Wagenzug mit Pontons und Munition als Avantgarde vorauffchicken wolle und er, Rauch, überdies Befehl von Blücher habe, eiligſt zur Saale zu folgen, wies jener mit Berufung darauf, daß er der Oberbefehlshaber ſei und alle Verantwortung auf ſich nehme, zurück. Rauch ließ demnach ſeinen Brückentrain, welcher 8 Uhr des Abends bei Cöthen eingetroffen war, 10½ Uhr den Rückmarſch nach Aken antreten.

Wir kennen unſern alten Blücher bereits genau genug, um nicht darüber im Zweifel zu ſein, wie er die Meldung, welche General Rauch ihm von dem Vorgange machte, aufnahm. Nachdem er ſich einiger „Millionen Schock Donnerwetter" entledigt, diktirte er ſofort eine Ordre an General Rauch, worin er dieſem einen derben Verweis ertheilte, daß er ſeinen Marſch nach der Saale nicht fortgeſetzt hätte. „Sr. Königl. Hoheit hätte er bemerklich machen ſollen, daß ein Pontontrain und deſſen Bedeckung, welche dem ſchleſiſchen Heere zugetheilt wären, nicht dazu geeignet ſeien, eine Offenſive für das Nordheer zu eröffnen." „Ew. Hochwohlgeboren" ließ Blücher, „damit der Kronprinz dran riechen könne," hinzufügen, „hätten ſollen bei den von mir erhaltenen Befehlen bleiben und Se. Königl. Hoheit hätten ſehr Unrecht gehabt, ihn in der Ausführung derſelben zu ſtören. Daß des Kaiſers Alexander Majeſtät mich unter die Befehle Sr. Königl. Hoheit geſetzt haben ſollte, iſt mir gänzlich unbekannt, wie ich denn auch weit davon entfernt bin, nach Aken zu marſchiren."

Die Beſtürzung im ſchwediſchen Hauptquartiere ſteigerte ſich bis zur Ueberſtürzung. „Er wird ſich," ſagte der Eine, „nicht damit begnügen, Berlin zu brandſchatzen." „Er wird die Oberfeſtungen entſetzen," fügte ein Zweiter hinzu und ein Dritter zweifelte nicht daran, daß von dort aus der Kaiſer Poniatowski nach Polen ſchicken werde, die Nation zu inſurgiren. Der dem Hauptquartiere des Kronprinzen als preußiſcher Commiſſarius zugetheilte General v. Kruſemark ſchrieb damals an Blücher: „es wäre ein ſehr verdienſtliches Werk, den geſunkenen Muth des „gnädigen Herrn" zu heben, denn ſchon glaubt er Alles verloren. Ew. Excellenz bitte ich inſtändigſt, ihn eines Beſſeren zu belehren."

So ganz unbegründet waren die Beſorgniſſe des Kronprinzen keineswegs. Napoleon hatte am 11. Oktober ein Heer von nahe an 100,000 Mann in dem Winkel, wo die Mulde der Elbe zuſtrömt, beiſammen. Das 9. Corps unter Reynier und die Diviſion Dombrowski waren bei Wittenberg über die Elbe gegangen, wodurch General Thümen ſich veranlaßt fand, die Belagerung über Hals und Kopf am 11. des Abends, mit Zurücklaſſung mehrerer ſchweren Geſchütze, aufzuheben. Die Cavallerie-Corps unter Sebaſtiani und Chaſtel ereilten die Preußen bei Grieben und Coswig und richteten große Verwirrung unter ihnen an. Spät in der Nacht erreichte Thümen den ebenfalls auf dem Rückzuge begriffenen Tauentzien; beide ſetzten in der Nacht ihren Marſch auf Zerbſt fort. Tauentzien war im Laufe des Tages (den 11.) von Reiter-Abtheilungen des Corps des Marſchall Ney angegriffen worden, welcher von Napoleon Befehl erhalten hatte, an dieſem Tage Deſſau zu nehmen und ſich der Brücke bei Roßlau zu bemächtigen. Auf dem Marſche nach Deſſau wurde Tauentzien von dem Corps von Souham angegriffen, zum eiligen Rückmarſch über die Mulde bis zum Brückenkopf am linken Ufer der Elbe bei Roßlau getrieben und gezwungen, Sicherheit auf dem rechten Elbufer zu ſuchen. Nicht einmal ſo viel Zeit war ihm vergönnt, um die Brücke hinter ſich vollſtändig abzubrechen. Ney begnügte ſich mit der Beſetzung Deſſau's, wodurch Tauentzien einen Vorſprung gewann. Ein ruſſiſches Corps unter Oberſt Figner wurde von der Cavallerie-Diviſion de France bei Wörlitz im Biwak überfallen und zuſammengehauen. In ſehr übel zugerichteter Verfaſſung trafen die Corps von Thümen und Tauentzien am folgenden Tage in Zerbſt ein, von wo Letzterer, trotz der grundloſen Wege und des ſtrömenden Regens ohne den weit hinter ihm zurückgebliebenen Feind auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen, über Belzig, Golzow, Kloſter Lehnin und Baumgartenbrück bis in die Pirſchhaide bei Potsdam ſich verlief. Die überraſchende Erſcheinung ſeiner abgeriſſenen Landwehren an den nächſten Tagen in den Straßen von Berlin, brachten die furchtſamen Seelen in große Gemüthsbewegung; Witzbolde meinten: Tauentzien wolle ſich die Jena'ſchen Sieben-Meilen-Stiefeln neu verſohlen laſſen.

In einer offenen „Relation über den Marſch des 4. Armeecorps von der Elbe bis Berlin" ſuchte Graf Tauentzien ſich über den ihm von dem Kronprinzen von Schweden eingejagten Schreckſchuß zu rechtfertigen. „Nach-

dem" — lautet dieſelbe — „des Kronprinzen von Schweden Königl. Hoheit ſich der Saale genähert hatten, erhielt der kommandirende General des 4. Armeecorps, Herr General-Lieutenant Graf von Tauentzien den Befehl, nach Deſſau zu marſchiren, die Mulde-Uebergänge zu beobachten, die Brücke bei Roßlau zu decken, erforderlichen Falls aber alle am rechten Ufer der Elbe befindlichen Truppen zuſammenzunehmen und zur Deckung der Marken nach den Umſtänden zu operiren. Das Corps concentrirte ſich am 10. bei Deſſau und der kommandirende General pouſſirte ſeine Avantgarde bis Oranienbaum und Wörlitz vor, ließ auch das linke Muldeufer bis Raguhn beobachten." Weiter wird berichtet, daß am 11. Meldungen von dem Uebergange ſtarker feindlichen Kolonnen über die Mulde bei Raguhn und von dem Verdrängen des Belagerungscorps des Generals Thümen von Wittenberg eingetroffen ſeien. „In dieſer Lage" — heißt es weiter — „mußte das 4. Armeecorps von beiden Ufern der Mulde einen Angriff mit Ueberlegenheit erwarten und da das Obſervations-Corps von Wittenberg einen überlegenen Feind nicht zurückhalten konnte, beſorgen, von dem Feinde von Roßlau aus im Rücken genommen zu werden. Der kommandirende General beſchloß daher, Deſſau zu verlaſſen, ſich über die Elbe zu ziehen, um zur Vertheidigung der Mark zur Hand zu ſein, wenn der Feind etwa mit Uebermacht aus Wittenberg vordringen ſollte. Die Avantgarde erhielt daher noch in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober Befehl, ſich mit Ordnung zurückzuziehen. Noch ehe ſie dies ausführen konnte, wurde ſie von Gräfenhaynchen aus angegriffen und gleichzeitig ging von Wittenberg die neue Meldung ein, daß der Feind mit 20,000 Mann ausgebrochen und den General-Major v. Thümen genöthigt habe, ſich auf Coswig und ſo weiter auf Roßlau zurückzuziehen. Die Truppen erhielten daher ſogleich den Befehl, nach Roßlau zu marſchiren, woſelbſt der Brückenkopf beſetzt, das Gros des Corps aber am rechten Elbufer aufgeſtellt wurde, um den General Thümen aufzunehmen. Einige Pulks Koſacken, die zu lange vor den Tirailleurs geweſen waren und dem heftigen Angriffe der feindlichen Tirailleurs nicht widerſtehen konnten, zogen der Avantgarde einen Verluſt von etwa 400 Mann zu, denn ſie wurden bei der Brücke auf die Infanterie geworfen, welche zur Vertheidigung derſelben aufgeſtellt war, brachten ſolche in Unordnung und ſtürzten mehrere derſelben in die Mulde hinunter." Tauentzien berichtet weiter, wie nach dem Eintreffen der Brigade Thümen am Abend

des 12. Oktober er Befehl ertheilt, den Brückenkopf aufzugeben, auf das rechte Ufer überzugehen und die Brücke von Roslau hinter ſich zu zerſtören. „Nach den eingehenden Nachrichten vom 13. zog ſich der aus Wittenberg ausgebrochene Feind auf Berlin und da der kommandirende General auch beſorgen mußte, daß dieſer Ausfall, in Folge einer Uebereinkunft, mit gleichzeitigem Ausfallen aus Magdeburg und Torgau in Verbindung ſtehen dürfte, ſo wurde es nothwendig, in Eilmärſchen nach der Reſidenz dem Feinde zuvorzukommen, nöthigenfalls aber denſelben im Vordringen durch kräftige Maßregeln des Militair-Gouvernements eine kurze Zeit aufzuhalten, wozu daſſelbe ſogleich aufgefordert wurde. Sollte der Zweck erreicht werden und die zahlreiche Bagage aller Armeecorps, welche bei Roßlau aufgefahren ſtand, nicht verloren gehen, ſo war keine Zeit zu verlieren und das 4. Armeecorps mußte ſeinen Marſch ſo einrichten, daß es vermied, ſich mit der aus Wittenberg vorgedrungenen Kolonne zu ſchlagen, um dadurch in ſeinem Marſch nicht aufgehalten zu werden. Nachdem daher die geſammte Bagage nach Zerbſt abmarſchirt war, die Brigade von Thümen auch einige Stunden geruht hatte, ſetzte ſich das vereinigte Corps in der Nacht noch in Bewegung und marſchirte nach Zerbſt .....

„Da es dem Corps an ſicheren Nachrichten fehlte, da mehrere ausgeſchickte ſtarke Patrouillen ganz ausblieben, von allen Seiten aber von dem Vordringen des Feindes in mehreren ſtarken Kolonnen zum Theil ganz übertriebene Nachrichten eingingen, ſo mußte daſſelbe ſeinen Marſch fortſetzen und der kommandirende General wählte den geraden Weg über Goltzow nach Potsdam.

„Erſt auf dem Marſche von Goltzow nach Potsdam erhielt der kommandirende General (den 13. Oktober) aus Berlin von dem Militair-Gouvernement die beruhigende Nachricht, daß von Magdeburg und Torgau her der Feind nichts unternommen habe. Dem von Wittenberg her vordringenden Feinde war aber ſchon zuvorgekommen und die Beſorgniß für die Reſidenz war gehoben.

„Es würde dies den kommandirenden General veranlaßt haben, mit dem Corps gleich ſtehen zu bleiben, wenn nicht durch neue veranlaßte Recognoscirungen die ſichern Nachrichten eingegangen wären, daß der Feind das rechte Ufer der Elbe ganz geräumt habe und daß die Gefahr vorüber ſei. Der

kommandirende General beſchloß daher, ſo nahe den Hülfsquellen, die Truppen nach Potsdam und Berlin langſam im Marſch zu laſſen, um ſie hier mit der ihnen ſo ſehr fehlenden Winterbekleidung, beſonders aber mit Schuhen zu verſehen, die bei der anhaltenden ſchlechten und naſſen Witterung ſehr abgeriſſen waren.

„Ueberläufer und Gefangene ſagen aus, daß der Kaiſer Napoleon ſelbſt in Coswig war, daß er ſeine Truppen aufgemuntert und ihnen Berlin und Potsdam Preis gegeben und ſich geäußert habe, daß er einen Streich ausführen werde, welcher ganz Europa in Erſtaunen ſetzen ſollte.“ Erſt nach Eingang der Siegesnachrichten von der Leipziger Schlacht führte Graf Tauentzien das 4. Armeecorps nach der Elbe zurück.

Bei dem Heere war man empört über die Muthloſigkeit deſſen, welcher den Eilmarſch nach Berlin befohlen, nicht minder über die Kühnheit, einen ſolchen Bericht zu veröffentlichen! Nach dem Kriege wurde General Tauentzien mit dem Ehrentitel Graf von Wittenberg und einer Dotation an Gütern eben ſo wie York und Gneiſenau begnadigt.

Fünftes Kapitel.

Blücher erhält Gewißheit über Napoleons Marſch auf Leipzig. — Des Lieutenants v. Gerlach Sendung an den Kronprinzen. Kriegsrath der Militair-Commiſſarien bei Karl Johann; dieſer lenkt ein. Der engliſche General Stewart im Hauptquartier des Kronprinzen. Dispoſition des Kronprinzen für die Theilnahmloſigkeit des Nordheeres am 16. Oktober. Ermahnungsſchreiben der Militair-Commiſſarien an Karl Johann. — Ein Brief deſſelben an Napoleon. Er ſpekulirt auf die franzöſiſche Krone.

Zuverläſſigere Nachrichten über die Bewegungen der großen franzöſiſchen Armee, als ſie der Kronprinz von Schweden durch ſeine Agenten, der Fürſt Schwarzenberg durch ſeine „forcirten Recognoscirungen“ ſich verſchafften, erhielt Blücher durch ausgeſchickte Parteigänger. Der Koſacken-General Rudzewitſch meldete ihm den 14. Oktober aus Reideburg früh 4 Uhr, „daß

der Feind auf verſchiedenen Wegen mit vieler Infanterie und Cavallerie am geſtrigen Tage einen Marſch auf Leipzig unternommen habe, ſo wie daß auf der Seite von Taucha nach Leipzig große Lagerfeuer wahrgenommen worden ſeien. Demnach ſcheine das Räthſel in den Bewegungen des Feindes nun dahin aufgelöſt zu ſein, daß er ſeine ganze Stärke bei Leipzig concentrire." In drei nachfolgenden Meldungen von 8 Uhr des Morgens, 3½ und 5 Uhr des Nachmittags beſtätigte Rudzewitſch den Marſch der Franzoſen von Düben auf Leipzig. Von dem Oberſt Katzeler gingen aus Schkeuditz am 14. drei Meldungen von 8½ Uhr des Morgens, 1½ Uhr Nachmittags und 7 Uhr Abends ein. Katzeler war den ganzen Tag über mit dem Feinde, der Miene machte, nach Halle vorzudringen, um den Anmarſch der großen Armee auf Leipzig zu verbergen, im Gefecht. Er erwähnt, daß man von den Höhen von Lindenthal, 1 Meile nördlich von Leipzig an der Straße nach Schkeuditz, das Gefecht bei Liebertwolkwitz, 1 Meile ſüdlich von Leipzig, geſehen, aber von dem Kanonenfeuer nichts als den Rauch wahrgenommen habe, weil der Wind den Schall abwärts getrieben.

General Kraft meldete: „daß, nach Ausſage eines gefangenen franzöſiſchen Offiziers, Napoleon jeden Augenblick in Leipzig erwartet werde."

Blücher beeilte ſich, dem Kronprinzen dieſe Nachrichten mitzutheilen, um ihn von dem unglückſeligen Marſch auf das rechte Elbufer zurückzuhalten. „In dieſem Augenblicke," ſchreibt er ihm aus Halle den 14. Oktober ohne Angabe der Stunde — „melden mir meine Vorpoſten, daß ſie während der ganzen Nacht die franzöſiſche Armee im Marſche von Düben auf Leipzig und Taucha begriffen gefunden haben. Ich habe meinen Chef des Generalſtabes beauftragt, die Dispoſition, die ich ſo eben von Seiten des Fürſten Schwarzenberg erhalten, zu überbringen. Nach dieſen Anordnungen bitte ich ohne Verzug Alles, was ſich vom Feinde noch auf dem linken Muldeufer befindet, angreifen zu laſſen und von Bitterfeld gegen Leipzig vorzugehen."

Nicht unbemerkt dürfen wir laſſen, daß Blücher bereits in dieſem Schreiben einen anderen Ton annimmt. Er theilt dem Kronprinzen die von dem Fürſten Schwarzenberg erhaltene Dispoſition mit und bittet ihn, ſich „ohne Verzug" danach zu richten.

Da Gneiſenau wußte, daß von den in dem Hauptquartiere des Kronprinzen anweſenden Militair-Commiſſarien der engliſche General Sir Charles

Stewart der Einzige war, welcher eine entſchiedene Sprache führte, ſchickte er am 14. den Lieutenant Gerlach mit einem Schreiben an ihn, in welchem er ihn beſchwor, dem Kronprinzen die nachdrücklichſten Vorſtellungen wegen des Rückmarſches zur Saale zu machen. In einer Berathung, welche der engliſche General gemeinſchaftlich mit Kruſemark, dem preußiſchen, Pozzo di Borgo, dem ruſſiſchen und St. Vincent, dem öſtreichiſchen Commiſſar hielt, wurde Stewart ermächtigt, den Kronprinzen mit den Anſichten des ſo eben gepflogenen Kriegsrathes bekannt zu machen, welche dahin lauteten: den Rückmarſch nach der Saale, zum Anſchluß an das ſchleſiſche Heer, ohne Verzug anzutreten. Der Lieutenant v. Gerlach war Zeuge der Unterredung. „Der Prinz erklärte: ſeine nächſte Pflicht ſei, Berlin zu vertheidigen; er werde daher über die Elbe gehen und Alles aufbieten, dieſen Zweck zu erreichen; der General Blücher habe verhindert, daß er dieſe Bewegung nicht ſchon früher ausgeführt. Ueberdies habe man ihm, was den Oberbefehl beträfe, nicht gehalten, was man ihm verſprochen, darum halte auch er ſich nicht verbunden, vereinigt mit Blücher auf Leipzig zu marſchiren. Wenn ihm etwas am Herzen läge, ſo wäre es Hamburg und es liege ihm daran, dieſe unglückliche Stadt, über deren Fall ihm das Herz blute (weil er ihn auf ſeinem Gewiſſen hatte!), zu befreien.“ — General Stewart ließ ſich durch dergleichen Affenſprünge nicht beirren; er wiederholte ihm: die Entſcheidung läge nur bei Leipzig und könne nur durch die Vereinigung aller Kräfte bewirkt werden; der Prinz möge bedenken, wie ſein Nachruhm leiden würde, wenn er bei dieſer großen Entſcheidung fehle. Mit einer Aufgeregtheit, wie ſie dem Charakter des Engländers gewöhnlich nicht eigen iſt, rief Stewart mehrmals: „was wird die Welt, was wird England dazu ſagen!“ Der Prinz entgegnete: er ſei gleichgültig gegen militairiſchen Ruhm, denn er habe zwanzig Jahre Heere befehligt, ohne Kanonen zu verlieren. „Merken Sie ſich das, junger Freund“ — ſagte er mit vornehmer Miene zu dem preußiſchen Lieutenant — „ohne Kanonen zu verlieren!“ „„Vielleicht auch, ohne welche genommen zu haben““ — wäre eine Antwort geweſen, welche ſich auf ſolche Bemerkung geſchickt hätte.

Eine günſtige Wendung nahm die Verhandlung erſt dann, als ein ſchwediſcher Adjutant dem Kronprinzen die Meldung überbrachte, daß die franzöſiſchen Armeecorps ſämmtlich von Deſſau aufgebrochen ſeien und den Marſch nach Leipzig angetreten hätten. Zwar gab der Kronprinz den Plan, zur Ret-

tung Berlins auf das rechte Elbufer überzugehen, noch immer nicht auf, erklärte sich jedoch bereit, einem versammelten Kriegsrathe die Frage vorzulegen: ob man unter den vorhandenen Umständen den auf Berlin im Marsch begriffenen Franzosen nachgehen, oder sich mit dem schlesischen und böhmischen Heere vereinigen und in Gemeinschaft und gänzlichem Einverständniß handeln sollte. Die Mehrzahl stimmte für den Marsch auf Leipzig. Hierauf meldete Karl Johann Blücher seinen Entschluß, zurückzukehren. „Da ich" — schreibt er ihm aus Cöthen den 14. Oktbr. (Angabe der Stunde fehlt) — „durch die Aussagen einiger geheimen Agenten vernommen habe, daß der Kaiser Napoleon sich mit sechs Armeecorps und seinen Garden zwischen Wittenberg und Eilenburg gezogen hat und daß schon mehr als 50,000 Mann auf das rechte Elbufer übergegangen sind, so habe ich diesem Plane entsagen müssen, besonders nachdem ich erfahren, daß der Herzog von Ragusa über Delitzsch auf Leipzig gerückt ist und Marschall Augereau Lützen verlassen hat, um ebenfalls nach Leipzig zu marschiren ..... Die Armee von Norddeutschland wird sich morgen früh in Marsch setzen und ich werde morgen Abend mit Ihnen vereinigt sein."

In Blüchers Hauptquartier fand man dies Schreiben etwas confus abgefaßt, entnahm jedoch so viel daraus, daß Karl Johann den Marsch auf das rechte Elbufer aufgegeben habe, dennoch aber durch den Marsch auf Halle seine Stellung hinter der schlesischen Armee so zu nehmen gedenke, daß er freie Hand behalte, an der bevorstehenden Entscheidungsschlacht nach Befinden der Umstände sich mehr oder weniger, oder auch gar nicht zu betheiligen. Blücher ließ ihm hierauf aus Halle am 14. Oktober Nachmittags antworten: „Ich bitte Sie, den Feind bei Dessau und überall, wo er die Mulde überschreiten kann, angreifen zu lassen und Abtheilungen über Bitterfeld vorzuschieben. Wir werden nur dann klarer sehen, wenn Ew. Königl. Hoheit diese Bewegungen ausführen lassen. Ich bitte Sie zugleich, nicht auf Halle zu marschiren. Dieses würde dem Feinde Gelegenheit geben, gegen Bernburg vorzugehen. Ich bin überzeugt, daß der Elbübergang bis jetzt nichts als eine Demonstration war, um uns zu falschen Maßregeln zu verleiten." —

Jetzt lenkte Karl Johann ein und kehrte wieder um. „Mein lieber General Blücher!" — antwortet er aus Cöthen den 14. Abends 7 Uhr — „Ich habe Ihren Brief, von diesem Nachmittag datirt, empfangen. Sie wer-

den aus dem meinigen erſehen haben, daß von dem Augenblicke an, wo ich unterrichtet geweſen bin, daß der Feind von Wittenberg und Düben auf Leipzig gehe, ich den Entſchluß gefaßt habe, mich in die Gegend von Halle zu ziehen. Je mehr man am Tage einer Schlacht vereinigt iſt, um ſo mehr läßt ſich auf Erfolg hoffen. Wenn die große böhmiſche Armee glücklich iſt, wird Niemand mehr als ich darüber erfreut ſein. (Wie gütig!) Wenn es ihr aber nur gelingt, die Vortheile ins Gleichgewicht zu bringen, ſo werden wir den Sieg entſcheiden." Am Schluſſe fügt der Kronprinz hinzu, daß ſeine Streifparteien Delitzſch und Bitterfeld beſetzt haben und ein großer Theil ſeiner Reiterei gegen Eilenburg aufgebrochen ſei.

Obwohl Blücher den Wunſch ausgeſprochen, der Kronprinz möge ſein Heer nicht auf Halle zu marſchiren laſſen, da er mit dem ſchleſiſchen Heere hier Stellung genommen, wurde dennoch durch die im Hauptquartier zu Cöthen am 14. ausgegebene Dispoſition, den verſchiedenen Corps des Nordheeres für den 15. Halle und Umgegend als Sammelplatz angewieſen, wobei Vorkehrungen angeordnet wurden, als ob Blücher und ſein Heer dort nicht vorhanden ſei. „Jeder Corps-Kommandant" — ſo lautet der Befehl — „hat einen unterrichteten Offizier und vier Reiter auf den Petersberg bei Halle zu ſchicken, um von dort die Bewegungen des Feindes mit einem Fernrohre zu beobachten und ſodann ſeinem Corps-Kommandanten und Sr. Königl. Hoheit Bericht darüber zu erſtatten. Das Herannahen des Feindes wird durch ein großes Feuer auf dem Petersberge angedeutet, welches zugleich das Zeichen für die Arrièregarden iſt, daß ſie ſich an ihre Kolonnen zu ſchließen haben."

Von den in dem Hauptquartiere Karl Johanns anweſenden Militair-Commiſſaren hatte, wie uns bekannt, vornehmlich der engliſche General Stewart jenen durch ein energiſches Auftreten zur Umkehr von der Elbe beſtimmt. Nicht ſo gut gelang es ihm, durchzuſetzen, daß der Kronprinz für den 15. und 16. dem Nordheere eine ſolche Stellung angewieſen hätte, in welcher demſelben eine entſcheidende Theilnahme an der bevorſtehenden Schlacht geſichert geweſen wäre. General Stewart macht uns hierüber folgende Mittheilung: „Ueber die Stellung, in welcher ſich der Kronprinz am 14. Oktober zu Cöthen befand, während Blücher in Halle war, werde ich jetzt Einiges bemerken. Kaum hatte man die Nachricht empfangen und beſtätigt gefunden,

daß die feindlichen Corps jenseits der Elbe nach Leipzig zurückkehrten, als ich einsah, daß ein forcirter Marsch der Nordarmee nothwendig sei, um sich in Zörbig zu concentriren, weil, wenn jene durch Düben und Delitzsch passirten, solches nothwendig zur Einnahme einer ferneren Stellung sei. Ich trug dem Kronprinzen diese Meinung vor und bewies ihm, daß, wenn er nach den Dispositionen der großen Armee und den Operationen Blüchers den linken Flügel dieses Generals nicht decke, es leicht geschehen könne, daß er ohne Antheil an der nächsten Schlacht bliebe. Der Kronprinz erwiderte: „ich dränge in ihn, dem Feinde die Flanke zu bieten, wie in der Schlacht bei Eilau,' was sicher eben so verderblich werden könnte." Ich antwortete, daß alle Brücken über die Mulde zerstört wären, und daß der Uebergang über diesen Fluß so schwer sei, daß, wie er selbst gesagt hatte, man denselben nicht bewerkstelligen könne, um anzugreifen, endlich, daß ich sicher wäre, daß der Feind, Blücher und der ganzen Armee gegenüber, denselben nicht wagen würde zu unternehmen. Ich sagte ihm überdies, daß er 60,000 Mann und einen Fluß zur Deckung seiner Flanke während des Marsches hätte; daß er, wenn er es rathsam fände, noch ein Truppencorps zu seiner Vorhut hinzufügen könne, und vor Allem, daß wir wüßten, daß der Feind sich nach Leipzig zöge und daß man demzufolge in diesem Augenblicke nichts zu fürchten habe. Der Kronprinz entschloß sich endlich nach Halle zu marschiren, wobei ich auf eine kräftige, aber ehrfurchtsvolle Weise bemerkte, daß Halle im Rücken von Blücher sei und daß, wenn der Kampf anfinge, er nicht im Stande sein würde, ihm in dieser Stellung zu helfen. Der Prinz antwortete: „daß er in zweiter Linie sein würde und daß er Blücher, wenn es nöthig wäre, unterstützen wolle." Am folgenden Tage (den 15.) zielten alle seine Befehle nur dahin, den Feind zu verfolgen, wenn er geschlagen würde und ihm bei seinem Rückzuge allen möglichen Schaden zuzufügen. Es lag also am Tage, daß er nicht gesonnen war, sich in das Gefecht selbst zu mischen. Unterdessen verließ ich den Kronprinzen am Abend des 14., nachdem ich das Versprechen von ihm erhalten hatte, daß er am folgenden Morgen, anstatt nach Halle zu gehen, seine Richtung links auf Zörbig nehmen würde. Den 15. des Morgens begleitete ich den Prinzen; aber wie groß war meine Ueberraschung und meine Betrübniß, als er, statt seine Truppen, seinem Versprechen gemäß, links auf Zörbig, oder selbst nach Halle marschiren zu lassen, die Schweden durch

Gröpzig, hinter den Petersberg bei Wettin, die Preußen unter Bülow nach dem Petersberg und nach Oppin und nur den linken Flügel des russischen Corps nach Zörbig schickte. Hierdurch wurde die Entfernung zur Blücherschen Armee fast verdoppelt. In Sylbitz, wo der Kronprinz Halt machte, um Befehle zu ertheilen, bat ich ehrfurchtsvoll, aber dringend, daß man untersuchen möchte, ob die übrigen Heere sich nicht über diese Bewegung beklagen würden, besonders General Blücher; hierauf aber wurde mir geantwortet: „daß man ein Narr sein müßte, um die Richtung auf den linken Flügel nach Zörbig zu nehmen." Kurz nachher ward mir indessen die Genugthuung, zu sehen, daß das russische Corps Befehl erhalten hatte, nach Zörbig zu gehen. Der Baron Wetterstedt und General Adlercreuz waren gegenwärtig, nahmen aber keinen Antheil an der Discussion." — Bei dem Kronprinzen half kein Zureden; je näher die Entscheidung rückte, desto zurückhaltender wurde er, Napoleon gegenüber verließen ihn Muth und Besinnung.*)

Die Disposition, welche der Kronprinz dem Nordheere am 15. Oktober für den folgenden Tag ertheilte, überbietet an Feigheit, Unverstand und Verrath Alles, was er bis dahin geleistet hatte. Napoleon hatte wohl recht, ihn einen „Narren" zu nennen, „der große Worte machen, aber nichts thun werde."

Schon hatte am 15. in aller Frühe das Nordheer den Marsch von Cöthen nach Halle angetreten, als den einzelnen Abtheilungen nachstehender Armeebefehl zuging:

„Die schwedische Armee hat zwischen Wettin und dem Petersberge zu verbleiben und dort eine Stellung zu nehmen. Der Feldmarschall Stedingk hat dort die ganze schwedische Armee mit sich zu vereinigen, ausgenommen jene Abtheilung, welche die Brücke über die Saale bei Alsleben (2 Stunden nördlich von Halle) beobachtet. Der Marschall Stedingk hat morgen früh um 3 Uhr 100 Mann Cavallerie über Schkeuditz gegen Leipzig vorzuschicken; dieses

*) Als der Oberst Pfuel ihm einst im Auftrage Wallmodens oder Blüchers eine Meldung zu machen hatte und den Wahlspruch des Siegers an der Katzbach: „Vorwärts!" erwähnte, entgegnete Karl Johann: „Soyez prudent! Seid vorsichtig! Wenn euch jener (Napoleon) nur erst einmal fassen wird, dann läßt er euch nicht wieder los!"

Detachement hat ſich mit dem zu vereinigen, welches der General von Bülow vorſendet. Die geſammte ſchwediſche Cavallerie iſt hinter der Armee aufzuſtellen.

„General von Bülow bezieht die Stellung ſo, daß ſich ſein rechter Flügel an den Petersberg anlehnt, der linke hingegen die Richtung gegen Radegaſt hat; er läßt den Flecken Strehna durch Cavallerie beſetzen und ſendet Abtheilungen über Schkeuditz ſo nah als möglich gegen Leipzig vor.

„General Winzingerode nimmt ſeine Stellung bei Oppin, einem Dorfe zwiſchen Zörbig und Halle; er behält Zörbig beſetzt und beobachtet den Raum ſowohl von Deſſau bis Delitzſch, als von dort gegen Zörbig."

Wenn auch nur mit ſehr ſcheuem Blick, finden wir dennoch bis hierher in der Dispoſition das Auge des Kronprinzen nach Leipzig gerichtet; jedoch nicht mehr als Einhundert Mann von der großen ſchwediſchen Armee werden zur Entſcheidungsſchlacht des nächſten Tages dorthin abgeordnet. Mit einem Mal aber, als ob der Satan ihm den Hals umgedreht hätte, ſchaut er wieder zurück nach der Elbe und der weitere Befehl lautet: „Die Kriegskommandanten haben morgen früh 3 Uhr Abtheilungen gegen die Elbe zu ſchicken, als: der General von Winzingerode nach Deſſau, der General von Bülow nach Aken und der Marſchall Stedingk nach Bernburg. Jedes Armeecorps hat das heutige Lager ſo zu beziehen, daß eine Brigade, die ungefähr 1000 Schritte hinter dem Hauptlager ſtehen muß, die Fronte nach der Elbe hin hat, der übrige Theil der Infanterie lagert in zwei Treffen.

„Da es möglich iſt, daß es morgen in der Gegend von Leipzig zur Schlacht kommt, ſo muß die Armee ſchlagfertig ſein, um entweder die Hauptarmee zu unterſtützen, oder, wenn dieſe ſiegreich iſt, dem Feinde großen Schaden zuzufügen. (Soit pour faire beaucoup de mal à l'ennemi, si elle obtient la victoire.) Der General Baron von Winzingerode hat vorzüglich einzuleiten, daß er ſo viel Koſackenregimenter als möglich vereinigt und bereit habe.

„Morgen früh 7 Uhr wird die Armee unter Gewehr ſtehen und zum Abmarſch ſich bereit halten, weshalb die Soldaten noch in der Nacht abzukochen haben.

„Der General-Lieutenant von Hirſchfeld und der Oberſt Löwenſtern

haben beide ihre Poſten auf das Hartnäckigſte zu vertheidigen; nämlich der Erſtere den von Aken, der Letztere den von Bernburg."

„Hauptquartier Sylbitz den 15. Oktober 1813."

„Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen."

„Adlercreutz."

Der Kronprinz hatte den Militair-Commiſſarien der Verbündeten Anzeige machen laſſen, daß er am nächſten Tage ſein Hauptquartier nach Halle verlegen werde, um mit Blücher perſönlich Rückſprache zu nehmen. Aus Beſorgniß aber, daß der alte Huſar ihn, da auf ſein Wort kein Verlaß mehr war, beim Kragen feſthalten und mit auf das Schlachtfeld ſchleppen werde, ging er nicht nach Halle, ſondern blieb in Sylbitz.

Mit Erſtaunen und Entrüſtung vernahmen die Commiſſarien bei ihrer Ankunft in Halle, daß der Kronprinz nicht kommen werde und daß nach der von ihm ausgegebenen Dispoſition das Nordheer an der Schlacht, welche heut bevorſtand, keinen Antheil nehmen ſolle.

Die Generale traten zu einer Berathung zuſammen und erließen am 16. Oktober in aller Frühe an Se. Königliche Hoheit nachſtehendes Schreiben:

„Gnädiger Herr! Wir haben uns nach Halle begeben, wo Ew. Königl. Hoheit das Hauptquartier hinzulegen beſtimmt hatten. General Stewart hat uns aber von dem abgeänderten Entſchluß Ew. Königl. Hoheit, in Sylbitz zu bleiben, unterrichtet.

„Wir kennen, gnädiger Herr, die Entſchließungen bei der großen Armee der Verbündeten, einen allgemeinen Angriff gegen den Feind, welcher ſich zwiſchen Taucha und Leipzig vereinigt, zu unternehmen. General Blücher hat bereits ſein Hauptquartier nach Groß-Kugel verlegt. Ew. Königl. Hoheit ſind von dieſem Plane ſelbſt unterrichtet. Wir vereinigen uns Alle, um Ew. Königl. Hoheit zu bitten, ſich in eine Stellung zu ſetzen, von wo aus Sie an einem Ereigniß Theil nehmen können, welches das Schickſal von Europa entſcheiden ſoll. Ihre ausgezeichneten Fähigkeiten und die vereinten Streitkräfte, welche zu Ihrer Verfügung geſtellt worden ſind, können weſentlich zu einem wirkſamen Erfolge beitragen. Unſere Wünſche vereinigen

ſich, daß Ihr Name auf immer mit dieſem großen Ereigniß vereiniget ſei.

„Wir verharren mit der tiefſten Hochachtung

„Ew. Königl. Hoheit

unterthänigſt gehorſamſte Diener

Thornton. Vincent. Pozzo di Borgo. Kruſemark. Stewart."

Der Kronprinz ließ dies „wohlgemeinte Drängen zur Schlacht" ſpurlos an ſich vorübergehen. Ohne ſich zu rücken, noch zu rühren, blieb er mit 50,000 Mann am 16. zwiſchen Wettin und Zörbig halten. Der Kanonendonner, der von Möckern herüber zu ihm dröhnte, daß der Boden unter ihm zitterte, die Meldungen, die über den harten Stand, welchen Blücher gegenüber einem übermächtigen, mit Verzweiflung kämpfenden Feind hatte, ſtörten Karl Johann nicht aus ſeiner auf der Lauer liegenden Gemüthsruhe auf. Es bedurfte noch ſtärkeren Zuredens, um endlich am 18. Oktober ihn auf das Schlachtfeld zu führen.

Die ſtrenge Verurtheilung, welche der Oberfeldherr des Nordheeres wegen ſeines Benehmens ſeit der Eröffnung des Feldzuges von Seiten preußiſcher Heerführer und Geſchichtſchreiber erfahren, iſt von verſchiedenen Seiten, als aus Neid und übertriebenem Patriotismus hervorgegangen, angezweifelt und verdächtigt worden; deshalb möge hier das Urtheil eines Unparteiiſchen, des königlich ſächſiſchen Oberſten von Aſter, eine Stelle finden zur Beglaubigung, daß von unſerer Seite dem Kronprinzen von Schweden, Karl Johann, nicht zu nahe getreten wurde.

„Die von dem Kronprinzen gefaßte Anſicht," bemerkt Aſter,*) „Napoleon beabſichtige nach Berlin zu gehen, ſcheint in ihm beinahe zu einer fixen Idee geworden zu ſein, weil er auch dann noch feſt daran hielt, als ſchon alle Nachrichten, Rapporte und Meldungen darauf hinzeigten und es beſtätigten, daß ſich die ganze franzöſiſche Armee bei Leipzig befand. Ein Mann, der ſo lange mit und unter Napoleon gefochten, hätte deſſen Charakter und Kriegsoperationspläne weit richtiger, als alle die verbündeten Generale durchſchauen müſſen; denn da Mürat am 14. Oktober bei Liebertwolkwitz ſo hartnäckigen

*) Gefechte und Schlachten bei Leipzig. I. 342.

Widerſtand geleiſtet hatte und alle Vorpoſten-Kommandanten die Rückkehr der franzöſiſchen Armee von Düben nach Leipzig anzeigten, ſo ließ ſich wohl daraus ſchließen, daß Napoleon eine Entſcheidungsſchlacht in der Gegend von Leipzig herbeizuführen ſuche. Wozu ließ alſo der Kronprinz am 15. zwiſchen Radegaſt, Zörbig und Wettin eine Stellung nehmen?! Wozu faßte er die Punkte Bernburg, Aken und Deſſau ſo ängſtlich ins Auge?! Wozu ertheilte er den Befehl, Detachements gegen Punkte zu ſchicken, die von ſeiner Armee beſetzt waren?! Weshalb wählte er am 15. eine Stellung, wobei die Schweden von den Preußen und Ruſſen durch den dazwiſchenliegenden Petersberg getrennt wurden?! Warum ſollte ein jedes der drei Armeecorps eine Brigade 1000 Schritt vor ſelbigem mit Front nach der Elbe aufſtellen?! Weshalb ließ er von Winzingerode allein die Strecke von Deſſau über Delitzſch nach Leipzig, eine Ausdehnung von beinahe 6 geographiſchen Meilen, beobachten?! Wie konnte ferner ein kriegserfahrener Feldherr ſeiner im Felde — mit einem Fuße ſchon auf dem Schlachtfelde — ſtehenden Armee ſagen, daß ſie *ſchlagfertig* ſein müſſe?! Wie konnte er bei der Entfernung, in der er ſich von den übrigen Armeen befand, die große böhmiſche Armee im unglücklichen Falle unterſtützen und im glücklichen dem Feinde großen Schaden zufügen wollen?! Mit einem Worte, die ganze Dispoſition beſagt nichts und trägt deutlich das Gepräge des Zögerns und den Willen des Nichtsthuns an ſich. Der Kronprinz bezweckte nichts Anderes damit, als der bevorſtehenden Schlacht auszuweichen. Wehe! — ſo ſchließt der ſächſiſche Oberſt ſeinen Wahrſpruch — Wehe den verbündeten Truppen, die unter einem ſolchen Anführer zu ſtehen kommen! Alles Vertrauen muß bei ihnen ſchwinden und die Anhänglichkeit erlöſchen und ohne dieſe beiden Hauptfactoren wird kein Feldherr große Thaten verrichten. Es beſtätigt dies Verfahren des Kronprinzen den ſchon früher ausgeſprochenen Verdacht, daß es ihm *nie* Ernſt war, kräftigen Antheil an dieſem Kampfe zu nehmen, ſondern daß er nur ſeine ſchwediſche Armee für künftige Ereigniſſe möglichſt ſchonen, zugleich aber auch einen anſehnlichen Theil der verbündeten Streitkräfte neutraliſiren wollte, damit ſie ſeinen Landsleuten, den Franzoſen, keinen beträchtlichen Schaden zufügen könnten." Er mag ſich in ſeiner Eitelkeit wohl mit dem ſchönen Traume geſchmeichelt haben, daß, ſobald nur erſt Napoleon beſeitigt ſein würde, Frankreich ſich beeilen werde, ihn auf den erledigten Kaiſerthron zu berufen!

Nicht ohne Abſicht auf eintretende Veränderungen in Frankreich ließ der Kronprinz einen ſchon unter dem 23. März an den Kaiſer Napoleon gerichteten Brief erſt jetzt, nachdem er die Ueberzeugung von dem nahen Fall des Weltherrſchers gewonnen hatte, bekannt machen; es war dies eine Empfehlungskarte, welche der ehemalige franzöſiſche Marſchall Bernadotte bei ſeinen geliebten Landsleuten an der Seine und Loire abgab. Vornehmlich iſt es das Schreckbild des ruſſiſchen Feldzuges, durch welches er Napoleon in den Augen der Franzoſen herabzuſetzen ſich bemüht. „Von dem Augenblicke an," ſchreibt er dem Kaiſer, „wo Ew. Majeſtät in das Innere Rußlands vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiſer Alexander und der König ſahen ſchon ſeit dem Monat Auguſt das Ende des Feldzuges und deſſen unermeßliche Folgen vorher. Nach allen militairiſchen Berechnungen ſchien es ausgemacht, Ew. Majeſtät würde in Gefangenſchaft gerathen. Dieſer Gefahr ſind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Deutſchlands und Italiens iſt dahin. Dort ſind unbeerdigt die Tapfern geblieben, welche die Republik Frankreich bei Fleurus retteten, franzöſiſche Krieger, die in Italien ſiegten, die dem brennenden Himmel Aegyptens widerſtanden und die bei Marengo, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an ſo vielen anderen Orten den Sieg an Ihre Fahnen gefeſſelt haben. Möge bei dieſem zerreißenden Gemälde, Sire, Ihr Gemüth ſich erweichen und iſt es nöthig, um es vollends zu rühren, ſo gedenken Sie des Todes von mehr als einer Million Franzoſen, welche auf dem Felde der Ehre als Opfer der von Ew. Majeſtät unternommenen Kriege gefallen ſind.

„Ew. Majeſtät beruft ſich auf die Anſprüche, auf die Freundſchaft des Königs von Schweden. Es ſei mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Ew. Majeſtät auf dieſe Freundſchaft legte, in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundſchaftlicher Geſinnungen für Schweden ſehr heilſam geweſen wäre. Als der König nach dem Verluſte Finnlands an Ew. Majeſtät ſchrieb und Sie bat, ſich zu verwenden, damit Schweden die Aländiſchen Inſeln behielte, antworteten Sie: Wenden Sie ſich an den Kaiſer Alexander, er iſt groß und edelmüthig." Er rühmt das Verfahren des Königs von Schweden, welches darauf gegründet ſei, daß jede Nation das Recht habe, ſich nach eigenen Geſetzen, eigenen Gebräuchen und nach eigenem Willen zu regieren. „Ihr Syſtem, Sire, will den Nationen die Ausübung der

Rechte unterſagen, die ſie von der Natur empfangen haben ..... Im Beſitz der ſchönſten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie immer deren Grenzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arme, als der Ihre iſt, das Erbtheil endloſer Kriege zu hinterlaſſen. Wird Ew. Majeſtät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken ſeines kriegeriſchen Ruhmes und wirkliches Unglück im Innern? Sire, die Lehren der Geſchichte verwerfen den Gedanken einer Univerſal-Monarchie: der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er erſtirbt nicht in den Herzen der Völker. Möge Ew. Majeſtät alle dieſe Rückſichten erwägen und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, deſſen entweihter Name ſo viel Blutvergießen verurſacht hat.

„Ich bin in dem ſchönen Frankreich geboren, welches Sie beherrſchen, Sire; ſein Ruhm und ſeine Wohlfahrt können mir nie gleichgültig werden ..... In dieſem Kampfe zwiſchen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden ſagen: Ich fechte für Euch und mit Euch und die Wünſche der freien Nationen werden unſere Anſtrengungen begleiten.

„In der Politik, Sire, giebt es weder Freundſchaft noch Haß, es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren die Vorſehung uns beruft. Ihre Geſetze und Gerechtſame ſind ihnen theure Güter und wenn man genöthigt iſt, um ſie zu behaupten, alten Verhältniſſen und der Anhänglichkeit an Familienbande zu entſagen, ſo darf ein Fürſt, der ſeinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft ſein, welchen Entſchluß er zu faſſen hat u. ſ. w.“

Daß die Bekanntmachung und Verbreitung dieſes Briefes unter den franzöſiſchen Truppen und in Frankreich darauf berechnet ſei, den Abfall von dem Kaiſer, und eine günſtige Stimmung für den Kronprinzen vorzubereiten, wurde damals in Blüchers Hauptquartier ohne allen Rückhalt, in Hardenbergs Umgebung mit diplomatiſcher Behutſamkeit ausgeſprochen. Schon längſt war man von Zuſammenhängen, welche Karl Johann in dem franzöſiſchen Heere unterhielt, unterrichtet und davon, daß auf ihn kein Verlaß ſei, feſt überzeugt. „In Bautzen, wohin General Blücher am 15. September ſein Hauptquartier verlegte, gingen wichtige Dinge vor. Der General Bülow, welcher dem zum ſchwediſchen Throne berufenen franzöſiſchen Marſchall nie

Vertrauen geſchenkt hatte, bewachte die Machinationen in dem Hauptquartiere des Kronprinzen, ſtellte ſeine Indiscretionen mit ſeinen abſichtlichen Andeutungen zuſammen und hatte bald die Fäden des Geſpinnſtes. Er warnte Tauentzien und Blücher, er traf geheime Abreden mit Winzingerode, wie weit ſie gehorchen und in welchen Fällen ſie den Gehorſam zur Vermeidung unerſetzlicher Nachtheile verſagen müßten.

„Nach dieſen Anſichten und Abreden iſt das Benehmen des Generals von Bülow bei Großbeeren, bei Dennewitz, bei Leipzig, bei der Eroberung Hollands und ſeinem Marſche nach La Fère, das Vorrücken Winzingerode's bei Leipzig, der Widerſtand des Generals Tauentzien, ſich den Befehlen des Kronprinzen von Schweden unbedingt unterzuordnen, zu erklären. Dieſe Anſichten geben aber auch zugleich den vollſtändigen Aufſchluß über die Maßregeln des Generals Blücher von der Zeit ab, als derſelbe nach der Schlacht an der Katzbach mit der ſchleſiſchen Armee in Bautzen angekommen war.

„Nach der Schlacht von Dennewitz traf ein vertrauter Offizier des Generals von Bülow ein, der dem General Blücher die täglich weiter gehenden Maßregeln vorlegte, welche der Kronprinz ergriff, um der franzöſiſchen Armee klar zu machen, daß er nicht allein als ihr Landsmann, ſondern auch als ihr Freund handle und weit davon entfernt ſei, ſie durch ſeine Schweden vernichten, oder ihr Blut vergießen zu wollen.

„Dieſe Anzeigen waren weit umfaſſend und von ſo neuem Dato, daß ſelbſt, wenn der General von Bülow ſie den Souverainen vorgelegt hatte, ſie noch nicht im großen Hauptquartiere angekommen ſein konnten. Sie beſtimmten den General Blücher zu dem Beſchluß: jedem politiſchen Hochverrathe durch einen ſchleunigen Rechts-Abmarſch vorzubeugen.“*)

*) v. Müffling: Aus meinem Leben. 2. A. 1855. S. 69.

Sechstes Kapitel.

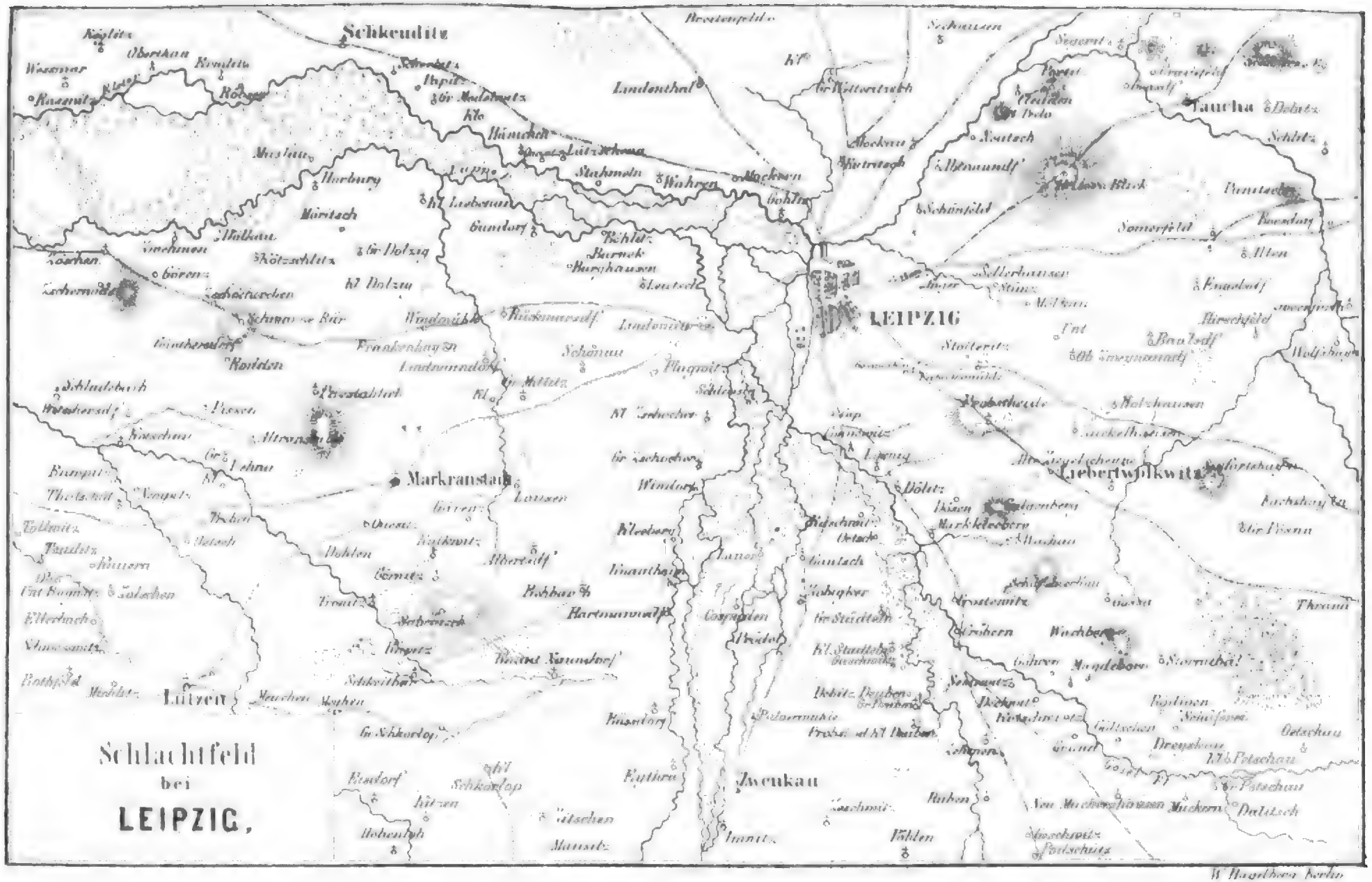
Electro-Magnetismus der Degenſpitze Napoleons. — Das Schlachtfeld von Leipzig aus einem Luftballon geſehen. — Napoleons Kenntniß und Benutzung der Gegend. — Schlachtprogramm für den 16. Oktober. — Schwarzenbergs Aufruf an das geſammte Heer. — Deſſen Dispoſition für den 16. Oktober. Blüchers Dispoſition für den 16. Oktober. Schwarzenberg disponirt 70,000 Mann in den Zwickel hinein zwiſchen Pleiſſe und Elſter. — Alexander und ſeine Generale Jomini und Wolzogen in äußerſter Entrüſtung. — Der General von Langenau. — Dispoſitionen Klenau's und Wittgenſteins für den 16. Oktober.

Der Degenſpitze Napoleons wohnte eine electro-magnetiſche Kraft bei. Wie das Kind mit dem Eiſenſtäbchen die magnetiſchen Fiſche im Waſſerbecken anzieht und an der Naſe herumführt, ſo that der Kaiſer mit den ihn umſtellenden Heeren. Er zieht Schwarzenberg hin und her, bis er ihn in der Klemme hat zwiſchen Pleiſſe und Elſter; der Kronprinz von Schweden läßt ſich von ihm bis zur Elbe naſeführen und Blücher, nach dem Geſetz: daß die gleichen Pole ſich abſtoßen, weicht zurück zur Saale. Wie ſehr auch die Heerführer der Verbündeten ſich anſtrengen, einander die Hand zu bieten zur Vereinigung und Einſchließung des Gegners, die Degenſpitze Napoleons weiſt einem jeden eine andere Richtung an und ein jeder erfährt nun auch durch Schlag und Blitz die electriſche Kraft, welche jener Degenſpitze beiwohnt.

Wir könnten dieſe phyſikaliſche Beluſtigung noch weiter fortführen und, daran erinnernd, wie durch das Entladen der elektriſchen Kraft die magnetiſche aufhört, nachweiſen, wie Napoleon durch das Entladen ſeiner Batterien bei Wachau, Connewitz, Lindenau und Möckern, ſeine magnetiſche Kraft lähmte, — doch unſere Schaubühne iſt ein Kriegstheater; nicht zu phyſikaliſchen Beluſtigungen, zu einem welthiſtoriſchen Drama iſt die Verſammlung geladen.

Seine große Ueberlegenheit als Feldherr über ſeine Gegner bewies Napoleon, wie bei Jena, an der Bereſina, bei Dresden und auf anderen Schlachtfeldern, ſo auch hier bei Leipzig vornehmlich dadurch, daß er, der Fremdling, eine genauere Kenntniß der Landſchaft (des Terrains) beſaß, als die einheimiſchen Feldherrn, daß er das Schlachtfeld ſich auswählte und über das wo? wann? und wie? der Schlacht beſtimmte.

Ein Blick auf die Gegend um Leipzig, wie ſie das beigefügte Kärtchen



Digitized by Google

darstellt, wird auch den Laien in der Kriegskunst überzeugen, daß Napoleon die vortheilhafteste Stellung für sich mit bewundernswerthem Scharfblick ausgewählt hatte, während der ihm gegenüber kommandirende Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg mit vollkommener Unkenntniß der Gegend und taktiklosestem Ungeschick die Anordnung zur entscheidenden Völkerschlacht traf.

Napoleon hatte sein Schlachtfeld so gewählt, daß er im Fall einer günstigen Entscheidung und wenn es ihm gelang, die drei ihn umringenden Heere auseinander zu halten und einzeln zu schlagen, die Elblinie für den Winter behaupten konnte; im ungünstigsten einer verlorenen Schlacht ein gesicherter Rückzug nach dem Rheine ihm offen blieb. Der Zahl nach waren ihm die Gegner beinahe um das Doppelte überlegen; er führte 170,000 Mann mit 700 Kanonen, diese an 300,000 Mann mit 1,384 Kanonen zur Schlacht. Nicht wurde er zur Schlacht gezwungen, vielmehr zwang er seine Gegner dazu; auch schlug er sich am 16. Oktober keineswegs, um sich den Weg zum Rückzuge zu öffnen, vielmehr wollte er an diesem Tage das böhmische Heer vernichten. Hierzu waren für ihn die besten Aussichten vorhanden. Schwarzenberg war nicht von Altenburg nach Jena und Naumburg gezogen, hatte sich nicht der oberen Saalpässe bemächtiget, sondern führte das große böhmische Heer zwischen der Pleisse und Elster abwärts auf Leipzig zu. Der Kronprinz von Schweden hatte durch den Rückmarsch zur Elbe Zeit verloren, Blücher war durch den Abzug des Nordheeres in seinen Bewegungen aufgehalten worden. Hätte Napoleon am 15. Oktober seinen Rückzug hinter die Saale und Unstrut genommen, dann würde er den heut noch getrennten drei feindlichen Heeren das Feld geräumt haben, so daß ihre Vereinigung ungehindert erfolgen konnte. Er zog es vor, ihre Trennung zu nutzen, um sie einzeln zu schlagen.

„Bei einer Luftfahrt, welche ich im Ballon mit Madame Reichardt von Leipzig aus unternahm, erschienen uns in einer Erhebung von etwa 1000 Fuß die Stadt wie eine Kreuzspinne, die von allen Seiten ihr zufließenden Bäche, Flüsse, Floßgraben und Gerinne wie die Silberfäden des Gespinnstes und die kleinen und größeren Gehölze, Dörfer, Kirchen und Schäfereien wie die in dem Netze hängenden Fliegen und Mücken."

Für Napoleon war heut die Kreuzspinne die Lehrmeisterin: er erwählte sich Leipzig, dessen alte Festungsgräben und Thore er durch Palisaden hatte

verſtärken laſſen, zu dem Knotenpunkte ſeiner Stellung; hier war ſein vorgeſchobenes Centrum. Gegen das aus dem Süden anrückende große böhmiſche Heer deckte er ſich durch das Flußnetz, welches hier die Elſter, Pleiſſe und Göſel mit Hunderten von Gräben und Gerinnen bilden und durch die dazwiſchen liegenden Auen und Wieſen, welche durch das Herbſtregenwetter unzugänglich für Geſchütz und Reiterei geworden waren.

Gegen eine Umgehung und Abſperrung des Weges in nordweſtlicher Richtung, von wo das ſchleſiſche Heer anrückte, war Napoleon durch die Fortſetzung der Elſter- und Pleiſſen-Auen geſchützt. Zwiſchen beiden feindlichen Heeren blieb ihm für den ſchlimmſten Fall ein ſicherer Rückzugsweg auf dem Steindamme, welcher von Leipzig über Lindenau und Markranſtädt nach Naumburg und Weiſſenfels führt. Das dritte feindliche Heer, unter dem Kronprinzen von Schweden, wußte er noch fern und rechnete auf die Theilnahmloſigkeit ſeines Führers. Sollte ſich aber Karl Johann dennoch gemüßiget finden, in die Schlachtlinie einzurücken, ſo war Napoleons rechter Flügel durch das Parthaflüßchen und die Wieſengründe, welche daſſelbe begleiten, gegen maſſenhaften Andrang und Umgehung von Norden her geſchützt. Auch den Vortheil hatte Napoleon für ſich, daß er „mit gedrängter Kraft" beiſammen ſtand, gleich vortheilhaft zur Vertheidigung, wie zum Angriff; auf keinem Punkte konnte ihn der Feind überraſchen, während es in des Kaiſers Belieben ſtand, nach der einen oder anderen Seite hin unverſehends durchzubrechen. Da, wo er ſeinem Heere die Stellung angewieſen, waren die beherrſchenden Erhebungen von ihm beſetzt, ſo daß ihm keine Bewegung der feindlichen Heere verborgen blieb, während jene über ſeinen Aufmarſch im Ungewiſſen bleiben mußten, da ſie in den Niederungen ſtanden und auf tiefer gelegenem Gelände ſich zu entwickeln gezwungen waren. Napoleon wußte ſehr wohl, daß ihm ein Rieſenkampf bevorſtand und demnach hatte der gigantiſche Athlet ſeine Stellung ſo genommen, daß die Stadt Leipzig als Bruſtharniſch von Granit ihm das Herz deckte, während er mit beiden zurückgenommenen Armen gewaltig ausholte, mit der rechten Flügelfauſt Blücher, mit der linken Schwarzenberg beim Kragen zu faſſen gedachte, um ſie dann beide in die Pleiſſen- und Elſterauen zu drängen und mit den Köpfen gegeneinander in die ſumpfigen Wieſengründe zu drücken. —

Bei weitem ſchwerer hält es, Aufſchluß über die Anordnungen und Ab-

sichten des kommandirenden Oberfeldherren Fürsten Schwarzenberg zu geben; obschon uns die in den Wiener und Berliner Kriegsarchiven vorhandenen Dispositionen vom 14. bis 20. Oktober zugänglich gemacht worden sind, so dürfte doch der so hochgerühmte Schlachtplan des kaiserlich-königlichen Feldmarschalls niemals dargelegt werden können und zwar aus dem einfachen Grunde: weil er planlos war. In dem „Wahnsinne:" drei Heere von 300,000 Mann am 16. Oktober zur Wegnahme der offnen Stadt Leipzig verwenden zu wollen, war noch weniger „Methode," als in dem bei dem Sturme auf Dresden am 26. August bemerkbar gewordenen.

Um Anlage, Fortgang, Entwickelung und Abschluß des gewaltigen Schlachtenschauspieles, welches am 16., 18. und 19. Oktober aufgeführt wurde, in seinen unterschiedenen Aufzügen, Handlungen und Scenen einigermaßen zur Anschauung zu bringen, erscheint es angemessen, nicht nur die einzelnen Tage auseinander zu halten, sondern auch die Hauptmomente eines jeden dieser Tage nach Oertlichkeit, Zeit und Gefecht einzeln vorzuführen. Demnach lautet das Programm und die Tagesordnung für den 16. Oktober:

1) Schlacht bei Wachau.
2) Gefecht bei Connewitz.
3) Gefecht bei Lindenau.
4) Schlacht bei Möckern.

Durch einen Aufruf vom 15. Oktober kündigte sich Fürst Schwarzenberg den verbündeten Heeren als Oberfeldherr an: „Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen, die entscheidende Stunde schlägt; bereitet euch zum Streite; das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zweck vereint, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen, Preußen, Oestreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eurer Sache, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen — Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde und der Sieg ist Euer!"

Von diesem Tage an machte Schwarzenberg auch gegen Blücher den ihm nach der Uebereinkunft in Trachenberg zustehenden Oberbefehl geltend, obwohl in vorsichtig schonender Weise.

„Der General Blücher ist entschlossen" — so lautet Schwarzenbergs

Dispoſition aus Altenburg den 14. Oktober — „ſich den Bewegungen der großen Armee anzuſchließen und zu einem gemeinſchaftlichen Angriff des Feindes gegen Leipzig mitzuwirken. Es kommt fürs Erſte auf die Bewegungen an, welche die Armee des Kronprinzen machen wird. Geht dieſelbe über die Elbe, ſo wird ſie höchſtens nur demonſtrativ mitwirken können." Als ob der Feldmarſchall bei Abfaſſung ſeiner Dispoſition ſich einen Predigtentwurf aufgepauſchter Kanzelberedtſamkeit zum Muſter genommen, ſalbadert er alſo: „Es theilt ſich in jener Vorausſetzung unſere Bewegung gegen Leipzig in zwei Theile; in den erſten, welcher die Vorbereitung und in den zweiten, welcher die Ausführung der Offenſive betrifft. Zum Erſten gehört eine ſichere und beſtimmte Communikation der reſpektiven Armeen, welche morgen, den 15. d., durch folgende Dispoſition erreicht wird:

„Das Gros des Generals Blücher marſchirt auf jede Weiſe über Merſeburg; ſeine Avantgarden pouſſiren bis auf die Höhen von Günthersdorf und Schkeuditz. Dieſe Bewegung iſt deshalb nothwendig, weil bei der Nähe, in der wir uns vom Feinde befinden, es durchaus nicht zu den unwahrſcheinlichen Ereigniſſen gehört, daß der Kaiſer Napoleon mit der Hauptmacht umkehrt und auf Leipzig im Marſch iſt. Eine Kolonne, die von Schkeuditz auf Leipzig marſchirte, könnte nicht von ihm erdrückt werden.

„Die 3. Armeeabtheilung Gyulai rückt auf Lützen, ihre Avantgarde verbindet ſich mit der Blücherſchen bei Markrannſtädt; zwei Bataillons dieſer Abtheilung beſetzen die Brücke bei Köſen und ein anderes die bei Weißenfels.

„Das Corps des Grafen Meervelbt, die öſtreichiſche Reſerve, die ruſſiſchen Garden und Reſerven concentriren ſich jenſeits Pegau. Feldmarſchall-Lieutenant Fürſt Moritz Liechtenſtein pouſſirt bis auf Zwenkau mit General Thielmann und Oberſt Mensdorf. Das ruſſiſche Grenadiercorps mit der 3. Küraſſier-Diviſion vereinigt ſich bei Espenhain mit General Wittgenſtein, General Klenau bleibt in ſeiner Stellung bei Pombſen. General Wittgenſtein verſtärkt ihn mit 2 Infanterie-Brigaden und 1 Cavallerie-Brigade, welche zur Reſerve des Grafen Klenau bei Pombſen aufgeſtellt bleiben und die Straße von Grimma beobachten.

„General Graf Colloredo marſchirt auf Penig.

„Die Ausführung: Dispoſition für den 16. Oktober 1813.

„Die Armee des Generals Blücher concentrirt ſich mit Anbruch des Tages bei Günthersdorf, auf der Straße von Merſeburg nach Leipzig. Das Detachement von Schkeuditz ſucht ſich der Brücke über die Partha (als ob es nur eine gäbe!) zu bemächtigen, muß ſich aber wohl vorſehen, daß es nicht zugleich ſeine Communikation und ſeinen Rückzug auf Halle verliere.

„Das Corps des Grafen Gyulai concentrirt ſich mit Fürſt Moritz Liechtenſtein, General Thielmann und Oberſt Mensdorf mit Tagesanbruch bei Markrannſtädt, bricht von da Morgens 7 Uhr auf und marſchirt auf Leipzig. Es iſt für dieſen Tag an die Befehle des Generals Blücher gewieſen.

„Das Corps des Grafen Meerveldt, die öſtreichiſchen Reſerven, die ruſſiſchen Garden concentriren ſich zu derſelben Zeit bei Zwenkau, brechen 7 Uhr früh von da auf und marſchiren auf Leipzig.

„General Graf Wittgenſtein greift um 7 Uhr präcis den Feind an und drängt ihn zurück bis Leipzig. General Klenau beginnt ſeinen Angriff zu derſelben Zeit nach der Dispoſition des Grafen Wittgenſtein.

„Sobald Leipzig genommen iſt, ſtellt ſich die Armee des Generals Blücher links zur Beobachtung der Straßen von Düben und Zörbig auf. Das Corps des Grafen Gyulai vereinigt ſich mit der öſtreichiſchen Hauptarmee, welche ſich auf den Straßen, die von Eilenburg und Wurzen kommen, aufſtellt. Das Corps des Grafen Wittgenſtein ſtellt ſich auf der Straße von Grimma auf.

„Das Corps des Grafen Colloredo marſchirt dergeſtalt von Penig nach Borna, daß es am 16. Oktober daſelbſt um 10 Uhr Vormittags eintreffe.

„Diejenige Armeeabtheilung, welche zuerſt nach Leipzig dringt, beſetzt die Stadt mit 2 Brigaden und 2 Cavallerie-Regimentern, welche für die Ordnung ſorgen und von einem Diviſionsgeneral commandirt werden.“ —

Wäre Leipzig wie in friedlichen Zeiten nur von ein paar Compagnien ſogenannter Stadtmeiſſen (blaue Uniform mit gelben Aufſchlägen) beſetzt geweſen, dann würden wir des Feldmarſchalls Schwarzenberg Dispoſition, die Einnahme und Beſetzung der Stadt betreffend, für auskömmlich erachten. Und doch war dies noch nicht das Schlimmſte; der von ihm angeordnete Aufmarſch der einzelnen Heerabtheilungen bedrohte ſie ſämmtlich, dem Verderben entgegen geführt zu werden.

Blücher erhielt die Dispoſition in Halle am 15. Oktober ſpät Abends. Die Ausführung derſelben war für das ſchleſiſche Heer eine Unmöglichkeit und dennoch war bei dem allgemeinen Angriff auf Leipzig am folgenden Tage auf die Mitwirkung des ſchleſiſchen Heeres gerechnet. Des Nordheeres wird in der Dispoſition nur beiläufig gedacht. „Im Fall" — heißt es darin, „daß die Armee des Kronprinzen über die Elbe gegangen wäre, wird Se. Königl. Hoheit gebeten, am 16. mit anbrechendem Tage an der Mulde durch Demonſtrationen die Aufmerkſamkeit des Feindes dahin zu ziehen und den linken Flügel des Generals Blücher kräftig zu unterſtützen. Die Armee des Generals Blücher wird in dieſem Falle ſo weit vorrücken, um den 16. den Angriff von Schkeuditz mit dem Schlage 7 Uhr Morgens gegen Leipzig, oder in der Richtung vornehmen zu können, in welcher der Feind aufgeſtellt ſein kann. General St. Prieſt (deſſen Corps zur ſchleſiſchen Armee gehörte) verfolgt jedoch von Merſeburg diejenige Dispoſition, welche im entgegengeſetzten Falle für die Armee des Generals Blücher im Antrage (?) iſt."

Die irrige Anſicht, daß Napoleon doch vielleicht ſeinen Plan, den Schauplatz des Krieges nach den Ufern der Elbe, zwiſchen Torgau und Magdeburg, zu verlegen, ausführen könne, ſpukte noch immer in Schwarzenbergs Kopfe. „Sollte endlich" — ſchließt ſeine Dispoſition — „der zwar unglaubliche, aber doch mögliche Fall eintreten, daß der Feind noch eher der Elbe zueilte und Leipzig und die Gegend nur mit einem Corps deckte, dann führt die Hauptarmee den bereits vorgeſetzten Angriff am 16. mit allem Nachdruck aus und verfolgt die Vortheile nach Umſtänden mit der hiernach bemeſſenen Kraft, während General Blücher mit der ſchleſiſchen Armee gleich links abmarſchirt und die Hauptarmee deren Bewegung ſchleunigſt (nach der Elbe) folgt." —

In Blüchers Hauptquartier ſchüttelten Gneiſenau und Müffling bedenklich die Köpfe und als ſie dem alten Herrn die Unausführbarkeit der Schwarzenbergiſchen Dispoſition auf der Spezialkarte nachwieſen, lautete ſein entſcheidendes Wort dahin: ſich um die Dummheiten der Anderen nicht zu kümmern, ſondern auf eigene Fauſt d'rauf los zu ſchlagen, wo man dem Feinde am nächſten und ſicherſten zu Leibe gehen könne. Nicht einen Mann, viel weniger ein ganzes Corps, wie Schwarzenberg es verlange, werde er abgeben und da nicht mehr Zeit vorhanden ſei, den Fürſten davon in Kenntniß zu

ſetzen, wurde Major von Rühle an Gyulai geſchickt, um ihn zu benachrichtigen, daß General Blücher das Corps des Generals St. Prieſt zu ſich zurückbeordert habe. Blücher hatte bereits am 15. Oktober früh nachſtehende Dispoſition ausgegeben:

„Den 15. marſchirt um 11 Uhr Mittags das Corps von York über Brückdorf und Groß-Kugel nach Schkeuditz und ſchickt ſeine Avantgarde nach Leipzig vor. Das Corps des Grafen Langeron marſchirt über Kockwitz bis Cursdorf in die Höhe von Schkeuditz und ſchiebt ſeine Avantgarde gegen Lindenau vor. Das Corps von Sacken marſchirt über Halle nach Groß-Kugel und ſtellt ſich dort als Reſerve auf. Das Hauptquartier iſt in Groß-Kugel. Der General St. Prieſt marſchirt bis Günthersdorf und pouſſirt ſeine Avantgarde bis Rückmannsdorf. Von der großen böhmiſchen Armee ſtehen Fürſt Moritz Liechtenſtein, General Thielmann und Oberſt Mensdorf in Zwenkau, General Gyulai in Lützen, ſeine Avantgarde in Markrannſtädt.

„Den 16. Oktober wird der Feind von allen Seiten angegriffen und hat General St. Prieſt ſich mit dem General Gyulai zu concertiren. Der General Rauch, welcher mit dem bei Wartenburg ausgezogenen Kommando heute bei Halle ankommt, bleibt mit den Pontons und aller überflüſſigen Bagage am linken Ufer der Saale bei Halle ſtehen und läßt noch zwei Brücken über die Saale ſchlagen."

Die Truppen wurden angewieſen, ſich wo möglich auf 3 Tage mit Lebensmitteln zu verſehen.

Blücher ſah den Fürſten Schwarzenberg ſo wenig als Oberfeldherrn an, daß er ſeine Rapporte und Dispoſitionen nicht an ihn, ſondern an den Kaiſer Alexander einſendete. Er that es auch mit der vorſtehenden Dispoſition und Schwarzenberg ließ ſich dies ganz ruhig gefallen. Ein Schreiben des Fürſten Wolkonsky, General-Adjutanten des Kaiſers, an Blücher, aus Altenburg den 15. Oktober, belehrt uns über jene ſeltſame Stellung.

„Mein General! Se. Majeſtät der Kaiſer empfängt ſo eben die Depeſche von Ew. Excellenz vom 14. aus Halle. Ich habe ſolche zur Kenntniß des Fürſten Schwarzenberg gebracht, welcher mich beauftragt hat, Ihnen mitzutheilen, daß ſich heut alle unſere Reſerven vor Pegau und Borna vereinigen, nachdem geſtern Graf Klenau und Fürſt Wittgenſtein einen nicht unbedeutenden Erfolg über die feindliche Reiterei bei Liebertwolkwitz erlangt haben.

Der rechte Flügel iſt am letzterwähnten Orte, der linke bei Croſtewitz geblieben; der Feind hat ſich gegen Leipzig zurückgezogen und ſeine Vorpoſten vor Wachau gelaſſen. Der General Bennigſen, vereint mit General Bubna, wird morgen bei Colditz und der General Colloredo bei Borna eintreffen. Sie ſehen, mein General, aus der Dispoſition unſerer Armee, daß die Vereinigung unſerer Kräfte der Hauptzweck der Bewegungen iſt, dergeſtalt, daß wir in der Lage ſind, entweder eine Schlacht anzunehmen, wenn es die Umſtände erfordern, oder auch einen Hauptangriff auf allen Punkten auszuführen, ſobald wir erfahren werden, was ſich auf Ihrer Seite zuträgt.

„Ich bitte Ew. Excellenz, uns mehrmals des Tages ſowohl von ſich, als auch von dem Kronprinzen (als ob dieſer unter Blüchers Befehl geſtanden) Nachricht zu geben. Ich meinerſeits werde nicht ermangeln, Sie von den Begebenheiten, welche bei uns vorfallen dürften, in Kenntniß zu ſetzen.

„Das Hauptquartier Sr. Majeſtät und des Fürſten Schwarzenberg wird heute nach Pegau verlegt."

„Altenburg, den 15. Oktober 1813. 10 Uhr Morgens."

„P. Wolkonsky."

Aus dem Tone dieſes Schreibens erkennen wir, daß auch für die entſcheidenden Schlachten bei Leipzig der Kaiſer Alexander ſich anmaßte, den Oberbefehl zu führen. Wenn er auch ſelbſt kein Feldherr war, ſo hatte er doch tüchtige Generale in ſeiner Umgebung. Der Franzoſe Jomini, die Deutſchen Wollzogen, Kneſebeck, die Ruſſen Toll und Wolkonsky machten den Kaiſer auf die ſehr bedenklichen Anordnungen Schwarzenbergs aufmerkſam. Die Fehler derſelben waren ſo augenfällig, daß es nicht ſchwer hielt, ſie Alexander begreiflich zu machen. Die Ausdehnung des Schlachtfeldes von Seifertshain bis Lützen und Markranſtädt betrug 6 Stunden, die nach Penig zurück- und nach Kösen vorgeſchobenen Poſten, ſtanden mehr als 12 Stunden Weges von einander entfernt; Schwarzenberg traf Verfügungen über Corps, deren Eintreffen ungewiß, zum Theil unmöglich war, für das Allerbedenklichſte aber erklärten die Generale des Hauptquartiers Alexanders die befohlene Aufſtellung des größten Theils des öſtreichiſchen Heeres, der ruſſiſchen und preußiſchen Garden und ſämmtlicher ruſſiſchen Reſerven in die durchrieſelten und moorgrundigen Auen zwiſchen Pleiſſe und Elſter. Der Kaiſer ließ den Fürſten Schwarzenberg am 15. Oktober, nachdem die Befehle bereits an die ein-

zelnen Armeecorps abgegangen waren, einladen, zu ihm zu kommen. „Man bot jetzt," berichtet Jomini,*) „Alles auf, den Kommandirenden von ſeiner vorgefaßten Anſicht, mit einer ſo großen Maſſe von Truppen (70,000 Mann) zwiſchen der Elſter und Pleiſſe auf Connewitz vorzubringen, abzubringen, aber umſonſt. Nachdem endlich der Kaiſer ſelbſt ſich vergeblich bemüht hatte, ihn von den Nachtheilen dieſer Idee zu überzeugen, wurde der ſonſt ſo freundliche Monarch dergeſtalt verdrüßlich, daß er dem Fürſten in ziemlich bitterem Tone ſagte: „Nun, Herr Marſchall, da Sie darauf beſtehen, ſo können Sie mit der öſtreichiſchen Armee machen, was Sie wollen; was aber die ruſſiſchen Truppen des Großfürſten Conſtantin und die von Barclai kommandirten ruſſiſchen Garden und Reſerven anlangt, ſo werden dieſe auf das rechte Ufer der Pleiſſe gehen, wo ſie ſein ſollen und nirgend anderswo!"

Der Fürſt Schwarzenberg ſah ſich durch dieſen diesmal ſehr gerechtfertigten Einſpruch Alexanders genöthigt, ſeine Dispoſition dahin abzuändern, daß er nur ein öſtreichiſches Armeecorps von 40,000 Mann zwiſchen der Elſter und Pleiſſe auf Connewitz dirigirte. Hierdurch entſtand der große Uebelſtand, daß das große böhmiſche Heer auf drei von einander durch Flüſſe und Auen getrennte Schlachtfelder vertheilt wurde, ſo daß ohne großen Zeitverluſt eines das andere nicht unterſtützen konnte und ein das Ganze zuſammenhaltender und leitender Oberbefehl nicht möglich war.

Die mehr als gröblichen Fehler der Dispoſition Schwarzenbergs für das böhmiſche Heer am 16. wurden durch die vollkommenſte Unkenntniß des Grund und Bodens, auf welchem man ſchlagen wollte, veranlaßt; der Oberfeldherr ſah mit offenen Augen dasjenige nicht, „was" — um an ein Wort Blüchers zu erinnern — „eine blinde Frau mit dem Stock fühlen konnte."

Der gewiſſenhafte und unparteiiſche Wolzogen, damals General-Adjutant Alexanders, macht den Chef des Schwarzenbergiſchen Generalſtabes, General von Langenau — wir machten bereits ſeine Bekanntſchaft vor Dresden — für die Fehler jener Dispoſition verantwortlich.

„General Langenau, früher Souschef des Königl. ſächſiſchen Generalſtabes, ein Mann von Geiſt und Charakter, aber ſchlau und ehrgeizig, war ſeit Beginn des Krieges in öſtreichiſche Dienſte getreten und wahrſcheinlich

*) Replique du Colonel Jomini, p. 48.

hier noch nicht durchschaut. Schwarzenberg traute ihm weit mehr zu, als er, besonders in strategischer Hinsicht, wirklich leisten konnte, indem er in seinen jüngeren Jahren wenig bemüht gewesen war, sich gründliche Kriegskenntnisse zu erwerben und auch das chikaneuse Auenterrain um Leipzig herum gewiß nie mit militairischen Augen betrachtet hatte. Schwarzenberg ahnete von diesem allen nichts, besonders da Langenau die Gabe besaß, sich alsbald in hohem Grade geltend zu machen und übertrug daher in bester Absicht und in dem Vertrauen, daß Langenau die Gegend genau kenne, ihm die Disposition für den 16. Oktober. Langenau ergriff diese Gelegenheit mit großem Eifer, um dadurch sich nicht allein eine glänzende Laufbahn in der östreichischen Armee zu gründen, sondern auch einen entscheidenden Sieg der deutschen Sache herbeizuführen.

„Diese Motive brachten Langenau auf die monströse Idee, 40,000 Mann, die Elite des östreichischen Heeres, in diesen Zwickel von Flüssen, Sümpfen und Bächen hinein zu disponiren und das übrige Heer der Alliirten so zu untermischen, daß, außer auf jenem Punkte, Oestreicher, Russen und Preußen combinirt wurden, daß, wenn auf irgend einem Terrain eine eclatante That geschehen sollte, der Ruhm derselben sich wenigstens gleichmäßig unter die 3 Nationen vertheilte, der Hauptcoup aber durch jene 40,000 Mann in dem Zwickel von den Oestreichern ganz allein ausgeführt werden sollte."

Da nach Schwarzenbergs General-Disposition ein gemeinschaftliches Zusammenwirken unmöglich war, zerfiel die auf den 16. Oktober angesetzte große Schlacht in mehrere einzelne Gefechte, in denen ein jeder der Corps-Kommandanten, ohne sich in genaue Verbindung mit seinem Nebenmann zu setzen, auf eigene Faust losschlug, „um es am Ende gehen zu lassen, wie es Gott gefiel."

Wittgenstein und Klenau trafen Anstalt, den am 14. Oktober unentschiedenen Kampf bei Liebertwolkwitz wieder aufzunehmen. Sogleich nach Empfang der General-Disposition, den 16. früh 5½ Uhr ertheilte Klenau, welcher unter Wittgensteins Befehl auf dem äußersten rechten Flügel des 4. östreichischen Armeecorps kommandirte, nachstehenden, ganz selbstständigen Befehl:

„In Folge getroffener Uebereinkunft wird die französische Armee bei Leipzig heute von allen Seiten angegriffen, wobei meine Armeeabtheilung mit

dem Corps des Grafen Wittgenſtein Liebertwolkwitz und die Höhe bei dieſem Orte (den Kolmberg) zu nehmen und dann ſeine Bewegungen weiter nach Leipzig zu richten hat. Herr Feldmarſchall-Lieutenant Mohr macht, ſo wie die erſten Schüſſe bei dem Grafen Wittgenſtein gehört werden, den Angriff und ſucht ſich des Ortes Liebertwolkwitz zu bemächtigen“..... Es werden hierauf den Brigaden Splenh, Schäffer, Mayer, Ziethen, Paumgarten und der Artillerie ihre Angriffspunkte bezeichnet. „Wenn“ — heißt es dann weiter, „Liebertwolkwitz genommen iſt, geht der weitere Angriff gegen Stötteritz.“ Der Rückzug ſollte nach Penig und Frohburg genommen werden.

Der Graf Wittgenſtein erließ an die ihm untergebenen Corps-Kommandanten ebenfalls erſt am frühen Morgen eine Dispoſition für dieſen Tag:

„Um 7 Uhr greift General-Lieutenant Pahlen III. mit der reitenden Artillerie, die Küraſſiere in Reſerve haltend, den Feind auf den Höhen zwiſchen Liebertwolkwitz und Wachau an. Graf Klenau, mit Einwirkung des Fürſten Gortſchakow II., nimmt Liebertwolkwitz. Der linke Flügel des General-Lieutenants Prinzen von Würtemberg ſucht das Wäldchen bei Wachau und dieſes Dorf zu umgehen und zu nehmen. General-Major von Helfreich unterſtützt dieſen Angriff und marſchirt in der Richtung nach Leipzig, Wachau rechts laſſend. Die Brigaden des Armeecorps des Generals von Kleiſt folgen den ruſſiſchen Truppen, hinter welchen ſie aufgeſtellt ſind, nach Maßgabe des Terrains als zweites Treffen und müſſen nöthigenfalls das erſte Treffen verſtärken und unterſtützen. Das Grenadiercorps folgt dem zweiten Treffen als Reſerve und hinter dieſem die ruſſiſchen und preußiſchen Garden. Im Allgemeinen müſſen nur wenig Tirailleurs vorgenommen und mehr durch die Maſſen und die Artillerie gewirkt werden; vorzüglich iſt letztere dann anzuwenden, wenn die Höhen zwiſchen Liebertwolkwitz und Wachau genommen ſind.“ (O über ſolche Kleinſchulmeiſterei!)

„Der General-Lieutenant Graf Pahlen III. kommandirt ſämmtliche Reiterei, der General der Cavallerie Graf Klenau den rechten, der General Lieutenant von Kleiſt den linken Flügel, der General-Lieutenant Prinz von Würtemberg die Mitte. Das Corps des General-Lieutenants Fürſten Gortſchakow bildet die Verbindung mit dem Grafen Klenau und der übrigen Armee. Die Verwundeten werden über Espenhain nach Borna zurückgeſchickt.

Ich werde mich auf der Höhe bei Güldengoſſa, zwiſchen dem erſten und zweiten Treffen aufhalten. Mölbus in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1813.

Wittgenſtein."

Für den Fall eines Rückzuges war von Wittgenſtein nichts beſtimmt.

Siebentes Kapitel.

Eintheilung des Schlachtfeldes von Wachau am 16. Oktober. — Das Schachſpiel und das Hazardſpiel im Kriege. — Die drei Monarchen auf dem Hochberge. — Napoleon auf dem Galgenberge; — ſeine Dispoſition gegen das böhmiſche Heer; — Wittgenſteins vier Angriffskolonnen; — des Prinzen von Würtembergs Corps eröffnet die Schlacht; Wachau wird von den Ruſſen genommen und wieder verloren; von den Preußen wieder genommen und wieder verloren; — dem Prinzen von Würtemberg wird das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen; das Gefecht um Wachau kommt um 3 Uhr Nachmittags zum Stillſtand; Kleiſt und Prinz Auguſt von Preußen dringen in Markleeberg ein; der Schulmeiſter in tauſend Aengſten; Klenau und Gorſchakow in und aus Liebertwolkwitz; Wolzogen wird von Alexander an Schwarzenberg geſchickt; Befehl zum beſchleunigten Marſch an die Garden.

Die auf der Südſeite von Leipzig gelegene Schlacht- und Schlächterbühne, auf welcher am 16. Oktober das große böhmiſche Heer unter Schwarzenberg und das große franzöſiſche unter Napoleon einander gegenüber ſtanden, war durch natürliche Hinderniſſe, die ſich wie Couliſſen dazwiſchen ſchoben, in drei Abtheilungen geſchieden, ſo daß auf drei verſchiedenen Feldern geſchlagen wurde.*) —

Das erſte Schlachtfeld, von mehr als drei Wegſtunden Ausdehnung, breitet ſich von Seifertshain bis zum rechten Ufer der Pleiſſe aus; die wichtigſten Punkte darauf ſind Liebertwolkwitz und Wachau; nach dem letzteren Orte wurde die heut von Schwarzenberg geſchlagene Schlacht genannt.

Das zweite Schlachtfeld liegt in dem ſchon mehrfach genannten Zwickel,

---

*) Hierzu die Karte der Schlachtfelder bei Lützen und Leipzig.

zwiſchen den gegen Leipzig hin in einem ſich zuſpitzenden Winkel ſich einander nähernden beiden Flüſſen, der Elſter im Weſten, der Pleiſſe im Oſten, dazwiſchen die von Floßgräben, Wieſenbächen, der alten Pleiſſe und vielen Abzugsgräben durchſchnittenen Wieſen und Felder; hier war Connewitz am rechten Ufer der Pleiſſe der Punkt, auf welchen Schwarzenberg losſteuerte.

Das dritte Schlachtfeld liegt weſtlich von dem zweiten, zwiſchen dem linken Ufer der Pleiſſe, dem Lützner Floßgraben und dem kleinen Flüßchen Luppe, ebenfalls auf ſehr durchſchnittenem und weichem Boden, jedoch von größter Bedeutung für die Schlacht, da durch dies ganz unzugängliche Feld ein hoher Straßendamm, wie ſchon oben bemerkt, der einzige Rückzugsweg für das franzöſiſche Heer, von Leipzig über Lindenau nach Markranſtädt und Lützen führt.

Zwei unbedeutende Flüßchen, die Pleiſſe und Elſter, welche in trockner Sommerzeit an vielen Stellen in dieſer Gegend von der barfüßigen Schuljugend durchwatet werden, bilden hier jenes bereits erwähnte Flußnetz, deſſen Fäden ſtark genug waren, um ganze Heere nebſt Roſſen und Kanonen feſtzuhalten.

Die Pleiſſe mit ihren unzähligen Ab- und Zuflüſſen verſorgt die Leipziger Auen und Wieſengründe mit ſo hinlänglicher Feuchtigkeit, daß ſelbſt ohne das in den letzten Tagen eingetretene Regenwetter die Wege für Mann und Roß unergründlich waren. Suchen wir die Pleiſſe bei ihrem Eintritt auf das Schlachtfeld bei Oetſch auf, ſo finden wir ſie in zwei Arme getheilt, von denen der zur Rechten der Mühlgraben heißt und durch die Dörfer Dölitz, Lösnig und Connewitz fließt. Der zweite behält den Namen Pleiſſe, geht an dem Dorfe Raſchwitz vorüber und vereinigt in dem Leipziger Rathsholze ſich wieder mit dem Mühlgraben. Nach der Vereinigung dieſer beiden Arme nimmt die Pleiſſe den Floßgraben auf, welcher aus der Elſter abgeleitet iſt, bei Zwenkau, Zöbigker, zwiſchen Gautſch und Lauer fließt und Holz nach dem Holzplatze bei Leipzig flößt. Bevor ſie dieſen Platz erreicht, entſendet ſie einen Arm, die Rödel genannt, zur Elſter und verbindet ſich zum zweiten Male mit der Elſter durch einen Abfluß, die alte Pleiſſe genannt. Ein anderer Arm durchſchneidet den Floßplatz, begrenzt die Petersvorſtadt, dann die Straße neben der Stadt ſelbſt, von der Waſſerkunſt bis zum Gerhardtſchen Garten und der Hahnreihbrücke und ſteht durch zahlreiche Gräben und Waſſer-

abzüge mit der in nur ſehr geringer Entfernung fließenden Elſter in Verbindung. Von der Hahnreihbrücke fließt ſie hinter den Häuſern der Ranſtädter Vorſtadt und giebt bei der Angermühle nochmals einen Theil ihres Waſſers ab. Von Pfaffendorf abwärts, wo ſich die Parthe in ſie ergießt, bildet ſie die nördliche Gränze des Roſenthales und fällt unterhalb Gohlis in die Elſter. Der Rietſchkebach, Abfluß eines Teiches bei Lindenthal, verſtärkt ſich bei Weideritſch durch mehrere kleine Wäſſerchen, fließt bei Entritſch durch eine ſumpfige Wieſe und fällt bei der Waſſerſchenke von Gohlis in die Pleiſſe.*)

Die Elſter ſuchen wir bei Plagwitz auf; ſie theilt ſich unterhalb Plagwitz in zwei Arme: der weſtliche fließt nach Lindenau und heißt die Luppe, der zweite wendet ſich rechts und behält als Hauptarm den Namen Elſter bei. Letzterer theilt ſich in drei Zweige; der erſte durchſchneidet unter der hohen Brücke zwiſchen der Rathsziegelſcheune und dem Kaffee- und Bierhauſe außerhalb des Ranſtädter (jetzt Frankfurter) Thores, die große Funkenburg genannt, die Dammſtraße nach Lindenau und begränzt weiter hin das Roſenthal, einen ſchönen, an Leipzig anſtoßenden Eichenwald, der eine förmliche Inſel bildet. Der zweite Zweig des Hauptarmes der Elſter heißt der Ochſengraben und durchſchneidet zwiſchen der großen Funkenburg und dem Ranſtädter Thore die Straße. Der dritte Zweig des Hauptarmes der Elſter wird erſtlich durch die ſogenannte alte Pleiſſe verſtärkt und ſteht dann mit der Pleiſſe ſelbſt durch den Diebesgraben in Verbindung, nimmt hierauf den Namen Mühlgraben an, fließt durch die Ranſtädter (Frankfurter) Vorſtadt bis zur Angermühle, wird hier nur durch einen Steindamm mit einem Wehre von der höher geſpannten Pleiſſe geſchieden, wendet ſich endlich plötzlich weſtlich und fließt zwiſchen dem Garniſons- und Jacobshoſpitale durch. Dieſer Arm fließt nun in nordweſtlicher Richtung, nimmt zuerſt den Ochſengraben auf und vereinigt ſich dann auch mit jenem erſten, unter der ſogenannten hohen Brücke durchfließenden Zweige. Fortwährend das Roſenthal begrenzend und links durch einen Waſſerabfluß, die Nahle, mit dem Kuhburger Waſſer verbunden, nimmt die Elſter zwiſchen Gohlis und Möckern die Pleiſſe auf und bildet dann die nördliche Grenze der auf das Roſenthal folgenden und von dieſem völlig geſchiedenen Bürgeraue. Der weſtliche Arm der Pleiſſe, die Luppe,

*) Ausführlich bei Sporſchill. I. 762.

wendet ſich nördlich und entſendet vor Lindenau das Kuhburger Waſſer, welches durch die Nahle mit der Elſter in Verbindung ſteht, ſich aber mit der Luppe im Teutſchen Holze wieder vereinigt. Hierauf bildet die Luppe eine Strecke weit die ſüdliche Einfaſſung der Bürgeraue und theilt ſich dann wieder in mehrere Aeſte.“*)

Ein viertes Schlachtfeld dieſes Tages, das nördlich von Leipzig bei Möckern gelegene, auf welchem heut das ſchleſiſche Heer unter Blücher ganz abgeſondert für ſich ſchlug, laſſen wir jetzt bei Seite liegen und begeben uns ſpäter dahin.

Napoleon, welcher am 14. Abends ſein Hauptquartier in Reudnitz genommen, verabſäumte nicht, ſich durch eigene Anſchauung in aller Frühe am 15. Oktober genaue Kenntniß der Oertlichkeiten und Bodenverhältniſſe der Gegend, welche er zum Schlachtfelde für den kommenden Tag beſtimmt hatte, zu verſchaffen. Zuvörderſt war es nothwendig, den in Eilmärſchen von Düben und Eilenburg anrückenden Corps ihre Stellung anzuweiſen, den Marſchällen, welche ſie führten, die nöthigen Befehle zu ertheilen. An den Marſchall Macdonald ſchrieb der Kaiſer am 15. Oktober 8 Uhr des Morgens:

„Mein Vetter! Der Feind hat geſtern den König von Neapel mit 80,000 Mann angegriffen und 6 Attaken unternommen, bei denen er (der Feind) überall zurückgeworfen worden iſt; 80 Geſchütze ſind dabei thätig geweſen. Das 5. Reitercorps, zum Theil aus der aus Spanien kommenden Reiterei beſtehend, hat ſehr ſchöne Attaken gemacht. Der König von Neapel hat nicht nur ſeine Stellung behauptet, ſondern auch Terrain gewonnen, welches er jedoch während der Nacht wieder verließ, um ſeine Stellung mehr zu concentriren. Um 4 Uhr Nachmittags hat der Feind ſeine rückgängige Bewegung angefangen und während der Nacht ſind nur wenige ſeiner Feuer geſehen worden. Es iſt jetzt 8 Uhr des Morgens und die ausgeſendeten Patrouillen finden nichts vom Feinde. Entweder hat derſelbe eine Vertheidigungsſtellung bezogen, um eine Schlacht anzunehmen, oder er iſt zurückgegangen, weil er ſieht, daß wir im Stande ſind, ihn zu vernichten! Dies werden wir in wenigen Stunden wiſſen. In jedem Falle nehmen Sie Ihre Richtung auf Taucha, um den Weg für das Corps des Prinzen von der Moskwa, welches

*) Sporſchill, I. 762.

ſeinen Marſch fortſetzt, frei zu halten. Laſſen Sie mich die Stunde Ihrer Ankunft in Taucha wiſſen. Ueberſchreiten Sie die Brücke daſelbſt (über die Parthe) nicht, weil es möglich iſt, daß ich Sie gegen Naunhof verwende. Alle eingegangenen Nachrichten ſprechen von einem Manoeuvre, welches ich nicht begreifen kann. Das Corps des Prinzen von Schweden hat die Saale paſſirt und marſchirt auf Merſeburg dergeſtalt, daß der Herzog von Raguſa nichts als Reiterei gegen ſich hat. Macht man dieſe Bewegung, um uns zu fangen, ſo finde ich einen neuen Beweis von Thorheit darin, welche der Prinz von Schweden in dieſem Augenblicke zeigt, weil, indem er ſolches erwartet, er die öſtreichiſche und wittgenſteinſche Armee ihren eigenen Kräften überläßt. Schicken Sie dem Prinzen von der Moskwa eine Abſchrift dieſes Briefes. Es iſt nothwendig, daß er ſeinen Marſch in der Richtung, welcher er folgt, fortſetzt. Es giebt nur eine Brücke bei Schönfeld. Es iſt aber eine gegenüber von Neutzſch. Sollten Sie eine rückgängige Bewegung machen müſſen, um auf Taucha zu marſchiren, ſo können Sie eine dieſer Brücken überſchreiten. Wir haben geſtern dem Feinde (bei Liebertwolkwitz) 1200 Gefangene und 2 Kanonen abgenommen und ich glaube, unſer Verluſt beſteht in 400 bis 500 Verwundeten."

„Napoleon."

Am 15. Oktober des Morgens 10 Uhr traf Napoleon zu Pferde in Probſtheide ein. Beim Umbiegen um einen Gartenzaun ſah ſich der Kaiſer ſammt ſeinem Gefolge urplötzlich in ein ſo dichtes Schneegeſtöber bei eben noch heitrem Himmel gehüllt, daß man nicht Hand vor Auge ſehen konnte und die Pferde ſcheu zur Seite ſprangen. Durch einen Windſtoß klärte ſich das Wetter und zugleich das Räthſel auf. Franzöſiſche Soldaten hatten die Federbetten, auf denen ſie in ihrem Biwak Nachtruhe gehalten, aufgeſchnitten und ausgeſchüttelt, um aus den blaurothweiß geſtreiften Leinwand-Inletten Beinkleider zu machen, da viele derſelben bereits ſo reißende Rückſchritte zu der Uniform des Revolutionsheeres gemacht hatten, daß ſie in die Sanscülottenbanden ohne allen Anſtand hätten aufgenommen werden können.

Von Probſtheide nahm der Kaiſer ſeinen Weg nach Meusdorf und von da nach der zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz gelegenen Anhöhe, der Galgenberg genannt. Hier fanden Mürat und einige andere Generale ſich bei ihm ein; er zog genaue Erkundigung über die Beſchaffenheit der Gegend,

Stärke und Stellung ſeiner Gegner ein. Um ſich über das Eintreffen des böhmiſchen Heeres, des Hauptquartiers Schwarzenbergs und der drei Monarchen nähere Kenntniß zu verſchaffen, brauchte er eine eben nicht ſehr neue, deshalb erfolgloſe, Kriegsliſt. Er ſchickte Nachmittags 3 Uhr zwei Küraſſier-Offiziere als Parlamentaire zu der preußiſchen Vorpoſtenlinie mit dem Auftrage ab: für einige bei Liebertwolkwitz in Gefangenſchaft gerathene, franzöſiſche Offiziere Geld zu überbringen. General Kleiſt, dem hiervon Meldung gemacht wurde, ſchickte ſeinen Adjutanten, Major von Watzdorf, den Lieutenant von Firx und einen öſtreichiſchen Offizier ab, um gegen Quittung das Geld für die Gefangenen in Empfang zu nehmen. Die beiden franzöſiſchen Offiziere verſuchten durch allerhand Bemerkungen und Fragen ſich Auskunft über das, was Napoleon zu wiſſen wünſchte, zu verſchaffen, was ihnen jedoch nicht gelang. Unterdeſſen hatte ſich Napoleon zu Poniatowski begeben, welchem er die Vertheidigung der Uebergänge über die Pleiſſe anbefahl. Länger als eine Stunde ging und ritt er mit ihm in dortiger Gegend umher, unterſuchte die Waſſertiefe an mehreren Stellen und befahl, verſchiedene Brücken und Stege über die Elſter und alte Pleiſſe abzubrechen, was jedoch nicht ſo vollſtändig, wie er es angeordnet, ausgeführt wurde.

Von Markleeberg bis Liebertwolkwitz waren verſchiedene Armeecorps zur Heerſchau verſammelt; beſonders zahlreich war die Artillerie vertreten. Der Kaiſer galoppirte mit ſeinem Gefolge an den Regimentern entlang, welche ihn in gewohnter Weiſe mit „Vive l'Empereur!“ empfingen. Von hier ritt er nach Holzhauſen, wo die alte Garde in neuen Uniformen paradirte, zum Neid und Verdruß der abgeriſſenen Linienregimenter. Hier ſtand auch das ſächſiſche Leibgrenadier-Bataillon aufmarſchirt. Der Kaiſer befragte den Kommandeur deſſelben, Oberſt-Lieutenant von Dreßler, nach den Feldzügen, welchen das Regiment beigewohnt, den Verluſten, die es gehabt; an dem „Vive l'Empereur!“ dieſes Bataillons konnte er merken, daß den Sachſen zu dergleichen Windmacherei der Athem anfing auszugehen.

Nachdem der Kaiſer das Corps des Generals Augereau bei Zuckelhauſen begrüßt und drei neuen Regimentern deſſelben die Adler mit kräftiger Anrede verliehen, ritt er über Seiffertshain, Zwei-Naundorf und Melkau nach dem Betterſchen Gute in Reudnitz zurück, wo er, als es bereits Nacht geworden war, eintraf. Der Marſchall Ney und andere Generale erwarteten ihn.

Kaum vom Pferde geſtiegen, wurden mündliche und ſchriftliche Befehle ertheilt. An den Marſchall Macdonald ließ er ſchreiben: „Befehlen Sie dem Herzoge von Tarent, morgen bei Tages-Anbruch abzumarſchiren nach Holzhauſen und von da nach Seiffertshain zu gehen, wo er Befehl erhalten wird, des Feindes rechten Flügel zu umgehen. Zu Taucha ſoll er zur Bewachung ſeines Parks und der daſigen Stellung zwei Bataillons zurücklaſſen. Der Kaiſer wird Morgens um 10 Uhr in Liebertwolkwitz ſein."

„Napoleon."

Die wichtigſte Rolle theilte der Kaiſer für die Schlacht am nächſten Tage dem Marſchall Ney zu; ohnfehlbar würden dieſer oder Mürat, im Fall dem Kaiſer in der Schlacht etwas Menſchliches begegnet wäre, an ſeiner Stelle den Oberbefehl übernommen haben, wie einſt Bernhard von Weimar in der Schlacht von Lützen nach Guſtav Adolfs Tode. Napoleon aber hatte ſo großes Vertrauen zu ſeiner Kugelfeſtigkeit, daß wir auch heut von ihm keine Verfügung getroffen finden, wer nach ihm den Oberbefehl führen ſollte.

Nach Eingang der Rapports von Macdonald, Marmont, Bertrand und anderen Generalen diktirte der Kaiſer dem Major-General, Abends 8 Uhr, Nachſtehendes zur Mittheilung an Ney: „Befehlen Sie dem Prinzen von der Moskwa, ſich in der Nähe von Leipzig zur Schlacht bereit zu halten. Er wird das 6., 4. und 3. Armeecorps und die Reiter-Diviſionen Lorge, De France und Fournier unter ſeinen Befehlen haben. Wenn man an dieſem Morgen (den 16.) keine Annäherung der Armee von Halle wahrnimmt,*) wie es den Anſchein hat, da man nichts entdeckt, was auf eine Annäherung derſelben hindeutet, ſo wird der Marſchall Marmont die Brücke bei Leipzig über die Partha wieder überſchreiten und ſeine drei Diviſionen ſtaffelweiſe zwiſchen Leipzig und Liebertwolkwitz aufſtellen. Er ſelbſt wird für ſeine Perſon eine halbe Stunde von Leipzig an der großen Straße von Liebertwolkwitz ſein Hauptquartier in einem Hauſe aufſchlagen. Er ſoll mir einen Adjutanten ſchicken, damit man ihn zu finden weiß, er ſich auch ſchnell in Marſch ſetzen kann, wenn mir ſolches nothwendig ſcheint, um entweder an der Schlacht Theil zu nehmen, oder ſich unverweilt in die Stadt zu begeben, oder ſonſt

*) Dies war ein großer Irrthum

auf jeden Fall vorbereitet zu ſein. Die Diviſion Lorge bildet die Avantgarde und beſorgt die Recognoscirungen auf der Straße nach Halle.

„Der Prinz von der Moskwa wird die Infanterie durch die des 3. Corps erſetzen laſſen. General Bertrand verbleibt in ſeiner Stellung als Reſerve. Das 3. Armeecorps wird die Stelle des 6. Corps einnehmen. Die Diviſionen De France und Fournier werden den ganzen Weg beobachten und auskundſchaften.

„Der Prinz von der Moskwa wird einen Adjutanten mit der Anzeige des Orts ſchicken, wo er ſich aufhält. Der Herzog von Padua und der General Margaron, die ſich in Lindenau befinden, ſollen ebenfalls den Ort wiſſen, wo ſich der Prinz von der Moskwa aufhalten wird. Bei dieſer Lage der Dinge werde ich, ſobald ich geſehen habe, was ſich bei der Avantgarde zuträgt, die nöthigen Befehle ertheilen.

„Es wird nothwendig, daß der Prinz von der Moskwa Bauern, freiwillig oder gezwungen, in verſchiedenen Richtungen mit Soldaten, die deutſch ſprechen und ebenfalls als Bauern gekleidet ſind, ausſchicke. Der Prinz von der Moskwa wird auf die Sternwarte von Leipzig, wo ein ſächſiſcher Offizier (Ingenieur-Major v. Aſter) als Beobachter ſich befindet, Jemand ſchicken, um alle Stunden Rapport zu erhalten, was man von dort wahrnimmt.

„Ich habe befohlen, daß ſich die Parks und die Bagage bei dem Dorfe Schönfeld aufhalten; da ſich mehrere Brücken über die Parthe vorfinden, ſo wird ſich, falls dieſe Bewegung noch nicht vollzogen iſt, dieſelbe ohne den Marſch des Herzogs von Raguſa zu ſtören, dennoch ausführen laſſen. Es iſt hierzu nothwendig, die Brücken über die Parthe genau zu unterſuchen, damit nöthigenfalls die ganze Armee in verſchiedenen Richtungen auf ihnen übergehen könne.

„Wenn man feindliche Infanterie in der Richtung von Halle und Landsberg entdecken ſollte, muß man ſie lebhaft angreifen und ſuchen, Gefangene zu machen, um Nachrichten zu erlangen.

„Der Prinz von der Moskwa wird auch gegen Taucha und Eilenburg, wo die Parks der übrigen Kolonnen ſich befinden, und durch General Dürieu mit 4000 Mann bewacht werden, Patrouillen ausſchicken. Der Herzog von Tarent hat Befehl erhalten, 2 Bataillons in Taucha zur Bewachung dieſes

Punktes, wo auch ein Theil der Bagage und der Parks geblieben ist, zu lassen.

„Napoleon."

Demgemäß erließ der Prinz von der Moskwa, der sich persönlich in das Hauptquartier des Kaisers nach Reudnitz begab, noch während der Nacht die nöthigen Befehle.

Beinahe diese ganze Nacht verbrachte der Kaiser mit Empfang und Abfertigung von Ordonnanzen und Boten. In der Mitternachtstunde diktirte er dem Major-General:

„Die Garde marschirt 5 Uhr des Morgens auf dem Wege nach Liebertwolkwitz; Sebastiani nach Holzhausen. Die in der Linie aufgestellten Corps ergreifen mit Tages-Anbruch die Waffen. Der Kaiser macht bekannt, daß er Morgens 6 Uhr bei Liebertwolkwitz sein wird. Der Herzog von Tarent bricht mit der Morgendämmerung auf und marschirt nach Holzhausen, von da nach Seiffertshain, wo er des Feindes rechte Flanke umgehen soll."

Ein von diesem Tage datirter Tagesbefehl ernannte den tapfern Polenfürsten Poniatowski zum französischen Marschall.

Die Schlacht bei Wachau.

(16. Oktober 1813.)

So lange die Heerführer durch großartige Bewegungen, Märsche, Manoeuvres aus der Ferne gegen einander operiren, zeigt das Genie des Feldherrn sich in höchster und freiester Entfaltung; die Kriegführung bleibt hierbei noch auf geistigem Gebiet; Berechnung, Voraussicht, tief angelegter Plan und selbst Inspiration treten von beiden Seiten in die Schranken: für einsichtige Zuschauer ein erhebendes Schauspiel, dem wir mit größtem Interesse Zug für Zug folgen. Wir dürfen diese Kriegführung im Geiste der neueren Kriegswissenschaft und Kriegskunst dem edelsten aller Verstandesspiele, dem Schachspiele, vergleichen.

Der Charakter des Krieges wird ein specifisch verschiedener, sobald die Heere auf dem Schlachtfelde einander gegenüberstehen und im Einhauen, im Bajonnet und den Kanonen, im Todtschlagen, Stehenbleiben und Davonlaufen die Entscheidung liegt. Hier wird das Kriegsspiel zum Hazardspiel; wer an

der grünen Tafel mit kaltem Blute ein Tauſend nach dem andern einſetzt, den verlorenen Einſatz verdoppelt, verdreifacht, kann, wenn ihm die Mittel zu Gebote ſtehen, zuletzt „va banque!“ rufen, um Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren; der Aengſtliche zieht bei Zeiten zurück, der Entſchloſſene ruft: „friſch gewagt iſt halb gewonnen!“ Dazwiſchen treiben noch eine Menge von Zufälligkeiten ihr Spiel und wie bei dem Würfelſpiel, ſo auch auf dem Schlachtfelde, finden die Spieler ſich überraſcht, daß ein letzter, für verloren geachteter Wurf ſie zu den Siegern des Tages macht.

Das Zuſehen bei dem Schachſpiel gewährt nur denen, die ſich darauf verſtehen, Intereſſe und Unterhaltung; das Zuſehen in den Spielhöllen erfordert keine beſondere Einſicht und Begabung.

Dieſe wenigen Bemerkungen ſollten, wenn auch nur beiläufig, auf den Unterſchied der Kriegführung im Großen von der Schlacht und dem Gefecht aufmerkſam machen und ſo vorbereitet, beſchreiten wir das Schlachtfeld von Wachau, wo es uns überlaſſen bleibt, uns den Höchſtkommandirenden bald auf dieſer, bald auf jener Seite anzuſchließen, dann in das dichteſte Schlachtgemenge uns zu miſchen, oder einen mehr geſicherten Standpunkt bei den drei hohen gekrönten Häuptern zu nehmen, welche als Zuſchauer ſich eingefunden, und — heute nicht im erſten Range — auf drei Holzbänken, welche man für ſie aus einer Dorfſchenke nach dem Wachberge, einem zwiſchen Göhren und Güldengoſſa gelegenen Hügel gebracht hatte, — Platz genommen hatten.

Der Kanonendonner beginnt; wir verlaſſen die in banger Erwartung auf ihren Stühlen ſitzenden drei gekrönten Häupter und begeben uns zuvörderſt an die Seite des Schlachtenlenkers Napoleon, dem wir, wenn auch die Tage bei Leipzig für ihn unglücklich endeten, dennoch die Anerkennung des einzigen und größten Feldherrn auf dieſem Felde nicht verſagen dürfen.

Der Kaiſer wußte, daß die feindlichen Heere dem ſeinen an Fußvolk, Reiterei und Geſchütz beinahe um das Doppelte überlegen waren. Gegen ihn ſtanden bereits im Felde oder waren im Anzuge begriffen:

das große böhmiſche Heer . . .	136,000	Mann,
das ſchleſiſche Heer	56,000	„
das Nordheer	68,000	„
das ruſſiſch-polniſche Heer (Bennigſen)	41,500	„
Im Ganzen	300,000	Mann,

hierbei 56,000 Mann Reiterei und 1384 Geſchütze. Napoleon hatte auf den verſchiedenen Schlachtfeldern bei Leipzig zu verfügen über: die alte und junge

Garde unter den Marſchällen Mortier und Oudinot .	24,000	Mann,
das 2. Armeecorps, Marſchall Victor	15,000	"
das 3. " " Ney	20,000	"
das 4. " General Bertrand	14,000	"
das 5. " " Lauriſton	10,000	"
das 6. " Marſchall Marmont	20,000	"
das 7. " " Reynier	12,000	"
das 8. " " Poniatowski	10,000	"
das 11. " " Macdonald	14,000	"
die Reſerve des Marſchalls Augereau	10,000	"
fünf Cavallerie-Corps unter: den Generalen Latour-Maubourg, Sebaſtiani, Herzog von Padua, Valmy, Milhaud	22,000	Pferde
	171,000	Mann.

Die franzöſiſche Artillerie zählte 700 Geſchütze.

Weder die Verbündeten, noch Napoleon hatten heut — am 16. — ſchon ihre geſammten Streitkräfte verſammelt. Karl Johann blieb theilnahmlos am Petersberge ſtehen, Bennigſen bewegte ſich langſam von der Elbe heran. Dem Kaiſer, deſſen Stärke die franzöſiſchen Berichte auf nicht mehr als 150 bis 156,000 Mann angeben, fehlten noch das 11. Armeecorps unter Macdonald (14,000 Mann) und das 2. Cavallerie-Corps unter Sebaſtiani (5000 Pferde).

Nach allen vier Himmelsgegenden hin hatte Napoleon ſeine Befehle fliegen, ſeine Adlerblicke ſchweifen laſſen. Mit gewaltigem Zauberſpruche beſchwor er im Zwielichte des grauenden Morgens unter dem Galgen auf beherrſchender Anhöhe ſtehend, von allen Seiten die drohenden Gewitterwolken heran, die von dem Sturme der Schlacht gegen einander getrieben, unter Donner und Blitz ſich ſo furchtbar entluden, daß von dem Eiſenhagelwetter viele Tauſende niedergeſchmettert wurden und von dem in Strömen ſich ergießenden Blutregen Flüſſe, Bäche und Auen ſich roth färbten.

Der Kaiſer, in der grünen Garde-Uniform mit weißen Rabatten, grauem Ueberrock und kleinem Dreiſpitzenhut, beobachtete mit einem einfachen, kleinen Operngucker einige Augenblicke lang die feindlichen Angriffskolonnen, auf die

ihn der König von Neapel aufmerksam machte. Die Pferde wurden vorgeführt, er verließ mit seinem Gefolge langsam die Höhe. Jetzt fielen drei Signalschüsse von Wittgensteins Corps und das Artilleriefeuer begann. Dem Berichte eines Augenzeugen vom 16. Oktober entnehmen wir zur Vervollständigung einer Bildergallerie „Napoleon auf dem Schlachtfelde" nachstehende Schilderung: „Auf das Stoppelfeld war ein Tisch von mittlerer Größe aus einem Landhause gestellt; ein Stuhl dahinter, ein loderndes ungeheures Wachfeuer daneben. Eine Karte der Umgegend, die man — es war stürmisch-rauhes Wetter — auf den Tisch genagelt, ein kleiner Tubus, meist in seiner Hand, doch nicht oft gebraucht, das war Napoleons ganzer Apparat. Die Stecknadeln auf der Karte hatten buntfarbige Köpfe, um die Stellung der verschiedenen Heerhaufen zu bezeichnen.

„Als Napoleon zur Schlacht ritt, sah er finster, verschlossen, gewissermaßen starr aus; sobald aber nur erst der Kanonendonner rollte, öffnete sich gleichsam das verschlossene Gesicht. Er ward gesprächig, beweglich, seine Miene nur blieb herrisch-ernst, doch nicht mürrisch und änderte sich nun auch im Laufe des lebhaften, doch wie es schien, immer nur in kurzen Sätzen hingeworfenen Gesprächs, fast so wenig, als die Züge einer Maske. Dies Feststehende, ich möchte sagen, Gefrorne, zusammen mit dem Unruhigen, beinahe Krampfhaften in seinem Greifen nach der Tabaksdose, dem Taschentuche, dem Opernglas, oft nach nichts, und mit dem Hastigen, etwas Eckigen seiner Bewegungen hatte etwas — soll ich es Ueber- oder Außermenschliches nennen? — kurz etwas, daß Einem ganz unheimlich, grauenvoll dabei zu Muthe ward. — Napoleon saß, — wenn er auf der Karte etwas bemerkte, etwas unterzeichnete und dergleichen that, nie länger als etwa zwei Minuten; dann richtete er sich hastig wieder empor und ging auf und nieder. Alexander Berthier, der General-Major, war immer an seiner Seite. Die anderen Großen seines Dienstes standen im Halbkreis ehrerbietig unfern des Tisches und ich habe in der Zeit von anderthalb Stunden ihn nur einige Mal Caulincourt und ein Mal Maret anreden gesehen. Mit kältester, erdrückender Gleichgültigkeit behandelte er diese vornehmen Herren, die in gänzlich resignirender Ehrfurcht etwas dümmlich dastanden. Adjutanten und Ordonnanzen flogen von allen Seiten herbei; alle wurden direkt an den Kaiser gewiesen. Er nahm ihre Papiere, lief sie blitzschnell durch, schrieb ein flüchtiges Wort, oder

gab augenblicklich mündliche Antwort; die letzte meist gegen Berthier hin, der dann, wie es schien, die kurze Entscheidung den Eilboten des Näheren auseinander setzte. Zuweilen winkte der Kaiser diese näher zu sich heran, fragte und fertigte sie selbst ab; mehrentheils nickte er bloß ein leichtes: „Gut!" oder winkte mit der Hand: „Hinweg!" Sein Gang traf einige Mal so, daß Trupps Verwundeter, zum Theil in jämmerlichem Zustande, bei ihm vorüber gebracht wurden. Er wendete weder den Schritt, noch den Blick um, die Sache ließ ihn völlig gleichgültig. Dies und noch Tausenderlei zusammengenommen, was sich nicht wohl in Worte fassen läßt, ohne wie bei einer im Einzelnen geschilderten reichen Landschaft das Gesammtbild, worauf allein es ankommt, viel eher zu zerstören, als zu vollenden, dies, sage ich, bringt Einem das Zauberische, Geisterbannende seiner persönlichen Nähe unwiderstehlich vor die Sinne. Dazu noch die gelbbraune Gesichtsfarbe, durch welche er sich als aus fremder Zone stammend kund gab, das schwarze glänzende Haar und die dunkelblauen Augen mit dem Feuerblick, — in Allem kündigte sich der außergewöhnliche Charakter an." —

Von dem die Umgegend beherrschenden Galgenberge hatte Napoleon die schwachen Punkte der feindlichen Aufstellung und die Fehler der Disposition Schwarzenbergs erkannt, welcher das große böhmische Heer auf drei weit auseinander liegenden, durch Hindernisse aller Art von einander abgesperrten Schlachtfeldern aufgestellt hatte, wie es bereits nachgewiesen wurde und auf dem beigegebenen Schlachtenplane nachgesehen werden kann.

Den rechten Flügel des böhmischen Heeres unter Wittgenstein, Kleist und Klenau gedachte Napoleon zuerst in Angriff zu nehmen.

Nach dem Berichte eines Mitkämpfers an der Seite des Kaisers sollte der Angriff von den bei Zuckelhausen, Holzhausen und Zwei-Naundorf aufgestellten Armeecorps Augereau's und Macdonalds, und von dem noch weiter vorgeschobenen 5. Armeecorps Lauristons unternommen, von der alten und jungen Garde, welche hinter Wachau und Liebertwolkwitz standen, unterstützt werden. Den rechten Flügel nahm Poniatowski zwischen Markleeberg und Connewitz ein; Macdonald sollte auf dem rechten Flügel sich bis Grimma ausbreiten und den linken des östreichischen Heeres zu umgehen suchen.

Der Plan war gut berechnet, allein auch die besten Berechnungen bei dem Kriegswürfelspiele auf dem Schlachtfelde sind Zufälligkeiten ausgesetzt.

Das 11. Armeecorps und das 2. Kavalleriecorps hatten einen so weiten und beschwerlichen Marsch zurückzulegen, daß sie erst gegen 11 Uhr in der ihnen zugetheilten Stellung eintrafen, wodurch Napoleon den von ihm beabsichtigten Angriff aufzugeben genöthigt war und anstatt heut anzugreifen, der Angegriffene war.

Mit selbstgefälliger Zuversicht hatte Alexander das Eintreffen Bennigsens auf Klenau's rechtem Flügel für heut zugesagt, obschon dies eine Unmöglichkeit war. Der Kaiser schrieb ihm am 15. Oktober (ohne Angabe des Ortes und der Stunde):

„Nachdem der Feind die Absicht blicken ließ, als wolle er bei Wittenberg über die Elbe gehen, scheint er alle seine Streitkräfte bei Leipzig zusammenzuziehen, wahrscheinlich, um uns noch vor unserer Vereinigung zu überfallen. Wir haben beschlossen, ihm dies nicht zu gestatten und wollen ihn morgen selbst angreifen. General Blücher wird mitfechten und könnte Ihre Armee morgen unsern rechten Flügel bilden, so hätten wir die Hoffnung zu siegen.

„Ich fordere Sie daher auf, sogleich über Grimma und Naunhof zu marschiren; Sie werden Ihre Angriffe mit denen des Generals Klenau verbinden, welcher die rechte Flanke des Generals Wittgenstein bildet und sich in diesem Augenblicke bei Liebertwolkwitz befindet.

„Nach Ihren Berichten werden Sie heut in Kolditz sein können, daher morgen gegen Mittag auf die Höhe unseres rechten Flügels gelangen. Sie sehen, General, daß der ganze Erfolg dieses wichtigen Tages von der Schnelligkeit Ihres Marsches und von der Ankunft der Spitzen Ihrer Kolonnen abhängt. Aus diesen Gründen müssen wenigstens Ihre Avantgarden eiligst und ohne Aufenthalt vorrücken, damit der Feind gezwungen werde, einen Theil seiner Truppen gegen rechts zu poussiren, um in Erfahrung zu bringen, ob der Feind nicht auf Wurzen oder Oschatz marschirt."

„Alexander."

Das Eintreffen Bennigsens mit 40—50,000 Mann war heut von großer Wichtigkeit für Wittgenstein, da er hierdurch gegen seine Umgehung seines rechten Flügels gedeckt worden wäre.

In vier Angriffskolonnen ließ Wittgenstein die heut unter seinen Befehl gestellten Armeecorps vorrücken:

1) auf den äußersten rechten Flügel Klenau mit dem 4. östreichischen Armeecorps, der 11. preußischen Brigade und einem Theile der preußischen Reserve-Reiterei (25 bis 28,000 Mann), zwischen Fuchshain und dem Universitätsholze.
2) General Fürst Gortschakow, mit der 10. preußischen Brigade und einigen russischen Regimentern (9 bis 10,000 Mann), zwischen dem Universitätsholze und Störmthal, von wo gegen Liebertwolkwitz vorgedrungen werden sollte.
3) Der Prinz von Würtemberg mit der 9. preußischen Brigade und einigen russischen Regimentern (10,000 Mann), nördlich von Güldengossa, sollte den Angriff auf Wachau eröffnen.

   Zur Unterhaltung der Verbindung Gortschakows mit dem Prinzen von Würtemberg war Graf Pahlen mit 3000 Pferden aufgestellt, wobei sich das neumärkische Dragoner-Regiment und 2 Schwadronen schlesische Husaren befanden.
4) General von Kleist mit der 12. preußischen Brigade, 2 Bataillons vom 6. Reserve-Regiment von der 9. Brigade, 5 bis 6000 Mann, vor Cröbern aufgestellt, mit dem Auftrage, Wachau und Markleeberg anzugreifen und die dazwischen liegenden Höhen mit Sturm zu nehmen.

General Kleist ließ bei dem Könige über die von Wittgenstein angeordnete Zerreißung seines Armeecorps schon während des Aufmarsches Klage führen, worauf Alexander sogleich eine russische Infanterie-Division und eine Küraſſier-Brigade zu Kleist stoßen ließ und ihm, ohne weitere Rücksprache mit Schwarzenberg oder Wittgenstein, den Befehl über den ganzen linken Flügel, welcher nun 10,000 Mann zählte, übertrug.

Wem es nicht beschieden war, sich vor Mitternacht ein paar Stunden des Schlafes zu erfreuen, dem war es heut nur dann vergönnt, die Augen zu schließen, wenn der Bruder des Schlafes sie ihm schloß. Dem Befehle: vor dem Aufbruch abzukochen, konnten nur sehr wenige Mannschaften nachkommen; sie wurden der Mehrzahl nach ganz nüchtern zur Schlacht geführt und nicht einmal das französische Trostwort: „qui dort, dine“ (wer schläft, ißt,) kam unseren Truppen zu gut.

Die von dem Prinzen von Würtemberg, General in russischen Diensten,

geführte dritte Kolonne kam zuerſt an den Feind. „Es war noch“ — berichtet ein Mitkämpfer*) — „finſtre Nacht und ein rauhes ſtürmiſches Wetter, als der Prinz ſein Quartier in Göhren verließ und mit ſeinem Adjutanten hinter genanntem Dorfe im Biwak eintraf. Hier ertönte bereits der Generalmarſch und Alles ſtellte ſich unter Gewehr. Wir tappten hierauf eine Viertelmeile weit in ſtockfinſterer Nacht bis an den Göſelbach vor. Hier hielt die Kolonne an und überſchritt in kleinen Abtheilungen die ſchon vorbereiteten Nothbrücken. Jenſeit dieſes ſumpfigen Waſſers formirten ſie ſich wieder in Bataillonsmaſſen, welche ſich nun dicht neben einander ſtellten und in dieſer Ordnung den Anbruch des Tages erwarteten. Güldengoſſa lag rechts, Cröbern links weit zurück, Göhren und der Göſelbach im Rücken, Liebertwolkwitz weit rechts vorwärts und vor dem linken Flügel der kleine Buſch von Wachau, hinter welchem das Dorf hervorragte.

„Die Abſendung des Adjutanten von Helldorf**) zum preußiſchen General von Klüx überzeugte den ruſſiſchen Heerführer von der Nothwendigkeit des Beiſtandes der preußiſchen 9. Brigade, welche auch früh 7 Uhr mit 8 Geſchützen eintraf. Als Unterſtützung ſollte noch überdies Pahlens Reiterei dienen. Ungeachtet dieſer Hülfe hatten ſich aber dennoch, durch das Gefecht am 14. Oktober veranlaßt, Beſorgniſſe wegen der Vorzüge der franzöſiſchen, aus Spanien angelangten Reiterei bei den ruſſiſchen Truppen verbreitet und ſobald nur die Morgendämmerung angebrochen war, ſuchte der Prinz die Mannſchaften in eindringlichen Worten eines Beſſeren zu belehren, worauf die Entfaltung der Maſſe in zwei Treffen mit der Artillerie in den Zwiſchenräumen erfolgte. Die Begeiſterung des Anführers und das Vertrauen der Soldaten zu ihm verbürgten das heldenmüthige Benehmen des Corps an dieſem denkwürdigen Tage.“

Das Dorf Wachau ſchien von dem Feinde verlaſſen worden zu ſein; der Prinz gab dem Vortrab Befehl, es zu beſetzen und ließ die vereinte ruſſiſch-preußiſche Artillerie, welche 48 Geſchütze zählte, gegen die von den Franzoſen mit Geſchütz beſetzten Anhöhen vorrücken. —

*) Moloſtwow's, des ruſſiſchen Adjutanten, Tagebuch.

**) Gegenwärtig preußiſcher General und Kommandant von Wittenberg, Verfaſſer einer Denkſchrift über die Schlacht von Kulm, dem wir für gefällige Mittheilung werthvoller Beiträge zu beſondecem Danke verpflichtet ſind.

General von Kleiſt und ſein Generalſtab waren in aufgeregteſter Mißſtimmung über die durch Wittgenſtein angeordnete Zerreißung der preußiſchen Brigaden.

Schon vor Tage war Kleiſt aus dem Biwak hinter Cröbern aufgebrochen; ſüdlich von dieſem Dorfe ſammelte er, was ihm von preußiſchen Truppen geblieben war und ſtand um 7 Uhr in Schlachtordnung, welche ſich heut ungewöhnlich bunt und dürftig ausnahm. Das 1. Bataillon des 11. Reſerve-Regiments, das 10. Landwehr-Regiment und das 1. Bataillon des 2. ſchleſiſchen Regiments waren rechts von Cröbern aufgeſtellt zur Deckung der Artillerie und zur Unterſtützung des Angriffs auf Wachau. Das 2. Bataillon des 6. und das 2. Bataillon des 11. Reſerve-Regiments hielten Croſtewitz beſetzt. Die Kleiſt überwieſene 14. ruſſiſche Brigade unter General Helfrich war noch nicht in die Linie eingerückt; die 2. ruſſiſche Küraſſier-Diviſion (Kretow) war im Anmarſch. Zur Deckung des linken Flügels der längs der Pleiſſe aufgeſtellten 12. preußiſchen Brigade wurden 2 Bataillons des 6. Reſerve-Regiments aufgeſtellt. Die Reſerve-Artillerie ließ Kleiſt zwiſchen Cröbern und Espenhain auffahren.

Den erſten Morgendonnergruß bot der Prinz von Würtemberg den Feinden aus 48 Feuerſchlünden; die Entgegnung aus nur 7 feindlichen Geſchützen wurde bald zum Schweigen gebracht, zumal ein franzöſiſcher Munitionswagen, durch eine Grenade entzündet, große Verwirrung anrichtete. Die 7 feindlichen Geſchütze fuhren ab; der Oberſt von Reibnitz drang in Wachau ein, welches er nur ſchwach beſetzt fand.

Dieſer glänzende erſte Verſuch lockte mitkommandirende Zuſchauer herbei und Wittgenſtein, welcher den Feind in vollem Abzuge glaubte, jubelte laut auf, obgleich der Prinz von Würtemberg, der des Gegners Plan richtiger durchſchaute, Mißtrauen zeigte und anderer Meinung war.

Bald nach 9 Uhr langten auch der ruſſiſche Kaiſer aus Pegau, der öſtreichiſche Kaiſer aus Altenburg und der König von Preußen aus Gruhna, wie bereits gemeldet, auf dem Wachberge zwiſchen Göhren und Güldengoſſa an.

Den kaiſerlich-königlichen Majeſtäten gegenüber hatte unter dem Galgen „der kleine Corporal" Platz genommen, aber nicht wie jene, auf vier hölzernen Schemel-, ſondern auf den vier Schimmelbeinen ſeines Schlachtroſſes.

Durch den von Wittgenſtein in aller Frühe begonnenen Angriff war er überraſcht worden; allein ſelbſt die von dem Gegner errungenen Vortheile verſtand er zu ſeinem eigenen Nutzen zu verwenden. Wachau mußte aufgegeben, die dort in der Nähe aufgeſtellten Geſchütze zurückgezogen werden, Wittgenſtein gewann Terrain und ließ ſich, wie Napoleon es wünſchte, zu weiterem Vordringen verleiten. „Von den hinter den Anhöhen zwiſchen Liebertwolkwitz und Wachau verſteckt gehaltenen Batterien ſollen 100 Stück auffahren, die anrückenden Kolonnen zu empfangen und zu vernichten!“ So ſprach er, und ſo geſchah es.

Nicht unbegründet erwies ſich jetzt die von dem Prinzen von Würtemberg gehegte Beſorgniß. Zu voreilig war der Jubel der nach Wachau Eingedrungenen. „Wie durch Hexenzauber zeigte ſich ein ſchauriger Wechſel von Himmel und Hölle. Die ganze Wuth der Elemente ſchien ſich in einem Augenblicke über die hier aufgeſtellten ruſſiſchen und preußiſchen Truppen zu entladen.“

Der ſchon erwähnte Adjutant des Prinzen von Würtemberg, Moloſtwow, entwirft in ſeinem Tagebuche von dieſem Momente ein ſchauerliches Schlachtgemälde: „Donner krachte, der Boden zitterte, Funken ſtoben, Spähne flogen, Rauch und Flammen, Blut und Tod rings um uns her verkündeten, daß wir durch unſer leiſes Auftreten mit nur 48 Geſchützen den ſchlummernden Löwen geweckt hatten. Mehr als 100 Feuerſchlünde ſtanden mit Blitzesſchnelle auf den Höhen zwiſchen Wachau und Liebertwolkwitz. Aus ihnen traf Vernichtung die Lebendigen, Zertrümmerung das Lebloſe. Siebenzehn ruſſiſche und fünf preußiſche Geſchütze lagen in wenigen Minuten mit Mannſchaft und Pferden zerſchmettert am Boden umher und dem aus dem Gefechte zurückgebrachten, ſchwer verwundeten Oberſt Reibnitz folgte der Haufe ſeiner flüchtigen Schaaren, vom ſiegestrunkenen Feinde hart und blutig gedrängt. Mit unerſchütterlichem Muthe ſtand unſere übrige Linie, zugleich von Ueberraſchung wie verſteinert. Der Prinz äußerte: „„Ich hatte es ja vorausgeſagt!““ worauf Fürſt Schachowski entgegnete: „Das kann uns nichts mehr helfen. Wir gehen alle zu Grunde, ſchon fährt die Artillerie ab!“

„„Alles ſoll ſtehen bleiben!““ rief der Prinz; „„Nichts ſich von der Stelle rühren, was noch ſtehen kann!““

„Adjutanten und Ordonnanzen flogen nach allen Richtungen, um dieſen

Befehl zu verkündigen, jedoch geſchah dies mit Gefahr, von den demontirten Geſchützen, die man aus dem Gefechte ſchleppte, überfahren zu werden.

„Darauf hieß es: „Preußen voran!“ Es rückten zwei Bataillons, welche dem Oberſt Reibnitz zur Avantgarde zugetheilt worden waren, wie immer voll Muth und Kampfbegier vor, obſchon ſie heut nicht wie die Ruſſen gefrühſtückt hatten, ſondern noch vollſtändig nüchtern waren. Deſſenungeachtet ſtürmte das Füſilier-Bataillon des 6. Regiments 9½ Uhr Wachau und nahm daſſelbe unter dem Beifallsrufe der Ruſſen wieder. Es drang quer durch das Dorf, fand aber jenſeits am Berge zahlreiche feindliche Artillerie und Infanterie, welche die Anſtürmenden augenblicklich zurückwies, wobei letztere mehrere Gefangene verloren. Wir hielten uns noch einige Zeit an den Häuſern des Dorfes und in dem dabei gelegenen kleinen Buſche, bis drohende Bewegungen der Franzoſen zur Linken und erneutes Vordringen derſelben aus Wachau uns zum Weichen nöthigten. Inzwiſchen war die 9. preußiſche Brigade dem Wachauer Gehölz etwas näher gerückt und ungefähr 500 Schritte von Wachau in drei Treffen aufmarſchirt, um den ſchwachen Reſt der zurückkehrenden Bataillons aufzunehmen. Es drangen um 3½ Uhr preußiſche Bataillons aus der Linie der Brigade Klüx heraus und behaupteten ſich abermals eine Zeitlang auf der Südſeite des Dorfes und Buſches. Doch auch ſie mußten endlich dem in ihrer linken Flanke vordringenden Feinde Wachau wieder überlaſſen und ſich auf ihre hinter dem Dorfe genommene Stellung beſchränken. Der Buſch hingegen blieb zum Theil noch von den ruſſiſchen und ſchleſiſchen Schützen bis nach 3 Uhr Nachmittags beſetzt, obgleich der Kampf daſelbſt hin und herwogte. Eine einzelne preußiſche Batterie ſtand dabei auf dem linken Flügel und unterhielt ein lebhaftes Feuer auf die anrückenden Franzoſen. Mehr Batterien mußten herbeigeſchafft werden; einige Offiziere ſprengten zur Artillerie-Reſerve zurück, andere wurden abgeſchickt, das Regiment Czernigow und das 4. Jäger-Regiment gegen Wachau vorzuholen, um die erwähnten preußiſchen Bataillons aufzunehmen. Dieſe kamen mit Blut und Wunden bedeckt zurück; ſie wurden von den Scharfſchützen der eben vorgerückten 9. preußiſchen Brigade aufgenommen, welche ſie durch ihr Feuer gegen die nachdringenden Franzoſen unterſtützten. Während deſſen erſchienen auch jene beiden ruſſiſchen Regimenter auf dem Kampfplatze. Mit wahrem Löwenmuthe drangen die Tapfern durch das Dorf hindurch bis zu der da-

hinter gelegenen Anhöhe. Die Franzoſen leiſteten beherzten Widerſtand, unterſtützt von ihren zahlreichen Geſchützen; Tauſende von Leichen bezeugten, daß die Unſern hier das Unmögliche verſucht hatten. Wachau und die Anhöhen blieben in den Händen der Franzoſen.

„Anderer Art war die Prüfung der übrigen, auf der Ebene aufgeſtellten Bataillons, die nun, in Kolonnen gebildet, das Gewehr beim Fuß regungslos dem ſie mähenden Tod ins Auge ſehen mußten und dem hölliſchen Kanonenfeuer erlagen.

„Der Fürſt Schachowski, der hier hielt, rief dem Prinzen von Würtemberg, der ſich in der Mitte einer der Kolonnen befand, mehrmals zu: „Wir alle gehen hier zu Grunde!" allein es mußte ausgehalten werden. Der Prinz ritt während des feindlichen Feuers langſam an der Front herunter. Es war eine traurige Muſterung und die Anfrage bei jedem Bataillon: wie viel habt ihr bereits verloren? wurde meiſt ſchweigend durch einen Blick auf die Menge Entſeelter, die rings umher lagen, beantwortet..... Kaum hatte der Prinz das letzte Bataillon des rechten Flügels erreicht, als neue Hiobspoſten von Wachau her ihn zu den Preußen riefen. Die Franzoſen verſuchten dort immer mit erneuten Kräften aus Wachau und dem dabei gelegenen Buſche vorzudringen und die 300 Schritt davon hinter einem Feldrain liegenden preußiſchen Schützen zurückzutreiben. Die franzöſiſchen Offiziere, um ihre Mannſchaft zum Vorgehen anzufeuern, ſteckten ihre Czacko's auf ihre Degenſpitzen und ſchritten gleich Fahnenträgern damit voran, theilten aber auch, wo ihr Beiſpiel nicht fruchtete, vielfache Hiebe an die Zurückbleibenden aus.

„Die preußiſchen Schützen ließen ihre Gegner bis auf 200 Schritt herankommen, ohne aufzuſtehen, ſchoſſen die feindlichen Offiziere nieder und trieben durch ihr wohlgezieltes und gutgenährtes Feuer die franzöſiſche Tirailleurlinie in wenig Minuten wieder in den Erlenbuſch zurück, von wo aus dieſe daſſelbe Manoeuvre aufs Neue mit friſcher Mannſchaft wiederholte. Die franzöſiſche Artillerie wirkte auch hier verheerend; denn als der Prinz von Würtemberg bei einem der preußiſchen Bataillons hielt, ſchlug dicht neben ihm eine Grenade ein, zerſprang und warf 25 Mann nieder.

„Eine preußiſche Batterie ward jetzt gegen Wachau vorgebracht und hier geſchah es, daß kaum 10 Schritt vom Prinzen und dicht neben dem General Klüx das Springen eines Pulverwagens uns die bekannte Höllenmaſchine

vergegenwärtigte. In der Verwirrung und Betäubung unſerer Sinne glaubten wir uns Knall und Fall in die Hölle und das Fegefeuer verſetzt. Erſt nach zertheiltem Qualm und als wir aufs Neue die Kugeln pfeifen und ſauſen hörten, ſchwand die Täuſchung.

„Jetzt ſprengte Fürſt Schachowski an den Prinzen heran und meldete, daß die beſchädigten ruſſiſchen Geſchütze ſowohl, als diejenigen, welche ihre Munition verſchoſſen hatten, aus der Schlachtlinie davonjagten.“ Der Prinz ertheilte ſeinem Adjutanten Moloſtwow, dem Verfaſſer des benutzten Tagebuches Befehl, der abziehenden Artillerie Halt! zu gebieten.

„Jetzt war,“ erzählt der Adjutant, „zu meiner Rechten die Hölle in ihrer ganzen raſenden Wuth entfeſſelt. Wahrlich, kaum glaubte man, daß es zwiſchen den die Luft durchheulenden und pfeifenden Kugeln noch eine freie Stelle geben könne. Ich dachte jedoch: Mit Gott, vorwärts! Eine Bekreuzigung für mich und die Quinteſſenz des Kantſchu's für meinen Kalmucken-Schimmel — ſo ging es die ganze Feuerlinie herunter mit verhängtem Zügel beinahe bis auf den äußerſten rechten Flügel. Da jagte vor meinen Augen ein ruſſiſcher Artilleriepark davon. Halt! rief ich und trieb mein Pferd aus allen Kräften an; beinahe ſchon hatte ich die Flüchtigen eingeholt, als plötzlich eine Kanonenkugel meinen Schimmel todt und mich lebend zu Boden warf.“

Unterdeſſen machte der Oberſt G. dem Prinzen die Meldung, daß ſeine Batterie faſt ganz demontirt ſei, von feindlicher Reiterei bedroht werde und zurückfahren müſſe, da ſie ihre Munition verſchoſſen habe.*) „Der Adjutant K. muß hinreiten und ſich die Sache anſehen!“ rief der Prinz, als plötzlich eine Grenade dem Pferde durch den Hals und dem des neben ihm haltenden Oberſt G. durch den Bauch fuhr. Der Prinz und der Oberſt ſtürzten mit ihren Pferden übereinander und als der Oberſt voll Entſetzen ausrief: „Ein wahres Höllenfeuer!“ entgegnete ihm der unter ſeinem Pferde ſich hervorarbeitende Prinz: „Meinen Sie etwa, daß ich mich in Abrahams Schooß befinde?“ Dieſelbe Kugel hatte noch größeres Unheil angerichtet. Einem von dem Prinzen hochgeachten Offizier wurde der Leib aufgeriſſen und einer

*) Es war dies eine der ſchlechteſten Einrichtungen bei der ruſſiſchen Artillerie, daß ſie ihre Stellung verließ, ſobald ſie ihre Munition verſchoſſen hatte. Die Artilleriſten ſorgten dafür, daß die Kaſten bald geleert waren, um dann ſo eilig als möglich hinter die Fronte zur Reſerve zu gelangen.

preußiſchen Ordonnanz der Kopf zerſchmettert. Der Prinz wandte ſich mit bewegtem Herzen von dieſer grauenhaften Scene, beſtieg ein friſches Pferd und rief: „Die Trauer um unſere gefallenen Kameraden nach der Schlacht!“

Wie große Anſtrengungen auch die preußiſche Brigade Klüx machte, wiederum nach Wachau vorzudringen, es gelang ihr dennoch nicht, den Feind daraus zu vertreiben; die Preußen begnügten ſich auf dieſem Punkte damit, das Erlenhölzchen, wenn auch mit ſchweren Verluſten, zu behaupten.

Als Wartthurm benutzten Mürat und mehrere von ihm abgeſchickte Adjutanten eine noch jetzt in der Nähe des Herrenhauſes von Wachau ſtehende alte Linde, durch deren Aeſte hinauf zu einem Altan eine hölzerne Treppe führte. Preußiſche Schützen ſchlichen ſich heran und vertrieben die Späher von dem „Lug ins Land“, von welchem man über Wachau, Güldengoſſa und Auenhain eine weite Ueberſicht hat.

Die Franzoſen gaben es auf, die Preußen aus dem Erlenwäldchen zu vertreiben, und das Gefecht kam gegen 3 Uhr Nachmittags hier zum Stillſtand. Das von dem Prinzen von Würtemberg bei Wachau eröffnete Feuer wurde ohne weitere Verabredung von dem General v. Kleiſt auf dem linken Flügel durch einen Angriff auf die feindliche Stellung bei Markleeberg unterſtützt. Der Prinz Auguſt von Preußen, Commandeur der 9. Brigade, ertheilte dem Oberſtlieutenant v. Löbel Befehl, mit 3 ſchwachen Bataillons längs der Pleiſſe über Croſtewitz auf Markleeberg vorzudringen. Eine ſehr ſchwache ruſſiſche Diviſion unter General Helfrich mit nicht mehr als zwei Geſchützen, welche den rechten Flügel der preußiſchen Kolonne decken ſollte, mußte zuvor durch eine halbe preußiſche zwölfpfündige Batterie verſtärkt werden. Tirailleurs eröffneten von beiden Seiten gegen 9 Uhr des Morgens das Gefecht; eine preußiſche ſechspfündige Batterie fuhr neben dem Croſtewitzer Kirchhofe auf und beſchoß die auf dem gegenüberliegenden Kellerberge aufgeſtellten franzöſiſchen Geſchütze, deren überlegenes Feuer jedoch den Oberſtlieutenant Löbel zwang, ſeine Geſchütze zurückzuziehen. Die Bauergehöfte Markleebergs ſind in weitläufiger Ausdehnung am rechten Ufer der Pleiſſe gelegen, der Edelhof oder das Schloß der Gutsherrſchaft liegt auf dem linken Ufer. Dies war von einer Abtheilung des öſtreichiſchen Regiments Kaunitz beſetzt und da des Feldmarſchalls Fürſten Schwarzenberg ſehr auseinandergefallener Schlachtplan hinlänglichen Spielraum für Privatvergnügungen übrig ließ, machte ein unter-

nehmender Korporal ſich den Spaß, mit einer Anzahl Freiwilliger aus dem Schloßgarten auf das rechte Ufer überzuſetzen und als Intermezzo „der Schulmeiſter in tauſend Aengſten" aufzuführen. Während an der Südſeite des Dorfes die Preußen unter Löbel eindrangen und von den franzöſiſchen Geſchützen des Kellerberges heftig beſchoſſen wurden, machten jene unternehmenden Oeſtreicher den Verſuch, das Dorf an der nördlichen Seite in Brand zu ſtecken, um die Franzoſen zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Das erſte Haus, welches in Brand geſteckt werden ſollte, war das Schulhaus. „Der noch in ſeiner Wohnung befindliche Schulmeiſter hatte ſich mit Weib und Kind und der theilweiſe verſammelten Schuljugend unter Tiſch und Bänke verkrochen, weil ſchon Kleingewehrkugeln durch die Fenſter einſchlugen. Jetzt wurde nun auch noch die Thüre eingeſchlagen und die Oeſtreicher riefen den zum Tod Geängſteten in ihr Verſteck zu, ſich ſo ſchnell als möglich zu retten, da das Haus in Brand geſteckt werde. Eiligſt ſuchte der arme Schulmeiſter mit den Seinen das Freie zu gewinnen. Aus dem Regen unter die Traufe zu gerathen, iſt ſchlimm; ſchlimmer aber noch, aus den Flammen in den Kugelregen! Die Flüchtlinge geriethen zwiſchen die retirirenden Franzoſen, welche von allen Seiten gedrängt, das Dorf räumten und von den Preußen bis in das dahinter gelegene Eichenholz getrieben wurden. Die preußiſchen Schützen aber wurden zwiſchen dem Dorfe und dem Buſche von der hinter dem Markleeberger Kirchhofe poſtirten polniſchen Reiterei unerwartet in der Flanke angegriffen und der Hauptmann Blache, der ſie führte, nebſt zwei Officieren und 100 Mann gefangen genommen. Der Schulmeiſter und die Seinigen entrannen allen Gefahren, von denen heut ihr Leib und Leben bedroht waren, und erreichten glücklich das außerhalb der Schußweite gelegene Dorf Panitz."

Eben ſo vereinzelt und daher eben ſo erfolglos wie die Angriffe der Corps des Prinzen von Würtemberg und Kleiſt's auf dem linken Flügel, waren die auf dem rechten von Klenau und Gortſchakoff auf Liebertwolkwitz und gegen den Galgenberg ausgeführten.

Gortſchakow ließ um 9 Uhr von Störmthal aus Fußvolk und Geſchütze vorrücken, jedoch beſchränkte ſich das Gefecht hier auf die Tirailleurlinien und auf die groben Wurfgeſchoſſe. Selbſt dann, als die öſtreichiſchen Grenadiere von Klenau's Corps in Liebertwolkwitz nach 10 Uhr Vormittags eingedrungen waren, unterſtützte Gortſchakow ſie nicht und Klenau, der durch feindliche

Maſſen, die ſich zu ſeiner Rechten ausbreiteten, überflügelt zu werden fürchtete, zog ſeine Kolonnen nicht ohne bedeutenden Verluſt aus Liebertwolkwitz zurück. Von beiden Seiten wurde heut mit dem Kanonenpulver ſehr verſchwenderiſch umgegangen, indem Hunderte von Geſchützen auf den Höhen von Liebertwolkwitz, Wachau und Markleeberg ſich im furchtbarſten Donner entluden und Tauſende von Kugeln ſchleuderten, unter denen zum Glück nur ſehr wenige Treffer waren.

In der Umgebung der drei Monarchen, welche von dem Wachberge den Gang des Gefechtes beobachteten, hatte man ſehr bald erkannt, daß den Feinden, die Wachau, Markleeberg und Liebertwolkwitz und die dortigen Höhen beſetzt hielten, die vier vereinzelten Corps des Wittgenſtein'ſchen Heeres nicht gewachſen ſeien, und mit Beſorgniß bemerkte man immer neue Verſtärkungen, welche Napoleon anrücken ließ. „Dem ruſſiſchen Kaiſer", erzählt deſſen General-Adjutant,*) „fielen, als er durch Magdeborn herauf auf die Höhe kam, ſogleich die großen ſchwarzen Maſſen der Franzoſen auf, welche ſich auf den Höhen bei Döſen, Wachau und Liebertwolkwitz zeigten und gegen unſere zerſtreuten kleinen Haufen allerdings ſehr grell abſtachen. Er fragte mich mit dem Tone der Beſorgniß: ob ich wohl glaube, daß der Angriff der Unſrigen gelingen könne? worauf ich antworten mußte: daß ich vielmehr der Ueberzeugung ſei, der Feind würde bei dieſen ihm günſtigen Verhältniſſen jedenfalls ſeinerſeits die Offenſive ergreifen und unſere Kolonnen ſprengen, wenn dieſe nicht von nahen und ſtarken Reſerven unterſtützt würden. „Aber die Hauptarmeee der Oeſtreicher", verſetzte der Kaiſer, „ſteht zwiſchen der Pleiſſe und der Elſter und meine und des Königs Garden ſind noch bei Rötha!" (drei Stunden Weges vom Schlachtfelde.)

„Da mir — obwohl Generaladjutant Alexander's — die Dispoſition Schwarzenbergs und die Truppenaufſtellung gar nicht bekannt waren, erwiderte ich: „„In dieſem Falle werden wir ſicher aufgerieben werden! Wie iſt es aber zu verantworten, einen ſo großen Theil der Armee in einem Zwickel zwiſchen zwei Flüſſen zu poſtiren, die mit Moräſten und hohem Buſchwerke dergeſtalt umgeben ſind, daß Niemand frei um ſich ſehen, geſchweige denn ſich frei bewegen kann?"" — Der Kaiſer verſetzte: „Schwarzenberg beabſich-

*) Wolzogen, Memoiren, S. 211.

tiget über Connewitz die Franzoſen von Leipzig abzuſchneiden und ihnen ſo eine totale Niederlage beizubringen." „„Dies iſt eine baare Unmöglichkeit"", entgegnete ich, „„da Leipzig von Connewitz nur etwas über eine Stunde entfernt liegt und dieſer Raum mithin zu gering iſt, als daß eine Umgehung darin denkbar wäre. Auch würde der Feind nur weniger Bataillons bedürfen, um den vor Connewitz liegenden Damm gegen eine ganze Armee zu vertheidigen; ja ſelbſt, wenn es dem Fürſten gelänge, bei Connewitz durchzudringen, ſo würde er auf die dort befindlichen franzöſiſchen Reſerven ſtoßen und dieſe ihm das Debouchiren daſelbſt jedenfalls unmöglich machen. Offenbar iſt dies alſo eine ganz fehlerhafte Dispoſition, die nur durch den ſchleunigſten Abmarſch der öſtreichiſchen Reſerven nach dem rechten Pleiſſenufer noch verbeſſert werden kann, wenn es nicht ſchon zu ſpät dazu iſt.""

„Der Kaiſer war durch dieſe Auseinanderſetzung äußerſt frappirt, befahl mir indeſſen, ſofort zum Fürſten Schwarzenberg zu reiten, ihm dies vorzuſtellen und in ſeinem Namen auf den Abmarſch der öſtreichiſchen Reſerven zu dringen, (wie er Tages zuvor ſchon auf das Herübernehmen der ruſſiſchen und preußiſchen Garden gedrungen hatte). Zugleich gab er mir ein Detachement Leibkoſacken mit und beauftragte mich, ihm durch dieſe Mannſchaft fortwährend Nachricht über den Gang der Schlacht zwiſchen der Pleiſſe und Elſter und jenſeit des letzten Fluſſes (bei Lindenau), ſo wie auch von der Blücherſchen Armee zu ſchicken. Ich ſelbſt ſollte zwiſchen beiden Flüſſen bleiben.

„Ich ritt darauf über Cröbern nach Goſchwitz, wo ich nur mit der größten Mühe eine Furt durch die Pleiſſe finden konnte und erreichte etwa gegen ½11 Uhr Vormittags den Fürſten Schwarzenberg, nebſt dem Chef ſeines Generalſtabes, General Grafen Radetzky, vorwärts von Gautzſch, am rechten Ufer der Elſter mindeſtens drei Stunden Weges von Alexander entfernt. Nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet, ſagte mir der Fürſt: „Ich muß ſelbſt befürchten, bei Connewitz nicht durchzudringen. Meerveldt hat dort ſchon 4000 Mann und zwei Generale verloren und es iſt wenig Ausſicht vorhanden, daß es beſſer gehen werde." Radetzky ſetzte hinzu: „Langenau iſt der Einzige, der dieſe Idee noch feſthält, welche mir ſchon im Entwurfe nicht gefallen hat. Nun aber ſollten Ew. Durchlaucht auch nicht eine Minute zögern, die Reſerve abmarſchiren zu laſſen, denn ſie hat eine Stunde bis

Goschwitz zurück, zwei Stunden dauert der Uebergang über die Pleisse und eine Stunde der Marsch vorwärts nach Markleeberg, so daß sie erst gegen 3 Uhr zur Unterstützung des Generals Kleist heran sein wird, wenn dieser, was Gott verhüten wolle, bis dahin nicht schon aufgerieben ist."

Der Fürst befahl endlich, den eindringlichen Bitten der russischen Generale Toll und Jomini nachgebend, zweien Officieren seines Gefolges, den Grafen Clam Martinitz und Wrbna, sich auf den Kirchthurm von Gautzsch zu begeben und ihm von dem, was sie von dort aus entdecken würden, Bericht zu erstatten. Anstatt seinen eigenen Ohren und der über den Gang der Schlacht bei Wachau ihm zukommenden Donnerbotschaft zu trauen, verließ er sich auf das Fernglas vor fremden Augen.*) Die beiden Thurmwarte beeilten sich, dem Fürsten von der großen Gefahr Meldung zu machen, welche Wittgensteins Armee bedrohe, wenn er nicht eiligst Verstärkung erhalte. Eine kostbare Zeit verstrich, bevor der jetzt angeordnete Uebergang der Divisionen Weissenwolf und Bianchi, so wie der Armee-Reserven unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg auf das rechte Ufer der Pleisse zur Unterstützung Kleist's und Gortschakow's ausgeführt werden konnte.

In Betreff der russischen und preußischen Reserven ertheilte Alexander, ohne Vermittelung Schwarzenbergs, Befehl zum Anmarsch. Das Grenadiercorps und die 3. Küraſſierdivision wurden auf Auenhain, ein Theil der leichten Gardekavallerie auf Cröbern, die übrige russische Gardekavallerie als Rückhalt auf die Höhen zwischen Güldengossa und Magdeborn dirigirt. Eilboten wurden an die russischen und preußischen Garden abgeschickt, um ihren Marsch von Audigast nach Magdeborn zu beschleunigen.

---

*) Michailofsky-Danilefsky hat es in seinen Denkwürdigkeiten (S. 200 bis 205) in eben so übertriebener Weise auf die Verherrlichung Alexanders I. abgesehen, wie Sporschill (I. 775) auf die des Fürsten Schwarzenberg. Dem Meister Napoleon gegenüber können jene beiden nur für Dilettanten in der Kriegskunst gelten. Wir erinnern uns sehr wohl, daß bei der Gedächtnißfeier der Schlacht von Leipzig, welche am 18. October 1814 in dem Prater zu Wien stattfand, Alexander den Fürsten umarmte und ihm die schmeichelhaften Worte sagte: „Es ziemt sich, nachdem wir demjenigen, dem wir Alles verdanken, unsern Dank dargebracht haben, Ihnen, Herr Feldmarschall, unseren Dank abzustatten, denn nächst Gott sind Sie es, dem wir Alles zu verdanken haben." Des Kaisers Alexander I. Freigebigkeit mit faden Schmeicheleien und glitzernden Ordenssternen auf dem Wiener Congresse war zum Sprüchworte geworden. —

Achtes Kapitel.

Die Feldſudelköche. — Napoleons Schlachtplan bei Wachau am 16. Oct. — Die Schlacht wird zur Schlächterei. — Das ſächſiſche Küraſſierregiment Zaſtrow. — Das 22. franzöſiſche Regiment nimmt den Kolmberg. — Drouot's 100 Kanonen. — Die Reiterei unter Mürat. — Die ſächſiſchen Küraſſiere nehmen eine ruſſiſche Batterie. — Ueberlegenheit der franzöſiſchen Reiterei. — Die drei Monarchen nebſt Schwarzenberg in Gefahr gefangen zu werden. — Napoleon ſendet Siegesnachrichten an den König von Sachſen. — Siegesgeläut in Leipzig. — Friederich Rochlitz' Erlebniſſe.

An vielen Feldſudelköchen, den Brei gründlich zu verderben, fehlte es nicht in den funfzehn Hauptquartieren der Verbündeten und die tapfern Kriegsvölker mußten die Prügelſuppe, welche ihre confuſen Oberbefehlshaber ihnen eingerührt hatten, bis auf den letzten Brocken hinunterwürgen.

Von einem großartig angelegten, kühn ausgeführten Plane finden wir in Schwarzenbergs und Alexanders Hauptquartieren nicht die leiſeſte Ahnung. Das Unerläßlichſte, was heut zu thun war: der franzöſiſchen Armee ihren einzigen Rückzugsweg um jeden Preis abzuſchneiden, wurde unterlaſſen und ſtatt deſſen die bravſten Krieger in einzelnen Trupps, Haufen, Bataillons und Schwadronen immer wieder gegen die wohlvertheidigten Stellungen der Feinde in der Front zur Niedermetzelung geführt.

Nicht ſo Napoleon; bei ihm finden wir nicht allein einen wohlbedachten Plan für das Schlachtfeld, auch Berechnungen, welche darüber hinausreichten. Als Schlachtbankhalter auf den grünen Auen der Elſter und Pleiſſe hatte er durch glänzende Schauſtücke und Gewinnſte die dummen Dorfteufel herangelockt, die, durch anfänglichen Gewinn dreiſt, durch ſpäteren Verluſt immer hitziger gemacht, klein und grob Courant herbeiſchleppten und zuletzt, als der letzte Sparpfennig verſpielt war, heut mit trübſeligem Geſicht abzogen, in Erwartung der Reſerven, mit denen ſie durch Einſatz ohne Rückhalt in den nächſten Tagen die Bank doch endlich zu ſprengen hofften. Trotz aller Anſtrengung war es weder Kleiſt, noch Klenau, Gortſchakow und Würtemberg gelungen, in einem der Dörfer, in welche ſie eingedrungen waren, ſich zu behaupten, oder den Feind von einer der Anhöhen, welche ſeine Artillerie beſetzt hielt, zu vertreiben.

Nachdem gegen Mittag Napoleon seine Verstärkungen in die Linie von Wachau hatte einrücken lassen, traf er Anstalt, mit einer großen Masse Reiterei das Centrum seiner Gegner bei Güldengossa zu durchbrechen. Glückte dieses, dann sollte Marschall Victor mit dem 2. Armeecorps, unterstützt von der 3. und 4. Division der jungen Garde unter Oudinot, die Schäferei Auenhain, General Lauriston mit dem 5. Armeecorps Güldengossa, Marschall Mortier mit der 1. und 2. Division der jungen Garde das Universitätsholz nehmen, während Marschall Macdonald mit dem 11. Armeecorps und dem 2. Reitercorps unter Sebastiani den äußersten rechten Flügel der Verbündeten unter Klenau bei Seiffertshain umgehen und aufrollen sollte.

Der über das Schlachtfeld hinausreichende Plan Napoleons war: das große böhmische Heer, welches sich auf dem rechten Ufer der Pleisse befand, unter großem Verluste zum Rückzuge über diesen Fluß zu zwingen, dasselbe auf das in dem Zwickel zwischen Elster und Pleisse herumkrebsende Corps Meerveldts zu werfen, durch Angriffskolonnen von Connewitz, Leipzig und Lindenau her die Armee Schwarzenbergs zu vernichten, oder doch mindestens sie von ihrer Operationsbasis Böhmen abzuschneiden. Die Ausführung des von dem genialen Feldherrn großartig angelegten Planes stieß jedoch auf Hindernisse, die, wenn sie denselben auch nicht vollständig scheitern machten, so doch die Durchführung hemmten. Die Marschälle und Generale waren nicht mehr von so kühnem Ehrgeize wie auf den Schlachtfeldern von Marengo, Jena und Austerlitz beseelt, aus den Truppen war jene Begeisterung gewichen, mit welcher sie einst den Weltkampf für die Errungenschaften der Revolution aufnahmen, sie waren inne geworden, daß sie jetzt nur für den Trotz und den Thron ihres despotischen Kaisers in die Schlacht geführt wurden, während auf den Fahnen und den Herzen ihrer Gegner „Freiheit und Volksthum!“ geschrieben stand und aus ihren Reihen ihnen der Schlachtruf: „Tod dem Tyrannen!“ entgegenscholl. Dazu kam, daß die Rheinbündler, welche auf Befehl ihrer deutschen Fürsten in den Reihen der Franzosen standen, anfingen, schwierig zu werden, so daß die Sachsen, Badenser, Würtemberger und was sonst von Deutschland noch drum und dran hing, in ihrem bisher bewiesenen Eifer beim Losschlagen auf ihre deutschen Brüder bedeutend nachgelassen hatten.

Von Mittag 12 bis 2 Uhr ließ Napoleon zur Umgehung des rechten

Flügels Klenaus zwei Armeecorps unter Lauriſton und Mortier gegen Liebertwolkwitz und das Niederholz vorgehen; Gortſchakow, Klenau und Pirch machten vergebliche Anſtrengungen, ſich zu behaupten.

Eben ſo ungünſtig für die Verbündeten ſtand das Gefecht auf dem linken Flügel, wo Kleiſt den überlegenen Streitkräften, welche Marſchall Victor und General Sebaſtiani gegen ihn heranführten, Markleeberg überlaſſen und ſich auf Cröbern zurückziehen mußte, was den Prinzen von Würtemberg nöthigte, ebenfalls auf ſeinen Rückzug Bedacht zu nehmen und Wachau den Franzoſen wieder zu überlaſſen. Auf dieſem Theile des Schlachtfeldes, wo um den Beſitz eines Dorfes, einer Schäferei, einer Gartenmauer, eines Gebüſches mit Erbitterung Einzelkampf und Handgemenge ſtattfanden, artete die Schlacht zur Schlägerei und Schlächterei aus. Ein Trupp Franzoſen wurde von ruſſiſchen Küraſſieren umringt, es wurde ihnen kein Pardon bewilligt. „Da ſie ihre Patronen verſchoſſen hatten, ſuchten ſie durch die über die Köpfe gehaltenen Gewehre ſich gegen die Säbelhiebe zu ſchützen. Der Schädel ward gedeckt, aber zu Hunderten fand man Hände und Arme umherliegen. Nicht beſſer erging es zwei franzöſiſchen Batterien, deren Bedienung niedergehauen wurde, ohne daß die Unſern die zurückgelaſſenen 20 franzöſiſchen Geſchütze als Beute mit ſich nehmen konnten. Man trieb ſich gegenſeitig hin und her, warf den Gegner und ward wieder geworfen; jedoch trat bei den Franzoſen eine bemerkbare Ermattung ein.“ Der franzöſiſchen Kavalleriebrigade Berkheim war das ſächſiſche Küraſſierregiment Zaſtrow zugetheilt. Dieſes focht heut, obſchon mit Widerwillen, noch tapfer in den Reihen der Feinde. „Zaſtrow's Küraſſiere lachten ſich ins Fäuſtchen, als ſie von der freien Anhöhe, auf welcher ſie weſtlich von Wachau hielten, ſahen, wie die franzöſiſchen Gardedragoner von den Ruſſen und Preußen zuſammengehauen wurden. Die Sympathie für die Franzoſen hatte ſich auch bei dieſem Theile der ſächſiſchen Truppen längſt abgekühlt.*)

Von dem pêle mêle der Schlacht und dem confuſen Durcheinander berichtet ein Officier von Zaſtrows Küraſſieren, v. Meerheim, wie das Regiment gegen 1 Uhr Mittags plötzlich Befehl erhalten, zur Unterſtützung der Brigade Berkheim nach Döſen hin vorzugehen. „Unweit dieſes Dorfes“, er-

*) Aſter, I., S. 411.

zählt Meerheim, „ſtanden mit Front nach Markleeberg gegen 20 verlaſſene abgeprotzte franzöſiſche Geſchütze, ohne Bedienung, ohne Bedeckung, ohne Beſpannung im freien Felde, ſo daß das Regiment, um ſich nicht zu trennen, näher an Döſen vorbeigehen mußte. In der Nähe der Dorfgärten angekommen, erhielt das Regiment völlig unerwartet ein Pelotonfeuer. Anfänglich hielten wir dies Feuer für ein Mißverſtändniß, weil Zaſtrow Küraſſiere weiße Röcke, gelbe Aufſchläge und ſchwarze Küraſſe hatten, folglich mit den öſtreichiſchen Küraſſieren leicht zu verwechſeln waren. Allein das Feuer hörte nicht auf und wir überzeugten uns, daß das Dorf nicht von unſeren Kameraden, den Franzoſen, ſondern von Oeſtreichern beſetzt war, die uns für das nahmen, was wir waren. Das Regiment erlitt hier einigen Verluſt; um ſo raſcher trabten wir an dem Dorfe vorüber dem Kampfplatze zu. Nachdem das Regiment 300 bis 400 Schritte über Döſen hinausgekommen war, marſchirte es auf und lehnte ſich links an einen nach Markleeberg hinablaufenden Graben, welcher noch von franzöſiſchen Tirailleurs beſetzt war. Das Reitergefecht war bereits, als unſer Regiment hier eintraf, nicht mehr taktiſch geordnet, indem ſich beide Theile nur noch regellos in Schwadronen hin und hertrieben, ſo daß ſich ſelbſt im Rücken der Franzoſen feindliche Abtheilungen befanden. Kaum hatten wir unſeren Aufmarſch vollendet, ſo wandten die Franzoſen, hierdurch ermuthigt, ihre letzten Kräfte an, um den immer mächtiger auftretenden Feind, der jetzt durch die Oeſtreicher Verſtärkung erhielt, zurückzutreiben. Allein auch diesmal wurden ſie ſchnell geworfen, obſchon ſich General Berkheim wie ein Verzweifelter ohne Kopfbedeckung, da er den Hut verloren, in das dichteſte Gewühl ſtürzte. Indeſſen wurde auch er von dem Strome der Flüchtigen mit fortgeriſſen. Wegen des vom Feinde beſetzten Dorfes Döſen konnte ſich aber die Maſſe der Flüchtigen nicht dorthin wenden; daher ſtürzten ſie im wilden Fluge theils durch, theils um das zu ihrer Unterſtützung herbeieilende ſächſiſche Regiment. Ungeachtet der dadurch entſtehenden Unordnung hielten die ſchwachen Schwadronen der Küraſſiere feſt zuſammen und ließen ſich nicht von dieſem Strudel mit fortreißen, obſchon die ganze feindliche verfolgende Maſſe nachdrang. Der gewiſſen Niederlage entgegenſehend, ſetzten ſich die Sachſen dennoch zum Angriff in raſchere Bewegung und hieben muthig ein; ſie wurden nach kurzem Handgemenge von allen Seiten umzingelt und gänzlich geworfen. Die auf die Sachſen

stoßenden Oestreicher von Sommariva Küraſſiere, geführt vom Oberſt Grafen Auerswald, riefen noch kurz vor dem Einhauen jenen zu, zu ihnen überzugehen, welche Aufforderung jedoch unbeachtet blieb. Freund und Feind vermengt ging nun die Jagd über Stock und Stein mit verhängtem Zügel fort. Man kam dabei an zwei Gräben, deren Ränder aus weichem Boden beſtanden und die beim Vorgehen wenig gehindert hatten. Jetzt veranlaßten ſie ein augenblickliches Stocken, welches die Oeſtreicher gut benutzten, indem ſie tüchtig nachhieben. Die Flucht ging dann unaufhaltſam in der Richtung nach Probſtheida fort, bis endlich ein franzöſiſches Viereck, an welchem das Treiben vorüberflog, auf die Oeſtreicher feuerte. Hierdurch ermuthigt hielt der flüchtige Schwarm wie von ſelbſt an, machte Kehrt und nahm einige 80 Oeſtreicher gefangen."

Napoleon hatte, wie bunt und verwirrt auch das Gefecht an beiden Flügeln wurde, den Gang der Schlacht nicht aus den Augen verloren, da er mehrentheils auf der beherrſchenden Anhöhe des Galgenberges verweilte; nur dann, wenn er einen entſcheidenden Schlag zu führen gedachte, flog er nach einem oder dem anderen Punkte. Eine öſtreichiſche Batterie, welche von dem Kolmberge herab — man nennt in dortiger Gegend jeden Maulwurfhaufen einen Berg — den anrückenden franzöſiſchen Kolonnen großen Schaden zufügte, zog die Aufmerkſamkeit des Kaiſers auf ſich. Im Fluge eilt er durch Liebertwolkwitz, wo er die Diviſion Charpentier in der Nähe des Kolmberges in unentſchloſſener Haltung dem Feuer der feindlichen Geſchütze ausgeſetzt findet. Er reitet an das vorderſte Regiment heran: „Iſt denn dies das 22. Regiment", ruft er im Tone herausfordernder Verwunderung, „welches mit Gewehr im Arm unter dem feindlichen Kartätſchenfeuer ruhig ſtehen bleibt?" Das 22. Regiment ſtürzt ſich mit dem Rufe: „Vive l'Empereur!" auf den Feind; ihm folgt die ganze Diviſion. Klenau ſucht dieſen Angriff durch ſeine Reiterei zu verhindern und wirft dieſe auf die Flanken der Angriffskolonne; allein Sebaſtiani ſchickt einige Eskadrons vor, welche die Oeſtreicher zurückwerfen und ihnen die Geſchütze nehmen. An der Spitze der Kolonne erreicht unter dem Oberſt Charras das 22. Regiment die Höhe, wirft die öſtreichiſche Infanterie und nimmt einen Theil ihrer Artillerie.*)

*) So erzählt der „Spectateur militair", dem es auf eine Handvoll Kanonen mehr oder weniger nicht ankommt.

Noch hatte Napoleon seine beiden Haupttrumpfe: einhundert Stück Geschütze unter Drouot und fünfundvierzig Regimenter Reiterei unter König Mürat nicht ausgespielt.

Drouot's Reserveartillerie, angeblich 100 Stück, fuhr jetzt in der Mitte des Schlachtfeldes in die Zwischenräume der bereits dort aufgestellten französischen Batterien, ersetzte die beschädigten Geschütze und entwickelte eine unausgesetzte Thätigkeit. Die russische und preußische Artillerie blieben ihr nichts schuldig, daher ein solcher Geschützdonner entstand, daß die Luft erzitterte, der Boden erbebte und ein ununterbrochenes Sausen und Brausen vernommen wurde. Ein alter sächsischer Officier, Oberst Eckhardt von den Gardereitern schreibt in seinem Tagebuche vom 16. October: „Dieses Artilleriefeuer wurde so anhaltend, daß man keine Pause darin vernahm und einzelne Schüsse gar nicht mehr unterschieden werden konnten, sondern das Feuer ganzer Batterien wie Bataillonsfeuer zusammenschlug.“*)

Unterdessen waren sieben Divisionen Reiterei unter Mürat versammelt und erwarteten Befehl zum Angriff; Bordesoult und Milhaud, zwei tüchtige Corpscommandanten, ordneten die Kolonnen. Latour-Maubourg, einer der trefflichsten Reitergenerale hatte durch eine Stückkugel beim Frühstück heut das rechte Bein verloren und war schwer verwundet nach Leipzig gebracht worden.

Diese Kavalleriemasse war von Wachau östlich etwas vorgeschoben und nahm Richtung mit der Front gegen Güldengossa und Auenhain. Dem Kaiser war es nicht unbemerkt geblieben, daß sich zwischen dem 2. und 3. feindlichen Armeecorps — Gortschakow und Prinz Würtemberg — also zwischen dem Universitätsholze und Güldengossa ein nur schwachbesetztes offenes Feld befand, für das Vorgehen von Reitermassen gut geeignet. Die Aufgaben, welche er diesen berittenen Phalangen stellte, waren: Wegnahme der bei der Windmühle von Güldengossa aufgestellten russischen Batterien von einigen dreißig Geschützen und Sprengung der russischen, in der Nähe befindlichen Infanterie. Gelang dieser Doppelstreich, dann war das Centrum Wittgen-

*) Zufolge französischer Angaben verschoß die französische Artillerie vom 16. bis 19. October 250,000 Schuß, die Oestreicher berechnen ihr Verpuffen auf 50,000 Schuß. Aster, I. S. 422.

Dem Letzteren wurden von einer Kanonenkugel beide Beine und als er ſchon an der Erde lag, von einer zweiten auch noch ein Arm fortgeriſſen.

An gräßlichen Verſtümmelungen aller Art fehlte es heute nicht. Ein ſchwer im Arm verwundeter franzöſiſcher Eskadronchef ritt durch einen Zwiſchenraum der ſächſiſchen Küraſſiergarde. Er ſprach eben mit dem Grafen Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit ſeinem unheimlich ausſehenden Reiter, deſſen Körper ſich noch mehrere Sekunden lang im Sattel hielt, davoneilte. Eine ähnliche geſpenſtiſche Begegnung hatte nicht fern davon der Prinz von Würtemberg, auf den, als es ſchon Abend geworden, in einer engen Gaſſe von Güldengoſſa ein Reiter eindrang, der, obſchon kopflos, doch noch bügelfeſt im Sattel ſaß, ſo daß das Pferd des Prinzen ſcheu zur Seite prallte.

Für eine noch wunderbarere Erſcheinung aber mögen wir es gelten laſſen, daß es heut in dem Hauptquartiere der Verbündeten, Feldmarſchälle und ſelbſt hohe Häupter gab, welche die Naſe noch ziemlich hoch trugen, aber dennoch den Kopf verloren hatten.

So eben hatten 3 Uhr Nachmittags die drei Monarchen auf dem Wachberge bei Göhren, innerhalb einer dort von den Franzoſen aufgeworfenen Schanze auf ihren drei Sorgenſtühlen eine frugale Collation zu ſich genommen, als Fürſt Schwarzenberg keuchend und mit ſehr bedenklichem Geſicht bei ihnen eintraf. Es fand eine ſehr lebhafte Scene ſtatt, indem der Kaiſer Alexander dem Feldmarſchall die bitterſten Vorwürfe über ſeine „disposition sans rime et sans raison“ machte, durch welche er die große Armee in den Zwickel zwiſchen Elſter und Pleiſſe hinein disponirt habe. Noch war der Kaiſer im heftigſten Schelten begriffen, als ein mit verhängtem Zügel hervorſprengender Adjutant ihm ein mit Blei beſchriebenes Blättchen einhändigte, außerdem die mündliche Meldung machte, daß die ruſſiſche leichte Gardecavallerie von den Franzoſen geworfen worden ſei und daß nicht ein Moment zu verlieren ſei, wenn nicht das geſammte Allerhöchſte Hauptquartier in die Hände des heranſtürmenden Feindes fallen ſolle. Alexander hatte noch Geiſtesgegenwart genug, dem Offizier der Ordonnanzkoſacken, welche er beſtändig in ſeiner Nähe hatte, Befehl zu ertheilen, mit einer reitenden Batterie der feindlichen Reiterei, welche bis auf 800 Schritte ſchon heran war und nur durch einen Graben aufgehalten wurde, entgegen zu gehen. An Barklai de Tolli wurden Boten

über Boten geſchickt, daß er die ruſſiſchen und preußiſchen Garden, die Reſerven der Artillerie und Kavallerie eiligſt nach den bedrohteſten Punkten vorgehen laſſen ſolle.

Die Monarchen nebſt ihrer Umgebung ſaßen raſch zu Pferde und jagten in geſtrecktem Galopp davon; es war die höchſte Zeit, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen, wobei Fürſt Schwarzenberg nicht der letzte war*).

Napoleon griff der Entſcheidung des Tages vor. Er hatte ſeit 9 Uhr des Morgens dem Könige von Sachſen von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Gange der Schlacht geben laſſen. Die erſte Meldung lautete: „die Schlacht habe in dem Augenblicke begonnen, als der Feind ſich entwickeln gewollt; 2000 Gefangene wären bereits eingebracht; die Kanonade daure fort, die Ausſichten ſeien günſtig.“ Nach Wegnahme des Kolmberges: „Alles geht gut! Wir haben Anhöhen und Dörfer genommen.“ Jetzt nun ließ er dem Könige ſagen: „Man möge in der Stadt und Umgegend die Glocken läuten laſſen, um der Armee unſeren Sieg zu verkünden.“

Der gute alte König hatte in ſeiner Herzensangſt und Freude nichts Eiligeres zu thun, als an alle Küſter und Glöckner von Leipzig Boten abzufertigen mit dem Befehle: mit allen Glocken zu läuten, was nur die Stränge halten wollten. Und während draußen auf blutiger Wahlſtatt die großen und kleinen Kugeln mit den Köpfen und Gliedern ſeiner geliebten Landeskinder umherrollten, genügte dem frommen Landesvater nebſt Landesmutter das unſchuldigere Spiel mit den Kugeln des Roſenkranzes, deren ſie heut, auf den Knieen liegend und Sieg für den großen Kaiſer erflehend, eine ungezählte Menge abhaspelten. Stimmungen und Zuſtände anderer Art riefen die Siegesbotſchaft und das Glockenläuten in den Häuſern der ſchlichten Bürger

---

*) Eine mehr poetiſche Färbung hat Prokeſch in den Denkwürdigkeiten des Fürſten Schwarzenberg (S. 206.) dieſer Schlachtenſcene verliehen. „Fürſt Schwarzenberg“ ſo dichtet er, „dem die Eile nicht entging, mit der die franzöſiſche Cavallerie ankam, äußerte: „ſie ſind athemlos; wenn ſie da ſein werden, iſt ihre beſte Kraft verloren.“ Zunächſt wandte ſich dann der Fürſt, als der Feind kaum noch einige hundert Schritt entfernt war, an die Monarchen und bat ſie, ſich rückwärts zu begeben, ihm aber zu erlauben, ſie zu verlaſſen, indem es ſeine Pflicht ſei, in ſolch' dunklen Augenblicken der Schlacht perſönlich die Ordnung wieder herzuſtellen. Er zog hierauf den Degen und ſprengte nach der Schlachtlinie hinab.“

Dergleichen Mährchen kann der Geſchichtſchreiber nur zu komiſcher Randnoten-Illuſtration verwenden.

hervor. Die Thränen und Folterqualen der geängsteten Herzen vaterländisch gesinnter, edler Menschen an solchem Tage gehören der Geschichte nicht minder an, als der trügerische Jubel eines dem Vaterlande entfremdeten Hofstaates.

Aus den Aufzeichnungen des als Patriot und als Schriftsteller rühmlich bekannten Friedrich Rochlitz, nehmen wir Nachstehendes über den Eindruck, welchen die Siegesbotschaft Napoleons am 16. auf ihn und die Seinen machte, hier auf. „Wie auch alles Gefühl sich dagegen sträubte, ich mußte mir sagen: hier wendet es sich zum Vortheil unserer Unterdrücker! — Adjutanten und Eilboten aller Art flogen herein in die Stadt, schrien unaufhörlich die Siegespost aus mit dem Lebehoch ihres Kaisers, eilten zu allen Behörden, Einer mit einem gewissen Glanze zu unserem Könige. Alles was Franzos war, oder schien, schrie sie nach, diese Siegesbotschaft und dies Lebehoch. Von allen Kirchthürmen mußten die Glocken ertönen; wer nicht Franzos war oder scheinen wollte, stürzte von den Straßen hinweg, die Thüren zuwerfend, um seine Gefühle unbelauert ausströmen zu lassen. Für die auf dem Markte zusammentretenden Soldaten ward Wein herbeigeschafft, ihr Sieges- und Huldigungsgeschrei schallte durchdringender ... Dieser Moment war unter allen in den letzten Monaten erlebten der schrecklichste für mich ...

„Seit die Verbündeten zu weichen schienen, war es, als ob alle meine Lebensgeister, wie durch Erdbeben aufgewühlte Ströme, über ihre Ufer hinausstiegen, nicht in Furcht, nicht in Zorn, nicht in Erbitterung, sondern in einem neuen, noch unbenannten geistigen Erzeugniß aus diesen Bestandtheilen, das beim höchstgesteigerten Affekt doch vollkommen klares Bewußtsein frei walten ließ. Ich blieb in meiner Wohnstube; mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte ich dem Halle des Geschütz- und Gewehrfeuers. Da aber das Zurückweichen der Verbündeten überhand nahm, und der Donner sich mehr und mehr entfernte, preßte ich den Kopf an den Fensterstock und die Aufmerksamkeit auf das Einzelne jener Erscheinungen verlor sich in ein Anstaunen des Bildes vom jetzigen Moment und zugleich von Allem, woran ich zu denken hierbei Stoff hatte. Vor mir lag in scharfen Umrissen zusammengedrängt und in einer Klarheit und Bestimmtheit wie noch niemals, was das deutsche Vaterland in seiner zeitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das Letzte, umsonst sei, mit

Wahrſcheinlichkeit leiden, was es werden müſſe — wobei mir am gräulichſten erſchien, was der Anblick des überall ſiegenden Unrechts und ſeines Gefolges wirken werde und indem mein Herz davon durchdrungen ward, daß ich kaum Athem ſchöpfen konnte, ſtand Alles vor meiner Phantaſie in ſo beſtimmten Geſtalten und Scenen, daß ich hätte glauben müſſen, es als Erſcheinung vor meinen leiblichen Augen zu haben, wäre mir nicht dabei das lichteſte Bewußtſein geblieben. —

„Frau und Kinder waren mit dem Fernrohr auf dem oberſten Boden geblieben; ſie wollten die Ueberzeugung erzwingen, man irre ſich. Und eben jetzt, wo ich, in jene Bilder ſchrecklicher Zukunft verloren ſtand, tönt der uns verderbende Siegesruf: Victoire! Victoire! Vive l'Empereur! auch zu ihnen hinauf, die Glocken fangen das Siegesgeläut an; da fliegen ſie die Treppen herab zu mir und laut weinend, mich krampfhaft umarmend ruft mein armes Weib: So iſt alle Hoffnung, jede Rettung und Alles vorbei! Jenes Gefühl, das in gewaltſamerem Anlauf meinen ganzen Körper durchſchüttelte und mir Thränen auspreßte, gab mir Kraft, die Sinkende zu halten. „Laß uns ſterben!“ rief ich aus, „ein Leben wie es uns erwartet, iſt ohne Werth und müßte auch uns verſchlechtern!“ Da traten die Kinder, der Knabe laut weinend, das Mädchen verſtört, wie erſtarrend zu uns heran; wir zogen ſie in unſere Umarmung. — Erſt als die heut ſo ſchrecklichen Glocken — ihr Siegeston war für uns Grabgeſang — ſchwiegen, gewannen auch wir unſere Faſſung wieder.*)

Neuntes Kapitel.

Anklagen gegen Murat. — Die franzöſiſchen Kanonen geben Feuer auf Feind und Freund. — Der Kampf um die Schäferei Auenhain. — Markkleeberg und Güldengoſſa. — Eintreffen der preuſſiſchen und ruſſiſchen Garden. — Das öſtreichiſche Grenadier-Bataillon Call erſtürmt die Schäferei Auenhain. — Bianchi theilt mit Kleiſt die erbeuteten Kanonen. — Verluſt auf beiden Seiten.

Mit ſo ſchauerlichen Feierklängen, wie es heut auf Napoleons Befehl geſchah, war noch niemals in Leipzig die Meſſe eingeläutet worden; doch blieb

*) Rochlitz Schriften, Züllichau 1822. Bd. 6. Seite 228.

trotz alles Siegesgeschreies und Glockengeläutes die Stimmung der Bewohner der Stadt dumpf und gedrückt, die der französischen Soldaten ohne Vertrauen auf einen guten Ausgang. Das Mißtrauen gegen die rheinbündischen Waffenbrüder und selbst das der französischen Heerführer gegen einander regte sich mehr und mehr und hinderte die schnelle und entscheidende Ausführung der Befehle des Kaisers. So ging der Moment, wo das Schicksal des Tages — vielleicht des Krieges — von einigen Kanonen und Schwadronen abhing, für Napoleon verloren, und die drei Monarchen waren aus großer Gefahr gerettet.

Der Angriff, durch welchen, von Bordesoult beauftragt, General Bessière die drei Monarchen von dem Wachberge vertrieb, würde Erfolg gehabt haben, wenn ihm die verlangte Unterstützung zu Theil geworden wäre. Obschon durch die russischen Gardekosacken unter Orlow Denisow und eine reitende russische Batterie unter Souchasonett aufgehalten, durch General Duca mit den Regimentern Gluchow und Kleinrußland in seiner rechten Flanke bedroht, war es dennoch Bessière gelungen, die feindliche Reiterei zu werfen, die Infanterie zu durchbrechen, indeß waren seine Schwadronen hierbei sehr gelichtet worden und auseinander gekommen.

„Während dieser brillanten Unternehmung", so lautet Bordesoult's Bericht, „hatte sich die feindliche Reiterei wieder gesammelt und warf sich auf meine linke Flanke. Ungeachtet meiner wiederholten Bitten, welche ich deshalb besonders an einen höheren Officier, Commandant einer Kavallerie-Division, welche bei der Hand war, mich zu unterstützen ergehen ließ, kam mir keine Reiterei zu Hülfe. Wahrscheinlich hatte derselbe „andere Befehle", und ich sah mich daher genöthigt, ohne von meinen Vortheilen Nutzen ziehen zu können, zurückzugehen. Wäre ich unterstützt worden, so hätte dies vielleicht kräftig dazu beigetragen, das Geschick dieses so wichtigen Tages zu ändern."

Diese verhängnißvollen „anderen Befehle" konnten nur von Mürat ertheilt worden sein, gegen den Napoleon selbst schon, wie wir bereits anführten, den Verdacht hegte, daß er mit den Feinden in Unterhandlung stehe. Offene Anklage gegen den treulosen König von Neapel hat in späterer Zeit General Pelet erhoben, welcher in Beziehung auf dies Gefecht von ihm sagt: „Wundern wir uns nicht über das Mißlingen des Angriffes der Reiterei;

es iſt König Joachim, welcher ſie gegen diejenigen Souveraine führt, mit denen er ſeit dem Winter geheime Verbindungen eingegangen war. Seine glänzende Tapferkeit verdeckte noch den Verrath in dem Augenblicke, wo er eine Sache aufopferte, der er Alles verdankte, um ſich Denjenigen zu überliefern, welche ihn am Strande von Pizzo (1815) erſchießen ließen. Napoleon wußte um Alles, was vorging.*)"

Von allen Aufgaben die ſchwerſte für den Anführer der Reiterei iſt: ſeine Schaar, ſelbſt nach einem gelungenen Angriff, wieder zu ſammeln. Wurde aber der Angriff zurückgeſchlagen, die Reiterſchaar geworfen, ſo iſt dem Auseinander und Durcheinander mit keinem Kommando, keinem Trompetenſtoß, und wenn er aus der Poſaune des jüngſten Gerichtes käme, Einhalt zu thun. Im erſten hitzigen Angriff hatte die franzöſiſche Reiterei unter Beſſière die ruſſiſchen Gardekoſacken geworfen. Graf Pahlen III. rief das preußiſche neumärkiſche Dragonerregiment und als auch dieſes geworfen wurde, das ſchleſiſche Küraſſierregiment zur Unterſtützung herbei. Der Kommandeur des letzteren, Oberſt von Hake, traf mit geſchloſſener Kolonne in dem Eingange bei Güldengoſſa ein, als die Koſacken und Dragoner, von den Franzoſen gefolgt, in völliger Auflöſung heranſtoben.

Oberſt v. Hake ließ ſogleich aufmarſchiren und zur Attacke blaſen, um dadurch die Franzoſen auf ſich aufmerkſam zu machen und vom Verfolgen abzuziehen. Das Mittel half, der Feind ſtutzte und machte Kehrt. Schnell parirten die geſchlagenen Neumärker und Koſacken ihre Pferde und ſprengten mit verhängtem Zügel den umkehrenden Feinden nach. Da ſie jedoch hierdurch ſehr auseinander gekommen waren, ließ Hake ſeine Küraſſiere geſchloſſen im Schritte folgen. Die franzöſiſchen Regimentskolonnen wurden bei dieſer Jagd eine auf die andere geworfen und es kamen die zurückgebliebenen durch ihre eigenen, auf ſie losſtürzenden Flüchtlinge dergeſtalt in Unordnung, daß die ganze Maſſe in kurzer Zeit in geſtrecktem Laufe bis an ihre Batterien getrieben wurde. Da nun keine weitere franzöſiſche Unterſtützung vorhanden war, gab jetzt die franzöſiſche Batterie unter dem Oberſt Lavoy auf das ganze heranſtürzende Gemenge, gleichviel ob Feind, ob Freund, Feuer. General

*) Napoleon n'ignore rien de ce qui se passe. Aſter überſetzt unrichtig: „Napoleon wußte nichts von Allem, was vorging."

Bordeſoult war Zeuge und Anſtifter ſolcher Greuelthat, wie ſie auch neuerdings wieder in der Krim vorgekommen iſt. Bordeſoult berichtet ganz kaltblütig: „Bei dieſer rückgängigen Bewegung traf ich den General Drouot mit ſeinen Gardebatterien und ich war der Erſte, welcher ihn verbindlich machte, den Feind mit Kartätſchen zu beſchießen, obgleich einige von meinen Küraſſieren, die am ſtreitluſtigſten waren und auf das Signal „Sammeln" nicht gehört hatten, ſich darunter befanden."

Beſtätigung empfängt der Bericht des franzöſiſchen Generals durch den des Oberſt von Hake, in welchem es heißt: „Die Franzoſen empfingen jetzt ihre eigene und die nachdringende verbündete Reiterei mit Kartätſchen und ließen friſche Regimenter vorrücken, welche die Ruſſen und Preußen wieder zu ſchnellem Rückzuge nöthigten. Oberſt Hake ließ daher jetzt halten und die Degen zum Stich auslegen, um eine geſchloſſene Maſſe zu bilden. Das Regiment blieb ſtandhaft und die vor den Kartätſchen Zurückweichenden gingen, um nicht aufgeſpießt zu werden, um die Flügel deſſelben auf beiden Seiten in aufgelöſter Flucht. Der Feind hielt an und zog ſich wieder zurück; doch unterblieb jede Verfolgung der Franzoſen, um das Regiment nicht dadurch zu zerſtreuen."

Nur dadurch, daß die Verbündeten durch die Ueberzahl ihrer Reſerven im Stande waren, in jede gelichtete Stelle friſche Kolonnen einrücken zu laſſen, jedem weiteren Fortſchritt des im andauernden Kampfe geſchwächten Feindes mit neuen Waffen zu begegnen, ſah ſich der Kaiſer genöthigt, ſich heut damit zu begnügen, in die Stellungen, die er am frühen Morgen einnahm, am Schluſſe des Tages wieder zurückzukehren; einen entſcheidenden Sieg hat aber nur der erfochten, der den geſchlagenen Feind verfolgt, den verfolgten vernichtet.

Allein der Tag war noch nicht zu Ende; ſchon 6 Stunden lang, von 9 Uhr des Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, war geſchlagen worden, ohne daß eine Entſcheidung herbeigeführt wurde, der Kampf ermattete. Wie aber bei großer Feuersbrunſt, wenn an einer Stelle die Flammen gedämpft wurden, ſie plötzlich an einer anderen in loher Gluth aufſchlagen, ſo auch das Feuer der Schlacht.

Nach 3 Uhr des Nachmittags entbrannte der Kampf aufs Neue um die Schäferei Auenhain und Markleeberg. Hier wurde die Verwirrung dadurch

ſo groß, daß franzöſiſche Cavallerie an der preußiſchen Brigade Klüx vorüberſprengte, dieſe für franzöſiſches Fußvolk haltend und wiederum die zweite ruſſiſche Diviſion unter Rajewski die ruſſiſche Reiterei für Franzoſen hielt. General Klüx hatte von ſeinem Fußvolke kleine Trupps bilden laſſen zur Abwehr der franzöſiſchen und ſächſiſchen Küraſſiere, die ihn in der Ferne umſchwärmten. General Rajewski, der zu Klüx herangeſprengt kam, drückte dieſem ſeine Verwunderung darüber aus, daß er Wachau noch nicht genommen habe, worauf ihn der preußiſche General auf den zuſammengeſchmolzenen Reſt ſeiner Brigade und daß er, von feindlicher Reiterei umzingelt, ganz allein ſtehe, aufmerkſam machte. Rajewski, welcher die feindlichen Reiter für Ruſſen hielt, erkannte ſeinen Irrthum nicht eher, als bis die franzöſiſchen Küraſſiere, von ruſſiſchen Gardekoſacken verfolgt, Zuflucht bei den preußiſchen Bataillons, welche ſie für franzöſiſches Fußvolk hielten, ſuchten, hier aber mit vorgehaltenen Bajonetten empfangen und aufgeſpießt wurden.

Es war um dieſelbe Stunde, als Marſchall Victor, unterſtützt von der jungen Garde unter Oudinot, die Ruſſen aus der Schäferei Auenhain vertrieb. Prinz Auguſt von Preußen eilte mit einem Theile der 12. Brigade herbei und ſuchte die Anhöhen zwiſchen Wachau und Markleeberg wieder zu gewinnen. „Die Preußen", ſo lautet der preußiſche Bericht, „ſahen ſich durch das Stocken der Ruſſen genöthigt, von ihrem Angriff abzulaſſen, um mit Rajewki's Grenadieren in gleicher Höhe zu bleiben. Als hierauf die Franzoſen gegen Markleeberg mit ſtarken Maſſen vordrangen, ließ Prinz Auguſt das Füſilirbataillon des 2. ſchleſiſchen Regiments zur Unterſtützung Löbel's vorrücken. Das 2. Bataillon des 11. und das 2. Bataillon des 6. Reſerveregiments drangen, auf dem rechten Flügel durch ruſſiſche Reiterei gedeckt, in das Dorf ein. Zum Unglück für das preußiſche Fußvolk hielten die Ruſſen den ungeſtümen Stoß der franzöſiſchen Reiterei nicht aus. Kaum war den Preußen Zeit geblieben, einzelne Haufen — in den ſpäteren Berichten geſchloſſene Vierecke genannt — zu bilden. Eine einſchlagende Grenade zerſchmetterte hier dem Hauptmann v. Greben beide Beine, tödtete und verwundete noch 6 Mann; dennoch ſchlug die tapfre Schaar den Angriff der franzöſiſchen Reiterei ab und zog ſich nach den letzten Gehöften von Markleeberg zurück. Auch auf dieſer Stelle wurden die Preußen nicht von den in der Nähe ſtehenden Ruſſen unterſtützt und mußten das Dorf den Franzoſen

überlaſſen. Das ſchleſiſche Küraſſierregiment, das einzige, welches in geſchloſſener Ordnung geblieben war, deckte den Rückzug der aufgelöſten Reiterſchaaren nach Störmthal und ging dann noch einmal vor, um dem bis auf 1100 Mann geſchmolzenen, tapfern Häuflein des Prinzen von Würtemberg ſichres Geleit bis nach Güldengoſſa zu geben."

Napoleon glaubte, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ſei, an dieſer Stelle das auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehende Centrum der Verbündeten zu durchbrechen. General Maiſon erhielt Befehl, mit einer aus dem 5. Korps gebildeten Angriffskolonne, an der Spitze ein Korps Reiterei, Güldengoſſa zu nehmen. Das Dorf war nur ſchwach von dem 3. Bataillon des 2. weſtpreußiſchen Regiments unter Bandemer und zwei Bataillons des 9. Landwehrregiments unter Major v. Troſchke und Hauptmann Heugel beſetzt. Eine ruſſiſche Sechspfünder-Batterie unter Dawidow, welche zum Schutze des Dorfeinganges aufgefahren war, empfing die anſtürmenden Franzoſen mit wirkſamem Feuer, mußte jedoch das Feld räumen. Auch die hinter Hecken und Gartenzäunen aufgeſtellten ruſſiſchen Scharfſchützen und preußiſchen Landwehrmänner hielten nicht aus; die Franzoſen drangen ein, wurden jedoch von dem Oberſt von Jagow, welcher mit dem 1. Bataillon des 2. weſtpreußiſchen Regiments vom General Pirch I. zu Hülfe geſchickt wurde, wieder hinausgetrieben. Zum zweiten Male führte General Maiſon die Seinen zur Erſtürmung des Dorfes vor; das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, er ſelbſt heut zum zweiten Male durch einen Bajonetſtich verwundet, ohne in Gefangenſchaft zu gerathen. General Danville, welcher nach ihm den Befehl übernahm, wurde durch die Kugel eines Schützen des preußiſchen Gardejägerbataillons getödtet, welches als Vortrab der preußiſchen Garden gegen 5 Uhr in Güldengoſſa eintraf. Die Franzoſen zogen ſich auf die dahintergelegenen Anhöhen zurück, von wo aus ſie das Dorf bis ſpät in die Nacht mit Kanonen beſchoſſen.

Unterdeſſen waren bereits zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachmittags die preußiſchen und ruſſiſchen Garden und Reſerven über den Göſelbach gegangen, ſtellten ſich an der ſüdlichen Lehne der zwiſchen Güldengoſſa und Göhren ſich hinziehenden Anhöhen in Schlachtordnung und entſchieden nicht durch Kugel, Bajonet, Säbel und Lanze, ſondern durch ihren Aufmarſch zu rechter Zeit und am rechten Orte die Schlacht mit Gewehr bei Fuß.

Dieſe eherne Mauer von 30 bis 40,000 friſcher Kerntruppen zu durchbrechen, ſtand Napoleon keine hinreichende Mannſchaft zu Gebot, zumal ihm der immer mehr ſich nähernde Kanonendonner Blüchers von Norden her Unheil verkündete und er einen Durchbruch der Oeſtreicher bei Connewitz beſorgte. Ein Verſuch, von dem Kolmberge und von Klein-Pößnau her gegen Seiffertshain vorzudringen, welchen Macdonald und Gerard nach 4 Uhr Nachmittags unternahmen, wurde durch den vereinten Widerſtand der Oeſtreicher unter Klenau und der Preußen unter Ziethen zurückgewieſen und Seifferts-hain blieb von den Verbündeten beſetzt.

Der Kolmberg, Liebertwolkwitz, der von da ſich nach Wachau hinziehende Höhenzug und Wachau ſelbſt blieben in den Händen der Franzoſen; dagegen vermochten ſie ſich nicht in der auf einer beherrſchenden Anhöhe gelegenen Schäferei Auenhain zu behaupten. Nachdem ſie die wiederholten Angriffe der Preußen unter Kleiſt, der Oeſtreicher unter Bianchi, der Ruſſen unter Rajewski abgeſchlagen hatten, erhielt der Feldmarſchalllieutenant Weiſſenwolf gegen 5 Uhr Nachmittags den Befehl, die Feinde von jener Anhöhe zu vertreiben. Weiſſenwolf ließ das öſtreichiſche Grenadier-Bataillon Call, welches die Spitze ſeiner Sturmkolonne bildete, den kühnen Angriff unternehmen. Geführt von dem Hauptmann Steinert drangen die tapfern Grenadiere in die Schäferei ein, wo ſie, obſchon ihrem Führer von einer Kartätſchenkugel der Arm zerſchmettert wurde und viele der Braven fielen, eine Anzahl Franzoſen zu Gefangenen machten, eine von denſelben erbeutete ruſſiſche Fahne zurückeroberten und die Nacht über ſich nebſt den Grenadierbataillons Fiſcher und Portner daſelbſt behaupteten.

Durch die Vertreibung von Auenhain wurden die Franzoſen gezwungen, Markleeberg und Dölitz zu verlaſſen, aus welchen Orten Bianchi's linke Flügelkolonne, namentlich die Regimenter Hiller und Hieronymus Colloredo ſie verdrängten.

Zu den von den Franzoſen auf freiem Felde ſchon in der Frühe bei Döſen zurückgelaſſenen Geſchützen, an denen mit theilnehmenden Blicken, wie wir bereits erwähnten, die ſächſiſchen Küraſſiere, preußiſchen Dragoner, Koſacken und öſtreichiſche Ulanen vorübergejagt, fanden ſich endlich in ſpäter Abendſtunde noch Liebhaber. So wohlfeilen Kaufes waren bisher Zwölf- und Sechspfünder nicht zu haben geweſen. General Bianchi war ſo gut kamerad-

ſchaftlich geſinnt, daß er von dreizehn Geſchützen, welche ſeine Grenadiere in's Schlepptau nahmen, dem General Kleiſt ſechs Stück anbot, da vermuthlich dieſe Kanonen von den Preußen erobert und wegen Mangel an Beſpannung zurückgelaſſen worden ſeien. Offen und ehrlich erklärte Kleiſt, daß, ſo viel ihm bekannt geworden, dieſe Geſchütze nicht von preußiſchen Truppen genommen worden wären; dennoch beſtand Bianchi darauf, mit den Preußen zu theilen, da ſie durch ihren ſo tapfer geleiſteten Widerſtand den gerechteſten Anſpruch auf einen Antheil an der Kriegsbeute hätten.

Die Nacht, Mangel an Munition und die Erſchöpfung der Truppen that auf beiden Seiten dem Kampfe Einhalt. Napoleon begnügte ſich nach dem Eintreffen der ruſſiſchen und preußiſchen Reſerven ſich auf die von ihm am Morgen eingenommenen Stellungen zurückzuziehen, in welchen ihn Schwarzenberg einer geruhſamen Nacht überließ.

Hätte Alexander nicht eine allzuzärtliche Vorliebe für die Petersburger und Potsdamſchen Garden gehabt, hätte er, als Napoleon es aufgab, das Centrum bei Güldengoſſa zu durchbrechen und ſich zurückzog, die bereits um 4 Uhr auf dem Schlachtfelde bei Wachau eingetroffenen Reſerven im Sturmſchritt vorgeführt und Napoleon nicht Raſt noch Ruh gegönnt, dann würde heut ſchon die große Entſcheidung herbeigeführt worden ſein.

Unter den Siegestagen Napoleons I., deren Namen in Paris an den Triumphbogen beim Eingange in die Eliſäiſchen Felder glänzen, iſt auch „Leipzig“ in goldner Schrift zu leſen. Daß der Tag bei Wachau ruhmreicher für Napoleon als für Schwarzenberg war, darf die Geſchichte nicht in Abrede ſtellen. Zurückzuweiſen aber ſind die von franzöſiſchen Geſchichtsſchreibern als wahr aufgenommen Berichte des Generals Pelet, welcher in dem Spectateur militaire (Vol. III. p. 19) meldet: „Der Sieg vom 16. October hat die verbündeten Heere entfernt; allein man weiß nicht, bis wohin ſie ſich zurückgezogen haben. Werden ſie ſich während der Nacht zurückziehen, wie ſie es nach den wenigen entſcheidenden Schlachten bei Lützen, Bautzen und Dresden gethan haben?“ Ob ſie? darüber erhielten Napoleon und ſeine Bülletinsfabrikanten in den nächſten Tagen hinreichende Aufklärung.

Der Verluſt an Menſchenleben war auf beiden Seiten groß; hier wurden durch Unverſtand und Rückſichtsloſigkeit der Anführer Tauſende zur Schlachtbank geführt ohne Ziel und Maaß. Der Verluſt des Wittgen-

ſteinſchen Heeres wird nicht unterſchätzt, wenn wir ihn auf 20,000 Todte und Verwundete anſchlagen; noch höher darf der der Franzoſen angenommen werden und ſo bedeckten an dieſer einen Stelle, dem Schlachtfelde von Wachau, am 16. October an 50,000 Todte und Verwundete das Feld, ohne daß eine Entſcheidung herbeigeführt worden wäre. Beide Heere nahmen am Abend dieſelben Stellungen wie am Morgen ein und in beiden Lagern ward am nächſten Tage Ruhetag gehalten.

Am genaueſten ſind die Angaben über den Verluſt des preußiſchen 2ten Armeecorps unter Kleiſt, obſchon deſſen Brigaden getrennt und vertheilt fochten.

Die 9. Brigade (Klüx) Abgang 80 Officiere 2700 Mann.
" 10. " (Pirch) " 23 " 555 "
" 11. " (Ziethen) nicht angegeben.
" 12. " (Prinz Auguſt) Abgang 55 Officiere 2880 Mann.
Das neumärkiſche Dragonerregiment 5 " 47 "

Den Oeſtreichern koſtete die Wegnahme der Schäferei Auenhain 11 Oberoffiziere und 500 Mann. Der Verluſt des Corps des Prinzen von Würtemberg betrug 15 Stabs-, 124 Oberofficiere und 3400 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Ueber den Verluſt des franzöſiſchen Heeres auf dieſem Theile des Schlachtfeldes liegen keine amtlichen Angaben vor. Daß er ſehr bedeutend ſein muß, ergiebt ſich aus den Verluſtliſten der in den feindlichen Reihen heut noch tapfer fechtenden beiden ſächſiſchen Küraſſierregimenter. Sie waren beim Ausrücken am frühen Morgen 825 Pferde ſtark; am Abend zählten ſie im Biwak bei Probſtheida nicht mehr als 400 Pferde, ſo daß ein jedes dieſer Regimenter nur noch 2 Schwadronen, jede von zwei Officieren befehliget, zuſammenbringen konnte.

Zehntes Kapitel.

Das Gefecht bei Connewitz. — Disposition Schwarzenbergs. — Er reitet auf Kundschaft mit Meerveldt. — Die Kompagnie Schmutz. — Das Regiment Gellegarde zwischen zwei Feuern. — Unthätigkeit der östreichischen Kavallerie. — Wolzogen beobachtet auf dem Kirchthurme zu Bautzen die Schlacht. — Graf Meerveldt wird gefangen. — Der Angriff der Franzosen auf Schloß Dölitz wird abgeschlagen. — Das Gefecht bei Lindenau Gyulai gegen Bertrand.

Der Befehl Schwarzenbergs aus Pegau, den 14. October, durch welchen ein großer Theil der böhmischen Armee in den uns bekannten Zwickel zwischen Elster und Pleisse hinein disponirt wurde, lautet:

„Die zweite Armeeabtheilung des Generals Grafen Meerveldt steht um 6 Uhr zum Angriff in Kolonne formirt in Zwenkau; an ihrer queue (Schwanzende) nimmt sie eine ihrer zwölfpfündigen Batterien; dicht hinter derselben angeschlossen folgt die Division Nostitz, dann die Division Bianchi, dann das Reservegeschütz der zweiten Abtheilung und endlich die Division Weissenwolf. Um 7 Uhr bricht diese Kolonne unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf, marschirt nach Connewitz, bemächtigt sich der Brücken und des Ortes und marschirt, wenn dies gelungen ist, dergestalt in Bataillonsmassen auf, daß das Meerveldtsche Korps das erste Treffen, die Division Bianchi das zweite, die Division Weissenwolf das dritte Treffen bilden. Die Kavallerie des Grafen Nostitz muß während des Marsches der Kolonne sich rechts derselben so viel als möglich halten und zwar gleich von der Stelle aus. Wenn Connewitz genommen ist, muß der General Nostiz so viel als möglich eilen, den rechten Flügel des Meerveldtschen Korps zu erreichen und daselbst regimenterweise in geschlossenen Kolonnen auf halbe Distance, in der Breite von halben Divisionen en echequier (in Schachbrettform) aufmarschiren.

„Zur Erleichterung der Angriffe auf Connewitz brechen die beiden Bataillons der Division Bianchi mit der ihnen zugetheilten Kavallerie früh um 7 Uhr von Wiederau auf, marschiren über Knauthain und Kleinzschocher und von da rechts durch das Connewitzer Holz auf der Straße von Zwenkau nach

Leipzig. Finden ſie Connewitz noch vom Feinde beſetzt, ſo müſſen ſie es im Rücken angreifen."

Der Fürſt Schwarzenberg ſchmeichelte ſich, dem öſtreichiſchen Heere einen ruhmreichen Tag bei Connewitz zu verſchaffen. Hier ſollte, und zwar ausſchließlich von öſtreichiſchen Regimentern, der Hauptſchlag ausgeführt, Napoleon von Leipzig abgeſchnitten, ſein Hauptheer umgangen und vernichtet werden. Dem General-Feldzeugmeiſter Grafen Meervelbt war der Oberbefehl über dies Armeekorps anvertraut; der Fürſt Schwarzenberg begab ſich am frühen Morgen nach Gautzſch, um von dem Kirchthurme des Dorfes die Bewegungen ſeiner Truppen und die Aufſtellung des Feindes zu beobachten.

Schon während der Nacht hatte Meervelbt leichte Truppen bis in die Nähe von Connewitz geſchickt, um Uebergänge und Furten der Pleiſſe aufzuſuchen; ſie blieben nicht unbemerkt. General le Fol, den Napoleon zur Vertheidigung der Brücke von Connewitz beordert, meldet von da, den 16. October Morgens 4 Uhr, dem Majorgeneral: „Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß der Feind dieſe Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr bis vor die Pleiſſenbrücke (bei Connewitz), welche Ihrem Befehle gemäß barrikadirt worden, gekommen iſt. Ich habe daſelbſt einige leichte Truppen und zwei Haubitzen aufgeſtellt. Nach Verlauf einer Stunde ſtellte der Gegner ſein Feuer ein, doch iſt zu glauben, daß er ſich dieſen Morgen nochmals einfinden dürfte. Ueberdies gebe ich mir die Ehre anzuzeigen, daß geſtern Abend Seiten des Königs von Neapel ein Adjutant des Generals Nanſouty angekommen iſt, welcher die beiden Regimenter der Ehrengarde und die Lanciers der Garde abholte, welche mir bisher verblieben waren. Ich habe demnach von meiner ganzen Diviſion nicht mehr als 4½ Marſchbataillons bei mir, welche nur ſehr wenig ausgearbeitet und ſehr ſchwach ſind, indem der größte Theil der Soldaten, woraus ſie beſtehen, ohne Befehl in ihre Regimenter eingetreten iſt." Napoleon wußte Connewitz und das rechte Pleiſſeufer ſo vortheilhaft zur Vertheidigung gelegen, daß ihm eine geringe Beſetzung durch noch dazu ungeübten Truppen hinreichend ſchien, um den in zahlreichen und dichten Kolonnen auf ungünſtigſtem Terrain anrückenden Feind aufzuhalten und mit Verluſt zurückzuſchlagen. Weiter aufwärts hielt Prinz Poniatowski mit dem 9. Armeekorps, größtentheils polniſchen Truppen, das rechte Ufer der Pleiſſe von Lösnig bis Dölitz gut beſetzt, um den Verbündeten hier keinen Durchbruch zu geſtatten.

Noch vor Tagesanbruch brach das 2. öſtreichiſche Armeekorps aus ſeinen Biwaks bei und hinter Zwenkau auf, rückte auf der Straße von Pegau nach Leipzig vor und traf um 8 Uhr mit der Spitze bei Gautzſch ein, wo bald darauf Fürſt Schwarzenberg ankam, welcher von hier mit Meerveldt unter Bedeckung einer Schwadron Huſaren nach Connewitz hin auf Kundſchaft ausritt. Erſt jetzt gewann Schwarzenberg die Ueberzeugung, daß der dem 2ten Bataillon Kaunitz ertheilte Auftrag, vermittelſt einer Laufbrücke bei dem Schloſſe Markleeberg die Verbindung mit dem rechten Ufer herzuſtellen, ganz vergeblich geweſen, da die dem Bataillon zugetheilte ſechspfündige Poſitionsbatterie bereits bis über die Achſen im Moorgrund der Wieſen eingeſunken war, auch für Reiterei dort kein Boden vorhanden war. Es fehlte wenig, ſo wäre ſchon auf dieſem Morgenritt der Generaliſſimus nebſt Feldzeugmeiſter und Gefolge den Franzoſen in die Hände gefallen. Auf dem linken Ufer der Pleiſſe lagen im Gebüſch franzöſiſche Chaſſeurs im Verſteck; ſie brachen plötzlich hervor und hätte Schwarzenberg nicht einen der dortigen Wege kundigen Führer gehabt, würde er ſchwerlich entkommen ſein. Nach Gautzſch zurückgekehrt, ſtieg er wieder auf den Kirchthurm, um das Vordringen der einzelnen Korps des Wittgenſteinſchen Heeres abzuwarten.

Sobald der Kanonendonner bei Wachau die Eröffnung der Schlacht durch den Prinzen Eugen von Würtemberg verkündete, ertheilte Schwarzenberg Befehl, die Sturmkolonnen gegen die Brücke von Connewitz vorrücken zu laſſen. An hohen Officieren war hier kein Mangel; außer Schwarzenberg und Meerveldt befahlen General Longueville und Feldmarſchalllieutenant Lederer; das Regiment Bellegarde formirte die Angriffskolonne, Reiterei und ſchweres Geſchütz rückten vor, blieben jedoch bald ſtecken, ſo daß man ſich begnügen mußte, die einzige Kompagnie Schmutz — nach ihrem Hauptmann führte ſie dieſen Namen — in aufgelöſter Schützenlinie an das Pleiſſeufer vorgehen zu laſſen. Hier erlitt ſie aber durch die franzöſiſchen Tirailleurs, die jenſeit im Verſteck lagen, großen Verluſt, da bei der geringen Entfernung keine Kugel fehl ging. Noch übler aber, als von den Feinden, wurde das Regiment Bellegarde von den Freunden zugerichtet. Die vielen Rekruten des dahinter anrückenden Regiments Colloredo gingen in ihrem Feuereifer ſo weit, daß ſie nicht auf Befehl warteten, ſondern nach der Richtung hin, wo ſie Schüſſe fallen hörten, ohne Weiteres darauf los ſchoſſen und dem Regiment Bellegarde eine große

Anzahl Leute tödteten und verwundeten. Von dem Verſuche, Kanonen gegen die Vertheidiger der Brücke auffahren zu laſſen, mußte ſofort wegen des ſumpfigen Bodens Abſtand genommen werden; eben ſo wenig gelang der Verſuch des Bataillons Wenzel Colloredo unter des Oberſten Berger Anführung, eine Bockbrücke zwiſchen Lösnig und Connewitz herzuſtellen. Das Schloß von Lösnig war von den Feinden ſtark beſetzt, die Pleiſſe zu tief, um ſie durchwaten zu können, ſo daß Oberſt Berger, der muthig voraufſchritt, zweimal verwundet, nur mit Mühe aus Feuer- und Waſſersnoth von den Seinigen gerettet wurde.

Der Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg ſah ein, daß er den Angriff auf Connewitz aufgeben müſſe und daß es eher gelingen werde, ſich des auf dem linken Ufer der Pleiſſe gelegenen Schloſſes bei Dölitz und der dortigen Brücke zu bemächtigen. Der Feldmarſchalllieutenant Fürſt Aloys Liechtenſtein erhielt den Befehl und hinreichende Mannſchaft zur Ausführung. Zwei Kompagnien vom 1. Bataillon des Regimentes Strauch unter Anführung des Hauptmanns Pretzler drangen in das Schloß ein und machten 200 Feinde zu Gefangenen. Die mehrmals wiederholten Verſuche der polniſchen Truppen, welche das auf dem rechten Ufer gelegene Dorf Dölitz beſetzt hielten, das Schloß zurückzuerobern, wurden abgeſchlagen, allein die Abſicht Schwarzenbergs, hier einen Uebergang über die Pleiſſe zu gewinnen, um die Feinde dadurch zu zwingen, Connewitz zu verlaſſen, ſcheiterte. Nach dem letzteren Orte hatten die Franzoſen Verſtärkung herangezogen, ſo daß von dem 2ten Bataillon Bellegarde, welches zu erneutem Angriff anrückte, eine große Anzahl niedergeſtreckt wurde, obſchon das Gefecht von Markleeberg am Ufer der Pleiſſe bis Connewitz auf Geplänkel der Tirailleurs beſchränkt blieb.

Sieben der ſchönſten Küraſſierregimenter und drei ſechspfündige berittene Batterien unter General Noſtitz, desgleichen die Reſerve unter dem Erbprinzen von Heſſen-Homburg ſtanden vom frühen Morgen bis Mittag durch Schwarzenbergs Dispoſition feſtgebannt in dem Zwickel zwiſchen Gautzſch, Oetzſch, Zöbigker und Groß-Städteln; ringsum war die Schlacht entbrannt und 36 Kanonen waren verurtheilt, fünf Stunden lang müßig zuzuſchauen. Daſſelbe Loos theilte die aus 8 Grenadier- und 12 Musketierbataillons beſtehende öſtreichiſche Armeereſerve unter dem Befehl des Erbprinzen von Heſſen-Homburg. Endlich in der Mittagsſtunde gab Fürſt Schwarzenberg dringenden Anmah-

nungen Gehör und ertheilte dem Erbprinzen Befehl, „weiter oben" seinen Uebergang auf das rechte Ufer zu bewerkstelligen. Der Weg durch die Auen war zum Versinken, das Flußbett schlammig, die Uferränder steil. Eine Brücke bei Deuben, auf welche die Division Bianchi angewiesen war, fand sich nicht mehr vor. Der Feldzeugmeister schritt seinen Truppen voran durch den Fluß. Die Division Weissenwolf folgte; für die Artillerie fand sich endlich auch eine Furt bei Goschwitz, so daß sie sich erst am späten Nachmittag wieder mit der Infanterie bei Cröbern vereinigen konnte. Die sieben Kürassierregimenter hatten ebenfalls eine Furt durch die Pleisse gefunden und waren zur guten Stunde bei Güldengossa eingetroffen.

Napoleon, durch Nachrichten von dem Schlachtfelde bei Möckern, welche das Vordringen Blüchers meldeten, besorgt gemacht, ertheilte Oudinot und Mortier, die zu einem entscheidenden Sturm auf Störmthal sich anschickten, Befehl Halt zu machen. Dies veranlaßte auf der ganzen Linie von Markleeberg bis Seiffertshain gegen 5 Uhr Nachmittags ein Nachlassen des Kampfes.

„Ich hatte", erzählt General Wolzogen, „vom Herrenhaus in Raschwitz, über welches fortwährend viele Kugeln flogen, den Gang der Schlacht auf dem rechten Pleissenufer beobachtet und unter anderen durch meine Kosacken dem Kaiser Alexander zuerst den Abmarsch der jungen Garde nach Wachau gemeldet. Auch observirte ich vom Kirchthurme zu Gautzsch den Rückzug des Gyulai'schen Korps und bemerkte, daß eines seiner Bataillons in Klein-Zschocher das Gewehr streckte. Diese Nachricht theilte ich dem Grafen Nostitz, dem Adjutanten Blüchers mit, welcher in der Absicht, dem Kaiser die Botschaft zu bringen, daß es mit der schlesischen Armee gut stehe und Marmont sich auf Leipzig zurückziehe, Nachmittags durch Gautzsch geritten kam. Ich gab ihm einen Kosacken mit und dieser geleitete ihn auf sicheren Wegen zum Kaiser, während ich selbst deutlich hören konnte, wie die Blücher-Marmontsche Kanonade, die bis in die Nacht hinein dauerte, immer näher rückte.

„Bei dem Meerveldtschen Korps, das in meiner nächsten Nähe zwischen Elster und Pleisse operirte, trug sich mittlerweile Folgendes zu. Dieses Korps bestand aus den Divisionen des Generals Baron von Lederer und des Fürsten Aloys Liechtenstein nebst der Kavalleriebrigade des Prinzen von Coburg. Es war nach dem Abmarsch der Reserven auf dem linken Ufer der Pleisse stehen geblieben und trotz des ungünstigen Terrains beauftragt, diesen Fluß zu for-

ciren. In Folge deſſen hatte ſich — namentlich bei Lösnig — mit Poniatowski ein heftiger Kampf entſponnen, der jedoch nicht zu dem gewünſchten Reſultate führte. Gegen 5 Uhr glaubte der Generalfeldzeugmeiſter Graf Meerveldt bei dem Rittergute Döliz durch das Buſchwerk hindurch auf dem jenſeitigen Ufer der Pleiſſe die Diviſionen Bianchi's zu erkennen und wollte deshalb über den Fluß ſetzen, um mit dieſem General über deſſen Mitwirkung zu dem Angriffe gegen Poniatowski zu berathſchlagen. Fürſt Aloys Liechtenſtein und ich machten ihm jedoch bemerklich, daß die ſich dort zeigenden Truppen keineswegs die Ungarn mit ihren blauen Hoſen, ſondern vielmehr Franzoſen ſeien; allein Meerveldt, bei ſeiner Kurzſichtigkeit und ſeinem Eifer, blieb bei ſeinem Entſchluſſe und ſprengte auf einigen von Pionieren gelegten Brettern, nur von einer einzigen Küraſſierordonnanz begleitet, über die Pleiſſe, indem er zugleich befahl, daß Niemand ihm folgen ſolle. Obwohl ich ihn dringend bat, die Papiere, welche er bei ſich trug, vorher abzugeben, da ich wußte, daß er die Dispoſition für den folgenden Tag in der Taſche hatte, ging er auf meine Vorſtellung nicht ein und behielt Alles bei ſich, was ihm ſpäter abgenommen wurde. Fürſt Liechtenſtein wollte ihn nicht allein reiten laſſen und verſuchte, ihm zu folgen. Die Laufbrücke brach unter ſeinem Pferde ein und er wurde nur mit Mühe vom Ertrinken gerettet. Wir ſahen nun den General Meerveldt noch etwa 1000 Schritt im Gebüſch gegen die Anhöhe zu reiten, wo ſich die vermeintlichen Ungarn gezeigt hatten, als er auf einmal eine Salve von 4000 Mann der gegenüberſtehenden Linie erhielt und vom Pferde ſtürzte. Dieſes lief davon und bald ſahen wir auch die mitgerittene Ordonnanz zuſammenſtürzen, welche ſich jedoch gegen Abend, obwohl verwundet, durch den Fluß durcharbeitete und die Meldung machte: „der General ſei todt!" Dieſe Nachricht ſchien mir ſo wichtig zu ſein, daß ich ſie, als das Kanonenfeuer nachgelaſſen und die Dunkelheit einbrach, dem Kaiſer perſönlich zu hinterbringen beſchloß, zumal ich die gute Meinung kannte, welche dieſer von Meerveldt hatte und zugleich wußte, daß er Schwarzenbergs perſönlicher Freund war. Ich hatte Mühe, mich durch die vielen Wachfeuer der bivouakirenden Truppen durchzuarbeiten und überließ mich bei dieſem vier Stunden langen Ritte lediglich der ſcharfſinnigen Führung meiner Koſacken. Endlich erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kaiſers in Rötha ſei. Als ich daſelbſt anlangte, hatte ſich der Kaiſer bereits zur Ruhe begeben

und ich fand bei Herrn von Anſtett ein Unterkommen. Erſt am anderen Morgen konnte ich meine Meldung machen, worüber der Kaiſer ſehr betroffen war. Darauf eilte ich zum Fürſten Schwarzenberg und erſchütterte ihn tief durch die Kunde, daß Graf Meerveldt vor meinen Augen todt geſchoſſen worden ſei."

Nach Aloys von Liechtenſtein's Erzählung, welcher den zerbrechlichen Steg über die Pleiſſe oberhalb des Schloſſes von Dölitz hatte bauen laſſen, blieb nur das Pferd auf dem Platze, der Feldzeugmeiſter lief davon, wurde jedoch von polniſchen Ulanen gefangen und zu Napoleon gebracht. Auch darin weicht Liechtenſteins Bericht von dem des Generals Wolzogen ab, daß Erſterer den Grafen Meerveldt von einem ganzen Bataillon begleiten läßt, wodurch es ſich erklärt, wie 4000 Franzoſen auf den einzelnen Reiter gefeuert haben ſollen. Wolzogen, ein durchaus glaubhafter Berichterſtatter, ſah nur den Reiter mit ſeiner Ordonnanz, nicht aber das im Gebüſch verdeckt ihm folgende Bataillon.

„Die Gefangennehmung des Grafen Meerveldt", heißt es in dem offiziellen öſtreichiſchen Berichte, „welche ſich gegen 6 Uhr Abends zutrug, veranlaßte eine Verwirrung und augenblickliche Stockung unter den ihm zunächſt folgenden Truppen. Die anfänglich getheilten Franzoſen hatten ſich ſchnell zu einer Maſſe zuſammengezogen, rückten ſchleunigſt an den Steg, fielen auf die daſelbſt befindlichen Oeſtreicher und drangen mit dieſen zugleich bis auf das linke Ufer der Pleiſſe. Da nun dieſer leichte Brückenbau noch nicht völlig beendiget und die herbeigerufene Reſervebrigade Mescery, welche bei Gautzſch ſtand, noch nicht eingetroffen war, wurde erſterer bald ungangbar gemacht und durch Aloys Liechtenſtein einſtweilen ein Bataillon Wenzel Colloredo und eine Kompagnie von Strauch zur Unterſtützung herbeigeholt. Inzwiſchen hielt aber der tapfere Major Wolny das weitere Vordringen der Franzoſen auf dem linken Pleiſſeufer auf und trieb ſie endlich ganz zurück."

Liſt, Betrug und Gewaltthat ließen die Franzoſen nicht unverſucht, um noch ſpät am Abend ſich des Schloſſes von Dölitz zu bemächtigen. Während ein Parlamentär mit einem Trompeter und wehendem Tuche die Aufmerkſamkeit der Beſatzung nach der Uferſeite hinlockte, wurde das Thor bei der hinteren Brücke unvermuthet nach 8 Uhr Abends mit Kanonenkugeln beſchoſſen. Oberſtlieutenant Schindler ſchlug mit geringer Mannſchaft die wiederholten

Angriffe ab; unter ihm vertheidigten Hauptmann Rentz und Lieutenant Seher Schloß und Brücke herzhaft.*)

Als älteſter General übernahm nach Meerveldts Gefangennehmung Feldmarſchalllieutenant Lederer den Befehl. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende.

Das Gefecht bei Lindenau den 16. October.

Mit faſt noch unüberwindlicheren Hinderniſſen als Meerveldt hatte Gyulai zu kämpfen. Der ihm von Schwarzenberg für den 16. zugetheilte Auftrag lautet: „Die dritte Armeeabtheilung des Feldzeugmeiſters Grafen Gyulai verſammelt ſich um 6 Uhr früh mit der erſten öſtreichiſchen leichten Diviſion des Fürſten Moritz Liechtenſtein und dem General von Thielmann bei Markranſtädt; wahrſcheinlich (!) nimmt die Kolonne des Grafen St. Prieſt von der Blücherſchen Armee denſelben Weg und vereinigt ſich zu gleichem Zwecke mit der dritten Armeeabtheilung. Auf die eine oder die andere Weiſe (ein Lieblingsausdruck Schwarzenbergiſcher Unbeſtimmtheit) bricht der Graf Gyulai um 7 Uhr von Ranſtädt auf, greift den Feind an, den er vor ſich hat, und rückt nach Leipzig. Die Hauptbeſtimmung dieſer Kolonne iſt: die Communication zwiſchen der Hauptarmee und der des Generals Blücher zu unterhalten und durch ihren Angriff ihrerſeits auf Leipzig den der anderen Kolonnen zu erleichtern. Sie hat daher von Lindenau aus, ſobald es thunlich, rechts zu detachiren, um den Angriff der Meerveldtſchen Kolonne auf Connewitz zu erleichtern.“ Seinen Rückzug ſollte Gyulai auf Zeitz nehmen und davon die in Weiſſenfels und Naumburg befindlichen Abtheilungen benachrichtigen.

Von dem Allerwichtigſten, was Gyulai's Aufgabe ſein mußte: von der Wegnahme und Behauptung Lindenau's, von der Zerſtörung der ſechs Brücken des Steindammes, auf welchem die Franzoſen ihren Rückzug nehmen mußten, iſt nicht die Rede.

Da ſich Gyulai über Lindenau auf dem linken Elſterufer mit Blücher, auf dem rechten mit Meerveldt bei Connewitz in Verbindung ſetzen ſollte, wäre ihm und ſeinen Soldaten die beidlebige Natur der Krokodille, Holländer und Fröſche zu gönnen geweſen, um durch Dick und Dünn dort durchzukom-

*) Nach der Relation des Majors Oſthauſen vom Regimente Werzel Colloredo in dem Wiener Kriegsarchive.

men. Kaum dürfte irgend eine Teufelsbrücke, eine Via mala oder Alpenpaß für den Rückzug eines Heeres von größerer Bedeutung sein, als es der von der Ranstädter Vorstadt Leipzigs nach Lindenau führende Dammweg für das französische Heer als einziger Rückzugsweg auf der Frankfurter Straße war. Der auf beiden Seiten von Wiesen und Auen begleitete Damm ist 10 bis 12 Fuß hoch, oben 50 Fuß breit, und gepflastert, wird von Flüssen und Fließen mehrmals durchschnitten, so daß man auf einer kurzen Strecke von einer halben Wegstunde 6 steinerne Haupt- und mehrere kleinere hölzerne Brücken zu passiren hatte: die erste am Eingang der Ranstädter Vorstadt über die Pleisse, die zweite am Ende der Vorstadt über den ersten, die dritte über den zweiten, die vierte über den dritten Zweig des Hauptarmes der Elster, die fünfte bei dem Kuhthurme über das Kuhburger Wasser, die sechste bei Lindenau über die Luppe. — Die dem Dorfe Lindenau zunächst befindliche Straßenbrücke ist zum Theil von den Häusern dieses Ortes umschlossen; das Dorf selbst von einer südlich hinlaufenden Felderhöhung beherrscht. Wer diese besetzt hält, der gebietet durch seine Kanonen über das Dorf und die Brücke, kann zur Rechten und Linken derselben leichte Truppen versteckt im Gebüsche vorgehen lassen, um sich des Dammes zu versichern. Auch hier hatte Napoleon die nöthige Vorsicht nicht versäumt. Der Straßendamm war an verschiedenen Stellen mit Pallisaden gespickt und um einige offen gelassene, nur 12 Fuß breite Durchgänge rasch schließen zu können, lagen spanische Reiter (in Form aneinander gereihter Sägeböcke) bereit. Vor den Brücken des Dammes lagen Pallisadentambours, eine Art kleiner Brückenköpfe. Durch diese war dem Vordringen von Lindenau nach der Stadt mehr als ein Riegel vorgeschoben, zumal da durch das anhaltende Regenwetter die zu beiden Seiten des Dammes gelegenen Wiesen für Fußvolk und Reiter grund- und bodenlos geworden. Wenn auch Napoleon von dem Talente des Oberfeldherrn gegenüber keine hohe Meinung hatte, so viel Einsicht in die Kriegführung und so viel Kenntniß der Gegend traute er Schwarzenberg und seinem Generalstabe zu, daß sich die Verbündeten nicht nur Lindenau's um jeden Preis bemächtigen, sondern auch von dort her einen Angriff auf Leipzig unternehmen würden. Schon bei einem früheren Umritte um die Stadt hatte der Kaiser hier die Anlegung einer Feldschanze (Lünette) befohlen, in welcher 4 bis 6 Geschütze standen. Am 15. und in der Nacht vom 15. zum 16. wurden noch

fünf dergleichen Feldverſchanzungen durch herbeigeſchleppte Bauern aufgeworfen und mit hinreichendem Geſchütz verſehen; einige der Schanzen blieben unvollendet, da viele der Bauern während der Nacht davonliefen. Die Wichtigkeit der Anhöhen jenſeit des Kuhburger Waſſers, durch welche Lindenau beherrſcht wird, war dem Kaiſer nicht entgangen und General Bertrand hatte dort die Hauptſtärke ſeiner Artillerie aufgepflanzt.

Sobald dem Feldzeugmeiſter Gyulai von dem auf dem Thurme von Markranſtädt aufgeſtellten Beobachtungspoſten die Meldung zuging, daß die große Armee unter Wittgenſtein den Angriff gegen den Feind bei Wachau begonnen, ließ er, es ſchlug eben 9 Uhr vom Thurme zu Lindenau, ſeine Sturmkolonnen vorrücken. Die Spitze führten die beiden braven Regimenter Klenau- und Roſenberg-Dragoner, welche die ihnen entgegenkommende franzöſiſche Reiterei bis unter die Kanonen von Lindenau zurückwarfen. Nun rückte öſtreichiſche Artillerie vor und eine Batterie Zwölfpfünder eröffnete ein wirkſames Feuer gegen Plagwitz. Das Dorf hatten die Franzoſen ſtark beſetzt. Zwei öſtreichiſche Jägerbataillons und das Grenzbataillon unter Oberſt Nowack waren trotz eines heftigen Kartätſchfeuers ſchon nah bis zu dem Dorfe vorgedrungen, als ſie ſich plötzlich von franzöſiſcher Reiterei umzingelt ſahen. Aus dieſer Fährlichkeit wurden ſie durch einige Pulks Koſacken, welche die Oberſten Orlow und Bock in geſchloſſener Kolonne vorführten, befreit. Mehr als die Lanzenſpitzen wirkte zu der Zeit noch das wilde Kriegsgeſchrei der Koſacken, vor welchem die Franzoſen und mehr noch ihre Pferde ſcheu wurden und davon liefen.

Die öſtreichiſchen Zwölfpfünder hatten ein wirkſames Feuer gegen Lindenau eröffnet und einzelne Gehöfte in Brand geſchoſſen. Der Erbprinz Philipp v. Heſſen-Homburg ließ jetzt durch eine links abgeſendete Kolonne, beſtehend aus dem 2. Jägerbataillon und den Regimentern Gyulai und Mariaſſy, einen Angriff auf das Dorf Leutſch unternehmen, um von da aus gegen Lindenau vorzudringen. „Die hier vorhandenen Terrainhinderniſſe", heißt es in dem Berichte, „welche Urſache waren, daß dieſer Kolonne keine Artillerie beigegeben wurde und die Truppen nicht in geſchloſſenen Maſſen vorgehen konnten, verſchafften den Franzoſen große Vortheile; denn die Unſeren wurden durch Gräben, Geſträuche und einzelne Waldſtücke verhindert, geſchloſſen zu bleiben. Als daher das letzte durch Wieſen getrennte Holz genommen wurde, ſam-

melten ſich die einzelnen Bataillons wieder zu Maſſen, was jedoch unter dem feindlichen Feuer geſchehen mußte, und gingen nun vorerſt gegen die in der linken Flanke ſtehenden beträchtlichen franzöſiſchen Truppenmaſſen vor, welche ihren Rücken beim weiteren Vordringen bedroht hätten. Es koſtete demnach dieſer Kolonne große Anſtrengung, Lindenau zu erreichen, beſonders da die Gärten von den Franzoſen beſetzt waren und die franzöſiſche Artillerie mit vielem Geſchütz vom rechten Ufer der Luppe und des Kuhburger Waſſers herüber ein nahes und heftiges Feuer unterhielt und vor ſich niedrige Dammerhöhungen zu ihrer Deckung hatte." Inzwiſchen räumten die öſtreichiſchen Jäger drei vor dem Dorfe gelegene Waldpartien vom Feinde und drangen nach und nach immer weiter vor; doch hatte Lindenau auf ſeiner Weſtſeite, gegen welche der Angriff geſchah, nur wenige Eingänge, während es auf der Nordſeite zwar offner, aber von der dicht daran hinfließenden Luppe gedeckt war und die franzöſiſche Artillerie diejenigen Gaſſen beſtrich, welche die öſtreichiſche Infanterie quer durchpaſſiren mußte, wenn ſie zum Kuhturme und an die davor gelegene Brücke, die über die Luppe führte, gelangen wollte. Ungeachtet dieſer Nachtheile ward der Sturm auf Lindenau angeordnet und mit großer Tapferkeit ausgeführt. Die öſtreichiſchen Jäger drangen in die Gärten ein, eine Infanteriekolonne trieb die Franzoſen zurück; allein das franzöſiſche Geſchütz von den beherrſchenden Höhen jenſeit des Kuhburger Waſſers ſchmetterte ganze Reihen nieder und zwang die ſchon eingedrungenen gegen Mittag, Lindenau wieder zu räumen.

Der Feldmarſchalllieutenant Prinz von Heſſen-Homburg zog Verſtärkungen an ſich und ließ das 2. Jägerbataillon und vier Kompagnien vom Regiment Mariaſſy unter Major Jaroſy zu einem zweiten Sturm auf Lindenau vorrücken. Auch dieſer gelang; die Oeſtreicher drangen ein, vertrieben die Franzoſen und nahmen ihnen 2 Kanonen ab. Unterdeſſen aber hatte Bertrand noch mehr Artillerie herangezogen, welche aus geſicherter Aufſtellung ein ſo verheerendes Feuer auf die Eingedrungenen eröffnete, daß zum zweiten Male Lindenau verlaſſen werden mußte und nicht einmal die beiden eroberten Geſchütze in Sicherheit gebracht werden konnten. Der Prinz von Heſſen-Homburg vertheilte ſeine Truppen am linken Ufer der Luppe, an welchem außerhalb Lindenau alle Brücken zerſtört waren, ließ ein lebhaftes Schützenfeuer auf die Feinde unterhalten, um ſie, wenn auch nicht zu vertreiben, doch hier

feſtzuhalten und zu beſchäftigen. Von den mißlungenen Verſuchen Meerveldt's, ſich der Brücke bei Connewitz zu bemächtigen, war Homburg unterrichtet und Gyulai blieb durch die Beſetzung von Schleuſſig in Verbindung mit dem zweiten Armeekorps.

Mit der ſchleſiſchen Armee eine Verbindung herzuſtellen, war nicht gelungen. Der Lieutenant Gelber vom 2. Jägerbataillon war mit einer halben Kompagnie abgeſchickt worden, auf Um- und Schleichwegen bis zu den Vorpoſten des ſchleſiſchen Heeres zu gelangen. Nach einem zweiſtündigen Marſche durch die Aue und nachdem er mit ſeiner Mannſchaft die Luppe und verſchiedene Arme der Elſter durchwatet hatte, war es ihm geglückt, bei Stahmeln die Vortruppen Blüchers zu erreichen, an welche er ſich anſchloß und ſo erwünſchte Gelegenheit fand, die Schlacht bei Möckern an der Seite preußiſcher Kameraden mitzumachen, worüber er verabſäumte, ſeinem General Meldung von der Nähe des ſchleſiſchen Heeres und dem, was ſich bei Möckern begab, zu machen.

Ohne Nachricht über den Verlauf der Schlachten bei Wachau und Möckern, durch das Mißlingen der Unternehmung des Meerveldtſchen Korps auf Connewitz für ſeinen eigenen Rückzug beſorgt, ſah Homburg ſich 5 Uhr Nachmittags gezwungen, ſeine Truppen von Lindenau nach den Höhen weſtlich von Leutſch zurückzuziehen. Zwei Angriffe Bertrands auf Klein-Zſchocher wurden von Orlow's Koſacken, von der Brigade Czollich und dem Regimente Fröhlich abgeſchlagen. Bei dem Angriffe auf Lindenau wurden der Feldmarſchalllieutenant Fürſt Aloys Liechtenſtein leicht, Oberſt Sträna vom Kaiſer-Regiment und Major Kocher vom Mariaſſy-Regiment ſchwer verwundet. Einen Meiſterſchuß that bei Klein-Zſchocher ein Lieutenant der Tyroler, welcher mit ſeinem „Stutzen" (Büchſe) einen franzöſiſchen Officier auf eine Entfernung von 950 Schritten erlegte. So berichtet der Zimmermeiſter Burckhardt aus Klein-Zſchocher, welcher als Augenzeuge die Schritte ſpäter abgezählt.*)

*) Aſter, I., S. 469.

Eilftes Kapitel.

Die Schlacht bei Möckern, den 16. Oktober. — Karl Johann bleibt wiederum zurück; General Stewarts Bericht hiervon; Blüchers Disposition; Yorks Disposition; Marmonts Disposition; Langeron unter Blüchers Augen eröffnet die Schlacht; York kommt ihm bei Lindenthal zuvor; Normann mit den Würtembergern; Möckern der Brennpunkt der Schlacht; Beschreibung der Lage des Dorfes; v. Klür dringt ein, muß zurück; die unternehmenden Freiwilligen; Major v. Hiller; Langeron rückt auf dem linken Flügel vor. York läßt die Brigaden anrücken; Prinz Karl von Mecklenburg verwundet; Hiller stürmt zum fünften Male; die Brandenburger Husaren und v. Sohr; Reyher holt die Reserve herbei; die Streliher Husaren; das westpreußische und littauische Dragoner-Regiment; Graf Henkel v. Donnersmark; Beendigung der Schlacht durch Horn bei Gohlis. Ein Zeugniß Langerons; Grauenvolle und heitre Scenen vom Schlachtfelde.

Die Aufgabe, welche dem schlesischen Heere durch die Disposition Schwarzenbergs vom 14. für den 16. Oktober gestellt war, bestand darin: eine Verbindung mit dem linken Flügel des böhmischen Heeres bei Lindenau herzustellen, zugleich aber sollte Blücher dem französischen Heere durch sein Vordringen auf den von Nordost nach Leipzig führenden Straßen hinreichend zu schaffen machen, damit dem böhmischen Heere das Eindringen in Leipzig erleichtert werde. Dabei hatte Schwarzenberg dem General Blücher eben so, wie dem Feldzeugmeister Ghulai unverwehrt gelassen, Leipzig mit Sturm zu nehmen.

„Wer zuerst in Leipzig eindringt," so lautete des Generalissimus hochweise Bestimmung, „besetzt die Stadt mit 2 Brigaden Infanterie, 2 Regimentern Reiterei u. s. w." Zu diesen schwankenden Bestimmungen der Schwarzenbergischen Disposition kam noch, daß weder Blücher wußte, wo die französische, noch Napoleon, wo die schlesische Armee sich eigentlich befand. Beide glaubten in ganz anderen Richtungen auf einander zu stoßen, als dies wirklich geschah. Napoleon vermuthete die schlesische Armee bei Merseburg und erwartete sie von Markranstädt her; Blücher dagegen glaubte, die Franzosen würden über Hohen-Ossig von Düben kommen. Diese Ungewißheit, so wie die Unsicherheit, ob ihn die Nordarmee unterstützen würde, machte ihn um so besorgter für seinen linken Flügel, im Fall er allein über Schkeu-

bitz vordränge. Beide Umstände legten ihm daher für diesen Tag große Fesseln an.

Daß er von Seiten des „getreuen Waffenbruders Königliche Hoheit von Schweden," nicht auf Unterstützung zählen dürfe, davon wurde er bereits um 8 Uhr des Morgens durch den englischen Militair-Commissar, General Stewart in Kenntniß gesetzt. Dieser brachte von dem Kronprinzen die Meldung, daß er heut (am 16.) nicht weiter, als bis nach Landsberg marschiren werde, folglich auf einen Beistand des Nordheeres bei der heutigen Schlacht keine Rechnung zu machen sei. General Stewart erzählt den Hergang also: „Sehr betrübt über die Entschlüsse des Kronprinzen begab ich mich am 16. in aller Frühe zu Blücher. Der Kronprinz trug mir auf, dem General Blücher zu sagen, daß, im Fall er am folgenden Tage angreifen würde, ich ihm sein Wort geben könne, daß er auf dem Terrain in der Richtung von Delitzsch nach Eilenburg mit 8000 bis 10,000 Mann Kavallerie und leichter Artillerie zu seiner Unterstützung bereit sein würde, wenn auch das Fußvolk nicht bald genug ankommen könnte. Ich überbrachte Blücher dies Versprechen und schickte den 16. Oktober um 9 Uhr Morgens nachstehenden Brief an den Kronprinzen:

„Königliche Hoheit!

„Nach dem Berichte des Generals Blücher hat der Feind Delitzsch verlassen. Es ist nach seiner Ansicht von der größten Wichtigkeit, daß die Armee Ew. Königl. Hoheit sich nach dem linken Flügel von Delitzsch begiebt. Die Sümpfe und die Engpässe setzen dieselbe durchaus außer Gefahr und Ew. Königl. Hoheit wird im Stande sein, Theil an dem Kampfe zu nehmen, welcher durch Ihre Armee und Ihre militairischen Talente entscheidender werden wird. Da die ganze Kriegsmacht des Feindes in der Umgegend von Leipzig ist, so erlauben mir Höchstdieselben zu bemerken, daß die Augenblicke kostbar sind. Die englische Nation richtet ihre Blicke auf Ew. Königl. Hoheit; es ist meine Pflicht, mit Ew. Königl. Hoheit offen zu sprechen. England wird nie glauben, daß, wenn nur der Feind geschlagen ist, es Höchstdenselben gleichgültig sein könnte, ob Sie Theil daran genommen haben oder nicht. Ich wage es, Ew. Königl. Hoheit zu ersuchen, wenn Sie in der zweiten Linie bleiben, den General Bogue mit seiner Artilleriebrigade mit den Brandraketen

zu ſchicken, damit er in Verbindung mit der Reiterei thätig ſei. Ich habe die Ehre ꝛc.

„Charles Stewart,
„General-Lieutenant."

Als Stewart den General Blücher in Kenntniß von dieſem Schreiben ſetzte, machte ihm dieſer bemerklich, „daß alles Schriftliche von dem Kronprinzen wie Waſſer ablaufe; man müſſe ihm aufs Leder rücken und ihn wo möglich beim Kragen nehmen, um ihn auf das Schlachtfeld zu führen. „Reiten Sie zu ihm und ſehen Sie zu, was Sie ausrichten können. Es iſt die höchſte Zeit."

Stewart ritt auf der Stelle nach Sylbitz in das Hauptquartier des Kronprinzen, fand ihn jedoch nicht mehr hier. In Landsberg traf er den General Adlercreuz, den er dringend anlag, die ruſſiſche Reiterei und die leichte Artillerie ſogleich in der Richtung von Taucha zu poſtiren und fügte hinzu, daß das gegebene Wort des Kronprinzen hierbei verpfändet ſei. Adlercreuz verwies Stewart an den General Winzingerode. Dieſer aber, den er erſt nach mehrſtündigem Umherreiten fand, erklärte: „daß, da der Kaiſer von Rußland ihn ausdrücklich angewieſen habe, nichts ohne Befehl des Kronprinzen zu thun, er es nicht wagen könne, auf eigne Verantwortung zu marſchiren. Er werde jedoch hierzu ſogleich den Befehl einholen, und am folgenden Morgen 3000 Pferde und 800 Mann abſchicken."

Von dem nahen Möckern, von Lindenau, Connewitz, Wachau hallte der Kanonendonner furchtbar herüber; der Schwede blieb ungerührt und Adlercreuz erreichte nichts weiter, als daß der Kronprinz ſpät am Abend 3000 Mann Reiterei aufſitzen ließ, welche am 17. Morgens auf dem linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres Stellung nahmen. „Da nun," meldet ein aus amtlichen Quellen verfaßter Bericht des preußiſchen Militairwochenblattes, „auf keinen Beiſtand vom Kronprinzen von Schweden zu rechnen war, ſo blieb nichts weiter übrig, um die feindlichen Kräfte von der Hauptarmee abzuziehen, als den Angriff in der Vorausſetzung anzuordnen, daß der Feind ſeine Rückzugslinie von Radefeld auf Hohen-Oſſig habe.

Als Blücher von ſeinem Erkundigungsritt am 16. Morgens zurückkehrte und die Berichte ſeiner Vorhutführer Katzeler und Rudzewitſch ihn über die

Stellung des Feindes unterrichtet hatten, erließ er für heut folgende Dispoſition:

„Die Infanterie ſetzt ſich ſogleich in Marſch*). Das Corps von Langeron greift Freiroda, dann Radefeld an. Das Corps von Sacken folgt dieſem Angriff in Reſerve. Das Corps von York marſchirt gegen Leipzig, wendet ſich bei Lützſchena links zum Angriff auf Lindenthal. Die Infanterie der Avantgarde von York bleibt auf der Straße nach Leipzig. Wenn General St. Prieſt ankommt, folgt er dem Corps von Langeron. General Blücher bleibt auf der Höhe zwiſchen Lützſchena und Radefeld."

„Blücher."

Dies kurzgefaßte Recept zur Zubereitung einer gewaltig großen Schlachtſchüſſel, ließ den einzelnen Befehlshabern freien Spielraum. Vor allen anderen raſch ging York ans Werk. Sein Befehl zur Ausführung deſſen, was ihm aufgetragen worden war, lautet:

„Das Corps, welches bei Wehlitz biwachtet, marſchirt links ab; ſobald es auf den Punkt kommt, wo aus der großen Straße links ausgebogen wird, nimmt die 8. Brigade (Hünerbein) den rechten Flügel vor und formirt ſich zur Attacke auf Lindenthal. General Hünerbein dirigirt nach Umſtänden ſeine Attacke und, wenn es das Terrain nicht anders nothwendig macht, ſo geſchieht der erſte Angriff auf Lindenthal mit drei Bataillons und zwar vorzüglich auf die linke Flanke des Dorfes. Zwei Bataillons der Brigade dienen dieſen Angriff zu unterſtützen. Die 7. Brigade (Horn) macht dieſelbe Bewegung, wie die 8. und folgt der Attacke des Generals v. Hünerbein en échelon. Die erſte Brigade formirt ſich rückwärts dieſer beiden Attacken und dient zur Unterſtützung da, wo es die Umſtände erfordern. Die 2. Brigade (Karl von Mecklenburg), die faſt aus lauter Linientruppen beſteht, bildet die letzte Reſerve. Alles formirt ſich in Bataillonskolonnen und ſetzt ſich en échequier, ſo daß die Brigaden zwei Linien formiren." Das ſchleſiſche Heer darf im Ganzen auf 60,000 Mann veranſchlagt werden; York war 21,429 Mann ſtark.

Blücher gegenüber führte Marſchall Marmont den Befehl über das aus Franzoſen, Polen und Rheinbundtruppen zuſammengeſetzte Heer. Gegen die

*) Freilich waren Stunde und Minute nicht angegeben; auch lag ja das Fußvolk nicht auf einem Trupp beiſammen. Bei keiner Brigade traf der Befehl zum Aufbruch vor 10 Uhr ein.

Anordnungen Napoleons wurde Marmont gezwungen, mit 15,000 Mann Fußvolk, 1500 Pferden und 84 Geſchützen Blücher die Stirn bei Möckern zu bieten, welcher mit größerer Heeresmacht, als der Kaiſer vermeinte, von Halle gen Leipzig anrückte. Hierzu kam, daß Ney nicht, wie er verſprochen hatte, das Corps Souham rechtzeitig zur Unterſtützung Marmonts nach Möckern ſchickte, ſondern daſſelbe erſt auf den Weg nach Wachau führte, ſpäter umkehren ließ, daß es weder hier noch dort mitzuwirken Gelegenheit fand.

Als der Kaiſer bedenkliche Meldungen über das Vordringen des ſchleſiſchen Heeres erhielt und die Schlacht von Wachau durch Siegesgeläut verkünden ließ, eilte er gegen 3 Uhr nach Leipzig, um Ney aufzuſuchen. Dieſem ertheilte er Befehl, Verſtärkungen nach Groß- und Klein-Widderitzſch zur Unterſtützung Dombrowski's, welcher nur 4000 Mann zählte, zu führen, während er ſelbſt vor das Gerberthor hinausritt, um ſich von der Lage Marmonts zu unterrichten, die er um die vierte Stunde für geſichert halten mochte. Gegen 5 Uhr traf er wieder auf dem Schlachtfelde von Wachau ein.

„Es lagen mir," ſagt Marmont in ſeinem Berichte, „zweierlei zu nehmende Entſchlüſſe vor: entweder den Marſch zurück auf Leipzig und das daſige Defilée unter dem Feuer und den Beſtrebungen des Feindes bei allen Nachtheilen, welche das dortige Terrain mit ſich bringt, fortzuſetzen, oder gegen den Feind Front zu machen. Ich entſchied mich um ſo mehr für das Letztere, da ich mehr als einmal von dem Prinzen von der Moskwa die Verſicherung erhielt, daß die von Sr. Majeſtät befohlene Dispoſition für das 3. Armeecorps (Souham), mich zu unterſtützen, ſchon ausgeführt wäre und daß dieſes zu meiner Hülfe anrücke. Ich hielt daher an, machte Front gegen den Feind, nahm meine Aufſtellung ſo, daß mein rechter Flügel ſich bei Eutritzſch an die Rietſchke, mein linker bei Möckern an die Elſter anlehnte und bereitete mich, unterſtützt von beinahe 100 Geſchützen, zum Gefecht vor."

Marſchall Marmont zeigte ſich bei der Benutzung der Oertlichkeiten, ſo wie bei der Aufſtellung und Vertheilung ſeiner Truppen als ein einſichtiger und entſchloſſener Feldherr. Auf dem äußerſten rechten Flügel hielt die in der Mittagſtunde eingetroffene Diviſion Dombrowki Groß- und Klein-Widderitzſch beſetzt; die Mitte ſtützte ſich auf das dahinter liegende Dorf Eutritzſch und hielt die Anhöhen der Feldflur zwiſchen Widderitzſch und Möckern mit zahlreichen Geſchützen beſetzt. Der linke Flügel lehnte ſich an die Elſter und

deren unzugängliche Auen und hier wurde das Dorf Möckern der Brennpunkt der Schlacht. Alle Vortheile, welche die Lage des Dorfes darbietet, kamen den Franzoſen, die ſie bei der Vertheidigung wohl zu nützen verſtanden, zu Gute; die Angreifenden befanden ſich durch ihr Ungeſtüm und — wir dürfen es nicht verſchweigen — durch Ungeſchick — der Anführung im Nachtheil und der tapfre York hat oft genug den Vorwurf hören müſſen: bei Möckern „den Stier bei den Hörnern gepackt zu haben, anſtatt ihm in die Flanken zu fallen."

Die Schlacht wurde nach 12 Uhr Mittags durch das auf der Straße von Landsberg vorrückende Corps Langerons eröffnet, deſſen Vorhut, ſobald ſie aus Radefeld vorrückte, von einer Würtembergiſchen reitenden Batterie beſchoſſen wurde, welche jedoch das überlegene Feuer einer ruſſiſchen bald zum Schweigen brachte. Der würtembergiſche General v. Normann, derſelbe, welcher ſich bei dem niederträchtigen Ueberfall der Lützower, während des Waffenſtillſtandes, ſo unrühmlich ausgezeichnet hatte, wich der überlegenen Macht, welche gegen ihn anrückte und zog ſich nach einem hinter ihm gelegenen Tannenwald zurück. Blücher, welcher mit ſeinem Generalſtabe zur Stelle war, ertheilte Langeron Befehl, die Feinde aus dem Tannenwald zu vertreiben und gegen Lindenthal vorzurücken. York kam ihm zuvor; er befahl der 8. preußiſchen Brigade, den Tannenwald, und der 7., das Dorf Lindenthal zu beſetzen. Einer jeden dieſer Brigaden wurden eine zwölfpfündige Batterie und zwei Haubitzen zugetheilt. Die 2. preußiſche Brigade ſetzte ſich in gleicher Höhe mit der 1. (Steinmetz) hinter die 7. Die preußiſche Reiterei bildete das dritte Treffen in zwei Linien formirt. Oberſt Katzeler vertrieb um 1 Uhr die franzöſiſchen Vedetten von den Höhen zwiſchen Möckern und Lindenthal, ſo daß der Anmarſch der Verbündeten von dem Feinde nicht genau bemerkt werden konnte.

Bei einem erſten Zuſammentreffen der Reiterei wurde das oſtpreußiſche National-Regiment, zu deſſen Unterſtützung einige Schwadronen der brandenburger Ulanen und des Leibhuſaren-Regiments herbeieilten, von der würtembergiſchen Reiterei zurückgeworfen. Die preußiſche 2. reitende Batterie zwang jedoch die Würtemberger zur Umkehr und als die unterdeſſen herangekommenen beiden zwölfpfündigen Batterien ein überlegenes Feuer gegen 16 leichtere franzöſiſche Geſchütze, welche in einer Feldverſchanzung aufgeſtellt waren, er-

öffnete, zogen ſich dieſe zurück und das Tannenholz wurde von den Preußen beſetzt. Jetzt fuhr die reitende Batterie Nr. 2 in geſtrecktem Galopp um das Holz, durch den vor Lindenthal gelegenen Teich nicht ohne große Anſtrengung hindurch, bis hinter einen Damm, welcher ſie den Augen der Feinde auf ſo lange entzog, bis die braven Kanoniere, welche einige Geſchütze auf den Damm hinaufzogen, ſich ihnen durch einen Kartätſchenhagel bemerklich machten. Eiligſt räumten die Franzoſen Lindenthal, von der 8. preußiſchen Brigade lebhaft verfolgt. „Die feindliche Armee," ſagt Marmont in ſeinem Berichte, „marſchirte mit einer unglaublichen Schnelligkeit gegen mich und ſchien ihre Stärke aus der Erde hervorzuzaubern. Sie vermehrte ſich mit jedem Augenblick. Es war die ganze ſchleſiſche Armee."

Bei dem weiteren ſo eiligen Vordringen des Yorkſchen Corps kamen die 7. und 8. Brigade ſo weit auseinander, daß ein großer Zwiſchenraum entſtand, welcher, wenn ihn Marmont bemerkte, eine Durchbrechung unſerer Mitte und vollſtändige Trennung von Langerons Corps zur Folge haben konnte. Blücher hielt heut unausgeſetzt in der Nähe Langerons, damit ihm dieſer nicht einen ähnlichen Streich, wie an der Katzbach, ſpiele; rechtzeitig gewahrte er die Lücke und ließ durch den Major Grafen Noſtiz, den bravſten und ſattelfeſteſten Reiter ſeines Stabes, eiligſt von Langeron und Sacken einige Reiter-Regimenter herbeirufen.

Die beiden Dörfer Stahmeln und Wahren, in welchen die Franzoſen ſich verbarrikadirt hatten, wurden von dem oſtpreußiſchen Infanterie-Regiment Wedell (unter Major v. Klüx) und einigen Jäger-Compagnien nach kurzem Widerſtande genommen und hierdurch der Weg gegen Möckern hin frei gemacht. Ein erſter Verſuch, in dies Dorf einzudringen, überzeugte den Major Klüx, daß hier der Feind eine zahlreiche Infanterie und Artillerie beiſammen habe. Auch York erkannte, daß Möckern der Stützpunkt des linken Flügels Marmonts ſei und ertheilte zur Vertreibung der Franzoſen daraus Befehl. Der Name „Möckern" hatte bei den Truppen Yorks einen guten Klang. Der Feldzug war mit einem glänzenden Siege bei Möckern (einem Städtchen bei Magdeburg) am 5. April eröffnet worden; heut war es ein Dörfchen gleiches Namens, welches Zeuge des preußiſchen Heldenmuthes ſein ſollte. Eben ſo wenig wie bei Wartenburg hatten York und ſein Generalſtab ſich von den großen Schwierigkeiten, welche die Oertlichkeit den Angreifenden ent-

gegenſtellte, genau Kenntniß verſchafft; mit Brigade-Generalen aber wie Steinmetz, Hünerbein, Horn, Prinz von Mecklenburg; Regiments- und Bataillons-Commandeurs wie Hiller, Klüx, Loſthin, Lobenthal, York; Reiter-Offizieren wie Jürgas, Katzeler, Stöſſel, Sohr, Warburg; Artillerieführern wie Schmidt, Menzel, Lange, Hüot, Stern u. a. m., und mit Truppen, deren Stamm den Winterfeldzug in Rußland mitgemacht, an der Katzbach und bei Wartenburg die Feuer- und Waſſerprobe rühmlich beſtanden hatten, gab es keine Schwierigkeit, welche der Feldherr für unüberwindlich halten durfte.

Wenn wir an einem ſchönen Frühling- oder Sommertage einen Ausflug von Leipzig nach dem zwei Stunden davon nördlich gelegenen Möckern unternehmen, finden wir ein durch ſeine ſtattlichen Gehöfte und reizende Lage zur Einkehr ſo einladendes Dörfchen, daß wir ausrufen: „Hier laßt uns Hütten bauen!“ Die Bauernhöfe und Tagelöhnerhütten ſind mit Gärten und Gärtchen eingefaßt, ein anſehnliches „Herrenhaus“ mit weitläufigen Wirthſchaftsgebäuden erhebt ſich ſtolz über die niederen Dächer der Dorfbewohner und an den Spalieren des Gartens reifen Abrikoſen, Pfirſich und Trauben in Fülle. An der längeren nördlichen Seite des Dorfes breitet ſich die wellenförmige Feldflur aus, eine der fruchtreichſten im geſegneten Sachſenlande, an der Südſeite ziehen ſich, von der Elſter und ihren Nebenbächen durchrieſelt und getränkt, die üppigſten Wieſengründe hin. Die Braut, welche der Sänger-König des alten Teſtamentes in ſeinem hohen Liede beſingt, war mit ihrem Weizenhaufen und den Rehzwillingen, die unter Roſen weiden, nicht freudeſtrahlender anzuſehen, als es Möckern an einem ſchönen Pfingſtfeiertage iſt.

Am 16. Oktober 1813 aber lag dies friedliche Dörfchen in anderer Geſtalt vor uns, nicht einer geſchmückten Jungfrau, vielmehr einem feuer- und wuthſchnaubenden Ungeheuer vergleichbar. Daß aber unſere Anführer uns vier und fünf Mal zum Angriff ihm grad in den Rachen trieben, anſtatt dem unbeholfenen Unthier von der Seite beizukommen, zeigte, daß York, obſchon er einſt in Afrika gefochten, in der Krokodilenjagd ſich dort wenig verſucht hatte.

Das Dorf Möckern folgt in ſeiner Lage dem Laufe der Elſter, welche die langgeſtreckte Südſeite begleitet; an der eben ſo langen nördlichen Seite

läuft die Straße, damals noch im Naturzuſtande mit Hohlwegen, von Leipzig nach Halle hin. Hierdurch iſt bedingt, daß die Zugänge zum Dorf am Oſt- und Weſtende eng und ſchmal ſind. Die zwiſchen den nachbarlichen Dörfern Wahren, Lindenthol, Widderitzſch, Eutritzſch und Gohlis gelegene Feldflur iſt ein wellenförmig aufgeſchwemmtes Gelände*). Sanfte Höhen begrenzen mit ihren ſüdlichen Abfällen die Strecke von Wahren bis Gohlis und bilden nahe an der Elſter längs dem Dorfe eine 10 bis 15 Fuß hohe, aber geböſchte Terraſſe, die noch vor den Häuſern des inneren Dorfraumes hinläuft und von dem Kirſchberge aus eine völlige Ueberſicht des Dorfes, ſo wie des Laufes der Elſter und des gegenüberliegenden Ufers geſtattet, während man vom oberen Dorfende, da wo der Platz etwas geräumiger wird, die ganze ſüdliche Seite des Ortes hinabſehen kann, ohne daß dieſem Raume anders als vom linken Ufer beizukommen iſt. Das nach Wahren zugekehrte Dorfende bildet der Herrenhof mit ſeinen Wirthſchaftsgebäuden und der feſtgemauerten Brauerei, welche Gärten umgaben, die mit Bretter- und Lehmwänden eingeſchloſſen waren und durch ihre aus und einſpringenden Winkel Gelegenheit zu vortheilhafter Seitenvertheidigung darboten. Dies Gehöfte mit ſeinen Verbarrikadirungen ſtößt dicht an das rechte Ufer der Elſter und geſtattet hier keinen Weg in das Innere des Dorfes, ſo daß ein Vorgehen am Waſſer höchſt ſchwierig wird und hier nur Einzelne hintereinander zu marſchiren vermögen. Den Zugang von Wahren auf der Straße her verſchließt eine Ziegelbrennerei, welche nahe hinter dem erſten in das Dorf führenden Querwege ebenfalls etwas erhöht liegt, von wo aus die Straße und das ganze vorliegende Gelände beſtrichen werden kann. Unweit des Herrenhauſes führte eine Brücke über die Elſter, welche die Franzoſen abgetragen hatten. Vor dieſer erweitert ſich der innere Dorfraum an dem Fluſſe, wird aber nach dem oberen Dorfende wieder ſchmäler und iſt von den auf der Terraſſe liegenden Gartenanlagen und den dahinter befindlichen Häuſern ganz und gar mit dem wirkſamſten Gewehrfeuer zu vertheidigen, während oben für zwei Kanonen Raum iſt, welche dieſe Strecke völlig flankiren. Der von der Elſterbrücke heraufführende Querweg bildet in einigen Windungen eine Dorfgaſſe von 6 bis 8 Schritt Breite. Ziemlich in der Mitte derſelben ſteht von der

*) Aſter, I. 514.

Straße südwärts ein alter, zwar niedriger, aber dicker, steinerner, runder Thurm, an welchen gegenwärtig die Dorfschule stößt und die Quergasse völlig flankirt. Noch mehrere enge Quergassen durch Gehöfte und Gärten mit Zäunen und Lehmwänden unterstützen die Vertheidigung. Ein versteckter Zugang zieht sich längs der Terrasse hin, welcher von den Angreifenden nicht eher zu entdecken ist, als bis sie sich in dem Besitz der Anhöhen auf der nördlichen Seite des Dorfes befinden.

Mit diesen Oertlichkeiten von Möckern verbanden die Franzosen noch andere schnell anzubringende künstliche Hindernisse an den dazu am vortheilhaftesten gelegenen Punkten. Die Elsterbrücke war, wie schon erwähnt, abgetragen; im Innern des Dorfes standen zwei Kanonen auf der Terrasse und mehrere an der Ziegelei zunächst der Straße, die sie der Länge nach bestrichen.

Fünfmal schickte York vereinzelte Trupps der sehr gelichteten Infanteriebataillons zum Eindringen in das Dorf von der östlichen schmalen Seite in die von den französischen Geschützen beherrschten Gassen, zwischen die von feindlichen Tirailleurs aus sicherm Versteck vertheidigten Häuser und Gärten vor; viermal wurden die Eingedrungenen wieder hinausgetrieben und konnten erst nach einem fünften Sturmlauf sich darin behaupten, nachdem die Anführer die schwächeren Angriffspunkte der feindlichen Stellung auskundschaftet hatten und von der Nordseite her vordrangen. Hier war es, wo zuletzt die Reiterei durch glänzende Waffenthat die Schlacht entschied. Wenn wir aber berichten müssen, daß zu so verhängnißvoller Entscheidung der Major v. Sohr mit nicht mehr als zweihundert brandenburgischen Husaren, der Oberstlieutenant v. Warburg mit 180 Strelitzern, Jürgas und Katzeler mit eben nicht stärkeren Schwadronen der Lithauer und Ostpreußen, und zwar eine jede Schwadron in vereinzeltem Angriff, von dem Fußvolke aber zwei freiwillige Jäger an gefährlichster Stelle in das Dorf einzudringen versuchten, so müssen wir gestehen, daß, wenn die Kriegskunst unserer hohen Generalität nicht durch den Heldenmuth und die Ausdauer der Officiere niederen Grades und der Mannschaft unterstützt worden wäre, wir des Rühmlichen wenig zu melden haben würden. Hieraus ergiebt sich aber auch die Unmöglichkeit, die Schlacht von Möckern als eine aus wohlbedachtem Plane hervorgegangene, mit sicherer Führung geleitete, mit unfehlbarem Zusammentreffen zur glücklichen Entschei-

dung gebrachte darzuſtellen; wir haben kein Ganzes vor uns, nur einzelne Scenen des Mordes und Todtſchlages, des Brandes und gräßlicher Blutarbeit.

Die Franzoſen hatten ſich unter dem Schutz ihrer Scharfſchützen, die in Gräben und Gebüſchen lagen, und einiger Geſchütze, welche auf den Anhöhen Halt machten, langſam aus Wahren und Stameln zurück nach Möckern gezogen, welches zu hartnäckiger Vertheidigung mit geringer Mannſchaft ſelbſt gegen einen an Zahl überlegenen Angriff günſtig gelegen war.

Blücher, in der Meinung: die Hauptmacht Marmonts ſtehe zwiſchen Delitzſch und Taucha, und werde ſich auf ſeinen linken Flügel werfen, hatte York es überlaſſen, auf dem rechten Flügel „nach den Umſtänden zu thun, was er für das Beſte halte.“ Als das Nächſte und Nothwendigſte, was zu thun ſei, hatte York ſehr richtig das Vertreiben der Feinde aus Möckern erkannt. Unbekannt mit der Oertlichkeit und ohne ſich, was doch gewiß nicht ſchwer gehalten haben würde, durch Geld, gute Worte oder Gewalt, kundige Führer zu verſchaffen, wurden Schützen und Jäger einzeln und in Trupps voraufgeſchickt, denen es auch gelang, von der ſchmalen Seite her in das Dorf einzudringen. Major v. Klüx*) führte die Spitze eines halben oſtpreußiſchen Jägerbataillons nach 2 Uhr heran und während ein Theil der Mannſchaft am Elſterufer ſich durchzuſchleichen ſuchte, drang der andere in das Dorf auf gradem Wege ein. Auf beiden Wegen mißlang der Angriff. Feindliche Tirailleurs richteten vom linken Elſterufer ein wirkſames Feuer auf die preußiſchen Jäger, welche beim Zurückgehen dicht aufeinander drängten und dadurch großen Verluſt erlitten. Jetzt überzeugte ſich Klüx, daß dem Feinde ſo nicht beizukommen ſei und zog ſich nach der nächſten Anhöhe zurück. Das Bataillon Wedell erhielt jetzt Befehl, das Herrenhaus und die dazu gehörigen Wirthſchaftsgebäude, aus welchen eine zahlreiche Beſatzung ein mörderiſches Feuer unterhielt, in einzelnen Trupps mit dem Bajonet zu nehmen. Eine zwölfpfündige Batterie wäre hier mehr am Ort geweſen.

Gleichzeitig mit dieſen Trupps ſchlichen ſich zwei einzelne Jäger von Baum zu Baum an dem Elſterufer fort und ſchoſſen nach den dort befindlichen Feinden. Da ſie ſahen, daß ihnen ihre Kameraden folgten, wurden ſie immer kühner und tödteten mehrere Franzoſen, doch dauerte dies nicht lange, indem beide durch ein auf ſie gerichtetes Pelotonfeuer fielen.

*) Nicht zu verwechſeln mit dem Brigadegeneral v. Klüx, der heut bei Wachau focht.

„Vermöge der in kleinen Abtheilungen unternommenen Angriffe gelang es einigen Wagehälſen, ſich den Umfaſſungswänden des Herrenhofes zu nähern, dieſe zu erreichen und die Feinde aus dem Garten zu vertreiben, während die größere Maſſe des Bataillons in den Hof des Rittergutes eindrang und von da in dem Dorfe bis zur abgetragenen Elſterbrücke gelangte. Einige unternehmende Freiwillige kletterten an den noch ſtehenden Brückenpfoſten und Pfeilern hinauf, ſchafften Bretter herbei, fertigten einen leichten Steg daraus und gelangten auf dieſe Weiſe auf das linke Elſterufer, von wo aus es nun möglich war, die franzöſiſchen Artilleriſten in dem inneren Dorfraume wegzuputzen.

„Der Kampf um den Beſitz der genommenen Gehöfte des Herrenhauſes nahm bald eine andere Wendung, indem neue franzöſiſche Kolonnen, welche Marmont von Gohlis her zur Verſtärkung ſandte, eindrangen und die Preußen wieder zum Dorfe hinaustrieben. Jetzt rückte Major Hiller mit ſeinem Bataillon an; auch er war mit den Oertlichkeiten nicht bekannt und glaubte längs der Elſter vordringen zu können.

„Major Klüx zog daher das inzwiſchen angekommene Leibgrenadierbataillon an die Spitze und verſuchte einen dritten Sturm. Die franzöſiſchen Tirailleurs wurden wieder in das Dorf hineingeworfen und das Bataillon folgte bis in daſſelbe. Die vorauf geſendeten Schützen gelangten jedoch nur bis an den erſten Querweg; aus allen Häuſern, Gehöften und Gärten empfingen ſie ein heftiges Feuer. Eine vordringende feindliche Kolonne griff die Unſern von allen Seiten an, trieb ſie unter großem Verluſte mit dem Bajonet nochmals zum Dorf hinaus, eroberte eine preußiſche Haubitze und die ſeitwärts aufgefahrene halbe Batterie kam in große Gefahr. Major v. Hiller führte ſogleich das erſte Bataillon des brandenburgiſchen Infanterieregiments den Feinden entgegen, während die Landwehrbataillons Rekowski und Thile, ſo wie das 2. Bataillon des Reſerveregiments mit den wieder geſammelten Truppen des Vortrabs gegen Möckern vorgingen, die Franzoſen warfen und unſere Geſchütze retteten. Das erſte Bataillon des brandenburgiſchen Regiments wurde, als es ſich im Sturmſchritt einer ſeitwärts des Dorfes aufgeſtellten Batterie näherte, von dieſer mit Kartätſchen und von einem Marinebataillon von der Seite her ſo heftig beſchoſſen, daß es in Verwirrung ge-

rieth und, von den Feinden verfolgt, ſich zum Eindringen in Möckern von der rechten Seite her gezwungen ſah.

„Zum Glück hatte unterdeſſen Major Hiller zum vierten Male die Seinen mit Hurrah! in das Dorf geführt. Mehrere Gehöfte wurden mit dem Bajonet genommen, keinem Franzoſen wurde Pardon gegeben. „Die Erbitterung war aufs Höchſte geſtiegen, indem der Kampf in dieſem Zeitpunkte nur in gegenſeitigem Morden beſtand.“*) Was der Kugel und dem Bajonet entrann, kam im Feuer um, indem Freund und Feind, wenn ſie ſich gezwungen ſahen, ein Gehöft zu räumen, daſſelbe anzündeten.

„Die Preußen drangen bis in die Mitte des Dorfes vor; doch wurden ſie hier von einem ſolchen Kartätſchenhagel empfangen und zugleich von einer ſo großen feindlichen Maſſe, die theils ſchwimmend, theils über den Steg am Herrenhofe vom linken Ufer herüber gekommen war, in der Flanke und im Rücken angegriffen, daß alle erlangten Vortheile fahren gelaſſen und alle weiteren Angriffe für jetzt aufgegeben werden mußten. Das hierdurch abgeſchnittene weſtpreußiſche Grenadierbataillon ſah ſich genöthigt, ſich durch die in den Rücken gekommenen Franzoſen mit Bajonet und Kolbe durchzuſchlagen, um nicht in Gefangenſchaft zu gerathen, wobei daſſelbe den größten Theil ſeiner Officiere und viele Mannſchaft verlor.“

Die bisher unternommenen Angriffe auf Möckern, mit wie heldenmüthiger Todesverachtung ſie auch von Yorks Truppen unternommen wurden, konnten zu keinem Erfolge führen, da zu große Vortheile auf Seiten der Feinde waren.

Blücher und Gneiſenau hatten ſehr wohl daran gethan, heut in unmittelbarer Nähe bei dem ruſſiſchen General Langeron zu bleiben, welcher ſchwerlich ſo guten Willen und ſo großen Eifer bewieſen haben würde, wenn ihm nicht Blücher ſo nah auf dem Dache geſeſſen hätte. An der Einſicht und Zuverläſſigkeit Langerons als eines tüchtigen Generals war nicht zu zweifeln, nur mußte ihm auch heut ſcharf zugeredet werden, um ihn an gefahrvoller Stelle und im bedenklichen Momente vorwärts zu treiben.

Wenn auch nicht genau von dem Stande des Gefechtes in Möckern unter-

*) Aſter a. a. O. S. 526. Wenn Aſter hierbei anführt: Hiller habe „unter Sturmmarſch und dem Ruf: „Es lebe der König!“ zum vierten Male Möckern genommen, ſo ſoll weiter unten nach mündlicher und perſönlich entgegengenommener Mittheilung Hiller's hierüber berichtet werden.

richtet, erkannte man in Blüchers Hauptquartier, daß York Nachmittags 2 Uhr ſich noch immer nicht in den Beſitz von Möckern geſetzt hatte und daß er dort in eine mißliche Lage kommen werde, ſobald Marmont ſich mit ganzer Macht auf ihn werfen werde. „Wir müſſen York Luft ſchaffen", äußerte Blücher zu Gneiſenau, „und das kann nur geſchehen, wenn Langeron (dieſer war an Mannſchaft den Franzoſen ſechsmal überlegen) einen beherzten Anlauf nimmt und den Franzoſen auf ihrem rechten Flügel vollauf zu thun giebt." Gneiſenau begab ſich ſofort zu Langeron und bald darauf rückte die ganze ruſſiſche Streitmacht zum Angriff vor. Von großer Entſcheidung für den heutigen Tag war es, daß das 9. und 10. ruſſiſche Armeekorps unter General Kapzewitſch in Gemeinſchaft mit den leichten Reiterſchaaren der Generale Rudzewitſch und Emanuel die Franzoſen unter Dombrowski und Souham aus Groß- und Klein-Widderitſch vertrieben und über die Rietſchke zurückzugehen zwangen.

Eine Verſtärkung von 4000 Mann der 3. franzöſiſchen Diviſion, mit welcher General Delmas auf der Straße von Düben anrückte, drohte den Ruſſen in den Rücken zu gehen. General Olſufiew, vom General Korff mit zahlreichen Reiterſchaaren unterſtützt, griff Delmas an, nahm ihm 6 Geſchütze, die Fahne des 125. Linienregiments, gegen 100 Wagen ab und jagte die Feinde über die Parthe bis in die Nähe von Leipzig.

Die von vereinzelten Trupps nach wiederholtem Anlauf von 12 bis 4 Uhr gemachten Verſuche, ſich in Möckern zu behaupten, waren mißlungen; York überzeugte ſich, daß auf dieſe Weiſe dem Feinde nicht beizukommen ſei. Er ließ die unter ſeinen Befehl geſtellten vier Brigaden, von denen einige Regimenter und Batterien heut noch keinen Schuß gethan, deren Reiterei bisher unthätig geblieben war, Schlachtordnung formiren. Der Aufmarſch geſchah in zwei Treffen mit Bataillonskolonnen. In erſter Linie ſtanden die Landwehrregimenter, in zweiter die Linienregimenter. Diesmal wurden nicht wie anfänglich kleine Abtheilungen in das Dorf von der ſchmalen Seite an der Elſter entlang geſchickt; in Kolonnen, mit zahlreicher Artillerie und Reiterei auf beiden Flügeln wurde gegen das Centrum der feindlichen Stellung, welche, ohne Rückhalt und Anlehnungspunkt hinter ſich oder auf dem rechten Flügel zu haben, im offnen Felde ſtand, vorgerückt.

Nachdem beide Heere ſich einander ſo weit genähert hatten, daß zum

Bajonetangriff geſchritten werden konnte, gingen die Landwehrregimenter mit Hurrah! vor. Die Franzoſen ließen ſich hierdurch nicht außer Faſſung bringen, ſondern empfingen die Preußen mit Bataillonsſalven, während drei Batterien dieſes Feuer kräftig mit Kartätſchen unterſtützten. Hierdurch ſah ſich die Landwehr gezwungen, zurück- und durch das zweite Treffen hindurchzugehen, um dahinter ſich zu ſammeln und zu ordnen.

„Die Linienregimenter ſchritten hierauf in Ordnung und mit Feſtigkeit unter klingendem Spiele gegen die franzöſiſche Infanterie vor, welche jene in gleicher Weiſe empfing. Die Artillerie fuhr im Trabe vor, protzte ab, die Wirkung des groben Geſchützes war verheerend. Die Franzoſen traten langſam ihren Rückzug an, ſtellten aber, ſobald ſie aus dem Bereich des Kanonenfeuers waren, ihre Front wieder her und formirten Kolonnen, als ſie auf dem preußiſchen linken Flügel das Anrücken der Reiterei gewahrten.

„Prinz Karl von Mecklenburg führte jetzt das Fußvolk der zweiten Brigade mit gefälltem Bajonet und unter tauſendſtimmigem Hurrahruf vor. Der Feind wartete den Zuſammenſtoß nicht ab, machte Kehrt, gerieth ins Laufen und zwar mit ſo behenden Füßen, daß er nicht einzuholen war.

„Als Major Hiller das Vordringen der 2. Brigade auf dem Felde links von Möckern bemerkte, unternahm er ſogleich einen fünften Sturm auf dieſes Dorf, bei dem die Majore Wedell und Radowski getödtet, Major Thile und Hiller ſelbſt verwundet wurden.*)

*) „Wir ſtanden" — ſo erzählte uns der bei einem Glaſe Wein geſprächige Hiller — „ſchon im Feuer vor Möckern, lauter vereinzelte Trupps, als der alte Blücher herangeſprengt kam und, mit dem Finger ins Blaue zeigend, mir zurief: „Dort, den Punkt müßt ihr halten!" So ritt er fort nach dem linken Flügel zu Langeron. Einen weiteren Befehl erhielt ich von Niemand und nun führt' ich auch mein Bataillon friſch drauf los in's Blaue hinein, oder vielmehr in die blauen — nämlich Bohnen — hinein; denn ein dichter Kugelregen empfing uns von Möckern her. Bald wurd' ich in die Hand verwundet. Der Chirurg wollte mich außer dem Feuer bringen, um einen kunſtgerechten Verband anzulegen. „Dazu", ſagte ich ihm, „haben wir jetzt nicht Zeit, flicken ſie's man einſtweilen." Und während er dabei war, mich zu verbinden, erhielt der arme Teufel eine Kugel in den Kopf, daß er auf der Stelle todt niederſank. Unverbunden ſtieg ich wieder zu Pferd und führte mein Bataillon nach Möckern glücklich hinein. Unter uns geſagt, es iſt eine Thorheit, daß bei uns die Bataillonskommandeurs eine Bajonet-Attakke immer zu Pferde mitmachen, zur Zielſcheibe für die feindlichen Schützen. Nun ging es hin und her, heraus und wieder hinein, vier- oder gar fünfmal. Zu guter Letzt bekam ich hier dies" — er zeigte eine Schußſchmarre an dem linken Schlafe — „und ſank bewußtlos vom Pferde. Der Lärm aber war zu groß, um lange ohne Beſinnung bleiben zu können. Ich gab das Kommando an Major Wedell; aber länger

„Die Franzoſen wurden hierbei bis ziemlich an das andere Dorfende zurückgeworfen, bekamen aber daſelbſt neue Unterſtützung und trieben jetzt ihrerſeits die Preußen nochmals bis an das entgegengeſetzte untere Ende des Dorfes, wo dieſe ſich in den weſtlich gelegenen Gehöften und Häuſern behaupteten.

„Das Vordringen der 2. Brigade im freien Felde zwang auch die in Möckern befindlichen Franzoſen, den Rückzug anzutreten. Kaum bemerkte dies Major Lobenthal, als er die Musketierbataillons des 1. Regiments in das erſte Treffen einrücken ließ, worauf Major Schleuſe die Franzoſen nach heftigem Widerſtande zurückwarf. Mit Hurrah! führte er ſeine Leute gegen die franzöſiſche Batterie, als plötzlich zu deren Deckung in die Zwiſchenräume Infanterie rückte. Die Unſern ſtutzten; dem Prinzen Karl, welcher herbeigeſprengt kam, wurde das Pferd erſchoſſen, er ſelbſt wurde nicht unerheblich verwundet. Oberſt Lobenthal übernahm ſogleich das Kommando, ließ ein Bataillon des 2. oſtpreußiſchen Regiments herbeiholen, in einer Niederung aufmarſchiren und ein ſo mörderiſches Feuer in großer Nähe auf die franzöſiſche Artillerie und Infanterie eröffnen, daß die Bedienung der Geſchütze nebſt den Infanteriſten auf und davonliefen. Schon gab Lobenthal Befehl, die von den Feinden verlaſſenen Geſchütze in Sicherheit zu bringen, als die von Marmont eiligſt herbeigerufene Diviſion Compans eindrang, den Preußen die Beute wieder abnahm und ſie zum Rückzuge zwang, wobei Lobenthal verwundet wurde. Eine gut aufgeſtellte 12pfündige Batterie zwang die Franzoſen, in den bisher noch nicht von den Flammen ergriffenen Gebäuden Schutz zu ſuchen.“

Die Mannſchaften der verſchiedenen Regimenter, der Mehrzahl ihrer Anführer beraubt, rotteten ſich in einzelne Trupps von 30 bis 40 Mann zuſammen, freiwillige Jäger, Grenadiere, Landwehrmänner und Füſiliere drangen jetzt in die Gehöfte ein. „Alles was man vom Feinde in den Häuſern fand, ward ohne Schonung entweder erſtochen oder erſchlagen; Major Klüx ward bei dieſem Gemetzel ebenfalls verwundet. Ein Theil der Unſern wandte

als zehn Minuten hatte er's nicht, da lag er im Sande. Als mir's gemeldet wurde, ließ ich mir Capitain Kahlden rufen: „Bei Ihrem Kopfe“ befahl ich ihm, „halten Sie Möckern!“ Er gleich wieder in's Feuer; zwei Kugeln in die Bruſt — 's ging hart her an dem Tage, aber Möckern blieb unſer und die Schlacht wurde dadurch entſchieden.“

ſich hierauf nach den an der Elſter gelegenen Gehöften und bemächtigte ſich der Waſſerſeite des Dorfes, von der die Franzoſen jetzt gänzlich vertrieben wurden. Die Unſern folgten, wurden aber jenſeit des Dorfes aus funfzig franzöſiſchen Geſchützen mit einem ſo mörderiſchen Feuer empfangen, daß ſie in das Dorf zurückgingen, wo ſie die äußerſten Gehöfte und Gärten beſetzten. Bald aber ſtürmten die Franzoſen, durch Zuzug aus Gohlis und Leipzig verſtärkt, aufs Neue in das Dorf, mit Mord und Brand vorſchreitend.

„General York hatte (4 Uhr Nachmittags) nur noch eine Brigade, die des General Steinmetz, als letzte Reſerve; er ließ ſie im Sturmſchritt anrücken. Blücher gab er hiervon Nachricht und bat dringend um Unterſtützung. Dieſer ließ ihn auf die Ankunft des Sacken'ſchen Korps vertröſten, welches jedoch nicht eintraf. Unterdeſſen drang das erſte oſtpreußiſche Grenadierbataillon mit gefälltem Bajonet in Möckern ein. Rottenweiſe ſtürzten die erſten Glieder; mit Todesverachtung ſchritten die Nachfolgenden über die gefallenen Kameraden fort und drangen die Dorfgaſſe hinab. Die in derſelben aufgeſtellte franzöſiſche Infanterie retirirte zwar, aber die hinter den ſtarken Lehmwänden geſicherten, in den Häuſern und Gärten verſteckten franzöſiſchen Scharfſchützen feuerten um ſo verheerender auf die brave ſchleſiſche Landwehr, welche unzählige Leute verlor. Trotz des Brandes an verſchiedenen Stellen ward jedes Haus, jedes Gehöfte von den Franzoſen vertheidigt, aber ſie verloren Terrain, trotz aller ihrer Tapferkeit. Da wurde noch einmal mit erneuter Heftigkeit und neuen franzöſiſchen Truppen von Gohlis her gegen die Brigade Steinmetz angerückt, der Herzog von Raguſa (Marmont) ſelbſt an der Spitze der Kolonnen. Es war 5 Uhr des Abends geworden, der Kampf wüthete am heftigſten. Die Brigade Steinmetz ſtürmte gegen den Kirſchberg im Dorfe und verſuchte, ſich ſeiner zu bemächtigen; es gelang nicht.

„Quer über die Dorfgaſſe hatten ſich die Franzoſen ſo aufgeſtellt, daß diejenigen, welche gefeuert hatten, zurücktraten und anderen Platz machten. Trotz dieſes ununterbrochenen Pelotonfeuers drang das erſte oſtpreußiſche Grenadierbataillon bis auf 30 Schritt gegen die franzöſiſche Kolonne vor. Von furchtbarem Kugelregen und einem heftigen Flankenfeuer aus der Ziegelei empfangen, ſtutzten die Grenadiere und begannen zu feuern. Nur mit Anſtrengung gelang es den Officieren, ihre Mannſchaft zu überzeugen, daß hier nicht die Kugel, ſondern das Bajonet und die Kolbe entſcheiden müßten.

Und wiederum unternahmen es zwei einzelne beherzte Füſiliere, den Kampf ganz allein gegen die anrückende Kolonne aufzunehmen. Sie vermieden das Bataillonsfeuer dadurch, daß ſie ſich während deſſelben in die Vertiefungen der Hausthüren zurückzogen, dann aber Hurrah rufend vorſchritten und auf die Maſſe mit unfehlbarem Treffer ſchoſſen. Feindliche Scharfſchützen nahmen ſie zuletzt auf's Korn und beide büßten ihre Kühnheit mit dem Leben. Nach beendetem Kampfe lagen die Leichen im Dorfe ſo hoch aufgeſchichtet, daß nicht ermittelt werden konnte, wer dieſe tapfern Vorkämpfer geweſen.

„Ein letzter Anlauf wurde genommen; die Franzoſen warteten den Zuſammenſtoß nicht ab und räumten den Kirſchberg. Um dieſelbe Zeit hatte eine Schaar Freiwilliger bei Wahren eine Laufbrücke über die Elſter aufgefunden und war am jenſeitigen Ufer hinab nach Möckern gedrungen, wo ſie, was Andere ſchon zu Anfang verſucht, an den ſtehengebliebenen Brückenjochen hinaufkletterten und den Feinden, die im Dorfe ſtanden, in den Rücken fielen, während die Brigaden Horn und Hünerbein von der entgegengeſetzten Seite eindrangen. Da flogen plötzlich mit ungeheuerlichem Gekrach einige franzöſiſche Munitionswagen in die Luft und richteten ſo große Verwirrung und Niederlage unter den Feinden an, daß Marmont, der hierbei ſelbſt verwundet worden war, die Ordnung nicht ſogleich wiederherzuſtellen vermochte. Jetzt war der Augenblick zum Einhauen für die Reiterei gekommen. Es war gegen 5 Uhr Nachmittags; York erkannte, daß, wenn er die in Verwirrung gerathenen Franzoſen erſt wieder zur Beſinnung kommen laſſe, Möckern und mit ihm die Schlacht für ihn verloren ſei. Schon rückten neue feindliche Infanteriekolonnen heran; die preußiſchen Brigaden waren völlig aufgelöſt, York ſtand kein geordnetes Bataillon mehr zur Verfügung. Da erblickte er links der Straße von Möckern drei Schwadronen brandenburger Huſaren, kaum 200 Mann, in Linie aufmarſchirt. Er ſprengte an den Kommandeur derſelben, Major v. Sohr, heran und rief ihm ſchon aus der Ferne zu: „Attakiren! Attakiren!“ und als er näher heran kam: „Wenn jetzt die Kavallerie nicht etwas thut, iſt Alles verloren! Sohr! laſſen Sie einhauen!“

„Wir hörten“, erzählt v. Schwanenfeld, der kriegsgrimme Führer der 2. Schwadron,*) — „nicht genau, was der Major v. Sohr erwiderte, da

*) Denkmal der Erinnerung an den Generallieutenant v. Sohr I.

er von uns abgewendet ſprach, doch wir ſahen, daß er, ſein Pferd links wendend, mit dem Säbel auf die rückwärts ſtehende Kavallerie zeigte, hörten einige Donnerworte des Generals, ſahen ſeinen Adjutanten zur Reſervekavallerie reiten, um dieſe eiligſt herbeizuholen. „So halten Sie", rief York im Weiterreiten Sohr zu, „die feindliche Infanterie wenigſtens ſo lange auf, bis die Reſerve heran iſt!" Der Adjutant brachte bald darauf nochmals den Befehl zum ſofortigen Einhauen. Sohr antwortete gelaſſen: „Sagen Sie dem General, ich gäbe ihm mein Ehrenwort, ich würde einhauen, nur möchte er mir erlauben, den günſtigen Zeitpunkt dazu ſelbſt zu wählen." Sohr begab ſich nun etwas rechts vor die Mitte der in großen Intervallen aufgeſtellten Schwadronen. Es iſt ſchwer, die Länge der Zeit zu ermeſſen, welche darüber verging; daß indeß der Führer des brandenburgiſchen Huſarenregiments ſie richtig zu beurtheilen wußte, zeigte der Erfolg. Es mochten etwa zehn Minuten vergangen ſein, als wir den Major kommandiren hörten: „Trompeter, Trab!" Das Signal erfolgte, die Schwadronen gingen in ſolcher Ruhe und Ordnung zur Attakke vor, wie auf dem Exercierplatze. Major v. Sohr führte kühn ſein ſchwaches Häuflein auf die feindlichen Infanteriemaſſen, die in zwanzigfach überlegener Stärke ſich zu unſerem Empfange bereit hielten."

Von einer Kugel getroffen, ſank Rittmeiſter Schwanenfeld vom Pferde; einem anderen Mitkämpfer verdanken wir über den Hergang dieſes die Schlacht entſcheidenden Momentes nachſtehende Mittheilung:

„Ich war" — ſo vernahmen wir aus des Generals der Kavallerie v. Reyher glaubwürdigem Munde — „damals Secondelieutenant bei den Ulanen und dienſtthuender Adjutant bei dem Oberſt Katzeler, unter deſſen Befehl die geſammte Avantgarde, Kavallerie und Infanterie (auch Major Hiller) ſtand. Um den Beſitz des Dorfes Möckern war ſchon mehrere Stunden lang gefochten worden; von unſerer Seite waren nur Infanterie und Artillerie bis jetzt dabei betheiligt geweſen; die den Brigaden zugetheilte Reiterei ſtand im Rückhalt und die einzelnen Regimenter und Schwadronen hatten, um ſich den feindlichen Kanonenkugeln nicht unnützer Weiſe auszuſetzen, ſich hinter kleine Erhebungen und Anhöhen zurückgezogen, wodurch ſie freilich ſehr getrennt von einander ſtanden. Zwiſchen 4 und 5 Uhr Nachmittags trat ein Moment ein, wo, ich kann es Ihnen zuſchwören, York, Katzeler und wir alle Möckern für

verloren halten mußten. Unſere Infanterie ſahen wir in aufgelöſten Schaaren und in einzelnen Trupps, faſt ihrer ſämmtlichen Führer beraubt, ſeitwärts auf uns zu nach dem offnen Felde kommen, von geſchloſſenen Bataillons der Franzoſen verfolgt, hier und da auch ſchon eingeholt, da die Unſern ihre verwundeten Kameraden, deren es unzählige gab, nicht in Feindes Hand wollten fallen laſſen. Mit verhängtem Zügel kam jetzt v. Schack, Yorks Adjutant, herangeſprengt und forderte den General ſehr dringend auf, ohne Verzug die Kavallerie vorgehen zu laſſen. „Sind das dort die brandenburgiſchen Huſaren?“ fragte York; wir beſtätigten es und ſogleich flog er über das Stoppelfeld hin zu ihnen, wir folgten und hörten ſeinen Zuruf: Sohr! Attackiren! Die Einwendung, welche ihm Sohr machte, erſt das Herankommen der Reſerve abwarten zu wollen, da er mit ſeinen paar hundert Pferden nicht auf Erfolg rechnen könne, nahm York übel auf, wiederholte ſeinen Befehl in ſehr ſtarken Ausdrücken und ritt mit Schack und Katzeler nach der andern Seite hin, um Infanterie und Artillerie herbeizurufen.

„Ich blieb an der Seite Sohr's, um die Attacke mitzumachen. Kaum daß die Schwadronen ſich in Trab geſetzt, durch die Zwiſchenräume unſere ungeordneten Infanterietrupps durchgelaſſen hatten und wir ſchon dem feindlichen Feuer ausgeſetzt waren, erblickte ich durch den Pulverdampf hindurch in der Ferne feindliche Reiterei, welche uns in die Flanke zu nehmen auf beſtem Wege war. Nur mit einem Wort machte ich Sohr auf die Gefahr, die uns bedrohte, aufmerkſam und daß ich unverzüglich unſere nächſte Kavallerie herbeirufen werde. Zu unſerem Glück erreichte ich noch zu rechter Zeit Major Schierſtedt, den ich beſchwor, ohne eine Minute Verzug mir mit ſeiner Kavallerie, — ſie beſtand aus einigen Schwadronen brandenburgiſcher Ulanen und dem 5. ſchleſiſchen Landwehrreiter-Regiment — zu folgen, um gegen die feindliche Reiterei, welche gegen unſere Flanke heranrückte, einen herzhaften Choc auszuführen. Dies gelang uns aufs Beſte. Die feindliche Reiterei waren Würtemberger, vom General Normann geführt; ſie wurde geworfen. Sohr bekam dadurch freie Bahn und während die Säbel ſeiner Huſaren dem franzöſiſchen Fußvolk die Schädel ſpalteten, ſaßen die Lanzen unſerer Ulanen den Würtembergern in den Rippen und belehrten ſie, daß mit Schwabenſtreichen gegen uns nichts auszurichten ſei.“ —

Sohr war es gelungen, mit ſeiner todesmuthigen Schaar mitten in zwei

feindliche Vierecke einzudringen, sie auseinander zu sprengen und ihnen sechs Kanonen abzunehmen. Französische Reiterei rückte jetzt heran; auch sie ward geworfen und noch 9 Kanonen, 5 Munitionswagen erobert, eine große Anzahl Beutepferde und Gefangene gemacht.

Bei dem zweiten Einhauen auf die feindlichen Vierecke wurde Sohr durch den rechten Arm geschossen. General York, bei dem er sich als verwundet meldete, sagte zu ihm: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu verdanken und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regimente nie vergessen.*)"

In dem Berichte, welchen York am folgenden Tage zuerst mündlich Blücher erstattete, sagte er: „Alle meine Officiere haben sich brav gehalten; wenn ich aber Einen nennen soll, so ist es der Major v. Sohr." Mit rücksichtsvoller Anerkennung der Einsicht und Tapferkeit des Husarenmajors nahm der General die verletzenden Worte, welche er ihm zurief, als er mit voreiligem Einhauen zögerte, jetzt zurück. Rühmlichsten Antheil an der Schlacht nahmen unsere braven Kameraden, die Mecklenburg-Strelitzer Husaren unter Anführung des tapfern Warburg, uns von der Katzbach und von Wartenburg her im besten Andenken. Das Regiment zählte heut nicht mehr als 280 Pferde und da unsere Generale der Reiterei das betreffende Wort des Theaterdirektors im Faust: „Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen", in der Schlacht anzuwenden nicht für gut fanden, war jeder Regiments- oder Schwadrons-Chef, und wenn er kaum einhundert Pferde zählte, mehrentheils zum Einhauen auf eigene Faust angewiesen.

Warburg hielt mit seinem Häuflein bereits 3 bis 4 Stunden, die Säbel in der Scheide, von Zeit zu Zeit von einer Kanonenkugel erreicht, im Rückhalt. Von Zeit zu Zeit ließ der Führer, nur damit die Pferde etwas Bewegung, die Husaren einige Unterhaltung haben möchten, kleine Schwenkungen vornehmen, indeß that solche Veränderung der Stelle nicht immer gut.

„Wir hatten", erzählt der Verfasser der Denkwürdigkeiten,**) „kaum etwas links eingeschwenkt, so wars, als wären alle Kugeln auf uns gerichtet. Sie schlugen an mehreren Stellen des Regiments ein. Der Rittmeister

*) Beitzke, Leben des Generals v. Sohr.

**) Denkwürdigkeiten des Mecklenburg-Strelitz'schen Husarenregiments, S. 122.

Damm, vor seiner vierten Schwadron haltend, stürzte sammt seinem Pferde in einen Klumpen zusammen. Kaum war der Staub des von der feindlichen Kugel aufgewühlten Erdreichs verzogen, so hielt zu Aller Erstaunen Damm wieder auf seinem Pferde und erfuhr denselben Spaß noch einmal. Die Kanonenkugeln schlugen unter dem Pferde ein, welches vor Schreck zusammenstürzte; Roß und Reiter blieben unverletzt. Dem Pferde des Rittmeisters v. Scheve riß eine Kugel den linken Hinterschenkel fort, an anderen Stellen warfen die zwölfpfündigen Kugeln ganze Rotten und Sectionen nieder. Die Natur aber behauptete nach mehrstündiger Unterdrückung gewohnter Gefühle ihre Rechte bei Roß und Mann. Die Pferde zitterten wie Espenlaub und die drohende Gefahr zu meiden entstand hier und da Drängen in den Gliedern. Die Kommandoworte: „Richt euch! Gewehr auf! Zügel kurz! Faustriemen über die Hand!" und das Trostwort: „Bald giebt es was für uns zu thun!" brachten feste Haltung in die Glieder und Gleichgewicht in manches schwankende Herz." Am unternehmendsten zeigten sich die Marketenderinnen, welche, ohne auf die feindlichen Kugeln zu achten, auf Wink und Zuruf herbeigeritten kamen und zwanzigmal ihren „letzten Tropfen Kümmel" um das Doppelte verkauften, heut aber nur gegen baare Zahlung, da man nicht wissen könne, ob? —

„Endlich — es mochte nach 5 Uhr Nachmittags sein — sprengte ein Generaladjutant Yorks mit dem Befehl: „Kavallerie vor!" heran. Eben wollte unser Warburg „Vorwärts Marsch!" kommandiren, als der Lieutenant v. Thümmel*) herbeigelaufen kam mit der Bitte, ihm ein Husarenpferd zu geben, da er das seine dem Prinzen Karl von Mecklenburg, dessen Pferd diesem unter dem Leibe erschossen worden sei, überlassen habe. Während unser Chef ihn auf die Handpferde in der Richtung hinter dem Regimente anwies, kam Thümmels Pferd ohne Reiter daher gallopirt. „Der Prinz ist gefallen!" riefen mehrere Stimmen, als das Kommandowort „Marsch!" und das Trompetensignal „Trab!" ertönte. Da ward der schwer verwundete Prinz von einigen Musketieren an uns vorübergetragen. „Haltet Euch nur so brav, wie bei Wartenburg!" rief er uns zu, mit mir wird's ja bald wieder besser werden!"

*) Aeltester Sohn des Altenburgischen Ministers; der zweite Sohn stand bei den Lützowern.

„Wir erreichten jetzt eine preußische Batterie Zwölfpfünder, welche mit Geschwindfeuer uns vorarbeitete. Hier hielt auf dem Brennpunkte der Entscheidung General York, oft eingehüllt in den Pulverdampf der eigenen Batterie und den Qualm der brennenden Ziegelscheune in Möckern, in seiner gewohnten Ruhe den Angriff der ersten Brigade auf den von dem Feinde so hartnäckig vertheidigten Punkt seiner Stellung, links hinter dem Dorfe, beobachtend. Zu ihm sprengte unser Warburg heran, seine Befehle entgegen zu nehmen und ihm vorzustellen, daß unser Regiment nur mit 280 Kombattanten in das Gefecht gegangen sei. „Die ganze Reserve-Kavallerie", war York's Antwort, „ist schon beordert und die ganze Linie des linken Flügels setzt sich in Bewegung zum Angriff auf die feindliche Stellung. Behalten Sie die feindlichen Bataillons im Auge, welche, zur Rechten der uns gegenüberstehenden feindlichen Batterie auf der Höhe, unserm Feuer blosgestellt, schon einmal wankten. Jetzt halten sie wieder festen Stand; aber sobald sie auf's Neue wackeln, greifen Sie an!"

„Die Augenblicke der Erwartung dieses Momentes waren Grauen erregend auf diesem Punkte. Ganz in Dampf eingehüllt, umtost von dem Donner und Krachen der Schlacht, war nur von Zeit zu Zeit ein etwas freierer Blick vergönnt. An der Katzbach hatte man das den Donner der Kanonen übertönende Schlachtgeschrei gehört; heut konnte man kaum das Kommandowort des Artilleriehauptmanns Huet hart neben uns verstehen: „Erstes Kanon Feuer!" u. s. f. „Hier geschah es, daß Schreiber dieses, von einem Stück gesprungener Grenade an der Stirn verwundet, vornüberſank, worauf ihn der Husar Schaum im Sattel festhielt und aus dem Bereich des Geschützes führte."

Im Gefecht aber „tritt sogleich ein Anderer für uns ein", die Reihen schließen sich wieder, wo es eine Lücke giebt; so nimmt hier nun auch ein anderer Mitkämpfer die Erzählung wieder auf.

„Endlich erschien der langersehnte Moment. Der Major v. Schack von York's Generalstabe, auf einer kleinen Anhöhe links vor dem Regimente haltend, wo ihm der Pulverdampf weniger hinderlich zum Sehen war, winkte mit der Hand. Das Regiment zog sich links hinter Huets Batterie vor und setzte sich in Trab; die Kanonen folgten. Deutlich erblickte man den Feind im Abziehen begriffen und da man das Aufblitzen von den feindlichen Ge-

schützen zur Rechten gewahrte, schöpfte man Hoffnung, aus ihrem Bereiche zu sein. Schon faßte man ein feindliches Viereck ins Auge. Da beide Flügel des Regiments über dasselbe hinausreichten, Alle aber unwillkürlich nach der Mitte hinstrebten, entstand ein solches Gedränge, daß in der 2ten Schwadron manche Pferde sammt ihren Reitern auf Augenblicke in der Luft schwebend getragen wurden. Zum Glück für uns gab die dem Regiment zugekehrte Seite des feindlichen Vierecks zu früh Feuer. Der Ruf: Marsch! Marsch! Hurrah! trieb Roß und Mann in beflügeltem Anlauf gegen den Feind. Auf der linken Ecke des Vierecks war ein vorgeschobener Reiterhaufen wie ein Keil eingedrungen, welcher diese Ecke von der übrigen Masse gleich beim ersten Ansturz absprengte. Warburg ließ die überragenden Flügel rechts und links einschwenken, und so ward das Viereck zugleich von vorn, von beiden Seiten und im Rücken gefaßt. Auf dem linken Flügel fiel der Lieutenant Schüssler und der Rittmeister Damm ward in den Arm verwundet; auf dem rechten: der Lieutenant von Hobe; Major v. Bismark sank schwer verwundet vom Pferde. An mehreren Punkten waren Einzelne gleich beim ersten Stoß in das Viereck eingedrungen. Auf der rechten Seite unter anderen der Unterofficier Woltersdorf, dessen Pferd mehrere Bajonetstiche in die Brust erhielt, mit seinem Reiter mitten in den Feind hineinstürzte, ihn aber glücklich wieder hinaustrug.

„In der Vorderfronte des Vierecks, wo der Feind die mehreste Haltung zeigte, setzte der Unterofficier Benzien von der 3. Schwadron in den dichtesten Haufen und richtete Verwirrung an; so auch der Unterofficier Reinhold bei der 4. Schwadron. Mehrere Husaren folgten solchem Beispiel, so daß wir 60 in die Brust durch Bajonetstich verwundete Pferde zählten. Nur an einzelnen Punkten, wo die feindliche Mauer nicht sogleich durchbrochen wurde, entstanden bei den Unsern Augenblicke bänglicher Erwartung. Die Husaren, ihre Pferde links wendend, um mit der Rechten den Säbel frei zu handhaben, drängten immer näher und näher heran und hieben nach den Vorderen, besonders nach den ihre Leute anfeuernden Officieren, die mehrentheils im Gesicht gezeichnet wurden, oft mit vielen Hieben. So einestheils an mehreren Stellen durchbrochen und haufenweise abgesprengt, anderentheils von allen Seiten immer enger zusammengekeilt, blieb dem Feinde kein Ausweg, zu entkommen. „Der Zuruf: „streckt's Gewehr! jettez les armes! — (wor-

aus die Husaren „Jettken im Arm!“ machten) — wurde entweder überhört oder die Aufmunterung einiger feindlichen Officiere fand mehr Anklang. Noch hielt sich die größere Masse mit den Waffen in der Hand; an mehreren Stellen aber löste sie sich zum Einzelkampf auf. Der Rittmeister von Lüttichau, Führer der freiwilligen Jägerschwadron, sprengt vier davoneilenden Officieren nach und fordert sie auf, sich zu ergeben. Sie treten zu ihm heran, als wollten sie ihm ihre Degen überreichen, und er neigt sich mit herabhangendem Säbel, diese in Empfang zu nehmen. Plötzlich reißt Einer ihm seinen Säbel von der Hand, ein Zweiter ergreift die Zügel des Pferdes und ruft: „Vous êtes notre prisonnier!“ (Sie sind unser Gefangener!) Da hören einige Jäger den Hülferuf ihres Führers, erkennen seine Stimme und seinen Schimmel, fliegen im Galopp zu ihm, befreien ihn und bringen die vier Franzosen gut gezeichnet als Gefangene zurück. Einen davonsprengenden Oberst holten der Unterofficier Lange und der Freiwillige Victor v. Oertzen ein; er überreicht ihnen seinen Degen und ergiebt sich.

„Sogleich beim ersten Einschwenken der Flügel des Regiments dringt der Oberstlieutenant Warburg, zwischen der zweiten und dritten Schwadron reitend, bei der Richtung des feindlichen Feuers nach beiden Seiten hin ohne besonderen Widerstand in die Mitte des Vierecks, gefolgt von dem Lieutenant v. Kamptz und einigen Husaren. Inmitten der Feinde treffen sie auf einen Trupp Officiere; Warburg fordert sie auf, sich zu ergeben. Die Antwort ertheilte ihm der Zunächststehende mit einem Hiebe in die Hand, welche die Zügel hält. Desto rascher ist die Rechte, welche den Säbel führt, bei der Hand und zieht dem Franzosen eine Schulterquart, daß ihm die Schuppen des Epaulettes um die Ohren fliegen und er zu Boden sinkt. Da erschallt der Ruf: „Es zeigt sich französische Kavallerie!“ Warburg befiehlt dem Lieutenant v. Kamptz, den Befehl an den Rittmeister Grävenitz zu bringen, daß er von der linken Seite zusammennehme, was irgend disponibel sei, er wolle von der rechten Seite nehmen, was sich sammeln lasse, um der feindlichen Reiterei entgegen zu gehen. So sprengen beide nach verschiedenen Seiten aus dem feindlichen Haufen zu den Ihrigen in's offne Feld. Der Husar Timm bleibt allein zurück; da bemerkt er, daß zwei der feindlichen Officiere sich in dem allgemeinen Getümmel eiligst davon machen. Er holt sie ein; der Nächste wird niedergeritten, der Andere erhält einen scharfen Hieb und als Timm

aus dem Oberrock deſſelben einen goldenen Adler hervorblicken ſieht, ruft er: „daß Dich der Kuckuk!“ und ein zweiter Hieb ſtreckt den Fahnenträger zu Boden. Timm ſteigt ab, will dem Gefallenen den Adler entreißen, den jener krampfhaft mit beiden Händen umklammert hält. Bei dem Ringen um das Kleinod zerbricht die Stange, der Franzos läßt aber nicht eher los, als bis der Mecklenburger ihm die Hände mit einem Säbelhiebe löſt. Nun iſt der Adler, und zwar ein Adler der franzöſiſchen Kaiſergarde, ſein und mit dem freudigen Zurufe: „Kik den Kuckuk!“ bringt ihn Timm zu dem Regiment. Es war dies die koſtbarſte Trophäe dieſes Krieges. Adler der Linienregimenter wurden viele erbeutet, der Kaiſergarde nur dieſer Eine, und zwar mit dem Degen in der Fauſt abgerungen. Noch an demſelben Abende wurde Timm damit zu Blücher geſchickt, welcher das Kleinod am folgenden Tage durch den General v. Goltz in das Hauptquartier Alexanders bringen ließ. Timm wurde mit preußiſchen und ruſſiſchen Orden und Ehrenzeichen belohnt; als er aber ſahe, wie der Adler bei der hohen Generalität und den Monarchen von Hand zu Hand ging, meinte der ehrliche Huſar: „Nun ich den Raubvogel zahm gemacht habe, iſt's keine Kunſt, ihn auf den Fingern hüpfen zu laſſen; geſtern hättet ihr's wohl ſollen bleiben laſſen, mit ihm zu ſpielen.“*) —

Außer dieſem Adler hatte das Strelitz-Regiment auch eine Haubitze mit Beſpannung erobert und gegen 600 Mann zu Gefangenen gemacht; darunter 1 Oberſt, 2 Oberſtlieutenants, 21 Capitains und Lieutenants.

Die Gefangenen traf ein hartes Loos; ſie wurden nach Schkeuditz geführt, wo ſie um Mitternacht in die dortige Kirche wie eine Heerde eingetrieben und eingezwängt wurden, verwundet und ohne Erquickung. Tröſtlich aber iſt es, Zügen edelſter Menſchenliebe auch mitten in dem Greuel der Bruderſchlächterei zu begegnen.

Einer der Mecklenburger Huſaren verfolgt einen franzöſiſchen Officier zu Pferde, erreicht ihn und fordert ihn auf, ſich zu ergeben. Der Officier wehrt ſich und verwundet den Huſaren. Dieſer aber hat Kraft genug behalten, dem Franzoſen einen ſo ſcharfen Hieb über den Kopf zu geben, daß

*) „Nu, as ick den Rabvogel tam gemakt hebbe, da mögt ju em wol up den Fingern huppen laten; giſtern härret ju dat ſchallen blieven laten, met em to ſpeelen.“

er vom Pferde ſinkt und um Pardon bittet. Der Huſar ſteigt ab, öffnet ſeinen Mantelſack, zerreißt ein Hemd und verbindet ſeinem Gefangenen den Kopf, der ihm dagegen gleichen Liebesdienſt erweiſt und ihm den verwundeten Arm verbindet. —

Am 17. des Morgens in aller Frühe ſorgten die preußiſchen und mecklenburgiſchen Officiere für die in der Kirche und dem Rathhausſaale in Schkeuditz eingeſperrten franzöſiſchen Soldaten und Officiere. „Einem ſchwer in dem ganzen Geſichte zerfetzten Capitain flößte der Lieutenant Grävenitz von den Mecklenburgern mit einem Theelöffel Fleiſchbrühe ein. Es war rührend, mit welchem herzlichen Danke die franzöſiſchen Officiere dieſe Dienſtleiſtungen von unſerer Seite aufnahmen und wie glücklich ſie ſich prieſen, in unſere Hände und nicht in die der Koſacken gefallen zu ſein. Keinem derſelben war die Börſe oder die Uhr abgenommen worden. Ja, das Vertrauen zu uns ward ſo groß, daß der gefangene Oberſt des Garde-Marine-Regiments, nachdem er erfahren, der Marſchall Ney ſei nicht mehr auf dem Kampfplatze erſchienen und habe der Auflöſung des Marmontſchen Korps gewehrt, einem der Unſern eine Adreſſe an eine Freundin in Paris, „wohin wir unfehlbar kommen würden", in die Briefſtaſche ſchrieb." —

Ueber den Antheil, welchen das weſtpreußiſche und lithauiſche Dragonerregiment zu guter Letzt noch an der Entſcheidung der Schlacht nahmen, berichtet Graf Henckel von Donnersmark:*) „Es mochte 5 Uhr Abends ſein, als man ſah, daß der Feind ſehr viel Geſchütze auf der Höhe am Ende des Dorfes Möckern nach Leipzig zu heranfuhr und es währte auch nicht lange, ſo fing er an, uns aus einigen 40 Geſchützen zu beſchießen. Die Verwundeten kamen in ſolcher Menge zurück, daß man im erſten Augenblick verſucht ward, zu glauben, ganze Bataillons ſeien auseinander geſprengt worden. Nun rückte noch die letzte Brigade unter dem Oberſt Steinmetz heran, allein auch er wurde ſehr bald verwundet. Dieſen Angriff unterſtützten zwei Schwadronen brandenburgiſche Huſaren unter Sohr und das mecklenburgiſche Huſarenregiment. Unſere Infanterie hatte eben wieder den Feind aus dem Dorfe geworfen, als die eben genannte Kavallerie um das Dorf herum die feindlichen Batterieen in den Rücken nahm und zum größten Theil eroberte.

*) Erinnerungen aus meinem Leben. S. 228.

Dies war das Signal zum allgemeinen Vorgehen. Die letzten Schwadronen der Reſervekavallerie wurden herbeigerufen, Oberſt v. Jürgas mit dem weſtpreußiſchen Dragonerregiment im erſten, ich mit dem lithauiſchen im zweiten Treffen. Ich hatte die Ehre, daß der kommandirende General v. York und der Prinz Friedrich v. Preußen nebſt ſeinem Begleiter, dem Oberſt v. Pirch, mit gezogenen Degen vor meinem Treffen ritten. Die Weſtpreußen nahmen einige Geſchütze und warfen die feindliche Infanterie und Kavallerie bis nach Gohlis hinein. Ein ſolches Feuer, wie das war, als wir vorgingen, iſt mir ſelten vorgekommen; freilich ſchoſſen auch heut wieder einmal die Ruſſen unter Langeron, die links neben uns während des Gefechts aufmarſchirt ſtanden, in ſchönſter Ruhe wie blind und toll auf uns.

„Durch das ſchnelle Vorgehen waren einige Bataillons eines franzöſiſchen Garde-Marineregiments mit blauen Mänteln an der Chauſſee von Schkeuditz abgeſchnitten worden. Es fing ſchon an, etwas ſchummrig zu werden; General York ertheilte mir Befehl, ſie anzugreifen. Hier muß ich dem lithauiſchen Dragonerregimente, einſchließlich der freiwilligen Jägerſchwadron, das hochverdiente Lob, welches es ſich in der ganzen Campagne unter ſeinem ſtets ausgezeichneten Oberſt von Below erwarb, ganz beſonders bezeugen. Ich ließ mit Zügen rechtsumkehrt ſchwenken, dann in ganzen Eskadrons rechts ſchwenken und hieb ſo en échelon (Staffelweiſe) mit der 5. Eskadron voran, in die Bataillons ein. Wir mußten beide Chauſſeegräben überſpringen, worin feindliche Tirailleurs lagen, die jedoch keinen Schuß mehr thaten. Das Marinebataillon mochte auf dem Trocknen nicht zu fechten verſtehen; es floh in Unordnung Klein-Widderitzſch zu und unaufhörlich vernahmen wir den Ruf ihrer Officiere: „serrez vos rangs!“ (dicht angeſchloſſen!) Das half aber Alles nichts, wir ſprengten mitten in den Haufen hinein und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an, ſo daß, da die Brigade Horn noch hinzukam, wohl wenige von dieſen Seeleuten mit günſtigem Winde davon geſegelt ſein mögen. Einem großen Officier ſchrie ich zu: „rendez-vous!“ Er antwortete mit heftigen Schimpfworten und meine Lithauer machten ihm bald den Garaus. — Einer meiner bravſten Officiere, Lieutenant v. Batzkow, erhielt eine Schußwunde ins Geſicht, an welcher er bald darauf verſchied.“

In noch lebhafterer Färbung ſchildert der Verfaſſer des Tagebuches des lithauiſchen Dragonerregiments dieſe Scene.

„Durchbrochen hatten wir die Maſſe, bis in die dichteſten Haufen waren wir eingedrungen, als, gemahnt vom alten Ehrgefühl, die Ueberwundenen von Neuem erwachten. Alles, was Pardon erhalten hatte, kehrte ſchnell zurück, ergriff die ſchon weggeworfenen Waffen nochmals und „Feinde ringsum!" Ein ſchreckliches Blutbad erfolgte. In dieſem Augenblick war es, wo auf unſerem rechten Flügel ſich mehrere andere Kavallerie anſchloß und Oberſt Welzin mit ſchleſiſcher Landwehr herankam. Alle Schonung verging nun unſern Lithauern; ſie ſchoſſen, ſtachen und hieben wie wüthend darein. Immer tiefer drangen wir in die nun ganz verwirrt zuſammengeballte Maſſe; was nicht durch die Waffen fiel, das trat der Huf der Pferde nieder. Zu 20 bis 30 lagen die Unglücklichen übereinander geworfen, durch ihre Leichen ſich vor dem Wüthen unſerer Leute ſchützend. Kein Mann von dieſer 1200 Mann ſtarken Kolonne würde entkommen ſein, wenn nicht unerwartet ein heftiges Artilleriefeuer von der linken Seite her uns in unſerer Arbeit geſtört hätte. Indeſſen blieb die Mehrzahl in unſerer und des Todes Gewalt; was dem Gemetzel entrann, ließ Waffen und Torniſter zurück."

Wie bei allen unſeren Reiterangriffen blieb auch bei dieſem die Ordnung nicht geſchloſſen.

„Durch das Einhauen" — berichtet Graf Henckel — „mit verkehrten Zügen und Schwadronen war eine ſolche Confuſion eingetreten, daß eine einzige feindliche Schwadron hinreichend geweſen wäre, das Regiment völlig auseinander zu ſprengen; denn ich mußte nach dem Gefechte den Wachtmeiſter der freiwilligen Jägerſchwadron auf den rechten Flügel ſtellen und ſo nach und nach eine Schwadron nach der anderen wieder in die alte Ordnung bringen. Eine Batterie des Feindes wurde bis über den Hals in einen Teich gejagt. So war denn der Sieg, aber ſchwer, von unſerer Seite erkämpft, denn über die Hälfte des Armeekorps war todt oder verwundet. Eine Menge Kanonen, ein Adler und zwei Fahnen wurden erobert, ſo wie mehrere Tauſend Gefangene gemacht.

„Allmälig war es finſter geworden und Menſchen und Pferde der Ruhe bedürftig. Ich rückte neben die Infanterie, ließ abſitzen, abzäumen und Futterbeutel vorhängen; wir ſelbſt freilich hatten nichts zu brocken und zu beißen. Kaum war dies vollbracht, ſo hörte ich meinen Namen laut rufen; ein Officier des Generalſtabes brachte mir den Befehl, mit der Reſervekavallerie in

die Nähe der Ziegelei bei Möckern zu rücken, was inſofern recht unangenehm war, als die Leute ſchon angefangen hatten, es ſich bequem zu machen. Es mußte wieder aufgeſeſſen werden und wir marſchirten dahin, wobei wir quer über die Halleſche Chauſſee hinüber mußten, die mit Wagen voll Verwundeter vollgepfropft war.

„Es lag ein großer und heißer Tag hinter uns, aber die Nacht verhieß keine Ruhe. Auf unſerer Seite hatte eigentlich das Yorkſche Korps das Gefecht ganz allein beſtanden; das Sackenſche ſtand in Reſerve und der Kronprinz von Schweden nahm gar nicht Antheil am Gefecht.

„In die Biwacht eingerückt, ſah ich dicht an der Ziegelei ein Feuer und da die Nacht kalt war, ging ich hinzu, mich zu wärmen. Alles ſchlief am Feuer, nur Einen ſah ich, in den Mantel gehüllt, die Feldmütze tief in die Stirn gerückt, nachdenklich auf und abwandeln. Bald erkannte ich den kommandirenden General; ich wollte mich ſacht wieder entfernen, da rief mich York heran, ließ ſich von mir rapportiren, ſprach über den heutigen Tag mit mir und ſagte mir, daß, da Oberſt Katzeler verwundet worden, er mir die Avantgarde des Korps anvertrauen würde.“

Mit ſchweren Verluſten ward der Sieg bei Möckern erkauft; wir hatten 5680 Todte und Verwundete; ſieben Bataillonskommandeurs waren geblieben, ſechs Brigadekommandeurs, darunter die beiden Chefs, General Steinmetz und Prinz Karl von Mecklenburg, und funfzehn Majors waren verwundet; 172 Officiere todt und verwundet. An dem Brunnen im Dorfe lagen die Todten und Schwerverwundeten, welche hier einen letzten Labetrunk ſuchten, haufenweis, ſo daß wir, um zu dem Brunnen zu gelangen und doch den Weg nicht zu verſperren, die Leichname wie Holzklaftern über einander ſchichteten. Eine größere Anzahl verwundeter und gebliebener Stabsofficiere, Oberſten und Generale weiſen unſere Liſten deshalb nicht nach, weil bis zum Einmarſch in Paris mit der Beförderung ſehr zurückgehalten wurde, was ſeinen Grund zum Theil in dem damals gebotenen Sparſyſtem, zum Theil auch darin haben mochte, daß man die Linie nicht vor der Garde, welche ſich bisher noch keine Anſprüche auf Beförderung erfochten hatte, begünſtigen wollte. Es hatte dies den Uebelſtand, daß, wenn ein gemiſchtes Korps der verbündeten Truppen gebildet wurde, die den Dienſtjahren nach weit älteren preußiſchen Stabsofficiere ſich unter den Befehl von weit jüngeren ruſſiſchen und öſtreichiſchen

Generalen geſtellt ſahen. — Mit Vorſchlägen und Bewilligung von Auszeichnungen wurde bei dem Yorkſchen Korps nicht ſo freigebig wie bei der Garde verfahren. Damals wurde noch an dem Grundſatze feſtgehalten, daß der Ausſpruch der Kameraden diejenigen namhaft machte, welche ſich beſonders ausgezeichnet hatten. Dem erſten oſtpreußiſchen Grenadierbataillon wurden für die Schlachten und Gefechte von Hochkirch, Katzbach, Wartenburg und Möckern 12 eiſerne Kreuze zugetheilt, über welche durch Wahl beſtimmt wurde. Von den Officieren dieſes Regiments war der tapfere Lieutenant und Adjutant von Maliczewski (Stifter des Nationaldankes) ſchwer verwundet worden und erhielt das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe. Feldwebel Schimmelpfennig, Unterofficier Reimer und der tapfere Tambour Haaſe erhielten ebenfalls das eiſerne Kreuz. Ein einziges Bataillon hatte bei Möckern einige dreißig Todte und 150 verwundete Officiere und Grenadiere.*)

War nun auch durch die Wegnahme und Behauptung Möckerns durch einen letzten Sturmlauf Hillers und durch das Einhauen der Huſaren unter Sohr der Sieg entſchieden, ſo wurde die Schlacht erſt beendet, als General Horn mit der 8. Brigade, unterſtützt von einer ruſſiſchen Batterie, das Centrum der Franzoſen zum Weichen brachte, nach Eutritzſch zurückwarf und bei einbrechender Nacht bis nach Gohlis verfolgte. „Der letzte Theil des Rückzuges von Eutritzſch nach Gohlis“, erzählt Einer, der ſich dabei befand, „artete in förmliche Flucht aus, Fußvolk und Reiterei, Wagen und Geſchütz, Alles durcheinander. Die Infanteriſten hielten ſich an den Steigbügeln, Schabracken und Pferdeſchweifen an, wurden aber von den eben nicht kameradſchaftlich geſinnten Reitern mit Säbelhieben zum Loslaſſen gezwungen. Ein Theil der würtembergiſchen Kavallerie wurde von preußiſchen Huſaren durch Gohlis hindurch verfolgt, wobei das wilde Treibjagen über eine kleine Brücke und zwei Gräben ging, die eine naſſe Wieſe durchſchnitten und worin viele ſtecken blieben. Indeſſen traf franzöſiſche Infanterie von der Landsberger Straße her ein, wodurch die verfolgenden preußiſchen Huſaren vertrieben wurden. Die würtembergiſche Brigade Normann ſammelte ſich auf der Wachsbleiche, ging bis an das Grimmaſche Thor und ſchlug die Biwacht bei Schönfeld auf.“

Marmont, obſchon verwundet, eilte den Flüchtlingen ſeines Heeres vorauf

*) Ehel, das Kaiſer Alexander Grenadier-Regiment.

und beorderte den am Gerberthor haltenden würtembergiſchen General Franquemont, 300 Mann nach der Brücke zwiſchen Eutritzſch und Gohlis zu ſchicken, um hier die Flüchtlinge aufzuhalten und nicht nach der Stadt herein zu laſſen. Viele dieſer Schnellläufer ſuchten Leipzig auf Umwegen zu erreichen. Wo die Elſter nicht ſeicht genug zum Durchwaten war, wurden einige Wagen in den Fluß geſchoben, Bretter darüber gelegt und Laufbrücken hergeſtellt, auf denen eine große Anzahl unter dem Schutze der Nacht in das Roſenthal gelangte. Marmont, welcher am ſpäten Abend eine zweite Wunde erhielt, ſuchte die Trümmer ſeines Korps zu ſammeln und führte es bei Nacht und Nebel durch Leipzig über die Parthe zurück nach Schönfeld. Gohlis und Eutritzſch blieben die Nacht über von den Franzoſen beſetzt. Die Preußen behaupteten Möckern und York ſchob ſeine Vorpoſten bis hart an die franzöſiſche Kette heran.

Reich an grauenhaften Schlachtſcenen war vor anderen das Schlachtfeld von Möckern; zu den bereits gegebenen fügen wir noch dieſe von glaubhafter Feder eines preußiſchen Officiers aufgezeichnete hinzu:

„Ich ließ meine Verwundung dem Hauptmann anzeigen und verſuchte es, mich zu einer Verbandſtelle zu ſchleppen. Ringsumher lagen Todte und Verwundete, Freund und Feind nicht ſelten in friedlicher Nachbarſchaft. Ueberall regten ſich Arme und Beine, Schmerzgeſchrei und Getön drangen von allen Seiten zu meinem Ohr. Ich befand mich auf einem Kohlfelde; die ſtehen gebliebenen Strünke machten das Gehen ſehr beſchwerlich; an einigen Stellen ſah ich das Blut in den Furchen rieſeln. Einen Oberjäger unſeres Regiments fand ich ſchwer verwundet auf der Erde liegen. Er erkannte mich, rief mich an, umklammerte mich mit beiden Händen und flehte mich an, ihm Hülfe zu leiſten und Sorge zu tragen, daß er nicht in Feindes Hand falle. Ich mußte den Aermſten ſeinem Schickſale überlaſſen. Ich wendete mich der Straße nach Schkeuditz zu, wohin ſich ein langer Zug Verwundeter ſchleppte. So lange die Franzoſen noch im Beſitz von Möckern waren, wurde von ihnen auf uns geſchoſſen, ſo daß viele von uns zum zweiten Male verwundet oder vollends todtgeſchoſſen wurden. Weiterhin ſprach mich ein lithauer Soldat meiner Kompagnie in gebrochenem Deutſch an: „Herr Leutmann, biſt blaſirt? Ich auch blaſirt, kann nit mehr ſchießen.“ Da er ſahe, daß ich lahm geſchoſſen war und er noch gehen konnte, unterſtützte er mich mit gutmüthiger Dienſtfertigkeit. Ich ſtützte mich auf ihn. Nur wenige Schritte waren wir ge-

gangen, als ich plötzlich einen dumpfen Schlag neben mir vernahm, zur Erde fiel, mich mit Blut beſpritzt fühlte, neben mir ein Bein liegen ſah und den Soldaten rufen hörte: „Kamerad, ſtech mi todt! ſtech mi todt!“ — Eine Kanonenkugel hatte ihm das Bein dicht am Unterleib weggeriſſen. So geht es im Kriege; ich konnte für den Armen nichts thun, als ihn ſeinem gewiß nahen Ende überlaſſen.“ —

Ein ehrenvolles Zeugniß ſtellte der General Langeron York und ſeinem Korps aus, welches um ſo unverdächtiger iſt, als der ruſſiſche General bisher nur Eiferſucht und Zurückhaltung gegen die Preußen gezeigt hatte.

„Dieſer unerſchrockene General (York) und die braven Soldaten, die er befehligte, hatten ſich bereits in allen Gefechten dieſes unvergeßlichen Feldzuges mit Ruhm bedeckt; aber es ſei erlaubt zu ſagen, ſie übertrafen ſich ſelbſt in dieſer denkwürdigen Schlacht. Man kann den Heldenmuth nicht höher ſteigern, als jeder General, jeder Officier und jeder Soldat von dieſer tapfern Truppe es that. Sie verdienten an dieſem Tage die ewige Anerkenntniß ihres Vaterlandes und die Bewunderung aller Militairs. Das Gefecht bei Möckern kann als eines der glänzendſten und blutigſten im ganzen Feldzuge betrachtet werden. Die Preußen bezahlten aber auch dieſen unvergänglichen Ruhm, womit ſie ſich bedeckten, mit großen Opfern. Das Korps von York, ſchon ſehr durch die früheren Verluſte geſchwächt, verlor in dieſer Schlacht gegen 7000 Mann, faſt ſämmtliche Generale und Brigadekommandeurs wurden getödtet oder verwundet und einige Regimenter faſt ganz vernichtet.“*)

Um aber die Phantaſie des Leſers vorm Schlafengehen nicht mit grauenhaften Bildern zu verdüſtern, ſei hier zum Schluß noch einer heiteren Lagerſcene Erwähnung gethan. Das 2. Leibhuſarenregiment (die Schwarzen mit den Todtenköpfen) lag bei Sörbitz im Biwak, als am 16. zum Aufſitzen geblaſen wurde.

„Eben waren“ — ſo berichtet der brave Wachtmeiſter der Jägerſchwadron, deſſen Erzählung wir durch anderweitige Mittheilung vervollſtändigen — „2 Wagen voll Hafer und ſchöner reifer Borſtorfer Aepfel angekommen, welche letzteren, da es weder Fleiſch noch Brod gab, als willkommene Fütterung für Mann und Roß gefaßt wurden. Viele von uns wollten, um leichter zu reiten,

*) Aus Aktenſtücke G Nr. 235 a des Berliner Kriegsarchivs.

in der Voraussicht, am Abend in die Biwacht zurückzukommen, die Aepfel zurücklassen. Ich trieb, sichrer und für alle Fälle rechnend, zum Gegentheil an, ging mit gutem Beispiele vor und nahm den Futtersack so voll Borstorfer mit, als das Pferd unbehindert zu tragen vermochte; die Mehrzahl folgte meinem Beispiel. Das Regiment war inzwischen auch schon auf dem Marsch und wir trafen mit ihm links nach Leipzig zu auf der Höhe vor Lindenthal zusammen, doch so, daß wir gedeckt standen und nicht bemerkt werden konnten. Verstohlen wurde gefüttert und die Borstorferlast erleichtert. Hinter und neben uns wimmelte es von Truppen, so weit das Auge reichte, und nun wußten wir, daß etwas los sein würde.

„Im Felde neben uns standen Schäferhürden mit einem hübschen, zweirädrigen Karren mit der hölzernen Hütte, wie sie die Schäfer zum Obdach für sich bei der Heerde haben, worin ein Strohlager zur Nachtruhe sich befand. Da wir hier Stunden lang still halten mußten, wurde den Husaren die Zeit lang, es war außerdem frisch; sie zündeten den Karren an und fuhren mit ihm in vollem Brande umher. Von den Jägern wurde jetzt die brennende Hütte und die Führer desselben mit Aepfeln bombardirt und dies Spiel noch fortgesetzt, als sich bereits ab und zu ein feindlicher Granatapfel bis zu uns verirrte. Während dem kam General York herangeritten, fragte, was hier los sei? worauf ihm ein Freiwilliger einige aus den Kohlen der abgebrannten Schäferhütte hervorgelangte Bratäpfel auf dem Czakodeckel mit dem Todtenkopfe zum Frühstück präsentirte, welches der General kopfschüttelnd annahm und bemerkte: „Von einem Präsentirteller mit einem Todtenkopfe hab' ich mein Lebtag noch nicht gefrühstückt!"

„Wohl bekomm's, Excellenz!" rief die lustige Marketenderin, „aber einen Bittern müssen wir darauf setzen!" York ließ sich nicht lange zureden. Gegen Mittag entbrannte die Schlacht rings umher vor uns; wir kamen erst am Abend zum Einhauen."

In derselben Zeit am Vormittage benutzte Blücher ein halb Stündchen langer Weile zur Jagd und schoß in dem nahen Krautfelde zwei Hasen.

Zwölftes Kapitel.

Napoleon im Biwak am 16. October des Abends. — Er empfängt den gefangenen öſtreichiſchen General Grafen Meerveldt und ertheilt ihm Aufträge an den Kaiſer Franz. — Stellt Bedingungen für einen Waffenſtillſtand. — Er empfängt die Berichte ſeiner Generale über die Gefechte am 16. — Schwarzenbergs Dispoſition für den 17. — Nimmt ſie wieder zurück. — General Bennigſen trifft ohne ſein Armeekorps ein. — Einmiſchung des Kaiſers Alexander. — Abſichtlich wird dem franzöſiſchen Heere der einzige Rückzugsweg auch heut wieder offen gelaſſen.

Für das Hauptquartier des Kaiſers waren in herkömmlicher Weiſe am Abend nach beendeter Schlacht fünf Zelte in einem trocken gelegten Teiche bei Meusdorf in der Nähe der alten Ziegelſcheune aufgeſchlagen worden. Napoleon ſaß nachdenklich in ſeinem Zelte, empfing die eingehenden Rapporte, welche nichts Tröſtliches brachten; vor ihm ausgebreitet lagen die Karten der Umgegend; er bezeichnete bei flackerndem Lichte mit Stecknadeln die Stellungen für die einzelnen Armeekorps zur folgenden Schlacht. Plötzlich ſtand er auf, ging nachdenklich vor dem Zelte auf und ab, trat dann wieder ein und ertheilte Befehl, den gefangenen General Meerveldt zur Abendtafel einzuladen. Graf Meerveldt war dem Kaiſer perſönlich bekannt; er hatte mit ihm 1797 zu Leoben unterhandelt und mit ihm den Frieden von Campo Formio abgeſchloſſen. Unmittelbar nach ſeiner Gefangennehmung war er zu Napoleon, welcher ſich eben in der Nähe bei ſeinen Garden unfern von Döſen befand, geführt und von dieſem wie ein alter Bekannter empfangen worden. Bevor er ihn am Abend in dem Zelte empfing, ließ er ihm ſeinen Degen zurückgeben. Beim Eintritt ſagte er ihm: er ſei geneigt, ihn auf ſein Ehrenwort, während dieſes Feldzuges nicht gegen ihn zu dienen, zu entlaſſen; zugleich wünſche er, ihn als Ueberbringer neuer Verſöhnungs-Vorſchläge an des Kaiſers von Oeſtreich Majeſtät abzuſenden.*)

*) Daß in Blüchers und Yorks Hauptquartieren ganz unverholen geäußert wurde: „Meerveldts Gefangennehmung ſei eine abgekartete Sache“, ſpricht eben nicht ſehr für kameradſchaftliches Vertrauen.

Der geiſtreiche, wenn auch nicht vollkommen zuverläſſige Fain, Geheimſchreiber Napoleons, welcher bei dem Empfange gegenwärtig war, berichtet über dieſe Unterhaltung Folgendes: „Der Kampf“ äußerte Napoleon, „wird ſehr ernſthaft. Sie ſehen, wie man mich angreift und wie ich mich vertheidige. Denkt Ihr Kabinet nicht daran, den Folgen dieſer Erbitterung vorzubeugen? Wenn es klug iſt, könnte es wohl daran denken. Es kann noch einhalten, es kann es dieſen Abend noch; morgen aber vielleicht nicht mehr, denn wer kennt die Ereigniſſe von morgen? Unſere politiſche Verbindung iſt zerriſſen, aber zwiſchen dem Kaiſer, ihrem Herrn, und mir beſteht noch ein anderes Band, das iſt unauflöslich. Dieſes iſt es, auf welches ich mich verlaſſe, denn ich werde ſtets Vertrauen zu den Gefühlen meines Schwiegervaters haben. Er iſt es, an den ich mich bei allen dieſen Dingen wende. Suchen Sie ihn auf und wiederholen Sie ihm, was ich ihm bereits durch Bubna ſagen ließ. Man täuſcht ſich über mich. Ich verlange nichts weiter als im Schatten des Friedens auszuruhen und von dem Glücke Frankreichs zu träumen, nachdem ich bisher auf ſeinen Ruhm bedacht geweſen bin. Eure Politik opfert der Furcht vor mir eure heiligſten Intereſſen und natürlichſten Zuneigungen auf. Ihr fürchtet ſogar den ſchlummernden Löwen. Ihr glaubt nicht eher ruhig ſein zu können, als bis ihr ihm die Klauen ausgeriſſen, die Mähnen abgeſchnitten habt. Nun, wenn ihr ihn in dieſen traurigen Zuſtand werdet verſetzt haben, was werden die Folgen davon ſein? Habt ihr das wohl bedacht? Gequält von der Begierde, mit einem Schlage das wieder zu erlangen, was ihr ſeit zwanzig Unglücksjahren verloren habt, verfolgt ihr nur dieſen Gedanken und bemerkt nicht, daß ſich ſeit zwanzig Jahren Alles um euch her verändert hat; ihr überſeht, daß ſich eure Intereſſen eben ſo verändert haben und daß Oeſtreich künftig nur verlieren kann, wenn es auf Frankreichs Unkoſten gewinnen will. Sie werden einſehen, General Meerveldt, daß, um das Ueberſtrömen der Ruſſen, eines halbwilden, weſentlich erobernden Nomadenvolkes, deſſen unermeßliches Reich ſich von uns bis nach China erſtreckt, an der Weichſel aufzuhalten, Oeſtreich, Frankreich und Preußen nicht zu viel ſind. Uebrigens muß ich auf alle Fälle Opfer bringen; ich weiß es und bin dazu bereit.“

Der Kaiſer erinnerte an die Forderungen, die man ſeinen Bevollmächtigten in Prag während des Waffenſtillſtandes geſtellt. Er zeigte ſich geneigt,

in die dort verlangten Punkte zu willigen. Er versprach Polen und Illyrien frei zu geben, dem Protektorat des Rheinbundes zu entsagen. Spanien, Holland, die Hanseſtädte ſollten ihre Unabhängigkeit wieder erhalten, doch wünſchte er, dieſe Angelegenheit bis zum Abſchluß des Friedens mit England ausgeſetzt zu ſehen, um hierin ein Ausgleichungsmittel bei der Abrechnung mit dieſer Macht zu behalten. In Betreff Italiens verlangte er für dies Königreich Unabhängigkeit und Unantaſtbarkeit; von einer weltlichen Macht des Papſtes dürfe nie wieder die Rede ſein. „24 Stunden" fügte er in dem gewohnten Tone des Weltgebieters hinzu, „geb ich Friſt zum Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, dagegen bin ich erbötig, Deutſchland ſofort zu verlaſſen und mein Heer auf das linke Rheinufer zu führen." Nebenbei erinnerte Napoleon auch an die freundſchaftlichen Beziehungen, in welchen er zu dem Kaiſer Alexander geſtanden, ganz ſo, als ob dieſer nur das Zuſammenleben in Tilſit und Erfurt im Gedächtniß behalten, das niedergebrannte Moskau von ihm vergeſſen ſei. „Wenn Sie," ſagte er zu Meerveldt, als er ihn entließ, „mit beiden Kaiſern in meinem Auftrage über den Waffenſtillſtand ſprechen, ſo zweifle ich nicht, daß die Stimme, welche zu ihren Ohren dringt, beredt ſein wird durch die Erinnerungen, welche ſie erweckt." Der Kaiſer übergab hierauf dem Grafen Meerveldt einen an den Kaiſer Franz eigenhändig geſchriebenen Brief, worin er dem guten Schwiegerpapa die Angelegenheit eben ſo dringend als drohend an das Herz legte. Graf Meerveldt erklärte ſich gern bereit, einen ſo ehrenvollen Auftrag zu übernehmen; das Abendbrod wurde eilig aufgetragen und noch eiliger eingenommen. Ein mit Strohbündeln wohlverſehener Bauerwagen hielt ſchon vor den Zelten, der freigelaſſene Gefangene verabſchiedete ſich und fuhr noch in der Nacht unter ſicherm Geleit nach Borna, wo, nur wenige Stunden von Napoleons Hauptquartiere entfernt, ſich das des Kaiſers von Oeſtreich befand.

Man kann ſich das Erſtaunen des guten Franz vorſtellen, als General Meerveldt, deſſen Tod ihm ſo eben vom Oberſt Wolzogen als Augenzeugen gemeldet worden war, geſtiefelt und geſpornt in das Audienzzimmer eintrat und beſte Empfehlungen nebſt Briefen und beſonderen Aufträgen von dem Herrn Schwiegerſohne zu überbringen meldete. — Bald aber hatte Kaiſer Franz ſich von dem erſten Schrecken erholt und als er ſich überzeugt hatte, daß Graf Meerveldt kein Geiſt ſei, hörte er ſeine Botſchaft an, war jedoch

der Meinung, daß er unter jetzigen Verhältniſſen von dem franzöſiſchen Kaiſer eine geheime Botſchaft nicht entgegen nehmen und auf die Anträge deſſelben nicht anders, als in Uebereinſtimmung mit dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Preußen Antwort ertheilen könne. Im Laufe des Vormittags begab ſich Kaiſer Franz nach Rötha zu dem Kaiſer Alexander, wohin auch der König von Preußen, welcher in Gruna übernachtet hatte, eingeladen wurde. Kaiſer Franz theilte den Bundesgenoſſen die ihm von Napoleon gemachten Anträge mit. Nach kurzer Berathung wurde beſchloſſen, ſich weder einzeln noch gemeinſam in irgend welche Unterhandlung mit Napoleon einzulaſſen und ihm überhaupt gar keine Antwort zu ſchicken. Hierdurch hatten die Verbündeten den Vortheil, genau zu wiſſen, daß unzweifelhaft eine Fortſetzung des Kampfes am nächſten Tage ſtatt finden werde, während Napoleon hierüber im Ungewiſſen blieb. Er ſelbſt mochte die unter ſeiner Anführung bei Wachau und Connewitz heut erfochtenen Vortheile höher anſchlagen, als ſie es in der That waren; durch Glockengeläut und Jubelruf hatte er dem Könige von Sachſen und der Stadt Leipzig Sieg verkünden laſſen und ſchmeichelte damit ſeinen bethörten Ohren, während er ſeinen Augen die mit jeder Stunde wachſende Gefahr verhehlte. Der nächſte Tag ſchon mußte eine große Entſcheidung bringen; da ſuchte der ſchlaue Corſe die alten Diplomaten-Künſte, die vor den Schlachten von Jena und Auſterlitz vom beſten Erfolge geweſen, wieder hervor und ſchickte jenen wohlmeinenden Brief in das feindliche Lager, um die Gegner zu veruneinigen, zu verwirren. Hier aber war man genau von der bedrängten Lage des franzöſiſchen Heeres unterrichtet: in den Anträgen auf Waffenſtillſtand und dem Anerbieten, ſich auf das linke Ufer des Rheins zurückzuziehen, erkannte man mehr die Verlegenheit, als die friedliebende Geſinnung Napoleons. Wenn nun auch der Kaiſer nach der bei Wachau geſchlagenen Schlacht ſich nicht für den überwundenen Theil erklärte, ſo war doch der von ihm erfochtene Sieg ein ſehr zweifelhafter und ungenügender; „noch ein ſolcher Sieg," durfte er mit Pyrrhus ausrufen, „und ich bin verloren!"

Hierüber erhielt er durch die um und nach Mitternacht eingehenden Berichte ſeiner kommandirenden Generale vollſtändige Gewißheit. Der Fürſt Poniatowski meldet: „Sire, das achte Armeekorps, durch die Diviſion des Generals Semélé verſtärkt, hat ſich fortwährend in ſeiner Stellung behauptet.

Der Feind hat keinen Zoll breit Terrain gewonnen, so viele solcher Wechsel auch auf andern Punkten geschehen sind. Am Abend, bei Ankunft des Generals Curial, sind die Gebüsche bei Dölitz vom Feinde gereinigt und unbedingt behauptet worden. Viele Angriffe von Reiterei und Fußvolk haben stattgefunden. Die Truppen haben einen seltenen Eifer und eine bewährte Standhaftigkeit bewiesen. Der Feind hat 18,000 bis 20,000 Mann mit vieler Reiterei vor mir entwickelt. Die Artillerie hat gute Dienste geleistet. Die Gefangenen, der Zahl nach gegen 2000 Mann, bestehen mehrentheils aus Oestreichern, dabei mehrere höhere Offiziere. Der General Meerveldt, — dessen Gefangennehmung bereits gemeldet wurde — hat vergeblich versucht, die Pleiße zu überschreiten. Er unternahm dies mit vieler Hartnäckigkeit; doch ungeachtet der geringen Kräfte, die ich ihm entgegensetzen konnte, habe ich ihn bis zur Ankunft der Division Curial aufgehalten. Einige Zeit vorher hatte der Feind eine zahlreiche Artillerie aufgefahren; allein wir hielten Stand, bis die Ankunft der jungen Garde erfolgte und dem Kampfe Schranken setzte, während wir die feindliche Stellung viermal gewonnen hatten. Dies geschah in dem bedenklichsten Augenblick, als nämlich die wiederholten feindlichen Angriffe alle meine Truppen beschäftigten und meine Reserve verwendet war. Mit einbrechender Nacht traf die erste Division des dritten Korps ein und sicherte meine Stellung. Das achte Armeekorps und das vierte Reiterkorps haben ein Drittheil ihrer Leute und viele Offiziere verloren. In diesem Augenblicke sind diese Korps bei Dösen vereinigt; vor dem Dorfe steht die eine Brigade der Division Semélé, die andere hat das Dorf Dölitz besetzt. Die Division Curial steht in Markleeberg (sie stand in Connewitz), die erste Division des dritten Armeekorps (Souham) zu meiner Rechten, das vierte Reiterkorps links von Dösen."

Bis hierher lautet der Bericht erfreulich für den Kaiser und bestätiget, was wir oben gemeldet: die durch Schwarzenbergs ungeschickte Anordnung herbeigeführten Verluste. Poniatowski aber verhehlt nicht, daß es ihm unmöglich sei, bei erneutem Kampfe dem Feinde Stand zu halten. „Aller Schießbedarf" fügt er hinzu, „ist verbraucht und ich besitze nur noch ungenügende Munition für die zwölfpfündige Batterie, sieben Wagen für die sechspfündigen Batterien und zwei für die Haubitzen. Sämmtliche Infanteriepatronen sind verschossen, die Patronentaschen und sämmtliche Munitionswagen

ausgeleert. Der Artillerie-Kommandant macht seinen Rapport an den General Grafen Sorbier darüber. Die geringste Verzögerung, welche eine neue Versorgung mit Schießbedarf erleiden würde, könnte die Truppen einem unausbleiblichen Verluste aussetzen, indem sie nicht so viel mehr haben, um das Gefecht eine Stunde lang zu unterhalten. Ich erwarte Ew. Majestät Befehle und im Laufe des morgenden Tages werde ich mir die Ehre geben, einen umständlichen Bericht über Alles vorzulegen, was sich auf dem rechten Flügel der Armee zugetragen hat."

„Joseph Poniatowski."

Dieselbe Anzeige über Mangel an Munition machte General Bertrand in seinem Berichte „Vorstadt von Leipzig, den 16. Oktober Mitternacht".

„Wir sind bei Lindenau durch ein Korps Oesterreicher, Preußen und Russen, an Infanterie und Artillerie stärker als wir und befehligt vom General Liechtenstein, angegriffen worden. Es sind uns mehrere Geschütze zerschossen und wenigstens 60 Pferde getödtet worden, doch ist man damit beschäftigt, Räder und Achsen wieder herzustellen. Indessen glaubt man, daß trotzdem vier bis fünf Stücke demontirt bleiben werden. Es werden uns demnach nur 34 bis 35 bleiben, da wir heut 33 Geschütze vom vierten Armeekorps, zwölf vom Korps des Herzogs von Padua und vier badensche, folglich im Ganzen 49 hatten. Fast alle unsere Munition ist verbraucht, daher es unerläßlich ist, daß wir noch vor Tagesanbruch neue empfangen. Auch eine Truppen-Verstärkung dürfte mir nöthig sein, weil meine Stellung zu ausgedehnt und schwierig ist. Der Feind sucht uns auf beiden Flügeln zu umgehen. Schon hat er einen Arm der Elster auf dem linken Flügel bei Schleussig überschritten. Ich habe mehrere Brücken abtragen lassen, doch bin ich nicht sicher, ob nicht noch andere stehen. Ich suche mir einen genauen Plan der Stadt zu verschaffen. Ich habe viel Leute, besonders vom achten Regimente verloren, von welchem der Oberst und zwei Bataillons-Chefs getödtet wurden. Ich lasse diese Nacht an den Schanzen arbeiten (bei Lindenau), um meine Stellung mehr zu befestigen; aber eine tüchtige Verstärkung ist mir unbedingt nothwendig. Ich brauche Reserven, weil der Feind auf einigen Punkten, wo ich ihn nicht erwarte, durchdringen könnte."

„Bertrand."

Ein Bericht des Marſchall Ney aus Schönfeld vom 16., welcher ebenfalls um die Mitternachtſtunde bei dem Kaiſer einging, beſtätigte den großen Verluſt, welchen Bertrand erlitten, und meldete, daß das ſechſte Armeekorps mit Blücher, Karl Johann und einer öſterreichiſchen Diviſion ſich geſchlagen, mehr als die Hälfte ſeiner Mannſchaft und einige dreißig Kanonen verloren habe. „Sollte ich," fügt der Marſchall hinzu, „am nächſten Tage mit eben ſo überlegenen Kräften angegriffen werden, dann ſähe ich mich gezwungen, mich auf Liebertwolkwitz zurückzuziehen". Er meldet ferner, daß er Reynier befohlen habe, mit dem ſiebenten Armeekorps durch Eilenburg auf Leipzig zu marſchiren und Dürieu angewieſen ſei, mit dem großen Hauptquartiere und den Parks nach Wurzen zu gehen. Da ſeiner Obhut der König von Sachſen anvertraut war, bittet er um Befehl und Angabe der Richtung, wohin er ihn geleiten ſolle.

Unheil verkündenden Nachtvögeln gleich umſchwirrten das Haupt des Kaiſers in der unheimlichen Mitternachtſtunde dieſe troſtloſen Meldungen ſeiner Marſchälle, und er vermochte ſie nicht „gleich Seifenblaſen von der Stirn zu weiſen".

Der Herzog von Raguſa ſchrieb: „den 16. um Mitternacht: ... meinen Verluſt vermag ich erſt am nächſten Morgen anzugeben, da ich genöthiget bin, meine Truppen zu reorganiſiren. Mir gegenüber habe ich 60,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann zu Pferd und ſie vermehren ſich mit jedem Augenblicke."

Marſchall Macdonald meldet aus Holzhauſen, daß ihm der Feind mit 40,000 bis 50,000 Mann gegenüberſtehe und ſeinen linken Flügel, welcher am ausgedehnteſten ſei, am nächſten Morgen mit überlegener Macht angreifen werde.

Mündlichen Rapport erſtattete General Gourgaud, welcher von einer Runde durch die Biwaks nach Mitternacht zum Kaiſer zurückkehrte. Er hatte inſonderheit die Reihen des zweiten Armeekorps (Victor) ſehr zuſammengeſchmolzen gefunden. Alles war erſchöpft und ermüdet und betroffen über die Maſſe der feindlichen Streiter, welche, wenn ſie in Schaaren niedergemäht worden waren, ſogleich auf dem Schlachtfelde durch neue Schaaren, die aus der Erde hervor zu wachſen ſchienen, erſetzt wurden.

„Die Begeiſterung der Soldaten" bemerkt Pelet, „iſt nicht mehr dieſelbe,

aber das Vertrauen erhält ſich. Die Artillerieparks haben einen ungeheuern Aufwand an Munition gehabt. Ungeachtet, daß General Negré den Hauptpark von Eilenburg herangebracht hatte, befürchtete man dennoch Mangel an Munition, wenn noch zwei Schlachten geliefert werden ſollten. Die Gefangenen hatten ausgeſagt, daß im Laufe des 17. Oktober Bennigſen mit der polniſch-ruſſiſchen Reſerve und der Kronprinz von Schweden mit der Nord-Armee erwartet würde." —

In zuverſichtlicher Rechnung, daß dieſe beiden Heere am 17. in die ihnen zugetheilten Stellungen einrücken würden, ordnete der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg für dieſen Tag die Erneuerung des Kampfes an; die von ihm ausgegangenen Dispoſitionen hierzu ſtehen, was Unwiſſenheit und Verwirrung betrifft, den von den letztvergangenen Tagen würdig zur Seite, wenn ſie dieſelben in dieſer Beziehung nicht noch übertreffen.

Anſtatt dem Feinde, was Tages vorher vernachläſſigt worden war, die einzige, ſchmale Rückzugsſtraße über Lindenau mit allen zu Gebot ſtehenden Kräften zu verlegen, wurden vielmehr die öſterreichiſchen Truppen von dieſem wichtigſten Punkte zurückgezogen. Den ferneren Anordnungen des Generaliſſimus vorgreifend machen wir darauf aufmerkſam, daß in gleicher Weiſe dem franzöſiſchen Kaiſer und ſeinem gänzlich geſchlagenen Heere am 20. und 21. Oktober die Päſſe der Saale und Unſtrut, eben ſo ſpäter der Paß bei Gelnhauſen offen gehalten wurde, ſo daß er mit anſehnlicher Heeresmacht den Rhein überſchreiten konnte. Hierdurch gewann die Vermuthung Raum, daß es in dem Intereſſe der Politik des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes gelegen habe, Napoleons Macht nicht gänzlich zu brechen, ſondern ſich an ihm für mögliche Wechſelfälle einen achtunggebietenden Schwiegerſohn und Bundesgenoſſen zu erhalten. Dieſer Wink wird genügen, um ſo Manches bisher noch im Dunkel gelegene, wenn auch nicht vollſtändig aufzuklären, wenigſtens durchſchimmern zu laſſen. Schon damals wurde in des Königs nächſter Umgebung über Schwarzenbergs Dispoſitionen geäußert: „man merkt die Abſicht und man wird verſtimmt." —

Wir erwähnten bereits, daß der Generaliſſimus, im Vertrauen auf das rechtzeitige Eintreffen Bennigſens und Colloredo's mit 100,000 Mann friſcher Truppen auf dem rechten Flügel, die Schlacht am 17. da, wo er ſie gelaſſen, wieder aufzunehmen beabſichtigte.

„Der Angriff," ſo lautet die erſte Dispoſition, „erfolgt in drei Kolonnen:

die erſte Kolonne des rechten Flügels unter General Bennigſen beſteht aus deſſen Armee und dem Korps des Grafen Klenau;

die zweite Kolonne unter Befehl des kommandirenden Generals Barclay;

die dritte Kolonne unter Befehl des Erbprinzen von Heſſen-Homburg.

„Der Angriff der rechten Flügelkolonne erfolgt präcis zwei Uhr und geht auf den linken Flügel der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz und Holzhauſen. Der Angriff der Kolonne des Centrums geht auf den rechten Flügel der feindlichen Stellung bei Liebertwolkwitz. Der Angriff des linken Flügels geht längs dem rechten Ufer der Pleiſſe auf der Straße nach Leipzig fort.

„Die Korps von Giulay und Lederer greifen den Feind ebenfalls um zwei Uhr an und demonſtriren, wenn ſie nicht forciren können."

An den General Klenau erließ Schwarzenberg noch am 16. Abends nachſtehenden Befehl: „Ich bin feſt entſchloſſen, den Feind morgen auf's Neue anzugreifen. Das Korps des Grafen Colloredo trifft bei Ihnen präcis ſechs Uhr ein und iſt ſolches an Ihre Befehle gewieſen. Den Befehl zum Angriff des Feindes erhalten Ew. Excellenz vom Grafen Wittgenſtein. Dem Colloredo'ſchen Korps ſenden Ew. Excellenz einen Offizier entgegen, welcher es von Borna auf dem nächſten Wege in Ihre Stellung führt.

Auf dem Schlachtfelde bei Eröbern, den 16. Oktober.

Schwarzenberg."

Kaum aber war dieſer Befehl an Klenau abgegangen, ſo wurde derſelbe durch einen unmittelbar an Colloredo gerichteten zurückgenommen, welchen derſelbe mit Tagesanbruch erhielt, und der alſo lautet:

„Die heut Abend vom champ de bataille Ew. Excellenz ertheilte Weiſung finde ich dahin abzuändern nöthig, daß Dieſelben nicht zu dem Korps des Herrn Generals der Kavallerie Klenau ſtoßen, ſondern Sich dergeſtalt in Marſch zu ſetzen haben, daß Sie morgen früh ſechs Uhr rückwärts von Magdeborn nahe an der Straße von Leipzig eintreffen können.

Hauptquartier Rötha, den 16. Oktober.

Schwarzenberg."

Weder Klenau noch Bennigſen waren im Stande, zu der von Schwarzenberg beſtimmten Stunde in den ihnen bezeichneten Stellungen einzutreffen. Als nun aber Schwarzenberg am 17. um zehn Uhr Morgens von der Nordſeite her jenſeit Leipzig Kanonendonner vernahm und vermuthen mußte, daß Blücher in Folge der ihm gemachten Mittheilung gegen Leipzig zum gemeinſchaftlichen Angriff vorrücke, wurde Generaliſſimus bedenklich und verſammelte, um keine Verantwortlichkeit auf ſich zu nehmen, im Dorfe Seſtewitz Nachmittags zwei Uhr einen Kriegsrath, zu welchem er mehrere Generale hinzuzog. Das Ergebniß deſſelben erfahren wir aus nachſtehendem an den Kaiſer von Rußland und den König von Preußen gerichteten Schreiben. *)

„Die Ew. Majeſtät heut Morgen allerunterthänigſt untergelegte Dispoſition zum nachmittagigen Angriff war auf die mir wiederholt gemachte Eröffnung gegründet, daß General Bennigſen längſtens bis Mittag mit dem Korps des Generals Klenau vereinigt ſein könnte. Nun iſt bereits drei Uhr vorüber und ich habe weder von der Ankunft des Generals Bennigſen Gewißheit, noch von ſeiner Schlagfertigkeit das geringſte Wahrzeichen. Unter dieſen Umſtänden, wo die Tageszeit ſo weit vorgerückt iſt und wo der Feind im Beſitze jener vortheilhaften Anhöhen bei Wachau ſich befindet, auch in einer ſo kurzen Zeit, als die heutige Tageslänge ſie gewährt, nichts mehr vorgenommen werden kann, habe ich es am Zweckmäßigſten geglaubt, dieſe Attaque auf morgen zu verſchieben, um dadurch den Truppen auch die Möglichkeit einiger Erholung von den Anſtrengungen des geſtrigen Tages und Zeit zum Abkochen zu geben. Ein wichtiger Beweggrund und Miturſache zu dieſem Vorſchub geht auch dahin, daß der preußiſche Oberſt v. Goltz, welcher eben wichtige, vom General Blücher geſtern über den Feind errungene Vortheile mir anzuzeigen angelangt iſt, keine Gewißheit geben kann, daß der General auch heute gleichzeitig den Angriff machen, mithin die ganze Stärke des Feindes auf die dieſſeitige Armee gezogen werden könnte."

„Schwarzenberg."

Durch Graf Goltz, welcher dem Kaiſer von Rußland im Auftrage Blüchers den von den Mecklenburg-Strelitzer Huſaren erbeuteten franzöſiſchen Adler überbrachte, erhielt Schwarzenberg am 17. Nachmittags die erſte

*) Das Concept, mit Bleiſtift geſchrieben, befindet ſich in dem Wiener Kriegsarchiv.

Nachricht über den von dem ſchleſiſchen Heere Tages vorher bei Möckern erfochtenen Sieg. Ob eine Aufforderung von Seiten Schwarzenbergs an Blücher: am 17. die Schlacht zu erneuern, ſtatt gefunden, iſt ungewiß; wohl aber benachrichtigte der Kanonendonner von jener Seite her um zehn Uhr des Morgens, daß Blücher den Kampf am 17. wieder aufgenommen habe. Dagegen rechnete Schwarzenberg auf Blücher für den 18. Oktober. Sogleich nach Empfang der durch Goltz überbrachten Siegesnachricht antwortet Fürſt Schwarzenberg den 17. Oktober Nachmittags drei Uhr:

„Mit dem lebhafteſten Antheile und dem innigſten Vergnügen habe ich den neuerkämpften Sieg durch den General-Adjutanten Oberſten von Goltz vernommen und zweifle um ſo weniger an den glücklichen Reſultaten in der Folge hiervon, als die hierortige vereinte Armee beſtimmt iſt, den auf heute, mit Eintreffung eines Theils der Bennigſen'ſchen Armee feſtgeſetzten Angriff, morgen um neun Uhr um ſo ſicherer zu erneuern, als das Eintreffen des Generals Bennigſen noch heut als ſicher angenommen wird.

„Indem ich Ew. Excellenz hiervon in Kenntniß zu ſetzen befliſſen bin, bitte ich Ew. Excellenz um diejenige Mitwirkung, welche die Abziehung des Feindes bei vereinten Kräften zur Folge haben muß."

„Schwarzenberg."

Bemerkenswerth iſt, daß in dieſem Schreiben von einem von dem böhmiſchen Heere am 16. erfochtenen Siege nicht die Rede iſt und eben ſo wenig eine Dispoſition für den 18. mitgetheilt wird.

General Bennigſen war, jedoch nur für ſeine Perſon, den 17. Oktober Nachmittags zwei Uhr in Fuchshain bei dem General Klenau eingetroffen, hatte ſogleich den Oberbefehl über den rechten Flügel des böhmiſchen Heeres übernommen und einer vom Fürſten Schwarzenberg ihm zugegangenen Dispoſition gemäß, an die unter ſeine Führung geſtellten Korps der Generale Klenau, Zieten, Bubna und Platow Befehl ertheilt: „präzis vier Uhr den Angriff gegen den linken Flügel des franzöſiſchen Heeres zu beginnen. Schon rückte die Diviſion Hohenlohe gegen den Kolmberg vor, als Gegenbefehl von dem Kaiſer Alexander eintraf, welcher den General Bennigſen benachrichtigen ließ: der Angriff ſei auf den nächſten Morgen (den 18.) acht Uhr verſchoben, wobei der Kaiſer dem General Bennigſen durch den General Orlow-Deniſow ſagen ließ: „Dieſer Aufſchub auf morgen erfolge dem General Bennigſen

zu Ehren, da er gerade voriges Jahr den 18. Oktober durch sein glückliches Gefecht gegen den König von Neapel bei Tarutino den Anfang zum Glücke der russischen Waffen gemacht habe. Der Kaiser danke dem General nochmals dafür und erwarte morgen von seinen Talenten nicht weniger, als im verflossenen Jahre." *) Die eigentliche Veranlassung zu dieser Galanterie des Kaisers war jedoch, daß Bennigsen gemeldet hatte: „seine Armee sei noch zurück und selbst seine Avantgarde werde erst am späten Abend eintreffen."

Hiernach ertheilte Bennigsen den Generalen Klenau und Bubna, so wie den Divisionen Dochtorow und Chowanski Befehl, am 18. Oktober früh acht Uhr den Angriff und die Umgehung des linken französischen Flügels auszuführen, wozu denselben die nöthigen Dispositionen zugefertigt wurden.

Mitten in der Nacht traf in Naumhof bei General Bennigsen Oberst Graf Latour vom Fürsten Schwarzenberg mit nochmals abgeänderter Disposition ein, wodurch dem General Bennigsen ein Theil seiner Truppen entzogen werden sollte. Dieser ließ kurz und bündig dem Fürsten Schwarzenberg vermelden: „daß jetzt keine Zeit mehr sei, solche Hauptveränderungen vorzunehmen. Außerdem habe der Kaiser, sein Herr, ihm überlassen, nach seiner besten Einsicht zu handeln und dieses würde er wahrnehmen."

Auch auf dem linken Flügel des böhmischen Heeres wurde am 17. nichts unternommen. Feldmarschall-Lieutenant Lederer, welcher nach Gefangennehmung Meerveldt's den Befehl übernommen, berichtet an Schwarzenberg den 17. Oktober:

„Da ich dem Befehle nach, welchen ich erst heut 2½ Uhr erhalten habe, bloße Demonstrationen zu machen beordert war und daher den Hauptangriff der Armee erwartete, der jedoch nicht erfolgt ist, so habe ich nicht für rathsam erachtet, mich allein für heut mit einer dreifach überlegenen Anzahl Feinde zu engagiren, um mich einer Affront auszusetzen." **)

„Lederer."

---

*) v. Wedell, Feldzug der kaiserlich-russischen Armee von Polen in den Jahren 1813 und 1814.

**) Aus dem Wiener Kriegsarchiv.

Ueber dasjenige, was am 16. an der wichtigſten Stelle, an dem Hochwege von Lindenau geſchehen ſei, befand ſich der Generaliſſimus am 17. Mittags noch in vollſtändiger Unkenntniß und ſah ſich genöthiget, hierüber vom Generalfeldzeugmeiſter Giulay Bericht zu verlangen. Ohne dieſen abzuwarten ſchickte Schwarzenberg, der am 17. bis Nachmittag zwei Uhr immer noch Anordnungen zu einer Schlacht traf, durch den Rittmeiſter v. Schulenburg an Giulay den mündlichen Befehl: „die dritte Armeeabtheilung über die Elſter und Pleiſſe nach Cröbern zu führen.“ Dieſer Befehl traf um 2½ Uhr bei Giulay ein; ſogleich ließ er aufbrechen und die Truppen befanden ſich im vollen Marſch über Knauthein und Gautzſch auf Cröbern, als dreiviertel Stunden ſpäter folgender Gegenbefehl eintraf: „Ew. Excellenz wollen den durch den Grafen Schulenburg mündlich erhaltenen Befehl, einen Theil ihres Armeekorps auf das rechte Ufer der Pleiſſe zu ziehen, um die abgerückte Diviſion Aloys Liechtenſtein zu erſetzen, nur dann ausführen, wenn Sie vom General St. Prieſt abgelöſt werden können. Sie wollen daher Alles anwenden, den General St. Prieſt zur Uebernahme Ihres Poſtens zu bewegen, dann aber ſich mit Ihrem ganzen Armeekorps auf das rechte Pleiſſeufer ſetzen und zwar auf die kürzeſte Communication.“*) Schon war ein großer Theil des dritten Armeekorps auf das rechte Ufer der Elſter übergegangen; ſie wurden ſchleunigſt zurückberufen und mußten bei naßkaltem Regenwetter auf ſumpfigem und aufgeweichtem Boden einen halben Tag lang hin und her marſchiren. An die Diviſion Crenville gelangte aus Verſehen kein Befehl zum Rückmarſch und dieſe ſetzte ihren Marſch bis Cröbern fort. Daß General St. Prieſt, welcher unter Blüchers Befehl bei Möckern ſtand, einer Einladung Giulay's nicht Folge leiſten würde, mußte Schwarzenberg wiſſen. Demnach wurde an dieſem Tage der Paß von Lindenau gänzlich verlaſſen; denn ſchwerlich würden die in der Nähe gebliebenen Parteigänger Thielmann und Mensdorf im Stande geweſen ſein, mit ihren leichten Reiterſchaaren Napoleon den Rückzug, den er, wie man vorausſetzen durfte, ſchon heute antreten mußte, zu verlegen. Wir wollen nicht, wie es von anderer Seite geſchehen iſt, hier Verrath argwöhnen; allein es kommen in dieſem Feldzuge Thorheiten und Fehlgriffe vor, welche in ihren Folgen noch ſchlimmer waren, als es Verrath

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

hätte sein können. „Die Hauptdisposition Schwarzenberg's, wonach der allgemeine Angriff schon um zwei Uhr Nachmittags geschehen sollte, traf bei Giulay erst um drei Uhr ein; starker Wind und heftiger Regen verhinderten zu hören und zu sehen, ob sich die Hauptarmee mit den Franzosen wirklich im Gefecht befände, oder nicht. Und da die Entfernung von Rötha, dem Hauptquartiere Schwarzenberg's, bis nach Markrannstädt, wo Giulay sich befand, von einem Eilboten zu Pferde in zwei Stunden zurückgelegt werden kann, so dürfte dies als ein neuer Beleg dienen, daß man damals nicht mit der so überaus nöthigen Pünktlichkeit und Schnelligkeit verfuhr und diese Langsamkeit manchen gewichtigen Nachtheil herbeiführte." *) Als dem guten Kaiser Franz deshalb Vorstellungen gemacht wurden, soll er gegen den König geäußert haben: „das glaub' ich schon; es geht halt bei uns sehr confus her."

Das dritte Armeekorps brachte, in Folge der von Schwarzenberg ertheilten, widerrufenen, verfehlten und unmöglichen Anordnungen die Nacht vom 17. zum 18. mit Hin- und Hermarschiren zu. General Crenville hatte mit seiner Division kaum die Biwacht bei Cröbern bezogen, als ihn der Befehl erreichte, welcher ihn nach Groß-Zschocher zurückrief.

*) Aster, Th. II. S. 39, bemerkt: „Dieser zweite Befehl Schwarzenberg's an Giulay enthält mehrere unerklärbare Anordnungen, über welche kein Aufschluß zu erlangen war."

Dreizehntes Kapitel.

Der Kronprinz von Schweden am 16. und 17. Oktober. — Aus General Gülow's Tagebuche. Urtheil des Generals Stewart über Karl Johann. — Blücher läßt dem Kronprinzen über die Schlacht bei Möckern mündliche Mittheilung machen; — dieser giebt Befehl zum Aufbruch zur Schlacht am 17. Oktober; — er verlegt sein Hauptquartier nach Breitenfeld; beglückwünscht Blücher und fordert ihn auf, seine frühere Stelle auf dem linken Flügel wieder einzunehmen; Blücher versichert sich der Theilnahme Gülow's an der Schlacht am 18. Oktober; — Blücher begiebt sich mit dem Prinzen Wilhelm und dem Major von Rühle zu dem Kronprinzen; es wird Kriegsrath gehalten; Blücher's Erklärung; der Kronprinz verlangt 30,000 Mann Verstärkung von ihm; Blücher giebt Langeron's Korps an den Kronprinzen ab; dieser muß eine Verschreibung ausstellen, an der Schlacht Theil zu nehmen; — des Kronprinzen fernere Dispositionen für den 18. Oktober; — General Stewart bei dem Kronprinzen in Breitenfeld. —

Alle Versuche, den Kronprinzen von Schweden zur Schlacht am 16. heranzuziehen, waren an dessen mehr als verdächtigem Zurückhalten gescheitert. Nun rechnete Blücher darauf, daß er doch mindestens am 17., wo der Kampf sich erneuen sollte, nicht länger zurückbleiben werde; allein Karl Johann wußte seine Disposition so gut zu treffen, daß er auch für diesen Tag noch im Hintertreffen blieb. Aus dem Hauptquartiere Hohenburg, wo er wahrscheinlich am 16. Vormittags verweilte, erließ er für den 17. nachstehende Marschorder:

„Die Armee ist morgen früh 6½ Uhr in folgender Ordnung hinter Landsberg versammelt: Das russische Korps ein wenig rechts hinter der Stadt. Das preußische desgleichen, aber ein wenig links derselben. Jedes dieser beiden Korps bildet ohne seine Reserve zwei Linien. Die schwedische Armee stellt sich in der Mitte beider Korps auf und bildet ohne die Reserve drei Linien. Die Armee setzt sich sodann in Marsch, um an der wahrscheinlich in der Gegend von Leipzig vorfallenden Schlacht Theil zu nehmen. Die Anordnungen werden aus Ursache der feindlichen Bewegungen erst auf dem Terrain selbst getroffen werden. Sämmtliche nicht streitfähige Mannschaft bleibt zurück, daher den Korpskommandanten befohlen wird, sie entweder nach Halle zu schicken, oder zur Bedeckung der Equipage zu verwenden. Haben die Korps Branntwein, so werden sie solchen vertheilen. Es dürfen der Armee nur die Geschütze und die Munitionswagen, aber keine

anderen Fuhrwerke folgen. Das Feldhospital, die Krankenwagen und die Generalskaleschen folgen eine Stunde später."

Ein an demselben Tage — wahrscheinlich Nachmittags — aus dem Hauptquartiere Sylbitz an Bülow und Winzingerode erlassener Befehl bestimmte:

„Die ganze Armee setzt sich auf der Stelle nach Landsberg in Marsch. Die Generale Winzingerode und Bülow lassen an der Mulde alle ihre dort befindlichen Posten. Sie haben Bitterfeld und Delitzsch genau zu beobachten und sich alle zwei Stunden über das was sich daselbst zuträgt, Meldung zu machen."

General Bülow und seine tapferen Preußen waren empört über den Befehl des Kronprinzen von Schweden, durch welchen sie, während von Möckern her der Kanonendonner Blüchers wie ein Mahnruf zum Eilmarsch zu ihnen herübertönte, bei Landsberg festgehalten wurden. „Das dritte preußische Armeekorps" — so bemerkt Bülow's Tagebuch vom 16. — „hatte sich hinter einem Bache am Mühlberge vor Niemberg aufgestellt und alles war zum augenblicklichen Aufbruche bereit. Man hörte den ganzen Tag kanoniren. Blücher sendete einen Offizier an die Nordarmee, durch welchen wir erst spät die glücklichen Resultate am 16. erfuhren. Da Blücher am 17. einen neuen Angriff erwartete, ersuchte er den Kronprinzen dringend, endlich vorzurücken."

Fast noch giftiger auf Karl Johann, als Blücher und Bülow war der englische General Stewart, dessen mißlungene Versuche, den Kronprinzen mobil zu machen, bereits erwähnt wurden. Ueber die Zögerung desselben bemerkt er: „Wenn der Kronprinz am 16. alle seine Mittel angewendet hätte, so wären die Korps von Bertrand, Ney und Marmont vollständiger geschlagen und das Korps York's weit mehr geschont worden. Wäre die Nordarmee mit der Vorhut am 14. oder 15. nach Zörbig marschirt, so hätte sich der Kronprinz mit Ney messen können, der nach dem Angriff des Generals Langeron sich aus der Nähe von Düben und Delitzsch zurückzog und Marmonts rechten Flügel deckte. Wäre man dann dem feindlichen Heere bis an die Parthe gefolgt und hätte man es mit Blücher zugleich angegriffen, so würde man es sicher haben vernichten können."*) Sobald man in Blüchers

*) Stewart, Geschichte des Krieges von 1813 und 14. S. 251.

Hauptquartiere nach beendetem Kampfe bei Möckern ſich des glücklichen Erfolges verſichert halten durfte, war der raſt- und ruheloſe Geiſt des Feldherrn einzig und allein darauf gerichtet, den errungenen Vortheil am nächſten Tage mit allem Nachdruck weiter zu verfolgen. Bei den ſchweren Verluſten, welche das ſchleſiſche Heer erlitten, war es unerläßlich, ſich für den 17. des Beiſtandes des Nordheeres zu verſichern, zumal es nicht unwahrſcheinlich war, daß Napoleon mit verſtärkter Macht einen Angriff auf das ſchleſiſche Heer anordnen werde.

Der Kronprinz empfing in ſeinem Hauptquartiere zu Hohenthurm um ein Uhr des Morgens am 17. durch einen von Blücher an ihn abgeſchickten Offizier mündliche Mittheilung über die Schlacht bei Möckern; „wir wollen uns Tinte und Feder ſparen," äußerte der alte Feldherr in ſeinem Zorne, „es verlohnt ſich nicht der Mühe weiter an den Schweden zu ſchreiben".

Karl Johann empfing den preußiſchen Offizier wie gewöhnlich im Feldbette in voller Uniform liegend; äußerte lebhafte Freude über den errungenen Sieg, der wiederum keinen Tropfen ſchwediſchen Blutes gekoſtet hatte, ließ Adlercreuz rufen und diktirte ihm Nachts zwei Uhr nachſtehenden Befehl: (franzöſiſch.) „Beim Empfange gegenwärtiger Order laſſen die Generalkommandanten ihre Truppen ſofort die Waffen ergreifen. Der Kronprinz begiebt ſich in das ruſſiſche und preußiſche Lager (des Nordheeres), läßt ſie gemeinſchaftlich abmarſchiren und bleibt an der Spitze beider Armeen.

„Den Unterfeldherren wird hierdurch bekannt gemacht, daß die große (böhmiſche) und die ſchleſiſche Armee geſtern ſehr lebhafte Gefechte in der Gegend von Leipzig geliefert haben, die letztere aber augenblicklichen Beiſtandes bedarf, weil ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach mit anbrechendem Tage von einem über Düben kommenden Korps angegriffen werden dürfte. *)

„Der Prinz rechnet auf die Tapferkeit der Truppen und auf die Geſchicklichkeit und Erfahrung der Generale.

„Das Schickſal Europa's kann heut entſchieden werden. Die Sache der Verbündeten iſt gerecht. Gott wird unſere Waffen ſegnen." **)

---

*) Der Kronprinz ſcheint dies „von der Elbe kommende feindliche Korps", was gar nicht vorhanden war, immer vorzuſchieben, um für ſein Zurückbleiben einen Vorwand zu haben.

**) Berliner Kriegsarchiv. Aktenſtück E. Nr. 85.

An großsprecherischen Worten ließ es der gehoheitete Gascogner niemals fehlen. Dabei beeilte er den Marsch seines Heeres so wenig, daß die Hauptkolonnen desselben erst am Abend zwischen Podelwitz und Breitenfeld eintrafen, mithin keineswegs „das Schicksal Europa's" heut mit entschieden haben würden.

Der Kronprinz nahm sein Hauptquartier in Breitenfeld, nicht ohne die eitle Anmaßung, auf dieser selben Feldflur, auf welcher der große Schwedenkönig einst einen rühmlichen Sieg erfocht, seinen eigenen Namen zu verewigen.

An Blücher schrieb Karl Johann aus Breitenfeld den 17. October Nachmittags 4 Uhr:

„Mein Herr General von Blücher! Ich mache Ihnen meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu den gestern und heute früh erlangten Erfolgen. Sie sind die Vorläufer derjenigen, welche Sie im Laufe des morgenden Tages erwarten. Meine Bewegung nach Leipzig hat keinen anderen Zweck als den, Sie zu unterstützen und die Operationen der großen Armee zu erleichtern. Ich wünsche auf's Lebhafteste, daß wir aus dem peinlichen Zustande, in dem wir uns befinden, herauskommen möchten. Um zu diesem großen Resultate zu gelangen, glaube ich, daß es zuträglich wäre, morgen (d. 18.) den Feind anzugreifen, weshalb ich Ihnen den Kammerherrn von Podevils schicke, um Ihnen die nöthigen Aufschlüsse zu geben und Sie zu bitten, mir einige von Ihren Generalstabs-Officieren, welche Ihr Vertrauen besitzen und Ihren Plan kennen, zu senden, um sich mit mir zu verbinden. Der General von Gneisenau hat Podevils versichert, daß nach Ihrer Reveille einer von Ihren Officieren kommen würde. Die Zeit verstreicht und der Abend rückt heran. Der Kaiser Alexander bittet, mich mit Ihnen über das, was für die allgemeine Sache das Nützlichste zu sein scheint, zu verständigen.

„Sie werden fühlen, mein General, daß es das Wesentlichste ist, keinen Augenblick zu verlieren. Die Truppen sind ermüdet von den Bivouacs und den bisher erduldeten Strapazen. Ich zweifle keinen Augenblick an dem Erfolg, wenn wir uns bei unseren Bewegungen in unserer Handlungsweise vereinigt haben. Ich habe Ihnen meinen Wunsch zu wissen gethan, damit jeder bei den Operationen, welche stattfinden werden, die ihm durch die Schlachtordnung angewiesene Stelle einnehme. Meine schwedischen Verpflichtungen, die Menge von Reiterei, welche ich in Westphalen habe, eine Armee und detachirte Korps auf dem rechten Ufer der Elbe, die Brücke bei Aken und

tauſend andere militairiſche Beweggründe und Intereſſen laſſen mich lebhaft wünſchen, daß Sie denſelben nicht entgegen ſein möchten. Ich erneuere den Ausdruck der Zuneigung Ihres Ihnen beſonders gewogenen und guten Waffenbruders"

„Karl Johann."

Blücher hatte ſchon genug daran, daß ihm der ſchwediſche Kronprinz anſtatt eines Generalſtabs-Officiers einen Kammerherrn ſchickte, um die Schlachtordnung für den nächſten Tag zu beſprechen. Podevils hatte Auftrag, Gneiſenau's Anſichten und Blüchers Stimmung auszuforſchen und letzteren zu einer perſönlichen Zuſammenkunft einzuladen. Blücher fühlte ſogleich heraus, was der Kronprinz damit ſagen wollte: „ein jeder ſolle die ihm durch die Schlachtordnung angewieſene Stelle einnehmen".

„Nun, Gneiſenau," brummte der Alte und ſtrich ſich mit einem Blick voll Schlauheit und Ingrimm den Schnurrbart, „riechen Sie wohl den Braten? Was will er damit ſagen: ein jeder ſoll die ihm angewieſene Stelle einnehmen? Ich ſoll wieder, wie vor dem Marſche nach der Saale, mit der ſchleſiſchen Armee wo möglich heut noch bei Nacht und Nebel meine Stellung auf dem linken Flügel der Nordarmee einnehmen, weil's dort tüchtige Kloppe geben wird, wovon die ſchwediſche Königl. Hoheit kein beſonderer Freund iſt. Daraus wird ein für allemal nichts; das laſſen Sie ihm rund heraus ſagen." Der Alte ſchickte noch einige tauſend Donnerwetter in das ſchwediſche Hauptquartier, ob er ſelbſt dahin nachfolgen werde, ließ er noch unentſchieden. An Bülow aber wurde ein vertrauter Officier mit dem Auftrage geſendet, ihn im Namen Blüchers aufzufordern, an der morgenden Schlacht Antheil zu nehmen, auch wenn der Kronprinz keinen Befehl dazu ertheilen ſollte. Bülow antwortete: „Wo es das Wohl meines Vaterlandes gilt, werde ich nicht fehlen; auch General Winzingerode wird nicht zurückbleiben."

In dem Hauptquartiere des großen böhmiſchen Heeres hegten ſowohl Schwarzenberg als der Kaiſer Alexander und der König von Preußen Beſorgniß, „der bärbeißige Blücher", wie er dort genannt wurde, könne es bis zu einem offenen Zerwürfniß mit dem Kronprinzen treiben, wodurch es geſchehen könne, daß die verbündeten Adler am nächſtfolgenden Tage großer Entſcheidung mit gelähmten Flügeln auf dem Schlachtfelde erſchienen. Es wurde namentlich vom Kaiſer Alexander, welchem ſich Blücher immer gern gefällig

erwies, eine Aufforderung in freundlichſter Weiſe erlaſſen, der Einladung des Kronprinzen Folge zu leiſten, oder den General Gneiſenau dahin zu ſenden, indem bereits aus dem großen Hauptquartiere ebenfalls beauftragte Officiere ſich zu gemeinſchaftlicher Berathung nach Breitenfeld begeben hätten.

„Wenn es denn doch einmal nicht ohne Conferenz abgehen ſoll," bemerkte Blücher, „ſo will ich doch ſelber dabei ſein." Er ließ den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, erſuchen, ihn zu begleiten; Major Rühle von Lilienſtern, der bereits öfter mit Karl Johann verhandelt hatte, war als Dolmetſcher Blücher zur Seite. Für Major Rühle, mehr in der milderen Praxis der feinen Umgangsſprache, als in der rauhen des Feldlagers geübt, war es keine geringe Aufgabe, Blüchers Ausdrücken unverhüllten Grolls ein anſtändiges Mäntelchen umzuhängen. Früh am Tage ſaß Blücher zu Pferde und war bald nach 6 Uhr des Morgens in Breitenfeld. Er traf bei dem Kronprinzen bereits den preußiſchen General Kruſemark, den öſtreichiſchen Oberſt Grafen Seczeny, den ſchwediſchen General Adlercreuz; ſpäter fanden ſich noch ein ruſſiſcher General und der engliſche General Stewart ein.

Blücher ließ nach kurzer Begrüßung durch den Major Rühle ſeine Meinung, welche jedoch mehr in Weiſe einer beſtimmten Forderung lautete, dahin abgeben: „der Kronprinz ſollte mit der Nordarmee auf dem linken Flügel der ſchleſiſchen die Parthe überſchreiten und die Franzoſen im Laufe des Vormittags von Taucha her angreifen. Sei der Kronprinz nicht geneigt, hierauf einzugehen, ſo werde der Prinz Wilhelm von Preußen den Befehl über das der Nordarmee zugetheilte dritte preußiſche Armeekorps (Bülow) übernehmen und im Anſchluß an das ſchleſiſche Heer an der heut bevorſtehenden Schlacht Antheil nehmen."

„Es währte", ſo theilt Rühle uns mit, „eine geraume Zeit, bevor ſich die Unterhandlung dem Ziele näherte, weil der Kronprinz ausführlich auseinander ſetzte, daß er nach den Regeln der Kriegskunſt en echelon hinter dem linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres als Reſerve ſtehen bleiben müſſe, damit, im Fall ſich Napoleon einen Ausweg nach der Elbe bahnen wolle, er ihm den Weg nach Berlin abſperren und ihm in die Flanken fallen könne."

„Als aber Blücher mit ſteigendem Unwillen auf dem augenblicklichen Ueberſchreiten der Parthe beſtand und ſich erbot, die Uebergänge unterhalb Taucha, welche der Kronprinz Tages vorher durch Koſacken hatte zerſtören

laſſen, wieder in brauchbaren Stand zu ſetzen, erklärte ſich der Kronprinz plötzlich, wie von einer neuen Idee ergriffen, bereit, ſich unter dieſen Umſtänden über die Bedenken einer regelrechten Kriegskunſt hinwegzuſetzen, und mit Freuden ſich dem Heldentode weihend, ohne Säumniß den verlangten Angriff zu beginnen, wenn ihn Blücher durch Ergänzung ſeines ſeit dem Abmarſche Tauentzien's zu ſehr geſchwächten Heeres in den Stand ſetzen wolle, dieſe ſchwierige Aufgabe mit dem gehörigen Nachdrucke durchſetzen zu können."

„Das ſchleſiſche Heer war jedoch durch die Gefechte bei Wartenburg und Möckern ſo zuſammengeſchmolzen, daß es eher ſeinerſeits einer Verſtärkung bedurft hätte und durch die vom Kronprinzen begehrte Abtretung von anfänglich 20,000, dann 25,000 und zuletzt 30,000 Mann faſt auf nichts reducirt worden wäre."

„Die Erwägung indeſſen, daß dieſe Abtretung bei der Gewohnheit der Truppen, dem Schlachtenrufe Blüchers zu folgen, jeden Augenblick in eine leere Formalität verwandelt werden könne und daß die Korps von Bülow und Winzingerode, nur erſt einmal auf dem Schlachtfelde angelangt, durch die Ereigniſſe von ſelbſt würden in die dem Ganzen heilſame Richtung und Thätigkeit gerathen, daß ferner ohne den Hinzutritt des Nordheeres das ſchleſiſche Gefahr lief, auf einem vom Kampfplatze entfernten Abſchnitte des Schlachtfeldes unthätig feſtgehalten zu werden, vermochten Blücher endlich nach kurzem heftigen Widerſtreben das Korps von Langeron, welches auf dem linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres zum Abmarſche bereit ſtand, unter nachſtehenden ausdrücklichen Bedingungen für den Lauf des Tages zur Dispoſition des Kronprinzen zu ſtellen:

1) daß das Korps von Langeron auf dem rechten Flügel durch die ſeiner Aufſtellung zunächſt gelegene Furt ſofort zum Angriff abrücke;"*)
2) „daß die Korps von Bülow und Winzingerode auf den zunächſt oberhalb dieſer Furt zu ermittelnden Uebergängen über die Parthe geführt und ebenfalls ſofort in Marſch geſetzt würden;"

*) Noch bevor die Unterhandlung zum Abſchluß kam, erließ Blücher an Langeron Befehl, das Partheflüßchen mit ſeinem Korps zu überſchreiten und auf dem jenſeitigen Ufer die Befehle des Kronprinzen zu erwarten. So gerieben auch Karl Johann war, an Schlauheit war ihm unſer alter Blücher eben ſo ſehr, wie an Redlichkeit und Muth, überlegen.

3) „daß die ſchwediſche Armee, bei der ſich 120 Geſchütze befänden, als gemeinſame Reſerve beider Heere in die Gegend von Breitenfeld herangezogen und daſelbſt verdeckt aufgeſtellt würde."

Es war bereits 7 Uhr; der Kanonendonner hallte von Probſtheide herüber; Blücher war vom Stuhle aufgeſtanden und klirrte unruhig mit Säbel und Sporen. Der Kronprinz ließ Karten und Pläne aufrollen, declamirte und demonſtrirte, ohne ein Ende zu finden. Da riß dem alten Feldherrn der Geduldfaden: „Ei ſo ſoll Euch alle der T..... mit Eurem Schwadroniren!" rief er im höchſten Unwillen. „Bringen Sie mir's, ſagte er zu Rühle, eigenhändig von dem Kronprinzen unterſchrieben mit und kommen Sie bald nach!" Mit einem dem Kronprinzen über die Schulter zugeworfenen „Adjes" nahm er zugleich mit dem Prinzen Wilhelm Abſchied und beide eilten in geſtrecktem Galopp zurück nach Möckern.

So traurig ſtand es mit der „treuen Waffenbruderſchaft" in dem Heere der Verbündeten!

Als Blücher ſich entfernt hatte, wiederholte Major Rühle dem Kronprinzen nochmals die Punkte, auf welchen der General des ſchleſiſchen Heeres beſtehe. Der Kronprinz ließ ſich nun herbei, dem preußiſchen Major nachſtehende Uebereinkunft in franzöſiſcher Sprache zu dictiren.

„Convention."

„Indem der Marſchall Fürſt Schwarzenberg durch den Hauptmann Grafen Seczeny angekündigt hat, daß Ihro Majeſtäten: der Kaiſer Alexander, der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen die Abſicht haben, den Feind anzugreifen und ſie wünſchen, daß die Nord- und die ſchleſiſche Armee bei dieſem großen Unternehmen mitwirken und nachdem ſich der General Blücher auf die an ihn ergangene Einladung in das Hauptquartier des Prinzen begeben hat, iſt man darüber übereingekommen:

1) daß der General Blücher dem Kronprinzen 30,000 Mann von ſeiner Armee an Infanterie, Kavallerie und Artillerie überlaſſen wird; daß dieſe mit der Nordarmee vereinigten Truppen unter Befehl des Prinzen die Armee des Kaiſers Napoleon von Taucha her angreifen werden und daß General Blücher mit dem übrigen Reſte ſeiner Armee die Stellung von Leipzig bewachen und alle ſeine Bemühungen darauf

richten wird, ſich während des allgemeinen Angriffs der Stadt zu bemächtigen.

2) In dem Falle, daß der Kaiſer Napoleon mit allen ſeinen Streitkräften gegen die ſchleſiſche und Nordarmee anrückt, iſt man dahin übereingekommen, daß ſich beide Armeen gemeinſchaftlich ſo lange ſchlagen, bis die große böhmiſche Armee ihnen zu Hülfe kommt. Im letzten Falle werden der Prinz und der General Blücher gemeinſchaftlich handeln und ſich beide Heerführer über alle ihre Operationen verabreden.

Breitenfeld, den 18. October 1813 Morgens 8 Uhr."

(gezeichnet) „Karl Johann."

Der im Hauptquartier des Kronprinzen anweſende preußiſche General Kruſemark nahm Abſchrift von dieſer Uebereinkunft und überſchickte ſie dem Könige mit einem Schreiben, worin es heißt: „Nach vielem Widerreden und Bemühungen iſt endlich die Armee des Kronprinzen von Schweden in und um Breitenfeld verſammelt und es iſt mit dem General Blücher beikommende Uebereinkunft getroffen worden, welche ich in aller Eile Ew. Majeſtät allerunterthänigſt überſende. Die Armee iſt demzufolge ſchon in Bewegung und ſo Gott will, wird der heutige Tag den erwünſchten Erfolg herbeiführen."

Der Major von Rühle beeilte ſich, den unterzeichneten Pakt dem General Blücher zu überbringen. Dieſer ſteckte das Papier ungeleſen in die Taſche; „und wenn wir ihn" brummte der Alte, „auch zehnmal in den Sack ſtechen (einſtecken), auf dem Schlachtfelde haben wir ihn deshalb noch lange nicht." —

In der That erließ auch Karl Johann an einige ſeiner Unterfeldherrn Befehle, welche mehr darauf berechnet waren, die Korps derſelben von dem Schlachtfelde fern zu halten, als ſie zu thätiger Theilnahme dahin zu führen. Dem General Langeron, welcher ſich bei dem Kronprinzen perſönlich meldete, ertheilte er nachſtehende Inſtruction: „Er habe die Beſtimmung, den Marſch der Nordarmee, deren linker Flügel auf Taucha gehen, dort die Parthe überſchreiten und den Truppen des Marſchalls Ney in die rechte Flanke fallen ſollte, zu decken. Er habe ſich daher mit ſeinem Korps auf dem rechten Ufer der Parthe hinter Mockau und Plöſen aufzuſtellen und den Uebergang über genanntes Waſſer zu erzwingen, ſobald er wahrnehme, daß die Nord-

armee mit den Franzoſen im Gefechte begriffen ſei.“ Hierdurch würde für dies Korps ein Zeitverluſt von mindeſtens vier Stunden veranlaßt worden ſein. Dem war jedoch Blücher zuvorgekommen; er gab Langeron Befehl: „nach Mockau zu marſchiren und hier über die Parthe zu gehen!“ Dem Kronprinzen aber ließ er melden: „General Langeron werde die weiteren Befehle Sr. Königl. Hoheit auf dem linken Ufer der Parthe in der Gegend von Alt-Naundorf erwarten.“ Den General v. Bülow ließ Blücher erſuchen: „er möge, ohne weitere Berückſichtigung anderweitiger Befehle, ſich beeilen, die Parthe bei Taucha zu überſchreiten, um das Vorgehen Langerons zu unterſtützen.“

Dagegen verbrachte der Kronprinz in Breitenfeld noch eine koſtbare Stunde mit Ausarbeitung einer Inſtruction für die Generale v. Bülow und Winzingerode, welche ſo peinlich pedantiſche Vorſchriften enthält, daß ſie wohl in einem Exercier- und Felddienſtreglement für Fähndriche, nicht aber als eine Inſtruction für commandirende Generale am Tage der Schlacht an ihrer Stelle war. „General v. Bülow,“ heißt es darin, „wird ſeine Reiterei entweder auf ſeinem linken Flügel, oder in der Mitte, oder vorwärts, dem Terrain gemäß, aufſtellen. Er wird aber geſchloſſen marſchiren, um den Gegnern die Gelegenheit zu benehmen, die Spitzen ſeiner Kolonnen über den Haufen zu werfen, weshalb er ſich einer großen Anzahl von Artillerie zu bedienen haben wird.... Die ſchwediſche Armee wird zwiſchen der Armee des Generals von Winzingerode und der des Generals Langeron die Parthe überſchreiten. Dieſe Truppen, auf dem linken Partheufer angekommen, ſtellen ſich in Schlachtordnung. Die erſte Diviſion jeder Armee marſchirt in Linie auf; die übrigen Diviſionen dagegen formiren Bataillonskolonnen mit ganzer Diſtanz. Die Tirailleurs von jedem Bataillon ſind vor der Fronte und dem linken Flügel der erſten Linie weit vorzuſchicken. Die leichten Geſchütze werden zwiſchen den Tirailleurs und der rechten Schlachtlinie aufgeſtellt, der übrige Theil der Artillerie iſt vor den Intervallen der Infanterie als Reſerve aufgeſtellt u. ſ. w.“

Wir werden da, wo über das Eingreifen Bülows in die Entſcheidung der Schlacht am 18. Bericht erſtattet wird, erfahren, daß dieſer ſeines Feldherrnſtabes mächtige Heerführer durch dergleichen Schulmeiſtereien ſich in ſeinem Sturmſchritt nicht aufhalten ließ.

Weniger zurückhaltend gegen den Kronprinzen mit ſeiner Meinung über

die Art und Weiſe ſeiner Kriegführung als die preußiſchen und ruſſiſchen Generale war der engliſche General Stewart. Wir erinnern uns des Briefes, welchen er dem Kronprinzen am 16. October ſchrieb, um ihn zur Theilnahme an der Schlacht von Möckern zu bewegen. Da er beſorgte, daß Karl Johann heut ebenfalls mit dem Nordheere hinter der Schlachtlinie zurückbleiben werde, begab er ſich in aller Frühe nach Breitenfeld, welches Blücher ſo eben verlaſſen hatte. General Stewart berichtet über die Aufnahme, welche er fand, Folgendes: „Beim Eintreten in das Zimmer des Kronprinzen war derſelbe von ſeinen Generalen umgeben und ich wurde nicht wenig überraſcht und verletzt, als ich den Prinzen ſich mir mit einem Blicke kaum zurückgehaltenen Zornes nähern ſah; er zog mich in ein Fenſter und ſprach mit mir ſo leiſe, daß die Anderen es nicht hören konnten. „Wie? General Stewart," ſagte er, „welches Recht haben Sie, an mich zu ſchreiben? Haben Sie denn vergeſſen, daß ich der Kronprinz von Schweden und Einer der größten Feldherren dieſer Zeit bin? Wenn Sie an meiner Stelle wären, was würden Sie denken, wenn Ihnen Jemand ſo ſchriebe, wie Sie mir geſchrieben haben? Sie ſind nicht als Miniſter bei mir beglaubigt; nur durch meine Freundſchaft ſind Sie hier und Sie haben mir viel Verdruß gemacht." Ich antwortete ihm in dem reſpectvollſten Tone: „es ſei möglich, daß mich mein Eifer zu weit geführt hätte, daß ich aber nach der Weiſe, in der ich meine Schuldigkeit begriffe, das, was ich gethan, nicht bereuen könnte, daß ich um den Marſch nach Zörbig angehalten, und Se. Königl. Hoheit in dieſe Maßregel zum Theil eingewilligt hätten; daß ich noch um die Bewegung nach Landsberg gebeten und daß Se. K. H. dieſelbe ausgeführt hätten; daß nach dem Siege des Generals Blücher mein Brief und meine Bitten Se. K. H. vermocht hätten, Dero Stellung um 2 Uhr Morgens zu verlaſſen und in dieſem entſcheidenden Augenblicke die Spitze der Kolonne in Schlachtordnung aufzuſtellen; daß Se. K. H. aus dem, was vorgefallen, erſehen könnten, ob ich mich über die Anſichten des Feindes geirrt hätte, daß endlich alle dieſe Umſtände ſeinem Generalſtabe, ſeinen Miniſtern und den vornehmſten Officieren ſeines Heeres bekannt wären. Ich fügte hinzu, daß ich mich auf den Baron von Wetterſtädt und General Adlercreuz beriefe, um zu beurtheilen, ob nicht das Reſultat durch meine vielleicht zudringlichen, aber ehrfurchtsvollen Bemühungen erreicht worden wäre, daß es mir nie in den Sinn gekommen ſei, es an Achtung gegen

Se. K. H. fehlen zu laſſen, und daß es ein wenig hart wäre, in dem Augenblicke, wo ich Dank für meine Dienſte erwarten zu dürfen glaubte, Beweiſe von Unzufriedenheit zu empfangen. Es ſei wahr, daß ich nicht förmlich zum engliſchen Miniſter am ſchwediſchen Hofe ernannt, daß ich aber überhaupt mit allen militäriſchen Intereſſen Großbritanniens im Norden von Europa beauftragt wäre; daß England die ſchwediſche Armee bezahle und daß meine Berichte, wenn dieſe Armee thäte, was ich als ihre Schuldigkeit betrachtete, einen großen Einfluß auf die Verbindung der beiden Höfe haben müßten; daß ich der Eitelkeit nicht fähig wäre, meine militäriſchen Einſichten mit denen eines ſo großen Feldherrn zu vergleichen, daß aber nicht viel Geiſt dazu gehöre, um zu ſehen, daß Se. K. H. zu ihren letzten Operationen wirklich genöthiget worden wäre und daß die erſten Befehle Sr. K. H. offenbar gegen das Combinationsſyſtem und gegen die Dispoſitionen der verbündeten Heere geſtritten; daß jedoch, unabhängig von dieſen einzelnen Beweiſen, gewiſſe Ausdrücke Sr. K. H. ſelbſt noch beſtimmter wären und daß jetzt nicht der Augenblick einer diplomatiſchen Zurückhaltung wäre. Ich ſei gewohnt meine Meinung frei und feſt, aber mit Ehrfurcht zu eröffnen, denn ich hätte in den ſchwierigſten Stellungen, eben ſolchen, wie die, in denen ich mich bei Sr. K. H. befände, nie meine Pflicht verabſäumt."

„Der Ausdruck der Phyſiognomie des Kronprinzen wechſelte während meiner Rede mehrmals; endlich wurde ſie ruhig und er antwortete mir mit Wohlwollen: „Wohlan, wollen Sie, daß wir einig bleiben? Sie kennen die Freundſchaft, die ich für Sie habe, warum ſollten wir uns nicht von den militäriſchen Angelegenheiten unterhalten? Sagen Sie mir Ihre Anſichten, aber ich bitte, ſchreiben Sie mir nicht mehr!"

„Ich verſicherte ihn, daß ich mich durch ſeine Freundſchaft geehrt fühlte, wenn ich ihn ſo handeln ſähe, wie es ſich für einen Kronprinzen von Schweden gezieme, daß, wenn mein Briefwechſel ihm mißfiele, ich hinfort an den General Adlercreuz ſchreiben würde, obſchon er ſelbſt mich Anfangs aufgefordert hätte, mich lieber an den Generaliſſimus in Perſon zu wenden, daß ich lebhaft wünſchte, der ſchwediſchen Nation nützlich zu ſein und daß ich ihr Haupt nicht von dem, was ich für ſein wahres Intereſſe hielte, abweichen ſehen könnte, ohne es offenherzig zu ſagen. Darauf nahm er mich bei der Hand und verſicherte mich nochmals ſeiner Freundſchaft. Bei Beendigung ſeiner Ver-

handlung hatte ich ſeine Gunſt ſo ſehr wieder gewonnen, daß er mich für heut — es war der 18. Oktober und die Kanonen donnerten ringsumher — zum Mittageſſen einlud." — Später jedoch verging Seiner Königl. Hoheit der Appetit und bei den „Leipziger Lerchen am Spieß", welche Blücher aufgabelte, bezeigte Karl Johann keine Luſt mit anzubeißen. —

Vierzehntes Kapitel.

Napoleon macht am 18. Oktober früh 3 Uhr die Runde; ordnet die Schlacht und frühſtückt; Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres; Aufſtellung des großen böhmiſchen Heeres; des Nordheeres; des ſchleſiſchen Heeres; des Korps unter Giulay; Napoleon zieht die vorgeſchobenen Poſten in aller Frühe zurück; Bennigſens Dispoſition; deſſen Vereinigung mit dem ſchleſiſchen Heere; Graf Gudna überſchreitet die Parthe; Kleinau beſetzt Liebertwolkwitz, Holzhauſen, Zuckelhauſen; Ziethen läßt Probſtheide beſchießen; der Steinberg wird gegen 2 Uhr Nachmittags von den Oeſtreichern beſetzt; Paunsdorf wird von der Diviſion Durutte wieder genommen; er wird von Bülow daraus vertrieben; die preußiſchen Bajonette verſetzen dem Rheinbunde den Todesſtoß.

An raſtloſe Nächte gewöhnt, verließ Napoleon um 3 Uhr des Morgens am 18. Oktober ſein in der Mitte der Biwacht der alten Garde bei Stötteritz aufgeſchlagenes Zelt. Der Rückzug nach dem Rheine über Erfurt, Gotha, Frankfurt a. M. war beſchloſſen; um ihn Angeſichts der drei großen Heere, welche das franzöſiſche umringten, antreten zu können, mußte am 18. noch eine große Schlacht geſchlagen werden und um ſich den letzten, rettenden Schritt über den Rhein nicht durch das unter General Wrede bei Hanau aufgeſtellte, bairiſch-öſtreichiſche Heer abſchneiden zu laſſen, mußte der Kaiſer noch mit einem Achtung gebietenden Heereszug dort erſcheinen können. Die Aufgabe war die größeſte, welche jemals einem Feldherrn geſtellt worden iſt; Napoleon hat ſie gelöſt. —

Durch die Aufzeichnungen des ſächſiſchen Oberſt v. Odeleben, welcher dem Kaiſer als Ordonnanzofficier zugetheilt war, iſt es uns vergönnt auch in dieſen letzten Momenten großer Entſcheidung dem Kaiſer zur Seite zu bleiben. „Daß der Kaiſer bereits am 17. den Rückzug vorbereitete, ſchien

aus allen Aeußerungen und Anſtalten im Hauptquartier hervorzugehen. Der König von Neapel kam früh an des Kaiſers Zelt, blieb ſehr lange bei ihm und berichtete über den ungeheuern Verluſt, welchen die Verbündeten erlitten hätten. Beide waren ſehr ernſt und nachdenkend und gingen miteinander, Napoleon ſehr tiefſinnig, auf den Dämmen der trocken gelegten Teiche eine halbe Stunde lang ſpazieren. Dann zog Napoleon ſich wieder in ſein Zelt zurück; der König ritt zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten ſich im Hauptquartiere die finſtern Geſichter. Man ſprach ſchon davon, daß ein Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und ſo viele ungünſtige Umſtände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß den Tag über auf die armen Soldaten herab, am kaiſerlichen Wachtfeuer herrſchte ein dumpfes Stillſchweigen. Der Groß-Stallmeiſter Caulincourt fragte mit bitterem Humor: wann der Mond aufgehe, um die nächſte Nachtpartie zu arrangiren. Anderen von Napoleons Hauptquartier ſah man die Beſtürzung an. Ein Stallmeiſter des Königs von Neapel ward fortgeſchickt, um das Hauptquartier deſſelben wieder nach Zuckelhauſen zurückzuführen, wo es vor 2 Tagen geweſen war.

„Alle dieſe Umſtände deuteten auf einen Aufbruch des Hauptquartiers und dieſer erfolgte auch am 18. Oktober früh um 2 Uhr. Man rief den Chaſſeur du Portefeuille und nach 10 Minuten ging es fort. Der ſogenannte leichte Dienſt war ſchon um 11 Uhr vorausgegangen nach Stötteritz. Napoleon ſetzte ſich in den Wagen und verließ ſtill und unmuthig ſeine Biwacht. Es intereſſirte ihn den Punkt zu wiſſen, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zuſammenſtoßen. Er ließ einen Augenblick halten, aber die Dunkelheit der Nacht verhinderte ihn ſich umzuſehen. Bis dahin wimmelte ſchon die Straße von Truppen und Fuhrwerk. Der Kaiſer konnte kaum durchkommen. Bei Probſtheide gab man auf ſeinen Befehl ein bedeutendes Feuerwerk, denn es wurden ſeitwärts von der Straße ohngefähr 200 Wagen verbrannt, welche ſich wahrſcheinlich nicht fortbringen ließen. Die wenige, darin zurückgebliebene Munition zerſtob in der Luft, ſo daß man in der Ferne dies Phänomen nicht zu erklären vermochte. Napoleon fuhr weiter nach Reudnitz, wo er bei dem Marſchall Ney abſtieg, der noch im tiefen Schlafe lag und von ihm geweckt wurde. Er blieb bei ihm bis 5 Uhr und traf mit ihm Verabredung über Alles, was heut gethan werden ſollte; von da fuhr er nach

Lindenau zu General Bertrand. Er besah sich die Brücke und Gegend, wo am 16. der Angriff auf das Bertrandsche Korps stattgefunden hatte und ertheilte dem General Befehl, nach Weißenfels zu marschiren. Bald zu Pferde, bald zu Wagen kehrte er durch die Vorstädte auf demselben Wege nach Stötteritz zurück. Es war gegen 8 Uhr. Die Garden waren hier angekommen. Der Kaiser frühstückte in einem der dortigen Landhäuser; allein der von allen Seiten mit Macht sich erhebende Kanonendonner wurde rege. Von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz her, hallte ununterbrochen das grobe Geschütz. Die Schwedenschanze war in der Nacht von den Franzosen verlassen worden und der König von Neapel hatte sich mit den Armeekorps von Victor und Augereau vorwärts von Probstheide aufgestellt. Er sendete sogleich zu Anfang der Schlacht zum Kaiser und ließ ihn wegen der großen Uebermacht, mit der man gegen ihn anrücke, um Verstärkung bitten. Die Verbündeten wollten zu gleicher Zeit den Uebergang über die Pleisse bei Dölitz, Lößnig und Connewitz erzwingen. Napoleon begab sich zu Pferde nach dieser Seite und hielt neben der Tabaksmühle an. Eine durchlöcherte, halb zerstörte Windmühle stand als ein Bild des launischen, von wetterwendischen Winden abhängigen Glückes ihm zur Seite." —

Durch dergleichen Windmühlenflügelvogelflug ließ sich der Kaiser nicht beirren; dem Schicksal stellte er trotzig seinen unbeugsamen Muth und das Genie des Feldherrn entgegen. Mit gedrängter Kraft erwartete er heut den Angriff seiner Gegner in zusammengerückter Stellung in einem Halbkreise von zwei Meilen um Leipzig von Südwest nach Ost. Die Stadt bildete auch heut wieder ein starkes Bollwerk im Rücken, indem sowohl die große Armee unter des Kaisers unmittelbarem Befehl auf der Südseite, als auch die gegen die schlesische und Nordarmee unter Ney auf der Nordseite aufgestellten Korps sich auf Leipzig stützten und ihren Rückzug durch die dem Verderben geweihte Stadt nehmen sollten. Das Zurückgehen aus der Stellung, welche das französische Heer am 17. einnahm, in die ihr für den 18. angewiesene war mit großer technischer Einsicht angeordnet und wurde von den Truppen mit Ordnung und Pünktlichkeit ausgeführt, obschon die Mehrzahl derselben erst in diesem Jahre zu den Waffen gerufen war und in den letzten Wochen durch anstrengende Märsche, blutige Gefechte und rauhes Herbstwetter sehr gelitten hatte. Die Nothwendigkeit der taktischen Einschulung des Soldaten — freilich

nicht blos für eine glänzende Parade — lernt man bei der Ausführung ſo großartiger Manoeuver, wie Napoleon ſie heut ausführte, vollkommen würdigen und anerkennen. Das langweilige „Einundzwanzig! Zweiundzwanzig!" das ermüdende „Rechtsum! Linksum! Kehrt!" ſind für das Schlachtfeld von größerer Bedeutung, als es der zum einjährigen Dienſt einberufene Freiwillige heutigen Tages wohl glauben mag.

Napoleon ließ von der Armee, welche auf der Südſeite von Leipzig aufgeſtellt war, noch bevor der Tag grauete, eine Schwenkung links rückwärts ausführen, deren Drehpunkt Connewitz war; von dem unter Ney's Befehl auf der Nordſeite aufgeſtellten Heere eine Schwenkung rechts rückwärts, deren Drehpunkt hinter dem Vorwerk Pfaffendorf am Roſenthal ſich befand. Der rechte Flügel des Heeres der Südſeite hatte von Connewitz bis Dölitz als Stützpunkt die Pleiſſe zur Seite; der linke bei Zwei-Naundorf den Rietſchkegraben. Das Centrum dieſer Stellung hatte vor ſich das Dorf Probſtheide, als Spitze eines ausſpringenden Winkels, deſſen rechter Schenkel bis Lösnig, deſſen linker bis Zwei-Naundorf reichte.

Die Armee der Nordſeite unter Ney lehnte den linken Flügel an Gohlis und Pfaffendorf, hatte das Centrum in Schönfeld, vor ſich die Parthe, und reichte mit dem rechten Flügel bis nach Paunsdorf. Durch dieſe, von beiden Heeresmaſſen unter Vorpoſtengefecht ausgeführten Bewegungen näherte ſich Napoleons linker Flügel dem rechten Ney's und da nach Entwickelung der Schlacht der rechte Flügel des großen böhmiſchen Heeres mit dem linken des Nordheeres in Berührung kam, bildeten die kämpfenden Heere eine faſt kreisförmige parallele Stellung gegen einander; einen einzigen Ausweg aus dieſem Zauberkreiſe hatte Napoleon ſich offen gehalten, und Schwarzenberg unterließ es, und zwar abſichtlich im Intereſſe der ſchwiegerpapalich-öſtreichiſchen Politik, ihm denſelben zu verſchließen. Wie am 16. hatte Napoleon auch heut die Vortheile der Gegend zu benutzen verſtanden. Durch die Niederungen und Wieſen der Elſter und der Pleiſſe war ſein rechter Flügel, durch die der Parthe und Luppe ſein linker gegen Umgehung geſichert; Probſtheide als Centrum des rechten, Schönfeld als Centrum des linken Flügels waren durch das auf den nahegelegenen Felderhebungen aufgeſtellte Geſchütz gedeckt und er war darauf vorbereitet, daß gerade auf dieſe beiden Punkte die Verbündeten ihre Hauptangriffe richten würden. Meilenweit in die Runde

ist das Gelände eben und übersichtlich. Napoleon hatte so großes Vertrauen zu seiner Infanterie und Artillerie, daß er mit ihnen der ihm an Zahl überlegenen feindlichen Reiterei selbst auf einem dieser so günstigen Schlachtfelde Trotz bieten zu können glaubte. Heut wollte der Kaiser nicht wie am 16. auf mehreren Punkten schlagen, nur Eine Schlacht sollte geliefert werden und Ney, obschon ihm der Befehl über den linken Flügel zu selbstständiger Verfügung anvertraut war, blieb in beständiger Verbindung mit Napoleon, welcher einem jeden seiner Korpsführer seine Stellung selbst angewiesen und die nöthigen Befehle ertheilt hatte. Der tapfere Polenfürst Poniatowski, erst gestern zum Marschall von Frankreich ernannt, stand mit dem 8. Korps auf dem äußersten rechten Flügel und hielt Connewitz und Lösnig an der Pleisse besetzt; General Semélé hatte eine verdeckte Aufstellung in der buschigen Aue von Connewitz bis Dölitz. Im Rückhalt stand die 2. Division der jungen Garde unter Oudinot und das 4. Kavalleriekorps unter Kellermann. An Poniatowski's linken Flügel schloß sich ein Theil des 9. Armeekorps unter Augereau an, hielt den Höhenzug, welcher sich hinter den Lösniger Teichen nach Probstheide hinzieht, sowie Dölitz und Dösen besetzt. An Augereaus linken Flügel schloß sich das 2. Armeekorps unter Victor an. Probstheide wurde der 1. und 2. Division der alten Garde anvertraut. Als Rückhalt Victors nahm das 1. und 2. Kavalleriekorps zwischen Stötteritz und den Straßenhäusern Stellung. Diese hier aufgeführten Armeecorps bildeten den rechten Flügel der Hauptarmee und standen unter Murat's Befehl. Bis zum frühen Morgen am 18. hielt das 11. Armeekorps unter Macdonald Zuckelhausen, Holzhausen und den Steinberg als vorgeschobene Posten besetzt, rückte aber in die Linie zwischen Probstheide und Zwei-Naundorf ein. Das 5. Armeekorps unter Lauriston, welches bis zum Anbruch des Tages noch Klein-Pößau, Baalsdorf und ein Gehölz, die Zauche genannt, besetzt hielt, nahm als Rückhalt Macdonalds hinter dem 11. Armeekorps zwischen Stötteritz und Probstheide Stellung. Auf den Anhöhen und Feldern zwischen Zwei-Naundorf, Melkau und Stünz waren Artillerie und die Kavalleriekorps von Sebastiani, Walther und Nansouty aufgestellt. An diese Korps, welche den linken Flügel der Hauptarmee bildeten, schloß sich der rechte Flügel des Heeres der Nordseite (des linken Flügelheeres) unter Ney's Befehl bei Paunsdorf an. Dieser Knotenpunkt war der sächsischen Division des 7. Armeekorps unter Reynier anvertraut.

Das offene Feld zwischen Paunsdorf und Schönfeld, so wie letztgenannten, als Centrum der Aufstellung und wegen des Ueberganges über die Parthe wichtigen Ort, hielten die Division Durutte und das 3. und 6. Armeekorps besetzt. Auf dem linken Flügel hielt die Division Dombrowski Pfaffendorf, die Hallische Vorstadt Leipzigs und das Rosenthal auf dem linken Ufer der Pleisse bis Gohlis besetzt. Da General Bertrand mit dem 4. Armeekorps (12,000 Mann) am 17. vorsorglich nach Weißenfels abmarschirt war, besetzten zwei Divisionen der jungen Garde unter Mortier Lindenau und unterhielten die Verbindung zwischen den beiden Heeren der Süd- und Nordseite. Napoleon, der Allgegenwärtige, stand mit seinem Fernrohr, den Tisch mit den Landkarten neben sich, auf dem Hügel neben Quandts Windmühle rechts hinter Stötteritz, mitten in dem Ungewitterzauberkreis, den er gezogen und der sich bald auf seinen Wink in Donner und Blitz entladen sollte.

Das Heer der Südseite (Murat) zählte ohngefähr 85,000 Streiter, das der Nordseite (Ney) etwa 65,000.

Diese Kette von 150,000 Mann (nach anderen nur 130,000), Glied an Glied festgeschlossen, zu sprengen, rückte das Heer der Verbündeten 270,000 Mann stark in sechs Kolonnen an, davon die erste, zweite und dritte das böhmische, die vierte das Nordheer, die fünfte das schlesische, die sechste ein östreichisches Korps unter Giulay bildeten und umschloß, an Anzahl um das Doppelte überlegen, in größerem Umkreise den engeren der Feinde. Die Schlachtordnung des großen böhmischen Heeres in drei Kolonnen war folgende:

I. Die erste Kolonne des Generals der Reiterei, Erbprinzen von Hessen-Homburg. Davon standen auf dem linken Ufer der Pleisse:

1) Eine Division (Lederer) des zweiten östreichischen Armeekorps;

auf dem rechten Ufer der Pleisse:

2) Das erste östreichische Armeekorps (Colloredo);
3) Die Reservedivisionen Bianchi und Weißenwolf;
4) Die dritte östreichische Kavallerie-Reserve-Division;
5) Die Division Fürst Aloys Liechtenstein von dem zweiten östreichischen Armeekorps.

Diese erste Kolonne war 40,000 Mann stark, stand auf dem linken Flügel und sollte von Markkleeberg gegen Dölitz und Lösnig am rechten Ufer der

Pleiſſe auf der großen Straße und mit dem zweiten Armeekorps auf dem linken Ufer gegen Connewitz vordringen.

II. Die zweite Kolonne: Barclay de Tolly, ruſſiſcher General der Infanterie:

1) Das ruſſiſche Armeekorps des Generals der Kavallerie, Grafen Wittgenſtein;
2) Das zweite preußiſche Armeekorps unter dem General-Lieutenant v. Kleiſt;
3) Das ruſſiſch-preußiſche Reſervekorps, die Garden unter dem Großfürſten Conſtantin und dem General der Infanterie Grafen Miloradowitſch.

Dieſe Kolonne war 55,000 Mann ſtark, und ſollte in der Fronte Wachau und Liebertwolkwitz angreifen und von hier gegen das franzöſiſche Centrum nach Probſtheide vordringen.

III. Die dritte Kolonne des ruſſiſchen Generals der Kavallerie, Baron Bennigſen (das polniſche Heer):

1) Die ruſſiſche Avantgarde des Generals Grafen Strogonoff;
2) Das ruſſiſche Korps des Generals Dochtorow;
3) Die ruſſiſche Kavallerie-Diviſion des Generals Tſchaplitz;
4) Die zweite öſtreichiſche leichte Diviſion des Generals Bubna;
5) Das vierte öſtreichiſche Armeekorps des Grafen Klenau;
6) Die eilfte preußiſche Brigade des Generals Ziethen;
7) Das Koſackenkorps des Grafen Platof.

Dieſe Kolonne war 50,000 Mann ſtark, ſollte von Fuchshain und Seiffartshain nach Holzhauſen und Zuckelhauſen und von da gegen Leipzig vorrücken.

IV. Die vierte Kolonne: das Nordheer unter Anführung des Kronprinzen von Schweden:

1) Das dritte preußiſche Armeekorps des Generals Bülow;
2) Das ſchwediſche Armeekorps des Grafen Stedingk;
3) Das ruſſiſche Armeekorps des Grafen Winzingerode;
4) Das ruſſiſche Armeekorps des Grafen Langeron.

Dieſe Kolonne war gegen 100,000 Mann ſtark.

V. Die fünfte Kolonne: das ſchleſiſche Heer unter Anführung des Generals Blücher:

1) Das erſte preußiſche Armeekorps des Generals York;
2) Das ruſſiſche Armeekorps des Generals Sacken.

Dieſe Kolonne war nur 23,000 Mann ſtark. Blücher hatte, um den Kronprinzen von Schweden zur Theilnahme an der Schlacht am 18. zu zwingen, ihm das Korps Langerons überlaſſen, wovon weiter unten berichtet werden ſoll.

VI. Die ſechste Kolonne des öſtreichiſchen Feldzeugmeiſters Grafen Giulay:

1) Das dritte öſtreichiſche Armeekorps unter Giulay;
2) Die öſtreichiſche leichte Diviſion des Fürſten Moritz Liechtenſtein;
3) Das Streifkorps des ruſſiſchen General-Lieutenants Freiherrn v. Thielmann.

Dieſe Kolonne war gegen 20,000 Mann ſtark und ſollte den Verſuch machen, Lindenau zu nehmen, um dem Feinde dieſen Rückzugsweg abzuſchneiden.

Wenn ſich der große Feldherr Napoleon an dieſem Tage ſo manchen Fehlſchluß und Fehlſchuß zu Schulden kommen ließ, in dem einen Punkte wenigſtens hat er ſich nicht verrechnet: das Ungeſchick der oberſten Anführung, ihm gegenüber hat er richtig gewürdigt. Noch an keinem Tage war das gegenſeitige Mißtrauen der drei Monarchen, die Uneinigkeit der Unterfeldherren unter einander und mit den Oberfeldherren, die Unpünktlichkeit in der Ausführung der Befehle, die Zerſplitterung der Kräfte bei den Bewegungen und Angriffen der verſchiedenen Kolonnen ſo groß, wie heut; daher die Erfolgloſigkeit des großartigen Unternehmens trotz der Tapferkeit und Ausdauer der braven Krieger; nicht nur heut, auch noch am folgenden Tage hielt Napoleon ſich freie Bahn offen nach dem Rheine; — damit iſt Alles geſagt. Für die drei erſten Kolonnen, welche unter dem unmittelbaren Befehle Schwarzenbergs — richtiger des Kaiſers Alexander — ſtanden, blieb die für den 17. gegebene, jedoch nicht zur Ausführung gekommene Dispoſition in Kraft, mit der neu hinzugefügten Beſtimmung: „daß der allgemeine Angriff von ſämmtlichen Kolonnen früh 7 Uhr zu beginnen habe".

Bei dem franzöſiſchen Heere begann die Bewegung gegen 2 Uhr des Morgens. Napoleon hatte angeordnet, die vorgeſchobenen Poſten zurückzuziehen

und die Armeekorps in die Hauptpunkte ſeiner Schlachtordnung frühzeitig einrücken zu laſſen, damit die Soldaten nach einigen Stunden Ruhe den Angriff der durch längeren Marſch ermüdeten Feinde deſto kräftiger zurückzuſchlagen im Stande ſeien.

Das Dorf Wachau, um welches am 16. ein ſo hartnäckiger Kampf ſtattgefunden, wurde bald nach Mitternacht von den Franzoſen in Brand geſteckt und verlaſſen. Der Oberſt Dreſſery meldet dem Feldmarſchall-Lieutenant Bianchi „Nachts 1 Uhr den 18. Oktober":

„Ich ſah vor meiner Vorpoſtenkette das Dorf Wachau in Flammen aufgehen und ſchickte auf der Stelle den Oberſtlieutenant Sabliack mit einer Patrouille dahin, um unter Begünſtigung des Feuers die Aufſtellung des Feindes zu erfahren. Genannter Officier meldet, daß die Franzoſen dieſen Ort angezündet, mit ſtarken Maſſen zurückgegangen wären und ſich wahrſcheinlich, wie mich der Lage des Ortes nach ein Bauer verſichert, gegen Probſtheide gezogen hätten."

Eben ſo wie hier im Centrum zog Napoleon auch auf beiden Flügeln ſeine Truppen zurück, ſo daß bei dem Beginn des Kampfes die verbündeten Feldherren zu der Anſicht verleitet wurden: der Feind trete ſchon jetzt den Rückzug an und werde keinen verzweifelten Widerſtand leiſten.

Am früheſten ſtand die Armee des Generals Bennigſen unter den Waffen. Er hatte für heut folgende Dispoſition ertheilt: „Die Abſicht geht dahin, den Feind in ſeiner linken Flanke zu umgehen, um ſo am beſten zum allgemeinen Angriff mitzuwirken. Da nun das Dorf Klein-Pösna noch vom Feinde beſetzt iſt, auch deſſen linker Flügel ſich noch weiter ausdehnt, ſo werden die Avantgarde des Generals Grafen Strogonoff und die öſtreichiſchen Truppen der Diviſion Mohr die vom Feinde befeſtigte und beſetzte Anhöhe, die Schwedenſchanze genannt, von der linken Seite angreifen, während das Hauptkorps der 4. Armee-Abtheilung, unter dem General Grafen Klenau, dieſelbe in der Fronte und in der rechten Seite angreift. Zu gleicher Zeit wird der Univerſitätswald angegriffen und beſetzt. Zwei ruſſiſche Compagnien ſchwerer Artillerie, unter der Bedeckung und Mitwirkung der 13. Infanteriediviſion bei Seiffartshayn, ſollen zu gleicher Zeit dieſe Anhöhe beſchießen und bei dem guten Erfolge des Angriffs auf der großen Straße nach Holzhauſen vorrücken. Die Kavalleriediviſion des Generals Tſchaplitz wird die zweite

Linie der Avantgarde ausmachen, um im möglichen und nöthigen Falle mitzuwirken. Die 12. und 26. Infanteriedivision werden durch einen Seitenmarsch auf das Dorf Klein-Pösna gerichtet und sollen mit der zweiten östreichischen leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna und dem Korps des Grafen Platof die Umgehung des Feindes vollenden. Der Graf Bubna hat von Brandeis aus bei dem Dorfe Beicha, der Graf Platof bei Zweenfurt über die Parthe zu gehen.

(gez.) Baron Bennigsen."

Auf das Heer Bennigsens war heut vornehmlich gerechnet; es war in Polen ergänzt worden, hatte noch keine Verluste gehabt, da nur einzelne Abtheilungen desselben im Gefecht waren und die sehr kleinen Tagesmärsche die Mannschaften und Pferde nicht angegriffen hatten. Da man jedoch zu den in Polen neu ausgehobenen Truppen nicht unbedingtes Vertrauen haben durfte, waren die preußische Brigade v. Ziethen und die östreichische v. Bubna dem General Bennigsen zugetheilt worden.

Wie erhebende Beispiele reinster Vaterlandsliebe und freiwilliger Aufopferung der deutsche Befreiungskrieg auch darbietet, führte er doch auch Zustände der widersinnigsten Art herbei, welche uns zeigen, wie Herrscherwillkür und despotische Politik die Völker gegen alles menschliche und göttliche Recht zwingt, einander zu Gunsten der Unterdrücker ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes zu zerfleischen. Auf den Feldern von Leipzig fochten Polen gegen Polen, von den Russen in den Kampf geschleppt, um das Eisen zu den Ketten, in die sie geschlagen werden sollten, zu schmieden; fochten Sachsen, Würtemberger, Badenser gegen ihre preußisch-deutschen Brüder, um die Gewaltherrschaft Dessen aufrecht zu erhalten, welcher ihr Vaterland der Schmach und Schande überantwortet hatte! —

Da der Plan des Generals Bennigsen darauf gerichtet war, den Feind zu überflügeln, hatte er Aufbruch in aller Frühe befohlen. Um 3 Uhr brach der Hettmann Platof von Zweenfurt mit seinem Kosackenkorps auf und führte dasselbe in raschem Trabe zwischen Althen und Engelsdorf querfeldein, überschritt die Leipzig-Wurzener Straße, und umging Paunsdorf, um die Verbindung mit dem schlesischen Heere herzustellen, was ihm auch gelang. Die an Blücher ausgesendete Vorhut unter General Korff traf bei „dem heitren

Blick"*) mit Platof zuſammen. Die Franzoſen beeilten ſich, ihre auf den Feldern von Sommerfeld, Melkau u. ſ. w. aufgefahrenen Bagage- und Munitionswagen in Sicherheit zu bringen, von denen mehrere in die Hände der Koſacken fielen.

Graf Bubna hatte gleichfalls um 3 Uhr zum Aufbruch blaſen und trommeln laſſen und führte ſein Armeekorps über Brandeis und Beicha, um auf dem rechten Flügel des Heeres von Bennigſen Stellung zu nehmen. Es hatte die Nacht hindurch ſtark geregnet; die Parthe, ſonſt nur ein rieſelnder Wieſenbach, war zum Fluß angeſchwollen und hatte die Brücke bei Beicha fortgeriſſen. Dies veranlaßte längeren Aufenthalt. Zwar durchwatete das Fußvolk, bis an die Hüften im Waſſer, die Fluth, allein die Geſchütze und Munitionskarren mußten zurückfahren bis nach Görigshain. Nach 8 Uhr hatte Bubna's Korps die Parthe überſchritten und vertrieb die Franzoſen aus Klein-Pösna, ohne daß ſie beſonderen Widerſtand leiſteten. Die Veranſtaltungen, welche Bennigſen zur Erſtürmung des Kolmberges traf, waren ebenfalls vergeblich, indem der Feind denſelben während der Nacht verlaſſen hatte. Von hier rückte Klenau gegen Liebertwolkwitz vor, welches nur von einer geringen Anzahl franzöſiſcher Tirailleurs beſetzt war, die ſich, als Klenau aus einer Batterie Zwölfpfünder ein gewaltiges Feuer eröffnete, langſam nach Zuckelhauſen zurückzogen. Dies Dorf hielten badenſche und heſſen-darmſtädtiſche Truppen gemeinſchaftlich beſetzt. Eine halbe badenſche Batterie ſtand vor der weſtlichen Seite von Zuckelhauſen mit Front gegen Meusdorf; zehn Kompagnien hielten die Front des Dorfes beſetzt, während zwei Kompagnien im Dorfe und zwei Bataillons hinter demſelben als Rückhalt aufgeſtellt waren. Zwei Kompagnien Schützen deckten außerhalb des Ortes die halbe badenſche Batterie. Die heſſiſche Artillerie ſtand theils neben der badenſchen, theils rückwärts auf dem Steinberge neben einer zwölfpfündigen franzöſiſchen Batterie; die 31. franzöſiſche Diviſion unter General Gerard hatte hier Stellung genommen.

Holzhauſen hielt General Marchand mit einem Theil der Diviſion Charpentier beſetzt; vor dem Dorfe waren mehrere franzöſiſche Batterien vortheil-

*) Name eines einzeln gelegenen Vorwerkes.

haft aufgeſtellt, ein anſehnlicher Rückhalt hielt hinter dem Dorfe und eine dichte Tirailleurlinie ſicherte die Verbindung zwiſchen beiden Dörfern.

Klenau ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen beide Dörfer eröffnen und den General de Beſt gegen Holzhauſen, General Abele zum Angriff gegen Zuckelhauſen vorrücken. Zu ſeiner Unterſtützung führte General Ziethen die 11. preußiſche Brigade herbei und zwar in ſo unaufhaltſamem Sturmſchritt, daß die Franzoſen und Rheinbündler nicht länger Widerſtand leiſteten, und ſich zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags in geſchloſſener Ordnung nach Probſtheide zurückzogen. General Ziethen überließ den Oeſtreichern die Beſetzung Zuckelhauſens und zog ſich mit ſeiner Brigade an den rechten Flügel des Wittgenſteinſchen Korps heran. Hier erhielt er von Barclay de Tolly Befehl, zum Angriff auf Stötteritz vorzugehen. Die Bemerkung, daß ein ſolcher Angriff unausführbar ſei, ſo lange die Feinde das vorliegende Probſtheide beſetzt hielten, wurde von Barclay nicht beachtet und der Befehl wiederholt. Ziethen aber that, was ihm als das Rechte erſchien: er ließ einige Batterien gegen Probſtheide zu ſpielen beginnen und es gelang, dies Dorf in Brand zu ſchießen.

Hartnäckigeren Widerſtand leiſtete unter Macdonald's Anführung die Beſatzung von Holzhauſen, gegen welches Klenau drei ruſſiſche Brigaden, ſeine geſammte Reiterei und 36 Geſchütze verwendete. Die ruſſiſchen Generale Fürſt Chowanski und Paskiewitſch zeichneten ſich hierbei aus und General Lindfors erhielt eine tödtliche Wunde, an welcher er Tages darauf verſchied. Holzhauſen ward in Brand geſchoſſen und zwiſchen 1 und 2 Uhr Nachmittags mit Sturm genommen. Die Franzoſen zogen ſich nach einer dahinter liegenden Anhöhe, der Steinberg genannt, zurück, von wo aus ihre Geſchütze ein wirkſames Feuer gegen die Unſeren eröffneten. Bennigſen erkannte die Nothwendigkeit, die Feinde von dieſer Anhöhe, ſo gering auch deren Erhebung, zu vertreiben. Er ertheilte der 12. und 13. ruſſiſchen Diviſion hierzu den Befehl, deſſen Ausführung jedoch dadurch verzögert wurde, daß die 13. Diviſion, welche man bis in die Mitte des brennenden Holzhauſen geführt hatte, ſich zur Umkehr gezwungen ſah. Auf die 12. Diviſion, welche das Dorf umgangen hatte, ſtürzten ſich die Generale Sebaſtiani und Walther mit einigen Reiterregimentern, doch leiſteten die Regimenter Smolensk und Narwa ſo tapfern Widerſtand, daß der Angriff abgeſchlagen wurde. Ruſſiſche Reiterei

unter den Generalen Grafen Pahlen III. und Kreuz drang jetzt zwischen Zuckelhausen und Stötteritz vor, zur Verfolgung der von Holzhausen nach Probstheide sich zurückziehenden Franzosen, welche jedoch schnellere Füße hatten, als die Steppenpferde der Russen. Zwei Schwadronen von Grodnow-Husaren war es gelungen, sich einiger vor Probstheide aufgestellten Geschütze zu bemächtigen; dies veranlaßte den General Pahlen zu weiterem Vordringen gegen die französischen Batterien. Sebastiani's Küraſſiere warfen die Russen, Graf Pahlen III. verlor sein Pferd, wurde verwundet und war nahe daran in Gefangenschaft zu gerathen. Russische Dragoner vom Tschaplitz'schen Korps befreiten ihn und retteten seine bereits von den Franzosen umringte russische Batterie.

Der von den Franzosen verlassene Steinberg wurde gegen 2 Uhr von den Oestreichern besetzt, auf demselben einige sechs- und zwölfpfündige Batterieen aufgefahren und aus denselben ein wirksames Feuer auf die im Rückmarsch auf Stötteritz begriffenen Franzosen eröffnet.

Bennigsen war Alles daran gelegen, eine Verbindung mit dem Nordheere herzustellen, allein Karl Johann ließ nur allzulang auf sich warten. Das weite Blachfeld zwischen Zuckelhausen und Paunsdorf war gegen 2 Uhr von Bennigsens Heere besetzt, allein ihm fehlten so feste Stützpunkte, wie sie die Franzosen in Stötteritz und Probstheide hatten und hinter sich hatte er keine Truppen im Rückhalt.

Endlich nach 3 Uhr Nachmittags traf bei Bennigsen die Meldung von dem erfolgten Uebergange des Nordheeres über die Parthe und die Vereinigung des linken Flügels desselben mit dem rechten von Bubna's Division zwischen Paunsdorf und dem heitren Blick ein. Bennigsen suchte den Kronprinzen von Schweden, welcher sich auf dem Schlachtfelde eingefunden hatte, auf und traf zu gemeinschaftlichem Unternehmen die Abrede, daß das Nordheer einen Angriff auf die Stellung der Franzosen zwischen Paunsdorf und der Parthe machen, während Bennigsen den Feind aus Zwei-Naundorf und Melkau zu vertreiben suchen sollte.

Die Oestreicher unter Bubna vermochten es nicht, sich in Paunsdorf zu behaupten und wurden durch die Division Durutte daraus vertrieben, welche sich anschickte, zwischen Sellerhausen und Stünz hervorzubrechen. Wir werden später, wenn wir über die Theilnahme des Nordheeres an der Schlacht be-

richten, der Entſchloſſenheit und Umſicht Bülow's zu erwähnen nicht verſäumen, wodurch hier eine glückliche Entſcheidung herbeigeführt wurde. In Gemeinſchaft mit zwei ruſſiſchen Batterien unter den Oberſt-Lieutenants Arnoldi und Taube, zwei Schwadronen öſtreichiſcher Huſaren und der engliſchen Brandraketen-Batterie unter Kapitain Bogue ließ Bülow ein ſo heftiges Feuer auf Paunsdorf eröffnen, daß die Franzoſen es in wilder Flucht verließen und in aufgelöſten Schaaren nach Stüntz und Sellerhauſen eilten.

Wenn auch nicht der größte, ſo doch gewiß der erfreulichſte Sieg im ganzen Befreiungskriege wurde an dieſer Stelle, und zwar ohne Blutvergießen erfochten. Sollte in künftigen Zeiten ein freies und einiges Deutſchland auf dem Schlachtfelde bei Leipzig ein Denkmal errichten, dann möge es hier ſtehen, wo die preußiſchen Bajonette dem aufgedrungenen Rheinbunde den Todesſtoß verſetzten, die Sachſen, Badenſer, Weſtphalen, Heſſen, Baiern und wer ſonſt noch vom deutſchen Stamme dem franzöſiſchen Adler zu folgen gezwungen worden, im Hochgefühle deutſcher Brüderſchaft die Ketten ſchmachvoller Unterjochung abwarfen. Daß kein deutſcher Rheinbundfürſt ſich an die Spitze der Empörung und des Abfalls von Frankreich ſtellte, vielmehr dieſen Ruhm „dem gemeinen Manne" überließ, zeugt dafür, in welchen Reihen Deutſchland ſeine Männer damals zu ſuchen hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Uebergang des Königlich ſächſiſchen Armeekorps und anderer Rheinbundtruppen am 18. Oktober. — Stärke der ſächſiſchen Diviſion unter General v. Zeſchau; die franzöſiſchen Ausreißer nach der Schlacht bei Möckern am 17. Oktober. — Anfrage bei dem Könige Friedrich Auguſt um Verhaltungsbefehle; ſchriftliche Antwort des Königs; die Brigadiers v. Ryſſell, v. Krauſe, Raabe führen die Sachſen zu den Verbündeten. Aus dem Regen unter die Traufe. — Die entſtandene Lücke wird alsbald wieder ausgefüllt. Die ſächſiſche Artillerie feuert auf die Franzoſen. Die Brigadiers vor den drei Monarchen. — Die ſächſiſche Küraſſierbrigade folgt Napoleon bis nach Markranuſtädt und wird hier am 20. entlaſſen. Die Leibgrenadiergarde. Der König von Sachſen Kriegsgefangener, das Königreich Sachſen wird als erobertes Land angeſehen; das Heer neu organiſirt. —

Die dem ſiebenten franzöſiſchen Armeekorps (Reynier) zugetheilte königlich ſächſiſche Diviſion war ſehr bunt zuſammengeſetzt aus einer Jägerkompagnie

(41 M.), einer Sappeurkompagnie (43 M.), einem Grenadierbataillon v. Spiegel (215 M.), einem desgleichen v. Anger (176 M.), fünf Linienbataillons (v. Steindel, Prinz Friedrich, v. Rechten, Prinz Anton, v. Rieſemeuſchel, ein jedes 250 bis 550 M. ſtark), einem leichten Bataillon v. Sahr (705 M.), einem leichten Bataillon v. Lecoq (468 M.), im Ganzen 3246 Mann Fußvolk mit 96 Offizieren.

Die Artillerie beſtand aus einer Sechspfünder-Fußbatterie zu acht Geſchützen, einer Zwölfpfünder-Fußbatterie zu ſechs Geſchützen, zwei reitenden Sechspfünder-Batterien zu acht Geſchützen. Die Bedienung beſtand aus 15 Offizieren, 506 Artilleriſten mit 369 Pferden. Die leichte Reiterbrigade zählte am 17. Oktober 32 Offiziere und 652 Reiter. Die Geſammtſtärke der ſächſiſchen Diviſion betrug 4404 Mann, 143 Offiziere mit 1021 Pferden. Chef der Brigade war der General v. Zeſchau; ſie bildete zwei Diviſionen unter Oberſt v. Brauſe und Generalmajor v. Ryſſel d. Ae.

Die Mehrzahl dieſer Truppen hatte ſeit Beginn des Feldzuges, namentlich an den Gefechten und Schlachten bei und in Lüneburg, bei Großbeeren und Dennewitz, in den franzöſiſchen Reihen gefochten. Den Aufforderungen des Königs von Preußen, Blüchers, Wittgenſteins, des Kronprinzen von Schweden und anderer Feldherren der Verbündeten an die deutſchen Fürſten und Völker und insbeſondere an die ſächſiſchen Truppen, waren — außer dem Uebergange eines Bataillons*) — ohne Erfolg geblieben. Eingereiht und eingekeilt zwiſchen die franzöſiſchen Kolonnen, mußten ſie darauf losgehen, ſie mochten wollen oder nicht und, ſo lange die Franzoſen auf die als Kanonenfutter vorgeſchobenen Bundestruppen den gehörigen Nachdruck ausübten, war an Abfall und Uebergang zu den Verbündeten nicht zu denken. Erſt als die Sachſen inne wurden, daß ſie an den gefährlichſten Stellen vor den Riß geſtellt und dann im Stiche gelaſſen wurden, fingen ſie an, ohnmaßgeblich in Ueberlegung zu ziehen, ob ſie nicht vielleicht doch wohl beſſer daran ſein würden, wenn ſie ſich nicht die Länge, die Ferne, wie ſie in ihrer gereizten Gutmüthigkeit zu bemerken ſich die Freiheit nahmen, gefallen ließen, „daß die Franzoſen, mit Reſpect zu vermelden, Schindluder mit ihnen ſpielten“.

---

*) Das Infanteriebataillon des Königs ging in der Nacht vom 22. zum 23. September bei Oranienbaum (Anhalt-Deſſau) über.

Am Tage nach der Schlacht von Möckern ließ Blücher, wie oben berichtet wurde, die Franzoſen aus Gohlis und Eutritſch vertreiben. Der Ueberfall kam ihnen unvermuthet und ſie ſtürzten in wilder Flucht dem halleſchen Thore zu. Die ſächſiſche Brigade war Zeuge dieſer Flucht und General Zeſchau hat darüber in ſeinem Tagebuche folgendes aufgezeichnet: „Wir rückten von Taucha über Eilenburg kommend am früheſten Morgen den 17. Oktober über das Vorwerk, der heitre Blick genannt, auf Leipzig zu; hier ſtellte ſich die Diviſion in geſchloſſenen Kolonnen links der Straße von Taucha nach Leipzig mit Front gegen letztgenannte Stadt auf. Wir ſahen von allen Seiten feindliche Kolonnen gegen uns anrücken. Die Kanonade bei Blücher hielt noch an und an der Parthe entſtand ein lebhaftes Tirailleurgefecht. Plötzlich liefen die bei Schönfeld ſichtbaren Franzoſen alle davon, wobei die Trainſoldaten die Stränge zerſchnitten und ſich mit den Pferden entfernten. Die ſächſiſche Diviſion hatte in dieſem Zeitpunkte die Gewehre zuſammengeſetzt und ruhte. Ich beſorgte von jener Flucht einen üblen Eindruck, ließ daher ſogleich Appell ſchlagen, die Mannſchaft unter Gewehr treten und redete ſie ungefähr mit folgenden Worten an: „„Kameraden, dieſes Beiſpiel, welches Ihr ſeht, wirke nicht auf Euch! Wir werden in dieſen Tagen im eigentlichſten Sinne *für unſern König* fechten; er iſt in Leipzig. Jeder treue Sachſe hat alſo alle Urſache, alle ſeine Kräfte doppelt anzuſtrengen, um ſeine Pflicht zu erfüllen. Kameraden, ſeid Ihr entſchloſſen dies zu thun?““ Ein lautes „Ja!“ ertönte, worauf ich dem Könige ein Lebehoch brachte, alle ſtimmten ein und ein guter Geiſt beſeelte die Maſſe.“ Vielleicht ein *beſſerer*, als ihn General Zeſchau vermuthete.

Gegen 4 Uhr des Nachmittags (den 17.) erhielt die ſächſiſche Brigade Befehl nach Paunsdorf zu marſchiren, dort zu biwachten und abzukochen. Die ſächſiſche leichte Reiterbrigade und das leichte Bataillon Sahr blieb bei dem „heitren Blick“ halten. Die Diviſion Durutte bezog die Biwacht zwiſchen Schönfeld und Paunsdorf, die Diviſion Guilleminot, welche bisher den Sachſen zur Seite ſtand, erhielt Befehl nach Lindenau abzumarſchiren.

General Reynier, dem von den höheren ſächſiſchen Offizieren unverholen geſagt worden war, daß, wenn ſolche Scenen des Davonlaufens bei den franzöſiſchen Truppen Angeſichts der ſächſiſchen Brigade ſich wiederholen würden, ſie für ihre Leute nicht gut ſagen könnten, begab ſich des Nach-

mittags zum Könige von Sachſen, um ihm hierüber Bericht zu erſtatten und der Kaiſer, welchem er gleichfalls davon Meldung that, ertheilte Befehl, die ſächſiſche Brigade am nächſten Morgen zurück nach Torgau zu führen. Mit dieſem Befehle traf Reynier am 18. des Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr bei den Sachſen ein, welche aus der Biwacht bei Paunsdorf vor Tages Anbruch aufgebrochen und Stellung bei dem heitren Blick ſeitwärts der Tauchener Straße, Front gegen Taucha, genommen hatten. General Zeſchau machte Reynier bemerklich, daß der Weg nach Torgau nicht mehr offen ſei, worauf dieſer ſelbſt auf eine nahe Anhöhe bei der St. Theklakirche ritt, um auszukundſchaften. Er gewann hier die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, den Marſch nach Torgau auszuführen, kehrte ſogleich zu den Sachſen zurück, welchen er jetzt eine Stellung weiter rückwärts zu beiden Seiten der Wurzener Straße mit Front gegen Wurzen anwies. Nur die leichte Reiterei, das Bataillon Sahr und die reitende Batterie Birnbaum wurden zwiſchen dem heitren Blick und der Parthe aufgeſtellt und ſchickten ihre Vorpoſten zwiſchen Portitz und Seegeritz bis zur Parthe vor.

Noch bevor die ſächſiſche Brigade nach Paunsdorf zurückgekehrt war, wiederholte ſich bei den aus ihrem Nachtlager zwiſchen Sommerfeld, Engelsdorf und Zwei-Naundorf aufgeſcheuchten Franzoſen eine ähnliche Fluchtſcene, wie am vergangenen Abend. General Reynier traf Anſtalt, die flüchtigen Franzoſen durch die Sachſen aufhalten zu laſſen und ſchickte der vordringenden Reiterei der Verbündeten eine ſächſiſche reitende Batterie entgegen. Marſchall Ney erſchien auf dem Platze und traf, da auch er den Sachſen nicht mehr traute, die Anordnung, daß die Hauptpunkte bei Paunsdorf und Schönfeld von franzöſiſchen Regimentern beſetzt wurden. Immer jedoch blieb noch die wichtige Stellung zwiſchen Stünz und Stötteritz den beiden ſächſiſchen Brigaden unter Brauſe und Ryſſel anvertraut.

„In dieſer Zeit kam der Premier-Lieutenant v. Ziegler im Auftrage des Majors Fabrice (von den ſächſiſchen Huſaren), um der Infanterie anzuzeigen, daß die Reiterbrigade entſchloſſen ſei, zum Feinde überzugehen, da ſie ohnedies in der mißlichſten Lage wäre und jeden Augenblick wegen der ſehr überlegenen feindlichen Reiterei in Gefahr ſtände, zerſprengt und gefangen zu werden. Oberſt v. Lindenau hatte jedoch von dieſem Befehle nichts wiſſen wollen und General v. Zeſchau erklärte auf das beſtürmende Zureden ſeiner Brigade-

generale v. Ryſſel und v. Brauſe, daß er ohne ausdrücklichen Befehl des Königs nichts thun werde, was ſeiner Pflicht entgegen ſei."

Selbſt auf den gemäßigteren Antrag: General Zeſchau möge den König um die Genehmigung der Trennung der Sachſen von der franzöſiſchen Armee erſuchen laſſen, wurde der Abgeordnete der Reiterbrigade abſchlägig beſchieden.

Eben war der Lieutenant Ziegler mit dieſem Beſcheid bei der Reiterbrigade eingetroffen, als eine überlegene Anzahl ruſſiſcher Reiterei von Winzingerode's Korps zum Angriff vorrückte. Die Sachſen machten Kehrt und eilten im Galopp hinter die Batterie Birnbaum. Weiter rückwärts ſammelten ſie ſich wieder, nahmen Front gegen Cleuden, Portitz und Plaußig; die Batterie ſtellte ſich dahinter. „Jetzt trabten die beiden gebildeten und hintereinanderſtehenden Reiterlinien, etwa 300 Pferde ſtark, vorwärts, verfielen in ſchnellere Gangarten, machten mit eingeſteckten Säbeln in einiger Entfernung von den Feinden Halt und riefen ihnen ein Hurrah! zu. Die Koſacken, welche ihre Gegner auf ſich zukommen ſahen und anfänglich einen Angriff vermutheten, legten ihre Lanzen ein. Als die Sachſen aber halten blieben und General Emanuel einige ſächſiſche Offiziere allein weiter vorkommen ſah, ritt er denſelben entgegen. Sie ſprachen den Wunſch aus, ſich mit den Ruſſen zu vereinigen; dies wurde gewährt, die Offiziere ſchloſſen ſich mit ihrer Mannſchaft an die ruſſiſche Reiterei an, von welcher ſie mit großem Jubel empfangen wurden. General Emanuel ließ dies Ereigniß ſogleich dem General Langeron melden, welcher bald darauf ſelbſt erſchien und die Sachſen in Reſerve ſtellen wollte, jedoch, als dieſe bei der Avantgarde bleiben zu dürfen baten, ihnen dieſen Wunſch für den Augenblick gewährte".

„Bald nach dem Uebertritt der leichten Reiterbrigade ward auch das ſächſiſche leichte Infanteriebataillon v. Sahr von ſeinem Kommandanten, Major v. Selmnitz, in den Parthewieſen bei Seegeritz geſammelt. Als daſſelbe den Höfengraben erreichte, wurde Halt! kommandirt und die Mannſchaft ward befragt, ob ſie zum Uebergange zu den Verbündeten bereit ſei? Auf die unter freudigem Zuruf erfolgte Bejahung kehrte das Bataillon um und da ſich herumſchwärmende Koſacken in der Nähe befanden, winkte man dieſen und theilte ihnen das Vorhaben mit. Es entſtand augenblicklich ein großer Jubel, alle Feindſeligkeiten wurden eingeſtellt und die Ankömmlinge mit offenen Armen empfangen. Die Koſacken geleiteten das Bataillon bis zur Höhe

hinter Seegeritz und meldeten darüber nach Plaußig, wo sich der Kronprinz von Schweden befand. Dieser kam selbst zu dem Bataillon und hielt eine Anrede an dasselbe, welche er durch einen Offizier in's Deutsche übersetzen ließ. Er drückte darin seine Freude über die deutschen Gesinnungen der Sachsen aus, sagte ihnen, daß er ihren bisherigen Mangel an Lebensmitteln kenne und ließ sie dann fragen: ob sie an dem Kampfe gegen den Feind Theil nehmen wollten. Mit lautem Hurrah! wurde dies bejaht, worauf der Kronprinz fortfuhr: „Nun, so gönne ich euch noch 3 Stunden Ruhezeit und dann greift zu den Waffen!"

Die preußischen Heerführer aber, insbesondere Bülow, gegen den die sächsischen Regimenter bei Großbeeren und Dennewitz mit so boshafter Erbitterung gefochten, thaten Einspruch dagegen, die Sachsen nun, da es mit ihrem „großen Kaiser" auf die Neige gehe, in ihre Reihen aufzunehmen; auch stand zu befürchten, daß die pommerschen und märkischen Landwehrmänner sie nicht als gute Kameraden willkommen heißen würden. Der Kronprinz fand daher für gut, das Bataillon Sahr nicht, wie dasselbe verlangte, am Gefecht Antheil nehmen zu lassen, sondern schickte es über Breitenfeld zurück nach Freirode, wo sich ein schwedisches Depot befand. Dasselbe that York mit der ihm überwiesenen leichten Reiterdivision, welche ebenfalls hinter die Front geschickt wurde.

Am übelsten aber wurde der würtembergische General v. Normann, welcher um dieselbe Zeit mit seiner 556 Pferde starken Reiterbrigade zum schlesischen Heere überging, empfangen. Als er bei Gneisenau sich meldete und zur Bewährung der deutschen Gesinnung, welche er und seine braven Würtemberger beseelte, den Wunsch aussprach, von seinem Könige Befehl einzuholen, gegen den gemeinschaftlichen Feind Deutschlands den Säbel zu ziehen, entgegnete ihm Gneisenau: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützowsche Korps überfiel und niederhauen ließ; weder Er, noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten." Die Würtemberger wurden den Kosacken überwiesen und Platof ließ sie nach Liebertwolkwitz geleiten. Im Tumult der nächsten Tage war Normann verschwunden und hatte sich verkleidet nach seiner Heimath auf den Weg gemacht. Blücher schickte die ganze würtembergische Brigade nach Haus. Der durch seine Umfäng-

lichkeit und Anhänglichkeit an Napoleon berühmte König Friedrich bereitete den heimgekehrten Kriegern dafür, daß ſie die Fahne des ausländiſchen Gewaltherrſchers verlaſſen und dem Rufe des deutſchen Vaterlandes gefolgt waren, einen ſchmählichen Empfang. Bei dem Eintreffen der Brigade in Ludwigsburg mußten die Reiter abſitzen, die Pferde abgeben und wurden, mit den Mantelſäcken unter dem Arme wie Deſerteure in eine Kaſerne eingeſperrt. Ein Parolebefehl des Königs kündigte ſämmtlichen Offizieren Caſſation und Verluſt ihrer Orden und Ehrenzeichen. Die Gemeinen wurden unter andre Regimenter geſteckt, aber König Friedrich behielt Krone und Land, wie Napoleon es ihm zugetheilt hatte.*)

Wir kehren nach dieſem Zwiſchenſpiel zu der ſächſiſchen Brigade zurück und finden dieſelbe um die Mittagſtunde bei Paunsdorf im Gefecht mit dem Korps Bubna's, welches wiederholte Angriffe auf die Stellung des ſiebenten franzöſiſchen Armeekorps machte. „So heftig die Kanonade auch war" heißt es in des Generals v. Zeſchau Tagebuche, „ſo viel auch die ſächſiſche Diviſion dadurch litt, ſo muß ich doch derſelben das Zeugniß geben, daß die Leute viel Ruhe und Kaltblütigkeit bewieſen und auf dieſe Art bis zum letzten Augenblick ausdauerten."

„Beim weiteren Vordringen der Diviſion Bubna wurde die erſte Brigade näher an die Gärten von Sellerhauſen zurückgenommen, die reitende und die ſechspfündige Fußbatterie aber neben der zwölfpfündigen aufgefahren. Nachdem dies alles geordnet war, erhielt ich die ganz unerwartete Nachricht, daß die leichte Reiterbrigade zum Feinde übergegangen ſei. Von dieſem Zeitpunkte an bemerkte ich bei mehreren höheren Infanterieoffizieren ungewöhnliche Spannung".

Ob es An-, oder Abſpannung war, läßt Zeſchau's Tagebuch ungewiß; ein anderer Berichterſtatter erzählt, daß, als gegen 1 Uhr der Uebergang der leichten Reiterbrigade bekannt geworden, die höheren Offiziere dem General v. Zeſchau auf's Neue dringend erklärten, wie nöthig es ſei, dem Könige davon Meldung zu machen und ihm vorzuſtellen, daß unter den obwaltenden Umſtänden nur ſeine Genehmigung der Trennung des ſächſiſchen Korps von

*) General Normann ging ſpäter nach Griechenland, focht für deſſen Befreiung und ſühnte durch einen rühmlichen Tod im Auslande, was er in dem Vaterlande verſchuldet.

den Franzosen das theilweise Uebertreten seiner Truppen verhindern und wesentlichen Nutzen für das Land bewirken könne.

General Zeschau beauftragte hierauf den Hauptmann v. Nostitz mit der Meldung an den König von dem Uebergange der leichten Reiterbrigade und ließ ihn zugleich von dem lebhaft ausgesprochenen Wunsche der Brigadiers unterrichten, ihre Brigaden zum Schutze Sr. Majestät nach Leipzig führen zu dürfen, wodurch allein der Uebergang sämmtlicher Truppen verhindert werden könne. Um eine allergnädigste schriftliche Resolution wurde gebeten.

In einem Berichte des späteren General-Adjutanten des Königs von Schreibershofen über diese Vorgänge heißt es: „Die Brigadiers (Ryssel und Brause) kamen indessen überein, den Uebergang sofort auszuführen, sobald der an den König abgesendete, Officier zurückkäme und man aus der ertheilten Antwort ersähe, daß derselbe im französischen Hauptquartier zu unfrei sei, um selbstständig handeln und die gemachte Vorstellung berücksichtigen zu können."

„Theilweise ward den Officieren dieser Entschluß mitgetheilt, doch jedem dabei freigestellt, ob er demselben beitreten wolle, oder nicht. Mehrere erkannten in diesem Schritte das einzige Rettungsmittel für König und Vaterland und Keiner von denen, die dieser Beschluß erreichte, erklärte sich dagegen."

„Die innigste Theilnahme an dem Schicksale des Königs und die Besorgniß, daß er zuletzt, wenn in Leipzig gekämpft würde, persönlichen Gefahren ausgesetzt sein könnte, brachten den Vorschlag auf die Bahn, das sächsische Korps möge nach Leipzig marschiren und sich daselbst zu seinem Schutze aufstellen. Ein prüfender Blick auf die nächste Umgebung zeigte jedoch sehr bald die Unmöglichkeit, einen solchen Plan auszuführen; denn die Franzosen hatten den Weg nach Leipzig durch Truppen, zusammengefahrene Parks und unbespannte, zum Theil zerschossene und zerbrochene Geschütze und Fuhrwerke für Truppen der Artillerie in Kolonnenmarsch dergestalt ungangbar gemacht, daß selbst einzelne Reiter, wie mehrere dahin geschickte Officiere bezeugten, die größte Mühe hatten, sich durch dieses Labyrinth hindurch zu drängen. Ueberdies war bei der Ausführung des Planes vorauszusehen, daß der den Sachsen übelwollende Marschall Ney, dessen Truppen diese umgaben, den Abmarsch nicht dulden, sondern verhindern würde. Es blieb daher nichts

Anderes übrig, als bei dem ersten Entschluß zu bleiben, sobald vom Könige eine abschlägige Antwort auf die Bitte, die Sachsen von den Franzosen zu trennen, erfolgen sollte."

„Dieses Vorhaben (in Masse überzugehen) theilte man jedoch den Unterofficieren und der Mannschaft nicht mit, um die Disziplin nicht zu untergraben."

So schwankendes Hin- und Herreden und Reiten auf den völlig heruntergekommenen sächsischen Geheimeraths- und Junkerprinzipien mußte nothwendig zum Unheil ausschlagen und das verhängnißvolle Wort: „zu spät!" führte ein rächendes Strafgericht herbei. Mitten in dem dreitägigen Schlachtgetümmel, wo fünfmalhunderttausend Krieger gegen einander im blutigen Kampfe begriffen waren, schwankte eine Handvoll sächsischer hoher Officiere, welche Partei sie ergreifen sollten und schmeichelten sich in selbstgefälliger Ueberschätzung, daß es noch in ihrer Hand liege, „König und Vaterland zu retten." Als Blücher die sächsische Grenze im April überschritt, konnten solcher Entschluß und solche Ueberzeugung zu ehrenvoller Geltung kommen und entscheidenden Erfolg haben; jetzt war es zu spät! Napoleon ließ bereits zum Rückzug blasen und der sächsische commandirende General holte noch von dem in unfreiem Zustande sich befindenden Könige Verhaltungsbefehle ein. Die Antwort auf das allerunterthänigste Ansuchen, sich von der französischen Armee trennen zu dürfen, brachte Hauptmann von Nostiz um 2 Uhr Nachmittags zurück; es lautete:

„Herr Generallieutenant von Zeschau! Ich habe stets Vertrauen in Meine Truppen gesetzt und thue es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehr als jemals. Die Anhänglichkeit an Meine Person können Mir solche nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen und Ich bin von Ihnen gewärtig, daß Sie Alles anwenden werden, um selbige dazu anzuhalten. Hiermit bitte Ich Gott, daß Er sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Leipzig, den 18. October 1813."

„Friedrich August."

Mit äußerstem Unwillen hatte der König, welcher sich heut in seiner Wohnung hielt, das Ansuchen seiner Generale vernommen. Napoleon hatte ihm heut nicht wie am 16. von Stunde zu Stunde Siegesbotschaft geschickt und der von allen Seiten näherrückende Kanonendonner konnte über den

Verlauf und wahrſcheinlichen Ausgang der Schlacht kaum noch einen Zweifel laſſen.

Der ſchriftliche Befehl des Königs war ſo unzweideutig abgefaßt, daß der General Zeſchau auf das Beſtimmteſte erklärte, daß von einer Trennung von dem franzöſiſchen Heere nicht weiter die Rede ſein dürfe. Anderer Anſicht waren die beiden Diviſionschefs: Oberſt v. Brauſe erhob in gemäßigterem Tone Bedenken, General v. Ryſſel aber, aufgeregt durch Leidenſchaft und Wein, erklärte unumwunden: „es ſei nun auf den Punkt gekommen, wo man Gott mehr als den Menſchen, dem Vaterlande mehr als dem Könige, zumal einem Könige, welcher ſich in Unfreiheit befände, gehorchen müſſe.“ In dieſem Sinne machte er den einzelnen Bataillonskommandeurs ſeiner Brigade Eröffnungen. Als er den Kommandanten der Artillerie, Oberſtlieutenant Raabe, welchen er zu ſich entboten hatte, mit den Worten empfing: „Die Kavallerie iſt zum Teufel, die Infanterie folgt und ich halte es für meine Schuldigkeit, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen, damit Sie Ihre Maßregeln danach nehmen können,“ und dieſer fragte: „ob deshalb bei Sr. Majeſtät angefragt worden ſei?“ wurde dies von Ryſſel bejaht mit dem Hinzufügen: „die Antwort ſei in ganz zweideutigen Ausdrücken abgefaßt.“

Mit der Vertröſtung, daß nochmals bei Sr. Majeſtät angefragt werden ſolle, begab ſich der Oberſtlieutenant Raabe zu ſeinen Batterien. Hier empfing er nach einiger Zeit die Mittheilung: „die allgemeinen Verhältniſſe wären ſo, daß es bei dem gefaßten Entſchluſſe bleiben müſſe und die geſammte Infanterie übergehen würde.“ —

In welcher peinlichen Lage ſich diejenigen befanden, welche in ſo großem Momente charakterlos zwiſchen Dienſtpflicht und Vaterlandsliebe hin und herbaumelten, erſehen wir aus dem ſpäter von Raabe eingereichten Berichte an den König nach deſſen Freilaſſung aus der Gefangenſchaft: „Wohl könnten mir“, heißt es darin, „mancherlei Verfahrungsarten zu Gebote geſtanden haben, allein vom frühen Morgen an mit der Artillerie im lebhafteſten Gefechte und daher an ihre Linie gebunden, war mir alles bei den übrigen Truppen Vorgefallene fremd. Nur zwei Wege ſchienen mir noch offen zu ſtehen, entweder dem Antrage beizutreten, oder allein zurückzubleiben. Die Betrachtung jedoch, daß unſere wenige Artillerie in der Hauptſache nichts beſſern könne, ſondern nur der Wuth und Rache der Franzoſen ausgeſetzt und

bei einem unglücklichen Ausgange der Schlacht unbedingt für das Vaterland verloren ſein würde, verleitete mich, alle Mittel zu ihrer Erhaltung zu ergreifen und unter zwei Uebeln das kleinſte zu wählen, wenn auch ſelbſt die innerſte Stimme wider die Rechtmäßigkeit dieſes Unternehmens ſtritt. Ich theilte daher dem General Ryſſel meinen Entſchluß mit, daß, ſobald er zum Abmarſche würde ſchultern laſſen, ich mit der Artillerie ihm folgen würde."

Aus dieſer Rechtfertigungsſchrift ergiebt es ſich zur Genüge, zu welchen kahlen Ausflüchten ſelbſt ein redlicher und tüchtiger Mann, wie Oberſtlieutenant Raabe es war, zu greifen ſich gezwungen ſieht, um eine Handlungsweiſe zu beſchönigen, durch welche, wenn ſie zur rechten Zeit unternommen worden wäre, die ſächſiſchen Heerführer ſich einen eben ſo unſterblichen Ruhm wie General York in der vaterländiſchen Geſchichte erworben hätten.

Bennigſen, nach genommener Verabredung mit dem Kronprinzen von Schweden, war zu einem gemeinſchaftlichen Angriff gegen die Stellung Reyniers und Duruttes in und bei Paunsdorf vorgegangen. Wir erwähnten bereits der überraſchend furchtbaren Wirkung der engliſchen Brandraketenbatterie und der preußiſchen Bajonette unter Bülow. Bis zu dieſem entſcheidenden Zuſammenſtoß hatten die Anführer der ſächſiſchen Diviſionen es kommen laſſen, bevor ſie die Reihen der Franzoſen verließen. „General Reynier, der ſich eben bei den Sachſen befand, befahl jetzt die 12pfündige Batterie zurückzunehmen und hinter der zweiten Brigade aufzufahren. Dieſer Befehl erreichte zwar die Artillerie, doch wurde anſtatt ſeiner Ausführung von ſämmtlichen Geſchützen die entgegengeſetzte Bewegung unternommen und in Sectionskolonnen gegen den Feind — jedoch nicht in feindlicher Abſicht — gegangen. Die franzöſiſche, dahinter haltende Reiterlinie, welche dies Vorgehen ſah, hielt daſſelbe für einen Angriff und begleitete dieſe Bewegung mit einem lebhaften Rufe: Vive l'Empereur! Die Infanterie der erſten Brigade folgte in Kolonnen und gleich darauf verließ auch die zweite Brigade ihren bisherigen Standort und näherte ſich mit ſtarken Schritten der erſten Brigade. Durch den vom General v. Ryſſel ſchon etwas früher abgeſchickten Adjutanten v. Zettlitz waren die beabſichtigten Schritte der Sachſen den Gegnern ſchon angekündigt, obwohl letzterer faſt gleichzeitig mit dem General ſelbſt dort eintraf."

„General v. Zeſchau war ſo verblüfft, noch immer nicht zu merken, was

vorgehe; er glaubte, Reynier's Befehl ſei falſch verſtanden worden, eilte der zweiten Brigade entgegen, konnte jedoch, da er den Brigadier nicht dabei fand, über die Urſache dieſes Vorrückens keine Auskunft erlangen. Er kehrte daher ſchnell um und traf den General Ryſſel auf dem äußerſten linken Flügel bei dem Bataillon Friedrich, welches eben auch abzurücken anfing."

„„Ahnend, was vor ſich gehen würde,"" berichtet von Zeſchau in ſeinem Tagebuche, „„jagte ich auf Ryſſel zu und ſtellte ihn ſeines eigenmächtigen Verfahrens wegen zur Rede. Er antwortete mit klaren Worten, daß er mit den Truppen abzugehen entſchloſſen ſei. Nach einem kurzen, ſehr lebhaften Wortwechſel, wobei ich ihm ſagte, daß er zu befehlen aufgehört habe, ſchien mir das Wichtigſte zu ſein, die Bewegung der Truppen zu hemmen. Ich befahl daher dem Bataillon Prinz Friedrich Halt zu machen und ohne meinen Befehl ſich nicht vom Platze zu rühren. Darauf eilte ich zur zweiten Brigade, kommandirte ſelbſt „Halt! Gewehr beim Fuß!" und übergab dem Major von Holleufer das Kommando der Brigade. Eben kam General Reynier, dem ich Meldung von dem Vorfall machte. Ich erhielt von ihm, da er ſelbſt den General v. Ryſſel auf dem Marſch zum Feinde erblickte, den Auftrag, ſchleunigſt dafür zu ſorgen, daß die zweite Brigade auf ihren vorigen Platz marſchire.""

„Während nun General v. Zeſchau den Rückzug anordnete und zur erſten Brigade ritt, war auch ſchon die Artillerie, die am weiteſten vorn ſtand, in Bewegung nach dem Feinde hin. General Reynier jagte ihr ſogleich nach und fragte ihren Kommandanten: was dies bedeuten ſolle? Er erhielt keine Antwort, die ſächſiſche Artillerie ſetzte ſich in Trab und der franzöſiſche General hatte das Nachſehen. Unterdeſſen waren die Verbündeten in Paunsdorf eingedrungen und trieben die Franzoſen in wilder Flucht vor ſich her. Ein Theil dieſer Flüchtlinge warf ſich in Maſſe auf das ſächſiſche Bataillon Prinz Friedrich, brachte dieſes in Unordnung und ſchnitt es nebſt dem General v. Zeſchau von den übrigen zurückgebliebenen Sachſen ab. Endlich gelang es dem General, den Reſt der zweiten Brigade zu erreichen. Er ſetzte ſich an die Spitze deſſelben und führte ihn, da er eine falſche Richtung angenommen hatte, auf die Chauſſee von Wurzen und dann auf ſeinen früher inne gehabten Standort. Das Bataillon Prinz Friedrich gerieth bei dieſem Marſch nicht allein aus dem Kugelregen unter die Brandraketentraufe, ſondern

auch nochmals aus der Traufe in den Regen. Da es Halt machte und der erſten Brigade nicht folgte, wurde es von den Verbündeten lebhaft beſchoſſen und die Franzoſen, zu denen ſie zurückkehren ſollten, empfingen ſie gleichfalls mit heftigem Feuer. Nun wendete das Bataillon nochmals um, gerieth völlig in Unordnung und wurde von ruſſiſcher Reiterei zerſprengt und ein großer Theil deſſelben zu Gefangenen gemacht. Die feindlichen Kavalleriſten trieben die Gefangenen ſogleich fort und da ſich dieſelben nicht als Ueberläufer betrachtet wiſſen wollten, mußten die Officiere die Degen, die Mannſchaft die Gewehre und Torniſter abgeben. Daß dieſe armen Teufel, welche gar nicht mehr wußten, wem ſie angehörten, bei dem „heitern Blick", wohin ſie transportirt wurden, mit ſehr trübſeligem Geſicht ankamen, wollen wir gern glauben.

General Reynier hielt am Nachmittage noch eine Nachleſe, ließ aus den Reſten der Bataillons Friedrich und Anton nebſt einer Sappeurkompagnie ein Bataillon formiren und daſſelbe hinter den Rietſchkengraben aufſtellen. Nach dem Tagebuche des Generals v. Zeſchau ſoll es Reynier's Abſicht geweſen ſein, für die ſächſiſche Brigade einen Weg über die nach Krottendorf führenden naſſen Wieſen herſtellen zu laſſen, „um die Sachſen in eine ſolche Lage zu verſetzen, daß ſie ſich ehrenvoll zurückziehen konnten, weil er, wie Alle, die Schlacht für entſchieden verloren hielt." Es ſteht zu bezweifeln, daß General Reynier mehr nur wegen eines „ehrenvollen" Rückzuges der Sachſen, als wegen Mißtrauens in ihre Treue jenen Weg in Stand ſetzen ließ. Als er es vergeblich verſucht hatte, die erſte Brigade und die Artillerie zur Umkehr anzuhalten, ritt er ſofort zum Marſchall Ney, um dieſem den Vorfall zu melden und ihn zu veranlaſſen, die entſtandene Lücke ſo ſchnell als möglich wieder auszufüllen. Dies hatte um ſo weniger Schwierigkeit, als der Abfall der Sachſen bereits von Reynier, Ney und Napoleon ſelbſt gefürchtet wurde und deshalb war hinter und neben den Sachſen eine franzöſiſche Brigade aufgeſtellt. Ney, welcher ein wachſames Auge auf die Sachſen richtete, hatte kaum den Abmarſch der erſten Brigade bemerkt, als er derſelben ſogleich franzöſiſche Reiterei nachſchickte, ſie einzuholen und zur Umkehr zu zwingen. Durch ruſſiſche Reiterei, welche Bennigſen entgegenſchickte, wurde dies vereitelt. Vornehmlich aber wurde die entſtandene Lücke durch eine bereits früher getroffene Anordnung des Kaiſers ausgefüllt, nach welcher

ein Theil ſeiner Garden zu Pferde, die Brigade Chriſtiani von der alten Garde und 20 Geſchütze unter General Nanſouty zu einem Angriff auf den linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres in die Gegend von Krottendorf abgeſendet worden waren.

Gegen 3 Uhr Nachmittags traf Napoleon ſelbſt in der Gegend von Reudnitz ein, wo er bei den königlichen Straßenhäuſern und am Chauſſeehauſe franzöſiſche Batterien bis zur Parthe hinab im heftigſten Feuer fand. Er ließ ſich von Ney und Reynier genauen Rapport über den Abfall der ſächſiſchen Truppen machen und gab die zur Ausfüllung der entſtandenen Lücke nöthigen Befehle, worauf er zur Quandtſchen Tabacksmühle zurückritt. Die Garde zu Pferde unter Nanſouty brach zwiſchen Stünz und Melkau hervor und warf ſich in einen zwiſchen Bubna's und Strogonoff's Truppen unbeſetzt gelaſſenen Raum. Hier wäre General Bennigſen, welcher in einem ſehr dringenden Geſchäft vom Pferde geſtiegen war, beinahe gefangen worden, wenn nicht vom General Popowitzſch eine reitende Batterie aufgefahren wäre, wodurch die franzöſiſchen Reiter zum Rückzuge gezwungen wurden. Hier war es, wo General Bennigſen eine übergegangene ſächſiſche halbe reitende Batterie von 4 Geſchützen aufforderte, auf die Franzoſen zu feuern, welches auch auf der Stelle geſchah. Der ſächſiſche Hauptmann Birnbaum wurde verwundet; der Lieutenant Raabe und ein braver Feuerwerker übernahmen das Kommando und ihr Feuer, unterſtützt von einer ruſſiſchen reitenden Batterie und einer Abtheilung Reiterei unter General Tſchaplitz, war von entſcheidender Wirkung; die Gardereiterei unter Nanſouty wich zurück. Am ſpäten Abend leiſtete die Haubitze der ſächſiſchen Batterie noch gute Dienſte bei dem von den Ruſſen unternommenen Angriff auf Sellerhauſen, welches Lieutenant Raabe durch einen glücklichen Grenadenwurf in Brand ſteckte.

Die drei verbündeten Monarchen erfuhren durch die Meldung des Generals Bennigſen den Uebertritt der Sachſen und beriefen hierauf die beiden Brigadiers v. Ryſſel und v. Brauſe zu ſich auf den Galgenberg — ſpäter Monarchenhügel genannt — zwiſchen Liebertwolkwitz und Probſtheide. Der Empfang war von Seiten des Kaiſers von Rußland ſehr freundlich entgegenkommend und ließ es derſelbe nicht an ſchmeichelhaften Verheißungen fehlen, daß durch den Uebertritt der ſächſiſchen Armee der König und das Vaterland gerettet und die Integrität Sachſens erhalten worden ſei. Zurückhaltender

äußerte ſich Friedrich Wilhelm, welcher die ſächſiſchen Generale mit den Worten empfing: „haben etwas lange auf ſich warten laſſen“ und keine weitere Notiz von ihrer für ihren König eingelegten Fürſprache nahm. General Ryſſel, welcher als älteſter Brigadier den Befehl über die ſächſiſche Brigade erhielt, trug dem Kaiſer von Oeſtreich und dem Fürſten Schwarzenberg die angelegentlichſte Bitte vor: „nicht eher über die Sachſen zu verfügen, als bis der König, deſſen bedrängte unfreiwillige Lage gewiß von den Verbündeten berückſichtigt werden würde, im Stande ſei, ſich für die deutſche Sache zu erklären.“

Das gutmüthige Franzl gab die allerſchönſten Zuſicherungen und belobte gegen den Oberſt Brauſe die Sachſen ſehr: „haben's halt endlich a ſo geſcheit gemacht, wie mir.“*) — General v. Zeſchau begab ſich von dem Schlachtfelde nach Leipzig, um dem Könige Meldung von dem Uebergange ſeiner Truppen „zu dem Feinde“ zu machen. Der König und ſeine Familie hatten es heut unterlaſſen, die Sternwarte wie an den vergangenen Tagen zu beſteigen, um das blutige Schauſpiel in allerhöchſten Augenſchein zu nehmen; auch der Gang nach der katholiſchen Kirche, Glockengeläut, Parade und Vive l'Empereur! unterblieben, da Napoleon den treuen Verbündeten ganz ohne Nachricht ließ. Dieſen Dienſt übernahmen für heut einige Haubitzgreuaden, welche in das Nachbarhaus einſchlugen, wodurch Se. Majeſtät ſich veranlaßt fanden, Zuflucht in dem bombenfeſt gewölbten Keller des Hauſes zu ſuchen. „Der König“, ſo meldet das Tagebuch des Generaladjutanten v. Boſe, „nahm in dieſem Behältniß ſein Mittagsmahl ein; auch erfuhr er hier den Uebergang der Sachſen, welche Nachricht einen tiefen und betrübten Eindruck auf ihn machte. General Zeſchau, von dem Schlachtfelde kommend, trat mit den Worten ein: „Zu Ew. Majeſtät komme ich in dieſem Augenblicke zwar mit der Ueberzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, aber von dem mir anvertrauten Korps bringe ich nur Wenige zurück.“ Der König erwiderte hierauf mit unbeſchreiblicher Güte: „Deſto größer iſt der Werth Derer, die treu blieben!“

Der König enthob nun den General v. Zeſchau ſeines bisherigen Kom-

*) Um einen getreuen und unparteiiſchen Bericht von dem Uebergange der Sachſen zu geben, ſind vornehmlich das Tagebuch des Generals von Zeſchau und die Darſtellung des ſächſiſchen Oberſt Aſter benutzt worden.

mandos über die wenigen ihm noch verbliebenen Truppen und behielt ihn bei sich. Zeschau meldete dies sofort dem General Reynier und nahm schriftlich von ihm Abschied, worauf ihm dieser, der spät Abends nach der Stadt gekommen war, antwortete:

„Mein lieber General von Zeschau!

„Der Hauptmann Funk hat mir den Brief, welchen Sie diesen Abend an mich gerichtet haben und worin Sie mich benachrichtigen, daß Se. Maj. der König Sie bei sich behält und dem Major Holleufer das Kommando der zurückgebliebenen Truppen übertragen hat, eingehändigt. Es thut mir wegen der Ehre der sächsischen Truppen, welche ich mit Vergnügen befehligte, weil sie sich während des letzten Feldzuges vollkommen gut betragen haben, sehr leid, daß sich ein Theil derselben durch ein so schmähliches und unwürdiges Verfahren, während der Schlacht zum Feinde überzugehen, beflecken konnte.

„Ich muß jedoch die gute Haltung, welche die Infanterie unter dem feindlichen Feuer gezeigt und die Ordnung, womit die von Ihnen zurückgehaltenen Truppen den Rückmarsch ausgeführt haben, loben. Ich sollte meinen, diejenigen, welche sich als treue Diener ihres Herrschers gezeigt haben, verdienten in die Garde aufgenommen zu werden.

„Es wird mir stets zum Vergnügen gereichen, Ihnen meine Zufriedenheit in Betreff Ihres Benehmens unter den obwaltenden Umständen zu erkennen zu geben und zu bezeugen, daß Sie, indem Sie nicht von dem Komplott der Entweichung unterrichtet waren, Alles gethan haben, was man von einem Ehrenmanne verlangen kann.

„Genehmigen Sie also die Versicherung u. s. w.

Leipzig, den 18. October Abends 9½ Uhr."

„Reynier."

Ueber das Benehmen und Schicksal der anderweitig aufgestellten sächsischen Truppen sei hier sogleich noch folgendes berichtet. Die sächsische Kürassierbrigade unter Lessing, deren Theilnahme an dem Gefecht bei Wachau am 16. wir bereits erwähnten, war am 18. in der Nähe von Stötteritz aufgestellt zur Deckung einer französischen Batterie. General v. Ryssel hatte den General Lessing durch den Adjutanten v. Schorlemmer von dem Abfall und Uebergange der leichten Reiterbrigade und der Infanterie benachrichtigen

und zugleich auffordern laſſen, dem Beiſpiele der Kameraden zu folgen. General Leſſing ſchickte unverzüglich ſeinen Adjutanten Lieutenant von Trützſchler nach Leipzig an den König, und ließ um Verhaltungsbefehle bitten. Friedrich Auguſt ertheilte ſie in den kurzgefaßten Worten: „Meine Küraſſiere haben ſtets ihre Schuldigkeit zu thun gewußt.“*) Bevor dieſer Beſcheid kam, hatte Napoleon bei der ſächſiſchen Reiterei die Nachricht verbreiten laſſen: „General Thielmann ſei mit 6000 Mann gefangen und zur Beſtrafung an den König ausgeliefert worden.“ Dergleichen Kunſtgriffe hatten keine Wirkung mehr. General Leſſing erlaubte ſich ſogar, eine Aufforderung des Generals Bordeſoult, gegen anrückende ruſſiſche Reiterei vorzugehen, mit der Bemerkung abzulehnen, daß die Pferde ſeiner Brigade zu ermattet und abgetrieben ſeien, um mit ihnen einen Angriff auf die feindliche Reiterei mit Erfolg unternehmen zu können. Den von dem Könige erhaltenen Beſcheid theilte General Leſſing ſeiner Brigade mit und forderte ſie auf: „Napoleon in dieſer dringenden Gefahr nicht zu verlaſſen;“ was denn auch geſchah, „obſchon“, wie der Rittmeiſter Eckhardt in einer hinterlaſſenen Denkſchrift ſagt, „auch wir, die Verhältniſſe erkennend, in unſerem Innern die Ergebenheit für die Franzoſen nicht mehr wie früher angeregt fanden.“**)

Das ſächſiſche Leibgrenadiergardebataillon war von Napoleon dadurch ausgezeichnet worden, daß er es der zweiten Diviſion der alten Garde zugetheilt hatte, welche am 18. in ſeiner Nähe bei der Quandtſchen Tabacksmühle aufgeſtellt war. Als Graf Colloredo, nachdem er die Feinde aus Löſnig vertrieben, einen Angriff auf den Kirchhof von Connewitz unternahm, rückte die zweite Diviſion der alten Garde und mit ihr auch das ſächſiſche Gardebataillon zur Unterſtützung Poniatowski's vor. Der Connewitzer Kirchhof wurde von den Polen behauptet und die Sachſen kehrten zur Tabacksmühle zurück, ohne ſich bei dem Gefechte weſentlich betheiligt zu haben. Hier erhielt ein Feldwebel des Gardebataillons in der Nacht vom 18. zum 19. durch einen Sergeant-Major der alten Garde Nachricht von dem Uebergange

*) Bei dem Könige befanden ſich der von Napoleon gut bedachte und gut denkende General von Gersdorf, Hofmarſchall Graf Vitzthum, Miniſter von Einſiedel und die beiden Gewiſſensräthe und Beichtväter Pater Schneider und Pater Priesler.

**) Ueber das fernere Schickſal der Küraſſiere, welche Napoleon bis Markranſtädt begleiteten, wird ſpäter berichtet werden.

der übrigen Sachsen. Der Bataillonskommandant gab strengen Befehl, nicht davon zu sprechen; zu verheimlichen war es nicht, da die Franzosen laut genug darüber schimpften. Noch während der Nacht erhielt die zweite Division der alten Garde Befehl, den Marsch nach der Stadt anzutreten. „Je mehr wir uns der Stadt näherten," heißt es in dem Tagebuche des sächsischen Gardebataillons, „um so mehr nahm Alles das Gepräge des Rückzuges an. Viel stehen gebliebene Munitionswagen wurden theils verbrannt, theils in die Luft gesprengt. Reiterei, Artillerie, Trains, Equipagen, Marketender, Menschen und Vieh drängten in großer Unordnung den Thoren Leipzigs zu, wo man sich den Eingang mit Gewalt erkämpfen mußte. Mehrere Infanteriebataillons, worunter auch das der sächsischen Garde, erzwangen selbigen und marschirten nun nebeneinander fort, obschon zerbrochene und am Wege liegende, umgeworfene Fuhrwerke und Geschütze, gefallene Pferde, abgespannt stehen gebliebene Equipagen den Marsch alle Augenblicke aufhielten und unterbrachen. Die Parks der Armee, welche in verschiedenen Richtungen in die Vorstädte einrückten, kreuzten sich in den Gassen und hielten die sie zurückdrängenden Kolonnen dergestalt auf, daß diese auseinander kamen und getrennt wurden. Auf den Promenaden, so wie in den übrigen Gassen verstopfte sich bis an die äußeren Thore der Vorstädte Alles dergestalt, daß selbst eine einzelne Person die größte Anstrengung nöthig hatte, um sich durch dieses Chaos von Menschen, Pferden und Fuhrwerken hindurch zu arbeiten."

Als ein denkwürdiges Zeugniß für die Besonnenheit und Geistesgegenwart Napoleons kann hier angeführt werden, daß der Kommandeur des sächsischen Bataillons, Major von Dreßler, während dieser nächtlichen Verwirrung einen auf ein Stück abgerissenes Papier geschriebenen Befehl des Generals Drouot an General Curial erhielt, des Inhaltes:

„Herr General Curial läßt das sächsische Bataillon sogleich vorausschreiten und vor die Wohnung des Königs rücken. Er wird den Kommandanten benachrichtigen, daß er beim Könige bleiben und die Wache Sr. Majestät bilden soll. Auf Befehl des Kaisers. General Drouot."

Dies geschah; auf welche Weise die sächsischen Leibgrenadiere dort abgelöst wurden und welche neue Organisation das sächsische Heer, nachdem Friedrich August zum Kriegsgefangenen erklärt worden war, erhielt, wird weiter unten mitgetheilt werden. —

Sechszehntes Kapitel.

Napoleon ordnet am 18. Oktober 11 Uhr Vorm. den Rückzug an; Gennigſen dringt vor; Paskewitſch erſtürmt Unter-Zwei-Naundorf; Klenau's verunglückte Angriffe auf Stötteritz; Alexander befiehlt Probſtheide zu nehmen; Prinz Auguſt von Preußen führt die 12. Brigade zum Sturme vor; er dringt vor und muß wieder zurück; ein zweiter und dritter Sturm mißlingen; Napoleon in den vorderſten Reihen; der tapfre General Vial durch Luftdruck getödtet; Probſtheide bleibt von den Franzoſen beſetzt; Angriffe der Oeſtreicher auf Connewitz; die unbegreiflichen Befehle Schwarzenbergs an Gyulai am 18. Oktober.

Wir ſahen, wie Napoleon die durch den Uebergang der Sachſen entſtandene Lücke bei Paunsdorf ſchnell wieder auszufüllen Sorge trug, worauf er Ney die weitere Vertheidigung dieſes Punktes überließ, während er nach ſeinem Poſten bei der Quandtſchen Tabacksmühle zurückritt. Um den Rückzug der großen Armee, welcher ſeit 11 Uhr heut durch Leipzig auf dem Rannſtädter Steinwege über Lindenau nach Markrannſtädt begonnen hatte, zu decken, mußte den anrückenden Heeren der Verbündeten vollauf Beſchäftigung gegeben werden. Als der Kaiſer in der erſten Nachmittagsſtunde die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ein Auseinanderhalten der drei feindlichen großen Heere und noch weniger ein Auseinanderſprengen derſelben nach ihrer Vereinigung nicht möglich war, ſuchte er ſie wenigſtens am weiteren Vordringen nach Leipzig, durch welches am nächſtfolgenden Tage der Rückzug fortgeſetzt werden mußte, zu hindern. Er wußte dies dadurch zu erreichen, daß er ein jedes der im Sturmſchritt anrückenden Hauptkorps der Verbündeten zum Angriffe auf Punkte verleitete, für deren Behauptung er ſo geſicherte Anſtalten getroffen, daß die tapferen Kriegerſchaaren ſich darin feſtrannten und, wie das Krokodil in der vorgehaltenen Pechkugel, ſo verbiſſen, daß ſie nicht rück-, nicht vorwärts kamen. Dieſe Hauptſtellungen des franzöſiſchen Heeres waren die Dörfer Connewitz, Stötteritz, Probſtheide, Paunsdorf und Pfaffendorf. Wie große Anſtrengungen auch die Feldherren der Verbündeten machten, ſich jener Stellungen bei den Hauptpunkten heut zu bemächtigen, es gelang ihnen nicht überall; nur aus Paunsdorf, Schönfeld und Pfaffendorf wurden die Franzoſen durch Bülow und Blücher vertrieben und wir müſſen Napoleon und der franzöſiſchen Armee auch noch am 18. den Ruhm zuerkennen, ihre Hauptſtellungen unter den allerungünſtigſten Umſtänden behauptet zu haben.

Durch die Märſche und Gefechte der letzten Tage ermüdet, durch Mangel an Lebensmitteln und Munition kampfunfähig, durch das andauernde Mißgeſchick entmuthigt, durch die immer mehr ſich verbreitende Ueberzeugung, daß ſie nicht für Frankreichs Ruhm und Glück, nur für den Ehrgeiz eines Gewaltherrſchers, des Unterdrückers der Republik kämpften, niedergeſchlagen, leiſteten die tapfren Schaaren, jetzt nur noch die Trümmer der großen Armee von ehemals, das Unglaubliche.

Die erſte Kolonne des großen böhmiſchen Heeres unter Bennigſen führte einen hartnäckigen Kampf um die Dörfer Zwei-Naundorf und Unter-Zwei-Naundorf, in welches General Paskewitſch zweimal mit Sturm eindrang und es auch zweimal verlaſſen mußte, bis er, durch einige Batterien und Reiterregimenter verſtärkt, einen dritten gelungenen Angriff machte. Aber erſt, als der Oberſt Bennigſen mit ſechs Schwadronen Ulanen herbeikam und General Dochtorow auf dem Windmühlenhügel ſeitwärts von Zwei-Naundorf aus 24 Geſchützen Verderben unter die Feinde ſchleuderte, wurde Marſchall Macdonald zum Rückzuge genöthigt. General Sebaſtiani, der beherzte Reitergeneral, ward in dieſem Gefechte ſchwer verwundet. General Glebow ſtellte mit einer ruſſiſchen Jägerbrigade in dem, nördlich von Zwei-Naundorf gelegenen Buſche, welcher von den Feinden beſetzt war, am ſpäten Abend noch ein Treibjagen an und vertrieb die Franzoſen daraus.

Als Paskewitſch um dieſe Zeit über Zwei-Naundorf hinaus vordrang und von dem dort gelegenen Windmühlenhügel die Stellung der Franzoſen beſchoß, machte Klenau einen letzten Verſuch, von Ober-Zwei-Naundorf her in jenes Dorf einzudringen. „Die Regimenter Zach und Colloredo bekamen den Befehl vorzurücken.“

„Dieſe Regimenter führte Klenau ſelbſt an, jedoch ohne über ſeine Abſicht gegen den Chef ſeines Generalſtabes, Oberſt von Rothkirch, etwas zu äußern. Letzterer machte den General auf eine große feindliche, zum Abfeuern bereit ſtehende Batterie aufmerkſam, welche aber von Klenau für eine der Verbündeten gehalten wurde. Kaum war man aber weiter vorgerückt, als ein Hagel von Kartätſchen die Maſſen der beiden Regimenter in der Flanke traf, welcher mehrere Perſonen im Gefolge des Generals tödtete, und wodurch unter anderen auch der Major Graf Klenau ſchwer verwundet und ſein Pferd erſchoſſen wurde. Die Infanterie zog ſich hierauf ſogleich

nach Ober-Zwei-Raundorf zurück, welches die Franzoſen jetzt heftig beſchoſſen und dadurch an mehreren Orten in Brand ſteckten. Das öſtreichiſche Regiment Zach mußte zurückgenommen werden und konnte erſt, nachdem es wieder geſammelt und geordnet war, zur Vertheidigung von Ober-Zwei-Raundorf verwendet werden."

Die wiederholten Angriffe, welche das vierte öſtreichiſche Armeekorps auf Stötteritz verſuchte, wurden von den Franzoſen abgeſchlagen; der Kampf muß hier ein ſehr erbitterter geweſen ſein. „Am nördlichen Eingange von der Windmühle fanden die Bauern am folgenden Tage die Todten haufenweis liegen, Geſicht gegen Geſicht gewendet, Mann gegen Mann, die ſich gegenſeitig mit den Bajonetten durchbohrt hatten, ſo daß man die erſtarrten Körper nur mit Gewalt von einander zu reißen im Stande war." Der amtliche Bericht des öſtreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenants Meyer kann die Erfolgloſigkeit der Angriffe auf Stötteritz nicht in Abrede ſtellen, wenn er auch nicht vollſtändig mit der Sprache herausrückt. „Das Dorf Stötteritz", ſagt das Operationsjournal des vierten öſtreichiſchen Armeekorps, „hatte eine ſehr vortheilhafte Lage und war, wie Holzhauſen und Zuckelhauſen mit Hecken, Wänden und Gräben umgeben, wohinter ſich die feindliche Infanterie gut vertheidigen konnte. Die Franzoſen hatten eine große Anzahl Geſchütze davor aufgefahren und boten Alles auf, daſſelbe hartnäckig zu vertheidigen. Die feindlichen Maſſen wurden mit Kartätſchen empfangen und mußten ſich etwas zurückziehen, blieben aber mit bewundernswerther Standhaftigkeit im heftigſten Kanonenfeuer ſtehen und hielten große Ordnung." —

Eben ſo erfolglos waren die fortgeſetzten Angriffe der zweiten Kolonne des großen böhmiſchen Heeres unter General Barclay de Tolly auf Probſtheide, an deſſen Behauptung Napoleon Alles gelegen ſein mußte. Probſtheide, im ebnen Flachlande 1¼ Stunde von Leipzig gelegen, war von Napoleon, der nicht allein das erſte Genie bei dem Korps der Generale, ſondern auch der erſte General bei dem Corps de génie war, in eine Feldbaſtion mit ausſpringendem Winkel umgeſchaffen worden und nicht etwa durch künſtliche Arbeiten, Erdwälle, Palliſaden und Gräben, ſondern durch Verwendung der Hecken, Lehmmauern, Gartenzäune und Gehöfte, die mit Hunderten von Geſchützen ſo beſpickt, mit Tauſenden von Scharfſchützen ſo gut beſetzt waren, daß, von welcher Seite auch die Verbündeten einzudringen verſuchten, ſie von

einem ihre Kolonnen niederſchmetternden Kreuzfeuer empfangen wurden. Selbſt die mit dem unerſchrockenſten Muthe bis auf 500 Schritt herangeführten preußiſchen Geſchütze hatten keine Wirkung, da, wie der Bericht des Kommandeurs der Batterie No. 17 beſagt, „es unmöglich fiel, die um dieſes Dorf befindlichen Lehmmauern niederzuſchießen.“*) Der Befehl zum Angriff und zur Erſtürmung Probſtheide's war von dem Kaiſer Alexander ausgegangen, welcher mit richtigem Blick erkannt hatte, daß, bevor nicht Probſtheide genommen ſei, die Feinde nicht gezwungen werden könnten, Stötteritz zu räumen und ein Vordringen nach Leipzig von dieſer Seite unmöglich ſei, ſo lange dieſe beiden Punkte nicht in unſeren Händen wären. Alexander ließ durch Barclay de Tolly der 10. und 12. preußiſchen Brigade Befehl ertheilen, um jeden Preis in Probſtheide einzudringen. Da ſich die Kräfte dieſer beiden Brigaden als unzulänglich erwieſen, wurden auch noch Abtheilungen der 9. und 11. Brigade herangezogen; allein die Führung war ſo ungeſchickt, die Truppen wurden in ſo vereinzelten Abtheilungen ins Gefecht gebracht, daß aller Tapferkeit und Ausdauer ungeachtet, der Zweck nicht erreicht wurde. Den Angriff eröffnete die zehnte Brigade mit dem neunten Landwehrregimente. „Ohne die ihnen entgegentretenden Hinderniſſe zu beachten, überſtiegen die tapfern Landwehrmänner die vorſtehende Lehmmauer der Gärten, fanden aber dahinter eine zweite ſolche Mauer, von wo aus ſie ein mörderiſches Feuer bekamen. Einige Leute fanden inzwiſchen eine Thür, erbrachen ſie, gelangten dadurch den dahinter ſtehenden Franzoſen in den Rücken und trieben dieſe bis in die Mitte des Dorfes. Vergebens ſuchten die Feinde ſich in den Gehöften und Gärten feſtzuſetzen, ſie wurden auf dieſer Seite zum Dorfe hinausgejagt, jenſeit aber von dem dort aufgeſtellten Rückhalt aufgenommen. In überlegenen Kolonnen rückten die Franzoſen jetzt vor und wie entſchloſſen auch das neunte Landwehrregiment ſich in Probſtheide zu behaupten verſuchte, es ſah nach einem blutigen Handgemenge ſich zum Rückzuge gezwungen.“

„Während dieſes Angriffes auf der Weſtſeite ward zugleich ein zweiter von der 12. Brigade unter Anführung des Prinzen Auguſt von Preußen mit

*) Berliner Kriegsarchiv Litt. G. No. 69. Dergleichen Geſchütze müſſen wohl von anderem Caliber, als die vor Sebaſtopol, geweſen ſein.

dem Füsilierbataillon des zweiten schlesischen Regiments und dem elften Reserveregimente unternommen, dessen Scharfschützen hierbei seine rechte Seite decken sollten. Unter dem heftigsten Feuer gingen diese Truppen bis dicht an das Dorf heran. Von einer hinter den ersten Gehöften verdeckt aufgestellten, französischen Batterie mit Kartätschenschüssen empfangen, sahen sie sich mit großem Verluste zur Umkehr gezwungen. Zwar gelang es dem zweiten preußischen Regimente, unterstützt von einer reitenden Batterie, eine die Nordwestseite des Dorfes umgehende, feindliche Kolonne mit dem Bajonett zurückzutreiben; allein der Angriff der beiden preußischen Brigaden klappte nicht gehörig zusammen und als nun vollends die von Barclay zur Unterstützung herbeigesandte russische Reiterei durch einige Kartätschenladungen, die sie empfing, in Unordnung gebracht, sich auf das preußische Fußvolk stürzte, blieb diesem nichts anderes übrig, als eiliger Rückzug. Das elfte preußische Reserveregiment, auf welches die fliehende russische Reiterei sich in Unordnung warf, bildete rasch ein geschlossenes Viereck; die russische Reiterei ordnete ihre Reihen wieder, die nachdringenden Franzosen stutzten und machten Halt. Nachdem sich sämmtliche Truppen, welche den Angriff auf Probstheide ausgeführt, wieder gesammelt hatten, rückte Oberstlieutenant von Funk mit dem Füsilierbataillon des zweiten schlesischen und mit dem dritten Bataillon des elften Reserveregiments, an deren Spitze sich der alle anderen wie an Gestalt so auch an Muth überragende Prinz August stellte, unter dem heftigsten Feuer einer westlich von Probstheide aufgefahrenen französischen Batterie zum erneuten Angriff vor. Die Stürmenden drangen unaufhaltsam immer tiefer in das Dorf, warfen Alles vor sich nieder und gelangten dabei an 15 französische verlassene Geschütze, deren Pferde durch preußische Kugeln getödtet oder verwundet daneben lagen. Als aber die zurückweichenden Franzosen die Schußlinie einer an der Nordwestseite des Dorfes postirten Batterie frei gemacht hatten, bekamen die vordringenden Preußen ein heftiges Feuer von der Seite. Das Füsilierbataillon erhielt jetzt Befehl, sich näher an eine dort vorhandene Lehmmauer heranzuziehen, weil in diesem Moment kein Angriff von außen zu befürchten stand. Bald darauf drangen die Franzosen unter General Rochambeau mit Verstärkung in das Dorf, welches die durch längeren Kampf erschöpften Preußen zum zweiten Male verlassen mußten, wobei es in Brand

gerieth. Die Preußen gingen hier auf 600 bis 800 Schritt zurück und ſtellten ſich erſt in geſicherter Ferne wieder in Linie auf.

Als General Zieten, deſſen Brigade unter Klenau's Befehl bei Stötteritz ſtand, die Bedrängniß der preußiſchen Kameraden bei Probſtheide gewahrte, ſchickte er das zweite und dritte Bataillon des zehnten Reſerveregiments, das vierte Bataillon des erſten ſchleſiſchen Infanterieregiments und eine Kompagnie Schützen nach Probſtheide vor. Dieſe Truppen drangen in das Dorf ein, vermochten ſich jedoch nicht darin zu behaupten, zumal, nachdem die zehnte und zwölfte Brigade zum zweiten Male der Uebermacht weichen mußten.

Ein dritter, wiederum vereinzelter Verſuch, die Franzoſen aus Probſtheide zu vertreiben, wurde von dem Herzog Eugen von Würtemberg unternommen. Ihm ſtanden nur etwa 1800 Mann zu Gebot, während der Feind 8000 Mann ſtark war und alle Vortheile der Vertheidigung auf ſeiner Seite hatte. Fürſt Schachowskoi überſtieg mit einer Schaar tapferer Ruſſen die erſte Lehmmauer, wurde aber bei dem Verſuche, die zweite zu durchbrechen, eben ſo, wie die Preußen, von einem mörderiſchen Kartätſchenhagel empfangen und zur ſchleunigen Umkehr gezwungen.

Bei dem von dem Prinzen Auguſt in Perſon angeführten Angriff auf Probſtheide drangen die Preußen mit ſolchem Ungeſtüm vor, daß einige franzöſiſche Bataillons in großer Unordnung zurückwichen. Napoleon eilte von der Quandtſchen Tabacksmühle herbei, trug Mürat auf, für Verſtärkung zu ſorgen und empfahl dem Chef der Artillerie, mit der Munition ſparſam umzugehen. „Da der Kaiſer mit eignen Augen ſah, wie ſehr ſeine Truppen von den Preußen gedrängt wurden und wie die Unordnung durch den fliehenden Troß, durch die zurückgehenden Verwundeten, durch den entſtandenen Nebel und dicken Pulverdampf vermehrt wurde, in dem es ſchwer hielt, irgend wen zu erkennen, auch der Lärm, das Geſchrei, Gewehrknall und Kanonendonner Alles betäubte, ließ er augenblicklich noch einen Theil der Infanterie, Reiterei und Artillerie zur Verſtärkung dieſes Punktes herbeiholen. General Curial traf mit der verlangten Hülfe bald darauf in Probſtheide ein. Napoleon, inmitten dieſes Gewühls der größten Gefahr ausgeſetzt, ritt zu den vorderſten Reihen der fechtenden Truppen, um ſie durch ſeine Gegenwart zu längerer Ausdauer anzufeuern. Nach dem Eintreffen jener Unterſtützung drangen die Franzoſen, ermuthigt durch die Gegenwart des Kaiſers, mit Ungeſtüm vor,

allein ihre Reihen wurden durch die preußiſche Artillerie ſehr gelichtet. Der Kaiſer traf ſogleich perſönlich die nöthigen Maßregeln zur Ausfüllung der Lücken in den Gliedern ſeiner Truppen und kehrte nicht eher zur Tabacksmühle zurück, als bis er das Gefecht wieder hergeſtellt und Probſtheide geſichert ſah. Er zeigte dabei äußerlich die größte Ruhe, doch trat auf ſeinem Geſichte ein Ausdruck von Unmuth hervor, den er nicht zu unterdrücken vermochte."

Es war vornehmlich die Brigade des Generals Vial, welcher der Kaiſer die Behauptung Probſtheide's verdankte, und zwar namentlich das 2., 4. und 18. Linienregiment, deren Ausdauer allgemeine Bewunderung erweckte. General Vial war immer in den vorderſten Reihen, führte die genannten Regimenter in den dichteſten Kugelregen und mit gefälltem Bajonett der preußiſchen Landwehr entgegen, welche mit den Kolben drein ſchlug. Als Marſchall Victor in das Dorf kam, ritt Vial ihm entgegen und er und ſeine Truppen wurden von ihm als die Helden dieſes Tages begrüßt. Während dieſer Begrüßung ſchlug eine preußiſche Grenade in der Nähe des Marſchalls auf das Feld, ging beim Abprall dicht vor Vials Geſicht vorbei und flog über des Marſchalls Kopf hinweg. Der General ſtieß einen Schrei aus, fuhr mit der rechten Hand über die Stirne und fiel vom Pferde. Napoleon ſchickte, ſobald ihm davon Meldung gemacht wurde, ſeinen Leibarzt Baron Larray nach Probſtheide. Dieſer fand keine Spur von Verletzung an dem Körper Vials und erklärte ihn für ſcheintodt. Der Arzt hatte ſich geirrt, der Druck der Luft hatte den General getödtet.

Der Prinz Auguſt ertheilt in ſeinem Berichte den Feinden das ehrenvollſte Zeugniß: „Der Muth der Franzoſen", heißt es darin, „ſprach ſich bei dieſem Gefechte, obſchon ſie ſich in der übelſten Lage befanden und im Grunde nur noch für den Rückzug ſchlugen, auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe aus, daß ſie dennoch überall einen bewundernswürdigen Widerſtand entgegenſetzten."*)

Nachdem Prinz Auguſt, General Zieten und der Prinz von Würtemberg einen ferneren Verſuch, in Probſtheide einzudringen, aufgegeben hatten, zogen ſie ſich auf halbſtündige Entfernung zurück, ließen durch nächtliche Grenaden-

*) Berliner Kriegsarchiv, Aktenſtück J. No. 16.

würfe den Feind beunruhigen und durch eine wachſame Vorpoſtenkette beobachten.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten hatte die dritte Kolonne des großen böhmiſchen Heeres einen harten Stand gegen das ſiebente franzöſiſche Armeekorps unter Poniatowski, welcher, obſchon ſeine Mannſchaft von 5000 auf 2700 geſchmolzen war, ſich dennoch aus Dölitz und Lößnig erſt am Abend zurückzog, in Connewitz aber behauptete.

Wir theilten oben den Bericht des Feldmarſchalllieutenants Lederer, Befehlshabers des 2. öſtreichiſchen Armeekorps, an den Fürſten Schwarzenberg vom 16. Oktober mit. Sein nicht minder confuſer Bericht über die ſehr läßliche Beſchäftigung ſeines Korps am 18. Oktober gehört gleichfalls der Kriegsgeſchichte an. „Das Gefecht am heutigen Tage", heißt es in demſelben, „fing bei meiner Diviſion des Morgens 4 Uhr damit an, daß der Feind das von ihm behauptete Dorf Dölitz mit ſtarken Detachements unterſtützte. Dieſe Verſtärkungen ließen einen Sturm auf das von uns beſetzte Schloß vermuthen. Ich befahl ſogleich, vier Haubitzen aufzufahren und das Dorf zu beſchießen. Dieſes Geſchütz- und das kleine Gewehrfeuer wurde thätig und nicht ohne Erfolg bis zu der Ankunft der auf dem rechten Pleiſſeufer vorrückenden öſtreichiſchen Truppen unterhalten, ſodann aber die Communication hergeſtellt.

„Ich verfügte mich hierauf nach Connewitz,*) um dort dem Vorrücken die Hand zu bieten; allein es war unmöglich, hier durchzudringen, daher ich für rathſam hielt, Connewitz zu umgehen und auf dem rechten Pleiſſeufer anzugreifen. Dazu wählte ich das Schloß von Lößnig, welches ich mit Grenaden bewerfen ließ, wodurch ich auch wirklich die bedeutende Zahl der Feinde heraustrieb. Mittlerweile bemächtigte ſich der Feind wieder einiger Häuſer von Dölitz und des daran grenzenden Buſches, worauf ich beſchloß, ihn wieder daraus zu verdrängen.

„Inzwiſchen meldet Oberſtlieutenant von Simbſchen aus Schleußig, daß eine feindliche Kolonne, die mit Geſchütz verſehen geweſen, Klein-Zſchocher genommen und ſich dann gegen ihn gewendet, er ſich aber in Schleußig behauptet habe.

„Gegen 4½ Uhr gelang es den Franzoſen abermals, zwei Kanonen und

* Soll heißen: in die Nähe von Connewitz.

Haubitzen in eine Vertiefung*) aufzustellen und damit meine Reserve in Dölitz zu beschießen, was mich veranlaßte, ihnen eine Batterie entgegenzustellen, wodurch jene Artillerie in kurzer Zeit vertrieben wurde."

„Das anhaltende Gewehrfeuer in den letzten Häusern von Lösnig gegen Connewitz, das bis zur Dämmerung fortdauerte, bewog mich, eine Kompagnie von Bellegarde durch das Gebüsch dem Feinde in den Rücken zu schicken. Diese fand aber so viele Hindernisse durch die dort befindlichen Gewässer, daß es unmöglich war, ihm beizukommen. Meine Aufstellung ist dieselbe geblieben wie gestern."**)

„Gautzsch, den 18. Oktober 1813" (ohne Angabe der Stunde; wahrscheinlich gegen 9 Uhr des Abends). „Lederer,"
Feldmarschalllieutenant."

Hatten wir gegründete Veranlassungen, die von dem Fürsten Schwarzenberg am 16. getroffenen Veranstaltungen, Napoleon die einzige ihm gebliebene Rückzugsstraße zu verlegen, als ein diplomatisch-strategisches Kunststückchen zu verdächtigen, so sind wir in den Stand gesetzt, über die nicht minder unbegreiflichen Anordnungen vom 18., welche keinen anderen Zweck hatten, als: dem Feinde auch heut wieder eine goldene Brücke zu bauen, die von dem Generalissimus dictirten Befehle mitzutheilen.

Zur Würdigung dieser Befehle ist daran zu erinnern, daß der Feldzeugmeister Gyulai am 17. Oktober des Morgens auf dem Markranstädter Steinwege stand, auf welchem Bertrand am 18. den Rückzug in der Mittagstunde antrat, welchem der Troß der großen französischen Armee folgte. Anstatt dem Feldzeugmeister Gyulai ein ganzes Armeekorps zur Verstärkung zu schicken, ertheilt er ihm Befehle, in welchen er ihm untersagt, „den Feind zu schlagen" und ihn aus der Stellung abziehen heißt, in welcher er Napoleon den Rückzug abschneiden konnte. Gyulai hatte, wie wir uns erinnern, auf Schwarzenbergs Befehl am 17. den sehr beschwerlichen Marsch nach Cröbern angetreten. Nur die Reiterei ließ er auf dem linken Ufer der Elster zurück; die Infanterie ging bei Knauthain auf das rechte Ufer und setzte den Marsch auf Gautzsch fort. Gyulai hatte sein Augenmerk auf das bei Klein-Zschocher

*) Diese „Vertiefung" war wohl eine Erhöhung.
**) Aus den Akten des Wiener Kriegsarchivs.

ſtattfindende Gefecht gerichtet und ſchickte an Schwarzenberg am 18. gegen Mittag die Meldung: „es ſcheine ihm noch unentſchieden zu ſein, ob der Feind retirire", worüber er ſich freilich durch einige vorgeſchickte Huſaren hätte Gewißheit verſchaffen können. Auf dieſe Meldung erhielt er von Schwarzenberg, welcher um dieſe Zeit (2 Uhr Nachmittags) genau von dem bereits angetretenen Rückzuge der Franzoſen auf der Straße von Markranſtädt Kenntniß haben mußte, nachſtehenden Befehl:

„Ew. Excellenz Aufſtellen auf dem linken Elſterufer iſt von der höchſten Wichtigkeit. Es handelt ſich in Ihrer Poſition nicht darum, den Feind zu ſchlagen, ſondern darum, denſelben genau und beſtimmt zu beobachten, um zu ſehen, welche Straße er einſchlägt, ob die von Merſeburg, oder die von Weißenfels, oder beide zugleich, dann aber die nach Pegau und Zeitz führenden Straßen zu ſichern. Im Fall Ihres Rückzuges haben Sie Pegau zu beſetzen, die Brücke abbrechen zu laſſen und die Stadt auf's Hartnäckigſte zu vertheidigen. Von Naumburg haben Ew. Excellenz die Infanterie zurückzuziehen, dem Rittmeiſter Zadubski aber aufzutragen, ſich jenſeits der Saale zu halten und im ſchlimmſten Falle die Brücke bei Köſen abzubrechen und wenn es nöthig wird, ſich über Laubfeld zurückzuziehen. Seine Beſtimmung iſt, den Feind über der Saale zu beobachten und uns zu benachrichtigen.

Auf der Höhe von Probſtheide, d. 18. Oktober, Nachm. 2 Uhr."

„Schwarzenberg."

Der Abzug Gyulai's aus der Nähe von Lindenau*) nach Cröbern erwies ſich bald als eine, vielleicht abſichtlich, falſch berechnete Maßregel des Generaliſſimus; Napoleon wurde der Schlagbaum des hohen Steinweges geöffnet und bei Gautzſch blieb Gyulai nichts übrig, als theilnahmlos zuzuſehen. Hier erhielt er um 3 Uhr von dem Generalmajor Scheither nachſtehende Meldung: „Der Feind retirirt über Schönau in großer Unordnung gegen Weißenfels und Merſeburg. Was von ihm bisher die Elſter paſſirt hat, mögen etwa zwei Armeekorps ſein. Wir ſtehen noch zwiſchen Knauthain, Groß-Zſchocher und Rehbach, können aber nach dem Abmarſch des dritten Armeekorps (Gyulai) uns nicht mehr mit dem Feinde meſſen, ſondern ihn nur beobachten."

„Nur beobachten!" das war es eben, was Schwarzenberg verlangte.

*) Lindenau ſelbſt war nicht von Gyulai beſetzt, obſchon der offizielle öſtreichiſche Bericht dies behauptet. Friccius Krieg 1813. I. 431.

Er schickte an Gyulai am späten Abend noch einen zweiten Befehl mit Anordnungen für den folgenden Tag, die keineswegs so lauten, als ob es darauf angelegt werden solle, einem in einer dreitägigen Schlacht zu Grunde gerichteten, zum Rückzuge, theilweise zur Flucht gezwungenen Feind den Garaus zu machen, vielmehr enthielt er Vorsichtsmaßregeln und Warnungen, als gelte es nicht Verfolgung eines geschlagenen Feindes, sondern Gegenwehr gegen einen in voller Kraft anrückenden; was der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg am großen Siegestage, am 18. Oktober befahl, das war: „nicht gehauen! nicht gestochen! halt zuzuschauen, daß uns nix anficht." —

Nachmittags 2 Uhr befiehlt Schwarzenberg Gyulai, „die Infanterie von Naumburg zurückzuziehen"; am Abend lautet der Befehl: „der Feind wird von allen Seiten gedrängt und zieht wahrscheinlich gegen Naumburg; wenden Ew. Excellenz Alles an, um ihm dort zuvorzukommen und die Stellung bei Kösen zu besetzen. Die Brücke daselbst muß auf's Aeußerste vertheidigt werden. Die ganze östreichische Kavallerie und das Meerveldtsche Korps concentriren sich morgen früh den 19. um 7 Uhr bei Pegau, um von dort aus die Direction auf Naumburg zu nehmen, welche Ew. Excellenz allein ihnen richtig anweisen können.*) Ich kann von hier aus nicht beurtheilen, ob? und wie? Ew. Excellenz diese Aufgabe vollziehen werden. Sind Sie zu sehr gedrängt, so bleibt Ihnen nichts übrig, als sich auf Zeitz zu ziehen. Sie müssen dann die Equipagen der Armee von Zeitz nach Altenburg schicken. Wenn Sie in der Position vom Kaiser mit überlegener Macht angegriffen werden sollten, so müssen Sie alle Mittel anwenden, um dem Feinde, der einen verzweifelten Rückzug macht, so viel Schaden, als nur möglich, zuzufügen. Auf jeden Fall müssen Sie sich in Acht nehmen, daß Sie nicht selbst einen Echec erleiden und wenn der Weg für die Franzosen einmal offen ist, so haben Sie den Feind nur stark mit Kavallerie zu verfolgen.

„Auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, am 18. Oktober 1813.

„Schwarzenberg."

*) Einem Befehle vom 18. Mittags zufolge sollte das östreichische zweite Armeekorps und die Reservekavallerie bereits an diesem Tage bis Pegau gehen, um sobald als möglich Naumburg zu besetzen. Daß Schwarzenberg diesen Befehl zurücknahm, erscheint nicht minder räthselhaft, als seine übrigen Anordnungen zur Verfolgung des Feindes. Freiburg, den Hauptübergang Napoleons nach dem linken Saaluser fand ich in keinem Befehle Schwarzenbergs genannt und zu schleuniger Besetzung empfohlen.

Noch von anderer Seite wurde dem Generaliſſimus gemeldet, daß die große franzöſiſche Armee den Rückzug ſeit Mittag 12 Uhr angetreten habe. Aus Schleußig meldete Oberſtlieutenant Simbſchen: „der Feind ſcheint den Angriff auf Klein-Zſchocher nur unternommen zu haben, um ſeinen Rückzug zu decken, welchen er nach Eröffnung der Straße von Markrannſtädt angetreten hat und welcher von Mittag 12 Uhr ganz deutlich zu erkennen war. Uebrigens marſchirt auf genanntem Wege Alles durcheinander, Truppen, Hornvieh u. ſ. w. Das Fahren und Lärmen von dort herüber hört man ſchon die ganze vergangene Nacht hindurch."

Die in dieſer Meldung erwähnte „Eröffnung der Straße von Markrannſtädt" betreffend, ſo erhalten wir darüber einigen Aufſchluß in dem Werke des Grafen Kaiſerling über Thielmann's Streifzug, worin es heißt: „Am 18. des Nachmittags brach Bertrand mit ſeinem Korps gegen Lützen vor und hatte bedeutende Reiterabtheilungen an der Tête, dieſen folgten in geſchloſſenen Kolonnen die Infanterie und die Geſchütze, an welche ſich eine unabſehbare Menge Wagen anſchloß. Feldzeugmeiſter Gyulai ließ ſeine Reiterei von Klein-Zſchocher gegen die Straße von Markrannſtädt vorrücken, wobei es zu mehreren Angriffen auf die Nachhut des Generals Bertrand kam. Es wurden dabei mehrere Wagen genommen und die Nachhut ſelbſt nach Markrannſtädt hineingeworfen. Inzwiſchen hatte Gyulai den Befehl erhalten, mit Thielmann über Knauthain und Pegau in Eilmärſchen nach Naumburg zu gehen, um dem Feinde bei Köſen zuvorzukommen."

Gyulai hatte den ihm von Schwarzenberg ertheilten Wink: „ſich in Acht zu nehmen, daß er keinen Echec erleide" und ferner „dem Feinde den Weg zum Rückzuge bei Markrannſtädt offen zu laſſen," wohl verſtanden; er ſchickte Thielmann und Mensdorf mit der Reiterei auf Naumburg, während er den Prinzen von Heſſen-Homburg mit ſeiner Diviſion nach Pegau dirigirte.

Der Paß von Weißenfels wurde ebenfalls auf Schwarzenbergs Befehl dem Feinde geöffnet. Feldmarſchalllieutenant Murray verließ am 18. Nachmittags 5 Uhr Weißenfels, ſobald die Franzoſen von Lützen her rückzugten. Nach Zerſtörung der Brücke trat er den Abmarſch nach Zeitz an, „weil er ſich", wie er in ſeinem Berichte ſagt, „zu ſchwach fühlte, dem Feinde das Eindringen in Weißenfels zu verwehren und ſeinen Marſch aufzuhalten."

Der Profeſſor Krug in Leipzig, ein Polyhiſtor und Vielwiſſer, deſſen

Bekenntniß lautete: „zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen," legte dem Fürsten Schwarzenberg, als dieser 1820 aus Gesundheitsrücksichten einige Zeit in Leipzig verweilte, bei schicklicher Gelegenheit die Frage vor: „warum man den Franzosen den einzigen Rückzugsweg über Lindenau offen gelassen?" Der Fürst beantwortete diese kitzliche Frage halb ausweichend, halb zugestehend dahin: „wir hatten nicht so viele Truppen, um alle Ausgänge stark genug besetzen zu können; auch ist es nicht immer rathsam, einen Feind, welcher noch Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen. Uebrigens kann sich Leipzig glücklich schätzen, daß es nicht dahin gekommen ist, denn die Stadt wäre wahrscheinlich darüber zu Grunde gegangen."*) Nicht „nur wahrscheinlich," sondern „zuverlässig." Man sprach damals von einem „geheimen Abkommen," durch welches Napoleon der einzige Ausweg offen gelassen worden sei, unter der Bedingung: die Stadt zu verlassen, ohne sie zum Schauplatze des Kampfes und der Vertheidigung zu machen.

Siebzehntes Kapitel.

Blüchers Anordnungen bei dem schlesischen Heere am 18. Oktober. Kampf in Gohlis und bei dem Halleschen Thore; das brennende Pfaffendorf; Angriff auf Schönfeld; York wird zur Verfolgung des Feindes nach Halle und Merseburg geschickt; der Kampf um Schönfeld; Langeron's Tagebuch giebt Aufschluß über Schwarzenberg's Disposition am 18.; Blücher soll einen Schatz heben; die Russen dringen in das brennende Schönfeld ein; der bei lebendigem Leibe gebratene Ochse, ein Schlachtstück für Hildebrandt und Menzel; Marmont belobt die dritte Division; General Lagrange. Verlust der Franzosen und Russen bei und in Schönfeld.

General Blücher begab sich, nachdem er voll Ingrimm aus dem Hauptquartiere des Kronprinzen von Schweden auf und davon geritten war, nach der Windmühle von Mockau, von wo aus er die Bewegungen des Feindes, der aus dem Halleschen Thore von Leipzig her Truppen nach dem Rosenthal und Gohlis entsandte, beobachten konnte. Das Korps Langerons hatte er,

*) Ureaeus (Wasserkrug), meine Lebensreise in sechs Stationen. S. 347.

wie bereits gemeldet, für heut unter des Kronprinzen Befehl geſtellt, ihm ſtand nur das Sackenſche Korps zur Verfügung; Yorks Korps hatte am 16. ſo ſchweren Verluſt erlitten, daß ihm zur nothwendigen Erholung und Wiederherſtellung ſeiner Schwadronen und Kompagnieen befohlen ward, am 17. einen Raſttag in Wahren, rückwärts von Möckern, zu halten. Am 18. des Morgens hatte York aus den zuſammengeſchmolzenen Regimentern wieder zwei Brigaden gebildet und auf die Meldung, daß er ſchlachtfertig ſei, erhielt er um 10 Uhr Befehl, zwiſchen Gohlis und Eutritſch Poſition zu nehmen und den General Sacken zu unterſtützen, welcher Befehl erhalten hatte, das Vorwerk Pfaffendorf von der Straße von Halle her anzugreifen, gegen Leipzig vorzurücken und durch das Halleſche Thor in die Stadt einzudringen.

Die vorgeſchobene Reiterei des Herzogs von Padua wurde von den Ruſſen zurückgeworfen, dagegen empfingen Dombrowski's Fußvolk und die in dem Roſenthal und bei Pfaffendorf aufgefahrenen Geſchütze die 27. ruſſiſche Diviſion mit einem ſo wirkſamen Feuer, daß der mit großem Ungeſtüm unternommene Angriff fehl ſchlug. Die Ruſſen verloren hierbei die Generale Newerowski und Hüme, den Oberſt Rackmanow und noch einige ausgezeichnete Officiere.

Auf Sacken's Verlangen ſchickte ihm York in der Mittagſtunde das oſtpreußiſche Füſilierbataillon und das des Leibregiments zur Unterſtützung und es gelang, die Franzoſen aus Gohlis wieder zu verdrängen, wobei das traurige Schauſpiel vorkam, daß von der einen Seite ruſſiſche Officiere ihre Leute mit dem Kantſchu, auf der entgegengeſetzten franzöſiſche Officiere ihre Mannſchaft mit Säbelhieben in das Feuer trieben. Die Ruſſen wohl ließen ſich wie Schlachtvieh behandeln, nicht ſo die Franzoſen, welche den Spieß umdrehten und ihre eigenen Officiere niederſtießen. Nachmittags 1½ Uhr meldet York an Blücher: „Die Attaque des Generals v. Sacken auf Leipzig hat zu heftig angefangen, als daß ſie ſoutenirt werden könnte. Das ruſſiſche Korps iſt auf allen Punkten zurückgedrängt. Es iſt möglich, daß der Feind jetzt über Gohlis debouchirt; dies würde dem Angriff auf dem linken Ufer der Parthe nachtheilig werden. York."

Durch jene zwei, den Ruſſen zu Hülfe geſchickten, preußiſchen Bataillons gelang es, in Gohlis einzudringen und von da um 2 Uhr nach dem Kicker-

lingsberge vorzurücken, von wo aus ruſſiſche Geſchütze das Vorwerk Pfaffendorf mit Erfolg beſchoſſen. Das Fußvolk drang in daſſelbe ein, konnte ſich jedoch nicht darin behaupten, nachdem es die Franzoſen in Brand geſchoſſen hatten. „Als das Feuer in dem genannten Gehöfte mehr um ſich griff, ward das Jammergeſchrei der darin liegenden ſchwer verwundeten Ruſſen, Franzoſen und Preußen ſo fürchterlich, daß es ungeachtet der heftigen Kanonade bis zu den Ohren der Bewohner der Vorſtadt vor dem Halleſchen Thore drang. Der Anblick dieſer, bei lebendigem Leibe gebratenen, verbrannten und verkohlten Leichname war das Grauenhafteſte, was das an Greuelſcenen ſo reiche Schlachtfeld darbot.“

Später beſchränkte ſich hier das Gefecht darauf, daß die vor dem Halleſchen Thore aufgeſtellten franzöſiſchen Geſchütze von Zeit zu Zeit uns einige Kugeln zuwarfen und unſere Scharfſchützen ſich heranſchlichen, um die Artilleriſten wegzuputzen.

Blücher befand ſich in unmuthiger Stimmung darüber, daß ihm, durch die Abgabe des Langeronſchen Korps, ſein linker Flügel gelähmt war. Ungeduldig ritt er zwiſchen der Parthe und Pleiſſe, bald bei Miockau, bald bei Eutritſch auf und ab. Er ſuchte Langeron auf und als dieſer ihm ſagte: „er habe noch keine weitere Ordre vom Kronprinzen, ertheilte er ihm den Befehl: es koſte, was es wolle, Schönfeld zu nehmen.“ Schon hatte Langeron ſeine Sturmkolonnen in Marſch geſetzt, als auch von dem Kronprinzen der Befehl: „Schönfeld zu nehmen“, eintraf.

Mit ſeinem jagdgeübten Waidmannsblicke bemerkte Blücher eine von Leipzig nach Schönfeld hin abgeſendete Schaar Franzoſen; ſogleich ließ er eine reitende Batterie auffahren und zwang jene Truppen zur Umkehr. Auch Eutritſch ließ er beſchießen und in Brand ſtecken, wodurch der Angriff auf Schönfeld unterſtützt wurde. Bereits um 2 Uhr war man in Blüchers Umgebung davon unterrichtet, daß ſeit 10 Uhr die Franzoſen ihren Rückzug über Lindenau angetreten. Blücher wollte kaum ſeinen Augen trauen, als er bemerkte, daß das unter Gyulai dort aufgeſtellte Korps den Rückzug unangefochten ließ. Er ſchickte deshalb Meldung an Schwarzenberg, erhielt aber den Beſcheid, daß der Generaliſſimus von allem genau unterrichtet ſei und deshalb den General Blücher anweiſe, ſogleich den General York zur Verfolgung des über Lindenau abziehenden Feindes nach Halle abmarſchiren zu

laſſen. Da nun aber Yorks geſchwächte Bataillons eben noch vollauf in Gohlis und in dem Roſenthal zu thun hatten, konnten ſie von dort nicht vor eingebrochener Dunkelheit abgezogen werden.

Blücher ſandte durch den General Rauch an York den Befehl, „um 7 Uhr des Abends aufzubrechen und die Uebergänge bei Halle und Merſeburg zu beſetzen, den Feind bei ſeinem Rückzuge zu verfolgen und ihm allen nur möglichen Abbruch zu thun.“

Die Freude über den heut errungenen Sieg und der Gedanke: am nächſten Tage eine letzte Entſcheidung herbeizuführen, nahmen Blücher und Gneiſenau viel zu ſehr in Anſpruch, um in ihrem Schlachtberichte vom 18. auch nur die geringſte Gereiztheit gegen den Kronprinzen von Schweden, den man lieber gänzlich ignorirte, zu zeigen. Nur das wurde nicht verhehlt, daß Langeron nicht auf des Kronprinzen, ſondern nach Blüchers Anordnung die Parthe überſchritten.

„Nach der Dispoſition,“ ſo lautet Blüchers Bericht, „ſollte das Korps vom Grafen Langeron ſich an die Armee des Kronprinzen von Schweden anſchließen, in der Gegend von Taucha die Parthe paſſiren und den feindlichen rechten Flügel aufrollen. Der General en Chef (Blücher) ſchloß jedoch aus der feindlichen Aufſtellung, daß es nicht ſchwer halten würde, die Parthe bei Mockau zu farciren und da hierdurch das Debouchiren der Nordarmee über Taucha ſehr erleichtert wurde, gab er den Befehl zum Angriff. Der Feind leiſtete wenig Widerſtand und das Korps vom Grafen Langeron drang über die Parthe gegen Leipzig vor. Einige feindliche Kavallerieregimenter ſollten ebenfalls angegriffen werden, als ſie zu uns übergingen. Es waren Sachſen und eine Brigade Würtembergiſcher Kavallerie unter dem General Normann. Die Infanterie und Artillerie kamen zur Nordarmee. Dieſe rückte bald gegen des Feindes linken Flügel vor. An dieſe ſchloß ſich die von Bennigſen und an dieſe wieder die Hauptarmee an, welche ihren linken Flügel bei Connewitz an die Elſter*) lehnte.

„Gegen Mittag zeigte der Rauch des Kanonenfeuers das concentriſche Vordringen aller Armeen. Eine halbe Million Menſchen ſchlugen ſich auf dem Raume einer Quadratmeile.

---

*) Es war die Pleiſſe.

„Das Korps des Grafen Langeron fand den Feind in und um Schönfeld aufgeſtellt, wo er eine lebhafte Kanonade engagirte. Graf Langeron ließ Schönfeld mit Infanterie angreifen; es wurde genommen; der Feind ſteckte es in Brand, nahm es wieder und erſt mit Einbruch der Nacht eroberte es Graf Langeron, während der General Sacken zu ſeiner Unterſtützung die Stadt Leipzig und das Roſenthal mit Infanterie angegriffen und dadurch die Kräfte des Feindes getheilt hatte. Das Korps vom General York blieb an dieſem Tage in der Reſerve.

„Mit dem Einbruche der Nacht war der Feind von allen Seiten bis an Leipzig herangedrängt, nur auf der Straße von Lützen nach Weißenfels hatte er das Beobachtungskorps vom Grafen Gyulai durch Uebermacht genöthiget, ſich an die Elſter zu ziehen. Auf dieſe Nachricht ließ der General en Chef noch am Abend das Korps des Generals York nach Halle marſchiren, um am linken Ufer der Saale bei Merſeburg und Weißenfels dem Feinde zuvorzukommen.

Blücher.“

Ein eben ſo mörderiſcher Kampf wie der von den Preußen um Probſtheide wurde von den Ruſſen unter Langeron um das Dorf Schönfeld geführt; ſagten wir: „es wurde von den Ruſſen mit der Wuth toller Wölfe angefallen, von den Franzoſen mit der Biſſigkeit gereizter Hyänen vertheidigt,“ ſo würde unſere Schilderung noch weit hinter der Wahrheit zurückbleiben; denn nicht wilde Beſtien, ſondern mit Vernunft und freiem Willen begabte Geſchöpfe, Menſchen genannt, zerfleiſchten ſich hier im blutigen Handgemenge.

„Das Dorf Schönfeld, welches an dieſem Tage eine ſo wichtige Rolle in Ney's Poſition ſpielte und deſſen Eroberung den Ruſſen ſo große Opfer koſtete, war weſtwärts durch dicht daran ſtoßende naſſe Wieſen geſchützt, die bei der anhaltend regneriſchen Witterung keinen Zugang von dieſer Seite geſtatteten. Am nördlichen Dorfende liegen einige ſanfte Erhöhungen, von wo aus nicht nur die bis Abt-Naundorf ſich aufwärts ziehende Parthe-Niederung zu überſehen iſt, ſondern auch die angrenzenden Feldfluren rund um dieſe Punkte raſirend beſtrichen werden können. Die Eingänge des Dorfes hatten die Franzoſen barrikadirt, auch in mehreren, eine Umſicht gewährenden Höfen Schießluken für Scharfſchützen und für einzelne Geſchütze durch die Lehmwände gebrochen. Alle Brücken und Stege über die Parthe von Schönfeld bis

Cleuden waren zerstört und der Herrenhof in Schönfeld zum schnellen Abbrennen vorgerichtet. Auf dem Gemeindeanger hatten die Franzosen eine Batterie aufgefahren, welche den Weg jenseits der Parthe von Leipzig nach Mockau und das Abt-Naundorfer Gehölz in der wirksamsten Schußweite bestrich; zu gleichem Zwecke waren zwei Kanonen in der Scheune des Pfarrhofes aufgestellt. Der Gottesacker der St. Theklakirche und die angrenzenden Höhen waren, ehe man die Parthe verließ, mit mehreren Batterien besetzt, wodurch man die nahe dabei gelegene Furt von Mockau wirksam beschießen konnte, im Fall die Gegner hier einen Uebergang unternehmen wollten.

Dem Marschall Marmont war die Vertheidigung dieser wichtigen Position anvertraut und seine Aufgabe wurde um so schwerer, da er zur Seite an den Sachsen unzuverlässige Bundesgenossen hatte, durch deren Uebergang bei Paunsdorf die Stellung bei Schönfeld in die höchste Gefahr kam.

Die Truppen Langerons und die von St. Priest trafen Morgens 9 Uhr bei Mockau ein. Ihre Artillerie, wovon Blücher, welcher den ganzen Tag über Langeron nicht aus den Augen verlor, sogleich 36 Zwölfpfünder auf der Höhe hinter Neutzsch auffahren ließ, eröffnete sofort das Feuer gegen die am linken Partheufer befindlichen Franzosen. Diese zogen bald darauf ihre Beobachtungsposten von der St. Theklakirche in die Hauptstellung zwischen Schönfeld und Paunsdorf zurück, wobei sie, als sie das Vorschreiten des Nordheeres gegen Taucha und die Annäherung Bubna's auf Paunsdorf bemerkten, das Vorwerk zum „heitren Blick" in Brand steckten."

General Rudzewitsch, der Langerons Vorhut, eine auserlesene Mannschaft aus fünf russischen Jägerregimentern, zwei Linienregimentern nebst einer Abtheilung Reiterei von Emanuels Korps und eine zahlreiche Artillerie führte, ließ gegen 10 Uhr Morgens das Feuer vom Keulenberge aus eröffnen und ging mit dem Fußvolk zum Angriff vor. Ungeachtet des heftigen Widerstandes der französischen Tirailleurs und des lebhaftesten Feuers der französischen Geschütze, womit der Kirchhof der St. Theklakirche und die anstoßenden Höhen besetzt waren, durchwateten die Russen die Parthe bei Mockau, deren Wasser ihnen bis an den Gürtel reichte; sie erstürmten die feindliche Position und warfen ihre Gegner beim ersten Anlauf völlig zurück, worauf sich diese nach Schönfeld zurückzogen. Emanuels Reiterei

ſetzte bei Plöſen durch die daſige Furt und rückte gegen die Taucha-Leipziger Straße vor.

Befehl hierzu hatten weder Langeron noch Emanuel von dem Kronprinzen von Schweden erhalten; ſie griffen auf eigene Fauſt an, da nur durch raſche That auf Erfolg gerechnet werden konnte und der ruſſiſche Soldat, wenn er nicht im erſten Anlauf den Feind wirft, zum zweiten und dritten Mal ſchwer heranzubringen iſt. Unnöthiger Weiſe durfte hier keine Zeit verloren werden; nur ſo wurde der Kronprinz genöthigt, mit der Nordarmee ſchneller vorzugehen, als er eigentlich beabſichtigte.

„Den Hauptanſtoß hierzu", bemerkt Aſter,*) „hatte Blücher durch ſeine (bereits angeführte) Erklärung, daß Langeron des Prinzen Befehle am linken Ufer der Parthe erwarten werde, gegeben."

Einigen Aufſchluß über die von Schwarzenberg und Karl Johann getroffenen Anſtalten: Napoleon und ſeinem Heere einen Ausweg zum Rückzuge nach dem Rhein offen zu laſſen, worüber wir uns noch immer nicht zufrieden geben können, enthält das Tagebuch Langerons. Ihm hatte der Kronprinz eingeredet, daß Napoleon den Rückzug auf Magdeburg nehmen und Berlin bedrohen werde, wozu ihn Schwarzenberg zwinge, der ihm den Weg nach der Saale verlegt habe. „Niemand", heißt es in jenem Tagebuche, „dachte bei uns an die Möglichkeit eines Rückzuges der Franzoſen nach Weißenfels, da ihnen der Weg dahin durch Schwarzenberg verlegt war, ſondern man glaubte, Napoleon würde die Straße nach Eilenburg einſchlagen. Um daher dieſes, bis dahin nur ſchwach beſetzte Terrain abzuſperren, wurde ein großer Theil der böhmiſchen Armee rechts gegen Paunsdorf geſchoben, während die Nordarmee ſich immer weiter links ziehen mußte, um auf dieſe Weiſe mit erſterer in Verbindung zu kommen und das Terrain zwiſchen dem heitren Blick und Paunsdorf ebenfalls mit Truppen zu verſehen, um die bei Eilenburg ſtehenden Bedeckungstruppen des noch dort befindlichen ſogenannten großen Hauptquartiers und der dabei aufgefahrenen vielen Trains und Equipagen zu beobachten. General Winzingerode, welcher ſich am 17. durch vorausgeſchickte Reiterei der Stadt Taucha bemächtigt hatte, wurde am 18. mit Tages Anbruch von einigen hundert Franzoſen daſelbſt alarmirt, wodurch die in der

*) Die Schlacht bei Leipzig. II. S. 134.

Stadt befindlichen Koſacken ſich genöthigt ſahen, dieſelbe wieder zu verlaſſen."

Schon aber hatte Blücher, durch eine verlockende Mittheilung des Königs veranlaßt, dafür geſorgt, daß Verſtärkung nach Taucha geſchickt wurde. Am 18. früh 7½ Uhr ſchrieb General von Hake im Auftrage des Königs von Preußen aus dem Hauptquartier Rötha an Blücher, daß der franzöſiſche Hauptpark nebſt dem kaiſerlichen Schatze auf der Straße zwiſchen Taucha und Eilenburg ſtehe und nur von drei ſchwachen Bataillons beſchützt werde. Der Wunſch des Fürſten Schwarzenberg ſei daher, daß Blücher den Kronprinzen dahin disponire, auf Taucha und dieſe für den Feind ſo wichtige Verbindungsſtraße zu marſchiren. Die Ausſicht zu guten Coups könne dabei als Nebenmotiv mitwirken.*) Die Anweiſung auf den kaiſerlichen Schatz acceptirte Blücher ſehr bereitwillig und meinte: „keine Leipziger Meſſe ohne Zahltag!" Zugleich wurde dieſe Mittheilung benutzt, den Kronprinzen zu veranlaſſen, bei guter Zeit Truppen nach Taucha zu ſenden. Dem Vernehmen nach hat es jedoch bei der bloßen „Ausſicht auf einen guten Coup" ſein Bewenden gehabt; ſeinen Schatz hatte Napoleon für diesmal in Sicherheit gebracht, auch hatten die Koſacken bereits auf dem Rückzuge aus Rußland für Erleichterung des goldbeladenen Wagens geſorgt. Vielleicht aber wäre hier dennoch ein „ſchöner Coup" auszuführen geweſen. Leider war Blücher zu weit entfernt von der Stelle; ſein Degen als Wünſchelruthe würde den Schatz wohl ausfindig gemacht haben.

Das ſogenannte große Hauptquartier des Kaiſers ſtand nämlich am 18. in Eilenburg. Unter Bedeckung einiger tauſend Mann befanden ſich dabei eine Kriegskaſſe von fünf- bis ſechsmalhunderttauſend Francs, die Equipagebataillons und der Geniepark unter Befehl des Generals Durieu. Marſchall Ney hatte demſelben befohlen, ſich gegen Wurzen in Marſch zu ſetzen. Da indeſſen Durieu am 18. durch die vordringende Nordarmee und durch Beunigſen ſich von der großen Armee des Kaiſers abgeſchnitten ſah, faßte er kurz und klug den Entſchluß, ſeine Kaſſe nach Torgau in Sicherheit zu bringen, was ihm auch gelang. Ein ruſſiſcher Vorpoſtenkommandant ſchickte ihm einen

*) Aus dem Berliner Kriegsarchiv.

Officier entgegen, der ihn zur Uebergabe auffordern sollte; diesen behandelte Durieu als Gefangenen und behielt ihn bei sich.

Die Franzosen verließen bei dem Anmarsche stärkerer Kolonnen der Nordarmee Taucha. General Winzingerode überschritt neben Langeron mit seiner ganzen Reiterei in den Morgenstunden weiter aufwärts die Parthe und deckte dadurch zugleich den Marsch von Bülow's Korps.

Das 9. Infanteriekorps und ein Theil der Reiterei Langerons blieben auf dem rechten Ufer der Parthe als Rückhalt und hatten zugleich die Bestimmung, die Verbindung mit dem General Sacken zu erhalten, der in derselben Zeit zum Angriff gegen Pfaffendorf vorrückte.

Sobald die Franzosen den St. Theklakirchhof geräumt, die Russen sich desselben bemächtigt und zu gleicher Zeit Abt-Naundorf besetzt hatten, rückte gegen 1 Uhr Mittags Langeron, ohne die ihm vom Kronprinzen zugesicherten Unterstützungstruppen abzuwarten, näher gegen Schönfeld vor, welches durch russische Geschütze und durch Brandstiftung der Franzosen in vollen Flammen stand. Marschall Marmont vertheidigte Schönfeld gegen den ungestümen Angriff der Russen mit großer Hartnäckigkeit. Von Seiten Langerons war es in der That frevelhaft, wie er die russischen Regimenter immer auf's Neue in das brennende Dorf hineintreiben ließ, welches die Franzosen wegen der darin wüthenden Feuersbrunst von selbst geräumt haben würden. „Der in Schönfeld immer weiter um sich greifende Brand" — so lautet der Bericht — „dem nirgend Einhalt gethan ward, verbunden mit der hartnäckigsten Vertheidigung nöthigte die Russen, das Dorf zum zweiten Male zu räumen. Es verbrannten dabei viele Verwundete von beiden Seiten und vom Herrenhofe alles Vieh bis auf den großen, schwarzen Bullen von Schweizer Raçe. Dieser, durch das Schießen, das Geschrei und durch Brandwunden wüthend gemacht, hatte sich losgerissen, nahm Partei für Friedrich August und Frankreich, rann mit Gebrüll und dem furchtbaren Ungestüm eines bei lebendigem Leibe an den Spieß gesteckten roasted-beef so unwiderstehlich gegen die anstürmenden Russen, daß er allein eine ganze Kolonne auseinander sprengte. Mit dem wüthenden Bullen machte der brennende Kirchthurm gemeinschaftliche Sache zum Untergange der Russen; er stürzte zusammen und begrub eine große Anzahl derselben unter seinen Trümmern. Ortsangehörige wußten davon zu erzählen: Das Toben und Schreien der Soldaten, der Lärm des Geschütz-

und Gewehrfeuers, das Einſchlagen und Zerſpringen der Grenaden, das Geheul, Gewimmer und Gebrüll von Menſchen und Vieh, das Gewinſel und der Hülferuf der Verwundeten und der Halbverſchütteten unter Geſtein, brennenden Brettern und Balken war grauſig. Der Rauch, Staub und Dampf verdunkelte den Tag dergeſtalt, daß Niemand mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte."

Durch das Vorrücken der Nordarmee ſah Ney ſich genöthigt, in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zu gehen und Marmont überließ gegen 6 Uhr des Abends das in Trümmer und Aſche gelegte Schönfeld den Ruſſen nach tapfrer Gegenwehr. „Wohl niemals", ſagt Marſchall Marmont in ſeinem Bericht an den Major-General, „haben ſich Truppen auf eine heldenmüthigere Weiſe benommen; denn ſie achteten die Zahl ihrer Feinde für nichts. Die Truppen der dritten Diviſion, welche in der Ebene ſtanden, waren 9 Stunden lang dem heftigſten Kartätſchenfeuer blosgeſtellt, ohne daß ſie daran dachten, einen Schritt zu weichen. Ich kenne kein Lob, deſſen dieſe braven, ſich aufopfernden Truppen nicht würdig wären, indem ſie, ungeachtet der Verluſte, welche ſie des Abends zuvor erfahren, ſich dennoch nicht mit weniger Muthe ſchlugen."

Es waren die Truppen des zweiten und eines Theils der dritten Diviſion des ſechſten Armeekorps unter General Lagrange, welche ſich hier mit Ruhm bedeckten. Die Franzoſen zählten 3000 Todte, darunter die Generale Richemont, Chef des Generalſtabes Marmont, Delmas, Frederics und Cohorn; leichtere Verwundungen erhielten die Generale Compans, Belleport, Choiſi und viele andere Officiere höhern Ranges. Gefangene wurden weder von der einen, noch der anderen Partei gemacht, eben ſo wenig wurden Geſchütze oder Fahnen erobert.

Achtzehntes Kapitel.

Aufmarsch des dritten Armeekorps unter General Bülow am 18. Oktober; auf seinen Befehl wird Paunsdorf mit Sturm genommen; Major Polczynski; die englische Raketenbatterie; Angriff auf Stünz und Sellershausen; der preußische Artillerielieutenant Jenichen; der schwedische Artilleriegeneral Cardel; auch heut kommt Karl Johann „zu spät!" Bülow's Schlachtbericht; Schwarzenberg hält Kriegsrath auf dem Galgenberge; schlechte Anordnung der Verfolgung; der Kaiser schläft auf dem Schlachtfelde ein; letzte Zuflucht unter dem Schilde mit dem preußischen Adler; der Herzog von Bassano bei dem Könige von Sachsen. In der Stadt Leipzig am 18. Oktober.

General Bülow, welcher in Güntheritz übernachtet hatte, erhielt erst 9 Uhr des Morgens vom Kronprinzen den Befehl zum Aufbruch und die bereits mitgetheilte Marschordre. Er ließ sogleich in zwei Kolonnen den Marsch nach Taucha und nach dem zum Uebergange über die Parthe bezeichneten Punkte antreten. Die Brigade Hessen-Homburg überschritt die Parthe bei Grasdorf, wo sie die Franzosen noch mit Abbrechung der Brücke beschäftigt fand. Major von Arnim ließ, als er dort ankam, sogleich einen Theil seines Husarendetachements absitzen und das Feuer der feindlichen Tirailleurs mit den Karabinern erwidern, wodurch die französischen Arbeiter sich zum Abzuge genöthigt sahen. Auf dem linken Ufer der Parthe angelangt, rückte die Brigade Hessen-Homburg in zwei Treffen formirt, zu beiden Seiten der Leipzig-Tauchaer Straße vor. „Die Divisionen Krafft und Borstell", meldet Bülow dem Könige, „trafen gegen Mittag bei Taucha ein und durchschritten diese Stadt in straßenbreiter Kolonne, ohne irgendwo Widerstand von Seiten der Franzosen zu finden. Die Bewohner empfingen die Preußen mit lautem Freudengeschrei, welches die Truppen erwiderten.

„Der sich vor Leipzig heftig erhebende Kanonendonner schallte von dorther laut herüber nach Taucha und schien sich immer mehr zu nähern. Fußvolk und Reiterei setzten sich in Trab, obgleich alle höchst ermüdet waren; allein die brennende Begier, in die Schlacht geführt zu werden, beflügelte ihre Schritte. Mehrere der Soldaten riefen bei diesem Durchmarsche nach Brod, andere machten durch Zeichen ihren Durst bemerklich; nur Wenigen konnten ihre Wünsche befriedigt werden, weil solches theils der Mangel, theils die Eile, mit der diese Truppen die Stadt durchschritten, verhinderte. Die Bewohner von Grabefeld beeiferten sich jedoch, den Durst der Verschmachtenden

zu löschen, indem sie mit Wasser gefüllte Fässer aufgestellt hatten, wofür die Soldaten dankten und den Bewohnern zuriefen: „Betet für uns, daß wir siegen, sonst seid ihr Alle verloren!"

Ein Mitkämpfer berichtet über dies Vorgehen zur Schlacht: „Wer dabei war, gedenkt gewiß sein Lebelang des Aufmarsches des Bülowschen Korps zur Schlacht von Leipzig am 18. Oktober. Nie hat es ein imposanteres Schauspiel gegeben und nie begann wohl ein Heer den Kampf mit heiligerer Begeisterung. Bis zum Mittage war der Himmel mit einem Nebelschleier bedeckt, der Wind jagte düstere Regenwolken vor sich her; der zusammengedrängte Heerzug quoll aus den engen Gassen des Städtchens Taucha wie ein Wildbach hervor, bereit, sich in breiterer Strömung in die Ebene zu ergießen. Eine niedere Hügelreihe zog sich vor uns hin, welche uns den Anblick des Feindes entzog und ihm unsern Aufmarsch verbarg. Jenseit der Hügelreihe in der Ebene schlug sich leichte Artillerie und Kavallerie mit den Franzosen und sicherte unsern Aufmarsch, von allen Seiten donnerten die Kanonen und verkündeten, daß unsere Landsleute und Verbündeten schon im heftigen Kampfe begriffen sein mußten, selbst jenseit Leipzigs schien ein heftiges Gefecht zu sein und wir sahen dort den Blitz der Kanonen durch das Donnergewölk der Geschütze leuchten. Es war Gyulai mit den Oestreichern, welche bei Lindenau Napoleon den Rückzug abschneiden sollten, allein sich absichtlich zurückdrängen ließen. Diesseit der erwähnten Hügelreihe formirte sich das Bülowsche Korps, rechts die Brigade Krafft, in der Mitte Borstell, links die des Prinzen von Hessen-Homburg.

„Als nun Alles in Schlachtordnung wie auf dem Exercierplatze stand, erscholl das erste Kommandowort: Brigade Marsch! wie ein Echo hallte es nach: Regiment Marsch! Bataillon Marsch! Die Kolonnen setzten sich in Bewegung wie zur Parade vor dem Könige, wenngleich nicht gestriegelt und gebügelt, aber Herzen voll Muth auch unter den vom Kugel- und anderem Regenwetter zerfetzten Landwehruniformen. So ging es die Hügelreihe hinauf, ein seltenes Naturwunder, ein Strom, welcher bergan seinen ungestümen Lauf nahm; in diesem Augenblicke brach die Sonne hell durch die trüben Wolken, als wollte sie uns Glück und Sieg verkünden und die Wellen der Bajonette funkelten und schimmerten in leuchtendem Glanze. Da stimmten die Colberger Jäger und die vom Regiment Kronprinz voll Begeisterung das

Volkslied „Heil dir im Siegerkranz!“ an, alle Musikchöre stimmten ein; aus vielen tausend Kehlen ertönte der Gesang, jubelnd stiegen wir die Anhöhe hinauf. Kaum mochten die Spitzen der Bajonette darüber fortblitzen, begrüßte uns die erste feindliche Grenade und platzte krachend zwischen dem ersten und zweiten Treffen. Mit Hurrah! wurde dieser unfreundliche Gruß erwidert. Die Anhöhe war jetzt erstiegen, Leipzig mit seinen Thürmen und hohen Giebeln in der Ferne, die Gärten der sonst so freundlichen Lindenstadt, das Getümmel der Rosse und Geschütze in der Ebene entfalteten ein an Scenen aller Art reiches Bild vor unseren Blicken. Die leichten Truppen, welche den Aufmarsch gedeckt hatten, kehrten zurück, unsere Batterien protzten ab und übertönten mit ihrem Donner unsern Gesang. Für uns war die Schlacht nun eröffnet.“

Winzingerode und Woronzow hatten ihre Truppen bereits früher auf das linke Ufer geführt. Das schwedische Fußvolk und die Artillerie ging Mittags 1 Uhr auf den vier wiederhergestellten Brücken über; die Reiterei durchritt gleichzeitig die Furt bei Plaußig. Thätigen Antheil an der Schlacht nahm das schwedische Heer auch heut nicht; dasselbe verblieb in gesicherter Stellung weit hinter Langeron's Korps. Die schwedische Reiterei hielt ruhig zwischen dem heitren Blick und Paunsdorf. Die Nordarmee hatte ihren Aufmarsch auf dem linken Ufer der Parthe nach 3 Uhr Nachmittags vollendet und rückte zwischen das schlesische Heer und Bubna's Division ein, als die Franzosen unter Durutte Paunsdorf wiedererobert hatten und im Begriff standen, zwischen Sellerhausen und Stünz vorzudringen, um sich zwischen den rechten Flügel des böhmischen und den linken des schlesischen Heeres, welche nur eine lose Verbindung hatten, zu werfen.

„General Bülow, welcher die feindlichen Vorbereitungen zum Angriff auf diese offne Stelle entdeckte, ließ die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg, die Reserve-Reiterei unter General von Oppen, die Reserve-Artillerie unter General von Holzendorf, eine reitende und zwei schwere russische Batterien, vorauseilen, weil kein Augenblick zu verlieren war, wenn sie noch zum richtigen Moment in die Nähe von Paunsdorf kommen sollten. Den beiden nachfolgenden Brigaden Borstell und Krafft ließ er befehlen, so schnell als möglich nachzukommen und zwei Bataillons und drei Geschütze zur Bewachung der Brücke bei Taucha zurückzulassen. Bülow nahm seine

Marſchrichtung graden Weges auf Paunsdorf; zwei ruſſiſche ſchwere Batterien und die engliſche Raketenbatterie unter Capitain Bogue waren ihm noch zugetheilt worden und eröffneten zugleich mit einer preußiſchen Brigade-Batterie ein lebhaftes Geſchützfeuer auf Paunsdorf und die davor aufgefahrenen franzöſiſchen Batterien.

„Der Kronprinz von Schweden, welcher eben von der Unterredung mit Bennigſen zurückkam, und von dem Uebergange der ſächſiſchen Brigaden Kenntniß hatte, befahl jetzt dem General Bülow Paunsdorf ſtürmen zu laſſen. Dieſer beſtimmte hierzu das erſte und zweite Bataillon des 4. preußiſchen Reſerveregiments, geführt vom Major Polczynski, denen zur Rechten ein Bataillon des 3. oſtpreußiſchen folgte. Zur Linken des 4. Regiments rückte das 6. öſtreichiſche Jägerbataillon nach. Unter bedeutendem Verluſte drangen dieſe Truppen in Paunsdorf ein und trieben die etwa 1000 Mann ſtarke Beſatzung in großer Verwirrung und Unordnung heraus. Mit Zurücklaſſung von vier Geſchützen, 60 Gefangenen und gegen einhundert Todten erreichten die Feinde Sellerhauſen. Polczynski aber ließ ſich von dem Ungeſtüm ſeines Regiments fortreißen, verfolgte den Feind ohne Vorſicht und wurde durch die Uebermacht, auf welche er ſtieß, zu einem ſehr ungeordneten Rückzug gezwungen. Ein eigenthümliches Gefecht entſpann ſich hierauf zwiſchen den von Paunsdorf her vorgeſchickten franzöſiſchen Tirailleurs und einer reitenden preußiſchen Batterie, mit welcher der Hauptmann v. Steinwehr mit größeſter Entſchloſſenheit ohne anderweitige Deckung vorgegangen war. Damals gab es noch keine Zündnadelgewehre und Minié-Büchſen; die Tirailleurs zogen den Kürzeren und noch weniger gelang es einer feindlichen Kolonne hier vorzudringen. Mit übereiltem Dienſteifer führte jetzt Capitain Bogue, von dem Kronprinzen hierzu aufgefordert, ſeine Raketenbatterie im Galopp herbei und ſtellte ſich ſo ungeſchickt in die Schußlinie der preußiſchen reitenden Batterie, daß dieſe ihr Feuer einſtellen mußte. Bevor die engliſchen „rocketmen" ſich zum Schuß fertig gemacht hatten, waren die franzöſiſchen Tirailleurs und zwei Geſchütze raſch vorgegangen. Der engliſche Capitain, an der ihn auszeichnenden Uniform kenntlich, wurde unter den Augen des Kronprinzen von einer feindlichen Kanonenkugel zerriſſen. Ungeachtet der hierdurch und durch einige verwundete, ſcheu gewordene Pferde angerichteten Verwirrung that dennoch die Raketenbatterie gute Dienſte, da die von ihr geſchleuderten

Pfeile wie feuerſprühende Drachen unter die anrückenden Feinde flogen, welche eilig nach Stüntz und Sellerhauſen zurückwichen, wohin die Preußen ihnen im Sturmſchritt folgten.

„Nachdem das Kanonenfeuer den Kampf der Infanterie genug vorbereitet hatte, gab Bülow den Befehl, die beiden Dörfer Stüntz und Sellerhauſen zu nehmen. Für Stüntz wurden die oſtpreußiſchen Bataillons Müllenheim und Friccius beſtimmt und wurde dies Dorf nach kurzem aber heftigen Widerſtande von dem Bataillon Müllenheim, 50 Freiwilligen des 3. oſtpreußiſchen Landwehrregiments und einem öſtreichiſchen Jägerbataillon genommen.

„Nicht ſo glücklich, aber auch ſchwieriger war der Angriff auf Sellerhauſen. Die freiwilligen Jäger des 3. oſtpreußiſchen Landwehrbataillons gingen zuerſt vor. Auf ihren Angriff verließ der Feind das Dorf, kehrte aber bald zurück, vertrieb die Preußen und behauptete ſich darin. Die Tirailleurs des Grenadierbataillons und des erſten Bataillons des 3. oſtpreußiſchen Regiments griffen auf's Neue an, mußten jedoch feindlicher Uebermacht weichen. Ein dritter Angriff des Füſilierbataillons vom 3. oſtpreußiſchen Regiment unter Gleiſſenberg, welchem noch einige oſtpreußiſche Bataillons ſich anſchloſſen, glückte endlich und Sellerhauſen war am Abend ebenfalls in unſeren Händen.“*)

Hier verdient die Entſchloſſenheit des preußiſchen Artillerielieutenants Jenichen einer beſonderen Erwähnung. Bei dem Angriff auf Sellerhauſen wurden einige preußiſche Geſchütze der reitenden Artillerie unter genanntem Offizier ohne gehörige Bedeckung vorgeſchickt und plötzlich von franzöſiſchen Tirailleurs angegriffen. Lieutenant Jenichen, welcher keine Zeit fand, ſich ſchußfertig zu machen, ging daher mit einem Theile ſeiner Artilleriſten vor, griff ſeine Gegner mit dem Säbel an — Flinten führte die Artillerie nicht — und trieb ſie ſo weit zu ihrer Kolonne zurück, daß es der zurückgelaſſenen Mannſchaft unterdeſſen möglich wurde, abzuprotzen und er ſogleich einige wohlgezielte Kartätſchenſchüſſe auf die wieder vordringenden Feinde abfeuern konnte.

*) Friccius, Krieg 1813, 1814. S. 486. Im Tagebuche des Generalmajors v. Krafft ſind das 3. Bataillon des 1. Neumärkiſchen Landwehrregiments und die Schützen des erſten Colbergiſchen Regiments als diejenigen Truppen genannt, welche Sellerhauſen erſtürmt und behauptet haben. (Im Berliner Kriegsarchiv Aktenſtück Litt. G. Nr. 118.)

In Schönfeld behaupteten ſich die Franzoſen am längſten dadurch, daß ſie auf dem ſeitwärts dahinter gelegenen Höhenzuge einige Batterien aufgefahren hatten. Ein Angriff ruſſiſcher Reiterei wurde abgeſchlagen; General v. Manteuffel blieb auf dem Platze. Die ruſſiſche Artillerie hatte jetzt keinen Schießvorrath mehr und General St. Prieſt ließ den Kronprinzen von Schweden dringend um Unterſtützung erſuchen. Karl Johann, der ſich heut an der Seite des Großfürſten Conſtantin auf dem Schlachtfelde aller Orten umhertummelte, überzeugte ſich durch eigenen Augenſchein von der Bedrängniß der Ruſſen und ließ ſofort dem ſchwediſchen Artilleriegeneral Cardell Befehl zugehen, mit 20 Geſchützen ohne Verzug herbeizukommen, was dieſer, aus der Schlacht von Großbeeren uns bekannte, tapfere General ſogleich ausführte. Das entſchloſſene Vorgehen und andauernd raſche Feuer der ſchwediſchen Kanonen brachte die bisher ſo vielgeſchwätzigen franzöſiſchen Mündungen zum Schweigen und trug weſentlich dazu bei, daß es Langeron gelang, noch ſpät am Abend in Schönfeld einzudringen.

Marſchall Ney und General Souham, die beide das Schlachtfeld verwundet verließen, zogen ihre Truppen zurück. Auch General Delmas, welcher bis auf den letzten Mann mit ſeiner Artillerie ausgehalten hatte, ſah ſich zum Rückzuge genöthigt. Die Ruſſen verfolgten die Fliehenden bis in die dicht vor Leipzig liegenden Gemüſegärten, wobei General Delmas verwundet wurde.

Die einbrechende Dunkelheit machte hier dem Gefecht ein Ende; Langeron nahm ſein Nachtquartier in Schönfeld, die Ruſſen unter Rudzewitſch, Woronzow und Winzingerode, die Preußen unter Bülow lagerten während der naßkalten Nacht auf dem Höhenzuge von Schönfeld über Sellerhauſen bis Stünz, ſo daß ſie dicht vor ſich Volkmarsdorf, Reudnitz und Krottendorf hatten.

Der unſeren Leſern ſchon oft genannte und als gewiſſenhafter Berichterſtatter und unparteiiſcher Beurtheiler der Begebenheiten bekannte Oberſt v. Aſter, ſagt über das Benehmen des Kronprinzen von Schweden am 18. October:*) „Das verſpätete Eintreffen der Nordarmee auf dem Schlachtfelde verurſachte auch am 18. ein weſentliches Hinderniß in den Operationen. Sie verzögerte aber auch die Wegnahme von Schönfeld, weil Langeron's

*) Aſter, Gefechte und Schlachten bei Leipzig. II. S. 209.

Truppen ſich hier nicht eher feſtſetzen konnten, als bis Woronzow und Winzingerode über den heitern Blick vordrangen ... Der Kronprinz zeigte ſich demnach auch an dieſem Tage nur nothgedrungen als Verbündeter. Ja, um ſein wirkliches Eingreifen noch länger aufzuſchieben, knüpfte er noch vor und ſelbſt beim Beginn der Schlacht am 18. Unterhandlungen mit Blücher an, um ſo die koſtbare Zeit zu vergeuden. Und hätte ihm Blücher durch ſein Nachgeben nicht alle Ausflüchte benommen und ihn nicht gezwungen, ſeine Befehle an Langeron jenſeits der Parthe zu ertheilen, ſo hätte er dieſen einen ſolchen Umweg über Taucha nehmen laſſen, daß die Nordarmee wahrſcheinlich nicht eher, als nach beendeter Schlacht auf der Walſtatt eingetroffen wäre, während er ſo, durch Blücher gedrängt, doch wenigſtens gegen 2 Uhr Nachmittags daſelbſt ankam."

Gegen Bülow und Borſtell hatte der Kronprinz, als dieſe verlangten, ohne Verzug noch heut vorwärts gegen Leipzig zu rücken und die dortige Verwirrung zum Ueberfall und Erſtürmung der Stadt zu benutzen, die Anſicht geltend gemacht: Napoleon werde, nachdem er die Angriffe des böhmiſchen Heeres zurückgewieſen habe, noch am ſpäten Abend den Angriff gegen ihn richten und verſuchen, die Schlachtordnung der Nordarmee zu durchbrechen. Vorſicht gebiete ihm, ſeine Kräfte zuſammenzuhalten, den Angriff in geſchloſſenen Reihen zu erwarten. Als General Borſtell nochmals in der ihm eigenen hofmänniſchen und zugleich ſoldatiſch entſchloſſenen Weiſe vorzuſtellen ſich erlaubte, von welcher Entſcheidung das Eindringen in Leipzig noch während der Nacht werden müſſe, wobei er das deutſche Wörtchen „vorwärts!" geſchickt anzubringen wußte, entgegnete ihm der Kronprinz (in franzöſiſcher Sprache): „Mein Herr General, Sie werden meine Befehle pünktlich ausführen, obſchon ich weiß, daß Sie und Ihre Herren Preußen in einem Punkte nicht willig gehorchen, nämlich wenn kommandirt wird: „nix vorwärts! maken ſie Alt!"

In würdiger Sprache, kein Wort zu viel, keins zu wenig, einfach ohne Anmaßung, aber auch ohne ſich und den Seinen etwas zu vergeben, iſt Bülow's Schlachtbericht abgefaßt; er lautet:

„Ungefähr um 9 Uhr des Morgens erhielt ich den 18. von dem Kronprinzen von Schweden den Befehl, mit meinem Korps von Podelwitz, wo es den Tag vorher angekommen war, auf Taucha zu marſchiren. Die Lo-

kalität erlaubte nur den Marsch in einer Kolonne und der beschwerliche Durchgang durch Taucha erschwerte den Aufmarsch außerordentlich. Ich nahm, um Zeit zu gewinnen, die Brigade des Prinzen von Hessen-Homburg allein vor und ließ unterdessen das übrige Korps sich dahinter formiren. Die Reservekavallerie unter General Oppen erhielt den Befehl, mir die linke Flanke zu decken und die Verbindung mit dem General Bennigsen aufzusuchen.

„Der Feind hatte schon vor unserm Aufmarsch seine Vorpostenlinie an dem Partheflusse verlassen und hielt noch das Dorf Paunsdorf besetzt, welches ich durch das 4. Reserveregiment unter dem Major v. Polczynski angreifen ließ, der es auch mit ausgezeichnetem Muthe eroberte. Das Regiment erhielt hierbei einen empfindlichen Verlust und der Major v. Polczynski nebst einer bedeutenden Anzahl von Offizieren wurde verwundet. Die feindliche Stellung, welche auf unsere Fronte stieß, war jetzt folgende:

„Der rechte Flügel des Feindes stand auf den Höhen von Krottendorf in zwei bedeutend starken Linien. Die Dörfer Melkau, Stüntz und Sellerhausen waren an seiner Front stark besetzt. Es wurde sogleich sämmtliche Artillerie gegen diese Positionen aufgefahren und es entstand eine sehr lebhafte Kanonade.

„Durch das Heranrücken der Armee des Generals Bennigsen auf Zwei-Naundorf wurde die Verbindung mit uns vollkommen erreicht und das östreichische leichte Korps unter dem Grafen Bubna stieß bei Paunsdorf und Melkau mit dem dritten Armeekorps zusammen.

„Im Fortgang der Kanonade geriethen die Dörfer Sellerhausen und Paunsdorf in Brand.

„Von dem Kronprinzen von Schweden erhielt ich gegen Abend Befehl, die Dörfer Stüntz und Sellerhausen anzugreifen. Das Dorf Stüntz ließ ich durch den Major Müllenheim mit dem zweiten Bataillon des 3. ostpreußischen Regiments angreifen, welchen der Major Friccius mit einem Bataillon des 3. ostpreußischen Landwehrregiments unterstützte. Sellerhausen ward mit dem Füsilierbataillon des 3. ostpreußischen Regiments unter Major v. Gleissenberg, dem der Major v. Rechow mit dem 9. Reserveregiment zur Unterstützung folgte, angegriffen. Beide Dörfer wurden nach einem lebhaften Tirailleurgefechte auf eine ehrenvolle Art genommen und behauptet.

„Also endete das Gefecht dieses Tages."

Mindeſtens einhunderttauſend Mann Garden und Reſerven ſtanden dem Generaliſſimus Fürſten Schwarzenberg zur Verfügung, welche heut und an den vorangegangenen blutigen Tagen noch keinen Schuß gethan hatten; eine vollſtändige Niederlage des Feindes würde ſchon heut erfolgt ſein, wenn nicht ausdrücklich befohlen worden wäre „der Garden zu ſchonen". Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen hatten den Galgenberg, von welchem ſie den ſüdlich gelegenen Theil des Schlachtfeldes weithin überſehen konnten, heut nicht verlaſſen. Auch Schwarzenberg verweilte hier und hatte die Befehlshaber der Korps nach geendetem Tagewerk zu ſich beſchieden, um ihnen für den morgenden Tag ihre Aufgaben zuzutheilen: Leipzig ſollte mit Sturm genommen werden. Graf Bennigſen ſollte verſuchen am 19. über Stötteritz zwiſchen dem Thonberge, Krottendorf und Anger gegen die Vorſtadt vorzudringen und das Hospitalthor zu nehmen. Barclay de Tolly wurde beſtimmt, zwiſchen dem Thonberge und Probſtheide vorzugehen und das Windmühlenthor zu ſtürmen; Colloredo ſollte auf der Straße von Borna vorrücken und durch das Petersthor eindringen. Blücher hatte ſagen laſſen: er werde morgen bei guter Zeit durch Sacken an das halleſche Thor anklopfen laſſen, für ſeine Perſon erbitte er ſich ein Korps von 20,000 Mann Reiterei um Napoleon vorauszueilen und ihn nicht über den Rhein hinüber zu laſſen. Dies wurde ihm nicht bewilligt.

Vom Kronprinzen von Schweden ging die Nachricht ein, daß er über Paunsdorf gegen Leipzig vorrücken und den Sturm auf das Grimma'ſche und Hinterthor befehlen werde.

Der unzulänglichen Anordnungen Schwarzenbergs, dem franzöſiſchen Heere den Rückzugsweg über Lindenau und Markranſtädt abzuſchneiden, thaten wir bereits Erwähnung. Von zuverläſſiger Hand wird berichtet: „Obwohl der Kaiſer von Rußland in dem Kriegsrath auf dem Galgenberge am 18. des Abends wünſchte, daß die preußiſchen und ruſſiſchen Garden und Grenadiere ſogleich abmarſchiren und bei Pegau die Elſter paſſiren ſollten, um dem Feinde auf dem Rückzug in die Flanke zu fallen, wurde ihm von Schwarzenberg die Müdigkeit der Garden (ſie hatten den ganzen Tag ſtill gelegen) und der Mangel an Nahrung vorgeſchützt und dieſe zweckmäßige Bewegung mit Unrecht auf morgen verſchoben."*)

*) Plotho, der Krieg 1813. II. S. 414.

Um indeſſen doch etwas zu thun, ertheilte Schwarzenberg dem Grafen Gyulai Befehl, mit dem 3. Armeekorps, welches in den letzten Tagen unausgeſetzt im Feuer oder auf dem Marſche war, zur Verfolgung des Feindes heut Nacht noch nach Pegau aufzubrechen. Die fliegenden Reiterkorps von Thielmann und Platof erhielten ebenfalls Befehl noch heut aufzubrechen und den Rückzug des Feindes zu beunruhigen.

Die Abſendung Yorks mit ſeinem bis zur Hälfte im Feuer der dreitägigen Schlacht geſchmolzenen Korps nach Halle und Merſeburg wurde bereits gemeldet; zu einem entſcheidenden Erfolge waren die Kräfte deſſelben nicht ausreichend.

Aus den unzulänglichen und abſichtlich vernachläſſigten Anſtalten Schwarzenbergs, der franzöſiſchen Armee den Rückzug zu verlegen, geht wenigſtens unzweifelhaft hervor, daß er genau davon unterrichtet war, welchen Weg der Feind einzuſchlagen gedachte.

Graf Kaiſerling ſagt in ſeinem Werke über Thielmann's Streifzug: „Am Nachmittage brach Bertrand mit ſeinem Korps gegen Lützen vor und hatte bedeutende Reiterabtheilungen an der Spitze; dieſen folgten in geſchloſſenen Kolonnen die Infanterie und die Geſchütze, an welche ſich eine Menge Wagen anſchloß. Feldzeugmeiſter Gyulai ließ ſeine Reiterei von Klein-Zſchocher gegen die Straße von Markranſtädt vorrücken, wobei es zu mehreren Angriffen auf die Nachhut des Generals Bertrand kam. Es wurden dabei mehrere Wagen genommen und die Nachhut ſelbſt nach Markranſtädt hineingeworfen. Nachdem Marſchall Mortier mit einer Abtheilung der jungen Garde bei Lindenau eingetroffen, ließ Bertrand den General Beliard über Plagwitz vorgehen, um ſich gegen Süden zu decken. Die Oeſtreicher überließen den Feinden Klein-Zſchocher ohne Vertheidigung. Das auf dem linken Elſterufer gelegene Schleußig hielten ſie noch beſetzt, ſteckten jedoch die dort befindliche Brücke in Brand, damit der Feind ſie nicht verfolgen könne, wodurch es geſchah, daß ein Bataillon öſtreichiſcher Jäger, welches ſich noch auf dem jenſeitigen Ufer befand, abgeſchnitten wurde und ſich, 696 Mann und 18 Offiziere ſtark, den auf der Flucht begriffenen Franzoſen am Nachmittag des glorreichen 18. Octobers zu Gefangenen ergab!

„Inzwiſchen hatte aber auch Gyulai von Schwarzenberg Befehl erhalten,

mit Thielmann über Knauthain und Pegau in Eilmärſchen nach Naumburg zu gehen, um dem Feinde bei Köſen zuvorzukommen.

„Der wichtigſte Uebergangspunkt über die Saale bei Weißenfels wurde ebenfalls auf Schwarzenberg's Anordnung dem Rückzug der Feinde geöffnet. Feldmarſchalllieutenant Murray verließ den 18. Nachmittags Weißenfels, als er das Vordringen der Franzoſen von Lützen her bemerkte. Er zerſtörte die Brücke vor ſeinem Abmarſche und benachrichtigte den Major Salins in Naumburg von dem Vorrücken der Franzoſen. Er trat hierauf ſeinen Rückzug nach Zeitz an, weil er ſich zu ſchwach fühlte, dem Feinde das Eindringen in Weißenfels zu verwehren und ſeinen Marſch aufzuhalten."

Von ſeiner am 19. früh 3 Uhr in Zeitz erfolgten Ankunft machte er dem Feldzeugmeiſter Ghulai Meldung: „General Salins war inzwiſchen ebenfalls von Naumburg abmarſchirt und bei Zeitz angelangt, hatte aber keine Zeit gehabt, die ſteinerne Brücke bei Köſen zu zerſtören und wollte nun in Zeitz alle auswärtigen Detachements von Freiburg, Köſen, Kamburg und Dornburg erwarten und daſelbſt an ſich ziehen."

„Aus vorſtehender Meldung ergab ſich, daß die Uebergangspunkte in der Gegend von Naumburg, die Päſſe an der Saale und Unſtrut gänzlich von Truppen entblößt waren. Ghulai beſchloß daher mit ſeinem Armeekorps von Pegau aufzubrechen, um nach Naumburg zu marſchiren. Indeſſen hatte Graf Noſtitz am 18. des Abends ein Schreiben vom Fürſten Schwarzenberg aus dem Hauptquartier Rötha erhalten, worin geſagt war: „Nach der an den Feldzeugmeiſter Ghulai und Feldmarſchalllieutenant Lederer ausgefertigten Dispoſition ſollten zwar das 2. Armeekorps und die Kavalleriereſerve ſich den 19. früh in Pegau verſammeln, da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes ſich noch nicht mit Beſtimmtheit entwickelt hätten, ſo finde man es für nöthig, hiervon abzukommen, worüber er ſich mit dem Feldmarſchall Lederer zu verſtändigen habe."*)

Die Confuſion aber wurde noch verwirrter dadurch, daß der Offizier, welcher mit dieſer Verfügung abgeſendet wurde, gar nicht an Ghulai gelangte. Anderweitige Meldungen beſtimmten den Feldzeugmeiſter von Pegau nach Naumburg über Teuchern aufzubrechen, wohin er dem Feldmarſchalllieutenant

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

Murray umzukehren befahl. Dagegen marſchirte der Feldmarſchalllieutenant Lederer, welcher von den Ereigniſſen bei der Hauptarmee am 18. ohne alle Nachricht geblieben war, am 19. mit dem 2. Armeekorps wieder zur Hauptarmee zurück.

Die öſtreichiſchen Regimenter Roſenberg und St. Vincent marſchirten am 19. auf Lützen, um daſelbſt die abziehenden Franzoſen zu beobachten. Anſtatt denſelben weder Raſt noch Ruhe zu gönnen, ließen ſie ihnen von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags Zeit, ihre Suppe zu kochen, abzufüttern und ihre Wagen in Parkkolonnen auf dem Felde aufzufahren.

Dies waren die großartigen Anſtalten, welche Schwarzenberg zur Verfolgung des geſchlagenen Feindes anbefohlen hatte. —

Der Kaiſer Alexander und Schwarzenberg nahmen ihr Nachtquartier am 18. wieder in Rötha; der König von Preußen in Gruhna, einem auf der Straße nach Borna gelegenen Dorfe. Der Kaiſer Franz hatte ſich ſchon bei guter Zeit hinter dem Getümmel der Schlacht verloren, fand ſich aber zur rechten Zeit wieder zum Abendeſſen in Rötha ein.

Napoleon, welcher in den Abendſtunden ſein bei der Quandt'ſchen Tabaksmühle aufgeſchlagenes Hauptquartier nicht mehr verließ, ſaß auf einem hölzernen Schemel in der Nähe eines Wachtfeuers und ertheilte dem Major General die Anordnungen für die Fortſetzung des Rückzuges, worauf Berthier an einem Seitenwachtfeuer den Ordonnanzoffizieren die Befehle in ihre Schreibtafeln diktirte. Ein Augenzeuge ſchildert dieſe der Darſtellung durch Horace Vernets oder Steubens Pinſel würdige Scene alſo: „Man hatte dem Kaiſer einen hölzernen Schemel gebracht, auf welchem er rittlings ſitzend, die Arme über die Lehne gefaltet, den Kopf überhängend, bald in tiefen Schlaf verſank; ſo groß war die Erſchöpfung, daß die Natur ihr Recht forderte. Die Generale ſtanden ſtumm und düſter um das Feuer, die zurückziehenden Truppen wogten und lärmten in einiger Entfernung vorüber. Nach einer Viertelſtunde erwachte er und warf einen großen verwunderten Blick im Kreiſe umher, in welchem die Frage zu liegen ſchien: „alſo auch ihr meint, daß mein Stern ſich dem Untergange zuneige?" Doch faßte er ſich ſchnell und ertheilte mit gewohnter Kälte weitere Befehle." Auch erzählt man: „Napoleon habe ſich einmal während der Schlacht in der Gegend nach Probſtheide hin mit dem Bauch auf die Erde (alſo: ventre à terre) geworfen,

Hände und Füße von ſich geſtreckt, die Berichte ſeiner Adjutanten in dieſer Lage angehört und ſei nach einiger Zeit wieder aufgeſtanden." Am Abend ſchlug eine feindliche Kugel in das nahe Wachtfeuer, wühlte ſich in die Erde und riß das Feuer auseinander. Die Holzbrände wurden wieder zuſammengeſucht und aufgeſchichtet; kaum aber, daß das Feuer wieder in Flammen aufloderte, ſchlug eine zweite Kugel hinein und löſchte das Feuer gänzlich aus. Der Kaiſer betrachtete ganz ruhig die liegen gebliebene Kugel, befahl aber, kein Feuer wieder anzuzünden.

Nach 8 Uhr beſtieg er ſein Pferd und ritt durch die Peters-Vorſtadt bis zum Roßplatze, wo er im Hôtel de Prusse übernachtete; unter dem Schilde mit dem preußiſchen Adler eine letzte Zuflucht ſuchen zu müſſen, war eine bittere Ironie des Schickſals. Bis zum anbrechenden Morgen arbeitete er mit dem Major General, mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzoge von Baſſano, und mit dem Großmarſchall Caulincourt. Trotz aller ſchweren Verluſte durfte der große Feldherr dennoch mit mehr Befriedigung auf das menſchenmordende Tagewerk, das er vollbracht hatte, ſehen, als die ihm gegenübergeſtandenen Befehlshaber des großen böhmiſchen Heeres, Fürſt Schwarzenberg und Kaiſer Alexander. Napoleon hatte auf ſeinem rechten Flügel und in dem Centrum die wiederholten Angriffe des ihm an Anzahl bei weitem überlegenen Heeres auf ſeine Hauptſtellungen in Connewitz, Lößnig und Probſtheide zurückgewieſen, die Oeſtreicher gezwungen, ſogar mit Zurücklaſſung einer großen Anzahl Gefangener, ihm freie Bahn über Lindenau zum Rückzuge zu laſſen, den er unbehindert angetreten hatte. Bei Stötteritz hatte er ſeine Stellung behauptet, obſchon der Verluſt von Zuckelhauſen, Holzhauſen, Zwei-Naundorf, Melkau, Stünz, Paunsdorf, Sellerhauſen und Schönfeld und das Vordringen Blüchers bis an das Halleſche Thor ihm für den nächſten Tag verderblich werden mußten.

Dem Könige von Sachſen machte er heut keinen Beſuch und ließ ſich durch den Oberſt von Odeleben deshalb bei ihm entſchuldigen. Vom Schlachtfelde hatte er an den Herzog von Baſſano geſchrieben: „Er möge dem Könige von Sachſen den günſtigen Ausgang der Schlacht, aber auch des Kaiſers Entſchluß anzeigen, den Rückzug anzutreten. Er möge dem Könige ferner ſagen: der Kaiſer entbände denſelben der Anhänglichkeit an ihn, von der er ſo viele Beweiſe erhalten habe und zwar nur mit Rückſicht auf das Wohl

ſeines Volkes. Baſſano ſolle den König dahin vermögen, mit den Verbündeten zu unterhandeln, ſo lange ſich das Glück noch günſtig zeige, ihn aber verſichern, daß er immer dieſelben Geſinnungen gegen ihn hegen würde, welche Partei ihn auch die Verbündeten zu ergreifen nöthigen würden."

Der franzöſiſche Berichterſtatter, in deſſen Intereſſe es lag, ſeinen Kaiſer als großmüthig über alle Maßen, den König von Sachſen als treuergebenen Vaſallen Frankreichs darzuſtellen, erzählt ferner: „Der Herzog von Baſſano begab ſich nach erhaltenem Auftrage des Kaiſers auf der Stelle zum Könige von Sachſen, welcher feſt entſchloſſen war, ſeiner Verbindung mit Napoleon bis zum letzten Augenblicke treu zu bleiben. Der franzöſiſche Miniſter erſchöpfte alle Gründe, um des Königs Entſchluß zu ändern. Friedrich Auguſt aber antwortete endlich: „Sie, der Sie die Lage der Dinge von ſo hohem Standpunkte überſehen und ein ſo guter Richter in Sachen des Gefühls, der Ehre und der Politik ſind, rathen mir dies?"

„Ich rathe es Ew. Majeſtät, ja, ich thue noch mehr, ich bitte im Namen des Kaiſers darum!" Der Kaiſer ließ Herrn v. Einſiedel rufen und ſagte dann zum Herzog: „„Wiederholen Sie Ihre Worte vor meinem Miniſter. Ich wünſche bei dem, was hier vorgeht, einen Zeugen zu haben.""*)

„Durch den Uebergang ſeiner Armee ſah ſich der unglückliche Fürſt jedes Mittels beraubt, mit ſeinen Feinden zu unterhandeln." Hiermit ſtimmt nicht überein, was ſächſiſche Offiziere aus der Umgebung des Königs berichten.

Eine als „authentiſch" bezeichnete Angabe ſtellt die von Pelet erfundene Unterhaltung Baſſano's mit dem Könige in Abrede. „In der Nacht vom 18. zum 19. kam der Herzog von Baſſano zum Grafen Einſiedel in die Wohnung des Königs und eröffnete ihm, daß, wofern der König dem Kaiſer Napoleon nach Erfurt folgen wolle, er für deſſen Sicherheit ſorgen werde. Der König ließ jedoch durch genannten Kabinetsminiſter erwiedern, daß er in Leipzig bleiben und im Vertrauen auf die Geſinnung der Alliirten und ihre Kenntniß von den Umſtänden und Gründen, um deren willen er dem Kaiſer bis Leipzig gefolgt ſei, den Verlauf der Dinge abwarten wolle." Schwerlich dürfte der König ſich Napoleon gegenüber mit dem Vertrauen in die Geſinnungen der Alliirten breit gemacht haben. Der Hergang war folgender:

*) Pelet, spectateur militaire.

Sobald der König von der Anwesenheit des Kaisers in dem Hôtel de Prusse durch den Oberst von Odeleben Nachricht erhalten hatte, schickte er den General von Gersdorf zu ihm. „Gersdorf, der bei Napoleon gewesen war," bemerkt Odeleben in seinem Tagebuche, „sagte mir, Napoleon habe es dem Könige überlassen, seinen Frieden für sich mit den Verbündeten abzuschließen und ihn gebeten, für die Verwundeten Sorge zu tragen. Dagegen habe der König den Kaiser bitten lassen, er möge erlauben, die noch übrig gebliebenen paar Soldaten an sich zu ziehen und daß es der König gern sehen würde, wenn der Kaiser genehmige, daß ich bei ihm bliebe, so lange er sich noch auf sächsischem Gebiete befände."*)

Für die Stadt Leipzig zählt der 18. October, obwohl nur der Vorläufer eines noch schreckenvolleren Tages, zu den entsetzlichsten Angst- und Bangetagen, welche die Einwohner dieser auf die Künste des Friedens, auf Handel und Gewerbefleiß angewiesenen Stadt jemals erlebten. „Nach einer Nacht, in welcher das unruhige und stürmische Drängen und Treiben des Tages nicht geendet hatte" — erzählt ein Augenzeuge**) — brach endlich der Morgen des verhängnißvollen 18. Octobers an, ein Tag, welcher die so lang gehoffte Entscheidung herbeiführen sollte. Er verstrich unter den bangsten Erwartungen und den mannigfachsten Auftritten. Die Züge der hereinkommenden, getragenen und auf Schubkarren gefahrenen Verwundeten wurden immer dichter und unabsehbarer. Schon schlugen in den Vormittagsstunden die feindlichen Geschosse in die Stadt und tödteten und verwundeten mehrere Bewohner, theils durch herabstürzende Ziegel der Dächer und Schornsteine, theils durch die Stücke gesprungener Grenaden, die auch an einigen Stellen zündeten."

Keine Straße gab es, in der man nicht Scenen des Jammers erblickte, kein Haus, dessen Bewohner nicht in banger Todesangst zitterten und bebten; denn waren schon die Schreckniſse des gegenwärtigen Augenblicks entsetzlich genug, so drohte doch der nächstfolgende mit noch größerem Unheil, da man die Erstürmung der Stadt durch die russischen Halbbarbaren und die zu Rache und Wuth gereizte preußische Landwehr zu fürchten gerechten Grund hatte.

---

*) Aus dem handschriftlichen Tagebuche Odelebens, welches bei dessen Gefangennehmung in die Hände der Preußen fiel. Abgedruckt in F. Förster, Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte. Berlin, 1816.

**) Ebert, kurze Darstellung der Völkerschlacht bei Leipzig.

„Flüchtende Bewohner," berichtet ein anderer Augenzeuge*), „mit ihrem Vieh und ihren Effecten zeugten von der Nähe und Heftigkeit der Schlacht. Die Franzoſen verlangten für ihre Verwundeten in den überfüllten Hospitälern Aufnahme; man trieb alles noch in der Stadt zu erlangende Brod zuſammen, um es den fechtenden Soldaten zuzufahren, weshalb auf Anordnung des Stadtkommandanten, Generals Bertrand, die letzten Wagen, deren man habhaft werden konnte, auf dem Markte aufgefahren wurden; allein franzöſiſche Chirurgen in Begleitung eines Detachements Reiter, welche dieſe Fuhrwerke hier fanden, bemächtigten ſich derſelben, wobei ſie ſehr nachdrücklich erklärten: die Verwundeten gehen den Hungrigen vor."

„Wie blutig der Tag draußen auf den Feldern war, zeigte die zu allen Thoren einſtrömende Maſſe der Verwundeten, die ſich mitunter auf die herzzerreißendſte Weiſe fortſchleppten, theils hinkend, theils geführt, theils getragen in die Stadt gebracht wurden. Für einen Verband ihrer Wunden, welchen viele, ſo gut ſie gekonnt, ſich ſelbſt angelegt hatten, war für dieſe Unglücklichen nicht geſorgt worden. Alle ſuchten in den Spitälern ein Unterkommen; da es indeß bei der immer zunehmenden Menge Verwundeter bald an Raum zu ihrer Unterbringung gebrach, auch für keine Transportmittel der Schwerverwundeten geſorgt war, ſo fand man noch nach fünf Tagen unverbundene, faſt verhungerte, halbverfaulte — aber noch athmende — Cadaver auf dem Schlachtfelde und in den Straßen. Gelangten die Elenden nach vielen Mühen endlich an ein Spital, ſo fanden ſie dies ſchon überfüllt und wurden zurückgewieſen. Dieſe Unglücklichen ſahen ſich daher genöthigt, neben ihren Leidensgefährten auf eiskaltem Steinpflaſter ohne Stroh, ohne Decke, ohne Verband, ſelbſt ohne einen Tropfen Waſſer, um den die Mehrzahl flehendlich bat, unter freiem Himmel die rauhe Herbſtnacht zuzubringen. Viele ſchleppten ſich bis zu einem Düngerhaufen, um ſich mit Gier einiger abgenagter Knochen, Kartoffelſchaalen, oder anderen eklen Wegwurfs zur Stillung des Hungers zu bemächtigen. Viele ſtarben in der Nacht vor Hunger, Schmerz und Kälte. Dieſe waren die Glücklichſten, da ſie keiner menſchlichen Hülfe mehr bedurften."**)

---

*) Senator Dr. Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren. S. 105.

**) Huſſel, Leipzig während der Schreckenstage.

Das Schlachtgetümmel tobte den ganzen Tag rings um die Stadt und da die Franzoſen die Sternwarte, ſo wie die Kirchthürme beſetzt hielten, befriedigten die Einwohner ihre Neugierde dadurch, daß ſie in einzelnen, thurmhohen Häuſern Dachziegel aushoben und von da aus den Gang der Schlacht beobachteten.

„Das außerordentliche Gedränge der Truppen in der Stadt und dicht um ſie herum, verwehrte den Abzug der Franzoſen zu bemerken. Der größte Theil der franzöſiſchen Armee- und Büreaubeamten nebſt allen ihren Anhängſeln hatte Leipzig bereits verlaſſen, und die noch anweſenden trafen Anſtalten zur Abreiſe. Mehrere dieſer „employés" hatten ſchon ſeit einigen Tagen ihre Uniformen gegen Bürgerkleider vertauſcht, um den Ausgang der Ereigniſſe mit mehr Ruhe abwarten zu können."

Von einem vierten Augenzeugen*) erfahren wir Einiges über die Zuſtände in den Vorſtädten, in deren engen Gaſſen eine unbeſchreibliche Verwirrung herrſchte. „An die Thore und Mauern der halleſchen Vorſtadt klopften die preußiſchen Flintenkolben unſanft an, Kanonenkugeln und Grenaden flogen herein und zündeten an mehreren Stellen. Die Bewohner der Gerbergaſſe und des Lohmühlengäſſchens, ſo wie die, welche dicht neben Löhr's Garten wohnten, mußten jeden Augenblick befürchten, unter den Trümmern ihrer Häuſer das Grab zu finden, vorzüglich, da die Maſſen von Munitionswagen bei den einſchlagenden Kugeln in jedem Augenblick aufzufliegen und Tod und Verderben umher zu verbreiten drohten. Hierbei darf der von dem Schneidermeiſter Kleber bewieſene Heldenmuth nicht unerwähnt bleiben, welcher mit mehreren Nachbarn herbeieilte und die Pulverwagen, welche die Franzoſen hier hatten ſtehen laſſen, aus der Nähe der Häuſer entfernte, die verſchloſſenen Deckel aufſchlug und die mit Munition und Pulver gefüllten Käſten in's Waſſer warf, während in der Nähe einzelne Häuſer ſchon in Flammen ſtanden und die preußiſchen Kanonen rings umher einſchlugen."

„Als die Dunkelheit eingetreten war, drängte und ſtürzte ſich das ganze franzöſiſche Heer durch drei Eingänge in die Vorſtädte; Alles lief in wildem Gedränge durcheinander. Gewehre und Patronentaſchen bedeckten die Straßen; Verwundete, welche noch gehen konnten, zwängten ſich zwiſchen Bagagewagen,

*) Karl Groſſe, die Völkerſchlacht 1813.

Pferden und Rinderheerden hindurch. Fußvolk und Reiterei schritt in summenden, tobenden, rasselnden und klirrenden Haufen durch die engen Gassen, die sich unaufhörlich wieder verstopften. Das schrecklichste Loos war hierbei den armen Verstümmelten und Schwerverwundeten beschieden, die nicht untergebracht werden konnten, indem sie in den Gassen vor den Hausthüren, oder unter den Wetterdächern der Gewölbe lagen, unaufhörlich nach Wasser riefen, um den Feuerbrand der Wunden und des Durstes zu löschen. Der wildverworrene Zug der aufgelösten Schaaren drängte und stürzte theilnahmlos vorüber, wobei Viele der Verwundeten jämmerlich zerquetscht und zertreten wurden."

„Gegen Mitternacht kam ein französischer Offizier auf das Rathhaus mit einer von dem französischen Kommandanten gezeichneten Requisition, in welcher eine Tonne Pech und ein Schock Reissigbündel verlangt wurden, angeblich zum Abbrennen der Brücke bei Lindenau. Die versammelten Rathsherren geriethen nicht ohne Grund in die größte Besorgniß, als ob schon ihre Perrücken in Flammen auflohderten. Sie ließen bei dem General Gersdorf, der sich eben bei Napoleon befand, anfragen und als sie von diesem die beruhigende Versicherung erhielten, daß die Pechkränze ganz gewiß nur für jene Brücke verwendet werden sollten, ertheilten sie dem französischen Offizier die verlangte Anweisung. Sobald es den Franzosen durch diese List gelungen war auszukundschaften, wo sich Vorräthe jenes Brennmaterials befänden, begnügten sie sich nicht mit der geringen Quantität, auf welche die Anweisung lautete, sondern ließen allein bei dem Seilermeister Leitheritz in der Nacht vom 18. zum 19. October 36 Centner Pech, dazu auch was an ungesponnenem Hanf vorhanden war, aufladen. Auch für Pfannen und Kessel war gesorgt und Arbeiter zum Anfertigen von Pechguirlanden und Kränzen gepreßt worden, um damit die Häuser des Ranstädter Steinweges und des Mühlgrabens à la Rostopschin zu illuminiren. Alle Vorstellungen, Ausflüchte des Meisters und seiner Nachbaren, alles Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder waren vergebens; „ich dächte doch," rief ein witziger Schuhmacher den Franzosen zu, ihr hättet schon Pech genug gehabt und wollt nun noch mit aller Gewalt drin sitzen bleiben. Na wart nur, Bonaparte, an das Leipziger Pech wirst du dein Lebelang denken!"

Zum Glück für die Bewohner jener Vorstadt erreichte der Wagen sein Ziel nicht; vor dem Ranstädter Thor wurde das Gedränge so groß, daß die mit dem Pech beladenen Wagen nicht weiter kommen konnten und von den Fuhrleuten absichtlich umgeworfen wurden. —

Neunzehntes Kapitel.

Ehemalige Oertlichkeit der Stadt Leipzig; Befehle zur Befestigung der Stadt und der Vorstädte; Napoleon macht Anstalt zum Rückzuge; der Brückenbau bei Leipzig von dem Kaiser befohlen, von den Generalen unterlassen; Vertheilung der Streitkräfte zur Vertheidigung der Stadt; die Anordnung beginnt am 18. Abends; der Kaiser will Leipzig schonen; Stellung des französischen Heeres in der Nacht vom 18. zum 19. October; die Vertheidigung der inneren Stadt wird zwei badenschen Brigaden unter den Generalen Stockhorn und Markgrafen von Baden anvertraut.

Bei keiner der größeren Städte des Festlandes, Paris, Wien und Berlin nicht ausgenommen, haben sich, seitdem sich Deutschland einige dreißig Jahre lang des Friedens erfreute, die Umgebungen so verändert, wie bei Leipzig, und wer heutiges Tages auf einer der in den Vorstädten mündenden Eisenbahnen ankömmt, dann über die breiten, die alte Stadt rings umfassenden Promenaden und Plätze fährt, nach welchen zur Meßzeit Thier- und Reiterbuden und ein großer Theil des Marktes verlegt worden sind, oder sich in die schattigen Laubgänge verirrt, wo die gefühlvollen Seelen der Stubenmädchen, der Studenten und jungen Kaufleute dem Gesange der Nachtigallen lauschen, der wird sich nicht vorstellen können, daß zur Zeit des Krieges 1813 die gute Stadt Leipzig für Napoleon die Bedeutung eines großen befestigten Platzes haben, und bei einiger Nachhülfe durch ein befestigtes Lager verstärkt werden konnte. Wäre dies geschehen, so würden die nächsten, rings um die Stadt gelegenen Dörfer die Außenwerke und erste Vertheidigungslinie, die Vorstädte, deren Umfassungsmauern und Bretterwände mit Schießscharten versehen, deren enge Gassen durch Barrikaden unzugänglich gemacht werden konnten, als zweite Vertheidigungslinie, die mit tiefen Gräben, hohen Wällen,

feſten Thoren und Thürmen verſehene, alte Stadt als Hauptfeſtung haben dienen können.

Die ehemaligen Gemüſegärten der Stadt, der nach Lindenau führende Weg, der als Trift benutzte Anger waren ſchon damals theilweiſe mit Häuſern bebaut und galten unter den Namen „die Kohlgärten", „die Straßenhäuſer", „der Anger" für beſondere Dörfer, die mit den andern zunächſtgelegenen Dörfern Reudnitz, Volkmarsdorf, Krottendorf ein zuſammenhängendes Ganzes bildeten. Die durch Bewäſſerungsgräben und Zäune abgetheilten Küchengärten waren zur Vertheidigung gegen Artillerie und Reiterei ſo gut geeignet, wie nur irgend ein Marſchland in Holſtein und Schleswig. Außerdem befanden ſich auf der Weſtſeite der Altſtadt große Privatgärten mit Parkanlagen und öffentliche Gärten, die von Seitenarmen der Pleiſſe und Elſter, von Mühlgräben und andern Gerinnen durchfloſſen wurden.

Die Vorſtädte, vornehmlich von Gärtnern, Gewerbtreibenden, Fuhrleuten und Ackerbürgern bewohnt, hatten ſteinerne Häuſer, enge Gaſſen und Gäßchen und waren, um der Acciſe willen mit Ziegelmauern, Bretterverſchlägen, Thoren und Pförtchen verſehen. Sie führten ihre Namen nach den Hauptthoren der Altſtadt und hießen eben ſo wie noch heut, die Grimmſche (Grimmaer), Halleſche, Rannſtädter und Petersvorſtadt.

Die Altſtadt Leipzig mit der Pleiſſenburg galt zur Zeit des dreißigjährigen Krieges für eine ſtarke Feſtung; dies war vielleicht in früherer Zeit die Veranlaſſung, daß Leipzig, obwohl es an keinem ſchiffbaren Fluſſe liegt, und die dahin führenden Landſtraßen wegen ihrer Grund- und Bodenloſigkeit zu den verrufenſten im ganzen heiligen römiſchen Reiche gehörten, eine ſo anſehnliche Meßſtadt wurde, indem hier die Kaufleute in Kriegszeit und auch gegen Wegelagerer und Strauchritter ſichres Geleit und geſchützte Herberge für ſich und ihre Waaren fanden.

Die Stadt, ein unregelmäßiges Viereck, wurde in das Halleſche, Grimmſche, Peters- und Rannſtädter Viertel eingetheilt, deren jedes dem zu ihm führenden Thore den Namen gegeben. Dieſe Thore waren mit Thürmen und zum Theil mit gewölbten Einfahrten verſehen, über den Feſtungsgraben führten zu ihnen ſteinerne Brücken. Die geringe Anzahl der Thore ſchrieb ſich aus der alten Feſtungsanlage her; in neuerer Zeit hatte ein hochweiſer Magiſtrat dieſe Einſchränkung beibehalten, um die Einnahme des Thorgroſchens, der

polizeiwidrigſten Thierquälerei, die jemals für Menſchen, welche, nachdem ſie in ſtickiger Werkſtatt und dumpfiger Kellerwohnung des Tages Laſt und Hitze getragen, am Abend im Freien gern einmal friſche Luft ſchnappen wollen, erſonnen wurde, deſto ſicherer controliren zu können. Vier kleinere Pförtchen, das Thomas-, Barfüßer-, Halleſche- und Zuchthauspförtchen, waren kleine, nur für Fußgänger geöffnete Zugänge.

Um die Stadt in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, waren bereits ſeit dem 16. October Anordnungen getroffen, dieſelben aber keineswegs ſo umfaſſend und pünktlich ausgeführt worden, wie dies bei Dresden geſchehen war, obſchon die Lage und Umgebung von Leipzig vielleicht noch beſſer dazu geeignet war, ſo daß der Feind hier mehrere Tage lang hätte beſchäftigt und aufgehalten werden können.

Bereits am 17. Mittags läßt der Prinz von der Moskwa (Ney) aus der Biwacht bei Schönfeld dem Major-General Berthier melden:

„Alle Maßregeln ſind getroffen, um Leipzig gehörig zu vertheidigen. General Graf Bertrand, Commandant von Leipzig, iſt mit deren Ausführung beauftragt. Er kennt ſein Terrain genau und hat überall Vertheidigungsarbeiten angeordnet, wo ſolche nöthig ſcheinen.“*)

Deſſelben Inhalts iſt eine Meldung des Generals Lefebre-Desnouettes an den General Nanſouty vom 17. Mittags 12½ Uhr, in welcher es heißt:

„General Bertrand iſt mit der Vertheidigung der Stadt beauftragt, der Prinz von der Moskwa ergreift alle Vorſichtsmaßregeln, um ſie zu vertheidigen.“

Entſchloſſen den Rückzug nach der Saale und durch den Thüringer Wald nach dem Rheine, für den Fall, daß die Sendung Meerveldt's erfolglos bliebe und Waffenſtillſtand und freier Abzug ihm nicht bewilligt werde, anzutreten, hatte der Kaiſer am 17. October die nothwendigſten Anordnungen hierzu getroffen. Das vierte Armeekorps unter General Bertrand wurde vorausgeſchickt, um die Uebergänge über die Saale und Unſtrut zu beſetzen und die Straße nach Erfurt, einer wohlverſorgten Feſtung auf damals franzöſiſchem Gebiet, offen zu halten. Dem Marſchall Mortier wurde nach Abzug Bertrands am 18. mit einem Theile der jungen Garde Lindenau und die ſchon mehrfach erwähnte, einzige Rückzugsſtraße, der hohe Steinweg, anvertraut.

*) Dieſer General Bertrand iſt ein andrer, als der, welcher in Lindenau das 4. Armeekorps befehligte.

Napoleon hat ſpäter einmal, um ſich wegen der unzureichenden Anſtalten, welche er für den Rückzug getroffen, zu rechtfertigen, geäußert: „Wir waren erſt am 15. von Düben zurückgekommen, wir hofften am 16. eine Schlacht zu gewinnen, wir rechneten den 17. auf einen Waffenſtillſtand, kurz, Niemand hatte an einen Rückzug gedacht, als erſt im Augenblicke, wo es zu ſpät war, irgend einen Befehl zu deſſen Beſchleunigung oder Sicherung zu ertheilen. Die Nachwelt wird meinen Major-General und den Chef des Genieweſens noch mehr als mich dafür zur Verantwortung ziehen."*) Bedenken wir, daß das franzöſiſche Heer nach einer dreitägigen Schlacht, aus welcher es, wenn auch nicht in die Flucht geſchlagen, doch keineswegs ſiegreich hervorging, den Rückzug auf einer einzigen, durch Flüſſe mit und ohne Brücken durchſchnittenen Heerſtraße, noch an einhunderttauſend Mann ſtark, mit einer großen Anzahl der dazu gehörigen Kanonen, Wagen, Pferde, Mund- und Schießvorräthe antrat und ſich weder von den drei verfolgenden Heeren: dem böhmiſchen, ſchleſiſchen und Nordheere feſthalten, nicht von den ihnen zu Gebot ſtehenden 100,000 Mann leichter Pferde zuvorkommen, noch von dem ihm entgegentretenden bairiſch-öſtreichiſchen Heere den Weg nach und über den Rhein verlegen ließ, ſo wird man der Ausdauer des Heeres und der Charakterfeſtigkeit des Feldherrn die gebührende Anerkennung nicht verſagen können.

Der Vorwurf, welchen Napoleon ſeinen Generalſtabs- und Genieoffizieren macht, kann nur darauf bezogen werden, daß für Herſtellung von mindeſtens zwanzig Noth- und Nebenbrücken über die Elſter und Pleiſſe und deren Nebengraben nicht die geringſte Anſtalt getroffen worden war, obſchon der Kaiſer, wie ihm der Unter-Inſpecteur der Revüen, Odier bezeugt, in ſeiner Gegenwart einen General hiermit bereits am 17. beauftragte.**) Der Ausführung dieſes Befehls ſtellten ſich keineswegs allzugroße Schwierigkeiten entgegen, ſelbſt wenn ſie erſt am 17. in Angriff genommen worden wäre. Es galt ja nicht etwa breite, reiſſende Ströme zu überbrücken, die Pleiſſe ſowohl als die Elſter hatten genug Stellen, wo die Länge der Brücke kaum 20 bis 30 Fuß betragen haben würde. Außer der ſteinernen Brücke vor dem Rann-

*) Jomini, Napoleons politiſches und militäriſches Leben von ihm ſelbſt erzählt. IV. S. 419 (Cotta's Ueberſetzung).

**) Pelet im spectateur militaire vom 18. October. Fain behauptet daſſelbe.

ſtädter Thore ſtanden noch die Hospitalbrücke, die Sauweiden- und Heilgenbrücke und eine große Anzahl von Laufbrücken waren in den Gärten vorhanden, die man mit Leichtigkeit abbrechen und an die erforderlichen Uebergangsſtellen bringen konnte; Bohlen, Stammholz, Bretter, Faſchinen, zu Bockbrücken, ſogar kleinere Nachen waren vorhanden, ſo daß bei der Geſchicklichkeit der franzöſiſchen Pontoniers, Pioniers und Sappeurs die ſo nöthigen Brücken binnen zweimal 24 Stunden hergerichtet werden konnten.

Als der Kaiſer am 17. October Abends 7 Uhr den Befehl zum Rückzug für die große Armee über Weiſſenfels und Freiburg gab, ordnete er, was die Maßregeln zur Deckung deſſelben im Großen betraf, den Marſch der Kolonnen, die Folge der Armeekorps, der Artillerie-Parks und Bagagetrains an, auch die Hauptſtraßen bezeichnete er und daß, nachdem die letzten franzöſiſchen Truppen in Sicherheit gebracht wären, die Brücken über die Hauptübergänge geſprengt werden ſollten. Die Herſtellung der Uebergänge und Zurechtweiſung der einzelnen Kolonnen durch beſonders aufgeſtellte Offiziere des Korps der Guiden (Wegweiſer) war Sache des Major-Generals und des Generals des Geniekorps. „Unglücklicher Weiſe," ſagt General Pelet, „hatte der Kaiſer ſeine Abſicht in Betreff des Rückzuges ſchon am 17. dem Major-General vertraut, welcher gewiſſe Demonſtrationen, welche glauben machen ſollten, es ſei nur auf ein Manöver zu einer neuen Schlacht abgeſehen, vergrößern zu müſſen glaubte, während er die nothwendigſten Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigte. Man maß dieſem Irrthume z. B. die Unthätigkeit im Betreff der Herſtellung der Brücken, die Weigerung, die Reſervebatterien zu entfernen und die Parks in Marſch zu ſetzen, bei. Nicht nur am 18. und 19. in Leipzig, auch noch in Weiſſenfels und Freiburg wies der Major-General (Berthier) diejenigen zurück, welche auf Befehle drangen, die er hätte geben ſollen, indem er ſagte: der Kaiſer denke nur daran, wieder zum Angriff vorzugehen."

Der Commandant von Leipzig, General Bertrand, meldet dem Major-General den 17. October Abends 8 Uhr: „Wir ſind heute bei Leipzig nicht beunruhigt worden; nur die Poſten beim Hospital, am Ausfluſſe der Parthe bei Pfaffendorf und Gohlis wurden angegriffen und ſind einige Kugeln in die Stadt geflogen. Auf allen übrigen Punkten iſt es ruhig geblieben. Wir haben

dieſen Tag damit zugebracht, unſere Vertheidigungsmaßregeln zu ordnen und unſere aufgeſtellten Poſten zu verſchanzen."

Demnach war dem Commandanten von Leipzig die ſchönſte Zeit gegönnt, Schanzen, Barrikaden und vor allem Andern: Brücken zu bauen. Für dies Alles und noch vieles Andere, was ſich auf die Vertheidigungsanſtalten und die Sicherung der Rückzugswege bezog, zu ſorgen, hatte der Kaiſer dem Major-General anbefohlen, auch mit dem Commandanten von Leipzig, General Bertrand, mit dem Gouverneur der Stadt, Herzog Arrighi, mit Marſchall Ney und einigen Oberſten des Geniekorps und Generalſtabes Rückſprache genommen. Der General Bertrand, Commandeur des 4. Armeekorps, war bereits am 17. des Abends durch den Marſchall Ney benachrichtigt worden, „daß der Kaiſer die Abſicht habe, morgen früh aus dem Engpaß von Lindenau hinauszugehen."

Mit größter Umſicht und Beſonnenheit ertheilte der Kaiſer nach der Schlacht am 18. im Hôtel de Prusse, nachdem er einige Erfriſchungen zu ſich genommen hatte*), die für den Rückzug und die Vertheidigung Leipzigs nöthigen ſpeziellen Befehle. „Er ſchickte," wie General Pelet berichtet, „Offiziere ab, um den Marſch der Wagenkolonnen und des Artillerie-Parks nach Lindenau zu beſchleunigen, damit der Engpaß daſelbſt für die Truppen frei werde. Er befahl drei Brücken über die Pleiſſe zu bauen. Ferner ordnete er an, daß die nach Lindenau führenden Straßendammbrücken zum Sprengen vorgerichtet würden, wobei es ganz beſonders auf die am äußern Raunſtädter Thore befindliche, über den dortigen Elſterarm führende, abgeſehen war.

„Oberſt Boulard, Directeur des Garde-Parks, ließ nach erhaltenem Befehle bei der Brücke am Kuhthurme arbeiten und Oberſt Montfort, Chef d'Etat-major vom Geniekorps, durch die Gardeſappeurs ein mit Pulver beladenes Floß unter die hohe Brücke, durch welche, wie durch erſtere ein Arm der Elſter fließt, bringen.**)

*) Der Wirth hatte für den Kaiſer und ſein Gefolge „für Weißbrod" 17 Gr. 6 Pf. in Rechnung geſtellt, mit dem Bemerken, daß in der ganzen Stadt nicht für einen Pfennig mehr Semmel aufzutreiben ſei.

**) Zur Sprengung der verhängnißvollen Brücke am äußeren Raunſtädter Thore, welche Pelet hier gefliſſentlich nicht nennt, wurde in der Nacht vom 18. zum 19. October ein Kahn mit drei Fäſſern Pulver unter dieſelbe gefahren, feſt angebunden und zum Anzünden vorgerichtet. Der Anfertigung von ſechs Verbindungsbrücken, von denen nur einige und auch dieſe nur mangelhaft hergeſtellt wurden, wird erwähnt.

„Der Kaiser bestimmte ferner die Truppen, welche die Vertheidigung der Vorstädte übernehmen sollten, wobei der durch die eigentliche Leipziger Besatzung verstärkten Division Durutte die wichtigsten, den Rückzugslinien zunächst befindlichen Posten bei Pfaffendorf und der Halleschen Vorstadt anvertraut wurden. Dem 6. Armeekorps wurde die Strecke von der Parthe bis nahe an das Grimmsche Thor zugewiesen; an dessen rechten Flügel stieß das 3. Korps, auf welches das 5., das 11. und zuletzt das 8. Armeekorps folgten, welches letztere seinen rechten Flügel an die Pleisse lehnte. Auf diese Weise wollte Napoleon den Umfang der Vorstädte von Leipzig zur Vertheidigung besetzt wissen. Wenn aber das dritte, fünfte und sechste Armeekorps sich abgezogen haben würden, sollte vom siebenten, achten und elften Korps unter den Marschällen Macdonald und Poniatowski die Nachhut gebildet werden und diese alsdann Alles aufbieten, die Stadt wo möglich noch 24 Stunden, oder, wenn dieses unausführbar schiene, wenigstens bis Mitternacht zu halten.

„General Bertrand, Befehlshaber des vierten Armeekorps, welchem der Paß bei Lindenau anvertraut war, erhielt Befehl, sobald Marschall Mortier ihn abgelöst, sich über das Terrain zwischen Merseburg und Kösen zu verbreiten und daselbst die Saale zu beobachten. Gleichzeitig sandte Napoleon geheime Boten an den Marschall Gouvion St. Cyr nach Dresden, an General Lemarrois nach Magdeburg und an den König von Westphalen, der nach Cassel zurückgekehrt sein sollte. Eben so erhielten General Amey, Commandant einer neugebildeten kleinen Reserve bei Minden, General Cara St. Cyr in Bremen, Marschall Davoust an der Stecknitz im Lauenburgischen und Hogendorp in Hamburg, so wie die Garnisonen in den Oder- und Weichselfestungen die nöthigen Befehle. An den alten Herzog von Valmy (Kellermann) ergingen die erforderlichen Instructionen wegen der von ihm gebildeten mobilen Kolonnen zur Vertheidigung der Grenze und wegen Zusammenbringung von Lebensmitteln in Frankfurt a. M. für die dorthin ihren Marsch nehmenden Truppen der großen Armee. Nachdem der Kaiser die ihm auf die Nägel brennenden Angelegenheiten besorgt, arbeitete er mit dem Minister Herzog von Bassano und ertheilte für die inneren und äußeren Angelegenheiten Frankreichs Befehle. Eine „levée en masse", Landsturm bei uns genannt, sollte aufgeboten werden; zunächst aber hielt der Kaiser den Rhein für die Grenze, welche die Verbündeten zu überschreiten nicht wagen

würden; für ihn und sein Heer den Uebergang offen zu halten wurden dem Commandanten von Mainz die erforderlichen Ordres zugefertigt."

Gegen Morgen erst warf sich der Kaiser unausgekleidet auf das Bett und schlief, wenn auch nur kaum zwei Stunden, ohne, wie es schien, von bösen Träumen oder Alpdrücken beläſtigt zu werden, und doch war er nicht weich gebettet und „eine Welt voll Sorgen" lag auf seinen Schultern.

General Pelet als Augenzeuge berichtet über die schon am 18. Abends eingetretene Unordnung: „Sobald die Nacht Leipzig mit ihren Schatten bedeckte, wurde der Rückzug durch die Vorstädte von Leipzig und durch das Defilé von Lindenau nicht mit der erforderlichen Ordnung ausgeführt. Man hätte die Brücken vermehren, die Gassen erleuchten und Offiziere aufstellen sollen, welche den Truppen die einzuschlagenden Wege zu zeigen hatten, um sie und die Fuhrwerke in stetem Fortschreiten zu erhalten; allein diese Vorsichtsmaßregeln waren unterblieben, daher Viele den Weg zu den Brücken nicht finden konnten. Die verschiedenen Ausgänge verstopften sich alsbald und der vor Tagesanbruch begonnene Abmarsch der Truppenkolonnen ging nur sehr langsam von Statten. Die Artillerie einiger Armeekorps biwachtete auf den Promenaden vor den inneren Thoren von Leipzig. Alle suchten entweder Ruhe oder Lebensmittel, daher es nicht zu verwundern war, wenn bei so vielfältiger Ermattung und Entbehrung nach und nach alle Gassen und Wege durch Menschen, Pferde und Wagen völlig gesperrt wurden. Marschall Mortier hatte das Defilé von Lindenau schon in der Frühe durchschritten. Die erste Division der alten Garde, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, verließ ihre Stellung an der Quandtschen Tabaksmühle und folgte Napoleon in die Petersvorstadt. Noch vor Tagesanbruch marschirte die Brigade Christiani von der zweiten Division der alten Garde ebenfalls nach Leipzig und bald darnach auch das sächsische Gardebataillon. Das westphälische und polnische Gardebataillon blieben noch bei der Tabaksmühle stehen, um, wie es schien, dem achten Armeekorps als Reserve zu dienen. Das zweite und vierte Kavalleriekorps, das neunte und zweite Armeekorps schlugen den Weg nach Lützen ein."

Den Marschällen Macdonald und Poniatowski hatte Napoleon für den 19. October die ehrenvollste, zugleich aber auch hoffnungsloseste Aufgabe ertheilt, mindestens bis Mittag den Feind vor und in Leipzig zu beschäftigen,

den Rückzug der großen Armee zu decken und hinter ſich die Brücken zu ſprengen. Daß Napoleon dieſen beiden entſchloſſenen Kriegsmännern nicht den ausdrücklichen Befehl ertheilte, durch eine großartige Brandſtiftung, die nothwendig zur Mordbrennerei ſich entflammt haben würde, dem Feinde das Eindringen in die Vorſtädte und die Hauptſtadt zu wehren und den Rückzug, welcher auf beiden Seiten durch die Gewäſſer der Pleiſſe, Elſter, Luppe und Parthe geſchützt war, durch ein Flammenmeer des brennenden Leipzigs im Rücken zu decken, iſt ihm von den franzöſiſchen und vielfach auch ſelbſt von deutſchen Männern von Fach als ein großer Fehler angerechnet worden. Und in der That ſcheint eine Regung von Menſchlichkeit hier den Sieg über die raison de guerre davon getragen zu haben. In dem auf Befehl des Kaiſers veröffentlichten franzöſiſchen Schlachtberichte, in welchem in Betreff der meiſten Ereigniſſe mit einer Unverſchämtheit gelogen wird, wie es nur Franzoſen geboten werden darf, iſt die Angabe über die vom Kaiſer anbefohlene Schonung der Stadt vielleicht das einzige Wahre in der ganzen Darſtellung. Nachdem erzählt iſt, daß der franzöſiſchen Armee am 19. October zwei Wege für den Rückzug offen geſtanden, nach Magdeburg oder Erfurt, der Kaiſer ſich für letzteren entſchieden habe, um den Einfluß des Abfalls von Baiern würdigen zu können, heißt es dann weiter: „dieſer Umſtand zwang die franzöſiſche Armee auf die Früchte zweier Siege (am 16. und 18. October) Verzicht zu leiſten, worin ſie mit ſo viel Ruhm viel ſtärkere Truppen und die Armeen von dem ganzen Continent geſchlagen hatte. Indeß war dieſe Bewegung nicht ohne Schwierigkeiten. Von Leipzig nach Lindenau zieht ſich ein Defilé zwei Stunden (kaum eine) lang über 5 bis 6 Brücken. Man ſchlug vor, 6000 Mann mit 60 Kanonen in die Stadt Leipzig zu werfen, welche Wälle hat, dieſe Stadt als die Spitze des Defilés zu beſetzen und ihre großen Vorſtädte anzuzünden, um den Feind zu verhindern, ſich da feſtzuſetzen, und unſere Artillerie auf den Wällen ſpielen zu laſſen. So gehäſſig auch der Verrath der ſächſiſchen Armee war, ſo konnte der Kaiſer ſich doch nicht entſchließen, eine der ſchönſten Städte Deutſchlands zu zerſtören und ſie allen von einer ſolchen Vertheidigung unzertrennlichen Arten von Unordnungen zu überliefern und dies unter den Augen des Königs, der den Kaiſer ſeit ſeiner Abreiſe von Dresden zu begleiten verlangte und der über das Benehmen ſeiner

Armee lebhaft betrübt war. Der Kaiſer wollte lieber einige hundert Wagen verlieren, als dieſen barbariſchen Entſchluß faſſen."

Außer dem zum Anzünden der Straßenhäuſer am Rannſtädter Steinwege requirirten Pech finden wir keine von dem Commandanten von Leipzig oder den beiden mit der Deckung des Rückzuges betrauten Marſchällen zur Brandſtiftung getroffenen Anſtalten. Kaum daß zu einer nothdürftigen Vertheidigung der Vorſtädte die nöthigen Vorrichtungen hergeſtellt waren. Erſt in der Nacht vom 18. zum 19. October wurden in die dünnen Ziegelmauern und Bretterwände, welche die Vorſtädte umſchloſſen, Schießſcharten geſchlagen. Hinter den Thoreingängen waren im Innern ſpaniſche Reiter, Schlagbäume, Palliſadirungen angebracht, in die Thorflügel Schießlöcher geſchnitten. Vor den äußeren Thoren waren hin und wieder kleine Feldſchanzen mit Kanonen beſetzt, mehrentheils aber waren die Batterien völlig freiſtehend aufgeſtellt.

„Aus allen den vorhandenen Nachrichten über das von den Franzoſen beobachtete Verfahren zur Vertheidigung der Leipziger Vorſtädte geht hervor, daß die franzöſiſche Armee keine ernſten Vertheidigungsmaßregeln getroffen, noch weniger dazu ein beſtimmter Vertheidigungsplan entworfen worden war; denn ſonſt würden die Franzoſen ſo wichtige Punkte, wie die Milchinſel, den Johanniskirchhof und andere Punkte den Verbündeten am 19. nicht beim erſten Anlaufe überlaſſen haben. Höchſt wahrſcheinlich hatten die ſich zurückziehenden Franzoſen nur ſehr wenig Zeit, die zur Vertheidigung geeigneteſten Punkte aufzuſuchen und ſich darin feſtzuſetzen. Eben ſo wenig war es den Marſchällen Macdonald und Poniatowski möglich, die zu beſetzenden Gärten gehörig zu überſehen, weil Napoleon hierzu die letzten Truppen verwendete, denen der ſiegende Feind auf dem Fuße folgte. Auch hatten dieſe franzöſiſchen Armeekorps ſchon am 14., 16. und 18. anhaltend im Feuer geſtanden und konnten daher nicht ſo auftreten wie ſonſt, weil ihre phyſiſchen und moraliſchen Kräfte endlich erſchöpft werden mußten. Hätte Napoleon eine ernſtliche Vertheidigung von Leipzig zur Sicherung eines geregelten Abzuges beſchloſſen gehabt, ſo würde er jedenfalls ſchon vorher andere Truppen dahin gewieſen und ihnen aufgetragen haben, die Zurückgehenden aufzunehmen und ihren Einmarſch nach Leipzig zu decken. Allein erinnert man ſich, welche Beſtandtheile vorzüglich das achte (Poniatowski) und das elfte (Macdonald) Armeekorps bildeten, nämlich die Polen, die badenſchen und heſſendarmſtädtiſchen

Truppen, ſo wird man ſehr bald daraus erkennen, daß er dieſe hier zu opfern beabſichtigte, um ſeine Franzoſen zu erhalten."*)

Während der Nacht vom 18. zum 19. October hielten die Franzoſen die Dörfer Connewitz, Probſtheide, Stötteritz, Krottendorf, Anger, Reudnitz und Volkmarsdorf noch in Schlachtordnung beſetzt, ſo daß der rechte Flügel ſich an Connewitz lehnte, das Centrum in Probſtheide war, der linke Flügel über Reudnitz, durch die halleſche Vorſtadt in das Roſenthal reichte. Die Wachtfeuer wurden unterhalten, außerdem erleuchteten zwölf brennende Dörfer und einzelne Gehöfte den Horizont in weitem Umkreiſe; eine vorgeſchobene Poſtenkette und auf- und abziehende Runden verdeckten den von der Hauptmaſſe des Heeres angetretenen Rückzug ſo gut, daß man in Schwarzenberg's Hauptquartier der feſten Meinung war, Napoleon werde am 19. noch eine Schlacht anbieten. In ungeordneten Maſſen waren ſeit dem 17. Wagenkolonnen, zerſprengte Trupps, Feldflüchtige und dergleichen Kriegsvolk durch Leipzig und die Vorſtädte gezogen. Nach 5 Uhr des Abends am 18. begann der Rückzug in geordneten Schaaren. Nach der Anordnung des Kaiſers rückte das erſte Reiterkorps durch das äußere Grimma'ſche Thor auf dem engen Grimma'ſchen Steinwege ein, wendete ſich bei dem inneren Thore links auf den nördlichen Promenaden um die Stadt herum über Lindenau bis nach Schönau, wo daſſelbe ein Biwacht bezog. Auf dieſem etwa 3 Stunden langen Marſch brachte dies Korps, da es an Aufenthalt durch Hinderniſſe aller Art nicht fehlte, ſieben volle Stunden zu. Das dritte und fünfte Reiterkorps folgten auf demſelben Wege. Der große Artilleriepark, welcher am 18. zwiſchen Reudnitz und der Grimma'ſchen Vorſtadt geſtanden, fuhr mit einbrechender Nacht, nachdem die Batterien mit Muniton verſehen worden waren, ebenfalls durch die Vorſtädte und Promenaden nach Lindenau. Die Korps der Marſchälle Victor und Augereau, welche deſſelben Weges zogen, hatten viele Marode und ließen eine Menge Kranker und Verwundeter am Wege liegen. In beſſerer Ordnung marſchirten die Garden, welche während der Nacht in die Stadt einrückten und am Morgen abzogen.

Am 19. des Morgens waren die zur Vertheidigung der Stadt zurückgelaſſenen, franzöſiſchen Truppen alſo aufgeſtellt: das 8. Armeekorps (Poniatowski) lehnte ſeinen rechten Flügel vor dem äußeren Petersthore an die

*) After, a. a. O. S. 270.

Pleiſſe; an ſeinen linken Flügel ſchloß ſich das 11. Armeekorps (Macdonald) und reichte bis an die Grimma'ſche Straße; das 3. Armeekorps (Souham) ſtand von da bis zum halleſchen Thore; das 6. Armeekorps (Marmont) hielt die halleſche Vorſtadt, die dortige Brücke über die Parthe, das Vorwerk Pfaffendorf und den Löhr'ſchen Garten nebſt den angrenzenden Grundſtücken, der Reſt des 7. Armeekorps (die Diviſion Durutte) das Roſenthal vor der halleſchen Vorſtadt bis über Pfaffendorf hinab beſetzt. Die 9. Diviſion des Generals Marchand von Macdonald's Korps, bei welcher ſich auch die erſte badenſche Infanteriebrigade, beſtehend aus dem 1. und 3. Infanterieregimente und einer halben Batterie unter General Stockhorn befand, rückte gegen 6½ Uhr des Morgens von Stötteritz nach der zwiſchen der Petersvorſtadt und der Altſtadt Leipzig gelegenen Esplanade, wo ſie ſich in Bataillonsmaſſen aufſtellte, um den Diviſionen Charpentier und Albert als Rückhalt zu dienen. Die zweite badenſche Brigade unter dem General Grafen von Hochberg (Markgrafen Wilhelm von Baden) bildete die Beſatzung der inneren Stadt und war demſelben von dem Gouverneur, Herzog von Arrighi, der Oberbefehl bei der Vertheidigung übergeben, ein Bataillon Italiener und etwa 1200 Sachſen unter ſein Commando geſtellt worden. Graf Hochberg hatte nur 2 Bataillons Badenſer bei ſich behalten, das dritte nebſt 4 Kanonen war nach Lindenau vorausmarſchirt; ſämmtliche Truppen hatte er auf dem Markte aufgeſtellt. Das Grimm'ſche und Petersthor der inneren Stadt waren geſchloſſen und es war Napoleons ausdrücklicher Befehl, daß ſie, außer dem ſächſiſchen Gardebataillon, keiner Armeeabtheilung und keinem Korpscommandanten zum Durchzuge auf dem Rückmarſche geöffnet werden ſollten, was als ein Beweis der Rückſicht, welche der Kaiſer für die Stadt Leipzig und den darin zurückbleibenden König hatte, angeführt werden muß.

Mit den Vertheidigungsanſtalten war es zum Heil für die Stadt leidlich ſchlecht beſtellt. „Die erſte badenſche Brigade wurde von dem Marſchall Macdonald, noch ehe das Grimm'ſche Thor angegriffen ward, nach dem Petersthore geſendet, wo ſie unter die Befehle des Marſchalls Augereau treten ſollte. Dieſer, der bald nachher davonritt und eben in einem Hauſe frühſtückte, mußte von dem General Stockhorn erſt aufgeſucht werden und gab der erſten badenſchen Brigade Befehl, vor das äußere Petersthor zu marſchiren, um die dort bereits hart gedrängten Polen zu unterſtützen. Kaum hatte dieſe Be-

wegung begonnen, als der General Marchand, zu deſſen Diviſion die Brigade gehörte, herbeiſprengte, die Kolonne anhielt und dem General Stockhorn befahl, mit dem 3. Regimente ſchnell nach dem äußeren Grimmſchen Thore zurückzumarſchiren, das die Verbündeten indeſſen genommen hatten. Dies geſchah, und unterſtützt von einer Schwadron franzöſiſcher Kuiraſſiere und einer Abtheilung polniſcher Lanciers, griff das eine Bataillon dieſes Regiments die Verbündeten an, wodurch den Preußen das äußere Grimmſche Thor auf eine kurze Zeit wieder entriſſen wurde. Einige Zeit darauf erhielt der General Stockhorn von dem Grafen Hochberg Befehl, mit ſeiner Brigade in die innere Stadt zu rücken, weil dort alle badenſchen Truppen vereint werden ſollten. General Stockhorn, der unter des Generals Marchand unmittelbarem Befehle ſtand, ritt an das Petersthor, wo Marchand mit dem erſten Regimente geblieben war, um wegen Ausführung der von dem Grafen Hochberg erhaltenen Order anzufragen. Allein Marchand war bereits mit dem Fürſten Poniatowski fortgeritten und ſelbſt der Chef des Generalſtabes der Diviſion, Adjutant-Commandant Richard, wußte nicht, wohin? Von Dieſem, dem in Abweſenheit des Generals Marchand die Ertheilung der Befehle zuſtand, verlangte nun der General Stockhorn Verhaltungsbefehle und erhielt die Weiſung, ſeine Brigade in die Stadt zurückzuführen. Richard ſelbſt ritt an der Spitze des Regiments und führte es in die innere Stadt. Die Badener hatten aber am äußeren Petersthore die Verbündeten nicht einmal zu ſehen bekommen, konnten es daher auch nicht überliefert haben, wie es von franzöſiſchen Berichterſtattern behauptet worden iſt.

Während das erſte Regiment auf den Marktplatz marſchirte, eilte der General Stockhorn zu dem am Grimmſchen Thore gelaſſenen dritten Regimente, um es abzuholen. Dieſes konnte den Befehl nicht zeitig genug erhalten, war mit den abermals durch das äußere Grimmſche Thor eingedrungenen Verbündeten im Gefechte begriffen und deckte den Rückzug noch bis zur Pleiſſe, wo es nach großem Verluſte an Verwundeten und Todten zum Theil in's Waſſer geſprengt, zum Theil gefangen wurde.*)

*) Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Krieges, Jahrgang 1826. Berichtigung ꝛc. von einem Offizier des damaligen badenſchen Generalſtabes.

In welcher ſcherzhaften Weiſe die ſelbſt an dieſem Tage noch zu luſtigen Streichen aufgelegten Badenſer Napoleon „Glück auf die Reis!“ wünſchten, ſoll weiter unten erwähnt werden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Napoleon nimmt Abſchied von dem Könige von Sachſen; der ruſſiſche General v. Toll und der preußiſche Oberſtlieutenant v. Natzmer als Abgeordnete bei Friedrich Auguſt; der König glaubt auch heut noch an den Stern Napoleons; der Generaladjutant bringt von der Sternwarte ſchlimme Conſtellation; der Kaiſer muſtert noch die Sachſen und Badener; Napoleon in der Irre als Lumpazivagabundus; er reitet noch einmal in's Feuer; erreicht das Thor mit Müh' und Noth; übernachtet in Markranſtädt im Gaſthofe zum Rautenkranz.

Die Sturmkolonnenfluth der Verbündeten ſchlug bereits von Nord, Oſt und Süd in brauſenden Sturzwellen in die Vorſtädte herein, als Napoleon um 9 Uhr nach eingenommenem Frühſtück ſein unheimliches Nachtlager im „Preußiſchen Hof" verließ und den einzig ihm und den Seinen offen gelaſſenen Fluchtweg nach Weſten zu gewinnen ſuchte. Er übereilte ſich dabei ſo wenig, daß er gemächlich nach der inneren Stadt ritt, um ſich bei ſeinem „cher papa de Saxe" und deſſen Familie zu verabſchieden. Vor der Wohnung des Königs fand er das ſächſiſche Leibgrenadierbataillon aufmarſchirt; eine Abtheilung franzöſiſcher Garde zu Pferde bildete das Geleit des Kaiſers, welcher von dem Könige Friedrich Auguſt in voller Uniform mit dem Großkreuz der Ehrenlegion geſchmückt, mit glänzendem Gefolge der Generalität, der Miniſter, des Hofmarſchalls, der Kammerherren, Beichtväter, Kammertürken u. ſ. w. unten an der Treppe mit hofetiquettemäßiger Umarmung begrüßt und oben von der Königin und Prinzeſſin Tochter in gleicher Weiſe beknixt wurde. Kaum nahm ſich der Kaiſer, der nicht in Gala-Uniform, ſondern im grauen Ueberrock des kleinen Corporals die Aufwartung machte, die Zeit, der Königin die heut gewiß ſehr gut angebrachte prise de contenance anzubieten; er nahm den guten alten König am Arm und führte ihn in dieſen letzten ernſten Augenblicken banger Erwartung und großer Entſcheidung — an der Naſe herum. Da er den König mit ſich in den engen Raum des Erkerfenſters zog und die anderen Anweſenden ſich in beſcheidener Entfernung hielten, konnten ſie von dem Geſpräch, oder vielmehr von dem, was Napoleon dem guten Könige zum Abſchied aufband, wenig vernehmen, weshalb wir uns hierbei nicht an die Berichte der Ohren- und Augenzeugen, ſondern nur an dasjenige

halten, was bald nach erfolgtem Davonreiten Napoleons der König gegen die in wohlmeinender Abſicht von Alexander und Friedrich Wilhelm an ihn Abgeordneten, den ruſſiſchen General v. Toll und den preußiſchen Oberſtlieutenant von Natzmer äußerte.

„Der Auftrag beider Offiziere beſtand darin, den König aufzufordern: „die Vertheidigung von Leipzig aufzugeben und die ſächſiſchen Truppen zurückzuziehen.“ Der König erklärte hierauf, „daß er weder über das Eine noch über das Andere verfügen könne, indem ihn Napoleon erſt verlaſſen und verſprochen habe, in zwei bis drei Tagen wiederzukommen, während welcher Zeit er zu manövriren beabſichtige.“ Was die Schonung der Stadt betraf, verwies der König die Abgeſandten an den franzöſiſchen Gouverneur, den Herzog von Padua.“*) Eine Anfrage des Königs: ob es dem Kaiſer nicht genehm ſei, mit dem Kaiſer Alexander wegen Uebergabe der Stadt unter der Bedingung ungeſtörten Rückzuges in Unterhandlung zu treten, wies derſelbe mit Unwillen zurück; dies ſei Sache des Bürgermeiſters und ſei derſelbe auch bereits dazu aufgefordert und bevollmächtigt worden.

Auch die in derſelben unglücksſchwangeren Stunde ſeinen Miniſtern und Generalen gegebenen Beſcheide und Befehle zeigen deutlich, daß der König ſich von Napoleon hatte einreden laſſen, die Verbündeten ſeien geſchlagen und er werde nach wenigen Tagen, in welchen er ein auf gänzliche Vernichtung der Feinde berechnetes Manöver auszuführen gedenke, nach Leipzig zurückkehren. Als General Uminski, Befehlshaber der herzoglich warſchauiſchen Truppen des Königs, eintrat und, während rings in den Vorſtädten der Kampf entbrannt war, im Auftrage des Generals Dombrowski meldete, daß er und ſämmtliche polniſche Truppen Se. Majeſtät um Verhaltungsbefehle bäten und bereit wären, einen jeden derſelben auf's Pünktlichſte zu vollziehen, ertheilte der König den Beſcheid: „er habe noch nie ſeinen polniſchen Truppen einen Befehl ertheilt, ſondern ſie gänzlich dem Kaiſer Napoleon überlaſſen gehabt; ſie möchten daher auch jetzt die von ihm erhaltenen Befehle vollziehen.“

Hiermit nicht wohl zu vereinbaren ſind die von anderen, damals in der Umgebung des Königs geweſenen Perſonen Napoleon in den Mund gelegten

*) Dieſe Nachrichten ſind Mittheilungen des Generallieutenants v. Natzmer, der ein Ehrenmann von unbeſcholtener Wahrheitsliebe und Zuverläſſigkeit war. Aſter, Leipzig II., S. 307.

Aeußerungen: „er überlaſſe es dem Könige, ſeinen Frieden mit den Verbündeten zu ſchließen, er entbinde ihn aller gegen ihn übernommenen Verbindlichkeiten, er werde ihm ſeine, ihm noch treu gebliebenen Truppen zurückſchicken.“*)

Nur ſoviel ſteht feſt, daß nach dem Abſchiede Napoleons eine vollkommene That- und Rathloſigkeit vorhanden war. Der König und die Seinen krochen wieder in den unterirdiſchen Aufenthalt zurück. An den Generaladjutanten v. Boſe, welcher von ſeinem Beobachtungspoſten auf der Sternwarte ſchlimme Conſtellation zu melden kam, richtete der König die Frage: „Iſt wohl für die Sicherheit meines Hauſes geſorgt?“ welche Frage Boſe, der vielleicht in Erwägung zog, ob der König die Krone, oder die Kellerwohnung meine, nach einiger Zögerung mit: „Ew. Majeſtät zu Befehl“ beantwortete und mittheilte, daß ein Bataillon von der Leibgrenadiergarde vor dem Hauſe aufmarſchirt ſei. Dies ſchien dem Könige doch nicht hinreichend und er fragte weiter: „Was glauben Sie, das übrigens zu thun ſei?“ worauf Boſe antwortete: „Da Ew. Majeſtät die Gnade haben, mich dieſer Frage zu würdigen, ſo bitte ich Ew. Majeſtät dringend, ſchicken Sie ſo geſchwind als möglich jemand an die verbündeten Souveraine um zu negociiren.“ Der König erwiderte: „Rufen Sie mir ſchnell den Miniſter Einſiedel und den General v. Gersdorf!“ Dieſer Befehl wurde augenblicklich vollführt und da der Miniſter v. Einſiedel nicht gleich zur Stelle war, ſo ging General Gersdorf zum Könige, es wurde hin und her erwogen, was zu thun ſei, allein weder der König noch der General konnten zu einem Entſchluß, oder auch nur zu einem vernünftigen Gedanken kommen.**) Die vornehmſte Sorge, welche den König und beſonders die Königin von jetzt an beſchäftigte, war: „wenn wir doch nur erſt den Kaiſer in Sicherheit wüßten!“

Der Oberſt von Odeleben, welcher ſich auch heut noch in unmittelbarer Nähe Napoleons befand, ſchrieb damals in ſein Tagebuch: „wenn Alles erlaubt iſt, dann wird man mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich ihn nicht eine Kugel durch den Kopf jagte.“ Dies wäre zu viel verlangt; wohl aber wandelte einige tüchtige Handwerker die Luſt an, den Kaiſer, als er

*) „Es ſind dies,“ bemerkt Aſter a. a. O. II., 305, „nur Muthmaßungen, weil bei dem Zwiegeſpräche Niemand zugegen war, wie aus ganz authentiſcher Quelle verſichert werden kann.

**) Das Tagebuch des Generals v. Boſe, welches nähere Aufzeichnungen hierüber enthält, befindet ſich in dem Berliner Kriegsarchive.

ſpäter in der Stadt hin und her ritt, ohne einen Ausgang zu finden, nach Auerbachs Hof zu führen und dort in den berüchtigten Keller einzuſperren, aus welchem ihn ſein ihm ſonſt ſo getreuer Freund Gott ſei bei uns! diesmal ſchwerlich, wie einſt den Doctor Fauſt, auf einem Weinfaß hinaus geholfen haben würde.

Nachdem ſich Napoleon nach halb 10 Uhr von dem Könige verabſchiedet, ſtieg er vor deſſen Hauſe wieder zu Pferde und ritt an das in Parade aufgeſtellte Gardebataillon heran. Er richtete mit angenommener Gleichgültigkeit einige unbedeutende Fragen an den Commandeur des Bataillons, Major von Dreßler: „Verlor Ihr Bataillon viele Leute? Durch Geſchütz- oder Gewehrfeuer? War das Bataillon im Gefecht bei Stötteritz?“ Und noch andere dergleichen Fragen, auf welche in vornehmer Zerſtreutheit die Antworten nicht abgewartet wurden. Dann näher heranreitend, erhob der Kaiſer, als ob er zu einem Schwur auffordern wollte, feierlich den rechten Arm und rief mit vernehmlicher Stimme: „gardez bien votre Roi!“ (Bewacht euern König gut!)

Das bei ſolchem Anlaß ſonſt nie fehlende „Vive l'Empereur!“ wurde diesmal nicht vernommen. Im Gefolge des Kaiſers befanden ſich König Mürat, der Fürſt von Neufchatel, Caulincourt, einige Marſchälle und Generale und eine Abtheilung der Garde zu Pferde. Am unteren Ende des Marktes war ein badenſches Bataillon aufgeſtellt; die Leute blieben mit „Gewehr bei Fuß“ ſtehen, als der Kaiſer ohne ſie eines Grußes zu würdigen, vorüberritt. Sein Aufzug in dem beſchmutzten Ueberrock, den beſprützten Stiefeln, dem kleinen Dreieck mit herunterhängenden Krämpen und dem ungewaſchenen, übernächtigen, verdrießlichen Geſichte gab in den Augen der nun endlich auch desperat gewordenen Badenſer dem großen Frankenkaiſer den Anſtrich eines aus der Kneipe fortgejagten Lumpazivagabundus und verhöhnend riefen ſie ihm nach: „Schau! ſchau! itzt mueſcht du auch auſchkrazze! Glück auf de Rais!“ — Napoleon verlangte von Caulincourt, er ſolle ihm ſagen, was dieſe Truppen ihm zuriefen; worauf der höfiſche Dolmetſcher entgegnete: „Ehrenbezeugungen und Glückwünſche für Ew. Majeſtät.“ Der Kaiſer ſchüttelte zweifelnd mit dem Kopfe und unterließ es ſich dafür zu bedanken.

Bevor wir uns unter die vor und in den Vorſtädten Kämpfenden begeben,

wollen wir vorher den Kaiser durch alle Fährlichkeiten hindurch begleiten und in Sicherheit bringen.

So klein auch die innere Stadt Leipzig ist, so hält es doch schwer, sich darin zurecht zu finden, wenn man nicht alle Durchgänge durch die Höfe der Häuser, alle Quer- und Seitengäßchen, Pforten und Pförtchen kennt. Zum Führer hatte der Postmeister einen wohlerfahrenen Postillon Namens Gäbler gestellt. Der Kaiser hätte besser gethan, die Stadt zu Fuß zu verlassen und einem Briefträger sich anzuvertrauen; zu Pferd war das Hinauskommen schwieriger. Das zunächst zu erreichende Ziel war das innere Rannstädter Thor, um auf dem hohen Steinwege nach Lindenau zu gelangen. Der Postillon ritt vorauf die Hainstraße hinab dem Rannstädter Thore zu. Hier aber war das Gedränge der Mannschaften zu Fuß und zu Pferd entsetzlich; Mürat wollte den Weg mit Gewalt frei machen, es gelang nicht, der Kaiser befahl umzukehren und einen anderen Ausgang zu suchen. Der Postillon meinte, es sei jetzt das Beste, durch das Barfüßerpförtchen, welches zwischen dem Rannstädter- und dem Petersthore befindlich, hinauszureiten. Glücklich erreichte man das genannte Pförtchen, an welchem badensche Truppen die Wache hatten. Auf den Zuruf, „zu öffnen für den Kaiser" entgegnete die Schildwacht: „ischt zugesperrt, da kummet Niemand heraus, Niemand herein, und wenn's halt der Kaiser selber wär, hat der Kaiser befohlen!" Dem Unteroffizier, welcher herangetreten war, wurde mit einigen Donnerwettern bedeutet, auf der Stelle aufzuschließen. „Haben Ew. Gnaden Excellenz den Schlüssel mitgebracht, sonst muß ich erst zum Stadt-Commandanten schicken, der ihn in Verwahrung genommen auf kaiserlichen Befehl." Caulincourt gab dem Kaiser Aufschluß, weshalb hier nicht aufgeschlossen werden könne und der Postillon erklärte, daß nichts anders übrig bleibe, als auf einem Umwege zum Petersthore hinaus zu reiten. Gäbler führte nun den Kaiser die Klosterstraße und Burgstraße entlang, an der Pleissenburg vorbei zum Petersthor hinaus. Hier wollte er ihn rechts durch die Promenade nach dem Rannstädter Thor führen; Napoleon aber wendete sein Pferd links nach der Esplanade und der Bürgerschule hin, um sich den Truppen, welche zur Vertheidigung der Grimma'schen Vorstadt, wo der Kampf bereits heftig entbrannt war, vorüberzogen, zu zeigen. Es hielten hier am Boseschen Garden wiederum badensche Truppen, welche zur 39. Division gehörten. Napoleon ritt an sie heran und that an einen der Offiziere

mehrere Fragen über die Theilnahme des Bataillons an der gestrigen Schlacht. „Die Verbündeten bestürmten bereits das äußere Grimma'sche Thor und drangen in die dortigen Gärten; Gewehr- und Kanonenkugeln schlugen häufig an die hohe Mauer der Bürgerschule, unweit welcher Napoleon eine gute Weile hielt. Endlich schien es ihm hier nicht mehr geheuer, er wendete um und ward in der Allee zwischen der Stadt und der Vorstadt an dem rechten Ufer der Pleisse entlang nach dem Fleischerplatze geführt, um so das Rannstädter Thor zu erreichen. Schon in der Promenade, obschon diese eine ziemliche Breite hat, wurde das Gedränge der Fliehenden so groß, daß die Bedeckung des Kaisers mit flachen Säbelhieben „der Freiheit eine Gasse" zu öffnen vergebens versuchte. Inmitten dieses Wirrwarrs trieben Freibeuter eine ansehnliche Heerde Rinder nach dem Fleischerplatze, in der Hoffnung, sie hier um geringes Geld todt- oder losschlagen zu können; zu beidem fand sich — so mächtig wirken Hunger und Gewinnsucht — in solchem Fluchtgedränge noch Zeit und Gelegenheit. „Da stehn die Ochsen nun am Berge" sagte der ehrliche sächsische Postillon zu dem Kaiser, der ihn groß ansah und zurief: „allez! allez!" „„Nun gut,"" sagte Gäbler, „„reiten wir nach der Allee zurück, wir werden ja sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat."" Glücklicher Weise fand sich noch ein Ausgang über das Hahnreihbrückchen und durch das Neu- oder Raundörfchen gelangten der Kaiser und sein Gefolge, mit Vermeidung des inneren Rannstädter Thors, zum Rannstädter Steinwege, auf diesem zum äußeren Rannstädter Thor, und dann weiter nach Lindenau.

Ein Augenzeuge, welcher aus dem Fenster seiner Wohnung zuschaute, berichtet über diesen Rettungsritt des Kaisers: „Es mochte 10 Uhr sein, als der Kanonendonner immer häufiger und heftiger wurde. Die Fenster klirrten, die Häuser zitterten, das kleine Gewehrfeuer vom Rosenthale und von Pfaffendorf her prasselte gewaltig dazwischen. Die Flintenkugeln fielen wie Hagelstücke in Masse auf die Dächer der Hintergebäude und rasselten in den Hof hinab, die Dachziegel in Stücken hinterdrein. Der Angriff auf Pfaffendorf und das hallesche Thor hatte Seitens der Verbündeten bereits angefangen und das nahe Gekrache der französischen Kanonen im Löhrschen Garten hervorgerufen. Je näher nun der Kampf von außen heranrückte, um so heftiger und ungestümer wurde der Andrang der Fliehenden nach dem äußeren Rann-

ſtädter Thore zu. Alles ging durcheinander und jeder Unterſchied von Truppengattungen im Marſche hörte auf, indem ein Jeder dahin ritt, ſchritt oder fuhr, wo er durchzukommen hoffte. Auf Commando wurde nicht mehr gehört. Alle ſchrieen und fluchten durcheinander, ein Jeder ſorgte nur für ſich und ſein Fortkommen. Verwirrung, Unordnung, ſchreckliches Getöſe und Lärm überall. Der Abzug dieſes Menſchenſtroms, der Roß und Reiter, Wagen, Kanonen und anderes Heergeräth mit ſich führte, ſtockte oft 10 Minuten lang. Während der Beobachter aus ſeinem Fenſter aus dem dritten Stock in dieſes knäuelartige Getümmel hinabſchaute, erblickte er plötzlich den Kaiſer Napoleon. Ihm unmittelbar zur Seite befanden ſich Mürat und der Marſchall Ney. Hinter ihm waren nur wenige Generale und eine kleine Eskorte von der Chaſſeur- und Pariſer Ehrengarde. Bei der Ausmündung des Naundörfchens an dem Rannſtädter Steinwege mußte der Kaiſer, bevor er in den vorherbeſchriebenen compakten Menſchenſtrom eindringen und in deſſen Marſchrichtung gelangen konnte, wohl 8 bis 10 Minuten lang halten. Der Zuruf der Bedeckung und die flachen Säbelhiebe derſelben beförderten endlich den Eintritt in den Strom, ſo daß es dem Kaiſer und ſeinen Begleitern möglich wurde, einzeln hintereinander reitend, bis zu dem äußeren Rannſtädter Thor zu gelangen. Eine Zeit lang war Napoleon dicht an die Barriere des Mühlgrabens gedrängt und nicht ohne Gefahr, in das Waſſer geſtürzt zu werden, bis er von der Menſchenmaſſe mit fortgeriſſen wurde und ſo endlich durch das äußere Thor hinaus bis zur Funkenburg ritt, wo ſein Gefolge ſich wieder bei ihm zuſammenfand. Hier verkündete ein das Erdreich und die Luft weithin erſchütternder Donner die Sprengung der einzigen Rettungs- und Rückzugsbrücke für die Zurückgelaſſenen.

Der Kaiſer ſetzte ſeinen Weg ohne weiteren Aufenthalt bis über die bei Lindenau aufgeworfenen Schanzen hinaus fort. Hier ließ er die geordneten Brigaden halten, die Infanterie die Gewehre zuſammenſtellen, die Reiterei abſitzen. Er trat mit Mürat in das Haus des dortigen Müllers ein, wo er bis Nachmittag 3 Uhr auf die Marſchälle Macdonald und Poniatowski wartete, um von ihnen Näheres über die ihnen anbefohlene Vertheidigung der Stadt zu vernehmen. Macdonald kam pudelnaß an; er hatte ſich durch Schwimmen gerettet; nicht ſo glücklich war Poniatowski geweſen, er hatte in dem armſeligen Gewäſſer der Pleiſſe ſeinen Tod gefunden. Der

dem Verhängniß entronnene Theil des Heeres, mit welchem Napoleon den Rückzug anzutreten entschlossen war, hatte sich nach und nach gesammelt und waren einige Armeekorps schon nach der Saale aufgebrochen. Der Kaiser blieb bei seiner Armee und nahm sein Nachtquartier in dem nur drei Stunden von Leipzig entfernten Städtchen Markrannstädt im Gasthofe zum Rautenkranz.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Schwarzenberg giebt zum Sturm auf Leipzig keine Disposition aus; die nächtlichen Runden gerathen an einander; Hauptquartiere der Heerführer der Verbündeten in der Nacht vom 18. zum 19. October; York's Einzug in Halle; neue Ungeheuerlichkeiten des Oberfeldherrn am 19. October früh; Durcheinander der Marsch- und Sturmkolonnen; Kleist in dem brennenden Probstheide; rückt bis an die Petersvorstadt heran. Alexander und Friedrich Wilhelm am 19. October auf dem Schlachtfelde; drei Sturmkolonnen werden gebildet; Schwarzenberg empfängt die höchsten Ehrenzeichen aus den Händen der Monarchen; das 9. schlesische Landwehrregiment; Kaiser Franz trifft auf dem Schlachtfelde ein; bringt „ä Bandl" mit für seinen General-Feldmarschall; wie die drei Monarchen auf Ein Knie fallen; der hochweise Magistrat in Berathung; Absendung von Deputationen wegen Schonung der Stadt.

Der Fürst Schwarzenberg hatte, wie wir bereits erwähnten, den am 18. Abends bei sich auf dem Schlachtfelde versammelten Korpskommandanten nur im Allgemeinen angedeutet, daß am nächstfolgenden Tage in aller Frühe in fünf Sturmkolonnen gegen die Stadt Leipzig vorgerückt werden sollte. Zu den denkwürdigsten Fahrlässigkeiten dieses hochgerühmten Feldherrn gehört auch dieses, daß zu dem Unternehmen größester Entscheidung, zu der Erstürmung Leipzigs am 19. October, kein das Ganze leitender Plan entworfen, keine förmliche Disposition an die Befehlshaber der Heere ausgegeben worden ist. Eben so wenig wie bei dem Sturm auf Dresden war für Aexte, Beile, Leitern, Bretter, Faschinen und anderes Sturmzeug gesorgt, keine Sappeur- und Pioniercompagnie den Sturmkolonnen zugetheilt worden. Es steht zu vermuthen, daß Schwarzenberg, welcher wegen seiner famosen Disposition zum verunglückten Sturm auf Dresden so viel Unangenehmes hatte hören müssen, es diesmal vorzog, den Sturm ohne alle Dispositionen loszulassen, so daß Niemand wissen könne, „woher er komme und wohin er fahre".

In größeſter Gemüthsruhe begab ſich der Generaliſſimus vom Schlachtfelde am 18. Abends nach dem vier Stunden Weges rückwärts liegenden Schloß Rötha, wo, wie ſchon erwähnt, die Kaiſer Alexander und Franz ebenfalls übernachteten, während der König von Preußen nach Gruhna zurückkehrte.

Die Befehlshaber und Unterfeldherrn der verbündeten Heere durften ſich ſelbſt und ihren durch ſchwere Blutarbeit ermüdeten Truppen keine Nachtruhe gönnen. Alles war daran gelegen, Gewißheit zu erlangen, ob der Feind den Rückzug antreten, oder ſich zu einer neuen Schlacht ſtellen werde. Der Feldzeugmeiſter Ghulai, welcher der Straße, die der Feind einſchlagen mußte, zunächſt ſtand, hatte dem Fürſten Schwarzenberg am 18. October 4½ Uhr Nachmittags gemeldet, daß um dieſe Zeit eine ſtarke feindliche Kolonne auf dem Rückmarſch von Leipzig in Lützen eingerückt ſei, und in einem zweiten Rapport: daß die Franzoſen Abends 7 Uhr Weißenfels beſetzt hätten. Die ganze Nacht hindurch blieben die Runden im Gange, die Patrouillen und Vorpoſten ſchoſſen auf einander und kamen ſich bei Nacht und Nebel öfter ſo nahe, daß ſie handgemein wurden. Bei Ghulai gingen während der Nacht Meldungen ein, daß die Franzoſen jenſeits Lützen an der Straße nach Weißenfels drei kleine Biwachten bezogen hätten; ferner, daß ſich bei Starſiedel eine große Biwacht befunden, aus welcher der Feind jedoch ſchon 2 Uhr des Morgens aufgebrochen ſei. Eine noch größere Biwacht war bei Schönau geſehen worden. Daß nicht alle Meldungen zuverläſſig geweſen ſein mögen, geht daraus hervor, daß öſtreichiſche Patrouillen berichteten, auf der Straße von Markrannſtädt nach Schönau während der Nacht Alles ruhig gefunden zu haben, da doch auf derſelben der Troß und Truppen von Bertrands Korps abzogen. Die ſtockfinſtere Nacht und der dichte Morgennebel mögen den Rückzug der Franzoſen hier, wie auch anderwärts, verborgen haben. — Connewitz ward von den Franzoſen gegen 2 Uhr des Morgens verlaſſen.

Die 10. preußiſche Brigade, welche zu Bennigſens Armeekorps gehörte, blieb die ganze Nacht unter Gewehr und durfte keine Biwachtfeuer anzünden. Bis nach 1 Uhr Mitternachts fanden zwiſchen Stötteritz und Probſtheide Vorpoſtengefechte ſtatt. Beide Dörfer räumten die Franzoſen während der Nacht in aller Stille, ſo daß unſere Streifparteien ſie ſchon des Morgens 3 Uhr beſetzen konnten. Es reicht hin die Hauptquartiere, in welchen die verſchiedenen Korpskommandanten der Verbündeten übernachteten, namhaft

zu machen, um uns zu überzeugen, wie die Kette um die Stellung des Feindes immer enger und straffer angezogen wurde. Bennigsen blieb in Baalsdorf, Barclay de Tolly in Liebertwolkwitz, Kleist in der Biwacht bei Probstheide, Colloredo in Dösen, der Großfürst Constantin in Wachau; Blücher übernachtete in Groß-Widderitsch, der Kronprinz von Schweden in Taucha, General Bülow in der Biwacht bei Paunsdorf.

General York war, wie wir wissen, mit seinem Korps am 18. Nachmittags nach Halle aufgebrochen, um den Rückzug des Feindes zu beunruhigen. Er erhielt die erste amtliche Nachricht von dem Erfolge der Schlacht aus Blüchers Hauptquartier in der Nacht vom 18. zum 19., als er seinen Truppen bei Groß-Kugel einige Stunden Rast vergönnte. Um 7 Uhr des Morgens zog er unter lautem Jubelruf der Einwohner in Halle ein. Um dem Feinde die Uebergänge über die Saale zu verlegen, wurde Oberst Jürgas mit einem Theile der Reservekavallerie nach Merseburg entsendet, die leichte Reiterei ging nach Weißenfels vor, dem General Horn wurde die Brücke bei Halle, dem General Hünerbein Burgliebenau und die Zugänge nach Merseburg zur Bewachung anbefohlen. Da York ohne genaue Nachricht über den Weg, welchen der feindliche Rückzug genommen hatte, blieb, ritt er selbst auf Kundschaft vorauf und schickte den Major Sandrart mit Husaren und Kosaken ab, um den allerwichtigsten Paß bei Freiburg an der Unstrut vor den Franzosen zu erreichen.

Mit den Vorbereitungen zu einem Paradeeinmarsch in Leipzig und mit der Wiederherstellung des ursprünglichen Heerverbandes des böhmischen Heeres wurden die so wichtigen Morgenstunden von Schwarzenberg und Alexander unverantwortlicher Weise verdisponirt. Anstatt die Kolonnen, wie sie gestern während der Schlacht beisammen gestanden, mit Tagesanbruch den Sturm auf die Stadt beginnen zu lassen, wurde befohlen: das böhmische Heer zuvor „in sich" zu ordnen, so daß auf dem linken Flügel die Oestreicher unter Colloredo, in der Mitte die Preußen unter Kleist, auf dem rechten Flügel die Russen unter Wittgenstein, die Garden als Reserve, in Schlachtordnung aufmarschiren mußten. Hierzu war erforderlich, daß das Korps von Klenau und die Brigade Zieten, welche gestern zu Bennigsen gestoßen waren, abgerufen und ersteres zu Colloredo nach dem linken Flügel, Zieten aber zu dem Korps von Kleist zurückmarschiren mußten. Die Ausführung dieser Befehle

war mit um so größerer Verzögerung verbunden, als ein jeder Befehlshaber eines Korps, ja selbst die der einzelnen Brigaden, Bataillons und Compagnien auf eigene Faust am frühesten Morgen schon den abziehenden Feinden nachrückten und an einigen Stellen bis in die Gärten der Vorstädte eingedrungen waren.

Wenn die aus dem Schwarzenberg'schen Hauptquartier seit dem Betreten des Leipziger Schlachtfeldes ausgegangenen Befehle und Dispositionen fast ohne Ausnahme als anbrüchig und anrüchig bezeichnet werden durften, so wird doch alles Vorhergehende durch ein am 19. October in der Frühe an den General Grafen Bubna erlassenen Befehl überboten. Graf Bubna hatte gegen 8 Uhr die Brigade Neuperg gegen Krottendorf vorrücken lassen, wodurch die Franzosen zu schleunigem Abzuge gezwungen wurden, so daß sie einen großen Theil ihrer Munitionswagen in die Luft sprengten und vieles Heergeräth zurückließen. Diesen günstigen Moment benutzend traf Bubna Anstalt zu kräftiger Verfolgung, um zu verhindern, daß der Feind nicht Zeit gewinne, sich hinter den Gartenzäunen und Bretterwänden der Grimmaer Vorstadt festzusetzen. Da erhielt er nachstehenden Befehl:

„Der Feind nimmt seinen Rückzug gegen Merseburg. Ich gedenke ihn lebhaft zu verfolgen und finde für nöthig, Ew. Hochwohlgeboren Division links zu ziehen, um sie mit der östreichischen Armee zu vereinigen und deren Avantgarde zu bilden. Sie wollen nach Maßgabe, als die bisherigen Fatiguen Ihrer Truppen solches erlauben, Ihren Marsch in der Direction gegen Pegau antreten. Schwarzenberg."*)

Erinnern wir uns, daß Fürst Schwarzenberg sehr genau davon unterrichtet war, daß der Feind nicht auf Merseburg, sondern auf Weißenfels, Naumburg und Freiburg, welche Pässe nicht besetzt gehalten wurden, seinen Rückzug nahm, daß auf Schwarzenbergs Veranlassung Blücher den General York nach Halle und Merseburg abgesendet hatte, daß Ghulai mit seinem ganzen Korps, General v. Nostitz mit drei Kavalleriebrigaden und General Lederer mit seiner Brigade Befehl hatten, schon am 19. früh 7 Uhr in Pegau einzutreffen, so erscheint es mehr als befremdlich, wie es dem Generalissimus in den Sinn kommen konnte, die Brigade des Grafen Bubna von einem

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive.

Punkte abzurufen, wo er die Entſcheidung des Tages herbeizuführen mit Muth und Geſchick unternommen hatte.

Graf Bubna ſammelte ſeine Truppen, nachdem ſie auf den verſchiedenen Poſten von dem Bülowſchen Korps abgelöſt worden waren, hinter Krottendorf und trat erſt gegen 10 Uhr Vormittags ſeinen Marſch über die Straßenhäuſer und Connewitz nach Pegau, in beinahe entgegengeſetzter Richtung des Weges, den der franzöſiſche Rückzug nahm, an. Ihm entgegen marſchirte um dieſelbe Zeit eine ruſſiſche Brigade unter General Dochtorow zwiſchen den Straßenhäuſern und Krottendorf gegen die öſtlich gelegenen Vorſtädte und nahm in Reudnitz Stellung, wodurch Aufenthalt und Unordnung veranlaßt wurden. Daſſelbe war der Fall in Stötteritz, wohin Bennigſen eine Kolonne Ruſſen führen ließ, welche dies Dorf bereits von den Oeſtreichern unter General Paumgarten beſetzt fanden. Noch hatten dieſe Truppen ſich nicht verſtändigt, als noch eine Abtheilung Reiterei von Klenau hier eintraf, welche von Probſtheide kam, wo ebenfalls zu gleicher Zeit Ruſſen, Preußen und Oeſtreicher verſchiedener Armeekorps in aller Frühe einrückten, obſchon es hier nichts mehr zu thun gab.

Den Theil des Dorfes Probſtheide, der am 18. vom Brande verſchont geblieben war, zündeten die Franzoſen, als ſie nach Mitternacht aufbrachen ebenfalls an, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß mehrere Hunderte verwundeter Franzoſen und Preußen in den noch ſtehenden Häuſern lagen. Ohne alles menſchliche Gefühl wurden dieſe Unglücklichen den Flammen überliefert, obſchon die wenigen verſchont gebliebenen Gehöfte den Abziehenden gar keinen Nachtheil bringen konnten. Die Preußen unter Kleiſt hörten die dem Feuertode geweihten Verwundeten in den brennenden Häuſern um Hülfe ſchreien; mit Lebensgefahr drang man ein und verſuchte — gleichviel ob Freund oder Feind — zu retten, was noch zu retten war. Grauenhafte Schreckgeſtalten wurden aus den Flammen und Brandſtätten hervorgezogen. Vielen, die mit Wunden bedeckt hier am Boden, in den Gehöften und Wohnungen lagen, hatte die Gluth des Feuers als blutſtillendes Mittel gedient und ſie mit eingebrannter Kruſte überzogen. General Kleiſt bot Alles auf, um die noch Lebenden zu retten; viele waren darunter, welche flehentlich baten, oder durch Zeichen zu verſtehen gaben, daß man ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen möge.

„Außerhalb des Dorfes fand die Mannschaft der Brigade Klüx eine große Anzahl todter und verwundeter Franzosen. Westwärts im Felde, wo die französischen Batterien gestanden, waren eine Menge zerschossener Lafletten und zusammengefahrener Munitionswagen dicht zusammengeschoben, welche man wahrscheinlich hatte in die Luft sprengen wollen, ohne die nöthige Zeit dazu zu finden. Von 30 Geschützen waren die Kanonenröhre vergraben, welche indeß bald ausfindig gemacht wurden, indem sie unter einem frisch aufgeschütteten Hügel lagen, welchen eine Menge todter Artilleriepferde bedeckten."*)

Das Kleistsche Korps rückte von Probstheide nach der Quandtschen Tabaksmühle hin, wo Tages vorher Napoleon sein Feldhauptquartier hatte; gegenwärtig ist in dortiger Gegend auf einer Anhöhe zum Andenken des Verwüsters des blühenden Sachsenlandes von Leipziger Patrioten „der Napoleonstein" aufgestellt worden. Die 11. preußische Brigade Zieten und die Reservereiterei rückten nach, fanden jedoch eben so wenig wie die Brigade Kleist Gelegenheit an der Erstürmung der Stadt Theil zu nehmen.

Während Bülow's und Borstell's Truppen, wie weiter unten gemeldet werden wird, in die Grimma'sche Vorstadt eindrangen, ließ Barclay de Tolly das Kleist'sche Korps bis dicht an die Petersvorstadt vorrücken, wo sich dasselbe zwischen dem äußeren Petersthore und dem Windmühlenschlage aufstellte.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen trafen früh gegen 7 Uhr auf dem Schlachtfelde bei Probstheide ein und da Fürst Schwarzenberg, über die Disposition zum Sturm auf Leipzig befragt, sich nur auf die am Abend zuvor getroffenen Vorbereitungen berief, bestimmte der Kaiser Alexander, daß auf der Seite, wo er sich eben befand, in drei Kolonnen gegen die Vorstädte vorgerückt werden solle: die erste Kolonne unter Bennigsen auf dem rechten Flügel gegen das Spitalthor, die zweite unter Barclay de Tolly, nebst Reserven und Garden gegen das Sand- und Windmühlenthor; die dritte unter Colloredo gegen das äußere Petersthor.**)

Der Kaiser ritt an die russische Sturmkolonne des Grafen Wittgenstein heran und redete sie also an: „Kinder! gekämpft habt ihr in diesen Tagen auf's Neue als tapfere Krieger, als unbesiegbare Helden; jetzt aber seid groß-

*) Aster II. S. 257.

**) Die hier genannten Thore bilden die Eingänge zu den Vorstädten der Ost- und Westseite.

müthig gegen die Beſiegten und gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt. Euer Kaiſer bittet euch darum, und wenn ihr mich lieb habt, woran ich nicht zweifle, ſo werdet ihr meine Befehle getreu erfüllen!"

Es war ein feierlicher Moment. Der Nebel, der das Schlachtfeld mit dichtem Schleier bedeckte, theilte ſich plötzlich; in heller Sonnenbeleuchtung lag die buntfarbige Herbſtlandſchaft vor uns, gleich einem an Aehren und Früchten reichen Erndtekranze, in welchen die Schnitter, die hier mit ſcharfen Senſen gemäht, blutrothe Roſen und feuerfarbene Granaten eingebunden hatten. Die Kanonen blitzten und donnerten von allen Seiten; Trompeten ſchmetterten, Trommeln wirbelten, die Hörner der Jäger riefen: Friſch auf zum fröhlichen Jagen! die Ruſſen ſtimmten einen frommen Kirchengeſang an und unbekümmert um all den irdiſchen Tumult erhoben ſich Lerchen ſingend und trillernd zum blauen Aether, als ob ſie die Seelen der Gefallenen mit Siegesjubel zu den Wohnungen der Seligen geleiteten.

Von dem Erhabenen zum Lächerlichen iſt aber nur ein Schritt! Er wird uns nicht erſpart; in pomphafter Rede ſchildert ein Augenzeuge folgende Scene: „Und laßt mich gedenken, was in dieſer Stunde noch Anderes Schönes ſich begab. Der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, umgeben von einer großen Anzahl Generale und Offiziere aller Kriegsheere wandten ſich zu dem kommandirenden General-Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg, ihm freudig reichend den ruſſiſchen heiligen Georgen-Orden erſter Klaſſe und den preußiſchen ſchwarzen Adler-Orden und ihn bittend, dieſe öffentlichen Zeichen ſeiner Verdienſte und ihrer Dankbarkeit anzunehmen, wünſchten ſie ihm Glück: einen ſolchen Sieg erfochten zu haben, über den ſo viele Völker jauchzten und der ſeinen Namen in ſpäten Jahrhunderten verherrliche.

„Da ſprach der Oberfeldherr, wie er nur Geringes beigetragen; den Befehlen der Monarchen, die er treu erfüllt, den Feldherren und den Kriegsheeren ſei der Sieg zu danken; und ſo gebühre der Ruhm nicht ihm. Er ſei hochbelohnt durch die Gnade der Monarchen und daß Deutſchland auch ſein Vaterland (?) befreit und eine ſchöne Zukunft nahe ſei.

„Alſo den großen Feldherrn mit den erhabenen Monarchen in wahrhaft edler Größe wetteifern zu ſehen, erfüllte die Anweſenden mit Bewunderung und Rührung." —

Friedrich Wilhelm, deſſen einfach ſoldatiſches Weſen an dergleichen

Theatercoups, zu welchen ihn der Kaiser Alexander herbeizog, keinen Gefallen hatte, ließ nicht unbemerkt, daß die Hauptarbeit noch zu thun sei, und die Sturmkolonnen gegen die Stadt vorrückten. Dorthin lenkte er sein Pferd; Alexander und Schwarzenberg folgten ihm mit dem großen Schweife der Adjutanten und Galopins, die sich in ihren Galauniformen heut in zahlreichem Schwarme einfanden, da auf einen Einzug in großer Parade gerechnet wurde. Der König von Preußen begegnete auf dem Wege zur Quandtschen Windmühle, wo bereits die Garde- und Grenadierkorps in vollem Glanze aufmarschirt standen, einem sehr zusammengeschmolzenen Häuflein preußischer Landwehr; er hielt an und rief auch dem Kaiser zu, einen kleinen Halt zu machen, damit er ihm das 9. schlesische Landwehrregiment, welches Tages vorher bei Probstheide so ausgezeichnet gefochten, vorstellen könne. Beim Sturm auf dies Dorf hatte das Regiment 515 Mann verloren, 15 todte und verwundete Offiziere; über 1000 Mann stark war es in die Schlacht gegangen und zählte heut nur noch 435 dienstfähige Leute und auch unter diesen waren noch viele mit verbundenen Köpfen und Armen und einen ganzen Rock oder ein Paar ganze Schuh hatte man seit Monaten bei diesem Regimente nicht gesehen. Parade war mit dergleichem Volke nicht zu machen; doch rückten sie muthig und jubelnd zum Sturm vor, der jetzt im vollen Anzuge war.

Um diese Zeit traf auch der Kaiser Franz bei der Quandtschen Windmühle ein. Während seines Aufenthaltes bei dieser Mühle fand sich der sächsische General-Major v. Ryssel, derselbe welcher die beiden sächsischen Brigaden übergeführt, bei ihm ein und bat um die Gnade, daß die Sachsen in diesem Kriege unter einen östreichischen Befehlshaber gestellt würden. Der Kaiser beschied ihn, sich deshalb an den Fürsten Schwarzenberg zu wenden. Eben brachte ein Adjutant desselben die Meldung, daß der Feind bereits im vollen Rückzuge begriffen sei und der Himmel die Waffen der Verbündeten gesegnet habe. Der Kaiser, wie Oberst von Aster (II. Seite 278) erzählt, nahm seinen Generalshut ab, betete und bekreuzte sich an Stirn und Brust. Eine zweite Meldung des glücklichen Fortganges brachte Graf Nostitz, welcher dem Kaiser auch von der Auszeichnung erzählte, welche dem Fürsten Schwarzenberg von hohen Händen zu Theil geworden sei. Da kam zur guten Stunde der Fürst selbst herangalopirt, um zu melden, daß Leipzigs

Thore geöffnet seien. Kaiser Franz langte seine Brieftasche hervor, winkte den Fürsten zu sich heran und sagte: „Die russischen und preußischen Majestäten sind mir zuvorgekommen, aber zuruck wollen wir halt a nit bleiben.“ Unterdessen hatte er aus der Brieftasche „ä Bandl“ hervorgelangt, es war der Marie-Theresien-Orden, welchen er dem Fürsten allerhöchsteigenhändig in das Knopfloch band, wofür ihm der General-Feldmarschall Fürst Schwarzenberg die Hand küßte. „Es herrschte hierbei“, bemerkt ein Berichterstatter, „die größte Stille, das heißt in der Nähe des Kaisers, denn in der Ferne krachte der Kanonendonner noch laut genug. Der Kaiser richtete an seinen Führer, einen Gärtner aus Rötha, die Frage: „ob er es halt wagen würde, mit ihm nach der Stadt zu reiten?“ Der Führer antwortete: „wenn sich Ew. Majestät dort nicht allzusehr exponiren und ängstigen, will ich recht gern mit Ihnen reiten.“ Auf dem Wege nach der Petersvorstadt kam ein Adjutant des Kaisers von Rußland entgegengeritten und meldete, daß er von seinem Kaiser abgesandt sei, um Kaiser Franz zu beschwören, sich noch nicht nach Leipzig zu begeben, weil es daselbst noch nicht ganz sicher sei. Der Kaiser von Oestreich fragte hierauf, wo sich der Kaiser von Rußland befinde? und als er die Antwort erhielt: „in der Stadt;“ entgegnete er: „Nun wo Ihr Kaiser sicher zu sein glaubt, da wird mich halt a nix anfechten;“ und so ritt er getrost der Stadt zu.

Eine Volkssage war damals allgemein verbreitet: die drei Monarchen wären bei dem Zusammentreffen auf der nördlich von Liebertwolkwitz gelegenen, jetzt der Monarchenhügel genannten, Anhöhe zum Gebet niedergesunken und schlichter Menschenverstand meinte zu der Zeit: „es möge unserm Herrgott das Gebet in den drei Bekenntnißformen: dem protestantisch-evangelischen, dem orthodox-griechischen und dem römisch-katholischen gleich angenehm gewesen sein.“

Bänkelsänger und Bildermänner trugen in Liedern und Kupferstichen diese Scene auf Märkten und Messen umher und es ist nicht so lang her, daß man unter den Linden in Berlin einen Invaliden mit einem Guckkasten stehen sah, welcher unter anderen Bildern auch dieses ankündigte: „Hier sehen Sie die große Völkerschlacht bei Leipzig, rechts fallen die drei Monarchen auf Ein Knie, links sehen Sie Bonaparte — nicht mehr, weil er schon um die Ecke ist, hinten scheint die Sonne.“

Bevor ich aber meine Leser wieder in das Feuer und zu dem letzten

Sturmlauf führe, ſei noch der Veranſtaltungen gedacht, welche die ſtädtiſchen Behörden zu freundſchaftlicher Abwehr der Erſtürmung der Stadt machten. Wie ausweichend immer noch, den bereits davon gerittenen Kaiſer Napoleon vorſchiebend, der König von Sachſen die durch die Generale Toll und Natzmer im Auftrage Alexanders und Friedrich Wilhelms ihm gemachten Anträge zurückgewieſen, wurde bereits erwähnt. Auf dem Rathhauſe aber waren Conſul und Senatoren der Stadt die ganze Nacht hindurch verſammelt. „Gegen Morgen (am 19.) ohngefähr gegen 5 Uhr erſchien der Senator Gruner, welcher ſich während der Nacht im Hôtel de Prusse aufgehalten hatte, um nöthigenfalls in der Nähe des Kaiſers zu ſein, auf dem Rathhauſe und überbrachte ein Handſchreiben des Generals Gersdorf folgenden Inhalts:

„„Der Magiſtrat wird dem Fürſten Schwarzenberg ſchreiben, daß unter den Umſtänden, worin ſich die Stadt Leipzig und deren Bewohner befinden, Alles von einem Angriff auf die Stadt zu fürchten ſei. Sie haben es daher für ihre Pflicht gehalten, ſich zu dem franzöſiſchen Kommandanten zu begeben, um ihn für die Uebergabe der Stadt zu ſtimmen und, da ſie ſolche erhalten, beſchloſſen, eine Deputation abzuſchicken, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit die Stadt keinen Schauplatz des Gefechtes abgebe. Der Magiſtrat bittet den Fürſten Schwarzenberg den Ort zu beſtimmen, wohin ſich die Deputation begeben ſoll, ſo wie die nöthigen Befehle zu erlaſſen, um Leipzig ein ſolches trauriges Schickſal zu erſparen, welches den völligen Untergang der ſchönſten und intereſſanteſten Stadt Deutſchlands nach ſich ziehen würde.““

Der beſchränkte Unterthanenverſtand eines hochweiſen Magiſtrats reichte vollkommen hin, um einzuſehen, daß der Kaiſer und ſein Kommandant ihn nur vorſchieben wollten, um durch ſolche Verhandlung einigen Aufſchub des Sturmes zu veranlaſſen, allein ſo hoch verſtieg ſich die Einſicht der Conſuln und Senatoren nicht, um ſich überzeugt zu halten, daß weder die drei Monarchen, noch Schwarzenberg und am allerwenigſten der „ante portas Hannibal" — Blücher ſich mit Burgemeiſter und Rath in Unterhandlungen einlaſſen würden, während Napoleon, Friedrich Auguſt, franzöſiſche Marſchälle, Gouverneure und Kommandanten in Leipzig den Befehl führten.

Ein hochweiſer und dennoch in tauſend Aengſten ſitzender und ſchwitzender

Magiſtrat beſchloß nachſtehendes, von dem Senator und Doctor der Rechte Groß abgefaßte Schreiben an den Fürſten Schwarzenberg abzuſenden:

„Durchlauchter Fürſt u. ſ. w.

„Die Stadt Leipzig, durch die bisherigen, dicht vor ihren Mauern vorgefallenen kriegeriſchen Ereigniſſe und beſonders durch den geſtrigen Angriff auf dieſelbe in den höchſten Schrecken geſetzt, hat ſich an den hier kommandirenden General Herzog von Padua gewendet und demſelben die dringende Bitte des hieſigen Magiſtrats und ſämmtlicher Einwohner vorgetragen, die Stadt keiner gewaltſamen feindlichen Behandlung auszuſetzen und ihr Schickſal durch eine Capitulation zu erleichtern. Der Herzog hat hierauf zu erkennen gegeben, er ſei nicht abgeneigt mit den Heerführern der gegenüberſtehenden Armeen deshalb eine Uebereinkunft zu treffen und uns zugleich erlaubt, Euer Hochfürſtlichen Durchlaucht unſere Wünſche und Bitten ſelbſt vorzutragen.*) Wir thun dies in der tiefſten Bekümmerniß, welche nichts zu vermindern vermag, als die Großmuth, welche Eure Hochfürſtliche Durchlaucht auszeichnet. In Ihre Hände legen wir unſer Schickſal und flehen um Schonung für eine Stadt, die ſeit mehreren Monaten den härteſten Drangſalen des Krieges und ſeit mehreren Wochen den Verheerungen des Hungers und der Krankheiten preisgegeben worden und nun vor den Augen ihres Königs ſelbſt Gefahr der Vernichtung läuft.“

Die Augen dieſes Königs aber hatten keine Thräne des Mitleids für die unglückliche Stadt, ſein Mund und ſein Herz kein Wort der Fürſprache, als die beiden abgeordneten Generale der Verbündeten heut ihn aufforderten, ſeine Truppen zurückzuziehen und die Uebergabe der Stadt zu vermitteln.

„Wir bitten,“ ſo lautet der Schluß des Schreibens, „um Schonung für eine friedliche Stadt, die ſeit Jahrhunderten der Mittelpunkt des deutſchen Handels und der deutſchen Gelehrſamkeit war, ganz Deutſchland und der kultivirten Welt zugehört und deren Schonung gewiß allen kriegführenden Theilen wichtig iſt und ſelbſt von der Nachwelt dankbar erkannt werden wird. Das Leben, die Wohlfahrt vieler Tauſend nützlicher Bürger hängt von der Erfüllung unſeres Flehens ab. Mögen Eure Hochfürſtliche Durchlaucht unſere

*) So verhielt ſich die Sache keinesfalls; der Herzog von Padua hatte ſchon Tages zuvor die Kommandantſchaft an den Markgrafen von Baden auf Befehl des Kaiſers abgegeben.

auf's Schmerzlichſte niedergebeugten Herzen durch die Hoffnung einer gütigen Erhörung erfreuen, wofür wir und unſere Nachkommen ewig den großmüthigen Beſchützer ſegnen werden. Wir erſterben in tiefſter Ehrfurcht" ꝛc.

Da indeſſen auch von anderen Seiten her die Stadt mit Erſtürmung bedroht wurde, fand man für gut, an Blücher, Bennigſen, den Kronprinzen von Schweden ebenfalls Geſuche um Schonung der Stadt abgehen zu laſſen und wurde einer jeden der verſchiedenen Deputationen ein Schreiben „An den kommandirenden General der Avantgarde" mitgegeben, alſo lautend:

„Gnädiger Herr General!

„Die Stadt Leipzig, durch ihre dermalige Lage in die größte Gefahr geſetzt, hat ſo eben eine Deputation an Se. Hochfürſtliche Durchlaucht den Herrn Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg geſendet, um von demſelben Schonung für die Stadt zu erbitten. Wir wagen es in dieſer Hinſicht, uns an Sie, gnädiger Herr General, mit der unterthänigen Bitte zu wenden, ſo lange, bis von Sr. Durchlaucht Antwort eingelaufen, wenn es irgend die Verhältniſſe erlauben, keinen Angriff gegen die Stadt zu unternehmen. Die Genehmigung dieſer unſerer unterthänigſten Bitte würden wir mit der innigſten Dankbarkeit lebenslänglich erkennen. Genehmigen der Herr General die Verſicherung der tiefſten Ehrfurcht, mit der wir lebenslang verharren

Leipzig, den 19. October 1813.

Der Magiſtrat der Stadt Leipzig.
Dr. Siegmann,
amtführender Bürgermeiſter."

Mit rühmlichſter Hingabe hatten Männer aus dem Volke, Rathsdiener und Zöllner ſich freiwillig erboten, als Vorläufer der magiſtratlichen Deputationen, ſich mit dem Beglaubigungsſchreiben an die Vorpoſten zu begeben. Um 9 Uhr des Morgens traf bei Blücher und Sacken zwiſchen Leipzig und Eutritzſch der Leipziger Rathsaufwärter Müller in Begleitung eines franzöſiſchen Trompeters zu Pferd ein, übergab das Beglaubigungsſchreiben und meldete die Deputation an. Dieſe, aus dem Handlungsdeputirten Duſour und dem Senator Groß, nebſt einem ſie begleitenden franzöſiſchen Offizier beſtehend, gelangte jedoch nicht bis zu Blücher, welcher durch Langeron den Sturm auf das Halleſche Thor nach 9 Uhr beginnen ließ. Den Rathsaufwärter Müller fragte Blücher genau über die Zuſtände innerhalb der Stadt aus und ſchickte ihn mit dem mündlichen Beſcheide zurück: „daß Leipzig von

den unter ſeinem Commando ſtehenden Truppen keine Plünderung zu beſorgen habe."

Ein zweiter freiwilliger Parlamentair war der Steuereinnehmer Wichmann, welcher von einem franzöſiſchen Trompeter begleitet zum Petersthore hinausritt und bei dem ſteinernen Kreuze unweit Connewitz von einem öſtreichiſchen Jägerpoſten angehalten wurde. Er gab ſein Schreiben ab und wurde bald darauf mit verbundenen Augen von öſtreichiſchen Huſaren nach der Quandt'ſchen Tabaksmühle geführt, um hier den Kaiſer von Rußland zu erwarten. Die magiſtratliche Deputation an den Fürſten Schwarzenberg, beſtehend aus dem Hofrath Gehler und dem Handlungsdeputirten Köhler, war ebenſo wie die an Blücher umgekehrt, als ihr vor dem Grimmaer Thore die Kugeln um die Ohren pfiffen. An ihrer Statt hatte der ſächſiſche Oberſt v. Ryſſel, Bruder des übergegangenen Generals, es übernommen, das Schreiben zu beſorgen. Er traf bei der Quandt'ſchen Windmühle ein, als der Steuereinnehmer dem Kaiſer Alexander vorgeſtellt wurde.

Wichmann's Angaben zufolge ſchwieg der Kaiſer auf ſeine und des Oberſten v. Ryſſel Bitte um Schonung der Stadt einige Zeit und ſagte dann zu letzterem gewendet: „Nun gut, ich will es!" Darauf rief er: „Trompeter!" und nach einigen zu demſelben geſprochenen ruſſiſchen Worten jagte dieſer pfeilſchnell nach den Straßenhäuſern, hinter welchen das Kanonenfeuer ſchon angefangen hatte und ununterbrochen forttobte. Dieſer Trompeter war beauftragt an Bennigſen den Befehl zu bringen, das Feuer ſofort einzuſtellen. Sodann ſagte der Kaiſer: „Ich befehle, daß kein Soldat eher in ein Haus gehe, als bis ich ſelbſt darin bin!" Dann ſich zu den beiden Parlamentairs wendend, ſagte er zu Oberſt v. Ryſſel: „Sagen Sie dem König" und zu Wichmann: „ſagen Sie den Bürgern der Stadt, daß ich es nicht liebe, das Unglück zu vermehren, daß ich und die mit mir verbündeten Souveraine nur das Glück der Völker wollen."*)

Etwas abweichend hiervon lautet der Bericht des preußiſchen Oberſtlieutenants v. Natzmer, welcher Zeuge der Scene mit dem Steuereinnehmer war. „Von Seiten des Rathes zu Leipzig," erzählt er, „kam eine an die verbündeten Monarchen abgeſendete Deputation während des Gefechtes vor

*) Aus Wichmann's auf dem Rathhauſe zu Leipzig niedergelegter Denkſchrift.

die Stadt mit der Bitte, Leipzig zu ſchonen. Da jedoch dieſe Deputirten von keiner Militärbehörde abgeſendet waren, ſo ließ man ſich auf nichts mit ihnen ein und ſagte: daß, wenn ſich die Franzoſen aus der Stadt zögen und keine fernere Vertheidigung in derſelben vornähmen, auch kein Angriff darauf geſchehen würde." Die Vorſchläge, welche Oberſt Ryſſel, jedoch ohne dazu beauftragt zu ſein, machte, waren Veranlaſſung, daß General Toll und Oberſtlieutenant Natzmer an den König von Sachſen, wie oben erwähnt, abgeſendet wurden.

Ueber den Erfolg der Sendung der Parlamentäre an den Kronprinzen von Schweden weichen die Berichte ebenfalls von einander ab.

„Durch Bennigſens Aufmarſch," erzählt Major Friccius, „und weil Abgeordnete aus Leipzig beim Kronprinzen von Schweden erſchienen, um wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, entſtand eine kurze Waffenruhe. Der Kronprinz zeigte dem General Bennigſen die Ankunft des Parlamentärs an und war zur Unterhandlung geneigt. Er hielt den Kampf ſchon für beendigt und ſagte zum General Borſtell: „Vous entrerez le premier dans la ville à la tête de vos braves troupes. L'ennemi est en pleine retraite. Vous ne trouverez que de fuyards. Rien ne vous empêche de faire votre entrée en parade." (Sie werden als der Erſte an der Spitze Ihrer braven Truppen in die Stadt einrücken. Der Feind iſt in vollem Rückzuge. Sie finden nur Flüchtlinge. Nichts hindert Sie, Ihren Einzug in Parade zu machen.)

„Bei den Truppen des Prinzen von Heſſen-Homburg verbreitete ſich auch dieſe Meinung. Es wurden die Kleider und Waffen gereinigt und in Ordnung gebracht und der feierliche Einzug vorbereitet. Ich ermahnte unſer Bataillon ſich der Ehre, zu den Erſten zu gehören, die in Leipzig einrückten, würdig zu zeigen."

Der Kronprinz forderte Bennigſen auf, ein Gleiches zu thun; allein dieſer war der Anſicht, daß der Feind nur Zeit gewinnen wollte, und gab zur Antwort: „er wolle mit dem Feinde parlamentiren, aber nur mit ſeinen 60 ſchweren Zwölfpfündern und dieſe würden ſogleich zu ſprechen anfangen," was denn auch geſchah, bis jener Befehl Alexanders das Feuer einzuſtellen gebot.

Einer anderen Nachricht zufolge gelangte die an den Kronprinzen von Schweden abgeſchickte Deputation wegen des bereits begonnenen Gefechtes gar nicht bis zu demſelben.

Bald darauf kam jedoch ein zweiter Befehl mit der Weiſung: „daß zu einem Vergleich keine Zeit mehr ſei und die Waffen raſch entſcheiden ſollten.“ Das Artilleriefeuer wurde daher auf der ganzen Linie wieder angefangen und um ſo lebhafter unterhalten, weil General Bennigſen über den halbſtündigen Zeitverluſt perſönlich ſehr ungehalten war. Er befahl nunmehr ſogleich zum Sturme vorzuſchreiten, fügte aber bei Todesſtrafe die Verwarnung hinzu, „daß weder in der Vorſtadt, noch in der Stadt geplündert werden ſolle.“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Erſtürmung der Grimma'ſchen Vorſtadt; Bennigſen eröffnet das Feuer aus 60 Zwölfpfündern; der Kronprinz von Schweden ertheilt dem Prinzen von Heſſen-Homburg Befehl zur Erſtürmung des Grimma'ſchen Thores der Vorſtadt; drei oſtpreußiſche Landwehrbataillons rücken vor; das königsbergiſche unter Major Friccius voran; er ſchlägt die Mauer mit einer Gewehrkolbe ein; des braven Motherbys Tod, von Max Schenkendorf beſungen; der kleine Maluga; Straßenkampf; der ſchwarze Liedtke in der Todtengaſſe; Gefecht auf dem Johanniskirchhofe; der Landwehrmann Schwartz; der Prinz von Heſſen-Homburg wird verwundet; durch das geöffnete Thor rücken Verſtärkungen nach; Feldwebel Monk erobert eine Fahne; 2 ſchwediſche Kanonen führt General Adlercreutz herbei; Borſtell und das erſte pommerſche Regiment; am Grimma'ſchen Hauptthore findet kein Kampf ſtatt; die Pulverfäſſer werden beſeitigt; Bennigſen wird das Petersthor von den Badenſchen Truppen geöffnet; der preußiſche Major von Wedell beſetzt die Wohnung des Königs von Sachſen; Angriff und Erſtürmung des äußeren Halleſchen Thores durch das ſchleſiſche Heer; buntes Durcheinandermarſchiren der eingedrungenen Truppen.

Der Verfaſſer der „Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813“, welcher auf dem Schlachtfelde ſo genau Beſcheid weiß, wie der Jäger auf ſeinem Revier, der Mitkämpfer war, mündliche Ausſagen von Augenzeugen entgegengenommen, dem die Kriegsarchive in Wien, Berlin und Dresden geöffnet wurden, der ein reiches Material geſammelt, geſichtet und gewiſſenhaft bearbeitet hat, ſchickt ſeiner Darſtellung der Erſtürmung Leipzigs am 19. October folgende Bemerkung voraus:*)

*) v. Aſter, Oberſt in Königl. Sächſiſchen Dienſten a. a. O. Th. II. S. 280.

„Die Erſtürmung der Vorſtädte Leipzigs klar und überſichtlich darzuſtellen, iſt ſehr ſchwierig, weil bei dem Zuſammengreifen der verſchiedenen dabei betheiligten Truppen ſich ſelbſt in den archivariſchen Nachrichten nicht nur große Lücken, ſondern auch Mittheilungen vorfinden, die mit den Angaben anderer Schriftſteller weder übereinſtimmen, noch in einen gehörigen Zuſammenhang zu bringen ſind. Hierzu kommt, daß man von der urſprünglich ertheilten Dispoſition*) abwich und die urſprünglich jeder Kolonne zum Angriff angewieſenen Thore ſpäter von anderen Truppen genommen wurden, eine Abänderung, die dadurch, daß vielleicht ein allzugroßer Andrang der verſchiedenen Heerestheile herbeigeführt worden wäre, wenn man allzufeſt an den gegebenen Befehlen gehalten hätte, leicht erklärlich iſt. Ferner wird das Entwirren der vielfach ſich widerſprechenden Angaben noch dadurch erſchwert, daß auch hier, wie ſo häufig zu bemerken iſt, jeder Theil Alles allein gemacht haben will, während doch andere ebenfalls dabei geholfen haben.

„Soviel läßt ſich jedoch erkennen, daß die Preußen des dritten Armeekorps (Bülow) nebſt den Ruſſen bei der Schleſiſchen Armee (Blücher) das Meiſte zur Eroberung von Leipzig beigetragen haben. Weniger griff die Kolonne der ruſſiſchen Reſervearmee (Bennigſen) ein und die zweite und dritte Kolonne (die Garden unter Barclay und die Oeſtreicher unter Colloredo) ſind faſt gänzlich unbetheiligt geblieben." Daß die öſtreichiſchen Korps unter Gyulai, Bubna und Klenau anderweitig verwendet wurden, iſt bereits erwähnt worden.

Der Anſicht und Ueberzeugung eines ſolchen Gewährsmannes vollkommen beiſtimmend, werden wir unſere Leſer nur zu den Punkten führen, wo am 19. Gefecht und Erſtürmung Statt fand; dies waren: das äußere Grimma'ſche Thor**) und die dortigen Vorſtädte, wo die oſtpreußiſche Landwehr des Korps von Bülow, das Hinterthor, auch der Schönfelder Schlag genannt, wo die Pommern unter Borſtell zuerſt eindrangen, und das äußere Halleſche Thor, durch welches die ſchleſiſche Armee unter Blücher hereinſtürmte.

Der voranfliegende Sturmvogel und Held des Tages am Grimma'ſchen Thore war der Landwehr-Major Friccius. Begeiſterung für König und

*) Eine Dispoſition Schwarzenbergs für den Sturm auf Leipzig am 19. iſt nicht ausgegeben worden.

**) In der Volksſprache das Grimm'ſche Thor genannt.

Vaterland hatten ihn von der grünen Tafel des Oberlandesgerichts, wo er bereits Rath war, auf das blutige Schlachtfeld geführt, der Krieg war die Schule, in der er ſich zum tüchtigen Führer raſch ausbildete. Hätte das Königlich preußiſche Revolutionsheer von 1813 ebenſo wie das republikaniſch-kaiſerlich franzöſiſche einen zwanzigjährigen Krieg zu führen gehabt, dann würden auch wir unter unſeren Marſchällen ſo manchen aufzuweiſen haben, welcher ſeinem Berufe nach Advokat, Kaufmann, Profeſſor, oder vielleicht auch wie Ehren-Derfflinger ſeines Zeichens ein Schneider war.

Major Friccius hat eine ausführliche Darſtellung deſſen, was unter ſeiner Führung am 19. October geſchah, aufgezeichnet und, perſönlich mit ihm befreundet, iſt der Verfaſſer im Stande, nach mündlicher, vertraulicher Mittheilung noch Einiges ergänzend und berichtigend hinzuzufügen*).

General Bennigſen eröffnete nach einem kurzen, durch das Parlamentiren und den Befehl Alexanders veranlaßten Aufenthalt aus ſeinen 60 Stück Zwölfpfündern das Feuer zunächſt gegen die Mauer des Boſeſchen Gartens, links von dem äußeren Grimma'ſchen Thore. Die Kugeln durchlöcherten die dünne Ziegelmauer, öffneten jedoch keine Breſche. Es wurden daher ruſſiſche Sappeurs vorgeſchickt, um eine Oeffnung in die Mauer zu ſchlagen, was auch gelang.

Die 26. Infanteriedivision unter Paskewitſch rückte nun mit Hurrahgeſchrei gegen dieſe Oeffnung vor, erhielt aber eine Salve und zog ſich darauf links um die Mauer, wo die Ruſſen unſeren Augen entſchwanden.

Als der Kronprinz von Schweden ſah, daß Bennigſen's Truppen gegen die eingeſchlagene Mauer vorrückten, ertheilte er dem Prinzen von Heſſen-Homburg den Befehl, ſogleich in der größten Eile mit ſeinen nächſten Bataillons das äußere Grimmaer Thor zu ſtürmen. Auf der Oſtſeite der Stadt war dies die ſchwierigſte Stelle, weil die Franzoſen hier am meiſten auf einen Angriff vorbereitet waren. Die drei oſtpreußiſchen Landwehrbataillons (Friccius, Müllenheim und Gleiſſenberg) wurden dazu beſtimmt und zwar das Königsbergiſche voraus.

*) Friccius, Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814, mit beſonderer Rückſicht auf Oſtpreußen und das Königsbergiſche Landwehrbataillon. 2. Ausgabe. 1848.

v. Aſter benutzt dies Werk als eine Hauptquelle und bemerkt, daß die officiellen Berichte aus dem preußiſchen Kriegsarchive mit den Angaben von Friccius genau übereinſtimmen, was folglich um ſo mehr für die Treue der Schilderungen im genannten Werke ſpricht.

„Unſer Bataillon“ — erzählt der Führer deſſelben, Major Friccius — „zog ſich ſchnell in beſter Ordnung und Haltung, nah dem Hochgericht vorbei, nach der Chauſſee, um an die Spitze zu kommen. Bei dieſer Bewegung erhielten wir noch einen Kanonenſchuß, welcher dem Lieutenant Stumpf durch den Luftzug, ohne ihn zu berühren, die Mütze vom Kopf nahm, ſo daß er nun die Schlacht ohne Kopfbedeckung mitmachen mußte. Kurz vorher, als wir auf dem freien Felde hielten, ſchlug eine Kanonenkugel in unſer Bataillon und riß vier Landwehrmännern die Köpfe vom Rumpfe. Faſt jeder von uns war mit Blut und Gehirn beſpritzt. Bülow, der nicht weit davon hielt, ſchickte einen Adjutanten ab und ließ dem Bataillon ſagen, es ſolle ſich niederlegen, bis er ihm weiter vorzurücken befehlen werde. Wirklich machten Einige ſogleich Gebrauch von dieſer Erlaubniß; als ſich aber mehrere Stimmen vernehmen ließen: wir bücken uns nicht, erhoben ſich jene wieder und Alles warf ſich in die Bruſt, wie zum Parademarſch.

„Sobald das äußere Grimma'ſche Thor erſtürmt wäre, ſollte unſer Bataillon ſich in die nächſte Straße links, das Bataillon Müllenheim ſich in die nächſte Straße rechts werfen; das Bataillon Gleiſſenberg ſollte gradeaus gehen. Ueber das Verhalten der Truppen in der Stadt gegen die Einwohner wurde uns nichts geſagt. Ich rief dem Bataillon zu: „Kameraden! Wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Einwohner Leipzigs; nur die Franzoſen ſind unſere Feinde, welchen wir keinen Pardon geben. Was ihr mit Kolbe und Bajonett erreichen könnt, ſtoßt nieder!“

„Es war ungefähr 10 Uhr des Vormittags. Der Prinz von Heſſen-Homburg ſetzte ſich an unſere Spitze. Ein ſo großes Beiſpiel mußte den ungeſtümen Muth der Truppen noch erhöhen. Bewundernswürdig war es, wie der Geiſt den Körper unterſtützte. Seit 36 Stunden faſt in beſtändiger Bewegung und Gefecht, ohne Schlaf und faſt ohne Nahrung wurden Hunger und Erſchöpfung vergeſſen. Selbſt Verwundete boten ihre letzten Kräfte auf, um nicht zurückzubleiben . . .

„Wir fanden das Thor ſtark verrammelt, von neuen ſtarken Planken gezimmert, oben darauf mit eiſernen Widerhaken geſpickt, die Thorflügel und Mauer mit Schießlöchern verſehen. Das Wacht- und Acciſehaus, an welchem ſonſt der Thorſchreiber den Fremden mit der Frage nach „Dero allerwertheſten Charakter“ empfing, war verlaſſen, aber die Gebäude daneben waren

ſtark vom Feinde beſetzt. Die Truppen, welche gegen das Thor anrückten, erhielten von vorn und von beiden Seiten ein ſtarkes Feuer, ohne dem Feinde hinter ſeinen Bollwerken viel ſchaden zu können. Zum Sturm war nichts vorbereitet. Wir hatten keine Leitern, keine Aexte, keine Brechſtangen, noch dergleichen zur Hand; kein Zimmermann, kein Pionier waren bei uns, kein Geſchütz in der Nähe, das Thor einzuſchießen. Immer ſtärker wurde aus der Stadt aus allen Fenſtern, von allen Dächern in der Nähe, ſelbſt vom Johannisthurm auf uns geſchoſſen. In jeder Minute traf ein Schuß. Mein Pferd erhielt eine Kugel in die Kinnlade und war nicht mehr zu bändigen; ich mußte es verlaſſen. In ſeinem Schmerz bäumte ſich das mächtige, ſchöne Thier gewaltig, ſo daß ich genöthigt war abzuſitzen und den Dienſt zu Fuß zu verrichten.

„Vorwärts zu kommen war unmöglich, Stehenbleiben unfehlbares Verderben, aber dem Ziele ſo nah zog ein Jeder den Tod einem Rückzuge vor. Die Noth und Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich entdeckte ein Wehrmann eine ſchadhafte Stelle in der Mauer, rechts zwiſchen den Pfoſten des Thores und dem Armenhauſe. Ich ergriff das Gewehr des nächſten Soldaten und ſtieß mit der Kolbe die dünne Mauer ein. Sie ſtürzte bald zuſammen, da mehrere Landwehrmänner dabei halfen. Als die Oeffnung groß genug war, ſprang ich durch die Breſche und rief den Meinigen zu: „Ihr werdet mich nicht verlaſſen!“ Vor mir war ſchon ein kleiner, behender Landwehrmann, Gottlieb Maluga, mir unter den Händen durchgeſchlüpft, wobei er durch einen Bajonettſtich eine heftig blutende Wunde im Geſicht erhielt.

„Da wir in Kolonne gegen das Thor vorgerückt waren, befanden ſich die Offiziere der 2. Kompagnie, Hauptmann Zieten und Lieutenant Klebs I. und die der 3. Kompagnie, Hauptmann Motherby und Lieutenant Stumpf, vorn und in meiner Nähe. Auf meinen Zuruf ſprang Motherby vor und rief, den Säbel hoch haltend: „Kameraden folgt mir!“ Es war dies ſein letztes Wort. — Dicht neben mir wurde er, als er die Breſche beſteigen wollte, in den Kopf getroffen und ſank ſeinem Freunde Stumpf lautlos in die Arme. Er war die Zierde und der Stolz des Bataillons, Niemand kam ihm an Adel und Reinheit der Geſinnung gleich. Er war das Muſter eines Landwehrmanns, der friedlichſte und genügſamſte Bürger, der gewiſſenhafteſte

Geſchäftsmann, der treueſte und liebenswürdigſte Kamerad, der entſchloſſenſte Soldat. — Sein Freund küßte unter Thränen die erblaßte Wange, drückte ſie an ſein Herz und eilte mit den anderen mir nach, um ſich an die Spitze der verwaisten Kompagnie zu ſtellen. Jeder wollte den geliebten Führer rächen; wer nur irgend konnte, machte ſich Bahn durch alle Hinderniſſe, Niemand wollte zurückbleiben, Jeder der Vorderſte ſein.*)

„Das Innere des Thores war mit Wagen, Laffetten und Palliſaden verrammelt. Wenige Mann an der Breſche hätten uns mit Kolbe und Bajonett längere Zeit aufhalten können; der kleine Maluga aber hatte die ganze Beſatzung verſcheucht, die 20 bis 30 Schritt zurücklief, von woher ſie Feuer auf uns gab. Viele wurden ein Opfer ihres Muthes und Mancher mußte über den Leichnam ſeines Kameraden hinwegſchreiten, um zu uns zu gelangen. Da für uns ein Rückzug unmöglich war, ſammelten wir uns ſchnell in einen dichten Haufen und ſtürzten uns mit gefälltem Bajonett auf den Feind. Er ergriff eiligſt die Flucht und wir, die wir kaum 50 Mann ſtark waren, trieben viele Hunderte vor uns her. Die Flüchtigen liefen gradeaus, an der Kirche vorbei, nach der Allee vor dem inneren Grimma'ſchen Thore. Da aus mehreren Häuſern in unſerem Rücken fortwährend auf uns geſchoſſen wurde,

---

*) Es war dafür Sorge getragen, daß die Kameraden Motherby's Leichnam nach Erſtürmung des Thors wieder auffanden. Am folgenden Tage ward er auf dem nahegelegenen Kirchhofe in der Nähe von Gellerts Grab beſtattet, wo man gegenwärtig ein Kreuz findet mit der Inſchrift: John Motherby, geboren in Königsberg in Preußen den 16. September 1784, fiel bei dem ſiegreichen Sturm auf Leipzig am 19. October 1813 im freiwillig gewählten Kampfe für Recht und Vaterland, gleich kühn zum Tode, wie im Leben mild.

Motherby hatte ſich von ſeiner Familie mit wundem Herzen losgeriſſen und eine ehrenvolle Stellung als Regierungsrath aufgegeben, um für König und Vaterland in den Kampf zu ziehen. Max Schenkendorf, unſer Waffenbruder, der Dichter frommer Kriegsgeſänge, hat Motherby eine Elegie gewidmet, an deren Schluß es heißt:

„Wandeln wird die Trauerkunde
„Nach der mütterlichen Stadt,
„Die mit Gott und Recht im Bunde
„Unſ're Schaar gerüſtet hat.

„Hier im deutſchen Boden ſenken
„Neben Gellert wir Dich ein,
„Möchte Gott uns allen ſchenken:
„Deines Todes werth zu ſein."

drangen einzelne Trupps von uns in die Häuſer ein, wo ſich ein furchtbarer Kampf entſpann. Einige Franzoſen wurden hoch aus den Fenſtern herabgeſtürzt.

. . . „Weder in der Todtengaſſe, noch in der nächſtfolgenden Johannisgaſſe ſtießen wir auf einen Feind und ohne Hinderniſſe gelangten wir auf den Roßplatz. Hier war links und rechts Alles mit feindlichen Truppen angefüllt, welche regelmäßig aufgeſtellt waren und das Gewehr beim Fuß hatten, gewiß 25 bis 30,000 Mann. Als ſie unſern kleinen Haufen gewahr wurden, ſprangen einige feindliche Soldaten vor und legten auf uns an. Sie wurden von ihren Offizieren mit Gewalt in ihre Glieder zurückgebracht."

Vergebens ſah das kleine Häuflein Preußen ſich rechts und links nach den Ruſſen und Oeſtreichern um; weder Bennigſen noch Schwarzenberg rückten, wie die Verabredung getroffen war, gleichzeitig mit Bülow zu gemeinſchaftlichem Angriff und Erſtürmung der Vorſtädte vor. „Da Bülow bemerkte, daß die Ruſſen nicht angriffen, ſandte er den Major Jaski zu Bennigſen mit der Bitte, die Preußen, welche bereits bis an das innere Grimma'ſche Thor gedrungen, zu unterſtützen. Bennigſen antwortete: er werde hierzu den Befehl ertheilen, ſobald die ihm zur Linken ſtehenden Korps der Oeſtreicher in die Stadt dringen würden." Seine Truppen zogen hierauf, da ſich die Oeſtreicher nicht blicken ließen, bei dem Spital-, Sand- und Windmühlenthore außerhalb vorbei, ohne irgendwo anzugreifen, bis nach dem äußeren Petersthore. Dieſer Weg iſt durch die dazwiſchen gelegenen Gärten, vorſpringenden Mauern und zerſtreuten Häuſer ſo lang, daß die ruſſiſchen Truppen, welche mit Vorſicht marſchirten, mehrere Stunden darauf zubrachten.

„Warum die große böhmiſche Armee gegen Leipzigs Thore nicht vorrückte, was auch die ruſſiſch-polniſche Armee bewog zurückzubleiben, darüber fehlt es an Nachrichten."*)

Major Friccius ſah wohl, daß mit funfzig Landwehrmännern gegen 30,000 Mann nichts auszurichten ſei und führte ſeine Mannſchaft durch die Johannisgaſſe zurück, wo unterdeſſen der Reſt des Bataillons durch die Breſche am Thore eingedrungen war, es gelang ihm, ſeine braven Kameraden wieder zu erreichen.

*) Friccius, Krieg 1813, 1814. 2. Ausg. S. 526.

„Gleichzeitig aber," erzählt er weiter, „drang der Feind von der Esplanade mit großer Uebermacht gegen uns vor und wollte uns in die Todtengaſſe zurücktreiben, wo wir ohne Rettung verloren geweſen wären. Es entſtand nun hier ein entſetzliches Gemetzel, ein wahres Schlachten und Todtſchlagen. Wie eben das Gewehr handgerecht war, wurde es gebraucht, dem nächſten Franzoſen, wenn er gegenüberſtand, das Bajonett durch den Leib gejagt, und einen Augenblick ſpäter dem andern, welcher ſeitwärts ſtand, der Schädel mit der Kolbe zerſchmettert. Auf dem kleinen Raume des Kampfplatzes lagen an mehreren Stellen im buchſtäblichen Sinne die Todten fünf bis ſechs Mann hoch gehäuft. Einen der ſtärkſten und furchtbarſten Kämpfer, den ſchwarzen Tiedtke, ein Grobſchmied ſeines Zeichens, fragte ich nachher, wie viel er wohl hier niedergemacht habe? Zwölf weiß ich gewiß, war die Antwort.

„Durch unſere heftige Gegenwehr verbreitete ſich unter den feindlichen Truppen ein ſolcher Schrecken, daß ſie wie erſtarrt ſtehen blieben und keine Gegenwehr mehr leiſteten. Plötzlich ſtürzte uns zur Rechten ein Haufen Franzoſen, acht bis zehn Offiziere an der Spitze, durch den Thorweg des Kirchhofes hervor; es mochten zwei ſchwache Kompagnien ſein. Auf's Neue ſchienen wir verloren! Allein der Schrecken war auch über ſie gekommen und anſtatt uns anzugreifen, überreichten mir die Offiziere ihre Degen. Eine ſeltſame Scene! Die franzöſiſche Beſatzung des Kirchhofes lief nach der Esplanade hin und dies Laufen war auch für die, welche uns bisher ſtarr gegenüberſtanden, das Zeichen, was zu thun ſei. Alle ergriffen die eiligſte Flucht nach dem innern Grimma'ſchen Thore zu und die Offiziere, welche ſich mir vor wenigen Augenblicken ergeben hatten, liefen ihnen ohne ihre Degen nach.

„Gleich darauf kam der General Pierrot, Brigadier bei dem Kavalleriekorps des Herzogs von Padua aus einer Quergaſſe hervor und fiel dem Landwehrmann Lang in die Hände. Er war verwundet und wurde als Gefangener in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden geſchickt. — Da ſich wiederum Franzoſen auf dem Kirchhofe zeigten, wurde ein Theil unſerer Mannſchaft dorthin geſchickt und es entſtand hier ein neues, blutiges Gefecht. Der Landwehrmann Schwartz von der zweiten Kompagnie wurde von zahlreichen Feinden umringt, ſchlug aber wüthend um ſich; ſieben lagen

von ihm kalt gemacht rings um ihn her, die Kameraden halfen ihm aus dieſem Leichenhaufen heraus. Die Erbitterung und Wuth unſerer Leute ſtieg auf das Aeußerſte, als ſie einen preußiſchen Landwehrmann fanden, den die Franzoſen mit dem Kopfe in eine Miſtgrube geſteckt und ſo getödtet hatten.

„Von anderen verbündeten Truppen war noch immer nichts zu ſehen und viele Mannſchaften unſeres und der beiden anderen Bataillons waren noch zurück, theils um im Innern des Thors die Hinderniſſe des Durchgangs zu beſeitigen, theils draußen die Oeffnung deſſelben zu erwarten ... Wir waren in Gefahr, durch Mangel an Unterſtützung alle errungenen Vortheile zu verlieren.

„Unterdeſſen war es den eifrigen Bemühungen des Adjutanten des Prinzen von Heſſen-Homburg und dem Major Müllenheim gelungen, den Durchgang durch das äußere Thor frei zu machen. Der Prinz, der zu Pferde blieb, erhielt, als er kaum durch das Thor eingeritten war, einen Schuß in die Bruſt und mußte aus dem Gefecht getragen werden. — Die Majors Müllenheim und Gleiſſenberg, welche jetzt mit ihren beiden Bataillons ebenfalls eingedrungen waren, erhielten tödtliche Wunden, eben ſo die Hauptleute Drigalski und Brauſe.

„Die neuen Verſtärkungen, welche nachrückten, bewogen uns, noch einmal über die Quergaſſe hinaus dem Feinde dicht auf den Leib zu rücken. Es entſtand auf's Neue ein mörderiſches Handgemenge. Unſer Lieutenant Wornowski erhielt eine Menge Bajonettſtiche, woran er am folgenden Tage ſtarb. Er war Oberlandsgerichts-Referendar in Königsberg, ein trefflicher Jüngling, reich an Geiſt und Herz. Seine Ruheſtätte erhielt er an Motherby's Seite.

„Feldwebel Moneck ſprang in dieſem Handgemenge auf einen feindlichen Fahnenträger los, ſtach ihn nieder und brachte die Fahne zum Hauptmann Wagner.

„Als das äußere Grimma'ſche Thor völlig frei war, hatte der Kronprinz 2 ſchwediſche Kanonen auf dem Grimma'ſchen Steinwege, einer engen Gaſſe, welche vom äußeren zum inneren Thore führt, auffahren laſſen. General Adlercreuz führte ſie ſelbſt an und hielt auf der Mitte der Straße unerſchrockenen Muthes."

Nach den ſchwediſchen Berichten iſt Major v. Döbeln auf der Stelle

getödtet, der Major v. Edenhielen ſchwer verwundet worden. Wenn dieſer Bericht von ſechs ſchwediſchen Bataillons ſpricht, welche den Preußen zu Hülfe gekommen wären, ſo iſt dies dahin zu berichtigen, daß nur zwei Bataillons in die Nähe des Thors kamen, von denen nur eine, höchſtens zwei Compagnien in die Vorſtadt hereinkamen. Die übrigen blieben vor dem Thore und nahmen nicht Theil an dem Gefecht. Die in die Stadt vorangeſchickten Schweden wichen, als einige Kugeln bei ihnen vorbeiflogen, ſogleich zurück. General Adlercreuz trieb ſie unter heftigen Worten wieder vorwärts; aber ſobald er ſein Geſicht von ihnen wandte, ſuchten ſie auch wieder nach dem Thore zu kommen. Die Hoffnung, daß die ſchwediſche Infanterie, welche noch an keiner Schlacht des Feldzuges Theil genommen, hier das große Werk vollenden helfen würde, wurde bitter getäuſcht und überall verbreitete ſich eine andere Meinung über ſie.

Eine in den hinterlaſſenen Papieren des Generals Grafen Kalkreuth, welcher als preußiſcher Ordonnanz-Offizier in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kommandirt war, befindliche Aufzeichnung beſtätigt dieſe Angabe. „Der ſchwediſchen Armee zu Ehren," heißt es darin, „und wahrſcheinlich auf einen höchſt dringenden Antrag des Generals Adlercreuz waren zwei ſchwediſche Bataillons zum Angriff auf Leipzig befehligt worden, an deren Spitze ſich dieſer General ſelbſt ſetzte und mit denen er den Preußen zur Unterſtützung nachrückte; doch wurden ſie durch das heftige franzöſiſche Feuer ſchnell zum Umkehren gebracht. Der preußiſche Major Kleiſt, welchen der General Wallmoden in das Hauptquartier des Kronprinzen geſchickt hatte, wohnte dieſem Gefechte bei und kehrte ſodann zu Letzterem zurück. Dieſer befragte den preußiſchen Offizier, wie ſich ſeine Bataillons geſchlagen hätten? Der Major war offen genug, ihm die Wahrheit zu ſagen. Bald darauf erſchien auch General Adlercreuz und berichtete dem Kronprinzen, daß man unglücklicher Weiſe die zwei zuletzt errichteten Bataillons zu dieſer Unternehmung gewählt habe, und daß es deshalb weniger zu verwundern ſei, wenn ſich dieſe Truppen *ſchwach* benommen hätten, ſie waren nämlich ſehr *ſtark* davongelaufen."

Es mag hier ſogleich bemerkt werden, daß am 19. October nur eine Erſtürmung der *äußeren* Thore, nur ein Straßenkampf in den Vorſtädten und ihren Gärten ſtatt fand. Die zur inneren Stadt führenden Thore

wurden nicht vertheidigt und zum Glück für Leipzigs Bewohner wurde die Stadt nicht mit Sturm genommen. Noch aber ſind wir nicht ſo weit; alſo noch einmal zurück zu dem Kampfe an den äußeren Thoren.

Da in dieſem entſcheidenden Momente der General-Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg vollauf zu thun hatte, die von den beiden Kaiſern und dem Könige ihm überreichten Sterne, Kreuze und Bänder auf der Bruſt und im Knopfloch zu befeſtigen, war er nicht im Stande, den losgelaſſenen Sturm zu lenken und zu leiten. War es doch ſelbſt den Korpsführern nicht möglich, einen Zuſammenhang unter den in ein zerſtreutes Gefecht ſich auflöſenden Truppen zu erhalten. Major und Hauptmann, Lieutenant und Unteroffizier, freiwillige Jäger, Landwehrmänner, ſogar einzelne Horniſten und Tambours führten ihre größeren und kleineren Sturmkolonnen und verſuchten es einzudringen, wo und wie ſich die Gelegenheit darbot. So erſchienen bald in den rechts von dem Grimma'ſchen Steinwege gelegenen Gärten Füſiliere und freiwillige Jäger des erſten pommerſchen Regiments. Die zuerſt Eingedrungenen konnten ſich nicht behaupten; Hauptmann Buntſch fand hier ſeinen Tod. General Borſtell ließ jetzt das 1. und 2. Bataillon des 1. pommerſchen Regiments unter dem Brigadekommandeur Oberſtlieutenant Schoon vorgehen. Die Scharfſchützen unter Hauptmann Keller drangen neben dem Hinterthore durch die Gärten bis gegen das Georgen-Vorwerk; die freiwilligen Jäger des pommerſchen Grenadierbataillons unter Hauptmann Schmeling, die 9. Kompagnie des pommerſchen Regiments unter Hauptmann Kuylenſtierna II. und das 1. Bataillon des 2. Regiments vertrieben den Feind aus dem Vorwerk der Milchinſel und bemächtigten ſich des Hinterthors. Das zweite Bataillon des 2. Reſerveregiments unter Löwenfeld traf zufällig mit dem erſten Bataillon des 1. pommerſchen Regiments unter Cardell zuſammen und drang in die zunächſt liegenden Häuſer ein.

Von dem 1. pommerſchen Regiment ging der Major Podevils mit dem 1. Bataillon, der Major Linſingen mit dem 2. Bataillon, jener links, dieſer rechts vor. Die Entſcheidung des Kampfes ſchwankte; eine feindliche Kugel ſtreckte Linſingen nieder, Major Donop trat an ſeine Stelle. Noch viele andere Offiziere und brave Kameraden fielen. Man ſchlug ſich in allen Gärten, welche zwiſchen dem Hinterthore bis zum Grimma'ſchen Thore liegen; jedes Gartenhaus mußte erobert werden. Auf manchen Punkten mußten die

preußiſchen Truppen mehrmals zurückgehen. Endlich gelang es, den Feind hier überall zu vertreiben und die Quergaſſe zu behaupten. Borſtell aber, welcher ſich überall dahin begab, wo der Kampf am heftigſten war, überzeugte ſich, daß, wenn ein glücklicher Ausgang ſchnell herbeigeführt werden ſollte, der Angriff links vom äußeren Grimma'ſchen Thore kräftiger geführt werden mußte. Auf ſeinen Antrag ließ daher der Kronprinz von Schweden mehrere ruſſiſche Bataillons vom Korps Woronzow durch den Boſeſchen Garten eindringen, aus welchem Bennigſen, ohne mit Borſtell Rückſprache zu nehmen, ſeine Truppen abgerufen und nach dem Petersthore geſchickt hatte. Hierdurch geſchah es, daß jene ruſſiſchen Bataillons, welche bereits bis zum Roßplatze vorgedrungen waren, durch badenſches Fußvolk und franzöſiſche Dragoner zurückgedrängt, das erſte pommerſche Bataillon mit ſich fortriſſen. Borſtells hohe Geſtalt aber ſtand feſt, wie eine Säule in der Sturmfluth, rief den braven Pommern Halt! zu und führte ſie wiederum geordnet durch Boſes Garten bis zu dem von der Bürgerſchule linker Hand gelegenen Roßplatze, wo daſſelbe Stand hielt, während die oſtpreußiſchen Landwehrbataillons an der Einmündung des Grimma'ſchen Steinweges in die Promenade, gegenüber dem Grimma'ſchen Stadtthore Poſto faßten.

Die innere Stadt war damals hier noch mit einem tiefen Graben, einer hohen Mauer und einer Art Baſtion aus früherer Feſtungszeit verſehen. Die Angreifenden mußten vorausſetzen, daß ſie auf gute Anordnung zu einer verzweifelten Gegenwehr ſtoßen würden, ſo daß ſie ohne Sturmzeug und ſchweres Geſchütz nichts zu unternehmen wagen durften. Auch war den Truppen, welche hier den Sturm unternehmen ſollten, ein ſchlimmer Empfang zugedacht; zum Glück wurde durch die feinen Geruchsorgane des Leipziger Stadt-Polizeilieutenants Püſchel die Ueberraſchung entdeckt und abgewendet. Bei einer Rundſchau, welche derſelbe am 19. in aller Frühe vor den Thoren machte, äußerte er ſich gegen den ihn begleitenden Sergeanten in der Nähe jenes Thores, daß er hier Unrath wittere. Er ſtieg in den Graben hinab und entdeckte unter der dortigen Brücke einen großen Berg von Patronen und Pulver. Auf die dem Burgemeiſter hiervon pflichtſchuldigſt gemachte Anzeige wurden zwei Portechaiſenträger beauftragt, von den Wachen unbemerkt ſich unter die Brücke zu ſchleichen und den Pulvervorrath,

der dort lag, in den nahen Waſſergraben zu werfen, was dieſe braven Leute glücklich vollbrachten.*)

Das Grimma'ſche Stadtthor war den badenſchen Truppen zur Bewachung anvertraut worden, um auf dieſem verlorenen Poſten bei Erſtürmung der Stadt als erſter Imbiß verſpeiſt zu werden und ſo den Franzoſen Rücken und Rückzug zu decken. Die Badener aber verſpürten nicht die mindeſte Luſt auszubaden, was die Franzoſen angerichtet hatten; ſie zogen ſich zu ihren ſächſiſchen Kameraden, welche auf dem Marktplatze zum Empfange der Verbündeten in Parade aufmarſchirt ſtanden, zurück.

„Die Truppen von Borſtells Korps ſuchten (3 Uhr Nachmittags) in die Altſtadt einzudringen. Ein Offizier, wahrſcheinlich vom 1. Bataillon des 2. Reſerveregiments, watete in der Nähe des Grimma'ſchen Thores, zwiſchen dieſem und dem Zuchthauſe beim Schneckenberge mit einigen Soldaten durch den Graben, ſtieg auf der anderen Seite die Höhe hinauf und marſchirte im Innern auf das Thor los. Er fand das Seitenpförtchen offen und da ſich ihm Niemand entgegenſtellte, öffnete er mit ſeiner Mannſchaft das große Thor, durch welches nun der Major Knobloch mit dem 1. Bataillon des 2. Reſerveregiments ging. Ihm folgte Löwenfeld mit dem 2. Bataillon desſelben Regiments und das Füſilierbataillon des erſten pommerſchen Regiments. Sie gingen über den Markt und da ſich die badenſchen und ſächſiſchen Truppen ganz ruhig, Gewehr bei Fuß, verhielten, wandten ſich die Pommern, ohne ſich um ſie zu kümmern, nach dem Rannſtädter Thore, wo ſie den Flüchtlingen theils den Weg verlegten, theils ſie nach den Gärten vor dem Rannſtädter Thore trieben."

Hiermit im Weſentlichen übereinſtimmend, berichtet Major v. Podevils vom erſten Bataillon des 1. pommerſchen Regiments: „Ich trat (wohl früh 9 Uhr) in einen vor der Grimma'ſchen Vorſtadt gelegenen Garten, wo ich die Colbergiſchen Tirailleurs fand, welche eben damit beſchäftigt waren, eine mit Klafterholz verſetzte Thüre in einem großen Gartenhauſe zu öffnen. Als das Holz weggeräumt war, trat ich in einen Hof und dann durch ein Portal, welches in die Vorſtadt führte. Das Feuer war heftig. An der erſten

*) Rathsacten zu Leipzig (handſchriftlich), Acta, unterſchiedene Denkwürdigkeiten betreffend. LXI., 35.

Straße rechts (die Quergaſſe) ſtellte ſich ein Detachement zur Deckung des Rückens der weiter Vorgehenden auf, welche nun bis zu dem Schneckenberge (Promenaden-Platz rechts vor dem Grimma'ſchen Stadtthor) kamen. Hier blieb eine Abtheilung, um die rechte Flanke der Angreifenden zu ſichern. Hierauf ertheilte der Oberſtlieutenant v. Schoon den Befehl, gegen das innere Grimma'ſche Thor vorzugehen.

„Aus den Promenaden neben genanntem Thore und aus allen hinter der Ringmauer gelegenen Häuſern wurde von den Franzoſen auf die jetzt anrückenden Preußen das heftigſte Feuer unterhalten; desgleichen ſtanden vor dem inneren Grimma'ſchen Thore mehrere Kanonen, aber ohne Bedienung. Das erſte Bataillon des zweiten Reſerveregiments ging jetzt links nach dem Petersthore, während das zweite Bataillon das innere Grimma'ſche Thor einſchlug und in daſſelbe eindrang, obſchon es innerlich ebenfalls mit quervorgeſtellten Wagen dergeſtalt verſperrt war, daß ſich die Angreifenden einzeln hindurchdrängen mußten.

„Die hier aufgeſtellten Badener liefen meiſt augenblicklich davon und dem Markte zu; doch rückten die Preußen nicht eher weiter, als bis ſie die wenigen noch Stand haltenden Badener überwältigt hatten. Man ſchickte den Weichenden noch eine Salve nach, welche die Gegner nur ſchwach erwiderten. Jetzt erſt ſchritten die preußiſchen Jäger, jedoch langſam und vorſichtig dem Markte zu; allein als ſie daſelbſt mehrere Truppen aufgeſtellt ſahen, zogen ſie ſich ſchnell gegen das Thor zurück. Durch die ihnen folgenden Kameraden aber verſtärkt, kehrten ſie wieder um und eilten nun im Sturmſchritt nach dem Markte, wo ſie die ſächſiſche Grenadiergarde, ſo wie die übrigen Reſte der ſächſiſchen und badenſchen Infanterie mit dem Gewehre in der Hand aufgeſtellt fanden."

In der Vorſtadt vor dem Petersthore fand kein Kampf ſtatt; das Sand- und das Windmühlenthor wurde von Woronzows Truppen beſetzt, ohne daß Widerſtand geleiſtet worden wäre. Paskewitſch drang durch das äußere Petersthor auf dem Petersſteinwege vor; die hier aufgeſtellten Truppen ergaben ſich. Vor dem inneren Petersthore auf der Esplanade angekommen trug Bennigſen dem preußiſchen Major v. Wedell auf, mit einigen Bataillons in die Stadt einzudringen und den König von Sachſen in Sicherheit zu bringen. Das Petersthor war einer Abtheilung Badener zur Vertheidigung anvertraut

worden; ſie zeigten ſich hier noch zuvorkommender, als an dem Grimma'ſchen Thore und öffneten, ſobald die Preußen anklopften. Wedell ließ ſie unangefochten in der Petersſtraße ſtehen, marſchirte nach dem Markte und beſetzte das von dem Könige von Sachſen bewohnte Haus. Die davor ſtehende, das Gewehr präſentirende ſächſiſche Gardekompagnie wurde kommandirt, ſich in den Hof zurückzuziehen.

Der in verſchiedenen Berichten gemachten Angabe, daß die badenſchen Truppen verlangt hätten, gegen die Franzoſen geführt zu werden, widerſpricht der Befehlshaber derſelben in nachſtehender Erklärung:

„Aus den kaiſerlich öſtreichiſchen Armee-Berichten dieſes Jahres hat der Unterzeichnete zu erſehen gehabt, daß in ſolchen geſagt wird, daß ein großherzoglich badiſches, auf dem Marktplatze neben den Sachſen aufmarſchirtes Infanterieregiment dem Beiſpiele der Sachſen gefolgt wäre und ſeine Waffen ſogleich gegen die kaiſerlich franzöſiſchen Truppen gekehrt habe. Da dieſe Anführung ſich auf ein Mißverſtändniß gründen muß, ſo halte ich mich für verbunden, ſolchem zu widerſprechen und hiermit zu erklären, daß die großherzoglich badenſchen Truppen, nachdem ſie nach Erſtürmung der Stadt die Waffen geſtreckt hatten, ſolche nicht wieder ergriffen hatten, um ſie gegen die kaiſerlich franzöſiſchen Truppen zu kehren. Vielmehr geſchah ſolches, um den Sachſen vor das Grimma'ſche Thor zu folgen, wo der Kampf ſchon längſt beendet war, und wo ihnen eine Stelle bis auf weitere Verfügung angewieſen wurde. Ich darf mich dieſer vorſtehenden Darſtellung halber auf das Zeugniß Sr. Königl. H. des Kronprinzen von Schweden beziehen, den ich gleich nach Erſtürmung der Stadt zu ſehen die Ehre hatte, indem Höchſtdieſelben auf meine Erklärung, daß man den unter meinem Befehle befindlichen Truppen die Waffen wiedergegeben habe, verſicherten, daß ſolches nicht in der Abſicht geſchehe, uns gegen die kaiſerlich franzöſiſchen Truppen zu gebrauchen. Hierauf wurden den badenſchen Truppen die Waffen wieder abgenommen und dieſelben als Kriegsgefangene nach Berlin abgeführt."

Leipzig, den 22. October 1813. Unterzeichnet: „Der Generallieutenant Graf v. Hochberg."

Gegen das äußere Halleſche Thor und die Halleſche Vorſtadt rückte Blücher heran. Für den Rückzug der Franzoſen war es von höchſter Wichtigkeit, dieſe Vorſtadt ſo lange als möglich zu behaupten; ging ſie verloren,

dann war ihnen die einzige Ausflucht durch das Rannſtädter Thor abgeſchnitten. Deshalb hatte Napoleon hier Fleſchen und Verſchanzungen bei Pfaffendorf und der Scharfrichterei in erſter Linie anlegen laſſen; die Gerberwieſe und Löhrs Garten, die Parthe und Pleiſſe bildeten eine zweite Vertheidigungslinie.

Da York bereits nach Halle und Merſeburg abmarſchirt war, Langeron noch bei dem Nordheere ſtand, konnte nur das ſehr geſchwächte Korps Sackens zum Angriff auf das Halleſche Thor verwendet werden. Ein erſter Angriff am frühen Morgen wurde abgeſchlagen. Sacken wartete nun die Ankunft Langerons ab, welche ſich bis gegen Mittag verzögerte.

Die Regimenter Archangel und Alt-Ingermanland gingen zuerſt vor, wurden aber, aller Tapferkeit ungeachtet, zurückgetrieben. Es wurden darauf das 37. Jägerregiment und die Regimenter Katharinenburg, Rylski und Polotzk unter General Byſtrom II. vorgeſchickt. Eine namhafte Anzahl höherer ruſſiſcher Offiziere blieb hier auf dem Platze, denn die franzöſiſchen Scharfſchützen, welche überall im Verſteck lagen, nahmen die durch Uniform und Federhut ſich auszeichnenden Anführer ganz beſonders auf das Korn. Nach 12 Uhr gelang es den Ruſſen, in die Halleſche Vorſtadt einzudringen, und die Franzoſen nach hartnäckigem Widerſtande zu zwingen, ihr Heil in der Flucht nach dem Rannſtädter Thore zu ſuchen. Es war zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags.

Um dieſe Zeit drangen das Detachement der freiwilligen Jäger und die Tirailleurs des erſten pommerſchen Regiments und der pommerſchen Grenadierbataillons von Borſtells Brigade (der General ſelbſt befand ſich an anderer Stelle) bis zu dem Platze vor dem Halleſchen Zwinger vor; bald darauf durch das innere Halleſche Thor, welches die fliehenden Feinde offen gelaſſen hatten, bis zu dem Rannſtädter Thore, gingen zu dieſem hinaus und vereinigten ſich vor demſelben mit dem zweiten Reſerveregiment. Das Hin- und Herziehen der eingedrungenen verbündeten Truppen veranlaßte Aufenthalt und Verwirrung mancher Art, keiner wußte vor Siegestrunkenheit und Verfolgungswuth wo aus noch ein. —

Das erſte und zweite Bataillon des pommerſchen Regiments, welche durch das innere Grimma'ſche Thor eingedrungen waren, zogen in der Stadt linker Hand zum Petersthore; das pommerſche Grenadierbataillon folgte ihnen.

Das erſte ging durch das Petersthor wieder hinaus, um mit anderen verbündeten Truppen auf der Esplanade die Flüchtlinge nach dem Rannſtädter Thore zu verfolgen, das zweite ſuchte auf kürzerem Wege das Rannſtädter Thor zu erreichen, um mit den Andern auf die „in drangvoller Enge eingekeilten" Flüchtlinge loszuſchießen, zu ſtechen und zu ſchlagen. Das Grenadierbataillon blieb am Petersthore halten. Die Bataillons des 2. Reſerveregiments ſetzten die Verfolgung auf dem Rannſtädter Steinwege bis zur Brücke an dem Kuhthurme fort; „weiter war nicht zu kommen, da ſich der Feind bis gegen Abend in Lindenau hartnäckig vertheidigte".

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wer hat die Schlacht bei Leipzig verloren? der Kaiſer oder der Korporal? Die Brücke über die Elſter wird in die Luft geſprengt; Napoleon ſchiebt die Schuld auf den Marſchall; der Marſchall auf den General, der General auf den Oberſt, der Oberſt auf den Capitain, der Capitain auf den Korporal; alle ſollen vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. Grauenhafte Zuſtände bei dem Rückzugsmarſche aus der Stadt. Die Stunde der Verzweiflung iſt zugleich die Stunde des höchſten Jubels.

Bald nach 11 Uhr Vormittags den 19. October hatte Napoleon den Rannſtädter Steinweg erreicht, die ſteinerne Elſterbrücke von einem Pfeiler und zwei Bogen paſſirt und war glücklich durch das äußere Rannſtädter Thor bis zur großen Funkenburg, einem Bier- und Kaffeehauſe an der Landſtraße, gekommen. Hier ſoll er, ſo war damals allgemein bekannt, angehalten und an den mit der Sprengung der Brücke beauftragten Ingenieuroberſt Montfort Befehl geſchickt haben, die Minen ſpringen zu laſſen.*) Um die Armeekorps, welche das Defilé von Lindenau bereits hinter ſich und einen geordneten Rückzug angetreten hatten, gegen die Verfolgung zu ſichern, habe der Kaiſer die zur Vertheidigung der Stadt zurückgelaſſenen, mehrentheils aus Polen, Italienern und Rheinbündiſchen beſtehenden Truppen preisgegeben. Es liegen

*) Deutſche Blätter II., Nr. 58.

nicht hinreichende Beweise vor, gegen Napoleon wegen einer solchen verruchten Kriegsmaßregel Anklage zu erheben; allein zutrauen dürfen wir sie ihm. Er selbst hatte sich auf seinem Rettungsritt aus der Stadt von der Verwirrung überzeugt, in welcher sich die Vertheidigung und der Rückzug der Truppen befand, und daß die Verbündeten mit großer Uebermacht ihm auf den Fersen folgten. Eben so aber, wie ihm der Rannstädter hohe Steinweg als einzige Rückzugsstraße, würde derselbe der Verfolgung als die einzige offene Straße gedient haben; sie mußte den Verfolgern um jeden Preis gesperrt werden, es galt die Rettung eines Heeres von 60 bis 70,000 Mann, mit welchem der Rhein erreicht werden mußte, dafür 15 bis 20,000 Mann — noch dazu großentheils nur Bundesgenossen — in die Schanze zu schlagen und in die Luft zu sprengen, dürfte Napoleon in so großer Fährlichkeit sich nicht lange besonnen haben. Er selbst hat sich dessen freilich niemals gerühmt.

„Der Unstern mit der Elsterbrücke," äußerte später Napoleon, „und die Unordnung am 19. October wurde von meinen Lästerern mit dem Rückzuge aus Rußland und der Niederlage bei Waterloo zusammengestellt, um zu beweisen, daß ich bei dergleichen Unfällen den Kopf verlor; meinten sie etwa damit, ich hätte selbst mit der Lunte in der Hand an der Brücke stehen bleiben sollen? Nur zwei Sachen habe ich mir bei Leipzig vorzuwerfen: die erste, daß ich nicht in der Nacht vom 17. alle Parks nach Lindenau habe abfahren lassen, und dann, daß ich nicht gleich am 18. die Schlacht so eingeleitet habe, daß Abends und in der Nacht alle Truppen abziehen konnten. Da ich aber noch nicht ohne alle Hoffnung auf den Gewinn der Schlacht war, wollte ich die Räumungsanstalten nicht übereilen. Freilich hätte man wenigstens den 18. mit Tagesanbruch sämmtliche Parks hinter Bertrand's Korps nach Lindenau abfahren lassen können. Der zweite Vorwurf, der mich trifft, ist: meinen Generalstab so schlecht organisirt zu haben, daß er nicht ohne besonderen Befehl von selbst für dergleichen Details sorgte."*)

Der Kaiser in seiner Rechtfertigung sowohl, als die dienstlichen und amtlichen Berichte übergehen mit Stillschweigen die unverantwortliche Fahrlässigkeit, daß kein Warnungsposten aufgestellt war, kein Zeichen gegeben wurde, die Brücke nicht mehr zu betreten, oder sich ihr zu nähern. Als sie

*) Jomini, Bd. IV., 423.

aufflog, war sie gedrängt voll von französischen Truppen zu Fuß und zu Pferd, welche sämmtlich mit in die Luft gesprengt wurden.

In dem offiziellen Armeeberichte geschieht dieses Knalleffectes, mit welchem das große Trauerspiel bei Leipzig beschlossen wurde, in folgender Weise Erwähnung: „Der Kaiser hatte dem Geniekorps befohlen, unter die große Brücke zwischen Leipzig und Lindenau Flatterminen zu legen, um sie im letzten Augenblicke zu sprengen, so den Marsch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäcke zum Abzuge Zeit zu verschaffen. Der General Delsutoy hatte den Obersten Montfort mit dieser Operation beauftragt. Dieser Oberst, anstatt an Ort und Stelle zu bleiben, um sie zu leiten und das Zeichen zu geben, befahl einem Korporal und vier Sappeurs, die Brücke in die Luft zu sprengen, sobald der Feind erschien.

„Als der Korporal, ein Mann ohne Einsicht, der seine Stellung schlecht begriff, die ersten Flintenschüsse von den Wällen der Stadt hörte, steckte er die Flatterminen an und sprengte die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee war noch auf der anderen Seite mit einem Park von 60 Kanonen und einigen hundert Wagen. Die Spitze dieses Theils der Armee sah bei Ankunft an der Brücke diese in die Luft fliegen und glaubte, sie wäre in feindlicher Gewalt. Ein Geschrei des Entsetzens verbreitete sich von Reihe zu Reihe: „Der Feind steht uns im Rücken und die Brücken sind abgebrochen!" Diese Unglücklichen stäubten auseinander und suchten sich zu Pferde und zu Fuß zu retten. Der Herzog von Tarent (Macdonald) schwamm durch den Fluß; der Fürst Poniatowski sprang mit seinem raschen Pferde in den Fluß und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Kaiser erfuhr dies Unglück erst dann, als nicht mehr Zeit war ihm zu helfen. Es wäre auch kein Mittel möglich gewesen. Der Oberst Montfort und der Sappeurkorporal sind vor ein Kriegsgericht gezogen.

„Man kann noch nicht den durch das unglückliche Ereigniß veranlaßten Verlust angeben, allein man schätzt ihn auf 15,000 Mann und mehrere hundert Wagen. Die Unordnungen, die es in die Armee brachte, veränderten die Lage der Dinge. Die siegreiche französische Armee kommt zu Erfurt an wie eine geschlagene Armee u. s. w." —

Dies Bülletin war für die Franzosen zu Haus und insbesondere für die Pariser berechnet und erfüllte seinen Zweck vollkommen. Daß eine große

Schlacht verloren worden, daß Deutschland geräumt werden mußte, konnte nicht verborgen bleiben; allein es mußte dies Mißgeschick durch irgend ein Abenteuer herbeigeführt worden sein, über welches man die Hauptsache vergessen zu machen suchte. Niemand spricht noch heutiges Tages in Paris von der Schlacht von Leipzig anders als von einem „glorreichen Siege", dessen Früchte einzig und allein durch den Sapperlot von Sappeur-Korporal verloren gegangen seien.

Der einzige glaubhafte französische Bericht über den Hergang der Sache ist erst kürzlich bekannt geworden, giebt jedoch über den Hauptpunkt keinen Aufschluß. Es ist dies der Rapport des Capitains der Gardesappeurkompagnie Blay, welcher aus der Biwacht bei Weißenfels am 20. October an den Major-General meldet: „Den 19. d. M. wurde die Gardesappeurkompagnie zur Verfügung des Ingenieuroberſten Montfort gestellt, um die Elsterbrücke in der Rannstädter Vorstadt von Leipzig und die Chausseebrücke bei Lindenau abzubrechen und zu sprengen. Man brach sogleich sechs kleine hölzerne Brücken ab, welche nicht zur Unterhaltung der Verbindung zwischen der Armee, sondern nur zum Privatgebrauch dienten, von denen aber der Feind einen vortheilhaften Gebrauch hätte machen können. Man traf auch Vorkehrungen zur Sprengung der steinernen Brücke am Ausgange der Vorstadt unter Leitung des Capitains Picot. Oberst Montfort ließ alsdann die Sappeurkompagnie versammeln, um sich an die Brücke bei der Mühle von Lindenau zurückzuziehen und sich ihrer Zerstörung zu versichern. Er ließ aber drei Mann und einen Korporal, welche er selbst auswählte, an der steinernen Brücke mit dem Befehle zurück, solche nicht eher zu sprengen, als bis der Feind erscheinen würde, um sich ihrer zu bemächtigen. Während die Kompagnie nach der Mühle bei Lindenau marschirte, kam eine große Anzahl Soldaten aus den Häusern und begab sich auf die Wiesen, um die Elster zu durchschwimmen. Von dem, was sich in der Zwischenzeit, d. h. vom Abmarsche der Kompagnie bis zur Explosion zugetragen hat, weiß der Unterzeichnete nichts anzugeben.

Der Capitain der Gardesappeurkompagnie
Blay."

Da von einer Vorladung des Oberſten Montfort und des Korporals, dessen Name sogar der Geschichte verschwiegen geblieben ist, vor ein Kriegs-

gericht nirgend weiter die Rede ist, so dürfen wir von dieser Seite her keinen näheren Aufschluß erwarten.

Ein in dem Berliner Kriegsarchive befindliches eigenhändiges Schreiben des Marschalls Marmont enthält Folgendes: „Am 19. Morgens fand ein entsetzlicher Wirrwarr statt. Die Vertheidigung der Leipziger Vorstädte, welche durchaus nicht vorbereitet war, war ganz ungereimt; sobald die Gegner auf irgend einem Punkte durchgebrochen waren, wurde jede Vertheidigungsanordnung wegen der vielen statthabenden Hindernisse unmöglich. Alle Korps kamen durcheinander, die Kolonnen, welche aus der Stadt rückten, vermischten sich mit denjenigen, welche über die Promenaden kamen und die ganze rückgängige Bewegung war noch überdies durch die Artillerie des dritten Armeekorps gehemmt, weil diese fast die ganze Breite des Weges einnahm, welchen die Truppen einschlagen sollten, so daß nicht ein Bataillon, nicht eine Kompagnie mehr beisammen war. Fast getragen von den Flüchtigen, hatte ich eben die Thorbrücke hinter mir, als ein panischer Schrecken den kommandirenden Offizier bestimmte, die Brücke in die Luft zu sprengen, was die Unordnung vollständig machte."

Einer genauen, an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigung verdanken wir nachstehende Mittheilung: „Am 19. October 8 Uhr des Morgens brachte ein französischer Offizier dem bei der Mühle auf dem Rannstädter Steinwege aufgestellten Gardebataillon die Ordre, die Lazarethbrücke eiligst abzubrechen. Der Kommandirende des Bataillons fragte mehrere nahestehende Bürger, wo diese Brücke sei? erhielt jedoch eine falsche Anweisung, weil seine Soldaten kurz vorher die Bürger auf alle mögliche Weise mißhandelt hatten. Man bezeichnete dem Offizier einen Steg über den Mühlgraben nah bei der Mühle als die Lazarethbrücke, während diese über einen größeren Arm der Elster führt und eine Verbindung aus dem Rosenthale durch das Jacobshospital nach dem linken Ufer der Elster zur Angermühle und dem Rannstädter Steinwege herstellt. Der Offizier begriff nicht, welche Wichtigkeit der Generalstab auf die Abtragung des ihm von den Bürgern gezeigten Steges über den Mühlgraben legen könne, da noch fünf bis sechs dergleichen Stege auf den dortigen Gartengrundstücken vorhanden waren, überdem der Mühlgraben so schmal war, daß einige nur mäßig lange Bretter hinreichten, dergleichen Uebergänge sogleich herzustellen. Er meldete dies dem

Generalstabe, erhielt jedoch strengen Befehl, die genannte Brücke ohne Verzug abzubrechen. Der Offizier ließ nun den Steg über den Mühlgraben abtragen, während die Lazarethbrücke stehen blieb, unversehrt und unbewacht.

„Russische Jäger hatten während des Gefechtes am Halleschen Thore sich durch das Waldgehege des Rosenthales bis zum Jacobshospitale durchgeschlichen. Ohne zu wissen, wohin sie der Weg führe, überschritten sie die Hospitalbrücke, gelangten durch die dortigen Gärten an das linke Ufer des Rannstädter Mühlgrabens, von wo sie aus sicherem Versteck auf die in dichtem Gedränge fliehenden Franzosen ein überraschendes, großes Schrecken erregendes Feuer eröffneten. Der an der großen steinernen Elsterbrücke aufgestellte Sappeurkorporal war angewiesen, die Mine anzuzünden, sobald der Feind sich nähere; auf einige hundert Schritte mehr oder minder kam es dem Korporal nicht an, er sah die Verwirrung der Flucht heranstürzen, wußte seinen Kaiser in Sicherheit, die Lunte wurde an das Lauffeuer gelegt, und nach wenigen Sekunden flog die Brücke unter einem Donnergekrach, als ob Vesuv und Aetna zugleich geborsten wären, in Schutt und Staub auf."

„Der Schlag war so heftig," berichtet ein Zuschauer, der selbst mit davon betroffen wurde, „daß 15 Personen, die wir etwa 100 Schritte davon in einem Garten standen, betäubt zu Boden geworfen und eine ziemliche Strecke fortgekollert wurden. Große Quaderstücke und die Brustlehne der Brücke wurden zwei Stock hoch in den Saal der kleinen Funkenburg geschleudert, das Gebäude selbst aber in seiner Grundveste erschüttert.

„Ein französischer General, mit der furchtbaren Vorrichtung unbekannt, kam in dem Augenblick an die Brücke, als diese in die Luft flog. Er wurde halb zerrissen mit dem Pferde und einer Hälfte seines Körpers in den Fluß geschleudert, während die andere Hälfte in einem benachbarten Garten gefunden wurde."

Aber nicht nur die Pfeiler und Bogen wurden durch diese unheilvolle Pulverladung gesprengt, das gesammte zur Vertheidigung des Rückzuges bestimmte Heer, vornehmlich aber die auf dem Rannstädter Steinwege abziehenden Truppen, welche sehr bald darüber Gewißheit erhielten, daß sie dem Untergange geweiht seien, stoben und flogen auseinander.

„Ein fürchterliches Krachen übertäubte plötzlich das Geräusch des Rückzuges, das Getöse der Wagen, das Geschrei und Rufen der Drängenden und

Fliehenden; Balken, kleine und große Steinmaſſen, Menſchen, Wagen, Pferde und Kriegsgeräth wurden in die Luft geſchleudert, um krachend niederzuſtürzen und Tod und Verderben um ſich her zu verbreiten; eine ungeheure Rauchwolke wirbelte auf, um das Grauenhafte der Zerſtörung und Verſtümmelung dem menſchlichen Auge noch wenige Minuten zu verbergen. Im Augenblicke der Exploſion faßt der Zunächſtſtehende, dem Beſinnung und geſunde Gliedmaßen geblieben ſind, krampfhaft ſeinen Nebenmann und fragt nach der Urſache des betäubenden Knalls; Niemand vermag Auskunft zu geben, die Nachdrängenden ſchieben auf's Neue den vor Schrecken ſtarren Fluchtſtrom vorwärts. Dieſer aber ſtaut ſich auf an der zertrümmerten Brücke und an der Verwüſtung, welche das Auffliegen der Pulverladung umhergeſchleudert hat. Der Zug ſtockt, die Vorderſten beben entſetzt zurück, die Hinterſten aber drängen angſtvoll vorwärts, unrettbar ſehen Alle Alles verloren, vor ihnen die angeſchwollenen Fluthen der Elſter, hinter ihnen das Feuer der ruſſiſchen und preußiſchen Jäger.

Um dieſe Zeit (in der Mittagsſtunde) waren die Verbündeten bereits in die Vorſtädte ſiegreich eingedrungen, die Marſchälle Macdonald und Poniatowski traten jetzt, anfänglich in geordnetem Gefecht, durch Artillerie und Tirailleurs gedeckt, den Rückzug an. Auch ihnen war das Rannſtädter Thor und der nach Lindenau führende Steindamm als die Straße, die ſie nehmen ſollten, bezeichnet. War der Weg dahin ſchon einige Stunden früher auf den Promenaden zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten ſo verſtopft, daß es nicht einmal dem Kaiſer gelang durchzukommen, um wie viel weniger war jetzt, nachdem durch die Sprengung der Brücke ein Rückſtau entſtanden, an die Möglichkeit zu denken, mit zwei Armeekorps, die geſchlagen in Unordnung flohen und von den ſiegreichen Truppen der Verbündeten von allen Seiten verfolgt wurden, den einzigen Weg der Rettung, welchen Schwarzenberg ſo großmüthig vier ganzer Tage lang den Feinden offen gehalten, zu erreichen! Unbekannt mit den Oertlichkeiten ſuchte ein Jeder, ſei es zu Fuß oder zu Pferd auf gutes Glück einen Ausgang zu finden. Die Allee, welche von dem Petersthore um die Pleiſſenburg herum nach dem Rannſtädter Thore führt, hat zur linken Seite die Pleiſſe, über welche eine Anzahl kleiner, hölzerner Brücken nach den am jenſeitigen (linken) Ufer gelegenen Parks und Privatgärten reicher Kaufherren führten. Fußgänger und Reiter glaubten

ſich geborgen, ſobald ſie nur hier den Fluß überſchritten hatten, ohne zu ahnen, daß hinter dieſen Gärten ihnen der zweite Fluß, die Elſter, den Weg verlegte, über welche keine Brücken vorhanden waren.

Die fürchterlichſten Stunden des Schreckens und der Verzweiflung für die Fliehenden waren zugleich die Stunden des ausgelaſſenſten Jubel- und Freudenrufes der ihrer Erlöſung harrenden Bewohner Leipzigs und der ihres Sieges gewiſſen Verbündeten.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Rochlitz Schilderung des Einzuges der Sieger vom Petersthore her; der Einzug durch das innere Grimma'ſche Thor; die aufdringlichen Geſchützer des Königs von Sachſen; das ſächſiſche Grenadierbataillon Anger wird gegen die Franzoſen geführt; die beiden pommerſchen Kompagnien unter Hauptmann Gail machen 5 Generale und 26 Oberſten zu Gefangenen; das Barfüßerpförtchen wird aufgethan; allgemeine Flucht; Poniatowski's Tod; Macdonald rettet ſich; Brüderſchaft der deutſchen Truppen; Einzug des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen; „Willkommen! Feldmarſchall Blücher!" Auch Kaiſer Franz hält Einzug; der Kronprinz von Schweden zählt die Häupter ſeiner Lieben.

„Endlich, endlich!" — ſo ſchildert der Dichter Friedrich Rochlitz dieſe Scenen des höchſten Jammers und Jubels — „Es war etwa drei Viertel auf 1 Uhr, da erhebt ſich auf der Straße nah bei meinem Hauſe ein gräßliches Zetergeſchrei. Wir erſchrecken, wir wiſſen nicht, was es iſt, können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geſchrei anderer Art folgt; Pferdegalop, Menſchengetümmel, alles ſtürmt vorüber, drängt nach: Gott! es war errungen! Ja, der Sieg endlich errungen! Jenes erſte Geſchrei kam von einem Trupp Rheinbundtruppen, Deutſche, welche die Gewehre von ſich geworfen hatten, und auf welche die erſten eindringenden Preußen im Siegesrauſche einhauen wollten; das zweite Geſchrei war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die Vereinigung ſo heiß verlangten. Das erſte Korps Preußen, meiſt Infanterie mit einem Trupp Koſacken, drang jauchzend vom Petersthore kommend, die Straße herauf. — Unmittelbar vor meinen Fenſtern,

vor meinen Augen war das Barfüßerpförtchen gesprengt worden, Tausende der Sieger drangen über die Wiesen, durch die Gärten, doch zum Erstaunen schnell waren sie wieder geordnet. Was sich ihnen entgegenstemmen will, wird geworfen und entweder in die Pleisse, in den Stadtgraben gejagt, oder es ballt sich zu Haufen und schreit, daß Einem das Herz hätte zerspringen mögen, in dem übergeschnappt hohen Tone Pardon! Pardon!

„In demselben Augenblicke tönt von der anderen Seite und zum Erstenmale wieder in meine Ohren der früher Tausendmal vernommene fröhliche Marsch der hellen Jagdhörner preußischer Freiwilliger — derselben, unter denen die befreundeten jugendlichen Krieger: Theodor Körner, Göschen, Max Schenkendorf, Fr. Förster, Bercht, Fallenstein, Immermann u. A. in den Kampf gezogen waren. Ach! diese wohlbekannten Töne, mit welchem Entzücken vernahm ich sie! Nein, kein Wort bezeichnet den Eindruck, den sie auf mich machten. Meine Thränen stürzten hervor; ich rief überlaut den Meinen zu herbeizukommen und zu hören; von meiner Brust war mit einem Male alles Beengende genommen. Ich riß die Fenster auf und ließ die Kugeln pfeifen, wie sie wollten; was ich an weißen Tüchern schnell fassen konnte, ließ ich hinaus, hinüber wehen ... Vor meinen Augen war kein eigentlicher Kampf mehr. Die Sieger zogen in dichtgedrängten Reihen im Geschwindschritt herein. Neben diesen Reihen, wo sich irgend ein Räumchen fand, drängten Ungeduldige jauchzend noch schneller sich vorwärts. Zwei preußische Freiwillige, schöne Jünglinge, welche mit verschlungenen Armen, ihre Büchsen in der Luft schwingend, gleichsam wie in einem Kriegstanze den Reigen führten, fesselten meine Bewunderung. Da schießt einer von den im Garten unter meinen Fenstern versteckten Franzosen einen dieser Jünglinge in die Brust, daß er sogleich niedersinkt. Sein Freund will ihn halten; er vermag es nicht. Er zieht ihn zu einer Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an sie, kniet vor ihm und ist liebevoll um ihn beschäftigt ... Der Anblick dieser Scene riß mir tiefer in die Seele, als das tausendfältig Aehnliche, was sich nur in Masse vor meinen Augen vorübergedrängt hatte. Ich warf mich in meinen Sessel; das Loos des Menschen, Großes nur durch Leiden, Leben durch Tod zu erringen, trat plötzlich, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, vor meine Seele. Da vergaß ich in meinem Schmerze, daß sich ja ein leichteres, froheres Sterben gar nicht denken lasse, als das dieses Jünglings,

in Fülle der Lebenskraft, glühend, jubelnd in ſtrahlender Hoffnung, was Hoffnung? in glorreicher Erfüllung und die man ſelbſt herbeiführen helfen, im Vollgefühl der Ehre, des Sieges, der Freiheit, der Befreiung des Vaterlandes, der Welt, wie ſich das die Jünglingsſeele ſo ſchön träumt, — empor- und dahingeriſſen von dem Strome gleicher Thaten, gleicher Gefühle bei Tauſenden, umſchlungen vom Arm des Freundes, welcher das Troſtwort Sieg! Sieg! ihm zuruft, bevor das Herz und die Augen brechen. Glückſeliger Tod! glücklicher Jüngling! Ach! wer wie Du ſtirbt, der ſtirbt eines ſeligen Todes!"

Ein anderer Berichterſtatter ſchildert den von nicht minderem Jubel begleiteten Einzug der erſten Preußen durch das innere Grimma'ſche Thor, die Grimma'ſche Gaſſe entlang bis zum Markte, und den Empfang, welchen Alexander und Friedrich Wilhelm hier fanden:

„Der Eintritt der Sieger in die Stadt in der Mittagsſtunde that ſich ſogleich durch lauten Jubelruf kund, in welchen ſich der Hörnerton der preußiſchen Jäger miſchte. Als dieſe die Grimma'ſche Gaſſe durchſchritten und ſich dem Markte näherten, empfing ſie von allen Fenſtern ein lebhaftes Freudengeſchrei Seitens der Bewohner, Begrüßung und Willkommen wurde mit flatternden Tüchern und Teppichen von ſchönen Händen zugewinkt. Man warf dieſen erſchöpften Kriegern Aepfel zu, da man ihnen nichts weiter zu geben beſaß. Die ſächſiſchen Grenadiere empfingen die Preußen als deutſche Kameraden und winkten ihnen — ſo hatte es der geſtern noch ſo kaiſerlich-franzöſiſch geſinnte General v. Zeſchau heut anbefohlen, — ebenfalls mit Tüchern zu. Die Preußen riefen: „Hurrah! Auf gute Brüderſchaft!" die Sachſen dagegen: „Hoch! Preußen hoch!" Doch hielten ſich dieſe — es waren Pommern von Borſtells Brigade — hier nicht auf, ſondern eilten die Hainſtraße hinab zur Verfolgung der Feinde nach dem Rannſtädter Thore. Dies war der Augenblick, wo Oberſtlieutenant v. Natzmer, der Miniſter Graf Einſiedel und Generallieutenant v. Zeſchau aus dem Quartier des Herzogs von Padua zurückkehrten und den Markt überſchritten, um ſich wieder zum Könige von Sachſen zu begeben. Oberſtlieutenant v. Natzmer ging den vorrückenden Preußen in der Grimma'ſchen Gaſſe ſogleich entgegen, nahm eine Compagnie derſelben und ſtellte ſie vor dem Hauſe des Königs von Sachſen auf, um dieſen zu ſchützen. Hierauf forderte er die auf dem Markte ſtehenden

Sachſen auf, wenn ſie deutſche Geſinnungen hegten, dieſe jetzt durch die That zu beweiſen und zu erklären, vereint mit den Preußen gegen die Franzoſen zu fechten, wozu jene ſofort ſich bereit erklärten. Die Wohnung des Königs von Sachſen ward jetzt der Sammelplatz höherer Befehlshaber von allen Farben der verbündeten Truppen. Eines ſo hohen Gefangenen ſich zu verſichern, daran war einem Jeden der verbündeten Monarchen höchlichſt gelegen und unter dem Vorgeben, dies geheiligte Haupt gegen Unbill zu ſchirmen, fehlte es nicht an aufdringlichen Beſchützern. Der ruſſiſche General v. Toll rief aus dem Zimmer des Königs den Preußen zu, nicht auf die ſächſiſchen Garden, die ſich in den Hof zurückgezogen hatten, zu ſchießen, worauf der Generaladjutant des Königs von Sachſen v. Boſe die Garde aufforderte, die Gewehre niederzulegen, dem ſie ſofort Folge leiſteten. Nach einem anderen Berichte ſtreckte ſie förmlich das Gewehr.

Ob ſich um dieſe Zeit Schwarzenberg und Bennigſen in der Wohnung des Königs begegneten, iſt nicht feſtgeſtellt. Gewiß iſt, daß Bennigſen den preußiſchen Major v. Wedell in die Wohnung des Königs vorausſchickte und zwei ruſſiſche Gardebataillons davor aufſtellen ließ, worauf er ſelbſt dem Könige einen Beſuch abſtattete. In dem Tagebuche des ſächſiſchen Gardebataillons heißt es: „Der Fürſt Schwarzenberg kam ebenfalls (gegen Mittag) in die Stadt, ſtieg am Hauſe des Königs ab und begab ſich zu ihm, kehrte aber bald wieder nach der Vorſtadt zurück. Sein Adjutant Graf Schulenburg nahm inzwiſchen den im Hauſe des Königs befindlichen, polniſchen Offizieren die Degen ab und übergab dieſe Gefangenen zu weiterem Transport an die Koſacken.“ Daß Karl Johann ſich ebenfalls beeilte, dem Könige von Sachſen aufzuwarten, wurde bereits erwähnt, wird aber noch von anderer Seite ausdrücklich beſtätigt. „Bald nach dieſen Vorfällen, nachdem die Garde das Gewehr geſtreckt, kam der Kronprinz von Schweden zu dem Könige, unterhielt ſich aber nur kurze Zeit mit ihm; da jedoch hierbei Niemand zugegen war, der verrathen könnte, was verhandelt wurde, ſo bleibt auch dieſes Geſpräch der Geſchichte verborgen; doch ſagt ein hochgeſtellter ſächſiſcher, mit den damaligen Verhältniſſen vertrauter Staatsmann: „Die Perſönlichkeit des Kronprinzen läßt vorausſetzen, daß ſeinerſeits nur Phraſen zu vernehmen geweſen ſind.“*)

*) Aſter II. S. 311.

Das sächsische Grenadierbataillon Anger, welches sich auf die Aufforderung des preußischen Oberstlieutenants v. Natzmer bereit erklärt hatte, gegen die Franzosen zu fechten, wurde von dem obengenannten Adjutanten des Fürsten Schwarzenberg, Grafen Schulenburg an das Rannstädter Thor geführt, welches verrammelt war und vor welchem französische Truppen noch in der Mittagsstunde ein lebhaftes Feuer auf die aus dem Rosenthal herkommenden Russen unterhielten. Der sächsische Lieutenant v. Wurmb erhielt jetzt den Befehl, mit der ersten Grenadiercompagnie sich an genanntem Thore aufzustellen, wobei diese von den außerhalb stehenden Franzosen lebhaft beschossen wurde. Die Grenadiere wurden sogleich möglichst gedeckt innerhalb des Thores aufgestellt und unterhielten von hier ihr Feuer, um den von den Promenaden vordringenden Verbündeten Zeit zu verschaffen, diesen Franzosen näher zu rücken. Als sich nun Oberstlieutenant v. Podewils mit zwei Compagnien des zweiten pommerschen Infanterieregiments dem Rannstädter Thore näherte, meldete ihm der schon vorausgegangene preußische Lieutenant v. Wittke, daß die Franzosen gegen dieses Thor vorrückten und ein heftiges Feuer unterhielten. Podewils eilte demselben zu, ward verwundet, forderte aber dennoch den sächsischen Lieutenant v. Wurmb auf, sich ihm mit seiner Mannschaft als Gefangene zu ergeben, das Gewehr zu strecken und sich zurück nach dem Marktplatz zu den übrigen Gefangenen zu verfügen. Die Sachsen aber bestanden so hartnäckig darauf, gemeinschaftlich mit den Preußen auf die Franzosen zu feuern, daß Podewils ihnen dieses Vergnügen zu wehren nicht im Stande war. An Stelle des verwundeten Podewils übernahm Hauptmann Gail den Befehl über die beiden Compagnien des 2. pommerschen Infanterieregiments und da die draussen vorüberziehenden und fliehenden Feinde zur Deckung ihrer Seite in den gegenüberstehenden Häusern und den dortigen Gräben Tirailleurs aufstellten, ließ Gail die diesseitigen Häuser durch Scharfschützen besetzen und aus den Fenstern der oberen Stockwerke auf die Franzosen schießen. Nun gelang es durch herbeigeschaffte Aexte und Brechstangen das Rannstädter Thor zu sprengen, durch welches, obschon draußen die Feinde noch in dichten Schaaren standen, Lieutenant Markward mit 15 Mann einen Ausfall machte, welcher durch eine Abtheilung Russen, die von der rechten Seite heranrückten, unterstützt wurde. Hauptmann Gail folgte mit den beiden pommerschen Compagnien nach; die Franzosen, einige tausend Mann Fußvolk

und Reiterei ſtark, ſuchten nach einer zur linken Seite gelegenen Wieſe zu entkommen, allein Lieutenant Markward war ihnen zuvorgekommen, ſie ſahen ſich abgeſchnitten und auf die Aufforderung des Hauptmanns Gail ergaben ſich hier einer kleinen Schaar von kaum 200 Mann Preußen die franzöſiſchen Generale Graf Arlé, Oppeln, Chaſſot, Harra, und Montdeville; 26 Oberſte und Oberſtlieutenants, über einhundert Capitains und Lieutenants und gegen zweitauſend Unteroffiziere und Gemeine, welche ihre Gewehre von ſich warfen und dagegen das Verſprechen erhielten, ihre Torniſter behalten zu dürfen. Da kam unerwartet eine flüchtige Schaar Polen von dem Reichelſchen Garten herbei, welche noch vier Kanonen bei ſich führten. Hierdurch ermuthigt, nahmen die Franzoſen ihre Gewehre wieder auf, die zum Glück ſich nicht mehr im ſchußfähigen Zuſtande befanden. Die Preußen mußten ſich beeilen, eine Laufbrücke über einen dortigen Graben und ſo die Stadt zu erreichen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Von den Gefangenen blieben nur die 5 Generale in den Händen der Sieger.

Dergleichen überraſchendes Zuſammentreffen kam hier noch öfter vor. Major Knobloch hatte das erſte und zweite Bataillon des zweiten preußiſchen Reſerveregiments vor dem Rannſtädter Thore geſammelt und ſeine Tirailleurs drangen durch die umgeworfenen Wagen und Kanonen bis zu der geſprengten Brücke vor. Plötzlich rückt von dem Petersthore her über die Promenade eine feindliche Kolonne; Knobloch marſchirt ihr entgegen, fordert den Führer auf ſich zu ergeben, dieſer giebt keine Antwort, ſondern führt ſeine Mannſchaft über die einzige hier vorhandene Brücke auf das linke Ufer der Pleiſſe in den Richterſchen Garten. Mit größter Todesverachtung marſchirte dieſe Truppe geſchloſſen vorüber, kaum funfzig Schritte von den Preußen entfernt, welche ein mörderiſches Feuer auf die dichtgedrängte Maſſe richteten. Wer nun auch ſo glücklich war, das jenſeitige Ufer zu erreichen, ſeinem Schickſal entging von allen dieſen keiner, Tod oder Gefangenſchaft war ihr Loos.

Wir erinnern uns, daß Napoleon vergeblich an dem Barfüßerpförtchen anklopfte, um hinausgelaſſen zu werden; die Badenſer, welche Wache dabei hielten, konnten für ihn den Schlüſſel nicht herbeiſchaffen. Später kamen deſſelben Weges Preußen gezogen. „Seid Ihr Franzoſen?“ rief man der Wache zu, „ſo werft die Gewehre fört!“ Im Nu lagen die Gewehre auf dem Pflaſter. „Seid Ihr Deutſche?“ rief ein anderer preußiſcher Kamerad ihnen

zu, „ſo nehmt die Gewehre auf!“ Im Nu nahmen ſie die Gewehre wieder auf. Nach dem Schlüſſel wurde nicht lange gefragt und geſucht; das Pförtchen wurde eingeſchlagen und auf die in buntem Gemenge und Gedränge draußen vorüberziehenden Franzoſen ein wirkſames Feuer eröffnet. Von dem Fleiſcherplatze, welchen ſie zu gewinnen ſuchten, kamen ihnen eine durch Lärm und Verwundung wüthend gewordene Heerde Schlachtvieh entgegen; was von den preußiſchen Bajonetten im Rücken verſchont blieb, wurde von den entgegenſtürzenden Ochſen von vorn auf die Hörner geſpießt. —

Daß in den verſchiedenen Berichten die Angaben der Zeit von einander abweichen, giebt nicht Grund, an der Zuverläſſigkeit deſſen, was berichtet wird, zu zweifeln. Wie Wenige denken an ſolchem Tage daran, ihre Uhr aufzuziehen, ſelbſt in den Hauptquartieren wußte oft keiner zu ſagen, was es an der Zeit ſei, daher auch unter der Mehrzahl der Berichte Angabe der Stunde fehlt. Unbetheiligte Augenzeugen weichen ebenfalls in ihren Angaben von einander ab, doch gewähren ſie noch den ſicherſten Anhalt.

Die letzten Anſtrengungen, durch Vertheidigung der Vorſtädte und Straßenkampf den Rückzug des großen franzöſiſchen Heeres und des Kaiſers zu decken, machten Marſchall Macdonald und Fürſt Poniatowski.

In der Gegend der Pleiſſenburg, außerhalb der Stadt auf der Promenade, an dem Winkel, wo ſich die vom Petersthore herkommende Allee an die nach dem Rannſtädter Thor führende anſchließt, machten der Fürſt Poniatowski und Marſchall Macdonald einen Augenblick Halt; der Erſtere redete die Truppen, welche keine Luſt bezeigten, noch länger zu verweilen, an und ermunterte ſie, bei ihm im letzten Kampfe als brave Soldaten auszuharren.

Polen, Franzoſen, Italiener und Rheinbündiſche hielten, als bereits die Preußen in die Grimma'ſche Vorſtadt eingedrungen waren, das äußere Petersthor mit drei Kanonen beſetzt, fünf Kanonen und eine Haubitze waren bei dem erſten Thorweg des Reichelſchen Gartens an der Promenade zur Vertheidigung der dortigen Uebergänge über die Pleiſſe aufgeſtellt und von der Pleiſſenburg an in der Allee entlang bis zum Barfüßerpförtchen waren die Truppen zum Empfange der anſtürmenden Verbündeten vertheilt. Das von dem Major Friccius mit vielleicht nur funfzig Königsberger Landwehrmännern ſo heldenmüthig unternommene Vordringen zum Roßplatze, brachte

ein großes Schrecken unter Macdonald's und Poniatowski's Truppen, zumal in derſelben Zeit zwei preußiſche Bataillons unter Major v. Funk durch das äußere Petersthor eindrangen und mit gefälltem Bajonett, Hurrah! und dem Rufe: „Es lebe Friedrich Wilhelm!“ die Fliehenden vor ſich her trieben. Von Boſe's Garten herüber brachen ruſſiſche Jäger durch, deren Büchſen mit aufgeſteckten Hirſchfängern die Stelle der Bajonettgewehre vertraten.

„Beim erſten Anlauf der Ruſſen rückte ihnen auf der Promenade von Reichels Garten her ein Regiment Italiener unter dem lebhafteſten Feuer entgegen; ſie wurden bald geworfen, und ließen ihre Geſchütze im Stich. Kurz darauf aber kamen ſie von der Barfüßermühle mit Verſtärkung zurück; die Artilleriſten fuhren Kanonen auf, wobei die Offiziere die Leute mit dem Degen in der Fauſt zum Vorgehen gewaltſam antrieben. Dieſe Methode den Muth zu beflügeln brachte die entgegengeſetzte Wirkung hervor; die Leute ſtachen ihre eigenen Offiziere nieder, liefen in größter Unordnung und mit dem italieniſchen Fluchtrufe „fuil fuil“ davon. Die Trainſoldaten hieben die Zugſtränge durch und ritten mit den Pferden fort. Dieſem Gemengſel machten die in großen Maſſen hier anrückenden Ruſſen und Preußen ein Ende, indem ſie mit ſtraßenbreiter Fronte im Sturmſchritt nachdrangen. . . .

„Da nun jetzt die Verbündeten ihre Feinde durch die Promenaden an der Südſeite der Stadt vorübertrieben und der letzteren dichte Maſſen durch die zu den Ausgängen herausſtrömenden Preußen und Ruſſen noch durchbrochen wurden, auch ſich alle nach dem Rannſtädter Steinwege hindrängten und die ihnen folgenden Sieger in immer zunehmender Menge anwuchſen, konnte es nicht fehlen, daß die Franzoſen, da ihnen wegen der geſprengten Elſterbrücke kein Ausweg mehr übrig blieb, ſich endlich dergeſtalt im Gedränge befanden, daß zuletzt keiner mehr entweichen konnte, eine große Anzahl derſelben in das Waſſer gedrängt wurde und ertrank, oder ſich gefangen geben mußte. In dem nämlichen Zeitpunkte aber trieben auch Borſtells Truppen den Feind in den nördlich gelegenen Promenaden dem inneren Halleſchen Thore zu, während die ſchleſiſche Armee die Franzoſen aus der Gerbergaſſe herauswarf, wodurch dieſe veranlaßt wurden, ſich ſo ſchnell als möglich aus der Halleſchen Vorſtadt zurückzuziehen, um nicht die Rückzugslinie nach dem Rannſtädter Steinwege zu verlieren. Truppen von Bülow's Korps nahmen bei dieſer Verfolgung den franzöſiſchen Oberſt Prinzen v. Wittgenſtein, die

Generale Reynier, Lauriſton, Kamiecki und Grabowski nebſt vielen anderen Stabsoffizieren gefangen, nöthigten einen großen Theil der aus der Gerbergaſſe ſich zurückziehenden Franzoſen, wieder gegen die Ruſſen der ſchleſiſchen Armee Stand zu halten oder ſich ihnen zu ergeben und erbeuteten etliche 40 Geſchütze, welche die Franzoſen nicht mehr fortbringen konnten."*)

Hätten die franzöſiſchen Heerführer die zur Vertheidigung günſtige Lage der inneren Stadt benutzt, ſo würde, was ihnen jetzt zum Verderben gereichte, zum größten Vortheil gereicht haben. Anſtatt den Feind abzuſperren, hatten ſie den eigenen Truppen den Rückzug in die Stadt abgeſchnitten durch die Verrammelung der Thore. So blieben als einzige Rettungswege die um die Stadt herumlaufenden Promenaden übrig; nur auf dieſen eng eingegrenzten Umwegen war ein Ausgang zu erreichen.

„Wegen dieſer doppelten Verfolgung um die Stadt herum, von dem Grimma'ſchen Thore nördlich zum Halleſchen und weſtlich zum Rannſtädter drängte ſich der dieſſeit der Pleiſſe und Elſter verbliebene Reſt der Franzoſen dem Rannſtädter Steinwege zu, da die Mehrzahl von der Zerſtörung der Brücke noch nichts wußte."

Wir haben bereits das Gedränge erwähnt, welches der Kaiſer auf den Promenaden vorfand; nachdem er ſich in Sicherheit gebracht, wurde dies immer ärger, denn Alle glaubten der ferneren Verfolgung entgangen zu ſein, ſobald ſie nur glücklich das jenſeitige Ufer der ihnen zur Seite befindlichen Gewäſſer erreicht hatten. Diejenigen, welche auf der ſüdweſtlich gelegenen Promenade flüchteten, ſetzten ihre letzte Kraft daran, die nach Richters Garten führende hölzerne Brücke zu erreichen und auf das linke Ufer der Pleiſſe zu gelangen.

„Dieſe von den Franzoſen nur leicht erbaute Brücke brach unter der Menſchenlaſt in dem Augenblicke zuſammen, als die Tirailleurs des Colbergiſchen Regiments, des pommerſchen Füſilierbataillons, des erſten und zweiten Bataillons des pommerſchen Reſerveregiments ſie einholten, wobei nur noch mit Bajonett und Kolbe gefochten wurde."**) Tauſende warfen nun, als ſie nirgends mehr einen Ausweg fanden und ſich ſelbſt in den

*) Zum Theil aus Borſtells Berichte im Berliner Kriegsarchiv. Actenſtück Litt. F. Nr. 64.
**) Aus Borſtells Berichte im Berliner Kriegsarchiv.

Gärten von allen Seiten verfolgt ſahen, die Gewehre weg und gaben ſich gefangen, da ſie ſich überall von den ſogenannten Wehrwäſſern, Diebesgräben, Flußarmen und Mühlengräben umſchlungen fanden. Viele, die ſich dieſem Looſe nicht unterwerfen wollten, ſprangen theils in Uniform, theils halb-, theils ganz ausgekleidet in's Waſſer, wobei nicht Wenige entweder in dem ſchlammigen Boden ſtecken blieben und verſanken, oder, wenn ſie nicht ſchwimmen konnten, in dem angeſchwollenen Waſſer der Elſter ertranken.*)

Mitten in dem Fluchtgetümmel erblickte man einen ſtattlichen Reiter mit gezogenem Türkenſäbel, den linken Arm trug er in der Binde, die Stirn war mit einem Tuche verbunden, ſeine Uniform ließ einen polniſchen General erkennen, deſſen Befehl bald in polniſcher, bald in franzöſiſcher Sprache die Fliehenden zum Frontmachen gegen den Feind antrieb und auf muthigem Roß ſich Platz durch das dichteſte Gedränge zu ſchaffen wußte. Es war der Fürſt Joſeph Poniatowski, damals funfzig Jahr alt. Vergebens hatte er mit dem Wort, wie mit dem Säbel es verſucht, der Flucht Einhalt zu thun; ſelbſt ſeine Polen zerſtreuten ſich, ſuchten das jenſeitige Ufer der Pleiſſe zu gewinnen, um durch die dortigen Gärten gedeckt, über Wieſen und Auen den nach Lindenau führenden hohen Steinweg zu erreichen. Nur einige polniſche Offiziere befanden ſich bei dem Fürſten, er rief ihnen zu: „Keine Gefangenſchaft! laßt uns mit Ehren ſterben!“ Der Verſuch ſich den Feinden entgegenzuwerfen mißlang; in die Fluth der Flucht hineingeriſſen gerieth der Fürſt in den Richterſchen Garten und verſuchte hier über einen die Pleiſſe- und Elſter-Arme verbindenden Graben zu ſetzen; ſein Pferd konnte wegen des Moorgrundes keinen Anlauf nehmen, ſprang zu kurz und blieb in dem Graben ſtecken. Der Fürſt ſprang in das Waſſer und hülfreichen Kameraden gelang es, ihn an das jenſeitige Ufer zu ziehen. So erſchöpft er von den am 14., 16. und noch heut empfangenen Wunden und von den übermenſchlichen Anſtrengungen eines ſechstägigen Kampfes war, beſtieg er ein anderes Pferd, auf dem er an der weſtlichen Seite des Richterſchen Gartens an das rechte Ufer der Elſter gelangte, welche hier zu breit war, um ſie überſpringen zu können. Dennoch gab der Fürſt ſeinem durch das Schießen in nächſter Nähe ſcheu gewordenen Pferde die Sporen, zwang es in den Fluß zu ſetzen

*) Ureäus, Lebensreiſe. S. 168.

und hoffte, es würde ihn schwimmend an das jenseitige Ufer tragen. Kenntlich durch seine Uniform als General legten die drüben befindlichen preußischen Jäger auf ihn an, er empfing, als ihn das Pferd noch einmal aus dem Wasser emporhob, eine Kugel in die Brust und fand einen schnellen Tod in den Fluthen der Elster. Ein einfaches, von treuen Landsleuten ihm geweihtes Denkmal bezeichnet in dem Richterschen Garten die Stelle, von wo er sich mit dem Pferde in den Fluß stürzte. Sein Leichnam ward am 24. October von einem Fischer aufgefunden, die Wunde, die er erhalten, mußte auf der Stelle tödtlich gewesen sein. Er wurde am 26. feierlich beigesetzt, und ist später nach Warschau gebracht worden, wo eine Reiterstatue von Thorwaldsen's Meisterhand dem an seinem unglücklichen Vaterlande nie verzweifelnden Heldenfürsten errichtet worden ist.

Glücklicher als Poniatowski erreichte der Marschall Macdonald, der sich auf seine eigene Schwimmkunst, nicht auf die seines Pferdes verließ, das jenseitige Ufer, was eben für kein Meisterstück gelten kann, da der erste beste Fahrtenschwimmer der Pfuelschen Schule hier den Fluß mit zwei Stößen, wenn es nöthig wäre, sogar unter Wasser mit angehaltenem Odem, durchschwimmen würde.

Eine große Anzahl ertrunkener Polen und Franzosen, unter letzteren General Dumoustier, wurden an den folgenden Tagen aus dem feuchten Bett der Elster hier hervorgezogen.

Das innere Hallesche Thor war rheinbündischen Truppen und zwar der hessen-darmstädtischen Brigade unter Befehl des Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt zur Vertheidigung anvertraut worden. Auch sie kamen von zwei Seiten in's Gedränge: von dem äußeren Halleschen Thore drangen durch die Gerbergasse Blüchers Truppen vor gegen das innere Thor und ein Theil von Bülow's Truppen hatte sich nach Eröffnung des inneren Grimma'schen Thores durch die Rittergasse rechter Hand nach dem Brühl, einer breiten Marktstraße, gewendet und kamen so den Darmstädtern in den Rücken. Diese tapfere Truppe, unter der sich noch Einige befanden, welche den Rückzug aus Rußland glücklich überstanden hatten, war der französischen Bundesgenossenschaft längst schon überdrüssig und ergab sich ohne Widerstand preußischen Jägern als Gefangene. Der Prinz Emil, der sich in ein Haus am Halle-

schen Pförtchen zurückgezogen hatte, wurde von einem preußischen Freiwilligen aus seinem Versteck herausgeholt, dem er seinen Degen übergab.

Was wir schon oben als den größten Sieg und den schönsten Kranz, die bei Leipzig erfochten wurden, bezeichneten: das wiederhergestellte Bewußtsein, einem gemeinsamen Vaterlande anzugehören, kam nun bei allen rheinbündischen, selbst bei den eingefleischtesten Parteigängern des französischen Gewaltherrschers, zum Durchbruch. Badenser und Würtemberger, Hessen und Westphalen, Rheinländer und Sachsen wurden von den Preußen als Brüder begrüßt und es erfüllte sich, was man seit Jahrhunderten nicht erlebt:

„Wer nur zum Stamm der Deutschen sich bekannt,
„Der war des Namens stolzer sich bewußt!"

Am schnellsten hatten die sächsischen Bataillons im Innern der Stadt sich geordnet; ein Theil war, wie wir erwähnten, in's Gefecht nach dem Rannstädter Thore geführt worden. Einen anderen Theil, darunter die sächsische Grenadiergarde, ließ der sächsische Oberst v. Ryssel unter Gewehr treten und führte sie zum Empfange der Siegesgefährten vom Markte aus nach dem Grimma'schen Thor. „Als die beiden ersten Züge des Gardebataillons das innere Grimma'sche Thor passirt hatten, erschienen gegen 1 Uhr Mittags der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg mit zahlreichem Gefolge. Unter dem lauten Jubelgeschrei einer großen Menschenmasse, die sich den Siegern in den Straßen entgegendrängte und aus den Fenstern und von den Dächern herabsah, Hüte und Tücher schwenkte, ihnen ein Vivat nach dem anderen entgegenrief und Blumen zuwarf, zogen die Monarchen in die Stadt. Alles dieses wollte kein Ende nehmen, weil jeder sich nun von den schweren Drangsalen des zerstörenden Krieges und den persönlichen Gefahren befreit glaubte. Jeder umarmte in heftiger Gemüthsbewegung und im ungetrübten Erguß seines Herzens seinen Nachbar und alle waren tief ergriffen, als sie die beiden männlich schönen Heldengestalten erblickten: Alexander, dessen angeborne Huld und Liebenswürdigkeit durch die Siegesfreudigkeit erhöht erschien und Friedrich Wilhelm, dessen angeborner Ernst durch den von allen Seiten auf ihn eindringenden Jubel froher Herzen zu wohlwollender Freundlichkeit verklärt wurde.

„Beide Monarchen ritten durch die Grimma'sche Gasse nach dem Markte bis vor das Haus des Königs von Sachsen. Der eben bei Letzterem ver-

weilende Kronprinz von Schweden brach, als er die Monarchen kommen hörte, plötzlich auf und der König begleitete ihn die Treppe hinab. Friedrich August mochte wohl die Meinung hegen, daß ihm beide Monarchen einen Besuch machen würden, da beide von ihren Pferden gestiegen waren. Sie hatten es jedoch nur gethan, um des Kronprinzen von Schweden Begrüßung entgegen zu nehmen, gegen den beide, zumal der Kaiser Alexander, sich mit der größten Anerkennung und großen Lobsprüchen wendeten, worauf dieser in anmaßlichster Bescheidenheit erwiderte: „dafür, daß der Plan für den Feldzug, welchen er in der Conferenz in Trachenberg entworfen, ebenso ausgeführt worden sei, gebühre allen Heerführern und ihren tapferen Heeren ein gleicher Ruhm."

Hier war es, wo ein preußischer Prinz sich an den in der Nähe haltenden General von dem Knesebeck mit der Aeußerung wendete: „Ihnen vor allen anderen gebührt der Ruhm, den Feldzugsplan, der uns hierher geführt, in Trachenberg entworfen zu haben, nicht dem Gascogner."

Alexander und Friedrich Wilhelm stiegen wieder zu Pferde, ohne den König von Sachsen, von dem sie erwarteten, daß er sie begrüßen und sich ihrem Schutze empfehlen würde, zu sprechen. Sie ritten über den Markt durch die Hainstraße, wo sie dem vom Halleschen Thore herkommenden General Blücher begegneten, welchem der König: „Willkommen Feldmarschall Blücher!" entgegenrief und ihm dankbar die Hand schüttelte, was Alexander in gleicher Weise that.*)

---

*) Die schriftliche Benachrichtigung erfolgte am 20. durch nachstehendes Schreiben: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und begleiten Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zum Ruhme und zum Siege geführt haben."

Friedrich Wilhelm.

Leipzig, den 20. Oktober 1813.

Das unverwüstlichste Patent aber ward unserem Blücher ausgestellt in dem Volksliede: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" u. s. w., in welchem von der späteren Nachwelt noch gesungen werden wird:

„Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht,
Da brach er den Franzosen entzwei Genick und Macht,
Dort liegen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall!"

Beide Monarchen machten hierauf den Versuch, auf demselben Umwege, den Napoleon auf seiner Flucht eingeschlagen, den Rannstädter Steinweg zu erreichen. „Sie konnten wegen des Andranges der dort zusammengedrängten Truppen und der zahllosen umgestürzten Kanonen und Wagen auf dem Fleischerplatze und am Richter'schen Garten, sowie am Hahnreihbrückchen nicht mehr vorschreiten, da auch der ganze Raum in den Promenaden bis zum Halleschen Thore mit Trümmern, Sterbenden, Leichnamen und Verwundeten bedeckt war.

Mehrere französische Grenaden schlugen von der Lindenauer Straße her in der Nähe des Kaisers Alexander ein, weshalb ihn seine nächste Umgebung beschwor, diesen Platz zu verlassen. Das Gedränge war aber jetzt so groß, daß die Gardekosacken nur mit vieler Mühe für die Monarchen Platz machen konnten. Man schlug den Weg durch ein Seitengäßchen ein, um so den Fleischerplatz zu erreichen. Hier übertrug der Kaiser Alexander, welcher auch auf den Schlachtstätten in Deutschland den russischen Autokrator spielte, den Oberbefehl über die in Leipzig befindlichen Truppen dem Kronprinzen von Schweden.

Die Monarchen ritten durch die Stadt zurück nach dem Grimma'schen Thor, wo sie — es war zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags — dem „spät kommt ihr, doch ihr kommt!" Kaiser Franz, welcher so eben eintraf, begegneten. Alle drei stiegen von den Pferden, die beiden Kaiser umarmten sich; die Hofetiquette erlaubte dem Kaiser von Oestreich einem Könige von Preußen nur die Hand zu reichen — jedoch beglückwünschte man sich in freudigster Stimmung. Nach einigen gewechselten Worten stiegen die Monarchen wieder zu Pferde; der Kaiser Franz setzte unter dem Zujauchzen des Volkes und allgemeinen Freudesbezeugungen seinen Weg allein durch die Grimma'sche Gasse über den Markt fort und ritt, ohne bei dem Könige von Sachsen vorzusprechen, zum Petersthore hinaus. Draußen erwartete ihn sein Wagen und er fuhr, unter Begleitung einer Abtheilung ungarischer Garde nach Rötha zurück, wo auch Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier aufschlug. Hier ließ der Kaiser seinen bisherigen Führer, den Gärtner Klein rufen und trug ihm auf, noch diese Nacht mit dem Grafen Collowrath nach Pegau und Zeitz zu reiten und den Grafen Neiperg aufzusuchen, der sich „dort herum wo" befinden müsse. Neiperg, welcher die Siegesbotschaft nach Wien bringen

sollte, war nirgend aufzufinden; Graf Collowrath blieb ermüdet in Pegau und übergab die Siegesdepesche dem ehrlichen Gärtner zur weiteren Beförderung. Diesem gelang es nach langem, nächtlichen Umherreiten, den General Reiperg in dem Dörfchen Audigast zu finden. Sechs Tage und sieben Nächte waren nöthig, um mit Courierpferden von Leipzig nach Wien zu gelangen: jetzt befördert der Telegraph die Nachricht dahin binnen wenigen Minuten.

Ueber die Verdienste der großen Feldherrn wurden die der großen Diplomaten von dem Kaiser nicht vergessen. An den Grafen Metternich erließ er aus Rötha vom 20. Oktober nachstehendes Schreiben:

„Lieber Graf Metternich,"

„Die kluge Leitung des Departements, zu welchem mein Vertrauen Sie in schweren Zeiten berufen hatte, wird in einem der entscheidensten Augenblicke für das Schicksal der Welt mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Ich finde mich demnach bewogen, Ihnen einen öffentlichen Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben, indem ich die fürstliche Würde, welche in Ihrem Hause bereits nach dem Rechte der Erstgeburt besteht, von heut nicht nur auf Sie, sondern auf alle Ihre Nachkommen in direkter Linie beiderlei Geschlechts ausdehne. Ich wünsche durch diese Verfügung das Beispiel des Vaters und die Dienste, welche Sie mir und dem Staate leisteten, auch in der entferntesten Zukunft Ihren Nachkommen im Andenken zu erhalten, um selbige einst zu gleicher Verwendung zum Besten der Monarchie anzueifern."

Der Kronprinz von Schweden lud den Kaiser Alexander und den König von Preußen zu einer Heerschau des schwedischen Heeres ein, welches bei Reudnitz, einem an die Vorstadt grenzenden Dorfe, lagerte. Diese Truppen zeigten die vortrefflichste Haltung; man sah ihnen an, daß sie an den heißen Tagen der Völkerschlacht kaum ein Körnchen Pulver gerochen hatten.*)

*) Man verkaufte damals eine „Heerschau des Kronprinzen von Schweden nach der Schlacht von Leipzig" mit der Unterschrift:

„Er zählt die Häupter seiner Lieben
„Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt."

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Wirrwarrmärſche der Verbündeten nach der Schlacht; Ein Zimmerpolier ſoll die geſprengte Brücke wieder herſtellen; Richter's Garten; der Johanniskirchhof; Verluſtliſten; Verwüſtungen der Umgegend von Leipzig; Schickſal des Königs von Sachſen; Schlachtenberichte Bülow's und Blücher's; das von einem engliſchen Miniſter dem preußiſchen Volke ausgeſtellte Zeugniß.

Das Ungewitter der Schlacht und des Sturmes hatte ſich unterdeſſen verzogen, vereinzelte Blitze augenwimperten, Donnerſchläge rollten und grollten noch aus der Ferne herüber; doch wurde dem Kaiſer und ſeinem Fluchtheere eine geruhſame Nacht in Lindenau und Markranſtädt vergönnt. Anſtalten zur Verfolgung des Feindes zu treffen, hatte Fürſt Schwarzenberg den einzelnen Heerführern überlaſſen, wodurch auf Seiten der Sieger eine beinah eben ſo große Unordnung und Verwirrung veranlaßt wurde, als ſie in dem auf der Flucht und dem Rückzuge begriffenen Heere der Beſiegten ſtattfand.

Die preußiſche Reſervekavallerie des dritten Armeekorps erhielt Nachmittags 2½ Uhr Befehl, an der Stadt rechts vorbei zu marſchiren und den Feind auf der Straße nach Lindenau zu verfolgen. Mit größter Anſtrengung gelang es dieſen Reiter-Regimentern von Reudnitz durch die Grimma'ſche Vorſtadt, auf der Promenade bis zum Halle'ſchen Thore ſich freie Bahn zu ſchaffen. Von hier aber nach dem Ranſtädter Thor zu gelangen, war keine Möglichkeit, ſo verſperrt durch Fuhrwerk aller Art waren die engen Gaſſen und als der Anführer der Truppen hier erfuhr, daß die Elſterbrücke geſprengt ſei, gab er die Verfolgung auf und führte die Reſerve-Kavallerie in die Biwacht zurück.

General Bennigſen hatte die Nothwendigkeit erkannt, ſo ſchnell als möglich die geſprengte Elſterbrücke in fahrbaren Stand zu ſetzen. Anſtatt aber durch ſeine Sappeurs Balken und Bretter von den nah gelegenen Holzplätzen und Baumſtämme aus dem Roſenthal herbeiſchaffen zu laſſen, ſchickte er einen ſeiner Adjutanten noch ſpät des Abends auf das Rathhaus, welcher von den hier noch anweſenden Magiſtratsperſonen die ſofortige Herſtellung jener Brücke verlangte und ſie für die ſchleunige Ausführung ſeiner Befehle verantwortlich machte. Hierdurch erfuhr zuerſt ein hochweiſer Magiſtrat, daß

die Franzoſen jene Brücke geſprengt hatten. Man traf daher augenblicklich die nöthigen Veranſtaltungen, ſchaffte das erforderliche Holz herbei und übertrug den Bau einem Zimmerpolier aus der Stadt; da jedoch weder der ſehr ermüdete ruſſiſche Offizier, noch die deshalb in Anſpruch genommene Rathsperſon ſich weiter darum kümmerten, ſo fragte Niemand darnach, ob der Zimmerpolier den ihm gegebenen Auftrag auch richtig verſtanden, noch weniger, ob er an die Arbeit gegangen und ihn ausgeführt habe.

Die durch Befehl und Gegenbefehl vielfach hin- und hergezogene Diviſion Bubna mußte am 19. in Connewitz Halt machen, da ſie die ihr zum Uebergange über die Pleiſſe angewieſene Brücke abgebrochen fand. Der Brückenbau, ſelbſt über ein ſo unbedeutendes, kaum 15 bis 20 Fuß breites, nur an einzelnen Stellen 5 bis 6 Fuß tiefes Flüßchen, hielt den Marſch mehrere Stunden auf und erſt am ſpäten Abend erreichte die Diviſion Zwenkau. Dieſelbe Schwierigkeit fanden die Generale Kreuz und Paskewitſch, welche Befehl erhalten hatten, die Franzoſen mit Artillerie und Reiterei zu verfolgen. Nirgend waren Brücken über die Elſter und Pleiſſe vorhanden, doch gelang es einige Furten aufzufinden, durch welche die Pferde auf das jenſeitige Ufer gelangten. Eine Verfolgung fand aber nicht ſtatt, da nach mehrtägiger Anſtrengung Mann und Roß der Ruhe bedurften. Daſſelbe Bedürfniß fühlten die hohen Häupter und Befehlshaber nicht minder. Alexander, Friedrich Wilhelm, Karl Johann, Blücher und noch viele andere Heerführer ſchlugen ihre Nachtquartiere in Leipzig auf, wo aus den vermauerten Gewölben und Kellern noch manch' geborgenes Stück Rauchfleiſch und ſo manche Flaſche beſten Weins hervorgebracht wurden.

Das an einigen Stellen in den Vorſtädten und der inneren Stadt ausgebrochene Feuer wurde durch gemeinſchaftliche Anſtrengung der Soldaten und Bürger gedämpft. Die Anweſenheit des Kaiſers Alexander ſchützte die ohnedies ſchon genug heimgeſuchten Bewohner vor Plünderung und Erpreſſung; unter dem Oberbefehl des Kronprinzen wurden am 19. October Nachmittags der ruſſiſche General Schuvalof, nach ihm General Sacken und zuletzt der Fürſt Repnin zu Gouverneurs der Stadt Leipzig ernannt; als Beſatzung blieben nur etwa 4000 Mann Preußen und Ruſſen darin, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, die überflüſſigen Truppen hinauszuweiſen und ferneren Zuzug abzuwehren.

Seit der Sprengung der Elsterbrücke waren der Rückzug und die Flucht der Franzosen nicht auf die eine Richtung nach dem Rannstädter Thor beschränkt geblieben, sie waren seitwärts überall durchgebrochen, in Massen und einzeln hatten sie von der westlichen Promenade über die Pleisse zu kommen, die dortigen Gärten als nächsten Versteck zu erreichen gesucht. Hier hatte ein verzweifelter Kampf an den Brücken wie an der Beresina stattgefunden; der Stärkere drängte den Schwächeren in die Fluth und die sich schon gerettet glaubten, wurden von den ihnen zuvorgekommenen, oder sie einholenden preußischen und russischen Jägern niedergestreckt. Ueberall begegnete man am folgenden Tage grauenerregenden Spuren des blutigen Kampfes, in welchem menschlicher Mordsucht nicht die gewöhnlichen Gehülfen, Eisen und Blei genügten, wo auch noch die Feuer- und Wassergeister als mitverbündete Schlachtgesellen in Dienst genommen wurden.

Je mehr man sich dem Rannstädter Thore näherte, um so dichter lagen die Leichen der Menschen und Pferde. Der Rannstädter Steinweg an dem Mühlgraben gewährte einen schauderhaften Anblick. Längs dieses Kanals ragten Köpfe, Arme, Beine, Hände und Füße, ja ganze Haufen getödteter Menschen aus dem Wasser hervor, die entweder hineingedrängt und ertrunken, oder von tödtlichen Geschossen erreicht, hineingestürzt waren. Sehr viele Franzosen hatten hier den Tod gefunden, weil sie geglaubt hatten, den trügerischen Fluß, der an einigen Stellen ganz seicht ist und gleich daneben tiefe Löcher hat, durchwaten zu können. Die traurigsten Scenen bot der schöne Richter'sche Garten, ehedem eine Zierde der Stadt, dar. Fußvolk und Reiterei hatten hier noch gekämpft; besonders lagen viele Polen und französische Küraſſiere mit ihren Pferden in diesem zum Schlachtfeld umgewandelten Ziergarten. Alle in den Vorstädten gelegenen Gärten, worin man gefochten hatte, die Promenade, die Anlagen waren zerstört und verwüstet; besonders aber fand man dort gräßlich zerfleischte Gruppen der Gefallenen, wo die Franzosen von ihren Gegnern eingeholt worden waren und sich zur letzten verzweifelten Gegenwehr gestellt hatten.

„Am folgenden Nachmittag," erzählt ein Kamerad des Königsberger Landwehrbataillons, „nahm ich und noch ein Freund Urlaub, um nach dem Johanniskirchhof zurückzukehren, wo wir Verwundete unserer Kompagnie, denen

wir Hülfe zu bringen, oder Gebliebene, denen wir das Grab zu bereiten gedachten, aufſuchen wollten. Wir fanden den Gottesacker reichlich beſtellt; unzählige Todte lagen auf den Gräbern und Leichenſteinen umher, als hätten ſie vergebens angeklopft, hier ihre Ruheſtätte zu finden. An der Mauer entlang ſtehen einzelne Hallen und bedeckte Familiengrabſtätten. Mit Entſetzen vernehmen wir Geſtöhn und Gewimmer aus den unterirdiſchen Grüften. Wir eilen dahin und finden, daß Verwundete, Freund und Feind ſich vor der rauhen Nachtluft und dem Regen in dieſe Grabhöhlen geſchleppt hatten. Wie erfinderiſch die Noth den Menſchen, vor allen anderen aber den Franzoſen, macht, erfuhren wir an dieſer Stelle. Unheimlich überraſcht fanden wir vor einer der Familiengrüfte zwei, dem Anſcheine nach erſt kürzlich hier beigeſetzte, Bürgerleichen in ihren Sterbehemden. Als wir in die Halle eintreten, hörten wir Geräuſch und Geſpräch in der Gruft und erblickten zu unſerem nicht geringen Erſtaunen, wie ſich einige noch geſunde Franzoſen mit ihren verwundeten Kameraden hier häuslich niedergelaſſen hatten. Die Verwundeten waren in die Särge, aus denen man die Leichen entfernt hatte, einquartirt worden, in denen ſie auf den weißen Linnen und Strohkiſſen ein ganz erträgliches Lagerbett gefunden hatten. Später erfuhren wir, daß dies Beiſpiel noch weitere Nachahmung gefunden und daß, wo noch geſtern das Leben dem Tode weichen mußte, heut die Todten und wenn ſie ſchon im Sarge lagen, den Lebenden ihren Platz überlaſſen mußten."

Wenn ſonſt den Gewittern die wohlthätige Kraft zugeſchrieben wird, daß ſie die Luft reinigen, ſo kann dies nicht von dem Kriegsgewitter geſagt werden, welches nicht nur Flur und Feld, Dorf und Stadt verwüſtet, ſondern auch die Luft verpeſtet. Dies war insbeſondere nach der Schlacht bei Leipzig der Fall.

Ueber die Verluſte an Todten, Verwundeten, Kanonen, Adler, Heergeräth u. ſ. w. weichen die Berichte bei Freund und Feind ſehr von einander ab, zumal die, welche unmittelbar nach der Schlacht verfaßt wurden. Mit mehr Zuverläſſigkeit als bei der franzöſiſchen Armee, geben die Verluſtliſten der verbündeten Heere einen Anhalt für eine ungefähre Abſchätzung.

An Todten und Verwundeten betrug der Verluſt der Verbündeten am 16. 17. 18. und 19. Oktober:

	Offiziere.	Soldaten.
bei den Oestreichern	360	7000
" Preußen	620	13,550
" Russen	800	20,000
" Schweden	10	300
	1790	40,850

Ein französischer, für zuverlässig geltender Berichterstatter, Vaudencourt, giebt den Verlust des französischen Heeres in den Schlachten und Gefechten vom 16. bis 19. Oktober auf 20,000 Todte und 30,000 Gefangene an. Ein deutscher Berichterstatter sagt: „Den beiderseitigen Verlust an Todten genau anzugeben, ist Niemand im Stande, da das Schlachtfeld 3 Stunden in einem Umkreise um Leipzig sich ausdehnte und besonders am 17. von beiden Theilen sehr viele Gebliebene auf dem Schlachtfelde beerdigt wurden. Indessen glaubt der Verfasser, welcher das Schlachtfeld unmittelbar nach der Schlacht besichtigte, die Todten auf wenigstens 40,000 bis 50,000 rechnen zu müssen. Eben so groß war im Verhältniß die Anzahl der todten Pferde, da deren auf einzelnen Feldfluren z. B. in denen von Holzhausen, Zuckelhausen, Dösen, Liebertwolkwitz, Wachau und Mockau zu Tausenden lagen.

„Daß die Angaben der Verbündeten über die Gefangenen und die erbeuteten Kanonen nicht übertrieben und eher zu niedrig, als zu hoch gestellt sind, dafür bürgt das Zeugniß vieler tausend Einwohner Leipzig's und der Umstand, daß zwar nur 103 in Leipzig selbst genommene Kanonen in den Berichten aufgeführt werden, obgleich sich nach einigen Tagen ihre Anzahl stündlich vermehrte und deren allein auf dem Roßplatze einhundert und etliche siebenzig aufgestellt waren. Groß war nach der Schlacht das Elend der französischen Verwundeten, bis sie allmälig in den Spitälern, oder — im Grabe untergebracht waren."*)

„Beinahe 14 Tage lang", so lautet ein gleichzeitig abgefaßter Bericht, „dauerte es, ehe man mit der Beerdigung der todten Menschen und Pferde zu Ende war, welche nicht selten in ein und dieselbe Grube geworfen wurden. Daß bei den durcheinander gehäuften Bergen von Todten und Verwundeten nicht immer mit schonender Rücksicht verfahren wurde, läßt sich nicht in Ab-

*) Feldzug des Kronprinzen von Schweden, Leipzig 1814.

rede stellen. Erzählte man sich doch damals, daß die zur Beerdigung auf dem Schlachtfelde requirirten Bauern sich nicht allein um die Leichname, die ihnen eine vorzügliche Erndte für das nächste Jahr in Aussicht stellten, gestritten, daß es sogar vorgekommen, wenn ein unglücklich Verwundeter unter einem Leichenhaufen geschrieen: „ich bin ja nicht todt!" derselbe mit der Entgegnung: „das könne Jeder sagen" dennoch in die Grube geworfen worden sei." —

Plotho, der gewissenhafte Sammler, der nur aus amtlichen Quellen schöpfte, bemerkt: (II. 422) „die Zahl der auf dem Schlachtfelde gebliebenen Feinde belief sich auf mehr als 15,000 Mann, an Verwundeten auf 30,000, von denen 23,000 in den Spitälern von Leipzig lagen. Außerdem fielen 15,000 wehrhafte Feinde in die Hände der Sieger."

Die, in den Verlustlisten der verschiedenen Heere als „todt, verwundet, oder gefangen" aufgeführten höheren Offiziere legen Zeugniß ab, insonderheit für die Franzosen und Preußen, daß die Führer sich nicht der Gefahr entzogen, sondern als brave Kameraden redlich mit dem gemeinen Manne getheilt. Von den Franzosen blieben am 18. und 19. Oktober: der Marschall Fürst Poniatowski, die Generale d'Aubry, Vial, Rochambeau, Delmas, Frédéric und Dumoustier. Verwundet wurden: Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, die Marschälle Ney, Marmont und Macdonald, die Divisionsgenerale Reynier, Lauriston, Latour-Maubourg, Sebastiani, Maison, Campans, Souham, Charpentier, die Generale Pajol, Rocznicki und Krasinski. Gefangen wurden: Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, Markgraf Wilhelm von Baden, General Bertrand, Commandant von Leipzig, die Divisionsgenerale Lauriston, Reynier, Charpentier und Pino, die Generale Denains, Dorsenne, Dubois, Goulomy, Aubry, Montmorin, Ausseronialle, Brenoville, Valory, Bony, Rocznicki, Kaminiecki, Malachowski, Slirowiecz, Krasinski, Bronikowski, Grabowski, Etzko, Dominski, Rauchhaupt, Berg, Bon, die Generallieutenants v. Gersdorf und v. Zeschau, General-Major v. Bose, Oberst v. Heinecken, General Stockhorn. — Deutsche Fürstensöhne aus denselben Häusern, aus denen wir Heerführer in den Listen der Preußen, Oestreicher und Russen finden, fochten gegen ihr Vaterland und ihre Blutverwandten in den Reihen der Franzosen! —

In den Listen der Preußen werden aufgeführt als geblieben: die Obersten

v. Maltzan und v. Kroſſigk; die Majors v. Wedell, Schleuß, Rekowski, Koſſecki, Gödecke und v. Oertzen; als verwundet: Prinz Emil von Heſſen-Homburg, Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Oberſten Steinmetz, Loſthin, Katzeler, Lobenthal, Bork und Unruh, die Majors v. Hiller, Klüx, Schonen, Seidlitz, Leßlie, Bismark, Mumm, Wolzogen, Benzig, Sohr, Goltz, Pfiedel, Laurens, Schütz, Deſaumiers, Götz, Thiele, Below und Jürgas.

Die Oeſtreicher hatten an Todten: die Generale Fenner und Giffing und den Oberſt Reiſenfels; an Verwundeten: die Feldmarſchallieutenants v. Hardegg, Roſtiz, Mohr, Graf Radetzki; Generalmajor Splenh, die Oberſten Berger, O'Brien, Kerpen, Loß und Oberſtlieutenant Arbter; an Gefangenen: General Graf v. Meerveldt.

Die Ruſſen zählen auf an Gebliebenen: die Generale Schäwitſch, Neverowski, Manteufel, Hüne, Kulachew, Lindfors, Reuven, Schmidt; an Verwundeten: die Generale Bennigſen, Rajewski, Duka, Karotirow, Lewaſchow, Krimmer, Kreuz, Piſſarew, Lieven, Pahlen und Benkendorf, die Oberſten Arnoldi und Dietrichs.

Die Schweden verloren die Majors Döbeln und Silberſtolpe; die Engländer den Kapitain Bogue von der Raketenbatterie. —

„Die völlige Aufräumung des ſo weit ausgedehnten Schlachtfeldes verzögerte ſich ſehr, indem noch lange nach dem Monat Oktober Cadaver von Menſchen und Pferden auf den Feldern, in den Gehölzen und Hohlwegen unbeerdigt umherlagen, weil es dazu an Menſchenhänden fehlte, ſo daß man ſelbſt noch im Frühjahr 1814 deren hin und wieder auffand. Daß in Folge deſſen und der in den Spitälern angehäuften Kranken peſtilenzialiſche Krankheiten ſich in der Stadt und Umgegend verbreiteten, war nicht zu verwundern. Die Dörfer Möckern, Schönfeld, Liebertwolkwitz, Paunsdorf, Holzhauſen, Probſtheide und Dölitz waren faſt gänzlich niedergebrannt; theilweiſe Zwei-Naundorf, Wachau, Güldengoſſe, Stötteritz, Connewitz, Vorwerk Pfaffendorf. An Lebensmitteln war Mangel und der Winter vor der Thür, ſo daß man in den geſegnetſten Fluren Deutſchlands unzähligen verhungerten und verkümmerten Schreckgeſtalten begegnete. In einem dem engliſchen Parlamente vorgelegten Berichte wurden 63, durch die Schlachten bei Leipzig mehr oder minder beſchädigte, Ortſchaften aufgezählt und deren Geſammtverluſt auf 3,500,000 Thaler abgeſchätzt."

Ueber das Schicksal des Königs von Sachsen und seiner Krone waren auf den Schlachtfeldern bei Leipzig die Würfel gefallen; das preußische Kabinet traf dieser Wurf nicht unvorbereitet.

Der Staatskanzler Hardenberg erhielt die Nachricht von dem am 18. erfochtenen Siege in Chemnitz, von wo er sofort mit Courierpferden nach Leipzig aufbrach. Da auf keiner Poststation frischer Vorspann zu haben war, erklärte der sächsische Schwager am 19. Abends in Borna, (2¼ Meile von Leipzig) daß er nicht einen Schritt weiter fahren könne. Mit vieler Mühe gelang es dem Staatskanzler spät am Abend noch einen reitenden Eilboten an den König mit nachstehendem Schreiben absenden zu können:

„Borna, den 19. Oktober 1813, Abends 8 Uhr."

„Aus der Fülle meiner Seele wünsche ich Ew. Majestät Glück zu dem glorreichen Siege, der unter Ihnen von den tapferen Heeren erfochten ist. Die einbrechende Nacht hindert mich Ihnen meine Gedanken hierüber früher als morgen zu Füßen legen zu können; doch begrüße ich Sie heut schon als König von Sachsen und Großherzog von Polen."

Als Friedrich August sich in der Erwartung, die beiden Monarchen würden bei ihrem Einzug in Leipzig ihn mit ihrem Besuche beehren, getäuscht sah, beauftragte er seinen Generaladjutanten v. Bose, sofort den Kaiser von Rußland aufzusuchen und ihm seinerseits die Bitte vorzutragen, ihm Zeit und Ort bestimmen zu wollen, wo er ihm aufwarten könne. Am Fleischerplatze traf General Bose den Kaiser, trug ihm die Bitte des Königs vor und erhielt von ihm den Bescheid: er würde dem Könige von Sachsen durch seinen General-Adjutanten Antwort sagen lassen.

Am 19. des Abends 8 Uhr überbrachte der russische Geheimerath v. Anstetten dem Könige ein Schreiben des Kaisers, in welchem ihm mitgetheilt wurde, „daß seine persönliche Sicherheit seine Abreise aus Leipzig erfordere und daß er in Berlin Alles zu seinem Aufenthalte vorbereitet finden werde. Geheimerath Anstetten sei beauftragt, den König, seine Gemahlin und Prinzessin Tochter nebst Suite dahin zu begleiten." Dem Könige konnte hiernach kein Zweifel darüber bleiben, daß er als Kriegsgefangener nach Preußen, oder, wie die Königin ängstlich geäußert haben soll: wohl gar nach Sibirien, abgeführt werde. Am 20. erschien Vormittags 11 Uhr im Vorzimmer

des Königs ein preußischer Adjutant und forderte dem Generallieutenant v. Gersdorf und v. Zeschau, sowie dem Generalmajor Lessing die Degen ab.

Die Königin hatte Gelegenheit gefunden, dem Kaiser Alexander die dringende Bitte an das Herz zu legen, sie mit einem Besuche zu beehren und der wohlwollende, nicht blos gegen junge Damen galante Selbstherrscher überwand sich und machte diesen Besuch, welcher jedoch keineswegs für das Schicksal des Königs von günstigem Erfolge war. Der Königin war es nicht gegeben, den Kaiser durch Schmeichelei und Liebkosung für sich zu gewinnen, sie scheint ihn durch einige anmaßliche Worte verletzt zu haben, so daß er seinen und seiner Verbündeten Unwillen in so harten Ausdrücken aussprach, daß jede Hoffnung einer persönlichen Annäherung Alexanders mit Friedrich August aufgegeben wurde.

Am 21. des Abends wurde dem Könige von Sachsen durch Herrn von Anstetten eröffnet, daß die Verhältnisse seine Abreise von Leipzig am 23. nach Aken nöthig machten, woselbst ihm ein Aufenthaltsort in den Staaten des Königs von Preußen vorgeschlagen werden würde. Zugleich ward ein Verzeichniß der Personen seines Gefolges verlangt, um dasselbe dem Kaiser zur Genehmigung vorzulegen.

Am 23. früh 4 Uhr verließ der Königliche Gefangene nebst Familie und einem zahlreichen Gefolge, wie es kaum ein regierender Fürst mit sich führen konnte, Leipzig, begleitet von dem Geheimerath v. Anstetten, dem Generalmajor Fürsten Gallizin und einem russischen Oberst mit 60 Kosacken. In Aken, wo der Zug Abends 7 Uhr eintraf, wurde dem Könige preußische Landwehr zu fernerer Begleitung gegeben. Auf beschwerlicher, verzögerter Fahrt erreichte der Zug am 25. 2 Uhr Brandenburg und erst gegen Mitternacht Potsdam.

Um eine Straßenbegrüßung der Berliner zu vermeiden, wurde von Potsdam am 26. schon um 1 Uhr nach Mitternacht aufgebrochen; allein die Straße war so schlecht, die Pferde so abgetrieben, daß man funfzehn volle Stunden auf dieser Strecke, welche der Dampfwagen jetzt in 40 Minuten durchfliegt, zubrachte.

Der Minister des Königlichen Hauses empfing die hohen Gäste auf dem Königlichen Schlosse in Berlin Nachmittags 4½ Uhr.

Für guten Abſchluß der bei einer Leipziger Meſſe nie fehlenden Zahlwoche geben zwei ſolide Häuſer hinreichende Bürgſchaft.

Bülow, deſſen Korps durch die Erſtürmung der Grimma'er Vorſtadt am 19. ſo Großes vollbrachte, ſprach mit gewohnter Beſcheidenheit in ſeinem Berichte von dem, was er und die Seinen geleiſtet. „Die Wachtfeuer" heißt es in demſelben, „brannten die ganze Nacht hindurch: erſt am Morgen, nachdem ſich der Nebel verlor, entdeckte man den durch einzelne Trupps gedeckten Rückzug des Feindes. Nach einer Kanonade von ungefähr einer Stunde befahl der Kronprinz, daß die Brigade Prinz von Heſſen-Homburg die vor ihr liegenden Vorſtädte angreifen ſollte. Dieſes einzelne Vorgehen, da die übrigen Angriffe nicht gleichzeitig erfolgen konnten, koſtete der Brigade Heſſen-Homburg eine Menge Menſchen. Um dieſes ungleiche Gefecht, welches leicht für unſere Truppen ſehr nachtheilig werden konnte, wiederherzuſtellen, ließ ich noch die Brigade Borſtell von der anderen Seite einen Angriff unternehmen, welcher auch die glücklichſten Folgen für die Eroberung der Vorſtädte hatte. Endlich kam auch das verſprochene Soutien (Unterſtützung) der ſchwediſchen Truppen und die Generale Bennigſen und Winzingerode heran. Bei dem vereinzelten Gange eines Straßengefechts wage ich nicht anzugeben, welchen Einfluß dieſe verſchiedenen Attaken auf das Ganze hatten und kann nur beſtimmen, daß die Brigade des Prinzen Heſſen-Homburg zuerſt und eine geraume Zeit das Gefecht ganz allein gegen ein feindliches Armeekorps aushalten mußte und daß die Brigade Borſtell den Feind zuerſt völlig warf.

„Dieſe einfache Erzählung wird Ew. Königl. Majeſtät überzeugen, daß die beiden Brigaden unter den angeführten Umſtänden recht viel geleiſtet haben." —

„Reudnitz, den 20. Oktober 1813. Bülow."

Der Kronprinz von Schweden, welcher wie bei Großbeeren und Dennewitz, ſo auch heut bei Leipzig, nachdem Schlacht und Sturm durch die preußiſchen Heer- und Heldenſchaaren glücklich durchgefochten waren, ſich das Anſehen zu geben verſuchte, daß dies Alles durch ihn vollbracht worden ſei, forderte Bülow auf, an ſeiner Seite durch das, jetzt in vollſtändiger Sicherheit offene, Grimma'er Stadtthor Siegeseinzug zu halten, welcher Aufforderung Bülow ſich nicht entziehen durfte. Plötzlich aber kam es Karl Johann

in den Sinn, den großmüthigen Beſchützer des Königs von Sachſen zu ſpielen. Er ſprengte ſofort voraus nach deſſen Wohnung, um ihm ſeine guten Dienſte anzubieten. Hier aber fand er bereits den preußiſchen Major v. Wedell vor, welcher für Sicherſtellung der ſächſiſchen Majeſtät geſorgt hatte. Nach kurzer Begrüßung verließ Karl Johann, wie bereits oben gemeldet, den König von Sachſen, da ein ungeheurer Jubelruf den Einzug des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen verkündete. Karl Johann beſtieg ſein Pferd wieder und ritt, von Bülow begleitet, den beiden Monarchen entgegen. Alexander umarmte den Kronprinzen von Schweden und überhäufte ihn mit überſchwenglichen Lobeserhebungen in franzöſiſcher Sprache, welche mitten unter dem deutſchen Siegesjubel doppelt fremdartig mißlauteten. Friedrich Wilhelm wendete ſich zu dem Generale Bülow, reichte ihm dankbar und treuherzig die Hand, als wollte er manches früher gegen ihn geſprochene ſtrenge Wort vergeſſen machen; Thränen, wie ſie ſelten in den Augen der Fürſten und Heerführer glänzen, rollten über des Königs und ſeines tapferen Generals Wangen herab.

Da die Erſtürmung der Stadt und die freiwillig von einzelnen Truppentheilen ohne Befehl unternommene Verfolgung der fliehenden Feinde eine gänzliche Auflöſung des Armeekorps herbeigeführt haben würde, erließ Bülow an die Regimentschefs die ſtrengſten Befehle, ihre Leute zu ſammeln, ſie nicht innerhalb der Stadt zu laſſen, ſondern nach den Kohlgärten in die Biwacht zu führen, wo die ſiegestrunkenen Kämpfer kaum einen Tropfen trinkbaren Waſſers zur Stillung ihres Durſtes, kaum einen Kohlſtrunk zum Abnagen fanden; — an Branntwein, Brod und Fleiſch war nicht zu denken.

„Als mir," erzählt der tapfere Erſtürmer des Grimma'ſchen Thores, „nach beendigtem Kampfe der Befehl überbracht wurde, die Stadt zu verlaſſen und uns neben der Chauſſee vor dem äußeren Grimma'ſchen Thore aufzuſtellen, um den Garden, mit welchen die Monarchen ihren Einzug halten würden, Platz zu machen, bemerkte der Ueberbringer meinen Schreck über den Befehl des Zurückgehens und ſuchte mich zu beruhigen.

„Weniger ſchmerzhaft wär' es gewesen, uns, wenn wir nicht in der Stadt bleiben konnten, ſtatt zurück, vorwärts zu ſchicken. Gehorſam verließen wir die Stadt und nicht die geringſte Beſchwerde der Einwohner über die Landwehr iſt uns gefolgt.

„Die ſeltene Gunſt des Schickſals, am letzten Tage der großen Schlacht an der Spitze der geſammten Nordarmee gefochten, die gefährlichſte Bahn glücklich gebrochen, die geſammte Landwehr vertreten und in ſchwacher Kraft Großes bewirkt zu haben, ſoll uns für alles Mißgeſchick des Lebens entſchädigen. Denn wohl iſt es erlaubt zu glauben, daß wir durch unſer ſchnelles und unerwartetes Eindringen in Leipzig Furcht und Schrecken unter den Feinden verbreitet, die Flucht Napoleons beſchleunigt, die Unordnung und Verwirrung in ſeiner Armee vermehrt und durch Alles dies, da nach der Schlacht keine nachdrückliche Verfolgung ſtattfand, die ſpäteren ſchweren Kämpfe erleichtert und zum endlichen Siege weſentlich beigetragen haben. Ob wir unſerer 50 oder 5000 waren, die zuerſt ſich zeigten und bis zum Roßplatze vorgingen, war gleich; der pſychiſche Eindruck auf die franzöſiſche Armee war derſelbe, wenn der größte Theil mit eigenen Augen ſah, daß preußiſche Landwehr durch alle Hinderniſſe ſchon in der erſten Viertelſtunde des Sturmes ſich durchgeſchlagen bis zum inneren Thore ... Die Größe unſeres Verluſtes, der Anblick ſo vielen, unbeſchreiblichen Elends machte uns mehrere Tage unfähig, uns der Freude über den errungenen Sieg zu überlaſſen. Als ganz Deutſchland jauchzte und uns beneidete, ſtanden wir weinend an dem Grabe geliebter Kameraden und ach! wie oft haben wir in den ſpäteren Tagen unſeres Berufslebens, wenn der Kränkungen und Widerwärtigkeiten zu viele wurden und der Blick in die Zukunft hoffnungslos war, Euch, Ihr edlen und würdigen Söhne des Vaterlandes glücklich geprieſen, daß Ihr hier ſo rühmlich geendet. Troſt und Kraft war nur in dem Gedanken zu finden, daß große Zwecke große Opfer fordern, daß für die heilige Sache, für die wir gekämpft und gelitten, kein Opfer zu ſchwer ſei und daß, da es uns nicht beſchieden war, kämpfend für des Vaterlandes Freiheit und Ehre zu ſterben, es Pflicht ſei, dafür zu leben, beſonders aber es Pflicht ſei, die Geſchichte dieſer Tage zu ſchreiben und den kommenden Geſchlechtern zu überliefern.“*) Erhebung und Troſt gewährt es inmitten ſo vieler Scenen grauenvollen Elends und unmenſchlicher Unthat, ſo manchen Zügen edelſter Menſchlichkeit zu begegnen, die um ſo rührender erſcheinen, wenn ſie der Schmuck derer ſind, deren Thätigkeit ihrer hohen Stellung zufolge, auf das Allgemeine gerichtet,

*) Friccius Krieg 1813. 14. 15.

ſich um den Einzelnen zu bekümmern nicht berufen iſt. Von Bülow wird berichtet: „vor allem ſuchte er dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, dann die Verwundeten und Kranken unterzubringen, was ſeinen ſtrengen Befehlen und ſeiner thätigen Fürſorge denn auch ziemlich gelang. Ihn ſelbſt erregte der Anblick der großen Verwüſtung, ſo vieler geopferten und hinſterbenden Menſchen zu tiefer Wehmuth. Er ritt mit Barclay de Tolly auf dem Schlachtfelde umher, Hülfsbedürftigen Labung bringend, nach Bekannten forſchend. Ein ſolcher fand ſich in einem preußiſchen Major — der Name wird nicht genannt — der tödtlich verwundet am Boden lag, ein Wundarzt wurde gerufen ihn zu verbinden, doch meinte dieſer: an Rettung ſei nicht zu denken. Da ſtiegen beide Generale von ihren Pferden, ſprachen dem Sterbenden Troſt zu, Bülow flößte ihm Wein aus ſeiner Feldflaſche ein, drückte unter Thränen die Hand des ſterbenden Freundes an ſeine Lippen und rief ihm ein tröſtendes: „Lebwohl auf Wiederſehen!“ zu.“ —

Der Bericht Blücher's verbreitet ſich ausführlicher über das ganze Schlachtfeld; er iſt aus Leipzig den 20. Oktober datirt; es heißt darin:

„Den 19. Oktober mit Tagesanbruch zeigte ſich der völlige Rückzug des Feindes in die Stadt Leipzig. Eine Menge vor der Stadt aufgefahrener Pulverwagen wurde von ihm in die Luft geſprengt. Um 9 Uhr war der Feind auf die Stadt eingeſchränkt und man ſah, daß er ſich in Unordnung zurückzog. Ein Angriff von allen Seiten erfolgte. Der Feind vertheidigte ſich mit vieler Hartnäckigkeit. Das Korps von Sacken nahm die Verſchanzungen vor dem äußeren Halle'ſchen Thore (dem Gerberthor) mit Sturm und drang bis zum Thore ſelbſt vor; allein die Aufſtellung des Feindes war ſehr vortheilhaft und zwei im Thor aufgeſtellte feindliche Kanonen wirkten mit Kartätſchen ſo, daß die Tapferkeit der Truppen die Hinderniſſe nicht überwinden konnte. Der General en chef ließ Verſtärkungen vom Korps des Grafen Langeron im Sturmſchritt längs den Wieſen der Partha herabrücken und dieſe Bewegung entſchied die Wegnahme des Halle'ſchen Thores, worauf der Feind in völliger Flucht ſeine Stellung verließ.*)

„Die Nordarmee hatte das Grimma'er Thor erſtürmt und focht in den

*) Blücher ertheilte Langeron, ohne Rückſicht darauf, daß er deſſen Korps Karl Johann überlaſſen hatte, geſtern und heut Befehle, welcher dieſer auch unverweilt ausführte.

Esplanaden. Von vier Seiten drangen die Soldaten der vier größten Nationen von Europa ein und reichten ſich brüderlich die Hand.

„In der Stadt ergeben ſich alle deutſchen Truppen .... Der Feind flieht über Lützen. Noch iſt nicht abzuſehen, wie er entkommen kann. Der Kaiſer Napoleon macht mit 20,000 Mann Garde die Arrieregarde. So hat die viertägige Völkerſchlacht von Leipzig das Schickſal der Welt entſchieden.

Blücher."

Nicht unerwähnt dürfen wir das ehrenvolle Zeugniß laſſen, welches der engliſche Miniſter Caſtelreag in ſeinem am 14. November 1813 dem Parlamente erſtatteten Berichte dem preußiſchen Volke ertheilt: „Es iſt," ſagte er, „ein beſonderer Charakter dieſes Krieges, daß Preußen, welches am meiſten gelitten, ſich am kräftigſten erhoben hat. Der Geiſt der Nation war erwacht, er überwand alle Schwierigkeiten, erneute die Zeiten des allerglänzendſten Ruhmes in der preußiſchen Geſchichte und gebar eine Armee, welche ſich mit dem mächtigſten Staate zu meſſen vermag."

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Der Rückzug Napoleons und ſeines Heeres am 20. Oktober; derweil ruht Schwarzenberg am Hoflager ſeines Kaiſers; Gyulai kann nicht von der Stelle; Weißenfels wird den Franzoſen überlaſſen; Radetzky ertheilt „in Abweſenheit des kommandirenden Feldmarſchalls" die Marſchorder vom 20. bis 22. Oktober; Gyulai erhält Befehl von Schwarzenberg „ſich in nichts einzulaſſen"; Kienau wird mit ſeinem Korps zur Deckung Böhmens abgeſchickt; Bubna bleibt ſtecken; General Kleiſt erhält Befehl mit ſeinem Korps **en ordre de bataille** zu marſchiren; das Nordheer ſoll am 21. aufbrechen; Blücher bleibt dem Feinde auf den Ferſen; General Weſſiltſchikof's Meldungen vom 20.; General Lukowkin in Markranuſtädt am 20.; York's Aufbruch von Halle nach Freiburg; Gefecht der Avantgarde unter dem Oberſten Grafen Henkel v. Donnersmark am 21. Oktober.

Ein ruhmwürdigeres Beiſpiel der Ausdauer im Unglück und der Hingebung für ihren Feldherrn, wie ſie das franzöſiſche Heer während der ſechs Schlachttage bei Leipzig vom 14. bis 20. Oktober und auf dem ferneren Rückzuge bis zum Rheine bewies, hat die Kriegsgeſchichte nicht aufzuweiſen; eben

ſo wenig auch wüßten wir einen Heerführer zu nennen, welcher nach ſo ſchweren Niederlagen, inmitten des ihn umwogenden Tumultes des Rückzuges der eigenen Truppen, der ihm nachdrängenden, vorauseilenden, von allen Seiten ihn umſtürmenden feindlichen Heere, ſich Beſonnenheit bewahrte, um ſeine Lage genau zu überſehen, mit einer an das Unglaubliche grenzenden Kenntniß der durch Flüſſe, Gebirge und Engpäſſe durchſchnittenen Gegend die Punkte genau bezeichnete, von deren Beſetzung die Rettung oder Vernichtung des Heeres abhing, und, was nicht minder Bewunderung ſeines Feldherrngenies verdient, die einzelnen Corps, ſelbſt die einzelnen Brigaden und Regimenter ſeines geſchlagenen Heeres ſo an dem Schnürchen hält, daß er einem jeden ſeiner Unterfeldherrn Weg und Steg genau bezeichnet, die ſie zu nehmen haben.

Durch die Sprengung der Elſterbrücke war dafür geſorgt, daß die Verbündeten nicht auf geradem Wege folgen konnten; Lindenau wurde bis zum 20. noch behauptet und der Kaiſer nahm ſein Nachtquartier in Markranſtädt, kaum 3 Stunden Weges von Leipzig entfernt. Hier übernachtete er und empfing die Rapports der Unterfeldherrn; für geſicherten Uebergang über die Saale war durch Vorausſendung des Generals Bertrand geſorgt, welcher, wie weiter unten ausführlicher berichtet werden wird, bereits am 20. Oktober Morgens 3 Uhr mit dem vierten Armeekorps und den Diviſionen Guilleminot, Margaron und Defrance in Weißenfels angekommen war.

Die Oeſtreicher waren auf Schwarzenbergs Befehl von Weißenfels abgezogen; die von ihnen nur theilweiſe zerſtörte hölzerne Brücke wurde von den Franzoſen durch eine Floßbrücke unverzüglich erſetzt.

Das fünfte Kavalleriekorps unter General L'Heritier deckte Bertrand's Marſch gegen die umherſtreifenden Koſacken. Die Marſchälle Mortier und Marmont trafen mit ihren Korps in der Nacht vom 19. zum 20. in Lützen ein, wohin auch Lefevre-Desnouettes und Dürütte mit ihren Diviſionen marſchirten, gedeckt von dem erſten Kavalleriekorps, welches hier noch am 20. bis Nachmittag biwachtete. Weniger geordnet folgten das 2., 5. und 11. Armeekorps unter dem dem Wellentod entronnenen Marſchall Macdonald, die Diviſion Sémélé und die Polen. Dem Marſchall Oudinot war mit den beiden Diviſionen der jungen Garde der Paß bei Lindenau, eine Wegſtunde von Leipzig entfernt, anvertraut, um daſſelbe bis zum 20. in der Frühe zu

behaupten, dann langsam den Rückzug anzutreten, und von Zeit zu Zeit gegen den nachdrängenden Feind Front zu machen.

Napoleon verließ Markranstädt nach kurzer Nachtruh am 20. um 1 Uhr früh. Er fuhr in einem mit 8 Pferden bespannten Wagen, der Major-General Berthier saß bei ihm, der Mameluck Rustan und die Kammerdiener auf dem Bock, sächsische Postillons fuhren.

Als Wegweiser ritt der Postillon Gäbler aus Leipzig zur Seite des Wagens: er hatte seit dem 14. Oktober diesen Dienst bei dem Kaiser versehen. Der Wagen fuhr inmitten einer Kolonne der alten Garde; Truppen der Linie und Reiterei folgten, das Fußvolk nahm die linke, die Reiterei die rechte Seite der Straße ein. Der Wagen konnte nur im Schritt fahren und man war mehrmals gezwungen anzuhalten.

„Als man sich Lützen näherte" erzählt der im Gefolge des Kaisers sich befindende sächsische Major v. Odeleben, „bemerkte ich deutlich, daß in den zu beiden Seiten der Straße aufgeschlagenen Biwachten viel Lärm gemacht wurde. Die Tamboure schlugen Marsch, die Trompeten bliesen gewaltig, große Wachtfeuer wurden von einer geringen Anzahl Truppen unterhalten, Alles, um den verfolgenden Feind zu täuschen.

„Vor Lützen entstand ein abermaliges heftiges Gedränge, wobei nach Verlauf einer halben Stunde der Kaiser endlich selbst wieder Luft machte und der ganze Zug die Stadt passirte. Der Morgen fing an zu grauen, die ganze Kolonne traf früh gegen 8 Uhr in Rippach ein und mit eintretendem Tageslichte kehrte nach und nach auch die Ordnung zurück."

Von Leipzig bis Weißenfels mußte der Rückzug durch ebenes, offenes Land genommen werden; keine festen Stellungen konnten bezogen werden, keine Seen und Flüsse deckten die Seiten, keine Waldungen und Gebirgspässe nahmen das französische Heer schützend und verbergend auf. Funfzig bis sechszigtausend Mann der trefflichsten Reiter, welche bei Leipzig gar nicht in das Gefecht gekommen waren und eine Anzahl berittener Batterieen standen Schwarzenberg zur Verfolgung des Feindes, zur Vernichtung desselben und der unfehlbaren Gefangennehmung des Kaisers zu Gebot.

Der Generalissimus ruhte in der verhängnißvollen Nacht vom 19. zum 20. Oktober an dem Hoflager seines Kaisers im Schlosse zu Rötha weich gebettet auf seinen Lorbeeren aus. „Wann, wo und wie die Verfolgung der

franzöſiſchen Armee von den Monarchen und den verbündeten Heerführern verabredet worden iſt, darüber fand ſich nirgends etwas aufgezeichnet;" bemerkt der gewiſſenhafte Aſter, dem nach vierzig Jahren eifriger Nachforſchung ſchwerlich eine ſolche Dispoſition, wenn ſie vorhanden wäre, entgangen ſein dürfte. —

Vergebens wartete Feldzeugmeiſter Ghulai, welcher auf Schwarzenbergs Weiſung dem Feinde den Paß bei Lindenau geöffnet hatte, mit dem geſammten dritten öſtreichiſchen Armeekorps bei Pegau am 19. bis Nachmittag 4 Uhr auf weiteren Befehl. Mindeſtens 6 bis 8 Stunden, während welcher er dem ſich zurückziehenden feindlichen Heere zuvorkommen konnte, waren unwiederbringlich verſäumt. Nach 4 Uhr ließ er die Diviſion Liechtenſtein nach Tauchern aufbrechen; die Brigaden Crenneville, Heſſen-Homburg und Czollich folgten. Die Artilleriereſerve ging nach Zeitz und General Murray erhielt Befehl, mit der Brigade Salins von Zeitz unverweilt aufzubrechen, um vor Tagesanbruch bei Tauchern zum dritten Armeekorps zu ſtoßen.

Man braucht kein Schwarzkünſtler zu ſein, um ein Armeekorps mit Roß und Mann feſt zu machen, daß es ſich nicht von der Stelle rühren kann; man führe es nur zur Frühlings- oder Herbſtregenzeit in die aufgeweichten Fahrwege der Altenburg-Zeitzer Feldflur und der Untergang Pharao's wird ſich hier zu Lande, wie dort im Waſſer wiederholen.

Noch andere Uebelſtände kamen dazu: als die Spitze der Diviſion Liechtenſtein in Dobergaſt ankam, ſtieß ſie auf eine Abtheilung Koſacken, deren Geſchütz und Bagage in einem Hohlwege lag, welcher die öſtreichiſche Marſchrichtung durchkreuzte. Die ſonſt ſo unfehlbaren Beſchwörungsmittel: Paſchol! Paſchol! Schnaps und Kantſchu blieben wirkungslos, die Koſacken waren nicht aus der Stelle zu bringen; die Nacht brach herein und für Ghulai blieb nichts anderes übrig, als mit ſeinem Korps auf den Feldern von Dobergaſt zu biwachten.

Von dem Generalmajor Salins ging bei Ghulai die Meldung ein, daß er Naumburg am 18. um Mitternacht verlaſſen habe und den 19. früh mit 8 Compagnieen vom Regimente Erzherzog Ludwig in Zeitz angekommen ſei. Ferner berichtete er, daß die bisher zur Bewachung der allerwichtigſten Saalpäſſe bei Köſen, Kamburg, Dornburg, ſowie die bei dem Paß an der Unſtrut bei Freiburg aufgeſtellten Mannſchaften zurückgezogen worden ſeien.

Kundſchafter und Ueberläufer brachten die Nachricht, daß der Feind nicht über Naumburg, ſondern über Weißenfels nach Freiburg den Rückzug nehme. Und wohin wird nun Gyulai geſchickt? dahin, wohin der Feind ſeinen Rückzug nicht nehmen wird, nach Naumburg; der Paß über Weißenfels und Freiburg wird Napoleon offen gelaſſen. „In der Nacht vom 19. zum 20. bekam der Feldzeugmeiſter Gyulai vom General Langenau ein aus Pegau abgeſendetes Schreiben, worin dieſer ihn im Namen des Feldmarſchalls Schwarzenberg erſuchte, Naumburg ſo ſchnell als möglich zu beſetzen und ſich der dortigen Uebergangspunkte über die Saale zu bemächtigen, auch alle unter ihm ſtehenden Truppen zu dieſem ſo wichtigen Zwecke zu verwenden."*)

Gyulai ließ ſofort nach Naumburg aufbrechen, doch konnten die Brigaden Heſſen-Homburg und Murray erſt am ſpäten Abend, die vier Reiterbrigaden unter Noſtitz erſt um Mitternacht dort eintreffen.

General Thielmann hatte ſich ebenfalls über die Rückzugsſtraße der Franzoſen täuſchen laſſen und war am 19. Abends 7½ Uhr in Naumburg eingerückt. Er hatte den Oberſten Mensdorf mit ſeinem Reiterkorps gegen Weißenfels hin auf Kundſchaft ausgeſchickt, von dem die Meldung einging, daß die Franzoſen nicht allein die Brücke bei Weißenfels völlig hergeſtellt, ſondern auch mit ihren Pontons Schiffbrücken über die Saale geſchlagen hätten, auf denen große Infanteriemaſſen den Fluß bereits überſchritten. Oberſt Mensdorf lagerte in der Biwacht bei Prittitz; ſeine Vorpoſtenkette wurde von den Franzoſen in der Nacht vom 19. zum 20. zurückgedrängt, damit der Uebergang über die Saale bei Weißenfels ungeſtörten Fortgang haben konnte. Selbſt gegen Naumburg unternahmen die Franzoſen noch am 20. des Abends einen Angriff, welcher zurückgewieſen wurde. Gyulai ſandte den Major Gattersburg mit einer kleinen Abtheilung Reiterei und einigen Geſchützen ab, um den Paß bei Köſen wieder zu beſetzen.

Als bezeichnend, wie nachläſſig der Oberbefehlshaber den Feldmarſchallſtab handhabte, darf angeführt werden, daß der dem großen böhmiſchen Heere zur Verfolgung des Feindes ertheilte Befehl in einer bloßen Marſchordnung beſtand, unterzeichnet:

---

*) Aus dem Wiener Kriegsarchive. Aſter II. S. 322.

„Hauptquartier Pegau am 20. Oktober 1813. In Abwesenheit des „commandirenden Feldmarschalls auf dessen Anordnung

Graf Radetzky."

Daß man sich bei der Verfolgung nicht zu übereilen gedachte, geht daraus hervor, daß in dieser Marschordnung für die drei allerwichtigsten Tage vom 20. bis 22. den einzelnen Korps die Anweisung auf Nachtquartiere, welche ohne große Anstrengung zu erreichen waren, ertheilt wurde, ohne irgendwie vorzusehen, daß es an Hindernissen, welche der Feind in den seinem Rückzuge günstigen Pässen der Saale und Unstrut uns bereiten könne, nicht fehlen werde. „Die Armee" so lautet Radetzky's Marschordnung, „marschirt in zwei Kolonnen nach Erfurt und zwar bildet

„die erste Kolonne:

„das dritte Armeekorps des Grafen Gyulai, der General Graf Nostitz mit 4 Kavalleriebrigaden, die östreichische leichte Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, die russischen Garden und Reserven des Wittgenstein'schen und Kleist'schen Korps. Der Feldzeugmeister Gyulai und der Fürst Liechtenstein marschiren am 20. Oktober nach Naumburg, die russischen Garden und Reserven nach Tauchern und die Korps von Wittgenstein und Kleist nach Pegau.

„Den 21. Oktober marschiren der Feldzeugmeister Gyulai und Fürst Liechtenstein nach Eckartsberge, der General Graf Nostitz nach Eckartsberge, die russischen Garden und Reserven nach Hessenhausen, Fürst Wittgenstein und Kleist nach Stössen.

„Den 22. Oktober rückt Feldzeugmeister Gyulai mit Fürst Liechtenstein nach Buttelstädt, die russischen Garden und Reserven nach Auerstädt, Fürst Wittgenstein und Kleist nach Eckartsberge.

„Die zweite Kolonne:

„die erste östreichische Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo, die zweite östreichische Armeeabtheilung des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein, die vierte östreichische Armeeabtheilung des Generals Grafen Klenau, die östreichische Infanterie-Reserve des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi. Diese Truppen marschiren den 20. Oktober nach Zeitz, den 21. Oktober nach Eisenberg, den 22. nach Jena.

„Die Artillerieresерve marschirt von Altenburg den 21. Oktober nach Gera;

den 22. nach Roda; den 23. nach Jena. Das Hauptquartier geht den 20. Oktober nach Zeitz, den 21. nach Eisenberg; den 22. nach Jena.

In dem Hauptquartiere des Fürsten Schwarzenberg war man über die Bewegungen und Absichten Napoleons, seit er den Rückzug angetreten hatte, nicht genau unterrichtet und der Feldmarschall wiederholt ausdrücklich in einem dem Feldzeugmeister Gyulai am 20. ertheilten Befehle: „sich in Nichts einzulassen." „Dem Feldzeugmeister Gyulai," heißt es darin, „wird Befehl ertheilt, die größte Aufmerksamkeit auf des Gegners Bewegungen zu haben und, da zu vermuthen ist, daß der Feind sich in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober zurückziehen wird, ihn in diesem Falle zu verfolgen. Der Feldzeugmeister hat den Marsch nach Eckartsberge fortzusetzen, wobei ihm General Barclay folgt. Bleibt der Feind in seiner heutigen Stellung stehen, so hat auch der Feldzeugmeister stehen zu bleiben, ohne sich in Etwas einzulassen." Zeugt schon dieser Befehl nicht für Thatkraft und Unternehmungsgeist, so noch weniger die an demselben Tage an Klenau und Chasteler erlassene Weisung:

„Der General der Kavallerie Graf Klenau erhält vom kommandirenden Herrn Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg den Befehl, mit seiner ganzen Armeeabtheilung sogleich auf dem kürzesten Wege über Chemnitz vor Dresden zu marschiren, da der feindliche General Gouvion St. Cyr, die Abrückung des Generals Bennigsens benutzend, einen Ausfall aus Dresden gemacht und den General Tolstoi zurückgedrängt hat.

„Feldzeugmeister Marquis Chasteler erhält zugleich die Weisung, die Besetzung der wichtigsten Stellung bei Kulm und dem dortigen Zugange zu Böhmen auf das Zweckmäßigste zu veranstalten."

So weit ging die Aengstlichkeit, daß man nach dem Siege bei Leipzig für Prag und Wien besorgt zu sein, muthlos genug war.

Graf Klenau war zufolge des ihm am 19. Abends ertheilten Befehles mit dem vierten Armeekorps am 20. früh 3 Uhr aufgebrochen, „um auf dem nächsten Wege nach Pegau zu marschiren." Als die Spitze der ersten Kolonne bei Audigast ankam, fand sie den Weg durch das Dorf mit Fuhrwerk und Truppen so verstopft, daß erst nach längerem Aufenthalt durchzukommen war. Noch größer ward das Gedränge an der Brücke bei Pegau. Graf

Radetzky, welcher zur Beſchleunigung des Marſches ſich hier einfand, ſah ſich genöthiget, den Vorſtellungen Klenau's nachzugeben und zu geſtatten, daß das 4. Armeekorps zwiſchen Audigaſt und Witſchthal eine Biwacht bezog und erſt nach dem Abkochen den weiteren Marſch bis Draſchwitz antrete.

Nicht minder groß waren bei der Diviſion des Generals Bubna Aufenthalt und Marſchverwirrung. Am 20. war Bubna in aller Frühe von Zwenkau aufgebrochen; allein ſchon eine halbe Stunde jenſeit dieſes Städtchens, fand er den Weg durch hin und her, die Kreuz und Quer ziehende Truppen ſo verſtopft, daß jede Bemühung ſich durchzudrängen vergeblich war und mehr als „das ſtarre Kommando: Halt!" feſſelte die Regimenter hier der ſtarre Koth, in welchem Mann und Roß eingepflanzt ſtanden, als ob ſie Wurzel ſchlagen ſollten. „Die Kolonne ward im Durchſchreiten der Stadt Pegau zwei Stunden lang aufgehalten und dergeſtalt von einander getrennt, daß ſich die Truppen erſt jenſeit des Städtchens wieder zu ſammeln vermochten. Sie ſetzten hierauf ihren Marſch über Aecker, Gräben und ſumpfige Wieſen in der Hoffnung fort, den auf der Chauſſee marſchirenden Truppen zuvorzukommen; allein hier hemmten Waſſergräben den Weg, welche ohne Laufbrücken nicht überſchritten werden konnten. Nachdem dieſe Truppen den ganzen Tag marſchirt waren, hatten ſie, und zwar auf die ermüdendſte Weiſe, kaum 5 Stunden zurückgelegt, wobei ſie noch überdies dem drückendſten Mangel ausgeſetzt waren und die Ausſicht hatten, ſich vielleicht nach einigen Tagemärſchen in den ſich hier häufig vorfindenden Engpäſſen durch die Nebenkolonnen des großen böhmiſchen Heeres mühevoll hindurch arbeiten zu müſſen."*)

Eben ſo wie in Pegau gab es am folgenden Tage in Zeitz großen Aufenthalt; erſt nachdem Bubna am 21. das Dorf Croſſen auf der Straße nach Eiſenberg erreicht hatte, konnte er mit ſeiner Diviſion den Dienſt der Avantgarde übernehmen.

*) Aſter (II. S. 381, 82) bemerkt hierzu: Durch dergleichen mangelhafte Marſchordnungen, Fehler, welche unbedingt dem Generalſtab zur Laſt fallen, werden die Truppen im höchſten Grade ermüdet, es geht dadurch viel Zeit verloren und mangelt meiſt an den nöthigen Lebensmitteln, welches Alles zuſammen die phyſiſchen Kräfte der Mannſchaft ungemein in Anſpruch nimmt und unnützer Weiſe vergeudet. Schlimmer aber als alles dieſes iſt die daraus entſtehende allgemeine Unzufriedenheit, welche ſich von unten bis oben hinauf fortpflanzt und das Vertrauen zu dem Generalſtabe vermindert.

Am 20. Oktober trafen Abtheilungen des erſten und zweiten Armeekorps des böhmiſchen Heeres ebenfalls in Pegau und Zeitz ein.

Das zweite preußiſche Armeekorps des Generals v. Kleiſt erhielt von Wittgenſtein „Hauptquartier Kohlgärten bei Leipzig, den 19. Oktober 1813" Befehl, am 20. früh 6 Uhr den Marſch über Crödern nach Predel „in ordre de bataille" anzutreten.

Bei ſo bewandten Zuſtänden war an einen Marſch in Schlachtordnung nicht zu denken. „Der Engpaß bei Nötha und das Zuſammentreffen mit den ruſſiſchen Kolonnen verzögerte den Marſch Kleiſt's ſo ſehr, daß das Fußvolk nicht weiter als bis Pares — („wär' es doch Paris!" riefen die Freiwilligen mit gutem Humor) — kommen konnte und mit der Artillerie zwiſchen dieſen Orten und Pulgar biwachten mußte. Die Reiterei marſchirte über Connewitz auf Nötha und cantonirte mit Stallfütterung in den zwiſchen Pegau und Zeitz an der Elſter liegenden Dörfern. Eine Pionierkompagnie wurde nach Predel vorausgeſchickt, um Brücken über die Elſter zu ſchlagen. Am 21. ging das Fußvolk des Kleiſt'ſchen Korps bei Pegau, die Reiterei bei Zeitz über die Elſter. —

Die ruſſiſchen und preußiſchen Garden, obſchon ſie an den Schlachten nicht Theil genommen, hielten am 20. Raſttag in ihren wohl verſorgten Biwachten zu beiden Seiten der nach Pegau führenden Chauſſee. Die Truppen, welche vorüberzogen und die in dem Lager begrüßten einander mit Hurrah! die Preußen mit dem Feldruf „Heurich!" die Muſikchöre ſpielten luſtig auf, „wir waren hungrig und durſtig, aber dennoch ſiegestrunken und voll des beſten Muthes."

Der Kronprinz von Schweden ertheilte Befehl, daß die Nordarmee ſich am 21. zum Aufbruch bereit halten ſolle; dieſer erfolgte indeß erſt am 22. Der General Winzingerode erhielt hierzu nachſtehenden Befehl:

„Der General Winzingerode ſetzt ſich morgen früh 3 Uhr in Marſch nach Merſeburg und ſchickt ſo weit als er kann, Truppenabtheilungen gegen Querfurt und Eisleben vor. Seine Avantgarde ſchickt er nach Lauchſtädt. General v. Bennigſen rückt mit ſeiner Armee nach Weißenfels und ſchickt Abtheilungen auf Querfurt, Mücheln und Naumburg.

„General v. Bülow marſchirt auf Dürrenberg, woſelbſt er, wenn es möglich iſt, ſuchen wird, eine Brücke herzuſtellen.

„Das Hauptquartier des Kronprinzen wird zu Merseburg sein. Die Armee wird sich bereit halten übermorgen weiter zu marschiren.

„Hauptquartier Leipzig, den 21. Oktober 1813. Adlercreuz.“*)

Die gesprengte Brücke am äußeren Rannstädter Thor war erst am 22. Oktober wieder fahrbar; die russischen Truppen der Nordarmee passirten an diesem Tage darüber bis Lindenau.

Ein Bataillon und eine Schwadron des Bülow'schen Korps blieben als Besatzung in Leipzig, wo Alexander und Friedrich Wilhelm am 20. und 21. ihr Hauptquartier hatten; der Kaiser von Oestreich blieb mit seinem Hoflager bis zum 21. in Rötha, woselbst er für Einrichtung von Hospitälern und Pflege der Verwundeten auf das Menschenfreundlichste sorgte. Am 21. folgte er seinem Feldmarschall nach Zeitz.

Am nächsten blieb Feldmarschall Blücher den Franzosen auf den Fersen und wär ihm, worum er den Fürsten Schwarzenberg am 19. anging, ein Korps von 20,000 Reitern zur Verfügung gestellt worden, er würde den Feind überholt haben, bevor er Erfurt erreichte. So aber war auf höhere Anordnung das schlesische Heer von einander gerissen worden; Langeron war dem Kronprinzen von Schweden zugetheilt, York nach Halle und Merseburg entsendet worden und Sacken hatte vollauf bei der Erstürmung Leipzig's zu thun.

Da die von Leipzig über Lindenau nach Markrannstädt führende Straße für's Erste nicht zu passiren war, ertheilte Blücher dem General Wassiltschikoff Befehl am 20. Oktober frühzeitig bei Skeuditz über die Elster zu gehen und den Rückzug des Feindes nach Lützen zu beunruhigen. General Wassiltschikoff meldete an Blücher, dessen Hauptquartier sich in Leipzig befand, vom 20. Mittags 1½ Uhr, nachdem er Lützen passirt hatte: „Nachdem ich die rechte Flanke des Feindes umgangen, zog er sich von Lützen durch Röcken nach Göhren auf dem Wege nach Weißenfels zurück. Es ist die ganze Arrieregarde des Feindes, befehliget vom Könige von Neapel**). Sie besteht aus etwa 10,000 Mann Infanterie und einer sehr starken Kavallerie. Wir haben

*) Ueber die Theilnahme der Schweden an der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober geht uns so eben der Bericht eines schwedischen Officiers zu, welchen wir am Schlusse dieses Kapitels im Auszuge mittheilen werden.

**) Dies war ein Irrthum; Marschall Oudinot befehligte den Nachtrab.

wenigſtens ſechs Küraſſierregimenter gezählt, welche die Artillerie decken. Fortwährend haben die fliehenden Feinde mehrere Pulverwagen in die Luft geſprengt".

Zweite Meldung vom 20. Oktober Nachmittags 4 Uhr: „Die feindliche Armee hat ſich bis Großgöhren zurückgezogen und iſt Mittags 11 Uhr nach Weißenfels abmarſchirt, woſelbſt ſie die Stadt und das Saalufer mit Tirailleurs beſetzt hat. Die Nachhut iſt ohngefähr 20,000 Mann ſtark. Die feindliche ganze Macht hat bei Weißenfels die Saale paſſirt."

General Lutowkin, welcher von Blücher am 19. Abends Befehl erhielt, von Dölzig aus den Feind in Markranſtädt zu beunruhigen, fand dieſen Ort, in welchem Napoleon übernachtet hatte, früh 7 Uhr von den Feinden verlaſſen. Er meldet an das Hauptquartier: „Nach Ausſage der Bewohner hat der Rückzug der Franzoſen durch Markranſtädt ſchon den 18. früh ſeinen Anfang genommen und unausgeſetzt bis Nachmittags 5 Uhr in ziemlicher Unordnung fortgedauert. Die Franzoſen haben ſich geſtern (den 19.) bis ſpät Abends zurückgezogen. Ihr Abzug geſchah vorzüglich auf der Straße nach Weißenfels. Ein kleiner Theil von Kavallerie und Infanterie ging links dieſer Straße auf Döhlen und Tronitz, ſoll aber bei Lützen wieder auf die große Straße gekommen ſein. Bei Markranſtädt haben dieſe Nacht (vom 19. zum 20. Oktober) etwa 20,000 Mann, theils von der jungen Garde, theils von dem Reiterkorps Latour-Maubourg bivouakirt. Sie waren jedoch ſchon um Mitternacht in größter Stille mit Zurücklaſſung ganzer Kolonnen von Verſprengten und einzelner Flüchtlinge aufgebrochen. Einige dieſer Trupps betrugen weit über 1000 Mann, welche abgeſchnitten wurden und ohne Widerſtand das Gewehr ſtreckten. Bei Lützen ſuchte ſich der Feind zu halten, doch ſetzte er ſeinen Rückzug des Morgens 10 Uhr weiter fort, als der General Waſſiltſchikoff ſich ihm nahte und ihn zu umgehen ſuchte."

„So eben (wann? iſt nicht geſagt) hört man eine Kanonade rechts von Lützen, wahrſcheinlich von York's Korps zwiſchen Weißenfels und Merſeburg herüber."

Eine Abtheilung Reiterei unter General Kreuz folgte den Franzoſen nach Lützen und von da nach Dürrenberg und Eglitz. Man begnügte ſich mit einer reichlichen Nachleſe an zurückgelaſſenen Wagen und Marodeu.

Einen großen Erfolg hatte man ſich von der Abſendung York's am 18.

nach Halle und Merſeburg verſprochen; allein ſein Korps war zu ſchwach, ſeine Truppen zu ermüdet und außerdem war er von dem Wege, welchen der Rückzug der großen franzöſiſchen Armee unter Anführung des Kaiſers nehmen werde, nicht genau unterrichtet. Um hierüber Erkundigung einzuziehen, wurden am 19. von Halle aus nach verſchiedenen Richtungen hin Streifparteien ausgeſendet; ſelbſt auf den Fall, daß Napoleon ſich auf Magdeburg wenden könne, war Bedacht genommen. Es wurde nach Querfurt hin patrouillirt; Abtheilungen nach Freiburg und Laucha geſchickt, um die Uebergänge über die Unſtrut zu beobachten; York ſelbſt ging mit der Reſervereiterei und zwei reitenden Batterieen über Lauchſtädt und Frankenleben nach Reichardtswerben; die Diviſion Hünerbein marſchirte über Merſeburg nach Lauchſtädt. Am 20. October 10 Uhr des Morgens wurde man bei Reichardtswerben die auf dem Rückzug nach Freiburg begriffene franzöſiſche Armee gewahr, welche zur Deckung ihres Marſches ein mit zahlreicher Artillerie verſehenes Korps gegen York, deſſen Fußvolk noch zurück war, vorgehen ließ. Eiligſt wurde eine preußiſche reitende Batterie herangeholt und es kam zu einer lebhaften Begrüßung bis die Nacht dieſem Kugelſpiel ein Ende machte. York nahm ſein Nachtquartier in Frankenleben und ordnete für den folgenden Tag Angriffe und lebhafte Verfolgung des Feindes an. Man fand dieſen am 21. auf dem Wege von Weißenfels nach Freiburg in einer Kolonne im Marſche. „Zur Verfolgung des Feindes wurde eine Avantgarde gebildet, deren Befehl an der Stelle des verwundeten Oberſt Katzeler Graf Henkel übernahm. Sie ſollte am anderen Morgen (den 21. October) auf Laucha marſchiren, um den Feind, der über Freiburg ging, rechts zu überholen, während die preußiſche Reſervekavallerie und die Infanteriebrigaden ihm auf Freiburg folgten.“

„Als Graf Henkel auf ſeinem Marſche durch ein Dorf die Reſte einer großen Biwacht fand und von den Einwohnern erfuhr, daß ein Zug von 4000 Gefangenen, meiſt Oeſtreicher und Ruſſen, von zwei polniſchen Bataillons begleitet, hier übernachtet habe, eilte er mit dem 2. Leibhuſaren-Regiment, mit den Todtenköpfen, und mit zwei Schwadronen übergegangener ſächſiſcher Ulanen dem Zuge nach.“

Dem braven Wachtmeiſter der freiwilligen Jägerſchwadron der ſchwarzen Huſaren verdanken wir eine getreue Schilderung dieſes in ſeiner Art einzigen Gefechtes.

„Von Steudiz (den 19. Oktober) links abmarschirt, machten wir erst am anderen Vormittage in den Gärten von Merseburg Halt und feierten hier die Schlacht bei reichlichen Genüssen. Vollauf schickten uns die Merseburger Flaschen ihres starken und stärkenden Bieres und von kräftigen, wie von zarten Händen wurde das edle Getränk uns kredenzt.

„Es ging am folgenden Tage vorwärts in forcirten Märschen, um auf den Feind zu treffen, gen Weißenfels, dann in der Richtung von Mücheln und am 21. auf Freiburg zu.

„Auf dem Marsche dahin trafen wir auf eine große feindliche Infanteriekolonne. Als die Spitze diese Meldung brachte, wurde sofort mit Zügen im Trabe vorgegangen und Angesichts des Feindes aufmarschirt. Als wir uns aber zum Einhauen anschickten, kam ein großer unregelmäßiger Haufe Fußvolk im vollen Rennen zu uns herüber.

„Bald erkannten wir, daß es Gefangene waren, welche der Feind mit sich schleppte. Es waren etwa 4000 Mann, meistens Oestreicher und sehr viele Officiere darunter. Sie warfen sich vor uns nieder, riefen „gut Kamerad!" jubelten, weinten, fielen unseren Pferden um den Hals, waren ganz trunken vor Freude über ihre Befreiung. Das Feld hinter ihnen gewährte den Anblick eines toll gewordenen Trödel-, Fleisch- und Gemüsemarktes, auf welchem Kraut und Rüben, Aepfel und Pflaumen, Fleisch und Flaschen, Mäntel und Zeug aller Art bunt durcheinander geworfen lag. Die unglücklichen Gefangenen waren als Last- und Packenträger gebraucht worden; sie hatten sich bei dem ersten Anlauf, den wir machten, aller ihrer Bürden entlediget und die voll gestopften Säcke ausgeschüttet."

Nach des Grafen Henkel Bericht sprengten die schwarzen Husaren die Kolonne der Gefangenen entlang und indem die einzelnen französischen Commando's, die rechts und links derselben marschirten, ohne Weiteres übergeritten wurden, war augenblicklich das Feld mit den befreiten Gefangenen übersäet; das polnische Bataillon an der Spitze warf die Waffen weg und ergab sich. Die sächsischen Ulanen hätten das schließende Bataillon eben so abthun sollen; sie waren nicht heranzubringen und ein naher Wald entzog diese paar hundert Mann der Gefangenschaft.

Den Vorwurf, daß „die Sachsen nicht heranzubringen gewesen" berichtiget Einer derselben, welcher sich bei diesem Gefechte befand, dahin: „Als

die ſächſiſchen Ulanen dicht an die Infanteriekolonne herankamen, ſahen ſie, daß ſie zum Theil auf Gefangene ſtießen und am Ende derſelben ein ſtarkes volles Quarré eines polniſchen Bataillons vor ſich hatten. Die Gefangenen liefen ſogleich auseinander, wodurch ein ſolcher Wirrwarr entſtand, daß nur ein Theil unſerer Ulanen auf das Quarré traf. Wir vertheilten uns ſogleich auf des Vierecks freie Seiten, wurden aber von den Polen durch ein gegebenes nahes Feuer und eine feſte Haltung abgewieſen. Mehrere Pferde, darunter auch das unſeres Commandeurs und zweier anderer Officiere wurden dabei verwundet und getödtet. Die übrigen Ulanen, nachdem ſie ſich aus den Gefangenen herausgewickelt und ſich jenſeit der feindlichen Stellung wieder geſammelt hatten, griffen nochmals an, allein ſie konnten jetzt eben ſo wenig wie das erſte Mal in das Quarré dringen. Da ſie nun aber vom Grafen Henkel weder einen Befehl, noch eine Unterſtützung bekamen, und das feindliche Quarré ſeinen Marſch nach dem nahen Gehölz ſchleunigſt fortſetzte, ſo fühlten ſie ſich nicht weiter bewogen, noch mehrere, wie vorauszuſehen war, vergebliche Angriffe darauf zu unternehmen."

Mit einigen Schwadronen Huſaren und Ulanen war es freilich nicht möglich, den Rückzugskolonnen des großen franzöſiſchen Heeres die Uebergänge über die Unſtrut bei Freiburg zu verlegen, zumal da die feindlichen Batterieen die beherrſchenden Höhen beſetzt hielten und uns überall zuvor gekommen waren.

„Nie in meinem Leben," erzählt Graf Henkel, der Anführer jener geglückten Unternehmung, „bin ich ſo viel geküßt worden, als bei dieſer Gelegenheit; ein Jeder der Befreiten wollte mir ſeine Dankbarkeit bezeigen, man riß mich vor lauter Freude beinah in Stücken vom Pferde herunter. Ich hatte 200 Officiere von verſchiedenen Armeen und 4000 Gefangene befreit, dem größten Theile nach Oeſtreicher; unter anderen das ganze erſte Jägerbataillon unter Oberſt Lutz, wobei ein Lieutenant von Reitzenſtein ſtand, deſſen Bekanntſchaft ich in Teplitz gemacht hatte. Der franzöſiſche Adjutant-Kommandant Püthot, zwei Oberſt-Lieutenants, mehrere Officiere und 400 Mann wurden gefangen. Der Wechſel des Kriegsglückes tritt oft raſch ein; die befreiten Gefangenen wurden mit den Gewehren derer bewaffnet, von denen ſie transportirt worden waren und führten die als Gefangene ab, vor welchen ſie vor wenigen Tagen das Gewehr geſtreckt hatten. Eine Volksjuſtiz und Standrecht eigenthümlicher Art erfuhr eine franzöſiſche Marketenderin, welche

die unglücklichen Gefangenen durch arge Prellerei und Verhöhnung öfter zum Zorn gereizt hatte. In wenigen Minuten wurde sie, so fabelhaft dies klingen mag, völlig in den Stand der Unschuld versetzt, so daß ich ihr, da wir uns eben nicht in dem Paradiese befanden, einen Soldatenmantel reichen lassen mußte." —

Oberst Henkel hatte dies Gefecht und die Befreiung der Gefangenen wie ein Nebengeschäft und Straßenabenteuer unternommen, ohne dem General York zuvor Meldung davon zu machen. Die von diesem ihm aufgetragene wichtigere Expedition, den Marsch nach Freiburg, hatte Graf Henkel dem ältesten Officier nach ihm, dem Major Burghoff aufgetragen. York brummte gewaltig, als er den Oberst Henkel nicht bei der Avantgarde fand und schickte sofort einen seiner Generalstabs-Officiere, Hauptmann v. Lützow, an Henkel, um diesem einen derben Verweis zu überbringen. Lützow traf Henkel nach dem so eben glücklich beendeten Gefecht beschäftigt die Gefangenen und Befreiten zu mustern. Er bat den Adjutanten zurückzureiten und dem commandirenden General von dem, was er gesehen, Bericht zu erstatten, was dieser in gestrecktem Galopp ausführte; bald darauf eilte Henkel ihm nach gen Freiburg. „Unterwegs" — so erzählt er weiter — „begegnete ich dem General York mit seiner ganzen Suite, welcher in seiner gewohnten Ungeduld mir entgegen geritten war, nun aber ganz vergnügt, da der Hauptmann v. Lützow ihm schon die Meldung gemacht hatte, die Mütze abnahm und sagte: „„Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Henkel ein Vivat bringen!"" Diese Aeußerung in diesem Augenblicke von diesem Manne geschehen, war, ich kann es nicht leugnen, mir mehr werth, als wenn ich einen Orden bekommen hätte." —

York trieb den Oberst Henkel nach dieser herzlichen Begrüßung zur Eil an, seine Avantgarde einzuholen und vortheilhafte Stellung bei Freiburg zu nehmen, wo unterdessen der Uebergang der großen Armee unter Napoleons unmittelbarem Befehle, in vollem, unangefochtenem Gange war.

Wir hatten bereits öfter schon Veranlassung zu bemerken, daß es bei dem schlesischen Heere, was die Zusammensetzung der einzelnen Brigaden betraf, mitunter sehr bunt hergegangen sei, so daß von schlesischer Färbung wenig darin verspürt wurde. Eine der buntscheckigsten Musterkarten bildete die Avantgarde, über welche dem Oberst Henkel der Befehl, und zwar erst

Tages vorher anvertraut worden war, mit dem Auftrage: Napoleon und der großen Armee den Rückzug über Freiburg zu verlegen. Nicht weniger als dreizehn verſchiedenartige Beſtandtheile der ihm am 20. Oktober übergebenen Avantgarde führt Oberſt Henkel in ſeinem Berichte auf:

1. das ſchleſiſche Grenadierbataillon.
2. ein zuſammengeſetztes Füſilierbataillon der 8. Brigade.
3. das thüringiſche Bataillon, beſtehend aus übergegangenen Weimeranern, Gothaern, Altenburgern, Reuß-Schleiz-Greiz-Lobenſteinern u. ſ. w.
4. das erſte Bataillon des Leib-Infanterieregiments.
5. u. 6. zwei Bataillons Landwehr.
7. drei Compagnieen oſtpreußiſche Jäger.
8. das öſtreichiſche Jägerbataillon Nr. 2.
10. das brandenburgiſche Huſarenregiment.
11. das ſächſiſche Chevauxlegers-Regiment, welches (200 Pferde ſtark) am 18. zu uns übergegangen war.
12. u. 13. Eine Fuß- und eine reitende Batterie.

Obſchon wir in dieſer Liſte $7\frac{1}{2}$ Bataillons Fußvolk und 16 Schwadronen Reiterei aufgeführt finden, ſo greifen wir vielleicht noch zu hoch, wenn wir die Stärke der Infanterie auf 2000 Mann, die der Kavallerie auf 1000 Pferde annehmen.

Allein ſelbſt mit dieſer geringen Mannſchaft wäre Großes zu erreichen geweſen, wenn ſie einen Tag früher bei Freiburg Stellung genommen hätte. Dann aber mußten freilich Blücher, Gneiſenau, York vorher an Ort und Stelle ſein und Gyulai von Köſen und Naumburg her die Preußen unterſtützen. —

Faſt noch weniger, als vor der Schlacht von Leipzig ſind wir nach der Schlacht im Stande, auch nur die entfernteſte Spur eines einheitlichen Oberbefehls, eines Zuſammenhaltens und Lenkens der zur Verfolgung losgelaſſenen Schaaren auf Seiten der Verbündeten nachzuweiſen. Waren dem Fürſten Schwarzenberg in dem eigenen Hauptquartiere die Zügel entfallen, ſo daß Radetzky, Langeron u. a. m. ſelbſtſtändig Befehle ertheilten, ebenſo Wittgenſtein, Gyulai, Klenau und Bubna bei ihren Korps, ſo war noch weit weniger daran zu denken, daß der Kronprinz von Schweden und Blücher ſich zu ge-

meinſchaftlichem Kriegsrathe bei Schwarzenberg eingefunden, oder von ihm Befehl zu den weiteren Operationen und zu der Alles entſcheidenden raſchen und kräftigen Verfolgung des Feindes entgegen genommen hätten.

Wer ſich zum Feldherrn ausbilden will, der gehe bei Napoleon in die Schule. —

Nachtrag und Berichtigung zu dem 22. Kapitel.*)

Die Theilnahme der Königlich ſchwediſchen Armee an der Erſtürmung Leipzigs am 19. October 1813.

„Der 18. Oktober fand die ſchwediſche Armee, wenigſtens die erſte Brigade und die Artillerie, gegen 9 Uhr Abends bei hellem Mond- und Sternlicht auf der Oſtſeite von Leipzig auf gefrorner Erde auf Kohl- und Stoppelfeldern im kalten Bivouac; wie weit wir von der Stadt entfernt ſeien, war uns unbekannt. Nach Sonnenaufgang am 19. rückte die ganze Infanterie in Kolonnen gegen Leipzig vor bis auf etwa eine halbe Meile, machte dann Halt, Brigadenweiſe nach der Mitte in Kolonne, die Gewehre wurden zuſammengeſetzt, einige Zelte für die commandirenden Generale aufgeſchlagen und der Mannſchaft bekannt gemacht, die Gewehre zu reinigen, die Munition nachzuſehen, ſich nicht zu entfernen und baldige weitere Befehle zu gewärtigen. Gegen 10 Uhr erhielten wir, die Jäger der 1. Brigade Befehl, die Gewehre aufzunehmen, zu laden und uns an die Spitze der Brigade zu begeben. Die erſte Brigade beſtand aus 5 Bataillons zu 800 Mann; die Compagnieen zählten 100 bis 150 Mann. Nur das Jägerbataillon Nerike Wärmelands Jäger hatte gezogene Büchſen, die übrigen waren mit engliſchen Musketen bewaffnet, deren Bajonete ſie abgezogen an der Seite trugen. Bei vollſtändig

---

*) Die Gewährsmänner für die S. 340 gegebene Berichterſtattung über das Verhalten der ſchwediſchen Truppen bei der Erſtürmung Leipzigs ſind: der tapfere Hauptmann des königsbergiſchen Landwehrbataillons Friccius und Graf Kalkreuth, commandirt zur Dienſtleiſtung bei dem Kronprinzen von Schweden. Nach dem Grundſatze: „audiatur et altera pars" theilen wir die uns ſpäter zugegangene Mittheilung eines Mitkämpfers im ſchwediſchen Heere mit und fügen hinzu, daß Herr General Salpius, damals Mitkämpfer in der Brigade Borſtell, die Gefälligkeit hatte dieſelbe zu leſen und ſie als wahrheitsgetreu zu beglaubigen.

vereinigter Brigade bildeten die Jägercompagnieen Divisionen unter dem Befehl des ältesten Offizieres der 5. Compagnie.

„Nun wieder zur Sache. Es mochte ½ nach 10 Uhr Vormittag sein, als die Jäger der ersten Brigade zum Abmarsch bereit standen und diesen unter Befehl des Lieutenants Baron Mellin vom 1. Garde-Regiment antraten, welcher die Weisung hatte, sich bei dem General Adlercreuz außer Schußweite vor der Vorstadt auf der großen Straße von Dresden nach Leipzig, die mit Pappeln bepflanzt sei, zu melden, oder dort seine Befehle zu erwarten. Wir marschirten nun über das mit Todten besäete Schlachtfeld des vorigen Tages und kamen nach einer kleinen halben Stunde auf der bezeichneten Straße an, wo uns bereits ein Adjutant des Generals Adlercreuz erwartete. Auf unserem Marsch hörten wir schon ganz deutlich das Gewehrfeuer in der Grimmaer Vorstadt, bemerkten auch, wie einzelne Bewaffnete (wohl preußische Landwehrmänner) durch die in der weißen Umfassungsmauer befindlichen Oeffnungen eindrangen und wieder zurückkamen und unseren Blicken entschwanden.

„Der Adjutant gab unserem Führer die Weisung ihm zu folgen und es währte nicht lange, so trafen wir einige hundert Schritte vor dem Eingange in die Vorstadt zwei schwedische Geschütze und dabei den General Adlercreuz, der uns Halt gebot, die Offiziere rief und mit kurzen Worten sagte: wir möchten unsere Schuldigkeit thun und so schnell wie möglich das Gefecht in der Vorstadt aufnehmen, er selbst würde uns mit den Geschützen folgen. Die Jägerdivision setzte sich sofort in halber Zug-Kolonne in Trab, die Geschütze rasselten hinter uns her. In der Vorstadt angelangt, fanden wir die Straße (wahrscheinlich den Grimmschen Steinweg) voller Todten, preußisches Militär stand an und in den Häusern und Gärten, feuerte aber nur noch spärlich. Wir empfingen jetzt feindliches Kleingewehrfeuer und Kartätschenladungen; dies und die vielen umherliegenden Todten hinderten bald unseren Lauf und aus dem Trabe wurde ein langsamer Schritt. Die Spitze unserer Kolonne fing an zu feuern. Die Folgenreihe des Vormarsches unserer Jägerbrigade war: 1. Garde; 2. Garde; Leibregiment König; Westgötha Grenadiere; Ostgötha Grenadiere. — Hier war es, wo ich beim langsamen Vorrücken an der Spitze meiner Compagnie einen zur Seite stehenden preußischen Offizier begegnete, welcher mir zurief: „das ist schön, Kamerad, daß ihr kommt, wir haben keine Patronen mehr, unsere Hörner blasen „Avanciren!", aber wir

können nicht folgen.“ Der preußiſche Offizier war ein Lieutenant v. Hardenberg, ſpäter Hauptmann bei dem 2. Infanterieregiment.

„Als ich an die Spitze der Kolonne kam, hatten wir bereits mehrere Todte und Verwundete, der Pulverdampf in der engen Straße war ſo ſtark, daß man ſtehend nichts mehr ſehen konnte; bückte man ſich tief nieder, ſo erblickte man die Beine der feindlichen Maſſen, denen wir näher und näher kamen. Als die Kolonne durchgefeuert hatte und die 1. Garde-Compagnie wieder an die Spitze kam, ſprengte der General Adlercreuz an uns heran und befahl rechts in einen Garten zu weichen und Platz für die Geſchütze zu machen, welche dann auch faſt in demſelben Augenblicke zwiſchen uns abprotzten und zu feuern anfingen, ſo daß wir in der größten Eile in den Garten ſtürzten. Hier waren wir nun für einige Zeit in Unthätigkeit verſetzt, denn der Garten war von hohen Häuſern eingeſchloſſen. Hinter den Geſchützen bemerkten wir nun auch unſere übrigen Jägerkameraden; es waren das Wärmelandſche Jägerbataillon und die Jägerdiviſion der 3. Brigade.

„Als dieſe Jäger bei den Geſchützen vorbei marſchirten, ſchwiegen dieſelben und wir ſchloſſen uns den vorgehenden Truppen wieder an. Das Gewehrfeuer hatte während der Dauer des Geſchützfeuers ziemlich geſchwiegen und der Pulverdampf war nicht mehr ſo ſtark, ſo daß wir beim Vorrücken bemerkten, daß der Feind in die innere Stadt zurückgewichen ſein mußte. Die Straße war leer, unſere Jäger breiteten ſich auf dem Platze (vor dem inneren Grimma'ſchen Thore) aus und begannen hierauf ein heftiges Feuer gegen die Stadt. Von dem Gange des Gefechtes konnten wir von der erſten Brigade bald nichts mehr ſehen, konnten auch aus Mangel an Raum augenblicklich keinen Antheil daran nehmen.

„Während wir ſo noch unthätig ſtanden, kam ein ruſſiſches Landwehr-Bataillon in geſchloſſener Kolonne anmarſchirt. Wir mußten auf Befehl des Generals Adlercreuz uns zuſammendrängend Platz machen. Kaum war dies ruſſiſche Bataillon mit ſeiner Spitze auf dem freien Platze vor dem inneren Stadtthore angelangt, die hinteren Züge noch in der Straße, als zu unſerem großen Amüſement das ganze Bataillon aus geſchloſſener Kolonne, die Gewehre hoch in die Luft haltend, eine Salve losfeuerte, worauf es unter den Flüchen und Knutenhieben der Officiere linksumkehrt machend, unſeren Blicken entſchwand. Dieſes ruſſiſche Bataillon, (wahrſcheinlich polniſche Landwehr

von Bennigſen's Armee) war eine ruppig ausſehende Truppe, trug grobe graue Mäntel (ohne Kragen) und ſchmutzige Tuchmützen. Da dieſe Ruſſen ſich mitten zwiſchen uns eingedrängt hatten, ſo iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß man ſie für Schweden gehalten und ihr Davonlaufen auf unſere Rechnung geſetzt hat.

„Gleich darauf kam aus einer Quergaſſe oder aus einem Garten ein Bataillon Oeſtreicher hervormarſchirt, welche wir ſowohl als die bei uns befindlichen Preußen für Franzoſen hielten. Da wir uns ſogleich ſchußfertig machten, wurden wir von ihnen ebenfalls für Franzoſen oder Rheinbund-Truppen gehalten, und es fehlte nicht viel, ſo würde es ein blutiges Zuſammentreffen befreundeter Truppen gegeben haben. Zum Glück erkannten wir zu rechter Zeit noch den Doppeladler an den öſtreichiſchen Czakos, einige Officiere ſprangen vor und klärten den Irrthum auf. —

„Während dies vorging unterhielten die Wärmeland-Jäger und die der 3. Brigade ein lebhaftes Feuer gegen das Gebäude der Bürgerſchule und das Grimmaer Stadtthor. Die Wärmeland-Jäger verloren hier ihren Commandeur Major Döbeln, hatten 7 oder 8 Officiere ſchwer verwundet und, wenn ich nicht irre, 80 Mann todt und verwundet. Auf Befehl des Generals Adlercreuz mußten ſie ſich zurückziehen und wir, die Jägerbrigade der erſten Diviſion, erhielten Befehl, einen Angriff in Maſſe auf das Thor zu verſuchen. Hier muß ich bemerken, daß ein Theil des freien Platzes von feindlichen, verlaſſenen Wagen ganz wie beſät war und preußiſche Tirailleurs und ſchwediſche Jäger durcheinander ſtanden, ſo daß wir kaum vorwärts konnten und bald Halt machen mußten. Da erſcholl mit einem Male von dem Thore her der Ruf: „Kavallerie! Es kommt Kavallerie!“ Wir wurden von den Zurückweichenden einen Augenblick ſo zuſammengepreßt, daß wir kaum die Füße auf der Erde hatten. Franzöſiſche Küraſſiere ſprengten aus dem Thore im Galop auf uns ein, es mochten höchſtens 40 bis 50 Mann ſein. Da ſie hoch hervorragten wurde von allen Seiten Feuer auf ſie gegeben und im Nu lagen die tollkühnen Reiter, welche dieſen coup de desperation unternommen, ſammt ihren Roſſen am Boden.

„Von unſerer Seite wurde nun ein fürchterliches Hurrah! erhoben, wir bekamen wieder Luft und gingen im Trabe bis an das Thor, wo wir jedoch keinen Widerſtand mehr fanden. Hier ſtieß auch das gedachte öſtreichiſche

Bataillon wieder mit uns zusammen und ließen wir sie vorgehen, jedoch mußten wir, in der Stadt angekommen, bald alle Halt machen, da bereits vor uns Preußen, Russen und Oestreicher von einer anderen Seite in die Stadt gedrungen waren. Hart am Thore in der Stadt standen an der linken Seite der Häuser Sachsen und Badenser hinter ihren zusammengestellten Gewehren. Ruhig zogen wir weiter, kamen vor dem Palais vorbei, in welchem der König von Sachsen sich befand. Hier stand eine sächsische Gardegrenadier-Compagnie hinter ihren zusammenstellten Gewehren. Noch eine Strecke weiter (gegen das ranstädter Thor hin) sahen wir das Ende der Stadt. Das schwedische Jägerhorn rief Halt! langsam zurück! Unsere Arbeit war gethan. Wir marschirten durch das Grimmaer Thor nach der Vorstadt zurück. Wie fanden wir hier schon Alles verändert! Die Todten waren zur Seite geschoben, die Fenster geöffnet und von wo wir beim Einmarsch mit bleiernen Bohnen begrüßt wurden, flogen uns jetzt von schönen Händen Blumen und Aepfel zu.

„Da wir keine Eile hatten, ging unser Rückmarsch langsam, und es war noch nicht 2 Uhr, als ich mich wieder bei meinem Bataillonscommandeur Oberstlieutenant Ritterstolpe meldete. Mein Verlust betrug von 92 Mann, mit denen ich in's Gefecht gerückt, 9 Todte, 7 Verwundete und 2 Vermißte, welche sich jedoch nach 8 Tagen wieder einfanden. Sie waren gleich beim ersten Vorgehen durch die Geschütze von uns abgedrängt worden, hatten sich preußischen Tirailleurs angeschlossen und mit diesen die Verfolgung des Feindes jenseit Leipzig noch zwei Tage mitgemacht, worüber sie ein belobendes Zeugniß des preußischen Regimentscommandeurs mitbrachten.

„Andere als die früher von mir genannten Truppentheile (2 Jägerdivisionen und 1 Jägerbataillon, zusammen höchstens 1300 Mann) sind von der schwedischen Armee vor dem Grimmaer Thore nicht gewesen.

„Wer nun von dem schlechten Verhalten der schwedischen Bataillons sprechen will, der hat seinen Bericht entweder aus einer Hinterstube gemacht,*) oder es geschrieben, um die Schweden ein Bischen zu ärgern, was wir indessen nicht gethan; unser gutes Bewußtsein läßt uns darüber lachen. Wer

*) Von Friccius, Graf K.lkreuth, v. Wedell und anderen Mitfechtern kann dies nicht gesagt werden.

nicht in den Reihen der Kämpfenden war, hat keine Vorstellung davon, wie es dabei herging, denn nur wenig Momente gab es, wo man eine Abtheilung von der anderen unterscheiden konnte, da ein dichter Pulverdampf Alles einhüllte. Unser Gefecht war in der Hauptstraße nach dem Grimmaer Stadtthore zu und gegen den freien Platz vor dem Thore, welche der Feind theils mit Tirailleurs, theils mit Massen besetzt hielt. Straße und Platz wurden von uns mit Hülfe der beiden Geschütze gesäubert. Es nahmen hieran auch Preußen Theil, anscheinend aber nur solche, welche sich als Freiwillige zwischen uns drängten und zum Theil, wo die Kugeln paßten, von unseren Leuten mit Patronen versehen wurden. Größere Abtheilungen Preußen als von 10 bis 15 Mann hab ich dort nicht gesehen; doch mögen sie in größeren Massen rechts und links in den Gärten gestanden sein, von wo wir den Ruf ihrer Signalhörner zum Avanciren vernahmen; ich höre im Gedanken dies Blasen noch recht oft und gedenke dabei des großen Tages, zu dessen Entscheidung auch die schwedischen Jäger ihr Theil tapfer und redlich beigetragen haben.

Wossiblo, Major a. D.,
früher Lieutenant und Führer der Jägercompagnie des schwedisch-pommerschen Leibregiments Königin."

In dem Bülletin vom 21. Oktober hatte der Kronprinz Karl Johann sich und seine Schweden bestens bedacht.

„Am 19. des Morgens 5 Uhr" heißt es in demselben „hatte der Feind Volkmarsdorf verlassen und sich in die Vorstadt von Leipzig herein geworfen. Der Kronprinz befahl daher dem General Bülow, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Dieser übertrug dem Prinzen von Hessen-Homburg die Leitung der Attake, der General Borstell sollte sie unterstützen. Das Stadtthor (als ob es nur eines gegeben hätte) war verpalissadirt, die Stadtmauern mit Schießscharten versehen worden; dem ohngeachtet drangen die Truppen hinein und der Prinz von Hessen-Homburg ward bei diesem Anlaß durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Da der Feind zu allen Häusern herausfeuerte, ward das Gefecht sehr hartnäckig und blieb eine Zeit lang unentschieden. Sechs Bataillons (?) Schweden, die mit einer Batterie (?) zum Succurs kamen, leisteten sehr wesentliche Hülfe. Der Major Döbeln blieb, ein unersetzlicher Verlust für die Armee! Der Major Edenhielm, der

die ſchwediſche Artillerie kommandirte, ward ſchwer verwundet. Der General Borſtell, der mit friſchen Truppen kam, nahm an der Stelle des Prinzen von Heſſen-Homburg das Commando und wir blieben Meiſter von der Stadt .... Der General Adlercreuz iſt an den gefährlichſten Stellen überall perſönlich zugegen geweſen und hat den Truppen das Beiſpiel der größten Unerſchrockenheit gegeben." —

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Der Steuermann auf entmaſtetem Schiffe; Napoleon in dem Winzerhäuschen bei Weißenfels; vier Befehle an den Major-General vom 20. October; Bertram bei Kösen; er hat noch Würtemberger bei ſich; Oudinot's Abmarſch aus Lindenau am 20. October früh 2 Uhr; Uebergang über die Saale bei Weißenfels; Auszüge aus einem in Freiburg geführten Tagebuche; ſchon am 14. October hatten die Oeſtreicher Freiburg beſetzt; am 15. Major Hellwig in Freiburg; am 16. Weißenfels, Kösen und Freiburg von Oeſtreichern beſetzt; am 19. früh 1 Uhr verlaſſen die Oeſtreicher Freiburg; die Zerſtörung der Brücken iſt unvollſtändig; am 19. mit Tagesanbruch Franzoſen in Freiburg; ſchlagen Nothbrücken über die Unſtrut; Napoleon verläßt das Winzerhäuschen am 21.; Ausſagen und Erzählungen zweier Weißenfelſer und Freiburger Poſtillons; Napoleon befiehlt ſich die Gelegenheit bei Freiburg; ein Gabelfrühſtück mit obligaten Kanonen; Napoleon ordnet Alles mit großer Umſicht an; Kanonenkugeln ſchlagen neben ihm in die Erde; er ſchlägt den Weg nach Eckartsberge ein, wo er ſein Nachtquartier am 21. nimmt; am 22. in Ollenſtädt; am 23. früh 3 Uhr Ankunft in Erfurt.

Die große franzöſiſche Armee war am 20. October einem durch die Sturmfluth auf hoher See und zündenden Blitzſtrahl entmaſteten Kriegsſchiffe zu vergleichen; Sturzwellen hatten einen Theil der Mannſchaft über Bord geworfen, gepreßte Matroſen des Auslandes hatten ihr Heil in den Rettungsbooten geſucht, viel Ballaſt an Geſchützen und Munition war in die See verſenkt worden; aber der Steuermann ſtand feſt und unerſchüttert, mit ſicherer Hand das unbeſchädigte Steuer regierend, mit geübtem Blick den Compaß nicht aus den Augen laſſend, die Befehle kurz und bündig ertheilend, die pünktlich vollzogen wurden: wie er ſprach, ſo geſchah's! denn ſchlachtenkundige Unterfeldherrn ſtanden ihm zur Seite und die alte Garde ſchaarte ſich um den Kaiſer in geſchloſſener Ordnung.

Wie bereits erwähnt verließ Napoleon ſein Nachtquartier in Markranſtädt am 20. October des Morgens 1 Uhr. Vor Weißenfels ſtieg er zu

Pferde und hielt, von dem Major Odeleben und dem Postillon Gäbler geführt, auf verschiedenen Punkten eine Rundschau der Umgegend. Nach kurzem Verweilen in der Stadt begab er sich auf das linke Ufer der Saale und schlug sein Hauptquartier in einem Winzerhäuschen des Nolleschen Weinberges bei Markröhlitz auf. Aus dieser engen Cajüte erließ der Admiral — noch einmal sei uns diese Vergleichung gestattet — als Sturm und Ungewitter von allen Seiten heranzogen, drohend das lecke Schiff an den Felsen zu zerschellen, die feindlichen Geschütze schon abprotzten, den Kiel in den Grund zu bohren, mit einer Geistesgegenwart, wie er sie in den bedenklichsten Fährlichkeiten seines vielbewegten Feldherrnlebens niemals großartiger gezeigt hat, nachstehende Befehle:

1. An den Major-General.

„Schreiben Sie dem General Bertrand, daß er diesen Abend in Freiburg das fünfte Reiterkorps, die Divisionen Guilleminot und Morand, so wie die Würtemberger zu seiner Verfügung haben soll;*) daß ich dem Herzog von Treviso befohlen habe, die ganze Nacht hindurch zu marschiren, um morgen früh in Freiburg einzutreffen; daß ich denke, er müsse mit dem fünften Reiterkorps und seiner Infanterie auf Eckartsberge marschiren und das, was er vom Feinde Kösen gegenüber antreffe, angreifen, weil die Gegner, nach den allgemeinen Umständen zu schließen, nicht viel Streitkräfte daselbst haben können; daß er überdieß bei seinen heutigen Recognoscirungen so wie in Freiburg bestimmte Nachrichten erhalten haben müsse; daß, falls der Feind in beträchtlicher Stärke sei, was jedoch keinesweges vorauszusetzen ist, ihn der Herzog von Treviso unterstützen würde, weil es wichtig ist, daß er nicht gegen uns über die Brücke von Kösen hervorbrechen könne; daß der General Lefevre-Desnouettes in der Nacht mit 5000 bis 6000 Pferden zu Freiburg angekommen sein, daselbst auf das rechte Ufer der Unstrut übergehen und die Wege von Laucha und alle übrigen zur Rechten dergestalt absuchen wird, daß er die rechte Seite seiner Bewegung flankirt und sowohl mit Erfurt in Verbindung tritt, als auch zu erfahren sich bemüht, was sich auf der Seite nach Cassel hin zuträgt; daß er den General Lefevre nur wie einen Parteigänger oder Streifenden zu betrachten hat, das fünfte Reiterkorps

*) Nur die Würtemberger Reiterei war am 18. unter Normann zu uns übergegangen.

aber immer in ſeiner Hand behalten ſoll; endlich, daß ich morgen frühzeitig in Freiburg ſein werde." „Napoleon."

2. An den Major-General:

„Schreiben Sie dem General Piré, daß Sie ſeinen Rapport empfangen haben; daß er wohlgethan hat, ihn unmittelbar an Sie zu addreſſiren; daß der General Lefevre-Desnouettes mit 5000 Mann leichter Reiterei dieſen Abend in Freiburg ſein wird, um von da auf das rechte Ufer der Unſtrut überzugehen und ſich über die ganze Ebene in der Richtung von Weimar, Erfurt und Naumburg zu verbreiten; daß ich wünſche, daß er die Bewohner ausforſche, um Nachrichten über das, was ſich in Caſſel zuträgt, zu erhalten; daß, ſobald der König Jerome in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt ſein wird, er ihm einen Courier ſchicke, um ihn von der Annäherung der Armee zu unterrichten." „Napoleon."

3. (Abends 6 Uhr.)

„Schreiben Sie dem General Lefevre-Desnouettes und ſtellen Sie ihm Order, ſich dieſe Nacht mit ſeiner Reiterei nach Freiburg zu begeben, wo er dergeſtalt vorgehen ſoll, daß er mit ſeiner leichten Reiterei die Wege von Laucha, Cölleda, Buttſtädt, Buttelſtädt u. ſ. w. ſichre, um die Brücken gangbar zu erhalten und von allen Seiten Nachrichten vom Feinde einziehe. Laſſen Sie ihm wiſſen, daß General Bertrand mit dem fünften Reiterkorps auf Freiburg und Buttelſtädt marſchiren, aber vorher die etwa auf der Anhöhe des Defile's von Kösen befindlichen feindlichen Streitkräfte angreifen wird; daß ich für meine Perſon morgen frühzeitig in Freiburg ſein werde. Empfehlen Sie ihm die Amtleute und Poſtmeiſter zu befragen, geheime Agenten in allen Richtungen auszuſchicken, überall Allarm zu verbreiten und zu vernehmen, wer auf Verrath und Abfall ſinnt.*) Befehlen Sie dem

*) Napoleon, tapfer wie Richard III., vermag ſo wenig wie dieſer das böſe Gewiſſen zu beſchwichtigen.

„Richard (zu Ratcliff). Bei dem Apoſtel Paul! Es warfen Schatten
Zu Nacht mehr Schrecken in die Seele Richards,
Als je leibhaft zehntauſend Krieger könnten,
In Stahl, und angeführt vom eitlen Richmond.
Noch wird's nicht Tag; komm, geh mit mir,
Ich will den Horcher bei den Zelten ſpielen,
Ob irgend wer von mir zu weichen denkt.
(Shakspeare Richard III. Act 5. Scene 3.)

Herzog von Treviſo dergeſtalt abzumarſchiren, daß er vor Tage zu Freiburg eintreffe, von wo aus er den Grafen Bertrand bei ſeinem Angriff unterſtützen ſoll, ſobald dies nöthig ſein wird. Der General Ornano wird dem Herzog von Treviſo zugetheilt und vereiniget ſich mit ihm zu Freiburg. Ertheilen Sie dieſem gemäß dem General Ornano die nöthigen Befehle."

„Napoleon."

4. (Abends 9 Uhr.)

„Stellen Sie dem General Fontanelli die Order, nach Mitternacht die große Brücke über die Saale (bei Weißenfels) zu überſchreiten und ſein Korps zu vereinigen. Beauftragen Sie den General Ruty, Chef des Generalſtabes der Artillerie, bei ſeiner Verantwortlichkeit, Ihnen, ſobald die ganze Artillerie die Saale überſchritten haben wird, es anzuzeigen, weil ich nach dieſer Angabe die weiteren Befehle ertheilen werde. Befehlen ſie den Militärfuhrwerken und allem übrigen Fuhrweſen, die Brücke in der Nacht zu paſſiren. Sie werden mich morgen früh wiſſen laſſen, ob Alles übergegangen iſt. Befehlen Sie dem Herzog von Reggio, die ganze Reiterei, welche unter ſeinem Befehle ſteht, übergehen und ihre Richtung gegen die Stellung des zweiten Reiterkorps nehmen zu laſſen, ſo wie Alles im Schach zu halten, was von Merſeburg hervorbrechen könnte. Befehlen Sie dieſer ſämmtlichen Reiterei, auf der Seite von Merſeburg hin und in allen Richtungen Kundſchaftspatrouillen auszuſenden. Der Herzog von Reggio wird auf den Höhen bei Weißenfels Stellung nehmen und eine Diviſion übergehen laſſen, um den Brückenkopf auf dieſer Seite zu bewachen und die Reiterei zu ſtützen, welche zur Beobachtung auf dem Wege nach Merſeburg und in der Poſition ſtehen wird, welche heut das zweite Reiterkorps einnimmt. Befehlen Sie dem Herzoge von Raguſa, mit dem 3. 6. und 7. Korps nebſt ſeiner Artillerie des Morgens um 2 Uhr aufzubrechen und ſich nach Freiburg zu begeben. Befehlen Sie dem Herzoge von Belluno, mit dem 2. Armeekorps des Morgens um 3 Uhr zu derſelben Beſtimmung abzugehen. Die Diviſion des Generals Semélé wird des Morgens um 4 Uhr abmarſchiren und ihm folgen. Das 11. und 5. Korps werden erſt nach der Garde, höchſtens um 7 Uhr Morgens aufbrechen, nachdem ſie gehörig vereinigt ſind. Befehlen Sie, daß das 2. Kavalleriekorps, das dritte und Alles, was noch an Reiterei vorhanden und keinem Armeekorps zugetheilt iſt, ausgenommen das erſte

Reiterkorps, welches dem Herzoge von Reggio zugewiesen, sich um 4 Uhr früh nach Freiburg in Marsch setzen. Endlich befehlen Sie, daß die alte Garde und deren Reiterei Morgens um 5 Uhr nach Freiburg aufbreche. Ihnen voran gehen die Geschütze der Reserve, des Parks und der Park der Garde. Alle Maßregeln sind dergestalt zu treffen, daß die Korps im Marsche keine anderen als die ordonnanzmäßig vorgeschriebenen Abstände halten. Schreiben Sie dem Herzoge von Padua, daß er das Kommando des dritten Reiterkorps im Detail übernehmen soll."

„Napoleon."

Voll Unruhe sprang Napoleon von seinem Nachtlager mehrmals auf, ließ den Major-General rufen und ertheilte ihm noch einige nachträgliche Befehle; so den nachstehenden „Nachts 1 Uhr vom 21. October."

„In den Befehlen, welche ich gegeben, habe ich das Korps des Herzogs von Castiglione vergessen. Es wird den heutigen ganzen Tag bis auf weiteren Befehl bei Freiburg bleiben, um die dasige Brücke zu bewachen. Auch habe ich das achte Korps vergessen; dasselbe begiebt sich, wie die anderen, nach Eckartsberge."

„Napoleon."

Wiederum drängt sich uns hier die schon öfter gemachte Bemerkung auf, daß Napoleon in einer ihm wildfremden vielfach durchschnittenen Gegend, die sich nicht etwa von einem Kirchthurme oder Hügel mit dem Fernrohr überschauen ließ, besser Bescheid wußte, als irgend einer der Generalstabsofficiere der Verbündeten, die hier zu Haus gehörten.

Zur Sicherung der Hauptübergangspunkte waren, wie bereits erwähnt, Bertrand und Marmont mit ihren Korps ausgeschickt worden. Um Erfurt zu erreichen mußten die Engpässe der Saale überschritten werden und zwar im ungünstigen Herbstwetter, auf grundlosen Wegen mit einem durch Märsche, Schlachten, Hunger und Noth aller Art körperlich wie geistig niedergeschlagenen Heere. Weißenfels, Naumburg, Kösen und Freiburg, diese einzigen Rettungspforten für das französische Heer waren schon mehrere Tage, bevor Napoleon den Rückzug antreten ließ, in den Händen der Verbündeten; Napoleon öffnete sie sich, ob nur mit Kanonen, oder vielleicht auch mit goldenem Schlüssel, darüber schweigt die Geschichte.

General Bertrand traf am 21. Nachmittags bei Kösen ein, vor welchem

Orte er die Anhöhen beſetzte; General Margaron ging nach Auerſtädt; General Defrance beobachtete die Saale bis jenſeit Naumburg; Lefevre-Desnouettes erreichte Buttſtädt; Marmont gelangte bis 1¾ Stunde über Freiburg gegen Köſen, woſelbſt er den öſtreichiſchen General Murray von Gyulai's Korps fand, der eben Naumburg und die kleinere Brücke bei Köſen beſetzte. Auf einer nahliegenden Anhöhe fand er bereits öſtreichiſche Artillerie aufgefahren; es begann eine lebhafte Kanonade. Waren nun auch die Anſtrengungen Bertrand's, dieſe Brücke zu zerſtören, erfolglos und blieben die Oeſtreicher im Beſitz Köſens, ſo verſperrte das gleichzeitig eintreffende vierte franzöſiſche Armeekorps durch eine geſchickt und entſchloſſen eingenommene Stellung den Oeſtreichern, welche nachrückten, den Zugang.

Dem Korps Bertrand's war der Reſt einer würtembergiſchen Brigade, meiſt Infanterie, zugetheilt. Einem in dem Berliner Kriegsarchiv befindlichen Berichte zufolge ſetzten die Würtemberger gemeinſchaftlich mit den Franzoſen am 18. Oktober den Marſch nach Lützen ungeſtört bis zu dem Dorfe Röcken fort, woſelbſt am Abend 10½ Uhr die Biwacht bezogen wurde. Nach kurzer Raſt wurde 1½ Uhr nach Mitternacht am 19. wieder aufgebrochen und um 5 Uhr des Morgens Weißenfels erreicht. Um 9 Uhr war die Brücke über die Saale hergeſtellt, worauf ſofort der Fluß überſchritten und auf den Höhen des linken Saalufers eine Poſition genommen wurde. General Bertrand, welcher ſich bei dieſen Truppen befand, unternahm mit der Diviſion Morand eine Recognoscirung nach Naumburg zu. „Die Verbündeten" ſo heißt es in dieſem würtembergiſchen Berichte, „hatten Markranſtädt, Lützen und Weißenfels nur wenige Stunden vor Ankunft der Franzoſen verlaſſen. Den 20. früh ward der Marſch nach Freiburg fortgeſetzt, während die beiden Brücken über die Unſtrut bewacht wurden. Die eine dieſer Brücken war nur für Infanterie, die andere aber für Reiterei und Fuhrwerk brauchbar. Die letztere mußte jedoch wegen ihrer Baufälligkeit mit großer Vorſicht überſchritten werden. Marſchall Ney, bedeutend verwundet, folgte dieſer Kolonne, ſorgte aber dennoch dafür, daß beim Uebergange über die Unſtrut in Freiburg die erforderliche Ordnung erhalten wurde".*)

Ueber den Abmarſch der letzten franzöſiſchen Truppen aus der oſt-

*) Der ausführlichere Bericht über den von Napoleon ſelbſt angeordneten Uebergang über die Unſtrut folgt weiter unten.

erwähnten Stellung bei Lindenau ertheilt General Pelet, welcher eine Brigade der jungen Garde unter Oudinot befehligte, folgenden Bericht: „Die Arrieregarde verließ Lindenau am 20. des Morgens um 2 Uhr. Mit Tages Anbruch erreichten wir den Denkstein Gustav Adolphs bei Lützen. Wir nahmen eine Stellung und vereinigten uns hier mit dem ersten Reiterkorps. Der Feind zeigte nur Kavallerie-Kolonnen, die sich auf unsere Flanken dirigirten. Nach einem langen Halt bildete Oudinot zwei Linien in Bataillonsmassen, setzte sie staffelweise in Bewegung und manoeuvrirte vor der feindlichen Reiterei, welche einige Angriffe, jedoch ohne Erfolg, unternahm. Gegen Nachmittag hielt die junge Garde bei Poserna an. Die feindlichen Streitkräfte vermehrten sich auf dem Wege von Lützen nach Kaja. Die Kanonade wurde eröffnet und die französische Artillerie hatte die Uebermacht, so daß dieses Artilleriegefecht damit endigte, daß sich die verbündeten Truppen und deren Geschütze zurückzogen. In derselben Zeit donnerten die Kanonen auf beiden Seiten der Rückzugslinie, nämlich bei Freiburg und Kösen. In der Nacht überschritt das erste Reiterkorps die Saale bei Weißenfels; die beiden Brigaden der jungen Garde unter Oudinot lösten indessen die beiden Brigaden unter Mortier vor der Brücke auf dem rechten Saalufer ab."

Napoleon sah sich nach den ihm im Laufe des 20. Oktobers zugegangenen Nachrichten über die Marschrichtung der Verbündeten auf die einzige Rückzugsstraße über Weißenfels und Freiburg und auf die dortigen Uebergänge über Saale und Unstrut beschränkt. Mit einem durch Schlachten und Märsche fast zu Grunde gerichteten Heere von 100,000 Mann nebst den dazu gehörigen Geschützen, Munitions- und Packwagen, Pferden und dem Troß von Maroden und Kranken mußte binnen kaum 48 Stunden der Marsch durch Engwege, auf denen an vielen Stellen zwei Wagen neben einander nicht Raum hatten, durch Bergschluchten hinab und hinauf, über Flüsse, deren Brücken abgebrochen waren, zurückgelegt sein. Und gerade diesen einzigen Uebergangspunkt — es kann nicht oft genug daran erinnert werden — hatte Schwarzenberg schon acht Tage zuvor besetzen lassen und war genau von der Wichtigkeit desselben in Kenntniß gesetzt. Aus einem in Freiburg von zuverlässiger Hand geführten Tagebuche theilen wir nachstehende Thatsachen mit.*)

*) Wir erinnern hier nochmals an den krankhaften Gemüthszustand des Fürsten-Generalissimus, der von seinen Lobrednern nicht in Abrede gestellt, ihm aber als hohe Tugend zu

„Am 14. Oktober ſchob die dritte öſtreichiſche Armeeabtheilung ihre Avantgarde, die Streifkorps unter Thielmann und Mensdorf bis Lützen und Markrannſtädt vor. Zwei Bataillons und eine Schwadron hatten die Beſtimmung, Weißenfels, Naumburg und die Brücke bei Köſen zu beſetzen. Nach Freiburg kam an dieſem Tage (den 14. Oktober) eine öſtreichiſche Patrouille, beſtehend aus einem Unterofficier und 6 Mann Gemeinen. Sie verweilten einige Stunden und gingen dann nach Naumburg zurück. Siebzehn franzöſiſche Verwundete mußten auf ihre Anordnung auf Schubkarren von Freiburg nach Naumburg geſchafft werden.

Am 15. Oktober beſetzten zwei öſtreichiſche Bataillons das Schloß und die Brücke in Weißenfels. Auch eine Batterie, und zwar die ſchlechtbeſpannteſte, wurde beim Schloſſe aufgefahren. Die 2 Bataillons, welche die Köſener Brücke beſetzt hatten, blieben in ihrer Stellung. (Nach Freiburg rückte an dieſem Tage der preußiſche Major v. Helwig mit 3- bis 400 Mann Huſaren und einer Compagnie Jäger ins Nachtquartier. Bald nach ihm traf der öſtreichiſche Lieutenant Kauſe mit etlichen 60 Mann Croaten ein.

Am 16. Oktober hielt die öſtreichiſche Diviſion Murray Weißenfels und Köſen beſetzt. In Naumburg lag, von Gyulai entſendet, Graf v. Gattersburg mit 5 Kompagnien vom Regiment des Erzherzogs Ludwig und etwas Reiterei. In Freiburg beſetzten (den 16.) die Oeſtreicher unter dem Kommando des Lieutenants Kauſe die Unſtrutbrücke und hielten Brückenwacht. Der Major Helwig verließ uns und marſchirte über Apolda, Langenſalza auf Erfurt und Gotha zu.

Am 17. und 18. hielten die Oeſtreicher die Brücke bei Freiburg beſetzt;

Gute kommen ſoll. „Mitten im Tumulte der Schlacht vom 16. Oktober, als die Aufgabe, die auf dem Punkte, wo man jetzt ſtand, gelöſt werden ſollte, auf einmal rieſengroß vor den Geiſt des Fürſten trat, die ganze Zukunft mit ihren Folgen geſtaltenreich an ihm vorüberzog und er mit einem Gefühle des Schauers (Prophet, oder Gänſehaut?) bedachte, daß Alles dies in ſeinen Händen lag; damals wiederholte er ſich das Verſprechen geheim im Herzen, gerne jedem Ruhme zu entſagen, wenn ſein Arm den Sieg erringen würde. Daher die Sehnſucht ſich zurückzuziehen, daher die Scheu, mit der er Lobpreiſungen entfloh; daher das Mißbehagen, das ſich in ſeinen Zügen malte, wenn Liebe und Freundſchaft ihn oft ſchalt, daß er ſorglos gegen ſein eigenes Verdienſt ſei. Aber daß ſolch Gelübde in ſolchem Augenblicke ihm möglich war, — braucht es mehr, um ſeines Herzens Grund uns aufzudecken?“ (Proteſch, der Fürſt Schwarzenberg S. 216.)

am 19. Oktober früh um 1 Uhr zündeten die Oestreicher die überbaute hölzerne Unstrutbrücke an, welche nach 2 Uhr zusammenbrach und unbrauchbar wurde. Hierauf verließ die östreichische Besatzung Freiburg und zog sich nach Naumburg zurück. Die eine halbe Meile flußaufwärts von Freiburg gelegene Brücke bei der Zettenbacher Mühle sollte ebenfalls abgebrannt werden, jedoch wurde dem Besitzer gegen Verabreichung eines Geldgeschenkes an den Croatenofficier nachgelassen, dieselbe mit seinen Leuten abzutragen, was dieser jedoch nur sehr unvollständig ausführte, in der Voraussetzung, daß dieses Weges keine Truppen kommen würden.

Mit Tagesanbruch aber (den 19.) trafen französische Pioniere ein, schlugen oberhalb der abgebrannten Freiburger Brücke eine Nothbrücke über die Unstrut und über die daneben befindliche Schleuse. Auch die Zettenbacher Brücke wurde schleunigst wieder hergestellt. Gegen Mittag traf die Avantgarde des französischen Rückzuges ein mit vier östreichischen Kavalleristen an ihrer Spitze. Freiburg wurde mit französischer Einquartierung überfüllt. Die mehrsten Einwohner flohen, nachdem sie Alles verloren hatten, um nur das Leben zu retten.

Am 20. Oktober dauerte der Rückzug ununterbrochen fort; es wurden noch zwei Brücken, die eine bei Balgstädt, die andere bei Laucha, in Stand gesetzt und benutzt.

Am 21. Oktober verließ Napoleon das Winzerhäuschen bei Weißenfels und fuhr in einem mit 6 Braunen bespannten Wagen über Markwerben, Uechteritz und Markröhlitz. Hier mußte er, weil alle Durchgänge durch Geschütze, Bagage- und Munitionswagen gesperrt waren, aussteigen und sich zu Pferde setzen (es war ein Schimmel), worauf er denn seinen Weg verfolgte und gegen 6 Uhr früh in Freiburg ankam. Zwei Weißenfelser Postillons Namens Mehrmann und Sperber waren bis hierher seine unzertrennlichen Begleiter."*)

Vor Freiburg angekommen wurden sogleich zwei Postillons der dortigen Posthalterei requirirt.

„Am 21. Oktober ohngefähr halb 7 Uhr früh", so erzählt der freiburger Postillon Vollmar, „wurden ich und der Postillon Werner beordert den Kaiser Napoleon zu führen.

*) Nach mündlicher Aussage des Mehrmann.

„Wir trafen ihn außerhalb des Eckſtädter Thors, bis wohin ihn Mehrmann und Sperber begleitet hatten. Dem Kaiſer zunächſt hielten der König Mürat und Berthier. Der erſtere ſprach ſehr gut deutſch und examinirte uns, vornehmlich mich, weil mein Kamerad ſchwerhörig war, über Weg und Gegend: über die Entfernung von Querfurt bis Artern, von Freiburg bis Artern, von Eckartsberge bis dahin und von Freiburg bis Querfurt und Eckartsberge. Als meine Antworten, die Mürat dem Kaiſer in franzöſiſcher Sprache mittheilte, zu befriedigen und mit der von Berthier vorgehaltenen Karte übereinzuſtimmen ſchienen, nahm mich und den Werner ein ſächſiſcher Major (v. Odeleben) unter ſeine ſpezielle Aufſicht. Zuerſt ging es unter den Schweigenbergen weg, an der Unſtrut hinauf nach Zettenbach, wonach ſich Mürat ſchon früher erkundiget hatte. Während wir vor dem Hofthore der Zettenbacher Mühle hielten, ſtieg Napoleon vom Pferde und ging mit Mürat und Berthier in den innern Mühlhof, machte allerhand Anordnungen zur Vertheidigung der Brücke und betrachtete längere Zeit hier den Uebergang ſeines Heeres über die Unſtrut. Nach einer Weile kam der Kaiſer zurück, beſtieg ſein Pferd und ritt durch die Eckſtädter Gärten am linken Ufer der Unſtrut abwärts nach der neben der abgebrannten Unſtrutbrücke in Freiburg erbauten Nothbrücke. Hier wurde wiederum längere Zeit gehalten, während welcher Napoleon dem Uebergange ſeiner Truppen zuſah, mit ſeiner nächſten Umgebung ſprach, häufig Schnupftaback an die Naſe warf, Stirn und Augen zuſammenzog und ſich bald mit der rechten, bald mit der linken Hand am Backen, ganz nah am Ohrläppchen, anfaßte und wiederholt das Fleiſch zuſammenknipp. Von hier ritt er an die unterhalb der Freiburger Mühle geſchlagene Nothbrücke, welche noch nicht fertig war und die er zum Uebergange der Infanterie beſtimmt haben mochte. Hier und an der oberen Nothbrücke, wohin er nach ſehr kurzem Verweilen zurückkehrte, empfing er unaufhörlich Meldungen und ertheilte fortwährend Befehle, wodurch aber in ſeinem ſo eben geſchilderten Benehmen keine Veränderung vorging. Schon durch ſeine bloße Gegenwart ſah man die eingeriſſene Unordnung verſchwinden, die auch an dieſer Brücke, über welche die Reiterei zurückging, eingeriſſen war. Von hier ritt der Kaiſer an der Unſtrut entlang und durch das Eckſtädter Thor in die Stadt Freiburg hinein. Nach vielem Umherreiten in derſelben, wo er faſt alle Straßen durchzog, die Pforte paſſirte, vor derſelben ſtill hielt,

dann auf dem Graben hin am Kirchthore vorbei ritt, nahm er ſeinen Weg nochmals an die obere Freiburger Nothbrücke. Auf einmal gings den Schloßberg hinauf durchs Schloß und in dem Wege nach Pödeliſt fort. An der (ſpäter ausgerodeten) Lindenallee, dem Friedenthale gegenüber, wurde ſtillgehalten, die Karte entfaltet und nach genauem Befragen und Erkundigen der nordöſtlich gehende, rechts neben dem Friedenthale vorbei, nach dem Luftſchiff führende Fahrweg eingeſchlagen. Noch waren wir nicht am Ende des Waldes, als einzelne Gewehrſchüſſe ſich vernehmen ließen, worauf die den Kaiſer begleitende Eskorte, etwa 50 Mann zu Pferde, vorgeſchickt wurde, die aber bald das Zeichen zum Weitermarſchiren gab.

„Am Ende des Holzes legte Napoleon ein ſehr großes Fernrohr auf die Schulter Berthiers und ſah lange und nach verſchiedenen Richtungen hindurch. Wir ſahen mit unbewaffnetem Auge preußiſche Kavallerie in großen Abtheilungen gegen Zeugfeld und Markröhlitz vorrücken, auch ritten dem erſten Orte einige preußiſche Dragoner zu, von denen wahrſcheinlich die Gewehre auf's gerade Wohl in den Wald hinein abgefeuert worden waren. Nach genauer Beſichtigung der Gegend, vielem Hin- und Herreden und Ausfragen nahm Napoleon die Richtung auf Pödeliſt, umritt dies Dorf und hielt erſt wieder an dem ſogenannten Superintendentur-Weinberge ſtill.

„Man verlangte nun von mir einen Fahrweg auf die nördlich liegenden Höhen und ich führte den vormaligen herzoglichen Schloßweg, welchen zuvor ein Adjutant mit mir beſah, und, ſobald wir oben waren, mit einem an dem Degen befeſtigten weißen Tuche ein Zeichen gab, worauf ſich Napoleon ſogleich mit ſeiner Begleitung in Bewegung ſetzte, die wir beide Vorangerittenen oben erwarteten. Unmittelbar hinter den Zuletztgekommenen fuhren eine Menge Geſchütze, denen die Richtung gegen das Schloß angewieſen wurde. Eine Batterie davon ließ der Kaiſer an dem Schloſſe vorbeiführen und über dem ſogenannten Spittelholze aufſtellen, wohin er ſelbſt ritt, ſich nach allen Seiten umſah und die Bewegungen der Preußen auf den jenſeitigen nördlichen Höhen eine zeitlang unverweilt beobachtete. Er ertheilte Befehle, die Adjutanten ſprengten davon nach verſchiedenen Richtungen.

„Beim Zurückreiten nach dem Schloſſe war ſchon eine zweite Batterie nach der Gegend, die wir verlaſſen hatten, in Bewegung, und bald darauf begannen beide ihr Feuer. Auf dem Wege nach der Stadt beſah der Kaiſer

nochmals die beiden Nothbrücken und hielt bei einer jeden ziemlich lange still. Bei der unteren Brücke donnerte er gegen die alte Garde los, welche ihren Marsch durch die Abteiberge nahm, während er verlangte, daß sie augenblicklich den Weg nach dieser, für die Infanterie bestimmten, Brücke nehmen sollte, was auch versucht wurde, aber nicht auszuführen war, weil bei dem Durchschneiden der Straße die rückgängige Bewegung des Ganzen auf lange Zeit gehemmt worden wäre.

„Der Kaiser ritt nun zurück, an der oberen Nothbrücke vorbei, die Unstrut hinauf, zum Eckstädter Thore hinein und stieg auf der Superintendentur ab, um zu frühstücken, während wir unsere Pferde auf dem Kirchhofe füttern mußten und streng bewacht wurden."

Hier ist in der Erzählung des Postillons, welcher sehr bedauerte, daß man bei der reichbesetzten Frühstückstafel seine Dienste als Wegweiser nicht in Anspruch nahm, eine Lücke. Wir sind im Stande, dieselbe durch einen anderen Gewährsmann, den Baccalaureus Peter, damals Lehrer und Cantor zu Freiburg, zu ergänzen; des Kaisers Napoleon Frühstück auf der Superintendentur in Freiburg am 21. Oktober 1813 zählt mit zu den welthistorischen Begebenheiten. „Der Kaiser", erzählt uns Ehrenbaccalaureus Peter, „kam etwa 10 Uhr Vormittags in einem einfachen grauen Oberrocke auf der Superintendentur, in welcher auch ich an diesem Unglückstage mich aufhielt, an. Die Tafel war schon vor seiner Ankunft aus dem kaiserlichen Küchenwagen mit kalten und warmen Fleischspeisen, Kaffee und Wein reichlich besetzt. König Murat, der ihn begleitete, war wie ein Theaterkönig aufgeputzt, trug rothe Hosen, gelbe Stiefeln mit langen goldenen Sporen, einen aufgekrämpten Federhut mit Straußenfedern wie ein Schlittenpferd; Marschall Berthier und General Flahaut, welcher letztere gut deutsch sprach, waren ebenfalls in seinem Gefolge. Die übrigen Adjutanten aßen an einer besonderen Tafel eine Treppe höher. Der Kaiser unterhielt sich während des Frühstücks mit dem Hauswirth, dem Superintendenten Dr. Keil, über die Angelegenheiten seines Kirchsprengels, als ob heut Kirchweihschmauß gehalten würde, während die mittlerweile auf dem Galgenberge aufgefahrenen Kanonen des Yorkschen Korps und die von Ghulai's Korps bei Kösen Tafelmusik aufspielten. Bei der Unterhaltung mit dem Superintendenten machte General Flahaut den Dolmetscher.

„Nach eingenommenem Frühstück begab ſich der Kaiſer in das Nebenzimmer, wo auf dem Tiſche eine Karte ausgebreitet lag, nahm hier eine Menge Rapports entgegen, diktirte drei Orders und verließ darauf die Superintendentur, ohne ſich im Geringſten zu bedanken oder ein Trinkgeld zurückzulaſſen, was man „ſich auf franzöſiſch empfehlen" zu nennen pflegt. An der Hinterthür beſtieg er ſeine Falbe. Schreiber dieſes ſah dies von allen Hausbewohnern allein, denn im Hauſe ſelbſt merkte Niemand etwas davon." Die beiden Poſtillons wurden gerufen, um ferner als Führer zu dienen; wir nehmen hier den Bericht des Einen derſelben, Vollmar, wieder auf.

„Nach eingenommenem Frühſtück," ſo erzählt der ehrliche Schwager, „das wir aber unſerer Seits nur aus der Ferne gerochen hatten, ſetzte ſich der Kaiſer, es mochte ungefähr 12 Uhr ſein, wieder zu Pferde, durchritt erſt einige Straßen, nahm dann den früheren Weg zum Eckſtädter Thore hinaus an beide Rothbrücken. Die Meldungen kamen immer häufiger, der Kanonendonner wurde immer ſtärker. Hierdurch aufmerkſam gemacht ritt der Kaiſer denſelben Weg zurück, die Obergaſſe hinauf, beim Hospitale vorbei und dem Galgenberge zu.

„Während wir alle auf dem Acker, das Beil genannt, ſtill hielten, ſprengte Napoleon einer franzöſiſchen Infanteriekolonne zu, von welcher ihm der Commandeur entgegengeritten kam. Der Kaiſer kommandirte nach einigen bemerkbaren Zeichen, Schütteln und Abweiſen mit den Händen: „avancez! avancez!" Unverzüglich ſetzte ſich die Kolonne in Bewegung, marſchirte rechts und links auf und die vorgeſchickten Tirailleurs gaben auf die preußiſchen Schützen Feuer. In dieſem Augenblicke fuhr in der Gegend nach Baumersrode zu, öſtlich, hart neben der alten, nach Querfurt führenden Chauſſee, eine preußiſche Batterie auf, der kurz darauf eine zweite, in der Richtung gegen Münchenrode, gerade da, wo früher der Galgen ſtand, nachfolgte, und die beide ſogleich gegen den Spittelsberg, Schweigenberg, gegen die Oberthor-Vorſtadt und namentlich gegen das Hospital ein ſtarkes Feuer eröffneten. Nachdem der Kaiſer zu uns zurückgekehrt war, ritt er wieder nach der Stadt, aus welcher mehrere Truppenabtheilungen der von uns verlaſſenen Gegend zueilten.

Am alten Gottesacker machte der Kaiſer Halt und verlangte, daß ich ihm einen für Geſchütze fahrbaren Weg auf den Schweigenberg zeigen ſolle.

Ich ritt nun mit einem seiner Adjutanten die Töpfergasse hinunter, durch die Lehmgrube an das kleine Meierhölzchen und zeigte ihm die sogenannte Hohle, durch die gewöhnlich auf den Schweigenberg gefahren wird. Mein Begleiter sagte: bon! und wir sprengten zurück, den Kaiser zu holen. Dieser kam uns schon entgegen; er hatte den Falben zurückgeschickt und den Schimmel bestiegen, aus welchem Umstande mehrere prophezeiten, weil dies sein gewöhnliches Schlachtroß sei, daß es nun losgehen werde. In dem Augenblicke, wo Napoleon uns erreichte, war auch schon ein Regiment Infanterie da, dem viele Geschütze folgten, die, während der Kaiser nebst Gefolge in der Lehmgrube still hielt, vorübermarschirten und vorbeifuhren.

„Der Kaiser ritt nun ganz langsam nach der Stadt zurück, hielt eine Weile da und dort an und nahm dann seinen Weg zum Kirchthore hinaus an die obere Nothbrücke, wo er lange, sehr lange still hielt. Hier war ein furchtbares Drängen, Treiben, Stoßen und Schreien. So wurde ein auf den Kaiser zusprengender Ordonnanzofficier sammt seinem Pferde über den Haufen gerannt, daß er längere Zeit das Aufstehen vergaß, worüber der Kaiser viel und heftig schimpfte. Nach und nach hörte das Lärmen etwas auf, doch blieb der Wirrwarr noch immer sehr groß.

„In der Meinung, der Kaiser werde hier noch lange verweilen, sandte mich der sächsische Major in die Stadt nach seiner Bedienung, holte mich aber selbst wieder und versetzte mir, weil ich erst noch einen Schnaps getrunken, einige Hiebe mit der flachen Klinge, indem er mir sagte: der Kaiser habe keine Zeit auf mich zu warten, wogegen ich mir unterthänigst zu bemerken erlaubte: der Kaiser kenne die sächsischen Postillons besser und wisse, daß unsere Pferde nicht von der Stelle zu bringen wären, wo der liebe Gott einen Arm mit der Bierkanne ausstrecke. Im Fluge sprengte ich nach, über die Nothbrücke, grade auf's Brückenholz los, wo ich auch den Kaiser und sein Gefolge einholte. Nachdem der Kaiser noch eine kurze Strecke auf der Landstraße, die nach Eckartsberge führt, fortgeritten war, bog er links aus in den Fahrweg, welcher unter dem, zum Rittergute Balgstädt gehörigen, sogenannten Brückenholze weggeht und hielt, Zettenbach gegenüber, längere Zeit still. Dies war aber ein gefährlicher Standpunkt, indem die von den Preußen herübergesendeten Kanonenkugeln wiederholt sehr

nahe bei uns niederſchlugen, ſo daß der Kaiſer von der in die Höhe fliegenden naſſen Erde beſchmutzt wurde.

„Um ſich der Gegend ganz zu gewiſſern, ließ ſich Napoleon den Bruder des Zettenbacher Müllers, Auguſt Zürbitz, rufen und den Schleuſenzieher Hanſen vorführen. Die Meldungen, welche er unaufhörlich empfing, verurſachten, daß er nochmals die Entfernung der ſchon namhaft gemachten Oerter von einander: Querfurt, Artern, Eckartsberge hören und die Zahl der Unſtrutbrücken, namentlich in der Gegend von Artern, genannt wiſſen wollte.

„Wir ſchlugen von hier die Straße nach Eckartsberge über Balgſtädt, das Harthaus, Burkertsroda u. ſ. f. ein. Bei jedem auf dieſer Straße liegenden Dorfe verlangte Mürat, daß ich ſie nicht durch das Dorf, ſondern dahinter weg führen möchte. Auch wollten ſie in Eckartsberge nicht auf der ordentlichen Straße, ſondern auf einem Fußſteige einreiten. Von Lißdorf bis nach Eckartsberge und um dieſe Stadt herum ſah man nichts als franzöſiſche Lagerungen und fortwährend erſcholl, wo wir vorüber kamen, der Ruf: Vive l'Empereur! Es war ſchon in der Dämmerung, als wir an erſterem Orte vorüber ritten und hier ſahen wir, daß die Franzoſen von den Oeſtreichern nach Eckartsberge zu gedrängt wurden. Die ſpäteren Wachtfeuer zeigten ganz deutlich die Linie der Vorrückenden und Zurückgehenden, ſie war ohngefähr zwiſchen Haſſenhauſen und Gernſtädt; im Oktober 1806 war der Kaiſer wohl in etwas beſſerer Laune in dieſer Gegend umherflankirt.

„Bei dunkler Nacht paſſirten wir auf einem ſteilen und gefährlichen, durch Gehölz über Höhen und Tiefen führenden Fußwege in Eckartsberge ein, wo zwei andere Poſtillone aus dieſer Stadt uns ablöſten. Bei unſerer Entlaſſung erhielt ein jeder von uns beiden, Werner und ich, einen Napoleonsd'or Trinkgeld. Es war freilich nicht viel dafür, daß wir den Kaiſer aus ſo großen Schwulitäten glücklich davongeholfen hatten, indeſſen nahmen die Koſacken, welche auf dem Rückwege uns ausplünderten, mit dieſer Kleinigkeit vorlieb." —

Nach Odelebens Bericht verließ Napoleon ſeinen gefährlichen Standpunkt am rechten Ufer der Unſtrut bei der Zettenbacher Mühle nicht eher, als bis er ſich überzeugt hielt, daß die Anhöhen gedeckt, der weitere Rückzug geſichert ſei. Er beſtätiget, daß der Kaiſer ſeinen Weg über Kloſter Heſler, wo die junge Garde ihm noch ein lautſchallendes „Vive l'Empereur" zurief,

durch beſchwerliche Hohlwege nach Eckartsberge nahm. Er ſowohl als der König von Neapel waren verdrüßlich über den täglich ſich mehrenden Verluſt und die ſchlechten Wege; doch blieb der Kaiſer ſich immer gleich und gelaſſen.

„Die ganze Nacht jagte und lärmte das wüthende Heer unter Napoleons Fenſtern vorüber, hinter denen Alles ſtill und düſter blieb. Das Hauptquartier verweilte in Eckartsberge bis den andern Morgen 9 Uhr in ungeſtörter Ruhe; und doch hatten die Verbündeten bereits am 21. Weimar und die Umgegend von Artern und Buttelſtädt beſetzt und Czernitſcheff ſtreifte mit ſeinen Koſacken bei Sangerhauſen. Die Zeit war edel, die eingehenden Meldungen erregten Bedenken, ſich der großen Heerſtraße, die von Weimar nach Erfurt führt, zuzuwenden. Wir wählten, wie fechtende Handwerksburſche zu thun pflegen, den Weg über die Dörfer; Buttelſtädt erreichte der Kaiſer abwechſelnd zu Pferd und im Wagen, begleitet von ſeiner Garde, am Nachmittag ging es aber ſofort weiter bis Ollendorf, auf halbem Wege von Erfurt, wo das Nachtquartier aufgeſchlagen wurde. Seitwärts von Ollendorf zeigten ſich Koſacken, welche ſich jedoch in reſpectvoller Entfernung hielten, da Jäger zu Pferde gegen ſie ausgeſchickt wurden.

„In Ollendorf wurde ſpät am Abend das ſogenannte Mittagmahl ſchnell bereitet und noch ſchneller verzehrt; es heimelte den Kaiſer nirgend wo in Deutſchland mehr an. Nach Mitternacht ward aufgebrochen und am 23. früh halb 3 Uhr in ſtockfinſterer Nacht nahmen Erfurts rettende Thore den Kaiſer auf, welcher in demſelben Palaſte abſtieg, in welchem er während des glorreichen Congreſſes 1808 verweilte.“ —

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Das Gefecht bei Freiburg am 21. Oktober nach preußiſchen Berichten. — Die Oertlichkeit; Verwirrung unter den franzöſiſchen Truppen beim Uebergange über die Unſtrutbrücken; der Kaiſer gegenwärtig; die preußiſche Avantgarde unter Oberbefehl Henkel v. Donnersmark; er wird die Brücken des Feindes „ſpäterhin“ gewahr; Gefecht bei Zſcheiplitz; die Berichte Henkel's und York's; aus den Tagebüchern der Lieutenants

Patzig und v. Stern; Aufzeichnungen unseres Ehren-Baccalaureus; der Freiwillige v. Boden, hernach Staatsminister von Bodelschwingh-Velmede, im Gefecht bei Zscheiplitz; ein Cantor kritisirt die hohe Generalität; York zürnt auf Gneisenau; die braven Hallenser und Hallenserinnen; zur Rechtfertigung Yorks.

Nachdem sich der Kaiser aus den Engpässen von Kösen und Freiburg, welche für ihn „Caudinische" werden mußten, wenn Schwarzenberg mehr entschlossener Samniter, als barmherziger Samariter gewesen wäre, hinter die Wälle von Erfurt in Sicherheit gebracht, kehren wir nach den Ufern der Unstrut zurück, um aus den Berichten preußischer Vorkämpfer zu erfahren, was unserer Seits am 21. bei Freiburg zur Vernichtung des Feindes geschah, wobei wir noch einmal uns die Fährlichkeiten, in welchen Napoleon sich befand, vergegenwärtigen.

„Wer", so bemerkt Major Odeleben, „nur einigermaßen die sehr steilen und bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut kennt, wo der schwere lehmigte Boden Thüringens — die güldene Aue genannt — seinen Anfang nimmt, den ein einziger Regentag zum Morast macht, dem muß dort ein Rückzug auf Seitenstraßen als eine pure Unmöglichkeit erscheinen. Freiburg selbst liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg — das Schloß genannt — erbaut ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weinbergen, von Gärten und Häusern eingeengt werden. An ein Ausweichen, an ein Marschiren in Zügen oder Sectionen war hier nicht zu denken. In diese Schluchten und Buchten lief der größere Theil des französischen Heeres ein und war genöthiget, auf der anderen Seite an einem eben so steilen Berge, gegen Eckartsberge hin, mit allem Fuhrwerk hinauf zu klimmen und dazwischen war ein durch den Regen angeschwollener Fluß zu überschreiten, über welchen der Feind die Brücken abgebrannt und abgebrochen hatte.

„Schon eine gute Viertelstunde weit vor der Stadt konnte der Kaiser wegen des angehäuften Gemengsels von Truppen und Wagen nicht weiter fahren; er mußte aussteigen und sich mit vieler Mühe bis in die Stadt drängen. Französische Pontoniers hatten neben der von den Oestreichern abgebrannten Brücke eine leichte Floßbrücke erbaut, welche von der hochangeschwollenen Unstrut hin und her bewegt wurde. Auf- und abwärts waren

noch zwei Nothbrücken gebaut worden. Als Napoleon ankam, drängten sich Mann und Roß mit Eifer und Angst hinüber. Die Kriegszucht hatte aufgehört; jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, und doch drohte diesem zügellosen Uebergange die größte Gefahr, er war eine schreckhafte Erinnerung an die grauenhaften Tage an der Beresina. Die Morgensonne stand wie eine glühende Bombenkugel am Himmel, das Toben und Treiben der Truppen, der Kanonendonner bei Kösen und Hassenhausen, welcher in den Bergen zehnfach wiederhallte, vermehrte das Getümmel. Nur durch Napoleons persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. Er begab sich sogleich an die nächste Brücke, unter der schon so mancher heut sein Grab in den Wellen gefunden hatte. Die halbverhungerten Nachzügler irrten in den benachbarten Weinbergen umher, deren sauere Trauben die Söhne der Champagne und Bourgogne nicht verachteten; wo es die Gelegenheit gab, wurden auch Küche und Keller geplündert. Durch strenge Anordnungen ward der Knäuel möglichst entwirrt und für jede Truppengattung, Artillerie, Infanterie und Kavallerie, eine der Brücken bestimmt. Nachdem Napoleon an mehreren Punkten theils freiwillig, theils wegen des Gedränges nothgedrungen verweilt hatte, kehrte er nach einem kurzen Aufenthalte in der Superintendentur, wo er frühstückte, an die engsten Durchgänge und an eine der Brücken zurück, wo nur durch die größte Anstrengung, durch Säbelhiebe und Kantschu, — dessen eindringliche Sprache sich die Franzosen in Rußland angeeignet hatten — dem wilden Andrange gesteuert werden konnte. Die leichte Bauart und geringe Breite der Brücken nöthigte die Reiterei, paarweise hinüber zu gehn, und doch drängten sich Viele zu beiden Seiten noch mit durch. Endlich zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags, als noch sämmtliche Hohlwege bei Freiburg von Fuhrwerk wimmelten und nachdem das Feuern gegen Hassenhausen, wo Bertrand sich im Gefecht befand, abnahm, ging der Kaiser selbst mit seinem Generalstab auf das rechte Ufer der Unstrut bei der Zettenbacher Brücke über. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren; denn kaum hatte er die Brücke passirt und sich rechts nach der kleinen Straße gegen Burg-Scheidungen hin gewendet, so erschien auf einer hinter der Mühle bei der zweiten Brücke gelegenen, von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp preußischer Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und auf die vorüberziehenden Truppen

ſchoß. Wenige Minuten nach dieſer Begrüßung der leichten Infanterie flogen ſchon die Kanonenkugeln um Napoleon herum; das bunte Gefolge und der auffallende Anzug des Königs von Neapel gab eine herrliche Zielſcheibe ab und das Piquet von der Garde, ſo wie die übrige Begleitung des Kaiſers, mußte ſich deshalb zerſtreuen. „On lire sur la suite!" (man ſchießt auf das Gefolge!) ſagte Caulincourt beſorgt zum Kaiſer, welcher den Feind durch ſeinen Operngucker beobachtete. „Croyez-vous?" (Meinen Sie?) antwortete dieſer, drehte gelaſſen ſeinen Falben herum und gab Befehl, auf eine kleine Bergkuppe mit einem Winzerhäuschen, hart an der Mühle auf dem linken Ufer der Unſtrut, einige Geſchütze zu bringen, während dem ein paar Bataillons der auf dem rechten Ufer formirten Truppen wieder zurück auf das linke Ufer geſchickt wurden, um die von den Preußen beſetzten Anhöhen anzugreifen. Es gelang jenen Bataillons unter Mitwirkung der Geſchütze, die Preußen zu verdrängen; die Garden marſchirten indeß am linken Ufer auf."

Der Marſchall Oudinot, welcher die Nachhut führte, ſtand noch zurück auf der Straße von Weißenfels. Der Rückzug über die Brücken der Unſtrut in und bei Freiburg währte die ganze Nacht hindurch bis zum 22. früh halb ſechs Uhr, worauf die Brücken zerſtört wurden; ein Zug von 11 Kanonen und einige hundert Wagen mußten den Feinden überlaſſen werden.

Es war der von dem Oberſt Henckel v. Donnersmark geführte Vortrab des Yorkſchen Korps, welcher zum Schrecken der über die Brücken und durch die Hohlwege ſich drängenden Franzoſen auf den jenſeitigen Höhen bei Freiburg erſchien. Heute hatte Oberſt Henckel, welcher von Baumersrode gegen Laucha und Freiburg vordrang, außer der Reiterei auch noch einiges Fußvolk und eine Batterie herangezogen.

Hätte dem Grafen Henckel ein in der Gegend ſo gut Beſcheid wiſſender Poſtillon, wie ihn Napoleon hatte, als Führer gedient, dann würde er ſeine Stellung beſſer wahrgenommen und ſein unvermutheter Aufmarſch entſcheidenderen Erfolg gehabt haben. Seinem Berichte nach müſſen wir vermuthen, daß er weder von der Gegend noch von den Vorbereitungen und Anſtalten Napoleons zum Uebergange über die Unſtrut hinreichende Kenntniß hatte.

„Links," heißt es in ſeinen ſpäteren Aufzeichnungen,*) „lag zwiſchen mir und

*) Erinnerungen aus meinem Leben S. 234. (Sie erſchienen 1846.)

der Stadt ein Wald, den ich durch die Jäger occupiren ließ, und rechts auf einer Fläche, von welcher ich durch einen Engpaß getrennt wurde, bei einem gemauerten Vorwerk Namens Zscheiplitz, hatte der Feind ein paar Kanonen aufgestellt, mit welchen er mich zwar beschoß, aber nicht traf. Späterhin (!) wurden wir gewahr, daß er hinter dem Vorwerke eine Uebergangsbrücke geschlagen hatte. Ich schickte das Füsilierbataillon unter dem Capitain Luck, die Thüringer Jäger unter dem Major Lynker und eine Division der östreichischen Jäger dahin. Kaum waren sie in der Gegend von Zscheiplitz angekommen, so entspann sich ein sehr ernsthaftes Gefecht, wobei ich alle Ursache hatte mit den Truppen zufrieden zu sein. In der Mitte nahm ich Stellung und zog sogleich die ganze Artillerie vor*), um sowohl den Uebergang, als besonders die Kolonne, welche jenseits der Unstrut hart am Flusse marschirte, zu beschießen. Das Jägerbataillon hatte einen sehr heftigen Kampf zu bestehen, indem der Feind seine Tirailleurs in dem Busche aufgestellt hatte und ihn so ernsthaft vertheidigte, daß ich ein paar Male mit der Artillerie zurückgehen und noch Truppen zur Unterstützung der Jäger in den Wald detachiren mußte, die endlich nach langem Kampfe mit Hülfe der Brigade v. Horn, die in das Gefecht eingriff, und links jenseits des Waldes eine Batterie**) auffahren und heftig spielen ließ, den Feind aus dem Walde hinausdrückten. Nun konnte ich um desto wirksamer meine Artillerie vorrücken lassen, wodurch der Feind auf seinem Marsche viele Menschen verlor, ja ihn sogar am Ende abbrach und einen anderen Weg mehr links auf der Höhe wählte.

„Ich kann nicht unterlassen dem Major v. Lynker mit den Weimarschen Jägern ein überaus ehrendes Zeugniß aufzubewahren. Sie waren en debandade (zum Schwärmen) auseinander, als einige Eskadrons feindlicher Kavallerie sie attaquirten und ich sie verloren gab. Der Major Lynker aber kommandirte „Hurrah!“ Das ganze Bataillon ging so zerstreut auf die Kavallerie los; diese stutzte, drehte um und bekam nun die ganze Salve der Jäger hinterdrein, wodurch viele Leute und Pferde getödtet wurden.

„Der König hatte die Gnade, dem Major dafür das eiserne Kreuz zu ertheilen und auch das Bataillon blieb nicht unberücksichtigt.

*) Diese bestand in 6 Geschützen der reitenden Batterie No. 2 unter Lieutenant Patzig.
**) 4 Geschütze der halben Fuß-Batterie No. 1 unter Lieutenant Stern.

„Der kommandirende General war mit meinen Anordnungen zufrieden. Ich hatte mehrere Officiere und über 500 Todte und Verwundete. Das Gefecht wurde bis in die Nacht durch die Tirailleurs fortgesetzt. Wir blieben die Nacht in der Stellung stehen; ich nahm mein Quartier in Mönchsdorf. Am Morgen, als der Tag eben graute, machte ich eine Recognoscirung nach Freiburg, welches der Feind so eben verlassen und die Brücke gesprengt hatte. Die Verwirrung mußte bei dem Rückzuge sehr groß gewesen sein, denn wir fanden eine Menge Wagen, Fourgons, umgestürzte Kanonen u. s. w.; auch waren einige Kriegskommissäre zurückgeblieben, deren sich die Kosacken freundschaftlichst annahmen."

In dem Bericht des Grafen Henckel an den General York, der etwas umständlicher, keineswegs aber mit zuverlässiger Genauigkeit abgefaßt ist, heißt es: „Auf dem linken Flügel drängte der Feind meine Tirailleurs mehrmals gegen den diesseitigen Saum des kleinen Wäldchens, was mich auch einmal nöthigte, die halbe Fußbatterie zurückzunehmen, aber da ich nach und nach 3 Bataillons heranschickte, so wurde der Feind wieder zurückgedrängt. Während dessen hatte ich 2 Bataillons und auch das Schlesische Grenadier-Bataillon aus dem Dorfe vorziehen müssen, um gerade vorwärts eine Verbindung mit meinen beiden Flügeln zu erhalten und so war denn die ganze Linie im Tirailliren begriffen, welches, da ich auch noch von beiden Brigaden des Hauptkorps (York) einige Bataillons zur Unterstützung erhielt, bis in die Nacht lebhaft unterhalten wurde, so daß der Feind keinen Finger breit Terrain gewann und unser Zweck erfüllt wurde, ihn aufzuhalten.*) Zscheiplitz war zu stark besetzt, war auch an sich durch seine Lage sehr fest und konnte jeden Augenblick soutenirt werden, indem der Feind hart dahinter eine Brücke hatte. Es mußte ihm Alles daran gelegen sein, diesen Punkt zu behaupten, indem, wenn wir dessen hätten Meister werden können, seine beiden Uebergänge und die Stadt hätten beschossen werden können. Es war aber unmöglich, mehr Truppen dahin zu detachiren, weil Alles im Gefecht war. Man mußte sich daher damit begnügen, den Feind auf diesem Flügel in Schach zu halten, welches auch durch die dorthin geschickten Truppen voll-

*) Nicht mit Tirailleurlinien, mit zwölfpfündigen Batterien mußte hier vorgegangen werden, und was die Angabe betrifft, daß der Feind „kein Terrain gewonnen habe", so gewann er, worauf es ihm allein ankam, die freie Straße für den Rückzug.

kommen gelang, die ſogar Kavallerieattaquen en debandade mit dem Bajonett zurückwarfen.*) Ueberhaupt muß man es der ganzen Infanterie rühmlich nachſagen, daß ſie an dieſem Tage wieder mit der ihr eigenen Bravour und Ausdauer gefochten und das Gefecht über 8 Stunden auf das Ehrenvollſte unter den Augen des commandirenden Generals v. York Excellenz unterhalten hat."

York ſelbſt befand ſich an ganz anderer Stelle auf dem rechten Flügel, wo ſein Korps, die Brigade Horn's voran, erſt ſpät am Nachmittage eintraf. Er war von dem Hergange des Gefechtes ſo wenig unterrichtet, daß er in ſeinem Berichte meldet: „Es würde mir vielleicht gelungen ſein, noch vor Einbruch der Nacht das Dorf und das feſte Schloß Zſcheiplitz, welches auf einem hohen und ſteilen Berge liegt und feindlicher Seits als Schlüſſel ſeiner Poſition äußerſt ſtark mit Artillerie und Infanterie beſetzt war, mit großen Aufopferungen zu nehmen; ich würde indeſſen durch die hinter demſelben befindlichen feindlichen Batterien höchſt wahrſcheinlich delogirt worden ſein und ſelbſt im glücklichen Falle bei der ſchon einbrechenden Dämmerung keine Reſultate gehabt haben, welche mit dem erlittenen Verluſte in einigem Verhältniß geſtanden hätten." Der Verluſt wird auf nahe an 1000 Todte und Verwundete angegeben, was um das Doppelte zu hoch veranſchlagt ſein dürfte. —

Ueber die Theilnahme der preußiſchen Artillerie an dem Gefechte bei Freiburg am 21. gelang es, von den beiden — Januar 1857 — noch lebenden commandirenden Officieren der dort mitwirkenden Geſchütze, den damaligen Lieutenants v. Stern und Patzig (der Erſtere gegenwärtig General-Major, der Zweite Oberſtlieutenant a. D.) genaue Auskunft zu erhalten. „Den 20. October früh 5 Uhr" — ſo heißt es in dem Tagebuche des Lieutenants Patzig — „marſchirte die reitende Batterie No. 2, welche ich in Abweſenheit des Premier-Lieutenants Borowski führte, von Halle ab auf der Straße nach Merſeburg auf dem linken Saalufer. Wir wendeten uns rechts

*) Nicht wir hielten Napoleon, vielmehr er uns im Schach und behauptete ſeine Stellungen auf dem Schweigenberge und Burg Zſcheiplitz mit wenigen Truppen auf dem linken Ufer der Unſtrut, auf welchem York mit ſeinem ganzen Armeekorps aufmarſchirt ſtand. Unternahm aber eine franzöſiſche Reiterkolonne — wir haben nichts dergleichen geſehen — einen Angriff auf „Jäger en debandade", welche dieſe „mit dem Bajonett" zurückwieſen, ſo müſſen wir uns wundern, daß nicht preußiſche Reiterei vorgeſchickt wurde. —

gegen Lauchstädt, sendeten auf dem Roßbacher Schlachtfelde dem fliehenden Feinde einige Kugeln nach und biwachteten bei Groß-Keine. Am 21. Oktober wurde meine Batterie, aus 8 Geschützen bestehend, der Avantgarde des Grafen Henckel v. Donnersmark zugetheilt. In Pietzendorf (oder vielleicht Petschkendorf?) hatten wir Kommandeurs eine Konferenz beim Grafen Henckel, welcher die Frage stellte: ob die Avantgarde sich auf Freiburg oder Querfurt werfen sollte? Ein Bauer hatte dem Oberst Henckel die Nachricht gebracht, daß eine Kolonne gefangener Oestreicher nach Querfurt transportirt werde. Der Oberst entschied sich für den Marsch auf Querfurt, ließ Freiburg links liegen und befreite die Gefangenen.*)

„Nach der Befreiung der Gefangenen sammelte die Avantgarde sich bei Münchenrode, von wo man auf geradem Wege die Anhöhe von Zscheiplitz und den Hauptübergang über die Unstrut bei der Zettenbacher Mühle in einer Stunde erreicht. Ich schickte 2 Geschütze meiner Batterie unter dem Lieutenant Bethge, von einiger Kavallerie begleitet, gegen das Unstrutthal vor, welche den auf der Straße am rechten Ufer in langen Zügen defilirenden Feind, jedoch ohne besondere Wirkung, beschossen. Diese Sache dauerte mir zu lang, ich ritt vor, um mich von der Lage des Gefechts zu unterrichten. Ich überzeugte mich, daß man dem Feind weit größeren Schaden zufügen könne, wenn man eine weit vorspringende Anhöhe (wahrscheinlich in der Nähe von Zscheiplitz) mit den übrigen 6 Geschützen besetzen würde, was ich dem Major v. Renzell vorschlug, welcher wegen seiner Kurzsichtigkeit mich zurückwies. Der Graf Henckel ging jedoch auf meinen Vorschlag ein und ich ließ meine übrigen 6 Geschütze sogleich vorfahren und abprotzen. Der Feind fand unser Feuer, welches die ganze Länge des Unstrutthales bestrich, sehr belästigend, er brachte mit großer Anstrengung 2 Haubitzen auf eine jenseitige Höhe, welche meine schwächeren Geschütze wegen zu großer Entfernung nicht erreichen konnten, während jene meiner Batterie und unserer Infanterie viel Schaden zufügten. Unterdessen hatte Napoleon 2 Bataillons

*) Wie edelmüthig und kühn dies Unternehmen war, und wie glücklich es auch gelang, so hatte dennoch Napoleon hiervon den großen Vortheil, daß sein Marsch in der offnen und ebnen Landschaft vor Freiburg, wo unsere Reiterei der großen Rückzugsarmee in die Seite fallen konnte, nicht gestört wurde, er die rettenden Brücken von Freiburg erreichte und die beherrschenden Anhöhen besetzte, bevor die Avantgarde Yorks dort eintraf.

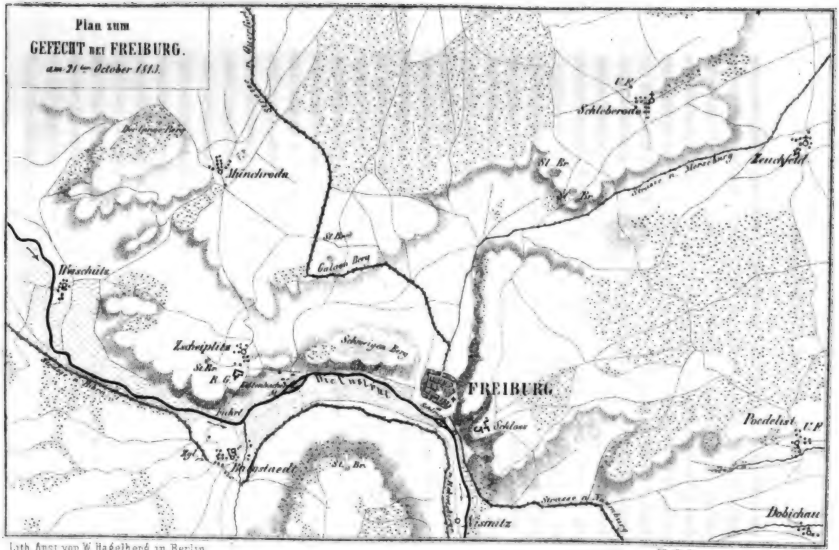
der Garde vom rechten Ufer zurück auf das linke geschickt, welche die bewachsenen Unstrutufer von den östreichischen Jägern säuberte. Ich selbst wurde durch ein Grenadenstück vom Pferde gestürzt und mußte außer Gefecht gebracht werden. Später erfuhr ich, daß meine Batterie genöthigt worden war, nach Münchenrode zurückzugehen, wo sie die Nacht über biwachtete."

Eben so wenig wie die vom Oberst Henckel auf dem rechten Flügel vorgezogene reitende Batterie No. 2 vermochte die Fußbatterie No. 1, welche General Horn, dessen Brigade auf dem linken Flügel eingetroffen war, vorschickte, den Uebergang der französischen großen Armee über die Unstrut aufzuhalten, oder auch nur zu stören, obschon einer der ausgezeichnetsten und unternehmendsten Offiziere, der in den Schlachten bei Bautzen, an der Katzbach und bei Wartenburg ehrenvoll erwähnte Lieutenant v. Stern, den Auftrag erhielt, mit der unter seinem Befehl stehenden halben Batterie vorzugehen und die auf dem Schweigenberge aufgestellten feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen. „Man darf sonst," erzählt uns der damalige Lieutenant, jetzt General v. Stern, „mit einiger Zuversicht darauf rechnen, im Vortheile zu stehen, wenn man dem Feinde in der Nähe des Galgens den Vorsprung abgewinnt; dies gelang mir heut; ich fuhr meine 4 Geschütze auf dem Galgenberge auf, von wo ich die feindliche Stellung auf dem Schweigenberge im Gesicht hatte und mit meinen Sechspfündern zu erreichen gewiß war. Dennoch wurde ich bald inne, wie sehr ich im Nachtheile stand. Meine Aufgabe war: den Feind zu beschießen, wenn er durch die Stadt defilire und über die Brücken gehen werde, allein von der Stadt Freiburg sah ich nicht einmal die Thurmspitzen, so tief und versteckt liegt der Ort; nur das alte Schloß in der Ferne konnte ich entdecken. Eben so wenig war mir ein Einblick in das Thal gestattet, und was das Ungünstigste war: die französische Artillerie war mir an Anzahl, wenn auch nur um zwei Geschütze, überlegen. Vergebens schickte ich zurück und ließ den commandirenden General beschwören, auf der Stelle wo möglich 24 Geschütze, insbesondere eine Batterie Zwölfpfünder, mir zur Unterstützung zu senden; ich blieb allein und bald waren meine 4 Geschütze in Bruchstücke geschossen; mir selbst das Pferd unterm Leibe getödtet. Die Franzosen hatten den großen Vortheil, auf einer Anhöhe des Schweigenbergs zu stehen, von der sie die kleine Hochebene, auf der unsere Geschütze standen, der ganzen Breite nach bestrichen, während

unſere Kugeln in die Böſchung, hinter welcher ſie ſtanden, einſchlugen, ohne ihren Geſchützen den geringſten Schaden zuzufügen. Außerdem aber krochen und kletterten die franzöſiſchen Voltigeurs in den Schluchten und an den Abhängen herauf, nahmen unſere Kanoniere aufs Korn und ſchoſſen in die dichten Maſſen unſerer Infanterie. Ich hatte Noth, meine vier zerſchoſſenen Geſchütze zurückzubringen, allein ich wurde nicht, wie ich verlangte, durch eine Batterie Zwölfpfünder erſetzt, ſondern durch die andere Hälfte der Fuß-Batterie No. 1 unter Kapitain Huot, der mit ſeinen vier Sechspfündern, und wär er ein Hülon geweſen, die Franzoſen nicht wegzublaſen vermocht hätte. — Für unſere Reiterei, auf die bei der Verfolgung ſo ſehr gerechnet wurde, war hier keine Gelegenheit, an den Feind heranzukommen, welcher hinter Schluchten und Bergrücken im Unſtrutthale entlang zog und von uns ungeſehen und unbeläſtigt ſeinen Uebergang die ganze Nacht hindurch fortſetzte."

Aus den Aufzeichnungen unſeres Ehren-Baccalaureus, der nicht nur Zeuge des Frühſtücks Napoleons, ſondern auch des von dem Oberſt Henckel v. Donnermark ihm angerichteten Nachtiſches war, theilen wir folgende, bisher weniger bekannte Umſtände mit. „Die Franzoſen hatten in dem Gefecht bei Freiburg am 21. Oktober große Vortheile voraus. Sie hatten Zeit gehabt, das Terrain genau zu recognosciren und ſich auf den vortheilhafteſten Stellen feſtzuſetzen, während die Preußen das Gelände gar nicht kannten und in der Gegend nicht Beſcheid wußten. Schon vor Ankunft der Preußen hatten Marſchall Ney und Napoleon ſelbſt dafür geſorgt, die wichtigſten Punkte zu beſetzen. Zur Deckung des Ueberganges bei der Stadt hatte Ney zwei Batterien auf dem Schweigenberge, an deſſen Fuße die Unſtrut fließt und außerdem hier noch zwei Bataillons aufgeſtellt, deren Tirailleurs die Geſchütze deckten. Mehrere von dem preußiſchen Fußvolk verſuchte Angriffe wurden zurückgeſchlagen, und vier auf dem Galgenberge aufgefahrene Geſchütze wurden von ſechs auf dem Schweigenberge aufgeſtellten franzöſiſchen Geſchützen zum Schweigen gebracht.

„Die Entfernung zwiſchen den beiderſeitigen Batterien kann auf 500 Schritte angenommen werden, doch kann das Augenmaß hier irren, da zwiſchen beiden Anhöhen eine Vertiefung, die Pottlau genannt, ſich befindet. Zur Deckung ihrer Stellung hatten die Franzoſen das Nickelchen, ein nord-



Lith Anst von W Hagelberg in Berlin

Verlag von C Hempel in Berlin

westlich von dem Schweigenberge liegendes Wäldchen, und auf der Südseite die mit hohen Mauern eingefaßten Weinberge besetzt. Die Preußen benutzten zu ihrer Deckung einen bei dem Galgenberge gelegenen 100 Morgen großen Wald, die Reussen genannt, welcher 1828 ausgerodet und in Feld verwandelt wurde."

Der wichtigste Punkt zur Deckung des Hauptüberganges bei der Zettenbacher Mühle war das auf einer Anhöhe am linken Ufer der Unstrut gelegene Schloß Zscheiplitz, dessen Hof- und Gartenräume Napoleon sogleich durch einige Bataillons besetzen ließ, während er auf einem tiefer nach Osten zu gelegenen Acker eine Batterie aufstellte, welche, durch die Besetzung des Schlosses gedeckt, den gegen dasselbe anrückenden Preußen empfindlichen Verlust zufügte. Verstärkt war die Stellung der Franzosen noch durch zwei Hohlwege, von denen der eine nach Westen, der andere Norden führt und von ihren Tirailleurs besetzt waren. Hätte der Angriff auf das Schloß bis zur Nacht verschoben werden können, dann würden die Preußen diese Hohlwege als Laufgräben haben benutzen können, so aber mißlangen die wiederholten Angriffe. Einer der tapfersten der freiwilligen Jägerschaar, der später als hochgestellter Staatsbeamte dem Könige wie dem Volke gegenüber den Freimuth eines Ehrenmannes bewahrte, zeichnete sich in dem Gefecht bei Zscheiplitz rühmlichst aus, und wir gedenken seiner in Ehren.

Einer seiner Kampfgenossen erzählt: „Bei Errichtung des freiwilligen Jägerdetachements des Leibgrenadier-Bataillons zu Breslau 1813 trat ein, aus einer ehemals preußischen Provinz des Königreichs Westphalen gebürtiger, Student unter dem Namen „v. Boden" bei uns ein, der, wie vermuthet wurde, diesen Namen angenommen hatte, um den Verfolgungen, welchen er durch den Eintritt in preußischen Dienst sich aussetzte, zu entgehen. Boden zeichnete sich durch Eifer im Dienst, durch Entschlossenheit und Muth vor dem Feinde, eben so wie durch Gefälligkeit gegen die Kameraden und, was selbst in den Jägerdetachements Anerkennung fand, durch militärische Haltung und edle, hohe Gestalt so vortheilhaft aus, daß seine Compagnie ihn bald zum Oberjäger, dann zum Feldwebel wählte, worauf er während des Waffenstillstandes zum Officier befördert wurde. Als die Brigade des Yorkschen Korps, zu der wir gehörten, nach der Schlacht von Leipzig das französische Heer auf seinem Rückzuge bei Freiburg an der Unstrut erreichte, entspann

sich auf dem sehr durchschnittenen Gelände ein Gefecht, welches uns viele Opfer kostete. Die Franzosen hatten das auf einer Anhöhe liegende Schloß Zscheiplitz mit Kanonen und die dahin führenden Schluchten mit Tirailleurs besetzt, so daß die Angriffe, die wir mehrmals versuchten, mit Kartätschen- und Gewehrkugeln zurückgewiesen wurden, wobei wir empfindlichen Verlust erlitten. Als sich nun die Feinde mit ihren Kanonen aus dem Schlosse heraus ganz keck auf das offne Feld wagten und durch die Batterie, welche wir dagegen aufgefahren hatten, nicht zum Weichen und Schweigen gebracht werden konnten, rief Lieutenant Boden: „Freiwillige vor! diese Kanonen müssen wir nehmen!" Sogleich schaarte sich um den muthigen Führer eine Anzahl Freiwilliger und Grenadiere, mit Hurrah! ging's drauf los, Boden mit geschwungenem Säbel tollkühn voran. Wär' es auch nicht geglückt, die französische Batterie zu nehmen, so hätten wir sie doch sicher verjagt; da sank, von der Kugel eines in der nahen Schlucht versteckten Tirailleurs getroffen, unser Lieutenant schwer verwundet zurück in meine Arme. Mit Hülfe einiger Grenadiere trugen wir ihn auf Gewehren aus der Schußlinie. Der Fall unseres Führers hatte eine solche Bestürzung veranlaßt, daß wir die Erneuerung eines Angriffs bis nach dem Eintreffen der erwarteten Verstärkung verschoben. Unseren Lieutenant Boden machte seine Verwundung auf längere Zeit unfähig zum Wiedereintritt in das Heer. Später erfuhren wir, daß sein wahrer Name „v. Bodelschwingh-Velmede" war; bei den Festen der Freiwilligen in Berlin fehlte der nun zum Staatsminister erhobene Kamerad nie, und vergaß gern im Kreise der Freunde und bei den Erinnerungen an die große Zeit des freien Feld- und Zeltlebens die bis zur Unbedeutenheit eingeschrumpften Verhältnisse am grünen, aber dennoch sehr trocknen, Ministertische; den Ausbruch des Sturmes der Revolution 1848 hatten sein Wort und sein Rath nicht zu beschwören vermocht."

Als den scharfsinnigsten und witzigsten Beurtheiler der Fehler, welche die preußischen Generale bei der Schlacht von Jena gemacht, führten wir die Worte eines armseligen Schuhmachers an. Nicht minder erheblich waren die Fehler, welche die hohen Generalitäten der Verbündeten bei Freiburg und Kösen machten, und hier noch minder zu entschuldigen, da sie als die Sieger dem geschlagenen Feinde auf den Fersen folgten. Und wiederum ist es ein Mann von sehr schlichtem Verstande, unser Ehren-Baccalaureus und

Kantor, welcher die Feldherrn vor sein Kriegsgericht citirt und ihnen sagt, was sie zu thun hatten, wenn sie dem Kaiser hier den Garaus machen wollten.

„Als ich", erzählt unser Gewährsmann, „am folgenden Tage (d. 22. Oktober) dem Feldmarschall Blücher als Galopin zu Fuß diente und ihm und dem liebenswürdigen Prinzen Wilhelm von Preußen auf ausdrückliches Verlangen Alles referiren mußte, was ich erlebt und beobachtet, und meine Ansicht von der Sache ganz freimüthig zu sagen aufgefordert wurde, erlaubte ich mir zu bemerken, daß, wenn ich nur zwei Tage früher in den Kriegsrath berufen worden wäre, nicht ein einziges ganzes Gebein, weder von Napoleon noch von der großen Armee, über die Unstrut und Saale hätte gelangen sollen, und es würden so viel Knochen abgefallen sein von Roß und Mann, daß wir davon auf den nahgelegenen Schlachtfeldern von Roßbach und Jena-Auerstädt zwei schöne Monumente, so hoch und so weiß, wie die Porzellan-Thürme von Nanking in China, hätten errichten können. — „„Und wie so das?"" geruhten Seine Excellenz der alte Blücher zu fragen. „Nichts leichter, als dieses," erlaubte ich mir in aller Bescheidenheit zu erwiedern; „diejenigen Höhen, welche Napoleon am 21. bei Freiburg und Kösen besetzen ließ, mußten wir, und wir konnten es, schon drei Tage früher besetzt haben, und eben so die Uebergänge über die Saale und die Unstrut. Die Oestreicher ließen sich bei Kösen von den Franzosen auf der Nase herumspielen und Gyulai regte sich nicht vom Flecke, wodurch es Bertrand gelang, bei Naumburg über die Saale zu gehen und Eckartsberge schon am 21. zu erreichen.*) Und wenn nun zu gleicher Zeit mit Gyulai General York wenigstens einen Tag, oder nur sechs Stunden vor Napoleon in der Nähe von Freiburg angekommen wäre, das Schloß, die Schweigenberge, das Nickelchen und vor allem anderen die Burg Zscheiplitz besetzt, die Brücken zerstört gehabt hätte, das hätte ein schönes Zuklappen von zwei Seiten werden kön-

*) Der Gefahr zu begegnen, welche von Kösen her den Rückzug bei Freiburg bedrohte, entsandte Napoleon Bertrand von hier dorthin zurück zur Saale und dieser fand den Paß bei Kösen so schwach besetzt und so ungeschickt vertheidigt, daß er die Oestreicher zwang, die Brücke zu verlassen, welche die Franzosen den 21. behaupteten, wodurch das Vorauseilen der Verbündeten um einen ganzen Tag verzögert wurde. Am 22. begnügte sich Gyulai mit einem Spaziergang von Einer Meile, anstatt einen Eilmarsch von zehn Stunden zu machen.

nen. Dieſe hunderttauſend Mann auf der Flucht hätten mir nicht entgehen ſollen und der Kaiſer dazu, aber der iſt ein Fuchs und hier bei Freiburg war das Loch, wo er durchbrannte, und die Jäger auf dem Anſtand hatten das Nachſehen."

Die amtlichen Berichte und das Urtheil, welches kriegserfahrene Militairs über Gyulai's und Yorks Verſäumniſſe an dieſem Tage ausgeſprochen haben, beſtätigen, was der Ehren-Baccalaurus meinte, vollſtändig. „Es dürfte", bemerkt v. Plotho,*) der früheſte Geſchichtsſchreiber der Befreiungs-Kriege, mit kameradſchaftlicher Zurückhaltung, „die Frage zu entſchuldigen ſein, warum der Feldzeugmeiſter Graf Gyulai nicht ſchon am 21. Oktober, als er des Morgens in Naumburg eintraf, mit ſeinem Heerestheile ſchnell nach Köſen vorrückte? Durch dieſe Bewegung würde das franzöſiſche Kriegsheer genöthiget worden ſein, ſeinen Rückzug in noch ungebahnteren Wegen und in einem größeren Bogen zurückzulegen. War es aber nicht die Abſicht, dieſe Umgehung auszuführen, ſo hätte die dritte Armeeabtheilung ſich wenigſtens von Naumburg nach Freiburg wenden ſollen, um dem Feinde ſeinen Uebergang zu erſchweren, einen Theil ſeiner Nachhut zu Gefangenen zu machen und das Gepäck zu erobern."

Eben ſo wenig entgeht York einer ſtrengen Beurtheilung. „Die durch den Erfolg bei Leipzig weit über ihre Erwartung befriedigten Verbündeten ermangelten der Energie, an die Vernichtung ihres Feindes zu gehen, auch waren ſie bereits zu uneinig. Selbſt das, was unternommen wurde, hätte kräftiger ausgeführt werden können; allein York, der ſchon am 18. Abends auf Blücher's Befehl vom Schlachtfelde von Gohlis abmarſchirte, verlor ſeine Zeit mit lauter Schimpfen und der äußerſten Erbitterung über Gneiſenau, dem er den Ehrgeiz zuſchrieb, ſich auf eigene Hand Lorbeeren erwerben zu wollen, welche ſeinem Korps entgingen, indem daſſelbe den Sturm auf Leipzig nicht mitmachen könne. York kam am 19. Oktober 13,400 Mann ſtark bei Halle und Merſeburg an. Von Halle bis Freiburg ſind vier Meilen und letztere Stadt wäre wohl am 20. zu erreichen geweſen, wenn auch vom 18. zum 19. ein ermüdender Nachtmarſch ſtattgefunden hatte. Allein York kam erſt d. 21. ſpät Nachmittags bei Freiburg an, als der feindliche

*) Der Krieg in Deutſchland und Frankreich Th. II. S. 430 (Berlin 1817).

Uebergang über die Unſtrut im Weſentlichen vollendet war. Noch weniger umſichtig verfuhr Ghulai, der am 19. von Pegau abgeſandt, den 20. Morgens in Naumburg einrückte.“*)

So reizbar auch General York war, ſo ging dies doch nicht ſo weit, daß er dadurch zu einer abſichtlichen Verſäumniß von ſo großer Verantwortung verleitet worden wäre. Den Befehl zum Abmarſch von Gohlis am 18. des Abends erhielt er nicht von Blücher oder Gneiſenau, ſondern unmittelbar vom Könige durch General Rauch, obſchon York überzeugt war, „daß dieſer Befehl in Blüchers Hauptquartiere ausgeheckt worden ſei.“ — Die darin enthaltene Nachricht, daß der Feind ſeinen Rückzug auf Merſeburg zu nehmen ſcheine, erwies ſich als unrichtig. Der ſchleunige Aufbruch und der Marſch in der Nacht von Leipzig nach Halle erweckte in dem Korps die Beſorgniß, ob dieſer Marſch nicht ein von dem Kronprinzen von Schweden erdachtes Sicherheitsmanoeuver nach der Elbe zu ſei, es fehlte ſogar nicht an Bedenklichen, welche meinten: nach der Schlacht am 2. Mai habe man auch den Truppen einen Sieg verkündiget und ſei nach der Elbe zurückgeeilt. Dieſe Beſorgniß ward nun zwar, als während des Nachtmarſches ein kurzer Halt bei Groß-Kugel gemacht wurde, aufgeklärt, allein der anſtrengende Marſch und die feſtliche Aufnahme der Sieger in Halle veranlaßte einige Zögerung, bevor wieder aufgebrochen werden konnte. Die braven Hallenſer, die damals zu den eifrigſten und hingebendſten Patrioten zählten, ließen es ſich angelegen ſein, die tapfren Krieger, welche der Stadt die frohe Siegesbotſchaft brachten, ſo freigebig zu bewirthen, als ſie nach ſo vielen Anſprüchen, welche ſeit Beginn des Krieges an ſie gemacht worden waren, irgend im Stande waren.

„York hatte ſein Quartier bei dem Geheimerath Schmelzer. Hier ward ihm eine einfache und ſchöne Siegesfeier bereitet. Als er mit ſeinen Officieren bei Tiſche ſaß, traten die Töchter des Hauſes herein, überreichten ihm einen Lorbeerkranz, jedem der Officiere einen Zweig. York erhob ſein Glas und ſprach mit ergreifenden Worten ſeinen und ſeiner Kampfgenoſſen Dank, den Frauen und Jungfrauen von Halle die Sorge für die verwundeten

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. — Beitzke, Geſchichte der Freiheits-Kriege II. 668.

Kameraden anempfehlend, welche zu Tauſenden in die Stadt gebracht waren."*) Die braven Hallenſerinnen erfüllten redlich mit aufopfernder Hingebung als treue Krankenpflegerinnen die Pflichten der Liebe und Menſchlichkeit, ohne daß es hierzu einer Weihe als Diakoniſſen oder barmherzige Schweſtern bedurft hätte.

Wie ſich, ungeachtet des Verweilens in Halle und Merſeburg, die Reiterei beeilte, den Feind einzuholen und wie dies dem Oberſt Henkel v. Donnersmark gelang, wurde bereits erwähnt. In Beziehung auf das Gefecht bei Freiburg am 21. bemerkt Yorks Biograph: „Nach dem gewaltigen Ausgang des 18. und 19. Oktober und bei der großen Uebermacht der Verbündeten hätte allerdings das Ergebniß der Verfolgung ein ganz anderes ſein müſſen, als es war. Ich weiß nicht, ob nicht auch das Yorkſche Korps ſich von Halle aus ſchneller hätte bewegen können; doch ſtand er 5 Meilen ſeitwärts. Alle anderen Korps waren näher an dem Feind. Nicht blos war Gyulai mit 20,000 Mann auf demſelben Wege, den Napoleon einſchlagen mußte, ſondern alle Truppen, die ſüdlich von Leipzig gekämpft hatten, ſtanden näher an Weißenfels als die aus Leipzig abziehenden Franzoſen. Die Ordensaustheilungen und Beglückwünſchungen beſchäftigten die Sieger in Leipzig ſo ſehr, daß Napoleon denſelben Tag unangefochten bis Lützen gelangte. Er hatte noch etwa 100,000 Mann unter den Waffen. Bis Weißenfels, das zu beſetzen Bertrand vorausgeſchickt war, hatte Napoleon kein Hinderniß gefunden; dort erfuhr er, daß Gyulai bei Naumburg ſtehe, deshalb verließ er die große Straße und eilte über Freiburg weiter."**)

Die Ausführlichkeit, mit der wir bei der Berichterſtattung über den Rückzug Napoleons und ſein Entkommen bei Freiburg verweilten, mag ſich dadurch rechtfertigen laſſen, daß weder in den officiellen Berichten noch in den bisher erſchienenen Geſchichtswerken ſich eine getreue Darſtellung deſſen, was hier geſchah, findet, obſchon der Tag bei Freiburg zu den verhängnißvollſten des ganzen Krieges zählt.

*) Droyſen, Yorks Leben II. 373.

**) Derſelbe II. S. 375. (Wohlfeile Ausgabe 1854.)

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Metternichs diplomatiſcher Hemmſchuh; der König macht den Berlinern einen Beſuch; das große böhmiſche Heer ſchlendert halt nach dem Rheine; Schwarzenberg ertheilt Befehl zur Berennung Erfurts; das böhmiſche und ſchleſiſche Heer marſchiren auf verſchiedenen Straßen zum Rheine; der Kronprinz von Schweden zieht gen Norden; Blücher und der Zimmermeiſter von Weißenfels; Gewaltmärſche des York'ſchen Korps; die ſchlimmſten Raiſonneurs; Oberſt Jürgas wird nach dem Hörſelberge mit Reiterei vorgeſchickt; die franzöſiſche Rückzugsſtraße iſt mit Leichen und Ermatteten bedeckt; Schwarzenberg ſchickt Blücher nach Wetzlar und Gießen; das York'ſche Korps wird nochmals auf Nebenwege gewieſen; Profeſſor Steffens als Studenten- und Volksredner in Gießen; des Oberſten Zielynski Klagſchrift wider die Berichte aus dem Blücherſchen Hauptquartiere.

Hatte ſchon vor und während der Schlachttage von Leipzig Metternichs politiſches Syſtem den Unternehmungen des Feldmarſchalls Schwarzenberg einen diplomatiſchen Hemmſchuh angelegt, der ſtark genug bremſte, um ganze Armeekorps, galoppirende Reitergeſchwader, donnernde Zwölfpfünder und ſturmlaufende Bajonettangriffe zum Stehen zu bringen, ſo noch viel mehr nach der glorreichen Völkerſchlacht. In den Hauptquartieren der Monarchen, wo jedesmal nach einem erfochtenen Siege die Diplomaten und das von Blücher ſo oft geſchmähte „ſchreibende Federvieh" ſich vordrängte, ſchmeichelte man ſich mit der Ueberzeugung: Napoleon werde, ſobald er das linke Rhein-Ufer glücklich erreicht haben würde, ſich geneigt erklären, auf die ihm in Prag von den Verbündeten und dieſen, von ihm durch den gefangenen General Meerveldt am 17. Oktober angebotenen, Bedingungen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; man nannte bereits Frankfurt am Main als den Ort, der wegen ſeiner hiſtoriſchen Erinnerungen als die Kaiſerkrönungsſtadt ſowohl, als wegen trefflicher Hôtels, höherer Kochkunſt und gutgepflegter Weinlager ſich zu einer Congreßſtadt ganz vorzüglich eigne.

Auch in dem preußiſchen Heere und ſogar in dem tonangebenden Hauptquartiere des Marſchalls Vorwärts herrſchte die Anſicht vor, daß man ſich begnügen dürfe, den Feind in ſo vielen rühmlichen Schlachten und Gefechten beſiegt und über den Rhein hinüber getrieben zu haben. Die Geographen und Landkartenfabrikanten hatten der Schuljugend damals den Irrthum beigebracht: „die Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich bildet der Rhein"

und ſo vermeinten wir, ein freies Deutſchland wieder gewonnen zu haben, ſobald der Feind das rechte Ufer geräumt haben würde.

Nur ſo finden wir es erklärlich, daß der König von Preußen, deſſen Anweſenheit bei dem Heere und in der Nähe von Alexander und Franz von wohlthätiger Einwirkung und Förderung des Feldzuges war, von Leipzig aus der guten Stadt Berlin einen Beſuch machte, wo er bis zum 8. November verweilte. Für Berlin ward die Rückkehr des Königs nach einer ſo ruhmreich gewonnenen Schlacht zum allgemeinen Freudenfeſte. Der König brachte den Berlinern das Opfer, nicht in gewohnter Weiſe, zurückgezogen in den Winkel ſeines gelben, zweiſpännigen Kutſchwagens, in die Stadt zu kommen; er hielt feierlichen Einzug zu Pferde durch das brandenburger Thor, welchem die geraubte Siegesgöttin noch immer fehlte, die Linden entlang, wo die anweſenden Truppen paradirten, empfangen und geleitet von dem Jubelruf der Menge, aus allen Fenſtern begrüßt von wehenden Tüchern. Der wahrhaft fromme König begab ſich ſofort nach dem Dome, wo er einem kirchlichen Dankfeſte für den von ſeinem tapfern Heere erfochtenen Sieg beiwohnte. In dem Opernhauſe, welches der König am Abend beſuchte, wurde er mit tauſendſtimmigem Lebehoch! und „Heil Dir im Siegerkranz!“ empfangen. Auch hier zog ſich der Vater des Vaterlandes nicht, wie er ſonſt pflegte, in ſeine kleine Ecloge zurück, ſondern hielt den Sturm des Volksjubels tapfer in der großen Mittelloge aus. Nach einem von Iffland gedichteten, patriotiſchen Vorſpiele wurde „Die Veſtalin von Spontini“, die Lieblingsoper des Königs, gegeben. Während des Triumphzuges im erſten Akte wendete „Julia“ ſich gegen den König und richtete an ihn die Worte des Textes:

„Siegreicher Held! Schutz Deiner Staaten!
„Dir beut den Lorbeer das Vaterland,
„Dieſer Preis ruhmvoller Thaten
„Sei des Dankes, der Liebe Pfand;“

worauf ſie knieend dem Helden des Feſtes den wohlverdienten Lorbeerkranz unter allgemeinſtem Freudenruf der Anweſenden widmete. —

Der König empfing Deputationen der Bürgerſchaft und des Magiſtrats, denen er ſeinen Dank für Alles, was Berlin bisher gethan, ausſprach. Er verweilte abwechſelnd in Berlin, Charlottenburg und Potsdam, von wo er ſich am 8. November wieder zu dem Heere begab.

Während der Abwesenheit des Königs trugen Metternich und seine Gehülfen dafür Sorge, daß Schwarzenberg sich bei der Verfolgung des Feindes nicht übereilte.

Das Hauptquartier des Generalissimus war am 21. im Naumburg, am 22. in Jena, am 23. ebendaselbst, am 24. und 25. in Weimar, am 26. in dem Dorfe Elleben zwischen Weimar und Arnstädt und so schlenderte das große böhmische Heer über das thüringer Waldgebirge mit kleinsten Tagemärschen unter auskömmlichem Abkochen und öfteren Rasttagen vierzehn ganzer Tage, bevor es am Rheine eintraf; erst am 4. November finden wir Schwarzenberg's Hauptquartier in Frankfurt am Main.

Die Verfolgung des französischen Rückzuges wurde so schonend betrieben, daß Napoleon, als er am 22. Freiburg im Rücken hatte, den General Lefebre-Desnouettes mit 5000 Mann Reiterei nach Weimar entsandte, welcher hier die russische Vorhut überfiel und großes Schrecken verbreitete.

Das dritte östreichische Armeekorps unter Gyulai überschritt, wie bereits erwähnt, erst am 22. Oktober die Saale und hatte Befehl, schon heut bis Buttelstädt vorzurücken; „allein da die feindliche Nachhut noch in Eckartsberge stand und diese ernstlich anzugreifen nicht beabsichtigt wurde, marschirte Graf Gyulai nur eine Stunde weit bis Poplitz."*)

Der Kaiser Alexander wurde über diesen Zaudermarsch so ungehalten, daß er, ohne weitere Rücksprache mit Schwarzenberg, dem General Wittgenstein Befehl ertheilte, mit einem Korps von 7000 Pferden und vier berittenen Batterien an Gyulai's Korps vorbei zur Verfolgung des Feindes auf der Straße über Buttelstädt vorzudringen.

Schwarzenberg gerieth in die ängstliche Besorgniß, Napoleon werde sein Glück noch einmal bei Jena versuchen und jedenfalls von Erfurt aus eine Schlacht anbieten. Als daher General Barklay de Tolly am 24. Oktober aus seinem Hauptquartiere Ober-Reußen eine Disposition ausgegeben hatte, der zu Folge Wittgenstein und Kleist bei Ollendorf, Gyulai bei Balgstädt, die Garden zwischen Balgstädt und Perlstädt Position nehmen sollten, um den Feind nach Erfurt zu werfen und hier einzuschließen, gab Schwarzenberg sofort Gegenbefehl, wodurch nicht geringer Aufenthalt und Verwirrung

*) Plotho II. 432.

veranlaßt wurde. Der Generaliſſimus verſicherte: zuverläſſige Nachricht erhalten zu haben, daß Napoleon Anſtalten treffe, ſich in Erfurt zu behaupten, vielleicht noch zu einer Schlacht vorgehen und ſchon hinter dem bei Linderbach und Kerbsleben vorbeifließenden Bache hartnäckigen Widerſtand leiſten werde. Anſtatt jener Anordnung des Generals Barklay befahl er, daß ſich deſſen zweite Kolonne mit den bereits im Lager bei Ulla ſtehenden öſtreichiſchen Truppen vereinigen ſollte. Dem Feldmarſchall Blücher ließ er die Aufforderung zugehen, „mit dem ſchleſiſchen Heere über Tennſtädt nach Lanzenſalza zu marſchiren, um ſo die feindliche Stellung bei Erfurt zu umgehen, damit er, im Fall der Kaiſer Napoleon eine Schlacht annehmen ſollte, durch gleichzeitige Angriffe in den Flanken und Rücken dem feindlichen Heere den gänzlichen Untergang bereiten könne."

Napoleon aber kam es gar nicht in den Sinn, in Erfurt ſich feſtzuſetzen, oder hier eine Schlacht anzunehmen. Er war von dem Anmarſch des öſtreichiſch-bairiſchen Heeres, welches unter General Wrede von Würzburg gegen Frankfurt anrückte, unterrichtet, und hatte keine Stunde zu verlieren, wenn er nicht von dem rettenden Rheine abgeſchnitten und zwiſchen zwei Feuer gebracht werden wollte.

Schwarzenberg erhielt über den Abmarſch Napoleons von Erfurt in Weimar am 25. des Abends ſichre Nachricht. Das böhmiſche Heer ſetzte am folgenden Tage ſeinen Marſch um ſo gemächlicher fort. In Erfurt, welches nur durch ein Fort auf dem Petersberge vertheidigt werden konnte, hatte Napoleon eine ſchwache Beſatzung zurückgelaſſen. Wittgenſtein erhielt Befehl, die Stadt einzuſchließen und zu berennen. Er beſtimmte hierzu von ſeinen Truppen die 14. ruſſiſche Infanterie-Diviſion (Helfrich), die 9. preußiſche Brigade (v. Klüx), die 12. preußiſche Brigade (Prinz Auguſt von Preußen) unter dem Oberbefehl des ruſſiſchen Generallieutenants Fürſten Gortſchakow II.

Man durfte erwarten, daß, nachdem in der dreitägigen Schlacht bei Leipzig der in Trachenberg entworfene Feldzugsplan zu einem glücklichen Ende geführt worden war, der Kaiſer Alexander einen neuen Kriegsrath verſammeln werde, um weitere Verabredungen zu treffen und von der gewonnenen Grundlinie aus die ferneren Unternehmungen und Bewegungen der Heere gegen den Rhein feſtzuſtellen; allein hiervon ſchweigen die Kriegs-

Berichte. Es fand zwiſchen Schwarzenberg und Blücher nur im Allgemeinen die Verabredung ſtatt, daß nach Ueberſchreitung der Saalpäſſe beide Heere auf verſchiedenen Straßen vorrücken ſollten, was dadurch bedingt wurde, daß die dürftigen, von dem Heuſchreckenſchwarme des franzöſiſchen Rückzugsheeres und der umherſtreifenden Koſacken abfouragirten, Landſchaften des thüringer Waldes und des Rhöngebirges den Unterhalt für zwei nachfolgende Heere aufzubringen nicht vermocht hätten. Während Schwarzenberg für ſich und das böhmiſche Heer beanſpruchte, Napoleon auf den Ferſen zu folgen und die große Straße von Leipzig über Naumburg, Weimar, Erfurt, Gotha und die ſüdlich davon gelegenen Seitenſtraßen nach Frankfurt einzuſchlagen, theilte er Blücher die ſchwerere Aufgabe zu, mit dem ſchleſiſchen Heere auf den im ſchlechteſten Zuſtande ſich befindenden Landſtraßen über Weißenfels, Freiburg, Langenſalza nach Eiſenach und Fulda zu gehen, um dem franzöſiſchen Heere zuvorzukommen, oder ihm doch zur Seite zu bleiben und ſeinen Rückzug zu beunruhigen.

Der große Strateg Prinz Bernadotte, Kronprinz von Schweden, welchem Alexander noch in Leipzig wegen ſeines durch glänzenden Erfolg gekrönten Feldzugsplanes ſo überſchwengliches Lob ertheilt hatte, wurde zu keinem Kriegsrathe hinzugezogen. Schon jetzt war es kein Geheimniß mehr, daß er ſein Schwedenheer für den von ihm gegen Dänemark beabſichtigten Feldzug geſchont hatte. Von Leipzig zog er nordwärts nach der Niederelbe, angeblich, um Davouſt den Rückzug nach Frankreich abzuſchneiden, während dieſer gar keine Luſt bezeigte, die ſchönen Winterquartiere in dem reichverſorgten Hamburg zu verlaſſen.

An einem Feldzuge jenſeit des Rheines Theil zu nehmen hatte Karl Johann entſchieden abgelehnt; ſein früheres Gelüſten nach der dortigen Kaiſerkrone war ihm gründlich verleidet worden.

Napoleon verſchmähte es nicht, in franzöſiſchen und ſelbſt auch in deutſchen Zeitungen, über welche er verfügen konnte, die heftigſten Schmähungen gegen den Kronprinzen zu veröffentlichen. In der Leipziger Zeitung vom 5. Oktober erſchien ein mehr in der Sprache der Fiſchweiber der Pariſer Halle, als in dem kaiſerlichen Bulletinſtyl verfaßter Artikel. „Das Publikum", heißt es in demſelben, „fragt ſich erſtaunt: Iſt denn dieſer Kronprinz nicht der nämliche Prinz von Pontecorvo, der durch die Gnade der franzö-

ſiſchen Regierung zum Marſchall ernannt und fernerhin mit Gnaden und Gunſtbezeugungen überhäuft wurde? Iſt es nicht der nämliche Marſchall, der in Hamburg, Hannover und Elbing nur deswegen ſo hohe Contributionen ausſchrieb, um ſeinen eigenen Beutel damit anzufüllen? Iſt es nicht Bernadotte, dieſer wüthende Jacobiner, der während ſeiner Geſandtſchaft am öſtreichiſchen Hofe in Wien die dreifarbige Fahne aufpflanzte und ſich von dort wegjagen ließ? .... Allerdings iſt es kein anderer als er, deſſen Erhebung auf den ſchwediſchen Thron nur der Achtung und Bewunderung zuzuſchreiben iſt, welche die großen Thaten Frankreichs den Schweden eingeflößt hatten und der nur mit Frankreichs Erlaubniß und Einwilligung dieſen Thron beſteigen konnte. Es iſt empörend, ſolche Undankbarkeit, ſolche Hintanſetzung ſeiner Selbſt und der Ehre zu ſehen! Leute, die gut unterrichtet ſind, geben als Grund dieſes Betragens an, daß, bezahlt durch die Engländer, man es ihm zur Pflicht gemacht habe, ſich zu erniedrigen und mit Frankreich zu entzweien .... Andere glauben dieſen Prinzen beklagen zu müſſen, der, von einer wahnſinnigen Mutter geboren und deſſen Brüder und Schweſtern im Wahnſinn geſtorben ſind, vielleicht von eben dieſer Krankheit zu ſeinen Handlungen getrieben werden dürfte u. ſ. w."

Das große polniſche Reſerveheer unter Bennigſen, welches im Vergleich zu dem böhmiſchen und ſchleſiſchen Heere nur wenig geleiſtet und gelitten hatte, wurde nicht zur Verfolgung des Feindes verwendet, ſondern blieb zwiſchen Saale und Elbe zurück, um die etwaige Vereinigung der Beſatzungen von Dresden, Torgau, Magdeburg und Hamburg zu verhindern.

Blücher einzig und allein erwarb mit ſeinem ſchleſiſchen Heere ſich den Ruhm, nach den vielen anſtrengenden Märſchen, den mörderiſchen Gefechten und Schlachten, die Verfolgung des Feindes raſtlos mit ſchwunghaftem Säbel betrieben zu haben. Seine Vorhut war am 20. Oktober die erſte in Lindenau und Markrannſtädt, das Yorkſche Korps die einzige Truppe, welche, wenn auch ohne Erfolg, dem Feinde bei Freiburg am 21. ſich entgegenwarf. An demſelben Tage führte Blücher die Korps von Sacken und Langeron über die Saale bei Weißenfels. Da der Feind die Brücke zerſtört hatte und unſere Pontons zurückgeblieben waren, wurde vermittelſt einiger Kähne und Floßhölzer eine Schiffbrücke hergeſtellt. Die Zimmerleute und Schiffer aus Weißenfels legten rüſtig Hand an's Werk, und als Blücher bei ſeiner

Ankunft am Ufer das Bedenken äußerte, ob die Stelle für den Uebergang und die Auffahrt der Kanonen gut geeignet ſein möchte? trat ein alter Zimmermeiſter vor, zog ſeine Ledermütze und verſicherte: „Herr General, eine beſſere Stelle könnten ſie gar nicht getroffen haben, als dieſe; hier akkurat hab ich Anno 56 die Floßbrücke mit ſchlagen helfen, auf welcher der alte Fritz die Preußen zur Schlacht von Roßbach geführt hat.“ — „„Na, denn wollen wir's,““ entgegnete Blücher, „„in Gottes und des alten Fritzen Namen verſuchen.““ Der Name des alten Zimmermeiſters wurde aufgezeichnet, dem Könige empfohlen, der ihm nachträglich noch für die dem großen Könige vor 57 Jahren und auch jetzt wieder dem Heere geleiſteten Dienſte ein Ehrenzeichen verlieh.

Für den 23. Oktober hatte Blücher dem ſchleſiſchen Heere einen höchſt beſchwerlichen Marſch anbefohlen: „Das Korps des Generals York geht über Raſtenberg und Groß-Venhauſen nach Sömmerda; das Korps des Generals Sacken bis Laubingen; das Korps des Generals Langeron bis nach dem Schloſſe Vippach-Edelhauſen.

„Am 22. Oktober,“ erzählt Graf Henkel, „marſchirte ich nach Laucha, welches von Freiburg ſtromaufwärts an der Unſtrut liegt, mußte aber halten bleiben, da die Brücke abgebrochen war und erſt wieder hergeſtellt werden ſollte. Beim Ueberfahren hatte ich die Unannehmlichkeit, aus dem Kahn in den Fluß zu fallen, aus welchem mich die Pioniere glücklich wieder herausfiſchten. Als die Brücken fertig waren, ſetzte ich noch in der Nacht, die ſo dunkel war, daß man nicht Hand vor Augen ſah, meinen überaus beſchwerlichen und ermüdenden Marſch am 23. bis Sömmerda fort, wo ich bis Mittag d. 24. blieb. Die Avantgarde wurde am 25. aufgelöſt und vereinigte ſich wieder mit dem Yorkſchen Armeekorps, welchem auf's Neue die ſchwere Aufgabe zugetheilt wurde, die Spitze des ſchleſiſchen Heeres zu bilden und auf völlig unpraktikablen Gebirgswegen ohne Raſt und Ruh, ohne Koſt und Schuh dem Feinde durch Gewaltmärſche zuvorzukommen zu ſuchen. Das geſammte Yorkſche Armeekorps, vom commandirenden General an bis zum letzten Stückknecht herab machte ſich Luft durch Schimpfen, Fluchen und Sakriren über die „heilloſe Confuſion an allen Ecken“ und über die „Plackerei und Schinderei von Menſchen und Vieh.“ Auf den entſetzlichſten Wegen mußten täglich 4 bis 5 Meilen gemacht werden, ohne daß die ermüdete Mannſchaft

einquartirt wurde, oder in der angewiesenen Biwacht Lagerstroh, Fleisch, Brod und Branntwein in einiger Maßen genügenden Portionen erhielt. „Die Fatigue wird übertrieben," bemerkt der Adjutant Yorks, Major von Schack, in seinem Tagebuche vom 24. Oktober, „nur noch einige Tage Anstrengung und man will den erschöpften Korps Ruhe gönnen. Mangel an Bekleidung macht sich fühlbar, Parkkolonnen, Bagage, alles noch weit zurück."

York und sein Generalstab erklärten ungerechtfertigter Weise die aus Blüchers Hauptquartier kommenden Befehle sehr oft für Chikane, Zurücksetzung oder unausführbaren Unsinn, wodurch allerdings der Dienst nicht gefördert wurde; nichts übt einen gefährlicheren Einfluß auf die Mannszucht und die Aufrechthaltung des Diensteifers, als wenn der Soldat es mit eigenen Ohren hört, wie der Hauptmann und die Herren Stabsofficiere selbst die ärgsten Raisonneurs geworden sind.

Die Aufzeichnungen im Tagebuche des Majors v. Schack geben über die Stimmung des York'schen Generalstabes hinreichenden Aufschluß: „Am 25. Eingang einer höchst mangelhaften Marschdisposition; drei Korps werden in den abscheulichsten Wegen durch drei Defilee's dirigirt. Alle drei Korps sollen mit Tagesanbruch aufbrechen und kantoniren; York und Sacken rechts auf dem Wege von Langensalza, Langeron links: kein Dorf wird in der Disposition genannt. Unbegreifliche Gleichgültigkeit des Armeekommandos gegen die durch Nachlässigkeit aufs Höchste gestiegenen Fatiguen der Truppen. Bei Tennstädt defilirt Langeron, das Yorksche Korps muß 4 Stunden warten. Es soll Zimmern und Ufffhoven besetzen, Sacken hat schon Zimmern in Beschlag genommen. Confusion und Verlegenheit, Indolenz ohne Gleichen. Die 1. und 8. Brigade kamen erst in der Nacht durch Ufffhoven nach einem äußerst beschwerlichen Marsche. Großes Elend unter den Truppen, Vertheilung einiger Brode unter die armen Soldaten. Graf Henkel macht einen rührenden, aber wahren Rapport von dem Zustande der Truppen; ein Landwehrofficier hat ohnmächtig vor Hunger und Ermattung die Nacht in einem Graben zugebracht."

Nachdem die Avantgarde, welche Oberst Henkel bei Freiburg befehligte, wieder mit dem Armeekorps vereinigt worden war, erhielt Oberst Jürgaß Befehl, mit der Reservekavallerie vorauszueilen. Welchen Weg er einschlagen, welchen Coup er ausführen sollte, darüber war ihm keine Instruction zuge-

gangen. Er ließ durch ſeinen Adjutanten, v. Canitz, deshalb im Yorkſchen Hauptquartier anfragen, und dieſem antwortet v. Schack, gewiß nicht ohne Auftrag von York ſelbſt, aus Sömmerda d. 24. Oktober Abends: „Um Sie au courant des aventures zu ſetzen, mache ich Ihnen vor der Hand bekannt, daß von keiner anderen Inſtruction, Dispoſition u. ſ. w. die Rede iſt, als die Sie in den allgemeinen Recepten des Scharnhorſt'ſchen Taſchenbuchs und Venturini's voluminöſer Anleitung, wie der Krieg nicht zu führen iſt, in dem Kapitel von den ſinnloſen Märſchen täglich finden können. Der Oberſt Jürgaß ſoll dem Feinde mit möglichſter Vorſicht ſo viel Schaden wie möglich zufügen, viel effectuiren, nichts requiriren, häufig rapportiren und eine recht fette Relation von dem, was hätte geſchehen können, eingeben. In dieſem Augenblicke iſt über Ihren morgenden Marſch noch nichts beſtimmt. Der Officier, welcher mir Ihren Brief übergeben hat, wird die weitere Order wohl mitbringen. Was ich von den großen allgemeinen Beziehungen weiß und Ihnen herzlich gern mittheile, iſt folgendes: Man will mit Artillerie und Kavallerie die Hörſelberge, die ſich von Sattelſtädt bis gegen Eiſenach dieſſeits der Gothaer Chauſſee erſtrecken und von denen man den Weg kanoniren kann, raſch erreichen; ein Plateau auf dieſen Bergen ſoll die Aufſtellung der Artillerie und der Kavallerie zu ihrer Deckung begünſtigen. Dies iſt die Generalidee unſerer Bewegung und darum werden Sie vorgeſchoben, darum läßt auch der General noch eine reitende Batterie, das ſächſiſche Ulanenregiment und das Leibhuſarenregiment unter Graf Henckel zu Ihnen ſtoßen. Wie ſich das Ding ausführen läßt, iſt eine andere Sache und erfordert zum wenigſten eine genaue Kenntniß des Terrainabſchnittes, gute Nachrichten vom Feinde und wenn es angeht, ſchnelle Beſetzung der vortheilhaften Punkte, um das Vorhaben des Kanonirens ſchnell auszuführen.“ Von dieſer Mißſtimmung des York'ſchen Generalſtabes hatte man in Blüchers Hauptquartier genaue Kenntniß. „Es giebt,“ bemerkt Müffling (Kriegsgeſchichte S. 109) „in einer Armee Tage oder Zeiten, wo alle Operationen im Augenblicke, wo ſie eingeleitet ſind, von den Truppen trefflich aufgefaßt und ausgeführt werden. Es giebt andere Tage, wo nichts ordentlich in Gang kommen will, wo in den einfachſten Dingen Stockungen entſtehen und Schwierigkeiten, auf die man nicht vorbereitet iſt. Dieſe liegen dann in der Einbildung und werden durch eine gewiſſe Lauigkeit genährt, welche in die Ausführung

der Vorſchriften geſetzt wird. Eine ſolche Zeit war bei der ſchleſiſchen Armee eingetreten, ohne daß man ſich Rechenſchaft geben konnte, woher? wodurch?

Dem York'ſchen Korps, an deſſen Spitze Oberſt Jürgaß den Vortrab führte, war die Seitenſtraße über Langenſalza nach Eiſenach angewieſen, um dem Feinde, welcher die große Heerſtraße von Erfurt auf Gotha zog, eben ſo wie bei Freiburg zuvorzukommen, auf ſeine Marſchkolonnen von der Hochebene der Hörſelberge und aus den dortigen Gebirgsſchluchten zu fallen und ihm den Weg zu verrennen. Es ging indeſſen auch hier nicht anders, als bei Freiburg; unſer Vortrab traf zur rechten Zeit ein; ohne Artillerie und leichtes Fußvolk war jedoch in dem Gebirg nichts auszurichten, obſchon die Gelegenheit günſtig war und das franzöſiſche Heer ſich in einem Zuſtande befand, der ſehr an den beim Rückzuge aus Rußland erinnerte.

„Dem Feinde auf dem Fuße und ſeiner eigenen Straße folgend," erzählt unſer ſchwarzer Huſarenwachtmeiſter, „ſtellten ſich die Spuren der Vernichtung und die Wirkungen des Elendes in den gräßlichſten Scenen dar. Ueberall in ſeinen verlaſſenen Biwachten, die wir gewöhnlich am frühen Morgen, wenn er ſie verlaſſen hatte, erreichten, lagen Kranke, Sterbende und Todte um das glimmende Feuer in großer Anzahl; die noch Lebenden mit zerriſſenen, halbverbrannten Mänteln und abgehungert wie Skelette. Die Todten lagen vom Feuer zurückgeſchoben, da ſich die Lebenden Platz zum Wärmen gemacht hatten; oft dienten ſie anderen Sterbenden zum Kopfkiſſen. Was wir an Lebensmitteln beſaßen, wurde ihnen zugeworfen, ſo weit es reichte, und jedesmal am Abend vorher ſchon darauf Bedacht genommen, um etwas zu erübrigen für „das arme wälſche Teufel, das nicht mehr marſchiren kunnt." Oft wurde abgeſtiegen, um die Sterbenden mit einem Schnaps als letzte Oelung zu erquicken. Wir waren immer froh, wenn wir über dieſe Stellen des Elends hinweg waren, die bis in die Gegend des Rheins dieſelben blieben. Der Feind mag an Todten durch die Folgen des Rückzuges nicht weniger als durch die Schlacht verloren haben.*)

*) Ein nicht minder glaubhafter Berichterſtatter, der Oberquartiermeiſter Blücher's, General Müffling, erzählt: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Ekelhafteres geben, als der franzöſiſchen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der ganzen Straße von Leipzig nach Erfurt und Eiſenach lagen Leichen oder Sterbende; die Gefangenen, die eingebracht

„Den 25. Oktober marſchirten wir durch Langenſalza und von hier auf Eiſenach, jedoch nicht auf der Straße, und fielen auf dem halben Wege dem Feinde wieder in die Flanke. Vorher hatten wir tiefe Laubwaldſchluchten durchſchnitten und eine ſehr ſteile hohe Waldanhöhe, nicht anders möglich, als die Pferde am Zügel, ſchräg hinauf klettern müſſen. Es geht Alles, wenn man will und muß; ein Spazierritt, ſelbſt ein Parforceritt beim Jagdrennen würde auf dieſe Weiſe ſchwerlich unternommen werden. Auf der Höhe hörte der Wald auf und wir hatten die freie Ausſicht in die Gegend. Auf einer breiten Bergebene, dem Hörſelberge, am 26. des Morgens 8 Uhr angelangt, lag die Straße tief unten in der Niederung vor uns, jedoch in ſehr weiter Entfernung, mehr als eine ſichre Kanonenſchußweite. Der Feind bewegte ſich auf derſelben in großen Maſſen eilig fort und war vorerſt von unſerer Frontrichtung noch zurück. Wir waren nun zwar da, aber allein, ohne Geſchütz, und konnten dieſen Maſſen nichts anhaben."

Oberſt Jürgaß ſchickte Eilreiter zurück, um den Marſch der Artillerie und des Fußvolkes zu beſchleunigen. Erſt ſpät am Nachmittage traf die Brigade Hünerbein ein; ſie hatte Befehl, bei dem Dorfe Eicherode, eine halbe Meile von Eiſenach, in den Paß hinabzuſteigen und anzugreifen. Die Franzoſen aber kamen uns zuvor; ſie ſchickten ihre Tirailleurs, durch Bäume, Buſchwerk und Schluchten gedeckt, die Bergſteile hinauf, welche nah heranſchlichen und unſerer an dieſer Stelle ganz unbrauchbaren Reiterei großen Verluſt zufügten. „Der Feind", heißt es in York's Bericht, „warf Tirailleurs entgegen; ſeine Lage beſtimmte ihn zu der hartnäckigſten Gegenwehr, das Gefecht wurde äußerſt hartnäckig und blutig; die Batterie hatte in kurzer Zeit ſo viele Bleſſirte und Todte, daß ſie zurückgenommen werden mußte; die feindlichen Tirailleurs mußten mehrmals mit dem Bajonett zurückgewieſen werden; erſt die völlige Finſterniß machte dem Gefecht nach 8 Uhr ein Ende." Das Korps hatte 335 Mann, darunter 10 Officiere, verloren, ohne den Feind in ſeinem Marſche im Geringſten aufzuhalten. „Die Truppen", heißt es in Schack's Tagebuch, „leiden ſehr durch das Bivouak; in dieſer Nacht ſind uns 3 Mann erfroren. Sacken macht ſchöne Rapporte und bringt

---

wurden, trugen den Tod auf ihren Geſichtern; kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man auf derſelben Stelle, vielleicht auf demſelben Stroh ſchlafen ſollte, als dieſe Nervenfieber-Armee." (Zur Kriegsgeſchichte der Jahre 1813 u. 14. 2. A. S. 109.)

ſeine Ruſſen im Quartier unter. Der illustre Camerade iſt nicht ſehr auf den Feind erpicht." —

Unſer Vortrab brach in der Nacht aus der Biwacht auf und rückte am 27. früh in die von den durchziehenden Franzoſen geplünderte Vorſtadt von Eiſenach ein. „Die Einwohner waren beſchäftigt, das Feuer in mehreren brennenden Häuſern zu löſchen. In einem derſelben hatte ſich ein feindlicher Trupp verſpätet, war, von den Koſacken überraſcht, eingeſperrt worden; wir hörten das Geſchrei der dem entſetzlichen Flammentode Preisgegebenen und trabten eilig vorüber."

Napoleon ſetzte ſeinen Rückzug über Bach und Fulda mit ſolcher Schnelligkeit fort, daß der preußiſche Vortrab nur die Maroden und Zurückbleibenden einzuholen vermochte. „Die Straßen und Seitenwege von Eiſenach nach Fulda trugen eben ſo wie die von Leipzig nach Erfurt die unverkennbarſten Spuren der Auflöſung der großen franzöſiſchen Armee. Die Zahl der Leichen und gefallenen Pferde vermehrte ſich mit jedem Tage. Tauſende vor Hunger und Ermattung dahinſinkende Soldaten blieben zurück und ſtarben meiſt, ehe ſie eine Heilanſtalt erreichen konnten. Die Wälder auf mehrere Meilen umher waren mit Nachzüglern, verirrten und kranken Soldaten angefüllt. Kanonen und Fuhrwerk blieben auf allen Punkten ſtehen. Von der leichten Reiterei der Verbündeten wurde das franzöſiſche Kriegsheer umſchwärmt und auf die ſchmale Straße des Rückzuges eingeſchränkt, jeder einzelne, verlaufene Soldat wurde aufgehoben, die Spitzen der Kolonnen überall erwartet und mit Geſchützfeuer an ſchicklichen Orten empfangen. Die Streifkorps der Generale Graf Platof, Orlow-Deniſow, Czernitſcheff, Mensdorf und ein kleines Streifkorps Preußen unter Major Colomb eilten dem franzöſiſchen Heere überall voraus und bildeten gleichſam den Vortrab deſſelben; ſie zerſtörten die feindlichen Magazine, weshalb der Mangel an Verpflegung und der Hunger bei dem feindlichen Heere überhand nahm."*)

Und dennoch gelang es weder Schwarzenberg noch Blücher, das in ſolcher Auflöſung ſich zurückziehende franzöſiſche Heer einzuholen, zum Stehen zu zwingen oder ihm zuvorzukommen.

Der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg verſtand es, ſo geſchickt zu

*) Plotho II. S. 440.

manoeuvriren, daß er beständig drei und vier Tagemärsche hinter Napoleon zurückblieb. Das böhmische Heer brachte auf dem Marsch durch den Thüringer Wald auf der großen Heerstraße vom 26. bis 29. Oktober vier ganzer Tage zu und schon „am fünften ruhete er!" An demselben Tage (d. 30. Okt.) warf sich Napoleon auf den General Wrede bei Hanau; Schwarzenberg hielt in respectvoller Entfernung Rasttag in Schmalkaden, sechsunddreißig Wegstunden rückwärts.

Mit gewohntem Eifer war Blücher mit dem schlesischen Heere dem Feinde gefolgt, an einigen Punkten ihm vorausgeeilt. Es scheint, daß die Besorgniß: es könne das schlesische Heer Napoleon, zumal wenn ihn Wrede ein paar Tage aufhalten würde, einen Schlagbaum vor die Mainzer Brücke legen, Schwarzenberg bestimmte, an Blücher den Befehl zu richten: „mit dem schlesischen Heere auf Giessen und Wetzlar zu marschiren, da angenommen werden müsse, es sei möglich, daß die französische große Armee, durch die Aufstellung des Grafen Wrede dazu bestimmt, den ferneren Rückzug nicht über Hanau, Frankfurt und Mainz fortsetze, sondern sich vielmehr wahrscheinlich süd- oder nordwärts vom Vogelsgebirge auf Giessen und Wetzlar hinwenden werde, um so Coblenz (!) zu erreichen." In dieselbe Richtung wurde General Graf Wittgenstein gewiesen; General Kleist erhielt die Bestimmung, mit seinem Korps zur Einschließung Erfurts zurückzubleiben.

Um das Zurückbleiben des großen böhmischen Heeres zu beschönigen, gab Schwarzenberg vor, sichre Nachricht zu haben, daß Bertrand nach dem Gefecht am Hörselberge (d. 26.) sich in den Thüringer Wald geworfen habe. Gegen ihn wurde Graf Bubna und das 2te östreichische Armeekorps ausgeschickt, obschon man sehr bald erfuhr, daß Bertrand über Dorndorf und Bach sich wieder mit der großen Armee vereinigt hatte.

„So also wendete sich das böhmische Heer links nach dem Thüringer Walde, der General Graf Wittgenstein, so wie das schlesische Kriegsheer, rechts nach Giessen und Wetzlar und in der Fronte (d. h. im Rücken) folgten dem Feinde keine anderen Truppen, als einige schwache Streifkorps. Wohl ist dies die Ursache, daß der Feind nun alle seine Kräfte gegen den General Grafen Wrede vereinigen konnte und daß er, da er nicht zwischen zwei Feuer gebracht wurde, sich jetzt um so leichter den Weg bahnte." *)

*) Plotho II. S. 444.

Wie sehr nun auch Schwarzenbergs Disposition an jene berühmte Strategie Don Juan's: „Ihr geht nach jener Seite hin, ihr Andern bleibet hier u. s. w." erinnert, so kamen noch andere Uebelstände dazu, seine keineswegs auf das Verderben Napoleons berechneten Pläne zu unterstützen.

Dem schlesischen Heere, insbesondere dem York'schen Korps, hatte Blücher so übermenschliche Anstrengung angesonnen, daß sich, wie wir bereits erwähnten, ein allgemeiner Unmuth der Führer und Truppen in unverholener Weise kund gab. Auf die Nachricht, daß Bertrand sich in den Thüringer Wald geworfen habe, erhielt York Befehl, über Barchfeld in's Werrathal zu eilen, um ihm den Weg zu verlegen. Am 23. Oktober traf das Korps bei Salzungen ein und überschritt die Werra. Schon am nächsten Morgen ging es weiter. Bertrand war nicht über das Gebirg, sondern nach Bach marschirt. Das Korps, seit dem Gefecht am 26. auf den linken Flügel, d. h. links von der Chaussee geschoben, welche früher den Russen zugewiesen war, wurde nun auf den Seitenwegen durch das Rhöngebirge geführt, um endlich der großen Straße über Fulda zu folgen. Aber von Fulda ging es wieder querfeldein; „die große böhmische Armee", hieß es in Blüchers Befehl, „folgt dem Feinde auf der Straße nach Frankfurt, weshalb die schlesische Armee rechtsab auf Giessen marschiren soll, da es möglich sei, daß der Feind auf Umwegen durch das Gebirg den Rhein zu erreichen sucht." Wieder erhielt das York'sche Korps die Nebenwege durch das Vogelsgebirge, während den Russen die große Straße über Lauterbach zugewiesen wurde; am 3. November sollten alle drei Korps in Giessen sein. Also neue zwölf Meilen in drei Tagen und wieder quer über das Gebirg. Im York'schen Haupt-Quartiere war man auf's Neue aufgebracht über diese rücksichtslose Behandlung. Major Schack bemerkt in seinem Tagebuche: „Sonderbare Bestimmung des Korps: der Spielball der strategischen Launen und Eitelkeiten des Blücherschen Generalstabes zu sein!"*)

Endlich am 4. November erreichte das York'sche Korps die Umgegend von Giessen und hielt an den beiden folgenden Tagen Rast in den vom Kriege bisher verschonten wohlhabenden Dörfern der Wetterau und an der Lahn. Blücher und Langeron nahmen ihr Hauptquartier in Giessen, Sacken in Wetzlar, York in Hohenlinden.

*) Droysen, York II. 380 (kleine Ausgabe).

Professor Henrich Steffens, von Geburt ein Norwege, der berühmteste Schüler des Naturphilosophen Schelling, hatte seinen Lehrstuhl in Breslau verlassen und die Feder mit dem Degen vertauscht. Sein edles Gemüth und seine Begeisterung für die gute Sache hatten ihm Gneisenau's Gunst gewonnen, der ihn in dem Hauptquartiere behielt, wo seine Feder und seine Rednergabe mehr als sein Degen in Anspruch genommen wurden. Obschon von seinen Reden, die er in einem stark norwegisirenden Deutsch herausprudelte, wenig verstanden wurde, so verfehlten sie dennoch ihre Wirkung in den Hörsälen der Studenten nicht.

Auch in Giessen hielt Steffens in der akademischen Aula eine Rede, um die deutsche Jugend an die Pflichten zu mahnen, welche ihnen das Vaterland auferlege. Mehr redselig als beredt hatte sich der norwegische Professor über die Heldenthaten des preußischen Heeres verbreitet, allein zum großen Verdrusse einiger anwesenden Officiere des Yorkschen Hauptquartiers hatte er — gewiß nicht absichtlich — den Namen York gar nicht erwähnt. Dort nahm man dies als eine geflissentliche Vernachlässigung auf. Schon längst fühlten York sowohl, als das gesammte Korps, sich durch die Art und Weise, in welcher über die Gefechte bei Wartenburg, Möckern und Leipzig von Blücher officiell berichtet worden war, auf das Tiefste verletzt, indem mit besonderer Vorliebe von dem, was Langeron und Sacken geleistet haben sollten, groß Rühmens gemacht wurde, während der Theilnahme des Yorkschen Korps fast nur beiläufig gedacht wurde. Die Mittheilung von der Rede des Professors Steffens gab Veranlassung, den langverhaltenen Groll laut werden zu lassen. Von einigen höheren Officieren wurde beschlossen, bei dem Könige eine Beschwerdeschrift einzureichen. Auf dienstlichem Wege hätte dieselbe zuvor an Blücher gelangen müssen; man zog es daher vor, in vertraulicher Weise den Flügeladjutanten des Königs von der Beschwerde in Kenntniß zu setzen und Oberst v. Zielynski übernahm es, unter dem 5. November 1813, aus dem Cantonnement Groß-Linden bei Giessen an Thile zu schreiben. In diesem Briefe wird zuvörderst erwähnt, was das Yorksche Korps seit der Wiedereröffnung des Feldzuges nach dem Waffenstillstande geleistet. Es folgt sodann eine Relation über die Schlacht bei Möckern. „Das Korps hatte 280 Officiere und über 7000 Mann todt oder verwundet; es ist der blutigste, aber auch der glorreichste Sieg, der in diesem Kriege

erfochten ward; — und nach dem 9ten Armeeberichte des Generals, nun Feldmarſchalls, Blücher ſollte man glauben, der General York hätte nur nebenher etwas, der Graf Langeron aber alles Uebrige oder wenigſtens gleichviel gethan. Der fünfte noch übrige Theil der Officiere des Korps, die, ſo an ihren Wunden leiden, der General und das ganze Korps müſſen ſich tief gekränkt fühlen, daß man nicht einmal unſern Mitbürgern, für deren Wohl ſo viele gefallen und ſo viele ihr Blut vergoſſen haben, das ſagen will, was die Truppen gethan haben, und daß man alles der Armee von Schleſien zuſchreibt, was das York'ſche Korps ganz allein, ohne die Mitwirkung eines einzigen Mannes von den anderen Truppen, gethan hat. Der Egoismus leitet die Feder dieſes Berichterſtatters, damit der ſtrahlende Glanz, den er über die Armee von Schleſien verbreitet, auf ihn allein und einige Andere zurückfällt. Allein gelingen wird dieſes nicht; es wird doch hoffentlich Einer wenigſtens übrig bleiben, welcher der Welt die Wahrheit wird erzählen können. Das Korps war beim Ausbruch der Feindſeligkeiten 37,000 Mann ſtark, und jetzt zählt es kaum 10,000 in Reih und Glied und hat in den drei Schlachten, in denen es ſiegte, an 150 Kanonen genommen.

„Der Ueberreſt des Korps iſt durch die außerordentlich angeſtrengten Märſche auf den ſchlechteſten Wegen in ſo delaborirtem Zuſtande, daß es Mitleid erregt. Alle meine Bitten, alle meine Vorſtellungen, dieſe koſtbaren Ueberreſte eines braven Korps als Stamm möglichſt zu conſerviren, ſind nicht beachtet worden und was nicht durch feindliche Kugeln gefallen iſt, wird den Fatiguen erliegen, wenn es noch lange unter der Leitung der genialiſchen Menſchen (Spottnamen für Blüchers Generalſtab) bleibt, die auf das Materielle einer Armee gar keine Rückſicht nehmen und mit ganzen Armeekorps wie mit Springern auf dem Schachbrett umgehen. Wir haben nie oder doch höchſt ſelten unſre ordre de bataille beibehalten; bald ſtehen wir auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel, bald in der Mitte, und daß dieſe genialiſchen Sprünge mit den äußerſten Fatiguen für die Truppen verbunden ſein müſſen, liegt klar zu Tage. Mehr in's Detail zu gehen müßte ich ganze Bücher ſchreiben und die gegründetſten Klagen würden kein Ende nehmen.

„Da die Armeeberichte im Namen Sr. Majeſtät angefertigt werden, ſo wird und kann der General York ſelbige nicht antaſten, ohne gegen den Feldmarſchall völlig zu klagen, welches er nie thun wird. Ich aber, da ich weiß,

daß der Oberſt v. Müffling der Verfaſſer dieſer Berichte iſt, fordre Sie im Namen des ganzen erſten Armeekorps auf, die Ungerechtigkeit, welche der General-Lieutenant v. York und ſein Korps erleiden, Sr. Majeſtät dem Könige zu melden." „Zielynski."

Wir dürfen mit Zuverläſſigkeit annehmen, daß ein ſolches Schreiben nicht ohne Kenntnißnahme des Generals York abgefaßt wurde. Ohne die Vaterlandsliebe, Ausdauer und Begeiſterung der Truppen würde bei ſolchem Zerwürfniß der oberſten Heerführer der Krieg zu keinem glücklichen Ende gebracht worden ſein. Dies war nicht etwa nur die Ueberzeugung der von oben herab bereits mißliebig angeſehenen Freiwilligen, auch ältere, gediente Officiere ſtimmten dem bei. Major v. Schack ſchrieb damals in ſein Tagebuch: „Gott und die Bravour unſerer Truppen machen die Fehler der Leitenden einigermaßen wieder gut. Welche Opfer fallen der Unentſchloſſenheit, Faulheit und Ungeſchicklichkeit der Generale! Wie viel theures Blut könnten ſie erſparen! Was iſt Ruhm und wie bedeutungslos ſind Dekorationen!" —

Dreißigſtes Kapitel.

Napoleon verweilt bis zum 25. Oktober in Erfurt; das königlich bairiſche Kabinet in Unterhandlung mit Oeſtreich; Metternich verzögert die Unterzeichnung des Reichenbacher Vertrages bis zum 9. September; die Geheimartikel des teplitzer Vertrages; die Rüſtungen Baierns; König Max erſucht Napoleon um Erlaubniß, von ihm abfallen zu dürfen; General Wrede in Unterhandlung mit Oeſtreich; der Vertrag von Ried vom 8. Oktober; deſſen geheime und allergeheimſte Artikel; Baierns Kriegsmanifeſt; des Königs von Baiern Aufruf: „An mein Volk!"; die undeutſche Geſinnung der Fürſten in Süddeutſchland: Baden, Heſſendarmſtadt, Würtemberg.

Ein ſprechenderes Zeichen der Geringſchätzung konnte Napoleon ſeinen Gegnern nicht geben, als daß er am 23. 24. und noch am 25. bis früh 3 Uhr in Erfurt verweilte, während der Kaiſer Alexander und Schwarzenberg mit dem großen böhmiſchen Heere in Weimar eingetroffen waren und Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere zur Seite voraus nach Erfurt eilte.

„Der Kaiſer brachte d. 23. und 24. Oktober vollauf beſchäftigt in dem ehemals erzbiſchöflichen Palais in Erfurt zu. Man ſah ihn ſelten am Fenſter; er ärgerte ſich über den Zuſtand der vorbeimarſchirenden Truppen, welche mit Heißhunger über die wenigen Lebensmittel herfielen, die ſie aus den Magazinen empfingen. Es war ein Jammer, dieſe zerlumpten und verhungerten Welteroberer auf der Heimkehr zu ſehen. Die Kleidungsſtücke und der Zwieback, die man vertheilte, reichten lange nicht für Alle hin, weshalb denn das Streiten, Zanken und Stoßen kein Ende nahm. Napoleon erkannte den Verluſt, der ihm bei dem fortgeſetzten Rückzuge bevorſtand und machte ſeinem Unmuthe in rohen Ausbrüchen Luft. Auf die Bemerkung, daß durch die gemachten Vertheilungen in Erfurt die Truppen ſich erholen, ſammeln und wieder ordnen würden, entgegnete er mit Heftigkeit: „Mais ce sont des coujons, ils s'en vont au diable, je perds jusqu'au Rhin 80,000 hommes, de cette manière." (Aber es ſind Hundsfötter, ſie laufen zum Teufel, ich verliere bis zum Rhein auf dieſe Weiſe 80,000 Mann.) Bald aber fügte er, von Entwürfen für die Zukunft belebt, hinzu: „Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250 mille combattans sur le Rhin!" (Bis zum Monat Mai werde ich wieder ein Heer von 250,000 Mann am Rheine haben.)

„Bei alledem war er auch wieder unglaublich ſanft, ich möchte faſt ſagen geduldig. Es ſchien ihm immer angenehm zu ſein, andere zu hören, ſelbſt wenn von Gegenſtänden des Friedens, von deſſen Bedürfniß für die ganze Welt, oder von der inneren Lage und den Einrichtungen Frankreichs geſprochen ward. Seine Arbeiten gingen ihren gewöhnlichen Gang fort. Berthier, Caulincourt und Maret (Herzog von Baſſano) waren abwechſelnd bei ihm. Er verfügte am letzten Tage noch viele Beförderungen in ſeinem Hauſe und ertheilte mehreren Officieren deſſelben den Orden der Ehrenlegion. Der General Flahaut wurde zum Diviſionsgeneral ernannt und außerdem noch einige zwanzig Beförderungen bekannt gemacht.

„Nur wenige Regimenter, beſonders aber die Garden, marſchirten mit Ordnung durch Erfurt. Die Stadt war erſt im vergangenen Sommer durch einige naſſe Gräben befeſtiget worden und würde einer ernſthaften Berennung nur ſehr kurzen Widerſtand geleiſtet haben. Hätte aber auch die Stadt im erſten Anlaufe mit Sturm genommen werden können, ſo würden die Verbündeten ſich dennoch nicht haben darin behaupten können, da von der auf dem nahen

Petersberge liegenden Citadelle herab die Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt werden konnte.

„Am 24. Oktober ſtanden Marſchall Oudinot und der General Bertrand mit dem Nachtrab eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar. Alles was von Seiten der Verbündeten zur Verfolgung der franzöſiſchen Armee nachgeſandt wurde, zog ſich in den folgenden Tagen um die Stadt herum auf die Straße nach Gotha. Die Hauptarmee ging über Arnſtädt, wo die verbündeten Monarchen erſt am 27. ihr Hauptquartier nahmen. So lange Napoleon in der Stadt war, blieb ringsumher Alles ſtill, man ſpürte den Krieg kaum. Es ſchien, daß Schwarzenberg nicht wagte den Zauberkreis, welchen der Kaiſer um ſich gezogen hatte, zu überſchreiten.

„Endlich am 25. Oktober früh 3 Uhr verließ der Kaiſer bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt. Sein Ausſehen war ernſt und ruhig. Berthier ſaß bei ihm im Wagen; Baſſano, Caulincourt und der übrige Dienſt folgte in herkömmlicher Weiſe. Von 4 bis 6 Uhr des Morgens zog der Nachtrab in Ruhe und Ordnung durch Erfurt; in der Stadt blieben nur einige hundert Mann Beſatzung und wenig Geſchütz.“*)

Von dem Zuſtande des Heeres, welches Napoleon dem ſich ihm entgegenſtellenden öſtreichiſch-bairiſchen Heere entgegenführte, ſind wir bereits hinlänglich unterrichtet. Von Erfurt bis an den Rhein waren über Gotha, Eiſenach, Vach, Fulda, Schlüchtern, Hanau, Frankfurt bis Mainz mit ſo ermatteten, hinfälligen Truppen, bei naßkaltem Herbſtwetter, auf abſcheulichen Straßen, mindeſtens 8 bis 9 Marſchtage erforderlich. Der Weg führte durch keine befreundete Bevölkerung, zu beiden Seiten und vorauf ſchwärmten die Koſacken- und Huſarenbanden wie Raubvögel und Wölfe, die über vereinzelte Mannſchaften herfielen, oder auch mit gewagtem Angriff ſich auf die Marſchkolonnen des Feindes warfen. Schwarzenberg folgte mit 100,000 Mann immer nur um einen bis zwei Tagemärſche hinter Napoleon, Blücher marſchirte mit dem ſchleſiſchen Heere, 50,000 Mann ſtark, zur Seite auf gleicher Höhe mit dem Feinde, und General Wrede war am 24. Oktober mit einem ſchlagfertigen, ausgeruhten Heere, nah an 60,000 Mann ſtark, bei Würzburg eingetroffen, von wo er Frankfurt in 3 bis 4 Tagemärſchen

*) Odeleben, Feldzug in Sachſen I. 379.

bequem erreichen, mithin einen Vorſprung von 2 bis 3 Tagen vor dem franzöſiſchen Heere gewinnen konnte. Niemals wohl wurde ein Rückzug unter ungünſtigeren Ausſichten angetreten, als der des franzöſiſchen Heeres nach der Schlacht von Leipzig. Der letzte entſcheidende Schritt mußte gethan werden; er ward mit dem Scharfblick des Feldherrn unternommen, mit dem Muth des Soldaten ausgeführt. Bevor wir aber den „kleinen Korporal", wie ſich „der große Kapitän" gern nennen hörte, wiederum auf dem Schlachtfelde unter dem Donner der Kanonen aufſuchen, haben wir deutſches Diplomatengeflüſter im geheimen Kabinet zu belauſchen.

Das Königlich bairiſche Kabinet, an deſſen Spitze der Franzoſenfreund und Anbeter Napoleons, Graf Mongelas ſtand, hatte fortwährend dem „unüberwindlichen Protector des Rheinbundes" Verſicherungen unwandelbar treuer Geſinnung und Ergebenheit gegeben, in der Stille aber dennoch mit einem Ohre den Anfragen und Aufforderungen, welche von Wien herkamen, ein geneigtes Gehör geſchenkt.

Bis zur Schlacht von Culm war Oeſtreich noch immer ein unzuverläſſiger Bundesgenoſſe von Preußen und Rußland; Metternich verzögerte nicht ohne hinterſtellige Abſichten die Unterzeichnung des in Reichenbach während des Waffenſtillſtandes vorläufig abgeſchloſſenen Vertrags bis zum 9. September, wo derſelbe endlich zu Teplitz ratificirt wurde. Metternich hatte die Unterhandlungen mit Napoleon bis dahin nicht abgebrochen. Das öſtreichiſche Kabinet war geneigt in Prag, welches für neutral erklärt werden ſollte, die Friedensverhandlungen während des Krieges fortzuſetzen unter den Bedingungen, daß Oeſtreich Illyrien und Tirol wieder erhalte, Ferdinand VII. auf den Thron von Spanien zurückkehre, Holland einen von Napoleon ernannten, aber von ihm unabhängigen, König erhalte; die Fürſten Deutſchlands für unabhängige Souveraine erklärt würden; der Rhein die Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich bilde. In dem Verhältniſſe Napoleons als König von Italien ſollte nichts geändert werden und König Mürat den Thron Neapels behalten. Bis zum 3. September ſollte dem Kaiſer Napoleon die Erklärung offen gehalten werden.

Da es Napoleon verſchmähte, auf ſolche Bedingungen zu unterhandeln und bis zum 3. September keine franzöſiſchen Bevollmächtigten in Prag erſchienen waren, erklärte ſich Metternich endlich bereit, mit Rußland und

Preußen abzuschließen. Der teplitzer Vertrag hatte, wie alle dergleichen diplomatische Taschenspieler-Instrumente, einen gedoppelten Boden. In dem öffentlichen Vertrage verbürgten sich die drei Mächte den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange und gelobten, wenn eine von ihnen angegriffen würde, einander mit je sechzigtausend Mann beizustehen. Die geheimen Artikel lauteten dahin: 1. Die östreichische Monarchie solle wieder hergestellt werden, wie sie vor dem Feldzuge von 1805, die preußische, wie sie vor dem Tilsiter Frieden bestanden. 2. Der Rheinbund sollte aufgelöst und die zwischen dem östreichischen und preußischen Gebiet liegenden deutschen Staaten für unabhängig erklärt werden. 3. Die Besitzungen des Hauses Braunschweig-Lüneburg sollten demselben zurückgegeben werden. 4. Das Schicksal des Herzogthums Warschau sollte durch eine Uebereinkunft der drei Mächte geordnet werden. 5. Eine jede der drei Mächte übernimmt die Verbindlichkeit, während des Krieges mindestens 150,000 Mann vollzählig im Felde zu erhalten.

„Metternichs unseliger Einfluß auf einen Krieg, welcher ursprünglich ein Volkskrieg war und der, so lange Stein und andere überwiegenden Einfluß hatten, für die Freiheit geführt ward, hernach aber nur den Despoten und Aristokraten nützlich wurde, erhielt seit dem 9. September erst eine eigentliche Bedeutung. Man vermied von dieser Zeit an, so viel nur immer möglich, den Weg, den Preußen durch freiheitversprechende Proklamationen, Kaiser Alexander durch Begünstigung der Männer, welche den Ideen der Revolution huldigten, eingeschlagen hatten; man wandte sich weniger an die Völker, man unterhandelte lieber mit den Fürsten nach alter diplomatischer Weise. Metternich, Pozzo di Borgo, Sir Charles Stuart, Lord Castrereag und die Aristokraten aller Gegenden, sogar die Stimmführer der emigrirten Bourbons, gewannen wieder Einfluß und Baiern wie Würtemberg wurden hauptsächlich dadurch in ihrer Treue gegen den Kaiser der Franzosen wankend gemacht, daß ihnen Oestreich im Geheimen zusagte, sie würden gegen den Unwillen des Volks gesichert und mit fremdem Gut bereichert werden."*)

Nach der gänzlichen Aufreibung des bairischen Heeres in dem russischen Feldzuge hatte der König Max, den Befehlen Napoleons mit Zuvorkommen-

*) Schlosser 18. Jahrh. S. 1012.

heit Folge leiſtend, ſofort wieder die Regimenter vollzählig gemacht, National-Bewaffnung und Landwehr aufgeboten, nicht, um, wie der Aufruf des Königs von Preußen es verkündigte, Deutſchland vom Joche der Fremdherrſchaft zu befreien, vielmehr dieſe auf's Neue zu befeſtigen. Bairiſche Truppen-Abtheilungen waren ſeit Eröffnung des Feldzuges zur franzöſiſchen großen Armee geſtoßen und hatten an mehreren Schlachten und Gefechten vor und nach dem Waffenſtillſtande Theil genommen. Um den König Max für ſeine eigne Grenze beſorgt zu machen, ließ Oeſtreich ein Heer an den Inn rücken; noch mehr aber fürchtete der König den Geiſt des Aufſtandes, welcher ſich in Tirol gegen die aufgedrungene Baierherrſchaft zu regen begann. Mongelas und Wrede, bisher die treuſten und ergebenſten Diener Napoleons, traten, ohne von ihrem Könige dazu beauftragt zu ſein, in Verbindung mit den ruſſiſchen und öſtreichiſchen Kabinetten und insbeſondere ſchürte der Kronprinz Ludwig, deſſen Geiſt und Gemüth von Begeiſterung für das deutſche Vaterland glühte, ein Feuer an, welches in Süddeutſchland in lichten Flammen auszubrechen drohte. Dies war Napoleon nicht unbekannt geblieben; er hatte deshalb ein franzöſiſches Reſervekorps zur Aufſicht über Baiern in Franken verſammelt. Die großen Verluſte in Böhmen, Schleſien und Sachſen nöthigten den Kaiſer, die Reſerven aus Franken an ſich zu ziehen. Die Oeſtreicher rückten immer näher an die bairiſche Grenze, Mongelas und Wrede zogen den König Max in's Vertrauen der von ihnen eingefädelten Unterhandlungen und man hielt es für's Beſte, die Entſcheidung noch in der Schwebe zu halten, um nach Befinden der Umſtände ſich zu entſcheiden, vorläufig aber weder mit dem Kaiſer Napoleon zu brechen, noch mit den Verbündeten anzuknüpfen. Unter d. 2. September 1813 ſchrieb König Max an ſeinen hohen Protektor einen vertraulichen Brief, worin er ſeine unwandelbar treue Geſinnung und Bundesgenoſſenſchaft betheuerte, zugleich aber nicht verhehlte, wie es ihm unmöglich ſein werde, der allgemeinen Stimmung der deutſchen Nation und der Abneigung gegen die Fortſetzung des Krieges, welche auch ſeine Baiern ergriffen habe, länger als bis zum November zu widerſtehen, ſo daß er ſich werde gezwungen ſehen, ſein gegenwärtiges Verhältniß zu löſen, wenn er nicht von ſeinen Unterthanen verlaſſen ſein wolle, weshalb er den Kaiſer inſtändigſt beſchwöre, baldmöglichſt Frieden zu ſchließen. Zu derſelben Zeit aber fand eine lebhafte Correſpondenz zwiſchen Mongelas und

Metternich ſtatt; General Wrede begab ſich zu öfteren Malen in das öſtreichiſche Lager, wo er mit dem commandirenden General Fürſten Reuß geheime Unterhandlung pflog, welcher dieſen freundſchaftlichen Beſuch in Braunau bei Wrede erwiederte.

Der König Max wußte ſeinen Abfall von Napoleon um einen guten Preis loszuſchlagen; da er beſorgen mußte, daß Preußen auf die Zurückgabe der fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth dringen werde, verhandelte er einſeitig mit Oeſtreich, welches ihm, unter dem Verſprechen, von ihm Tirol zurück zu erhalten, ganz unbefugter Weiſe ſo günſtige Bedingungen ſtellte, daß es dieſelben ſpäter zu vertreten ſich außer Stande ſah.

In der am 8. Oktober zu Ried zwiſchen dem öſtreichiſchen Feldzeugmeiſter Fürſten Reuß und dem bairiſchen General Wrede abgeſchloſſenen Uebereinkunft wurde feſtgeſtellt, daß Baiern dem Rheinbunde entſage und ſich verpflichte, ſofort nach Ratifikation des Vertrages das baierſche Heer mit dem öſtreichiſchen zu vereinigen und gemeinſchaftliche Sache mit den Verbündeten gegen den Kaiſer der Franzoſen zu machen. „Die bairiſchen und öſtreichiſchen Truppen," heißt es darin, „beginnen ihre Operationen, ſobald der Tractat ratificirt iſt." Der Oberbefehl über das vereinigte Heer wurde dem bairiſchen Feldherrn zugeſichert. In den geheimen Artikeln wurde ausdrücklich beſtimmt, daß Tirol von den Baiern ſogleich vorläufig geräumt werde, wofür es ſpäter entſchädiget werden ſollte. Nun gab es aber auch noch einige „allergeheimſte" Artikel, in welchen Oeſtreich der Krone Baiern zur Entſchädigung für Tirol und Salzburg einen bedeutenden Theil des Großherzogthums Baden (Manheim und Heidelberg) und das ganze Land des Fürſten Primas, Großherzogs von Frankfurt (des ehemaligen Coadjutors Dalberg) zuſicherte.*)

Darauf erſchien unter dem 14. Oktober das Kriegsmanifeſt des Königs von Baiern gegen den Kaiſer der Franzoſen, in ſo abgelebten Redensarten abgefaßt, daß einem daraus Modergeruch ſtickiger Stubenluft des Miniſter-Kabinets, nicht aber die freie Bergluft des bairiſchen Gebirges entgegenweht. „Jedermann," ſo beginnt dies Schriftſtück, „kennt die Verhältniſſe, welche ſeit acht Jahren Baiern an Frankreich knüpften, ſo wie die Beweggründe, welche

*) Schloſſer 18tes Jahrh. VII. 2. p. 1021.

ſie herbeiführten und die gewiſſenhafte Treue, mit welcher der König ihre Bedingungen erfüllt hat. Andere Staaten verbanden ſich nach und nach mit dem erſten Alliirten (?) des franzöſiſchen Reichs. Dieſe Vereinigung von Souverainen nahm die Form einer Verbindung von der Art an, wie die deutſche Geſchichte (leider! leider!) davon mehr als ein Beiſpiel darbietet." Ohne den Namen des für die deutſchen Fürſten unrühmlichen, für ihre Unterthanen höchſt läſtigen „Rheinbundes" zu nennen, wird in dem Manifeſte bittre Klage darüber geführt, wie „die franzöſiſche Regierung" — mit heiliger Scheu wird unterlaſſen, den „Kaiſer Napoleon" zu citiren — die Conföderationsacte als eine Acte unbedingter Unterwerfung angeſehen habe; davon aber, daß die deutſchen Fürſten die ihnen von Napoleon mit freigebiger Hand zugeworfenen Königskronen, Großherzogshüte nebſt anderen Titeln und Würden wieder zurück zu geben ſich geneigt erklärt hätten, war nirgend die Rede, obſchon die getreuen Unterthanen eben nicht allzu große Ehrfurcht davor bezeigten.*)

Von der politiſchen Unbedeutenheit, zu welcher ſich die Fürſten des Rheinbundes verurtheilt ſahen, legte der König von Baiern ein trauriges Bekenntniß ab, wenn er in ſeinem Kriegsmanifeſte ſagt: „Baiern, welches Frankreich als die Hauptſtütze zu ſeiner Erhaltung betrachtete und deshalb Unregelmäßigkeiten, deren Prinzip doch die ernſthafteſten Beſorgniſſe erregte, überſah, erfüllte mit dem unbeſchränkteſten Eifer und Redlichkeit alle ſeine Verpflichtungen gegen Frankreich .... Als der Kaiſer Napoleon im Jahre 1812 den Krieg gegen Rußland beſchloſſen hatte, forderte er von Baiern die Stellung des Maximums ſeines Contingents. Unſtreitig war dieſer Krieg den Intereſſen Baierns ſehr fremd; es fiel ihm in aller Hinſicht ſchmerzlich, gegen einen Staat, der von jeher ſein Freund, ſchon lange der Garant ſeiner Unabhängigkeit (?) war, und gegen einen Souverain, den die Bande einer doppelten Verwandtſchaft an die königliche Familie knüpften, ſeine Truppen marſchiren zu laſſen. Schon hatte das franzöſiſche Miniſterium höchſt beunruhigende Aeußerungen gethan, und ſelbſt vor Europa's Angeſicht in diplomatiſchen Aktenſtücken proklamirt. Dieſe Aeußerungen bezweckten nichts

*) In einem damals vielgeſungenen Volksliede auf Napoleon kam folgende Strophe vor:
„Er fürſtete die Bürſtenbinder
„Und bürſtete die Fürſtenkinder."

geringeres, als die Staaten des Rheinbundes ſo darzuſtellen, als wären ſie Vaſallen Frankreichs, ihre Fürſten bei Strafe der Felonie (Treubruch) gehalten, Alles zu thun, was es Seiner Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen von ihnen zu fordern belieben würde, und als ob alle Veränderungen, die nach dem kaiſerlichen Willen, rückſichtlich eines conföderirten Staates vorgehen könnten, innere Angelegenheiten des franzöſiſchen Reichs, gewiſſermaßen häusliche Verhandlungen ſeien, in welche ſich keine Macht zu miſchen das Recht hätte. — So viel Beſorgniſſe auch die Aeußerung von dergleichen Grundſätzen erregen mochte, ſo entſchloß ſich Baiern doch, obſchon ſie ſich auf keinen Rechtsgrund ſtützten, und man ſie nur als Mißbrauch, nicht als Regel betrachten konnte, 30,000 Mann von ſeinen Truppen zur franzöſiſchen Armee ſtoßen zu laſſen. — Die unerhörten Unglücksfälle, wodurch ſich dieſer Feldzug auszeichnete, ſind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, das betrübende Gemälde davon zu wiederholen. Die ganze bairiſche Armee, mit Einſchluß von 8000 Mann Verſtärkungstruppen, welche im Laufe Oktobers zu ihr geſtoßen waren, wurde vernichtet; es giebt wenige Familien, die nicht durch dieſes Ereigniß in Trauer verſetzt worden wären, das dem väterlichen Herzen Sr. Majeſtät um ſo ſchmerzlicher fiel, als ſo vieles Blut für eine Sache floß, die nicht die Sache der Nation war."*)

„Unterdeſſen wurden Anſtalten zu einem neuen Feldzuge gemacht und Baiern, ſeinem Bundesgenoſſen um ſo treuer, je unglücklicher er geweſen war, nahm keinen Anſtand, die ſchwachen Ueberreſte der 38,000 Baiern, die unter den franzöſiſchen Fahnen gefochten hatten, durch eine neue Diviſion zu erſetzen."

Daß es im Frühjahr 1813 nicht mehr einen Krieg gegen Rußland zur Bekämpfung der Alleinherrſchaft Englands zur See, ſondern gegen Preußens Erhebung zur Befreiung Deutſchlands galt, übergeht das bairiſche Manifeſt mit Stillſchweigen und läßt nur zu ſehr das Bedauern darüber durchblicken, daß der Sieg nicht dauernd an die Adler des hohen Protektors des Rheinbundes gefeſſelt blieb. „Glänzende Fortſchritte," ſo lautet es weiter, „krön-

*) Die Inſchrift auf dem „den 30,000 Baiern, die im ruſſiſchen Kriege 1812 den Tod fanden," vom Könige Ludwig I. 1833 errichteten Denkmal, lautet:

„Auch ſie ſtarben für des Vaterlandes Befreiung."

Nähere Erläuterung mögen Eiſele und Beiſele geben. —

ten zu Anfang des Feldzuges die Waffen des Kaisers Napoleon. Deutschland und ganz Europa glaubten, der Kaiser werde, nachdem er sich wieder in einer Lage befand, wo er sich gemäßigt zeigen konnte, ohne sich dem Verdachte der Schwäche auszusetzen, die Vermittelung, welche ihm Oestreich in den edelsten und weisesten Absichten anbot, benützen, um der Welt, oder wenigstens dem festen Lande, Frieden zu schenken.“ — Es wird nun weiter in dem Manifest Klage darüber geführt, daß jene angenehmen Hoffnungen getäuscht und zuletzt Baiern, „der getreueste Bundesgenosse, von Napoleon nicht einmal so viel gewürdiget worden sei, daß er sich mit den Mitteln zu seiner Rettung beschäftiget habe.“ Nun endlich wird auch die Stimme des Volkes und dessen „Liebe für einen angebeteten Souverain“ mit in die Wagschaale zu dem Schwerdte gelegt. „Auf diese Art so gänzlich verlassen, hätten Seine Majestät die heiligste ihrer Pflichten verletzt, wenn Sie nicht, dem täglich lauter ausgesprochenen Wunsche Ihrer treuen Unterthanen nachgebend, dieselben aus einem gewissen Untergange zu retten und Baiern Unglücksfälle zu ersparen gesucht hätten, die auf keine Weise der Sache Frankreichs nützen konnten.“ Am Schlusse wird erklärt, daß Baiern sich den drei Mächten gegen Napoleon angeschlossen habe, „um der schönsten und edelsten Sache den Triumph zu verschaffen.“ —

So mächtig aber wirkte die Erhebung des preußischen Volkes, daß sich auch die eingefleischtesten Rheinbundfürsten gezwungen sahen, dem Beispiele Friedrich Wilhelms III. zu folgen. Der König Max von Baiern richtete, nachdem über die vollständige Niederlage Napoleons bei Leipzig die zuverlässigsten Nachrichten in München eingetroffen waren, am 28. Oktober einen Aufruf „An Mein Volk!“ — „Die rühmlichen Anstrengungen,“ heißt es in demselben, „der verbündeten Heere müssen mit allem Nachdruck unterstützt, der Triumph der gerechten Sache muß vor des Glückes wandelbarer Laune gesichert werden. Es entwickle sich denn die ganze Kraft meines Volkes! Baiern, eure streitbaren Väter fochten, wo es Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode unter der Landfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabne Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig. Besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge. Indessen mein jüngster Sohn (Prinz Karl) in den Reihen des Heeres mit den Eurigen für die große Sache streitet, wird mein

Erſtgeborner (der Kronprinz Ludwig) an der Spitze der geſammten Landes-Bewaffnung ſtehen. Die Edelſten der Nation ſeien die Erſten, ſich um ihn zu verſammeln u. ſ. w." Die zu Anfang des Feldzuges zu Gunſten Napoleons errichtete Nationalgarde wurde jetzt aufgerufen, für Deutſchlands Befreiung zu fechten. Der einzige Baier, deſſen Herz von wahrhafter Begeiſterung für das Vaterland erglühte, war der Kronprinz, deſſen dichteriſches Gemüth ſchon damals für Errichtung der Walhalla als eines deutſchen Ehrentempels ſchwärmte und den Heldentod Theodor Körner's in begeiſterten Liedern feierte.

Auf die anderen ſüddeutſchen Fürſten des Rheinbundes, auf den König von Würtemberg, die Großherzöge von Heſſen und Baden übten weder die Aufforderung Oeſtreichs noch das Beiſpiel Baierns Nachdruck genug, um ſchon jetzt den Bund mit den Feinden des Vaterlandes aufzugeben.

Der würdige Veteran deutſcher Geſchichtsforſchung läßt ſeinem Unwillen freien Lauf und er mag es verantworten, wenn er, eingedenk deſſen, was unter ſeinen Augen damals vorging, ſich alſo vernehmen läßt: „Am undeutſcheſten zeigte ſich (1813) der despotiſche König von Würtemberg; allein auch er kam ſpäter ſehr gut davon. Man gewährte ihm, als er ganz zuletzt am 2. November ſeinen Frieden ſchloß, daß er den Königstitel beibehalten dürfe und verſprach ihm ſogar, daß er auf der Unſchuldigen Koſten für die Opfer, die man etwa von ihm fordern werde, ſolle entſchädiget werden."

„Als despotiſch iſt ſein Betragen zu bezeichnen, weil er ſich unterſtand, Handlungen, welche ganz Deutſchland als Verdienſte pries und welche von ſeinen Schwaben laut bewundert wurden, öffentlich zu mißbilligen und zu erkennen zu geben, daß er ſich der Fremdherrſchaft freue, welche jeder Freund des Vaterlandes verabſcheute. Als daher die Verbündeten einen Aufſtand in Maſſe verkündigten, fühlte er ſo gut, daß er, als der ärgſte Volksfeind, dieſen mehr zu fürchten habe, als die Franzoſen, daß er davon nichts wiſſen wollte. Auch bei der Aushebung der Rekruten ſogar, die er, dem Vertrage gemäß, zum Nationalkriege ſtellen ſollte, ließ er ſo langſam verfahren, daß nichts daraus werden konnte. Er kaſſirte die Regimenter, die aus edlem Patriotismus ſich an ihre Brüder gegen den Nationalfeind angeſchloſſen hatten und ließ den Officieren dieſer Regimenter die ihnen verliehenen Ordenszeichen wieder abfordern. Als ihn bei ſeinem Aufenthalte in Frankfurt

die Verbündeten zu bewegen suchten, dies zurückzunehmen, that er es nicht. Der Großherzog von Baden aber ließ, nachdem er das Bündniß mit den Verbündeten unterzeichnet hatte, dem Kaiser Napoleon durch einen Vertrauten (Bignon) sein inniges Bedauern darüber aussprechen.*)

Einunddreißigstes Kapitel.

Das vereinigte bairisch-östreichische Heer unter Wrede's Oberbefehl; — er reicht bei Schwarzenberg 3 Vorschläge ein; dessen Antwort darauf aus Altenburg vom 13. Oktbr.; Wrede verliert 3 Tage vor Würzburg; läßt den Paß von Gelnhausen ohne hinreichende Vertheidigung; Absendung der Division Rehberg nach Frankfurt; Hanau am 28. und 29. abwechselnd von Freund und Feind besetzt; die Franzosen öffnen sich den Paß von Gelnhausen; die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober; Wrede's Aufstellung und Schlachtordnung; der preußische Major v. Colomb meldet sich mit 130 Reitern „zum Hospitiren"; Napoleon's Anordnungen am 30.; er entscheidet durch seine Artillerie; die Oestreicher und Baiern haben sich verschossen; Verlust bei dem Rückzuge auf das linke Ufer der Kinzig; Wrede überläßt Hanau am 31. Oktober früh 8 Uhr den Franzosen; der Präfect von Hanau vor Napoleon; Abmarsch des Kaisers; Wrede dringt in Hanau ein; wird schwer verwundet und giebt den Befehl ab an den östreichischen Feldmarschall-Lieutenant v. Fresnel; das Gefecht in Frankfurt am 31. Oktober; Napoleon geht am 2. November einsam zurück über den Rhein; Schwarzenberg am 1. November in Fulda; die bairischen und östreichischen Verlustlisten; Gefecht in und bei Hochheim am 9. November.

Das vereinigte bairisch-östreichische Heer, über welches der königlich bairische General der Kavallerie Graf Wrede den Oberbefehl erhielt, bildeten:

A. Das königlich bairische Heer, bestehend aus 3 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division, 4 reitenden und 4 Fußbatterien Sechspfünder und 3 Fußbatterien Zwölfpfünder.

Die Infanterie zählte 30 Bataillons, ein jedes zu 900 Mann	27,000
Kavallerie, 31 Schwadronen, jede zu 125 Pferden	3,875
Artillerie, 11 Batterien mit 74 Kanonen	800
Zusammen	31,675 Mann.

*) Schlosser Geschichte des 18. Jahrhunderts Th. 7. Abth. 2. S. 1038.

B. Das kaiserlich östreichische Armeekorps, kommandirt vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Fresnel, bestand aus: 2 Infanterie-Divisionen, 1 Kavallerie-Division und der Reserve-Artillerie. Die Infanterie zählte 18 Bataillons, dabei eine Compagnie „Sanitäts-Infanterie", — eine Truppe, welche bei allen anderen Heeren fehlte — 36 Schwadronen, 4 Brigadebatterien Sechspfünder und 1 zwölfpfündige Positionsbatterie; im Ganzen 24,750 Mann, so daß das am Inn vereinigte Heer 56,425 Mann zählte.

Zur Zeit der von dem Könige von Baiern gegen Napoleon erlassenen Kriegserklärung hatte man in Schwarzenbergs Hauptquartier noch keine Ahnung von den Erfolgen, welche die Waffen der Verbündeten in den Tagen vom 14. bis 20. Oktober auf den Schlachtfeldern von Leipzig haben würden. Nur so viel stand fest, daß Napoleon Sachsen nicht räumen werde, ohne noch einmal sein Waffenglück zwischen der Saale und Elbe in einer oder mehreren großen Schlachten zu versuchen. Wo dieser letzte harte Zusammenstoß stattfinden werde, war noch ungewiß; deshalb konnte dem General Wrede die Richtung seines Marsches auch nur ungefähr angegeben werden.

General Wrede war von Haus aus ein Ehrenmann von deutscher Gesinnung; diese hatte er bei dem ersten Einfall der französisch-republikanischen Horden in Deutschland bewährt, gegen welche er als Forstmeister und ehemaliger Heidelberger Student den Landsturm in dem Odenwalde und Spessart anführte.

Daß ihn später die ihm von Napoleon gewordenen Auszeichnungen und die unwiderstehliche Persönlichkeit des großen Feldherrn entdeutschte und zum ergebensten Schild- und Bannerträger des französischen Adlers machten, wollen wir einem Soldaten, der nur des Königs Gebot, nicht seinem Gemüth folgen darf, nicht zum Vorwurf machen. Sobald König Maximilian seinen Abfall von dem Kaiser von Frankreich erklärt hatte, gab es zuverlässig keinen General des früheren Rheinbundes, welcher mit größerer Hingebung der Befreiung des Vaterlandes seinen Degen widmete, als der Graf Wrede.

Nicht unvorbereitet traf ihn der Uebertritt seines Königs auf die Seite der Verbündeten. Er übersandte am Tage des Abschlusses des Vertrages von Ried (d. 8. Oktober 1813) eine Denkschrift an den Generalissimus Fürsten Schwarzenberg, worin er für die Verwendung des bairisch-östreichi-

schen Heeres, über welches er den Oberbefehl erhalten sollte, drei verschiedene Unternehmungen in Vorschlag brachte. Der erste Vorschlag war: bei Mannheim über den Rhein zu gehen, die Festungen Straßburg, Landau, Mainz zu überrumpeln, die Schiffbrücke bei letzterer Stadt zu zerstören, Schrecken in Frankreich bis nach Paris zu verbreiten und hierdurch Napoleon zu nöthigen, den Rückzug nach dem Rheine unverzüglich anzutreten.

Der zweite Vorschlag: auf Erfurt zu marschiren und im Rücken der großen französischen Armee die Päße des Thüringer Waldes zu besetzen.

Der dritte Vorschlag: auf Würzburg und Fulda zu marschiren, um Napoleon sich entgegen zu stellen, wenn er nach dem Verluste einer großen Schlacht in Sachsen, von den Verbündeten verfolgt, auf dem Rückzuge nach dem Rheine begriffen sein würde.

Zugleich mit dem vom Kaiser Franz am 12. Oktober ratifizirten Vertrage von Ried traf am 15. in Braunau bei dem General Wrede die ihm von dem Fürsten Schwarzenberg zugefertigte Marschdisposition ein.

Der Fürst Generalissimus beantwortete die Denkschrift Wrede's in einem Schreiben vom 13. Oktober aus seinem Hauptquartiere zu Altenburg wie folgt: „Mit vielem Interesse habe ich die mir von Ew. Excellenz zugeschickte Denkschrift über unsere dermalige Lage durchlesen. Nach genommener Einsicht beiliegender Disposition werden Hochdieselben gewiß mit mir die Ansicht theilen, daß es dem von Ihnen angegebenen zweiten Falle gemäß Ihr Hauptzweck sein müsse, über Regensburg nach Bamberg zu operiren und die Mainlinie als Basis nach eigenem Ermessen schleunigst befestigen zu lassen; sonach auf die Communication des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt am Main oder Fulda zu wirken. Der Aufstand in der Gegend von Cassel scheint einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Baierns kraftvoller Beitritt zur Coalition wird ihm mehr Ausdehnung und Nachdruck geben."

In der diesem Schreiben beigefügten Disposition weiht Schwarzenberg schon jetzt den General Wrede in die Geheimnisse des Feldzugsplanes der Verbündeten ein und weist ihm die Stellung und Handlung für das bevorstehende Schlachtendrama an.

„Die Vortheile unserer gegenwärtigen Stellung", heißt es darin, „erlauben uns, an die Möglichkeit der Vernichtung der feindlichen Armee zu denken. Jede Uebereilung wäre straffällig und es muß daher mit der höchsten Ruhe

und Vorsicht zu Werke gegangen werden .... Dem Kaiser Napoleon bleibt nichts mehr übrig, als sich auf die eine oder die andere Weise (!) durchzuschlagen; wir aber haben keine andere Disposition, als vereint auf den Punkt loszugehen, den er angreift und der sich so gut und so lange als möglich vertheidigen muß. Dies wird bei der genauen Verbindung der Armeen unter einander um so möglicher, je enger der Kreis wird, den wir nach und nach um ihn bilden .... Das Korps des bairischen Generals Grafen Wrede dirigirt sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet Alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen und geht auf den Herzog von Valmy (Marschall Kellermann), wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt am Main."

General Wrede erließ sofort aus Braunau d. 13. Oktober einen kräftigen Aufruf an das ihm anvertraute Heer: „Soldaten! Schön, groß, edel ist der neue Beruf, zu dem unser allergnädigster König uns bestimmt. Der König und die mit ihm alliirten Mächte, weder von Eroberungssucht, noch sonstigen partiellen Ansichten geleitet, wollen, daß Deutschland — Deutschland, Frankreich — Frankreich sei und Friede über Europa kommen solle .... Auf also! um mit Muth und Beharrlichkeit zu dem großen Zwecke beizutragen, den unsere Monarchen uns vorgezeichnet haben u. s. w." Jetzt spielte das Stück aus einer anderen Tonart, als vier Wochen früher, wo General Wrede in einer Kundmachung vom 18. September den braven Speckbacher einen „verruchten Bösewicht" nannte und jeden Tiroler, welcher sich an einem Aufstande betheiligen und die Waffen gegen den Kaiser der Franzosen erheben würde, mit Strick und Kugel bedrohte. Den von Napoleon bei Dresden erfochtenen Sieg ließ Wrede am 2. September sowohl in den Festungen als bei dem Heer auf allerhöchsten Befehl unter Pauken- und Trompetenschall ausrufen und mit Kanonendonner und Glockengeläut feiern.

Am 17. Oktober nahm er sein Hauptquartier in Landshut, am 19. in Donauwörth, am 20. in Nördlingen, am 22. in Anspach. Als er hier den Ausgang der Schlacht bei Leipzig erfuhr, gab er die Marschrichtung nach Erfurt auf und führte sein Heer auf beiden Ufern des Main abwärts nach Würzburg, vor dessen Mauern er am 24. Oktober erschien. Der bairische Löwe wußte hier aus früherer Zeit noch gut Bescheid. In dem Lüneviller

Frieden (1802) war das Bisthum dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Pfalzbaiern zugetheilt worden. In dem preßburger Frieden von 1806, bei welchem Napoleon die deutschen Fürsten das kurzweilige Kinderspielchen „verwechselt das Plätzchen!" spielen ließ, mußte Baiern Würzburg an den Kurfürsten Ferdinand von Salzburg abtreten, dieser überließ Salzburg seinem Bruder, dem Kaiser Franz. Würzburg wurde zum Großherzogthum erhoben und stellte als Mitglied des Rheinbundes 2000 Mann Bundestruppen. Dies Verhältniß zwang den Großherzog Ferdinand 1809, Theil an dem Kriege gegen seinen Bruder, den Kaiser Franz, zu nehmen und eben so 1813 mit Napoleon gemeinschaftliche Sache gegen die Verbündeten zu machen. In seiner Residenz hatte der Großherzog, wie es sich von selbst verstand, nichts zu gebieten; sie war auf Napoleons Befehl befestigt, mit einer Citadelle auf dem Marienberg und einer Besatzung unter dem Divisionsgeneral Tharreau versehen worden.

General Wrede ist mit Recht getadelt worden, daß er sich auf eine Berennung der, wenn auch nur unzureichend befestigten, Stadt Würzburg eingelassen, da im glücklichsten Falle der Feind sich nach Uebergabe der Stadt in die Citadelle auf dem Marienberg zurückziehen konnte, von wo er die Stadt vollkommen beherrschte. Zur Entschuldigung Wrede's muß angeführt werden, daß er von dem Fürsten Schwarzenberg ausdrücklichen Befehl erhalten hatte: sich, bevor er weiter nach dem Rheine marschirte, Würzburgs zu bemächtigen.

Vor Würzburg verlor Wrede drei kostbare Tage: d. 24., 25. und 26. Oktober, welche er weit erfolgreicher verwendet haben würde, wenn er binnen dieser Zeit die Pässe bei Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern besetzt und den Feind aufgehalten hätte, bis Schwarzenberg und Blücher dort eingetroffen wären, wodurch dem Kaiser und der zertrümmerten großen Armee der Uebergang auf das linke Rheinufer unfehlbar abgeschnitten worden wäre.

Ein anderer Fehler, den wir allein auf Wrede's Rechnung zu stellen haben, war, daß er sich nicht genaue Nachricht über die Stärke und Marschrichtung des französischen Rückzugs verschaffte und sein Heer, anstatt dasselbe auf einem einzigen Punkte, wo der Zusammenstoß stattfinden mußte, zusammen zu halten, durch Absendung einzelner Korps nach verschiedenen Richtungen hin zersplitterte. — Unmittelbar nach Uebergabe der Stadt Würzburg

am 26. Nachmittags ließ er im Eilmarsch 2 Divisionen und 2 Brigaden Reiterei nach Aschaffenburg aufbrechen, wohin er selbst am 27. nachfolgte. Er war am 28. und selbst am 29. Oktober über den Anmarsch Napoleons mit der großen Armee auf der Straße von Schlüchtern nach Hanau so wenig unterrichtet, daß er am 29. die Division Rechberg, 10,000 Mann stark, mit zwei Batterien über Seligenstadt und Offenburg nach Sachsenburg absendete, um Frankfurt zu besetzen, damit der Feind sich nicht etwa längs der Bergstraße nach dem Neckar wende und Zuflucht in Landau und Straßburg suche. An demselben Tage, den 29., schreibt Wrede an Schwarzenberg: „Es scheint immer mehr, daß eine, und zwar die stärkste feindliche Kolonne sich gegen Wetzlar gewendet habe. Ich detachire morgen dahin." Während der Nacht vom 29. zum 30. erfuhr Wrede, und zwar nicht durch die von ihm selbst ausgeschickten Streifcommando's, sondern zufällig durch die, die Avantgarde des französischen Heeres bildenden Kosacken den Anmarsch Napoleons, und bald darauf durch den preußischen Major v. Colomb. Am Morgen des 30. Oktober wußte Wrede genau, wessen er sich zu versehen hatte; er schreibt an Schwarzenberg aus Großauenheim den 30. Oktober (ohne Angabe der Stunde): „Ich habe die Ehre Ew. Durchlaucht zu melden, daß die in der verflossenen Nacht von dem Streifcommando des kaiserlich russischen Generals Orlow und die vom Obersten Baron Scheibler mir zugekommenen Nachrichten die früheren Muthmaßungen, daß der Feind die Straße über Wetzlar nach Coblenz einschlage, dadurch widerrufen, indem sie von sehr beträchtlichen Corps, die im Anmarsche seien, sprechen."

Weder die von Wrede an Schwarzenberg, noch die von diesem an jenen geschickten Eilboten trafen rechtzeitig ein; außerdem übereilte sich Schwarzenberg keineswegs, Wrede genau von seinen Anordnungen und von der Richtung des Rückzuges Napoleons zu unterrichten. Davon, daß das schlesische Heer nach Giessen und Wetzlar marschire, wurde Wrede nicht in Kenntniß gesetzt und über den Marsch der großen französischen Armee schreibt Schwarzenberg erst am 30. Oktober aus Dornbach an Wrede: „Eine, und zwar die beträchtlichste der Kolonnen hat die Straße von Fulda eingeschlagen und ich rechne mit Zuversicht bei der mir geschilderten vortrefflichen Stimmung Ihrer Truppen auf die günstigen Erfolge, wenn Sie in Ihrer Marsch-Richtung auf diese Kolonne stoßen sollten, um so mehr, als Sie hierbei von

der Armee des Generals Blücher und einer bedeutenden Avantgarde unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Bubna die kräftigſte Unterſtützung und Degagirung (Loseiſung) erwarten können."

Als dieſes Schreiben bei Wrede eintraf, hatte er bereits durch Napoleon ſelbſt, und zwar handgreifliche, Nachricht von ſeinem Anmarſch erhalten.

Nach Gelnhauſen hatte Wrede die öſtreichiſche Brigade Volkmann, ein Jägerbataillon und zwei Diviſionen Schwarzenberg-Ulanen entſendet; jedenfalls eine unzureichende Mannſchaft zur Beſetzung dieſes wichtigen Paſſes; den Befehl führte Oberſtlieutenant Mengden. „Hätte", ſo bemerkt Major v. Colomb, welcher am 29. Oktober dort mit ſeinem Streifkorps zufällig eintraf, „Wrede mit ſeinem ganzen Korps hier Stellung genommen, Gelnhauſen und die Höhen ſtark beſetzt, den Ausgang des Thales mit hinreichender Artillerie beherrſcht, ſo war ein großes Ereigniß höchſt wahrſcheinlich, ein Hervorbrechen aus dem Thale kaum denkbar; Napoleon mußte dann einen Ausweg ſuchen, durch den er ſich rechts wie links in ſchwierige Gebirgswege verwickelte und ſo viel Zeit verlor, daß die nachfolgende Armee der Verbündeten zu ſeiner Vernichtung herankommen konnte. Hier drängt ſich die Frage auf: war es Mangel an Kenntniß der äußerſt günſtigen Oertlichkeit, oder war es Mangel an Entſchluß, Napoleon in eine verzweifelte Lage zu bringen, was den General Wrede veranlaßte, ſich ſo lange bei Würzburg aufzuhalten, bis er nicht mehr rechtzeitig auf dieſem Punkte eintreffen konnte?"*)

Hanau war am 28. von einem geringen franzöſiſchen Poſten beſetzt, welcher ſich einem unvermuthet hereinſprengenden bairiſchen Reiterregimente ergab. Schon aber traf der Vortrab der großen Armee, von Gelnhauſen heranrückend, bei Hanau ein und zwang die bairiſchen Reiter die Stadt zu verlaſſen. Dieſe kehrten, durch Fußvolk und Geſchütze verſtärkt, zurück und warfen die Franzoſen zur Stadt hinaus, welche ſich bis gegen Gelnhauſen zurückzogen, aber nach Verlauf einiger Stunden mit Verſtärkung zurückkehrten. Die Baiern vermochten ſich nicht in Hanau zu halten, der Feind beſetzte die Stadt mit 4000 Mann Fußvolk, 1000 Mann Reiterei und zwei Batterien. Hierdurch ward der Vorbeimarſch einer franzöſiſchen Kolonne

*) Aus dem Tagebuche des Rittmeiſters (im Juli 1813 zum Major befördert) v. Colomb S. 116.

auf Frankfurt gesichert. Einen gelungenen Ueberfall der in der Vorstadt jenseit der Kinzig bereits der Nachtruhe pflegenden Franzosen unternahm die nach 10 Uhr des Abends eingetroffene bairische Division Lamotte; 500 Feinde, darunter 20 Officiere, wurden zu Gefangenen gemacht; Hanau wurde auf's Neue von den Baiern besetzt.

Am 29. drangen die Franzosen in größeren Massen von Gelnhausen gegen Hanau vor. Die östreichische Brigade Volkmann war viel zu schwach, um dem Andrange des Feindes, der wie ein Wildwasser sich in dem engen Kinzigthale auf dasselbe stürzte, widerstehen zu können. Sie wich, keineswegs in geschlossener Ordnung, bis nach dem Flecken Langenselbold zurück, wo unterdessen die bairische Division Lamotte eingetroffen war, die Fliehenden aufnahm und nach Wrede's Anordnung, welcher am 29. Mittags in Hanau angekommen war, gemeinschaftlich mit Volkmanns Brigade hier eine sehr ungünstige Stellung nahm. Der Feind, welcher 10- bis 12,000 Mann stark von Gelnhausen vordrang, umging die bairische Schlachtordnung auf beiden Flügeln, nahm Langenselbold mit Sturm und nöthigte Lamotte und Volkmann, ihren Rückzug auf Rückingen, eine Stunde von Hanau, zu nehmen, in dessen Nähe eine französische Division sich bereits in dem Lamboy-Walde festgesetzt hatte.

Noch heut wär es möglich gewesen, den Feinden bei Gelnhausen einen ehernen Riegel vor den Ausgang aus dem engen Kinzigthale vorzuschieben, welches sich von Schlüchtern zwischen Waldgebirgen hinzieht und erst bei Gelnhausen öffnet. Anstatt den Feind von den Anhöhen herab mit Geschützen, in den Waldschluchten durch Jäger, während er in gedrängten Kolonnen durch das Thal zog, anzugreifen und den Ausgang ihm durch Verhau, Verschanzung und was sich sonst zur Vertheidigung darbot, zu wehren, ging Wrede in's freie, breite Feld zurück, wollte sich auf eine offne Stadt stützen, als ob sie eine Festung sei und mit 40,000 Mann, die ungeschickt aufgestellt und ohne Zusammenhalt vertheilt waren, dem Andrange Napoleons mit 60,000 Mann, welche zu einem Kampf der Verzweiflung entschlossen waren, den Weg verlegen.

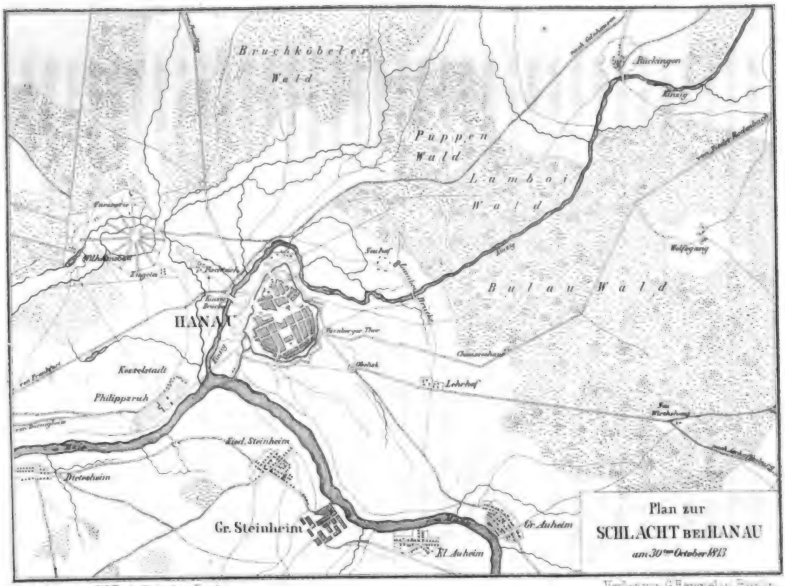
Hatte nun auch General Wrede versäumt, den Paß bei Gelnhausen zu schließen, so war er insofern immer noch im Vortheil, als er die Stellung wählen konnte, in welcher er den Feind mit Sicherheit erwarten durfte;

allein auch hier verſäumte er, die einfachſten Regeln der Kriegskunſt in Anwendung zu bringen. Der Hauptfehler lag wohl darin, daß er der in dicht aufeinanderfolgenden Kolonnen unter des Kaiſers Anführung heranſtürmenden franzöſiſchen Armee ſich in ausgedehnter Frontlinie entgegenſtellte, welche nicht im Stande war, den Stoß zurückzuweiſen oder auch nur aufzuhalten, ſondern nach kurzem Widerſtande mit großem Verluſte durchbrochen, zerſprengt und aufgerollt werden mußte; auf den Turnplätzen der Schul-Jugend wär in dieſer Beziehung für ſo manchen General etwas zu lernen geweſen. —

General Wrede mußte wiſſen, daß Napoleon mit einem Heere von 40- bis 60,000 Mann, mit hinreichender Artillerie und Reiterei verſehen, anrückte, angewieſen auf die einzige Straße, welche auf dem rechten Ufer der Kinzig über Hanau und Frankfurt an die Rheinbrücke bei Mainz führt. Nahm Wrede eine Stellung zur Seite der Straße auf dem linken Ufer der Kinzig mit Fußvolk und Geſchützen, entſandte er ſeine Reiterei, welche durch die ruſſiſchen Streifkorps Czernitſcheff und Orlow-Deniſow und durch die kleine aber kühne Schaar des preußiſchen Majors v. Colomb verſtärkt worden war, auf das rechte Ufer der Kinzig, hätte er die noch mit Mauer und Wall verſehene Stadt Hanau, was leicht auszuführen war, in einen vertheidigungsfähigen Stand geſetzt, in den nahen Lamboywald und in die anderen Gehölze ſeine zahlreichen Scharfſchützen und Jägercompagnien geworfen, dann würde er zwar das franzöſiſche Heer auch nicht bis zur Ankunft Schwarzenbergs aufgehalten haben, allein unter dem Kreuzfeuer ſeiner Batterien und Scharfſchützen würde der Feind ungeheuern Verluſt erlitten haben, während das bairiſch-öſtreichiſche Heer geſichert ſtand.

Dergleichen Betrachtungen ſcheint General Wrede nicht gemacht zu haben; er überließ dem Feinde den Lamboywald, durch welchen gedeckt Napoleon ſein Heer ſammeln und zum Angriff ordnen konnte. Die Stadt Hanau hatte Wrede der öſtreichiſchen Brigade Diemar zur Bewachung nur, nicht zur Behauptung, anvertraut, ohne ſie, die für ſeine Stellung ein feſter Knotenpunkt ſein mußte, in den Bereich der eigentlichen Schlachtordnung zu ziehen.

Am 30. Oktober des Morgens 8 Uhr ſtand das bairiſch-öſtreichiſche Heer in Schlachtordnung zum Empfange des Feindes bereit. Den rechten



Lith. Anst. v. m. W. Hagenbergs in Berlin.
Verlag von G. Hempel in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Flügel bildete die bairische Division Graf Beckers; sie stand auf den beiden Ufern der Kinzig von dem Vorwerke Neuhof bis an den Bulau-Wald in gleicher Linie mit dem Rodenbacher Chausseehause an der Gelnhauser Straße. Als Rückhalt war die östreichische Brigade des General-Majors Grafen Klenau hinter der über die Kinzig führende Lamboybrücke aufgestellt.

Das Centrum, aus der östreichischen Division Bach gebildet, besetzte den Raum zwischen dem rechten Ufer der Kinzig bis zur Gelnhauser Landstraße, vor sich den Lamboywald. Die bairische Division Lamotte und die östreichische Brigade Volkmann, welche sich auf dem Rückzuge von Gelnhausen befanden, sollten das Centrum verstärken; sie befanden sich noch jenseit des Lamboywaldes bei Rückingen.

Der linke Flügel bestand aus 3 bairischen Brigaden leichter Pferde und der östreichischen Reiterdivision des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Splenyi, zusammen 36 Schwadronen, zur Hälfte leichte, zur Hälfte schwere Kavallerie. Dieser Flügel war zur Linken der Gelnhauser Straße nach dem Bruchköbler- und dem Puppenwalde hin in mehrere Treffen aufgestellt. Dahinter hielten auf der nach Friedberg führenden Straße die Kosackenkorps der Generale Czernitscheff und Orlow-Denisow.

Der Rückhalt für das Ganze stand hinter dem linken Kinzigufer längs dem Rodenbacher Hohlwege.

Die östreichische Brigade Diemar stand vertheilt auf den Plätzen in dem Innern der Stadt.

Zu den von dem General Wrede begangenen strategischen Fehlgriffen — Aufenthalt vor Würzburg, Versäumniß bei Gelnhausen — kamen nun auch noch die taktischen bei der Wahl des Schlachtfeldes und der Aufstellung hinzu. Die sich bis in die Nähe der Stadt heranziehenden Waldungen: den Lamboywald, den Puppenwald, gegen Norden den Bruchköbler Forst, nordwestlich den Wald von Wilhelmsbad, und am südlichen Ufer den Bulau-Wald, hatte er weder mit Jägern besetzt, noch durch Verhaue unzugänglich gemacht. Eben so wenig hatte er für Sicherung der vorhandenen Fuhrten und Brücken der Kinzig gesorgt und noch weniger für Pontonbrücken über den Main, der ganz nah im Rücken seiner Stellung floß und in welchen mit Mann und Maus geworfen zu werden er große Gefahr lief. Dem glücklichen Zufalle, daß der preußische Major v. Colomb mit 120 bis

130 Husaren von Meiningen herüber einen Streifzug unternommen hatte, verdankte es Wrede, daß eine Brücke über die Kinzig besetzt wurde, durch deren Vernachlässigung sein rechter Flügel in große Gefahr kommen konnte. Colomb erzählt: „Gegen Abend am 29. Oktober bei dem unbesetzt gefundenen Dorfe Nieder-Rodenbach 1½ Meile von Hanau angekommen, ließ ich in demselben in wenige große Höfe einquartieren und machte mich sogleich, die Vorposten ausstellend, mit der Umgegend bekannt. Nicht fern von diesem Dorfe fand ich einen Waldweg, der zu einer Brücke über die Kinzig führte und auf dem ich weiter auf die Chaussee zwischen Gelnhausen und Langenselbold gelangte, wo ich den östreichischen General Volkmann mit seiner Brigade unter eben nicht sehr heftigem Feuer von dem überlegenen Feinde langsam zurückweichend fand. Auf meinen Bericht über den Waldweg, den ich gekommen, äußerte er den Wunsch, daß ich, nachdem er zurückgegangen, die Brücke und den Weg beobachten möchte, da der Feind ihn benutzen könne, um in die Straße von Meerholz zu kommen und über Nieder-Rodenbach sich grade auf den rechten Flügel der Wredeschen Aufstellung zu werfen. Als ich zurückkam und diesen Zugang zum rechten Flügel der Stellung zu meiner Verwunderung noch völlig unbeobachtet fand, besetzte ich die Brücke und ließ mehrere Bohlen abwerfen . . . Ganz früh am Morgen des 30. Oktobers beobachtete ich vom linken Ufer der Kinzig aus in der Gegend zwischen Langenselbold und Rückingen den Marsch der französischen Armee, der in großer Ruhe und Ordnung stattfand. Als darauf das Feuer gegen Hanau heftig wurde, ritt ich mit dem Lieutenant v. Hirschfeld und dem Freiwilligen Pustar dahin, traf die ersten Truppen ungefähr ½ Meile vor der Stadt, suchte den General Wrede auf dem Schlachtfelde auf, machte ihm Meldung über die an der genannten Brücke getroffenen Anordnungen und bat ihn, über mich zu disponiren, wenn ich irgend wie nützlich werden könnte. Er nahm das freundlich auf, erwiederte aber: 120 bis 130 Pferde könnten auf dem Schlachtfelde nichts nutzen; wenn ich aber die Beobachtung der Brücke und Straße fortsetzen wolle und sorgen, daß er zeitig Nachricht erhalte, wenn der Feind dort herüber komme, so werde er dankbar sein. Wolle ich für meine Person ihn begleiten, so werde ihm das recht sein. Ich hospitirte demnach und sah mir die Sache mit an." —

Zum Empfange des Feindes, ſobald er aus dem Lamboywalde hervorbrechen würde, hatte Wrede — und dies war das einzig Gute, was er angeordnet — 60 Stück Geſchütze unter Befehl des öſtreichiſchen Generals Strotnick aufgeſtellt.

Gegen 8 Uhr des Morgens am 30. Oktober ließ Napoleon die bairiſch-öſtreichiſche Vorhut bei Rückingen durch Marſchall Macdonald mit den Diviſionen Charpentier und Friant, gefolgt von dem Reiterkorps Sebaſtiani's, angreifen. Volkmann und Lamotte, deren Diviſionen ſchon Tags vorher bei Gelnhauſen keine guten Geſchäfte gemacht hatten, wichen zurück und nahmen die ihnen im Centrum angewieſene Stellung ein. Der Lamboywald wurde den Franzoſen ohne Widerſtand überlaſſen. Als aber gegen Mittag das franzöſiſche Heer aus dem Walde hervorbrach, wurde es von den im Centrum aufgepflanzten Geſchützen ſo nachdrücklich begrüßt, daß ſowohl die unter General Duberton zu zerſtreutem Gefecht vorgeführten 2000 Tirailleurs, als auch die geſchloſſenen Kolonnen vom Korps des Marſchalls Victor in den Wald zurückwichen.

Der Kaiſer Napoleon, der hier nicht den Gewinn einer Schlacht beabſichtigte, auch nicht mehr Herr war der Zeit, die hierzu hätte aufgewendet werden müſſen, nur den Zweck des eiligen Rückzuges verfolgend, hatte keine andere Wahl, als auf einem Punkte durchzubrechen. Entſchloſſen, dies zu bewirken, ließ er nun ſein Fußvolk vorrücken, an der Spitze die Diviſion der alten Garde unter General Curial, während die ſämmtliche Reiterei einen ungeſtümen Angriff auf das Centrum machte. Unter dem heftigſten Kartätſchenfeuer der öſtreichiſch-bairiſchen Artillerie formirte ſich dennoch die feindliche Reiterei in drei Treffen hintereinander. Das erſte Treffen ſtürzte auf die gegenüberſtehende Reiterei und die Franzoſen, obwohl ſchlechte Reiter auf abgetriebenen Kleppern, warfen die auf dickwanſtigen Streitroſſen wie angepicht ſitzenden Baiern und wandten ſich darauf gegen das Fußvolk, um die Schlachtlinie zu durchbrechen, was jedoch bei dem erſten Anlaufe nicht gelang, da die Reiterei des linken Flügels und Czernitſcheffs Koſacken zur Unterſtützung herbeikamen. Die franzöſiſche Reiterei wich zurück; als aber die der Verbündeten ſie verfolgte, eröffneten 50 Feuerſchlünde, welche Napoleon unter General Drouot im Galopp auffahren ließ, ein ſo mörderiſches Feuer, daß Baiern, Oeſtreicher und Ruſſen in bunter Verwirrung ſich zur

Flucht wandten. Nicht wie der französische Bericht sagt: „schon das Erscheinen der Bärenmützen der alten Garde habe die Baiern mit Schrecken erfüllt," das verheerende Feuer der französischen Geschütze war es, was die Verbündeten zum Weichen brachte. General Wrede befahl dem östreichischen General-Major Strotnick, mit seinen 60 Geschützen vorzurücken, allein dieser meldete — es war erst 3 Uhr Nachmittags — „der östreichischen sowohl als der bairischen Artillerie sei die Munition vollständig ausgegangen."

Dem commandirenden General blieb jetzt nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, was anfänglich in ziemlicher Haltung geschah. Treffenweis zogen vom linken Flügel zuerst die Reiterei, dann Geschütz und Fußvolk des Centrums, zuletzt die Divisionen des rechten Flügels ab.

Da nicht für den Fall eines eiligen Rückzuges auf das linke Ufer der Kinzig die erforderlichen Schiffbrücken geschlagen worden waren, entstand auf den vorhandenen Uebergängen Unordnung, Gedränge und Unglück.

„Der linke Flügel passirte den Kinzigfluß über die Brücke in der Stadt, das Centrum und der rechte Flügel über die Lamboy-Brücke; das Gedränge war groß und viele Menschen fanden den Tod im Flusse. Ein Bataillon des östreichischen Infanterieregimentes Jordis und mehrere hundert Baiern wurden von der feindlichen Reiterei nach der Herrenmühle gedrängt; sie gingen von dort über das Wehr nach der Stadt; auch hier verunglückten Viele. Das nach und nach am späten Abend wieder gesammelte Heer bezog eine Stellung hinter dem Lehrhofe außerhalb der Stadt quer über die Aschaffenburger Straße."*) Hanau und die beiden Brücken, auf welche die Feinde noch bis zur einbrechenden Nacht Angriffe machten, wurden von der östreichischen Brigade Diemar behauptet.

Napoleon benutzte den erfochtenen Sieg und die eröffnete Straße, um während der Nacht einen großen Theil seines Heeres unverzüglich nach Frankfurt marschiren zu lassen.

Die gewöhnliche Angabe, daß Wrede, welcher nur 40,000 Mann stark gewesen, dem in Verzweiflung anstürmenden französischen Heere von 60,000 Mann nicht habe widerstehen können, ist dahin zu berichtigen, daß Napoleon am 30. Oktober höchstens 35,000 Mann in das Gefecht geführt hat. Nur die

*) Plotho II. S. 459.

Diviſion der alten Garde, zwei Diviſionen der jungen Garde, das Korps des Marſchalls Victor, das Reiterkorps Sebaſtiani's und einige aus Verſprengten gebildete Bataillons ſtanden ihm zur Verfügung. Marſchall Augereau war bereits Tags vorher nach Frankfurt aufgebrochen, die Korps der Marſchälle Ney, Souham, Marmont und Bertrand, und die dritte und vierte Diviſion der jungen Garde, welche letztere den Nachtrab bildeten, trafen erſt in der Nacht am 30. ein und marſchirten zum Theil bei Hanau vorüber nach Frankfurt.

Um gegen ein erneutes Vordringen Wrede's am folgenden Tage und einen Ausfall aus der Stadt ſein Heer ſicher zu ſtellen, ertheilte Napoleon dem Marſchall Marmont Befehl, mit ſeinem und Souham's Korps noch vor Tagesanbruch einen Angriff auf Hanau auszuführen, während Bertrand mit ſeinem Korps den Uebergang über die Lamboy-Brücke erzwingen ſollte. Der Kaiſer hatte die Nacht vor ſeinem Zelte im Lamboywalde am Biwachtfeuer zugebracht, von wo er die Feuer- und Schwerdtarbeit des heutigen Tages leitete. Gegen 2 Uhr in aller Frühe rückte Marmont gegen die Stadt vor und ließ aus ſeinen Haubitzen ein heftiges Grenadenfeuer eröffnen, wodurch mehrere Häuſer der zunächſt der Kinzigbrücke gelegenen Gaſſen in Brand geriethen. Die hierdurch entſtandene Verwirrung benutzte Marmont dazu, einige Bataillons über die Kinzigbrücke in die Stadt eindringen zu laſſen. Die öſtreichiſche Brigade Diemar zog des Morgens 8 Uhr auf Befehl Wrede's aus Hanau ab, „um", wie der amtliche Bericht lautet, „die Stadt nicht gänzlicher Verwüſtung Preis zu geben;" wobei ſich nur Wrede inſofern mit ſich ſelbſt im Widerſpruch befindet, als er ſpäter — ohne Rückſicht auf die Schonung der Stadt — ſein eigenes Heer zum Sturm in dieſelbe zurückführte. Um 8 Uhr war Hanau in den Händen der Franzoſen; bald darauf gelang es Bertrand, ſich der Lamboy-Brücke zu bemächtigen und ſein Korps auf das linke Ufer der Kinzig hinüber zu führen.

Das bairiſch-öſtreichiſche Heer kam hierdurch in eine höchſt gefährliche Lage; hinausgedrängt aus ſeiner durch die Kinzig geſicherten Stellung, welche Hanau auf der nördlichen Seite im Halbkreiſe umfließt und ſich unfern in den Main ergießt, konnte es geſchehen, daß es, auf dem rechten Flügel umgangen und aufgerollt, von vorn her angegriffen, in den Fluthen des Mains ſeinen Untergang gefunden hätte. Wrede hatte dieſen

bedeutenden Fluß, wie ſchon bemerkt, in ſeinem Rücken, ohne auch nur für eine einzige Brücke im Fall des Rückzuges nach einer verlorenen Schlacht geſorgt zu haben.

Sehr bald hatte Napoleon erkannt, was für ihn hier zu thun ſei: Bertrand erhielt Befehl, von der Lamboy-Brücke aus gegen den rechten Flügel Wrede's vorzurücken, ihn gegen den linken aufzurollen und in Gemeinſchaft mit Marmont das Heer der Verbündeten in den Main zu drängen.

Der uns als ſo ſtaatsklug gerühmte Kaiſer Napoleon gewann ſelbſt dann nicht, als er mit erzürntem Fuße zum letzten Male deutſchen Grund und Boden mißhandelte, die Ueberzeugung, daß er beſſer gethan, Einfluß und Machtſtellung, wozu ihn die franzöſiſche Revolution berufen und erhoben hatte, mehr der Begründung geſetzmäßiger Freiheit der Völker, als einer geſetzloſen Souverainetät ihrer Fürſten zu widmen. Noch in der letzten Stunde des Abſchiedes aus Deutſchland nahm er Gelegenheit, ſeinen Ingrimm gegen die Erhebung des Volkes zu bethätigen und auszuſprechen. Am 31. erſchien der Präfect von Hanau im Lager vor dem Kaiſer mit einer Deputation, um Schonung für die Stadt zu erbitten. „Sie ſind der Präfect von Hanau?" barſchte ihn der Kaiſer an, „das iſt die ſchlechteſte Stadt in Deutſchland. Die Bürger haben die Oeſtreicher und Baiern mit Hurrah! und Vivatrufen empfangen. Ich weiß, daß ich ſie nicht zwingen kann, die Franzoſen zu lieben, allein ich dächte, es wäre Grundſatz der Klugheit, es mehr mit Frankreich, als mit Rußland (Deutſchland ſelbſt iſt nicht der Rede werth) zu halten. Jenes Reich liegt Euch näher als dieſes und vermag darum leichter Schutz und Hülfe zu gewähren. Zur Strafe habe ich in vergangener Nacht die Stadt mit Grenaden grüßen laſſen. Hat das Feuer Schaden gethan?" Der Präfect nannte die Verwüſtung entſetzlich. „Es lag in meinem Willen," fuhr der neue Attila kaltblütig fort, „die Hälfte der Stadt in Aſche zu legen." Der Präfect wollte entſchuldigen. „Schon gut," fiel ihm der Kaiſer in's Wort, „die Behörden ſind gut, aber die Bürger ſind de la canaille."

Zum Glück für Wrede wurden die Anordnungen Napoleons nicht vollſtändig ausgeführt. Der Kaiſer brach gegen Mittag mit ſeinem Hauptquartiere aus der Biwacht am Lamboywalde auf und überließ es dem Ermeſſen Marmont's, das Gefecht zu Ende zu führen, oder ſo abzubrechen, daß er

ohne Verluſt ihm noch heut nach Frankfurt folgen könne. Marmont verfolgte die errungenen Vortheile nicht weiter, zumal da Wrede mit geſammelter Kraft vorging und ſeine Artillerie, welche wegen mangelnder Munition auch heut den ganzen Tag über geſchwiegen hatte, gegen Abend, als endlich friſcher Schußvorrath eingetroffen war, ein heftiges Feuer begann. Um 1 Uhr waren die Korps von Marmont und Souham auf das rechte Ufer der Kinzig zurückgegangen; zur Vertheidigung Hanau's und der Uebergänge über die Kinzig war das ſehr geſchwächte Korps Bertrands als Nachhut zurückgeblieben.

General Wrede, ein perſönlich tapfrer Soldat, war mehr an ſeiner Stelle mit dem Degen in der Fauſt an der Spitze eines Bataillons, denn als Schlachtenlenker mit dem Marſchallſtabe. Ihm galt es für eine Ehrenſache, die Stadt Hanau, aus welcher er in Folge ſeiner ſchlechten Vertheidigungsanſtalten von Napoleon ſo Knall und Fall auf den Schub gebracht worden war, um jeden Preis wieder zu erobern. Sobald ihm ſichre Meldung zugegangen, daß der Kaiſer mit der Hauptmacht abgezogen und Marſchall Marmont Nachmittags 3 Uhr das 3. und 6. Armeecorps zurückgenommen, nur Bertrand an der Kinzigbrücke, Guilleminot an der Lamboybrücke zurückgeblieben ſeien, ordnete er an, Sturmkolonnen zu bilden. Das 3. öſtreichiſche Jägerbataillon, die Grenadierbataillons Friſch, Hromada und Boßmann, zwei Bataillons von Erzherzog Rudolph Infanterie und das Szekler Huſarenregiment wurden zum Sturme beordert, deſſen Befehl der commandirende General ſelbſt übernahm. Durch ein wirkſames Feuer der bairiſchen Batterie Danner unterſtützt führte Wrede die erſte Kolonne auf der Aſchaffenburger Straße gegen das Nürnberger Thor. An der Spitze des Grenadierbataillons Friſch ſprang Wrede mit dem öſtreichiſchen General Geppert in den Stadtgraben, erſtieg den Wall, während der Hauptmann Blageowich vom öſtreichiſchen Generalquartiermeiſter-Stabe mit einem Bataillon Erzherzog Rudolph unter dem tapfern Major Jamblin die verrammelte Brücke des Nürnberger Thors öffnete, um den Unterſtützungskolonnen Bahn zu brechen. Die Huſaren ſprengten mit Geſchrei in die Stadt, das Fußvolk drang ein, aber die Franzoſen beeilten ſich, über die Kinzigbrücke, deren hölzerne Hälfte ſie hinter ſich abbrachen und anzündeten, hinüberzukommen. Jenſeits hatten ſie Kanonen aufgefahren und bedienten die in Kolonne

anrückenden Baiern mit vollen Kartätschenladungen. Es gehörte eine an Trunkenheit grenzende Tollkühnheit dazu, um den Versuch zu wagen, über eine zur Hälfte abgebrochene, brennende, vom Feinde gut vertheidigte Brücke gehen zu wollen. „Schon war General Wrede," sagt der officielle Bericht, „bis auf die Kinzigbrücke gekommen, als eine unglückselige feindliche Kugel ihn in den Unterleib traf und er schwerverwundet zurückgebracht werden mußte." — Der östreichische Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Fresnel übernahm den Oberbefehl. Szekler Husaren setzten durch die Kinzig, um den Feind zu zwingen, die Vertheidigung der Brücke aufzugeben, was dieser jedoch nicht that. Eben so wenig gelang es, den Uebergang über die Lamboy-Brücke zu erzwingen. Die Division Guilleminot vertheidigte diese Brücke mit großer Tapferkeit, so daß mit einbrechender Dunkelheit Baiern und Oestreicher von ferneren Angriffen Abstand nahmen. Bertrand führte, was ihm nach diesem heißen Tage noch an Truppen geblieben war, unangefochten während der Nacht dem Kaiser nach Frankfurt nach.

In unmittelbarer Verbindung mit der zweitägigen Schlacht bei Hanau stand das Gefecht bei und in Frankfurt am 31. Oktober. Die erste bairische Brigade unter Generallieutenant Graf Rechberg, bestehend aus 10 Bataillons Fußvolk, zwei 6pfündigen Batterien und einigen Schwadronen leichter Pferde, war in Frankfurt auf keinen Widerstand gestoßen und hatte die Stadt am 30. des Morgens besetzt. Frankfurt hatte für Napoleon dieselbe Bedeutung wie Hanau: da seine Rückzugsstraße nicht hindurch, sondern außen vorbei führte, so war er nicht gezwungen, sich ihrer um jeden Preis zu bemächtigen, durfte sie indeß auch nicht unbeachtet links liegen lassen. Anders stellte sich die Aufgabe für den bairischen Feldherrn: er mußte Frankfurt als einen Hinterhalt zu behaupten suchen, aus welchem heraus er dem Kaiser Napoleon einen nachdrücklichen Vorhalt machen konnte. Was that aber Graf Rechberg? Kaum daß die Spitze des französischen Vortrabes von Augereau's Korps am 31. gegen Mittag bei Frankfurt Halt machte, hielt es General Rechberg für das Beste, sich auf eine Vertheidigung der Stadt oder auf einen Ausfall gegen den Feind nicht einzulassen, sondern führte seine Brigade über die Mainbrücke, deren hölzerne Bohlen er hinter sich abbrechen ließ, auf das linke Ufer nach Sachsenhausen. Den Franzosen genügte es, die große Heerstraße auf dem rechten Ufer zu unangefochtener Verfügung zu

haben; ſie machten Scheinangriffe auf die Brücke und warfen einige Grenaden hinüber nach Sachſenhauſen, welche Höflichkeit von den Baiern mit Kugeln von gleichem Kaliber erwiedert wurde. Der Oberſt Theobald, von dem General Rechberg mit der Vertheidigung der Mainbrücke beauftragt, ſtellte am linken Ufer entlang Scharfſchützen auf, welche bis zum ſpäten Abend mit den feindlichen Tirailleurs Kugeln wechſelten, ohne daß etwas Ernſtliches unternommen worden wäre, worüber ſich niemand mehr Glück zu wünſchen hatte, als die Einwohner von Frankfurt.

Die Entfernung von Hanau nach Frankfurt beträgt zwei Meilen; ein Theil der franzöſiſchen Truppen marſchirte unmittelbar vom Schlachtfelde noch an demſelben Tage (d. 31.) bis Frankfurt, wo bis zum 1. November das geſammte franzöſiſche Heer eingetroffen war und korpsweiſe den Marſch nach Mainz antrat. Der Kaiſer war am 31. Oktober Nachmittags 3 Uhr in Frankfurt eingetroffen, nahm jedoch ſein Quartier vor der Stadt in Bethmann's Gartenhauſe. Zur Aufrechthaltung der Mannszucht hatte er ſtreng befohlen, daß außer den Truppen, welchen die Beobachtung der Brücke von Sachſenhauſen aufgetragen war, kein Mann aus dem Lager Einlaß in die Stadt erhielt. Nur den Officieren höheren Ranges war verſtattet, ſich in der mit allem, was zu des Leibes und Geiſtes Stärkung erforderlich, wohlverſehenen Stadt während einiger Stunden zu reſtauriren. Bei Frankfurt waren ſeit dem 31. eingetroffen und weiter nach Mainz abmarſchirt: die Korps von Victor, Macdonald, Marmont, Souham, Bertrand, zwei Diviſionen der jungen Garde und als Geleit des Kaiſers die noch immer Achtung gebietenden Reſte der alten Garde. Marſchall Mortier, welcher mit zwei Diviſionen der jungen Garde und einem Reiterkorps als Nachhut bei Gelnhauſen aufgeſtellt war, traf am 1. November Abends bei Frankfurt ein. Sebaſtiani, welcher mit ſeinem Reiterkorps an der Nidda ſtand, deckte den Rückzug gegen die umherſchwärmenden Koſacken.

Der Kanonendonner bei Gelnhauſen, Hanau und Frankfurt verhallte an dem Trommelfell Schwarzenbergs und an dem vielleicht minder empfindlichen des böhmiſchen Heeres, ohne ſie zu erſchüttern und in Bewegung zu bringen. Auf die ihm von Wrede gemachten Meldungen antwortet der Generaliſſimus aus ſeinem Hauptquartier Fulda d. 1. Novbr.: „Der Rittmeiſter Graf Clam über-

brachte mir gestern (d. 31.) Ew. Excellenz schätzbare Zuschriften vom 29. und 30. v. M. und erstattete mir mündlich den umständlichsten Bericht über das ruhmvolle Gefecht, bei welchem sich Hochdieselben wieder neuerdings um die allgemeine Sache so hoch verdient gemacht haben. Wenn gleich der Zweck, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, etwa nicht erreicht werden konnte, so geschah ihm doch der bedeutendste Abbruch durch die Aufreibung eines Theils seiner Kerntruppen in einem Augenblicke, wo die Erhaltung derselben ihn allein vor unabsehbaren Uebeln retten kann."

Napoleon verlegte am 1. November Mittags sein Hauptquartier von Frankfurt nach dem eine Meile entfernten Höchst, und am folgenden Tage, an welchem er die traurigen, aber mit Ruhm bedeckten, Trümmer der großen Armee jenseit des Rheines hinter den Wellen und Wällen geborgen wußte, nach Mainz, der unbezwinglichsten Grenzfestung des Kaiserreichs. Von 300,000, welche er siegesübermüthig im Frühjahr über den deutschen Strom zur Vernichtung deutscher Freiheit und Volksthums geführt, brachte er kaum noch 60,000 Mann zurück; von 3000 Kanonen etwa 200 Stück.

Demungeachtet wird die Kriegsgeschichte den Rückzug Napoleons von den Schlachtfeldern von Leipzig nach dem Rheine als die ruhmwürdigste That eines großen Feldherrn und eines tapfern Heeres zu verzeichnen haben. Daß der Kaiser mit diesem durch Schlachten, Märsche, Krankheit und Mangel aller Art bis auf ein Drittheil aufgeriebenen Heere, dessen jammervolle Zustände denen des Rückzuges aus Rußland nicht weit nachstanden, das sich ihm entgegenstellende bairisch-östreichische Heer unter dem in seiner Schule gebildeten Feldherrn, dem die Vortheile der Gegend zu Gute kamen, und eine ausgeruhte, kriegesfrische, dem Angriff an Zahl überlegene Mannschaft zu Gebot stand, dennoch so total auf's Haupt schlug, daß diesem vier ganzer Tage lang Hören und Sehen verging, er aber freien Abzug nach dem jenseitigen Rheinufer gewann, wird später in den Sagenkreis dieses Nachfolgers Karls des Großen aufgenommen werden. Ohnedies streifen die officiellen Berichte, sowohl französischer, als bairisch-östreichischer Seits, etwas in das Fabelhafte hinüber. Der bairische General berühmt sich, dem feindlichen Heere einen Verlust von 15,000 Mann an Todten und Verwundeten beigebracht, und 10,000 Mann zu Gefangenen gemacht zu haben.

Die Verluſtliſten führen auf:

	Getödtet.		Verwundet.		Vermißt.	
	Officiere.	Soldaten.	Officiere.	Soldaten.	Officiere.	Soldaten.
Baiern . . .	21.	324.	58.	1014.	15.	2709.
Oeſtreicher . .	14.	1400.	50.	1961.	16.	1655.
	35.	1724.	108.	2975.	31.	4364.

Daß der Feldherr, welcher das Schlachtfeld nach Abzuge des ſiegreichen Feindes behauptete, bei ſeinem Heere 31 Officiere und 4364 Mann, nachdem er ſeine Todten und Verwundeten aufgefunden und gezählt hat, vermißt, giebt der Vermuthung Raum, daß dieſe 31 Officiere und 4364 Mann entweder davongelaufen, oder in Gefangenſchaft gerathen ſein müſſen.

Der Verluſt des franzöſiſchen Heeres in der Schlacht bei Hanau war jedenfalls bedeutend geringer, als der der Verbündeten; doch mag er ſich durch die von den ruſſiſchen Streifkorps eingebrachten Maroden und Nachzügler auf nahe an 10,000 Mann während der Tage vom 28. Oktober bis 2. November belaufen haben.

Die Schiffbrücke bei Mainz war auf dem rechten Ufer durch einen Brückenkopf, der ſchon damals für ein ſtarkes Außenwerk galt, und aus der Römerzeit den Namen Caſtell*) führt, gedeckt. Als Beſatzung blieb General Bertrand mit 2000 Mann und 20 Geſchützen hier zurück. Auch auf den rebengeſegneten Höhen von Hochheim, ¾ Stunden von Kaſtell, wo in friedlichen Zeiten die Domdechanten den Ausdruck „en canon" in einer milderen Praxis auslegten, wurden von den Franzoſen Schanzen aufgeworfen und mit Kanonen beſetzt, um dem Feinde noch auf dem rechten Ufer die Stirn zu bieten, wozu ſich bald Gelegenheit fand.

Sobald Schwarzenberg darüber beruhigt ſein durfte, daß der Schwiegerſohn ſeines Kaiſers ſich und den aus der letzten Schlacht geretteten Reſt ſeines Heeres glücklich auf das linke Rheinufer in Sicherheit gebracht habe, ließ er wiederum zum Aufbruch blaſen. Das böhmiſche Heer bedurfte noch acht ganzer Tage, um von Fulda bis in die Nähe des Rheines vorzurücken. Schwarzenberg verlegte ſein Hauptquartier am 5. November nach Frankfurt

*) Kaſtell, dort gewöhnlich Caſſel genannt, iſt gegenwärtig ein mit ſtattlichen Hôtels verſehener Ort, an deſſen Ufer die Mehrzahl der Dampfſchiffe anlegt. — Es bildet daſſelbe einen weſentlichen Beſtandtheil der Feſtungswerke von Mainz.

am Main, an welchem Tage der ruſſiſche Zar hier feierlichen Einzug hielt. Die Erwartung, daß Kaiſer Franz I. von Oeſtreich die auf Befehl Napoleons niedergelegte deutſche Kaiſerkrone wieder auf- und den mit derſelben abgelegten Namen „Franz II.“ wieder annehmen werde, ging nicht in Erfüllung; er traf einen Tag, und Friedrich Wilhelm III. acht Tage ſpäter, als der Kaiſer von Rußland in Frankfurt ein.

Es wurden jetzt ernſtliche Anſtalten gemacht, das Hauptquartier von der bedrohlichen Nähe der Feinde in Hochheim zu befreien. Mit 20,000 Mann von dem Armeekorps Gyulai's und den Diviſionen Liechtenſtein und Bubna unternahm Schwarzenberg am 9. den Angriff auf Hochheim, welches von 2000 Mann von Bertrand's Korps und 20 Geſchützen in leichten Feldverſchanzungen beſetzt war. Sie leiſteten nur geringen Widerſtand und zogen ſich mit Verluſt von 1000 Mann und 4 Kanonen nach dem in der Tiefe unmittelbar am rechten Ufer des Rheines gelegenen Fort Kaſtell zurück.

Die drei Monarchen und Schwarzenberg ſchlugen ihr Hauptquartier in Frankfurt am Main auf, wo man vor einer Beunruhigung durch Napoleon ſo wenig Beſorgniß hatte, daß ſelbſt die diplomatiſchen Hauptquartiere Metternichs, Hardenbergs und Neſſelrodes ihre Portefeuilles auskramten, ihre Büreaus aufthaten und es an Conferenzen, Notenwechſel und, was ihnen die Hauptſache war, an ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen nicht fehlen ließen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Blücher leert das erſte Glas in Gieſſen: „auf baldigen Uebergang über den Rhein!“ Er ertheilt auf eigene Fauſt Befehl hierzu; Müffling's Anſicht; Gneiſenau in dem Kriegsrathe in Frankfurt am 7. November; Kneſebeck iſt entgegengeſetzter Anſicht; Mangel an Waffen und Kleidung bei dem York'ſchen Korps; Blücher bricht auf nach Mühlheim am Rhein, erhält Gegenbefehl von Schwarzenberg; die Freiwilligen begrüßen den Rhein; York und der Naſſauer Kammerherr in Wiesbaden; undeutſche Geſinnung der Könige von Würtemberg und Baiern.

Einem behaglichen Schlaraffenleben am dieſſeitigen Ufer des Rheines ſich zu überlaſſen, ſagte dem Unternehmungsgeiſte des Marſchalls Vorwärts keineswegs zu. Das erſte Glas edelſten Rheinweines in ſeinem Haupt-

Quartiere zu Gieſſen leerte er „auf einen baldigen Uebergang über den Rhein!“ Gneiſenau, Müffling, Rühle, der geſammte Generalſtab, die Adjutantur, der Generalſtabsredner Profeſſor Steffens an der Spitze der Freiwilligen, das Medizinal- und Proviantweſen — Alle ließen die Gläſer hell erklingen „auf den baldigen Uebergang über den Rhein!“ und es wurde wohl auch bei den nachfolgenden Flaſchen „auf den Einzug in Paris!“ angeſtoßen. In ernſteren Betracht zogen Müffling, York, Kneſebeck dieſe Angelegenheit; Blücher aber, ohne ſich auf ſtrategiſche, oder diplomatiſch-politiſche Bedenken einzulaſſen, ertheilte am 6. November aus dem Hauptquartiere zu Gieſſen den Generalen Sacken, Langeron und York Befehl, mit ihren Korps am folgenden Tage aufzubrechen und ihren Marſch ſo einzurichten, daß ſie am 13. und 14. November in Mühlheim, Köln gegenüber, welches damals noch nicht Feſtung war, einträfen, wo unter ſeiner Leitung der Uebergang auf das linke Rheinufer unternommen werden ſollte. „Von Bonn bis nach Mühlheim,“ ſo heißt es in dem Befehl, „werden alle Schiffe diesſeit und jenſeit des Rheines in Beſchlag genommen und nach Mühlheim gebracht. Das Hauptquartier des Feldmarſchalls iſt am 13. in Mühlheim.“

Müffling lieh dem kühnen Unternehmen ſeine bedächtige Fürſprache. „Jetzt läßt ſich“, ſo ſchrieb er bereits am 3. November, „die Lage Napoleons überſehen. Gehen wir ſchnell auf Holland los und mit doppelter Kraft über den Rhein, ſo muß die Eroberung Hollands in zwei Monaten vollendet und der Friede hergeſtellt ſein. Bleiben wir dieſſeits ſtehen, und laſſen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, ſie können ihren Gang gehen, auch wenn wir über den Rhein ſind), ſo prophezeihe ich eine blutige Campagne pro 1814. Napoleon iſt in der ſchrecklichſten Lage, in die er je kommen kann; ich bin begierig zu ſehen, wie ſein Genie ſich herausziehen wird.“

Gneiſenau übernahm den ſchwierigen Auftrag, den Plan des ſofortigen Rheinüberganges in dem großen Hauptquartiere zur Geltung zu bringen und für den Aufbruch der ſchleſiſchen Armee die Genehmigung des Generaliſſimus zu erhalten; er traf am 5. November in Frankfurt ein und legte den in Blüchers Hauptquartier entworfenen Plan einem bei dem Kaiſer Alexander verſammelten Kriegsrathe, welchem Schwarzenberg und Kneſebeck beiwohnten, vor. „Die ſchleſiſche Armee,“ ſo lautete Gneiſenau's Vortrag, „bricht am 7. in drei Armeekorps unter Sacken, Langeron und York aus ihren Cantoni-

rungen an der Lahn auf, marſchirt am Rhein abwärts und bewirkt den Uebergang über den Strom auf Schiffbrücken am 14. und 15., nachdem vorher ſchon leichte Truppen übergeſchifft worden ſind. Die Nordarmee, welche bereits bis Hannover vorgerückt iſt, wendet ſich nach Holland und den Niederlanden, ſo daß ſie am 25. November Brüſſel beſetzt. Die böhmiſche Armee bewirkt den Uebergang am Oberrhein, und wie von der Elbe aus das Ziel der gemeinſchaftlichen Operationen Leipzig, ſo wird es nun Paris." Gneiſenau führte an, daß man auf den Beiſtand Hollands, welches in vollem Aufſtande gegen die franzöſiſche Herrſchaft, auf die Mitwirkung des engliſch-ſpaniſchen Heeres, welches bereits den Boden Frankreichs betreten habe, und — allem Anſcheine nach — auf den Abfall Murats von Napoleon zählen dürfe. Napoleon habe nur 60- bis 70,000 Mann von ſeiner „Typhus-Armee" mit nach Frankreich gebracht; die Franzoſen ſeien des Krieges müde. Alles käme darauf an, die Pariſer zu enttäuſchen, zu überraſchen und perplex zu machen; dies könne aber nur durch ein raſches Vordringen erreicht werden und Feldmarſchall Blücher erbiete ſich, mit der ſchleſiſchen Armee den Dienſt der Avantgarde zu übernehmen."

Wie beredt auch Gneiſenau ſeinen Vortrag hielt und auf den vorliegenden Karten demonſtrirte, er fand lebhaften, und wir müſſen hinzufügen, begründeten Widerſpruch, zumeiſt von Seiten des preußiſchen Generals von dem Kneſebeck, welcher ſich bereits in Trachenberg und während des bisherigen Feldzuges als ein der Kriegsführung im Großen kundiger Strateg bewährt hatte. Durch ein Schreiben Yorks war Kneſebeck von dem traurigen Zuſtande, in welchem ſich das erſte Armeekorps befand, unterrichtet. Mit 106 Geſchützen war das Korps nach dem Waffenſtillſtande in's Feld gerückt; jetzt hatte es nicht mehr als 42 in brauchbarem Stande. Die Artillerie eben ſo die Infanterie waren nur ſehr dürftig mit Munition verſehen, ein großer Theil der Gewehre war völlig unbrauchbar als Schußwaffe und, trotz der vielen erbeuteten franzöſiſchen Gewehre, befand ſich eine große Anzahl der Linie und Landwehr ohne Waffen.

Am betrübteſten war es mit der Kleidung beſtellt. „Die Truppen, welche den ruſſiſchen Feldzug in Kurland mitgemacht, trugen noch die Montirung, welche ſie 1811 erhalten. Die Litewken der ſchleſiſchen Landwehr aus grobem Tuch waren durch die Näſſe der Biwachten und des Regen-

wetters ſo eingelaufen, daß ſie hinten und vorn zu eng, oben und unten zu kurz waren. Man ging einem Winterfeldzuge entgegen und noch hatten die Leute keine Tuchhoſen. Die Lehre von den „zehn Flicken auf ein Loch" fand auf die knappen Röcke die ausgedehnteſte Anwendung." In den Hungerjahren der Montirung-Beſchneidungstheorie vor 1806 hatte man zum wenigſten ein paar Pabben mit blinden Taſchen als Scheinweſten an die Uniform angeheftet und zur Bezähmung des bellenden Magens den Schmachtriemen eingeführt; allein jetzt wurde ſelbſt der Schein einer Weſte vermieden und die ſchlotternde Uniform war wegen ausgeriſſener Knopflöcher und mangelnder Knöpfe zur Stellvertretung des Schmachtriemens keineswegs befähigt. „An Schuhzeug war großer Mangel, obſchon man auf dem Marſch von Leipzig her, was irgend an neuem oder altem Schuhzeug aufzutreiben geweſen war, requirirt hatte. Viele, nicht nur Landwehrmänner, auch freiwillige Jäger, gingen barfuß. An Mänteln war großer Mangel; hier und da hatte man ſich mit denen der Gefangenen ausgeholfen. Die Pferde der Kanonen waren arg mitgenommen; viele waren völlig unbrauchbar geworden; in der pferdearmen Gegend, die man von Halle her durchzogen, hatte man ſich nur wenig durch Requiſition helfen können."

„Erwägt man", ſo ſchließt der hier benutzte Bericht, „den geſchilderten Zuſtand des erſten Korps, ſo wird man nicht mehr im Zweifel ſein, ob ſogleich der Rhein mit dieſem Korps paſſirt und ein neuer Feldzug eröffnet werden konnte. Der Uebergang ſelbſt konnte bei dem traurigen Zuſtande des Feindes nicht ſchwierig werden; aber es ſpringt in die Augen, daß das Korps durch den beim weiteren Vorrücken immer bedeutender werdenden Widerſtand und durch die Fatiguen der rauhen Jahreszeit in kurzer Zeit ſich nothwendig auflöſen mußte."

In dem zu Frankfurt am 7. November gehaltenen Kriegsrathe trat Kneſebeck in ſehr entſchiedener Weiſe gegen Gneiſenau auf, obſchon dieſer den Kaiſer Alexander und andere Anweſende auf ſeiner Seite hatte. Kneſebecks Feldzugsplan ging dahin: „Napoleon's Hauptmacht am Mittelrhein bei Mainz zu beſchäftigen, während das dritte preußiſche Armeekorps unter Bülow nach Holland marſchire. Man müſſe den Anſchein nehmen, als ob man in alter gewohnter Weiſe Winterquartiere zu beziehen gedenke, dann

aber unerwarteter Weiſe mit verſtärkter Macht, mit ausgeruhten Truppen, mit hinreichendem Kriegsmaterial verſehen, in Frankreich einbrechen."

Welchen harten Stand Kneſebeck damals gehabt, erſehen wir aus einem Briefe, den er einige Zeit ſpäter (d. 22. Januar 1814) an Gneiſenau ſchreibt. Er wiederholt darin ſeinen Feldzugsplan und fügt hinzu: „Daß ich dies nicht erſt jetzt hinſchreibe, ſondern am 7. November in ſeiner ganzen Fülle und Größe gefühlt habe, muß Ihnen das Feuer des Geſprächs erinnerlich machen, mit dem ich in Gegenwart des Kaiſers Alexander für einen Plan gekämpft, die duldende Ausharrung, die ich gezeigt habe, als Engländer und Holländer, Könige und Miniſter über mich herfielen, weil die Einen glaubten, Holland würde wieder verloren gehen, die Anderen, der Feind würde mit allem fertig ſein, die Dritten, wir würden uns avantuiren. Ich habe Alles über mich hergehen laſſen, wie beim Waffenſtillſtande und wie 1812, habe nur meinen Montecuculi aufgeſchlagen und mich durch die Worte geſtärkt: „refléchissez murement en formant votre plan et quand il est formé, n'entendez personne et restez ferme"*) — habe es ruhig ertragen, daß der Marſchall Vorwärts, wie einſt der ſelige Scharnhorſt, mir die härteſten Sachen ſagte, weil ſie mich nicht verſtanden; die heilige Sache, die uns vereint, hat mir den Muth dazu gegeben, aber ich geſtehe, es gehört beinahe mehr als menſchliche Kraft dazu, und ich bin diesmal, wie beim Waffenſtillſtand, krank über den Verdruß und Aerger geworden, den ich darüber erduldet habe .... Ueberzeugen Sie ſich, daß ich eben dahin will, wo Sie hin wollen, ja, daß dreifache Kraft dazu gehört, ſtark zu bleiben und feſt, wenn andere Männer von Kraft einen für einen Schwächling anſehen."

Wie ſchon erwähnt hatte Blücher, ohne die von dem in Frankfurt verſammelten Kriegsrathe gefaßten Entſchließungen abzuwarten, das ſchleſiſche Heer nach dem Rheine aufbrechen laſſen. Der Feldmarſchall nahm ſein Hauptquartier am 7. in Weilburg, am 8. in Limburg, am 9. in Freiland. Am 10. hielt das Heer Raſttag, am 11. verlegte Blücher ſein Hauptquartier nach Altenkirchen und gedachte es am 13. in Mühlheim zu nehmen, um bei dem an dieſem und dem folgenden Tage auszuführenden Uebergange über den Rhein gegenwärtig zu ſein. Da traf am 11. aus dem großen Haupt-

*) „Überlege reiflich bei Entwerfung deines Plans, haſt du ihn entworfen, dann bleibe feſt und höre auf Niemand."

Quartiere zu Frankfurt der Befehl ein: „daß zufolge des allgemein beabsichtigten Ueberganges aller verbündeten Heere über den Rhein das schlesische Heer den Rhein nicht einzeln passiren, sondern vielmehr sogleich gegen Mainz aufbrechen sollte, dort die Blokade von Castell und des Forts Montebello übernehmen und seinen Marsch so einrichten, daß es spätestens den 15. November um 8 Uhr des Morgens den rechten Flügel der Blokade von Castell, hierauf am 16. eben so den linken Flügel und bis zum 19. auch jene zwei Kavallerieregimenter ablöse, welche die Rheinstrecke zwischen dem Main und Neckar besetzt hielten." Ungern und unwillig fügte sich Blücher diesem Befehl, welchen ihm Schwarzenberg mit schonender Rücksicht als „eine Anweisung im Auftrage der hohen Monarchen" zufertigte. Der Marsch nach Mühlheim wurde eingestellt und den verschiedenen Korps ihre Marschtage so angewiesen, daß zur bestimmten Stunde die Blokade von Mainz, mit welcher bisher Truppen des böhmischen Heeres beauftragt waren, von dem schlesischen Heere übernommen werden konnte.

Auf dem Marsche über das Taunusgebirge begrüßten die deutschen Krieger des York'schen Korps mit lautem Hurrahruf und dem Volksgesange: „Am Rhein, am Rhein! da wachsen unsre Reben!" den vaterländischen Strom. Nicht die zehntausend Krieger, welche der griechische Feldherr Xenophon aus Kampf und Gefahr errettet zur Heimath führte, können mit größerem Jubel das Meer, nicht die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon mit größerer Inbrunst den Jordan begrüßt haben, als unsere Freiwilligen unter Blücher's und York's Führung damals den Rhein begrüßten. „Am 13. November," so erzählt der brave Wachtmeister der Jägerschwadron der schwarzen Husaren, „ging unser heißester Wunsch in Erfüllung: wir begrüßten von der Platte, einer hochgelegenen Stelle des Taunusgebirges, zum Erstenmale den majestätischen Rhein." — Von dieser Hochebene erblickt man den freigebornen Sohn der Alpen als kräftig herangewachsenen Jüngling auf viele Meilen Entfernung, wo er die Rebenufer von Nierstein und Laubenheim bespült. Einer Riesenschlange zu vergleichen, deren grüngoldener Schuppenpanzer im Sonnenschimmer aufblitzt, bricht der mächtige Strom sich in vielen Windungen Bahn, das deutsche Frankenland sendet ihm einen kräftigen Verbündeten, den Main, dessen Lauf und Einmündung bei Mainz wir ebenfalls von hier aus erblickten. Weiter hinab verfolgten unsere Blicke

ſeinen Lauf und die wohlbewanderten Muſenſöhne Heidelbergs, welche bei uns ſtanden, deuteten uns die Höhen des Rheingaues an und verſicherten, in den Kellern von Rüdesheim und Johannisberg gut Beſcheid zu wiſſen. —

„Wir hatten Befehl, bis an das Ufer hinab zu recognosciren. Nichts konnte uns für den Augenblick erwünſchter ſein. Durch die waldigen Höhen und Rebengelände ging's bergab über Stock und Stein in vollem Trab und mit nochmals wiederholtem Hurrah! wurde der deutſche — nun gewiß bald vom fremden Joche befreite — Rhein von uns begrüßt. Wir ſaßen ab, ſchöpften mit der Hand die heilige Fluth, oder legten uns, ſo lang wir waren, nieder, tranken und tränkten als brave Reiter auch unſere Roſſe und nahmen ſo vorläufig Beſitz von dem Strome; den Saft ſeiner Reben ſpendete er uns reichlich nachher.

„Um, der Aufgabe des Soldaten gemäß, die Gegenwart zu nützen, amüſirten wir uns einſtweilen und machten mit flachen breiten Steinchen ſogenannte „Butterſtullen", die auf der glatten Waſſerfläche zu unſerem Vergnügen weit dahin tanzten; ein Kinderſpiel, welches jedoch einem hinzutretenden Artillerieofficier Gelegenheit gab, uns über die Wirkung der Ricochett-Kugel der Haubitze, deren Bekanntſchaft in praxi zu machen wir ſchon öfter Gelegenheit gehabt, nun auch theoretiſch zu belehren; tiefer Sinn liget oft in kind'ſchem Spiel!*)

„Wir marſchirten durch Wiesbaden und bezogen nach einigen Tagen des Vorpoſtendienſtes Cantonirung in den Dörfern Wallau — ſo ſchön wie ſein Name und die Töchter des Landes — und Birkenhain. Hier pflegten wir der Ruhe reichlich, ſchmauſten zwiſchen den Mahlzeiten welſche Nüſſe und Borſtorfer Aepfel aus den dortigen Aepfelwäldern, begnügten uns anfänglich mit Apfelwein, wußten aber bald einen edleren Trank aus dem nahgelegenen Hochheim zu uns herüber zu leiten. Es kamen Geldſendungen von zu Haus an und wir führten ein höchſt vergnügliches Leben." —

Nicht ſo vergnüglich wie bei den Freiwilligen war das Leben in den höheren Kreiſen des Heeres und zwar, je höher hinauf, deſto ungemüthlicher.

---

*) Wir lernten, daß die Rollkugel 6 bis 10 Sprünge macht, die Sprungweiten der aufeinanderfolgenden Sprünge bei jedem Sprunge um die Hälfte abnehmen. Da erſt die letzten Sprünge der Kugel, wenn ſie in die volle Kolonne einſchlägt, verderblich wirken, wird aus 1200 bis 2000 Schritt Entfernung geworfen.

Der Hof des Herzogs von Naſſau-Weilburg galt für eine „rheinbündleriſche Muſterwirthſchaft." Als York am Sonntag den 14. November von ſeinem Generalſtabe umgeben in Wiesbaden einritt, kam weder von Seiten des Hofes noch der Stadt irgend jemand entgegen, ihn willkommen zu heißen; er nahm ſein Quartier in einem Gaſthofe, dem Schloſſe gegenüber. „York," ſo wird erzählt, „war in großer Aufregung, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; dann bemerkte er, aus dem Fenſter ſehend, Wachtpoſten; es ſeien naſſauiſche Truppen, hieß es. „Ich kenne keine naſſauiſchen Truppen, wo ich bin, da beſetzen meine Truppen die Poſten." Kaum erſchienen die zur Ablöſung befohlenen Preußen, ſo kam eiligſt ein Kammerherr des Herzogs zu York: die Ablöſung beruhe gewiß auf einem Irrthum, er komme auf Befehl ſeines Durchlauchtigſten Herrn zu bitten, daß man die Poſten vor ſeinem Schloſſe ſeinen Truppen zurückgebe. York entgegnete: ſein Befehl ſei gegeben; ihm ſei weder von der Anweſenheit des Herzogs noch von naſſauiſchen Truppen etwas bekannt, auch kenne er unter den Verbündeten einen Herzog von Naſſau ſo wenig, wie naſſauiſche Truppen in dem Heere der Verbündeten. Der Kammerherr ſtand ſehr verblüfft; trotz ſeines goldenen Schlüſſels am hinteren Rockſchoß wußte er ſich keinen Aufſchluß zu verſchaffen und ſtotterte mit Entſetzen die Frage: „Ew. Excellenz werden unſern allergnädigſten Herrn doch nicht dethroniſiren wollen?" worauf York erwiederte: „mein Herr Kammerherr, noch habe ich keinen Befehl dazu." Die preußiſche Wache hielt das Schloß beſetzt; der Herzog verzog ſich nach Weilburg." —

Wie unerfreulich es auch iſt, auf den der Aufzeichnung der Edelthaten der deutſchen Volkserhebung gewidmeten Tafeln Schmutz- und Schandflecken zu begegnen, ſo dürfen ſie doch als Warnungszeichen, weſſen ſich Preußen verſehen darf, wenn es auf die Unterſtützung deutſcher Kabinette rechnet, nicht fehlen, vielmehr im Gedächtniß erhalten und aufgefriſcht werden.

Ein Herr von Jasmund, welcher von dem Könige Friedrich von Würtemberg beauftragt worden war, ſich als ſein Bevollmächtigter in das Hauptquartier der Verbündeten nach Frankfurt am Main zu begeben, hatte ſeinem allergnädigſten Herrn in einem unterthänigſten Schreiben ſeinen Dank dafür ausgeſprochen, „daß Se. Majeſtät geruht ihn dazu auszuerſehen, für die Befreiung Deutſchlands vom fremden Joche mitzuwirken." Der König war

empört darüber, die Herrschaft Napoleons ein fremdes Joch genannt zu sehen und ließ seinem Bevollmächtigten folgende Antwort ertheilen: „Se. Maj. der König hätten das Schreiben erhalten, müßten aber darüber ein gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geist verriethe, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen habe, welchen aber Se. K. Majestät in dem Ihrigen zu unterdrücken wissen würde. S. K. M. fordre von Ihren Dienern nur Interesse für ihren König und Sein Reich und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements. Endlich sei es die Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche ihr Souverain sich erklärt, als die wahre gute Sache anzusehen, und S. K. M. ertheilten daher nicht nur dem pp. v. Jasmund einen ernstlichen Verweis, sondern würden auch, da Sie jetzt von seinen Gesinnungen unterrichtet wären, ihn für die Zukunft dahin stellen müssen, wo dergleichen überspannte Ideen unschädlich würden."*)

Der Abschluß eines Bündnisses verzögerte sich bis zum 2. November. Eifersüchtig auf Preußen, welches, wie bisher an moralischer, so nun durch die Eroberung des Königreichs Sachsen an materieller Macht Oestreich in Deutschland zu überflügeln drohte, beeilte sich Metternich, durch unverantwortliche Vergünstigungen die süddeutschen Höfe für sich zu gewinnen. Dem Könige von Würtemberg wurde von Oestreich die ihm von Napoleon verliehene Königskrone, die volle Souverainetät und der ungeschmälerte Besitz seiner Lande verbürgt. — Und wie lohnten die süddeutschen Regierungen die gegen sie geübte Nachsicht und Großmuth? Der König von Würtemberg suchte sich bei Napoleon, trotz des Abfalls von ihm, in Gunst zu erhalten. Sobald es im Februar 1814 den Anschein gewann, daß das Zerwürfniß Blüchers mit Schwarzenberg zur Räumung Frankreichs führen werde, beeilte sich König Friedrich, dem siegreichen Kaiser der Franzosen ein, von den Kosacken aufgefangenes, Glückwunschschreiben zu senden, in welchem er, unter lebhaften Bezeugungen der Reue über den nothgedrungenen Abfall, die Hoffnung „auf die nahe Wiederkehr unter des großen Napoleons glückliche Fahnen" aussprach.**) — Schaudererregend ist es, wenn wir die von den Königen

*) Lebensbilder Th. 2. S. 170.

**) Vorläufig sei hier angemerkt, daß derselbe König Friedrich von Würtemberg den Königl. preußischen Geh. Rath Schmalz, Professor der Staatswissenschaften an der Uni-

von Baiern und Würtemberg ausgegangenen Befehle zur Abwehr der Aufnahme Verwundeter und Kranker der Verbündeten in dortige Lazarethe lesen und uns dabei erinnern, mit welcher aufopfernden Hingebung die Frauen und Jungfrauen Preußens und Sachsens für die Pflege und Heilung der tapfern Söhne des Vaterlandes nicht nur, auch für die gefangenen und hülflosen Feinde Sorge trugen.

Bei dem Vordringen der Verbündeten nach der Schlacht von Leipzig wurde von der Centralverwaltung für Deutschland, an deren Spitze der Minister Stein stand, eine Central-Hospital-Verwaltung errichtet und zum General-Direktor derselben ein eben so einsichtiger als wohlwollender Mann, der nachherige Ober-Präsident in Köln Graf Solms-Laubach, gestellt und ihm ein früherer preußischer Officier, Ludwig von Voß, beigegeben. Sobald Stein und Hardenberg in Frankfurt angekommen waren, ließen sie es sich angelegen sein, nicht nur für die Verpflegung der Gesunden, sondern eben so für die der Kranken und Verwundeten Sorge zu tragen. Da man auf die Bereitwilligkeit der süddeutschen Regierungen nicht rechnen durfte, wurden von Stein Commissarien abgesendet, um die betreffenden Regierungen in Kenntniß von den Anordnungen der Centralverwaltung in Betreff der Spitäler zu setzen und sich von dem Zustande derselben Kenntniß zu verschaffen. Einer dieser Commissarien, der preußische Lieutenant Dorow, der sich später als diplomatischer und archäologischer Ausspürer, Antiken-, Handschriften- und Siegelsammler, Schriftsteller u. s. w. einen Namen gemacht, hat den Bericht, welchen er über seine Sendung erstattet, später veröffentlicht.*) „Als sich die Verwundeten und Kranken in dem östreichischen Lazareth in Baden zu sehr häuften, wollte man in der würtembergischen Stadt Rottweil am Neckar ein Lazareth anlegen, wozu man dort ein gut geeignetes Lokal ermittelt hatte. Die Commissarien schrieben deshalb an die würtembergische Regierung, erhielten jedoch den Bescheid: „fremde Kranke (als solche galten Preußen und Oestreicher) würden in den würtembergischen Staaten durchaus nicht aufgenommen.“ Ohne Rücksicht hierauf wurden in den

---

versität zu Berlin, 1815 zum Ritter des Verdienstordens dafür ernannte, daß er ein Pamphlet hatte drucken lassen, in welchem er die Erhebung der preußischen Jugend verspottete und die Bestrebungen der Mitglieder des Tugendbundes auf's Aergste verleumdete.

*) Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1813 bis 1820 Th. 1. S. 51.

nächsten Tagen 300 Kranke auf Wagen geladen und nach Rottweil gesandt. Die würtembergischen Behörden aber verweigerten die Aufnahme und ließen Kranke, Verwundete und Sterbende auf offener Straße. Der östreichische Officier, welcher den Transport kommandirte, ließ Gewalt anwenden und einige Lokale öffnen. Hierdurch wurden die Unglücklichen zwar unter Dach gebracht, mußten aber mehrere Tage auf den harten Dielen liegen, bis von Villingen noch einige Geräthschaften herbeigeschafft wurden. Den Civilärzten in Rottweil war bei schwerer Strafe untersagt, hülfreiche Hand zu leisten, sogar den Ortsgeistlichen unter Androhung sofortiger Gefangensetzung auf dem Hohenasberg verboten, das Lazareth zu betreten, um den Sterbenden geistlichen Trost zu spenden. Auf eine bei dem würtembergischen Ministerium von den Commissarien eingereichte Eingabe, welcher ein Schreiben der Central-Verwaltung für Deutschland beigefügt war, erhielten dieselben nach wiederholten Anfragen folgenden Bescheid: „Seine Königl. Majestät wollten durchaus keine fremde Einmischung in Ihre Anstalten dulden und die Verpflegung der Kranken durch Ihre eigenen Behörden besorgen lassen." Dem Grafen Solms-Laubach ließ auf dessen wiederholte, an da würtembergische Ministerium gerichtete, dringende Aufforderung der König den Bescheid zugehen: „Seine K. Majestät hielten dafür, daß eine Centraladministration dem Zwecke nicht entspreche und würden einer solchen in ihren Staaten keine Wirksamkeit gestatten. Seine Majestät wollten sonst und nach den Kräften Ihres Reichs und nach den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit eine Anzahl Kranke von den Heeren der Verbündeten, aber ohne fremde Einmischung, versorgen lassen."

Nimmermehr würde der König von Würtemberg sich unterfangen haben, auf eine im Namen des Protektors des Rheinbundes an ihn gerichtete Aufforderung in solchem Tone zu antworten, der Centralverwaltung der Verbündeten durfte er solches zu bieten wagen. Die Einzahlung von Beiträgen in die Central-Hospitalkasse wurde verweigert und den Commissarien ihre Pässe mit der Verwarnung: „auf grabem Wege abzureisen" zugestellt. Sie kehrten sich nicht daran. Als sie nun am Abend das Theater besuchten, wo sie sich für ihr Geld Plätze im ersten Range genommen hatten, ließ der König durch den Hoffourier sie bedeuten, „daß der erste Rang des Hof-Theaters nur für den Adel sei und sie sich als bloße Bürgerliche sofort in

den zweiten Rang zu verfügen hätten," welcher Weisung sie sich jedoch nicht fügten.

Die energische Thätigkeit, welche Stein bei dem Beginn des Krieges entwickelt hatte, sagte schon jetzt dem Alles fein säuberlich anfassenden Hardenberg nicht mehr zu. Dorow und sein Mitkommissarius Dr. Merrem erhielten auf ihren Bericht einen Verweis wegen Ueberschreitung ihrer Vollmacht und die Weisung: „daß sie blos als Beobachter reisen möchten." —

Von Stuttgart nahmen die Commissarien ihren Weg nach Baiern, wo sie die Spitäler und Lazarethe in Bamberg, Nürnberg, Baireuth, Culmbach, Regensburg, Augsburg und noch in einigen anderen größeren Städten besuchten, bevor sie sich nach München begaben. Sie gewannen die Ueberzeugung, daß die bairische Regierung für ihre eigenen Kranken und Verwundeten es an der nöthigen Verpflegung nicht fehlen lasse, die der verbündeten Heere dagegen auf unverantwortliche Weise vernachlässige. Sie berichteten hierüber an den allvermögenden Minister Mongelas nach München unter Beifügung ihrer Vollmachten und Aufträge von der Central-Verwaltung. Der Name „Stein", welcher sich unter den Vollmachten befand, regte Mongelas zur heftigsten Wuth auf, was uns nicht Wunder nehmen darf, wenn wir uns der Aufnahme erinnern, welche Graf Reisach, der geschworne Todfeind Mongelas', in Dresden bei Stein gefunden hatte.

Um nicht später noch einmal auf diese verdeutschelten Bundesbrüderlichkeiten zurückzukommen, sei hier sogleich der Ungeberdigkeit eines bairischen Ministers, wo es Sorge für verwundete und kranke Bundesgenossen galt, gedacht. Der Minister Mongelas erließ unter d. 9. Mai 1814 den Befehl: „daß Baiern die angeblichen Kommissarien der sogenannten Central-Verwaltung nicht anerkenne, daß sie von den Königlich bairischen Behörden nur als Privatreisende angesehen, ihre Anfragen unbeantwortet, ihre Gesuche und Vorstellungen unberücksichtigt bleiben sollten, ihnen auch weder Quartier noch Vorspann zu verabfolgen sei."

Die Commissarien begaben sich nach Veröffentlichung dieses Befehls nach München, um sich hierüber näheren Aufschluß zu verschaffen. Als „Commissarius der Central-Verwaltung", wie Dorow sich bei Mongelas melden ließ, erhielt er keinen Zutritt; nur den preußischen Lieutenant wollte der Minister empfangen. „In einem Augenblicke", so ließ der erzürnte Minister

ſich aus, „wo ſo viele Eingriffe in die Rechte der Staaten geſchähen, müſſe man ſich wahren. Der König von Baiern, ſein Herr, habe zwar die krank gewordenen Soldaten der durch Baiern ziehenden verbündeten Truppen in ſeine Lazarethe aufzunehmen befohlen, dies gehe aber Niemand etwas an und es brauche Keiner zu kommen, um die Lazarethe zu beſehen. Es würden von Baiern ſchon zu ſeiner Zeit die gehörigen Rechnungen gemacht werden, aber leider ſei er jetzt ſchon überzeugt, daß von den großmüthigen Herren Verbündeten nie an Bezahlung gedacht werden würde. Nie werde Baiern die Central-Verwaltung für Deutſchland, oder die unſinnige Central-Hospital-Verwaltung, noch ſonſt dergleichen anerkennen. Er habe einen Courier in das Hauptquartier von Wrede geſandt, um zu hören, wie ein ſo verlaufener Miniſter (Stein) oder ſein Knecht, ein Graf Solms-Lausbach (er verdrehte ſtets deſſen Namen), dazu komme, ſolche Maßregeln zu nehmen und ſolche Vollmachten auszuſtellen. Dieſer gewiſſe Herr v. Stein (auch Napoleon hatte ihn ja „un nommé Stein" genannt), dieſer eingefleiſchte Moskowiter, ſoll Herr über Deutſchlands Fürſten ſein? Dieſer Menſch, der ſich mit fortgelaufenen Spitzbuben und Vagabonden (Reiſach) umgiebt, zur Herabwürdigung deutſcher Fürſten und Regierungen ſchändliche Bücher ſchreiben läßt, den ſollen die beleidigten Staaten als Chef einer wahrhaft unſinnig conſtituirten oberſten Verwaltungsbehörde anerkennen? Nein, dieſes Maaß von Schmach und Hohn wird zu voll!"

Die Commiſſarien mußten unverrichteter Sache Baiern verlaſſen und die Hoffnung der Vaterlandsfreunde auf ein durch Einigkeit ſtarkes Deutſchland wurden nach ſolchen Vorgängen bedeutend herabgeſtimmt. —

Dreiundbreißigſtes Kapitel.

Der gefangene franzöſiſche Geſandte Baron v. St. Aignan wird von Metternich nach Frankfurt eingeladen; der ruſſiſche und engliſche Geſandte nehmen Theil an der Unterhandlung am 9. November; St. Aignan überbringt dem Kaiſer die Friedensvorſchläge der Verbündeten nach Paris; der Kaiſer läßt 300,000 Mann ausheben; öffnet ſeinen Privatſchatz und erhöht eigenmächtig die Steuern; Eröffnung der Senatſitzungen am 12. November; der ſervile Präſident des Senats Graf Lacepède; der Staatsrath Regnault de St. Angely; L'idée napoleonienne; die geäußerte Beſorgniß wegen eines Verſtoßes gegen die Hof-Etikette bereitet den Sturz vom Kaiſerthrone vor; Napoleon giebt ſich den Schein des Friedliebenden; Antwort auf die von St. Aignan überbrachten Anträge; Metternichs Rückantwort; Napoleon nimmt die Vorſchläge an; es iſt zu ſpät.

Dergleichen kleine und gröbere Reibungen mit den Rheinbundfürſten kamen öfter vor und man gewöhnte ſich darüber hinwegzugehen; eine tiefer einſchneidende Verſtimmung der preußiſchen Heerführer, inſonderheit Blüchers und ſeines Generalſtabes, veranlaßte die Kunde von diplomatiſchen Unterhandlungen, welche Metternich, wenngleich mit Genehmignng Alexanders und des Bevollmächtigten Englands, doch nur im Intereſſe Oeſtreichs und aus ſchonender Rückſicht für den noch keineswegs zu verachtenden Herrn Schwiegerſohn des Kaiſers Franz, in Frankfurt wieder eingefädelt hatte.

Auf die Anerbietungen, welche Napoleon durch den am 16. Oktober gefangenen öſtreichiſchen General Meerveldt dem Kaiſer Franz hatte machen laſſen, war man ihm noch immer die Antwort ſchuldig geblieben. Metternich fand jetzt die Zeit geeignet, mit dem Kaiſer auf's Neue in Unterhandlung zu treten und ihm ſehr annehmliche Bedingungen zu ſtellen, um für die Zukunft an ihm einen Verbündeten zu haben, wenn etwa Rußland ein zu anmaßlicher Nachbar an der polniſchen und ungariſchen Grenze werden ſolle, oder, was das wiener Kabinet noch mehr fürchtete, Preußen, welches alle Sympathien in Deutſchland für ſich gewonnen hatte, durch fortſchreitende Entwickelung des Volksgeiſtes Oeſtreichs Einfluß in den Hintergrund drängen würde.

Am 22. Oktober war der bei den herzoglich ſächſiſchen Höfen beglaubigte franzöſiſche Geſandte Baron v. St. Aignan in Gotha von preußiſchen Huſaren feſtgenommen und als Kriegsgefangener behandelt worden. Gegen dieſe Verletzung des Völkerrechts proteſtirte er und erhielt von Schwarzen-

berg ein Entschuldigungsschreiben, von Metternich eine Einladung zu einer persönlichen Besprechung. Bei dieser drückte ihm der östreichische Minister sein Bedauern über den Mißgriff der preußischen Husaren aus und lenkte das Gespräch auf die zu Prag abgebrochenen Friedensverhandlungen. „Wir wünschten," so äußerte er, „den Frieden aufrichtig, wir wünschen ihn noch und sind bereit ihn zu schließen. Es kommt nur darauf an, daß man die Sache offen und ohne Umschweif in die Hand nehmen sollte. Die Verbündeten werden einig bleiben und die indirecten Mittel, welche der Kaiser Napoleon noch anwenden dürfte, um zum Frieden zu gelangen, können keinen Erfolg mehr haben. Es mögen sich Alle freimüthig gegen einander erklären und der Friede wird zu Stande gebracht sein." Fürst Metternich bat den Baron St. Aignan, vorläufig sich nach Teplitz zu begeben, wohin er ihm die Pässe zur Rückreise nach Frankreich senden werde. Diese erhielt er am 2. November und zugleich eine Einladung zu einer Besprechung in Frankfurt am Main. Hier traf er am 8. November, an einem Tage mit Metternich ein, welcher ihn sofort empfing. Er begann wiederum mit der Versicherung der Bereitwilligkeit der Verbündeten zum Frieden und legte deren Waffenglück bei Leipzig, den Rückzug Napoleons auf das linke Rheinufer in die Wagschaale. „Die Verbündeten", sagte Metternich, hätten geraume Zeit vor Oestreichs Erklärung den Kaiser Franz mit dem Titel eines „deutschen Kaisers" begrüßt; diesen bedeutungslosen Titel habe er jedoch nicht wieder angenommen, Deutschland wäre so enger mit ihm verbunden als vormals; er wünsche, der Kaiser Napoleon möge überzeugt sein, daß die größte Leidenschaftlosigkeit und ein Geist der Mäßigung im Rathe der Verbündeten den Vorsitz führe; daß sie sich nicht vereinigen würden, weil sie ihre Thätkraft und Stärke bewahren wollten, daß sie sich aber um so stärker fühlten, je gemäßigter sie wären. Gegen den Fortbestand der Dynastie Napoleon's habe Niemand etwas einzuwenden; England sei bei weitem gemäßigter, als man in Frankreich glaube, und nie sei der Augenblick günstiger gewesen, als jetzt, mit dieser Macht zu unterhandeln. Wolle der Kaiser Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden schließen, dann würde er der Menschheit viele Leiden und Frankreich große Gefahren ersparen, sofern er die Unterhandlungen nicht verzögere. Man sei bereit sich zu verständigen, die Ideen, die man über den Frieden gefaßt habe, seien von der Art, der Macht Englands

billige Grenze zu ſetzen und Frankreich zur See jene Freiheit zu gewähren, auf welche es, gleich allen übrigen Mächten in Europa, gerechten Anſpruch habe; England ſei bereit, Holland als unabhängigem Staate zurückzugeben, was es ihm als franzöſiſche Provinz nicht zurückgeben würde; das, was der Graf Meerveldt von Seiten des Kaiſers Napoleon zu eröffnen beauftragt geweſen, könne Anlaß zu Erklärungen geben, die zu überbringen der Baron St. Aignan gebeten werden ſolle. Der Kaiſer Napoleon habe die Möglichkeit eines Gleichgewichtes zwiſchen den europäiſchen Mächten nie zugeben wollen; dieſes Gleichgewicht ſei aber nicht nur möglich, ſondern ſogar nothwendig. In Dresden habe man vorgeſchlagen, Länder, welche der Kaiſer Napoleon nicht mehr beſitze, wie zum Beiſpiel das Herzogthum Warſchau, zu Entſchädigungen zu beſtimmen; man könne in gegenwärtiger Lage ähnliche Ausgleichungen in Vorſchlag bringen." —

Am folgenden Tage (d. 9. November) war St. Aignan von Metternich zu einer zweiten Beſprechung eingeladen; ſie fand des Abends 9 Uhr ſtatt. Metternich übergab im Auftrage des Kaiſers Franz St. Aignan einen eigenhändigen Brief deſſelben an ſeine Tochter Marie Luiſe, in welchem er mit väterlicher Liebe ihr zuredete, ihren Gemahl „auf die eine oder die andere Weiſe zu bewegen zu ſuchen, einen billigen Frieden abzuſchließen." Der gute Kaiſer Franz wußte aus eigener Erfahrung, daß ſelbſt in dem Stillleben einer kaiſerlichen Häuslichkeit das Scepter ſich zuweilen vor dem Pantoffel beſcheiden zurückzieht; ſo war es aber nicht in den Tuilerien an der Tagesordnung.*)

Heut nahm die Zuſammenkunft einen mehr amtlichen Charakter an. Der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Graf Neſſelrode trat ein, erklärte ſich einverſtanden mit dem, was Fürſt Metternich ihm mittheilte und verſicherte, daß man den preußiſchen Miniſter Grafen Hardenberg als anweſend und Alles billigend anſehen könne. Später fand ſich auch der engliſche Miniſter Lord Aberdeen ein und gab die Verſicherung „daß England bereit ſei, die größten Opfer zu bringen, daß es viel im Beſitz habe und mit vollen Händen wiedergeben werde."**)

*) Auch war Marie Luiſe ſchon ſo franzoſirt worden, daß ſie in der Senatsſitzung vom 8. Oktober ſagte: „Ich weiß beſſer, als jeder Andere, was unſere Nation, unſer ſchönes Frankreich zu beſorgen hätte, wenn wir beſiegt würden. Franzoſen! Euer Kaiſer, das Vaterland, die Ehre rufen euch!"

**) Bei Eröffnung des Parlaments am 4. November hatte der Prinz Regent erklärt:

Nachdem man sich über einige unbestimmte Ausdrücke verständiget, wurden die Friedenspunkte in nachstehender Weise formulirt:

1. Die Verbündeten wollen nur einen allgemeinen Frieden.

2. Sie gewähren Frankreich seine natürlichen Grenzen: den Rhein (!), die Alpen und die Pyrenäen.

3. Die unbedingte Unabhängigkeit Deutschlands und die Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien sind zwei Grundbedingungen.

4. Italien und Holland werden ebenfalls von jeder Großmacht unabhängig. Die Art ihrer Regierung wird Gegenstand von Unterhandlungen sein, eben so die Bestimmung der Grenze, welche Oestreich in Italien erhalten wird.

5. England ist bereit, dem Frieden, auf diese Basen gegründet, große Opfer zu bringen und Freiheit der Schifffahrt und des Handels zu gewähren, welche Frankreich ein Recht hat zu verlangen.

6. Wenn diese allgemeinen Prinzipien von dem Kaiser Napoleon angenommen werden, kann man auf dem rechten Rheinufer einen Ort, über welchen man übereinkommt, für neutral erklären, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte sogleich zusammenkommen, ohne indeß den Lauf den kriegerischen Unternehmungen auszusetzen.

Von diesen Punkten nahm St. Aignan Abschrift; Metternich, Nesselrode, Aberdeen beglaubigten sie durch ihre Unterschrift und der Friedensbote eilte damit nach Paris, wo er am 15. November eintraf, als der Senat dem Kaiser, nachdem erst kurz vorher im Oktober eine Aushebung von 280,000 Mann ausgeschrieben worden war, eine neue Aushebung von 300,000 Mann bewilligt hatte. Zur kräftigen Fortführung des Krieges hatte der Kaiser seinen Privatschatz, welcher dreißig Millionen Franken enthielt, dem Kriegs-Minister zur Verfügung gestellt und, ohne deshalb die Genehmigung des gesetzgebenden Körpers, wie die Verfassung es verlangte, einzuholen, die einträglichsten Steuern um die Hälfte erhöht.

Der Eröffnung der Sitzungen des Senats am 12. November wohnte

---

„Weder ich noch die Verbündeten des Königs von Großbritannien werden jemals dem Frieden dadurch ein Hinderniß in den Weg legen wollen, daß von Frankreich irgend ein Opfer gefordert würde, welches mit seiner Ehre oder seinen gerechten Ansprüchen als Nation unvereinbar wäre."

Napoleon in Perſon bei. Der Präſident deſſelben, Graf Lacepède, klagte in ſeiner Eröffnungsrede die Verbündeten und wie immer England an, daß ſie die Friedensvorſchläge des Kaiſers, wie großmüthig auch dieſer ſich gezeigt, zurückgewieſen und die Unterhandlungen in Prag abgebrochen hätten. Die Anerbietungen, welche Napoleon durch Meerveldt hatte machen laſſen, blieben unerwähnt, eben ſo konnte der Sendung St. Aignans nicht gedacht werden, da dieſer noch nicht in Paris eingetroffen war. Graf Lacepède unterließ daher nicht, alle Schuld der Fortſetzung des Krieges auf die Verbündeten zu wälzen. „Die Feinde", ſagte er, „indem ſie Unterhandlung verweigern, wollen Frankreich Bedingungen auflegen, welche eine Art Kapitulation ſein würden. Die Franzoſen aber werden durch ihre Hingebung und ihre Opfer beweiſen, daß nie ein Volk ſeine Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und ſeinen Souverain beſſer gekannt." Der Kaiſer ſprach ſeinen Dank für die Hingebung, welche ihm die große Nation beweiſe, aus. „Die Nachwelt", ſagte er mit der ausdrucksvollen Kürze ſeiner Rede, die er wie in Stein gehauen ſprach, „wird wohl ſagen, daß große und bedenkliche Verhältniſſe eintraten, daß ſie aber Frankreich und ſeinem Kaiſer nicht überlegen geweſen."

Der Staatsrath Regnault de St. d'Angely nahm hierauf das Wort, um die Anträge in Betreff der unter den eingetretenen Verhältniſſen nothwendigen Vermehrung der Streitkräfte zu ſtellen. „Wer nur zum Stamm der Franken ſich bekennt", hub er an, „wird fühlen, daß die Nation nicht hoffen kann, jetzt ihren Rang zu behaupten, wenn ſie nicht ihre Anſtrengung zu ſiegen in Verhältniß ſetzt zu den von den Feinden gemachten Anſtrengungen ſie zu unterjochen." Er gedachte der Siege, welche der Kaiſer vor Dresden und auf den Feldern von Leipzig erfochten. „Damals", fuhr er fort, „war der Abfall Baierns noch nicht vollendet, die franzöſiſche Biederkeit ehrte ſich, indem ſie ſich weigerte, daran zu glauben. Damals wußten ſie ferner noch nicht, daß die Sachſen mitten im Treffen ihre Reihen in unſeren Armeen verlaſſen hatten, um diejenigen einzunehmen, die ihnen zum Voraus in den Armeen unſerer Feinde beſtimmt waren; daß die von uns gelieferte, in unſeren Arſenalen ausgerüſtete Artillerie gegen unſere Bataillons gerichtet worden war, welche unvermuthet von den zu ihrem Schutze beſtimmten Batterien niedergeſchmettert wurden.

„Dieſe Begebenheiten, wovon man nur in der Geſchichte der Könige des barbariſchen Aſiens Beiſpiele findet, dieſe Begebenheiten, worüber das civiliſirte Europa noch nicht für ſeine Völker ſich zu betrüben gehabt hatte, zogen Folgen nach ſich, die ſich vor einigen Wochen Ihren Gedanken noch nicht hatten darſtellen können.“*)

„In der That, meine Herren, welche Lage wäre die unſrige, wenn die Feinde, welche bereits auf einigen Punkten unſerer Grenze ſtehen und ſie an anderen bedrohen, auf unſer Gebiet vordrängen? Welcher Friede bleibt dann zu hoffen, als der Friede der Knechtſchaft, oder die Ruhe des Grabes! Die Verbündeten haben, trotz des beharrlichen Andringens des franzöſiſchen Kabinets, geſtützt auf engliſches Gold, den Congreß von Prag verworfen; ſie haben ſich auf Waffen und Gewalt, anſtatt auf Gerechtigkeit und Vernunft geſtützt; was werden ſie erſt thun, wenn ſie den Rhein, die Schelde, die Alpen und die Pyrenäen überſchritten haben! Die Herabwürdigung, Theilung, Vernichtung von Polen iſt eine furchtbare Lehre für unſer, von jenen ſelben Mächten, welche ſich um die Fetzen der polniſchen Monarchie gezankt haben, bedrohtes Frankreich. Die Manen der Poniatowski, die Manen des letzten Königs von Polen, der von ſeinem Throne ſo grauſam und ſo weit fortgeſtoßen wurde, die Manen des letzten, ſo glorreich unter ſeinen Lorbeeren begrabenen Feldherrn der Polen, ſagen Ihnen, mit was für Feinden wir zu thun haben und welches die Mittel ſind, von denſelben den Frieden, den wir begehren, und die Ruhe, nach welcher Europa dürſtet, zu erlangen.**) Sollte es den Verbündeten gelingen, über die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein vorzudringen, dann kann für Frankreich kein Tag des Friedens ſcheinen; nur dann wird er anbrechen, wenn die Franzoſen den Feind weit von ihrem Gebiet werden vertrieben haben. Zur Erfüllung dieſer Pflicht, dieſes Bedürfniſſes ſind neue Streitkräfte erforderlich. Die vom Senat ausgehenden Worte werden die Nachkommen jener glorreichen Franken zu den Waffen

*) Wie ungerecht war dieſe Anklage! Die allzugefälligen Könige des Rheinbundes und die civiliſirten Kabinette von Wien und Berlin würden nicht von dem gefürchteten Protektor abgefallen ſein, wenn nicht die „barbariſchen“ Völker Deutſchlands ſie dazu genöthiget hätten.

**) Von dem Betrug und dem Frevel, welchen Napoleon, in deſſen Hand die Wiederherſtellung Polens gelegt war, an der polniſchen Nation beging, ſchweigt der ſervile Präſident.

rufen, welche zu ſo vielen ruhmvollen Epochen die Barbaren von der Heimath der Tapfern, dem Vaterlande der Künſte, dem Mittelpunkte der Civiliſation zurückgetrieben haben. Auf ſolche Art wird der Kaiſer, umgeben von der geſammten Macht der Nation, voll Mäßigung, wie zu jener Zeit, wo er Oeſtreich den Frieden von Leoben und Campo formio in der Hoffnung gewährte, den europäiſchen Frieden zu Raſtadt zu unterzeichnen, großmüthig, wie zu jener Zeit, wo er nach den Siegen von Auſterlitz und Jena Throne aufrichtete und ſie mit ſeinen Eroberungen begabte, den Frieden mit Weisheit vorbereiten, deſſen Bedingungen mit Gerechtigkeit abwägen und ihn mit Ehre unterzeichnen können."

Der Senat bewilligte die neue Aushebung von 300,000 Mann und zwar aus denjenigen Altersklaſſen, welche bereits dem zweiten Aufgebote der Nationalgarde angehörten. Die Hälfte ſollte ſogleich ausgehoben werden und eintreten; aus der anderen Hälfte ſollten Reſerveheere in Bordeaux, Metz, Turin, Utrecht und an anderen von den Feinden bedrohten Punkten errichtet werden.

Wie unbändiges Lärmen aber auch Napoleon durch ganz Frankreich mit der Kriegestrommel und Heerpoſaune erhob, er vermochte dadurch weder die Schreckbilder einer drohenden Zukunft, welche ihm durch den Sinn fuhren, zu verſcheuchen, noch die unter ſeiner Schreckensherrſchaft niedergehaltene Stimme der Nation zu fernerem Schweigen zu verurtheilen. Die Zeit war gekommen, wo die Gewalt einmal wieder der Freiheit das Feld in Frankreich räumen ſollte. Napoleon hatte ſeinen Macchiavelli zu gut ſtudirt, um nicht, wo der Löwe allein nicht ausreichte, den Fuchs zu Hülfe zu rufen. Dies war und iſt noch heut der Kern der von dem Neffen vielgerühmten „idée Napoléonienne" des großen Oheims.*)

Napoleon hatte dem Kaiſerreich den Schein einer Verfaſſung gelaſſen;

*) „Die Napoleoniſche Idee", ſagt der Neffe in ſeiner geiſtreichen Abhandlung: „L'Idée Napoléonienne" (oeuvres de Louis Napoléon Bonaparte III. 234), „iſt ihrer Natur nach mehr eine Idee des Friedens als des Krieges, mehr eine Idee der Ordnung und Wiederherſtellung als des Umſturzes. Sie verkündet ohne Galle und ohne Haß die politiſche Moral, welche der große Mann zuerſt begriffen hatte. Sie enthüllt dieſe großen Prinzipien der Gerechtigkeit, Autorität und Freiheit, welche man in den Zeiten der Verwirrung nur zu oft vergißt." Napoleon würde den Neffen für einen Ideologen erklären, wenn er dergleichen von ihm leſen könnte.

die Nation war durch zwei große Körperschaften: durch den Senat und durch die aus der Wahl hervorgegangenen Deputirten des gesetzgebenden Körpers (corps législatif) vertreten.

Der Verfassung gemäß sollte eine gewisse Anzahl Deputirter ausscheiden und durch Neuwahlen ersetzt werden. Anstatt nun in diesen Wahlen, in dieser Berufung auf die Nation eine Kräftigung zur ausdauernden Fortführung des Kampfes zu suchen, fürchtete vielmehr Napoleon, daß sich die öffentliche Meinung nicht zu seinen Gunsten aussprechen werde. Die Berufung der Wähler mußte vermieden werden; dies zu verhindern wurde ein Senatsbeschluß vorgeschlagen, „kraft welches diejenigen Deputirten, welche gesetzlich hätten ausscheiden müssen, ihre Plätze als solche, während der ganzen Dauer der Sitzung, welche am 2. Dezember eröffnet werden würde, fortsetzen sollten." Graf Molé, des Kaisers treuergebener Wortführer, gab als Beweggrund zu diesem Senatsbeschlusse an: „es sei die Zeit der Zusammenberufung des gesetzgebenden Körpers zu nah, als daß es bis dahin möglich sein könne, für die Ersetzung der ausscheidenden Deputirten zu sorgen und die Veranlassung zu jener Zusammenberufung sei zu gebieterisch, als daß dieselbe könne verschoben werden."

Ein zweites Bedenken erregte bei Napoleon das dem gesetzgebenden Körper zustehende Recht: fünf Candidaten vorzuschlagen, von denen der Kaiser Einen zum Präsidenten zu ernennen hatte. Aus Besorgniß, es könnten ihm sämmtliche fünf Candidaten mißfällig sein, suchte er diesen Uebelstand dadurch zu beseitigen, daß er einen Senatsbeschluß verlangte, durch welchen ihm die alleinige Ernennung des Präsidenten anheim gegeben würde. Wiederum wurde Graf Molé vorgeschoben, um diesen Eingriff in die beschworne Verfassung schmackhaft zu machen. „Bisher", sagte der Redner, „hat Se. Majestät unter den fünf Candidaten, welche ihm der gesetzgebende Körper vorschlug, gewählt. Es kann jedoch geschehen, daß auf diese Liste Männer gebracht werden, welche, wie ehrenwerth und ausgezeichnet sie sonst auch immer sein mögen, dem Kaiser doch niemals bekannt geworden sind. Da es eines der Vorrechte des gesetzgebenden Körpers ist, durch das Organ seines Präsidenten bis zu dem Souverain zu gelangen, so hat es, damit solche Mittheilungen der Sache und insbesondere dem gesetzgebenden Körper nützlicher sein mögen, angemessen geschienen, daß der Präsident von dem Kaiser bereits

persönlich gekannt sei. Auf diese Art wird der gesetzgebende Körper und ein jedes seiner Mitglieder gewiß sein, in dessen Präsidenten einen Vermittler, einen Führer, eine Stütze zu besitzen.

„Ueberdies giebt es in dem Palaste eine Hof-Etikette und Formen, welche zu kennen unerläßlich ist und die, wenn man sie nicht kennt, zu Verstößen, zu Zögerungen Anlaß geben können, welche von Körperschaften stets schlimm gedeutet zu werden pflegen. Dies Alles wird durch die vorgeschlagene Maßregel vermieden." —

Daß Napoleon die Freiheit der Presse und Rede unterdrückt, Adel und Geistlichkeit wieder hergestellt, Militaircommissionen niedergesetzt, Sprüche der Geschworenen vernichtet hatte, willkürlich Steuern und Rekruten einforderte, dies und viele andere drückende Lasten hatten die Franzosen sich von „dem Erwählten des Volkes," wie er sich, ohne es zu sein, nannte,*) auflegen lassen, aber daß er durch seinen Minister ihnen darüber sein Bedenken ausdrücken ließ: ob der von ihnen vorgeschlagene Präsident nicht etwa Verstöße gegen die im Palaste eingeführte „Etikette" machen werde, das konnten sie ihm nicht vergeben und es ist von uns allen Ernstes gemeint, wenn wir sagen, daß Napoleons Sturz von dem französischen Kaiserthrone entschieden war, seitdem er dies Wort hatte fallen lassen; die öffentliche Meinung erklärte sich von da an gegen ihn und wagte es sogar, dem allgebietenden und allgefürchteten Kaiser gegenüber sich durch berechtigte Organe vernehmen zu lassen.

Aus angemaßter Machtvollkommenheit ernannte Napoleon den bisherigen Großrichter Herzog von Massa zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers und verschob die Eröffnung der Sitzung, welche auf den 2. Dezember angesetzt war, durch ein Dekret vom 30. November bis zum 19. Dezember.

Diese Verschiebung hatte keinen anderen Grund, als mittlerweile die Unterhandlung mit den Verbündeten in einer Weise fortzuführen, um daraus für sich den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Wie nachdrücklich auch Napoleon „das Wohl und den Ruhm Frank-

*) Zum Kaiser war der erste Consul Bonaparte durch Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 auf Anregung des Tribunats und unter Zustimmung des gesetzgebenden Körpers ernannt worden. Die Nation war nur über die Frage: „ob das Kaiserthum erblich in der Familie Napoleon sein sollte?" befragt worden.

reichs" als das alleinige Ziel ſeines Handelns hervorhob, gewann man dennoch in Frankreich allgemach die Ueberzeugung, daß es dem Kaiſer mehr um die Wiederherſtellung ſeines Feldherrnruhms und um die Erhaltung ſeines Throns, als um das Wohl Frankreichs zu thun ſei. Die Nation verlangte nach Frieden; dieſer war von den Verbündeten unter Bedingungen, welche für das beſiegte Frankreich ſchonend und ehrenvoll, für das ſiegreiche Preußen — denn nur dies allein focht für Deutſchland — verletzend und ſchmachvoll genannt werden mußten, angeboten worden. Mit tauſend Freuden hätte das kriegsmüde Frankreich einen Frieden angenommen, welcher ihm den Rhein, die Alpen, die Pyrenäen, das Mittelmeer und den atlantiſchen Ozean als natürliche Grenzen, welcher ihm die Zurückgabe ſeiner Colonien zuſicherte. Nicht ſo der Kaiſer und Feldherr; zwei unglückliche Feldzüge lagen ihm ſchwer auf der ſtolzen Seele: aus Rußland hatten ihn 1812 der ſtrenge Winter und die Koſacken, aus Deutſchland 1813 die Volkserhebung Preußens und der alte Blücher hinausgetrieben. Dieſe Scharten wieder auszuwetzen mußte ein dritter Feldzug 1814 unternommen werden, welcher, auf dem geheiligten Boden Frankreichs geführt, für den Kaiſer die günſtigſten Erfolge in Ausſicht ſtellte. Die Verbündeten überſchritten mit erſchöpften, zur Hälfte herabgeſchmolzenen Heeren den Rhein, die Zerwürfniſſe ihrer Anführer waren noch dieſelben, eine kräftige und einſichtige oberſte Leitung des Ganzen fehlte; der Kronprinz von Schweden hatte erklärt, den Boden Frankreichs nicht als Feind betreten zu wollen, der Kaiſer Franz war keineswegs geneigt, ſeinen Schwiegerſohn von dem Throne Frankreichs verjagen zu helfen, dem Kaiſer Alexander waren ſchmeichelhafte Zugeſtändniſſe gemacht worden, die ſüddeutſchen Fürſten, mit der Napoleoniſchen Sippſchaft verſchwiſtert und verſchwägert, verſicherten bei erſter günſtiger Wendung des Kriegsglücks, ſich wieder auf die Seite des franzöſiſchen Adlers zu ſtellen, und was nun die Diplomatenkünſte betraf, ſo wußten Napoleon und ſeine Gehülfen ſich hierin den Metternich's, Hardenberg's, Neſſelrode's und Aberdeen's ſo überlegen, daß ihnen der Sieg am grünen Tiſche mit dem Wort und der Feder nicht minder zweifelhaft, als dem Kaiſer der auf dem Schlachtfelde mit dem Degen erſchien.

Für's Erſte war Napoleon nur daran gelegen, den Schein zu gewinnen, daß es ihm an Geneigtheit zum Frieden nicht fehle, daß aber die Verbündeten

ihm Bedingungen stellten, die er um der Ehre Frankreichs willen zurückweisen müsse. Er ließ durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Bassano (Maret) dem Fürsten Metternich aus Paris vom 16. November antworten: „Der Baron v. St. Aignan ist gestern Mittags hier angekommen und hat in Folge der von Ew. Excellenz ihm gemachten Mittheilungen berichtet, daß England dem Vorschlage zur Eröffnung eines Congresses für den allgemeinen Frieden beitritt und daß die Verbündeten geneigt sind, eine Stadt auf dem rechten Rheinufer zur Versammlung der Bevollmächtigten für neutral zu erklären. Seine Majestät wünscht, daß Manheim diese Stadt sein möchte. Der Herzog von Vicenza,*) welchen der Kaiser zu seinem Bevollmächtigten bestimmt, wird sich dahin in dem Augenblicke begeben, wo Ew. Excellenz mich den Tag wissen lassen, den die Mächte zur Eröffnung des Congresses bezeichnen. Es scheint angemessen, mein Herr, und ist übrigens auch dem Herkommen gemäß, daß keine Truppen zu Manheim seien und daß der Dienst durch die Bürgerschaft versehen werde, während die Polizei einem von dem Großherzoge von Baden ernannten Beamten anvertraut wird. Sollte man es für zweckmäßig halten, Kavalleriepikets daselbst zu haben, müßte ihre Stärke von beiden Theilen gleich sein. Was die Communicationen des englischen Bevollmächtigten mit seiner Regierung betrifft, so könnten dieselben durch Frankrejch und über Calais stattfinden. Ein Friede auf die Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Continentalfriedens, als der Seeschifffahrt, ist der beständige Wunsch des Kaisers gewesen. Seine Majestät entnimmt eine glückliche Vorbedeutung aus dem Berichte, welchen Herr v. St. Aignan über die Aeußerungen des englischen Ministers erstattet hat."

Das Ungenügende dieses Schreibens lag zu offen am Tage, um nicht sogleich erkannt zu werden. Der Kaiser läßt sich als den friedliebendsten Mann rühmen, allein von einem Eingehen auf die ihm vorgeschlagenen Punkte ist nicht die Rede, sie werden nicht einmal der Erwähnung für werth erachtet. In Frankfurt erkannte man, daß es Napoleon wiederum auf einen Congreß von Prag abgesehen habe, nur um den Franzosen sagen zu können: „ich habe meine Abgeordneten zum Friedenscongreß geschickt, allein man hat

*) Caulincourt. Um diesen hatte Kaiser Alexander ausdrücklich bitten lassen und Napoleon es sogleich bewilliget.

uns unwürdig behandelt." Metternichs Antwortschreiben aus Frankfurt vom 25. November an den Herzog von Bassano lautet: „Der Courier, den Ew. Excellenz am 16. von Paris abfertigte, ist gestern hier angekommen.*) Ich habe mich beeilt die Zuschrift, womit Sie mich beehrt, Ihren kaiserlich königlichen Majestäten und dem Könige von Preußen vorzulegen. Ihre Majestäten haben mit Vergnügen ersehen, daß die vertrauliche Unterredung mit dem Herrn von St. Aignan von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen als ein Beweis der friedlichen Absichten der hohen verbündeten Mächte betrachtet worden ist. Beseelt von denselben Gesinnungen, unwandelbar in ihren Absichten und unzertrennlich in ihrem Bündnisse, sind sie bereit, in Unterhandlungen zu treten, sobald sie die Gewißheit haben, daß Seine Majestät der Kaiser der Franzosen die allgemeinen und summarischen Grundlagen, welche ich in meiner Unterredung mit dem Baron v. St. Aignan angezeigt habe, zulasse. In Ew. Excellenz Schreiben geschieht jedoch keine Erwähnung dieser Grundlagen. Dasselbe beschränkt sich darauf, einen Grundsatz auszusprechen, den alle europäischen Regierungen theilen, und dem alle den ersten Rang unter ihren Wünschen einräumen. Dennoch kann dieser Grundsatz, in Anbetracht seiner Allgemeinheit, jene Grundlagen nicht ersetzen. Ihre Majestäten wünschen, daß Se. Majestät der Kaiser Napoleon sich über diese letzteren aussprechen möge, als einziges Mittel, zu verhindern, daß nicht gleich bei Eröffnung der Unterhandlungen unübersteigliche Schwierigkeiten deren Fortschritt hemmen.

„Die Wahl der Stadt Manheim scheint den Verbündeten keinen Schwierigkeiten zu unterliegen; ihre Neutralisirung und die Polizeimaßregeln, die Ew. Excellenz vorschlagen, sind dem Herkommen völlig gemäß und werden in keinem Falle welche darbieten."

Diese Antwort war ganz so abgefaßt, wie sie sich Napoleon wünschte. Er hatte sich zur Friedensunterhandlung bereit erklärt, er hatte sogar eine deutsche Stadt, Manheim, zum Congreßorte vorgeschlagen, er hatte auf den Wunsch Alexanders Rücksicht genommen und Caulincourt, welcher auch bei den Franzosen für friedliebend galt und von dem Kriege gegen Rußland abgerathen hatte, an der Stelle Marets zum Minister des Auswärtigen und

*) Eine Depesche von Paris mit dem Courier brauchte sieben volle Tage! Jetzt zwei Minuten.

zu ſeinem Bevollmächtigten bei dem Congreſſe ernannt. Auch Metternich machte Caulincourt den Hof. Er ließ ihm, wie Bignon Vol. XIII. p. 27. aus dem auf Befehl Napoleons unterdrückten Moniteur vom . . Nov. 1813 anführt, durch St. Aignan ſagen: „er (Metternich) bewahre dem Herzoge von Vicenza (Caulincourt) die Gefühle der Hochachtung, welche ſein edler Charakter beſtändig eingeflößt (inspiré) und er habe eine ſo hohe Meinung von ſeiner Redlichkeit, daß man, wenn man könnte, ihm ſehr gern die Intereſſen Oeſtreichs und die der ganzen Welt anvertrauen würde, um darüber nach den Grundſätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit zu entſcheiden."

Schon früher hatte Metternich gegen St. Aignan alle Mittel ſeiner diplomatiſchen Beredtſamkeit losgelaſſen, um durch ihn den Kaiſer geneigt zum Frieden zu ſtimmen. „Der Kaiſer", ſo äußerte er gegen den franzöſiſchen Geſandten, „hat nicht geglaubt, daß wir Krieg gegen ihn führen würden; und ſelbſt wenn wir ihn führten, hat er gemeint, die Elblinie halten zu können. Und jetzt, wer kann die Reſultate dieſes Feldzuges berechnen? Caulincourt weiß, daß zwiſchen uns unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ein Actenſtück exiſtirt, das binnen 60 Stunden den Frieden herſtellen konnte. Aber der Kaiſer glaubte immer, wir (Oeſtreich) würden keinen Krieg führen; in einer neunſtündigen Unterhaltung habe ich ihn fünfmal darauf vorbereitet, aber nichts konnte es ihm glauben machen." —

Auf Caulincourt's Rath und um dem Anſcheine nach dem allgemeinen Verlangen der franzöſiſchen Nation nach Frieden entgegenzukommen, fand ſich Napoleon genöthigt, auf die ihm durch St. Aignan überbrachten Anträge noch einmal zurückzukommen. Er ermächtigte ſeinen neuernannten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Metternichs Zuſchrift vom 25. November unter dem 2. Dezember alſo zu beantworten: „Mein Fürſt! Ich habe das Schreiben, welches Ew. Excellenz unter dem 25. November an den Herrn Herzog von Baſſano erlaſſen haben, Seiner Majeſtät unterbreitet. Indem Frankreich ohne Einſchränkung die Unabhängigkeit aller Nationen, ſowohl in Betreff des Feſtlandes als der Meere, als Grundlage des Friedens anerkannte, nahm es als Grundſatz an, was die Verbündeten zu verlangen ſchienen. Seine Majeſtät hatte dadurch allein ſchon alle Folgen des Grundſatzes angenommen, deren endliches Ergebniß ein Friede, gegründet auf das Gleichgewicht von Europa, auf die Anerkennung der Integrität aller Nationen

innerhalb ihrer natürlichen Grenzen, ſo wie der abſoluten Unabhängigkeit aller Staaten ſein muß, ſo daß keiner über den anderen ſich einer Oberlehnsherrlichkeit oder Souverainetät, es ſei unter was immer für einer Form, weder zu Lande noch zur See anmaßen darf. Hierüber geſchieht es mit lebhafter Freude, daß ich Ew. Excellenz anzeige, wie ich von dem Kaiſer, meinem erhabenen Herrn, beauftragt bin, zu erklären, daß Se. Majeſtät den allgemeinen und ſummariſchen Grundlagen, ſo wie ſie durch den Baron St. Aignan, mitgetheilt wurden, beitrete. Sie werden große Opfer von Seiten Frankreichs nach ſich ziehen, aber Se. Majeſtät wird dieſelben ohne Bedauern bringen, wenn England durch ähnliche Opfer die Mittel gewährt, zu einem allgemeinen und für jedermann ehrenvollen Frieden zu gelangen, was, wie Ew. Excellenz verſichern, der Wunſch nicht nur der Continental-Mächte, ſondern auch Englands iſt."*)

Dies Schreiben, in welchem Napoleon, was er in dem vorhergehenden unterlaſſen hatte, ſich zur Annahme der von den Verbündeten in Vorſchlag gebrachten Friedensbedingungen bereit erklärte, war darauf berechnet, nach Eröffnung der Sitzungen des geſetzgebenden Körpers, einer Commiſſion derſelben, nebſt anderen, auf die Friedensunterhandlungen bezüglichen, Actenſtücken vorgelegt und durch den Moniteur veröffentlicht zu werden, um Frankreich zu beweiſen, wie friedlich geſinnt ſein Kaiſer ſei.

Bevor dies Schreiben in dem großen Hauptquartiere eintraf, — es bedurfte der Courier wiederum ſieben voller Tage, — hatte der Wind, welcher am 24. November in Frankfurt ſanft aus der Friedensſchalmei blies, ſehr ſtark nach der Kriegsposaune umgeſetzt. Bülow war in Holland eingedrungen, man durfte ſich eines ungehinderten Durchmarſches durch die Schweiz verſehen; auch davon hatte man ſichre Kunde, daß Frankreich ſich nicht auf den Ruf des Kaiſers wie ein Mann erheben werde, vielmehr ſich eine Kluft öffne, welche den Kaiſer von der Nation trennen werde. Auf eine ernſtliche

*) So verhielt es ſich in Wahrheit. „Die engliſche Nation", ſchrieb (den 13. November) Caſtlereagh an Aberdeen, „iſt zwar nach den letzten großen Erfolgen nicht friedfertig geſtimmt, allein das Cabinet wird ſich dadurch nicht leiten laſſen. Es iſt bereit den Frieden anzunehmen und ſich in die inneren franzöſiſchen Dinge nicht weiter zu miſchen, auch wenn es im Allgemeinen nicht in ſeinem Intereſſe liegt, die Verbündeten zu einem unvollkommenen Abkommen zu drängen. Aus eigenem Antriebe wird man das nicht thun; wenn aber die Alliirten es ſo wollen, ſich fügen."

Bereitwilligkeit Napoleons zum Frieden war nicht zu rechnen, nachdem er auf's Neue 300,000 Mann unter die Waffen gerufen und die Befehle zur Bildung von Cohorten erlaſſen hatte. Bei reiflicher Erwägung war man in dem Kriegsrathe wie in dem Cabinetsrathe der Verbündeten davon überzeugt, daß die auf ihren Kriegsruhm, ihre Unabhängigkeit vom Auslande, auf ihr ſchönes Frankreich ſtolze Nation unbeſiegbar ſei, ſo lange ſie in dem eigenen Vaterlande ſich mit Hingebung und gedrungener Kraft unter der dreifarbigen Fahne der Revolution und unter dem größten Feldherrn ſeiner Zeit zuſammenſchaare. Nun aber waren Anzeigen vorhanden, daß ſich eine Spaltung zwiſchen dem despotiſchen Alleinherrſcher und der freiheitliebenden Nation vorbereite. Dies wußten unſere Diplomaten trefflich auszubeuten; in Frankfurt wurde ein Manifeſt ausgearbeitet, ein Meiſterſtück aus der Feder des öſtreichiſchen Hofrathes Gentz, keineswegs in dem pralhanſigen Tone jenes Manifeſtes des Herzogs von Braunſchweig im Jahre 1792, welcher Paris in einen Aſchenhaufen zu verwandeln drohte, vielmehr mit der ſchonendſten Rückſicht für die franzöſiſche Nation abgefaßt.

„Die franzöſiſche Regierung," ſo lautet es, „hat kürzlich eine neue Aushebung von 300,000 Conſcribenten beſchloſſen. Die Beweggründe des Senatsbeſchluſſes ſind eine Aufforderung an die verbündeten Mächte, noch einmal im Angeſichte der Welt die Abſichten, welche ſie im gegenwärtigen Kriege leiten, die Grundſätze, auf denen ihr Benehmen beruht, ihre Wünſche und Entſchließungen bekannt zu machen.

„Nicht gegen Frankreich, ſondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiſer Napoleon zum Unglücke von Europa und von Frankreich nur allzulange außerhalb der Grenzen ſeines Reiches ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg.

„Der Sieg hat die verbündeten Mächte an den Rhein geführt. Der erſte Gebrauch, den Ihre kaiſerliche und königliche Majeſtäten von dem Siege machten, war, Sr. Majeſtät dem Kaiſer der Franzoſen den Frieden anzubieten. Die neue und verſtärkte Kraft, welche ſie durch den Beitritt aller Souveraine und Fürſten Deutſchlands erhalten haben, hat keinen Einfluß auf die Bedingungen des Friedens gehabt. Dieſe ſind eben ſo gut auf die Unabhängigkeit des Franzöſiſchen Reichs, als auf die Unabhängigkeit der übrigen

Staaten von Europa gegründet. Die Abſichten der verbündeten Mächte ſind gerecht in ihrem Ziele, großherzig und edelmüthig in ihrer Anwendung, beruhigend für Alle, ehrenvoll für Jeden. Die verbündeten Monarchen wünſchen, daß Frankreich groß, ſtark und glücklich ſei, weil die franzöſiſche Macht, groß und ſtark, eine der Hauptgrundlagen des europäiſchen Staatengebäudes iſt. Sie wünſchen, daß Frankreich glücklich ſei, daß der franzöſiſche Handel wieder auflebe, daß Künſte und Wiſſenſchaften, dieſe Wohlthaten des Friedens, wieder aufblühen, weil ein großes Volk dann nur ruhig ſein kann, wenn es glücklich iſt. Die verbündeten Mächte beſtätigen dem franzöſiſchen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes, wie ſie Frankreich nie unter ſeinen Königen hatte, weil eine tapfre Nation deshalb nicht herabſinkt, da ſie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe erfuhr, in welchem ſie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat.

„Aber auch die verbündeten Mächte wollen frei, glücklich und ruhig ſein. Sie wollen einen Zuſtand des Friedens, der durch eine weiſe Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht ihre Völker künftighin vor den zahlloſen Leiden bewahre, welche ſeit zwanzig Jahren auf Europa laſteten.

„Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht niederlegen, ohne dieſen großen und wohlthätigen Zweck, dieſes edle Ziel ihrer Anſtrengungen, erreicht zu haben. Sie werden die Waffen nicht niederlegen, bevor der politiſche Zuſtand von Europa nicht von Neuem befeſtiget ſein wird, bevor nicht unwandelbare Grundſätze den Sieg über eitle Anmaßungen davon getragen, bevor nicht endlich heilige Tractaten Europa den wahren Frieden verſichert haben werden.“

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Napoleon eröffnet die Sitzung der Deputirten am 19. Dezember; die Rede des Kaiſers bleibt wirkungslos; der Senat trägt in ſeiner Adreſſe den Wunſch nach Frieden vor; Napoleons kriegeriſche Bereitwilligkeit zum Frieden; er hält die durch St. Aignan überbrachten Vorſchläge der Verbündeten geheim; Caulincourt räth, der Nation die ganze Wahrheit zu ſagen; der Kaiſer beharrt bei ſeiner Meinung; zuſtimmender Bericht der Commiſſion des Senates; in dem geſetzgebenden Körper regt ſich Oppoſition; Lainé zum Berichterſtatter ernannt; Sitzung der Deputirten am 28. Dezember; Lainé's Bericht fordert von dem Kaiſer Bürgſchaften für die Rechte und Freiheiten der Nation; der Deputirte Raynouard als offner Ankläger der Regierung und des Kaiſers; die Deputirten finden den Sitzungsſaal am 31. geſchloſſen und mit Wache beſetzt; das Dekret der Auflöſung der Deputirtenverſammlung erſcheint im Moniteur am 1. Januar 1814; Empfang der Neujahrsgratulanten im Thronſaale.

Der Tag der Eröffnung der Sitzungen des geſetzgebenden Körpers (Deputirtenkammer) erſchien; der Kaiſer, umgeben von den Prinzen-Großwürdenträgern des Reichs, den Miniſtern, Groß-Officieren des Reichs und der Krone, den Großkreuzen der Ehrenlegion u. ſ. w., beſtieg unter lebhafter Begrüßung den Thron. Ihm gegenüber auf der Tribüne hatte die Kaiſerin ihren Platz eingenommen. Sitzend, mit bedecktem Haupte, las der Kaiſer folgende Rede:

„Senatoren, Staatsräthe, Deputirte der Departements zum geſetzgebenden Körper!

„Glänzende Siege haben die franzöſiſchen Waffen in dieſem Feldzuge verherrlicht. Beiſpielloſe Abtrünnigkeit haben dieſe Siege nutzlos gemacht: Alles hat ſich gegen uns gewendet. Frankreich ſelbſt wäre in Gefahr ohne die Thatkraft und Einigkeit der Nation. Unter ſo großen Ereigniſſen war mein erſter Gedanke, Sie in meine Nähe zu berufen. Mein Herz bedarf der Gegenwart und der Liebe meiner Unterthanen.

„Das Glück hat mich niemals verführt; das Unglück ſoll mich erhaben über ſeine Schläge finden.

„Ich habe zum öfteren Nationen, welche Alles verloren hatten, Frieden gewährt. Aus einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für Könige errichtet, die mich verlaſſen haben.

„Ich hatte große Pläne für das Wohl und Glück der Welt gefaßt und ausgeführt. Als Monarch und als Vater fühle ich, wie sehr der Friede die Sicherheit der Throne und Familien erhöht. Unterhandlungen sind mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden. Ich habe den Präliminargrundlagen, welche dieselben angeboten haben, meine Zustimmung gegeben. Ich hatte daher Hoffnung, daß noch vor Eröffnung dieser Sitzung der Congreß zu Manheim versammelt sein würde; aber neue Zögerungen, welche Frankreich nicht beizumessen sind, haben den Augenblick verschoben, nach welchem die Welt sich sehnt.

„Ich habe befohlen, Ihnen alle Urkunden, die sich in dem Portefeuille meines Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befinden, vorzulegen. Sie werden in dieselben vermittelst einer Commission Einsicht nehmen. Die Redner meines Rathes werden Ihnen meinen Willen in Betreff dieses Gegenstandes eröffnen.

„Von meiner Seite steht der Wiederherstellung des Friedens nichts entgegen. Ich kenne und theile die Gesinnung der Franzosen. Ich sage: „der Franzosen", weil es unter ihnen keinen giebt, der den Frieden auf Kosten der Ehre wünschen könnte.

„Mit Schmerz verlange ich von diesem hochherzigen Volke neue Opfer, allein sie werden von seinen edelsten und theuersten Interessen gebieterisch gefordert. Ich habe meine Armee durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen: Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalten. Eine Vermehrung der Einnahmen ist unerläßlich. Die Vorschläge, die Ihnen mein Finanzminister machen wird, stehen im Einklange mit dem von mir eingeführten Finanzsystem. Wir werden allen Ausgaben genügen, und zwar ohne Anleihen, welche die Zukunft aufzehren, und ohne Papiergeld, das der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist.*)

„Ich bin erfreut über die Gesinnungen, welche meine italienischen Völker unter den jetzigen Umständen gegen mich an den Tag gelegt haben.

„Dänemark und Neapel sind allein der Allianz mit mir treu geblieben.

---

*) Ein sehr beschränkter Kaiserverstand in Finanzangelegenheiten.

„Die Republik der Vereinigten Staaten von Amerika setzt mit Erfolg den Krieg gegen England fort.

„Ich habe die Neutralität der neunzehn Schweizercantone (warum nicht „der helvetischen Republik?") anerkannt.

„Senatoren! Staatsräthe!] Deputirte der Departements! Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones (also nicht der Nation); an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche die gegenwärtige Generation in den Augen aller künftigen Generationen hochstellt. Mögen diese nicht von uns sagen müssen: sie haben die ersten Interessen ihres Vaterlandes aufgeopfert, haben sich den Gesetzen unterworfen, welche England durch vier Jahrhunderte Frankreich vergeblich aufzuzwingen versucht hat!

„Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verrathen werde. Meinerseits hege aber auch ich die Zuversicht, daß die Franzosen beständig ihrer selbst und meiner würdig sein werden!" —

Weder bei den versammelten Deputirten noch außerhalb des Sitzungs-Saales in Paris und den Departements brachte die Rede des Kaisers, so glänzend, inhaltschwer und würdig der verhängnißvollen Lage, in welcher Frankreich sich befand, sie war, die erwartete Wirkung hervor; wie sein Degen, so hatte auch sein Wort den ihm sonst eigenen, unwiderstehlichen Zauber verloren. Napoleon war überzeugt, daß der heldenmüthige Ruf nach Waffen durch ganz Frankreich der Erfolg seiner Rede sein werde; statt dessen vernahm er von allen Seiten kleinlautes Verlangen nach Frieden. Selbst der an Unterwürfigkeit und Augendienerei gewöhnte Senat faßte sich ein Herz, in einer verzagten Adresse an den Kaiser die Bitte zu richten, noch einen Versuch zu machen, den Frieden zu erlangen. „Das ist", so schließt diese Adresse, „der Wunsch des Senats, der Wunsch Frankreichs, der Wunsch und das Bedürfniß der Menschheit." Der Kaiser antwortete: „Sie haben aus den Actenstücken, welche ich Ihnen habe mittheilen lassen, ersehen, was ich für den Frieden thue. Ich werde die Opfer, welche die vom Feinde vorgeschlagenen Präliminargrundlagen fordern, ohne Schmerz bringen; mein Leben hat nur einen Zweck: das Glück der Franzosen. Aber Bearn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant sind angegriffen. Das Wehgeschrei dieses Theiles meiner Familie zerreißt mir das Herz. Ich rufe die Franzosen zum

Beiſtande der Franzoſen auf! Ich rufe die Franzoſen aus Paris, aus der Bretagne, aus der Champagne, aus Burgund und allen anderen Departements auf, ihren Brüdern beizuſtehen! Sollen wir ſie denn in ihrem Unglücke verlaſſen? Friede und Befreiung unſeres Gebiets muß unſer Loſungswort ſein. Beim Anblicke des ganzen Volkes unter Waffen wird der Feind entweder fliehen, oder den Frieden auf die Grundlagen, welche er ſelbſt beantragt hat, unterzeichnen. Es kann keine Rede mehr davon ſein, daß man die von uns gemachten Eroberungen wieder zurückzufordern erklärt."

Auch dies Redezündkraut der kaiſerlichen Beredtſamkeit blitzte ab, ohne die Herzen der Franzoſen in Feuer und Flammen zu ſetzen.

Unverholener aber als der Senat gab die Deputirtenkammer ihre Nicht-Einſtimmung in den Kriegesruf des Kaiſers zu erkennen. Sie empfing den ihr von dem Kaiſer aufgedrungenen Präſidenten, ehemaligen Advokaten Regnier, wegen ſeiner Kunſt der Paragraphenwegdemonſtrirung und Geſetzesdeuterei zum Herzoge von Maſſa und Carara erhoben, als er den Präſidentenſtuhl zum Erſtenmale beſtieg, mit Murren und Scharren, wie die Studenten einen unbeliebten Profeſſor, und ernannte einen entſchiedenen Gegner des Napoleoniſchen Syſtems, Herrn Lainé, zum Vicepräſidenten.

In ſeiner Eröffnungsrede hatte der Kaiſer erklärt: er habe befohlen, den Senatoren und Deputirten alle auf den Frieden ſich beziehenden Aktenſtücke, Noten, Anträge und Antwortſchreiben vorlegen zu laſſen; dies geſchah jedoch in unvollſtändiger Weiſe, indem er die von St. Aignan überbrachten, für Frankreich ſehr günſtigen, Friedensbedingungen nicht mitzutheilen befahl. Er ſchrieb am 23. Dezember an den Herzog von Vicenza: „... Regnaud und de Hauterive können morgen Mittag der Commiſſion des geſetzgebenden Körpers die Mittheilung der betreffenden Actenſtücke machen; es dürfte angemeſſen ſein, die von dem Herrn St. Aignan mitgebrachten Vorſchläge nicht zu zeigen."

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten erlaubte ſich Gegenvorſtellung zu machen. „Der Bericht", ſchrieb er dem Kaiſer, „iſt ſo abgefaßt, wie Ew. Majeſtät ihn genehmiget haben. Bevor er überbracht wird, werden Sie mir wohl geſtatten, noch einmal auf die bereits gemachten Bemerkungen zurückzukommen? Die halbe Wahrheit, auf welche Ew. Majeſtät die Mittheilungen herabſetzen will, wird Niemanden

befriedigen. Das, was man zu wiſſen verlangt, ſind die Vorſchläge, welche man macht, und das, was Ew. Maj. fordert, mit einem Worte die Anſprüche, welche das franzöſiſche Blut aufrecht erhalten ſoll. Ein halbes Vertrauen bei verſchloſſenen Thüren gezeigt, in einem Momente, wo Alles darauf ankommt, die Nation eben ſo ſehr durch ſeine Hoffnungen, wie durch ſeine Gefahren zu begeiſtern, ſcheint mir ſo weit davon entfernt, dieſen Zweck zu erreichen, daß ich es vorziehe, Ew. Maj. zu ſchreiben, um nicht, wenn ich die Ehre haben ſollte, perſönlich aufzuwarten, Ew. Maj. zu ſehr zu behelligen. Sire, mögen Sie den guten Eindruck einer vollſtändigen Mittheilung in Erwägung ziehen, welche den doppelten Vortheil bietet: Frankreich und Europa ein Unterpfand Ihrer Mäßigung zu geben und die öffentliche und gegenſeitige Verbindlichkeit kund zu geben: für die Verbündeten, nichts darüber hinaus zu verlangen; für Ew. Majeſtät, nicht weniger zuzugeſtehen."

Dieſen wohlgemeinten und einſichtigen Rath wies Napoleon von ſich; er war zu ſehr daran gewöhnt, alles beſſer zu wiſſen und zu thun, als ſeine Rathgeber, daß er auch diesmal glaubte, das Richtige angeordnet zu haben. Die durch den Präſidenten des Senats ernannte Commiſſion entſprach den Wünſchen des Kaiſers und erſtattete in der Sitzung der Senatoren einen Bericht, voll des Lobes der von dem Kaiſer bewieſenen Mäßigung und Bereitwilligkeit zum Frieden. Nicht ſo die Mitglieder des von den Deputirten gewählten Ausſchuſſes. Auch hier hatte der dem Kaiſer ergebene Präſident fünf Mitglieder in Vorſchlag gebracht; keiner von dieſen ward in den Ausſchuß gewählt, dagegen fünf als Gegner der kaiſerlichen Gewaltherrſchaft bekannte Männer: Lainé, Raynouard, Flaugergues, le Gallois, Maine de Biran. Der Ausſchuß wählte Lainé zum Berichterſtatter und man kam überein, daß in dem Bericht an den Kaiſer aufgenommen werde: „auf den Frieden und auf die Forderung, daß einige der Nation entzogene Rechte ihr wieder eingeräumt werden ſollten, ernſtlich zu dringen und auch einige Beſchwerden einfließen zu laſſen."

In der Sitzung des geſetzgebenden Körpers am 28. Dezember erſtattete Lainé der Verſammlung Bericht über die der Commiſſion von der Regierung vorgelegten Aktenſtücke. Das Verlangen der Commiſſarien, daß ihnen die von St. Aignan überbrachten Vorbedingungen der Friedensunterhandlung

vorgelegt würden, hatte der Bevollmächtigte der Regierung unter dem Vorwande abgelehnt, daß ſie geheim gehalten werden müßten, um die Bewohner ſolcher Länder, die jetzt noch von franzöſiſchen Truppen beſetzt waren, aber von dem Kaiſer abgetreten werden ſollten, nicht muthlos zu machen. Die Commiſſion ließ dieſen Vorwand gelten; ſo ſehr waren die Franzoſen davon durchdrungen, daß es die Deutſchen des linken Rheinufers in Mainz, Cöln, Coblenz, Trier, Aachen, Worms, Speier und in den umliegenden Dörfern für das größte Unglück halten würden, wiederum zu Deutſchland zu gehören. In Beziehung auf jene Zurückhaltung der Regierung ſagte Lainé: „Ihre Commiſſion hat in den ihr vorgelegten Aktenſtücken beſonders bemerkt, daß der Kaiſer den Entſchluß geäußert, große Opfer zu bringen und daß er die von den Verbündeten vorgeſchlagenen Hauptgrundlagen angenommen hat. Bei einer noch ſo patriotiſchen Aengſtlichkeit hat man nicht nöthig, dieſe Hauptgrundlagen näher zu kennen. Ohne in das Geheimniß des Cabinets einzudringen, da es für den Zweck, den man erreichen will, unnütz iſt, ſolches zu kennen, iſt es ja hinreichend zu wiſſen, daß die Grundlagen die zur Eröffnung eines Congreſſes verlangten Bedingungen enthalten. Der Miniſter Oeſtreichs hat es ſelbſt anerkannt, daß der Kaiſer Napoleon die zur Herſtellung des Gleichgewichts und der Ruhe von Europa weſentlichen Grundlagen angenommen hat.“

In der Erklärung der Verbündeten vom 1. Dezember, welche für Napoleon das Verletzende enthielt, daß darin geſagt wurde: man führe nicht gegen Frankreich, ſondern nur gegen den Ehrgeiz und die Eroberungsſucht des Kaiſers den Krieg, hatte die Commiſſion den aufrichtigen Friedenswunſch der Verbündeten zu erkennen geglaubt. Deshalb ſei es, bemerkte der Berichterſtatter, unerläßlich, die auswärtigen Monarchen und Völker durch die feierliche Erklärung, daß Frankreich nach keinem zu großen Gebiete, nach keinem Uebergewichte ſtrebe, zu beruhigen. Sollte der Feind auch dann noch hartnäckig bleiben, dann ſei Frankreich zu einem gerechten und nothwendigen Kriege für ſeine Nationalunabhängigkeit gezwungen. „Einmüthig in dem Wunſche,“ ſo lautete der Bericht, „den Frieden zu erlangen, wird Frankreich dann alle Kräfte aufbieten, ihn zu erringen. Es wird der Welt von Neuem beweiſen, daß eine große Nation Alles vermag, was ſie will, wenn ſie nur das will, was ihre Ehre und ihre gerechten Anſprüche erheiſchen. Die Er-

klärung, welche wir von Sr. Majeſtät dem Kaiſer zu vernehmen hoffen, würde die Aufmerkſamkeit der Mächte feſſeln, welche der franzöſiſchen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es iſt jedoch, um ein Volk zu begeiſtern, nicht genug, es aufzufordern ſich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Vermöge der Geſetze ſteht es der Regierung zu, die Mittel vorzuſchlagen, die ſie für die ſicherſten und ſchleunigſten hält, um den Feind zurückzutreiben und den Frieden auf feſte Grundlagen zu ſtützen. Dieſe Mittel werden dann wirkſamer ſein, wenn die Franzoſen die Ueberzeugung haben, daß ihr Blut nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und ſchützender Geſetze vergoſſen werde. Allein die troſtreichen Worte: Friede und Vaterland würden umſonſt erſchallen, wenn man nicht jene Staatseinrichtungen verbürge, welche die Wohlthaten des Friedens und des Geſetzes ſichern.

„Der Kaiſer darf nicht hoffen, den Krieg zu einem Volkskriege zu machen, außer wenn er ſich feierlich verpflichtet, den Krieg nur für die Unabhängigkeit der Nation und für die Unverletzlichkeit ihres Gebietes fortzuſetzen, und wenn er die vollſtändige und beſtändige Vollziehung der Geſetze aufrecht erhält, welche den Franzoſen die Rechte der Freiheit, der Sicherheit des Eigenthums und der Nation die freie Ausübung ihrer politiſchen Rechte gewährleiſten.

„Dieſe Verbürgung ſcheint ihrer Commiſſion das nachdrücklichſte Mittel, den Franzoſen die zu ihrer eigenen Vertheidigung nöthige Thatkraft zu geben. Ihre Commiſſion ſchöpfte dieſe Idee nur aus dem Wunſche und dem Bedürfniſſe, den Thron und die Nation auf das Engſte zu verbinden, um ihre Anſtrengung gegen die Anarchie (der Maſſen), gegen die Willkühr (des Kaiſers), gegen die Feinde unſeres Vaterlandes zu vereinigen.“

Der Berichterſtatter ſchlug vor: eine in dieſem Sinne abgefaßte Adreſſe an den Kaiſer zu erlaſſen und ſchloß dann alſo: „Der erſte Gedanke Sr. Majeſtät war es, in dieſen verhängnißvollen Zeitumſtänden um den Thron die Abgeordneten der Nation zu verſammeln; ſei es daher die erſte Pflicht derſelben, auf dieſe Zuſammenberufung würdig zu antworten, indem ſie dem Monarchen die Wahrheit und des Volkes Verlangen nach Frieden vorlegt.“—

Nach Lainé, welcher ſich als kluger Staatsmann und beredter Anwalt (Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Miniſter) in den Grenzen der Mäßigung gehalten, trat der nächſtfolgende Redner, der Deputirte Raynouard, ohne

Rückhalt und mit dem Feuer der Beredtſamkeit als offner Gegner der Regierung und des Kaiſers auf, deſſen Feldzüge in Rußland er einer ſtrengen Kritik unterwarf. Er entſchuldigte den Abfall deutſcher Fürſten, rechtfertigte das Benehmen des Kronprinzen von Schweden und auf die Friedensvorſchläge der Verbündeten übergehend ſagte er: „Der Feind bot, durch den Sieg bis an die Ufer des Rheins geführt, unſerem erhabenen Monarchen einen Frieden an, den ein an ſo viele Siege gewöhnter Held wohl befremdend finden konnte. Wenn aber auch ein edles und heldenmüthiges Gefühl ihm eine verweigernde Antwort eingab, bevor man Frankreichs bedauernswerthen Zuſtand überſah, ſo kann doch dieſe Weigerung nicht ohne Unklugheit wiederholt werden, nachdem der Feind ſchon die Grenzen unſeres rechtmäßigen Gebietes überſchritten hat. Wäre die Rede davon, über ſchimpfliche Bedingungen zu unterhandeln, ſo würde Se. Majeſtät auf die ihm von Herrn v. St. Aignan aus Frankfurt überbrachten Anträge keine Antwort gegeben, ſondern die Forderungen des Auslandes Ihren Völkern bekannt gemacht haben. Allein man wollte uns nicht demüthigen, ſondern uns nur in unſere natürlichen Grenzen einſchränken und den Ausbrüchen einer ehrgeizigen Thätigkeit, die ſeit zwanzig Jahren allen Völkern Europa's ſo ſchmerzlich gefallen iſt, einen Damm entgegenſetzen. Dergleichen Vorſchläge ſcheinen uns ehrenvoll für die Nation, weil ſie beweiſen, daß das Ausland uns fürchtet und achtet. Es iſt ja nicht dieſes Ausland, welches unſerer Macht Schranken ſetzt, ſondern die erſchrockene Welt, welche das gemeinſame Recht aller Völker anruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umſchließen ein weites Gebiet, von welchem mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Lilien gehörten, und doch glänzte die franzöſiſche Königskrone voll Ruhm und Majeſtät unter allen Diademen."

Die Erwähnung der bourboniſchen Lilien und der Königskrone veranlaßten den Präſidenten, den Redner mit den Worten zu unterbrechen: „Was Sie ſagen, iſt verfaſſungswidrig!" worauf der unerſchrockene Redner mit lebhafter Betonung entgegnete: „Hier iſt nichts verfaſſungswidrig, als Ihre Anweſenheit!"*) Ohne ſich weiter beirren zu laſſen, fuhr der Redner fort: „Ueberdies hört das Protektorat des Rheinbundes auf ein Ehrentitel einer

*) Wie ſchon erwähnt war der Herzog von Maſſa dem geſetzgebenden Körper von Napoleon aufgedrungen worden.

Krone zu ſein, ſobald die Völker dieſes Bundes einen ſolchen Schutz verwerfen. Es iſt klar genug, daß ohnehin dieſer Titel nicht auf den Rechten des Eroberers beruhen, ſondern nur die Verhältniſſe einer engen, für die deutſchen Volksſtämme nützlichen Verbindung andeuten ſollte. Eine mächtige Hand ſicherte ihnen Schutz zu; ſie wollen ſich dieſer Wohlthat als einer läſtigen Bürde entledigen. Es iſt daher der Würde Sr. Majeſtät angemeſſen, die Völker ſich ſelbſt zu überlaſſen, die ſo eilig ſich wieder unter Oeſtreichs Oberherrſchaft ſchmiegen wollen." In gleicher Weiſe rieth er Holland aufzugeben. „Zwar bedarf es", fuhr er dann fort, „keines beſonderen Muthes, um Wahrheit zum Herzen unſeres Monarchen zu reden. Allein wenn wir uns auch allen Gefahren Preis geben ſollten, ſo iſt es beſſer, ſich ſeiner Ungnade auszuſetzen, als ſein Vertrauen zu verrathen; beſſer das Leben ſelbſt wagen, als die Wohlfahrt der Nation, die wir repräſentiren, auf das Spiel ſetzen. Verhehlen wir nichts! Unſer Unglück iſt auf das Höchſte geſtiegen. Auf allen Grenzen des Vaterlandes ſind wir bedroht; vernichtet iſt der Handel, verkümmert iſt der Ackerbau, der Gewerbfleiß ſtirbt. Es giebt keinen Franzoſen mehr, der nicht an ſeinem Vermögen, oder in ſeiner Familie eine ſchmerzhafte Wunde zu heilen hätte. Laſſen Sie uns in dieſe Thatſachen nicht weiter eingehen. Der Ackerbauer hat ſeit fünf Jahren keine Lebensfreude, kaum daß er noch ſein Leben zu friſten vermag; die Früchte ſeiner Arbeit ſollen nur den Staatsſchatz vermehren, der jährlich wieder durch die vielen Forderungen der aufgeriebenen und verhungerten Armeen erſchöpft wird. Die Conſcription iſt für Frankreich eine unerträgliche Geiſſel geworden, weil dieſe Maßregel in ihrer Ausführung immer auf das Aeußerſte getrieben wurde. Seit zwei Jahren mäht man unſere Jugend dreimal jährlich wie das Getreide. Ein grauſamer und zweckloſer Krieg verſchlingt in abgemeſſenen Zeiträumen unſere, der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Künſten entriſſene Jugend. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweiß der Völker das Erbgut der Könige? Es iſt Zeit, daß die Völker wieder frei aufathmen, es iſt Zeit, daß die Mächte aufhören, gegeneinander zu kämpfen und ſich bis in ihr Innerſtes aufzureiben, Zeit endlich, daß ſich die Throne befeſtigen und daß der Vorwurf gegen Frankreich ſchweige, als wolle es in der ganzen Welt verheerende Brandfackeln umhertragen. Unſer erhabener Monarch, welcher den Eifer theilt, der uns belebt

und der von dem Wunsche beseelt ist, das Glück der Völker zu sichern, ist einzig würdig, dieses große Werk zu vollenden. Die Liebe zu militärischer Ehre und zu Eroberungen kann ein großes Gemüth verblenden; allein das Genie eines wirklich großen Helden, der einen Ruhm, erkauft mit dem Blute und der Ruhe des Volkes, verachtet, wird seine wahre Größe in dem öffentlichen Glücke finden, welches er als sein Werk betrachten kann. Die Monarchen Frankreichs haben sich immer gerühmt, ihre Krone komme von Gott, vom Volke und von ihren Waffen, weil der Friede, die Sittlichkeit, die Kraft und die Freiheit die mächtigsten Stützen des Reichs sind."

Unter lauten Beifallsbezeugungen der Versammlung verließ Raynouard die Rednerbühne. Mit einer Mehrzahl von 223 gegen 31 Stimmen wurde der Druck des von Lainé erstatteten Berichtes beschlossen. Die Abfassung der Adresse an den Kaiser wurde den fünf Mitgliedern des Ausschusses übertragen.

Napoleon erhielt sofort nach beendeter Sitzung (am 30. Dezember) Bericht über das, was in der Deputirtenkammer gesprochen und verhandelt worden war. Am folgenden Morgen fanden die Deputirten die Eingänge zu dem Corps législatif verschlossen und mit Wachen besetzt, von welchen sie zurückgewiesen wurden. An demselben Tage berief der Kaiser den Staatsrath, legte demselben einen von dem Polizeiminister aus der Druckerei herbeigebrachten Correcturbogen des Berichtes der Commission vor, bezeichnete denselben als ein Pamphlet des Aufruhrs und beschuldigte die Deputirten, sich das Auftreten des Wohlfahrtausschusses vom Jahre 1793 zum Vorbilde gewählt zu haben.*)

„Will man etwa", rief er mit kreischender Stimme, „die Souverainetät des Volkes wieder herstellen? Wohlan, wenn das Volk der Souverain ist, so werde ich mich zum Volke machen, denn ich will da sein, wo Souverainetät ist!"

Die Vertagung des gesetzgebenden Körpers wurde beschlossen, das von dem Kaiser unterzeichnete Dekret überraschte im Moniteur vom 1. Januar Paris und Frankreich als Neujahrsknallbonbon. Eine gepfefferte Zukost hielt der erzürnte Kaiser für die Mitglieder der Deputirtenkammer bereit, welchen

*) Es war das Jahr, in welchem Marat und Robespierre glänzten und das Haupt des Königs fiel.

er, obſchon er ihnen die Thüren vor der Naſe zugeſchlagen, dennoch durch den dienſtthuenden Ceremonienmeiſter hatte anzeigen laſſen, daß er die Glückwünſche dieſer Staatskörperſchaft in dem Thronſaale entgegen nehmen werde.

Ohne, wie es herkömmlich war, den Sprecher der nur in geringer Anzahl erſchienenen Deputirten zum Worte kommen zu laſſen, ſchritt der Kaiſer mit zuſammengezogenen Augenbrauen und zuckender Unterlippe, welches ein nahendes Ungewitter verkündigte, auf die Abgeordneten los. „Ich hatte Euch," ſo donnerte er ſie vor der großen Verſammlung der Neujahrsgratulanten an, „einberufen, um etwas Gutes zu thun, Ihr habt Böſes angerichtet; Ihr habt Leute unter Euch, welche England, dem Auslande ergeben ſind .... Eilf Zwölftheile von Euch ſind gut, die anderen ſind Ränkemacher. Kehrt in Eure Departements zurück, ich werde diejenigen im Auge behalten, welche böſe Abſichten haben. Ihr habt verſucht mich einzuſchüchtern; ich bin ein Menſch, den man tödten, aber niemals entehren kann. Wer von Euch wär' im Stande die Laſt der Macht auf ſich zu nehmen? .... Ihr habt es verſucht, mich in den Augen Frankreichs zu beſudeln.*) Das iſt ein Attentat! Was iſt übrigens der Thron? Vier Stücke vergoldeten Holzes mit Sammet überzogen. — Ich ſelbſt bin ja auch aus dem Volke hervorgegangen und kenne die Verpflichtungen, welche ich übernommen habe. Nicht in dem Augenblicke, wo die Fremden in Frankreich einrücken, wo die Koſacken im Begriff ſtehen unſere Ebnen zu überſchwemmen, muß man mir Vorhaltungen (remontrances) machen. Ich weiß, daß es Mißbräuche giebt und nie habe ich die, welche mir bekannt wurden, geduldet. Herr Raynouard hat geſagt, daß der Prinz Maſſena ein Landhaus in Marſeille geſtohlen habe, er hat gelogen, der Marſchall hat von einem leerſtehenden Hauſe Beſitz genommen und der Miniſter wird den Eigenthümer entſchädigen. Beſchimpft man auf ſolche Weiſe einen Marſchall von Frankreich, welcher ſein Blut vergoſſen hat und unter den Siegen grau geworden iſt? — — Ich hatte Euch ein geheimes Comité angewieſen; hier mußtet Ihr Eure Beſchwerden anbringen. Man hat Ironie zu den Vorwürfen hinzugefügt; bin ich dazu da, um erniedrigt zu werden? Ich weiß Unglück mit Nobleſſe zu ertragen. Ihr verlangt

*) barbouiller, iſt mehr, als ein bloßes Anſchwärzen oder Verläumden. Wir ſehen, der Kaiſer nahm es mit der Etikette nicht ſo ſtreng, wie ſein Miniſter Graf Molé.

von mir Zugeſtändniſſe, welche ſelbſt unſere Feinde nicht verlangen würden; wenn dieſe die Champagne forderten, würdet Ihr für ſie noch la Brie obendrein verlangen .... Ich wiederhole es Euch, Ihr habt Ränkemacher (factieux) unter Euch .... Weiß ich etwa nicht, wie leicht es iſt, eine Verſammlung aufzurühren (remuer)? Einer ſetzt ſich hierhin, der Andere dorthin und die Berathung wird durch Aufwiegler geleitet. Anſtatt uns Alle zu vereinigen, habt Ihr uns Alle veruneinigt. Ihr habt mich den Fremden gegenüber allein hingeſtellt, indem Ihr ſagt, daß ſie nur gegen mich allein Krieg führen; dies iſt eine Abſcheulichkeit! Ihr habt Eure außerordentliche Commiſſion, die der Finanzen, die der Adreſſe ernannt und habt dazu meine Feinde gewählt. Herr Lainé iſt ein boshafter Menſch (mechant); die Anderen ſind Ränkemacher. Ich erwartete, Ihr würdet Bereitwilligkeit und Anſtrengung zeigen, um den Feind zu vertreiben; Ihr habt ihn herbeigerufen. Und wenn ich drei Schlachten verloren hätte, würde dies Frankreich nicht mehr Schaden zugefügt haben. — — Kehrt in Eure Departements zurück; ich werde ſpäter einmal den Bericht Eurer Commiſſion drucken laſſen und er wird beurtheilt werden, wie er es verdient. Wenn er etwa in Euern Departements gedruckt erſcheinen ſollte, werde ich ihn in dem Moniteur, mit Noten verſehen, drucken laſſen."*) —

Wir haben dieſen Zuſammenſtoß des gewaltigen Alleinherrſchers und Weltbezwingers mit der unſcheinbaren, auf ein Nichtsmehrbedeuten herabgedrückten, Volksvertretung dem Hergange nach getreu berichtet. Das Kaiſerthum war hiermit an einem Punkte angekommen, wo es biegen, oder brechen mußte. Wenn aber die Lobredner Napoleons inſonderheit dieſen Moment als einen der großartigſten ſeines thatenreichen Lebens bezeichnen, dürfen wir, bei aller Anerkennung der Unbeugſamkeit ſeines Charakters und daß er allein es wußte, was Frankreich retten könne, nicht vergeſſen, daß es ſeine eigene Schuld war, Frankreich an dieſen Abgrund, welcher die Nation und den Herrſcher trennte, geführt zu haben. Was halfen dem neuen Cäſar alle „Beuten, Triumphe, Herrlichkeiten," die er aus dem beſiegten Europa nach Frankreich geſchleppt hatte? Die Nation verlangte nach den durch die

*) Nachgeſchrieben wurde dieſe Rede nicht; daher wird ſie verſchieden lautend mitgetheilt. Wir überſetzten nach Bignon's Bericht, welcher der glaubwürdigſte ſein dürfte.

Stürme und Blutströme der Revolution errungenen gesetzlichen Zuständen und Freiheiten; er brachte ihr Elend, Ketten und was das Härteste von allem war, bereitete die Rückkehr der Bourbons vor. —

Obschon genug beschäftiget mit der Weltregierung im Großen, wurde der Kaiser auch von kleinen und kleinlichen Geschäften in Anspruch genommen; doch dürfen wir sicher annehmen, daß er das Kleine nie ohne Beziehung auf Großes that. Es nimmt sich wunderlich aus, mitten unter Dekreten, welche die Angelegenheiten des aufgelösten gesetzgebenden Körpers, die Errichtung der Cohorten und dergleichen betreffen, ein von Napoleon am 2. Januar 1814 unterzeichnetes Dekret zu finden, worin befohlen wird: „In allen Kirchspielen des Königreichs sollen die Kerzen, welche bei Leichenbegängnissen und Todtenmessen von den Mitgliedern der Geistlichkeit getragen werden, diesen gehören; die anderen, um den Leichnam, um den Altar und in den Kapellen aufgesteckten Kerzen sollen zur Hälfte der Kirche, zur Hälfte der Geistlichkeit, welche dazu das Recht hat, gehören, und soll die Vertheilung nach dem Gewicht gemacht werden.“ Da bei den Leichenbegängnissen und Einsegnungen der Cadaver oft ein unsinniger Aufwand an Wachskerzen gemacht wurde, war die Einnahme, welche der Kaiser den Kirchen und der Priesterschaft, die er sich jetzt geneigt erhalten wollte, zuwandte, nicht unbedeutend.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Ein heitres Nachspiel; — des Majors v. Colomb Streif-, Kreuz- und Querzüge; belauert den Marschall Augereau bei Rudolstadt; der Freiwillige Ravené auf Kundschaft ausgesendet; Ueberfall der Stadt Schleusingen; der sächsische Oberstlieutenant v. Nostiz wird aus dem Bette geholt; er schließt mit Colomb eine Convention ab; Colomb fertigt den sächsischen Reitern Laufpässe aus; ein alter Wachtmeister erhält sein Pferd wieder; ein ängstliches Mittagsmahl; Colomb macht mit 150 Mann 380 sächsische Küraſſiere zu Gefangenen und führt 390 Beutepferde davon; wird dafür vom Könige belobt und reitet weiter auf gut Glück dem Rheine zu; am 28. October in Brückenau; Begegnung mit würtembergischen Reitern; das Gelübde einer hübschen Frau in Alt-Gronau; ein Angriff mit 130 Mann auf die große französische Armee in und bei Saalmünster

den 29. October; ein komiſcher Zwiſchenfall; ein wichtiges Porteſeuille wird erbeutet; die Salinenkaſſe in Orb wird ausgeſchüttet; der Marſch Colomb's nach der Schlacht von Hanau; die preußiſchen Freiwilligen auf dem Johannisberg und in den Kellern Kellermanns.

Als ein heitres Nachſpiel theilen wir hier einige Scenen aus dem Streifzuge des uns bereits bekannten Parteiführers, des preußiſchen Rittmeiſters von Colomb, mit. Nicht nur der große, auch der kleine Krieg hat ſeine Ehren und nimmt unſere Theilnahme ſogar oft mehr in Anſpruch als jener; wenn auf dem großen Schlachtfelde die Maſſen wirken und entſcheiden, ſo kömmt in dem Gefecht der Vorpoſten und auf den Zügen der Streifkorps die perſönliche Tapferkeit und Gewandtheit des Einzelnen vielmehr zur Geltung, wodurch es geſchieht, daß wir uns für ein kleines Abenteuer oft mehr intereſſiren, als für ein großes Stück Weltgeſchichte.

Nach der Schlacht von Nollendorf, wo wir v. Colomb früher begegneten, wandte er ſich mit der Bitte an den König, ihm irgend eine Beſtimmung anzuweiſen, in welcher er in der Weiſe, wie vor dem Waffenſtillſtande, thätig im Felde ſein könne. Eine Cabinetsordre aus Teplitz vom 20. September beſtimmte, „daß dem Major v. Colomb ein Commando von 150 Pferden gegeben werden ſolle, um damit Streifzüge im Rücken der feindlichen Armee zu unternehmen.“

Wie wenig auch Colomb darauf rechnen durfte, mit ſo geringer Mannſchaft etwas Großes leiſten zu können, ſo übernahm er doch mit Freuden das Commando über die ihm zugewieſene kleine Schaar von 162 Pferden, beſtehend aus 70 Freiwilligen vom brandenburgiſchen Küraſſierregiment, 50 Mann vom leichten Garde-Kavallerieregiment, 22 neumärkiſchen Dragonern und 20 ſchleſiſchen Ulanen. An Officieren waren ihm zugetheilt 1 Major (v. Steinäcker), 2 Rittmeiſter, 1 Premierlieutenant und 5 Sekonde-Lieutenants. Auf eine Vermehrung ſeines Commando's durch Anwerbung und Aufgebot in den Rheinbundſtaaten nahm Colomb nicht Bedacht; ſogar die Bezeichnung „Freikorps“ unterſagte er, oder ſie war ihm unterſagt. Schon jetzt durfte nicht mehr von einem „Volksaufſtande“ die Rede ſein.

„Vor meinem Abmarſch,“ erzählt Colomb, „meldete ich mich bei dem Fürſten Schwarzenberg. Er ſagte mir: für eine Aufgabe, wie die meinige, laſſe ſich keine Beſtimmung geben, doch wolle er mich auf zwei Dinge

aufmerksam machen: man habe Nachricht, daß die Depots der ganzen sächsischen Kavallerie mit Rekruten und Remonten in und um Langensalza ständen und organisirten; könnte ich diesen Keim zerstören, so werde das von wesentlichem Nutzen sein. Dann zweitens: möge ich in keinem Falle das baierische Gebiet betreten, weil man mit Baiern wegen des Beitritts zur Allianz unterhandle und während dessen keine Feindseligkeit gegen dieses Land unternommen werden dürfe.

„Damals ahnete ich nicht, was aus dieser Unterhandlung hervorgehen sollte: daß nämlich unser Alliirter, Oesterreich, dem Könige Max den Besitz der ehemaligen preußischen, von Napoleon Baiern geschenkten, Fürstenthümer Anspach und Baireuth, deren Bewohner noch mit voller Seele an Preußen hingen, garantirt hatte, wodurch Preußen die Wiedererlangung derselben unmöglich gemacht wurde, während Oesterreich sich die Zurückgabe Salzburgs und Tyrols ausbedungen hatte!"

Colomb suchte sobald als möglich die Reußisch-Schleitzer und Schwarzburg-Rudolstädter Landschaft wieder zu erreichen, wo er vor dem Waffenstillstande gute Aufnahme und behülfliche Freunde gefunden und von wo aus er, begünstigt durch die Gebirgswaldungen, sich im Versteck halten und nach allen Richtungen hin Ausflüge machen, besonders aber im Rücken des Feindes dessen Verbindungen mit dem Süden und Westen gefährden konnte.

Am 4. Oktober hielt Colomb mit seiner Mannschaft Rasttag in Herrschdorf unweit Pösneck im oberen Saalthale. „Ich hatte," erzählt der unternehmende Strauchritter aus Götz von Berlichingens Schule, „aus Coburg die Nachricht erhalten, daß der mit einem Korps von 12,000 Mann aus Spanien kommende Marschall Augereau im Anmarsch sei, um über Rudolstadt und Jena nach Leipzig zu gehen, daß die Truppen sich des Morgens zeitig in Marsch zu setzen pflegten und der Marschall später im Wagen folge, woraus die Möglichkeit hervorging, ihn niederzuwerfen.

„Nachts 1 Uhr brach ich von Herrschdorf auf, erreichte bald eine Fuhrt der Saale, wo ich den Tag erwarten wollte, um dann zu sehen, was auf der Straße von Rudolstadt nach Jena zu unternehmen sein möchte.

„Als wir bei noch völliger Finsterniß den Thalrand erreichten, bemerkten wir viele Laternen auf der Straße, welche das französische Korps mit sich führte.

„Sobald die lange Kolonne vorüber war, paſſirte ich die Saale durch die Fuhrt; aber der Marſchall kam nicht. Wahrſcheinlich war es ſein Wagen geweſen, zu deſſen Dienſt die Laternen getragen wurden, als er an der Kolonne vorbeifuhr.

„In kurzer Entfernung folgte ich der Kolonne zu nicht geringem Erſtaunen der Einwohner von Kahla und Orlamünde, die nicht begriffen, wie hinter einer ſo bedeutenden franzöſiſchen Kolonne eine ſo kleine Abtheilung Preußen folgen könne.

„Mehrere zurückgebliebene Reitknechte mit ihren Pack- und Handpferden wurden mit einem freundlichen „bon jour!“ abgefaßt und ſo ging der Marſch, — wir immer als Nachtrab der Franzoſen, — bis eine Meile hinter Kahla hinaus. Jetzt wurden wir bemerkt und wahrſcheinlich für ſtärker gehalten, als wir waren, denn es kamen zwei Dragoner-Regimenter zurück und marſchirten im Trabe auf uns los. Natürlich hielt ich mich nicht auf, paſſirte die Saale auf der Brücke bei Kahla und ging, ohne weiter verfolgt zu werden, in den Wald nach Hummelshain, wo ich im herzoglich altenburgiſchen Jagdſchloß Quartier nahm und das Kommando ruhen ließ.“

Die freiwilligen Jäger unternahmen ſogleich einen Streifzug gegen die Beſatzung des Hummelshainer Forſtes, beſtehend in Rudeln von Wildſchweinen und Hirſchen, zahlreicher und mit gefürchteteren Gewehren und Spießen zu Hieb und Stoß verſehen, als die geſammte herzogliche Armee.

Das nächſte Unternehmen Colombs war die Aufhebung der ſächſiſchen Kavalleriedepots in Thüringen. Das Hauptdepot war von Langenſalza, wo der kommandirende Officier es nicht mehr ſicher glaubte, nach Schleuſingen und Umgegend in einen Verſteck des Thüringer Waldes gebracht worden.

Wir haben es ſchon öfter zu rühmen gehabt, wie ſich Freiwillige zu den mit größter Gefahr verbundenen Spion-Dienſten erboten, wozu natürlich nur ſehr gewandte und unternehmende junge Männer geeignet befunden wurden.

„In Folge eingezogener Nachrichten,“ erzählt Colomb, „hatte ich den freiwilligen Jäger Ravené*) mit einem Paß als Handlungsdiener nach Schleuſingen geſchickt, um ſich dort von allem genau zu unterrichten und ihm

*) P. L. Ravené, lebt gegenwärtig in Berlin, wo die von ihm mit glücklicher Auswahl geſammelte Gemäldegallerie neuerer Meiſter dem kunſtliebenden Publikum mit großer Liberalität zugänglich iſt.

Ober-Weißbach auf dem Thüringer Walde als den Punkt bestimmt, wo er mich treffen, oder Nachricht finden werde, wohin er kommen solle. Um zu keiner Vermuthung über meine Absicht Veranlassung zu geben, bewegte ich mich in kleinen Märschen über Pösneck und Schlöttwein nach Birkicht und Lausenitz. Hier wurde ich aus Rudolstadt benachrichtigt, daß ein sächsischer Officier mit Extrapost dahin gekommen sei, um zu erkunden, ob feindliche Truppen in der Gegend befindlich seien und einige Stunden darauf, daß der Officier den Rückweg nach Schleusingen mit der Ueberzeugung angetreten habe, daß weit und breit kein Feind zu sehen sei.

„Nun setzte ich mich Abends 8 Uhr in Marsch, ging bei Rudolstadt, wo ich noch nähere mündliche Auskunft erhalten sollte, über die Saale, auf Schwarzburg und erreichte am 12. Oktober mit Tages-Anbruch, nach einem Marsch von mehr als 6 Meilen auf größtentheils schlechten Gebirgswegen, Ober-Weißbach. Hier wurden die strengsten Maßregeln getroffen, daß Ankommende in den Ort hinein, aber Niemand heraus gelassen wurde. Im Laufe des Tages fand sich Ravené ein; er hatte sich trefflich orientirt, mit den sächsischen Officieren — wie weiland der Roßkamm Kohlhaas zu Wittenberg — im Wirthshause pokulirt, ihnen brav zugetrunken und aus ihren Reden entnommen, wie große Unzufriedenheit darüber herrsche, daß der Oberstlieutenant v. Nostiz von der sächsischen Garde-du-Corps das Ganze kommandire, während zwei ältere Oberstlieutenants von den Linientruppen zugegen waren, die sich hierdurch gekränkt fühlten; daß endlich Befürchtung unter den Officieren vorhanden sei, man werde sie nach Würzburg schicken.

„Das ganze Bild, welches Ravené sowohl von der Stimmung, als von den vereinzelten Kantonirungen im Thale der Schleuse und Werra bis Themar hin entwarf, schien dem Unternehmen günstig, wenngleich er die zum Abmarsch zur sächsischen Armee fertige Mannschaft auf 300 Pferde, mithin noch einmal so stark, als wir waren, angab. Indeß beschloß ich auf Grund seines Berichtes die Stadt Schleusingen zu überfallen, die kommandirenden höheren Officiere dort gefangen zu nehmen und dann die Verwirrung zu benutzen, um mit den vereinzelten Abtheilungen fertig zu werden.

„Gegen Abend ließ ich meine Officiere zu mir kommen, theilte ihnen meinen Plan mit und gab zugleich die Disposition. Als es dunkel wurde, brach ich auf, ging auf Breitenbach und gelangte zwischen Frauenwald und

Schleuſingen in die von Ilmenau nach letzterem Orte führende Straße. Die ſchlechten Gebirgswege waren jetzt hinter uns und es ging raſch vorwärts, um vor Tage anzukommen.

„Als der Tag graute, ein dichter Nebel in der Schlucht lag, die wir hinabſtiegen, und ich mit Lieutenant v. Hirſchfeld und Jäger Puſtar an der Spitze ritt, gewahrten wir noch einige unkenntliche Geſtalten, an welche wir ſchnell mit geſchwungenen Säbeln heranſprengten. Es waren 3 ſächſiſche Küraſſiere, die eine Patrouille machten, und in ihre Mäntel eingehüllt waren, keine Waffe in der Hand hatten und, ſehr unangenehm überraſcht, ſich ergaben. Von dieſen erfuhr ich, daß in dem nahe vor der Stadt liegenden Dorfe Hinternach, ein Lieutenant von Watzdorf mit einer Feldwache ſtehe, welche die Pferde in Ställe gezogen habe, ohne irgend eine Beſorgniß wegen feindlicher Nähe.

„Im Fluge gings hierauf ins Dorf; die Feldwache wurde aufgehoben und der Major von Steinäcker umging das nahe gelegene Schleuſingen mit einer Schwadron ſo raſch, daß wir gleichzeitig von den beiden entgegengeſetzten Seiten in dieſelbe hineinſprengten. Die Thore wurden beſetzt und auf dem Markte ließ ich vor der Wohnung des Oberſtlieutenants v. Noſtiz aufmarſchiren, den ich aus dem Bette, ich glaube ſogar von der Seite ſeiner lieben Gemahlin, holen ließ. Unten angekommen, überraſcht, unvollſtändig bekleidet, der Kälte des Oktobermorgens plötzlich ausgeſetzt, befand er ſich in einer höchſt unangenehmen Lage und als ich ihm nun ſagte: er und alle ſeine Abtheilungen außerhalb ſeien von allen Seiten von Koſacken umſtellt, war es nicht zu verwundern, daß er eine Convention, die ich vorbereitet hatte, ohne Schwierigkeit unterſchrieb, worin er ſich verpflichtete, mit ſeiner geſammten Mannſchaft die Waffen zu ſtrecken und ohne Auswechſelung nicht gegen die Alliirten zu dienen.

„Indem dies geſchah, machte mich Einer auf den komiſchen Theil der Scene, auf ein Fenſter, aufmerkſam, an welchem die Frau Obriſtlieutenant hinter einer ſeitwärts geſchobenen Gardine mit ſehr ſchräg ſitzendem Nachthäubchen, in großen Aengſten zuſah, was mit dem Gemahl vorgenommen werde.

„Alle in Schleuſingen befindlichen ſächſiſchen Officiere wurden zuſammengetrommelt und unterſchrieben die Convention, nachdem ich ihnen mein Wort

gegeben, daß ich ſie nicht als Gefangene mitnehmen, ſie vielmehr entlaſſen werde, um ſich dahin zu begeben, wohin es jedem beliebe und daß ſowohl Officiere wie Gemeine ihr Eigenthum behalten und Keinem das Geringſte abgenommen werden ſollte.

„Hierauf ließ der Oberſtlieutenant ausrücken, ein Wachtmeiſter und circa 80 Unterofficiere und Gemeine verſammelten ſich und gaben Waffen und Pferde ab.

„Nach dieſem gelungenen Anfang galt es, die außerhalb in den Dörfern liegenden Mannſchaften eben ſo zu überliſten. In dieſer Beziehung erregte beſonders ein Huſaren-Officier Beſorgniß, welcher mit 90 Mann in Themar ſtand und ſich, wie man mich verſicherte, nicht gutwillig fügen werde.

„Da ich nach jeder Kantonirung der ſächſiſchen Reiter nur ein viel ſchwächeres Kommando ſchicken konnte, als die Abtheilung, welche es zum Niederlegen der Waffen veranlaſſen ſollte, ſo hätte nur Einer, Officier oder Gemeiner, zur Gegenwehr aufrufen und die andern durch ſein Beiſpiel mit ſich fortreißen dürfen, um mich in eine ſehr mißliche Lage zu verſetzen. Was unter ſolchen Umſtänden mit den Waffen zu erreichen zweifelhaft, dazu mußten andere Mittel verſucht werden.

„Dem Oberſtlieutenant v. Noſtiz bemerkte ich, wie wir eilen müßten, damit die von allen Seiten herankommenden Koſacken uns nicht auf den Hals kämen, bevor wir unſere Uebereinkunft völlig ins Werk gerichtet hätten, in welchem Falle ich ſchwerlich im Stande ſein würde, die gemachten Verſprechungen zu halten. Außerdem würde es mir nur betrübend ſein, unter uns noch deutſches Blut vergoſſen zu ſehen, weshalb ich vorſchlüge, daß jedem abzuſendenden Kommando ein ſächſiſcher Officier oder anſtelliger Unterofficier beigegeben werde, um ſo Mißverſtändniſſen vorzubeugen. Dies wurde angenommen und jedes der verſchiedenen Kommando's, von einem Sachſen begleitet, abgefertigt.

„Als dies geſchehen war, ließ ich mir die Vorräthe an Material, Sattelzeug u. ſ. w. ausliefern und forderte die Kaſſen, bei deren Nachweiſung dieſe und jene Forderungen geltend gemacht wurden, gegen die ich nicht nur nichts einwandte, denen ich vielmehr in Rückſicht der Lage der Officiere, welche Theilnahme erheiſchte, noch hinzufügte, daß dieſen ein monatliches Gehalt ausgezahlt, der Reſt mir dann ausgehändigt werden möge. Es wurde dies

mit Dank angenommen und es blieben aus den Kaſſen ſämmtlicher Regimenter circa 800 Thaler übrig. Dieſe reichten wenigſtens hin, mein Kommando mit Löhnung zu verſehen und die Koſten der Reiſe des Freiwilligen Ravené und andere dergleichen Ausgaben zu beſtreiten."

Wir müſſen unſerm tapfern Partiſan zugeſtehen, daß ſelbſt ein Karl Moor nicht kühner und großmüthiger handeln konnte.

„Nach und nach," erzählt Colomb weiter, „erſchienen die Abtheilungen aus den nächſten Dörfern, legten die Waffen nieder und meine ſie begleitenden Kommando's wurden wieder da und dorthin den entfernten entgegengeſchickt. Ungefähr 160—170 Mann mochten auf einer Wieſe an der Stadt beiſammen ſein, wo auch die Pferde an die Zäune angebunden ſtanden; ich hatte nicht mehr als 18 Mann und einen Trompeter bei mir. Einzelne herausgekommene Bürger machten ihre Bemerkungen darüber, daß ſo viele ſtämmige Schlagtodts ſich von ein paar ſolchen Knirpſen hätten gefangen nehmen laſſen.

„Als hätte ich es nicht gehört, ließ ich es mir angelegen ſein, den braven Reitern etwas Luſtiges vorzuſchwatzen, um ihre Aufmerkſamkeit ganz für mich zu gewinnen. Auch warf ich hin, daß ich bereit ſei, einem jeden von ihnen einen Freipaß nach Haus, oder wohin ſie ſonſt gehen wollten, auszuſtellen, wodurch ſie zugleich von weiterem Kriegsdienſt befreit würden.

„Sogleich meldeten ſich mehrere; es wurden Tiſch, Stuhl und Schreibzeug herbeigeſchafft. Die Päſſe lauteten: daß der Inhaber von mir gefangen ſei und ſich verpflichtet habe, nicht, ohne ausgewechſelt zu ſein, gegen die Alliirten zu dienen u. ſ. w. Nun kamen faſt Alle und wollten Päſſe haben, doch ließen ſie ſich mit der Erklärung beruhigen, wie das nicht möglich ſei, ich wenigſtens ſo viel Leute behalten müſſe, als erforderlich, die Pferde zu transportiren, ich aber, ehe nicht alles zuſammen ſei, nicht überſehen könne, wie viel ich dazu gebrauche.

„Ein alter Wachtmeiſter, zu dem ich mich darauf wandte, hatte Thränen im Auge, weshalb ich ihn damit tröſtete, daß er ja nichts verſchuldet habe, das Ereigniß ſei Schickſal des Krieges. Dann fragte ich ihn: er habe wohl ein hübſches Pferd geritten? und als er mir es zeigte, ſagte ich ihm: Es ſei nicht paſſend, daß ſo ein alter braver Reitersmann zu Fuß nach Haus gehe; er möge das Pferd zurücknehmen. Erſt ſchien er Bedenken zu haben; als

ich ihm aber bemerklich machte, daß das Pferd nicht mehr ſeinem Könige gehöre, ſondern mein Beutepferd ſei, das ich ihm ſchenke, nahm er es an und ritt getroſten Muthes ab.

„Wenn ich es in jener Zeit für weſentlich nützlich, mithin für Pflicht erachtete, gegen alle Deutſche mit Wohlwollen zu verfahren, und den Klang des preußiſchen Namens nach Kräften zu erhöhen, ſo war auch die weiteſte Ausdehnung dieſes Verfahrens, in der Lage, worin ich mich befand, die Waffe, welche zu Hülfe genommen werden mußte.

„Es fand ſich dann auch ein Menſch bei uns ein, der etwas verdienen wollte und mir vertraute, daß in der Stadt eine Kaſſe ſei, welche über 30,000 Thaler enthalte. Auf weitere Nachforſchung verſicherte mich ein Herr v. Seckendorf, der, ich erinnere mich nicht unter welchem Titel, die Grafſchaft Henneberg verwaltete, auf ſein Ehrenwort, daß dieſe Gelder Privateigenthum der Stände ſeien, weshalb denn natürlich die Hand davon gelaſſen wurde.“ —

So gewiſſenhaft, wie der preußiſche Rittmeiſter, verfuhr freilich Friedrich Auguſt der Gerechte nicht, als er ſich in der Bayonner Convention von Napoleon die Gelder preußiſcher Wittwen und Waiſen verſchreiben ließ! —

Unſer unternehmender Parteiführer hatte jetzt noch eine peinliche Stunde zu überſtehen. „Der Oberſtlieutenant von Noſtiz,“ erzählt er, „hatte mich ſo freundlich, als mir unwillkommen, zum Eſſen eingeladen, und um keine Beſorgniß blicken zu laſſen, konnte ich es nicht ablehnen, wiewohl ich ſo gern bei meinen Leuten und den Gefangenen geblieben wäre, um den Ausgang des Abenteuers abwarten, mich nöthigen Falls aufs Pferd werfen und mich vertheidigen zu können; denn der Officier in Themar, der der Sache ſo leicht eine ſchlimme Wendung geben konnte, ſchwebte mir immer vor; wohin ich den Blick richtete, ſah ich ihn reiten: in den goldenen Perlen des trefflichen Frankenweins, aus den Benzhäuſer Kellern, in den Augen meiner gar zu gütigen Wirthin und auf dem angenehm duftenden Rehrücken. Zwar hatte ich mein Pferd an der Thüre halten laſſen und befohlen, daß, ſobald von den ausgeſtellten Poſten irgend eine Meldung käme, oder ein Schuß gehört werde, man mich eilig rufen ſolle; in meinem Leben war ich nicht ſo beklommen geweſen, als bei dieſem Mittageſſen, zu welchem ſämmtliche gefangene Officiere, nebſt Familie, ſich eingefunden hatten. Das langſam ſervirte Diner

wurde mir zur wahren Folter, und als ich nach Beendigung deſſelben wieder im Sattel ſaß, war mir ganz leicht zu Muthe.

„Bald darauf trafen Meldungen ein, daß alle Abtheilungen ohne Unterſchied, auch der gefürchtete Eiſenfreſſer in Themar, ſich ergeben hätten und eingetroffen wären.“

Der Fang war ſo übel nicht. Colomb, der kaum 150 Mann leichter Pferde ſtark war, hatte 380 ſächſiſche wohlberittene Küraſſiere und Ulanen, nebſt 23 Officieren zu Gefangenen gemacht und führte 390 Beutepferde, ein anſehnliches Material an Sattel und Zeug und eine gute Baarſchaft mit ſich davon.

Noch war dieſe Beute nicht in Sicherheit gebracht, als die Meldung einging, es ſei in nahgelegenen Dörfern ein für Erfurt beſtimmter Artillerietrain angekommen. Sogleich ward darauf gefahndet und derſelbe von dem Lieutenant v. Zglinitzki, 85 ſehr brauchbare Artilleriepferde ſtark, eingebracht.

Der Major v. Steinäcker, welchen Colomb mit den nöthigen Meldungen an den König abgeſendet, traf bei dieſem in dem glücklichen Momente am 19. Oktober in Leipzig ein, als die Verbündeten als Sieger einzogen. Mitten in dem Tumulte der ungeheuern Völkerſchlacht, die hier in den letzten Tagen war geſchlagen worden, blieb dennoch das glückliche Unternehmen Colombs nicht unbeachtet und unbelohnt. Steinäcker brachte eine Kabinets-Ordre des Königs für Colomb zurück, worin die Allerhöchſte Zufriedenheit mit dem Unternehmen ausgeſprochen und dem Kommando der Beutepreis von 6 Dukaten für jedes als brauchbar an die Armee abgelieferte Pferd verhieß. — Colomb lieferte 250 Pferde ab, nachdem er die beſten für ſein eigenes Kommando ausgewählt, die ſchlechten verauktionirt und das Geld unter ſeine Leute vertheilt hatte.

Vergeblich hatte Colomb gehofft, aus dem Hauptquartiere für weitere Unternehmungen Befehle zu erhalten; er ſah ſich auch nach der Schlacht von Leipzig auf ſeine eigene Fauſt angewieſen und richtete ſeinen Marſch auf gut Glück ſo ein, um über die Wege, welche das franzöſiſche Heer nach dem Rhein einſchlage, ſich genau zu unterrichten und darüber ſowohl an Wrede, deſſen Ankunft mit dem bairiſch-öſtreichiſchen Heere bei Würzburg er erfahren hatte, als an Schwarzenberg und Blücher Botſchaft ſenden zu können. Er nahm ſeinen Marſch über Meiningen nach Brückenau, wo er am 28. Oktober eintraf.

„Während wir," erzählt er, „auf einer Wiese bei der Stadt fütterten, wurde von den ausgestellten Posten gemeldet, man sehe auf dem Wege von Fulda Truppen kommen, die man auf 4—500 Mann Kavallerie und Infanterie schätze. Als wir vorritten, kam ein Officier, mit einem weißen Tuche winkend, voraus, der, bei uns angekommen, äußerte: wir möchten uns nicht beunruhigen; sie seien Würtemberger, die sich von den Franzosen getrennt hätten und sich auf dem Rückmarsch in die Heimath befänden. Es wurde ihm erwidert, daß sie keineswegs Besorgniß machten; die Zeiten seien vorüber, in welchen die Würtemberger unter Normann sich hätten gebrauchen lassen, das Lützowsche Freicorps während des Waffenstillstandes zu überfallen. Darauf zogen sie ihres Weges unangefochten weiter; doch bereitete ihnen ihr König und Kriegsherr keinen ehrenvollen Empfang."

„Mit dem östreichischen Oberst Scheibler," erzählt Colomb weiter, „den ich in Brückenau mit einigen Schwadronen Ulanen getroffen hatte, verabredete ich nun, daß wir beide der Straße von Fulda nach Frankfurt zueilen wollten, er gegen Schlüchtern, ich gegen Saalmünster. Darauf trennte ich mich von ihm, setzte meinen Weg fort und fand Abends, als es schon dunkel war, in Alt-Gronau die freundlichste Aufnahme beim Oberamtmann Mühlhausen, eben so das ganze Korps im Orte.

„Eine ganze Versammlung von Damen kam mir im Hause mit dem Rufe entgegen: Preußen! Preußen! führte mich ins Zimmer an den wohlbesetzten Tisch, das Fragen und Erzählen nahm kein Ende. Ich wollte mich losmachen, um ein paar Stunden zu schlafen, denn um Mitternacht wollte ich weiter, damit ich vor Tages-Anbruch die Straße von Fulda erreichen könnte. Da half aber kein Bitten und Beten; die Frau vom Hause, eine nicht mehr junge, aber hübsche und liebenswürdige Frau, meinte: ich könne von Glück sagen, daß ich so davon gekommen, denn sie habe ein Gelübde gethan, den ersten Preußen, den sie sehen werde, zu umarmen, und wenn es ein Packknecht sei.

„Solch ein Gelübde, entgegnete ich, müsse gehalten werden und ich müsse mir mein Recht als erster Preuße, den sie sehe, ausbitten, was ich denn auch erhielt und auf einige junge Damen ausdehnte. Wir saßen bei der dampfenden Bowle und klingenden Gläsern bis nach Mitternacht. — Gegen 1 Uhr (den 29. Oktober) brach ich auf und erreichte kurz vor Tagesanbruch den

Ausgang eines Waldes auf dem Thalrand der Kinzig, unweit Saalmünſter. Hier erblickte ich ſeitwärts der Stadt eine Biwacht, deren Ausdehnung und Menge der Lagerfeuer auf mindeſtens 10,000 Mann ſchließen ließ.

„Als es Tag wurde, erkannte man die Anſtalten zum Abmarſch deutlich, und da erſchien es denn angemeſſen, ſie ruhig ziehen zu laſſen, ohne uns bemerkbar zu machen und zu verſuchen, was am Schluß der Kolonne in unſere Hände falle, da jene keine Vorſichtsmaßregel treffen werde, weil ſie als Avantgarde, wofür ich ſie hielt, ſich durch die nachfolgende Armee geſichert glauben konnte. Der Abmarſch verzögerte ſich und bevor die letzten Truppen das Lager verlaſſen hatten, kam eine Kolonne von Schlüchtern her, ſchloß ſich nach einigem Warten an und nun war kein Ende abzuſehen.

„Meine Beobachtung gab mir die Ueberzeugung, daß ich die franzöſiſche Hauptarmee vor mir ſah, mithin für mich mit 130 Pferden, denn ſtärker war ich nicht mehr, nicht viel zu machen ſei. Die Vorausſetzung aber, daß das ſiegreiche Heer der Verbündeten dicht dahinter ſei, berechtigte zu der Annahme, jeder Aufenthalt, wie kurz er auch ſei, bringe Nutzen.

„Von dieſer Anſicht geleitet, beſchloß ich, auf die Kolonne d'rauf los zu reiten, einzuhauen und dadurch Aufenthalt und Verwirrung zu veranlaſſen.

„Zu dieſem Ende ging ich in eine Schlucht nach dem Dorfe Hauſen hinunter, von dem ein Hohlweg bis nahe an das Thor von Saalmünſter führt, wo er in die Landſtraße mündet. Hier theilte ich mein kleines Korps in drei Abtheilungen, wovon eine, deren Führung Major Steinäcker übernahm, dem Hohlweg folgend, die feindliche Kolonne in der Nähe des Thors durchbrechen, ſich in die Stadt werfen, Verwirrung verbreiten und ſie dann gleich wieder verlaſſen ſollte, während der Rittmeiſter Moritz mit der zweiten rechts über einen Hügel, in der Richtung des Dorfes Ahl gegen die Straße vorgehen, und der Rittmeiſter Zglinitzki mit der dritten Abtheilung in einiger Entfernung als Reſerve folgen ſollte; die erſte Abtheilung begleitete ich ſelbſt. Die Inſtruktion, die ich gab, ging dahin: man ſolle ſich nicht mit Gefangenen aufhalten, wenn man nicht einen General nehmen, oder Geſchütze herausbringen könne, vielmehr Alles niederhauen und ſtechen und nur die Unordnung fördern. Schon in ziemlicher Entfernung von der Stadt ſahen wir die Kolonne in das Thor einziehen, wir naheten uns im Schritt, ſingend und völlig unbeachtet, bis auf kaum 100 Schritte; da blieb ein franzöſiſcher Officier

ſtehen, ſah uns mit großen Augen an und ſeine Leute desgleichen. Ich kommandirte: „Marſch! Marſch!“ und im Nu war das, was zunächſt vor uns war, übergeritten; es ging in die Straßen der Stadt hinein und ſo groß war die Ueberraſchung, daß ich, durch's Thor reitend, einen Officier an die Mauer gedrückt bemerkte, der mit abgenommenem Hute daſtand, uns wie verſteinert anſah, und daß mindeſtens 10 Minuten vergingen, bevor ein Schuß fiel. Was uns vor die Klinge kam, wurde niedergehauen; Alles lief in den Straßen und auf den Plätzen wie toll durcheinander, doch bald fingen die, welche ſich in die Häuſer und in die Gärten außerhalb gerettet hatten, an, heftig aus den Fenſtern und durch die Zäune auf uns zu ſchießen. Ich war gleich aus der erſten Straße zurückgeritten und am Thore, damals ein alter Thurm, halten geblieben, um zu ſehen, welchen Gang die Sache außerhalb nehmen werde. Nicht weit von hier, an der Seite der Straße, befand ſich ein mit einer Mauer umgebener Kirchhof, deſſen ſich eine Anzahl Infanteriſten bemächtigt hatte, die ein lebhaftes Feuer auf uns machten. Obwohl ich auf der Landſtraße, ſo weit ich ſehen konnte, keinen Anzug neuer Truppen gewahrte, ſo machte mich doch der beſetzte Kirchhof und das in der Stadt immer zunehmende Gewehrfeuer beſorgt; ich ſchickte deshalb meinen Trompeter hinein, um zum Rückzug zu blaſen, und den Jäger Puſtar, um die Reſerve heranzuholen. Während ich hier allein halten blieb, ereignete ſich ein komiſcher Zwiſchenfall. In einem Bäckerladen, nicht weit von mir, befanden ſich einige Infanteriſten, die nach mir ſchoſſen, weshalb ich mich hinter eine Ecke des Thores zurückzog. Da kam ein franzöſiſcher Kavalleriſt, dem jugendlichen Anſehen nach ein Garde d'honneur, der, wie ein Fuchs durchs Treiben rückwärts Sicherheit ſuchte, ohne mich zu bemerken, eilig an. Ich rückte einen Schritt vor, reichte ihm einen Hieb ins Geſicht; im Augenblick war er vom Pferde und lag am Boden. Ich meinte ihn hart getroffen zu haben, aber ſchnell war er wieder auf den Beinen, ſprang über einen Gartenzaun und fort war er, als ob ihn der Sturmwind entführt.

„Bald kam meine Reſerve heran, unter deren Schutz ich die Leute aus der Stadt zog, worauf ich den Rückzug antrat. Als ich die Höhe und den Wald wieder erreicht hatte, zeigte ſich ein Schauſpiel, welches uns ungemein beluſtigte. Aus der Stadt drängten ſich Schwärme fliehender, und aus der Biwacht zahlloſe Wagen, welche der forteilenden Kolonne nachjagten. Vor

der Stadt, auf der Chaussee nach Schlüchtern war, vom Kirchhof ab, auf eine bedeutende Strecke, kein Mann zu sehen, dann aber ein paar Bataillons und etwas Kavallerie, Front gegen uns aufmarschirt, und es schien, daß man einen ernsten Angriff erwartete. Endlich nach einem mehr als zweistündigen Aufenthalt, kam der Marsch des Rückzugsheeres wieder in Gang. Leider hatten wir den Verlust des Lieutenants v. Walter-Kroneck und zwei Mann zu beklagen, welche auf dem Platze blieben; nur vier Mann waren verwundet. Der Verlust des Feindes, besonders an Blessirten, kann nicht angegeben werden, war aber gewiß nicht unbedeutend. Der Aufenthalt, der den Franzosen durch diese kleine Aktion verursacht wurde, blieb indessen ohne weiteren Erfolg, da sie nicht, wie ich zuversichtlich voraussetzte, direkt verfolgt wurden. Das ganze Resultat bestand in einigen 20 Beutepferden und einer Mappe mit wichtigen Briefschaften.

„Ein Freiwilliger hatte aus der Stadt einen Reitknecht mitgebracht, der zum Dienst des Interprète du quartier général gehörte und dies Portefeuille trug. Sie enthielt, wie der Freiwillige sehr vernünftig vorausgesetzt hatte, sehr interessante Schriftstücke. Bei flüchtiger Durchsicht derselben sah ich meinen Namen; dadurch aufmerksam gemacht, las ich weiter. Es war dies die Abschrift eines Schreibens des Domherrn von der Pforten in dem (damals königlich sächsischen) Stift Merseburg, an den General Berthier, worin er seine Verdienste pries: unter anderen, daß er, während des Waffenstillstandes, dem bei Leipzig stehenden Herzog von Padua behülflich gewesen, die „brigands de Lützow et Colomb“ zu vernichten. Auch war in den Papieren von einer Verbindung von Spionen in Berlin, Dresden u. s. w. die Rede. Später sagte mir General Knesebeck, daß man in jenen Papieren, welche ich in das Hauptquartier des Königs geschickt hatte, wichtige Aufschlüsse gefunden habe. Jener verrätherische Domherr von der Pforten soll arretirt worden sein, doch habe ich nichts Näheres über sein Schicksal erfahren.

„Die Aufmerksamkeit des Feindes war nun auf diesen Punkt gerichtet, mithin nicht zu erwarten, daß hier noch eine zweite Ueberraschung möglich sei. Um unter solchen Umständen die müden Leute und Pferde ein Wenig ausruhen zu lassen, begab ich mich nach Orb. In diesem Orte, der zum Großherzogthum Frankfurt gehörte, befindet sich eine Saline, deren Kasse um so lieber von uns ausgeleert wurde, als sie Eigenthum des Herrn v. Dal-

berg, Fürsten-Primas, war, dem über seine Anhänglichkeit an Napoleon das Interesse für sein deutsches Vaterland abhanden gekommen war. — Da der Kassirer jedoch von dem Fürsten fleißig zur Ablieferung getrieben worden war, befanden sich nur gegen 500 Gulden in Cassa.

Colomb nahm von hier seinen Marsch nach Gelnhausen und Hanau, wo wir seiner Meldung bei dem General Wrede bereits Erwähnung thaten.

Nachdem er, wie er sich ausdrückt, in der Schlacht von Hanau „hospitirt," ging's mit verhängtem Zügel dem Rheine zu. „Auf meinem weiteren Marsch," erzählt er, „kamen wir am 2. November nach Homburg, wo ich dem Landgrafen, welcher auf Napoleons Gebot sein Gebiet an Hessen-Darmstadt hatte abtreten müssen, meine Aufwartung machte. Hier meldete sich nun ein darmstädtischer Officier und sagte: er sei zur Ehrenwache bei dem Landgrafen kommandirt und glaube daher nichts besorgen zu dürfen. „Zu besorgen," wurde er bedeutet, „habe er hier nichts weiter; seine Funktion werde bald beendigt sein, weil der Skandal des Rheinbundes vorbei sei." — Der uns umstehende große Haufe der Einwohner brach darüber in ungeheuern Jubel aus, erfreut, zu vernehmen, daß ihr Landesherr nicht ferner Vasall von Darmstadt sein werde, wie es Napoleon angeordnet hatte. — Von hier ging ich nach Neuenheim, ungewiß, wohin ich mich wenden könnte, dann nach Bleidenstadt, von wo ein unwiderstehlicher Zug uns auf den Johannisberg führte. Es würde nicht gelingen, wenn ich die Empfindungen und den Jubel schildern wollte, womit wir von den Höhen des Rheingaugebirges herabsteigend, am Rande eines Waldes zuerst den Rhein im Sonnenglanze eines schönen Herbstmorgens erblickten.

„Der Johannisberg, dieser hochberühmteste Weinberg Deutschlands, gehörte dem Marschall Kellermann, dem er, zum Hohne Deutschlands, von Napoleon geschenkt worden war. Dieser Umstand schien es gewissermaßen zu rechtfertigen, für das Eigenthum des französischen Marschalls die strenge Berücksichtigung nicht eintreten zu lassen, welche von meinem Korps später in Frankreich gewissenhaft befolgt wurde.

„Unsere unerwünschte Ankunft unterbrach das Einpacken der beweglichen Sachen, womit man beschäftigt war, sie nach Mainz zu schicken. Drei große Wandspiegel mit vergoldeten Rahmen lagen noch in offnen Kisten; ich ließ sie schließen und bemerkte einem der Kammerdiener des Marschalls, zu seinem

Entſetzen, daß drei von uns, der Major von Steinäcker, Lieutenant v. Hirſchfeld und ich, hübſche Frauen zu Hauſe hätten, die ſich beſſer davor ausnehmen würden, als die alte Marſchallin. — Aus dem Weinkeller war der eben trinkbar gewordene Elfer leider ſchon in Sicherheit gebracht; was an anderem Gut noch vorhanden war, konnten wir bei ſonſt leiblichem Gefälle nicht bezwingen und ließ ich den Reſt zum Beſten des Kommando's verkaufen."*)

Nicht ſo günſtig wie bei dem Weingeſchäft, dem Ausverkauf von Taback, Colonialwaaren, Spiegeln u. ſ. w., ſtellte ſich für unſere Freibeuter der Erlös aus den Beutepferden, für deren jedes der König ſechs Dukaten zugeſichert hatte. „Anderweitige mir zugehende Schreiben," erzählt Colomb, „enthielten Benachrichtigungen über die 335 Pferde, welche ich am 21. Oktober unter dem Lieutenant Pannewitz von Pöſeneck zur Armee geſchickt hatte. Ihm war ein Lieutenant v. Löper vom Pommerſchen Huſaren-Regiment entgegen geſchickt worden, um die Pferde zu übernehmen, damit mein Kommando mir gleich wieder folgen könne. Dieſer hatte ſich durch einen Befehl des Fürſten Repnin, der inzwiſchen das Gouvernement von Sachſen übernommen hatte, verleiten laſſen, die ſächſiſchen Pferde dem ſächſiſchen Kapitain Liebeskind zu übergeben. Der Fürſt hatte ſie ohne Weiteres für ſächſiſches Eigenthum erklärt und keine Rückſicht darauf genommen, daß ich ſie am 13. Oktober, alſo vor der Schlacht von Leipzig, erbeutet hatte und ſie ſomit unbedingt preußiſches Eigenthum waren. Von 85 ſtarken, erſt aus Frankreich gekommenen, Artilleriepferden waren, der Angabe nach, 17 an verſchiedenen Orten wegen Schwäche u. ſ. w. ſtehen geblieben, 24 als zu jedem Militairdienſte unbrauchbar erklärt worden und nach dieſer Apotheker-Rechnung nur 40 zur Armee und zwar zum Bülowſchen Korps gekommen, die denn auch ſpäter mit 720 Thalern bezahlt wurden, nachdem alle möglichen Verſuche vergebens gemacht waren, auch die Bezahlung für die vom Fürſten Repnin weggenommenen Pferde zu erhalten. Dieſer Verluſt von mehreren tauſend Thalern war für mein Kommando ſehr unerfreulich."

Von Johannisberg führte Colomb ſein Streifkorps auf dem rechten Rheinufer abwärts über Neuwied nach Düſſeldorf. Hier zog er Erkundigungen über die Zuſtände in Holland ein, welche ihm von ſo großer Bedeutung

*) Aus dem Tagebuche Colombs. S. 120.

erſchienen, daß er ſich nach Münſter zum General Bülow begab (den 18. November), und ihm Bericht erſtattete über den in Holland ausgebrochenen Volksaufſtand, die geringe Stärke der franzöſiſchen Truppen und die Erwartung auf die Ankunft des Prinzen von Oranien und der Engländer. „Bülow," erzählt er, „hieß mich freundlich willkommen und äußerte, daß meine Nachrichten mit denen übereinſtimmten, welche er bekommen; er werde deshalb vorgehen und nach den Umſtänden verfahren. Zwar habe der Kronprinz von Schweden gewollt, daß er nur bis Münſter gehen ſolle, allein er werde ſich nicht daran kehren."

Bülow ſtattete den Rittmeiſter Colomb noch mit 100 Mann pommerſchen Fußvolkes vom Regimente Colberg aus, da in Holland zu Pferd nicht viel auszurichten ſei und theilte das kleine Streifkorps der Avantgarde des Generals von Oppen zu, bei welchem ſich Colomb am 22. in Emmerich meldete. Er wurde ſofort in das holländiſche Gebiet vorgeſchickt, wo wir ihm ſpäter bei der Erſtürmung von Arnheim wieder begegnen werden.

Siebenundbreißigſtes Kapitel.

Die Eroberung Hollands durch das zweite preußiſche Armeekorps unter General Bülow. — Der Kronprinz von Schweden macht in Göttingen Kehrt; Bülow's Hauptquartier am 16. November in Münſter; er erläßt von hier am 20. November einen Aufruf an die Holländer; die Preußen überſchreiten die holländiſche Grenze am 22. November. Doesberg, Zütphen und Arnheim werden genommen; eines Huſarenmajors Sturmlauf; Bülow's Kriegsbericht an ſeine Gemahlin; die erſten Koſacken und Preußen in Amſterdam; der Prinz von Oranien landet am 1. December; er tritt die Regierung als Statthalter an; Napoleon ſchickt General Decaen mit Verſtärkungen nach Holland; die kaltblütigen Holländer betreiben Rüſtung und Volksaufſtand „heel gemakkelijg" Beſchaffenheit des Landes; die Feſtung Gommel wird von den Feinden verlaſſen; Oranje boven! Iglinitzki behauptet ſich in dem Fort St. Andreas; Bülow klagt über Zurückſetzung; der Kronprinz von Schweden ertheilt an Bülow Befehle aus Kiel; Bülow will ſeinen Abſchied fordern; Napoleons Anſtalten zur Behauptung Hollands; Benckendorf, in Breda hart bedrängt, wird durch Colombs Streifkorps und 100 Mann vom Regiment Colberg, aus großer Gefährlichkeit gerettet.

Für den jenſeit des Rheines gegen Frankreich zu eröffnenden Feldzug war Paris das Ziel, der Rhein die Grundlinie für die großartige Unter-

nehmung; die Schweiz auf dem linken, Holland auf dem rechten Flügel bildeten die Baſtionen, durch welche das Vorrücken des Centrums unterſtützt wurde.

Noch bevor das große böhmiſche Heer nach der Schweiz aufbrach, das ſchleſiſche den Rhein überſchritt, war der unternehmende Führer des zweiten preußiſchen Armeekorps, General Bülow, in Holland eingerückt.

Wie wir uns erinnern, gehörte Bülow zu der Nordarmee und hatte Befehl von dem Kronprinzen von Schweden zu empfangen. Dieſer zweideutige Bundesgenoß, welcher bisher, wo es galt, immer halbe Schwenkung gemacht, machte jetzt, als es mit dem Ueberſchreiten der von ihm für heilig geachteten Grenze Frankreichs Ernſt wurde, vollſtändig Kehrt. Bis Göttingen war das Nordheer beiſammen geblieben; hier trennte ſich Karl Johann und wandte ſich zur Eroberung Holſtein-Schleswigs zur Elbe zurück, während er Bülow den Marſch nach dem Rhein antreten ließ. Ueber Einbeck, Hameln, Bückeburg, Minden, traf Bülow am 16. November in Münſter ein. Hier faßte der zu raſcher That entſchloſſene Feldherr, noch bevor er, weder aus dem großen Hauptquartiere zu Frankfurt, noch von dem Kronprinzen von Schweden hierzu Befehl erhielt, den Entſchluß zur Eroberung und Befreiung Hollands. Der Geneigtheit der Holländer, das verhaßte Joch des kaiſerlichen Frankreichs, welches Napoleon ihnen aufgelegt hatte, abzuſchütteln, durfte er ſich verſichert halten; von dem Prinz-Regenten von England und dem Prinzen von Oranien hatte er auf ſeine Anfragen zuſtimmende Antwort erhalten, der König von Preußen war durch ihn von dem Unternehmen in Kenntniß geſetzt.

Aus ſeinem Hauptquartiere zu Münſter erließ Bülow unter dem 20. November nachſtehenden Aufruf:

„An die braven Holländer!"

„Die Vorſehung hat die Waffen unſerer Monarchen mit Sieg gekrönt und der große Bund der freien Völker Europa's hat die Macht des blutdürſtigen Unterdrückers Napoleon zum zweiten Male vernichtet. Deutſchland hat jetzt völlig die ſchmachvollen Feſſeln abgeworfen, unter denen es auf Wohlfahrt und Glück Verzicht leiſten mußte. Holländer! Ihr, die Ihr einſt ſchon früher als wir, der Unterdrückung kühn widerſtrebtet, ſchon früher ein knechtiſches Loos abſchütteltet, auch für Euch ſchlägt jetzt die Stunde der Erlöſung

von einem Druck, dem ohne Eure Schuld ein unglückliches Verhängniß Euch nebst so vielen anderen unterwarf. — Die verbündete Armee, die in dem Norden von Deutschland den Sieg errang, betritt jetzt Eure Grenzen und mahnt Euch, dem Beispiele zu folgen, welches Eure Freunde und Brüder in ganz Deutschland schon gaben.

„Das preußische Truppenkorps unter meinem Befehle bietet Euch zunächst die Hand, um zu Eurer Befreiung und zu Eurem Wohl mitzuwirken, welches, wenn Ihr von der Unterdrückung befreit, Eure Flagge wieder in allen Meeren wehen lassen werdet, bald und für immer wiederkehren wird. Habt Vertrauen zu uns; wir haben es früher schon von Euch verdient, wir werden demselben auch jetzt durch die strengste Mannszucht zu entsprechen wissen. Aber auch wir treten mit Zuversicht zu Euch hin, Ihr biederherzigen, braven, alten Nachbaren und Freunde. Auch wir bauen fest auf Eure Mitwirkung zur glücklichen Vollendung des großen Werkes, die bei vereinter Anstrengung aller Kräfte nicht mehr zweifelhaft sein kann. Zeigt Euch würdig Eurer Ahnherrn, stellt Euch kräftig wie jene zu uns, unter die Fahnen, die für Freiheit und Recht wehen und laßt die Mitwelt aufs Neue den Muth und die Ausdauer der batavischen Legionen, im Kampfe für die gerechte Sache, bewundern."

Am 23. November überschritt die Vorgarde Bülows die holländische Grenze bei Doesberg an der Yssel, überrumpelte diesen Ort am 23.; nahm am 24. November Zütphen und am 30., nachdem Bülow ein stärkeres Truppenkorps versammelt hatte, wurde die Festung Arnheim mit Sturm genommen.

Zur gelungenen Ausführung dieses Handstreiches trug vor allen anderen unser Major v. Colomb bei, der, wie er sich bisher als sattelfester Husar bewährt, hier nun auch zu Fuß als Führer von nächtlichen Schleichpatrouillen und von Sturmkolonnen großen Ruhm erwarb. Er übernahm zunächst den schwierigen Auftrag, genau Erkundigung über den gelegensten Angriffspunkt der Festung Arnheim auszukundschaften. „Um die Oertlichkeit," erzählt er selbst, „in der Nähe der Stadt aus eigener Wahrnehmung kennen zu lernen, begab ich mich mit dem Lieutenant v. Hirschfeld und dem Jäger Pustar gegen Mitternacht (den 26. November) zu Fuß dahin. Neben dem ziemlich nahe längs des Rheines laufenden Damme, schlichen wir uns durch die Wiesen

und das durchschnittene Terrain und gelangten zunächst an eine, unweit der Stadt gelegene Sägemühle, gingen, als wir auf keinen Vorposten stießen, weiter, fanden die Außenwerke nicht allein verlassen, sondern zum Theil demolirt, schlichen uns, ohne von der Schildwache auf dem Walle bemerkt zu werden, bis an den breiten nassen Hauptgraben und fanden die Zugbrücke in demselben liegend, das alte, gewölbte Thor, nach der Brücke zu, nicht mit Flügeln geschlossen.

„Bei der Sägemühle lag Holz aller Art, was zur Herstellung eines Ueberganges benutzt werden konnte. Ueber diese Recognoszirung machte ich meinen Bericht, welcher zur Folge hatte, daß mir demnächst die Aufgabe wurde, das Thor, die Sabelpoort genannt, zu nehmen."

Dem Husarenmajor wurden zu diesem Sturmlaufe 2 Kompagnien vom 5. Reserve-Regiment, 2 Bataillons vom 1. Neumärkischen Landwehr-Regiment, nebst zwei Geschützen und einem Kommando Pioniere überwiesen, welche den Posten in Westerwoort besetzt hielten. Den Hauptangriff sollte der Oberst v. Zastrow von der entgegengesetzten Seite beginnen.

„Meine Aufgabe," erzählt v. Colomb weiter, „ging dahin, einen Scheinangriff zu machen und nur zum ernstlichen überzugehen, wenn ich glaubte, es mit Erfolg thun zu können. Zur Lösung derselben ließ ich zunächst früh Morgens den Theil der Truppen, welcher noch in Westerwoort einquartirt war, über die Yssel setzen, behielt aber zwei Kompagnien zurück, die ich oberhalb der Abzweigung der Yssel vom Rhein rücken ließ. Dahin ließ ich so viele Fahrzeuge bringen, daß die Mannschaft mit einem Male über den Rhein gesetzt werden konnte und gab dem sie führenden Officier den Befehl, den Uebergang bei dem ersten Kanonenschuß von Arnheim zu beginnen, die Fahrzeuge zur Sicherheit seines Unternehmens besetzt zu behalten, Huissen zu nehmen und nach Umständen gegen Elden, auf der Straße von Rymwegen, vorzudringen, um die Rückzugslinie des Feindes zu bedrohen. Den Posten von Westerwoort behielt ich mit einer kleinen Abtheilung besetzt und mit der Hauptstärke ging ich vor, so daß ich gegen 11 Uhr bei der benannten Sägemühle anlangte. Hier stellte ich die Infanterie verdeckt hinter derselben auf, ließ 60 Tirailleurs bis in einen Garten vorgehen, der in einem demolirten Außenwerke sich befand, 60 andere in einem anderen Theile der demolirten Außenwerke, von welchen beiden Punkten sie die Brustwehr des Walles wirk-

ſam beſchoſſen. Die beiden Geſchütze wurden links des Dammes, hinter einer kleinen Erderhöhung, placirt, von wo ſie ebenfalls den Hauptwall und das Thor beſchießen konnten. Die Pioniere legten das erforderliche Holz zur Herſtellung einer Brücke zurecht.

„Der Feind hatte an dieſer Seite keine Geſchütze, wohl aber jenſeit des Rheines, nicht fern von der Brücke, mit denen er zwar aus weiter Entfernung, doch ſehr richtig ſchoß, uns aber, die wir gedeckt ſtanden, wenig Schaden zufügte.

„Der Nebel hatte ſich verzogen, ein heller Sonnenſchein ließ nicht allein die Rheinbrücke deutlich überſehen, ſondern auch das hochliegende Retranchement an der entgegengeſetzten Seite der Stadt, auf welches der Oberſt v. Zaſtrow zuerſt den Hauptangriff richtete. Das Feuer wurde vom Rhein unterhalb bis an denſelben oberhalb, wo ich mich befand, bald lebhaft. Nach kurzer Zeit bemerkte ich, daß Reiter, Wagen u. ſ. w. aus der Stadt über die Brücke eilten, deutete dies auf einen günſtigen Umſtand und ging ſofort zum Angriff über.

„Unter Zurücklaſſung einer Kompagnie zur Deckung der Artillerie, führte ich die Pioniere, die mit dem Material zur Herſtellung einer Grabenbrücke und dem Werkzeug zur Sprengung der inneren Thorflügel verſehen waren, raſch gegen die Sabelpoort vor, während die Bruſtwehr des Hauptwalls lebhaft beſchoſſen wurde. Dieſes Vorgehen konnte nur auf dem Damme geſchehen, auf welchem wir ein heftiges Feuer bekamen, ſobald wir uns zeigten. Der Rand des Grabens war ſchnell erreicht, eine Laufbrücke zu Stande gebracht und wir in das lange, gewölbte Thor gelangt . . . „Indeß die Pioniere mit der Sprengung der Thorflügel an der inneren Seite beſchäftigt waren, ſah ich durch eine Ritze auf dem geräumigen Platze innerhalb viel Bewegung, und ſchloß daraus, daß eine dort aufgeſtellte Reſerve uns mit einer Salve empfangen würde, ſobald die Flügel ſich öffneten. Das geſchah aber keineswegs; wir ſahen vielmehr die Beſatzung des Walles in größter Verwirrung ſchräg über den Platz nach der Gegend des Rheinthores eilen, wobei ſie nur einzelne Schüſſe that.

„In der Stadt fanden wir alle Thüren und Fenſter geſchloſſen; bald änderte ſich die Scene auf eine erfreuliche Weiſe. Kaum hatte das Schießen aufgehört, ſo öffneten ſich die Häuſer, Alt und Jung ſtürzte heraus, Alles

rief: Oranje boven! und es gab Erfrischungen und Umarmungen voll auf. Arnheim war unser. Mein Verlust an Todten betrug nicht mehr als 1 Artilleristen und an Verwundeten 10 Mann. Stärker war der Verlust auf Seiten des Obersten v. Zastrow.

Noch am späten Abend erstattet General Bülow der besorgten Gattin Bericht: „Dies ist also," — schreibt er ihr aus Arnheim, den 30. November, — „das erste Schreiben, welches ich auf holländischem Boden an Dich richte. Gestern Abend kam ich nach Doesberg und beschloß, gleich heute früh die noch in ziemlichem Stande sich befindende Festung Arnheim anzugreifen. Nach einem sehr hartnäckigen Gefecht haben wir die Stadt mit stürmender Hand genommen, indessen, wie natürlich, nicht ohne bedeutenden Verlust. Auch der Feind hat sehr bedeutend verloren, denn er mußte über die Rheinbrücke unter unserm Kartätschenfeuer gewissermaßen Spießruthen laufen. Wir haben eine sehr bedeutende Anzahl Gefangener gemacht, wie viel, kann ich noch nicht bestimmt angeben; außer dem Kommandanten befindet sich noch ein Brigadegeneral unter selbigen. Die Einwohner behaupten, es sei ein General geblieben. Wir haben den Feind bis nahe vor Nymwegen verfolgt. Morgen marschire ich gegen Utrecht und in ein paar Tagen werde ich ziemlich Meister von Holland sein. Ich und meine Umgebungen, wir sind alle gesund; es scheint, als ob das Schicksal uns vorzüglich begünstige. Ich habe nun in diesem Kriege Napoleon manchen argen Streich gespielt, unter diesen ist die Besitznahme von Holland einer der ärgsten. Theile den Königlichen Hoheiten, denen ich mich zu Füßen lege, diese guten Nachrichten mit."

Bereits am 24. November war Oberst Benckendorf mit 300 Kosacken in Amsterdam eingerückt und von der Bevölkerung mit allgemeinem Jubel empfangen worden. Bülow, der keinesweges gewillt war, sich von einigen Pulks Kosacken den Rang ablaufen zu lassen, schickte den Oberst v. Sydow mit zwei Reiter-Regimentern dorthin, welche eine noch willkommenere Aufnahme als die Schnapphähne und Schnapsbrüder vom Don und der Wolga fanden. Wichtiger für Bülows Unternehmen war es, daß der Prinz von Oranien, welcher am 1. December bei Amsterdam gelandet war, und sofort mit einer Schaar holländischer Freiwilligen gegen Utrecht marschirte, sich mit ihm in Verbindung setzte. Durch eine Proklamation that der Prinz den

getreuen vereinigten Provinzen kund, daß er das Amt eines Statthalters, kraft herkömmlicher Verfaſſung und der Rechte ſeiner Vorfahren, angetreten habe.

Unzufrieden mit der von dem Marſchall Molitor geführten Vertheidigung Hollands, ſchickte Napoleon den General Decaen mit Verſtärkungen nach Antwerpen, wo derſelbe am 4. December eintraf. Mehr vorſichtig als unternehmend gewann dieſer ſehr bald die Ueberzeugung, daß das eigentliche Holland aufgegeben werden müſſe, als die Preußen unter Bülow am 2. December Utrecht beſetzten, der Prinz von Oranien im Haag und Amſterdam die Schutterey und den Volksaufſtand organiſirte und engliſche Truppen am 4. December auf der Inſel Tholen in der Oſterſchelde unter dem General Sir Thomas Graham gelandet waren. Der franzöſiſche General ſah ſich auf die Vertheidigung Belgiens angewieſen, ließ die Feſtungen Gorkum, Gertruydenburg, Bergen-op-Zoom, Herzogenbuſch und Breda in Stand ſetzen und vor Allem Antwerpen gegen Angriffe zur See und zu Lande ſicher ſtellen. Dem Oberſt Benkendorf gelang es ohne große Anſtrengung, ſich am 9. December Breda's, am 12. Wilhelmſtadts zu bemächtigen und General v. Stahl rückte an demſelben Tage in Gertruydenburg ein. Der Prinz von Oranien gab Bülow anheim, nicht nur den Feldzugsplan für die vollſtändige Vertreibung der Franzoſen aus Holland zu entwerfen, ſondern auch denſelben mit den unter ſeinem Befehl ſtehenden preußiſchen Truppen auszuführen, da die kaltblütigen Holländer die Ausrüſtung ihrer Schutterey „heel gemakkelijk" betrieben. Die Kriegführung in Holland iſt, durch die Beſchaffenheit des Landes bedingt, ganz eigenthümlicher Art. „Wir finden überall einen von Gewäſſern und Gräben durchſchnittenen Boden, verbunden nur durch hohe, zwiſchen tiefen, überſchwemmbaren Niederungen hinlaufende Dämme, die überall eine natürliche Vertheidigung bieten*). Hierzu kommen eine Menge von Feſtungen und Schanzen, denen ſchwer beizukommen, die jede Bewegung hindern, wenn der Feind ſie beſitzt und nichts bedeuten, wenn man ſie erobert hat. Dies Alles

*) Das Kanalſyſtem Hollands iſt ſo eigenthümlicher Art, daß zuweilen die Landſtraßen um ein Beträchtliches tiefer als die Waſſergräben meilenlang neben dieſen hinlaufen, ſo daß die Schiffe (Trekſchuiten) auf der Höhe, die Fuhrwerke neben ihnen in der Tiefe fahren. Mit wenigen Spatenſtichen können dieſe Straßen überſchwemmt werden.

machte den Truppen große Beſchwerde und ihre beſten Kräfte fanden ſich gelähmt, weil deren Anwendung unter ſolchen Umſtänden nicht möglich war.“*)

Nachdem Bülow während eines zwölftägigen Aufenthalts in Utrecht ſich mit der natürlichen Beſchaffenheit des Landes und der Art, wie hier der Krieg zu führen ſei, genau bekannt gemacht hatte, richtete er ſeine nächſte Unternehmung auf die Vertreibung der Franzoſen aus dem von der Waal und der Maas umſchloſſenen Bommeler Waard. Der Feind hielt die auf dem linken Ufer der Waal gelegene Feſtung Bommel beſetzt. Ein am 13. December unternommener erſter Verſuch, ſie zu überrumpeln, mißlang; mit Verſtärkung wurde für die nächſte Morgendämmerung ein zweiter angeordnet. Dichter Nebel verhüllte den Strand; die auf kleinen Nachen vorausgeſchickte Vorgarde brachte dem General Oppen, welcher den Angriff befehligte, die bedenkliche Nachricht, daß der jenſeitige Strand, ſo viel die Dämmerung zu erkennen verſtatte, dicht mit Feinden beſetzt ſei. Dennoch ordnete Oppen den Angriff an; aber wie freudig war die Ueberraſchung, als ſeine Truppen von den vermeintlichen Feinden mit dem herzlichſten Willkommen! und dem vaterländiſchen Rufe: „Oranje boven!“ (Oranien hoch!) begrüßt wurden. Die Franzoſen hatten während der Nacht die Feſtung verlaſſen. An demſelben Tage nahm der Major Zglinitzki durch einen glücklichen Handſtreich das Fort St. Andreas, und behauptete ſich darin mit 250 Mann gegen den Angriff von einigen tauſend Feinden von Molitors Korps. Bülow hatte zur Unterſtützung Zglinitzki's nichts weiter thun können, als ihm zwei Kanonen mit einiger Munition, jedoch ohne Bedienung, nachzuſenden. Als daher der Feind am 15. December in aller Frühe ſein Feuer gegen das Fort eröffnet, blieb es unerwidert. „Nach einer vergeblichen Aufforderung zur Uebergabe, brachte der Feind ſeine Geſchütze näher heran und verſtärkte ſeinen Angriff. Da traten Freiwillige hervor, welche die beiden Kanonen luden; Lieutenant Schmidt, obſchon nur Dilettant auf dem Sechspfünder, richtete das Geſchütz, und der erſte Schuß machte ſogleich ein feindliches Geſchütz unbrauchbar. Noch einige glücklich geworfene Kugeln und der Feind ſtutzte; anrückende Verſtärkung erſchien in der Ferne und die Franzoſen zogen nach Heerwaarden ab.

Bülow nahm ſein Hauptquartier in Bommel. An ein Vordringen gegen

*) Varnhagen, Bülow. S. 308.

Belgien war jedoch nicht zu denken, ſo lange ihm nicht Verſtärkungen vom Rheine her nachrückten; nicht einmal zur Belagerung und Einſchließung der bedeutenderen holländiſchen Feſtungen ſtanden ihm die hierzu nothwendigen Kräfte zu Gebot. Vergebens hatte er ſich an den Kaiſer Alexander, an den König von Preußen, an den Kronprinzen von Schweden, an welchen letzteren er immer noch berichtete, mit den dringendſten Bitten gewendet, dafür zu ſorgen, daß die Brigade des Generals Borſtell, welcher durch die Berennung der Feſtung Weſel am Rhein zurückgehalten wurde, durch Winzingerode oder Thielmann abgelöſt werde; er vermochte dies nicht zu erreichen und hatte Grund, auch in anderer Beziehung über Zurückſetzung ſich zu beklagen.

„Obgleich ich," ſchreibt er aus Bommel, den 20. December, an ſeine Gattin, „wie auf eine wüſte Inſel verſchlagen, von Allen verlaſſen, ohne alle Unterſtützung mir hier ganz ſelbſt überlaſſen bin, ſo ſtehen dennoch unſere Angelegenheiten ziemlich gut, nur macht die Indolenz und Langſamkeit der Holländer, daß ich alle Geduld verliere. —

„Tauentzien und York ſind Generale der Infanterie geworden; ich und Kleiſt aber noch nicht. Tauentzien ſein Korps wurde bei Seyda geſchlagen und größtentheils aus einander geſprengt; den Tag darauf, bei Dennewitz, war er geſchlagen und vom Schlachtfelde verſchwunden, ehe ich ankommen konnte. Sein Rückzug von der Elbe bis Berlin, welcher mit dem von Auerſtädt viel Aehnlichkeit hatte, krönte das Werk. — Er iſt General der Infanterie! — Ich habe die Impertinenz gehabt, den Feind bei Großbeeren gegen die Befehle des Kronprinzen zu ſchlagen, bin ſo unverſchämt geweſen, den 5. September gegen deſſen Befehle abzumarſchiren und am 6. die Bataille bei Dennewitz zu gewinnen, wodurch der Krieg eine ganz andere Geſtalt gewonnen, und wodurch allein die Schlacht bei Leipzig möglich wurde; ich war ferner ſo impertinent, die Vorſtadt von Leipzig wegzunehmen, wodurch 200 Kanonen genommen wurden, dann, ohne hierzu vorher Autoriſation einzuholen, den Feind aus Holland hinauszuwerfen, und dieſes für ganz Europa ſo wichtige Land, nebſt einer Menge Feſtungen zu erobern. — Ich habe den rothen Adlerorden erſter Klaſſe erhalten.

„Friedrich der Große würde freilich für eine gewonnene Schlacht einen zum General der Infanterie, für die zweite zum General-Feldmarſchall ge-

macht haben; aber der Mann war nicht mit seinem Zeitalter fortgeschritten, er hatte nur veraltete Ideen. Jetzt versteht man das Ding viel besser."

In dieser gereizten Stimmung empfing Bülow ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden aus Kiel, vom 22. December, welches seinen Unmuth nur vermehrte. Nicht nur, daß sich der Kronprinz gemüßiget findet, in so weiter Ferne Bülow noch immer, als unter seinem Befehle stehend, zu bescheiden, er verletzte ihn außerdem noch in sehr empfindlicher Weise. Nachdem er ihn davon in Kenntniß gesetzt, daß er Winzingerode Befehl ertheilt habe, Borstell bei Wesel abzulösen, zwischen Düsseldorf und Wesel Stellung zu nehmen und im Fall er (Winzingerode) vom Feinde gedrängt werde, über die Yssel zu gehen und sich mit ihm (Bülow) zu vereinigen, fügte er hinzu:

„Sollte dieser Fall eintreten, bevor ich mich mit Ihnen wieder vereinigt habe, ist es für die Einheit der Action von höchster Wichtigkeit, daß Einer nur die Leitung der Bewegungen habe, und Sie werden es ganz natürlich finden, daß dies der Aeltere sei. Ich weiß, daß nach den vorhandenen Verträgen unserer Souverains mir nicht das Recht zusteht, Sie ohne die ausdrückliche Zustimmung Ihres Königs unter einen anderen Befehl, als meinen eigenen, zu stellen; allein wenn der Feind sich zwischen uns befände, und die Umstände Sie nöthigten, sich mit dem General Winzingerode zu vereinigen, bevor ich Ihnen meine Dispositionen könnte zugehen lassen, rechne ich auf Ihre Hingebung für die allgemeine Sache und vor Allem auf Ihre militairischen Tugenden, um überzeugt zu sein, daß Bedenklichkeiten, welche gewöhnliche Menschen beeinflussen können, vor den edlen Bewegungsgründen Ihrer Handlungen verschwinden werden."

Mit einem Hohngelächter bitterer Verachtung warf Bülow dies Schreiben weit von sich. „Eine Farçe des Gascogners!" rief er, „mich, den Eroberer Hollands, unter einen russischen General zu stellen, der in diesem Feldzuge nichts geleistet hat, der, als ich schon Stabsoffizier war, noch nicht einmal das Portepée trug und an dem Hofe des Prinzen Ferdinand in Berlin herumschranzte!"

Bülow war fest entschlossen, den Abschied zu fordern, wenn ihm irgend eine Zumuthung im Sinne des Kronprinzen gemacht werden sollte. Jedenfalls stand es um die Einheit des Oberbefehls hier nicht besser, als bei Blücher und Schwarzenberg, und daß der edle Boyen erst auf Umwegen

durch den Staatskanzler Hardenberg, den König für Bülow geneigt ſtimmen mußte, durfte Letzterer nicht erfahren, um nicht ſelbſt gegen ſolche, die es wohl mit ihm meinten, in Harniſch zu gerathen.

Als ſpäter Winzingerode auf den ihm vom Kaiſer Alexander unmittelbar ertheilten Befehl, am 5. Januar 1814 Anſtalten zum Rheinübergange bei Düſſeldorf traf, war er ſo anmaßend, von Bülow zu verlangen, er ſolle ihm aus Holland eine Brigade oder Diviſion zur Unterſtützung entgegen ſenden, wobei er ſich auf jenen Befehl des Kronprinzen von Schweden berief. Bülow würdigte eine derartige Aufforderung keiner Antwort, wobei ſich denn auch Winzingerode beruhigte und ſeinen Uebergang über den Rhein noch bis zum 13. Januar verſchob.

Während Bülow durch das Zaudern und Zögern Winzingerode's mitten in ſeinem Siegeslaufe in Holland zurückgehalten wurde, ohne, wie es in ſeiner Abſicht lag, unaufhaltſam die belgiſche Feſtungskette zu durchbrechen, wußte Napoleon die ihm gegönnte Friſt gut zu benutzen. Er zog bei Brüſſel ein Korps zuſammen, ein zweites wurde in ein verſchanztes Lager nahe bei Antwerpen gelegt. Der Großwürdenträger Lebrün wurde als Statthalter nach Belgien geſchickt; der General Decaen von dem dortigen Oberbefehl abgerufen, welchen ſpäter der General Maiſon erhielt. Dem General Rampon wurde Befehl ertheilt, die Feſtung Gorkum mit einigen neugebildeten Bataillons aufs Aeußerſte zu vertheidigen. General Roguet ſollte Breda zurückerobern und die Verbindung mit Gorkum wieder herſtellen. Macdonald und Molitor hatten ein anſehnliches Korps bei und in Nymwegen beiſammen; ſie erhielten Befehl, zum Angriff vorzugehen und Bülow über die Waal und Maas zurückzuwerfen. Durch ein gleichzeitig unternommenes Vorgehen des Generals Roguet von Antwerpen mit 6000 Mann Fußvolk, 30 Kanonen und 800 Reitern über Weſtweſel kam das, von Benkendorf nur mit 500 Mann Fußvolk, 8 leichten Geſchützen und 1000 Koſacken beſetzte Breda, am 20. December in große Gefahr. Von einem überlegenen franzöſiſchen Korps gedrängt, ſah der ſtreif- und ſchweifluſtige Huſarenmajor Colomb ſich gezwungen, ſich in die Feſtung zu werfen. Während er die Seinen durch das Ginnekenſche Thor hineinführte, hatte der Feind bereits vor dem Antwerpener Thor eine Batterie aufgefahren und warf Grenaden in die Stadt. „Den General Benkendorf," erzählt Colomb, „fand ich entſchloſſen, den Platz um jeden Preis

zu halten. Ich erkannte den großen Dienſt, den er dem General v. Bülow für ſeine ganzen Operationen, mithin der gemeinſchaftlichen Sache leiſtete, und als er mich fragte: wo ich nun bleiben werde? konnte ich natürlich nichts anderes antworten, als: daß ich mit ihm theilen wolle, was bevorſtehe. Es konnte zwar zu ſchiefen Urtheilen Veranlaſſung geben, daß ein Streifkorps ſich in eine Feſtung einſchließen laſſe, allein hier kam es darauf an, in einem bedeutenden Momente nützlich zu ſein, und da ſchien es mir gleich, wo? oder wie? ſelbſt auf die äußerſte Gefahr für mein kleines Korps, glaubte ich es verantworten zu können.

„Der Lieutenant v. Bockelmann mit ſeinen 200 Pommern und 50 mit Büchſen bewaffneten freiwilligen Jägern*), größtentheils gute Schützen, bot dem General eine, wenn auch der Zahl nach geringe, unter den obwaltenden Umſtänden aber nützliche Verſtärkung dar.

„Der Major von Steinäcker übernahm die Geſchäfte des Ingenieurs und Artillerie-Officiers vom Platz, ſo weit deren in einer anfänglich von Geſchützen völlig entblößten Feſtung vorhanden waren. Weder der Hauptwall, noch die Außenwerke waren beſetzt, doch deckte den erſteren ein breiter, naſſer und ſumpfiger Graben und geſtattete, daß man ſich auf die Vertheidigung des Hauptwerkes beſchränken konnte.

„Der Feind ließ ſich nicht auf eine völlige Einſchließung ein, ſondern berannte nur zwei Thore, das Antwerpener und Ginnekenſche.

„Der General Benkendorf hatte ſich nach allen Seiten hin um Unterſtützung gewendet, die ihm jedoch fürs Erſte nur durch Demonſtration gewährt werden konnte. General Bülow ließ die Brigade Kraft eine Bewegung über Heusden hinaus machen und der engliſche General Graham ließ gegen Rozendael vorrücken.

„Am 21. December griff der Feind beide Thore lebhaft an und warf viele Grenaden in die Stadt. Spät am Abend dieſes Tages kam ein Schiff, welches ſchwere Geſchütze, jedoch ohne Bedienung, brachte, kaum ein paar hundert Schritte an den feindlichen Vedetten vorbei, in die Stadt. Nun galt

*) Der in ſpäteren Jahren um Poſtweſen und Dampfſchifffahrt-Verbindungen hochverdiente General-Poſt-Direktor Schmückert befand ſich bei dieſer Schaar; ſeinen Stelzfuß hat er ſich dort geholt.

es, die Zwölfpfünder während der Nacht in die Baſtionen zu bringen, Bettungen zu legen, Schießſcharten einzuſchneiden, wobei der Major v. Steinäcker große Gewandtheit entwickelte. Es gab aber hierbei Scenen, wie bei dem Thurmbau zu Babel: Officiere, koſackiſche und holländiſche Artilleriſten, freiwillige Jäger und Bürger aus der Stadt legten Hand an; keiner verſtand die Sprache des andern, was die Verwirrung vermehrte. Dennoch waren, als am 22. der Tag graute, 10 oder 12 Geſchütze placirt, bei denen die mangelnden Artilleriſten durch Officiere und Jäger erſetzt werden mußten. Die Koſackenkanonen waren von ſo ſchwachem Kaliber und ſchoſſen ſo fehl, daß die Franzoſen, unbekümmert um dieſe Knallbüchſen, auf dem Glacis biwachteten. Einige glückliche Würfe aus den Zwölfpfündern räumten beſſer auf. Der Feind ſah nun wohl ein, daß der vortheilhafte Augenblick vorüber ſei, in welchem er den Ort mit einem energiſchen Angriff vielleicht bekommen hätte; auch mochten die Demonſtrationen auf ſeinen beiden Flügeln ihm bedenklich werden; er zog in der Nacht ab.

„Sobald der Abzug bemerkt wurde," erzählt Colomb, „verließ ich Breda durch das Antwerpener Thor mit meinem Kommando und einer Abtheilung Koſacken, den Lieutenant Bockelmann mit der Infanterie zurücklaſſend, und folgte dem Feinde, froh, wieder im Freien zu ſein."

Breda war gerettet. „Bei den wenigen Mitteln," ſchrieb damals Bülow, „die mir zu Gebote ſtehen, muß ich etwas den Bramarbas ſpielen und die Leute glauben machen, es ſei mehr dahinter, als ich wirklich habe." —

Wir werden den Feldzug Bülows in Holland ſpäter wieder aufnehmen. Zuvor machen wir uns mit den Feldzugsplänen des Schwarzenbergiſchen und Blücherſchen Hauptquartiers bekannt, treten in Unterhandlung mit der Schweiz, wegen des Durchmarſches des böhmiſchen Heeres und begleiten Blücher bei dem Uebergange über den Rhein.

Achtunddreißigstes Kapitel.

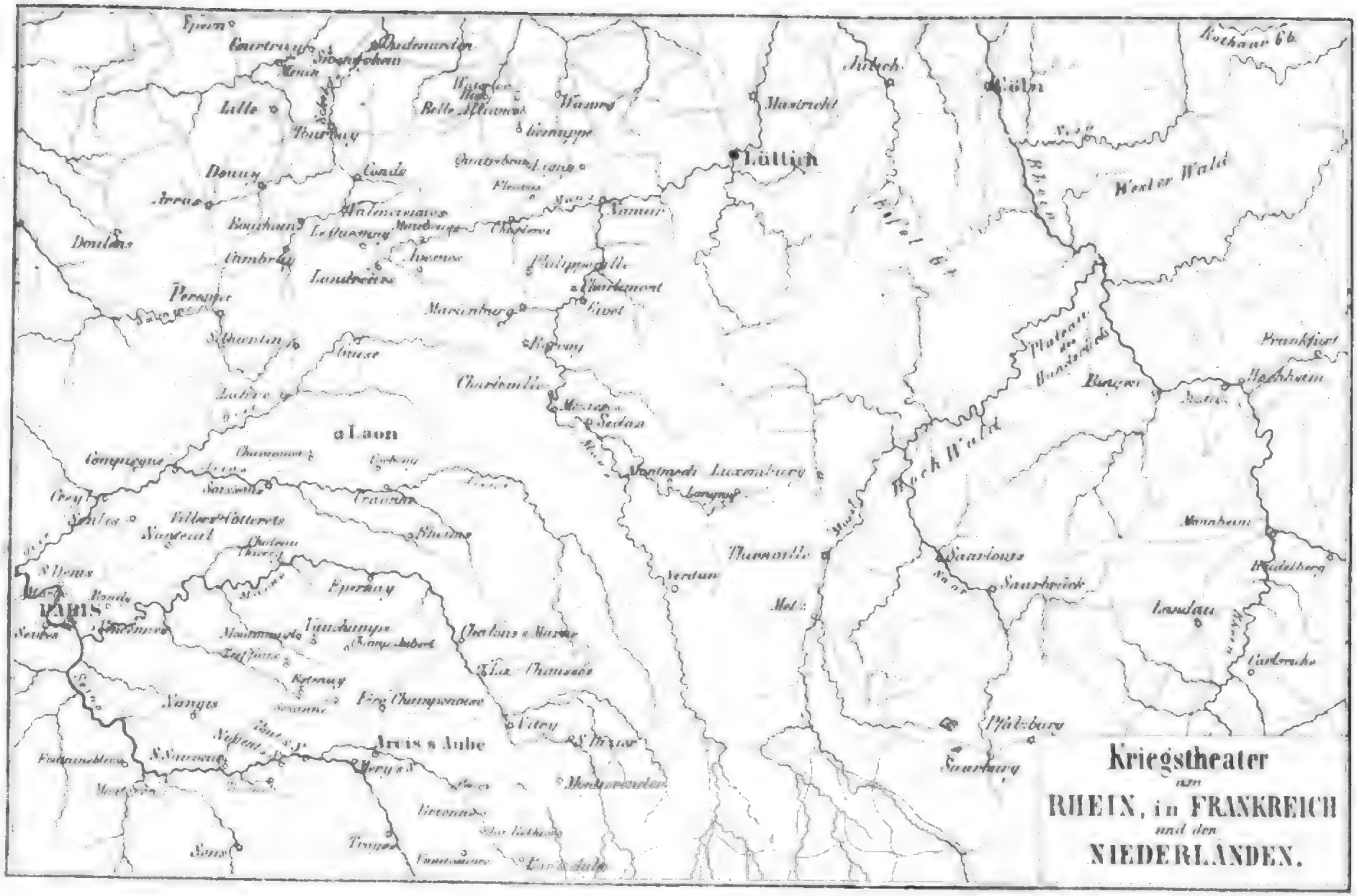
Zur Bodenkunde des östlichen Frankreichs. — Gebirgszüge. — Wasserscheiden. — Flußgebiete. — Heerstraßen nach Paris. — Die Feldzugspläne in Schwarzenbergs und Blüchers Hauptquartieren.

Der unglückliche Feldzug des Jahres 1793 und der schmachvolle Rückzug aus der Champagne lebten bei vielen der östreichischen und preußischen Heerführer, Officiere und Soldaten, in so frischem Andenken, daß gegen einen unvorbereiteten Einmarsch die gegründetsten Bedenken erhoben wurden.

Hätte man auch den Rhein überschreiten können, ohne auf Widerstand zu stoßen, so traten auf allen Straßen, welche von dem oberen, mittleren und unteren Laufe desselben gegen Paris führen, den vorrückenden Heeren die bedenklichsten Hindernisse aller Art entgegen. Die Natur hat drei- und vierfache Gebirgszüge aufgethürmt, rasch anschwellende Wildwasser und Flüsse wehren den Uebergang und machen den Rückzug gefährlich, die Felder und Wiesen waren längst abgemäht, Nahrung für Menschen und Pferde ist selbst in der guten Jahreszeit dort nur spärlich vorhanden, um wie viel weniger war zu hoffen, im Winter hier für 300,000 Streiter und Reiter, die sämmtlich „eine gute Klinge schlugen," das Nöthige an Speise und Trank zu beschaffen.

Die Kriegskunst war, wo die Natur eine Lücke gelassen, ergänzend eingetreten; den Einmarsch an der nördlichen Grenze wehrte der schon von Ludwig XIV. errichtete dreifache Festungsgurt, am Rheine bedrohten Wesel, Mainz und Straßburg ein vorrückendes Heer im Rücken und, was das Allerbedenklichste war, die Bevölkerung im Elsaß und in den Ardennen war Napoleon ergeben und zum Aufstande in Masse bereit, denn sie wußte, daß es für den Bauer um die Errungenschaften der Revolution gethan sein würde, wenn der Kosack, der Oestreicher und Preuße die Bourbons nach Paris zurückführen würden.

Leichtfüßig hüpfte der hohen Monarchen schreibendes Hauptquartier hinüber auf das jenseitige Ufer des Rheines, welchen Metternich dem geschlagenen Frankenkaiser als die natürliche Grenze zwischen ihm und Deutschland — zu unserm Heil ohne Erfolg — aufdringen wollte. Erst jenseit wurden diese Herren inne, was es mit der „natürlichen Grenze" für eine Be-



Digitized by Google

Digitized by Google

wandniß habe, als die Diplomaten und anderer Vorspann an den Bergen ſtanden, die deutſche Sprache ſich verlor und wir uns durch ein walloniſches Rothwelſch durchfragen und durchfechten mußten, bis die ruſſiſchen und deutſchen Legationsräthe in die glückſeligen Gefilde ihrer Mutterſprache, der franzöſiſchen, gelangten.

Gründlichere Studien über die natürlichen Grenzen wurden in den Hauptquartieren der Feldherren gemacht; hier überzeugte man ſich, daß die Heere den Rhein, ſelbſt bei dem drohenden Eisgange in den Wintermonaten, überſchreiten könnten, erkannte aber die Schwierigkeiten jenſeits, wo die wahren natürlichen Grenzen, Waſſerſcheiden und Gebirgsrücken, ſich vor den Weg legen, und Leute hinter den Bergen wohnen, welche uns den Eintritt in ihr Land, ohne daß wir uns in dem Beſitze der nothwendigen Päſſe befinden, nicht geſtatten, auch die Schlüſſel zu den Eingängen in feſten Gewahrſam halten.

Zum Verſtändniß des Feldzugsplanes und deſſen Ausführung ſind einige geographiſche Studien unerläßlich; eine Gebirgskarte der Landſchaft zwiſchen den Flußgebieten des Mittelrheins, der Moſel, Maas, des Doubs, der Saone, Marne, Aube und Seine würde zur Vorlage ſehr erwünſcht ſein; auf der von uns beigegebenen Karte des Kriegsſchauplatzes Nr. 2 macht das Quellengebiet der Flüſſe die Waſſerſcheiden, und ihr Lauf die Gebirgszüge einigermaßen kenntlich. In dieſer Gebirgslandſchaft verlegen wir unſer geographiſches Hauptquartier auf den „ballon d'Alsace," zu deutſch: der Bolken genannt, von welchem, nach drei Richtungen hin, wir drei Gebirgszüge verfolgen können. Der erſte, der ſich gen Norden zieht, bildet die Waſſerſcheide der Gewäſſer, welche ſich öſtlich in den Rhein, weſtlich in die Moſel ergießen. Dieſer Zug heißt das Wasgaugebirge, franzöſirt: die Vogeſen, deren nördlichſter Ausläufer der Donnerberg iſt. Von dieſem ſtreckt ſich weſtlich der Hundsrück bis an die Quelle der Nahe, läuft dann nördlich zum linken Rheinufer bis Bacharach. Nach verſchiedenen Richtungen hin ſendet der Hundsrück Gewäſſer und ſtreckt bewaldete Felſenhöhen vor, welche die weſtliche Seitenwand des Rheinthales, die öſtliche des Moſelthales und noch anderer Gebirgsthäler bilden.

Der zweite Hauptzug, das Juragebirge, wendet von dem Bolken ſich gen Süden, anfänglich in mäßiger Erhebung, dann aber zu Höhen von

4000 Fuß anſteigend. Der Jura bildet den Kamm des Rheinbeckens, welches er von dem des Doubs und anderer Nebenflüſſe der Rhone ſcheidet.

Ein dritter Hauptzug wendet ſich von dem Bolken nordweſtwärts bis Mirecourt und läuft von da gen Süden aus. Bis Montigny-le-haut beſteht er aus einer Kette niedriger Berge, auf welcher ſich die Hochebene von Langres erhebt. Dergleichen Plateaus, durch Schluchten von einander getrennt, folgen bis in die Gegend von Arnay; hier ſchließt die Bergkette von Charolles ſich an, von welcher drei beträchtliche Gebirgsrücken gegen Nord und Nordweſt ausgehen. Der erſte Zug wendet ſich nordweſtlich, bildet, als das Morvangebirge, die Waſſerſcheide, von welcher gen Nordweſt die Seine, gen Südweſt die Loire Zuflüſſe erhalten; die Landſchaft iſt bei dem oberen Laufe der Seine und Loire ſehr gebirgig.

Der zweite Ausläufer der Charolles trennt ſich von dem Hauptrücken in der Gegend von Montigny-le-haut; er hebt ſich in weſtlicher Richtung zu dem, in den Revolutionskriegen oft genannten, Waldgebirge der Argonnen, von welchen mehrere Aeſte ſich bis an die linken Ufer der Maas und Waal ziehen.

Der dritte Gebirgszug zweigt ſich von den Charolles in der Gegend von Mirecourt ab, ſtreckt ſich gen Norden zwiſchen den Seitengewäſſern der Moſel und Maas hin, wo die bewaldeten Ardennen die höchſten Erhebungen bilden, die durch viele ſteile Abfälle und Schluchten die Landſchaft zwiſchen dem Rheine, der Moſel und Maas ſchwer zugänglich machen.

An dem vielfach gewundenen oberen Laufe der Saone, Marne, Aube, Yonne erkennen wir, daß dort ihre Ufer ſteil ſind und ihnen zwiſchen Gebirgen Betten mit Hinderniſſen angewieſen wurden, welche die leichtfertigen Nymphen und neckiſchen Quellengeiſter hüpfend und ſpielend überwinden, während unſere Batterien und Bataillons erſt nach wiederholtem Anlaufe hinüber zu bringen waren.

Napoleon war kein Freund des Gebirgskrieges; er hat ſich weder in Spanien, noch in der Schweiz und Tyrol damit befaßt, und in dem letzten Feldzuge ſchickte er Vandamme in das böhmiſche, Macdonald in das ſchleſiſche Gebirge. Er verſtand ſich nur auf den großen Krieg, auf die Schlachten in ebenem Felde, wo die Maſſen, zumal Reiterei und Kanonen, entſcheiden, die Umgehung und das Aufrollen der Flügel möglich iſt. Nach der Schlacht von

Leipzig hat er nicht die geringſte Veranſtaltung getroffen, die Waldgebirge Thüringens, Frankens und Weſtphalens zu einem Gebirgskriege zu benutzen. Er ſuchte vielmehr die Gebirge ſo ſchnell als möglich im Rücken zu haben, die Ebene bei Hanau und Frankfurt zu gewinnen, hier zu ſchlagen und dann unverweilt auf das linke Ufer des Rheins überzugehen. Auch in Frankreich überließ er dem Landſturme in den Vogeſen, Argonnen und Ardennen den Gebirgskrieg, deſſen Bedeutung er unterſchätzte, da er nur der General der großen Armee, nicht der Anführer der Volksbewaffnung, ſein wollte.

Die von der Natur den in Frankreich eindringenden Heeren vorgeſchobenen Gebirgsriegel werden durch fünf Hauptflußgebiete verſtärkt. Oeſtlich von dem Wasgaugebirge liegt das Flußgebiet des Rheins, in welches eine Anzahl größerer und kleinerer Gewäſſer ſich ergießt. Zwiſchen den Vogeſen und Ardennen das Flußgebiet der Moſel, welche außer vielen kleinen Gerinnen, die Meurthe, Saar und Nied aufnimmt. Durch Ausläufer der Ardennen und Argonnen wird das Flußgebiet der Maas gebildet. Das vierte Hauptflußgebiet, das der Seine, wird von zwei Ausläufern der Argonnen und des Morvan und einem Abfall der Hochebene von Langres gebildet; ihm fließen die Oiſe, Aisne, Vasle, Marne, Aube, der Armençon und die Yonne zu. Das fünfte Flußgebiet endlich iſt das der Saone, welche die weſtlich und ſüdweſtlich vom Jura kommenden Gewäſſer, unter anderen den Doubs und den Dignon aufnimmt und dann der Rhone zufließt.

Wie groß nun auch die Schwierigkeiten waren, welche dem Einrücken und Vordringen der verbündeten Heere Gebirgszüge und Flußgebiete bereiteten, ſo wurde von den Kriegsmännern, welche für einen raſchen und unverweilten Einmarſch waren, geltend gemacht, daß Frankreich ſich nicht mehr im urwald- und urweltlichen Zuſtande befinde, daß ſeit Jahrhunderten für die Uebergänge über die Gebirge und Flüſſe dort mehr, als in irgend einem andern europäiſchen Lande gethan worden ſei, und daß namentlich an der Oſtgrenze wegen der gegen Deutſchland gerichteten Eroberungskriege Heerſtraßen gebaut, Verbindungen hergeſtellt, Durchgänge geöffnet und Wege praktikabel gemacht worden ſeien. Dieſelben Straßen aber, welche die Franzoſen nach Deutſchland geführt, würden mit beſtem Vortheile benutzt werden können, um die deutſchen Heere nach Frankreich und, wohin dort alle Wege münden, nach Paris zu führen. Fünf Hauptſtraßen führen von der ſtrategiſchen

Grundlinie des Rheines und des Juragebirges durch die Gebiete des Kriegsſchauplatzes und zwar ohne ſich zu kreuzen, jede gegen 60 Meilen lang, der Hauptſtadt Frankreichs zu. Die erſte von Coblenz über Luxemburg und Rheims; die zweite von Mainz über Saarlouis, Metz, Verdün, Chalons-ſür-Marne, Epernay und Meaux; die dritte von Manheim über Kaiſerslautern, Saargemund, Nancy, Toul, Joinville, Vitry-le-Français, Fere-Champenoiſe, Sezanne und Ligny; die vierte von Baſel über Befort, Beſoul, Langres, Troyes, Nogent und Nangis; die fünfte von Neufchatel über Pontarlier, Salins, Auxonne, Dijon, Tonnere, Joigny und Fontainebleau. Dieſe fünf Hauptſtraßen ſind unter ſich durch viele mit einander parallel laufende Querſtraßen verbunden, von denen die wichtigſten folgende ſind: die Straße von Auxonne über Gray, Port-ſür-Saone, Beſoul, Luxeuil, Epinal nach Nancy; die Straße von Dijon über Langres nach Neufchateau und Verdün, die Straße von Tonnere nach Troyes, Arcis an der Aube und Chalons an der Marne.

Von Coblenz bis hinauf nach Baſel kann man nicht anders aus dem Rheinthale in das Moſelthal gelangen, als über die erſte Gebirgskette, die Vogeſen mit dem Hundsrück. Dieſe bildet eine erſte Linie, welche viel höhere Berge und ſchwierigere Engen hat, als die zweite, welche die Flußgebiete der Moſel und Maas ſcheidet. Iſt man dann in das Thal der letzteren gelangt, muß man eine dritte Linie überſchreiten, welche die Quellen und Nebenſtröme der Maas von jenen der Marne ſcheidet und wo die Ardennen, Argonnen und die Aeſte der Vogeſen und des Morvan viele Hinderniſſe in den Weg legen.

Wo die Natur eine Lücke gelaſſen, war die Befeſtigungskunſt nachhelfend eingetreten.

Das vom Mittelrheine vordringende Heer wurde im Rücken bedroht durch die Feſtungen Straßburg, Landau, Mainz; in zweiter Linie bildeten Saarlouis, Luxemburg, Metz und Thionville; in dritter Linie Toul, Verdün und Sedan, ein wohlangelegtes Syſtem von Feſtungen, welche ſich gegenſeitig zu unterſtützen und den Feind zwiſchen ihren, immer von den Winkeln eines Dreiecks ſich nach Innen ſtreckenden, Teufelsklauen zu erdrücken drohten.

Am Niederrheine blieben Weſel und Arnheim im Rücken, in zweiter Linie hemmten Venloo, Jülich, Philippeville, in dritter traten dem von Holland vordringenden Feinde die Feſtungen Maubeuge, Valenciennes, Givet,

Avesnes, Tournay, Lille trotzig mit ihren Felſenſtirnen und Steinwällen entgegen.

Die verwundbare Achilles-Ferſe Frankreichs waren und ſind es bis auf den heutigen Tag, die Grenze am Oberrhein und die über Dijon und Langres nach Paris führenden Straßen.

Von Baſel bis Genf bieten ſich drei große Angriffslinien dar: die erſte im Thale der Iſere, um auf Grenoble und Lyon loszumarſchiren; die zweite aus dem Juragebirge, welches von großen, ſelbſt für Artillerie fahrbaren, Straßen durchſchnitten iſt, wo es aber Päſſe giebt, an denen eine geringe Anzahl Truppen einem großen Heere das Eindringen verwehren kann, ſo daß dieſe Linie, höchſtens um nach Beſançon eine Seitenbewegung auszuführen, benutzt werden kann; endlich drittens die von Baſel über Langres.

Dieſe letztere Operationslinie gewährt überwiegende Vortheile. Sie führt über jene Senkung, zwiſchen dem Jura und den Vogeſen, wo die Straßen nicht zu große Schwierigkeiten bieten und dieſelben durch keine Feſtungen geſperrt ſind, denn Befort und Blamont ſind unbedeutend. Auch die zweite Linie, die Kette des Morvan, obgleich mehrere vortreffliche Vertheidigungsſtellungen bietend, iſt entblößt von Feſtungen — und nicht ſchwierig zu überſteigen. Sind jene nicht ſehr großen Hinderniſſe überwunden, und befindet man ſich auf den Höhen, die das Gebiet der Seine umgeben, ſo hat man alle mit der franzöſiſchen Grenze parallel laufenden Ströme an ihrem Urſprunge umgangen, die Truppen, welche der Feind dort zur Vertheidigung uns entgegenſtellt, müſſen ſich eiligſt über die Vogeſen zurückziehen, oder ſich in die Feſtungen werfen; das angreifende Heer ſteht in einer das Centrum beherrſchenden Stellung, hat dann weder Ströme, noch Wälder, noch Gebirge, noch Feſtungen vor ſich; das damals unbefeſtigte Paris lag offen, wie auf dem Präſentirteller da.

In Schwarzenbergs Hauptquartier, in welchem auch ruſſiſche und preußiſche Officiere, insbeſondere General Kneſebeck, einflußreichen Rath ertheilten, erkannte man den Vorzug, welchen die Operationslinie von Baſel über Langres nach Paris vor jeder andern verdiene, und entſchied ſich für ſie.

Der Unwille Blüchers, gereizt durch den Befehl aus dem großen Hauptquartiere, welcher den, von ihm bereits für den 15. November angeordneten, Uebergang des ſchleſiſchen Heeres über den Rhein unterſagte, und daſſelbe

zur Einſchließung von Mainz verwendete, wurde noch mehr geſteigert, als ihm die ſchönen Friedensbedingungen bekannt wurden, welche Metternich von Frankfurt nach Paris befördert hatte. Ungeſcheut ſprach der mit Schimpfworten nie karge alte Huſar von „diplomatiſchen Schuften, Galgen verdienen, Federfuchſern, die ihm dies und das thun könnten," wodurch das ſeit den Siegestagen von Leipzig einigermaßen hergeſtellte, gute Vernehmen zwiſchen Blücher und dem großen Hauptquartiere, aufs Neue in die Brüche ging.

Gneiſenau war ein zu einſichtiger Feldherr, um nicht die Bedenken in Erwägung zu ziehen, welche dem ungeſtümen „Vorwärts!" des Feldmarſchalls ſich entgegenſtellten. Er legte dem Könige in einer Denkſchrift vom 20. November ſeine Anſicht vor, nach welcher es, wie er ſich ausdrückte, darauf ankomme, zwiſchen zwei Uebeln das kleinere zu wählen. „Warten wir," heißt es in der Denkſchrift, „ſo vergönnen wir dem Feinde die Zeit, Rekruten zu ſammeln und Mittel zu entwickeln, um ſelbige feldfähig zu machen. Wenige Monate werden verfließen und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten ſehen, die unſere tapfern Soldaten aufs Neue bekämpfen müſſen. Die Erfahrung dieſes Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen müſſen, was wir durch Unterlaſſung einer Anſtrengung verſäumt hatten. Dieſe Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenſtand zu einer Gewiſſensfrage. Fahren wir hingegen fort, unſere Siegesbahn zu verfolgen, ſo liegt hierin eine Härte gegen unſeren achtungswürdigen Soldaten, der ſo viel getragen, gekämpft und entbehrt hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen, vielleicht noch zwei Monate verlängerten, Feldzug uns zwei Kriegsjahre, Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten zu erſparen, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegſehen."

Dem von dem Kaiſer von Rußland unterſtützten Plane Gneiſenau's und Müfflings: „ſo ſchnell als möglich den Mittelrhein mit der Hauptarmee zu überſchreiten und auf kürzeſtem Wege durch Lothringen, längs der Marne, auf Paris vorzudringen, trat Kneſebeck entgegen; er hatte Schwarzenberg und deſſen Umgebungen für ſich. „Der Einmarſch in Frankreich*)," dies wird als des Fürſten Generaliſſimus Anſicht ausgegeben, „dürfte nicht ohne große Vorſicht unternommen werden, denn noch kennt man die Grenze nicht genau, wie

*) Prokeſch, Fürſt Schwarzenberg. S. 225.

weit Napoleon die Vertheidigungsfähigkeit dieſes Landes treiben könne. Die Staatsbeſchlüſſe vom 9. Oktober und 15. November riefen 550,000 Mann zu den Waffen, der Volksaufſtand wurde in dem ganzen Lande befohlen und der leicht erregbare Sinn der Franzoſen ſtimme vielleicht zu den Abſichten des Kaiſers. Kränkung, Angſt und Nöthigung, wer vermöge zu ſagen, wie weit ſie führen?

„Außerdem," fährt die Denkſchrift fort, „befinden wir uns mitten im Winter, ohne geſicherte Zufuhr, mit einer halben Million Kriegsvölker und dazu gehörenden Pferden, einzig und allein auf diejenigen Lebensmittel angewieſen, welche der feindlich geſinnte Bewohner auf dieſer einen Straße zu geben den Willen oder den Beſitz hat. Je tiefer man in das feindliche Land vorrückt, deſto geſicherter ſollte, der Regel nach, jeder Schritt werden; deſto unſicherer wird er aber der That nach; denn vor ſich hat man einen berühmten Feldherrn, der für ſein Alles ficht, ringsum ein, vielleicht im Aufſtande begriffenes, Volk und hinter ſich einen Feſtungsgürtel, den man bis auf unſere Tage für undurchdringlich gehalten hat. Zu allen dieſen Hinderniſſen bietet der Rhein den ſtrategiſchen Unternehmungen der Verbündeten keine Grundlage dar, indem dieſer Strom, durch Feſtungen gedeckt, mehr eine Verſchanzung des Feindes iſt, hinter welcher dieſer den günſtigen Augenblick zum entſcheidenden Schlage erwartet. Eine kühne Bewegung Napoleons durch die Schweiz würde das, nach Lothringen vorgerückte, Heer auf einmal von allen Verbindungen abſchneiden, und es zwingen, anſtatt den Sieg nach der Hauptſtadt des Feindes zu tragen, um ſeiner Rettung Willen den Rückzug auf das rechte Rheinufer theuer zu erkaufen. Wie kriegeriſche Unternehmungen, nach einem von der Operationsbaſis weit entfernten Punkte, auf einer einzigen Linie ausgeführt, wenn ſie auch mit großer Kraft begonnen wurden, zu enden pflegen, bewährt der Ausgang des von Napoleon nach Rußland unternommenen Feldzuges vom Jahre 1812 zur Genüge."

Das Drängen Blüchers und Gneiſenau's blieb indeſſen doch nicht erfolglos; Schwarzenberg, welcher den Beginn des Feldzuges gern bis zum Frühjahr hinausgeſchoben hätte, gab ſeine Zuſtimmung zu einem Winterfeldzuge, welcher mit dem Beginn des neuen Jahres unternommen werden ſollte.

Dem Oberbefehlshaber waren Streitkräfte zur Verfügung geſtellt, wie ſie noch niemals vom Rheine her gegen Frankreich ins Feld geführt wurden.

Die Angriffslinie erſtreckte ſich in einer Ausdehnung von über einhundert deutſche Meilen von dem Zuyderſee in Holland längs des Rheines bis zur Rhone bei Genf. Durch den Einmarſch in die Schweiz, deren Neutralitäts-Erklärung nicht anerkannt wurde, war ein feſter Stützpunkt für den linken Flügel gewonnen. Dieſen bildete das große böhmiſche Heer, welches Schwarzenberg zwiſchen Jura und Vogeſen hindurch auf die Hochebene von Langres zu führen ſich bereit erklärte, während Blücher im Centrum mit dem ſchleſiſchen Heere zwiſchen Mainz und Coblenz über den Rhein gehen und graden Weges auf Châlons und Vitry zur Marne marſchiren ſollte.

In diplomatiſch-rückſichtsvoller, keineswegs in oberbefehlshaberiſcher, Weiſe theilte Schwarzenberg aus dem großen Hauptquartiere dem Feldmarſchall Blücher den Feldzugsplan und die ihm zu Theil gewordene Aufgabe mit. Schwarzenberg „erſuchte den Feldmarſchall Blücher um gefällige Mittheilung, welche Bewegungen er mit dem ſchleſiſchen Heere zu machen gedenke, nachdem der Uebergang deſſelben über den Rhein auf den 1. Januar 1814 feſtgeſetzt worden war.“ Um dem Marſchall Vorwärts jedoch jenſeits den Zügel nicht ſchießen zu laſſen, wurden dieſelben beſchränkenden Verhaltungsregeln, wie ſie in dem Trachenberger Feldzugsplane enthalten waren, den Unterfeldherren wieder in Erinnerung gebracht. „Als unverletzlicher Grundſatz —“ ſo heißt es darin, „bleibt auch für dieſen Feldzug feſtgeſetzt, daß derjenige, gegen welchen die größere Kraft des Feindes ſich wendet, ſich durchaus in keinen ungleichen Kampf einzulaſſen, ſondern ſich vielmehr ſo weit zurückzuziehen hat, bis die nächſten Heerestheile oder Unterſtützungen ſich mit ihm vereinigt haben, um ſodann zum kräftigen Angriffe gemeinſchaftlich vorzugehen. Deshalb iſt es vorzüglich nöthig, mit durchblickender Unterſcheidungsgabe täuſchende Bewegungen von ernſtlichen Angriffen des Feindes zu unterſcheiden, damit die Truppen nicht durch nutzloſes Hin- und Hermarſchiren erſchöpft werden, dagegen für die weſentlichen Unternehmungen Zeit gewonnen wird.“

Außerdem hatte man Blücher noch einen ſchweren Hemmſchuh dadurch angelegt, daß er einen großen Theil des ſchleſiſchen Heeres zur Einſchließung der Feſtungen Mainz und Caſtell an beiden Ufern des Rheins zurücklaſſen mußte. Blüchers unternehmungsluſtige Huſarenſeele ließ ſich durch dergleichen unbequeme Zumuthungen nicht herabſtimmen; ihm genügte es, daß ihm ver-

stattet worden war, am 1. Januar auf verschiedenen Punkten das schlesische Heer auf das linke Rheinufer zu führen. „Das Andere wird sich schon finden," entgegnete er dem Alles wohlerwägenden und überlegenden Müffling, und trug ihm auf, dem Fürsten Schwarzenberg zu schreiben, daß er mit dem schlesischen Heere in der Mitte Januars vor Metz ankommen werde, in den Ebenen von Chalons sollten die vereinten Heere die Hauptschlacht gegen Napoleon schlagen, und nachdem man sich den Durst mit Champagner an der Quelle gelöscht, muthig auf Paris vorgehen. — „Ob es nun," so spricht sich der bedächtige Müffling nach reiflicher Erwägung des Erfolges dreizehn Jahre später über den Operationsplan Schwarzenbergs aus*) — „für Bonaparte nicht weit empfindlicher gewesen sein würde, wenn wir ihn ganz im Norden angegriffen und dadurch genöthigt hätten, sich von seiner Armee in Italien dergestalt zu trennen, daß eine Uebereinstimmung der Bewegungen zwischen seiner italienischen und französischen Armee zu gar nichts führen konnte, als daß wir unsere Hauptmassen nach Süden dirigirten und dem italienischen Kriegstheater näherten, — dies wollen wir jetzt nicht untersuchen. Die besonderen Umstände sind zur Entscheidung dieser Frage von großer Wichtigkeit. Wenn wir die Minder- oder gleiche Zahl mit der Ueberlegenheit der Intelligenz hatten, so war es zweckmäßig, daß wir das Kriegstheater der deutschen Armee dem der italienischen Armee näherten. Hatten wir jedoch die Mehrzahl und unser Feind die Ueberlegenheit an Intelligenz, so mußten wir das Kriegstheater so weit nach Norden verlegen, als es nur immer möglich war. Allein es gab Strategen (in Schwarzenbergs Hauptquartier), die in einem solchen Falle Napoleon an der Donau operiren und uns voller Angst Laufen sahen, um Wien zu decken. Durch die Lage von Paris und die Nothwendigkeit, in welche Bonaparte versetzt wurde, sowohl die Hauptstadt, als alle Nord- und Ostfestungen des Reichs im Stiche zu lassen, wenn er aus einer Verbindung mit der italienischen Armee wahren Nutzen ziehen wollte, bekam die Operation der großen böhmischen Armee von der Schweiz aus ein neues vortheilhaftes Licht, und da das östreichische Kabinet diese Bewegung wünschte, auch allerdings seine Communicationslinie mit dem Mutterlande sich dadurch sehr verkürzte, so wurde sie allgemein angenommen."

*) C. v. W. (v. Müffling), zur Kriegsgeschichte der Feldzüge von 1813—1814. S. 122.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf die Schweiz; Napoleon als Vermittler und Beſchützer der Schweiz; legt großen Werth auf ihre Neutralität; Laharpe und Jomini, zwei Schweitzer, in der Umgebung Alexanders; Senft v. Pilſach auf Kundſchaft in der Schweiz; Oeſtreich gewinnt die ariſtokratiſche Partei für ſich; die Tagſatzung am 15. November 1813. — Rüſtungen zur Behauptung der Neutralität; Schweitzer Abgeſandte in Paris und Frankfurt; Oeſtreich und Rußland ſchicken Geſandte nach Zürich; öſtreichiſche Truppen rücken ein; eine öſtreichiſche Denkſchrift vom 29. December rechtfertigt den Einmarſch.

In keinem anderen Lande hatte die franzöſiſche Revolution ſo viel des alten Sauerteiges auszufegen gefunden, als in der Schweiz. Wenn in dem Königlichen Frankreich, in den Kaiſerlich, Königlich, Kurfürſtlich, Herzoglich und Fürſtlichen Deutſchländern die Fäulniß der ſittlichen und politiſchen Zuſtände ſich auf ein Hauptorgan, auf den Hof, beſchränkte, hatte ſie in der republikaniſchen Schweiz, zumal in den, von den Patriziern der großen Städte beherrſchten Cantonen, in allen Schichten der Geſellſchaft, in allen Zweigen der Verwaltung um ſich gegriffen. Der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik hatte hier wohlthätig eingewirkt; der Bürgeradel von Baſel, Bern, Zürich und anderen Schweizer Städten, welcher an Hochmuth, Privilegienſucht und Von-Gottes-Gnadengelüſten den franzöſiſchen und deutſchen Landadel noch überbot, hatte auf ſeine Vorrechte Verzicht leiſten müſſen: „alle mit den Rechten eines freien Volkes unverträglichen Unterthanen-Verhältniſſe waren für aufgehoben erklärt worden.“ Selbſt noch als Kaiſer hatte Napoleon ſich in der Gunſt des Schweizervolkes zu erhalten gewußt, es verdankte ihm die Vereinigung ſämmtlicher Cantone zu Einem Freiſtaate, deſſen Unabhängigkeit von ihm gewährleiſtet wurde, wofür ihm der Titel eines Vermittlers (mediatiseur) und Beſchützers (protecteur) der Schweiz zuerkannt wurde. Bald aber erfuhr auch dieſe Republik, daß die ihr zugeſicherte Unabhängigkeit von Napoleon nicht geachtet werde. Er legte ihr die Verbindlichkeit auf, ein Contingent von 16,000 Mann zu ſtellen und daſſelbe vollzählig zu erhalten, und obſchon er 1811 die Truppenſtellung der Schweiz auf 12,000 Mann herabſetzte, blieb dies immer noch eine drückende Laſt für die Republik, welche mit ihren jungen Burſchen einen ganz einträglichen Handel mit Papſt und Kö-

nigen zu treiben pflegte. Mehr noch, als durch die Stellung des Contingentes fühlte sich die Schweiz durch die Beschränkung des Handels, durch die Absperrung der französischen Grenze gegen die Erzeugnisse ihrer Industrie, durch die Ablösung des Cantons Wallis vom Bunde und Besetzung des Cantons Tessin durch französische Truppen verletzt.

Bei dem Vorrücken der Verbündeten an den Mittelrhein bei Mainz und an den Niederrhein gegen Holland, rechnete Napoleon, welcher die Wichtigkeit der Schweiz zur Deckung der südöstlichen Grenze Frankreichs längst erkannt hatte, mit Zuversicht darauf, daß sie sich Anerkennung und Achtung ihrer Neutralität von Seiten der Verbündeten zu erhalten wissen werde. In der nächsten Umgebung des Kaisers Alexander befanden sich zwei einflußreiche Schweizer als Fürsprecher: der Oberst Laharpe, früher Erzieher des Kaisers, und der General Jomini, der aus französischen in russischen Dienst getreten war und in großer Achtung als einsichtiger Officier stand. Beide hatten von Alexander die Zusicherung erhalten, daß die Neutralität der Schweiz nicht verletzt werden sollte. „Oestreich dagegen ließ durch den aus sächsischen in östreichische Dienste getretenen Minister Senfft von Pilsach und durch die Partei der alten Patrizier, die Hoffnungen der Aristokratie, besonders aber die der Stadtbürger von Bern, für seine Zwecke benutzen. Senfft von Pilsach hatte als sächsischer Minister den Sommer in der Schweiz zugebracht, vorgeblich nur der Gesundheit wegen, eigentlich aber, um gegen die bestehende Ordnung und für Unduldsamkeit zu intriguiren. Er trieb sich in Waadt, zu Interlaken und Bern herum und behielt die dort mit Patriziern und Freunden des Alten gesponnenen Fäden in Frankfurt in der Hand, wo er bei Metternich gute Aufnahme fand und von wo er später als östreichischer Minister nach der Schweiz zurückkehrte."

Napoleon und die Verbündeten überboten in dieser Zeit noch einander in Freundschaftsversicherungen bei der Schweizer Tagsatzung, welche sich am 15. November in Zürich versammelt hatte. Zum Beweise, daß er auf die Beschlußnahmen der Tagsatzung sich seines Einflusses begeben habe, ließ Napoleon erklären, daß er auf die Titel eines Vermittlers und Protektors der Schweiz Verzicht leiste, worauf die Tagsatzung am 18. November erklärte: „daß die Schweiz die Neutralität gewissenhaft und unparteiisch gegen alle hohe kriegführende Mächte behaupten werde." Eine Proklamation an die Eid-

genoſſen vom 20. November verkündete: „Die Neutralität mit allen in ihren Kräften ſtehenden Mitteln zu handhaben, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu bewahren, ſeine gegenwärtige Verfaſſung zu erhalten, ihr Gebiet unverletzt zu behaupten, ſei der einzige, aber große Zweck aller ihrer Anſtrengungen. Ein erſtes Bundes-Contingent von 15,006 Mann wurde auf Piket beſchieden; ein zweites und drittes ſollte ſich rüſten.

Als Abgeordnete an die verbündeten Monarchen wurden der Landammann Aloys von Reding und Alt-Seckelmeiſter Eſcher von Zürich nach Frankfurt, und in gleichem Auftrage Landamman Rüttimann und Bürgermeiſter Wieland an den Kaiſer nach Paris geſchickt, um hier wie dort die Erklärung wegen der Neutralität abzugeben. Ein Bundesheer zur Aufrechthaltung der Neutralität wurde bei Baſel unter dem Oberbefehl des Landammanns von Wattewille aufgeſtellt.

Senfft von Pilſach hatte bald eine Partei des alten Bürgeradels für ſich gewonnen; er meldete dies nach Frankfurt, von wo man ſofort den Ritter von Lebzeltern als öſtreichiſchen und den Grafen Capo d'Iſtrias als ruſſiſchen Bevollmächtigten nach Zürich ſandte. Verkleidet als Muſterreiter, waren ſie in einer Burſchenkneipe abgeſtiegen, ſo daß der Landammann nicht wenig erſtaunte, als ſich von ſolcher Stelle her Geſandte des öſtreichiſchen und ruſſiſchen Hofes anmeldeten und ihre Beglaubigungsſchreiben überreichten.

„Dies Alles war gleichwohl auf Lug und Trug berechnet, denn ſie mußten Dinge verſprechen, von denen ſie längſt wußten, daß ſie nicht würden erfüllt werden können. Die Erklärungen, welche die beiden Abgeordneten gaben, ſtanden in geradem Widerſpruche mit den Verabredungen, welche ſie, geſtützt auf die Cabalen, welche Senfft von Pilſach getrieben, mit der Partei getroffen hatten, welche den Einfluß ihrer Familien neu begründen wollte. Auf dieſelbe Weiſe täuſchte ſogar der ruſſiſche Kaiſer, der ſehr wohl wußte, was im Werke ſei, die oben erwähnte, nach Frankfurt geſendete Deputation, wenn er ihr am 15. December den Beſcheid gab, daß die Neutralität reſpektirt werden ſolle, wenn man nur den Gebrauch der Baſeler Brücke erlaube." Es hatte ſich ſchon damals eine Oppoſitionstagſatzung von Männern gebildet, welche alle Neuerungen abgethan wünſchten. Mit einem, aus ſolchen Männern gebildeten Ausſchuſſe, der in Waldshut ſeinen Sitz hatte, waren die Verbündeten im Einvernehmen und die an der Spitze ſtehenden Männer,

Reinhard, Reding, Wattewille und andere vom alten Bürgerabel waren froh, wenn die guten alten Zeiten wiederkehrten, wo sie an den Höfen glänzten. Die Berner Stadtregierung, welche wieder Cantonalregierung werden wollte, trat der Tagsatzung offen entgegen; die kleinen Cantone waren unbedingt für das Alte.

Eine Besorgniß, irgend wie und wo auf Widerstand zu stoßen, war nicht mehr vorhanden; in der Nacht vom 20. zum 21. December überschritten östreichische Truppen die Schweizer Grenze, stellten die zum Theil abgetragene hölzerne Brücke über den Rhein bei Basel wieder her und rückten in die Stadt ein, ohne daß das Schweizer Neutralitätsheer auch nur einen einzigen Schuß gethan. Der Ober-Commandant Oberst v. Wattewille entließ die Truppen in ihre Heimath, mit der sehr zur Unzeit angebrachten Ermahnung: „den schönen Ruhm der Tapferkeit der Schweizer zu bewahren," und empfahl sie dann dem Segen Gottes.

In dichten Heersäulen bewegte sich sieben Tage lang der größere Theil des böhmischen Heeres, nebst den russischen und preußischen Garden über die Brücke bei Basel. Eine zweite Abtheilung nahm ihren Marsch über Schaffhausen und Lauffenburg, eine dritte unter Bubna zog durch die Schweiz, graden Weges nach Genf.

Nachdem der Einmarsch eine vollendete Thatsache war, erschien in der Wiener Hofzeitung vom 29. December ein, im Namen der Verbündeten sprechendes, jedoch nicht unterzeichnetes Manifest zur Rechtfertigung, daß von ihnen die Neutralitätserklärung der Schweiz vom 20. December nicht respektirt werden könne.

„In den Augen der Welt," heißt es in jenem Manifeste, „ist es vielleicht zur Rechtfertigung dieses Schrittes genug, daß er mit einem anerkannt gerechten und löblichen Unternehmen im nothwendigen Zusammenhange steht. Und doch würden die verbündeten Souveraine selbst diese Rücksicht nicht für hinreichend halten, wenn die Schweiz sich in einer Lage befände, wo sie dem Fortgange ihrer Waffen eine rechtmäßige und ächte Neutralität entgegen stellen könnte. Die Schweiz ist aber so wenig in diesem Falle, daß das, was sie heute ihre Neutralität nennt, nach allen völkerrechtlichen Grundsätzen als unzulässig und nichtig betrachtet werden darf.

„Das Recht eines unabhängigen Staates, seine Verhältnisse gegen

die benachbarten Staaten nach eigener Einſicht und eigenem Gutbefinden zu beſtimmen, wird von den verbündeten Mächten ſo wenig in Zweifel gezogen, daß vielmehr die Sicherſtellung dieſes Rechts einer der Hauptgegenſtände iſt, für welche ſie kämpfen. Auch der kleinſte Staat, ſo lange er nur unabhängiger Entſchließungen fähig iſt, darf in der Wahl ſeiner politiſchen Maßregeln nicht gewaltſam beſchränkt werden; und wenn er in einem Streite zwiſchen mächtigeren Nachbaren ſein Gebiet für neutral erklärt hat, würde jede Verletzung deſſelben eine widerrechtliche Handlung ſein.

„Wahre Neutralität kann aber ohne den Beſitz wahrer Unabhängigkeit nicht beſtehen. Die angebliche Neutralität eines, vom fremden Willen nicht blos zufällig geleiteten, ſondern regelmäßig beherrſchten Staates, iſt für ihn ſelbſt ein Wort ohne Bedeutung, für ſeine Nachbaren ein zweiſchneidiges Schwert und nur für den, deſſen Feſſeln er trägt, ein ſicherer Vortheil über ſeinen Gegner und ein ſicheres Beförderungsmittel ſeiner Pläne. Wenn daher in einem Kriege, der einzig und ausdrücklich darauf gerichtet iſt, einer verderblichen Macht Grenzen zu ſetzen, jene unächte Neutralität ein Bollwerk für dieſe Uebermacht, und ein Hinderniß für die Verfechter einer beſſeren Ordnung der Dinge wird, ſo darf ſie eben ſo wenig beſtehen, als der Hauptſtamm des Uebels ſelbſt, dem ſie zum Schirme und zur Vertheidigung dient.

„Daß dies das Verhältniß iſt, in welchem ſich gegenwärtig die Schweiz, wenn die von ihrer Bundesregierung beſchloſſene Neutralität aufrecht erhalten werden ſollte, gegen Frankreich auf einer Seite, und gegen die, für die europäiſche Freiheit bewaffneten, Souveraine auf der anderen befinden würde, iſt eine Wahrheit, die Niemand bezweifeln kann.

„Die Geſchichte dieſes, in geographiſcher, militairiſcher, politiſcher, moraliſcher Rückſicht ſo wichtigen Landes, das viele Jahrhunderte hindurch in urſprünglicher Reinheit und Schönheit, eine Zierde von Europa, geblüht hatte, ſtellt in den letzten fünfzehn Jahren nichts als eine lange Reihe von Gewaltthaten dar, vermöge welcher die Beherrſcher des revolutionirten Frankreichs ſeine ehrwürdige Verfaſſung geſtürzt, ſeine Freiheit und ſeinen Wohlſtand untergraben, ſeine ruhigen Bürger einen gegen den andern in unſelige Fehden verwickelt, ſeine mühſam geſammelten Schätze geplündert, ſein Gebiet von allen Seiten zerriſſen und ſeine heiligſten Rechte unter die Füße getreten haben.“

Nachdem die Wiener Hofzeitung mit einigen, aus Schillers Wilhelm Tell entlehnten, Redensarten die bewährte Geſinnung der edlen Schweizer für Freiheit und Recht gerühmt und aufgeſtachelt, um die von Napoleon 1803 aufgedrungene Verfaſſung aufzulöſen und die verrotteten Zuſtände der guten alten Zeit wieder aufzurichten, heißt es dann weiter: „Die verbündeten Souveraine betrachten den Einmarſch ihrer Truppen in die Schweiz nicht blos als eine von dem allgemeinen Operationsplane unzertrennliche Maßregel, ſondern zugleich als Vorbereitung zu den Schritten, durch welche das Schickſal dieſes intereſſanten Landes ſelbſt für die Zukunft beſtimmt werden muß. Ihr Zweck iſt, der Schweiz in Anſehung ihrer auswärtigen Verhältniſſe, dieſelbe freie und vortheilhafte Stellung zu ſichern, in welcher ſie ſich vor den Revolutionsſtürmen befand. Die vollkommenſte Unabhängigkeit dieſes Landes, die erſte Bedingung ſeiner eigenen glücklichen Exiſtenz, iſt zugleich eines der erſten politiſchen Bedürfniſſe des europäiſchen Staatenvereins. Mit ihr iſt aber der gegenwärtige Zuſtand der Dinge, in welchem die Schweiz aus einem freien Vereine, für ſich ſelbſt beſtehender Republiken, zu einem ohnmächtigen, leidenden Werkzeuge franzöſiſcher Herrſchaft herabgewürdigt war, durchaus unverträglich. Wenn dieſem Uebel gründlich abgeholfen, wenn die Integrität des ſchweizeriſchen Gebietes in ſeinen alten Grenzen auf allen Seiten wieder hergeſtellt und die Schweiz in eine Lage verſetzt ſein wird, die es ihr möglich macht, die Grundlage ihres künftigen Föderativſyſtems in der von ihr ſelbſt zu wählenden Form, ohne alle Rückſicht auf fremden Einfluß anzuordnen, dann werden die verbündeten Mächte ihr Werk als vollendet betrachten. Die innere Verfaſſung und Geſetzgebung der einzelnen Cantone und die Beſtimmung ihrer wechſelſeitigen Verhältniſſe iſt eine reine Nationalangelegenheit der Schweizer, die ihrer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit mit vollem Vertrauen überlaſſen werden muß.

„Von dieſen Geſinnungen beſeelt, erklären die verbündeten Souveraine, daß ſie, ſobald der Zeitpunkt allgemeiner Friedensunterhandlungen eingetreten ſein wird, dem Intereſſe der Schweizer ihre ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt widmen und keinen Frieden als genugthuend betrachten werden, in welchem nicht der künftige politiſche Zuſtand der Schweiz nach den hier ausgeſprochenen Grundſätzen regulirt, auf alle Zeiten geſichert, und von allen europäiſchen Mächten ausdrücklich anerkannt und verbürgt wäre.“

Wie man die braven Heſſen zu kräftiger Erhebung gegen den ihnen aufgedrungenen König Jérome Napoleon dadurch aufzuregen vermeinte, daß man ihnen den kurfürſtlichen Zopf der alten guten Zeit wieder aufzubinden verhieß, ſo ſtellte man den Schweizern ihr verrottetes Cantönliweſen wieder in Ausſicht. Außerdem ließen es insbeſondere die beiden Kaiſer Franz und Alexander an vielverſprechenden Zuſicherungen nicht fehlen. Der öſtreichiſche Bevollmächtigte Graf Lebzeltern und der ruſſiſche Graf Capo d'Iſtrias übergaben vor dem Einrücken der verbündeten Heere dem Landammann der Schweiz, Reinhard, eine Erklärung, worin es heißt: „Ihre kaiſerlich-königlichen Majeſtäten verpflichten ſich feierlich, die Waffen nicht niederzulegen, ohne der Schweiz die Wiederherſtellung der ihr von Frankreich entriſſenen Länder geſichert zu haben. Sie werden ſich nie in ihre innere Verfaſſung miſchen, ſie können aber auch nicht geſchehen laſſen, daß ſie einem fremden Einfluſſe unterworfen bleibe. Sie werden ihre Neutralität anerkennen, von dem Tage an, wo ſie frei und unabhängig ſein wird; und ſie erwarten von der Vaterlandsliebe einer achtungswerthen Nation, daß ſie, den Grundſätzen treu, die in den vergangenen Jahrhunderten ihren Ruhm gründeten, den edlen und großmüthigen Unternehmungen, zu welchen ſich alle Souveraine und alle Völker von Europa für eine gemeinſchaftliche Sache vereinigt haben, ihren Beitritt nicht verſagen wird."

Vierzigſtes Kapitel.

Die Centralverwaltung für Deutſchland; die Errichtung von 8 deutſchen Bundescorps; wie ſchaut es in Deutſchland aus? Kurheſſen; Hannover; Braunſchweig; Heſſen-Darmſtadt; Abſchluß einzelner Verträge; Stein von Metternich gehemmt; aus Steins Denkſchrift an den Kaiſer Alexander; die Bundestruppen und ihre Vertheilung; Widerwilligkeit der Rheinbundfürſten; Bericht des Hauptmann Meyer an Radetzky; die verbündeten Heerſchaaren in erſter und zweiter Linie.

Die großartige Politik Steins war von Anbeginn des Krieges auf die Wiederherſtellung eines einigen und freien Deutſchlands gerichtet; ſein Ge-

danke fand in der Erhebung des preußischen Volkes thatkräftige Unterstützung und in dem, damals noch liberalen Ideen zugänglichen, Kaiser Alexander einen mächtigen Vertreter gegen die zaghafte Scheu Friedrich Wilhelms III. und Hardenbergs, und gegen die schlaue Umständlichkeit des Kaisers Franz und Metternichs.

„Stein dachte an Kaiser und Reich; wenn er sich aber erinnerte, daß es Franz und Metternich sein würden, denen in diesem Falle die ersten Rollen zufallen möchten, so schauderte ihm doch jedesmal.“*)

Durch den Einfluß seines kaiserlichen Wortführers in dem Rathe der Monarchen erreichte Stein, nachdem auf den Feldern von Leipzig der Rückzug Napoleons nach Frankreich und die Räumung der deutschen Länder diesseit des Rheines entschieden waren, unter dem 21. Oktober die Einsetzung eines Central-Verwaltungsrathes, dessen Organisirung und oberste Leitung ihm anvertraut wurde. Die Thätigkeit dieser Behörde sollte sich zunächst auf diejenigen deutschen Länder beschränken, welche für jetzt ohne Souverain wären, oder deren Souverain der Allianz noch nicht beigetreten sei. Wie weit die Centralverwaltung in die Verwaltung der dem Bunde beitretenden Fürsten einzugreifen habe, solle von den Verträgen abhängen, welche man mit diesen abschließen werde. Für die herrenlosen Länder wurden Gouverneurs eingesetzt; an die Höfe der zum Anschluß an die Verbündeten geneigten Fürsten sollten Agenten geschickt werden. Dem Verwaltungsrathe lag ob: für die Verpflegung der Truppen der Verbündeten Sorge zu tragen, durch Lieferungen und Geldzahlungen aus den verwalteten Gebieten zu den Kriegskosten beizutragen, alle militairischen Hülfsquellen jener Länder zu entwickeln und über die innere Verwaltung der Landesautoritäten die Aufsicht zu führen.**) Demnach waren die östreichischen, preußischen, hannöverschen, hessischen, schwedischen und durch den Vertrag von Ried auch schon die bairischen Lande der Wirksamkeit der Centralverwaltung entzogen. Diese beschränkte sich auf das Königreich Sachsen, einige der sächsischen Herzogthümer, später auf Nassau, Darmstadt, das Großherzogthum Frankfurt und einige andere rheinbündische Länder.

---

*) Pertz, Steins Leben, III. 456.

**) Die Centralverwaltung unter dem Freiherrn v. Stein. Deutschland 1814.

Wie man in dem großen Hauptquartiere immerwährend in Besorgniß war, daß der Marschall Blücher allzuraſch vorwärts gehe, ſo war man es nicht minder in Betreff Steins, mit deſſen durchgreifenden Maßregeln Metternich und Hardenberg durchaus nicht einverſtanden waren. Als Hemmſchuh wurde der Centralverwaltung ein Miniſterrath in Frankfurt, unter dem Vorſitze Hardenbergs, vorgeſchoben, ohne deſſen Zuſtimmung nichts von einiger Bedeutung unternommen werden ſollte. Welche Lähmung die von der Centralverwaltung beauftragten Commiſſäre des Lazarethweſens in Baiern und Würtemberg gefunden, iſt bereits erwähnt worden. Noch größere Schwierigkeiten wurden der Centralverwaltung bei der Aufbringung der Mannſchaften, welche die Fürſten des geſprengten Rheinbundes ſtellen ſollten, gemacht.

Der Centralverwaltung wurde eine von den verbündeten Monarchen am 24. November ernannte militairiſche Commiſſion beigegeben, in welcher der Fürſt Schwarzenberg den Vorſitz führte. Mitglieder waren: die ruſſiſchen Generale Fürſt Wolchonski und v. Wolzogen, der öſtreichiſche Feldmarſchallieutenant Graf Radetzki, und von Seiten Preußens General v. Gneiſenau und Oberſtlieutenant Rühle v. Lilienſtern, welchem Letzteren ſchließlich die mühevolle Ausarbeitung eines Planes übertragen ward zur Errichtung von acht Bundeskorps, welche die Staaten des ehemaligen Rheinbundes aufbringen und unterhalten ſollten, nach Maßgabe der dem Kaiſer Napoleon geſtellten Contingente. Die Vertheilung dieſer acht Korps war folgende: Erſtes Korps: Baiern, 36,000 M. unter dem General Wrede; zweites Korps: Hannoveraner, Braunſchweiger, Oldenburger, Hanſeaten, Mecklenburger (Schwerin) 32,000 M. unter dem Herzoge von Braunſchweig; drittes Korps: Sachſen des Königreichs und der Herzogthümer, Schwarzburger, Anhalter, 23,350 M. unter dem Herzoge von Weimar; viertes Korps: Kurheſſen, 12,000 M. unter dem Kurprinzen von Heſſen; fünftes Korps: Großherzogthum Berg, die Fürſtenthümer Waldeck, Lippe, Naſſau, die Herzogthümer Sachſen-Coburg, Meiningen, Hilburghauſen und Mecklenburg-Strelitz 9230 M. unter dem Herzoge von Coburg; das ſechſte Korps: Würzburg, Darmſtadt, Frankfurt, Iſenburg, die Reuſſiſchen Fürſtenthümer 9250 M. unter dem Prinzen Philipp von Heſſen-Homburg; ſiebentes Korps: Würtemberger, 12,000 M. unter dem Kronprinzen von Würtemberg; das achte Korps: Badenſer, Hohenzollern, Lichtenſteiner 10,330 M. unter dem Grafen Hochberg. Im Ganzen beliefen ſich dieſe

Bundestruppen auf 145,000 Mann; sie sollten bis zum 31. December marschfertig sein. Eine gleiche Anzahl Landwehr sollte gleichzeitig errichtet und der Landsturm organisirt werden. Der Oberstlieutenant v. Rühle hatte vielen Aerger und schwere Noth bei Ausführung des ihm ertheilten Auftrages. Der Kurfürst von Hessen machte sein Patent als preußischer Feldmarschall gegen den preußischen Oberstlieutenant geltend und der König von Würtemberg erklärte, er werde Herrn Rühle von Lilienstern verhaften lassen, wenn er sich in seine Angelegenheiten einmischen sollte. Auf die wiederholten Beschwerden Rühle's über die Saumseligkeit des Kurfürsten von Hessen erwirkte der Minister Stein aus Troyes vom 12. Februar einen Erlaß der verbündeten Mächte, in welchem ihm eröffnet wurde: „er sei nur in sofern zur gemeinschaftlichen Bundessache aufgenommen, als er die im Accessionsvertrage übernommenen Verbindlichkeiten erfülle. Es werde ihm eine 8 bis 14tägige Frist gesetzt, nach so langer Verzögerung die tractatenmäßige Zahl von Linientruppen und Landwehr endlich marschfertig zu machen, auch den Landsturm nach den ihm vom Generalcommissär für die deutsche Landesbewaffnung mitgetheilten Grundsätzen zu organisiren, widrigenfalls gedachter Generalcommissär von den verbündeten Mächten autorisirt werden solle, in deren Namen unmittelbar die ganze Landesbewaffnung in seinem Lande einzurichten."

In Süddeutschland zeigten die Bevölkerung eben so wenig wie die Fürsten eine besondere Geneigtheit gegen Frankreich in den Kampf für die Befreiung des Vaterlandes zu ziehen. Der Geist der dortigen Bundestruppen, insbesondere der Officierkorps, war, dem Beispiel ihrer Fürsten folgend, für Napoleon gestimmt.

Als der König Friedrich von Würtemberg beim Abendessen die Nachricht erhielt: Wrede's Heer sei bei Hanau total geschlagen worden und er selbst geblieben, befahl er vom besten Champagner aus der Hofkellerei heraufzuholen und es wurde „auf das Waffenglück des unbesiegbaren Napoleons des Großen!" angestoßen. In dem Hauptquartier zu Frankfurt war man empört über solches Benehmen und es wurde erwogen „den dicken Herrn unschädlich zu machen, wenn es nur ohne éclat geschehen könne."

In Norddeutschland waren zwar die Fürsten und die Völker von gleichem Hasse gegen Frankreich und dem Verlangen der Fremdherrschaft ein Ende zu machen, erfüllt; allein die aus der Verbannung in ihr väterliches Erbe

zurückgeführten Fürſten hatten draußen „nichts gelernt und nichts vergeſſen", glaubten die unterdeſſen klug gewordenen Unterthanen nach dem herkömmlichen „Wir von G. G. Schlendrian" ſchinden und plagen zu können, wodurch es geſchah, daß hier die edelſten Regungen der Vaterlandsliebe erdrückt und erſtickt wurden.

Nächſt Preußen hatte der Haß gegen die aufgedrungene Franzoſenherrſchaft und die Liebe zu dem angeſtammten Fürſtenhauſe nirgend ſo tiefe Wurzel geſchlagen als in dem Kurfürſtenthum Heſſen. Selbſt die Wohlthaten, welche die von Napoleon verliehene Verfaſſung dem Lande, in welchem ſein Bruder, der König Jérome, ſeinen Thron aufſchlug, gab, hatten die Herzen der getreuen Heſſen dem von dem Erbe ſeiner Väter vertriebenen Kurfürſten nicht entfremdet. Mit allgemeinem Jubel wurde der Landesvater bei ſeiner Rückkehr nach Caſſel am 21. November empfangen; das Volk ſpannte die Pferde aus und zog den Wagen unter Lebehoch! und Hurrah-Geſchrei in das Schloß. Dieſe Freudenbezeigung und ihm erwieſene Huldigung legte ſich der Kurfürſt in ſo buchſtäblichem Sinne aus, daß er es ganz in der Ordnung fand, die getreuen Unterthanen auch fernerhin wie Laſtvieh und Vorſpann zu regieren.

Am Tage nach ſeiner Heimkehr, am 22. November, erſchien ein Befehl über die Organiſation des Heeres: der Zopf von 18 Zoll Länge wurde in ſeine alten Würden und Rechte wieder eingeſetzt; ein zutreffenderes Symbol der Reſtaurations-Politik hätte der Kurfürſt nicht ausfindig machen können. Die früheren Befreiungen vom Soldatenſtande wurden wieder hergeſtellt; alle Officiere hatten ſich zu melden, um in ihre Grade vom Jahre 1806 zurückzutreten; die von dem König Jérome ertheilten Patente und Beförderungen wurden für ungültig erklärt. In gleicher Weiſe wurden auch im Civildienſt ſämmtliche königlich weſtphäliſche Titel, Würden, Orden, Ernennungen und Standeserhöhungen für nichtig erklärt. Die Beamteten mußten die Titel wieder annehmen, welche ſie 1806 geführt; Tribunalräthe wurden wieder unbeſoldete Aſſeſſoren und Referendare, penſionirte Räthe mußten in ihre Stellen wieder eintreten, obſchon der Kurfürſt im Auguſt 1807 aus Holſtein den Beſcheid ertheilt: „er überlaſſe es ſeinen Beamten zu thun, was ſie wollten, da es ihm jetzt unmöglich ſei für ihr Unterkommen zu ſorgen." Das mit dem Code Napoleon eingeführte Rechts- und Gerichts-

verfahren wurde aufgehoben und die abgeſchafften Beſtimmungen des römiſchen, deutſchen und canoniſchen Rechts wieder hergeſtellt; ebenſo der privilegirte Gerichtsſtand, Juſtiz und Polizei wurden wieder zu einer Behörde vereinigt. Auf eine höher als dreimonatliche Freiheitſtrafe erkannte der Kurfürſt beliebig, die Gerichte hatten hierbei nur eine gutachtliche Stimme. Weder in Civil- noch in Criminalſachen wurden Entſcheidungsgründe gegeben. Die Volljährigkeit wurde vom 21. Jahre wiederum auf das 25. hinausgerückt, wodurch viele, ſeit vier Jahren für majorenn Erklärte, wieder unter Vormundſchaft geſtellt wurden. Die alte Gemeindeverfaſſung wurde wieder hergeſtellt; von den Mitgliedern des Stadtrathes wurde weiter nichts verlangt, als daß ſie ſchreiben, leſen und rechnen könnten; die an die Stelle der Bürgermeiſter und Dorfſchulzen getretenen Maires verloren ohne Ausnahme ihre Stellen.

Nur in einem Punkte fanden die von dem König Jérome angeordneten Einrichtungen Gnade vor den Augen des Kurfürſten: in dem Zuſchlag- und Steuerpunkte und wo es ſonſt auf das Scheeren und Schinden abgeſehen war. Die weſtphäliſche Grund- und Patentſteuer nebſt den Zuſchlag-Centimen und andern Laſten der königlichen Regierung dauerten fort. Die altheſſiſche Staatsſchuld hatte Jérome auf ein Drittel herabgeſetzt; dies wurde von dem Kurfürſten nicht zurückgenommen und alle Rückſtände der von den weſtphäliſchen Behörden ausgeſchriebenen Steuern und Strafgelder ſchonungslos eingetrieben. Dagegen wurden die Zinscoupons der weſtphäliſchen Staatsſchuld für werthlos erklärt und trotz der Beibehaltung der weſtphäliſchen Steuern und Abgaben, die aus der früheren kurfürſtlichen Zeit wieder erhoben.

Am rückſichtloſeſten aber war das Verfahren des Kurfürſten gegen die Domänenkäufer, und bis auf den heutigen Tag iſt das durch die Hartherzigkeit eines erbarmungsloſen Landesvaters angerichtete Elend in vielen redlichen Familien noch nicht überwunden. Daß in dem Jahre 1857 Unterthanen eines deutſchen Fürſtenhauſes ſich an den 1813 mit Schimpf und Spott verjagten König Jérome und an deſſen Sohn bei ſeinem Beſuche an dem Hofe zu Berlin wendeten, um Gerechtigkeit gegen das Verfahren ihres vor vierundvierzig Jahren im Triumphe zurückgeführten Kurfürſten zu erlangen, iſt wohl mit die größte Schmach, welche die Geſchichte der deutſchen Befreiungskriege zu verzeichnen hat.

Durch einen Cabinetsbefehl erklärte der Kurfürſt alle von der weſtphäliſchen Regierung vorgenommenen Veräußerungen von Kammergütern für nichtig, die Verleihungen ſolcher Güter und die Ablöſung der Kammergefälle an Zinſen, Zehnten und Dienſten wurden ohne weiteres caſſirt. Das Feudalweſen, dem durch die franzöſiſche Revolution für immer und aller Orten der Todesſtoß gegeben war, wurde von dem Kurfürſten in Heſſen wieder hergeſtellt, die Allodificirung der Lehne für nichtig erklärt, die adeligen Stifte wieder aufgerichtet, die Veräußerung ihrer Güter war ungültig, die Erwerber mußten ſie ohne Erſatz des Kaufgeldes zurückgeben. —

In Hannover ging es nicht viel beſſer her; hier wurde das engliſirte Rothfrackjunkerthum durch den Herzog von Cumberland in vorſündfluthlicher Anmaßung wieder aufgerichtet. Die Officierſtellen — zunächſt bei einem Huſarenregimente — wurde ausſchließlich an Adelige vergeben; Spießruthen und Stockprügel wurden wieder eingeführt. Männer die während der preußiſchen und der ſpäteren franzöſiſchen Herrſchaft ſich um das Vaterland verdient gemacht, im Aufſtande gegen den König Jérome ihr Leben daran geſetzt, ihre Güter verloren hatten, wurden verabſchiedet. In die Gerichtshöfe und die Verwaltungsſtellen drängte ſich der Adel ein, zu ſeinen Gunſten wurde der privilegirte Gerichtsſtand wieder hergeſtellt. Die Juden mußten wieder Leibzoll zahlen, die Juſtiz wurde wieder mit der Polizei und der Verwaltung der Domänen vereinigt.

Die Hannoveraner hatten, ſeitdem ihr Fürſtenſtamm nach England verpflanzt worden war, ſich hochmüthig von Deutſchland abgewendet und es zeigte ſich hier, daß der Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf das ſüdliche Deutſchland und ſelbſt auf Preußen einen wohlthätigeren Einfluß geübt, als Englands Stockariſtokraten auf Hannover, dem es nur ſeine Perrücken, Fuchsjagden und Standesvorrechte, nicht aber ſeine Preßfreiheit und ſein Parlament zukommen ließ. „Die Hannoverſche Politik“, bemerkte damals E. M. Arndt, „ſcheint aller der Lehren, welche die letzten 13 Jahre mit ſo blutigen Buchſtaben verzeichnet, rein zu vergeſſen und nährt dagegen den jammervollen Glauben: ſie werde längs den Küſten und um die Geſtade der Elbe, Weſer und Ems einen hannoverſchen Staat bilden können, der für ſich etwas bedeute und der auch wohl ohne Deutſchland unter Englands Schutz groß und mächtig daſtehen könne.“

Der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Oels, welcher ſich in den Herzen und auf den Pfeifenköpfen der deutſchen Patrioten im Jahre 1809 einen ehrenvollen Platz neben Schill und dem Sandwirth Hofer erfochten hatte, war, vom Glück mehr begünſtigt als jene beiden Freiheitshelden, den von Napoleon auf ihn losgelaſſenen Sachſen, Weſtphalen, Holländern und anderen Söldnern und Schergen entronnen, hatte in Spanien mit Auszeichnung gefochten und unter dem Jubel ſeiner getreuen Unterthanen den Einzug in Braunſchweig gehalten. Dem Beiſpiele ſeiner nachbarlichen Regenten in Hannover und Caſſel folgend, erklärte auch er Alles, was ſeit Errichtung des Königreichs Weſtphalen geſchehen, für ungültig. Anſtatt ſo raſch als möglich ſeine tapfern Reiter und ſchwarzen Jäger wieder um ſich zu ſammeln und an ihrer Spitze im Felde zu erſcheinen, befaßte er ſich mit Regierungsgeſchäften und trieb hierbei die Willkühr ſo zum Aeußerſten, daß man gegründete Urſache hatte zu glauben, es möge wohl ſein Gehirn unter der brennenden Sonne der Pyrenäiſchen Halbinſel gelitten haben.

Der Großherzog von Darmſtadt ſchickte, nachdem der hohe Protektor mit den Trümmern ſeines Heeres nach der Schlacht von Leipzig den Rückmarſch nach dem Rhein angetreten, den Hofmarſchall Freiherrn du Thil an Wrede mit dem Auftrage: „zu erforſchen: ob? und wie? eine Verſtändigung mit den verbündeten Mächten herbeigeführt werden könne". Als Vorbedingung einer jeden Unterhandlung erklärte General Wrede: „Losſagung vom Rheinbunde und von jeder Gemeinſchaft mit dem Kaiſer Napoleon". Du Thil gab die Verſicherung, daß ſein gnädigſter Herr ſich auf das Bereitwilligſte der guten Sache anſchließen werde und im Vertrauen hierauf erklärte Wrede in einem Armeebefehl das Großherzogthum Darmſtadt für „ein befreundetes Land".

Der Großherzog aber hatte es für gerathen gehalten, durch ein Austreten nach Mannheim ſich für's Erſte noch eine Entſchließung vorzubehalten. Der Hofmarſchall fand „unerwartete Schwierigkeiten" bei ſeinem gnädigen Herrn und erhielt nur mit vieler Mühe Vollmacht zum Abſchluß eines Vertrages, jedoch nicht eher als bis Napoleon das Feld geräumt haben würde. Am 2. November ſchloß du Thil zu Dorningheim mit dem öſtreichiſchen Feldmarſchall Fresnel, welcher an des verwundeten Wrede's Stelle den Oberbefehl übernommen hatte, eine Militärconvention ab, worin ſich Darmſtadt

verpflichtete, dem Rheinbunde zu entsagen, in möglichst kurzer Zeit alle disponiblen Truppen zu den Verbündeten stoßen zu lassen und diese Truppen nach Kräften zu vermehren.

Steins staatsmännischer Sinn, welcher auf die Nichtanerkennung der den Rheinbundfürsten von Napoleon gewährten Titel und Aufrichtung eines deutschen Reichsverbandes gerichtet war, konnte durch Metternich, dem Hardenberg sich nachgebend unterordnete, gehemmschuht, nicht zur Geltung gelangen, seitdem den Mitgliedern des Rheinbundes, welche sich den Verbündeten anschlossen, die ihnen von Napoleon ertheilte Souverainetät und die von ihm gemachten Schenkungen an Land und Leuten gewährleistet worden waren. Für den Fall einer nothwendigen Abtretung einzelner Landestheile wurde den Rheinbundfürsten Entschädigung aus den gemachten Eroberungen zugesichert. Mit Baden wurden am 20.; mit Hessen-Darmstadt und Nassau am 23.; mit Koburg am 24. November die Verträge abgeschlossen.

Nach der Schlacht von Leipzig hatte Metternich dafür gesorgt, sich des ihm unbequemen Stein's dadurch zu entledigen, daß er ihm die Verwaltung des eroberten Königreichs Sachsen überließ, wodurch er genöthigt war, auf einige Zeit in Leipzig zurück zu bleiben, so daß er keinen unmittelbaren Einfluß auf den Kaiser Alexander ausüben konnte. Sehr wohl erkannte Stein die Gefahr; allein es stand so traurig um das Schicksal Deutschlands, daß er sich mit seiner Besorgniß einzig und allein an den Zaren Rußlands wenden konnte. In einer, von Leipzig am 30. October an Alexander gerichteten Denkschrift wiederholte er die Forderung: „Die Gebiete des Rheinbundes, die nicht, wie Baiern, dem großen Bunde durch Vertrag beigetreten seien, durch Gouvernements im Namen der Verbündeten verwalten zu lassen und die Gewalt ihrer Regierungen bis zum Frieden zu suspendiren." Wie es kommen würde, sagte Stein dem Kaiser ohne Rückhalt vorher: „Die Rheinbündischen", schrieb er ihm, „werden sich vor den siegreichen Verbündeten beugen, sie werden sich zu Truppenstellungen verbindlich machen, aber uns möglichst die Benutzung der Kräfte ihres Landes erschweren, unsere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlassen und verrathen." *)

Am widerborstigsten zeigte sich der Zopfhesse; der Kurfürst Wilhelm

*) An Hardenberg machte Stein dieselbe Mittheilung.

machte sein Patent als preußischer Feldmarschall geltend und wollte sich den Anordnungen des von den Verbündeten mit der Organisation der Bundestruppen beauftragten Oberstlieutenants v. Rühle nicht fügen. Als dieser dem Minister Stein seine Noth klagte, gab ihm dieser zur Antwort: „Was kann das Alles helfen! Geben sie mir Kanonen; mit Vernunftgründen ist bei dem Kurfürsten nichts auszurichten.“ An den General Bülow, dem die Mediatisirten in Westphalen viel zu schaffen machten, schrieb Stein am 27. Nov.: „Wenn die genannten Herren sich nicht wollen abhalten lassen, sich in die Regierung einzumischen, so ersuche ich Ew. Excellenz dieselben arretiren und deportiren zu lassen.“

Stein hatte vergebens gewarnt, „Fürsten von dem Schlage, wie Kurfürst Wilhelm von Hessen so ohne Weiteres in ihre Länder zurückzuführen;“ da er selbst später das nicht minder Schlimmere, die Zurückführung der Bourbons auf den französischen Thron begünstigte, so drang er mit seinen deutschen Reichsgedanken nicht durch. „Es fehlte freilich,“ bemerkt ein Geschichtsschreiber jener Zeit, „auf allen Seiten an klarer Einsicht dessen, was Noth that. Mochte man in dem Kreise der Staatsmänner, der patriotischen Enthusiasten, oder unter der Masse herumfragen, überall stellte sich die niederschlagende Thatsache heraus, daß man überrascht, unfertig und unvorbereitet in die große Entscheidung eingetreten war. Während Oestreich die Kaiserwürde wie ein Giftgewand von sich schob, in Preußen schon Gedanken an die Mainlinie umgingen, welche Süddeutschland und Norddeutschland als zwei selbständige Reiche trennen sollte, die Rheinbündischen vor Allem ihre Souveränetät zu sichern bemüht waren, dachte man in dem nicht preußischen Norden „an die Herstellung des Reichs unter einem Kaiser aus dem Habsburgischen Hause“ und meinte, die zur Hansa vereinigten Städte sollten einen ebenso selbständigen Bestandtheil des Reichs, wie Baiern, Preußen oder Hannover bilden und, um lebenskräftig und geachtet auftreten zu können, sich in sich selbst erneuern. „Das Ansehen, welches Stein in dieser Zeit genoß, das Vertrauen, welches er als der treibende Geist des Bundes, als Deutschlands Miterretter seinem Volke einflößte, spiegelt sich in der Thatsache, daß Officiere der verbündeten Heere den bekannten Professor der Geschichte und des Staatsrechts Nikolaus Vogt in Frankfurt aufsuchten und ihm die Frage stellten: ob der Freiherr von Stein nach den Reichsgesetzen zum deutschen

Kaiser gewählt werden könne? eine Frage, die Vogt, Metternichs ehemaliger Lehrer, unbedenklich bejahte."*)

Wie denn der brave Hamburger Perthes (nach der Schlacht von Leipzig) hier und da herumfragte, lief von allen Seiten die gleichlautende Antwort ein, „daß noch Niemand, daß kein König und kein Staatsmann irgend eine Ansicht über die politische Zukunft Deutschlands habe und daß daher Deutschland ohne Zweifel das sein werde, was der von Zufällen abhängige Gang der Dinge aus ihm machen werde." Als später die hamburger und bremer Patrioten in gerechter Sorge vor Bernadottes Lüsternheit nach den Hansastädten (ein Erbtheil von Gustav Adolphs Politik), eine Deputation in das Hauptquartier nach Frankfurt schickten, fanden sie schon auf dem Wege ein buntes Gewirre von Wünschen, Hoffnungen und Befürchtungen, die Deutschland erfüllten und in Frankfurt selbst zwar beruhigende und verständige Zusicherungen, namentlich von Stein, aber sie nahmen auch die Ueberzeugung mit, daß „das feste Land, das sie suchten, noch gar nicht vorhanden war."**)

Große Schwierigkeiten stellten sich der Centralverwaltung bei der Vertheilung und Einziehung der, den Rheinbundstaaten aufgelegten Beisteuer zu den Kriegskosten heraus. Es war festgesetzt worden, daß jene Staaten gemeinschaftlich eine Schuldverschreibung, jeder für die Bruttoeinkünfte eines Jahres, ausstellten, und bei den Commissarien der Verbündeten hinterlegten. Dagegen hatten Baiern und Würtemberg protestirt und mit ihnen, sowie mit dem Großherzoge von Würzburg, wurde ein anderweitiges Abkommen getroffen. Den zur Zeit herrenlosen Staaten: dem Königreiche Sachsen, dem Großherzogthum Frankfurt, dem Fürstenthum Isenburg wurden außerordentliche Kriegssteuern auferlegt.

Eine nicht minder schwere Aufgabe war die Bildung derjenigen Armeekorps, zu denen mehrere der Kleinstaaten ihre Truppen zu stellen hatten und die Vertheilung derselben an die bereits im Felde stehenden Heere. Als Grundsatz ward hierbei von vorn herein anerkannt, daß die deutschen Truppen nur unter deutschen und schwedischen Oberbefehl gestellt werden sollten. Demnach wurden von den acht deutschen Armeekorps das 1., 6., 7. und 8. dem

*) Pertz, Stein's Leben. III., S. 479.
**) Häusser, deutsche Geschichte. IV. S. 547. Perthes Leben I. 303.

böhmiſchen Heere unter Schwarzenberg; das 4. u. 5. dem ſchleſiſchen unter Blücher; das 2. und 3. dem Nordheere unter dem Kronprinzen von Schweden zugetheilt.

Wenn ſchon die früher von uns angeführten einzelnen Thatſachen wie grelle Reflexe auf das Bild, welches wir von dem deutſchen Befreiungskriege zu geben bemüht waren, fallen, ſo wird unſre Freude an dieſer Arbeit uns noch mehr, wenn auch nur vorübergehend, dadurch verleidet, daß wir den uns vorliegenden amtlichen allgemeinen Bericht über die Widerwilligkeit deutſcher Fürſten an der Befreiung des Vaterlandes Theil zu nehmen, hier nicht ausſchließen dürfen.

Dem preußiſchen Oberſtlieutenant Rühle v. Lilienſtern war ein tüchtiger Gehülfe in dem öſtreichiſchen Hauptmann Wilhelm Friedrich Meyer zugetheilt. Dieſer erſtattet aus Frankfurt den 8. Februar „An des k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Chef des General-Quartiermeiſter-Stabes der großen Armee Grafen Radetzky Excellenz“ nachſtehenden Bericht über den Fortgang der allgemeinen Landesbewaffnung in Deutſchland:

„Die allgemeine Bewaffnung geht ihren langſamen Gang, und wenn gleich willig vom Volke, doch von oben herab mit einem ſo ſchlaffen, oder vielmehr ſträubenden Sinn angenommen, daß der alte Geiſt, welcher ſeit Jahrhunderten das zerſtückte Deutſchland von allem Großen zurückhielt, nicht gebeſſert durch das Vergangene, ſondern verſchlimmert erſcheint. Ich werde nach Aufſtellung des Einzelnen, das Ganze nach ſeinem Charakter zuſammenzufaſſen ſuchen.

„Würtemberg hat an der Spitze in ſeiner Verordnung über 100,000 M. Landſturm, eine Erſcheinung auf dem Papier hervorgebracht, welche ihrem Weſen nach wahrer Hohn gegen geſchloſſene Verträge und das Anſehen der Verbündeten iſt. Allen Leuten dieſer Bewaffnung werden Schießgewehre verſagt. Piken werden gemacht, aber unter Verſchluß gelegt; Verwalter und Amtleute zu Aufſehern ernannt. Hierdurch aber ſind jene vornehmſten Grundlagen, ohne welche der beſpießte Troß von 100,000 Mann ein formloſes Unding bleibt, nämlich Uebung, gute Anführer, die Vereinigung fähiger Menſchen in militäriſirende Korps, in eine wahrhafte, tüchtige, dienende Landwehr, alle Mittel einer künftigen Brauchbarkeit für immer entfernt. Die

ganze Anordnung iſt ein Spiel mit der in dem Acceſſions-Protokolle übernommenen Verbindlichkeit.

„Baden hat ſeine Truppen geſtellt, iſt am meiſten in die Hauptanſichten des Landſturmes eingegangen, dort könnte es, nächſt Frankfurt, am Beſten gehen, wenn von oben her und inſonderheit durch den Fürſten Schwarzenberg die gehörige Aufmunterung gegeben würde.

„Darmſtadt; aus dem flüchtigen Nachwort ſeiner Verordnungen geht der Anſchein hervor, man ſuche die allgemeine Bewaffnung und was mit ihr bezweckt wird, durch die Halbheit, mit der man ſie entwirft und die Erbärmlichkeit, mit der man ſie ausführen läßt, in Nichts und Spott verſinken zu machen. Lächerlich ſoll ſie werden durch ihre Ohnmacht, um als unnützer Haufe gebrauchloſer Menſchen ſo recht für immer beſeitigt zu werden. Mögen dieſe Haufen zu Grunde gehen, Deutſchland in ſeiner Ohnmacht beharren, die aus Frankreich ſtammende Souverainetät dieſer kleinen Regierungen will beſtehen, und was ſie ihrem Meiſter Napoleon nie zu verſagen gewagt haben würden, verweigern ſie der Erhaltung von Deutſchland! —

„Nur in Naſſau ſcheint man der Sache näher zu treten; man hat von ſelbſt die Idee gefaßt, etwas Unvergängliches zu ſtiften. Die naſſauiſche Verordnung, bei weitem die gründlichſte, iſt mit einem Ernſte entworfen, welcher ein Zeugniß ablegt, etwas Haltbares gründen zu wollen. Auf gleiche Weiſe hat es auch die in der Aufſtellung ſeiner Truppen übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen geſucht. Sie ſtanden an dem zugeſagten Tage vor Kaſtell (Mainz) nebſt dem zugleich eingetroffenen Bataillon Koburger, die einzigen bis jetzt vollſtändigen Truppen des 5. Armeekorps.

„Die ſeit einigen Tagen hier angelangten, an Mannſchaft tüchtigen Bataillons Bergiſcher ſind bei dem Mangel an Mänteln und Gewehren, welche ſie erſt hier von Torgau aus vorfanden, noch nicht als vollſtändig aufzuführen.

„Am beklagenswertheſten aber ſcheinen mir die ohne Montirung und Mäntel in ihren leinenen Wämſern der Armee nachziehenden Heſſen. Opfer für Spitäler! Der Zopf allein thuts nicht. —

„Wenn nach Blüchers Befehl das ganze Korps Langeron am 15. von Mainz abzieht, ſehe ich Frankfurt nicht ſehr gedeckt, denn das 5. Armeekorps wird bis dahin ſtatt 20,000 M. kaum 10,000 M., meiſt neue Truppen, enthalten . . .

„In Frankfurt wird mit dieſer Woche die Verſchmelzung der beſtehenden Bürgerkorps in die allgemeine Bewaffnung, die Abtheilung aller Wehrbaren in 3 Klaſſen, die Bildung freiwilliger Bataillons vor ſich gehen und eine dadurch mögliche Schule entſtehen, aus welcher allgemeiner Geiſt und gebildete Anführer über alle übrigen ausgehen mögen. Hier giebt es Vermögen und Mittel militäriſcher Bildung.

„In Aſchaffenburg beſtehen alte Einrichtungen vom Jahre 1799 und ein ſehr großer Selbſtruhm des damit Geleiſteten, daher auch in den Gründen des in neuerer Zeit vernachläſſigten Alten, ein großer Widerſpruch, es in Neues zu verwandeln.

„In Fulda hat aus Mangel an Abrichtern Graf Schönborn am 23. Jan., als ich dort war, ſeine Mannſchaft nicht einmal einberufen können, weil ſie ohne Aufſicht und Beſchäftigung, alſo Müßiggänger geweſen wären.

„Für die Leitung der großen militäriſchen Bezirke ſind von der Central-Direktion von Deutſchland folgende „Bannerherren“ ernannt worden: von der Lahn bis zur Ruhr: Fürſt Neuwied; von der Lahn zum Main: Graf Baſſenheim; im Speſſart: Graf Schönborn; im Odenwald: Graf Erbach. Mit der Aufſtellung dieſer Autoritäten wird verhoffentlich ein organiſches Leben in dieſe Angelegenheit kommen.

„Ich gehe nun über zu allgemeinen Umriſſen der inneren Gedankenbewegungen Deutſchlands, wie ſie dem ſtillen Beobachter und Zuhörer der Geſpräche der Menſchen ſich vorbilden. Zuerſt darf ich ſagen: es erſcheint eine Trennung und Oppoſition zwiſchen den Geſinnungen der Einwohner und der Regierungen, vorzüglich aber zwiſchen dem Gedankengange der ehemaligen Souverainen (Reichsunmittelbaren) jetzt Mediatiſirten und ihren von Napoleon ihnen gegebenen Souverains.

a) Die Bevölkerung iſt voll Haß gegen alles Franzöſiſche, voll Bereitwilligkeit für Alles, was deſſen Wiederkehr hindert. Dieſe Bereitwilligkeit, welche nach der Leipziger Schlacht äußerſt lebhaft war, iſt freilich unter vielfältigem Drucke und weil für die Kurzſichtigkeit der Meiſten die unmittelbar erwarteten Wohlthaten nicht eintraten, ſehr geſunken. Bewegungen, welche möglich gemacht hätten, in Wochen zu erreichen, was jetzt nur in Monaten, Bewegungen eines wahrhaft nationalen Sinnes ſind in dem früheren Grade nicht mehr vorhanden, aber im Keime noch da. Man erkennt, daß Deutſch-

land einer allgemeineren Regierung bedürfe, daß in ſeiner Spaltung alle Uebel ihre Quelle finden. Die ungeheuren Schulden, die Verſchwendung der kleinen Regierungen, der Gedanke, daß bei dieſer Willkühr alle Abgaben nur noch höher ſteigen müſſen — ſind kein Geheimniß. Man wünſcht den Schutz eines mächtigen Geſetzes, jene wohlthätige Einrichtung alter Reichsgerichte, einen Schirmherrn der Gedrückten und, wo Stände waren, ihre Wiederherſtellung. Dieſer Wunſch iſt aber mehr eine dunkle Beängſtigung, als ein klarer Gedanke.

b) Ein ganz anderer Grad der Spannung herrſcht in den Unterthanen der Mediatiſirten. Hier bringt das Andenken einer beſſeren Zeit vor der Mediatiſirung eine Art ſchwärmeriſcher Neigung, einen faſt offen ausbrechenden Widerwillen gegen ihre neuen Herren hervor. An mehreren Orten haben die Einwohner erklärt, für ihre früheren Gebieter gern bis in den Tod zu gehen, für ihren neuen, der ſie arm gemacht hätte und bei der nächſten Gelegenheit nur wieder an die Franzoſen verkaufe, nicht einen Schritt.

c) In den mediatiſirten Fürſten hat mit ihrer Verwandlung in Unterthanen ſich auch der Ton der Geſinnung verändert. Das Andenken verlorener Herrlichkeit ſcheint ihnen ſelbſt nun eine Sache, die nicht wieder hervorzurufen iſt. Eine mächtige Verfaſſung, welche unter billigen Geſetzen gegen ihre, aus franzöſiſcher Obermacht aufgedrungenen Gebieter ſie beſchirme, ſcheint ihnen das Beſte. Sie ſind für Alles geneigt, was dahin zielt, gern wollen ſie Diener eines großen, aber nicht Knechte eines kleinen Herrn ſein.

d) Was die ſouverainen Regierungen (des Rheinbundes) endlich betrifft, ſo faſſe ich hier ohne eigenes Zuthun nur die allgemein vernehmbaren Meinungen zuſammen: „Beinah Alle“, ſo wird unverholen geäußert, „ſind ſo wenig deutſch, der gegenwärtigen Ereigniſſe ſo wenig froh, daß ſie im Herzen das Vergangene zurückwünſchen.“ Mit Freuden würden ſie bei einem Umſchlage der Dinge die Truppen, welche ſie für die Verbündeten werben, dem alten, ihren Wünſchen weit verwandteren Gebieter Napoleon zum Opfer darbringen, der, wenn ſie nur die Kraft ihrer Länder und Unterthanen zum Werkzeuge für ihn hingaben, im Uebrigen ſie nach Willkühr verfahren ließ.

„Dieſe allgemeine Bewaffnung iſt der Prüfſtein und das Schreckbild, an welchem ihre Geſinnungen und Beſorgniſſe zum Vorſchein kommen. Sie fühlen, daß dieſe Bewaffnung, wenn ſie von einem allgemeinen Mittelpunkte

über ganz Deutſchland ausgehe, den, welcher dieſen Mittelpunkt handhabe, zu ihrem Oberherrn mache, daß in der Beſtellung der Bannerherren, wenn ſie von dieſem Oberhaupte ausgehe, eine Macht entſtehe, welche der ihrigen Schranken ſetzt. Darum trachten ſie dieſe Bewaffnung ſo gebrauchlos als möglich entſtehen zu laſſen. Darum, wären ihnen einige laut ausbrechende Unordnungen jener ſtandesherrlichen (Mediatiſirten) Unterthanen vielleicht ſehr willkommen, um an ſolchen Beiſpielen gegen die ganze Anſtalt zu deklamiren. So liegen nun die Fäden:

„In der Aufſtellung der Bannerherren, in ihrem Einfluſſe auf die militäriſche Erziehung, Bildung und Denkweiſe der Menſchen; in der klugen Verſchmelzung der Truppen, der Landwehr und des Landſturmes als dreier Theile eines unzertrennlichen Ganzen, deſſen Geſtaltung in den Händen der höchſten Reichsmacht beruht; in der Einführung einer Farbe (ſchwarz-roth-gold) und eines Feldzeichens (des Doppeladlers) für Alle, in den Geſinnungen der Mediatiſirten, in der verfaſſungsmäßigen Wiederherſtellung von Landſtänden liegen die Mittel die Macht eines Reichsoberhauptes zu begründen. Kommt es nicht zu dieſer Begründung, ſo bleibt Deutſchland was es war, ein Land der kleinlichſten Intereſſen, der Intrigue aller Fremdlinge von Oſten und Weſten, welche ſeine ſouveraine Zerſtückelung benutzen. Die Nation ſelbſt aber bleibt ohne politiſchen Gehalt, Würtemberger und Darmſtädter, aber keine Deutſche. Der Moment einer großen Wiedergeburt geht vorüber und alle Erniedrigung iſt zu fürchten.

„Alles dies ſo darzuſtellen, finde ich durch meinen Wunſch und den Glauben mich verbunden: daß Deutſchland nur im Verein unter ein gemeinſames Oberhaupt und einer dem angemeſſenen Verfaſſung zu Ehre, Ruhm und Dauer auferſtehen könne." — Wir kehren in das Feldlager zurück.

Weder in den Kriegeszügen der aſiatiſchen Völkerwanderung von Oſt gen Weſt, noch in dem Zuge des modernen Attila von Weſt gen Oſt war eine ſo große Anzahl Kriegsvolkes in Reih und Glied unter Waffen, als ſie die amtlichen Liſten der Heerführer der Verbündeten aufführen. Dieſe Liſten weiſen bei Eröffnung des Feldzuges 1814 eine Geſammtſtärke von Einer Million achtzehn Tauſend und einundvierzig Mann mit mindeſtens 3000 Kanonen ohne das Belagerungsgeſchütz, nach. Zu den Heerſchaaren in erſter Linie gehörten:

1. Die große böhmiſche Armee unter dem Fürſten Schwarzenberg 261,650 Mann.
2. Das ſchleſiſche Heer unter dem Feldmarſchall Blücher 137,391 M.
3. Das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden 184,000 M.
4. Die öſtreichiſch-italieniſche Armee unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Bellegarde 80,000 M.
5. Das engliſch-ſpaniſche Heer unter dem Feldmarſchall Wellington 120,000 M.

Die Truppenzahl der erſten Linie betrug demnach 783,041 Mann.

Die zweite Linie wurde von den zur Einſchließung der Feſtungen verwendeten Truppen und den in den Depots und auf dem Marſche befindlichen Reſerven gebildet und zwar:

1. Die öſtreichiſche Reſerve unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Herzog von Würtemberg 20,000 M.
2. Die polniſche Armee unter dem General der Kavallerie Grafen Bennigſen 50,000 M.
3. Das 4. preußiſche Armeekorps unter dem General der Infanterie Grafen Tauentzien 50,000 M.
4. Die preußiſch-weſtphäliſche Reſerve unter dem Generallieutenant Prinzen Ludwig von Heſſen-Homburg 20,000 M.
5. Das Blokadekorps von Glogau 15,000 M.
6. Das ruſſiſche Reſerveheer unter dem General der Infanterie Fürſten Labanoff-Roſtowsky 80,000 M.

Die Geſammtſtärke der Truppen in zweiter Linie betrug demnach 235,000 M.

Halten wir nun aber ſtrenge Muſterung über die bei Eröffnung des Feldzuges in Frankreich eingerückten Heere der Verbündeten, ſo finden wir die Truppenzahl bedeutend geringer im Felde, als auf dem Papier. Zuvörderſt ſind von den Heeren, welche in erſter Linie vom Rheine her einrückten, das öſtreichiſch-italieniſche und das engliſch-ſpaniſche in Abrechnung zu bringen. Von Schwarzenbergs Heere kommen anfänglich das 6. und 8. deutſche Armeekorps, 10,000 Würtemberger und das zur Einſchließung von Kehl zurückgelaſſene Korps des Generals Wittgenſtein in Abrechnung, ſo daß das böhmiſche Heer nur etwa 200,000 Mann ſtark die Grenze überſchritt. Von dem ſchleſiſchen Heere wurde das Korps Kleiſt's vor Erfurt, das des Generals

Langeron vor Mainz zurückgelaſſen; das 4. und 5. deutſche Armeekorps wurde noch erwartet, ſo daß Blücher mit kaum 50,000 Mann in Frankreich einrückte. Da nun von dem Nordheere nur das 3. preußiſche Armeekorps für jetzt in erſter Linie Antheil an dem Kampfe an der franzöſiſchen Grenze nahm, General Bülow aber vollauf in Holland beſchäftigt war, können wir die Stärke des böhmiſchen und ſchleſiſchen Heeres im Ganzen auf nur etwa 250,000 Mann veranſchlagen. Demungeachtet waren die Unſern Napoleon an Truppenzahl im Februar 1814 überlegen, indem er zur Deckung von Paris mit nicht mehr als 150,000 Mann im Felde erſchien.

Wir kehren jetzt noch einmal zum Rheine zurück, um zuerſt das böhmiſche und dann das ſchleſiſche Heer zu dem zwiſchen ihnen verabredeten Stelldichein in der Champagne zu begleiten.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Schwarzenberg verlegt ſein Hauptquartier am 20. December nach Lörrach auf Schweizer Gebiet; der Kaiſer Alexander geht am 1. Januar unterhalb Hüningen über den Rhein; die große böhmiſche Armee bezieht Winterquartiere; Schwarzenberg krabbelt im Juragebirge umher; verlegt ſein Hauptquartier am 18. Januar nach Langres; Bubna führt ſein Korps nach Genf; er läßt bis Lyon ſtreifen; das Korps des Fürſten Aloys Liechtenſtein, Moritz Liechtenſtein und Colloredo's marſchiren über Neuſchatel nach Langres; General Wrede rückt in das Elſaß; der Kronprinz von Würtemberg beſteht ein Gefecht am 11. Januar; Graf Wittgenſtein bleibt zurück; Aufbruch des ſchleſiſchen Heeres; Blüchers Dispoſition zum Uebergang am 1. Januar; Anrede an das ſchleſiſche Heer; Proſt Neujahr! Kacharach — Kachebach; — Aufruf an die Bewohner des linken Rheinufers; York's Korps auf dem Hundsrück; Langeron's, St. Prieſt's und Sacken's Uebergang.

Das große böhmiſche Heer, welches auf weiterem Umwege durch das Elſaß und die Schweiz in Frankreich einrücken ſollte, war ſchon ſeit dem 8. December in Bewegung am Rheine aufwärts. Am 20. December erfolgte, wie wir bereits meldeten, der Einmarſch in die Schweiz, der Fürſt Schwarzenberg verlegte an dieſem Tage ſein Hauptquartier nach Lörrach auf Schweizer Gebiet. In der Nacht vom 20. zum 21. December gingen die leichte Diviſion Bubna, die Korps von Giulay und Aloys Liechtenſtein, am 22. das Korps

des Grafen Wrede über die ihnen ohne Widerſtand geöffnete Rheinbrücke bei Baſel. Die öſtreichiſchen Korps von Colloredo und Moritz Liechtenſtein gingen bei Lauffenburg und das Reſervekorps des Prinzen von Heſſen-Homburg, begrüßt von dem Donner des Rheinfalls, bei Schaffhauſen über den Rhein. Der Uebergang des Hauptquartiers des Kaiſers von Rußland, des ruſſiſch-preußiſchen Gardekorps und des Korps des Kronprinzen von Würtemberg wurde abſichtlich bis zum 1. Januar verſchoben und unter einer, etwas nüchtern geſtimmten, Feierlichkeit bei Märkt unterhalb Hüningen auf Schiffbrücken ausgeführt. Der König von Preußen hatte ſich zu dem Korps von Sacken nach Mannheim begeben. Von dem Korps von Wittgenſtein blieb das Infanteriekorps des Fürſten Gortſchakoff zur Einſchließung des Brückenkopfes und Forts Kehl auf dem rechten Rheinufer zurück; das Infanteriekorps des Prinzen Eugen von Würtemberg und das Reiterkorps von Pahlen überſchritten den Rhein am 1. und 2. Januar bei Fort Louis.

Ein Winterſpaziergang durch die Schweiz, zumal in ſo großer Geſellſchaft und mit ſo ſchwerer Bagage gehört nicht zu den Annehmlichkeiten, welche man ſich von einer Schweizerreiſe zu verſprechen gewohnt iſt. Bis zum 13. Januar wurden von den drei Monarchen und dem großen böhmiſchen Heere Winterquartiere zwiſchen Baſel und Béfort bezogen; eine Abtheilung der Garden war ſogar noch am rechten Rheinufer zurückgeblieben. Der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg „krabbelte“ wie Kneſebeck an Gneiſenau ſchreibt, ganzer drei Wochen in dem Juragebirg umher, ſo daß er erſt am 18. Januar das große Hauptquartier nach Langres verlegte.

In raſcherem Tempo hatten die anderen Korps ihren Vormarſch ausgeführt. Auf dem äußerſten linken Flügel führte Feldmarſchall-Lieutenant Graf Bubna ſeine Diviſion über Liesthal und Solothurn nach Bern, wo er am 23. December einrückte. Von hier wendete er ſich über Freiburg nach Lauſanne und traf am 30. December vor Genf ein. Der franzöſiſchen Beſatzung wurde freier Abzug bewilligt; ein bedeutendes Kriegsmaterial und 147 Geſchütze fielen den Oeſtreichern in die Hände. Bubna ließ eine Beſatzung von 3000 Mann hier unter General Zechmeiſter zurück und beauftragte einen Ingenieur vom Platze mit der Anlage von einigen Außenwerken, um gegen einen Ueberfall gedeckt zu ſein. Die Straßen nach Lyon und über den Jura wurden beſetzt, das Fort de l'Eclüſe an der Rhone eingeſchloſſen.

Eine Abtheilung wurde in das Wallis gesendet, um die Straßen über den großen St. Bernhard und Simplon zu bewachen. Auf beschwerlichem Marsche arbeitete sich Bubna über das Juragebirge in der Richtung von Gex und Mornay hinüber und erreichte am 5. Januar Poligny, von wo die Straße nach Dijon offen lag; für Paris einer der gefährlichsten Zugänge.

Von Poligny rückte Bubna weiter gegen die Saone, besetzte Maçon, Dole und Chalons am Doubs; Bourg am Bresse wurde am 12. Januar besetzt. Von hier unternahm Bubna einen Zug gegen Lyon. Gelang es auch nicht, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, da Marschall Augereau am 21. Januar mit einem überlegenen Korps hier eingetroffen war, so trug dies Unternehmen doch nicht wenig dazu bei, in Paris Besorgniß vor ungebetenen Gästen zu erwecken. Bubna zog sich mit seinem Korps hinter den Ain zurück, den Vormarsch der anderen Korps abwartend.

Das Korps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Aloys Liechtenstein, welches sich zunächst an das von Bubna anschloß, ging von Biel über Neuenburg durch das Val Travers nach Pontarlier und erhielt die Bestimmung, die Festung Besançon einzuschließen. Dieselbe Marschrichtung über Bern auf Neuenburg nahmen die Division des Fürsten Moritz Liechtenstein und das Korps von Colloredo. Nach Ueberschreibung des Jura ließen sie Besançon links liegen und erreichten über Besoul die Vergebene von Langres.

Das Korps des Grafen Wrede, 50,000 Mann stark, war nach dem Rheinübergange bei Basel im Elsaß eingerückt. Eine Abtheilung seiner Truppen ließ er vor der Festung Hüningen, eine zweite vor Befort, eine dritte vor Bruntrut zurück. Mit einer Streifschaar unternahm Hauptmann v. Heidegger, später als ausgezeichneter Schlachtenmaler berühmt geworden, einen gelungenen Ueberfall des Schlosses Blamont am 23. December. An demselben Tage wurde das Schloß Landskron an den Oberst von Treuberg übergeben. General Frimont streifte bis Colmar. Durch den Nachzug des Korps des Kronprinzen von Würtemberg ward Wrede's Korps um 15,000 Mann verstärkt. Ihm stellte sich Marschall Victor entgegen, es kam am 10. Januar bei St. Dieh an der oberen Meurthe zu einem kleinen Gefechte, nach welchem beide Theile sich zurückzogen. Victor suchte sich mit Marmont zu vereinigen, Wrede mit Blücher; erst am 17. Januar setzte das Korps des bairischen Heerführers sich wieder in Marsch. Der Kronprinz von Würtem-

berg bestand am 11. Januar ein glückliches Gefecht bei Epinal gegen ein vom Marschall Ney unter dem Brigade-General Rousseau vorgeschicktes Korps, welchem er 500 Gefangene abnahm. Am 17. Januar traf der Kronprinz in Langres ein; der Feind zog sich nach Nancy zurück.

Am längsten zögerte der Graf Wittgenstein nach dem vom 31. December bis 3. Januar ausgeführten Rheinübergange seines Korps bei Fort Louis mit dem weiteren Vorrücken. Er ließ hier Brückenköpfe anlegen, um sich einen sichern Rückzug offen zu halten und sorgte, seine Magazine zu füllen, bevor er weiter rückte. Als er von Schwarzenberg Befehl erhielt, seinen Vormarsch zu beeilen, erklärte er, daß er zuvor die Ankunft des Korps von Gortschakoff abwarten müsse. Dieser wurde mehrere Tage durch den Eisgang am rechten Ufer des Rheins festgehalten, so daß Wittgensteins Korps am 17. Januar noch immer in Kantonirungen am Rhein lag.

Die Artillerie-Reserve und die Munitions-Parks waren in sehr kleinen Tagemärschen gefolgt. Sie brachen am 15. Januar von Lorrach auf und bezogen Kantonirungen in und bei Altkirch.

Wie wir uns erinnern, hatte das schlesische Heer Winterquartiere am rechten Ufer des Rheines von Mannheim bis Coblenz bezogen. Das Hauptquartier hatte Blücher in Höchst zwischen Frankfurt und Mainz genommen; das Korps Yorks hielt Kastell eingeschlossen, das von St. Priest Ehrenbreitstein; das von Langeron kantonirte bei Frankfurt.

Graf Henkel erzählt von einem glänzenden Feste, welches die Officiere des Yorkschen Korps am 1. December in Wiesbaden veranstaltet hatten. Der König war von Frankfurt herübergekommen und freute sich über die Rüstigkeit des Feldmarschalls und der Generale York, Kleist, Katzeler und des Grafen Henkel und anderer Helden aus Friedrichs des Großen Zeit, welche als muntre Tänzer mit den jugendlichsten Tänzerinnen zu einer sogenannten Kegel-Quadrille angetreten waren.

„Ich hatte," erzählt Graf Henkel, von diesem Vorzuge überrascht, „in aller Eil eine Dame aufgefordert, die ich nicht kannte. Da trat der König, der sehr heiter gestimmt war, zu mir heran und sagte mir ins Ohr: „Habe gar nicht gewußt, daß Sie auch nach Protektion jagen." Ich konnte mir dies nicht erklären, ging daher nach dem Tanze zu ihm hin, um mir Aufschluß zu erbitten. Da fand es sich denn, daß ich mit der Schwester der

Gemahlin des Staatskanzlers (bekanntlich von etwas zweideutigem Rufe) getanzt hatte."

Auch zu ernster Stimmung fand der König hier Veranlassung. Unter den Anwesenden war ein Officier des Yorkschen Korps mit noch verbundenem Kopfe; drei seiner Brüder waren gefallen, ein vierter hatte den Arm verloren.

„Ihre Familie," redete ihn der König an, „hat große Verluste gehabt, brave Männer, hätten dem Vaterlande noch große Dienste leisten können, mir sehr leid gethan, sehr leid." Auf die Entgegnung, daß ohne Ausnahme eine jede preußische Familie gern Blut und Leben für Se. Majestät gebe, antwortete der König: „Nicht für mich, nicht für mich! das wäre nicht zu ertragen; für das Vaterland, für die gerechte Sache; ist auch das Einzige, was einen bei so großen Verlusten trösten kann."

Der König nahm in Wiesbaden die Meldungen der seit der Schlacht von Leipzig zu höheren Graden beförderten und mit Orden begnadigten Officiere entgegen. „Daß das Avancement viele beglückt," heißt es in einem Briefe aus Yorks Umgebung, „sah man gestern auf dem großen Ball; es gab viele zufriedene, aber noch mehr unzufriedene Gesichter."

Am schwersten gekränkt fühlte sich der tapfere Oberst Jürgaß; er forderte seinen Abschied. „Ich konnte nicht glauben," schrieb er an den Generaladjutanten des Königs, „daß ich nach einer Schlacht, wie die von Möckern, eine Zurücksetzung erfahren würde, die mein Inneres empört. Der Feldmarschall Blücher weiß es freilich nicht, oder will es nicht wissen, was die Reservekavallerie an jenem Tage unter meiner Führung geleistet hat; denn er hielt sich bei den Russen auf. Ich habe der Kavallerie kurz vor dem entscheidenden Augenblick die Wichtigkeit des glücklichen Ausgangs dieser Schlacht vorgestellt. Ich habe mich hierauf vor das westpreußische und neumärkische Landwehrregiment gesetzt, in die vor mir stehenden französischen Vierecke eingehauen und sie vernichtet, alle ihre Kanonen des linken Flügels erobert, während der Graf Henkel mit den lithauischen Dragonern ein französisches Marine-Regiment niederhaute. — Ich muß in den Augen der Welt als ein Schurke erscheinen, denn nur einem solchen konnte nach solcher Schlacht dies Schicksal widerfahren." York nahm sich des braven Jürgaß mit einer in sehr entschiedenem Tone abgefaßten Fürsprache an, forderte Jürgaß Beför-

derung zum General oder ſeinen Abſchied. Noch vor Ablauf des Jahres ward Jürgaß General.

Als eine ihm ſelbſt angethane Kränkung ſah York es an, daß ſein Freund und ehemaliger Adjutant v. Seydlitz bei der letzten Beförderung übergangen worden war und deshalb ebenfalls den Abſchied verlangte. Als York dies erfuhr, ſchrieb er (Wiesbaden, den 14. December) an den Generaladjutanten des Königs, Oberſt v. Thile: „Major v. Seydlitz iſt einer von denen, gegen die ſich durch Zurückſetzung im Avancement die Ungnade des Königs öffentlich ausgeſprochen hat.... Ich rechne mit Gewißheit auf Ew. Hochwohlgeboren Beiſtand, ich rechne mit eben der Gewißheit auf Ihre Gefühle bei Beurtheilung meiner Bitte. Major Seydlitz hat während zwölf Jahren einige Freuden und viel Kummer mit mir getheilt; ein Mann von Kopf und Herz, der zwölf Jahre um ſeinen General iſt, bleibt nicht blos Adjutant, er wird, wenn er es gleichfalls mit einem Manne von Charakter zu thun hat, ſein Freund u. ſ. w.“

Wenn oft genug von Yorks Umgebung über die Schroffheit ſeines Weſens Klage geführt wird, ſo thut es wohl, Zügen zu begegnen, welche von innigſtem Zartgefühl und einer Hingebung in der Freundſchaft Zeugniß geben, wie ſie ſelten vorkommen. An Seydlitz ſchreibt er aus Wiesbaden in dieſer Angelegenheit: „Mit der Theilnahme eines aufrichtigen Freundes, ja Seydlitz, mit der Theilnahme eines Vaters an dem Schickſale ſeines Sohnes, fühle ich ſchmerzhaft die Kränkung, die Ihnen durch den Vorzug Ihrer Hinterleute im Avancement geſchehen iſt....

„In den ſchwierigen Verhältniſſen, in denen ſich der Staat in den letzten Zeiten und alſo auch ich als ein wirkender Diener des Staates mich befand, theilten Sie, lieber Seydlitz, redlich mit mir alle Sorgen, allen Kummer, alle Arbeiten und Anſtrengungen und leiſteten dadurch dem Staate weſentliche Dienſte. Nie werde ich dieſe Dienſte vergeſſen, und ſchmerzhaft wehe thut es mir, daß der Staat ſie vergißt.

„Sogleich, als ich Ihre Zurückſetzung erfuhr, habe ich im Gefühle meiner Pflicht den König auf das Ihnen zugefügte Unrecht aufmerkſam gemacht.... Von ganzem Herzen wünſche ich, daß auf meinen Antrag gerückſichtigt wird. Geſchieht es nicht — nun denn, mein Freund, ſo lobe ich Ihren männlichen Entſchluß, der aus dem Gefühl des inneren Werthes hervorgeht.

„Eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie ſchmerzhaft es iſt, das geliebte Vaterland zu verlaſſen und einem fremden Lande ſeine Kräfte und ſein Blut zum Opfer zu bringen; ich bedaure daher Ihre Lage; es iſt aber leichter Unglück, als Undank zu ertragen ....

„Sobald Sie den Abſchied erhalten haben, ſo zeigen Sie es mir an; ich werde dann gleich an den Prinzen von Oranien und an den Kurfürſten von Heſſen ſchreiben.

„Wenn ich gleich nicht viel auf Rückſichten der Fürſten halte, ſo hoffe ich doch, daß dieſe Fürſten ſich erinnern werden, daß ich es war, der ihnen die Thore zum Einzug in ihre Staaten öffnete, daß Sie, mein Freund, damals der Mann waren, der mir zunächſt ſtand, daß Sie der einzige Vertraute waren, dem ich meine Entſchlüſſe und meine Entwürfe mittheilte und der mir treulich beiſtand. Iſt demnach nicht alle Dankbarkeit verbannt, ſo hoffe ich, Sie werden irgendwo einen ehrenvollen Poſten erhalten."

Der König nahm auf Yorks Verwendung Rückſicht; Seydlitz wurde zum Oberſtlieutenant befördert und erhielt das 2. weſtpreußiſche Regiment.

In ähnlicher Weiſe führte York bei dem Könige Beſchwerde darüber, daß bei den Beförderungen drei ſeiner tapferſten Majors: Leslie, Sjöholm und Below und die beiden ausgezeichneten Oberſten Loſthin und Welzien übergangen worden waren. Von den braven Führern der Landwehr-Bataillons war auch nicht ein einziger befördert worden; mit der Verleihung des eiſernen Kreuzes war der König bei keinem Truppentheile ſo zurückhaltend geweſen, als bei dem Yorkſchen Korps. Es gab immer noch eine Clique in der Nähe des Königs, welche Yorks preußenrettende That verdächtigte. Als die Officiere, welche den Feldzug unter York in Rußland mitgemacht, am Jahrestage der Convention von Tauroggen in Wiesbaden ein Feſtmahl veranſtalteten, lehnte General Hünerbein die Einladung dazu mit der Bemerkung ab: daß er es nicht anſtändig finde, „den preußiſchen Abtritt" feſtlich zu begehen.

Aus Schwarzenbergs Hauptquartier zu Lorrach, den 27. December, wurde Blücher die Marſchdisposition des böhmiſchen Heeres mitgetheilt und hinzugefügt: „Ew. Excellenz werden aus dieſer Lage der Dinge und den eingezogenen Kundſchaftsnachrichten ſich gefälligſt von der Wichtigkeit überzeugen, welche Ihrerſeits eine Operation gegen Metz und Nancy haben muß. Ich

bitte, mich von Ihren Entſchlüſſen ehemöglichſt zu verſtändigen, damit ich im Einklange derſelben auch die Bewegungen der Hauptarmee regeln könne, um jenen Grundſätzen treu zu bleiben, die uns ſchon in Sachſen ſo fruchtbare Erfolge gebracht haben und fortwährend dahin abzielen müſſen, daß derjenige von uns, auf welchen die Hauptmacht des Feindes ſich direkt wendet, derſelben ausweichend, dem Nachbar Gelegenheit giebt, durch eine Bewegung in die Flanken des Feindes um ſo empfindlicher auf ſelbigen und entſcheidender zu Gunſten unſerer gemeinſchaftlichen Operationen zu wirken."

Eine fernere Dispoſition beſtimmte: „Das ſchleſiſche Heer ſoll zwiſchen Coblenz und Mainz über den Rhein gehen, die Feſtung Mainz eingeſchloſſen halten, graden Weges auf Metz ziehen und dort am 15. Januar eintreffen; das Hauptquartier wird zu dieſer Zeit bei Langres ſtehen. Das Benehmen der Moſel- und Maas-Feſtungen ſoll keinen Einfluß auf die Operationen haben; beide Heere werden zwiſchen Troyes, Arcis und Vitry ſich vereinigen." Blücher ſagte zu, am 15. Januar mit dem ſchleſiſchen Heere vor Metz einzutreffen.

Eine der ſchwierigſten Aufgaben, welche jemals einem Heerführer geſtellt worden iſt, war der Uebergang des ſchleſiſchen Heeres über den Rhein; einzig und allein iſt ihm Waſhingtons Uebergang über den Delaware zur Seite zu ſtellen.

Während der angeſchwollene, reißende Strom bereits einzelne Eisſchollen trieb, mußten bei Nachtzeit Schiffbrücken auf Pontons von Leinwand geſchlagen und kleinere Abtheilungen Fußvolk, Reiter und Geſchütze auf Kähnen und Fähren übergeſetzt werden. Die gut bewehrte und ſtark beſetzte Feſtung Mainz war noch nicht eingeſchloſſen, und an vielen Stellen im Rheingau iſt das jenſeitige linke Ufer ſteil und unzugänglich und deſſen Höhen beherrſchen gerade an den Uebergangspunkten das rechte Ufer. Dem Feinde wäre es ein Leichtes geweſen, die zum Uebergange und zur Landung beſtimmten Punkte vorher zu wiſſen und für deren Vertheidigung Anſtalten vorzubereiten.

Blücher hatte genaue Kundſchaft über Alles, was dies kühne Wagniß betraf, einziehen laſſen; unter dem 26. erließ er an die Korpsbefehlshaber nachſtehenden Befehl:

„Den 1. Januar mit Anbruch des Tages geht die ſchleſiſche Armee über

den Rhein und zwar die Korps von Langeron und York zwiſchen Mainz und Coblenz, das Korps von Sacken zwiſchen Mannheim und Mainz.

„Am 4. Januar vereinigen ſich die Korps dergeſtalt, daß das Korps von Sacken bei Alzay eintrifft und Neuſtadt, Dürkheim und Speyer mit Detachements beſetzt, auch gegen Mainz Kavallerie pouſſirt; die Korps von Langeron und York treffen bei Kreuznach ein und ſchicken ebenfalls Kavallerie gegen Mainz vor.

„Durch Kavallerie-Detachements, welche von beiden Seiten abgeſchickt werden und ſich zwiſchen Kreuznach und Alzay begegnen, werden gegenſeitig die Nachrichten vom Eintreffen gegeben; ſobald der Uebergang bewerkſtelligt iſt, wird jedoch ſchon ein Courier von beiden Seiten die Nachricht davon über Frankfurt überbringen. Dem Korps von Sacken ſind 30 öſtreichiſche Pontons zugetheilt: Ich werde mich bei den Korps von Langeron und von York aufhalten. Wenn der Uebergang und die Vereinigung glücklich bewerkſtelligt worden ſind, ſo werden zwar die Umſtände die weiteren Operationen erſt geben, im Allgemeinen geht jedoch die Abſicht dahin:

„Der General Graf Langeron ſchließt mit ſeinem Korps Mainz auf beiden Seiten ein. Der General Baron Sacken läßt bei Mannheim einen Brückenkopf errichten und eine Schiffbrücke ſchlagen. Eine Rheinbrücke aus Pontons, ſo weit ſie reichen und aus Rheinſchiffen, wird den Rhein abwärts bis Oppenheim gebracht und dem General Grafen Langeron zur Dispoſition übergeben, um damit ſeine Communication mit dem rechten Rheinufer und dem Blokadekorps von Kaſtell zu haben.

„Die Pontonbrücke des Generals von Langeron iſt zuerſt in der Gegend von Caub zu ſchlagen, bis aus den Lahnſchiffen eine Brücke zu Stande gebracht iſt, um eine fliegende Brücke bei Coblenz zu errichten.

„Nachdem die Rheinübergänge auf dieſe Art geſichert ſind, werden die Korps von Sacken und von York gegen die Saar operiren.

„Die Communication der ſchleſiſchen Armee mit den rückwärts liegenden Provinzen geht fürs Erſte über Frankfurt und die Rheinbrücke, welche der General Graf Langeron bei Oppenheim, oder in der dortigen Gegend ſchlagen wird."

„Hauptquartier Höchſt, den 26. December 1813."

„Blücher."

Sein Hauptquartier verlegte der Feldmarschall am folgenden Tage nach Frankfurt. Von hier schrieb er am 29. December einem Freunde in der Heimath:

„Nach Frankreich gehe ich von hier und den 1. Januar mit Tages-Anbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht besiegt, kehren wir zurück und wenn der ehrenvolle Friede erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden."

Nur in dem preußischen Heere und vornehmlich durch Blücher und sein Hauptquartier wurde die Begeisterung für die heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes, die uns in den Kampf geführt, wach erhalten. Wie gleichgültig überschritten die Oestreicher den Rhein, die Rheinbündischen thaten es widerwillig und verspotteten wohl gar die Worte Blüchers, welcher hoch und theuer schwur, nirgend anders als in Paris Frieden schließen zu wollen und seinen Trinkspruch gewöhnlich mit den Worten schloß: „Herunter muß der Kerl vom Throne, aber nicht durch die französische Nation, wir müssen ihn herunter bringen, wir!"

An das Heer, welches der tapfere Feldmarschall zum Rheinstrome geführt, richtete er vor dem Uebergange folgenden Aufruf:

„Soldaten! Als ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfere Soldaten der schlesischen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen.

„Soldaten! Den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen und ich bin des Erfolges gewiß; allein ich hab' Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen, ich that's in Eurem

Namen, Ihr müßt es halten. Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorſam und die ſtrenge Mannszucht ſind ſeine ſchönſte Zierde."

Zu ſo edlem Selbſtbewußtſein und kriegeriſchem Ehrgefühl hatte Blücher bereits im erſten Feldzuge das ſchleſiſche Heer herangebildet, daß er ſolche Worte an daſſelbe richten durfte und ſicher war, daß ſie ihren Eindruck nicht verfehlten.

Den beiden Korps der Generale York und Langeron war der Flecken Caub als Uebergangspunkt angewieſen. Die ihnen zugetheilte Aufgabe bot, wie ſchon bemerkt, große Schwierigkeiten dar. Der Strom, zwiſchen enge Ufer eingezwängt, hat einen gewaltigen Zug. Bei einbrechender Nacht mußte auf abſchüſſigen Wegen die Mannſchaft, Reiterei und Geſchütz herab zum Ufer geführt werden. Vorarbeiten hatten nicht gemacht werden können, um die Aufmerkſamkeit des feindlichen Poſtens am jenſeitigen Ufer nicht rege zu machen. Der einzige Vortheil, welchen dieſer Uebergangspunkt darbot, war eine nicht fern vom rechten Ufer in dem Strom gelegene Felſeninſel mit der Pfalzburg, welche der Feind unbeſetzt gelaſſen hatte, und wodurch das Schlagen der Brücke erleichtert und gedeckt wurde. „Wir ſchüttelten bedenklich die Köpfe," erzählt ein Freiwilliger des oſtpreußiſchen Jägerbataillons, „als wir, die wir an der ſchmalſten Stelle am Ufer unten aufgeſtellt waren, die ruſſiſchen Pontons abladen ſahen; wir geriethen in Zweifel, ob dieſe Kähne von Wachsleinwand, geöltem Papier oder getheertem Segeltuch zuſammen geflickt wären und begriffen nicht, wie dieſe ſchwarzen Pappſchachteln eine Brücke zu tragen im Stande ſein würden, auf welcher Roß und Reiter, Wagen und Geſchütz übergehen ſollten. Die Leinwandbrücke leiſtete, da in dieſen Tagen nur geringes Eistreiben ſtattfand, gute Dienſte und hat uns auch ſpäter noch oft aus der Noth geholfen."

Die ruſſiſche Schiffsmannſchaft legte ſofort Hand an das Werk, um zunächſt die Verbindung bis zur Pfalz herzuſtellen. Zur Deckung der Arbeit wurde eine zwölfpfündige Batterie auf dem rechten Ufer des Caubbaches und vier andere Geſchütze bei der Ruine der Burg Gutenfels aufgefahren, von wo aus man das jenſeitige Ufer beſtreichen konnte.

„Die Thurmuhr in Caub ſchlug zwölf, die erſte Stunde des neuen Jahres begann, eines Jahres, welches große Dinge zur Entſcheidung bringen ſollte, als ein kräftiges: „Proſt Neujahr!" die uns ſtreng gebotene Stille unter-

brach. Es war der Feldmarschall, der mit seinem Generalstabe bei unserer Brigade (Hünerbein), welche die Vorhut des Yorkschen Korps bildete, eintraf. Trotz des Verbotes wurde ihm mit lautem „Hurrah!" und „Prost Neujahr!" gedankt. Glücklicher Weise waren York und Hünerbein hinab nach dem Ufer geritten, denn sonst würden die Herren Officiers tüchtig angebrummt worden sein. Unsere Brigade (9 Bataillons, 2 Jägercompagnien, 11 Schwadronen und zwei Batterien) war dicht hinter Caub im Thale von Weisel aufgestellt, so daß der Feind am jenseitigen Ufer uns schwerlich hören konnte. Weiter rückwärts war das Gedränge und der Lärm noch größer. Hinter der Brigade Hünerbein formirte sich das erste Armeekorps (York) brigadenweise: Steinmetz, Prinz Karl von Mecklenburg, Horn; dann die Reserve-Reiterei und die Reserve-Artillerie. Hinter dem Yorkschen Korps folgte unmittelbar das von Langeron.

Es war voraus berechnet, daß das Schlagen der Schiffbrücke, auch wenn der Feind dasselbe nicht hindern sollte, mehr als 24 Stunden Zeit erfordern werde. Die Entfernung vom Ufer bei Caub bis zur Insel beträgt ungefähr 300 Fuß, die Entfernung von der Insel zum linken Ufer etwa 480 Fuß; zur Ueberbrückung dieser beiden Stromarme wurden einige siebenzig Pontons verwendet. Die Insel, auf welcher Blücher in der Pfalzburg sein Hauptquartier aufschlug, hat eine Breite von 240 Fuß. Die Rheinschiffer vom rechten Ufer nahmen sich als brave Landsleute des Baues der Brücke mit redlichem Eifer an; bis auf den heutigen Tag wird zu Caub noch Blüchers Rheinübergang in der Neujahrsnacht gefeiert. Auch für die Herbeischaffung einiger Nachen hatten die Schiffer gesorgt, so daß bald nach Mitternacht 200 Mann vom brandenburgischen Infanterieregiment, geführt vom Major Grafen Brandenburg und vom Hauptmann von Arnauld nach dem jenseitigen Ufer übersetzten. Die Ueberfahrt, von den mit dem Strome vertrauten Ruderern gut gesteuert, dauerte etwas über eine Viertelstunde. Ungehindert und unbemerkt stiegen die Brandenburger in der Nähe eines Douanen-Wachthäuschens an das Land. Wie streng auch hier jeder Lärm verboten war, konnten die Soldaten ihre Freude, die Ersten zu sein auf jenseitigem Ufer, nicht zurückhalten. Ein freudiges „Hurrah!" verkündete in frühester Morgenstunde, um 3 Uhr, ihre Ankunft. Die schlaftrunkenen Douaniers, nicht wenig überrascht, erkannten sogleich, daß sie bei diesem Besuche der Mühe des Visitirens

überhoben ſein würden; ſie feuerten ihre Gewehre ab und beeilten ſich, die Nachricht von der Ankunft der ungebetenen Gäſte nach der nächſten Station Bacharach zu bringen. Von hier rückte gegen 8 Uhr ein Trupp von 200 Mann mit einer Kanone vor. Unterdeſſen war aber beinahe die ganze Brigade Hünerbein auf Kähnen übergeſetzt. Die Preußen vertrieben die Feinde aus Bacharach, welches wir in „Rachebach" umtauften, jedoch nicht verſäumten, von dem uns dargebotenen „Steger-Weine" auf dem dortigen Altar des Bacchus — „Bacchi ara" hatten die Römer hier einen Felſen im Rheine genannt, — mit feierlicher Spende zu opfern. Noch am Vormittage wurden die ſteilen Felſenhöhen erſtiegen und beſetzt, und die Feinde aus den Dörfern Henſchhauſen und Lengſcheid vertrieben. Eine Streifpartei wurde ſtromabwärts nach Oberweſel entſendet.

Um 9 Uhr des Morgens am 1. Januar war die Brücke bis zur Pfalzburg fertig. Das Fußvolk der erſten Brigade führte Hiller auf Kähnen zum linken Ufer; auf der Schiffbrücke bis zur Pfalz und von da auf Fähren folgten 2 Geſchütze und 2 Schwadronen von den ſchwarzen Huſaren. „Da ich," erzählt Graf Henkel, „den Befehl erhielt, zum kommandirenden General nach Bacharach zu kommen, ſo ging ich wegen des großen Gedränges auf der Brücke mit meinem Adjutanten zu Fuß hinüber."*) Der Uebergang auf Kähnen und Fähren währte den ganzen Neujahrstag „unter dem größten Jubel der Uferbewohner, unter beſtändigem Muſiziren und Jauchzen zwiſchen den im Winterſchmuck entzückend ſchönen Ufern." —

Gegen 4 Uhr Nachmittags am 1. Januar war der zweite, größere Theil der Schiffbrücke bis auf wenige Pontons vollendet, als die gewaltige Strömung die Anker losriß und die Brücke forttrieb. Es war dies die Schuld der ruſſiſchen Pioniere, welche die ſchwereren Anker, welche die Rheinſchiffer ihnen anboten, abgelehnt hatten.

Blüchers Ungeduld wartete die Vollendung der Schiffbrücke nicht ab; er ertheilte Befehl, daß der Uebergang ununterbrochen auf Kähnen fortgeſetzt würde.

Am 2. Januar des Morgens 4 Uhr war die Brücke vollſtändig fertig;

*) Dies iſt inſofern ungenau, als die Brücke erſt am 2. Januar des Morgens 4 Uhr vollſtändig fertig wurde.

das Yorkſche Korps hatte bis zum Tages-Anbruch am 3. Januar ſeinen Uebergang mit ſämmtlicher Reiterei, ſchweren Batterien und Munitionswagen vollendet. Im Laufe des 3. Januars folgte Langerons Korps nach.

Der Feldmarſchall hatte ſich am 1. Januar auf das jenſeitige Ufer überſetzen laſſen; er erließ als Neujahrsgruß folgenden Aufruf „an die Bewohner des linken Rheinufers!"

„Ich habe die ſchleſiſche Armee über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergeſtellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiſer Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutſchland und Italien dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieſer Eroberung herausgeben würde, ſelbſt wenn der Feind auf den Höhen von Paris erſchiene.

„Gegen dieſe Erklärung, gegen dieſe Grundſätze marſchiren die Heere aller europäiſchen Mächte. Wollt Ihr dieſe Grundſätze vertheidigen, wohlan, ſo tretet in die Reihen Napoleons und verſucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche die Vorſehung ſo augenſcheinlich beſchützt. Wollt Ihr es nicht, ſo findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum ſichern. Ein jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in ſeiner Wohnung, jeder Beamte an ſeinem Platz und ſetze ungeſtört ſeine Dienſtverrichtungen fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen an, muß jedoch alle Verbindung mit dem franzöſiſchen Reiche aufhören, wer ſich dieſer Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht geſtellt und erleidet die Todesſtrafe.

„Am linken Rheinufer, den 1. Januar 1814.

Blücher."

Ueberall fanden die Preußen und Ruſſen freundliche Aufnahme.

„Wir werden," ſchrieb Müffling aus Kreuznach an Kneſebeck, „auf dem dieſſeitigen (linken) Ufer des Rheins ſo warm und herzlich aufgenommen, daß der General Sacken, der freilich in die wohlhabenſten Gegenden gekommen iſt, hat befehlen müſſen: die Bewohner ſollten ſeinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nöthige reichen."

Dem General York ertheilte der Feldmarſchall Befehl, ſeine Vorhut ohne Aufenthalt am 1. Januar über Stromberg bis Kreuznach vorgehen zu laſſen. Der Marſch über den Hundsrück am 2. Januar auf den durch Schnee und

Glatteis beſchwerlichen Wegen, gab wiederum zu Klagen Anlaß; doch beſtand Graf Henkel ein erſtes glückliches Gefecht in Feindes Land bei Simmern am 3. Januar.

Graf Langeron führte ſogleich nach dem Uebergange 15,000 Mann von ſeinem Korps ſtromaufwärts nach Bingen, wo er dem überraſchten Feinde 300 Gefangene abnahm und dann weiter zur Belagerung nach Mainz abmarſchirte.

Das Korps von St. Prieſt war in der Neujahrsnacht bei Lahnſtein und unterhalb Coblenz über den Rhein gegangen; in dem damals noch unbefeſtigten Coblenz wurde Angeſichts der Feſtung Ehrenbreitſtein die franzöſiſche Diviſion Durutte — ſie hatte ſchon bei Großbeeren und Dennewitz ſchlechte Geſchäfte gemacht — umringt und ihr 500 Gefangene abgenommen. In den Lazarethen der Stadt fand man 1100 Kranke; anſehnliche Kriegsvorräthe wurden erbeutet.

Der ruſſiſche General nahm in Coblenz eine ſcherzhafte Genugthuung an franzöſiſcher Prahlerei. Auf dem Caſtorplatze der Stadt hatte der Präfekt zu Ehren des Einzuges Napoleons und der großen Armee in Moskau eine Denkſäule mit ruhmredtiger Inſchrift errichten laſſen. Patriotiſche Bürger wollten die Säule umſtürzen; General St. Prieſt ließ eine Wache dabei aufſtellen und befahl, unter die franzöſiſche Inſchrift die Worte zu ſetzen: „Vu et approuvé par le Commandant russe de Coblenz, Lieutenant-Général Comte St. Priest. 1. Jan. 1814.*)

Mit größeren Schwierigkeiten als bei Caub und Coblenz war der Uebergang bei Mannheim verbunden, wo General Sacken, bei welchem ſich der König und der Kronprinz von Preußen als Freiwillige für heut angemeldet, ſein Korps hinüberführte. Er hatte die zum Bau der Schiffbrücke erforderlichen Pontons und Kähne mehrere Tage zuvor auf dem Neckar, unfern von deſſen Einmündung in den Rhein, zurüſten laſſen. Die Franzoſen hatten auf dem gegenüberliegenden Ufer Verſchanzungen angelegt und hielten dieſe mit 300 Mann und 6 Geſchützen beſetzt. Bevor die Brücke geſchlagen wurde, mußten die Verſchanzungen genommen werden. Der General Sacken beſtimmte

*) Geſehen und genehmigt von dem ruſſiſchen Commandanten von Coblenz, General-Lieutenant Grafen St. Prieſt.

hierzu ſechs ruſſiſche Jägerregimenter unter Anführung ausgezeichneter Officiere höheren Ranges mit dem Auftrage: „die Verſchanzung um jeden Preis zu nehmen.“ Die Mannſchaft wurde des Morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr in Kähnen übergeſetzt. Die Franzoſen ſtörten die Landung nicht, ließen die Ruſſen bis dicht an die Verſchanzung herankommen, empfingen ſie aber hier mit mörderiſchem Kleingewehr- und Kartätſchenfeuer. Nach wiederholtem Anlauf gelang es einzudringen, was von der Beſatzung übrig geblieben, ergab ſich. Der Verluſt der Ruſſen war bedeutend; ſie hatten 300 Todte und Verwundete, darunter 2 Generale, 1 Oberſt und mehrere Officiere höheren und niederen Grades.

Nun machte das Schlagen der unterdeſſen fertig gezimmerten, aus dem Neckar in den Rhein geflößten Schiffbrücke keine Schwierigkeit; bis zum Einbruch der Dunkelheit war ſie fertig, das Korps bewerkſtelligte den Uebergang an dem dazu beſtimmten Neujahrstage und marſchirte an demſelben Tage noch bis Frankenthal und Umgegend.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Blüchers Marſchdispoſition für das ſchleſiſche Heer aus St. Wendel, den 9. Januar. — Graf Henkel überrumpelt Zimmern und beſetzt Trier; Blücher heißt die Bundestruppen willkommen; Einzug der Preußen in Nancy; feierlicher Empfang Blüchers; der große Stadtſchlüſſel wird ihm überbracht; Blücher beantwortet die Anrede des Maire's; Feſtmahl auf dem Stadthauſe; es wird angeklungen „auf den Tod des Tyrannen!“ Blücher rückt an die Aube; verlegt ſein Hauptquartier nach Brienne.

Durch die weit von einander gelegenen Punkte des Rheinübergangs der einzelnen Korps war Blücher genöthigt, den Führern derſelben weiter in das Land hinein gelegene Punkte zu Sammelplätzen anzuweiſen. In ſeiner Dispoſition aus St. Wendel vom 9. Januar beſtimmte er: „Am 10. Januar geht die Kavallerie und reitende Artillerie über die Saar, um den feindlichen rechten und linken Flügel herum, die Koſacken und leichte Kavallerie dirigiren ſich gegen Poligny und St. Avold, um ſogleich dem Feinde die Straße von Saarlouis nach Metz abzuſchneiden.

„Die Infanterie hat Ruhetag, um ihre zurückgelaſſenen Leute heranzuziehen und das Schuhwerk wieder in Stand zu ſetzen .... Die Kavallerie des Korps von York muß, wenn ſie Saarlouis vorbeigeht, etwas ſtehen laſſen, was dagegen Front macht, es leicht umzingelt und die Verproviántirung hindert. Es müſſen Patrouillen auf der Straße von Saarlouis nach Thionville auf Bouzonville und auf der Straße von Metz auf Boulay geſchickt werden.

„Am 11. Januar halten ſich die Korps bereit, der Bewegung der Kavallerie zu folgen; verläßt der Feind die Saar, ſo kann dies von den Herren Korpskommandanten angeordnet werden, dann concentriren ſich beide Korps von York und Sacken bei Forbach, die Avantgarde bei St. Avold; die Chauſſee trennt die beiden Korpsquartiere, die Kavallerie bleibt im Verfolgen des Feindes.

„Das Korps von York ſchickt ſeine Pioniers nach Saarbrück, um die Brücke herzuſtellen oder eine neue zu ſchlagen. Iſt es nicht der Fall, daß der Feind die Saar verläßt, ſo behalte ich mir die weiteren Dispoſitionen vor ....

„Am 9. trifft das Korps des Grafen Langeron bei Kaiſerslautern ein.

„Ich behalte mein Hauptquartier den 9. in St. Wendel, am 10. kommt es nach Neukirchen zwiſchen St. Wendel und Saarbrück.

„Ich erwarte die Meldungen über die Bewegungen der Kavallerie und die eingezogenen Nachrichten über die Stärke des Feindes, ſo wie was bei Metz vorgeht."

„Blücher."

Dem Grafen Henkel war von York die Führung einer Vorgarde anvertraut worden, beſtehend aus 1 Bataillon des Leibinfanterieregiments, 4 Schwadronen des Landwehrregiments Nr. 5; 2 Schwadronen des Landwehrregimentes Nr. 3; einer halben reitenden Batterie Nr. 1; im Ganzen etwa 5 bis 600 Mann zu Fuß und eine gleiche Anzahl zu Pferde. Am 2. Januar Abends 9 Uhr traf der Graf Henkel in Rheinböllen ein; die eingezogenen Erkundigungen meldeten, daß der Feind ſich auf Simmern zurückgezogen habe. „Ich berathſchlagte," erzählt Graf Henkel, „mit dem Hauptmann v. Holleben, was zu thun ſei. Wir waren gleicher Meinung, daß das, was geſchehen ſolle, des Nachts ausgeführt werden müſſe, wo der Feind unſere Stärke nicht beobachten könne und wir ſetzten uns alſo getroſt wieder in

Marſch. Es war ſtockfinſter geworden. Ich nahm die Tirailleurs unter dem Hauptmann Grafen Pinto vor, ließ dieſen das Bataillon folgen, dann die Artillerie und Cavallerie. Das Wetter war rauh, Froſt und Glatteis machten im Gebirge des Hundsrücks den Marſch ſehr beſchwerlich. Ich ging mit den Tirailleurs an der Spitze vorauf, einen Boten am Strick haltend, der uns von der Annäherung an die Stadt unterrichten ſollte. Der Feind hatte nur ſchwache Vorpoſten vor der Stadt. Die äußerſte Schildwach rief mehrmals an und gab dann Feuer, worauf die wenigen Außenpoſten in aller Eil nach dem verrammelten Thore eilten. Nun liefen wir, was wir konnten, um das Thor einzunehmen. Zwar gelang es dem Lieutenant Stanecke, der an der Spitze der Tirailleurs war, noch beim Zuſchlagen des Stadtthores die feindliche Schildwach beim Rockſchoß herauszureißen, doch wurde uns das Thor noch vor der Naſe zugeklappt. Wir erhielten nun von allen Seiten ein heftiges Feuer, doch war es für uns, da wir unter dem Thore ſtanden und ich das Bataillon zurückgelaſſen hatte, ohne allen Nachtheil. Der eigentliche Angriff begann um 2 Uhr des Nachts. Der Feind hatte über dem Thore ein Gerüſt errichtet und ſchoß von dort aus verſchiedenen Löchern. Da es nicht möglich war, das Thor einzuſchlagen, ging ich mit meinem Adjutanten zurück und holte ein Geſchütz heran. Das Thor wurde nach einigen Fehlſchüſſen getroffen, eine Kugel war längs der Straße hin geraſſelt, der Feind zog ſich für einen Augenblick zurück. Dies benutzten die Füſiliere, hieben das Thor ein und ſo ging es mit Hurrah zur Stadt hinein. Die Tirailleurs verfolgten den Feind in allen Straßen und ich kam mit dem Bataillon im Sturmſchritt unter Trommel- und Hörnerklang ſogleich nach. In einem Nu war die ganze Stadt auf den Ruf: Licht an die Fenſter! erleuchtet; die Leute hielten ſogar die Lichter aus den Fenſtern heraus, wobei ſie ſehr leicht hätten verwundet werden können. Der Feind wurde in allen Richtungen zur Stadt hinausgejagt und verlor mehrere Todte; 30 bis 40 Mann wurden gefangen. Uns koſtete die ganze Sache 10 bis 11 Verwundete." —

Von hier wendete ſich Graf Henkel mit ſeiner Vorgarde gegen Trier, wohin ſich General Ricard mit ſeinem gegen 8000 Mann ſtarken Korps von Simmern zurückgezogen und mit der Beſatzung von Trier unter General Rigaud vereinigt hatte. Die Einnahme der Stadt Trier, wo ſich ein Haupt-

übergang über die Moſel und zwar auf einer ſteinernen Brücke befindet, erkannte Graf Henkel als eine erfolgreiche Aufgabe für ſein Korps.

„Wir kamen," erzählt er, „am 5. Januar gegen Abend bei Rouvon an und da dieſes Dorf von einer Höhe umgeben und nur eine Viertelmeile von der Stadt entfernt iſt, ſo ließ ich das ganze Bataillon auseinander ziehen und ſehr viele Biwachtfeuer machen, die man in der Stadt deutlich ſehen konnte. So ſchwach ich auch war, ſo hatte ich doch beſchloſſen, in der Nacht die Stadt anzugreifen.

„Der Magiſtrat und darunter ein verkleideter Adjutant des Generals Rigaud kamen heraus und baten um Gehör. Sie brachten das Anerbieten des dort commandirenden Generals, die Stadt am nächſten Tage verlaſſen zu wollen, weshalb ſie bäten, die Stadt mit einem Angriffe zu verſchonen. Ich erwiderte, daß ich nicht gewohnt ſei, mir Anordnungen vorſchreiben zu laſſen, ſondern würde Trier einnehmen, wann es mir beliebe.

„Der Feind war ſo gefällig, die Stadt unverzüglich zu räumen. Ich hielt in Begleitung der Behörden einen feierlichen Einzug. Der Magiſtrat empfing mich im Ornat Nachts 1 Uhr an dem Thore. Ich ließ die Kavallerie gleich durch die Stadt über die Moſel, deren ſchöne, alte Brücke man unverſehrt gelaſſen hatte, zur Verfolgung des Feindes vorgehen. Die innere Ordnung der Stadt übertrug ich der Bürgerſchaft; ſie wurde auch ſo wenig gefährdet, daß die ſchönen Trierinnen ganz verwundert waren, als ſie am Morgen anſtatt der Franzoſen in ihren Gemächern Preußen fanden.

„Ich machte an 800 Mann zu Gefangenen, befreite 1500 Conſcribirte, erbeutete für 500,000 Franks kaiſerlichen Taback, von dem ich einen Theil der Armee ſchickte, den andern verkaufte."

Eine faſt noch größere Theilnahme als der Beſetzung der Moſelbrücke von Trier, bezeigten York, ſein Hauptquartier und das ganze Armeekorps der daſelbſt gemachten Tabacksbeute; ſelbſt die von Blücher empfohlene Ueberrumpelung Luxemburgs mußte dem nachſtehen. „Ew. Hochwohlgeboren," ſchreibt York aus St. Wendel, den 8. Januar an den Grafen Henkel, „ſage ich für das mir überſchickte Präſent den allerverbindlichſten Dank. Sollte ſich auch recht guter Schnupftaback dort vorfinden, ſo bitte ich mir auch davon einen guten Vorrath zukommen zu laſſen, indem ich an dieſem Bedürfniß abſoluten Mangel leide.

„Wenn ich Ihnen den Aufenthalt in Trier beneide, so bedaure ich es anderer Seits, daß Ihr Detachement so schwach ist, Sie würden vielleicht früher im Besitze von Luxemburg, als wir von Saarlouis sein."

Der mit unverwüstlichem Humor begabte Major v. Schack schreibt aus Tholay, den 8. Januar, an Henkel:

„Ich hätte geglaubt, mein hochgeehrter Herr Graf, daß die Acquisition eines kaiserlichen Tabacksmagazins Ihnen Veranlassung gegeben haben würde, sich der Freuden zu erinnern, in denen ich Ihren feinen Geruchsnerven in Mitau bei Hiller durch den Dampf eines schlechten Tabacks beschwerlich fiel. Der General York hat mich aufgefordert, mich dreist an Sie mit der Bitte zu wenden, das Manquement des Berliner Rollenknasters durch feindlichen Taback zu ersetzen und ich erlaube mir daher, Ihren, der Organisation und Regierung feindlicher Präfekturen gewidmeten Stunden, mit dieser demüthigen Erinnerung und Bitte in die Quere zu kommen. Verzeihen Sie meine Schmiererei, allein Gott gebe mir so viele vergnügte Augenblicke in meinem Leben, als ich Buchstaben in der Qualität als Quartiermeister des Korps schmiere." —

P. S.

„Beherzigen Sie doch, bester Graf, das Gesuch des Generals wegen der Karten und denken Sie bei dieser Gelegenheit an den Quartiermeister des ersten Korps (Schack), dem die Karten das sind, was dem Schiffer der Compaß, dem Verliebten die Augen seiner Geliebten. Schreiben Sie uns oft und bestätigen Sie die herrliche, aber leider unwahrscheinliche Nachricht von dem politischen Wahnsinne des Kaisers von Frankreich u. s. w." —

In dem Hauptquartiere des Feldmarschalls war man so leichtfertig gestimmt, daß man dem Grafen Henkel die Aufgabe stellte, die Festung Luxemburg mit seinem fliegenden Korps von kaum 2000 Mann durch einen Handstreich wegzuschnappen, als ob es ein Frühstück wäre.

Blücher ertheilt ihm hierzu nachstehenden Befehl aus St. Avold, den 14. Januar.

„Auf die mir mitgetheilten Nachrichten von dem Lieutenant Chevallerie, woraus hervorgeht, daß Luxemburg so schwach besetzt ist, daß das Volk für uns gestimmt und die Möglichkeit da ist, diesen außerordentlich festen Platz zu bekommen, ertheile ich Ew. Hochwohlgeboren den Auftrag, sogleich gegen

Luxemburg abzumarſchiren, ſich der Hülfe der wohlgeſinnten Landleute ſo viel wie möglich zu bedienen, ihnen zu ſagen, daß, wenn ſie zur Wegnahme von Luxemburg thätig mitwirkten, ihnen bedeutende Summen zur Belohnung ausgezahlt werden ſollten, dem Bauer namentlich, der ſich zum Führer erboten hat, 4 bis 500 Louisd'or und mehr noch zu verſprechen und wenn es eine Wahrſcheinlichkeit des Gelingens hat, einen Verſuch zur Wegnahme von Luxemburg zu machen."

Nicht ſo leicht nahm man dieſe Aufgabe in Yorks Hauptquartiere, nachdem man nähere Erkundigung über die Stärke der Wälle und der Beſatzung eingezogen hatte. Der einſichtige General Valentini ſchreibt deshalb in dienſtlich-ſcherzhaftem Tone — (damals vertrugen ſich Dienſt und Humor bei dem Generalſtabe noch mit einander) — aus Diesdorf, den 16. Januar an Henkel: „Erlauben Sie, mich Ihnen zuvörderſt als den Chef d'etat major des 1. Armeekorps anzukündigen und mich auch für dieſes neue, mir ſo angenehme Verhältniß, Ihrer Freundſchaft zu empfehlen. Warum ich in Diesdorf bin, werden Sie errathen. Ich wollte ſo gern ein kleines Lorbeerreiſchen von Luxemburg mit davon tragen, obgleich ich eine kleine Ahnung habe, daß Lieutenannt Chevallerie ein Amadis iſt, der mit ſeinen 12 Pferden gegen 100,000 in die Schranken ritt ....

„In Holland ging es leicht mit Wegnahme der Feſtungen; aus vielen lief der Feind, ſobald man ſich zeigte. Dies iſt aber bei 8000 Mann Beſatzung und bei einem Platz wie Luxemburg nicht zu erwarten."

Auch York war im Voraus überzeugt, daß auf Ueberrumpelungen, wie ſie nach der Schlacht von Jena bei Erfurt, Magdeburg, Stettin und Küſtrin vorgekommen, nicht zu rechnen ſei; er kam zwar dem ihm ertheilten Befehle nach, konnte jedoch von einem gelungenen Erfolge nichts berichten.

Durch Zurücklaſſung des Korps von St. Prieſt in Coblenz und eines großen Theils des Korps des Grafen Langeron vor Mainz, ſo wie durch das Zurückbleiben der ſich mehrenden Anzahl Kranker und ſolcher, denen ein einziger Tag der Ruhe zur Wiederherſtellung der Schuhe nicht genügend geweſen, war das ſchleſiſche Heer bis auf etwa 28,000 geſchmolzen, mit denen der beſchwerliche Marſch vom Rheine zur Maas binnen funfzehn Tagen zurückgelegt wurde. Inſtändigſt und wiederholentlich hatte der Feldmarſchall den König gebeten, für die verheißene Verſtärkung des ſchleſiſchen Heeres

nachdrücklichen Befehl zu ertheilen; allein die Badener und das fünfte deutſche Bundesheer, welche Langeron vor Mainz, die Heſſen, welche York vor Luxemburg ablöſen ſollten, verzögerten ihre Rüſtung und ihren Marſch. Endlich erſchien der Befehl, welcher dem ſchleſiſchen Heere das zweite preußiſche Armeekorps unter Kleiſt zutheilte; das Eintreffen der deutſchen Bundestruppen vor Erfurt, Mainz und Ehrenbreitſtein wurde gemeldet.

Blücher ergriff gern jede ſchickliche Gelegenheit, um an den urſprünglichen Charakter des Krieges als einen für Deutſchlands Befreiung und Vereinigung unternommenen zu mahnen. Er hieß die alten Waffenbrüder unter Kleiſt, die neuen Verbündeten unter dem Kurprinzen von Heſſen und dem Herzoge von Coburg herzlich willkommen.

„Der Feldmarſchall Blücher an das zweite preußiſche und das vierte und fünfte deutſche Armeekorps."

„Die verbündeten Monarchen ſind mit der ſchleſiſchen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewieſen, daß ſie dieſe Armee verdoppeln durch Euch, Ihr tapferen Soldaten des zweiten preußiſchen Armeekorps, die Ihr bei Culm und in der blutigen Schlacht bei Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet, durch Euch, Ihr biedern Heſſen, die Ihr nie den deutſchen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte gebornen Fürſten verleugnetet und durch Euch, Soldaten des fünften deutſchen Armeekorps,*) die Ihr ſelbſt in den Reihen unſerer Feinde des deutſchen Namens nicht vergaßt und obgleich aus verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengeſetzt, doch feſtverbunden ſeid durch gleiche Geſinnung, durch gleichen Abſcheu gegen die Herrſchaft der Ausländer, die Euch ſo lange unterdrückten und verachteten.

„Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, Euer Feldherr zu ſein. Die ſchleſiſche Armee des Jahres 1813 empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit denen ſie freudig Alles theilen wird; die ſchleſiſche Armee des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortſchreiten.

„Und Ihr, Deutſche! von Euern angeſtammten Fürſten angeführt, ſeid verſichert, daß meine erſte Sorge, mein höchſter Stolz ſein wird, dem über-

*) Berg, Lippe, Waldeck, Naſſau, Sachſen-Coburg, Meiningen, Hildburghauſen.

müthigen Feinde die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu laſſen, damit er erkenne, was immer auch ſeiner Liſt vormals gelungen ſein mag, daß die alte deutſche Tapferkeit noch immer in uns lebt und ſo das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde durch mannhafte Thaten!"

Rückten dieſe Bundestruppen auch noch nicht ſofort in die Schlachtlinie ein, wurden ſie auch noch verwendet, um die zurückliegenden Feſtungen einzuſchließen, ſo verfehlte doch der Gruß Blüchers ſeine Wirkung nicht und ward ein Sporn für die in ihren Rüſtungen ſaumſeligen Fürſten des Rheinbundes, von denen leider! ſo mancher jede Fühlung für das Vaterland verloren hatte. Bei dem Heere aber und bei dem Volke gewann Blücher durch ſein Wort nicht minder, als durch ſein Schwert immer mehr das allgemeinſte Vertrauen und ward durch ſeine Anreden eben ſo ſehr, wie durch ſeine Thaten, der Held des Tages, der Mann des Volkes.

Und nicht nur ſeinen Waffenbrüdern gegenüber, auch als es galt, die friedlichen Bürger Frankreichs in ihrem Lande anzureden, ſtanden dem Feldmarſchall treffende Worte zu Gebote. Der franzöſiſchen Sprache war er zwar nicht mächtig, allein er ſchrieb dergleichen Reden in ſeinem kräftigen, wenn auch fehlerhaften Deutſch auf, und überließ Gneiſenau und Müffling die Styliſirung, oder gab dieſem mündlich mit kurzen Worten an, was der Inhalt der Rede ſein ſollte.

„Nancy," ſo erzählt General Müffling, „war die erſte der guten Städte Frankreichs, in welche wir einrückten; Gneiſenau hielt es für angemeſſen, daß es mit einem gewiſſen Pomp geſchehe und daß der Feldmarſchall dieſe Gelegenheit benutze, um ſein Programm zur Kenntniß von ganz Frankreich zu bringen, wozu die Zeitung von Nancy eine gute Gelegenheit bot. Der Feldmarſchall war einverſtanden. Am 16. Januar, als die Avantgarde von Sacken eingerückt war, wurde der Oberſt Graf Noſtiz nach Nancy vorausgeſchickt, um dem Maire anzukündigen, daß er den Feldmarſchall feierlich mit einer Rede zu empfangen habe und zwar in der einſt zum deutſchen Reiche gehörenden Hauptſtadt Lothringens, mit einer Rede in deutſcher Sprache, wovon er das Concept einzureichen habe.

„Graf Noſtiz kam in der Nacht damit zurück, Gneiſenau verfaßte eine Antwort, die der Feldmarſchall zwar genehmigte, aber behauptete, auf dem Wege nicht auswendig lernen zu können. Nun wurde ich zum Souffleur be-

ſtellt und zu ihm in den Wagen geſetzt, um ihm die Rede einzuſtudiren. Der beängſtigte Maire hatte die Notabeln der Stadt in dem Rathhausſaale verſammelt, als der Feldmarſchall, von ſeinem zahlreichen Gefolge umgeben, eintrat und die künſtlich geſchraubten Redensarten des Maire mit Huld anhörte. Man konnte auf der einen Seite die Angſt vor Napoleon nicht verkennen, auf der anderen imponirten unſere ehrwürdigen Koſacken mit ihren langen und gutgeſpitzten Stahlfedern.

„Meine Herren," hob Blücher an, „ich bin zufrieden mit den Geſinnungen, die Sie mir in Ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorſehung unſere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa iſt durch die unerſättliche Ehrſucht desjenigen, der Frankreich ſeit 14 Jahren unumſchränkt beherrſchte, endlich aus ſeiner falſchen Sicherheit geſchreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themſe, des Tajo ſind ausgezogen und ſtehen jetzt auf dem Gebiete des einſt ſo glücklichen Frankreichs. Viele dieſer Völker waren einſt mit Freundſchaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle ſind nun deſſen Feinde geworden, und wodurch? durch den Alles umſtürzenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn ſind ſelbſt diejenigen Völker, die nicht kriegeriſch waren, aus Noth es geworden, weil ſie die Erniedrigung und die Schmach, worunter ſie ſeufzten und ſeinen und ſeiner Schildträger Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugieſen, die jetzt an dem Ufer der Garonne ſtehen, ſie werden jetzt zu den beſten Truppen Europa's gezählt; jene Holländer, die mit einem Male das verhaßte Joch abwerfen und zu den Waffen greifen.

„Gott hat endlich ſtrenges Gericht gehalten und 600,000 Franzoſen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehrſucht eines Herrſchers, verſchwenderiſch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling iſt!

„Und was ſehe ich als Gewinn ſo vielen vergoſſenen Blutes in Frankreich? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt. Der Krieg hat ſie verzehrt; das baare Geld iſt verſchwunden, der Handel in Feſſeln gelegt, der Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe ſind im Verfall. Ich ſehe das Volk ſeufzend unter der Laſt der Abgaben; Gensd'armen Eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen ſchleppend, der

ſolche umkommen läßt aus Mangel an Fürſorge; in den Geſellſchaften bezahlte Auflauerer, einem Polizeimeiſter Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine ſo grauſame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Commiſſionen, die mit ungeſetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängniſſen die Klagen der Leidenden zurückſchrecken. Iſt dies der Preis nie endender Kriege, wodurch ſo viele Völker ſo grenzenlos unglücklich geworden ſind? Alſo für Generale, für Intendanten, für Commiſſaire, die durch Plünderung unſerer Länder und durch die ſchaamloſeſten Erpreſſungen ſich bereicherten, habt Ihr ſo viel erduldet? Unglückliches Volk!

„Oft haben wir den Frieden angeboten, gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewieſen. Wir müſſen ihn nun mit den Waffen auf Euerm Gebiet, und wenn es ſein ſoll, ſelbſt in Eurer Hauptſtadt ſuchen.

„Wohlan! die erhabene Tapferkeit unſerer Truppen wird ihn zu erkämpfen wiſſen und mit ihm unſere Nationalunabhängigkeit, die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir ſind es, die für dieſe Meeresfreiheit kämpfen und nicht Er, Euer Herrſcher, der ſo gern alle Häfen verſchließen möchte, die die Vorſehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geſchenkt hat.

„Es thut mir leid, Euch nicht alle Laſten erſparen zu können, welche der Krieg unvermeidlich mit ſich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, ſoll geſchehen, wir wollen Euch nicht die Verheerungen entgelten laſſen, die Eure Heere in unſerem Lande angerichtet haben und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn ſo gern verewigen möchten.

„Die verhaßteſten Eurer Abgaben, die droits réunis, die gabelle, die droits d'enregistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich für Euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die ſanfte Regierung Eurer Herzöge Euch einſt beglückte.“ —

Wenn ſich auch der Feldmarſchall etwas kürzer faßte, ſo wurde doch dafür geſorgt, daß dieſe Anrede in vielen tauſend Exemplaren in franzöſiſcher Ueberſetzung im Lande verbreitet wurde, wo ſie nicht verfehlte, großen Eindruck zu machen. Wir hatten Napoleon nicht nur ſeine Künſte auf dem Schlachtfelde abgelauert, wir hatten von ihm auch gelernt, die Franzoſen in ſeiner Sprache anzureden.

„Der Maire hatte einen alten Schlüssel — er schien als Aushängeschild der Schlosserherberge gedient zu haben — an dem ein Mann vollkommen genug zu tragen hatte, als Stadtschlüssel überreicht. Er wurde den Souverainen durch einen eigenen Courier gesandt, in der Erwartung, die Schlüssel aller übrigen guten Städte bald nachsenden zu können.

„Der dankbaren Stadt wurde zu verstehen gegeben, sie müsse dem Feldmarschall zu Ehren ein Festessen veranstalten; dies geschah. Der Feldmarschall trank auf das Wohl der guten Stadt und alles war im besten Zuge, da erhob sich der General Sacken:

„Ich ersuche Sie, meine Herren, mit mir ein Glas auf das Wohl von Frankreich zu leeren, auf den Frieden und die Freundschaft dieses schönen Landes mit allen Völkern von Europa, die ihm freundlich die Hand bieten und erwarten, daß es auf eine würdige Art einschlägt. Wir sind gekommen, um Euch Glück und Freiheit zu bringen, aber Ihr werdet selbst einsehen, daß dies nur unter einer Bedingung möglich ist: Tod und Verderben dem Tyrannen, der zu lange schon die Geißel des französischen Volkes, die Qual von Europa gewesen ist!"

„Da gab es lange, blasse Gesichter in den Reihen der Spießbürger; wir Soldaten leerten unsere Gläser mit General Sacken, waren jedoch diskret genug, um von unseren Wirthen mehr zu erwarten, als ein Niederschlagen der Augen und einige Stoßseufzer im Stillen." —

Von Nancy aus ließ Blücher eine Scheinbewegung gegen Toul ausführen, um dem Feinde glauben zu machen, daß er mit ganzer Macht gegen die an der Marne aufgestellten Korps der Marschälle Ney, Victor und Marmont marschire. Während diese zum Empfange Blüchers und zu einer Schlacht an der Marne Anordnung trafen, nahm das schlesische Heer seinen Marsch nach der Aube in zwei Abtheilungen, von denen die erste ihre Richtung rechts auf St. Dizier und von da nach Arcis an der Aube, die zweite links über Vaucouleurs und Joinville ebenfalls nach der Aube nahm, so daß beide sich am 27. Januar bei Brienne vereinigten, wohin der Feldmarschall an diesem Tage sein Hauptquartier verlegte.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Napoleon als Comödiant in Paris; führt mit der Kaiſerin und dem kleinen Prinzen ein Rührſtück auf; Anrede an die Chefs der Nationalgarde von Paris. Antwort derſelben. Der Kaiſer verläßt Paris am 25. Januar. Die Stellung der Verbündeten in einer Ausdehnung von 40 Meilen. — Napoleon geht auf Blücher los; General Lanskoi wird geworfen; Gefecht bei und in Brienne am 29. Januar; der Feldmarſchall und der Profeſſor der Philoſophie bei der Suppe mit Kanonenkugeln; Ueberfall des Schloſſes; Blücher und ſein Hauptquartier retten ſich durch ſchleunige Flucht; er macht Halt und giebt Befehl um Mitternacht; erhält das Oberkommando auf einen Tag; die Schlacht von la Rothière am 1. Februar; Stellung der beiden Heere; Antheil des Kronprinzen von Würtemberg an dem Plane zur Schlacht; der General Toll wird abgefertigt; Sackens gelungener Angriff; Giulay macht Halt; Würtemberg ſtürmt la Gibrie; Wrede wirft Marmont; die beiderſeitigen Verluſte; das Korps York's; Blüchers Hauptquartier; Napoleons Rückzug ohne verfolgt zu werden; Blüchers Oberkommando hört am 2. Februar wieder auf; Kriegs- und Friedensrath auf dem Schloſſe zu Brienne am 2. Februar.

Die verbündeten Heere hatten bereits die Grenzen „des heiligen Frankreichs" auf mehreren Punkten überſchritten; der Kaiſer verweilte noch in der Hauptſtadt des Reichs, um von dieſem Mittelpunkte der Gewalt nach allen Richtungen hin ſeine Befehle durch die weitreichenden Arme der Telegraphen zu ſenden, zugleich auch, um der Bevölkerung ein eingebildetes Gefühl der Sicherheit zu geben, die Unzufriedenen niederzuhalten, die Verdächtigen zu beobachten und einzuſchüchtern.

Die eintreffenden Berichte über das Vordringen Blüchers ließen ihm ſeine Anweſenheit bei dem Heere als nothwendig erſcheinen; er beſtimmte den 25. Januar zum Tag ſeiner Abreiſe.

In dem Vollbewußtſein der Ueberlegenheit ſeines Feldherrngenies über die Flickmeiſter und Stümper in der Kriegskunſt, welche, uneins unter ſich, die verbündeten Heere gegen ihn heranführten, trat er der Wirklichkeit und der immer näher heranrückenden Gefahr mit feſtem Schritt und unverwandtem Blick entgegen. Darin aber täuſchte er ſich, daß er noch immer, wie in den Tagen ſeines Ruhmes, die Franzoſen und namentlich die Maſſe der pariſer Bevölkerung, durch Gewalt im Zaume halten und durch Komödienſpiel zufrieden ſtellen könne.

Die Deputirtenkammer durch einen Gewaltſtreich einzuſchüchtern, war

ihm nicht gelungen; eben so wenig gelang es ihm, durch ein abgedroschenes Schauspielerstückchen, durch eine Kinderkomödie die Begeisterung der Nation für den Thron und das Kaiserhaus zu erwecken. Die bezahlte Claque der Hofschranzen klatschte Beifall und vergoß erheuchelte Thränen; die Nation, welche draußen stand, pochte und zischte den Komödianten aus.

Durch einen von ihm bestätigten Senatsbeschluß ernannte Napoleon seine vielgeliebte Gattin Marie Luise von Oestreich zur Regentin und seinen Bruder Joseph, den heimgeschickten König von Spanien, zum General-Lieutenant des Reichs.

Am 23. Januar waren sämmtliche Chefs der Nationalgarde von Paris in den Thronsaal der Tuilerien beschieden.

Es kam diesmal ein Familienstück zur Aufführung; kein Publikum in der Welt ist so empfänglich für die sogenannten rührenden Scenen, als das Pariser, von dem man erzählt, daß bei der Aufführung von „Menschenhaß und Reue" von Kotzebue, im Parterre die Regenschirme aufgespannt wurden, um gegen die Thränen von oben geschützt zu sein. — Die Flügelthüren thaten sich auf; die Großmarschälle, Großwürdenträger eröffneten den Zug, der Kaiser in einfacher Jägeruniform mit dem Stern der Ehrenlegion trat ein, am Arme die Kaiserin, welche ihr Kind, den kaum 2 Jahr alten König von Rom auf den Armen trug. Die Scene war so feierlich, daß eine tiefe Stille herrschte, kein „vive l'Empereur!" empfing heut den Kaiser. Er trat unter den Thronhimmel und gegen die herkömmliche Gewohnheit setzte er sich nicht nieder und blieb unbedeckten Hauptes stehen, mehr wohl aus Artigkeit gegen die Kaiserin, als gegen die Officiere der Nationalgarde. „Der Feind," hob er mit fester, wenn auch bewegter Stimme an, „hat einen Theil des französischen Gebietes mit Krieg überzogen; ich eile, mich an die Spitze meines Heeres zu stellen und hoffe, ihn mit der Hülfe Gottes (wie fromm!) und durch die Tapferkeit meiner Truppen über die Grenzen zurückzutreiben. Ich gehe mit Vertrauen, denn ich lasse unter der Obhut meiner getreuen Stadt Paris das Theuerste, was ich auf Erden besitze, die Kaiserin und meinen Sohn!"

Er umarmte die Kaiserin mit Zärtlichkeit, die Gruppe war vortrefflich einstudirt; über die Wangen der Kaiserin rollten Thränen, der kleine König von Rom rief nach seiner Amme, die Rührung war außerordentlich gelungen

und nun brach die Verſammlung, um nur wieder Faſſung zu gewinnen, in die lauteſten Lebehochs aus. — Gemahlin und Kind ſah heut Napoleon zum letzten Male. —

In gleicher Weiſe, wie der Kaiſer als Komödiant aufgetreten war, thaten die Chefs der Pariſer Nationalgarde es ihm nach. Geführt von dem Herzoge von Conegliano, erſchien eine Deputation derſelben, der Mehrzahl nach aus den erlauchten Familien der Montmorency, Montesquiou, St. Croix und anderen gräflichen und hochadelichen Häuſern, von dem Kaiſer zu Bataillonschefs der Bürgergarde ernannte Herzöge, Grafen, Barone.*) Sie überreichten der Kaiſerin eine an den Kaiſer gerichtete ſchriftliche Antwort auf ſeine Anrede. „Reiſen Sie, Sire," ſo rufen ſie ihm nach, „in Sicherheit ab; möge keine Beſorgniß über das, was Sie, was wir als das Theuerſte beſitzen, Ihre großen Gedanken beunruhigen; gehen Sie mit unſern Kindern, mit unſern Brüdern, um die verbündeten Feinde, welche unſere Provinzen verwüſten, zurückzuſchlagen. Mit der Stärke Ihrer Waffen, mit der Macht Ihres Genies vereinigen wir die Stärke des öffentlichen Geiſtes, die Macht des Nationalſtolzes, welcher ſich bei dem unverſchämten Hochmuth der Fremden empört. Bald werden die Feinde die Thorheit ihrer Unternehmungen und die Täuſchung ihrer Hoffnungen einſehen. Sire, Sie haben Frankreich vor fünfzehn Jahren gerettet, Sie werden es auch diesmal retten. Ihre bereits zahlreichen Heere werden durch neue Zuzüge vermehrt werden, welche von allen Theilen herbeieilen, um den Feind von dem Gebiete der alten Gallier zu verjagen und das Kaiſerreich unverletzt in ſeinen natürlichen Grenzen zu erhalten, ſo wie dieſelben von den Feinden ſelbſt anerkannt wurden. Das geſammte Frankreich wird zur Loſung den Ruf wählen: Befreiung des Gebietes!

„Vergebens, Sire, haben die Feinde die beleidigende Hoffnung gefaßt, die Nation zu ſpalten. Dem Haſſe, dem Aerger, welchen ihnen die Furcht vor Ihrem Genie einflößt, werden Ihre getreuen Unterthanen die Liebe und das Vertrauen entgegenſetzen, welche die Wechſelfälle des Glückes nicht ver-

*) Später änderte ſich die Anſicht des Kaiſers in dieſem Punkte: „dans ma position," äußerte er, „il n'y-a pour moi de noblesse, que dans les faubourgs, de canaille que dans la noblesse."

nichtet haben. Ja, Sire, die unauflösliche Einigkeit der Nation und des Souverains wird den vorübergehenden Treulosigkeiten der Siegesgöttin Einhalt thun und geschaart um Ew. Majestät werden die Franzosen wieder triumphiren. Stolz auf das erlauchte Pfand, welches Sie unserer Treue anvertrauen, werden die Einwohner aller Klassen, welche die Nationalgarde Ihrer guten Stadt Paris bilden, Ihre Hauptstadt gegen die Fremden vertheidigen und Ihren Thron gegen alle Anstrengungen aller Arten von Feinden. Wir sind bereit, mit unsern Leibern einen Wall um den Thron zu bilden, auf welchen die freie Wahl der Nation Ew. Majestät und deren Dynastie gesetzt hat, an deren Fortdauer der Ruhm, das Heil und die Ruhe Frankreichs geknüpft sind. Als Sie die Krone empfingen, Sire, empfingen Sie auch unsere Schwüre; wir erneuen sie heut zu den Füßen Ew. Majestät, zu den Füßen Ihrer verehrten Gemahlin, die Ihrer und unserer Liebe so würdig ist und an der Wiege Ihres erlauchten Sohnes."

Außer der Conscription von 300,000 Mann für das stehende Heer befahl ein Dekret des Kaisers vom 21. Januar die Errichtung von zwölf Regimentern „Freiwilliger." „Diese zwölf Regimenter," lautet das Dekret, „sollen aus Freiwilligen im Alter von 20 bis 50 Jahren gebildet werden; man wird auch junge Leute von 16 bis 20 Jahren zulassen, wenn sie das Maaß von 5 Fuß und eine starke Leibesbeschaffenheit besitzen .... In Paris wird in dem Napoleons-Viertel ein Büreau für Annahme und Einzeichnung der Freiwilligen errichtet werden; eben so auf jeder Mairie von Paris .... Die Frauen und Kinder der Freiwilligen, welche in die junge Garde eintreten, werden die durch das Dekret vom 9. d. festgestellten Unterstützungen erhalten .... Alle gediente und pensionirte Militairs, welche in diese Regimenter eintreten, behalten ihre Pensionen. Sie haben eine Bescheinigung beizubringen, daß ihre Wunden und ihr Gesundheitszustand ihnen gestatten, wieder in den aktiven Dienst einzutreten." Daß der allgebietende Alleinherrscher, welcher bisher nur „gebot, so stand das Heer da," sich dazu herabstimmt, dem Könige von Preußen es nachzuthun und sich an den freien Willen der Nation zu wenden, bezeugt, daß er seine Lage für sehr bedrohlich hielt; hatte er doch bei dem Beginn dieses Krieges oft genug „die Soldatenspielerei der preußischen Freiwilligen" verspottet und zugleich auch die Fürsten gewarnt, ihre Souverainetät nicht durch einen Aufruf an das Volk und durch

Erhebung der Massen zu gefährden. Und nun ruft er selbst Freiwillige zu den Waffen, ordnet Landsturm (levée en masse) an, und giebt den Nationalgarden in den Städten ihre Waffen zurück.

Der Kaiser hatte den Marschällen Macdonald, Mortier, Victor, Ney und Marmont, welche er gegen Blücher und Schwarzenberg jenseit der Marne aufgestellt hatte, Befehl ertheilt, sich mit ihren Korps, deren Stärke im Ganzen nicht über 70,000 Mann betrug, am 26. vorwärts bei Vitry zu vereinigen, wo er selbst an diesem Tage sein Hauptquartier nahm. Sobald er nur wieder den rauhen Boden des Feldlagers und Schlachtfeldes unter seinen Füßen fühlte, die Witterung von Leichen und Menschenblut hatte, kehrte ihm die alte Kraft, das Vertrauen zu seinem Degen und zu seinem Glücke wieder. Wenn ihm die Gegner an Anzahl jetzt um das Doppelte überlegen waren, so hatte er dagegen seine Hülfsquellen in unmittelbarster Nähe hinter sich, seine Heerhaufen standen mit gedrängter Kraft beisammen, während die verbündeten Heere in einer Ausdehnung von mindestens vierzig deutschen Meilen von einem Flügel zu dem anderen gegen ihr Ziel, Paris, vorrückten. Von dem böhmischen Heere stand am 25. Januar auf dem äußersten linken Flügel die leichte Division Fürst Moritz Liechtenstein bei Auxerre an der Yonne; das Korps Colloredo's befand sich auf dem Marsche von Dijon nach Chatillon-für-Seine; in Dijon das östreichische Reservekorps von Hessen-Homburg. Fürst Aloys Liechtenstein stand mit seinem Korps bei Auxonne und Besançon. Die russischen und preußischen Garden kantonirten um und in Langres, wo sich das große Hauptquartier befand. Die Vorhut bildeten die Korps Giulay's und des Kronprinzen von Würtemberg, welche bei Bar für Aube standen. Am weitesten zurück auf dem linken Flügel war die leichte Division Bubna bei Genf. — Auf dem rechten Flügel rückte Blücher mit den russischen Korps von Sacken und Olsuwiëf von Joinville und Dammartin gegen die Aube vor, York gegen St. Michiel an der Maas. Das Korps von Wittgenstein war in Nancy eingetroffen; das Korps von Wrede bei Neufchateau an der Maas. Eine geschlossene Verbindung zwischen dem böhmischen und schlesischen Heere war noch nicht hergestellt; völlig abgesondert rückte Bülow von Holland gegen die französische Grenze vor.

Sobald Napoleon darüber Gewißheit hatte, daß zwischen Schwarzenberg und Blücher eine große Lücke offen gelassen war, traf er die nöthigen An-

ordnungen, um sich zunächst auf den unternehmendsten seiner Gegner, auf Blücher zu werfen. Am 27. Januar ließ er den General Lanskoi, welcher bei St. Dizier stand, angreifen. Die Russen wurden geworfen und waren nicht einmal im Stande, sich auf Brienne, wo Blücher sie aufgenommen hätte, zurückzuziehen, sondern mußten suchen, in der Richtung von Chaumont nach Joinville das böhmische Heer zu erreichen.

Napoleon ließ eine Division und ein Reiterkorps in St. Dizier zurück, er selbst brach mit einem Heere von 30 bis 40,000 Mann in drei Abtheilungen, bei denen sich die Marschälle Victor und Marmont und General Gerard befanden, gen Brienne auf, in dessen Nähe er nach zweitägigem, sehr beschwerlichem Marsche durch den Wald von Der, am 29. Januar eintraf.

Blücher lag mit seinem Hauptquartiere ruhig auf dem Schlosse in Brienne; eine durch seine leichten Truppen aufgefangene Ordre Napoleons an den Marschall Mortier unterrichtete ihn von dessen Ankunft und daß er es auf ihn abgesehen habe. Sogleich ordnete er den Rückmarsch an, um sich so nah als möglich an das Hauptheer heranzuziehen.

Brienne le Chateau ist ein unbefestigtes Städtchen, zählte damals etwa 3000 Einwohner; auf einer nahegelegenen Anhöhe von 100 Fuß liegt ein geräumiges Schloß mit einem Park, hinter welchem sich Rebengelände bis gegen Lesmont hinziehen.

Es war bedenklich, hier eine Schlacht anzunehmen: auf diesem Schlosse befand sich einst die Kriegsschule, in welcher Napoleon seine ersten militairischen Studien machte; Gegend und Gelegenheit waren ihm genau bekannt.

Auf der andern Seite gegen Montier-en-Der und rückwärts bis nach Trannes liegen freie Ebenen.

Blücher, welcher seinen Rückzug in die Stellung bei Trannes zu nehmen gedachte, ließ Brienne durch das Korps Olsuwiéf, 6000 Mann mit 24 Kanonen, besetzen; zwei Jägerregimenter besetzten vor der Stadt die Straße die nach Lassicour führt; eine Abtheilung des Sackenschen Korps besetzte die Straße die nach La Rothière führt; bei Brienne vereinigten sich Reiter-Abtheilungen der Korps von Sacken und Pahlen. Blücher war 30,000 Mann stark mit 6000 Pferden; alles russische Mannschaft mit Ausnahme von 6 Schwadronen (etwa 900 Mann) Preußen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags zeigten sich die Vortruppen Victors auf den

Höhen von Ajou; General Duhesme ging mit Tirailleurs, Geschützen und leichter Reiterei vor. Das Gefecht wurde eine Stunde lang ohne besondern Erfolg unterhalten. Feindliche Grenaden flogen in die Stadt und zündeten an mehreren Stellen. „Das Beobachten von der Schloßterrasse langweilte den Feldmarschall, er setzte sich zu Tisch. Ein gefangener Ordonnanz-Officier war unser Gast. Während die gewöhnliche Heiterkeit bei Tisch herrschte, schlugen einige Kanonenkugeln in den Saal; der Feldmarschall machte seinem Gaste Entschuldigungen und beauftragte einen Officier von der Stabswache, ihn an einen geschützten Ort zu bringen. Der französische Officier lehnte dies ab mit dem Bemerken: er befinde sich in zu angenehmer Gesellschaft, um dieselbe zu verlassen.

Nicht ganz so gelassen blieb ein als Freiwilliger anwesender Professor der Philosophie. Als die Kanonenkugeln großes Gepolter im oberen Stock über unsern Köpfen anrichteten, sah der Weltweise mit bedenklichen Blicken nach oben und rutschte mit dem Stuhle hin und her, als ob er dem Einsturze der Decke ausweichen wollte. Der Feldmarrschall fragte ihn scherzend: „Professor! gehört Ihnen dies Schloß?" — „„Excellenz, nein!"" — „Na denn man nicht ängstlich; die Reparaturkosten haben Sie ja nicht zu bezahlen." —

Die Ebene, auf welcher der Feind anrückte, bot gute Gelegenheit zu einem Reiterangriff.

„Der Feldmarschall," erzählt Müffling, „erkannte von der Terrasse, wohin er sich nach aufgehobener Tafel zurückbegeben hatte, daß es der feindlichen Kavallerie nicht möglich sein würde, vom äußersten rechten Flügel der Infanterie auf dem linken Flügel rechtzeitig zu Hülfe zu kommen. Einen solchen Fehler ungestraft zu lassen, konnte er nicht über sich gewinnen. Ich übernahm es, die nöthigen Befehle an die Kavallerie zu bringen. Dort angekommen jagten wir los; leider sank bereits der Tag; wir trafen auf die junge Garde zu Fuß und unser rechter Flügel warf sich auf die weit rückwärts stehende Reserve, die an der mit Bäumen besetzten Straße hielt, die von Brienne nach Maiziere führt. Wir eroberten zwei Batterien und der Feind gerieth in die größte Unordnung, allein, wie es bei Kavallerie-Angriffen immer zu gehen pflegt, sie bleiben nicht geschlossen, die Leitung hört auf; das

Gefecht endete bei völliger Dunkelheit von selbst; wir brachten nur 5 Kanonen und wenige Gefangene mit zurück."

Bei einbrechender Nacht kehrte Blücher mit seinem Generalstabe nach dem Schlosse zurück; er hatte sich mit eigenen Augen von dem Rückzuge des Feindes überzeugt. „Lassen Sie," sagte er zu seinem Adjutanten, Grafen Nostiz, „meine Pferde in die Stadt führen und für einen guten Stall sorgen, hier oben fehlt es daran und für heut brauchen wir sie nicht mehr. Auch Gneisenau gab denselben Auftrag und stieg mit dem Feldmarschall in das obere Stockwerk, um von hier die Lagerfeuer des Feindes zu übersehen. Der vorsichtige Nostiz aber ließ die Pferde nicht in die Stadt führen; um sie dem Feldmarschall aus den Augen zu bringen, wurden sie außerhalb des Schlosses angebunden, nur zum Füttern abgezäumt, nicht abgesattelt. Nostiz blieb mit zwei Ordonnanz-Officieren, den beiden Grafen Golz und Schwerin, auf dem freien Platze vor dem Schlosse. Es fiel ein Schuß im Park; die Kugel schlug an die Mauer, man achtete nicht darauf, da nach einem Gefechte, wie nach einer Jagdpartie, einzelne Schützen, um das Gewehr zu reinigen, den alten Schuß abfeuern. Aufmerksamer wurde man, als jetzt ein zweiter, ein dritter Schuß fielen, das Geknacker wurde lebhafter und kam immer näher; man wußte nicht woher. Ordonnanzen und Pferde wurden verwundet; „der Feind ist in dem Park! Der Feind ist in dem Schlosse!" erscholl es von mehreren Seiten; Alles lief und sprengte davon. Nostiz eilte die Stiegen hinauf, den Feldmarschall und Gneisenau zu rufen, Golz und Schwerin brachten die Pferde; der Letztere hielt sich an dem Steigbügel einer Ordonnanz fest und galoppirte zu Fuß mit davon. Das Hauptquartier schlug den Weg nach der Stadt ein. Antonof, ein treuer Kosack, der Rustan Blüchers, ritt auf Kundschaft vorauf und brachte die Nachricht, daß auch in der Stadt Franzosky seien. Bei dem Flammenscheine der brennenden Häuser erkannte man einen Trupp französischer Reiter. Der Feldmarschall zog vom Leder und machte sich zum Einhauen fertig. Gneisenau faßte den Zügel seines Pferdes und zwang ihn, in eine Seitengasse einzulenken. „Wir müssen traben!" rief er dem Feldmarschall zu; dieser brummte in den Bart und blieb im Schritt, obschon die feindlichen Reiter im Galopp nachsprengten. „Wollen Sie im Triumph in Paris eingeführt werden?" rief Gneisenau mit eindringlicher Heftigkeit. Blücher steckte nun den Säbel ein und gab dem

Pferde die Sporen; er war gerettet.*) Der ruſſiſche Ingenieur-Oberſtlieutenant Graf Rochéchuart und der preußiſche Hauptmann von Heyden blieben auf dem Platze; Graf Hardenberg, Commandant des Hauptquartiers wurde gefangen. General Sacken wurde durch die Geiſtesgegenwart ſeines Adjutanten Benançon gerettet. Dieſer, ein Franzos, rief den ſie umringenden Feinden zu: „nous sommes de vous!“

Den Ueberfall hatte Napoleon ſelbſt angeordnet; aus ſeiner Schulzeit waren ihm die Schleichwege in dem Park und von da zum Schloſſe wohl bekannt. Er beauftragte einen ſeiner Schulkameraden, General Chateau, welcher ebenfalls gut Beſcheid wußte, von der Seite von Lesmont her die Stadt zu umgehen, mit einigen Voltigeurs unter dem Schutze der Dunkelheit in den Park, durch dieſen in das Schloß einzudringen und das Hauptquartier Blüchers zu überfallen. Chateau führte den ihm ertheilten Auftrag mit Umſicht und Entſchloſſenheit aus; aber das Unternehmen war dennoch ein verfehltes, Blücher war der nahen Gefahr entronnen. Schmerzlich war es für dieſen, den Sieg, welchen die tapfern ruſſiſchen Reiterſchaaren erfochten hatten, ſich durch eine Handvoll Voltigeurs auf ſo hinterliſtige Weiſe entriſſen zu ſehen.

Kaum vor der Stadt angekommen, wurde Halt gemacht; Müffling und die anderen Officiere des Hauptquartiers ſammelten ſich um den Feldmarſchall, auch General Sacken traf bei ihm ein. Bei der Meldung, daß der Feind ſich in den Beſitz des Schloſſes geſetzt, die Stadt von den Unſern nicht werde gehalten werden können, rief Blücher ingrimmig aus: „Der Kerl ſoll nicht in meinem Bett ſchlafen!“ und ertheilte dem General Sacken Befehl, die Stadt zu behaupten, dem General Olſuwiéf: die Franzoſen aus dem Schloſſe hinauszuwerfen. Das Gefecht in der brennenden Stadt begann aufs Neue, die Erſtürmung des Schloſſes wurde wiederholentlich, jedoch vergeblich unternommen. Unterdeſſen führte Marſchall Ney die beiden Gardedivisionen Decouz und Meunier, von Meunier-en-Der heranrückend, um Mitternacht heran. Blücher gewann die Ueberzeugung, daß weder die Stadt zu behaupten ſei, noch das Schloß wieder gewonnen werden könne; er befahl: „Um Mit-

*) Nach mündlichen Mittheilungen Sr. Excellenz des Generals der Kavallerie und Geſandten am Hofe zu Hannover, Grafen Noſtiz.

ternacht bricht das Korps von Olſuwiëf auf und marſchirt auf der Straße nach Bar für Aube bis nach Arçonval zurück ins Bivouac, dieſen Ort vor ſich habend. Um 2 Uhr bricht die Infanterie des Korps von Sacken, nachdem das Schloß und die Stadt verlaſſen ſind, auf, und marſchirt auf derſelben Straße zuerſt bis Boſſencourt ins Bivouac.

„Die Kavallerie bleibt vor Brienne ſtehen und beſetzt beim Abmarſch der Infanterie die Stadt.*) Dieſer Abmarſch muß ſo ſtill als möglich geſchehen. Sollte der Feind morgen früh angreifen, ſo zieht ſich die Kavallerie auf die Höhen von Trannes zurück. Die Verwundeten werden nach Bar-für-Aube zurückgeſchafft, auch werden die eroberten Geſchütze gleichfalls in Sicherheit gebracht. Das Hauptquartier iſt in Arçonval."

„Blücher."

Der Feldmarſchall hatte wenigſtens darin ſeinen Willen durchgeſetzt, daß Napoleon die Nacht über nicht in dem Schloſſe von Brienne, ſondern vor der Stadt im Feldlager ſchlief. Erſt am folgenden Tage, am 30. Januar, verlegte er ſein Hauptquartier nach dem Schloſſe in die ihm wohlbekannten Räume. Mit dem Plane für die nächſte Schlacht beſchäftigt, erließ er noch heut einen Befehl zur Wiederherſtellung des Schloſſes und der Kriegsſchule im großartigſten Style.

Blücher ließ am Tage nach der Schlacht die Höhen von Trannes beſetzen, ſammelte die etwas in Unordnung gerathenen Korps von Sacken und Olſuwiëf, um den Angriff und die Verfolgung, auf die man gefaßt ſein mußte, zurück zu weiſen. Gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit machte Napoleon bei Brienne Halt; ſein Heer war kaum 40,000 Mann ſtark und er beſorgte, daß, wenn er Blücher verfolge, er ſich der Gefahr ausſetze, von Schwarzenberg in der Seite angegriffen zu werden. Bevor er zum Angriff überging, wollte er das Eintreffen Marmonts und die Wiederherſtellung der Brücke von Lesmont abwarten.

In Blüchers Hauptquartiere war man der Anſicht, daß bei der Stellung, welche das böhmiſche und ſchleſiſche Heer, auf einem engen Raume zuſammengedrängt, im Thale der Aube und Napoleon ihnen gegenüber zur Deckung von Paris einnähmen, eine Schlacht für die Verbündeten nicht allein noth-

*) So verkehrte Befehle kamen in der Uebereilung öfter vor.

wendig, ſondern durch alle Regeln der Kriegskunſt geboten ſei. Es wäre in der Ordnung geweſen, daß der Fürſt Schwarzenberg als Generaliſſimus der beiden vereinigten Heere den Oberbefehl übernommen, die Schlacht angeordnet, die Dispoſition dazu Blücher mitgetheilt hätte. Unerwarteter Weiſe trat der Fürſt für die bevorſtehende Schlacht den Oberbefehl an den Feldmarſchall Blücher ab und ſtellte ſchon am 31. Januar die Korps von Giulay und Kronprinz von Würtemberg unter ſein Commando. Dieſe Beſcheidenheit des Fürſten Schwarzenberg hatte wohl ihren guten Grund darin, daß Metternich aufs Neue Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen beabſichtigte und das öſtreichiſche Cabinet nicht geneigt war, die Entthronung Napoleons als Endzweck des Krieges zur Geltung zu bringen. Der zaudernden Unſchlüſſigkeit Schwarzenbergs machte der Kaiſer Alexander dadurch ein Ende, daß er ihn nicht allein veranlaßte, die Anordnung der Schlacht und den Oberbefehl für dieſen Tag Blücher zu überlaſſen, ſondern ihn aufforderte, ſich mit ihm und dem Könige von Preußen zu Blücher zu begeben, welchem er auch die ſämmtlichen Garden zur Verfügung geſtellt hatte.

Die Schlacht von la Rothière am 1. Februar.

Da Napoleon am 1. Februar Mittags 12 Uhr noch immer ruhig in ſeiner Biwacht ſtand, gab Blücher Befehl zum Aufbruch.

„Ich hatte," erzählt Müffling, „die Dispoſition zur Schlacht entworfen und auf des Feldmarſchalls Befehl ſie bei der Ankunft der Souveraine, welche beim Beginne der Schlacht gegen Mittag mit Fürſt Schwarzenberg erfolgte, übergeben müſſen. Der Kaiſer Alexander, für den ſie ins Franzöſiſche überſetzt war, that verſchiedene Fragen an mich, war gut von der Lokalität unterrichtet und ſchien durch meine Antworten befriedigt."

Von den Anhöhen von Trannes nach Ronay breitet eine Ebene ſich aus, im Norden begrenzt durch die Voire, die von Oſten nach Weſten durch naſſe, im Winter überſchwemmte Wieſen fließt; öſtlich durch die ſumpfigen Erlengehölze von Valentigny und Ajou und die Hochebene von Morvillers begrenzt; im Süden durch den Wald von Beaulieu, welcher ſich rechts von Trannes hinzieht; weſtlich durch die Aube bis nach Brienne und durch den Schloßpark. Drei Hochſtraßen führen durch dieſe Ebene; die erſte von Vitry nach Bar-ſur-Aube iſt in beinah gerader Richtung von Brienne über la Rothière

nach Trannes; eine zweite geht von Brienne nach Dienville, eine dritte von Brienne über Chaumesnil, la Chaise nach Doulevent. Oberhalb Dienville bis nach Trannes hin erkennt man an dem einspringenden Bogen des Flußbettes, daß das linke Ufer der Aube hoch und schroff ist und die Ebene des rechten Ufers beherrscht; von großer Wichtigkeit war es für die Stellung auf diesem Ufer, die Brücken von Lesmont, Radonville, Dienville und Unienville besetzt zu halten. Die Hochebene von Morvillers, deren Abhang zwei Drittheile des ausgedehnten Schlachtfeldes östlich begrenzt, ist in der Front und zu beiden Seiten gedeckt durch buschigtes Sumpfland. Alle diese Vortheile des Schlachtfeldes hatte Napoleon seiner Seits gut zu benutzen gewußt. Die Mitte seiner Schlachtordnung befand sich unter General Duhesme in dem Dorfe la Rothière, der rechte Flügel unter Gerard in Dienville; der linke Flügel unter Victor hielt Chaumenil und la Gibrie besetzt und lehnte sich an die Anhöhen von Morvillers. Den Rückhalt bildeten die Korps des Marschalls Ney und die Garden unter den Marschällen Oudinot und Mortier, welche aus ihrer Stellung bei Brienne gegen la Rothière im Anmarsch waren.

Die Schlachtordnung Blüchers war folgende: Die Mitte stand bei Trannes unter General Sacken; der rechte Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg bei Eclance, bei ihm Graf Wrede in Soulaines; der linke Flügel unter Giulay lehnte sich Isseins gegenüber an die Aube. Die russischen und preußischen Garden waren im Anmarsch von Bar-für-Aube unter Barclay's Führung. Graf Colloredo traf Nachmittags 2 Uhr am linken Ufer der Aube in Vandoeuvres ein. Der Feldmarschall hatte heut über ein Heer von 123,000 Mann zu gebieten; Napoleons Heer zählte 40 bis 50,000 Mann; nach französischen Angaben nur 36,000 Mann.

Großen Einfluß auf den Entschluß Blüchers zur Schlacht und auf die Wahl des Schlachtfeldes wird dem Kronprinzen von Würtemberg zugeschrieben. „Als der Feldmarschall am 30. Januar in seinem Hauptquartier Arçonval angekommen war, empfing er einen Besuch vom Kronprinzen von Würtemberg. Dieser war mit seinem Korps schon Tages zuvor in Bar angekommen und mit seinen Vortruppen bis Trannes gegangen, um mit Blücher in nähere Verbindung zu treten. Bei dieser Gelegenheit hatte der Kronprinz den Höhenzug von Trannes genau besichtigt und die Gegend zur Annahme

einer Schlacht geeignet gefunden. Er kam zum Feldmarſchall, ihm dies auseinander zu ſetzen. Blücher hatte ſchon Befehl zum Rückmarſch nach Bar gegeben, und erklärte, er fühle ſich außer Stande an dieſem Tage (den 30.) eine Schlacht anzunehmen, weil ihm der Feind ſehr überlegen ſei. Der Kronprinz, beſſer unterrichtet von den Verhältniſſen bei dem böhmiſchen Heere, welches für jetzt noch zu zerſtreut war, machte ihn überdies aufmerkſam auf die Nachtheile des bergigen und durchſchnittenen Terrains bei und hinter Barſür-Aube und hob aufs Neue die Vortheile der Stellung bei Trannes hervor, zu deſſen Behauptung ihm ja jetzt zwei neue Korps, das des Kronprinzen und das von Giulay zu Gebot ſtänden. Blücher und ſein Hauptquartier fanden ſeine Gründe ausreichend. Der Befehl zum Rückmarſch wurde widerrufen. Es wurde beſchloſſen, bei Trannes Stand zu halten und es auf eine neue Schlacht ankommen zu laſſen, würde dadurch auch nur bewirkt, daß das böhmiſche Heer Zeit erhalte ſich zu ſammeln und dann die letzte Entſcheidung herbeizuführen. Das Korps des Kronprinzen ſetzte ſich hierauf auf den rechten Flügel Blüchers, das von Giulay wollte auf der Straße von Bar den linken Flügel einnehmen.*)

Die von Müffling und Gneiſenau entworfene, von Blücher unterzeichnete Dispoſition zur Schlacht lautet:

„Um 12 Uhr Mittags ſetzt ſich das Korps des Generals Sacken in zwei Kolonnen gegen das Dorf la Rothière in Marſch. Die erſte Kolonne marſchirt auf der großen Straße, welche von Trannes nach la Rothière führt. Die zweite aus der Poſition zwiſchen Trannes und dem Rande des Waldes in der Richtung nach Brienne. Der Generallieutenant Olſuwiéf folgt als Unterſtützung der erſten Kolonne nach.

„Das Kaiſerlich ruſſiſche Grenadierkorps und zwei Küraſſierdiviſionen marſchiren auf die Anhöhen in Poſition von Trannes und ſtellen ſich zwiſchen dieſem Dorfe und der Waldhöhe als Rückhalt auf. Die vierte Armee-Abtheilung, unter dem Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Wür-

*) In der dem Könige Wilhelm auf dem Schloßplatze in Stuttgart zur Feier ſeines Regierungsjubiläums 1842 errichteten Ehrenſäule wird er auf einem der Reliefs des Piedeſtals als Sieger von la Rothière gefeiert. Blücher äußerte einmal: „Wenn die Sache ſchlecht abläuft, da meldet ſich keiner; läuft es aber gut ab, dann will ein jeder der Erſte dabei geweſen ſein.“ —

temberg, bricht um 12 Uhr auf von dem Dorfe Eclance, die vom Feind besetzte Waldhöhe links lassend, auf Chaumenil, reinigt den Wald vom Feinde und sucht sich links mit der Armee-Abtheilung von Wrede in Verbindung zu setzen. Die feindliche Infanterie, welche vor dem Walde in Position steht, muß umgangen werden; sollte sie jedoch nicht abmarschiren, so bleibt ihr gegenüber ein Bataillon von der Reservekolonne des Generals Olsuwiëf zur Beobachtung stehen, damit die feindliche Infanterie dadurch genöthigt wird, wenn die Umgehung gelingt, das Gewehr zu strecken."

„Ich selbst werde mich auf den Anhöhen zwischen Trannes und der Waldecke aufhalten.

„Trannes, am 1. Februar 1814.

Blücher."

Da freilich, wo mehrere Souveraine, Kronprinzen, Feldmarschälle verschiedener Nationen, Generale verschiedener Armeekorps und Adjutanten verschiedener Hauptquartiere sich in das Commando einmischen, geht es nicht so glatt ab.

„Während der Schlacht," erzählt Müffling, „wurde ich einige Mal auf die Höhen von Trannes, wo sich die Souverains mit den Reserven befanden, gesendet, und erstattete mündliche Rapporte an den König, der mir den Auftrag gab, dem Kaiser Alexander dieselben Meldungen zu machen. Während der Schlacht hatte sich der General Toll, Generaladjutant des Kaisers von Rußland, zum Kronprinzen von Würtemberg begeben und fand ihn, als er eben das mit 2 Bataillons angegriffene la Gibrie wieder verloren und dies dem Feldmarschall mit dem Ersuchen um Verstärkung gemeldet hatte. Der Feldmarschall sandte seinen ersten Adjutanten, Grafen Nostiz, um dem Kronprinzen zu sagen:

„Die Schlacht müsse in der Ebene von la Rothière entschieden werden, wo Napoleon mit seiner Hauptmacht und seinen Reserven sich befinde. Verstärkung könne er ihm nicht senden (der Kronprinz war schon 3000 Schritt vor), aber er möge la Gibrie anstatt mit 2, mit 12 Bataillons angreifen, sobald wir in seiner Höhe, d. h. in gleicher Linie mit ihm wären."

„Noch bevor diese Bestellung gemacht war, kam der russische General Toll angesprengt und rief aus der Entfernung dem Feldmarschall deutsch zu: „der Kronprinz muß Verstärkung erhalten!"

„Der Feldmarschall, hinter welchem der General v. Gneisenau und ich hielten, sah den General Toll groß an und antwortete kein Wort. General Toll wiederholte seinen Zuruf mit erhöhter Stimme. General Gneisenau erwiderte: „es wird hier an Alles gedacht und das Nöthige vom Feldmarschall angeordnet."

„General Toll schrie hierauf wie toll mit einer wahrhaften Stentorstimme: „wer die Höhen hat, hat die Thäler!" und da er keine Antwort erhielt, wiederholte er seinen Satz unaufhörlich. Ich wurde durch dies tolle Benehmen Tolls so aufgeregt, daß ich ihm mit lauter Stimme zurief:

„Wer hier die Thäler hat, hat die Höhen, und wer in einer Schlacht die Entscheidung auf einem falschen Punkte sucht, verdient es nicht besser, als geschlagen zu werden."

„General Toll wendete hierauf sein Pferd mit größter Heftigkeit und jagte zum Kaiser, der später einen Adjutanten mit der Ausrichtung schickte: „er stelle eine Division des Grenadierkorps unter die Befehle des Feldmarschalls mit dem Wunsche, daß er eine Brigade davon zur Verstärkung des Kronprinzen absenden möge. (Der Kronprinz war mit der Schwester des Kaisers verlobt; daher die Besorgniß für ihn.)

„Hierauf wurde ich abermals an den Kaiser geschickt, um zu verhindern, daß er, durch einen falschen Bericht irre geleitet, die Entscheidung der Schlacht auf einem falschen Punkte suche.

„Ich überzeugte den Kaiser sogleich, daß die Schlacht in der Ebene an der großen Chaussee, aber nicht auf den Höhen in dem dichten Walde entschieden werden müsse, allein Se. Majestät bestanden auf eine Entsendung zum Kronprinzen, befahlen auch, daß die Reserve-Kavallerie unter Großfürst Constantin an die Befehle des Feldmarschalls übergehe und trugen mir auf, dem Feldmarschall zu sagen: die ganze Reserve, inclusive der Garden, stehe zu seiner Unterstützung bereit. — Der Feldmarschall ließ sich eine solche Nachricht nicht umsonst gesagt sein."*)

Es fügte sich, daß der preußische Feldmarschall heut nur Russen und Oestreicher unter seinem Befehl hatte; bei den 80,000 Mann, welche er zur

*) Müffling, aus meinem Leben. S. 94.

Schlacht führte, befanden ſich nur 6 preußiſche Reiterſchwadronen und die Stabswache, im Ganzen vielleicht 1000 Mann.

Der Winter machte auch in dem ſchönen Frankreich heut ſein Recht geltend, der Schnee fiel in dichten Flocken und verhüllte unſern Vormarſch; der Wind, unſer Landsmann aus Nordoſt, war uns günſtig und trieb den Feinden den Schnee in die Augen. Zum erſten Angriff von la Rothière ließ General Sacken ſeine Artillerie vorrücken; die Kanonen und Munitionskarren blieben in dem nur leicht gefrornen Boden ſtecken. Der Artillerie-General Nikitin wußte ſich zu helfen; er ließ die eine Hälfte der Geſchütze unter Bedeckung zurück, legte doppelten Vorſpann vor die andere Hälfte und eröffnete ein wirkſames Feuer auf das Dorf. Der franzöſiſche Reitergeneral Nanſouty brach mit 2500 Pferden und einer Anzahl berittener Batterien hervor und die ruſſiſche Artillerie würde in große Gefahr gerathen ſein, wenn das Schneegeſtöber ſie nicht den feindlichen Augen entzogen hätte. Unterdeſſen trafen die ruſſiſchen Reiterdiviſionen unter Lanskoi und Waſſiltſchikoff in der Schlachtlinie ein, durchbrachen die feindlichen Geſchwader, eroberten 28 Geſchütze und warfen die Franzoſen nach Altbrienne zurück. Der Feldmarſchall, welcher von der Höhe von Trannes den Gang der Schlacht beobachtete, gab jetzt Befehl, mit dem Fußvolk in das Dorf einzudringen. General Duhesme, welcher la Rothière nur mit einer Diviſion beſetzt hielt, vermochte ſich gegen die dreimal ſtärkeren Kolonnen Sackens nicht zu behaupten; er ließ 8 Geſchütze in den Händen der Ruſſen.

Nicht ſo gelang der Angriff, welchen das öſtreichiſche Korps unter Giulay gegen das von dem General Gérard tapfer vertheidigte Dorf Dienville unternahm.

Die ſchwierigſte Aufgabe war dem Korps des Kronprinzen von Würtemberg zugetheilt worden. Er war beauftragt, auf dem rechten Flügel von Sacken den Wald von Beaulieu von dem Feinde zu ſäubern und dieſen aus ſeiner feſten Stellung in und bei la Gibrie herauszuwerfen. Der Wald, der Sumpfboden der Niederung und jenſeitige Höhenzüge erſchwerten den Vormarſch und den Angriff; beides führte der Kronprinz mit Entſchloſſenheit aus und es gelang ihm, ſich gegen 3 Uhr des Nachmittags des Dorfes zu bemächtigen. Bald aber kehrte der Feind mit Verſtärkung zurück und ſetzte ſich in einer Anzahl Häuſer, die, wie in allen franzöſiſchen Dörfern, maſſive

Steinmauern haben, fest. Dies war die Veranlassung, daß der Kronprinz den Kaiser Alexander und Blücher dringend um Unterstützung anging. Welchen Bescheid der an Blücher abgeschickte General Toll erhielt, ist bereits erwähnt worden. Die Besorgniß des Kronprinzen erwies sich insofern als ungerechtfertigt, als es ihm allein gelang, die Franzosen aus la Gibrie zu vertreiben.

Das unter Wrede's Befehl gestellte bairisch-östreichische Armeekorps war 25,000 Mann stark und traf, von Soulaines kommend, um 1 Uhr bei la Chaise auf die Vorhut Marmonts, welcher mit seinem nur 5000 Mann starken Korps vergebliche Anstrengung machte, sich in Morvillers zu behaupten. Mit großem Verluste und Zurücklassung von 6 Kanonen wurde er gezwungen, in dem Walde von Ajou Zuflucht zu suchen. Nachdem die Division Hardegg den Feind von der Höhe von Beaumanoir vertrieben, gelang es der Division Rechberg, das Dorf Chaumesnil zu nehmen, wodurch es dem Kronprinzen von Würtemberg möglich wurde, sich in la Gibrie zu behaupten.

Mit zuverlässigem Blick hatten Blücher und sein Generalstab erkannt, daß die Entscheidung der Schlacht durch das Sprengen des Centrums der feindlichen Stellung in la Rothière herbeigeführt werden müsse. Der Feldmarschall hatte sich nach diesem Dorfe begeben und ermunterte das russische Fußvolk durch sein „Vorwärts!" welches für diese tapfern Schaaren seit der Schlacht von Leipzig kein Fremdwort mehr war.

Napoleon machte die größten Anstrengungen, das Vordringen Blüchers aus la Rothière zu verhindern. Er verstärkte den Marschall Oudinot durch die Gardedivision Rothenburg, 5000 Mann ausgesuchter Truppen, denen es im Verein mit der Division Duhesme gelang, nach 4 Uhr, als es schon dunkelte, wieder in das Dorf einzudringen, daselbst vier Geschütze aufzufahren und einen gewagten Reiterangriff auszuführen, bei welchem General Sacken in Gefahr kam, gefangen zu werden. Aus Chaumesnil durch Wrede, aus la Gibrie durch Würtemberg und endlich auch aus la Rothière durch Sacken vertrieben, sah Napoleon sich gezwungen, Blücher das Feld zu überlassen; er befahl den Rückzug, welcher bald in Flucht und Verwirrung ausartete. Zur Verfolgung standen dem Feldmarschall keine Truppen zur Verfügung; hätte Schwarzenberg sich nicht theilnahmlos verhalten und zum wenigsten die

Brücke über die Aube bei Lesmont, wozu ihn Blücher dringend hatte auffordern lassen, besetzt oder zerstört, den einzigen Rettungsweg für das geschlagene französische Heer, dann würde dasselbe in traurigster Auflösung bis Paris gelaufen sein.

Napoleon war gegen 9 Uhr des Abends nach dem Schlosse von Brienne zurückgekehrt, welches er nach einer unruhigen Nacht vor Tages-Anbruch am 2. Februar verließ. Schwere Verluste hatte er bei diesem ersten Zusammentreffen mit Blücher auf französischem Boden erlitten. Den Siegern waren 3 bis 4000 Gefangene in die Hände gefallen, 73 Kanonen waren erobert worden und zwar: 34 von dem Korps von Sacken, 22 von Wrede, von Würtemberg 7, von Giulay 4, die Freischaar des Prinzen Biron von Kurland, bei welcher sich sechs preußische Schwadronen befanden, hatte 7 Stück erobert. Gegen 5 bis 6000 Todte und Verwundete hatte der Feind in den verschiedenen Dörfern zurückgelassen. Von den Unseren war dieser Sieg mit schweren Verlusten erfochten worden. Das Korps von Sacken und die übrigen russischen Abtheilungen zählten 4000 Todte; das Korps von Giulay hatte 1000, Würtemberg gegen 400, Wrede gegen 300 Mann verloren.

In dem Berichte, welchen der Kaiser in dem Moniteur bekannt machen ließ, schreibt er sich zwar den Sieg nicht zu, rühmt jedoch die Marschälle, welche sich in la Rothière, Dienville und la Gibrie gegen den fünffach stärkeren Feind behauptet hätten. Der Verlust so vieler Geschütze konnte nicht ganz verschwiegen werden, wurde jedoch in sehr romantischer Weise erwähnt.

„Mitten in der Dunkelheit der Nacht," so lautet der Bericht, „verirrte sich eine Batterie der Garde-Artillerie bei der Verfolgung des Feindes und wurde genommen. Als die Kanoniere den Hinterhalt bemerkten, in welchen sie gefallen waren, und sahen, daß ihnen keine Zeit zum Abprotzen gelassen wurde, bildeten sie eine Eskadron, hieben in die Feinde ein und retteten auf diese Weise die Bespannung; ihr Verlust besteht in 15 Mann." —

Napoleon mußte sich zum Rückzuge nach Troyes und von da weiter nach Nogent entschließen; seine vielgerühmte und vielversuchte „große Armee" war seit dem Rückzuge aus Rußland nicht wieder in dem alten Glanze auf die Beine zu bringen. An den nothwendigsten Kleidungsstücken fehlte es, viele der Conscribirten wurden in ihren Blousen einrangirt, da keine Uniformen vorhanden waren. In der Biwacht, im Gefecht und wenn es vor-

wärts ging, hielt die Mannſchaft zuſammen; wurde aber Kehrt gemacht, die im Gefecht übelzugerichtete Truppe bei naßkaltem Winterwetter in die Biwacht geführt, auf ſchneebedecktem Boden weich, aber nicht warm gebettet, ohne die Fleiſchtöpfe Sachſens und die gebackenen Hähndl Oeſtreichs zu finden, dann durfte nur ein wagehalſiger Pulk Koſacken mit Hurrah! und eingelegten Lanzen in das Lager ſtürmen und mit „Sauve qui peut!“ rannte die ſchnellfüßige junge Mannſchaft auf und davon.

York hatte mit ſeinem Korps an der Schlacht nicht Antheil genommen; eben ſo wenig Wittgenſtein, die, obſchon ſie zum ſchleſiſchen Heere längſt gehörten, dennoch durch eine ihnen zugefertigte Generaldiſpoſition Schwarzenbergs in eine ganz andere Richtung gewieſen wurden. York wurde angewieſen, St. Dizier zu verlaſſen und am 1. Februar auf Vitry zu marſchiren und dieſen Ort zu nehmen; dies gelang ihm nicht.

Auf den Bericht des Major Schütz vom Generalſtabe der 2. Brigade, welcher dem General York am 2. Februar in der Nähe von Vitry meldete, daß man trotz des dichten Schneegeſtöbers eine feindliche Biwacht von etwa 5 bis 6000 Mann, meiſtentheils Kavallerie, entdeckt habe, gab York den beabſichtigten nächtlichen Ueberfall von Vitry auf und übertrug den beiden tapfern Reitergeneralen Katzeler und Jürgas, am nächſten Morgen gemeinſchaftlich in und bei la Chauſſee anzugreifen. Die während der Nacht durch den Grafen Brandenburg überbrachte Nachricht von dem Siege bei la Rothière, feuerte zur Nacheiferung an. Schon vor Tage, am 3. Februar, hatten Jürgas 8 Schwadronen Dragoner, des Grafen Henkel 6 Landwehrſchwadronen, die brandenburger und mecklenburger Huſaren und die oſtpreußiſche Nationalkavallerie unter General Katzeler aufgeſeſſen; Oberſt Warburg führte die Vorgarde. Aus der Ferne vernahm man in der feindlichen Biwacht den Ruf der Trompeten, erkannte auch bald, daß der Feind mindeſtens ſieben Reiter-Regimenter ſtark war und das Geraſſel der Räder auf dem Straßendamm ließ das Vorgehen zahlreicher Geſchütze vermuthen. Es kam darauf an, eine dortige Anhöhe früher als der Feind zu beſetzen. Katzeler hatte ſich die brandenburgiſchen Huſaren für das heutige Gefecht ausgebeten; ſie hatten den weiteſten Marſch und rückten im Trabe in die für ſie offen gelaſſene Stellung ein. „Als wir aufmarſchirt waren,“ erzählt einer von ihnen, der dabei war, „wurde Fanfare geblaſen. Im Galopp erreichten wir vier Schwa-

dronen Husaren und zwei des brandenburgischen Ulanenregimentes den Rücken des Berges. Nun sahen wir dicht vor uns den Feind, zwei Kürassierregimenter und ein Chasseurregiment in ihrer Mitte, rechts hinter ihnen eine Batterie, die noch nicht schußfertig war. Nun erst wurde: „Gewehr auf!" kommandirt, die Säbel flogen aus den Scheiden. Wie die Windsbraut warfen wir uns auf die Feinde; es war unser erstes anständiges Gefecht in Frankreich. Auf 6 Schritt Entfernung wurde von beiden Seiten aus Pistol und Karabiner Feuer gegeben. Es half etwas, aber die Franzosen lagen mit ihren langen Pallaschen in Stichparade so ruhig wie auf dem Fechtboden. Wir hatten es mit den Chasseurs zu thun. Weichen mußten sie und hätten wir sie mit den Zähnen herunterreißen sollen. Kräftige Säbelhiebe ins Gesicht warfen sie in die Flucht. Auch einen Theil des rechts stehenden Kürassierregiments jagte unsere brave Jägerschwadron vor sich her. Der Angriff der westpreußischen Dragoner mißlang, dagegen warf Major v. Zastrow mit den Ostpreußen und Mecklenburgern den rechten Flügel des Feindes und trieb die Fliehenden, welche drei Kanonen in unseren Händen ließen, in das Dorf zurück, in welches unseren Reitern einzudringen durch die in den Gärten und Häusern im Versteck liegenden Tirailleurs verwehrt wurde. Erst nach dem Eintreffen zweier ostpreußischer Fußregimenter, der beiden Jägerkompagnien und einiger Geschütze gelang es, den Feind aus la Chaussée zu vertreiben. Jenseit des Moivrebaches versuchte die feindliche Reiterei noch einmal Stellung zu nehmen. „Ich benutzte," sagt Jürgas in seinem Berichte, „diesen Moment, um nochmals einhauen zu lassen; die feindliche Kavallerie wurde in der größten Unordnung zurückgeworfen, eine große Anzahl niedergehauen und gefangen gemacht und der Feind bis in das Dorf Pogny verfolgt, wo er Gebüsch, Häuser und Zäune mit Tirailleurs besetzt hatte. Aus Chalons trafen bei ihm Verstärkungen ein, die Nacht brach schon an und York ließ die ermüdeten Mannschaften und Pferde in die Biwacht rücken, wo es heut freilich an allem, nur nicht an fröhlichem Muthe fehlte. „Ich glaube," schließt Jürgas seinen Bericht, „daß dies Gefecht der preußischen Kavallerie viel Ehre macht; sie hatte einen gewiß doppelt stärkeren Feind geworfen. Zwei Schwadronen des Landwehrregiments Nr. 3 warfen ein polnisches Landwehrregiment und erbeuteten die Standarte desselben.

Nach dem am 1. Februar bei la Rothière von Blücher gegen Napoleon

erfochtenen Siege brach Unglück und Verderben über die Verbündeten und zunächst über das ſchleſiſche Heer herein. Der Mangel eines einheitlichen Oberbefehls, das Zerwürfniß Blüchers mit Schwarzenberg, das Einmiſchen Alexanders in die Kriegführung, ohne doch den Oberbefehl in die Hand zu nehmen, die Mattherzigkeit der Diplomaten, die mehr darauf ausgingen, einer den anderen zu übervortheilen, als in feſtgeſchloſſenem Bündniß den Gegner niederzuwerfen, endlich die Uneinigkeit und kleinlichen Eiferſüchteleien in den verſchiedenen Hauptquartieren — auch an Ungeſchick fehlte es bei allem Mißgeſchick nicht — dieſe Maſſe von Uebelſtänden, von denen ſchon ein einziger hingereicht hätte, die in dem erſten Feldzuge errungenen Vortheile zu gefährden, mußten einem Napoleon gegenüber uns nothwendig zu Grunde richten. Vor dem neuen Zuſammentreffen mit ihm im offenen Felde wollen wir noch einen Blick hinter den Vorhang thun.

Gneiſenau, der Wortführer des Blücherſchen Hauptquartieres, und Kneſebeck, welcher ſeine Bedenklichkeiten bei Alexander und Friedrich Wilhelm zur Geltung zu bringen wußte, ſtanden ſeit dem Uebergange über den Rhein in lebhaftem Briefwechſel.*) In einem Briefe vom 15. Januar 1814 beruft Gneiſenau ſich mit großer Genugthuung darauf, daß ſeine Vorherſagung: „Holland werde binnen wenigen Wochen erobert werden," was ihm damals Niemand hätte glauben wollen, eingetroffen ſei. „Hätten wir," ſo ſchreibt er, „ſofort den Rhein zu Anfang Novembers überſchritten, als wir an dieſem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendſten Feſtungen erobert und wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeſchlagenheit herrſcht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelaſſen iſt, ſich zu erholen und herzuſtellen. Man laſſe die Feſtungen einfach liegen und gehe auf die Hauptſtadt los. Das Schlimmſte, was geſchehen kann, ſind einzelne Excurſionen der Garniſonen von Mainz und Straßburg; allein weit können dieſe nicht

*) Schon aus Schleſien ſchrieb Gneiſenau (den 4. Juli 1813): „Welch' ein Eingreifen von Jedem in jedes Anderen Geſchäftskreis hier ſtattfindet, davon haben Sie keinen Begriff. Es befiehlt a. der General Barclay de Tolly; b. der König; c. der General Kneſebeck; d. der General Blücher; e. Ich; f. der Polizei-General Oertel; g. der General Haake; h. der General Lottum; i. der Staatskanzler. Hierdurch werden ſo viele Lieferungen ausgeſchrieben, daß die armen Landleute nicht wiſſen, wem zu gehorchen. Die Truppenabtheilungen laſſen überdies nichts aus ihren Cantonirungsbezirken, die Feſtungskommandanten nichts aus ihrem Feſtungsumkreis. Es iſt ein Krieg Aller gegen Alle."

reichen. Indeſſen haben wir Marſch und Schlacht vollendet, den Sieg und den Frieden erfochten. Prüfen Sie dieſen kriegsketzeriſchen Gedanken und theilen Sie mir Ihr Urtheil darüber mit. Ich weiß, wie ſehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünſtler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derſelben."

Kneſebeck antwortet aus Veſoul: „er wolle nicht in Abrede ſtellen, daß Manches beſſer und ſchneller hätte gemacht werden können; die große Armee Schwarzenbergs habe ſich durch den Jura „gekrabbelt." Als Strateg bemerkte er: „Die Gewalt des Manövers iſt eine Macht, welche den Sieg vorbereitet." Gneiſenau beruhigte ſich nicht hierbei: „Der Geiſt der franzöſiſchen Nation," antwortet er den 26. Januar, „iſt gebrochen, ihr Vertheidigungsſyſtem iſt erſchöpft, die Nation ſehnt ſich nach einer beſſeren Regierung; die alten Soldaten ſind verſchwunden; eine ganze Generation iſt vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth, noch Zutrauen; die unſrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorſehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, ſo ſind wir ſolcher Wohlthaten nicht werth." Auch Müffling ſtimmte bei und ſchrieb an demſelben Tage: „Ich bin ſo gewiß, als von meiner Exiſtenz überzeugt, daß unſer Heil in der Schnelligkeit unſerer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren, laſſen wir es nicht zu ſich ſelbſt kommen, friſch drauf los!" —

Der wohlbedächtige Kneſebeck ließ ſich jedoch von dem Heißſporn Gneiſenau nicht mit fortreißen. Er legte in einer ausführlichen Denkſchrift die Gründe dar, welche es ihm als rathſam erſcheinen ließen, über die Hochebene von Langres nicht vorzurücken. Er nannte ſie „den Rubicon," welcher nicht überſchritten werden dürfe. Ein Sprung bringe bisweilen ans Ziel; werde man genöthigt, ihn zurückzuthun, ſo pflege das gewöhnlich übel abzulaufen. Das Vordringen Napoleons von Smolensk nach Moskau habe ihm Verderben gebracht; ähnlich werde es uns ergehen, wenn wir unbedacht nach Paris vordrängen. Immer und immer kam Kneſebeck darauf zurück, wie bedenklich es ſei, die Hochebene von Langres zu verlaſſen, von welcher die Flüſſe nach drei Seiten hin der Abdachung folgen, worüber das Nähere zuvor noch feſtgeſtellt werden müſſe. — Ungeduldig äußerte Gneiſenau: „Allerdings

kann einer von da ſein Waſſer nach drei Meeren abfließen laſſen; allein wir haben nicht Zeit, dies abzuwarten." —

Kneſebeck antwortet am 27. Januar: „Die Sache, für die wir fechten, iſt viel zu groß, als daß ſie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden ſollte, nach Paris zu gehen. Durch unſere gegenwärtige Stellung haben wir dem Machthaber diejenigen Länder entriſſen, durch welche er ſeine Uebermacht begründete. Von hier aus muß man die Frage an ihn ſtellen, ob er die Geſtaltung eines unabhängigen Europa's anerkennen will oder nicht. Von ſeinem Ja oder Nein wird die Frage des Krieges oder Friedens abhängig. Wir müſſen anfangen zu negoziiren, um wenigſtens zu erfahren, wo die franzöſiſchen Armeen ſtehen, und um 14 Tage Zeit zu gewinnen."*)

Für Zögern und Unterhandlen fand ſich in Blüchers Hauptquartier nicht eine einzige Stimme. Gneiſenau antwortet Kneſebeck: „Vierzehn Tage ſind ein langer Zeitraum, den man Napoleon zu ſchenken keinen Anlaß hat. Wollte ich in Gemeinplätzen argumentiren, ſo würde ich ſagen: Strategie iſt die Berechnung des Raumes und der Zeit und zwar nicht allein der Zeit, in welcher man jenen, den Raum, zurücklegen kann, ſondern auch derjenigen, welcher der Feind bedarf, um Rüſtungen zu Stande zu bringen, gewiſſe politiſche Zwecke zu erreichen, Wirkungen auf Volk, Armee und Cabinete hervorzubringen. Man weiß ja, wie die Diplomaten ſind, mit welchem Heißhunger dieſe Klaſſe von Menſchen nach Negotiationen greift und wenn einmal darin begriffen, wie ſchwer ſie ſich wieder davon trennt."

In dem Hauptquartiere Blüchers nahm nächſt Gneiſenau General v. Müffling, wie uns ſchon bekannt, eine einflußreiche Stellung ein. Er war vor allen anderen des Landes und der Sprache kundig und hatte für den Feldzug in Frankreich ſo gründliche Studien gemacht, daß man ihn auf Gneiſenau's Empfehlung zu den Sitzungen des Kriegsrathes in Frankfurt im December hinzugezogen hatte. Er war Taktiker genug, um Yorks beſtändigen Beſchwerden wegen Anordnung der Märſche und Verpflegung gerecht zu werden, und zugleich ein umſichtiger Strateg, welcher in Gemeinſchaft mit Gneiſe-

*) Aus des Generals von dem Kneſebeck handſchriftlicher Correſpondenz. — Häuſſer, deutſche Geſchichte. Bd. 2. S. 573.

nau den aus dem großen böhmiſchen Hauptquartiere und von dem General Kneſebeck ausgehenden Feldzugsplänen entgegenzutreten, oder ihnen, was keine geringere Aufgabe war, Geltung bei Blücher zu verſchaffen wußte. Als Vermittler ſtand ihm der mit Genie, Entſchloſſenheit und Geiſtesgegenwart ausgerüſtete Gneiſenau zur Seite, deſſen grader Charakter, gedrungene Rede und beſtimmt ausgeſprochene Meinung dem Feldmarſchall mehr zuſagte, als die gründlichen, aber weitſchweifigen Auseinanderſetzungen Müfflings, welcher ihm ein viel zu „kricklicher Umſtandskommiſſarius“ war.

Müffling ſelbſt giebt uns über ſeine damalige Stellung ausführliche Auskunft. „Seit der Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten,“ erzählt er, „war mir das Quartiermeiſteramt der ſchleſiſchen Armee übertragen, d. h. ich hatte Alles zu bearbeiten, was die großen Operationen, die Quartiere, Läger, Märſche, Gefechte und Schlachten betraf.

„Ich überſah nicht allein die Wichtigkeit meiner Stellung vollkommen, ſondern auch, daß bei ſo raſch vor- oder zurückſchreitenden Bewegungen, die mir obliegenden Geſchäfte, verbunden mit dem Studium des immer wechſelnden Terrains, alle meine Kräfte und Zeit in Anſpruch nehmen würden. Ich ſagte mich daher von allem, was mich verhindern konnte, meine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, von allen geſellſchaftlichen Verbindungen los, ich ſonderte mich ab, nahm ein ſtrenges Schweigen über alle Staatsangelegenheiten an, und habe ſpäter zu beklagen gehabt, daß ich in Folge meiner Stellung der Armee ſehr entfremdet worden war.

„Auf der anderen Seite aber entging ich dadurch allem fremden Einfluß auf mein eigenes Urtheil, denn wer den Wahn mit ſich herumträgt, daß eine Beſprechung über wichtige Gegenſtände, es ſei mit Freunden oder mit Gegnern, auf die eigne Meinung ohne alle Einwirkung bleibe, dem mangelt die Erfahrung und er kennt die menſchliche Natur nicht. Der Geſchäftsgang war dahin geordnet, daß alle bei Tag oder bei Nacht eingehenden Meldungen über die Bewegungen des Feindes, alle Ausſagen der Deſerteurs, Gefangenen oder Spione mir ſogleich mitgetheilt wurden. Die Vorſchläge zu den Bewegungen, die Dispoſitionen zu den Gefechten und Schlachten gingen von mir aus.

„Ich legte ſie — jederzeit bei verſchloſſenen Thüren — mit allen Motiven dem General Gneiſenau vor und wenn dieſer meine Entwürfe geneh-

migt hatte, gingen wir zum Feldmarſchall, dem ich die vorgeſchlagenen Maßregeln, mit der Karte in der Hand, abermals vorzutragen hatte. Niemand war dann zugegen als Gneiſenau, der meine Anträge durch neue und ſehr ſcharfſinnige Gründe zu unterſtützen pflegte.

„Der Feldmarſchall genehmigte ſie und ich beſorgte dann jederzeit die Ausfertigungen, die Correſpondenzen. Der Feldmarſchall machte nie Schwierigkeiten, wenn von Vorwärtsgehen oder von Angriffen die Rede war. Bei rückgängigen Bewegungen, wenn er auch ihre Nothwendigkeit anerkannte, übermannte ihn manchmal der Verdruß über eine ſolche Nothwendigkeit, er fand ſich jedoch bald wieder.

„Nach Ablauf des Feldzuges 1813 waren Gneiſenau und ich einander in den Grundſätzen über die höhere Kriegführung näher gekommen, er hatte ſich an mich gewöhnt, mehr Vertrauen gewonnen und in allem, was die großen Angelegenheiten betraf, waren wir entweder einverſtanden, oder verſtändigten uns leicht. Nicht ſo war es, wenn es zu den Details eines Marſches vor dem Feinde oder zu einer Dispoſition des Angriffes kam. Mich reizte wohl eine unternehmende Kriegführung, aber für das Wagen, vor allem ohne Noth wagen, hatte ich nie eine Begeiſterung gewinnen können. Nach meiner innern Ueberzeugung und aus Pflichtgefühl trat ich daher Gneiſenau entgegen, wenn er zu weit gehen wollte. In der Regel verlangte er zu viel von den Truppen, oft das Unmögliche. Er hörte jedoch immer meine Gründe und gab nach, wenn mir die Zeit blieb, ſie vollſtändig zu entwickeln, oft ſogar gegen ſeine innere Neigung.“*)

Wir finden General Müffling keineswegs karg in Anerkennung der Verdienſte Gneiſenau's, um ſo mehr hält er ſich berechtigt, das zu rügen, was ihm mißfällig war.

„Gneiſenau,“ bemerkt er, dem die charaktervolle Vertheidigung von Colberg mit Recht einen ſchönen Namen erworben hatte, „war ein würdiger Vertreter des ausgezeichneten Scharnhorſt, der ihn beſonders hoch ſchätzte, obgleich ſie in ſich zwei ganz verſchiedene Naturen waren. Beide hielten immer feſt an ihrem Zweck, aber in den Mitteln, ihn durchzuführen, waren ſie verſchieden. Scharnhorſt prüfte bedächtig Schritt für Schritt, unterſuchte alle

*) Müffling, aus meinem Leben. 2. A. S. 81.

Details und wollte dem Zufall nur ſo viel überlaſſen, als er ihm entziehen konnte.

„Gneiſenau ging leicht darüber hin, im Vertrauen auf ſeine Geiſtesgegenwart, auf ſein Genie. Das im Voraus Abwägen aller Fälle, wovon, wie er bemerkte, doch immer nur einer und zwar nie vollſtändig, ſo wie er erſonnen worden war, eintreten konnte, machte ihm Langeweile; überzeugt, er werde ſich zu helfen wiſſen, wenn der Augenblick dazu eintrete, ſetzte er dieſelbe Gabe bei allen anderen voraus und überflog mit ſeinem lebhaften Geiſt um ſo williger Raum und Zeit, als er für alles, was gewagt, aber auf Muth gegründet war, eine beſondere Vorliebe hatte. Es war ihm nicht fremd, daß der Muth keine Alltagsgabe iſt, allein er wähnte, daß der Muth eine Eigenſchaft ſei, welche gegeben werden könne und daß der Muthige Muthige zu erſchaffen vermöge. Hier verfiel er nun oft in eine Reihe von Täuſchungen. Er nahm hervorgerufene Aufwallungen für Muth, er legte einem ſolchen Muth die Ausdauer bei, welche nur dem beſonnenen, aus dem eigenen Inneren ſich entwickelnden Muthe angehört, er fühlte ſich begabt, edle Aufwallungen hervorzurufen, große Ideen zu erſchaffen, Begeiſterung zu wecken, er glaubte Alltagsmenſchen in Muthige umwandeln zu können.

„Eine ſolche Richtung des Geiſtes, ſelbſt mit der vollſtändigſten Erkenntniß der Täuſchung, hat etwas Beneidenswerthes, aber es giebt nichts Gefährlicheres für einen Feldherrn, als der Glaube, daß er ſeine eigene Kraft auf andere übertragen könne und daß dieſe dann mit ſeinem Muthe, ſeiner Ausdauer löſen würden, was er ihnen auftrage. Gneiſenau war dadurch in den Fehler gefallen, jederzeit die eigenen Kräfte zu hoch, die ſeines Gegners zu gering anzuſchlagen. Alles Wagen hatte einen zu großen Reiz für ihn, der ſelbſt dann nicht geſchwächt wurde, wenn das Wagen überflüſſig war. Wo ſich der Zweck auf zwei verſchiedenen Wegen erreichen ließ, neigte er ſich jederzeit für den gewagteſten.

„In allen Beziehungen ein ritterlicher Mann, ein edler Menſch, höchſt gerecht, war er unfähig, einen ſelbſtbegangenen Fehler auf andere zu wälzen und immer bereit, fremdes Verdienſt anzuerkennen, obgleich es ihm ſchwer wurde, vorgefaßte Meinungen aufzugeben, eine Schwierigkeit, mit welcher die ſtarken, charaktervollen Menſchen aller Zeiten zu kämpfen gehabt haben.“*)

*) Müffling, aus meinem Leben. 2. A. S. 29.

Von jener unwiderſtehlichen Macht, welche große Männer durch Wort und That auf verzagte Gemüther ausüben, will Müffling nichts wiſſen; er tadelte daher auch die von Gneiſenau und Blücher verfaßten Aufrufe und Berichte, nennt ſie blumenreich und poetiſch ausgeſchmückt und wundert ſich, daß man ſeine nüchterne proſaiſche Darſtellung langweilig gefunden habe.

Wäre Schwarzenberg nicht blos dem Titel, ſondern der That nach ein Feldherr geweſen, hätte dem großen Heere nicht die metternichſche Lähmung in den Gliedern gelegen, dann würde der Sieg den Blücher, Würtemberg, Wrede und Sacken am 1. bei la Rothière erfochten, dem Kaiſer Napoleon eine furchtbare Niederlage bereitet haben, er konnte vor Paris nicht wieder Stand halten, ſeine letzte Schlacht war, und ſein letztes Kaiſerſtündlein hatte geſchlagen.

Was aber geſchah? Am Tage nach der Schlacht mußte Blücher den ihm von Schwarzenberg überlaſſenen Oberbefehl wieder abtreten. Um den gefürchteten Feldmarſchall nicht allzuſehr zu kränken, ließ ihm der Kaiſer Alexander des Morgens, am 2. Februar, mittheilen, daß er und der König von Preußen für heut den Oberbefehl übernommen hätten. In der That erließen ſie auch an dieſem Tage an den Kronprinzen von Würtemberg, an Wrede und Giulay den Befehl, mit ihren drei Korps, etwa 50,000 Mann ſtark, zur Verfolgung des franzöſiſchen Heeres aufzubrechen. Hätten heut die vereinten Heere, mindeſtens 150 bis 180,000 Mann ſtark, ſich wie Rachegeiſter dem fliehenden Frankenkaiſer an die Ferſen gehängt, er würde bis Paris ein theures Ferſengeld haben zahlen müſſen.

Der Kronprinz von Würtemberg war beauftragt, dem Feinde den Rückzug über die Aubebrücke bei Lesmont zu wehren, oder abzuſchneiden, allein Marſchall Ney hatte ſo gute Anordnung getroffen, und der Kronprinz verzögerte ſeinen Angriff auf das dieſſeit gelegene, nur mit 500 Mann beſetzte Lesmont ſo lang, daß die Franzoſen nicht allein bis auf den letzten Mann glücklich das linke Ufer erreichten, ſondern auch die Brücke hinter ſich zerſtörten und den Schwaben das Nachſehen ließen.

Den Baiern unter Wrede erging es noch ſchlimmer. Dieſer war angewieſen, den Franzoſen den Rückzug über ein kleines Nebenflüßchen der Aube, die Voire, zu verlegen. Marſchall Marmont hatte zur Deckung des Hauptüberganges das Dorf Rosnay und die nahegelegenen Höhenpunkte mit Ge-

ſchütz beſetzen laſſen. Wrede gab der Diviſion Rechberg Befehl, das Dorf und die Brücke mit Sturm zu nehmen. Dies gelang nicht; zwei bairiſche Bataillons wurden durch ein heftiges Kartätſchenfeuer faſt gänzlich aufgerieben. Erſt ſpät am Abend trat Marmont den weiteren Rückzug auf Arcis an der Aube an; Wrede ließ ihn beobachten, nicht verfolgen und zog ſich nach Brienne zurück. Von dem geſchlagenen franzöſiſchen Heere Erkundigung einzuziehen, wurde von Würtemberg und Wrede verſäumt; mehrere Tage war man in dem großen Hauptquartiere in vollſtändiger Unkenntniß: wohin die franzöſiſche Armee den ferneren Rückzug genommen und wo ſich das Hauptquartier Napoleons befinde.

Die allerhöchſt Kommandirenden, der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen verlegten ihr Hauptquartier am 2. Februar nach dem Schloſſe von Brienne. Zu einem großen Kriegsrathe wurden Schwarzenberg, Blücher und Barclay mit vielen hohen Officieren ihrer Generalſtäbe hierher beſchieden; auch Metternich, Hardenberg, Pozzo di Borgo, Stein, Caſtelreagh und was ſonſt zu dem Diplomatenkorps gehörte, ſtellten ſich hier ein. Die öſtreichiſch-engliſche Partei drang darauf, die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, da man darauf rechnen dürfe, nach einer verlorenen Schlacht Napoleon gefügig zu finden. Die ruſſiſch-preußiſche Partei verlangte die angeſtrengteſte Fortſetzung des Krieges. Zwar drangen Blücher und Stein, geſtützt auf Alexander, mit ihrer Anſicht durch, daß es jetzt nicht an der Zeit ſei, das Schwert in die Scheide zu ſtecken; allein Metternich erlangte ſeiner Seits die Wiederaufnahme der Unterhandlungen. Wie ſehr hierdurch die Kriegführung gelähmt, eine vollſtändige Trennung Blüchers von Schwarzenberg herbeigeführt wurde, darüber haben wir nun Aufſchluß zu geben.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Congreß zu Chatillon; a. die Verhandlungen vom 5. bis 17. Februar; Steigentesch in Blüchers Hauptquartier; Caulincourt meldet sich am 2. Januar im Auftrage Napoleons bei Metternich; er muß bis zum 14. auf Antwort warten; Eröffnung des Congresses zu Chatillon am 5. Februar; Pozzo di Borgo's Vorbedingungen; Englands Anmaßung; Napoleons doppelzüngige Instruktionen für seinen Bevollmächtigten; er will von keiner Gebietsabtretung hören; der zaghafte Bruder Joseph in Paris; auf die Rheingrenze besteht Napoleon; der Kaiser Alexander befürchtet von Seiten Metternichs Umtriebe und ruft seinen Gesandten ab; Caulincourt protestirt dagegen; Zerwürfnisse unter den Feldherren und den Diplomaten; die näher formulirten Friedensartikel; die Sitzungen bleiben 11 Tage lang ausgesetzt; nach den Unfällen Blüchers wird Alexander nachgiebig; die Verhandlungen in Chatillon werden wieder aufgenommen.

Die östreichisch-englische Politik war im Januar selbst nach Ueberschreitung der französischen Grenze darin einverstanden, Napoleon auf dem Kaiserthrone zu erhalten. Metternich wußte, daß in dem Hauptquartiere Blüchers ohne Rückhalt von „der Entthronung des Tyrannen" gesprochen wurde und der Feldmarschall sein: „Der Kerl muß herunter!" so oft wiederholte, wie der alte Cato sein: „praeterea censeo, Carthaginem esse delendam!"*) Stein war mit Blücher und Gneisenau eines Sinnes und diese bearbeiteten gemeinschaftlich den russischen Kaiser und den König von Preußen. Dies zu hindern und wo möglich Blücher und Gneisenau auf Oestreichs Seite herüber zu ziehen, schickten Metternich und Schwarzenberg den General Steigentesch gegen Ende Januars in das Blüchersche Hauptquartier.

„In Brienne," erzählt General Müffling, „kam General Steigentesch, vom Fürsten Schwarzenberg gesandt, bei uns auf dem Schlosse an, mit dem Auftrage, die vertrauliche Unterredung von Frankfurt gewissermaßen fortzusetzen. Nichts konnte erwünschter sein, als daß der Fürst einen Mann wie Steigentesch sandte, der geistreich, gewandt, Soldat und Diplomat, mit tüchtiger Gesinnung ein gutes militairisches Urtheil verband.

„Der Fürst Schwarzenberg hatte bemerkt, daß man sich in dem russischen Hauptquartiere mit unserer Ansicht: Napoleon müsse vom Throne gestoßen werden, mehr und mehr befreundete und bei dem zarten Verhältnisse der

*) „Carthago muß zerstört werden."

beiden Kaiser (Franz und Napoleon) zu einander, hielt es Oestreich nicht für rathsam, sich über das der Sache zu gebende militairische und politische Ende in klare und bestimmte Erörterungen einzulassen. Steigentesch sollte nun erforschen, was? und wie? wir uns die Sache dachten. Er sollte uns widerlegen, er sollte uns bessere Ueberzeugungen beibringen. Wir wußten, daß seine Fähigkeiten vom Fürsten Schwarzenberg, so wie von dem Fürsten Hardenberg geschätzt wurden, und daß er ihr Vertrauen besaß. Steigentesch trug die östreichischen Ansichten gründlich vor (Napoleon auf dem Throne zu erhalten), er unterstützte sie mit dem schweren Gewichte der Gefühle des Schwiegerpapa's und durch eine gewandte Dialektik. Wir ließen uns auf keine Widerlegung der östreichischen Politik ein, aber wir entwickelten die Vortheile und das Uebergewicht unserer militairischen Kräfte, wir zeigten die Bedrängniß Napoleons, so wie, daß seine Vernichtung von uns abhinge; wir suchten zu beweisen, daß, wenn es Oestreich nicht über sich gewinnen könne, an dieser Vernichtung Theil zu nehmen, Rußland und Preußen sie auch ohne Oestreich ausführen könnten. Wir ermahnten an ein festes Zusammenhalten und versicherten, daß der Fürst Schwarzenberg, wenn er die napoleonische Armee zertrümmern wolle, ganz auf den Feldmarschall Blücher und auf den strengsten Gehorsam rechnen könne, im Gegentheil aber, wenn er jetzt zögere, könnten wir für nichts stehen .... Nach langen und lebhaften Unterredungen kam es uns zuletzt vor, als ob wir völlig mit einander einverstanden wären.

„Steigentesch hatte während seines Aufenthaltes im Blücherschen Hauptquartiere alle dabei angestellten, so wie viele in der schlesischen Armee dienende Officiere gesprochen und bei Allen Uebereinstimmung der Ansichten gefunden. Beim Abschiede sagte er uns: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl von Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt."

Daß sich der Fürst Schwarzenberg nach Steigenteschs Zurückkunft in das große Hauptquartier „mit besonderer Achtung und Freundschaft gegen den Feldmarschall Blücher benommen habe," versichert zwar Müffling; wir werden nachweisen, daß sich dies keinesweges so verhielt.

Die neuen Aushebungen zur Ergänzung der großen Armee, das Aufgebot von Freiwilligen, die Errichtung von Nationalgarden und Cohorten und

der Aufruf zur Erhebung der Landbevölkerung en masse deuteten keineswegs auf eine dem Frieden geneigte Stimmung Napoleons; eben so wenig konnten das von den Verbündeten aus Frankfurt unter dem 1. December erlassene Manifest, der Einmarsch in Holland und in die Schweiz als Beweise von einer unserer Seits vorherrschenden Friedensliebe angesehen werden. Der Herzog von Vicenza (Caulincourt) war am 2. Januar von Napoleon mit Instruktionen versehen worden und hatte sich nach Mannheim, als den für einen Friedenscongreß bestimmten Ort, auf den Weg gemacht. Als er aber bei unseren Vorposten ankam, wurde er zurückgewiesen, und auf seine Anfrage bei Metternich erhielt er den Bescheid, daß man erst noch die Ankunft eines englischen Bevollmächtigten abwarten müsse. Caulincourt begab sich nach Lüneville und erneute von hier unter dem 6. Januar seine Anfrage bei Metternich wegen des Congresses. Dieser antwortet ihm unter dem 8. nochmals vertröstend, indem die Ankunft des Lord Castelreagh abgewartet werden müsse. Schon waren auf Napoleons Befehl in dem Moniteur vom 20. Januar sämmtliche Aktenstücke der mit den Verbündeten seit dem 2. December gepflogenen Unterhandlungen abgedruckt, in der Absicht, die Schuld der Fortsetzung des Krieges ganz allein den Verbündeten aufzubürden, als ein Schreiben Metternichs vom 14. Januar eintraf, in welchem dieser die Bereitwilligkeit der Verbündeten erklärte, Bevollmächtigte zu einem Congreß nach Chatillon abzusenden. Um durch dieses friedliche Anerbieten die kriegerische Aufregung der Nation nicht zu lähmen, ließ Napoleon die Ausgabe des Moniteurs vom 20. Januar unterdrücken und eine Ausgabe ohne den Abdruck der Correspondenz veranstalten; nur wenige Exemplare der ersten Ausgabe waren versendet worden. Die Eröffnung des Congresses war auf den 5. Februar angesetzt. Oestreich wurde durch den Grafen Stadion, Rußland durch den Grafen Rasumowsky und Pozzo di Borgo, England durch Lord Castelreagh, Preußen durch den Freiherrn Wilhelm v. Humboldt vertreten; diese waren Napoleon sämmtlich als erklärte Feinde seiner Person, seines Systems und seiner Dynastie bekannt und er konnte schon aus diesen Namen lesen, daß er es hier mit Männern zu thun haben werde, denen weder durch Einschüchterung oder Bestechung, noch durch Uebertölpelung beizukommen sein werde.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten waren darüber einverstanden, daß man sich nicht mehr auf die in Frankfurt gemachten Anerbietungen be-

ſchränken könne. Pozzo di Borgo hatte in einer Vorberathung in Langres als unerläßlich nachſtehende ſechs Punkte empfohlen: 1) Es ſoll ein Congreß in Chatillon gehalten werden. 2) Die vier verbündeten Mächte unterhandeln ungetrennt im Namen von ganz Europa mit Frankreich. 3) Frankreich ſoll auf die Grenzen von 1792 beſchränkt werden, vorbehaltlich einiger Zugeſtändniſſe über dieſe Grenzen hinaus, welche beiden Theilen paſſend ſcheinen können. 4) Der Kaiſer Napoleon ſoll von den Einrichtungen, welche weiter in Europa getroffen werden ſollen, Nachricht erhalten, ohne daß jedoch weiter darüber unterhandelt werden kann. 5) Die Miniſter der verbündeten Mächte erhalten ſämmtlich ein und dieſelben Inſtruktionen. 6) Wenn der Congreß abgebrochen wird, werden die Bedingungen zur Kenntniß der franzöſiſchen Nation gebracht."

Die Anmaßung Englands als alleingebietende Weltmeerbeherrſcherin machte ſich auch hier bemerkbar. Lord Caſtelreagh war beauftragt, „die Berathung über die Rechte der Neutralen zur See von der über die von den Franzoſen abgetretenen, neu zu vertheilenden Länder ganz auszuſchließen. Dem zu Gunſten der Freiheit der Meere ſeit 1781 bis 1801 hervorgerufenen Syſtem der bewaffneten Neutralität verſagte England ſeine Anerkennung.*)

In der erſten Sitzung am 5. Februar trug Pozzo di Borgo im Auftrage der hohen Verbündeten und in Gegenwart der anderen Bevollmächtigten dem franzöſiſchen Miniſter die Punkte vor, deren Annahme als Vorbedingung fernerer Unterhandlung gefordert wurde. Die weſentlichſten waren: Frankreichs Gebiet wird auf die Grenzen von 1792 beſchränkt; der Rheinbund wird aufgelöſt, in Deutſchland wird die alte Ordnung unabhängiger Fürſtenthümer wieder hergeſtellt; die Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz von jedem fremden Einfluß wird anerkannt, die zu Frankreich geſchlagenen Cantone

*) Die Inſtruktion, welche Lord Caſtelreagh erhielt, lautete: „que toutes discussions, relatives au code maritime seraient contraires aux usages précédement observées dans les négotiations telle que cette actuelle; que le cabinet de Londres ne demande ni accorde aucune concession par rapport à ses droits, qu'il regarde comme obligatoires et ne devant être réglés, que par le droit des gens (déclaration à laquelle les cours alliées adhèrent) considérant toute insistance à ce sujet de la part de la France comme contraire à l'objet de la réunion des plénipotentiaires." Mit derartiger Anmaßung aufzutreten, dürfte einem engliſchen Geſandten bei einem europäiſchen Congreß in unſeren Tagen ſchwerlich in den Sinn kommen.

wieder zurückgegeben. In Italien sollten neben dem östreichischen und sardinischen Gebiet die unabhängigen Staaten als Gleichgewicht gegen Sardinien und Oestreich fortbestehen. (Die Wiederherstellung des Papstes in seine weltliche Macht ward nicht ausgesprochen.) Ferdinand VII. soll auf den spanischen Thron zurückgeführt werden; Holland soll einen größeren Umfang erhalten und dem Prinzen von Oranien als souveraines Fürstenthum wiedergegeben werden. Sollte Frankreich diese Bedingungen zurückweisen, so behalten sich die verbündeten Mächte vor, ihre Forderungen zu steigern, im Falle ihre Waffen vom Glück begünstigt werden. Der Krieg wird während der Unterhandlungen seinen Fortgang nehmen."

Um zu verhüten, daß der französische Gesandte bei solchem Angebot sich nicht überschlagen möge, hatte Metternich, welcher eben so wie Talleyrand einen stillen Theilnehmer bei dem Congreß unterhielt, die Vorsicht gebraucht, Caulincourt zuvor von dem in Kenntniß zu setzen, was ihm bevorstehe.

Metternich hatte die Hoffnung aufgegeben, dem Drängen der anderen Verbündeten auf die Entthronung Napoleons, wenn er besiegt werde, widerstehen zu können und Schwiegerpapa Franz war halt derselben Meinung geworden. Metternich schrieb (den 29. Januar) an Caulincourt: „Wenn eine unselige Verblendung den französischen Kaiser gegen die Stimme seines Volkes und gegen die von ganz Europa taub machen sollte, so wird mein Kaiser zwar das Schicksal seiner Tochter beklagen, allein seinen Marsch auf Paris deshalb nicht einstellen."

Die harten Forderungen der Verbündeten wurden durch den bei la Rothière am 1. Februar erfochtenen Sieg unterstützt. Noch vor der Eröffnung des Congresses theilte Caulincourt dem Kaiser unter dem 3. Februar die Bedingungen, welche man ihm stellen werde, im Allgemeinen mit und fügte hinzu: „Ew. Majestät haben mir bis jetzt noch nicht gesagt, zu welchen Opfern Sie sich allenfalls verstehen wollen; die Umstände erfordern aber durchaus, daß Opfer gebracht werden müssen, damit man den größeren Theil des Reichs retten könne. Ein Tag, ja Eine Stunde kann Alles, was Ew. Majestät am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie auf dem Marsche, der Einsturz droht über unsern Häuptern. Alle Energie des Volkes ist erstorben, ich fürchte daher sehr, daß auch die überlegenen Geisteskräfte Ew. Majestät kein Mittel mehr finden

werden, das widrige Geſchick zu beſiegen. Ich möchte ſo wenig als irgend ein Anderer zugeben, daß auch nur das kleinſte Stück von Frankreich abgeriſſen würde; aber ich fühle zugleich beſſer als irgend ein Anderer und zwar ſchon ſeit längerer Zeit, daß man zu Ihrem Beſten der Sache ein Ende machen müſſe, damit Frankreich Frankreich bleibe."

Obſchon Napoleon überzeugt ſein durfte, daß ſein Bevollmächtigter in Chatillon genaue Nachrichten über den Ausgang der Schlacht vom 1. Februar und den Rückzug des franzöſiſchen Heeres nach Troyes haben werde, war er dennoch ſo unverſchämt, an Caulincourt am 4. Februar eigenhändig zu ſchreiben: „il n'y a pas eu de bataille à la Rothière;" — „Bei la Rothière hat keine Schlacht ſtattgefunden, die junge Garde kam gar nicht ins Gefecht und die alte war nicht zur Stelle."

Auf die Bitte Caulincourts: ihn mit Vollmachten zu verſehen, antwortet er: „Es iſt ja noch zweifelhaft, ob der Feind unterhandeln will; wozu alſo Vollmachten und Inſtruktionen? Theilt man Ihnen die Bedingungen der Gegner mit, ſo ſteht es Ihnen frei, ſie anzunehmen oder binnen 24 Stunden an mich zu berichten." In Betreff des Briefes Metternichs fügte er hinzu: „Der Brief des Herrn v. Metternich vom 29. Januar iſt vollſtändig lächerlich, allein ich erkenne daraus, was ich ſchon längſt wußte, nämlich, daß er glaubt, ganz Europa an der Naſe zu führen und daß die ganze Welt ihn führt."

Was die Anträge betrifft, ſo läßt ſich Napoleon in dem eigenhändigen Briefe an Caulincourt nicht näher darauf ein, ſondern bemerkt nur: „er möge, im Fall die Anträge ihm annehmbar zu ſein ſchienen, ſie annehmen; wären ſie es nicht, ſo wolle er eine Schlacht wagen und ſelbſt den Verluſt von Paris und Alles, was daraus folgen könne, nicht ſcheuen." Tages darauf ließ er durch den Herzog von Baſſano an Caulincourt ſchreiben: „Der Kaiſer ertheilte ihm carte blanche (unbedingte Vollmacht), Alles, was ihm angeboten werde, anzunehmen, damit er (der Kaiſer) die Hauptſtadt retten könne, ohne eine Schlacht zu wagen." Caulincourt erkannte ſehr wohl, daß der Kaiſer mit dieſen beiden doppelzüngigen Briefen nichts anderes beabſichtige, als die Verhandlung in der Schwebe zu halten.

Als nun die Geſandten der Verbündeten in der zweiten Sitzung des Congreſſes unumwunden mit der Forderung hervortraten: „Beſchränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792," erklärte Caulincourt: „er behalte

ſich vor, ſich über dieſen Antrag auszuſprechen, ſobald die Bevollmächtigten ihn wiſſen ließen, welchen Gebrauch man von den abzutretenden Gebieten machen wolle, und ob die ungeſäumte Annahme ſofort den Uebeln des Krieges ein Ende machen werde."

Die Geſandten erklärten: dieſe Anfragen ad referendum zu nehmen und den hohen Monarchen Bericht zu erſtatten. Daſſelbe that Caulincourt.

Der Kaiſer empfing die Depeſchen Caulincourts aus Chatillon vom 5. Februar in Nogent am 7. Der aufgelöſte Zuſtand des Heeres, der fortgeſetzte Rückzug hatten ſeine Umgebung entmuthigt; „der Soldat marſchirte in einer ſo ſtumpfſinnigen Traurigkeit, welche ſich gar nicht beſchreiben läßt. „Wo werden wir endlich Halt machen?" Dieſe Frage war in aller Munde. Nachdem Napoleon die Depeſchen geleſen, verſchließt er ſich in ſein Zimmer und beobachtet das tiefſte Schweigen. Der Prinz von Neufchatel und der Herzog von Baſſano gelangen endlich zu ihm, er reicht ihnen das Papier, welches man ihm aus Chatillon zugeſchickt hat, ſie leſen; ein neues Stillſchweigen folgt auf dieſe peinliche Leſung. Indeſſen, eine Antwort an den Herzog von Vicenza iſt nothwendig, die Verbündeten fordern ſie ſehr beſtimmt und ſogleich, der Courier wartet. Napoleon beſteht darauf: keine Antwort zu geben; der Prinz von Neufchatel und der Herzog von Baſſano vereinigen ihre Bitten, mit Thränen in den Augen ſprechen ſie von der Nothwendigkeit nachzugeben. Napoleon ſieht ſich endlich gezwungen, eine Antwort zu ertheilen.

„Wie?" ruft er aus, „Sie wollen, daß ich einen ſolchen Vertrag unterzeichne und meinen Eid mit Füßen trete?*) „Sie entſetzen ſich vor der Fortſetzung des Krieges und ich mich vor den nur allzugewiſſen Gefahren, welche Sie nicht ſehen. Wenn wir auf die Rheingrenze verzichten, ſo iſt es nicht allein Frankreich, welches zurückweicht, es iſt Oeſtreich und Preußen, welche vorrücken. Frankreich bedarf des Friedens; allein derjenige, welchen man ihm auflegen will, würde größeres Unglück nach ſich ziehen, als der allererbittertſte Krieg ... Was wäre ich für die Franzoſen," ruft er mit erhobener Stimme aus, „wenn ich ihre Erniedrigung unterzeichnet hätte! Was könnte ich den Republikanern im Senate

*) Bei ſeiner Krönung hatte der Kaiſer geſchworen: „Ich ſchwöre, die Unverletzlichkeit des Gebietes der Republik aufrecht zu erhalten und einzig und allein das Intereſſe, das Glück und den Ruhm Frankreichs zum Ziel zu haben."

antworten, wenn ſie von mir ihre Rheingränze forderten? Möge Gott mich vor ſolchem Schimpf bewahren! Schreiben Sie an Caulincourt, daß ich ſolche Bedingungen verwerfe. Eher werde ich die größten Gefahren des Krieges beſtehen!"*) Zwar ließ Napoleon am Schluſſe ſeiner Antwort hinzufügen: Caulincourt ſolle die Unterhandlung nicht abbrechen, aber an den geheimen Rath in Paris darüber berichten. Hätte freilich der Kaiſer dem zaghaften geheimen Rathe, der Regentſchaft und ſeinem Bruder Joſeph die Entſcheidung in dieſer Angelegenheit überlaſſen, dann hätte er ruhig den Degen in die Scheide ſtecken, Scepter und Krone ſchon jetzt niederlegen müſſen. „Was ſollen wir," fragt Joſeph vier Tage nach der Schlacht von la Rothière bei dem Bruder an, „im Falle eines Mißgeſchickes für eine Regierung beſtellen, um zu verhindern, daß ſich nicht die erſten beſten Intriguanten an die Spitze irgend einer Bewegung ſtellen?"

Schon wurde in Berathung gezogen, was zu thun ſei, im Fall ſich der Feind im erſten Sturmlauf der guten Stadt Paris bemächtigen werde. Napoleon erkannte, daß die Pariſer Gamins, Pflaſtertreter und Caffeehelden der Boulevards kein zweites Saragoſſa aus der erſten Stadt der Welt machen würden, lehnte jedoch die Schuld, den durch die Revolution hervorgerufenen Nationalgeiſt durch ſein Kaiſerthum völlig zu Grunde gerichtet zu haben, von ſich ab. „Die Lage iſt bedenklich," äußerte er damals, „der ſchlechte Geiſt Talleyrands und die Leute, welche die Nation einſchläfern wollten, haben mich gehindert, ſie zu den Waffen zu führen; die Folgen liegen nun vor."

Während er eine ehrenvolle Entſcheidung auf dem Schlachtfelde zu ſuchen und zu erringen bereit war, rief die Bevölkerung der Hauptſtadt und alle, welche ihr Schäfchen ins Trockene gebracht hatten, nach Frieden; den Pariſern wurde jetzt eben ſo, wie 1806 den Berlinern, als Heilsordnung verkündet: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! „Jedermann," ſchrieb damals Joſeph Bonaparte an Napoleon, „iſt überzeugt, daß der Friede allein helfen kann; die Lage der Staatskaſſen und der Zeughäuſer iſt für Niemand mehr ein Geheimniß und welche Wunder man auch von Ihrer Erfahrung und Geſchicklichkeit erwarten mag, man glaubt nicht, daß Sie allein gegen die Schwierigkeiten der Menſchen und der Verhältniſſe ringen können."

*) Fain, Manuscrit de 1814. p. 93.

Bei Napoleon war die metternichſche Anſicht, daß der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs bilden müſſe, zur fixen Idee und zugleich zu einem moraliſchen und politiſchen Ehrenpunkte geworden. In die Abtretung Hollands, Italiens, der Hanſeſtädte, Oldenburgs, in die Verzichtleiſtung auf das Protektorat des Rheinbundes und der Schweiz würde er eingewilligt haben, da dies perſönlich von ihm gemachte Eroberungen waren; die Rheingrenze, eine Errungenſchaft der Republik, aufzugeben, dazu hielt er ſich nicht für berechtigt. Zu der ſchmachvollen Bewilligung der Grenzen von 1792, ſo meinte er, können ſich nur die Bourbons verſtehen. „Ich ſelbſt," äußerte er, „kann es nicht; ich darf Frankreich nicht kleiner aus den Händen der Verbündeten zurücknehmen, als ich es einſt 1799 von der Republik empfangen habe. Wenn daher die Verbündeten nichts anderes gewähren, als die alten Grenzen, ſo bleiben nur drei Wege: entweder im Kampfe ſiegen, oder im Kampfe untergehen, oder, wenn die Nation mich nicht unterſtützt, die Niederlegung der Krone."*)

Hätten wir Napoleon die fälſchlich ſogenannten natürlichen Grenzen zugeſtanden, ſo konnte Deutſchland ſich verſichert halten, daß durch ſie in nächſter Zeit wieder eingebrochen werden würde.

„Hätte ich," ſchrieb Napoleon im Februar ſeinem Bruder Joſeph, „den Frieden mit den alten Grenzen unterzeichnet, ſo wär' ich zwei Jahre ſpäter wieder zu den Waffen geeilt und hätte der Nation erklärt: Das ſei kein Friede geweſen, was ich unterzeichnet, ſondern eine Capitulation."**)

Wir ſind gegenwärtig in den Stand geſetzt, genau beurtheilen zu können, weshalb die Unterhandlungen zu Chatillon, ſelbſt abgeſehen von dem wechſelnden Waffenglück, zu keinem friedlichen Abſchluſſe geführt werden konnten.

Caulincourt, der nichts unverſucht laſſen wollte, was ihm an Diplomatenkünſten zu Gebote ſtand, wendete ſich, ohne den Congreß davon in Kenntniß zu ſetzen, an Metternich und ſchrieb ihm: „er ſei bereit, die Grenzen von 1792 anzunehmen und die Räumung der Feſtungen in Deutſchland und Preußen zu gewähren, wenn eine ſofortige Einſtellung der Feindſeligkeiten

*) Bignon XIII. S. 305. Daß eine Entſagung zu Gunſten ſeines Sohnes gemeint ſei, damit hielt er damals noch zurück.

**) Mémoires du Roi Joseph. X. 134.

bewilligt werde. „Ich bitte Sie," fügt er hinzu, „legen Sie meinen Brief dem Vater der Kaiserin vor Augen; er soll sehen, welche Opfer wir zu bringen bereit sind und dann entscheiden."

Die große Täuschung, welche hierbei obwaltete, war, daß der französische Diplomat sich schmeichelte, durch Metternich und den gutmüthigen Kaiser Franz möglicher Weise etwas durchsetzen zu können, ohne zu wissen, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge Metternich sowohl als der Kaiser Franz, wenn auch nur zeitweilig — bei Seite geschoben waren und der Kaiser Alexander allein, d. h. in Gemeinschaft mit der Kriegespartei des blücherschen Hauptquartieres, das entscheidende Wort führte.

Als Metternich dem Kaiser von Rußland den Brief Caulincourts mittheilte, schöpfte der Zar Verdacht, der östreichische Staatskanzler mache diplomatische Umtriebe und rief aus diesem Grunde den russischen Gesandten vom Congreß ab. Alexander setzte es durch, daß am 10. Februar dem französischen Gesandten eine Gesammtnote übergeben wurde, des Inhalts: „daß der Kaiser von Rußland, da er es für angemessen gefunden, sich mit den anderen Verbündeten über den Gegenstand der Conferenzen zu verständigen, wünsche, daß dieselben vorläufig ausgesetzt würden." Caulincourt protestirte gegen dies Abbrechen der Unterhandlungen, denn er glaubte durch seine vertrauliche Stellung zu Metternich den Zeitpunkt günstig, um, wo nicht die Friedenspräliminarien, doch mindestens die Unterhandlung wegen eines Waffenstillstandes zum Abschluß zu bringen. Auf die Note der Gesandten vom 9. erwiderte er am 10. Februar: „Das Erstaunen des Unterzeichneten erreichte den höchsten Grad, als er aus der Note der Herren Bevollmächtigten ersah, daß der bloße Wunsch eines Einzigen der vier verbündeten Höfe allein eine hinreichende Ursache geschienen hat, die Unterhandlungen auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Und dies, obschon jener Wunsch nicht anders motivirt ist, als durch die Absicht, sich mit seinen Verbündeten im Einvernehmen zu setzen und obschon man wiederholt auf die feierlichste Art erklärt hat, daß die verbündeten Höfe und ihre Cabinete sich seit langer Zeit ihre Absichten mitgetheilt und dieselben gemeinsam festgesetzt hätten! Der Unterzeichnete hält es daher für seine Pflicht, gegen den von den Herren Bevollmächtigten angekündigten Beschluß um so mehr zu protestiren, als er nicht umhin kann, auf die Eigenthümlichkeit der Umstände zu verweisen, durch welche es sich

fügt, daß er neben seiner eigenen Sache jene der Mächte, deren Minister auf dem Congresse vereint sind, und zugleich aller derjenigen zu vertheidigen hat, in deren Namen diese selben Minister zu unterhandeln beauftragt sind. Welches immer die Ergebnisse dieser Protestation sein mögen, werden die durch Unterbrechung der Unterhandlung verursachten Uebel wenigstens nicht Frankreich zugeschrieben werden können, welches, wie der Unterzeichnete in seiner in der Conferenz vom 7. übergebenen Antwort erklärt hat, und es jetzt wiederholt, bereit ist, die größten Opfer zu bringen, um dem Kriegsunglücke unverzüglich ein Ziel zu setzen."

In einem Berichte von demselben Tage an seinen Kaiser spricht Caulincourt von Uneinigkeit, die unter den Bevollmächtigten herrsche. „Das Wenige," meldete er, „was ich weiß, zumal das, was gestern und sogar vorgestern Abend hier vorgefallen ist, beweist, daß die Bevollmächtigten der Verbündeten sehr wenig übereinstimmen, daß große Schwierigkeiten stattgefunden haben und daß sie erst heut sich wegen Uebergabe der Note einigten ... Wenn Oestreich einen raisonnablen Zweck hat, so wird dieser Umstand es zwingen, sich gegen uns auszusprechen. Mein Brief an Metternich von gestern gestattet ihm keine Ausflucht mehr."

Hierdurch wurde Napoleon in der Ueberzeugung: es werde ihm gelingen, die Coalition zu sprengen, auf's Neue bestärkt. Das Zerwürfniß der Heerführer war ihm längst kein Geheimniß mehr; nun erfuhr er auch das der Diplomaten; um so lächerlicher erschienen ihm die Bedingungen, welche der Congreß ihm vorschrieb.

Nicht nur, daß von Napoleon ausdrücklich die Verzichtleistung auf die ihm so am Herzen liegenden Titel: König von Italien, Protektor des Rheinbundes, Vermittler der Schweiz und für seinen Sohn auf den eines Königs von Rom verlangt wurde, stellte man ihm, dem stolzen Frankenkaiser, der auf allen, von ihm als General und Consul der Republik und als Kaiser unterzeichneten Friedensschlüssen, das gebietende Wort geführt, die Zumuthung: „Se. Majestät der Kaiser der Franzosen erkennt ferner das Recht der verbündeten Mächte in Gemäßheit der zwischen diesen Mächten bestehenden Verträge über die Grenzen und Verhältnisse, sowohl der von Frankreich abgetretenen Länder, als ihrer Staaten unter sich zu entscheiden, ohne daß Frankreich sich irgend einmischen dürfe."

In dem fünften Artikel erklärte sich England bereit zur Zurückgabe der

französischen Colonien, wobei der französischen Regierung die Verpflichtung auferlegt wurde, die Einfuhr der Sklaven in besagten Colonien zu verhindern. Die Insel Malta behielt England im Besitz.

Der sechste Artikel, über die Zurückgabe der Festungen, war ebenfalls in einem dem Ohre Napoleons ungewohnten Tone abgefaßt. „Der Kaiser der Franzosen," so lautet er, „übergiebt sogleich nach Unterzeichnung dieses Präliminarvertrages alle Festungen in den abgetretenen Ländern, so wie die in Deutschland noch von seinen Truppen besetzten ohne Ausnahme, und zwar Mainz binnen 4 Tagen, Hamburg, Antwerpen, Bergen-op-Zoom binnen 6, Mantua, Palma nuova, Venedig und Peschiera binnen 10, die Plätze an der Elbe und Oder binnen 14 Tagen, so wie auch binnen des letzten Termins und überhaupt in der kürzesten Frist alle übrigen. Außerdem wird Se. Majestät der Kaiser der Franzosen binnen vier Tagen den verbündeten Armeen die französischen Festungen Besançon, Befort und Hüningen übergeben, um in deren Vermehrung bis zur Ratification des definitiven Friedens zu bleiben."

Die Verbündeten schmeichelten sich einer so guten Aufnahme ihrer Friedensartikel bei Napoleon, daß sie in dem Schlußartikel festsetzten: „die Ratificationen dieses Präliminarvertrages sollen binnen vier Tagen, ja noch eher, wenn es geschehen kann, ausgewechselt werden."

Der hochfahrende Ton dieser Friedensvorschläge machte Caulincourt, welcher sich ohne Nachricht über die Vorgänge im Felde befand, glauben, die Heere der Verbündeten drängen siegreich auf Paris los. Er erlaubte sich nur einige schüchterne Anfragen, unter anderen auch die: „ob der König von Sachsen in den Anordnungen, welche die Verbündeten für Deutschland im Sinne hätten, begriffen wäre, und ob er in den vollen Besitz seines Königreichs wieder eingesetzt werden würde? Ob der König von Westphalen, welchen alle Mächte des Festlandes anerkannt hätten, sein Königreich wiedererhalten, oder eine Entschädigung bekommen sollte? Ob die Rechte des Vice-Königs Eugen, als Erben des Königreichs Italien, falls der König von Italien auf die Krone dieses Reichs Verzicht leiste, anerkannt werden würden?" Die Bevollmächtigten ließen sich auf eine nähere Erörterung hierüber nicht ein, worauf Caulincourt erklärte: „er behalte sich vor, den Bevollmächtigten der verbündeten Höfe eine weitere Conferenz vorzuschlagen, sobald er

befähigt sein würde, sich über die in der gegenwärtigen Sitzung eröffneten Gegenstände eines Weiteren auszulassen."

Die Sitzungen blieben von da an volle elf Tage ausgesetzt.

Alexander hielt sich überzeugt, daß Napoleon nur auf dem Schlachtfelde, nicht am grünen Tische der Conferenzen zum Frieden bewogen werden könne. Er hatte nach dem Siege bei la Rothière auf ein vereintes, kräftiges Vorgehen des böhmischen und schlesischen Heeres gedrungen. Schwarzenberg hatte zugesagt, Blüchers Vorgehen zu unterstützen; statt dessen ließ er das schlesische Heer ohne Unterstützung, so daß in dem preußischen Lager laut über östreichischen Verrath geschimpft wurde. Metternich hatte Lord Castelreagh und Hardenberg für seine Friedenspläne gewonnen, sie laufen gemeinsam Sturm gegen Alexander; ein erster wird von ihm abgeschlagen; hierauf wird als ein tüchtiger Sturmbock der englische Gesandte vorgeschoben. Lord Castelreagh versuchte es, persönlich den Kaiser zu beugen, vergebens; allein, während Alexander in heftigem Wortwechsel mit ihm begriffen war, erhielt er die Kunde von dem ersten Unfall der Blücherschen Truppen. Mit feurigem Blick und zornentbranntem Antlitz theilte er dem Lord die Nachricht mit und erklärte, daß dies die Folge der Unthätigkeit des Hauptheeres und des hartnäckigen Strebens nach Frieden sei. Als der Lord bei seiner Ansicht verharrte und sie in einer Zuschrift an den Kaiser wiederholte, erhielt er von Alexander ein Antwortschreiben des Inhaltes: „Se. Majestät bedaure aufs Lebhafteste, daß Lord Castelreagh bei dieser Gelegenheit durch völliges Hingeben an die Meinung des östreichischen Cabinets, in Folge seiner versöhnlichen Neigungen, beigetragen habe, den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen, auf welche ebenfalls die Unfälle des zu sehr zerstreuten Blücherschen Heeres nachtheilig zurückwirkten, indem sie die Langsamkeit und Zögerungen der Oestreicher mehrten."

Alexander begab sich von Troyes nach Pont-sur-Seine, um Schwarzenberg zu größerer Thätigkeit anzutreiben. Die Minister blieben zurück und beschlossen zu Protokoll: den Kaiser von Rußland zu bitten, er möge seinen Gesandten mit neuen Vollmachten zur Unterzeichnung des Friedens versehen. Metternich, Castelreagh und Hardenberg verfaßten ein jeder ein besonderes Gutachten, worin die politische und militairische Lage der Verbündeten dargelegt, daraus die Nothwendigkeit des Friedensabschlusses gefolgert und der

darauf gerichtete Wunsch der Kronen Englands, Oestreichs und Preußens erklärt wurde, nachdem ja der Zweck des Reichenbacher Bündnisses erreicht sei. — Diese drei Gutachten wurden dem Kaiser am 15. Februar nach Pont-sur-Seine übermittelt. Stein befand sich bei Alexander und übernahm es, die Antwort aufzusetzen; sie lautete: „Der Zweck des gegenwärtigen Krieges, welchen er, der Kaiser, zuerst für die Rettung seines Landes und nachdem diese erreicht worden, für die Befreiung Europa's unternommen, habe sich mit den Erfolgen verändert und erweitert; die jetzige Lage erfordere nothwendig die Fortsetzung des Krieges; denn Verträge, welche nur mit Zeitaufwand ausgeführt werden könnten, würden dem Feinde gestatten, seine Verstärkungen heranzuziehen und den Krieg wieder zu beginnen. Napoleons Sturz, durch Waffenglück, die Einnahme von Paris und die Erklärung der Provinzen herbeigeführt, würde die Befreiung Europa's vollenden, das glänzende Beispiel von Gerechtigkeit und Sittlichkeit für die Welt und das glücklichste Ereigniß für Frankreich und die Ruhe der Nachbarstaaten sein. Dieses Ziel zu erreichen, lasse die kriegerische Lage hoffen; die Geschicklichkeit der Generale, die Tapferkeit der Truppen, die Uebermacht an Reiterei, die erwarteten Verstärkungen und die allgemeine Ueberzeugung, welche die Völker beseele, würden nicht zulassen, daß man sich in solchem Grade, wie man glaube, erniedrige; eine solche Gefahr könne nur dann entstehen, wenn die in den schriftlichen Meinungen der drei Minister Oestreichs, Englands und Preußens geäußerte Furcht auf die Truppen übergehe, deren große bewiesene Festigkeit sie jedoch gegen solche Eindrücke unempfänglich mache. Die aus der Einnahme von Paris befürchteten Schwierigkeiten seien übertrieben und lassen sich verhüten; die Unterhandlungen in Chatillon möchten fortgesetzt und die gewünschte Erklärung über das Schicksal Europa's nach Maßgabe der in Langres gefaßten Beschlüsse ertheilt werden; Waffenstillstand hingegen sei nur dem Feinde nützlich und durchaus zu verwerfen. Für den glücklichen Ausgang sei alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, wenn die Verbündeten wie bisher in Eintracht ihren Hauptzweck, die Niederlage des feindliches Heeres, verfolgten."

Der angeschossene Löwe wuthschnaubte noch im Felde umher, die kühnen Jäger und ihre Meute wichen ihm aus, aber die Herren Diplomaten verfügten in gemüthlicher Zurückgezogenheit über die Beute, welche der Ge-

fürchtete noch krampfhaft mit den Klauen festhielt. Am 15. Februar unterzeichneten die Gesandten Englands, Rußlands, Oestreichs und Preußens auf Castelreaghs Vorschlag ein Protokoll, in welchem festgestellt wurde: „Holland solle mit den östreichischen Niederlanden und dem Lande östlich der Maas bis Köln zu einem besonderen Staate verbunden, die übrigen Landschaften des linken Rheinufers mit dem Zwecke, Holland und Deutschland gegen Frankreich zu schützen, unter Englands Zustimmung vertheilt und die Seeschiffe in den von Frankreich abzutretenden Seehäfen zurückbehalten werden. Mit Rücksicht auf das zwischen dem König Murat von Neapel und Oesterreich abgeschlossene Bündniß verpflichtete man sich, die Bourbons für den Verlust Neapels zu entschädigen." Die Herren Minister waren eben noch in lebhaftester Unterhandlung begriffen, an wen die noch nicht zurückeroberten Provinzen vertheilt werden sollten, als sie auf empfindliche Weise aus ihrer Verlegenheit gerissen wurden. Der Leu richtet sich auf, da wird's still; er schlägt mit dem Schweif einen furchtbaren Reif, Schwarzenberg und Blücher sind auseinander gesprengt und den Diplomaten entsinken die stumpfgeschriebenen Federn. Metternich, Castelreagh, Hardenberg eilen auf die Nachricht von den Unfällen des schlesischen Heeres bei Champ-Aubert, Montmirail und Etoges in das große Hauptquartier, wo sie aufs Neue den Kaiser Alexander wegen Dringlichkeit der Umstände beschwören, seinen Gesandten schleunigst wieder nach Chatillon zu senden und ihn zur Unterzeichnung des Friedens zu ermächtigen. Jetzt gab Alexander nach und erklärte: „da er keinen anderen Zweck habe, als das allgemeine Wohl und treu dem Grundsatze, die Friedensunterhandlungen vom Gange des Krieges abhängig zu machen, ergebe er sich in die dringenden Wünsche seiner Verbündeten."

Zum Glück für die ferneren Unterhandlungen, wie für die Ausdauer in den kriegerischen Unternehmungen, wich Stein jetzt nicht von Alexanders Seite und zwischen beiden fand fortwährend ein auf Achtung und Anerkennung gegründetes gegenseitiges Vertrauen statt. Stein schreibt aus Troyes, den 16. Februar an seine Gattin: „Seit fünf Tagen sind wir hier in Troyes, einer großen, schlechtgebauten Stadt, voll von Bettlern, nämlich Fabrikanten, welche durch Napoleons Verwaltungsmaßregeln zu Grunde gerichtet sind. Nichts wird uns hindern nach Paris zu gehen, wenn nur nicht wir selbst diesen Plan aufgeben. Das Betragen des Kaisers Alexander ist fortwährend

glänzend und ſchön; man kann nicht ermüden, darüber zu ſtaunen, bis auf welchen Punkt dieſer Fürſt der Hingebung, Aufopferung und Begeiſterung für alles Edle und Große fähig iſt. Möge es den Gemeinen und Niedrigen nicht gelingen, ſeinen Flug zu lähmen und zu verhindern, daß Europa nicht das Glück in ſeinem ganzen Umfange genieße, welches ihm die Vorſehung anbietet."

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Der Kriegsrath zu Brienne am 2. Februar; Trennung des ſchleſiſchen von dem böhmiſchen Heere; Blüchers Abmarſch; er beordert York nach Chalons. — Napoleon macht Halt in Troyes; er ſammelt ſein Heer; Schwarzenberg wendet ſich der Loire zu; das böhmiſche Heer bezieht Winterquartiere; Macdonald in Chalons an der Marne; York läßt ihn vergeblich zur Uebergabe auffordern; Chalons wird in Brand geſchoſſen; die Niederlage der 2. Brigade der 2. Diviſion in dem Champagnerkeller von St. Memmie; Macdonald räumt Chalons und Vitry; Blüchers Vordringen gegen Paris auf den Straßen von Epernay und Chateau-Thierry bis nach La Ferté; Napoleon wirft ſich auf das ſchleſiſche Heer; unglückliche Gefechte bei Champ-Aubert am 10. Februar; bei Montmirail am 11. Februar; York deckt Sackens Rückzug; Gefechte bei Chateau-Thierry am 12., Vauchamps und Etoges am 13. und 14. Februar. — Rettung Blüchers und ſeines Heeres aus großer Gefahr, nicht ohne großen Verluſt.

In dem am 2. Februar zu Brienne verſammelten Kriegsrathe hatte Blücher ohne alle Zurückhaltung erklärt: wofern der Fürſt Schwarzenberg Anſtand nehme, mit ihm vereinigt ſofort auf Paris loszugehen, ſo ſei er bereit, dieſen Marſch, welcher dem Kriege und dem Kaiſerthrone Napoleons mit einem Schlage ein Ende machen werde, mit dem ſchleſiſchen Heere und den unter ſeinen Befehl geſtellten ruſſiſchen Korps allein anzutreten. Der Kaiſer Alexander unterſtützte Blüchers Antrag und es wurde ihm der von ihm begehrte Oberbefehl über ein Heer, welches nach der Vereinigung mit den Korps Olſuwief, Kleiſt und York gegen 60,000 Mann ſtark war, unabhängig von dem großen Hauptquartiere und von dem Fürſten Schwarzenberg übergeben; die baldige Vereinigung mit den Korps von Winzingerode

und Bülow unter Blüchers Befehl wurde in Aussicht gestellt. Blücher in seiner Husarenlaune und Alexander in phantastischer Vorspiegelung übersprangen in leichtfertigem Gedankenfluge die Hindernisse, welche auf der kurzen Rennbahn von höchstens 6 Tagemärschen bis Paris sich ihnen noch entgegenstellen könnten und der Kaiser entließ den Feldmarschall mit einem freundlichen „au revoir à Paris!“ Blücher brach schon am 2. Februar von Brienne auf und traf mit den Korps von Olsuwiëf und Sacken am 5. Februar in Sondron, zwei Meilen von Chalons, ein. Der General York, welcher in St. Dizier stand, erhielt am 2. Februar von ihm Befehl, auf Vitry und Chalons an der Marne zu marschiren und beide Städte zu besetzen.

Die Zuverlässigkeit Alexanders zu dem Unternehmen beruhte auf den Nachrichten, welche ihm sein ehemaliger Erzieher, der Genfer Bürger und gewesene Direktor der Schweizer Republik Laharpe aus Paris überbrachte. Er kam einige Tage vor der Schlacht von la Rothière in Bar-sur-Aube an und theilte dem Kaiser mit, daß ein Theil des Senats, welcher in Paris mehr Einfluß und Macht, als Napoleon besitze, nur die Ankunft der Verbündeten vor Paris erwarte, um mit denselben in Unterhandlung zu treten und die Absetzung Napoleons auszusprechen. Hierzu kamen übertriebene Nachrichten von dem aufgelösten und entmuthigten Zustande des Heeres, mit welchem Napoleon nicht einmal im Stande gewesen sei, sich in Troyes zu halten und in zerstreuter Flucht die Truppen erst unter den Mauern von Paris wieder zu sammeln gedenke.

Kaum aber ward Napoleon gewahr, daß nach der verlornen Schlacht von la Rothière eine ernsthafte Verfolgung unterlassen wurde, machte er in Troyes Halt, traf Anstalten, seine Truppen zu sammeln und zu ordnen, festen Fuß zu fassen und sobald als möglich angreifend vorzugehen. Verstärkungen trafen ein, so daß sein Heer schon am 3. Februar wieder 53,000 Mann zählte, von denen 10,000 Mann unter Marschall Marmont bei Arcis standen. Die Reiterdivisionen der alten Garde, so wie die Grenadiere der alten Garde konnten, was Mannschaft und Pferde betraf, für Kerntruppen gelten. Bewährte Heerführer: Ney, Marmont, Mortier, Victor, Gérard, der Reitergeneral Milhaud und noch mehrere andere standen dem Kaiser zur Seite. Da sich ihm gegenüber nichts regte, schickte Napoleon am 4. Februar eine Gardedivision und eine Reiterbrigade auf Kundschaft aus. General Michel

ging auf dem linken Seineufer gegen Bar-ſur-Seine vor, ſtieß in der Nähe von Troyes auf Colloredo's Vorhut, warf dieſe und beſetzte die Seinebrücke bei Thibault.

Schwarzenberg verſpürte mit ſeinen 150,000 Mann keine Luſt, graden Weges dem um zwei Drittheile ſchwächeren Feinde zu Leibe zu gehen, er wich ihm aus, in der Abſicht, ihn durch ein Manoeuvre zu umgehen, wobei er den für die folgenden Tage ſo verderblichen Fehlzug anordnete und anſtatt ſich dem ſchleſiſchen Heere zu nähern, ſich weit ab von dieſem nach der Loire hinzog und noch dazu in ſo langſamer Bewegung, daß er erſt am 5. Februar die Aube überſchritten hatte und in Bar auf beiden Ufern der Seine eingetroffen war. Dem Marſchall Marmont, welcher bei Arcis an der Aube ſtand, wurde der Graf Wittgenſtein entgegengeſendet. Ein weiteres Vordringen des böhmiſchen Heeres zu verhindern, erhielt Marſchall Mortier Befehl, am 5. Februar mit zwei Gardedivisionen die Oeſtreicher aus Bar an der Seine zu vertreiben und ſich der Brücke bei Clerey zu verſichern. Mortier führte den ihm ertheilten Auftrag aus, zwang die Oeſtreicher auf das rechte Seine-Ufer zurückzugehen und drang weiter vor, als ein Befehl des Kaiſers ihn, noch bevor die Nacht anbrach, nach Troyes zurückbeorderte. Durch das Vordringen des ſchleſiſchen Heeres gegen Chalons an der Marne, welches Macdonald nicht behaupten zu können meldete, hielt Napoleon ſeine Stellung in Troyes für ſo bedroht, daß er mit der geſammten dort verſammelten, weiland großen Armee, am 5. Februar den Rückzug nach Nogent antrat. Erſt am 7. ließ Schwarzenberg das geräumte Troyes beſetzen, wo er und die hohen Monarchen am folgenden Tage ihr Hauptquartier aufſchlugen. Das böhmiſche Heer bezog weit auseinander gelegene Cantonirungen zwiſchen der Yonne und Aube von Sens bis Bar und wurden einige Diviſionen ſogar weiter rückwärts bis in die Nähe von Chaumont und Florentin verlegt.

Napoleon hatte dem Marſchall Macdonald Befehl ertheilt, Chalons zu behaupten und falls er zum Abzuge genöthigt werde, die Brücke über die Marne zu zerſtören. Macdonald hatte, ſo gut es in der Eile ſich thun ließ, die ſumpfigen Gräben, die hohe Stadtmauer und die Thore in Vertheidigungsſtand geſetzt, im Innern der Stadt Barrikaden errichten laſſen und ſeine Truppen, etwa 12,000 Mann, geſchickt aufgeſtellt und vertheilt, wobei ihm zu Statten kam, daß ſich das höhere Ufer auf ſeiner Seite befand, auf wel-

welchem er zwei Zwölfpfünder-Batterien hinter gesicherter Bettung hatte auffahren lassen. Die an der nach Vitry führenden Hochstraße gelegene Vorstadt St. Memmie war als vorgeschobener Posten stark mit Fußvolk besetzt; hinter den Bäumen des dortigen Spazierganges hielten sich die französischen Tirailleurs versteckt.

General Katzeler, welcher Yorks Vortruppe führte, ließ gegen 11 Uhr seine Scharfschützen in die Vorstadt eindringen; es gelang ihnen, sich eines Gehöftes und eines ummauerten Gartens am Ende der Vorstadt zu bemächtigen; gegen die Stadt selbst war nichts auszurichten. York ließ Nachmittags 4 Uhr die 2. Brigade (Warburg) der 2. Division (Prinz Wilhelm) vorgehen und auf dem Windmühlenberge einige Zwölfpfünder und Haubitzen auffahren, gewann indeß die Ueberzeugung, daß ein Sturm nicht ohne großen Verlust unternommen werden könne und der Erfolg sehr ungewiß sei. Obschon er nicht erwarten durfte, daß der Marschall Macdonald, in Erinnerung an die im russischen Winterfeldzuge gebrochene Waffenbrüderschaft und nach der an der Katzbach erneuten Bekanntschaft zu einem freundschaftlichen Abkommen mit ihm geneigt sein werde, schickte er dennoch den Grafen Brandenburg als Unterhändler an ihn ab, ihn zur Uebergabe der Stadt aufzufordern, wenn er dieselbe vor einem Bombardement bewahren wolle. Graf Brandenburg wurde mit verbundenen Augen zu dem General Sebastiani geführt. „Den Gang zu dem Marschall," entgegnete dieser, nachdem er die Aufforderung vernommen, „kann ich Ihnen ersparen. Unsere Batterien werden dem General York die Antwort aus achtzig Feuerschlünden ertheilen."

Auf den Bescheid, welchen Graf Brandenburg überbrachte, ließ York bei angebrochener Nacht das Feuer gegen die Stadt eröffnen; die Grenaden hatten bald einige Häuser in Brand gesteckt; um das Löschen zu hindern, begannen unsere Zwölfpfünder ihr Kugelspiel.

York hatte sein Quartier in dem Hause des Windmüllers auf dem Hügel genommen; auf dem Flur war auf dem bescheidenen Heerde ein Feuer angemacht, man begnügte sich nicht damit, nur die Hände und Füße zu wärmen, Major v. Schack versprach dem General eine gute Bowle Punsch zu bereiten, etwas ganz Extraordinäres sollte es heut geben, der Generalstab wußte in den Rebengeländen von Chalons, Rheims und Epernay besser unter als über der Erde Bescheid. Ein paar Ordonnanzen waren in die Vorstadt

St. Memmie geſchickt, mit dem Auftrage, einen Korb Champagner „auf eine oder die andere Weiſe“ für das Hauptquartier anzuſchaffen. Der Reitknecht Yorks hatte ſich dieſer Kellerpatrouille angeſchloſſen. Er war der einzige, der von den ausgeſchickten Boten zurückkehrte und mit lallender Zunge ſtammelte er nur die Worte: „Excellenz, alle ſind alle geworden, alle geblieben, mauſetodt“ — und damit ſank er zu den Füßen ſeines erſtaunten Herrn nieder. Eiligſt ſaß Oberſt Valentini auf und ritt nach der Vorſtadt, um zu ſehen, was dort vorgegangen, und um der Unordnung wo möglich Einhalt zu thun.

Nur wer Gelegenheit gehabt hat, in nüchternem Zuſtande die Räumlichkeiten der Champagnerkeller der Herren Moët, Cliquot, Heydſick und anderer Celebritäten in Chalons, Epernay und Rheims kennen zu lernen, mag ſich einen Begriff von den Gefahren machen, in welche die zum Sturmlauf beſtimmte Diviſion des Prinzen Wilhelm von Preußen hier gerathen war. Eher würde man, ſelbſt ohne den Faden der Ariadne, aus dem Labyrinth auf Kreta ſich wieder in das Freie herausfinden, als aus dergleichen Champagnerkellerirrgängen. Sie ſind in dem Style mittelalterlicher Kloſterkirchen angelegt, mit mehreren Stockwerken über und unter der Erde. Zur Bearbeitung des Champagners ſind drei Jahre erforderlich; im erſten Jahre ſtehen die Flaſchen unverkorkt, um der Gährung Spielraum zu laſſen, im zweiten wird die Gährung unterbrochen, die Flaſchen kommen verkorkt, jedoch noch nicht verpicht, auf's Lager. Erſt im dritten Jahre wird der Prozeß der Fabrikation durch Zuſatz von Sprit und Zuckerſaft vollendet. Auf dem Lager jener großen Häuſer befinden ſich oft mehr als fünfmalhunderttauſend Flaſchen verſchiedener Füllung in hohen Regalen über einander geſchichtet. Hat man auch nicht hier die Schläge der böſen Wetter und Gaserploſionen wie in den Kohlenminen zu fürchten, ſo wirkt die mit den Weingeiſtern, welche ſehr oft die Banden und Flaſchen zerſprengen, erfüllte Luft betäubend.

Erzählt uns doch ſchon Goethe in ſeinem „Feldzuge in der Champagne,“ wie geſchickt er die gefüllten Flaſchen aus ihrem Lager, ohne dabei von dem Kanonenfieber befallen worden zu ſein, zu holen gelernt. Die freiwilligen oſtpreußiſchen Jäger blieben hinter ſo löblichem Beiſpiele des Dichterfürſten nicht zurück. Wenn aber Graf Henkel bemerkt: der gemeine Mann hätte das ungewohnte Getränk für berliner Weißbier getrunken, ſo können wir ihn

verſichern, daß „der gemeine Mann" ſehr wohl wußte, wo — wie der gemeine Mann zu ſagen pflegt — „Barthel Moſt holt." —

Eine größere und gefährlichere Niederlage aber als die feindlichen Kugeln, richteten die befreundeten Flaſchen an. Ein Glück war es, daß die Keller nicht ſchon am frühen Morgen entdeckt worden waren, ſondern erſt, als ſich der Tag zu Ende neigte. Einzelne Kämpfer rafften ſich auf und ſchleuderten die Angeſichts der Feinde ausgeleerten Flaſchen gegen die Mauer, auf welcher die Kanonen aufgepflanzt ſtanden, die Mehrzahl der Mannſchaft aber lag beſeeliget in den unterirdiſchen Irrgängen und wer aus ihnen ſich glücklich wieder heraus und herauf gefunden, fiel um, ſobald die freie Luft ihn eiſig umwitterte. Auf Valentini's Meldung befahl York: „Eine nüchterne Brigade zur Ablöſung." Die 7. Brigade (Röbliſch) der erſten Diviſion (Horn) ward um Mitternacht nach St. Memmie abgeſchickt. „Wir fanden," erzählt uns ein Officier dieſer (der 7.) Brigade, „auf den Straßen und in den Kellern eine heilloſe Wirthſchaft. Die Kavallerie mußte Halt machen und zuvor die Straße von den Flaſchenſcherben rein fegen laſſen. Auch von unſern Leuten ſchlichen während der Nacht zu den Kellern, allein hier war eine ſolche Champagner-Ueberſchwemmung angerichtet, daß man an manchen Stellen bis an die Knie in Wein waten mußte und die Glasſcherben am Boden den Gang unſicher und gefährlich machten. Es wurden vor den Kellerthüren Wachen aufgeſtellt und ſtreng unterſagt, auch nur noch eine einzige Flaſche zu entfernen. Die Kavalleriſten holten den Wein nun in Pferdeeimern und dergleichen Gefäßen. Bald lag auch die ſiebente Brigade neben den Kameraden der zweiten, von Wein und Schlaf bezwungen und das bekannte Soldatenlied: „Schlumm're ſanft, du haſt in Thran getreten!" wurde bei keiner Gelegenheit während dreier Feldzüge, denen wir beiwohnten, mit ſo gerührtem Herzen geſungen, als in der Vorſtadt St. Memmie bei Chalons am 4. Februar 1814. Der Magiſtrat ſtellte ſpäter mit genauer Spezifizirung der verſchiedenen Jahrgänge 57,000 Flaſchen in Rechnung."

Das Feuer unſerer Geſchütze war nach 10 Uhr Abends eingeſtellt worden.

In dieſem Zeitpunkte bedenklichſter Erwägungen im Yorkſchen Hauptquartiere, wie man aus ſo bedrohlicher Lage ſich ohne allzugroßen Verluſt herauswinden werde, ließ ſich bei York zu angenehmſter Ueberraſchung eine

Deputation der Stadt anmelden, geführt von einem französischen Oberst, dem vorauf ein Trompeter bließ, was die Lunge vermochte.

Der feindliche Officier eröffnete hierauf dem preußischen General, daß Marschall Macdonald auf Bitten der Bürgerschaft seine Einwilligung zu dieser Abordnung der Municipalität gegeben habe; er für seine Person habe keinen anderen Auftrag, als jene Herren zu begleiten. Demnächst wandte sich der Maire im Namen der Commune mit der Bitte an den General von York, die Stadt zu schonen, da ein ferneres Bombardement keinen anderen Zweck haben könne, als das Unglück der Bürger zu vergrößern, um so mehr, als der Marschall Macdonald ihm die Erlaubniß ertheilt, versichern zu können, daß am nächsten Morgen (den 5. Februar) 7 Uhr die Stadt von französischen Truppen verlassen sein würde. Alsdann hinge es von Sr. Excellenz ab, sie zu besetzen. Jedenfalls wäre der Marschall entschlossen, den Ort bis morgen früh zu behaupten, möchte er auch darüber in Feuer aufgehen.

General York erwiderte: „Er führe keinen Krieg mit den Einwohnern, könne also auch mit ihren Abgeordneten nicht unterhandeln. In diesem Augenblicke sei Marschall Macdonald sein Gegner; mit ihm einen Vergleich wegen Räumung der Stadt abzuschließen, sei er bereit."

Hierzu hatte der feindliche Officier keine Vollmacht. Auf dringendes Ansuchen des Maire versprach indeß General York, einen Officier an den Marschall abzusenden, wobei er jedoch gleichzeitig der Deputation erklärte, mit dem Bombardement sogleich wieder zu beginnen, wenn Marschall Macdonald seinen Vorschlägen kein Gehör gebe.

Major Graf Brandenburg erhielt nun den Auftrag, folgende Bedingungen vorzulegen:

1. Alle Feindseligkeiten hören nach getroffener Uebereinkunft bis nach vollendeter Räumung Chalons auf.
2. Der Feind räumt sogleich die Vorstadt gegen Rheims und beschränkt sich für diese Nacht lediglich auf die Stadt.
3. Der Feind verläßt morgen früh 7 Uhr Chalons. Um 8 Uhr rücken die Preußen ein.
4. Stadt und Magazine bleiben in statu quo. Die Vorräthe an Lebensmitteln u. dergl. dürfen nicht vernichtet werden.

General Sebastiani empfing den Grafen Brandenburg zum zweiten

Male mit vieler Zuvorkommenheit, führte ihn zum Marschall, welcher jedoch das Verlangen, die Vorstadt zu räumen und die Magazine zu überlassen, nicht bewilligen wollte. Graf Brandenburg berief sich auf die erhaltene, ausdrückliche Instruktion und versicherte, daß, unverrichteter Sache entlassen, seine Rückkehr unfehlbar das Signal zur Fortsetzung des Bombardements sein würde. Nach wiederholten Zögerungen verstand sich der Marschall endlich zu den vorgeschlagenen Bedingungen, in Folge deren die französischen Truppen den Befehl erhielten, die Feindseligkeiten einzustellen, die Vorstadt zu räumen und sich hinter die Stadtmauer zurückzuziehen. General York nahm sein Quartier in der Vorstadt St. Memmie, welche die 7. Brigade besetzte. Alle übrigen Truppen blieben in der Biwacht vor der Stadt, um unter einem abkühlenden Schneegestöber den Champagnerrausch auszuschlafen.*)

Mit Tages-Anbruch am 5. Februar überbrachte Lieutenant v. Marwitz im Auftrage des Generals Pirch dem General York die Schlüssel von Vitry, welches der Feind in aller Stille am 4. Februar vor Mitternacht geräumt hatte. In York's Berichte an Blücher vom 5. Februar heißt es: „Angenehm ist es mir, Ew. Excellenz schließlich sagen zu können, daß den Marschall Macdonald der gestrige Tag in die höchste Verzweiflung gebracht hat. Am 3. Februar bei la Chaussée geschlagen, gestern in die Nothwendigkeit versetzt, mit mir zu unterhandeln, hat er die Unannehmlichkeit gehabt, daß seine Wohnung durch eine Grenade in Flammen aufgegangen ist; zum Maire der Stadt hat er bei dieser Gelegenheit gesagt: „ich wollte, daß diese Bombe mich selbst zerschmettert hätte."

Bei seinem Abzuge aus Chalons am 5. des Morgens 7 Uhr ließ Macdonald zwei Bogen der steinernen Marnebrücke in die Luft sprengen. Die Unsern sahen es als ein günstiges Zeichen an, daß ein zu Ehren Napoleons auf dieser Brücke errichteter Triumphbogen dadurch in Trümmer gelegt worden war. Durch eine jenseit aufgefahrene Batterie wurden wir an der Wiederherstellung der Brücke gehindert. An York's Seite, welcher auf Kundschaft vorgeritten war, wurden der Lieutenant Poser und mehrere Ordonnanzen getödtet. Erst spät am Abend zog der Feind ab. Bis zum Mittag des nächsten Tages war die Brücke für Fußvolk, Reiter und Geschütze wieder

*) Geschichte des Feldzuges von 1814 (v. Damitz). Thl. II. S. 41.

hergeſtellt; unſer Vortrab folgte dem Feinde. Einen ſtrengen Tagesbefehl erließ York wegen der in den Champagner-Niederlagen erlittenen Niederlage der 2. Brigade. Außerdem ließ er nach dem Einrücken in Chalons die Truppen auf den Alarmplätzen unter Gewehr treten, wo er ihnen „ſehr eindringliche und verſtändliche Dinge ſagte.“ Die Herren Officiere wurden für jede Unordnung verantwortlich gemacht. „Es kam,“ ſchreibt einer derſelben, „in uns Alle eine heilloſe, aber ſehr heilſame Furcht.“ Die Schlüſſel von Chalons und Vitry überſandte York durch den Lieutenant Below an den König. An den Fürſten Schwarzenberg erſtattete er ebenfalls Bericht und wurde dafür mit dem Maria-Thereſienorden bedacht.

Bevor wir über die unheilvollen Tage berichten, in welchen das ſchleſiſche Heer bei ſeinem erſten Anlaufe gegen Paris einer gänzlichen Vernichtung durch planloſe Führung preisgegeben wurde, erinnern wir daran, daß in dem Kriegsrathe zu Brienne Blücher ſo manches trotzige Wort, Gneiſenau große Ueberredungskunſt und Kaiſer Alexander die allerhöchſte Feldherrnmeinung, welche er von ſich hatte, daranſetzen mußten, um Schwarzenberg und die Diplomaten für die Fortſetzung des Krieges zu gewinnen.

In welcher entſchiedenen Weiſe ſich der Kaiſer Alexander der oberſten Leitung der Kriegführung und der politiſchen Angelegenheiten in dieſer Zeit bemächtigte, erfahren wir am Zuverläſſigſten aus des Generals v. Müfflings nachgelaſſenen Aufzeichnungen.*)

Der Betheiligung v. Müfflings bei der Schlacht von la Rothière thaten wir bereits Erwähnung. „Am anderen Morgen,“ erzählt der General, „kamen die Souveraine (Alexander und Friedrich Wilhelm) auf das Schloß von Brienne, wo ich mit der Avantgarde eingetroffen war und den Marſch Napoleons auf Lesmont beobachtet hatte. Der Kaiſer Alexander ließ ſich von mir hierüber einen Bericht erſtatten und nahm mich ſpäter in ein Zimmer allein. Der Kaiſer verlangte hier meine Anſicht über die weiteren Operationen. Ich erwiederte: die heftigſte Verfolgung des geſchlagenen Napoleon und die Benutzung unſerer ungeheuern Ueberlegenheit über ihn, müſſe wohl unter allen Umſtänden das leitende Prinzip ſein.“ Müffling gab an, in welcher Weiſe die drei Heere der Verbündeten in Verbindung vorrücken ſollten.

*) v. Müffling: Aus meinem Leben. Berlin, 1855.

„Die ſchleſiſche Armee würde zwiſchen der Nordamee, welche ſich auf Rheims dirigire und der großen böhmiſchen Armee die Verbindung machen und die Alliirten in der Breite von Rheims bis Troyes keilartig auf Paris vorrücken."

„Der Kaiſer," heißt es dann weiter, „billigte dieſe Anſicht; er glaubte, ſo wie ich, daß Napoleon von Lesmont über Arcis und Mery zurückmarſchire, er billigte jedoch nicht, daß alle 6 Corps der böhmiſchen Armee ihm in dieſer Richtung auf dem Fuße folgen ſollten, ſowohl, weil Napoleon unfehlbar die Brücke bei Lesmont abbrechen werde, als weil es beſſer ſei, daß die Garden auf Bar-ſür-Aube zurückgingen, um die große Chauſſee von da über Troyes wieder zu gewinnen.

„Ich ſtellte vor, daß dadurch zwei Marſchtage rein verloren würden und ein Stocken in alle Bewegungen kommen müſſe, ſo wie, daß wir die Brücke bei Lesmont gar nicht bedürften, da uns die ſteinerne Brücke bei Dienville für die Garden zu Gebot ſtehe, von welcher man am linken Ufer leicht wieder in die Chauſſee von Lesmont nach Mery kommen könne."

„Der Kaiſer hatte indeß bereits beſtimmt befohlen, mit allen Reſerven nach Bar-ſür-Aube zurückzugehen. Meine Gründe wurden durch die Aeußerung widerlegt: von Dienville führe keine Chauſſee am linken Ufer der Aube und ohne Chauſſee ſei bei den ſchlechten Wegen nicht fortzukommen; überdies marſchire Graf Colloredo in dieſer Richtung."

„Ich glaubte politiſche Gründe zu erkennen, welche dem Kaiſer von einer großen Eile bei der Verfolgung abriethen; mir ſchien es, als wolle er die Zeit mit Anſtand hinbringen, um Napoleon das Mittel, durch den Congreß von Chatillon ſeinen Frieden zu machen, nicht abzuſchneiden. Auch ſchien es mir, daß meine Bemerkung: die ſchleſiſche Armee könne in ihrem Marſch längs der Marne mit ihrer Stärke von 50 bis 60,000 Mann ſich in den Beſitz von Paris ſetzen, wenn Napoleon der großen böhmiſchen Armee eine Schlacht anbieten würde und ſie ſolche anzunehmen geneigt ſei; — nicht nach dem Sinn des Kaiſers war, welcher hierauf — wie wir wiſſen — es Blücher ausdrücklich unterſagen ließ: vor Ankunft der Monarchen mit den Garden nicht in Paris einzurücken."

General Müffling machte den Kaiſer noch beſonders auf den großen Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Straßen, die von Nogent und von Chalons

nach Paris führen, aufmerksam und schlug vor, das Corps von Wittgenstein in dem Zwischenraum der Marne und Aube vorrücken zu lassen. Der Kaiser sicherte dies zu. Auch versprach er, daß außer Wittgenstein der General Seslawin mit 12 Kosakenregimentern zwischen Blücher und Graf Pahlen eingeschoben werden solle. — Die Disposition, sagt Müffling, welche hierauf mit dem Fürsten Schwarzenberg verabredet wurde, fiel ganz in dem Sinne meines Vortrags an den Kaiser aus.

Müffling begab sich von Brienne in das Blücherſche Hauptquartier, welches sich am 4. Februar in Sommesous befand.

Blücher und Gneisenau fanden sich dadurch zufriedengestellt, daß dem Feldmarschall gestattet wurde, unabhängig von Schwarzenbergs Oberbefehl, mit dem schlesischen Heere gegen Paris vorzurücken. Der glückliche Erfolg der Schlacht bei la Rothière hatte etwas altpreußischen Uebermuth aufgefrischt und wenn auch diesmal die jüngeren Officiere die besonneneren waren, so durften sie nicht, wenn der siebenzigjährige Feldmarschall „Vorwärts!“ rief, auch nur die entfernteste Bedenklichkeit äußern.

Während Schwarzenberg dem großen böhmischen Heere Erholung und Ruhetage vor Troyes gönnte, anstatt zu kanoniren kantonirte, hatte Blücher auf beschwerlichen Märschen die Marne erreicht und York Vitry und Chalons besetzt. Dem schlesischen Heere war die Aufgabe zugetheilt worden, an der Marne abwärts gegen Paris vorzurücken, während das große böhmische Heer angewiesen war, an den linken Ufern der Aube und Seine über Troyes und Nogent auf dasselbe Ziel loszugehen; zwischen beiden Hauptheeren sollte Wittgenstein rechts von der Aube die Verbindung unterhalten.

Von Chalons führen zwei und von Vitry eine dritte Heerstraße nach Paris; die Entfernung beträgt 24 Postmeilen. 1. Die große Pariſer Straße folgt dem Laufe der Marne anfänglich auf dem linken Ufer, geht dann über Epernay weiter abwärts nach Chateau-Thierry, welches 11 Meilen von Chalons entfernt ist, auf das rechte, bei la Ferté wieder auf das linke Ufer, über Meaux nach Paris. 2. Die kleine Pariſer Straße wendet sich von Chalons südlich, berührt Vertus, Etoges, Champ-Aubert, Montmirail und vereinigt sich bei la Ferté an der Marne mit der großen Pariser Straße. 3. Eine dritte Heerstraße geht von Vitry über Sommesous, Fère Champenoise und Sezanne, zwei bis drei Meilen südlich von der kleinen Pariser Straße

und mit dieſer gleichlaufend, ohne ſich jedoch mit der großen zu vereinigen, nach Paris. Die Straßen waren damals gepflaſterte Steindämme, nicht Kießchauſſeen, ſtellenweis in ziemlich gutem Stande und für ſchwere Geſchütze fahrbar; die Verbindungswege (Traverſen) dagegen Dorfwege in dem elendeſten Zuſtande, zumal in der Winterzeit, wo ſie durch öfter eingetretenes Thauwetter aufgeweicht waren. Ausbeſſerung und Nachhülfe durch Reißbündel und Faſchinen waren nicht möglich; die weſtlich gelegene Landſchaft, durch welche die beiden erſten Straßen führen, iſt mit Bruch, Sümpfen, Waldung und Moorgrundwieſen bedeckt, welche zwei Flüßchen, der kleine und der große Morin, überflüſſig bewäſſern. Das bebaute Feld und die Weingelände ſind theils Letten, theils Kreide- und Sandboden.

Die Kreidelager der öſtlichen Landſchaft, auf denen der berühmte Champagner-Wein gut gedeiht, gewähren einer armen Bevölkerung nur kärglichen Unterhalt.

Der glückliche Anfang, welchen York durch die Vertreibung Macdonald's aus Chalons gemacht hatte, veranlaßte den Feldmarſchall zu der Aeußerung: „er habe die Franzoſen bei la Rothière auf den Trab gebracht, und wolle ihnen nun auf den Hacken ſitzen, bis er ſie nach Paris getrieben hätte.“ Er beſtand darauf, den Feind, den er vor ſich hatte, unabläſſig zu verfolgen; dem Marſchall Macdonald wußte er ſich gewachſen und vor Napoleon hielt er ſich geſichert, da Schwarzenberg zugeſagt hatte, gegen ihn mit dem großen böhmiſchen Heere zu marſchiren; die Unwegſamkeit des Landes ſchien hinreichende Deckung gegen einen Angriff von der Seite her, wo man den Kaiſer und ſein Heer wußte, zu gewähren.

Im Vertrauen hierauf war Blücher's Vorgehen zunächſt nur gegen Macdonald gerichtet, welcher ſich von Chalons über Epernay und Chateau-Thierry auf La Ferté zurückzog, wo eine ſteinerne Brücke die Ufer der Marne verband. Von dieſem Uebergange ihn abzuſchneiden, ließ ihn der Feldmarſchall durch Sacken und York auf der großen Straße, ohne ihn allzuheftig zu drängen, nur durch den Vortrab verfolgen, während er mit dem größeren Theil des ſchleſiſchen Heeres auf der um einige Stunden kürzeren kleinen Pariſer Straße über Champ-Aubert und Montmirail dem Feinde zuvorzukommen beabſichtigte, welchen er dann zwiſchen zwei Feuer zu nehmen gedachte. Anſtatt ſich zu beeilen La Ferté ſo bald als möglich zu erreichen,

verſtattete Blücher den beiden Korps von Kleiſt und Kapzewitſch am 8. Februar einen Raſttag in Chalons und Vitry, während Sacken's und York's leichte Truppen am 7. bereits Chateau-Thierry beſetzten. General Katzeler, welcher York's Vortrab führte, fand die Marnebrücke, über welche Macdonald ſeine Truppen in Sicherheit gebracht, zerſtört, und York nahm hiervon Veranlaſſung, ſeinen Truppen am 10. in Dormans einen Ruhetag zu gönnen; Katzeler beeilte ſich unterdeß, die Brücke wieder herſtellen zu laſſen. „Der Raſttag", bemerkt das Tagebuch des lithauiſchen Regimentes, „war nöthig genug; alles war auf das Aeußerſte ermüdet, unſere Pferde ohne Eiſen, lahm, abgemagert, die Infanterie bei den abſcheulichen Wegen ohne Schuh, kurz unſer ganzes Korps vollſtändig müde und matt."

In dem Hauptquartiere der Monarchen und Schwarzenberg's hatte man keine Beſorgniß vor dem Wagniß, welches Blücher mit der Unbeſonnenheit eines Huſarenlieutenants unternommen, ohne auf warnende Einreden Gneiſenau's und Müffling's zu achten. Zwar drängte Alexander Schwarzenberg, zum Angriff vorzugehen, allein nur aus Beſorgniß, daß Blücher nicht etwa mit dem ſchleſiſchen Heere voran und allein in Paris einrücken möchte. Dieſen Triumph wollte der Zar ſich und ſeinen Garden vorbehalten; er ſchrieb am 7. Februar an den Feldmarſchall: „er habe mit dem Könige von Preußen verabredet, daß die Truppen des ſchleſiſchen Heeres, ſobald ſie in die Nähe von Paris kämen, cantonniren, aber keinen Falls die Stadt ſelbſt betreten ſollten, da es ſich die Monarchen vorbehalten hätten, mit den bei ſich habenden Truppen zuerſt in Paris einzurücken." — Außerdem war Alexander wegen der großen Armee, mit welcher Napoleon gegen ihn von Nogent her losbrechen werde, durch Schwarzenberg ſo beſorgt gemacht, daß er Blücher ſchon am 6. Februar auffordern ließ, „unverzüglich das Kleiſt'ſche Korps nach der Seine gegen Nogent hin zur Unterſtützung des böhmiſchen Heeres abzuſenden," welcher Aufforderung indeß Blücher nicht Folge leiſtete.

Wir erwähnten, daß Wittgenſtein beauftragt war, mit ſeinen Korps die Verbindung zwiſchen Blücher Schwarzenberg zu decken; allein bereits am 3. Februar theilte er York, welcher ihn dringend erſuchen ließ, am linken Ufer der Marne ihm zu folgen, mit, daß er es vorziehe, wieder nach der Aube zu marſchiren. Bald darauf rief ihn Schwarzenberg, welcher ſich, anſtatt ungeſäumt auf Troyes zu marſchiren, noch weiter links zog, zu ſeiner

Verstärkung heran, ohne daß Blücher, welcher um drei Tagemärsche voraus war, davon in Kenntniß gesetzt wurde, obschon hierdurch zwischen dem schlesischen und böhmischen Heere eine offne, unbewacht gelassene Lücke entstand. Dies mag einiger Maßen die Sorglosigkeit, mit welcher Blücher vorging, entschuldigen; das Kriegsgericht der Geschichte wird dennoch ihn und seinen Generalstab zu strenger Verantwortung dafür ziehen, daß das schlesische Heer am 9. Februar in mehrere Abtheilungen von einander getrennt war, daß Blücher keine Kenntniß von der offenen Lücke zwischen seinem und Schwarzenbergs Heer hatte, und daß er den geschlagenen Macdonald ganz gemächlich verfolgen ließ, während Napoleon mit einem Heere von 40,000 Mann seine Flanke umgangen, seinen Vortrab abgeschnitten, zwischen die Hauptkorps sich eingekeilt und das schlesische Heer mit wenigen Schlägen zu vernichten bereits das Schwert gezogen hatte.

Am 9. Februar hatte Blücher sein Hauptquartier in Etoges; der General Olsuwieff stand eine halbe Meile weiter vor mit 4000 Mann Fußvolk und 24 Kanonen in Champ-Aubert; zwei Meilen rückwärts von Etoges bei Vertus stand Kleist mit 10,000 Mann, hinter ihm Kapzewitsch mit 8000 Mann Fußvolk. York, welcher auf der großen Pariser Straße vorrückte, hatte sein Hauptquartier in Dormans und Chateau-Thierry, je 3 Meilen von Montmirail und La Ferté; sein Korps war 15,600 Mann stark. Am weitesten vorgeschoben war Sacken, welcher mit seinem 14,000 Mann starken Korps auf der kleinen Pariser Straße fast drei Meilen vorwärts von Champ-Aubert nach Montmirail marschirt war und seinen Vortrab noch vier Meilen weiter bis vor La Ferté streifen ließ. In getrennter Aufstellung und lückenhaftem Vorrücken waren die einzelnen Abtheilungen des schlesischen Heeres mindestens auf 9 Meilen Weges von einander entfernt. Von einigen funfzigtausend Mann, welche das schlesische Heer zählte, war Blücher nicht im Stande, auf irgend einem Punkte 20- bis 30,000 Mann binnen 24 Stunden zu vereinigen. Der Alte, den Bart streichend, nahm mit Behagen die Meldung von Sacken am 8. Februar entgegen, daß seine Kosacken bis auf wenige Meilen vor Paris streiften. Die Galopins des Hauptquartiers legten sich schon die weiße Wäsche zum Einrücken in die Hauptstadt zurecht; sie hatten für diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Die Ruhe, welche Schwarzenberg Napoleon drei Tage lang gegönnt

hatte, war von diesem dazu benutzt worden, in seinem bei la Rothière geschlagenen Heere Ordnung und Mannszucht herzustellen und die aus Spanien zurückgerufenen Kerntruppen an sich zu ziehen, wodurch er wiederum 50- bis 60,000 Mann beisammen hatte. Der Reiterei, welche ihm bei der Raschheit seiner Bewegungen als Hauptwaffe dienen mußte, gab er während jener drei Rasttage eine neue Eintheilung. Aus den bisher — mit Ausschluß der Garden — bestandenen sechs Korps wurden, wegen der erlittenen Verluste, vier gebildet, deren jede wiederum zwei Unterabtheilungen enthielt. Den Oberbefehl, welchen früher der abtrünnige Schwager König Murat geführt, erhielt der General Graf Grouchy; unter ihm commandirten die Grafen Bordesoulle, St. Germain, Milhaud und Kellermann der Sohn. Geschütz und Munition wurden herbeigeschafft, vor allem aber genaue Erkundigung über die Stellung und Stärke der feindlichen Heere eingezogen. Hatte Napoleon selbst in Feindes Land sich hierüber immer die zuverlässigsten Nachrichten durch sehr gut bezahlte Spione und durch Verräther in den Umgebungen der Monarchen zu verschaffen gewußt, so fehlte es ihm noch weniger daran im eigenen Lande, wo insonderheit die Landleute es sich eifrigst angelegen sein ließen, ihm freiwillig und unaufgefordert als Kundschafter und Zuträger von Nachrichten und als die sichersten Wegweiser und Führer zu dienen.

Der Kaiser erhielt im Laufe des Vormittags am 7. Februar in Nogent von Macdonald die Meldung: „er habe sich gezwungen gesehen, Chalons den Feinden zu überlassen, und sich über Epernay auf La Ferté zurückzuziehen," Bald darauf überbrachte ein Eilbote aus Chatillon das Schreiben Caulincourt's, in welchem dieser angelegentlichst rieth, die dort gestellten Friedens-Bedingungen: „Die Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792" anzunehmen. Mit Thränen in den Augen beschworen kriegsmüde Marschälle den Kaiser, sich in das Unvermeidliche zu fügen; da wurde er selbst schwankend und erklärte sich geneigt, Waffenstillstand um jeden Preis abzuschließen.

Als aber des Nachmittags zuverlässige Nachrichten darüber eingingen, daß Schwarzenberg mit dem böhmischen Heere nicht auf Nogent marschire, die Verfolgung des geschlagenen französischen Hauptheeres aufgegeben habe und sich immer weiter von dem schlesischen Heere in südlicher Richtung ent-

ferne; als ferner berichtet wurde, daß Blücher in getrennten Abtheilungen auf den beiden Hauptſtraßen, welche durch keine Querſtraßen verbunden waren, unvorſichtig Macdonald gegen Paris hin folge, da belebte ſich der Muth des Kaiſers, ſein Unternehmungsgeiſt kehrte zurück und das Genie des großen Feldherrn hatte mit Blitzesſchnelle den Plan zur unfehlbaren eigenen Rettung, zugleich auch zur ſichern Vernichtung des ihm gefährlichſten Feindes getroffen. Als ſpät in der Nacht am 7. Februar ſein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten die Antwort an Caulincourt dem Kaiſer zur Unterzeichnung vorlegte, fand er ihn an ſeinem Landkartentiſche beſchäftiget, mit den verhängnißvollen Stecknadeln die Punkte zu bezeichnen, wo er die verſchiedenen Abtheilungen des ſchleſiſchen Heeres aufzuſuchen, anzugreifen und zu vernichten im Begriff war; bei jedem Nadelſtich in das Papier kitzelte ihn das Vorgefühl von den 10,000 Bajonetten, mit welchen er hier die preußiſchen Kolonnen niederſtoßen werde. Ohne ſich durch das mehrmalige Räuſpern und Huſten des Herzogs von Baſſano ſtören zu laſſen, hatte dieſer eine gute Weile geſtanden, und als er endlich ſich zu bemerken erlaubte: „Ew. Majeſtät, die für den Herzog von Vicenza beſtimmte Depeſche" — rief ihm der Kaiſer in der heiterſten Laune mit dem ſchmunzlichen Vorgeſchmack eines Tigers, welchem die Krallen nach der nahen und ſichern Beute jucken, zu: „Nichts mehr davon! jetzt iſt von ganz anderen Dingen die Rede, als ſich in ſo ſchimpfliche Bedingungen zu fügen. Sie finden mich beſchäftiget" — und dabei ſpießte er, wie ein Knabe, der den Schmetterling in der Klappe hat, Montmirail mit der rothköpfigen Nadel an — „Blücher mit den Augen zu ſchlagen.*) Eh bien! mein lieber alter Blücher, rücke du nur über Montmirail vor! Ich breche auf und werde dich morgen und werde dich übermorgen ſchlagen. Die Lage der Dinge muß ſich gänzlich ändern; dann werden wir das Weitere ſehen."

Napoleons Plan war: Schwarzenberg glauben zu machen, daß er mit ſeiner ganzen Streitkraft die Uebergänge über die Seine zu behaupten Willens ſei, während er doch nur das 2. und 7. Infanterie-Korps, das ehe-

*) .. je suis en ce moment à battre Blücher de l'oeil; il s'avance par la route de Montmirail: je pars; je le battrai demain, je le battrai après demain. Si ce mouvement a le succès qu'il doit avoir, l'état des affaires va entièrement changer et nous verrons alors!" (Fain Manuscrit de 1814. II. S. 97).

malige 6. und 7. Kavalleriekorps, das von dem General Pajol herbeigeführte Depot und einige Bataillons Nationalgarden zurückließ. Ein großer Theil dieser Truppen bestand aus neugebildeten Bataillons, von denen einige noch nicht an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen waren. Den Oberbefehl behielt der Kaiser sich selbst vor, rechnete indeß mit Zuversicht darauf, daß die dabei zurückgelassenen Marschälle Victor und Oudinot und General Pajol immer in Gemeinschaft handeln würden. Nogent war in aller Eile mit Verschanzungen versehen worden, um gegen einen Ueberfall gedeckt zu sein. Marschall Victor hatte Befehl, die Stadt und die Brücke auf das Aeußerste zu vertheidigen. Würde Schwarzenberg, ohne Nogent anzugreifen, auf Sens und Fontainebleau vorrücken, dann sollte Marschall Oudinot an dem Zusammenflusse der Yonne und Seine bei Montereau Stellung nehmen und den Marschall Victor zu seiner Unterstützung heranziehen.

Das kaum 25,000 Mann starke französische Heer zu vernichten würde dem Generalissimus Fürsten Schwarzenberg, welcher 130,000 Mann beisammen hatte, kaum mehr Zeit und Anstrengung gekostet haben, als er gewöhnlich auf sein Frühstück zu verwenden pflegte; das Frühstück vergaß er nicht, wohl aber vergaß er in's Feld zu rücken und dem tapfern Blücher zur Seite zu bleiben. Gegen diesen führte der Kaiser die ihm noch zur Verfügung gebliebenen 35- bis 40,000 Mann. Er ertheilte am 7. Februar dem Marschall Marmont Befehl, von Romilly aus in der Richtung gegen Sezanne vorzurücken; den Marschall Ney ließ er bei Nogent die Seine überschreiten, um zur Unterstützung Marmonts bereit zu sein, welcher nicht ohne große Beschwer und Aufenthalt am 8. Stellung bei Lachy und Chapeton nahm. Aus den nahe gelegenen Ortschaften wurden die Bauern aufgeboten, den Pionieren bei Ausbesserung eines ganz unfahrbaren Verbindungsweges Hülfe zu leisten und durch Vorspann die Fortschaffung der Geschütze möglich zu machen. Alles hing davon ab, eine Brücke über den Petit-Morin herzustellen und den Paß von St. Prix unangefochten zu passiren; denn hier, wo westlich der große Sumpf von St. Gond und Bannes aufhört und aus ihm der Petit-Morin abfließt, hätte eine halbe Batterie, in einer Verschanzung auf der nah gelegenen Anhöhe aufgestellt, einem ganzen Armeekorps den Uebergang wehren, mindestens sehr erschweren können. Welche angenehme Ueberraschung

für den Kaiser, an diesem Passe nur ein Kosackenpicket aufgestellt zu finden, welches durch einige Gewehrschüsse verjagt wurde. Am 9. nahm der Kaiser sein Hauptquartier in Sezanne; Marmont's Reiterei war von St. Prix auf Champ-Aubert vorgerückt; Fußvolk und Geschütze folgten am 10. mit Aufbietung aller Kräfte nach.

Bei dem Feldmarschall ging am 9., als sich sein Hauptquartier noch in Vertus befand, vom General Karpof die Meldung ein, daß die Kosacken Tages vorher den Marsch starker feindlicher Kolonnen auf dem Wege von Villenoxe nach Sezanne bemerkt hätten. Diese Meldung wurde nicht so beachtet, wie sie es verdiente; man hielt dafür, daß zur Deckung des Rückzuges Macdonald's eine kleine Abtheilung entsendet worden sei und hatte keine Ahnung davon, daß der Kaiser mit ansehnlicher Heeresmacht anrücke.

General Müffling, welcher sich bei den Vorschlägen, die er that, sehr nachdrücklich darauf berief, daß er Alles ganz genau mit dem Kaiser Alexander besprochen habe, gab die Versicherung, daß am 8. Februar, wo die schlesische Armee von Chalons und Vertus sich in Bewegung setzen sollte, „die große böhmische Armee bereits einen Vorsprung von zwei Tagen gegen Paris haben werde." Hierauf war der von Müffling entworfene nächste Operationsplan berechnet: „York folgt Macdonald mit circa 18,000 Mann nach Chateau-Thierry; Sacken mit circa 20,000 Mann folgt der Kavallerie von Sebastiani über Montmirail nach La Ferté und schneidet daselbst Macdonald den Uebergang ab. Der russische General Olsuwieff mit circa 4000 Mann Infanterie und 24 Geschützen bleibt in Champ-Aubert und Gegend. Mit ihm werden sich am 9. oder 10. die Corps von Kleist und Kapzewitsch, circa 15,000 Mann, vereinigen. Sezanne bleibt bis zu der vom Kaiser Alexander zugesagten Ankunft des Generals Seslawin mit 12 Kosackenregimentern, vom General Karpof mit seinen Kosacken-Regimentern besetzt." — Dieser Vorschlag wurde genehmigt. Olsuwieff kantonirte am 9. Februar in Champ-Aubert, Baye und Etoges, hatte Sacken in Montmirail vor sich, York in Dormans zur Rechten, den General Karpof in Sezanne zur Linken, es konnte ihm also nichts begegnen und der Feind ihm nicht unerwartet auf den Hals kommen. Der General Karpof gehörte zum Corps von Sacken.

„Wer konnte" — rief Müffling nach geschehenem Unglück aus — „daran denken, daß General Karpof, gedrängt vom Feinde, Sezanne verlassen und

ſich gerade auf Montmirail zurückziehen würde, ohne dem General Olſuwieff in Baye, oder dem General Blücher in Etoges die geringſte Nachricht zu geben!"

Nicht dieſe Verſäumniß eines Koſackengenerals, die ja etwas ganz Gewöhnliches war, entſchuldigt die Sorgloſigkeit, welcher man ſich in dem Blücherſchen Hauptquartiere überlaſſen hatte; viel größere Verſäumniſſe waren hier begangen worden.

Blücher brach mit ſeinem Hauptquartiere von Vertus auf nach Etoges und ſchmauchte ſein Pfeifchen, als ob nichts im Anzuge wär. Die Bedeckung des Hauptquartiers beſtand aus der Stabswache und einigen zwanzig Ordonnanzen zu Pferd. Im Dörfchen Etoges angekommen wurde abgeſattelt, die Ställe bezogen und nur ein kleines Piket gegen Champ-Aubert ausgeſtellt.

Das Mittageſſen hatte ſich heut bis gegen 6 Uhr des Abends verzögert. Eben waren die Flaſchenkörbe geöffnet worden, der Wirth machte in Perſon ſeine Entſchuldigung, auf ſo unerwartete Gäſte nicht eingerichtet zu ſein; der Feldmarſchall erklärte verlieb zu nehmen, wenn er es nur — auf die Champagnerflaſchen zeigend — tüchtig knallen höre. Und dieſer Wunſch ging ihm, noch eh' er das Wort vollendet hatte, in Erfüllung; nur aus einem anderen Tone, als er es gemeint. „Das iſt Gewehrfeuer! Das ſind Kanonen!" riefen die jüngeren Officiere und eilten hinaus. Ein ruſſiſcher Oberſt kam in den Hof geſprengt, ſtürzte in das Zimmer und meldete, mehr in der Tonart eines Feuerlärmſchreiers, als eines Ordonnanzofficiers, daß das Infanteriekorps des Generals Olſuwieff in Baye und bei Champ-Aubert von franzöſiſcher Reiterei überfallen worden ſei und von feindlichen Geſchützen, deren Donner man vernahm, niedergeſchmettert werde. An der Richtigkeit dieſer Meldung war nicht zu zweifeln; Etoges liegt von Champ-Aubert nur eine Stunde Weges entfernt, man mußte ſich darauf gefaßt halten, in der nächſten Viertelſtunde umringt zu ſein. Durch eine unverantwortliche Nachläſſigkeit geriethen der Feldmarſchall und ſein Hauptquartier wiederum in dieſelbe Gefahr, aus der ſie ſich vor wenigen Tagen in Brienne nur mit Noth gerettet hatten. Diesmal aber war die Lage des ſchleſiſchen Heeres bei weitem bedenklicher, als damals. Auf neun Meilen waren am 9. Februar, wie bereits erwähnt, die einzelnen Korps und auch dieſe wieder in kleineren Abtheilungen von einander getrennt; eine ſchnelle Vereinigung war wegen der oben angeführten Hinderniſſe nicht möglich.

Ohne Reiterei mit einem Corps Fußvolk von 4 bis 5000 Mann und 24 Geſchützen befand ſich General Olſuwieff in Champ-Aubert, fünf Stunden Weges von Sacken's Corps in Montmirail und eben ſo weit von Kleiſt und Kapzewitſch in Vertus entfernt. Napoleon hatte genau auskundſchaftet, daß Champ-Aubert die offene Stelle ſei, wo der Keil hineingetrieben werden müſſe, um die Heerſäulen Blücher's zu ſprengen. Den erſten Angriff des feindlichen Vortrabes am 9. Februar Nachmittags wieſen die Ruſſen tapfer zurück; anſtatt aber auf der Stelle den Rückzug nach Etoges und Vertus anzutreten, verblieb Olſuwieff in ſeiner gefährdeten Stellung, vergebens den Befehl zum Rückzug von Blücher erwartend. Dieſer war jedoch ſo wenig von dem Anmarſch eines Heeres unter des Kaiſers eigener Führung unterrichtet, daß er, nachdem bereits von Olſuwieff die Meldung von dem Ueberfall eingegangen war, er ihm Champ-Aubert zu halten befahl; Sacken wurde angewieſen, am 10. bei Montmirail ſtehen zu bleiben, die feindlichen Bewegungen von Sezanne her zu beobachten und, wenn von dort her nichts zu beſorgen ſei, ſeinen Marſch vorwärts nach la Ferté fortzuſetzen. Das Hauptquartier Blücher's hielt ſich nicht ſicher in Etoges und kehrte nach Vertus zurück. Von hier wurde an York noch ſpät am Abend (den 9. Februar) geſchrieben: „Der General Sacken ſei von Montmirail nach la Ferté aufgebrochen, eine Stunde vor der Stadt auf den Feind geſtoßen. York möge ſich von Chateau-Thierry auf die kleine Pariſer Straße nach Vieux-Maiſons wenden und dem General Sacken zu Hülfe eilen.“ Dies Schreiben Blücher's erhielt York in ſeinem Hauptquartiere Dormans am 10. Februar Vormittags.

„Dieſe Maßregel“, bemerkt York's Adjutant v. Schack in ſeinem Tagebuche, „ſchien dem General ganz überflüſſig; denn da der General Sacken ſtärker als Macdonald (von Napoleon's Nähe wußte man auch bei York nichts) und nur ſeine Avantgarde vor la Ferté aufgehalten war, konnte man den Umſtänden nach mit ziemlicher Gewißheit vorausſehen, daß beim Nachrücken des ganzen Sackenſchen Corps der Feind weichen werde. Dagegen wurde das Yorkſche Corps durch dieſen Marſch von der großen Pariſer Straße ab in unwegſame Querwege geworfen und ſollte nun einen Umweg von 6 Stunden machen, um nach la Ferté zu gelangen.“

York that, wie ihm befohlen. Der ſchon angeordnete Weitermarſch auf

der großen Straße wurde abgeſtellt, der Vortrab ging an der Marne bis Nogent hinab, die erſte Brigade rückte bis Viffort, eine Meile von Montmirail. Noch weniger konnte ſich York mit dem Befehl „zur Unterſtützung Sacken's gegen Macdonald" einverſtanden erklären, als ihm am 10. Nachmittags gemeldet wurde, der franzöſiſche General habe la Ferté geräumt, die dortige Marnebrücke geſprengt und ſei weiter auf der Straße gen Paris zurückgezogen. York ſchickte den Grafen Brandenburg an Blücher, ließ melden, wie die Sachen ſtanden und um weitere Befehle bitten. Mittlerweile traf in ſpäter Mitternachtsſtunde bei York ein von Blücher aus Vertus den 10. Februar Morgens 7 Uhr abgefertigter Ordonnanzoffizier ein, welcher folgendes Schreiben überbrachte:

„Nach allen bei mir eingeſendeten Meldungen dirigirt ſich der Kaiſer Napoleon von Nogent an der Seine über Villenoxe nach Sezanne, wo er nach Ausſage der Gefangenen die heutige Nacht (vom 9. zum 10.) zubringen ſoll. Es kann dieſe Bewegung die Vereinigung mit dem Marſchall Macdonald beabſichtigen, ſie kann jedoch auch eine Offenſive gegen die Marne ſein. In dieſem Falle muß ich die Armee hier bei Vertus concentriren.

„Sollten Ew. Excellenz den Marſch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, ſo muß es augenblicklich geſchehen und das Corps in einem Bivouac vereinigt bleiben, um ſich nach allen Richtungen bewegen zu können. Ihre Cavallerie ſchicken Sie auf dem Wege nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben.

„Wenn die Brücke von Chateau-Thierry durch den General Katzeler hergeſtellt iſt, ſo muß ſie nicht allein erhalten, ſondern auch eine Schiffbrücke geſchlagen werden, damit, wenn es im ſchlimmſten Falle dem Feinde gelingen ſollte, uns zu trennen, Ew. Excellenz und General Sacken ſich auf das rechte Marne-Ufer retten können, bis die große Armee (Schwarzenberg) herankäme."

N. S.

„Ich bitte, mich zu benachrichtigen, wo ſie ſich befinden."

„Blücher."

Zur ſchleunigen Weiterbeförderung an General Sacken war ein offenes Schreiben Blüchers eingelegt, in welchem es heißt: „Der Feldmarſchall

Blücher erwartet, daß General York am 10. in Montmirail eintreffen und mit Ew. Excellenz (Sacken) vereint im Stande ſein werde, ſich nach Vertus einen Weg zu bahnen, wenn ſich der Feind zwiſchen den Feldmarſchall und die beiden Corps werfen ſollte."

Es ſcheint, daß in dem Hauptquartier Blücher's einige Verwirrung eingetreten war. Der Feldmarſchall fluchte und tobte, daß Schwarzenberg nichts von ſich weder ſehen noch hören laſſe, Müffling und Gneiſenau konnten ſich über das, was zu thun ſei, nicht verſtändigen, jeder wollte ſeine Anſicht geltend machen, wodurch an York und Sacken Befehle ergingen, welche ein gemeinſchaftliches Handeln unmöglich machten. York war angewieſen, ſich im ſchlimmſten Falle auf das jenſeitige Ufer der Marne zu retten, Sacken ſollte ſich vereint mit York nach Vertus durchſchlagen; York ſollte vorwärts auf Montmirail rücken, Sacken ſich auf Vertus zurückziehen.

„Nachdem am 9. Februar nähere Nachricht über den Ueberfall des Generals Olſuwieff im Blücherſchen Hauptquartier eingegangen, trug ich", erzählt General Müffling, „dem General von Gneiſenau vor: geſchloſſene Escadrons, von Sezanne kommend, kündigten nicht allein den Beſitz von Sezanne an, ſondern ihr entſchloſſener Angriff deutete zugleich auf eine zwiſchen Sezanne und Baye befindliche offenſive Macht. Es ſei daher nothwendig, vor allen Dingen den General Sacken von Montmirail nach Champ-Aubert zurückzurufen.

„Dieſem Vorſchlage war General Gneiſenau völlig entgegen, da er ſich nicht überzeugen konnte, daß von Sezanne aus Gefahr drohe. Alle meine Vorſtellungen, die ich in der dunklen Nacht zu Pferde, auf freiem Felde, ohne von einer Karte unterſtützt zu ſein, ihm machte, konnten nur bewirken, daß dem General Sacken die beſtimmte Ordre gegeben werde, in Montmirail ſtehen zu bleiben und den Marſch nach la Ferté ſous Jouarre aufzugeben. Seine Nachrichten müßten ergeben, ob etwas Bedeutendes über Sezanne gegen Champ-Aubert anrücke.

„General Gneiſenau fügte noch hinzu: „Es hänge dann von ihm (Sacken) ab, ſich von Montmirail auf Chateau-Thierry zurückzuziehen, wo er mit York gemeinſchaftlich über die Marne gehen und ſich über Rheims mit Winzingerode vereinigen könne. Nehme er (Sacken) die Stellung von Champ-Aubert, ſo behalte er den Rückzug auf Bergères frei, wo er mit Olſuwieff

morgen die Corps von Kleist und Kapzewitsch, 15,000 Mann stark, ihn aufzunehmen findet; dann sind 39,000 Mann hier, 18,000 Mann bei Chateau-Thierry vereinigt, welche selbstständig sind und vollkommene Widerstandsfähigkeit haben. Wir behalten dann hier 19,000 Mann."

„War eine bestimmte Ordre an General Sacken zum Rückmarsch nach Champ-Aubert nicht zu erlangen, wie sie allerdings vom Armeecommando hätte gegeben werden müssen, anstatt daß es in die Hände eines untergeordneten Generals gelegt wurde, entweder stehen zu bleiben, oder zurückzukommen und dadurch über das Schicksal der Armee zu entscheiden, so ließ sich Sacken's Rückmarsch noch erwirken, wenn ein Offizier gesendet wurde, der, von allen Meldungen und Verhältnissen genau unterrichtet, sie dem General Sacken zum Behufe seines Entschlusses vortragen konnte. Ich wählte hierzu meinen Adjutanten, Lieutenant von Gerlach, der bereits viele Aufträge an den General von Sacken ausgerichtet hatte und dem dieser besonders gewogen war. Ich instruirte ihn, was er zu bestellen habe und trug ihm auf, sich vor seinem Abreiten bei dem Feldmarschall Blücher und dem General Gneisenau, welche in der Nähe hielten, zu melden, während ich noch andere Angelegenheiten besorgte. . . . .

„In der Nacht vom 9. zum 10. ging die Nachricht ein, daß Napoleon mit seinen Garden durch Villenoxe marschirt war; ferner am Vormittag des 10., daß Napoleon am 9. in Sezanne geschlafen habe, sowie, daß weder Wittgenstein, noch Graf Pahlen, noch Seslawin sich am rechten Ufer der Aube befinde.

„Nun wußten wir also, daß Napoleon sich am 10. in Sezanne, von Schwarzenberg nicht verfolgt, mit einer bedeutenden Truppenmasse und in seiner Unternehmung durch nichts gehindert, befunden hatte.

„Mit diesen Nachrichten befand sich nun der Feldmarschall Blücher in der peinlichsten Ungewißheit. Er konnte nicht handeln, weil er dies Sacken übertragen hatte, von dem noch keine Nachricht eingegangen war.

„Gegen Mittag (den 11.) kommt mein Adjutant zurück und bringt mir die Nachricht, General Sacken habe die Vertreibung seiner Kosacken aus Sezanne für eine ganz unbedeutende Sache gehalten und sei daher von Montmirail auf la Ferté sous Jouarre abmarschirt. — Auf meine Frage: wie ist dies möglich? wie kann er es wagen, so ganz entgegengesetzt von seiner Ordre

zu handeln? erfahre ich, daß mein Adjutant, als er ſich vor dem Abreiten beim Feldmarſchall Blücher und General Gneiſenau gemeldet, der Letztere ihn nach ſeiner Inſtruction gefragt und dieſer Inſtruction hinzugefügt hatte:

„Sagen Sie dem General von Sacken, wenn er es überſieht, daß das Vertreiben des Generals Karpof aus Sezanne nichts Ernſtliches iſt, ſo möge er in Gottes Namen den Marſch auf la Ferté verfolgen.“

„Mein Adjutant fügte hinzu: Dies ſei allerdings ganz gegen die Inſtruction geweſen, allein da er Befehle vom Feldmarſchall Blücher zu überbringen hatte und General Gneiſenau dieſen Zuſatz in Gegenwart des Feldmarſchalls befohlen habe, ſo ſei ihm nichts übrig geblieben, als ihn treu auszurichten.

„Es ſchien mir gar nicht unwahrſcheinlich, daß General Gneiſenau dieſen Zuſatz gemacht habe, wohl aber unbegreiflich, daß er mir dieſe völlige Abänderung aller verabredeten Maßregeln verſchwiegen habe.

„Daß nach dem, was wir ſeit Abſendung des Lieutenants von Gerlach erfahren hatten, die von Sacken ergriffene Maßregel fehlerhaft war und uns in großes Unglück ſtürzen konnte, war nicht ſchwer einzuſehen. Ich begab mich ſogleich zum General Gneiſenau, ließ meinen Adjutanten in ſeiner Gegenwart wiederholen, was er mir geſagt hatte, und fragte, ob dies richtig, ob es kein Mißverſtändniß ſei? General Gneiſenau erwiderte: „es ſei richtig, er hätte dieſen Auftrag meiner Inſtruction hinzugefügt.“ Uebrigens wollte er meine Anſicht, daß dies ein großes Unglück ſei, nicht theilen. Es war Mittag, man hatte noch keinen Schuß fallen hören, Lieutenant von Gerlach war durch Champ-Aubert geritten und hatte dort alles ruhig gefunden; General Gneiſenau ſchloß daher, Napoleon marſchirt gerade auf Montmirail oder gegen la Ferté. — In beiden Fällen wird Sacken ihm auszuweichen wiſſen. Der Marſch des Hauptquartiers zur Vereinigung mit den Kolonnen von Kleiſt und Kapzewitſch gegen Sezanne wurde angetreten. Auf dem Wege hörten wir Feuer bei Baye. Man tröſtete ſich damit, daß das Terrain waldig ſei und Olſuwieff Gelegenheit darbieten werde, ſich zu halten und ohne Verluſt zurückzukommen, doch bald gingen Meldungen ein, daß Olſuwieff, durch große Ueberlegenheit angegriffen, ihr erlegen ſei.

„Wir waren in dieſer wüſten Gegend bis ziemlich nahe an Fere-Champe-

noiſe herangekommen. Der Marſch nach Sezanne konnte nicht fortgeſetzt werden; wir machten Halt. Die Truppen waren ermüdet und bedurften einiger Ruhe. Das Corps von Kleiſt konnte unter dieſen Umſtänden nicht nach Fere-Champenoiſe dirigirt werden. Nach der Lage der Dinge war es unerläßlich, mit beiden Corps am anderen Morgen bei Bergères zu ſtehen und das Corps von Olſuwieff zu ſammeln. Dies geſchah, wir bildeten effectiv circa 14,000 Mann, darunter nur 500 Pferde, und hatten in der Richtung von Chalons eine unabſehbare Ebene hinter uns."

Obſchon Blücher, wie aus dem an York aus Vertus am 10. Februar des Morgens 7 Uhr erlaſſenen Befehl hervorgeht, davon Kenntniß hatte, daß der Kaiſer in Perſon mit einem anſehnlichen Heere von Nogent nach Sezanne aufgebrochen ſei, blieb man in dem Hauptquartiere noch immer der Meinung, daß die Hauptmacht der Franzoſen gegen Schwarzenberg zurückgeblieben ſei und Napoleon nur mit einem oder zwei Corps heranrücke. Dieſen gedachte Blücher in die Seite zu fallen, und ertheilte den Generalen Kleiſt und Kapzewitſch Befehl, mit ihren Corps links ab auf auf Fere-Champenoiſe zu marſchiren. Dies ward für das vorgeſchobene Corps Olſuwieff's verhängnißvoll; der nähere Verlauf des Gefechtes bei Champ-Aubert war folgender:

Napoleon war mit Tagesanbruch zu Pferde geſtiegen und am 10. Februar des Morgens um 9 Uhr am Petit-Morin angekommen, wo Tages zuvor die Vorgarde Marmont's über die Brücke bei St. Prix gegangen war und Olſuwieff's Koſacken in dem Dorfe Baye überfallen und vertrieben hatte. Dies Dorf liegt nur eine Viertelmeile von Champ-Aubert entfernt in einer engen Schlucht, auf deren nördlichen Anhöhe Olſuwieff eine Brigade mit einigen Geſchützen aufgeſtellt hatte, kaum 2000 Mann ſtark; mit etwa 3000 Mann, ſämmtlich Fußvolk, hielt er Champ-Aubert beſetzt. Der Kaiſer überſah von einer Anhöhe am ſüdlichen Ufer des Petit-Morin die Stellung des Feindes, befahl Marmont mit ſeinem ganzen Corps und dem Oberſt Doumerc mit Reiterei über den Fluß zu gehen; dieſer folgten das Corps von Ney, die Reiterei unter Bordeſoulle und was ſonſt an Truppen ſich nach und nach einfand; gegen Mittag hatte er ſeine ganze Macht auf dem hochgelegenen ſüdlichen Ufer, welches ſich zu einer Hochebene ausbreitete, beiſammen. Zu ſpät erkannte Olſuwieff, daß ein ihm weit überlegenes Heer

gegen ihn anrücke. Die Anſtrengungen, dem Feinde das Erſteigen der Hochebene zu wehren, waren vergebens; die Ruſſen ſtanden in zu ausgedehnter Stellung, und als ſie gen 3 Uhr Nachmittags die Dörfer Bannay und Baye zu räumen ſich gezwungen ſahen, befahl Olſuwieff den Rückzug nach Etoges, wo er in ausgebreiteter Waldung geſicherte Zuflucht mit ſeinen ermüdeten Truppen zu nehmen gedachte. Zur Deckung des Rückzuges hatte General Paltaratzki den Befehl, das Dorf Champ-Aubert zu beſetzen und zu vertheidigen. Der Feind, dem eine zahlreiche Reiterei zu Gebote ſtand, umringte die tapfere Schaar, welcher es nicht gelang, den nur eine halbe Stunde entfernten Wald zu erreichen. Paltaratzki wurde mit 1500 Mann und 9 Geſchützen zu Gefangenen gemacht. Ein gleiches Schickſal erlitt Olſuwieff. Zwar hatte er mit dem Reſte ſeines Corps den Wald von Etoges am Abend erreicht, allein der Feind war ihm zuvorgekommen und empfing ihn mit einem mörderiſchen Feuer. Bei einbrechender Nacht war ein Ordnen und Zuſammenhalten der während des Rückzuges aufgelöſten Mannſchaft nicht möglich. Von dem Corps waren nur die Generale Karniloſ und Udom mit etwa 1500 Mann und 15 Kanonen, durch die Nacht und den Wald gegen Verfolgung geſchützt, am folgenden Tage in Vertus bei Blücher angekommen; ſie wurden dem Corps des Generals Kapzewitſch zugetheilt.

Erſt jetzt überſah man in Blücher's Hauptquartiere die gefahrvolle Lage, in welche das ſchleſiſche Heer dadurch gerathen war, daß die einzelnen Corps die Verbindung unter einander und zeitweis ſelbſt die mit dem Hauptquartiere verloren hatten. Durch die Vernichtung des Corps von Olſuwieff und die Beſetzung von Champ-Aubert war es Napoleon gelungen, ſich mit ſeinem 35 bis 40,000 Mann ſtarken Heere zwiſchen Blücher, welcher mit den Corps von Kleiſt und Kapzewitſch, 16,000 Mann ſtark, bei Vertus ſtand, und York und Sacken, welche, im Fall der Vereinigung bei Montmirail, 36,000 Mann ſtark waren, zu werfen. Günſtiger als jemals lagen für ihn die Würfel. Auf ſeiner Seite Er, der geniale, allein gebietende, ſich ſelbſt nur verantwortliche Feldherr mit einem Nationalheer unvermiſcht franzöſiſchen Blutes und mit Unterfeldherren, welche ſeine Befehle reſpectirten und pünktlich vollzogen. Auf unſerer Seite dagegen: im Hauptquartier Vielherrſchaft und Zerwürfniß, ein Miſchlingsheer von Preußen und Ruſſen, und Unterfeldherren, welche „Raiſſonneurs" waren, nicht den mindeſten Reſpect vor

den aus dem Hauptquartiere ihnen zugehenden Befehlen hatten und, wenn dieſe mit ihren Anſichten nicht übereinſtimmten, ſie nicht befolgten.

Wir theilten oben den Befehl Blücher's an York aus Vertus vom 9. Februar Morgens 7 Uhr mit, worin ihm aufgegeben war, „vereint mit Sacken auf Vertus zurückzugehen, im ſchlimmſten Falle ſich auf das linke Marne-Ufer zu retten." In einem zweiten Schreiben aus Vertus am 10. Nachmittags 3 Uhr ertheilte Blücher dem General York Befehl: „Da Napoleon 35 bis 40,000 Mann ſtark bei Sezanne concentrire, zur näheren Verbindung mit dem linken Flügel der ſchleſiſchen Armee nach Etoges zu marſchiren und dazu die Nacht zu benutzen, während Sacken nach Montmirail gehe." Als dieſer Befehl bei York am 11. Mittags eintraf, hatte dieſer bereits in der Nacht ½1 Uhr eine Dispoſition für ſein Corps erlaſſen, welche weſentlich von dem, was Blücher befohlen, abwich. Hierbei war York von der Anſicht geleitet, daß es nicht räthlich ſei, ſich heut ſchon Napoleon zur Schlacht zu ſtellen, vielmehr dem von ihm wohlberechneten Stoße auszuweichen: „Die Herren Strategen des Hauptquartiers", ſo äußerte er, „ſollten jetzt das Manöver von Düben anwenden", wo, wie wir uns erinnern, Blücher durch den Marſch über die Saale der Schlacht, welche Napoleon am 12. October 1813 ihm liefern wollte, auswich.

Während Blücher für den 11. Februar eine Vereinigung der einzelnen Corps ſeines Heeres weiter vorwärts bei Vertus anordnete, war York überzeugt, daß eine Vereinigung nur noch weiter rückwärts bei Epernay das Heer retten könne. „Jene Bewegung nach Epernay", bemerkt York's Adjutant von Schack in ſeinem Tagebuche, „würde Napoleon's Abſichten vereitelt haben, wenn nicht die fixe Idee einer Concentrirung bei Vertus auf der kleinen Pariſer Straße die Oberhand über die Maßregeln gehabt hätte, welche Erfahrung und Vorſicht an die Hand geben mußte." Freilich glaubte man in York's Hauptquartiere noch am 10. Februar nicht, daß Napoleon mit dem Heere in Anmarſch ſei. York's Dispoſition für dieſen Tag war nur auf die Verfolgung Macdonalds gerichtet, ſie lautet: „Die Avantgarde paſſirt die Marne bei Chateau-Thierry, verfolgt mit der Spitze den Feind und rückt mit dem Gros langſam nach. Der Generalmajor von Katzeler wird ſich bemühen, Nachrichten von dem Feinde einzuziehen, der ſich bei Meaux verſammeln ſoll." Nur Macdonald hatte ſich hier geſetzt; von Napoleon's

Seitenmarſch wußte York nicht das Mindeſte. Hiervon wurde er erſt durch Blücher in Kenntniß geſetzt. Vormittags 11 Uhr ging ihm der Befehl zu, von Chateau-Thierry über Viffort auf Montmirail zu marſchiren. Die am Morgen ertheilte Dispoſition mußte widerrufen werden, eine zweite, in der Mittagsſtunde ausgegebene, lautet: „Der Feind — (daß der Kaiſer dabei war, wurde verſchwiegen) — iſt von Nogent-ſur-Seine nach Sezanne vorgerückt, und dieſer Bewegung zufolge erhält das Korps die nachfolgende Dispoſition:

„Die Avantgarde rückt morgen früh (den 11. Febr.) in eine Biwacht dieſſeits Montmirail; die Kavallerie der Avantgarde iſt um 7 Uhr in Montmirail, um mit der Reſervekavallerie gegen Sezanne vorzugehen. Die Reſervekavallerie trifft morgen früh um 9 Uhr in Montmirail ein, geht in Vereinigung mit der Kavallerie der Avantgarde gegen Sezanne vor und ſchickt Detachements gegen Fromentieres und Etoges.

„Das Gros des Korps ſteht morgen früh rechts abmarſchirt um 10 Uhr bei Viffort; die 8. Brigade läßt ihre Kavallerie gegen la Ferté und Soiſſons ſtehn und läßt Chateau-Thierry mit 2 Bataillons beſetzt. Der Major v. Markoff läßt ſogleich eine Schiffbrücke über die Marne ſchlagen und die erſte Brigade ſchickt ſogleich einen Officier und zwanzig (!) Mann nach Epernay zur Beſetzung dieſes Orts und zur Sicherung der dortigen Brücke über die Marne."

v. York.

Nun ſollte man wohl erwarten, daß, nachdem der Anmarſch des Kaiſers ſowohl York als Sacken bekannt geworden war, beide in innigſter Gemeinſchaft gehandelt, in ununterbrochener Mittheilung geſtanden hätten; dem war nicht ſo. Schon ſeit mehreren Tagen hatte York nicht die geringſte Mittheilung von Sacken. Dieſer war dem von Blücher erhaltenen Befehle zufolge am 10. Abends 9 Uhr von la Ferté aufgebrochen und hatte die dortige Brücke über die Marne zerſtören laſſen. Er nahm ſeinen Marſch auf Montmirail, ohne York die geringſte Mittheilung von ſeiner Ankunft und von dem, was er zu thun gedenke, zu machen.

Am 11. Februar 10 Uhr Vormittags traf York mit dem Gros ſeines Korps in Viffort ein, welches 3 Stunden von Montmirail entfernt iſt; der Weg war grundlos, für die Geſchütze nicht zu paſſiren. Hier nun erfuhr er, daß Montmirail bereits von den Franzoſen am vergangenen Abend

beſetzt worden ſei. Nur zufällig erhielt York jetzt Nachricht über den von Sacken unternommenen Marſch durch einen verſprengten Koſackenoffizier. Der Feind war im Beſitz der großen Pariſer Straße. „Durch die Zerſtörung der Marnebrücke bei la Ferté" — bemerkt Schack in ſeinem Tagebuche — „hatte ſich General Sacken einen Rückzug verſperrt, der ihn auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege auf dem rechten Ufer nach Chateau-Thierry bringen konnte. Hätte er dieſe Partie ergriffen, dann konnte General York in aller Ruhe ebenfalls über die Marne gehn und Napoleon ſtieß in die Luft, wie bei Löwenberg, bei Hochkirch, bei Düben. Jetzt aber ſtanden die Sachen anders. War der Feind ſehr ſtark bei Montmirail (und er war es; Napoleon drang dorthin vor mit 25- bis 30,000 Mann), ſo mußte das ganze Sacken'ſche Korps mit zahlreicher Artillerie und einer noch viel zahlreicheren Bagage, um von Vieux-Maiſons nach Chateau-Thierry zu kommen, in der Verlängerung ſeiner linken Flanke abmarſchiren; es mußte einen tiefen Lehmboden paſſiren und aller Wahrſcheinlichkeit nach war es dieſem Korps nicht mehr möglich einem ſehr bedeutenden Verluſte auszuweichen."

Der Kanonendonner bei Montmirail hatte ſeit dem frühen Morgen York überzeugt, daß ein Zuſammentreffen Sacken's mit dem Feinde ſtattfinde. Vergebens harrte er, durch Sacken davon benachrichtigt zu werden. Da dies nicht geſchah, ſchickte er einen Adjutanten (Schack) an ihn ab, mit dem Auftrage, ihm mitzutheilen, daß er es für gerathen halte, ſich nicht in ein Gefecht einzulaſſen, vielmehr ſofort den Rückzug in geſchloſſener Ordnung nach dem rechten Marne-Ufer anzutreten. Schack fand Sacken in Vieux-Maiſons; das Gefecht hatte bereits begonnen, der Feind war aus dem Dorfe Bleſſines verdrängt worden. Sacken wollte von den Bedenklichkeiten, welche York ihm ſagen ließ, nichts hören; er äußerte gegen Schack, „daß er nur einen unbedeutenden Feind vor ſich habe," ließ jedoch York erſuchen, heranzurücken und an dem Gefechte Theil zu nehmen. Schack machte ihm bemerklich: es ſei bereits nahe am Mittag, die Wege ſeien ſehr ſchlecht, vor Abend werde das York'ſche Korps ſchwerlich und die Artillerie gar nicht eintreffen können, worauf Sacken mit übermüthiger Zuverſicht äußerte: „wir bedürfen Ihrer Kanonen nicht, das ruſſiſche Korps iſt hinreichend damit verſehen." — Schack eilte mit verhängtem Zügel zu York zurück, welcher die Brigaden Pirch und Horn ſofort aufbrechen ließ. Vorſichtig entſandte er den Prinzen Wilhelm

mit der 8. Brigade von Viſſort zurück nach Chateau-Thierry, um ſich für den nur allzuwahrſcheinlichen Fall des Rückzuges einen Uebergang über die Marne zu ſichern. Die ſchweren Geſchütze, welche dem Hauptkorps nicht folgen konnten, wurden ebenfalls nach Chateau-Thierry geſchickt. Der Prinz Wilhelm traf die angemeſſenſten Anſtalten zur Sicherung eines ſo wichtigen Ueberganges. Die geſprengte ſteinerne Brücke wurde durch ein Nothjoch fahrbar gemacht, eine Schiffbrücke weiter abwärts gelegt. Die Straßen nach la Ferté und nach Soiſſons wurden beobachtet, der größere Theil der Brigade lagerte vor der Stadt auf dem linken Ufer der Marne, da wo die Straße von Chalons ſich mit der von Montmirail vereinigt. Geſchütze und Bagage wurden auf das rechte Ufer geführt; die Reſerve-Artillerie ebenfalls jenſeits auf der Promenade und auf dem Schloßberge aufgefahren. Das 2. Leibhuſaren-Regiment ſtreifte nach allen Richtungen die ganze Nacht hindurch.

Unterdeſſen war, wie gemeldet, General Sacken zum Angriff vorgegangen, ihm war Alles daran gelegen, in den Beſitz von Montmirail zu gelangen, um ſich einen Weg zur Vereinigung mit Blücher zu eröffnen. Dem Ungeſtüm des ruſſiſchen Fußvolkes vermochte der Feind, welcher in günſtiger Stellung das Dorf Marchais und ein in deſſen Nähe gelegenes Gehölz beſetzt hielt, nicht zu widerſtehen. Gehölz und Dorf wurden von dem 6. ruſſiſchen Infanteriekorps unter Anführung des Generals Fürſten Tſcherbatoff genommen, während ein zweites Infanteriekorps unter dem General Grafen Liewen III. hinter l'Epine-aux-bois im Rückhalt blieb. Hier nun hatte Sacken den Fehler begangen, daß er die Chauſſee von la-haute-Epine verließ und ſich rechts von derſelben auf ein ihm höchſt ungünſtiges Feld begab. Der General Waſſiltſchikoff, welcher von dem franzöſiſchen Reiterkorps Nanſouty's zurückgedrängt wurde, machte den General Sacken darauf aufmerkſam, daß es rathſam ſei, ſich von der Chauſſee links hinüber zu ziehen, wo eine Verſtärkung ſeines Heeres durch das Anrücken Yorks in naher Ausſicht ſtehe. „Wir werden mit dem Feinde heut allein fertig werden“ — entgegnete Sacken — „und bedürfen der Preußen nicht.“ Auch ließ ſich das Gefecht günſtig für die Ruſſen an. Bald aber hatte Napoleon ſeinen Vortheil wahrgenommen, welcher vornehmlich darin beſtand, daß er die Ruſſen von der Chauſſee, die ſie nur leicht beſetzt hielten, verdrängte und für ſeine Reiterei und ſeine Geſchütze eine feſte Straße gewann. Er ertheilte dem Marſchall Ney Befehl

ſich des Dorfes Marchais wieder zu bemächtigen; der tapfere Marſchall führte dies aus, allein er vermochte ſich gegen einen erneuten Angriff der Ruſſen nicht zu behaupten. Zum zweiten und dritten Male ging das Dorf verloren und wurde wieder genommen, bis endlich Napoleon zwei Bataillons der alten Garde, unter Befehl des alten Marſchalls Lefevre, Herzogs von Danzig und des Großmarſchalls des Palaſtes, des Generals Bertrand, bei ſchon einbrechender Nacht zum vierten Sturme anrücken ließ. Tſcherbatoff räumte das Dorf und ſuchte Schutz in dem Walde von Courmont. Die Lage Sackens war dadurch noch bedenklicher, daß ſein Rückhalt unter General Liewen III., anſtatt zu ſeiner Unterſtützung heranzurücken, von einer überlegenen Macht umgangen, angegriffen und aus la-haute-Epine hinausgedrängt wurde. Daß von Seiten des Generals York eine abſichtliche Verſäumniß an dieſem Tage ſtattgefunden und er die Schuld des unglücklichen Ausganges trage, müſſen wir in Abrede ſtellen.

York war wegen des ungünſtigen Weges erſt gegen 4 Uhr mit der Brigade Pirch in der Nähe des Schlachtfeldes bei Fontenelles eingetroffen; die Brigade Horn folgte. Die Reiterei unter Jürgas und Katzeler wurde gegen Montmirail entſendet. Mit einem unmittelbaren Eingreifen in das Gefecht hielt York noch zurück. Hierzu ward er zumeiſt dadurch veranlaßt, daß er vergebens auf eine Dispoſition von Sacken wartete; nicht minder aber beſtimmte ihn hierzu die erſt jetzt durch einen gefangenen Officier erhaltene Nachricht von dem Einrücken Napoleons mit einer zahlreichen Armee in Montmirail und die Vernichtung des ruſſiſchen Korps unter Olſuwieff Tages vorher bei Champ-Aubert.

Der bereis oben erwähnte Brief Blüchers aus Vertus vom 10. Mittags 3 Uhr, traf ebenfalls hier ein, hatte jedoch bei den unterdeſſen ganz veränderten Umſtänden keine Bedeutung mehr.

Von einer Anhöhe überſah York den ungünſtigen Gang des Gefechtes, in welches ſich Sacken mit unvorſichtiger Zuverſicht eingelaſſen hatte. Ueberzeugt, daß beiden Korps nichts anderes übrig bleiben werde, als ohne ferneren Aufenthalt den Rückzug nach Chateau-Thierry anzutreten und, wie es Blücher ihm in einer erſten Dispoſition vorgeſchrieben, ſich auf das rechte Marne-Ufer zu retten, griff er nicht mit vollen Kräften in den Kampf um die Dörfer Marchais und la-haute-Epine ein, wo Sacken ſich ſo ſehr verbiſſen

hatte, daß er nicht so leicht wieder loskommen konnte. Pirchs Brigade hielt hinter les Tourneux und nur eine Schützenlinie ging vor; Horn's Brigade hielt Fontenelles besetzt. Nicht mehr als 8 Geschütze hatte York's Artillerie auf den aufgeweichten Feldern durchzuschleppen vermocht.

Als nach 5 Uhr die Russen das Dorf Bailly verloren, wodurch Sacken's rechter Flügel umgangen war und er zu spät einsah, daß er, von der Chaussee abgedrängt, in Gefahr komme, in die sumpfigen Wiesen des Petit Morin zu gerathen, entschloß er sich, an York „die dringende Bitte gelangen zu lassen, den Feind, welcher über Bailly vordrang, in der linken Flanke anzugreifen und den Russen Luft zu machen." Sogleich ließ York die erste Brigade vorgehen; in erster Linie die ost- und westpreußischen Grenadiere und zwei Landwehrbataillons (Mumm und Seydlitz), geführt vom Capitain Wnuck. Die Schützenlinie eröffnete das Feuer, die Bataillons folgten in Kolonne; General Pirch setzte sich an die Spitze der Grenadiere. Der Feind hielt Bailly stark besetzt, er empfing den Angriff der Grenadiere mit einem heftigen Gewehr- und Kartätschenfeuer. Als sie bis auf hundert Schritt vor Bailly herangekommen waren, wurden sie außerdem noch zur Linken durch das Feuer feindlicher Tirailleurs belästigt, von rechts her warf eine russische Batterie welche gegen Bailly aufgestellt war — trauriges Mißverständniß — Grenaden auf die Preußen. Hier fielen die beiden Commandeurs der Grenadier-Bataillons, acht Officiere und viele Grenadiere. General Pirch II. ward verwundet, Lieutenant Alexander von der Marwitz — „der hoffnungsvolle und sehr geliebte", wie Schack ihn nennt, der vertraute Freund der geistvollen Berliner Jüdin Rahel — fand hier den Heldentod.

Der Verlust so ausgezeichneter Führer veranlaßte einige Unordnung, die erste Brigade kam in Gefahr, von dem Rückzugswege nach Fontenelles abgeschnitten zu werden. Die Brigade Horn wurde zur Unterstützung der ersten Brigade herangezogen. Das Leibregiment, von der Landwehr gefolgt, rückte rechts neben den Gehöften les Tourneux auf, Hauptmann v. Holleben besetzte mit seinem Füsilierbataillon das nächste Gehöft und den dortigen Engweg, wodurch es gelang, die zersprengten Bataillons der ersten Brigade wieder zu sammeln und zu ordnen.

Durch den muthig unternommenen, tapfer unterhaltenen, wenn auch schließlich nicht gelungenen Angriff auf Bailly war Napoleon veranlaßt worden,

von Sacken loszulaſſen und die ihm noch zu Gebot ſtehenden Reſerven gegen York in den Kampf zu führen. „Hierdurch gewannen die Ruſſen Luft, ſie zogen von der Chauſſee abwärts in großer Unordnung immer hinter dem erſten Korps weg gegen Chateau-Thierry.“ —

Bis zur völlig eingebrochenen Dunkelheit ſtanden die Preußen zur Deckung des Rückzuges der Ruſſen im Feuer. Der Feind wurde aus dem einige hundert Schritt von les Tourneux liegenden Gehölz vertrieben und ihm vier ruſſiſche Kanonen wieder abgenommen.

„York“ — ſo bemerkt ſein Biograph — „hatte das Sacken'ſche Korps recht eigentlich gerettet. Er hatte Alles daran gewagt. Mehr als einmal hatte das Gefecht ſo geſtanden, daß man an dem Ausgange verzweifeln mußte. Hielten die Truppen das Gehölz, die Gehöfte und den Engweg von les Tourneux nicht, ſo waren beide Armeekorps verloren. York ritt bis in das Tirailleurfeuer; umſonſt machte ihn Oberſt Valentini auf die Gefahr aufmerkſam, er that, als höre er es nicht, forderte die Herren vom Generalſtabe auf, ſich zu entfernen und würde den Tod geſucht haben, wenn wir uns nicht behauptet hätten. Die Nacht entzog uns der Gefahr, in welche uns Sacken's „hochmüthiger Leichtſinn“, wie v. Schack ſein Benehmen an dieſem Tage nennt, geſtürzt hatte.*) — Empfindlichen Verluſt erlitten die Preußen an dieſem Tage; die erſte Brigade ließ 854 Mann und 31 Officiere auf dem Platze, unter letzteren den Führer des oſtpreußiſchen Grenadierbataillons Major v. Arnim und den Oberſtlieutenant v. Schon, Führer der weſtpreußiſchen Grenadiere, der in allen Schlachten und Gefechten des Feldzuges ſich rühmlichſt ausgezeichnet; „das Bataillon verlor an ihm einen Vater, die Grenadiere liebten ihn abgöttiſch.“**) —

Die ſchwerere Arbeit ſtand für die Nacht und den nächſten Tag bevor; Sacken überließ die Sorge dafür York, er ſelbſt war nach Chateau-Thierry

---

*) Sacken hat ſpäter über ſein Vorgehen nach Montmirail geäußert: „J'ai fait un tour de jeune homme“, d. h.: „ich habe einen leichtſinnigen Streich begangen.“ General Valentini ſchreibt den 8. November 1815 an Schack: „Ich habe den Weg über Montmirail gemacht ... es war eine recht unnütze und recht ſchlecht unternommene Affaire. Gewiß hätte Sacken die Brücke von la Ferté herſtellen, oder auf einer Seitenſtraße auf dem linken Marneufer Biſſort, oder einen anderen Punkt auf der Chauſſee gewinnen können, ohne ſich ſo erbärmlich zu ſchlagen.

**) Tagebuch des weſtpreußiſchen Grenadier-Bataillons.

vorausgegangen, „um dort zu ſchlafen“. Ein Glück für uns, daß Napoleon ſeinen Truppen zeitige Nachtruhe auf offnem Feldlager gönnte. York hielt die Gehöfte und das Gehölz von les Tourneux durch Katzeler's Reiterſchaar beſetzt, während zuerſt Pirch's und ſpäter gegen Mitternacht auch Horn's Brigade und die Reiterei des Rückhaltes den Rückzug nach Chateau-Thierry antraten. „Wir marſchirten“, ſagt ein Berichterſtatter, „ohne Weg und Steg, querfeldein ohne Führer und Wegweiſer. Wir konnten uns nur nach dem Paſchol! Paſchol! der voraufziehenden Ruſſen und ihrem Geſchrei richten; mit unendlicher Mühe ſchleppten ſie ihre Fuhrwerke und Karren auf den grund- und bodenloſen Wegen durch. Ganze Schwadronen mußten abſitzen, ihre Pferde vorzuſpannen, die Kanonen vermittelſt der Fouragierleinen aus dem tiefen Boden herauszuziehen. Einzelne Trupps blieben am Wege liegen und zündeten Wachtfeuer an, welche zugleich als Straßenbeleuchtung und als Fanale für die Verirrten dienten.“

Die Nacht brachte York in einem einzeln gelegenen Hauſe zwiſchen Fontenelles und Viſſort, auf einem Schemel am Feuer ſitzend zu, unruhig zu öfteren Malen hinaus in die Nacht ſpähend, an deren Himmel heut keine günſtigen Sterne leuchteten.

Gegen Morgen traf Graf Brandenburg wieder bei ihm ein, welcher aus Blücher's Hauptquartier den mündlichen Befehl an York überbrachte, „unverzüglich zugleich mit Sacken auf das rechte Marneufer zurückzugehen und ſo ſchnell als möglich Rheims, den allgemeinen Sammelplatz des ſchleſiſchen Heeres zu erreichen zu ſuchen.“ „„Das konnten wir wohlfeiler haben,““ bemerkte York, „„wenn die großen Strategen auf meinen Rath gehört hätten. Nun müſſen wir ihre Dummheiten ausbaden;““ ſein Brummen und Schimpfen nahm nicht eher ein Ende, als bis die Karte ausgebreitet vor ihm lag und er, was zunächſt geſchehen ſollte, anordnete. Katzeler wurde angewieſen, am frühen Morgen von les Tourneux aufzubrechen, ſich nach Viſſort zurückzuziehen und von da ohne weiteren Aufenthalt bei Chateau-Thierry auf das rechte Ufer der Marne zu gehen, wohin die Brigaden Pirch und Horn bereits aufgebrochen waren. Während York mit der Dispoſition für ſeine Truppen beſchäftigt war, fand ſich Sacken bei ihm ein. Er erklärte ſich damit einverſtanden, ſobald als möglich, auf das rechte Ufer der Marne überzugehen, verlangte jedoch, damit der Uebergang in möglichſter Ordnung aus-

geführt werden könne, daß York mit den Brigaden Pirch und Horn und mit seiner Reiterei eine Meile diesseit Chateau-Thierry, auf einer günstig gelegenen Hochebene Stellung nehme und den Feind so lange aufhalte, bis er, Sacken, seine Kanonen und Packwagen in Sicherheit gebracht habe. Er versprach den zumeist blosgestellten linken Flügel der preußischen Stellung durch seine Reiterei zu decken, die Vorstadt von Chateau-Thierry zu besetzen und so den Uebergang von York's Nachhut zu sichern.

Da Sacken älterer General war, mußte York sich fügen. „Ich hielt es," sagt er in seinem Berichte, „für meine Pflicht nachzugeben und verweilte, dem ausdrücklichen Willen des Generals Sacken gemäß, zu lange in der mir angewiesenen Position. Gegen ein weiteres, gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehen in das Marnethal protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit." Für ein nach einem unglücklichen Tage auf dem Rückzuge begriffenes Heer erscheint es in hohem Grade bedenklich, gegen den nachdringenden, siegreichen Feind, eine Stellung zu einer zweiten Schlacht so zu nehmen, daß man einen Fluß im Rücken hat, dessen jenseitiges Ufer man noch, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, erreichen kann. Es wäre hinreichend gewesen, wie York es vorschlug, nur soviel Truppen diesseit zu lassen, als unumgänglich nothwendig waren, den Uebergang zu decken: er war genöthigt gegen seine bessere Einsicht sich zu fügen und traf mit möglichster Benutzung der Vortheile, welche die Gegend darbot, seine Anordnung.

Die Marne bildet von Chateau-Thierry abwärts einen Bogen nach Süden, so daß York in seiner Stellung auf der Hochebene den Fluß hinter sich und auch zur rechten in etwa zwei Stunden Entfernung hatte. In der Hälfte dieser Entfernung senkt sich die Hochebene ziemlich steil in das Marnethal hinab, hie und da mit Gehölz bedeckt. Die wellige Bildung des Bodens und die einzelnen Gehöfte am Wege boten mehrere Stellungen, um sich beim Zurückgehen von Petits-Nouës, welches in einem Grunde gleichen Namens liegt, gegen den nachdringenden Feind gut zu vertheidigen.

York hatte seine zwei Brigaden so aufgestellt, daß Horn auf dem linken, Pirch auf dem rechten Flügel, Front gegen den anrückenden Feind, standen. Auf dem äußersten linken Flügel hielten das Leibfüsilierbataillon und ein Landwehrbataillon zwei einzelne Gehöfte besetzt. Pirch's äußerster rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches sich von der Höhe hinab an den

Fluß zieht. Hinter dem Fußvolk hielt zur Rechten Jürgas mit preußischer Reiterei, die russische war links vom Wege aufgestellt, russische Jäger hielten den Wald und den Thalrand des Grundes besetzt.

Die Zeit, welche Napoleon den Unsern zu einer geordneten Aufstellung vergönnte, hätten wir besser gethan, zum schleunigen Rückzuge auf das rechte Ufer zu benutzen; er hatte sie dazu verwendet, seinen Truppen Erfrischungen reichen zu lassen, um sie in den Stand zu setzen, am heißen Tage, der bevorstand, desto nachhaltiger auszudauern. Der Aufmarsch der Franzosen verzögerte sich bis gegen 10 Uhr des Morgens; da verkündete das laute Kriegsgeschrei: „Vive l'Empereur!" die Ankunft des Kaisers; eine Schaar von mindestens 4000 Reitern ging vor, um in kühner Schwenkung unsern linken Flügel zu überflügeln. Die Kosacken zogen mit Pascholl! Pascholl! auf und davon, denn von anrückenden Kolonnen waren sie keine Freunde; die Smolenskoi-Dragoner hielten Stand und schlossen sich an Sohr's brandenburgische Husaren an.

York sandte den Grafen Brandenburg an Jürgas mit dem Befehl: mit Allem, was an Cavallerie disponibel sei, zur Deckung des linken Flügels aufzubrechen. Noch immer hatten wir den Grundsatz Napoleon's und des Theater-Direktors im Faust „die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen!" uns nicht angeeignet und trotz unserer gerühmten Mehrzahl an Reitern, vermochten wir selten dem Ansturz der französischen Reiterei zu widerstehen, weil diese auf unsere dünnen Linien in geschlossener Masse eindrang; nicht durch Lanzen und Säbel, durch die Pferde wird der Angriff der Reiterei entschieden. —

Die Reiter der Landwehr auf dem äußersten linken Flügel vermochten nicht Stand zu halten, Sohr mit den Brandenburgern mußte zurückweichen und nicht besser erging es den westpreußischen Dragonern. „Die Lithauer Dragoner," so erzählt das Tagebuch des Regiments, „hatten sich indeß formirt und begannen die Attacke. Wir hatten es gesehen, wie jene beiden Regimenter geworfen wurden, hinter uns sahen wir die russischen Dragoner, die unsern Rückhalt bilden sollten, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sich zurückziehen und vor uns die feindlichen Dragoner, ihnen folgend die Grenadiere zu Pferd und die Küraſſiere. Wir Lithauer waren in diesem Kriege noch niemals geworfen worden und mit diesem Gefühle ritten

wir vor. Das feindliche Regiment kam im Trabe entgegen, wir ſetzten uns in Galopp, jenes auch, beide Signale konnte man hören: Fanfare ließ unſer Commandeur blaſen, da bleibt das feindliche Regiment halten, um durch eine Carabinerſalve die Lithauer im Choc aufzuhalten. Aber „Marſch! Marſch!“ riefen unſere Trompeter, wir „Hurrah!“ und die feindliche Garde machte Kehrt. Wir hinterdrein und klirrend klangen die lithauiſchen Klingen auf den polirten, pariſer Helmen. Dies Vergnügen war nicht von Dauer; es entſtand eine Lücke in der Mitte unſeres Regiments, in welche dem Feinde gelang einzudringen und uns zu trennen.“ Die feindliche Reiterei rückte in Maſſe heran, die Lithauer wurden geworfen, vergebens war der tapfere Platen bemüht ſeine Schwadron zuſammen zu halten, er ſtürzte mit dem Pferde und gerieth ſchwer verwundet in Gefangenſchaft. Die ruſſiſche Cavallerie hatte ſich unterdeſſen rückwärts wieder geſammelt; anſtatt aber zur Unterſtützung der Preußen vorzugehen, zog ſie „ohne Schwertſtreich“, wie General Jürgas in ſeinem Berichte ausdrücklich bemerkt, vom Kampfplatze ab und eilte hinab an das Ufer, um ſich ſo ſchnell als möglich in Sicherheit zu bringen. Noch einmal gelang es York, die lithauer Dragoner und brandenburger Huſaren nothdürftig geſammelt unter ihren braven Führern, dem Feinde entgegenzuwerfen. Es war vergebens; „wir hatten“ heißt es im Tagebuche der brandenburger Huſaren „mit ſämmtlicher Cavallerie das gleiche Schickſal geworfen zu werden. So war denn die ganze dieſſeitige Reiterei aus dem Felde geſchlagen, die franzöſiſche im Beſitz der Hochebne und General Horn mit ſeinen beiden Brigaden völlig abgeſchnitten und in den Rücken genommen.“ Nur der brave Sohr folgte dem allgemeinen Rückzuge der Reiterei nicht weiter; er ſammelte ſeine Brandenburger am Ausgange des Hohlweges, der hinab in das Marnethal führt und ſandte — mehr vermochte er nicht aufzubringen — eine halbe Schwadron, etwa 50 Mann, den ſich gleichfalls fechtend zurückziehenden Bataillons entgegen. Dieſe waren von der größten Gefahr bedroht. Napoleon hatte ſtarke Infanteriekolonnen zur Umgehung des rechten Flügels entſendet, während er gegen die Mittelſtellung im Sturmſchritt vorrücken ließ. York erkannte die neue Gefahr; er entſandte 3 Grenadierbataillons und die Landwehr der erſten Brigade im Geſchwindſchritt zur Beſetzung des Gehölzes auf dem rechten Flügel, welches die Ruſſen, ohne den Feind zu erwarten, verlaſſen hatten. Die Brigade Horns ſollte ſich auf der

Straße nach Chateau Thierry zurückziehen; er selbst zur Stelle bleiben und die nöthigen Anordnungen für den Rückzug treffen. Horn ließ zuerst die Musketierbataillons des Leibregiments und das National-Cavallerieregiment, von dem er nur die freiwillige Jägerschwadron zurückbehielt, abmarschiren. Diesem Häuflein Freiwilliger, kaum noch 60 Pferde stark, wurde die Deckung der Bataillons, welche das Gehölz auf dem rechten Flügel besetzen sollten, anvertraut.

Mit den zusammengeschmolzenen Bataillons der Leibfüsiliere und der westpreußischen Grenadiere blieb Horn zurück, um das Landwehrregiment Holleben, welches die Gehöfte Grande und Petite Trinité auf dem äußersten linken Flügel besetzt hielt, aufzunehmen und den Rückzug zu decken.

Kaum hatten die Grenadierbataillons das Gehölz auf dem rechten Flügel erreicht, als sie auch schon von den feindlichen leichten Truppen zu Fuß und zu Pferd umschwärmet wurden. Das dritte Glied der Grenadiere ging in aufgelöster Linie als Tirailleurs den Feinden entgegen. „Da plötzlich" — so erzählt ein Freiwilliger der Nationalcavallerie, „zeigte sich uns gegenüber eine starke Linie Fußvolk und Reiterei. Einzelne feindliche Reiter waren vorgesprengt. Mit dem Rufe: „Cavallerie vor! Heurichs!" kamen unsere Tirailleurs zurück. Wir ritten, den Säbel in der Faust, den Feinden entgegen. Jetzt gab es einen tüchtigen Kugelregen; im Sturmschritt kam uns das feindliche Fußvolk entgegen, wir erkannten die gefährlichen Bärenmützen, die Grenadiere mit den langen Bajonetten. Wir schlossen uns an den rechten Flügel unsers Bataillons und gingen mit ihm in gleichem Schritt zurück, das Gewehrfeuer der Feinde hinter uns, bis wir das Gehölz erreicht hatten."

Horn trat mit den zwei Bataillons, welche er bei sich behalten, den Rückzug erst dann an, als er die anderen in Sicherheit wußte. Nur das Landwehrbataillon Wolzogen war noch zurück; die Leute waren nicht in geschlossenem Viereck geblieben und wurden einzeln niedergehauen; den beiden Compagnien russischer Jäger erging es nicht besser. Mit lautem Zuruf ermahnte Horn seine beiden Bataillons, in deren Mitte er ritt, geschlossen zu bleiben und so gelang es, wiederholte Angriffe der feindlichen Reiterei, bald durch Gewehrsalven, bald mit dem Bajonett zurückzuweisen und den Hohlweg zu erreichen, wohin die französischen Reitermassen nicht zu folgen wagten. „Es war", berichtet das Tagebuch eines Mitkämpfers, „die höchste Zeit zu

dem Ufer hinabzukommen. Beinah ſchon athemlos, wie wir waren, wären wir doch verloren geweſen, wenn nicht der brave Sohr mit ſeinem Häuflein Huſaren ſich noch einmal den feindlichen Reitern entgegengeſtürzt hätte. Auf den lauten Zuruf: „Heurich!“ antwortete Sohr: „Füſiliere, die Huſaren verlaſſen euch nicht, wir wollen den Kerlen doch zeigen, daß wir Preußen ſind!“ Und ſeinen Huſaren rief er zu: „Huſaren, ſobald unſere Infanterie Feuer gegeben hat, laſſe ich Marſch! Marſch! blaſen. Dann geht es wie ein Donnerwetter auf die feindliche Cavallerie los; jeder giebt einem etwas auf die Mütze. Dann laſſe ich Apell blaſen, und raſch im Galopp dann wieder in die Quarré's zurück!“ — So wurde es pünktlich ausgeführt; der Hohlweg ſchützte gegen Verfolgung, die Allee der Vorſtadt wurde erreicht. Nicht in gleicher Ordnung erreichte Pirch's Brigade das Thal. In aufgelöſten Reihen hatte ſie den Wald verlaſſen, von der feindlichen Reiterei umringt, ſuchte der Einzelne zu entkommen, und ſich an Horn's Vierecke anzuſchließen, was nur wenigen gelang.

„Was ſich von der erſten Brigade nicht zu Horn rettete, war verloren; die beiden vielbewährten Landwehrbataillons Mumm und Seydlitz wurden faſt aufgerieben, auch die Grenadierbataillons erlitten ſchweren Verluſt. Zwei Geſchütze brachen in den grundloſen Wegen zuſammen und fielen den Feinden in die Hände.“ —

Da Sacken nicht, wie er zugeſichert, die zur Deckung des Uebergangs nöthigen Truppen an den Brücken zurückgelaſſen hatte, traf York ſofort hierzu die erforderlichen Anordnungen, mit aufmunternder Anrede freundlicher als er es ſonſt zu thun pflegte, die Vorüberziehenden begrüßend. „Ihr Huſaren,“ rief er Sohr und ſeinen Brandenburgern zu, „fehlt nie, wenn Noth am Mann iſt und es Allen an Kopf und Kragen geht.“ Horn und ſeinen Füſilieren rief er zu: „daß ihr braven Füſiliere die franzöſiſchen Cavallerie nicht fürchtet, das wußte ich ſchon lange; heut aber habt ihr ſie mit gefälltem Bajonette angegriffen und verjagt; der König ſoll die Heurichs kennen lernen!“*)

---

*) Heurichs! Mit Archimedes darf ich ausrufen: „Heureka!“ Ich hab's gefunden! Der gefälligen Mittheilung eines alten Kriegskameraden verdanken wir authentiſch-beglaubigte Nachricht über jenen, während des Feldzuges inmitten des Schlachtgetümmels und beim luſtiger Lagerfeſte, zur Aufmunterung an trübſeligen, zur Erheiterung an guten Tagen ſo vieltauſendmal gehörten Zuruf. — Der Compagnie-Chirurg Eyrich — denn dies iſt ſein durch

Unter dem Feuer der uns auf dem Fuße folgenden feindlichen Tirailleurs mußte der Uebergang auf das rechte Ufer ausgeführt werden. Einige Kanonen, welche Prinz Wilhelm auf einer jenſeitigen Anhöhe hatte auffahren laſſen, deckten den Uebergang. Außerdem war in der dieſſeitigen Vorſtadt Major v. Stockhauſen mit einem oſtpreußiſchen Bataillon aufgeſtellt. Durch mehrmaliges Vorgehen mit gefälltem Bajonett wies er die anrückende Kaiſergarde zurück, die Kanonen von jenſeit unterſtützten ihn, er brachte ſeine Mannſchaft mit geringem Verluſte hinüber. Die Schiffbrücke wurde, nachdem der

---

den Taufſchein und die Dienſtliſten beglaubigter Familienname — machte bereits 1811 den Feldzug in Rußland beim York'ſchen Corps mit und wurde zum Bataillons-Chirurg des Füſilierbataillons des 2. oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments befördert. Ein Sohn des ꝛc. Eyrich diente in den Jahren 1837 bis 39 bei den Gardepionieren in Berlin. — In einem, uns handſchriftlich mitgetheilten, ſcherzhaften Heldengedichte aus den Kriegsjahren wurden des berühmten und berüchtigten Eyrich's, vulgo Heurich's, Leben und Thaten beſungen und darin heißt es:

„Es iſt fürwahr eine Seltenheit,
„Das ein Feldſcheer in jener Zeit,
„So hochberühmt ſich hat gemacht,
„Daß ſein Name zum Feldgeſchrei ward in der Schlacht.
„Wie dies zuging, ich ſag's euch unverhohlen:
„Der Eyrich hatte eine Wurſt geſtohlen."

Es wird nun ausführlich erzählt, wie auf York's Befehl — es war bei dem Rückmarſch aus Rußland — der Chirurg die Wurſt wieder herausgeben mußte und wie dann zuerſt in ſeinem Bataillon, dann von Regiment zu Regiment, bei Fußvolk und Reiterei der Soldatenwitz ein Scherzfrageſpiel daraus gemacht: „Wer hat die Wurſt geſtohlen? Eyrich!" Der Witz beſtand darin, während des Marſches neue Fragen zu erfinden, wobei dann gewöhnlich gereimt wurde: z. B.

„Wer blieb bei der Marketenderin zurück?
Chor: Eyrich!
„Wer machte beim Rabuſchern ſein Glück?
Chor: Eyrich!
„Wer trank Mehlbrei für Chokolade?
„Wer verlor die Bügel bei der Parade?
„Wer war geſtern der Erſte im Quarré?
„Wer bekommt, wenn es knallt, immer Leibesweh?"

Und ſo war der Witz unerſchöpflich in Erfindung neuer Fragen. Bald hatten auch die Koſacken den Zuruf aufgeſchnappt, ſprachen jedoch den Namen nicht „Eyrich", ſondern „Heurich" aus, was dann endlich allgemein angenommen wurde. Als nun erſt General York bei Möckern den Oſtpreußen zurief: „Heurichs! dort die Franzoſen ſchenk ich euch!" worauf jene mit Heurich! und Hurrah! in das feindliche Quarré einbrachen und herbeifliegende Brandenburger Huſaren, von Sohr geführt, mit demſelben Zurufe begrüßten, ward „Heurich!" das Feldgeſchrei, an welchem ſich die Kameraden des York'ſchen Corps den ganzen Krieg hindurch erkannten. —

Mann hinüber war, abgebrochen; nicht so gut gelang es mit dem Nothjoch über die steinerne Brücke, welches erst durch Feuer in einem darunter gefahrenen Kahn zerstört werden konnte.

Nicht ohne große Anstrengung und mit schwerem Verluste erreichten die Brigaden, welche York in das Feuer geführt, das rettende jenseitige Ufer; der feindlichen Verfolgung setzten die Nacht und die Marne ein Ziel.

Der Verlust des York'schen Corps an diesem Tage betrug 1200 Mann und 3 Kanonen, auch waren eine Anzahl Gepäckwagen den Feinden in die Hände gefallen. Sacken verlor 1500 Mann, 8 bis 10 Kanonen und mußte einen großen Theil seiner Gepäck- und Munitionswagen in den tiefen Feldwegen stehen lassen; der gemeinschaftliche Verlust beider Corps am 11. und 12. betrug gegen 7000 Mann an Todten und Gefangenen, welche letztere Napoleon nebst den eroberten Kanonen eiligst nach Paris beförderte, wo sie einige Tage nach einander auf verschiedenen Boulevards in einer Triumphpromenade in zerlumptesten Aufzuge umher geführt wurden.

Obschon die Verstimmung zwischen Sacken und York sich sehr bemerkbar machte, mußten dennoch beide in gegenseitiger Erbitterung nothgedrungen zusammen halten. Vom Feldmarschall war am 12. beiden der Befehl zugegangen, ihren Rückzug nach Rheims zu nehmen. Sacken übergab die Vertheidigung der Uebergänge bei Chateau-Tierry dem General Karpof, welchem es gelang die von dem Feinde am 13. in aller Frühe unternommenen Versuche zur Wiederherstellung der Brücke zu vereiteln. Mit dem Feuer, welches die Balken des Nothjoches niederbrannte, machte das Eis gemeinschaftliche Sache zu Gunsten des Rückzuges. Einem kühnen und geschickten Schwimmer gelang es dennoch von der feindlichen Seite herüber an das rechte Ufer zu schwimmen und von da einen Kahn zu entführen, auf welchem eine Anzahl Franzosen übersetzten und die letzten russischen Posten zum Abzuge zwangen. Des Kaisers Gegenwart ermuthigte seine jungen Soldaten zu so kühner Wagniß. Die weitere Verfolgung des York'schen Corps übertrug er dem Marschall Mortier, welcher sofort für die Wiederherstellung der steinernen Brücke und für das Schlagen einer Schiffbrücke Sorge trug.

York hatte den Prinzen Wilhelm mit der 8. Brigade und der Reserve-Cavallerie voraus gehen lassen, mit der Weisung, die Straße nach Soissons einzuschlagen. Nach kurzer Rast brachen um Mitternacht die Brigaden Pirch

und Horn, bei denen York sich befand, aus Chateau-Thierry auf; Sacken deckte den Abzug und folgte.

Am anderen Morgen meldete sich, von Wasser und Blut triefend, der tapfere Platen bei York. Er hatte sich während der Nacht „selbst ranzionirt", von Chasseurs, welche ihn als Gefangenen zwischen ihren Pferden führten, sich losgemacht, auf ein Kosackenpferd, welches, wie er, in Gefangenschaft gerathen, geschwungen und war mit diesem durch den Strom geschwommen. York ließ den von der Kälte und dem Wundfieber Geschüttelten verbinden und nach seinem Wagen bringen. Als er aber in demselben einen Officier der westpreußischen Dragoner, der ebenfalls schwer verwundet war, fand, in welchem er einen Feldflüchtigen zu erkennen glaubte, gerieth er in größte Aufregung, spie vor ihm aus, sprang aus dem Wagen und machte den weiteren Marsch zu Pferde mit.

Am 14. traf das Corps in der Nähe von Rheims ein, welches durch einen glücklichen Zufall Major Falkenhausen mit einem Streifkommando von zwei schlesischen Landwehrschwadronen besetzt hatte.

Unter großen Beschwerden hatte das Corps den Weg dahin in zwei Marschtagen zurückgelegt; es kam in einem beklagenswerthen Zustande an. Abgerissen und zerlumpt, großentheils ohne Schuh, mit Stücken roher Kuhhaut unter den Füßen, mit allerhand ausgeraubtem Zeug die Blöße nothdürftig bedeckend. Der gute Muth der Truppen schwand mehr und mehr dahin; selbst die freiwilligen Jäger waren schweigsame Duckmäuser geworden. Dagegen schwoll dem gallischen Hahn der Kamm, Napoleon wurde bei seinem Einzuge in Chateau-Thierry am 13. Februar als Erretter und Befreier von der jubelnden Menge begrüßt. Nicht nur die Kosacken, auch die sonst gut disciplinirten russischen und preußischen Regimenter hatten bei dem Rückzuge arg gewirthschaftet. Dies that dem Aufrufe zum Volkskriege, welchen Napoleon erließ, den besten Vorschub; für's Erste wurden die Nationalgarden des Marnethales zu den Waffen gerufen. „Die ganze Gegend gegen die Marne hin", heißt es in Schacks Tagebuche am 14. Februar, „ist in Bewegung; einzelne Meldungen können nicht mehr durch; fünf Bauern wurden heut eingebracht, die mit den Waffen in der Hand aufgefangen wurden. Drei von ihnen entkamen, den beiden andern schenkte General York auf Fürbitte

der Municipalität von Rheims, die sich friedlich und zuvorkommend zeigte, Leben und Freiheit."

Die Verbindung Blücher's mit York und Sacken war einige Tage hindurch gänzlich unterbrochen und dies erklärt seine Theilnahmlosigkeit an den Gefechten, welche jene beiden Generale am 11. und 12. zu bestehen hatten. Eine Verpflegung der Truppen aus Magazinen war nicht vorhanden; Kosacken, Landwehrmänner, Husaren, selbst Linienregimenter und sogar die Hauptquartiere waren auf das Fouragiren, welches bald in Raubschern ausartete, angewiesen. „Ist es", bemerkt General Valentini,*) „bei einer Armee erst dahin gekommen, so erzeugt sich die ganze Kette von Mißbräuchen, die durch die Noth entschuldigt werden mag. Die Bedürfnisse für die Menschen werden im Durchzuge wohl noch mit einiger Ordnung zusammengepreßt. Den täglichen Fouragebedarf aber herbeizuschaffen und mitzuführen, sind Landfuhren erforderlich, deren Zusammentreiben von weitem her den Streifparteien, für deren Billigkeit und Menschenliebe nicht immer zu bürgen ist, obliegt. Leicht mußte es unter diesen Umständen Napoleon sein, einen Volkskrieg zu organisiren, den er später durch das Dekret vom 5. März befahl, der aber schon jetzt bis zu dem Grade ausgebrochen war, die Gemeinschaft unter abgesonderten Corps der Verbündeten zu erschweren. Auf der Seite gegen Epernay, wo der berüchtigte Wald der Raubschützen Vorschub leistete, war sie völlig unterbrochen; keine Botschaft, keine Patrouille konnte hier durchdringen. Nur so läßt es sich erklären, daß der Feldmarschall mit seinen beiden Corps den 11. und 12. hindurch in Bergères verweilte, ohne das Unglück, das seine vorausgesendeten Corps an diesen Tagen betroffen, irgend zu ahnen." —

Ein Bericht York's vom 14. gelangte endlich an Blücher. York sprach unumwunden seinen Unwillen über die Unüberlegtheit Sacken's aus, welcher ganz zweckloser Weise sich in ein Gefecht verwickelt habe, anstatt seinem Rathe zum Rückzuge auf das rechte Marne-Ufer Gehör zu schenken, als derselbe noch ohne so schweren Verlust ausgeführt werden konnte.

In Betreff des Zustandes seines eigenen Corps meldet er: „Ich kann nicht verhehlen, daß mein Corps im höchsten Grade fatiguirt und die Fußbekleidung in dem traurigsten Zustande ist, so daß außerordentlich viel Leute

*) Theil II. S. 147.

zurückbleiben und ich fürchten muß, die Hälfte des Corps liegen zu laſſen.“ Zurücklaſſung der Kranken zu wohlwollender Pflege war bei ſo bewandter Geſinnung der Einwohner nicht möglich; der Troß vergrößerte ſich ungemein, und was das Schlimmſte war, nicht das einzelne Regiment, oder Bataillon — nein, der einzelne Mann war darauf angewieſen, für ſeine Verpflegung zu ſorgen. „Daß unter ſolchen Umſtänden,“ ſo ſchließt York's Bericht, „wo der Soldat auf das Nehmen angewieſen iſt und zulangen muß, wenn er nicht umkommen will, Gewaltthätigkeiten und Verwüſtungen nicht zu vermeiden ſind, wird keinen erfahrenen Militär befremden und gereicht dem preußiſchen Soldaten zum unverwelklichen Ruhme, daß er die Beſchwerden dieſes mühſeligen Winterfeldzuges, dieſe Entbehrungen aller Art mit ſtets gleichem Gehorſam gegen die Officiere und einem hohen, auf Gott vertrauenden Muth, ertragen hat.“

Den Ruhetag in Rheims benutzte York, um die Ordnung im Heerzuge ſeines Corps einiger Maßen wieder herzuſtellen. „Mit dem größten Mißfallen“ — ſo lautet ſein ſtrenger Tagesbefehl — „habe ich die ungeheure Vermehrung der Bagagen des Corps wahrgenommen. Ungeachtet meiner häufigen Befehle haben die Brigaden ihr Fuhrwerk über alle Maßen ausgedehnt. Wie ſehr dies den Marſch des Corps ſeit drei Tagen gehindert hat, muß einem jeden, der nur einiger Maßen das Wohl des Corps im Auge hat, aufgefallen ſein. Eine unzählige Menge Landfuhrwerk ſind mit Weinfäſſern, altem Fleiſch, verdorbenen Broden, einzelnen Säcken, Weibern, Schuhkranken u. ſ. w. beladen. Dieſer Mißbrauch ſoll und muß abgeſtellt werden. Hierzu iſt die Mitwirkung der Herren Brigadechefs, Commandeurs und aller Officiere erforderlich, und ich reklamire bei höchſter Verantwortung, bei Ehre und Pflicht die pünktliche Befolgung nachſtehender Inſtruction:“ Es folgen nun die einzelnen, ſtrengen Beſtimmungen, welche jedoch immer nur für wenige Tage in Kraft erhalten werden konnten. Der Ruhetag war noch nicht zu Ende, ſo traf auch ſchon wieder Befehl zum Aufbruch ein. Das Corps mußte in die Nacht hinein noch einige Stunden marſchiren, um am folgenden Tage zu Mittag in Chalons, ſechs Meilen von Rheims, einzutreffen. Mit Zuverſicht hatte York darauf gerechnet, eine geſicherte Zuflucht bei Blücher und wahrhafte Ablöſung auf dem gefahrvollen

Posten dem Feinde gegenüber durch das schlesische Heer zu finden; leider fand er dies noch übler vom Feinde zugerichtet, als sein eigenes Corps.

Napoleon gönnte seinem Heere in und bei Chateau-Thierry einen Ruhetag, die Verfolgung der beiden geschlagenen Corps von York und Sacken übertrug er dem Marschall Mortier, dessen Truppen ebenfalls der Erholung bedurften und einen Rasttag hielten.

Als nun hier dem Kaiser vom Marschall Marmont die Meldung zuging, daß Blücher am 13. bei Etoges zum Angriff vorgegangen und ihn zum Rückzuge gegen Champ-Aubert genöthiget habe, gab Napoleon die weitere Verfolgung York's und Sacken's auf und wendete um gegen Blücher. Auch diesmal muthete er seiner alten Garde zu Fuß und zu Pferd, so wie dem Corps des Marschalls Ney übermenschliche Anstrengung zu und sie entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen. Spät am Abend (den 13.) wurde aufgebrochen, die ganze Nacht hindurch marschirt und am 14. früh 8 Uhr begrüßte das Heer mit „Vive l'Empereur!" Napoleon auf der Straße, die von Montmirail nach Etoges führt. Eben dahin war der aus Spanien bei Sezanne eingetroffenen Division Laval die Richtung angewiesen worden. Um Blücher glauben zu machen, daß er, der Kaiser, sich heut noch nicht stark genug halte eine Schlacht anzunehmen, zog er von Montmirail nach Vauchamp zurück, wo er in vortheilhafter Stellung den Feldmarschall erwartete. Dieser hatte über das, was sich am 11. und 12. bei Montmirail und Chateau-Thierry zugetragen, nur sehr unvollständige Meldung erhalten und stand in dem Wahne, Napoleon habe aus Besorgniß, Schwarzenberg könne Paris überrumpeln, die Verfolgung York's und Sacken's aufgegeben und sei umgekehrt, ohne die Marne zu überschreiten. Er und sein Generalstab hatten den weiteren Fehlschluß gemacht, daß York und Sacken sich auf dem linken Ufer der Marne behaupten würden, wodurch eine Vereinigung des schlesischen Heeres mit jenen beiden Corps auf der Straße von Montmirail geboten und ausführbar erschien. Erst heut (den 14.) erhielt Blücher darüber Gewißheit, daß er auf eine Unterstützung durch Schwarzenberg nicht rechnen dürfe.

„Um auf alle Fälle bereit zu sein" — so schreibt Generalissimus aus Troyes den 11. Februar an Blücher — „sende ich morgen die russischen Garden und Reserven nach Mery und behalte mein Hauptquartier so lange in Troyes, als dem Mittelpunkte meiner Kolonnen, bis ich bestimmt weiß, welche

Hauptdirection ich einſchlagen werde. Ich geſtehe, daß es mir ſehr unangenehm ſein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundloſen Wege und der gänzliche Mangel an Verpflegung iſt das, was ich dabei am meiſten fürchte. Ich bitte Ew. Excellenz dringend, mich ſo oft als möglich über Ihre Lage und über die Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu ſetzen."

Die Streitmacht, welche Blücher heranführte, belief ſich auf etwa 15,000 Mann und nur 700 Pferde. Die Preußen unter Kleiſt führten 40, die Ruſſen unter Kapzewiſch 60 Stück Geſchütze bei ſich. Die Angaben der Stärke des franzöſiſchen Heeres ſchwanken zwiſchen 15 und 20,000 Mann; jedenfalls waren die Franzoſen den Unſern an Reiterei um das Fünffache überlegen! Ewig räthſelhaft wird es bleiben, wie wir, denen die roſſenährenden Steppen Polens, der Ukraine, Ungarns, der Moldau und Wallachei, die Waldungen Preußens und Rußlands, die Flußthäler des Don's und der Wolga hunderttauſende von Pferden und darauf gebornen Reitern lieferten, faſt immer, wenn es zur Schlacht kam, nur nach Hunderten zählten, die Franzoſen nach Tauſenden! die Franzoſen, welche als einzelne Reiter ſo lächerlich erſchienen, daß man nur nicht wußte, ob man mehr über den ſchlecht zugerittenen Klepper, oder über den darauf hin- und herbaumelnden Reiter ſpötteln ſollte! Und im Maſſenangriff waren ſie demungeachtet uns immer überlegen.

Napoleon hatte am 13. ſeine Vorhut bis nach Etoges vorgeſchoben. Blücher ertheilte dem General Zieten Befehl mit dem Vortrab von 2000 Mann zu Fuß, 700 zu Pferd und einer Batterie von 8 Sechspfündern gegen Etoges vorzugehen. Als Nachtrab folgten ihm 3000 Mann ruſſiſches Fußvolk und eine Batterie von 12 Geſchützen. Zu beiden Seiten der Chauſſee marſchirten zur Linken die Ruſſen unter Kapzewitſch, zur Rechten die Preußen unter Kleiſt. Der ruſſiſche General Udom, welchem die aufgeleſenen Trümmer des Corps von Olſuwieff zugetheilt worden waren, ſollten — etwa 1800 Mann ſtark — am nächſten Tage bis Champ-Aubert folgen.

Blücher verlegte ſein Hauptquartier wieder nach Etoges, von wo ſich die Vorhut der Franzoſen, ohne einen ernſtlichen Angriff abzuwarten, gegen Sezanne zurückgezogen hatte. Und wiederum ließ ſich das Blücher'ſche Hauptquartier gröblich in die Irre führen. Ein feingeputzter und gepuderter Marquis, pomadirt und parfümirt à la Pompadour, hatte ſich ſchon ſeit

einigen Tagen im Blücher'schen Hauptquartier eingefunden und als ein angeblicher Royalist vom reinsten Wasser und geschworener Feind des Corsischen Usurpators seine guten Dienste angeboten. Heut bracht' er die zuverlässigsten Nachrichten, daß Napoleon über Hals und Kopf den Rückmarsch über Sezanne mit seiner Hauptmacht angetreten habe, um Schwarzenberg den Weg nach Paris zu verlegen; nur eine geringe Nachhut sei zur Deckung des Rückzuges stehen geblieben. Allzuleichtgläubig biß das Hauptquartier auf diesen Legitimistenzopf eines Spions Napoleons an; Zieten brach am 14. in aller Frühe auf, man war besorgt, die schnellfüßigen Franzosen nicht einholen zu können, sie überließen die Dörfer Fromentières und Vauchamp nach kurzem Widerstande den Preußen, die immer dreister auf der anfänglich durch eine offene Gegend führenden Chaussee vordrangen. Kaum aber war Zieten über Vauchamp hinausgerückt, so bemerkte er, daß er sich in Gefahr befand, von beiden Seiten umgangen und von dem nachfolgenden Hauptcorps abgeschnitten zu werden. Zieten machte vorsichtig Halt und traf Anordnung zur Vertheidigung des Dorfes, um hier Blücher's Ankunft zu erwarten. Dasselbe that Napoleon, der es nicht blos auf die Vernichtung des Vortrabes, sondern auf die des gesammten Blücher'schen Heeres abgesehen hatte. Erst als seine Truppen sich geruht und ein warmes Mittagessen zu sich genommen, rückte er zum Angriff vor. Auf dem rechten Flügel brachen drei Reiterdivisionen der Garde unter Nansouty, mehr als 3000 Pferde stark, auf dem linken vier Divisionen unter Grouchy, mehr als 4000 Pferde stark, die hinter waldbewachsenem Hügellande versteckt gelegen, hervor. Die vier diensthuenden Schwadronen des Hauptquartiers entsandte der Kaiser unter General Guyon, um eine Umgehung nördlich von Vauchamp auszuführen. Und dieser Masse von mindestens 12,000 Pferden, über welche Napoleon verfügte, hatte Zieten auf der Stelle nichts weiter als das, höchstens noch 160 Pferde starke, 7. Landwehrregiment entgegenzustellen, welches beim ersten Angriff auseinander gesprengt wurde. Schon vor 10 Uhr, als Zieten die Gefahr, die ihn bedrohte, erkannte, schickte er an Blücher und ließ dringend um eiligste Nachsendung der Reiterbrigade des Generals Hake ersuchen. Wie schon öfter war auch diesmal unsere Marschkolonne so ungeschickt angeordnet, daß beim Vorrücken die Reiterbrigade den Schluß machte. Bevor ihr das Fußvolk und die Artillerie Platz gemacht hatte, verging eine geraume Zeit. General Hake

hatte ſich zuvörderſt nur mit dem ſchleſiſchen Huſarenregiment und einer reitenden Batterie durchgedrängt. Dieſe war eben im Begriff abzuprotzen, als zwei franzöſiſche Küraſſierregimenter ſich auf ſie ſtürzten, die Mannſchaft niederhieben und ſich anſchickten die Geſchütze zu entführen.

Hier war es, wo von dem Gefühle der uns zugefügten Schmach und von nicht zurückzuhaltendem Kriegermuth getrieben der Oberſt v. Grolmann, Chef des Generalſtabes bei Kleiſt, und General Zieten ſich an die Spitze des ſchleſiſchen Huſarenregiments ſetzten und ſich auf die franzöſiſchen Küraſſiere ſtürzten. Im Einzelkampfe Mann gegen Mann machten ſie dem Feinde die Beute ſtreitig und zwangen ihn, als endlich das ſchleſiſche Küraſſier- und das das 8. ſchleſiſche Landwehrregiment herbeieilte, die Kanonen in unſeren Händen zu laſſen und das Weite zu ſuchen. Dieſe Freude war für die Unſern jedoch nur von kurzer Dauer. Blücher war unterdeſſen mit der Hauptmacht bei dem Vorwerke Boulardérie, eine halbe Stunde von Vauchamp eingetroffen; der rechte Flügel unter Kleiſt lehnte ſich rechts der Chauſſee an das Dorf Jamvillers, der linke unter Kapzewitſch links der Chauſſee an einen waldigen Grund, welcher ſich zu dem Flüßchen Petit-Morin hinabzieht.

Napoleon ließ, als er ſeine Reiterei auf beiden Flügeln weit genug vorgerückt glaubte, Vauchamp mit überlegener Kraft angreifen. Die vier Bataillons, mit welchen Zieten das Dorf beſetzt behielt, wurden von dem franzöſiſchen Fußvolk hinausgedrängt, draußen auf freiem Felde von der Reiterei in Empfang genommen und Angeſichts der beiden Armeecorps von Kleiſt und Kapzewitſch und einem in der Nähe aufgeſtellten Rückhalt von 3000 Ruſſen niedergehauen, ohne daß man zu ihrer Rettung ſich regte. Nur dem entſchloſſenen Jägerhauptmann v. Neumann (ſpäter General-Lieutenant und General-Adjutant des Königs) gelang es ſich mit 2 ſchleſiſchen Scharfſchützen-Compagnien geſchloſſen auf den Rückhalt zurückziehen.

Den höchſten Ruhm aber an dieſem für die preußiſchen Waffen ſo unheilvollen Tage gewann das 3. Bataillon des 7. Reſerveregiments (jetzt das 19.), welchem das Gehöft Sarrechamp als ein „verlorner Poſten" zur Vertheidigung bis auf's Aeußerſte anvertraut worden war. Der Major von Wienskowski, Befehlshaber des Bataillons, kündigte ſeiner nur 300 Mann ſtarken Truppe den ihm ertheilten Auftrag und ſeinen feſten Entſchluß an, den ihm anvertrauten Poſten auf Tod und Leben zu vertheidigen, in der

Zuversicht, daß Alle treulich bei ihm aushalten würden. „Bis auf den letzten Mann!“ erscholl der einstimmige Zuruf. Der Major vertheilte nun einzelne Scharfschützen an die in die Mauer eingeschlagenen Schießlöcher, die Thore wurden verrammelt, innerhalb des Gehöftes eine Wagenburg aufgefahren. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen, die Anträge zur Uebergabe, welche zu wiederholten Malen Parlamentärs überbrachten, zurückgewiesen. Erst spät am Abend, nachdem mit schwerem Geschütz das Thor und die Mauer eingeschossen worden, brachen zwei Bataillons der alten Garde herein, welche in Gemeinschaft mit polnischen Ulanen ein mörderisches Blutbad unter den Wehrlosen anrichteten. Das ganze Bataillon wurde vernichtet; über die Hälfte der Mannschaft lag todt am Boden, unverwundet gerieth nicht Einer in Gefangenschaft.

„Unsere Stellung“, bemerkt General Müffling, welcher sie doch zum Theil selbst mit ausgewählt hatte, „war sehr unvortheilhaft: Kleist auf dem rechten, Kapzewitsch auf dem linken Flügel, die Chaussee in der Mitte. Unser Marsch und Angriff hatte seinen Zweck verloren; die Corps von York und Sacken waren in Sicherheit, und da wir einen überlegenen, im Vorrücken begriffenen Feind vor uns hatten, war es Zeit uns selbst in Sicherheit zu bringen, ehe die feindliche Infanterie zum Gefecht herankam.“

Das Blücher'sche Hauptquartier war so schlecht mit Kundschaftern versehen, daß man am 11. und 12. ohne Nachricht war über Marsch und Stärke des Feindes, über die Anwesenheit Napoleon's und über den Ausgang der Gefechte bei Chateau-Thierry. Der Major v. Watzdorf, Adjutant des Generals Kleist, wurde am 12. Mittags mit 50 Pferden auf Kundschaft ausgeschickt; er kehrte ohne Erfolg zurück, da er in der von Wald und Moor durchschnittenenen Gegend mit den Pferden nirgend durchkommen konnte; eine Schleichpatrouille von Jägern, welche, wenn's nicht anders geht, auf dem Bauche, wie Hühnerhunde, herankriechen, würde bessere Dienste geleistet haben. „In dem Hauptquartiere des Feldmarschalls veranlaßte die Unbeweglichkeit des Feindes und der von Neuem, wenn auch nur schwach gehörte Kanonendonner, die niederdrückendste Stimmung während des ganzen Feldzuges. Der kühne, rastlose Geist Blücher's, jetzt in seiner Thatkraft gefesselt, sah sich der Ungewißheit über das Schicksal der von ihm getrennten Corps, so wie den Gedanken, welche daraus für den ganzen Feldzug, ja für die gute Sache

Europa's ſelbſt herbeigeführt werden konnten hingegeben, ohne dabei etwas ändern zu können. Dieſe Seelenqualen gehörten mit zu dem härteſten Geſchick, welches dem greiſen Feldherrn auf ſeiner Heldenbahn vorbehalten blieb"*).

Es würde unglaublich ſcheinen, in welcher Unwiſſenheit über das, was vorgegangen war und vorging, ſich das Hauptquartier befand, wenn der General-Quartiermeiſter deſſelben es nicht ſelbſt erzählte. „Ein Koſackenofficier", berichtet Müffling, „welcher das Koſackendetachement des Hauptquartieres commandirte, brachte einen Rittmeiſter der alten Garde als Gefangenen ein, welcher uns ſagte, daß Napoleon ſich uns gegenüber befinde und einen Nachtmarſch von Chateau-Thierry gemacht habe, wo die Corps von Sacken und York nach zweitägigem Gefecht über die Marne getrieben worden ſeien. Dies war die erſte Nachricht, die wir über die Gefechte vom 11. und 12. erhielten."

An den Fürſten Schwarzenberg ſchreibt Blücher aus ſeinem Hauptquartiere Bergères den 12. Februar: „Von einem Deutſchen, der heut früh 7 Uhr Montmirail verlaſſen hat, habe ich folgende Nachrichten erhalten: der Kaiſer Napoleon kam geſtern den 11. mit ſeinen Garden, angeblich 30,000 Mann ſtark, nach Montmirail, aß zu Mittag auf dem Schloſſe und ritt darauf zum Angriffe. Er wurde zurückerwartet, kam jedoch nicht wieder, ſondern bivouakirte bei ſeinen Garden, ein Zeichen, daß der Kaiſer ſelbſt das Gefecht für unentſchieden gehalten hat."

Ueber den verhängnißvollen Rückzug, welcher noch bevor der Tag ſich neigte, angetreten wurde, berichtet Müffling, der einzige der Führer, welcher die Geiſtesgegenwart nicht verlor, Folgendes:

„Beim Antritt des Rückzuges beſchloß der Feldmarſchall nebſt dem General v. Gneiſenau bei dem General Kapzewitſch zu bleiben und ich ſollte vom rechten Flügel die Umgehung beobachten, das Maaß der Bewegung angeben. Wir wurden auf dem rechten Flügel gar nicht gedrängt, gar nicht ernſthaft verfolgt. Der General v. Kleiſt marſchirte, ſo ſtark er konnte, um auf der Ebne bei Champ-Aubert früher anzukommen, als die feindliche Cavallerie zwiſchen dem Walde von Etoges und einem großen Teiche, einem Durchgange von etwa 1000 Schritt Breite, den der Feind paſſiren mußte. Ich

*) Nach General v. Grolmann's Mittheilungen. Damitz 1814. II. 152.

ſendete meinen Adjutanten an den General Udom ab, um ihn aufzufordern, den Wald bei jenem Durchgange zu beſetzen; er befehligte etwa 1800 Mann und 15 Geſchütze. Dem Feldmarſchall empfahl ich durch mehrere hinter einander abgeſendete Officiere die größte Eile beim Rückzuge, da ich ſah, daß der General Kapzewitſch ganz ohne Noth ſich aufhielt, und in zeitraubende Kanonade ſich einließ. Der Feldmarſchall hatte ſo eben Kapzewitſch wegen der Ruhe gelobt, mit welcher er ſich zurückziehe, als mein erſter Officier, die größte Eile empfehlend, ankam. Er wurde unfreundlich angelaſſen. Mein zweiter und dritter Bote wurden derb und derber ausgeſcholten und auf meine wiederholten Vorſtellungen, daß die Entfernung zwiſchen Kleiſt und Kapzewitſch immer größer werde, ließ mir der Feldmarſchall ſagen:

„Wenn Kleiſt nicht ſo übermäßig laufe, würde Alles geſchloſſen bleiben."

Bevor ich auseinander ſetzen konnte, wie es durchaus nöthig ſei, daß das Corps von Kleiſt mit dem rechten Flügel am Walde, mit dem linken an dem Teiche der feindlichen Cavallerie den Zugang zu der Ebne ſperre, von wo uns dann weiter hin gar nichts Schlimmes begegnen könnte, kam ein Befehl an den General Kleiſt auf der Stelle zu halten und Kapzewitſch abzuwarten.

General Kleiſt gehorchte, obgleich er bereits am Teiche angekommen war und nur noch 1500 Schritt bis zu dem Durchgange hatte, den er beſetzen wollte und den die feindliche Cavallerie, ohne Infanterie und Artillerie, gar nicht forciren konnte. In dieſer Zeit kam auch mein Adjutant zurück, der den General Udom nicht an dem Walde von Etoges, ſondern nahe an Etoges im Rückmarſch gefunden hatte, zu welchem er von dem General Kapzewitſch beordert war. Alſo auch dies ſo wichtige Erleichterungsmittel zum Rückzuge entging uns. General Kleiſt ſendete ſeine Cavallerie voraus, welche die Stellung zwiſchen Teich und Wald einnahm. Er fragte beim Feldmarſchall an: ob er nicht ſeinen Marſch bis zum Durchgange fortſetzen dürfe; aber ehe die Antwort ankommen konnte, hatte ſich die feindliche Cavallerie in vielen Treffen hinter einander formirt, trieb die Kleiſt'ſche Cavallerie gegen Etoges bis in den Wald zurück und befand ſich hiernach bereits auf der Ebne, welche wir mit der Infanterie durchſchreiten mußten, als General Kapzewitſch mit den Spitzen ſeiner Kolonnen aus Champ-Aubert ankam. Hier war es, wo der Feldmarſchall und General Gneiſenau meinen

Vorschlag annehmen, unsere zahlreiche Artillerie auf der Chaussee in die Mitte zu nehmen und das Corps von Kapzewitsch rechts derselben, das Corps von Kleist in dicht aneinander gedrängten Bataillonsmassen, im länglichen Viereck, ohne allen Aufenthalt bis zum Eingang in den Wald von Etoges fortmarschiren zu lassen. Dort angekommen mußte, nach meiner Berechnung, die Dunkelheit eingetreten sein. Ich sollte an der Spitze dieses Vierecks den Marsch dirigiren und das Maaß der Bewegung angeben; der Feldmarschall wollte in der Mitte bleiben. Die Chaussee von Champ-Aubert nach dem Walde von Etoges lief längs eines unbedeutenden Höhenzuges, den sie zur Rechten ließ, und auf welchem das Corps von Kapzewitsch mit 3 Bataillons an der Spitze und einer gutbespannten russischen halben berittenen Batterie, welche der Chaussee nicht bedurfte, fortmarschirte.

„Hier, wo ich die Umgehung, welche die feindliche Cavallerie vorhatte, vollständig übersehen konnte, blieb ich mit den Truppen in gutem Schritt, verhinderte nicht nur den Artillerieofficier, der ein Deutscher war, die gegen uns aufmarschirte Reiterei mit Vollkugeln zu beschießen, sondern wies ihn an sich auf ein Feuer mit zweilöthigen Kartätschen vorzubereiten. Das Kleist'sche Corps, auf welches die feindliche Cavallerie senkrecht stieß, wurde unaufhörlich angegriffen, wies jedoch die anprellende feindliche Reiterei nicht allein tapfer zurück, sondern blieb so gut im Marsch, daß ich das Maaß meines Schrittes beibehalten konnte.

„Wir mochten bis an den Weg, der nach Baye und Sezanne rechts abgeht, gekommen sein, als der General Gneisenau mich aufsuchte und die Entfernung, die wir noch bis zum Walde zurückzulegen hatten, messend, ausrief: „Unsere Anstrengungen sind vergeblich, wir kommen nicht nach Etoges, wir müssen uns rechts auf Sezanne wehren." Das Ungünstige unserer Lage und das taktische Verhältniß des Augenblickes konnten diese Ansicht unterstützen. Wir hatten zur Rechten Weinberge, in denen Cavallerie der Infanterie nichts anhaben konnte. Gegen diese Bewegung sprach aber, daß wir eine für unser Fußvolk unverhältnißmäßig große Zahl Geschütze mit uns führten, welche auf der Seitenstraße durchzubringen für die Kräfte unserer Bespannung bedenklich blieb. Aber nicht allein taktische, auch strategische Gründe sprachen dafür, daß wir im scharfen Schritte auf dem Wege nach Etoges blieben . . . . .

„General Gneisenau, dem ich meine Gründe für und gegen die Rechts-

bewegung mit möglicher Kürze auseinander ſetzte, prüfte ſie mit aller Ruhe. Dringend bat ich: laſſen Sie es bei der Dispoſition, wir ſchlagen uns beſtimmt zum Walde von Etoges durch, wenn wir feſt zuſammenhalten, ich bohre Ihnen das Loch dazu; aber wir dürfen nicht einen Augenblick unſern Marſch verzögern, denn in einer Viertelſtunde kann die reitende Artillerie des Cavalleriecorps, welches uns umgangen hat, eintreffen, und dann droht uns die Gefahr, daß die Bataillonsmaſſen locker werden und die Cavallerie eindringt.

„Wohlan, erwiderte Gneiſenau, ſo laſſen wir es bei der Dispoſition. Gehen Sie mit der Spitze friſch vorwärts, ich werde dafür ſorgen, daß Alles geſchloſſen folgt.“*)

Und ſo geſchah es denn auch. Ein feindliches Küraſſierregiment formirte ſich zu einer Attacke auf die 3 ruſſiſchen Bataillons an der Spitze. Es waren zufällig eben erſt angekommene, noch nicht im Feuer geſtandene Truppen. Ihre Commandeurs ließen Halt und fertig machen; ſie ließen den Feind 60 Schritt heran, ehe ſie „Feuer“ commandirten. Anſtatt, daß das erſte und zweite Glied an der Spitze feuern ſollte, ſchoſſen ſämmtliche drei Bataillons ihre Gewehre — zum Glück in die Luft — ab. Die Pferde der Feinde wurden dadurch ſo ſcheu, daß die Reiter ſie nicht zu halten vermochten, ſie geriethen in Unordnung und wendeten um, was ſchwerlich geſchehen ſein würde, wenn die erſten beiden Glieder die commandirte Salve gegeben hätten.

---

*) Gegen eine mißliebige Deutung, welche der engliſche Oberſt Mitchell in ſeinem Berichte dem Zurufe Müfflings giebt, verwahrt ſich dieſer ausdrücklich: „Wenn der engliſche Schriftſteller Mitchell meinen Ausruf: „Wir müſſen zuſammenhalten!“ als einen Beweis angenommen hat, daß es eine Antwort auf eine Aeußerung habe ſein ſollen: „wir müſſen auseinanderlaufen, müſſen uns retten, ſo gut wir können“, oder noch mehr: „wir müſſen uns ergeben!“ ſo wäre dieſe Vorausſetzung völlig unrichtig. Ich habe eine ſolche feige Aeußerung nicht gehört, muß aber auch gegen die Möglichkeit proteſtiren, daß ſie von einem Officier der beiden Armeecorps herrühren könnte. Bei dem Geiſte, der die ſchleſiſche Armee beſeelte, muß ich ſogar bezweifeln, daß ſie über die Lippen eines gemeinen Soldaten gekommen ſei. Eine Marketenderin, wenn ſie ſich ſo geäußert hätte, wäre ausgepeitſcht worden. Meine Worte bezogen ſich auf das bei den Gefechten beliebte Auseinanderhalten der Brigaden, was auf einer völligen Ebne und gegenüber einer ſo großen Maſſe Reiterei der Gefahr ausſetzte, daß einzelne kühne Reiter in die Brigade-Intervallen jagten und uns verleiteten, in der Hitze des Gefechtes auf einander zu ſchießen, oder durch Anhalten die koſtbare Zeit zu verlieren“ (a. a. O. S. 116.).

Hurrahgeſchrei und das Lärmgewirbel von 60 Trommeln dazu jagte den Feinden einen heilloſen Schreck ein.

„Nun ſetzte ich", erzählt Müffling weiter, „mit der ruſſiſchen reitenden Artillerie den Kürassieren nach, um ſie zu verhindern durch das Frontmachen uns den Weg auf's Neue zu verlegen. Der junge deutſche Officier, den ich aufgefordert hatte, nicht eher abprotzen zu laſſen, als bis er den Gegner mit Kartätſchen erreichen könne, folgte mit verhängtem Zügel und kam ohne alle Bedeckung dem Gegner ſo nah, daß ſein Eifer ihn zur Tollkühnheit fortgeriſſen hatte. Die Kürraſſiere hatten Front gemacht, als ſie die erſte Lage der Kartätſchen erhielten, worauf ſie im ſchnellſten Tempo rechts ab über die Chauſſee dahin jagten, wo ſie hergekommen waren und uns den Weg zum Walde völlig offen ließen, den wir auch ohne weitere Angriffe auf die Spitze erreichten, als es eben dunkel zu werden begann. Dagegen hatten die anderen Seiten des länglichen Vierecks, vorzüglich die dem Cavallerie-Corps zugewendete des Corps v. Kleiſt, noch viele Angriffe der Reiterei zu beſtehen, welche von den Maſſen mit lobenswerther Kaltblütigkeit abgewieſen wurden, ohne, was hier die Hauptſache war, ſich im Marſch aufhalten zu laſſen .... Da um dieſe Zeit noch zwei Bataillons der Nachhut verloren gegangen ſind, ſo muß dies durch fehlerhafte Anordnungen veranlaßt worden ſein."

Dieſer Erzählung Müffling's, welchem es, wie immer, ſo auch hierbei um ein Geltendmachen ſeiner perſönlichen Verdienſte zu thun war, haben wir noch Einiges zur Ergänzung hinzuzufügen.

Gneiſenau, der Anſicht Müffling's beiſtimmend, hatte ſeinen Plan, auf Sezanne zu marſchiren, aufgegeben und den Marſch der beiden Corps von Kleiſt und Kapzewitſch über Champ-Aubert nach Etoges und Bergères angeordnet. Das Fußvolk der Corps von Kleiſt und Kapzewitſch rückte von beiden Seiten in geſchloſſenen Heerſäulen näher aneinander, doch ſo, daß dazwiſchen die Chauſſee für die ſchweren Geſchütze und Munitionwagen frei gelaſſen wurde. Die franzöſiſche Gardereiterei, welche, von Nanſouty angeführt, von links her anrückte, ſollte Zieten abwehren, die von rechts anrückenden Geſchwader Grouchy's die Reiterbrigade des Grafen Hake. „Das Hauptquartier befand ſich im Centrum auf der Chauſſee. In ihm ſchlug in dem gegenwärtigen Augenblicke das Herz Deutſchlands, ja der ganzen

Coalition. Wurde dieſe Kriegsſchaar vernichtet, zerſtreut, ihr ruhmgekrönter Feldmarſchall und die anderen Häupter: Gneiſenau, Kleiſt, Prinz Auguſt, Grolmann getödtet oder gefangen, ſo war es mit dem Kriege aus und Napoleon hätte einen vortheilhaften Frieden mit der Rheingrenze erlangt."*)

Auf dem Marſche nach Champ-Aubert unternahm Nanſouty mit der Gardereiterei wiederholte Angriffe auf die Kolonnen Kapzewitſch und es gelang ihm hierdurch ſowohl dies Corps, als auch das von Kleiſt zu öfterem Haltmachen zu veranlaſſen, wodurch Grouchy Zeit gewann, den Unſern zuvorzukommen. Glücklicherweiſe gerieth er jedoch kurz vor Champ-Aubert in ſo aufgeweichten Boden, daß ſeine Pferde tief einſanken und unſer Vortrab jenen Ort vor ihm erreichte. Von Champ-Aubert bis zu dem Walde von Etoges, welcher der Verfolgung der Feinde ein Ziel ſetzen ſollte, war, wie oben bemerkt, eine freie Gegend von nur 1,500 bis 1,600 Schritt zurückzulegen. General Udom aber, der vorausgeſchickt worden war, den Waldrand mit ſeiner Diviſion zu beſetzen, war nach dem Dorfe Etoges abgerückt, „um ſich auf der Ebne keinen Verlegenheiten auszuſetzen."

Um ſo ungeſtörter konnte Grouchy, welcher Champ-Aubert nördlich umgangen hatte, ſeine Reiterei auf jener Ebne ſammeln und zum Angriff ordnen. Mit Uebermacht ſtürzte er ſich auf die Reiterei des Grafen Hake, umfaßte ſie und trieb ſie in wilder Flucht der Chauſſee zu, wo ſie unter den dort fahrenden Geſchützen Aufenthalt und Verwirrung anrichtete. Hierdurch gelang es der franzöſiſchen Reiterei, ſich einer Anzahl preußiſcher und ruſſiſcher Kanonen zu bemächtigen; die Mehrzahl jedoch erreichte auf der Chauſſee im Galopp den Wald, deſſen Rand zur guten Stunde Hauptmann Neumann mit ſeinen zwei Schützencompagnien beſetzt hatte. Grouchy hütete ſich, in den Wald blindlings einzureiten; er ſah die Kolonnen von Kleiſt und Kapzewitſch aus Champ-Aubert heranrücken, ſie mußten ihm in die Klingen laufen, während die Gardereiterei unter Nanſouty von der Seite, die Gardeartillerie unter Drouot und die geſchloſſenen Infanteriekolonnen, welche der Kaiſer führte, im Rücken zur Vernichtung des Blücher'ſchen Heeres heranrückten. Was blieb dem Feldmarſchall übrig, als ſich mit Bajonett und Säbel eine Gaſſe durch den Feind zu öffnen; nach dem „Loche", welches der Kriegs-

*) Beitzke, II. S. 217.

zimmermann Müffling zu bohren verſprochen hatte, ſah Gneiſenau ſich vergebens um. Dieſe ſchwere Arbeit war die ehrenvolle Aufgabe des Generals Kleiſt, welcher ſie mit dem zweiten preußiſchen Armeecorps ruhmvoll, wenn auch mit ſchweren Verluſten, vollbrachte.

Die Bataillons-Kolonnen der 10. und 12. Brigade ſchoben ſich auf Diſtanzen von funfzig Schritten nach der Chauſſee zuſammen, zwei Bataillons ließ man links der Straße die Maſſe überflügeln. Der dadurch an der Chauſſee veranlaßte Zwiſchenraum, in welchem ſich zuletzt das Hauptquartier befand, wurde für jetzt noch durch eine halbe ruſſiſche Batterie ausgefüllt. Hier war es, wo man den Feldmarſchall, als ſchon die Dunkelheit anbrach, vermißte. Er hatte ſich, nur von dem Major Noſtiz begleitet, zurück nach Champ-Aubert gegeben, wo er dem 1. Bataillon des 7. Reſerveregiments Befehl gab, Front gegen die feindliche Reiterei zu machen. Er hatte darauf gerechnet, einige preußiſche oder ruſſiſche Schwadronen hier zu finden, mit denen er ſich auf die feindliche Reiterei geſtürzt haben würde; Fußvolk zu führen war nicht ſein Fach. Er hielt vor der Front des Bataillons im ärgſten Kugelregen und war in größter Gefahr von den eigenen Leuten erſchoſſen zu werden, als Noſtiz, welcher nicht ohne Grund fürchtete, der Feldmarſchall ſuchte hier abſichtlich den Tod, ihm zurief: „wenn Ew. Excellenz hier, wo noch nichts verloren iſt, ſich todtſchießen laſſen, wird man davon nicht viel Rühmliches zu melden haben!“ — Der Feldmarſchall brummte einige Donnerwetter in den Bart, wendete ſein Pferd und ritt zurück, wo die beſorgten Freunde ihm jetzt entgegenkamen. „Na, wenn uns heut nicht Alle der T... holt,“ rief er Gneiſenau zu, „ſo iſt uns ein langes Leben beſchieden; ich hoffe, in der Zukunft Alles wieder gut zu machen.“

Jetzt aber war die gefährlichſte Stelle noch zu paſſiren, die durch die offene Gegend nach dem Walde führende Straße, zwar kaum eine Viertelſtunde Weges, allein von vorn geſperrt durch Grouchy's Reiterei, zu beiden Seiten beſtürmt von den Garden zu Pferd unter Nanſouty und im Rücken gedrängt von Napoleon ſelbſt, der mit Fußvolk und Geſchütz folgte.

Die Brigaden des Prinzen Auguſt und des Generals Pirch ſchlugen wiederholte Angriffe der franzöſiſchen Reiterei, welche ſie immer bis auf 30 Schritt heranließen, bevor ſie Feuer gaben, zurück, und als die letzten Patronen verſchoſſen waren, gelang es durch Hurrahgeſchrei, Trommeln und Pfei-

fen die Pferde der Feinde ſcheu zu machen und zuletzt mit dem Bajonett ſich Bahn zu brechen.

Bei dem letzten Angriffe vor dem Walde, als eben die Ruſſen zur Seite der Chauſſee auf gleicher Höhe mit den preußiſchen Kolonnen anlangten und es bereits anfing ganz dunkel zu werden, glückte es der franzöſiſchen Cavallerie zwiſchen der 10. und 12. Brigade durchzudringen und hätte ſie beinah den Feldmarſchall und ſein Hauptquartier gefangen genommen, die kaum Zeit hatten, ſich in die nächſten Infanteriemaſſen zu retten. In dieſem kritiſchen Augenblicke ſetzte ſich Prinz Auguſt an die Spitze des 2. Bataillons des 2. weſtpreußiſchen Infanterieregiments, ging ohne zu feuern mit Hurrah! auf den Feind los und vertrieb ihn aus der Mitte der preußiſchen Kolonnen. Mehrere Officiere des Hauptquartiers, unter ihnen der Adjutant des Feldmarſchalls Major v. Oppen, wurden hier von der feindlichen Reiterei niedergehauen. Der ruſſiſche Oberſtlieutenant Schuſcherin und der Kapitain Vogt ſchlugen ſich mit der reitenden Artillerie durch die feindliche Reiterei durch und retteten ihre Geſchütze. Nicht ſo glücklich war jenes Bataillon des 7. Reſerveregiments, welches der Feldmarſchall in Perſon gegen den Feind führte und hinter Champ-Aubert aufſtellte. Hierdurch war es zurückgeblieben, die feindliche Reiterei umringte es und hieb es in die Pfanne. Von dem ganzen Bataillon entkamen nicht mehr als 4 Officiere und 16 Mann.

Der Wald von Etoges ſchützte gegen die Verfolgung; die feindlichen Reiter wagten ſich in der Dunkelheit nicht hinein, da ſie von dem, hinter den Bäumen verſteckten, ſchleſiſchen Scharfſchützen des Hauptmanns v. Neumann ſelbſt bei Nacht gut auf's Korn genommen wurden. Das ruſſiſche und preußiſche Fußvolk hatte in heilloſem Wirrwarr das Dorf Etoges erreicht und ſich ermattet auf offner Straße in den Gehöften und Gärten, mehrentheils nur in Koth weich gebettet, vor Kälte erſtarrt, vor Hunger zähneklappend, als bei ſchon hereingebrochener Nacht der Feind hereinbrach.

Einige Bataillons der Diviſion Lagrange, welche vom 11. bis 13. in dieſer Gegend geſtanden hatten und gut Beſcheid wußten, benutzten einen von der Chauſſee von Champ-Aubert nach Etoges rechts abgehenden kürzeren Nebenweg und drangen ſo durch eine Seitengaſſe in Etoges ein. Hier überraſchten ſie durch plötzliches Hervorbrechen die ruſſiſchen Truppen vollſtändig

und warfen ſie in voller Unordnung auf die drei letzten Bataillons der preußiſchen Brigade, in welche die Franzoſen ohne zu feuern mit dem Bajonett eindrangen. Da man keinen Schuß hörte und bei der Dunkelheit weder Freund noch Feind erkannte, Wunden erhielt und austheilte, ohne zu wiſſen von wem und an wen, häuften ſich die Verluſte durch die dabei unvermeidliche Verwirrung. Erſt außerhalb Etoges war man im Stande die Brigade wieder zu formiren und den Feind vom weiteren Vordringen abzuhalten. Der fernere Rückzug nach Bergères wurde unter dem Schutze der Cavallerie des Grafen Hake unverfolgt fortgeſetzt. Das 1. ſchleſiſche Huſarenregiment blieb auf Vorpoſten gegen Etoges. Noch bevor der Tag graute wurde der weitere Rückzug fortgeſetzt; am 15. gegen 9 Uhr des Morgens trafen die beiden Corps des ſchleſiſchen Heeres in Chalons ein, wo Blücher ſein Hauptquartier nahm. Man fand nicht für gut, unſere Soldaten den Damen von Chalons, welche uns vor 14 Tagen in ſo ſchmucken Aufzuge einziehen ſahen, heut in ſo übelzugerichtetem Zuſtande vorzuführen. Die Truppen bezogen Biwacht 1000 Schritte hinter der Stadt zwiſchen den Straßen auf Rheims und St. Menehould. Das Füſilierbataillon des 2. weſtpreußiſchen Regiments blieb auf den linken Ufer der Marne zur Beſetzung der Vorſtadt zurück. Major v. Lützow bezog mit ſeinen ſchwarzen Jägern zu Pferd in Yhbie auf der kleinen Pariſer Straße Vorpoſten; Major v. Colomb beobachtete mit ſeinem Streifcorps in und bei Epernay die große Pariſer Straße und — die Champagnerkeller. —

Die Verluſtliſten von dem verhängnißvollen 14. Februar wieſen arge Lücken im ſchleſiſchen Heere nach: wir verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 8 Officiere und 3908 Mann; die Hälfte des Kleiſt'ſchen Corps war aufgerieben. Die Artillerie hatte 7 Geſchütze und 9 Munitionswagen in den Händen der Feinde gelaſſen. Der Verluſt der Ruſſen betrug 2000 Mann und 9 Geſchütze. General Schenſchin wurde ſchwer verwundet, General Uruſſow gefangen.

Napoleon verfolgte Blücher nicht weiter; er kehrte in der Nacht vom 14. nach Montmirail zurück und wendete ſich gegen Schwarzenberg.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Schwarzenberg's Unthätigkeit vom 9. bis 27. Februar; er weiſt dem böhmiſchen Heere für den 11. und 12. Kantonirungsquartiere an; macht Ausflüchte in dem Schreiben an Blücher vom 11. Februar; läßt auch noch am 14. und 15. kantoniren; Alexander hilft commandiren; Napoleon wendet ſich gegen Schwarzenberg; König Joſeph in Paris. — Schwarzenberg verbietet Wittgenſtein gegen Paris vorzurücken; Pahlen wird bei Grand-Puy angegriffen, ſein Corps wird vernichtet. — Napoleon trifft am 17. Februar in in Nangis ein. — Wrede bei Valjouan am 17. angegriffen; der Kronprinz von Würtemberg in unglücklicher Stellung bei Monterau; Gefecht daſelbſt am 18. Februar; Napoleon als Feuerwerker; ſein Benehmen gegen den Marſchall Victor; Unterhandlungen zu Luſigny; Schwarzenberg und Alexander rufen Blücher herbei; Blücher ſagt dem Fürſten Schwarzenberg zu: am 21. bei Mery zur Schlacht bereit zu ſtehen; Schwarzenberg weicht der Schlacht aus; Oberſt Grolmann proteſtirt gegen Rückzug; der Kaiſer Alexander genehmigt die Trennung Blüchers von Schwarzenberg; Blücher's denkwürdiger Brief an Alexander; Aufbruch des ſchleſiſchen Heeres am 23. nach der Marne zur Vereinigung mit Winzingerode und Bülow; fernerer Rückzug des böhmiſchen Heeres; Auflöſung der Mannszucht, verzweifelte Stimmung der Truppen; Fürſt Schwarzenberg erläßt zur Beruhigung den Tagesbefehl aus Bar ſur Aube vom 25. Februar; er ladet Blücher nochmals zur Rückkehr und zu einer gemeinſchaftlichen Schlacht ein; Blücher lehnt ab; er zwingt die Marſchälle Marmont und Mortier zum Rückzuge nach Meaux; Beſtürzung in Paris; der bei dem Könige von Preußen in Bar ſur Aube gehaltene Kriegsrath; Friedrich Wilhelms III. denkwürdiger Brief an den Feldmarſchall Blücher vom 25. Februar 1814.

„Der Fürſt Schwarzenberg" — bemerkt ein kriegskundiger General aus der Umgebung Alexander's*) — „nahm bei Troyes (9. Februar) eine Stellung, mit Vorſichtsmaßregeln, wie man ſie ſonſt nur im defenſiven Zuſtande ergreift. Er deckte auf eine weite Entfernung die Flanken der Armee und als ob er fürchtete überall angegriffen zu werden, ſendete er Truppen in verſchiedenen Richtungen aus. Allein ſolche mit ſeinen Fähigkeiten nicht übereinſtimmende Anordnungen waren nicht eine Folge ſeiner Ueberzeugung, ſondern wurden deshalb von ihm getroffen, um dem Wiener Kabinette Zeit zu laſſen, ſeine friedfertigen Abſichten in Ausführung zu bringen. Hinſichtlich dieſes Gegenſtandes war dem Fürſten Schwarzenberg von ſeinem Hofe der

*) Danileſsky, Feldzug 1814. S. 125.

geheime Befehl ertheilt, nicht auf das rechte Ufer der Seine hinüber zu gehen."

„Dieſen Umſtand habe ich von dem Kaiſer Alexander ſelbſt erfahren. Auch ſprach Fürſt Schwarzenberg darüber mit Sr. Majeſtät auf dem Wiener Congreſſe. Hierin beſteht die wahre Urſache der Unthätigkeit Hauptarmee ſeit der Einnahme von Troyes, wie auch deſſen, daß dieſelbe den bei Brienne geſchlagenen Feind verfolgend, in 10 Tagen nur hundert Werſt vom Schlachtfelde bis Nogent vorgerückt war... Damals wußte man nicht, daß der Fürſt ſeinen eigentlichen Zweck unter verſchiedenen Scheingründen zu verbergen ſuchte, wie z. B. wegen ſchlechter Wege, ſchlimmer Witterung u. ſ. w. Er war nicht ermächtigt, den Feind anzugreifen und ein neues Zuſammentreffen mit Napoleon herbeizuführen, indem ihm die Weiſung ertheilt worden war, die bis dahin erfochtenen Vortheile nicht den Zufälligkeiten des Krieges bloßzuſtellen, wobei man ihm erklärt hatte, daß die Zeit gekommen ſei, den Frieden abzuſchließen. Er war verpflichtet, unbedingten Gehorſam zu leiſten, die Operationen mit dieſem Befehle in Uebereinſtimmung zu erhalten und die Combinationen der Strategie den diplomatiſchen Verhältniſſen unterzuordnen."

Dieſelben, wenn nicht noch härtere Anklagen gegen das Wiener Kabinet und Schwarzenbergs Kriegführung, erhält der von Stein dem ruſſiſchen Geſandten in London, Grafen Lieven, zur Mittheilung an den Prinz-Regenten in London im Auftrage des Kaiſers Alexander aus Chaumont den 10. März 1814 erſtattete Bericht. Nachdem in dieſer Depeſche der Zuſtimmung des Kaiſers zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen in Chatillon Erwähnung gethan, heißt es dann weiter: „Die Nähe beider Armeen und die Gewißheit, daß Napoleon nichts weiter im Auge habe, als ſeine Lage durch Vortheile auf dem Schlachtfelde zu verbeſſern, ohne ſich durch unſere friedlichen Unterhandlungen aufhalten zu laſſen, beſtimmten den Kaiſer (Alexander), die Angriffsbewegung, welche begonnen worden war, aufrecht zu halten; das Hauptquartier wurde nach Bray verlegt, die Vorhut nach Provins, Donnemarie und Montereau. Alle ſtrategiſchen Rückſichten forderten, unſere ſämmtlichen Streitkräfte bei Provins zu vereinigen und kräftig im Rücken des Feindes zu operiren, um zum Vortheil des Feldmarſchalls Blücher eine günſtige Diverſion zu machen. Allein Se. Kaiſerliche Majeſtät war nicht vermögend, den Fürſten Schwarzenberg hierzu zu bewegen, der günſtige Augenblick wurde

vorübergelaſſen, der Feind rückte mit geſammter Streitkraft vor und warf ſich auf unſere auf dem jenſeitigen Seineufer ausgeſetzte Vorhut. Der Fürſt Schwarzenberg hatte die Wahl, ſich entweder zurückzuziehen oder Stand zu halten; er wählte das Erſtere."

Stein berichtet weiter über die Herbeirufung Blüchers nach Mery zu einer großen Schlacht, welche am 22. Februar geliefert werden ſollte; Blücher habe ſich eingefunden, Schwarzenberg, dem eine Armee von 130,000 Mann zur Verfügung geſtanden, „habe geglaubt, Gründe zu haben, von der Schlacht Abſtand zu nehmen und den Rückzug angetreten." Die Trennung Blüchers von Schwarzenberg ſei hierauf erfolgt und Unterhandlungen zu einem Waffenſtillſtande (zu Luſigny) ſeien angeknüpft und bald wieder abgebrochen worden.

„Se. Kaiſerliche Majeſtät," heißt es am Schluß, „iſt ſehr dankbar für die Beweiſe des Vertrauens und der Theilnahme, welche Se. Königliche Hoheit Denenſelben dadurch hat geben wollen, daß Sie freimüthig ſich über die politiſchen Anſichten ausgeſprochen; ein getreuer Bericht über die Begebenheiten und eine aufrichtige Darlegung der Pläne Sr. Kaiſerlichen Majeſtät dürfen als der beſte Beweis der gegenſeitigen Gefälligkeit angeſehen werden. Es iſt der Wunſch Sr. Kaiſerl. Majeſtät, daß der ganze Bericht dem Prinzen Regenten K. H. vorgelegt werde, um ihm eine zuverläſſige und genaue Vorſtellung von dem Geiſte zu geben, welche die Schritte, die der Kaiſer gethan, geleitet, auf welche Schwierigkeiten dieſelben geſtoßen, wodurch bisher ein günſtiger Erfolg verhindert wurde. Es iſt vor allen das öſtreichiſche Kabinet, welchem Se. Majeſtät der Kaiſer dies zuſchreibt und Er kann Sein Bedauern nicht ſtark genug darüber ausdrücken, daß Lord Caſtelreagh nicht vermochte, demſelben mehr Thätigkeit und Kraft beizubringen. Indem er ſich den Friedensabſichten jenes Hofes anſchloß, hat er denſelben gewiſſermaßen ermuthigt, die militairiſchen Operationen nicht weiter zu treiben. Da ſeine Anſichten von großem Gewicht ſind, iſt es ihm gelungen, Preußen mit ſich fort zu ziehen, was ſehr beklagenswerthe Erfolge gehabt, welche Se. Kaiſerliche Majeſtät bedauern zu müſſen glaubt. Se. Kaiſerliche Majeſtät hat durch ein von dem Kaiſer Franz an den Fürſten Schwarzenberg gerichtetes Reſcript, einen unwiderleglichen Beweis (une preuve incontestable) dafür erhalten, daß ihm aufgegeben iſt, die Seine bei Nogent nicht zu überſchreiten, welches Reſcript ihm erſt bei ſeiner Rückkehr nach Troyes mitgetheilt wurde."

Wenn die Kriegführung des Fürſten Schwarzenberg während des Monats Februar 1814 noch immer Vielen unbegreiflich und räthſelhaft erſchien, ſo iſt nach dieſen Mittheilungen das Geheimniß enthüllt, das Räthſel gelöſt.

Dem Fürſten Schwarzenberg war von dem Kaiſer Franz, d. h. von Metternich, die Weiſung ertheilt worden, während der Verhandlungen zu Chatillon, obſchon dieſe ohne Einfluß auf die Kriegsoperationen ſein ſollten, die Seine nicht zu überſchreiten. Dieſem Befehle nachzukommen, war keine leichte Aufgabe; nicht daß dem Fürſten ſo ſehr danach verlangt hätte, ſeinem Waffenbruder Blücher zur Seite zu bleiben und mit ihm gleichen Schritt haltend, auf Paris los zu gehen, — von ſolchen Gelüſten hielt Generaliſſimus ſich fern. Die Schwierigkeit der Aufgabe: nichts zu thun und zumal nichts zur Unterſtützung des preußiſchen Feldherrn, lag darin, daß der Kaiſer Alexander ſich als den eigentlichen Oberfeldherrn betrachtete und ohne ſich an Schwarzenbergs Dispoſitionen zu kehren, den ruſſiſchen Generalen Befehle nach eigenem Ermeſſen ertheilte und mit Blücher hinter Schwarzenbergs Rücken in Briefwechſel ſtand*). Demungeachtet war dem öſtreichiſchen Feldherrn ein weites Feld für Verzögerung der Operationen und für Unthätigkeit gelaſſen und wir müſſen ihm zugeſtehen, daß er in jenen Tagen hierin Ausgezeichnetes geleiſtet.

Der Kaiſer gab in Troyes am 9. Februar dem Gardekorps Befehl, ſich marſchfertig zu halten, und ließ den Fürſten Schwarzenberg auffordern, unverzüglich mit den Korps des Fürſten Wittgenſtein und Grafen Wrede am 10. über Baudemont auf Barbonne, oder graden Weges auf Sezanne zu marſchiren. Schwarzenberg ließ den Kaiſer durch den an ihn geſandten Fürſten Wolkonsky zurückmelden: „Der Abmarſch Napoleons gegen Blücher ſei ein blinder Lärm; er habe durch ſeine Spione Nachricht, daß in Paris ein Aufſtand ausgebrochen ſei und der Kaiſer ſich dorthin begeben habe.

Bereits am 9. Februar Nachmittags 2 Uhr hatte Schwarzenberg in

*) Schon längſt war mit Schwarzenberg nicht von der Stelle zu kommen; aus dem Blücherſchen Hauptquartier wurde hinter ſeinem Rücken mit dem Kaiſer Alexander correſpondirt. Aus Langres ſchrieb Stein den 24. Januar 1814 an Gneiſenau: „Die Briefe Ew. Hochwohlgeboren lege ich jedesmal dem Kaiſer vor, der einzig kräftig und edel daſteht und die Rathſchläge der Erbärmlichkeit und Schwäche von ſich weiſt. Das Reich des Tyrannen wird untergehen, die Sache des Rechts und der Freiheit wird ſiegen.“ —

seinem Hauptquartier zu Troyes durch den russischen General Pahlen Nachricht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht von Nogent nach Sezanne aufgebrochen sei. Als der Kaiser Alexander hiervon durch Gneisenau in Kenntniß gesetzt wurde, zweifelte er nicht daran, daß jener etwas Entscheidendes gegen Blücher zu unternehmen Willens sei.

Am nächsten Vormittag ritt Schwarzenberg mit dem Chef seines Generalstabes, dem Grafen Radetzky, zu den Vorposten des Wittgensteinschen Korps. Der Feind hatte sich auf Nogent zurückgezogen. Man hörte in der Richtung auf Sezanne heftiges Kanonenfeuer; allein der Generalissimus wollte nicht zugeben, daß sich das schlesische Heer bereits im Gefecht mit dem Heere des Kaisers befände; es war dies der Kanonendonner bei dem 6 Meilen entfernten Champ-Aubert. Schwarzenberg begnügte sich damit, Wrede's Vortrab durch den von Hardegg zu verstärken und beide gegen Nogent vorgehen zu lassen. Generalissimus verweilte hier nicht lang, sondern beeilte sich, nach seinem zwölf Stunden Weges entfernten Hauptquartiere zurückzufahren. Aus der Disposition, welche er hier noch am 10. des Abends für den 11. und 12. ertheilte, ergiebt sich, daß er nicht wußte — oder vielmehr nicht wissen wollte — was jetzt auf dem Spiele stand. Obschon ihm jeder Zweifel über den Abmarsch Napoleons gegen Blücher benommen sein mußte, besagt die Disposition: „Steht des Feindes Hauptmacht noch bei Nogent, so stellt sich das 6. Korps dergestalt auf, daß es jede feindliche Bewegung beobachten kann."

Unbekümmert um den Schlachtendonner, welchen er am 10. von Champ-Aubert herüber mit eigenen Ohren vernommen, wurde sämmtlichen Korps des großen böhmischen Heeres für den 11. und 12. Cantonirung, d. h. gemächliches Quartier unter Dach und Fach, angewiesen. „Das 5. Armeekorps," so heißt es in jener denkwürdigen Disposition Schwarzenbergs — „bezieht am 11. Februar Cantonirungsquartiere in und um Trainel ... Das 4. Armeekorps bezieht am 12. concentrirte Cantonirungsquartiere in Villiers, Sens und Soucy; die russischen Garden und Reserven beziehen am 11. Cantonirungsquartiere zwischen Villeneuve, Marsigly, St. Liebault, Villemoyen und Rigny, am 12. zwischen Villeneuve, Trancauld, Thorigny und Villiers 2c." und so werden in diesem Tagesbefehle den sämmtlichen Korps für den 11. und 12. die weitläufigsten Cantonirungsquartiere angewiesen, wodurch das

große böhmiſche Heer auf eine Entfernung, welche von einer Flügelſpitze zur anderen einige Tagemärſche betrug, auseinander gelegt wurde.

Der Operationsplan Schwarzenbergs war keineswegs auf eine Unterſtützung des ſchleſiſchen Heeres angelegt: er hatte ſich, wie wir bereits erwähnten, anſtatt ſich rechts an Blücher anzuſchließen, ſeinem Heere die Marſchrichtung mehr links angewieſen und wollte in zwei großen Heerſäulen, von denen die eine längs der Seine über Nogent, die andere über Sens und Fontainebleau operiren ſollte, gegen Paris vorrücken.

Um ſich indeſſen nähere Erkundigung über die Stärke und Stellung des Feindes zu verſchaffen, erhielten die Vortruppen Befehl, auf verſchiedenen Punkten vorzugehen. Die bairiſche Vorhut unter dem Grafen Hardegg beſtand am 10. Februar ein Gefecht bei la Chapelle; der Kronprinz von Würtemberg trieb den Feind am rechten Ufer der Yonne bis nach Sens zurück und drang am 11. in dies offene Städtchen mit Sturm ein. Schwerere Arbeit fanden die Generale Pahlen, Hardegg und Wrede am 10., 11. und 12. Februar vor Nogent, welches von dem General Bourmont mit einer geringen Beſatzung eben ſo muthvoll als geſchickt vierzig Stunden lang vertheidigt wurde. Unnützer Weiſe hatte Wrede mit einem Verluſte von gegen 1000 Mann einen Uebergang über die Seine erfochten, während dieſelbe ſchon an zwei Punkten, bei Pont und Bray, von den Unſern überſchritten worden war.

Im Hauptquartiere zu Troyes überbrachte am 10. Februar Abends 10 Uhr der von Blücher aus Fère-Champenoiſe abgeſchickte General Witt die Nachrichten von dem Angriff Napoleons auf Olſuwieff bei Champ-Aubert, deſſen Korps große Verluſte erlitten habe.

Der Kaiſer Alexander erkannte die Nothwendigkeit, der bedrängten ſchleſiſchen Armee zu Hülfe zu eilen. Er ertheilte dem General Diebitſch Befehl, mit der ruſſiſchen leichten Garde-Cavallerie und der 1. Grenadier-Diviſion auf Plancy vorzugehen und die Verbindung mit dem ſchleſiſchen Heere ſchleunigſt herzuſtellen. Dagegen beharrte Schwarzenberg fortwährend in Unthätigkeit und beließ das 1. und 3. öſtreichiſche Korps nebſt der öſtreichiſchen Reſerve in der ihnen früher angewieſenen Richtung von Sens auf Fontainebleau, alſo weit links ab.

An Blücher ſchickte er eine Antwort voller Ausflüchte, weshalb er außer Stande ſei, etwas für ihn zu thun.

„Mir ſcheint es," antwortet er Blücher auf deſſen Mittheilung über Olſuwieffs Ueberfall aus dem Hauptquartier Troyes den 11. Februar, „als ob der Feind durch die Angriffe auf die Kolonnen, welche ſich ihm am ſchnellſten nähern, Zeit gewinnen und uns zu falſchen Bewegungen veranlaſſen will. Er kann übrigens bei den ſchlechten Wegen ſich eben ſo wenig ſchnell vor- als rückwärts bewegen, und wird daher gewiß Ew. Excellenz Zeit laſſen, die verſchiedenen Korps der unterhabenden Armee mit einander in Verbindung zu ſetzen.

„Die Kolonnen, welche ich auf Sens dirigirt hatte, ſind bereits zu ſehr in dieſen Wegen engagirt, als daß ich ſie umkehren laſſen ſollte, und ich laſſe daher den Angriff auf dieſen Punkt durch das 1., 3. und 4. Armeekorps fortſetzen.

„General Graf Wittgenſtein greift Nogent an; kann er ſich heut in den Beſitz dieſes Punktes ſetzen, ſo marſchirt er morgen über Villenoxe auf Sezanne; gelingt jedoch der Angriff nicht, ſo bleibt mir nichts übrig, als ihn auf Mery zurück zu nehmen und von dort aus auf Sezanne zu dirigiren.

„Um auf alle Fälle bereit zu ſein, ſende ich morgen die ruſſiſchen Garden und Reſerven nach Mery*), und behalte mein Hauptquartier ſo lange in Troyes, als dem Mittelpunkte meiner Kolonne, bis ich beſtimmt weiß, welche Hauptdirektion ich einſchlagen werde."

Es dürfte ſchwer zu entſcheiden ſein, ob es dem Fürſten Generaliſſimus beſſer gelang, in dieſer nichtsſagenden Antwort ſein Nichtkönnen, oder ſein Nichtwollen zu verbergen. Beides aber kommt unverholen zum Vorſchein, wenn er am Schluß jene ſchon früher angeführte Ausflucht hinzufügt: „Ich geſtehe, daß es mir ſehr unangenehm ſein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundloſen Wege und der Mangel an Verpflegung iſt das, was ich dabei am meiſten fürchte."

In größter Seelenruhe verharrte Schwarzenberg unthätig in Troyes, trotzdem, daß er mit Beſtimmtheit erfuhr, daß Napoleon ſich mit ganzer

*) Er that dies auf ausdrücklichen Befehl Alexanders.

Macht auf Blücher geworfen hatte und daß dieser sich in Bedrängniß befand. Die große böhmische Armee von 130,000 Mann hatte gegenüber kaum 30,000 Mann und blieb bewegungslos.

Blücher gab aus Bergères den 12. Februar Abends 8 Uhr fernere Nachricht über das Vordringen Napoleons und das Zurückweichen Sackens und Yorks, deren Uebergang auf das rechte Ufer der Marne ihm jedoch noch nicht bekannt war. Er fügt hinzu: „Bei Etoges mir gegenüber steht der Feind in unbekannter Stärke. Ich bedauere nichts mehr, als daß die Schwäche an Kavallerie mich heute und gestern abgehalten hat, ihn anzugreifen. Wenn ich die Nachricht erhalte, daß ich von Sezanne aus nichts zu fürchten habe, so werde ich es morgen thun."

Mit Zuverlässigkeit rechnete Blücher darauf, daß Schwarzenberg mindestens zwei Armeekorps schon gestern würde haben aufbrechen lassen, um über Sezanne Napoleon in den Rücken zu fallen, während er den Stier bei den Hörnern fassen werde; allein die Disposition Schwarzenbergs für den 14. und 15. hatte es wiederum nur vornehmlich auf eine Bewegung nach links und aufs Cantoniren abgesehen.

„Das 1. östreichische Armeekorps," so lautet dieselbe, „marschirt auf der Straße nach Fontainebleau; die leichte Division des Grafen Hardegg poussirt so weit sie kann auf der Straße nach Fontainebleau fort und sucht sich des Punktes von Montereau und der Brücke daselbst zu bemächtigen ... Am 15. bezieht das 1. Armeekorps Cantonirungsquartiere zwischen Montereau, Barennes, Noissy, Ennans und Cannes.

„Das 3. Armeekorps marschirt am 14. bis Chaumont auf der Straße nach Fontainebleau, am 15. bis Cannes. Die östreichische Reserve (Graf Nostiz) bezieht am 14. Cantonirungen bei Sens, am 15. bei Pont für Yonne.

„Das 4. Armeekorps dirigirt sich den 14. so weit es kann gegen Provins und vereinigt sich mit dem 5. Armeekorps über seinen Marsch und seine Cantonirungsquartiere. Das 6. Armeekorps (Wittgenstein) behält Villenoxe besetzt und poussirt starke Recognoscirungen gegen Sezanne und Provins vor ... Die russischen Garden beziehen am 14. Februar Cantonirungsquartiere zwischen Nogent und Romilly.

„Ihro Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen

kommen nach Pont für Seine. Die Orte Nogent, Pont für Seine, Crancey und St. Hilaire ſind für das Hauptquartier leer zu laſſen ... Die ruſſiſchen und öſtreichiſchen Artillerie-Reſerven bleiben bis auf Weiteres bei Troyes."

Des guten Kaiſer Franz geſchieht in der Dispoſition mit keiner Silbe Erwähnung.

Nach dieſer Dispoſition nahm einzig und allein Graf Wittgenſtein am äußerſten rechten Flügel des böhmiſchen Heeres eine Stellung ein, in welcher er dem ſchleſiſchen Heere Unterſtützung bringen konnte; allein nur das Detachement des Generals Diebitſch ging am 14. gegen Montmirail vor und traf hier mit dem Feind zuſammen, zog ſich jedoch auf Maclaunay zurück.

„Auf dieſe Weiſe hatte das Hauptheer an dem Tage (den 14.), an welchem Blücher das unglückliche Gefecht bei Vauchamp beſtand und auf Etoges zurückgeworfen wurde, zwar eine Stellung in der rechten Flanke des Feindes eingenommen und bedrohte dieſelbe, jedoch lag im Hintergrunde dieſer Operation nicht die entſcheidende Abſicht, den Feind durch eine Schlacht an ſeinen weiteren Unternehmungen zu hindern, während dies doch als das einzige Mittel erſchien, wodurch man auf Napoleon einwirken konnte. Dies wurde denn auch die Urſache, daß abermals der günſtige Zeitpunkt für eine ſich gegenſeitig unterſtützende Operation beider Armeen verloren ging."*) Der Kaiſer Alexander machte dem Fürſten Schwarzenberg die bitterſten Vorwürfe darüber, daß nichts geſchehe, um Napoleon zu zwingen, von einer weiteren Verfolgung Blüchers abzuſtehen, wodurch Generaliſſimus veranlaßt wurde, eine Dispoſition aus Nogent den 15. Februar Mittags für den 16., 17. und 18. zu erlaſſen, der zufolge das Hauptheer ſich rechts hinter der Seine und Aube fort bis nach Arcis ziehen ſollte. Alexander ſchrieb an Blücher aus ſeinem Hauptquartiere Bray den 16. Februar: „Hierbei erhalten Sie eine Copie der Dispoſition, die der Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg Ihnen heut zugeſandt und die Sie wahrſcheinlich erhalten haben.

„Ich wünſche, daß Sie in Gemäßheit derſelben genau Alles in Erfüllung bringen und ſich ſo ſchleunig als möglich an den rechten Flügel der Hauptarmee gegen Sezanne in Marſch ſetzen. Was die Korps von Sacken und York betrifft, wünſche Ich, daß ſich ſelbige auf das linke Ufer der Marne

*) Damitz II. S. 253.

begeben, ſich auf der Straße von Chalons bei Etoges oder Vertus ſetzen und in einer genauen Verbindung mit Ihnen verbleiben, daher deren Uebergang über die Marne bei Chalons oder Epernay am wünſchenswertheſten bleibt. Zu dieſem Ende iſt es nothwendig, daß Sie Mir bald zu wiſſen geben, wann die oben benannten Korps von Sacken und York die Marne paſſiren und wenn ſolche bei Etoges oder Vertus anlangen können. Sollte das Korps des Generals v. Winzingerode ſchon angelangt ſein, ſo machen die drei Korps den Uebergang auf das linke Marneufer. Das Korps des Generals v. Bülow ſetzt dann allein ſeine Operationen auf dem rechten Marneufer fort. Sollte hingegen das Korps des Generals v. Bülow noch weit zurück ſein, ſo hat der General v. Winzingerode ſo lange auf dem rechten Ufer der Marne ſeine Operationen fortzuſetzen, bis das Korps des Generals v. Bülow eintrifft, wo dann auch das Korps des Generals v. Winzingerode ſich mit Sacken und York zu vereinigen und auf dem linken Marneufer zu operiren die Beſtimmung hat. Sollte hingegen Bülow ſchon eingetroffen ſein, um auf dem rechten Marneufer die Operationen fortſetzen zu können, ſo hat Winzingerode mit York und Sacken gleich gemeinſchaftlich den Uebergang über die Marne zu bewirken und zum allgemeinen Grundſatz anzunehmen, daß dieſe drei Korps ungetheilt mitſammen die Vereinigung mit Ew. Excellenz bewirken."

„Alexander."

Wenn der Fürſt Schwarzenberg im engeren Freundeskreiſe ſpäter oft bittere Klage darüber geführt hat, daß ihm „von oben herab ſo viel in ſeine Dispoſitionen gepfuſcht worden ſei," ſo hatte er dies ſeiner eigenen Unfähigkeit, Flauheit und Zauberhaftigkeit zuzuſchreiben. Daß es dem Kaiſer Alexander vollkommener Ernſt war, den Krieg ehrenvoll zu Ende zu führen, wird von Niemand bezweifelt; im Kriegsrath aber und auf dem Schlachtfelde war er ein eingebildeter Dilettant. Dies zeigte ſich auch bei dieſem Befehl an Blücher, in welchem er Anordnungen trifft, ohne zu wiſſen, wo ſich die einzelnen Korps, über die er verfügt, befinden, und Vorausſetzungen macht, die ſich als völlig unbegründet erwieſen. Seine Dispoſition war darauf berechnet, daß Napoleon den Feldmarſchall am 15. weiter verfolgen werde, daß Bülow und Winzingerode bereits an der Marne eingetroffen ſeien; dies Alles war irrig. —

Schon waren nach dieſer neuen Dispoſition mehrere Korps im Marſch

begriffen, Graf Barclay de Tolly hatte bereits sein Hauptquartier nach Mery verlegt, die Garden und Reserven befanden sich in voller Bewegung dahin, als in der Nacht vom 15. zum 16. der preußische General v. Haak von dem Feldmarschall Blücher die Meldung überbrachte, daß der Kaiser Napoleon nach den Gefechten von Vauchamps und Etoges die Verfolgung der schlesischen Armee aufgegeben und sich am Abend des 14. nach Montmirail zurückgewendet habe. Der Kaiser von Rußland verfügte sich noch in der Nacht von Pont für Seine nach Nogent zum Fürsten Schwarzenberg, um den nunmehr wahrscheinlichen Fall, daß sich Napoleon gegen die Hauptarmee wenden werde, in Berathung zu ziehen. Man beschloß, daß die durch die Disposition vom 15. befohlene Bewegung des Hauptheeres auf Sezanne, Arcis und Troyes gänzlich unterbleiben und alle Armeekorps aufs Neue ihre am 15. inne gehabten Stellungen wieder einnehmen sollten. Es wurde ferner für nothwendig gehalten, die weitere Entwicklung der Operationen Napoleons abzuwarten, um den Zeitpunkt zu erfahren, in welchem der Feldmarschall Blücher die verschiedenen Korps seines Heeres vereinigt und sich wiederum in der Verfassung befinden würde, in die Linie einzurücken. Hiernach verblieb die Hauptarmee auch während des 17. und 18. in ihrer allzusehr ausgedehnten Stellung von Mery bis Fontainebleau."*)

Dieselben Fehler, welche bei diesem ersten Vordringen gegen Paris dem Generalstabe Blüchers zur Last fallen, ließ in noch stärkerem Grade der des Fürsten Schwarzenberg sich zu Schulden kommen. Sein Heer lag in Cantonnementsquartieren auf mehr als zwanzig Meilen Entfernung von einander getrennt, so daß die Vereinigung einer Hauptmacht, welche Napoleon gewachsen gewesen wäre, mindestens drei Tage erforderte. Hierzu kam, daß hinter Schwarzenbergs Rücken, wie schon erwähnt, der Kaiser Alexander den russischen und preußischen Generalen Befehle ertheilte, welche von diesen mehr respektirt wurden, als die des Generalissimus.

Graf Wittgenstein hatte von Schwarzenberg Befehl, „am 17. Februar sich mit dem Gros des 6. Armeekorps bei Provins aufzustellen, die Avantgarde unter Pahlen bis Nangis vorzupoussiren und Villenoxe mit 2 Bataillons

*) Nach General Grolmanns Mittheilungen bei Damitz, dem wir bei diesem Abschnitte des Feldzuges uns als dem sichersten Führer auch fernerhin anvertrauen werden.

und einer Cavallerie-Abtheilung festzuhalten. Seinen Rückzug sollte dies Korps über die Seine bei Nogent nehmen." Dagegen veranlaßte ein von dem Kaiser Alexander dem Grafen Wittgenstein zugegangener Befehl denselben, die ihm angewiesene Stellung bei Provins zu verlassen und dem Feinde, welchen er im vollen Rückzuge auf Paris wähnte, auf Nangis und Mormant zu folgen. Bei Mormant vereinigte sich Wittgensteins Vortrab unter Pahlen mit dem Streifkorps des Generals Rüdiger und Kosacken trabten auf den Hauptstraßen und Seitenwegen gegen Paris hin munter drauf los. Wie voreilig dies auch war, so blieb eine solche Bewegung, zumal auch auf dem äußersten linken Flügel Kosackenschwärme sich jenseit des Waldes von Fontainebleau zeigten, nicht ohne Einfluß auf die Stimmung von Paris. König Joseph, Stellvertreter seines Bruders in der Hauptstadt, rief die Marschälle Victor und Oudinot von Nangis hinter die Linie der Yères zurück, um zur Deckung der Hauptstadt bereit zu sein. Die Stimmung der Bourgoisie von Paris gab, ungeachtet der neuerdings von dem Kaiser erkämpften Siege, so unzweideutige Zeichen von Mißstimmung, daß König Joseph den Nationalgarden nicht einmal die Transportirung der gefangenen Preußen und Russen anvertraute. „Alle diese nachtheiligen Verhältnisse hätten nur geändert werden können, wenn Napoleon zu der Masse der Nation früher mehr Vertrauen gezeigt und das Volk selbst zu ihm Vertrauen gehabt hätte, so wie dadurch, daß er nicht zu rücksichtslos als Selbstherrscher aufgetreten wäre. Es ist offenbar, daß besonders hierdurch seinen Operationen der energische Flug, der eigentliche geistige Hebel entzogen wurde."

Der Kaiser hatte am 15. die Verfolgung Blüchers aufgegeben, sich zurück gegen das große böhmische Heer gewendet, war am 16. Februar über Meaux nach Chaulmes vorgerückt, nahm sein Hauptquartier in Guignes und hatte am 17. ein Heer von 70,000 Mann beisammen, von denen er zum Beginn des Angriffs auf die Vorhut Pahlens bei Mormant einige 50,000 Mann, dabei 15,000 Pferde, vorgehen ließ.

Graf Pahlen meldete in aller Frühe an Wittgenstein, daß eine sehr überlegene Macht zum Angriffe gegen ihn vorrücke, weshalb er ein weiteres Vorgehen, zumal mit Fußvolk, für bedenklich erachte. Wittgenstein fertigte sofort an Pahlen einen Adjutanten ab, welcher ihm den Befehl überbringen sollte, sich ungesäumt auf Nangis zurückzuziehen, wo er von dem Gros des

Korps aufgenommen werden ſollte. Von dem Fürſten Schwarzenberg, welchem Wittgenſtein ſein Vorrücken auf Nangis gemeldet hatte, erhielt er noch während der Nacht vom 16. zum 17. die Benachrichtigung, „daß Se. Durchlaucht dies mißbillige, indem er die Korps von Wrede und Wittgenſtein nicht auf das rechte Ufer der Seine vorgeſchickt habe, um ſie gegen Paris zu pouſſiren. Seine Abſicht ſei geweſen, während er mit der Hauptmacht auf der linken Seine-Seite gegen Fontainebleau marſchire, die genannten Korps bei Donnemarie und Provins ſo aufzuſtellen, daß ſie Front gegen die rechte Flanke des Feindes, der gegen den Feldmarſchall Blücher operire, machten. Dadurch bezweckte er, des Feindes Aufmerkſamkeit zu theilen und zu verhindern, daß er ſich nicht mit ſeiner ganzen Macht gegen den Feldmarſchall Blücher wende und die Vereinigung ſeiner verſchiedenen Korps erſchwere."

Acht volle Tage waren bereits vergangen, ſeitdem Napoleon mit ſeiner ganzen Macht ſich auf den Feldmarſchall Blücher geworfen hatte, ohne daß Schwarzenberg das Geringſte zur Unterſtützung deſſelben gethan hatte, und nun, nachdem das ſchleſiſche Heer auseinander geſprengt und über die Marne zurückgeworfen war, rühmt ſich Schwarzenberg am 17. Februar, daß er zur Abwendung der Gefahr von Blücher die wohlüberlegteſten Anordnungen getroffen habe.

Bevor der Befehl Wittgenſteins an Pahlen zum Rückzuge auf Nangis gelangte, war er bereits am 17. in aller Frühe von einer überlegenen Streitmacht bei Mormant angegriffen worden. Sein Korps zählte 2000 Mann Fußvolk, 1500 Mann Reiterei und 12 Kanonen. Anfänglich verſuchte er es, in gutgewählter Stellung den Angriff des ihm an Zahl fünffach überlegenen Feindes zurückzuweiſen. Marſchall Victor und General Gerard rückten mit ſtarken Infanteriemaſſen gegen das Centrum vor, während die Generale Kellermann und Milhaud zu beiden Seiten der Chauſſee vorauseilten, um den Ruſſen den Rückzug abzuſchneiden. Fechtend trat Pahlen den Rückzug an, zu Anfang in geſchloſſener Ordnung, die ſich jedoch ſpäter löſte.

Napoleon, voll Ungeduld, ſich dieſen ſchwachen Haufen nicht entgehen zu laſſen, befahl ſeiner erſten Linie Eile. Marſchall Victor ließ die Infanterie im Geſchwindſchritt gut zuſchreiten, während die Reiterei Kellermanns Mormant rechts, und die Milhauds dieſen Ort links umgehend, der ruſſiſchen Reiterei nachſetzten. Die Brigade Supervic machte bald hinter Mormant

eine Schwenkung rechts und ſchnitt dadurch die ruſſiſchen Plänkler ab. Graf Pahlen ſetzte unterdeſſen ſeinen Rückzug noch immer in ziemlich guter Ordnung fort.

Unter dem Schutze ſeiner Infanterie-Vierecke ſammelte ſich ſeine Reiterei, obwohl mehrmals geworfen, immer wieder. Als Pahlen unweit des Dorfes Grand-Puy anlangte, traf ihn der Befehl Wittgenſteins, ſich auf Provins zurückzuziehen, wodurch er ins Verderben geführt wurde, da ihm nur der Rückweg auf Nangis noch offen ſtand. Hier erfuhr Pahlen, daß Wittgenſtein und ſein geſammtes Hauptquartier in Gefahr waren, gefangen zu werden und daß er ſich zur Brigade Roſen nach Bailly begeben habe. Mit dieſen Truppen, von welchen Pahlen bei ſeinem Rückzuge aufgenommen zu werden hoffte, war Wittgenſtein nach Provins zurückgegangen. Pahlen hatte daher auf einer Strecke von 11 Lieus keinen Rückhalt zu erwarten.

Nahe bei Grand-Puy warf ſich feindliche Reiterei auf das Centrum des Fußvolkes, welches dieſen Angriff das erſte Mal ſtandhaft zurückwies; bei einem zweiten Anrennen gelang es der franzöſiſchen Reiterei, das Centrum des ruſſiſchen Fußvolkes zu ſprengen, eine Cavallerie-Maſſe drang in die entſtandene Lücke, während andere Reiterſchaaren auf dem rechten und linken Flügel einhieben.

Bei dieſem Handgemenge konnte ſich nur retten, wer mit dem Bajonet oder dem Degen in der Fauſt ſich Luft machte. Das Bataillon Selenginsk wurde zuſammengehauen und der ausgezeichnete Führer deſſelben, Oberſt v. Löbbe, fiel ſchwer verwundet in die Hände der Feinde. Der größere Theil der Regimenter Reval, Terginsk und Eſthland geriethen in Gefangenſchaft; eben ſo gingen hier 9 Kanonen verloren. Nur einem Häuflein Fußvolk und dem größeren Theile der Reiterei gelang es durchzubrechen. Graf Pahlen zog ſich mit dieſem Ueberbleibſel ſeines Vortrabs auf der Chauſſee nach Provins zurück; er hatte 1600 Mann Fußvolk, 9 Kanonen und ein Drittheil ſeiner Reiterei an dieſem Tage eingebüßt.

Graf Hardegg, welcher mit der Vorhut des Korps des Generals Wrede zwiſchen Bailly und Grand-Puy und in Nangis ſtand, konnte der dringenden Aufforderung Pahlens, ihm aus der Noth zu helfen, nicht nachkommen, da er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, ſich nach Donnemarie zurückzuziehen. Die öſtreichiſchen Cavallerie-Regimenter Schwarzenberg-Ulanen und Fer-

dinand-Husaren wurden von der französischen Reiterei eingeholt und übel zugerichtet.

Am 17. Februar traf Napoleon in Nangis ein; hier theilte er sein Heer und ließ es nach drei verschiedenen Punkten hin aufbrechen: Marschall Victor mit 5000 Mann zu Fuß und 2000 Pferden erhielt Befehl, über Villeneuve le Comte auf Montereau zu marschiren und sich heut noch dieser Stadt und der dortigen zwei Brücken über die Seine und Yonne zu bemächtigen; Marschall Macdonald mit 8000 Mann zu Fuß und 2500 Pferden wurde angewiesen, auf Bray und Donnemarie zu marschiren; Marschall Oudinot mit 9000 Mann zu Fuß und 1400 Pferden auf Provins. Die Vorhut Wrede's wurde von dem Marschall Victor am 17. bei dem Dorfe Valjouan angegriffen und zurückgedrängt; indeß benutzten die Franzosen den errungenen Vortheil nicht und Victor machte in Salins, drei Viertelmeilen von Montereau, Halt, ohne sich, wie der Kaiser es befohlen hatte, noch heut dieser Stadt und der dortigen Brücken zu bemächtigen.

Der Kronprinz von Würtemberg hielt Montereau seit dem 15. Februar besetzt. Dies Städtchen mit 4000 Einwohnern liegt am Einfluß der Yonne in die Seine, über beide Flüsse führen zwei steinerne Brücken. Am nördlichen Ufer der Seine erhebt sich eine steile Bergwand; das Schloß Surville, auf einer Hochebene von 1500 bis 2000 Schritt Breite und 3000 Schritt Tiefe, beherrscht die Brücken und die Stadt. Der Abfall der Bergwand nach der Seine ist so steil, daß die Straßen nach Paris und Nangis eine gute Strecke am Ufer entlang gehen, bevor sie zur Anhöhe aufsteigen.

Der Kronprinz von Würtemberg erhielt von dem Fürsten Schwarzenberg Nachricht, daß ein starkes feindliches Korps gegen ihn anrücke und zugleich den Befehl, die Stellung in Montereau zu behaupten. Das Korps des Kronprinzen bestand aus 8540 Mann zu Fuß, 1000 Pferden und 30 Kanonen. Der Kronprinz traf Anstalt, dem Feinde durch Besetzung des Schlosses, des Parks und der Hochebene den Zugang zur Stadt zu wehren; sein rechter Flügel dehnte sich bis zur Straße von Nangis, sein linker bis zu der von Paris aus, die Geschütze waren auf beiden Flügeln vertheilt, die Reiterei stand auf dem linken Flügel; vor der Stellung hielt die Vorhut das Dorf Villaron besetzt. Als Rückhalt zur Sicherung des Rückzuges war die nördliche Vorstadt mit einem Bataillon besetzt. — Wäre der Feind von dem jen-

seitigen Ufer zu erwarten gewesen, dann hätte der Kronprinz keine günstigere Stellung wählen können; so aber zeugte es wohl von großem Vertrauen zur Tapferkeit seiner Truppen, aber von geringem Feldherrn-Talent: eine Stellung zu wählen, in welcher sein Korps von 10,000 Mann mit Reiterei und Geschützen unmittelbar hinter sich einen steilen Abhang, zwei Flüsse und nur zwei schmale Brücken als die einzigen Uebergänge hatte. Das Unglück blieb nicht aus. Anfänglich schlugen die braven Schwaben wiederholte Angriffe der Franzosen unter Victor und Gerard ab; als aber zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags Napoleon selbst ankam, einen allgemeinen Angriff auf die Stellung bei dem Schlosse Sürville befahl, bei welcher die kleine Schaar der alten Garde mit absonderlicher Wuth auf die abgefallenen Rheinbündler eindrang, hielt Würtemberg nicht Stand und wenn auch Anfangs einige Ordnung beim Rückzuge herrschte, stürzte doch bald Alles kopfüber kopfunter den Abhang hinab, den Brücken zu. Hier wurde das Gedränge von Menschen und Pferden entsetzlich und die Verwirrung um so gräßlicher, als von der jetzt von den Feinden besetzten Anhöhe mit Kartätschen unter das zusammengeballte Knäuel gefeuert wurde. Hier war es, wo der Kaiser selbst wieder einmal den Feuerwerker spielte.

Wie günstig aber auch der Erfolg dieses Tages für ihn war, wie viele Beweise von Hingebung und Muth das Landvolk, welches sich überall in Masse erhob, und die jungen Officiere gaben, die alle guten Muthes noch immer auf den Stern Napoleons schwuren, — bei den Officieren höherer Grade, selbst bei Generalen und Marschällen vermißte der Kaiser den früheren Kriegseifer, und was noch schlimmer war, er beargwöhnte ihre Treue. Schon bei früheren Versäumnissen seiner Generale in diesem Feldzuge war es, wie wir uns erinnern, vorgekommen, daß er sie wie Schulbuben ausgeschimpft, am Ohrläppchen gezupft, vor die Brust gestoßen hatte; ähnliche Scenen wiederholten sich auch jetzt öfter, wodurch er sich selbst die bewährtesten, ihm ergebensten Unterfeldherrn mehr und mehr entfremdete.

Er hatte dem Herzoge von Belluno, Marschall Victor, am 17. Befehl ertheilt: die Brücke über die Seine bei Montereau zu besetzen. Wie sehr sich auch Victor beeilte, war es ihm dennoch wegen der schlechten Wege unmöglich gewesen, rechtzeitig einzutreffen; er fand die Brücke von dem Kronprinzen von Würtemberg besetzt. Der Herzog von Belluno machte vergeb-

liche Anſtrengung, ihn aus jener Stellung zu vertreiben; ſein Schwiegerſohn, der brave General Chateau, wurde tödtlich verwundet, indeſſen hielt General Gerard das Gefecht bis zur Ankunft Napoleons mit der Garde. Die Anhöhen von Sürville wurden genommen und hier eine Batterie aufgefahren. Der Kaiſer richtet die Kanonen ſelbſt und commandirt: „Feuer!“ Die Würtemberger machen vergebliche Anſtrengung, die franzöſiſchen Batterien zu zerſtören, die Kugeln pfeifen wie losgelaſſene Winde über die Anhöhe. Die Soldaten der Garde murren, daß Napoleon, dem Gelüſte nach ſeinem früheren Handwerke nachgebend, ſich dem feindlichen Feuer ſo ſehr ausſetzt. Bei dieſer Gelegenheit war es, wo er ganz luſtig den Kanonieren zurief: „Munter! meine Freunde, habt keine Furcht; die Kugel, welche mich treffen ſoll, iſt noch nicht gegoſſen!“

Endlich gelang es dem General Pajol, durch einen lebhaften Reiterſturm die Würtemberger mit ſolchem Ungeſtüm von der Brücke zu verjagen, daß dieſe nicht einmal Zeit und Beſinnung behielten, um einen Bogen derſelben in die Luft zu ſprengen.

„Während unſere Erfolge,“ bemerkt bei dieſer Gelegenheit der vertraute Geheimſchreiber des Kaiſers, „die unermüdliche Ausdauer unſerer Soldaten erfriſchte, den Muth der Landbewohner verdoppelte und die Hingebung unſerer jüngeren Officiere bis zur Begeiſterung ſteigerte, bemerkte man mit Beunruhigung, daß eine Wiederkehr der Hoffnung in die Herzen der Mehrzahl der Chefs des Heeres noch nicht ſtattgefunden. Je günſtiger für uns die Ereigniſſe wurden, deſto mehr fürchteten ſie die Zukunft. Bei ihnen hatte mit den Glücksgütern die Vorſicht zugenommen, während im Gegentheil die Armen gewöhnlich das größte Zutrauen haben. Es blieb dies von dem Kaiſer nicht unbemerkt; er hatte ſich über die, welche bisher die Bravſten waren, zu beklagen. In dem Gefecht bei Nangis war eine Bewegung der Reiterei, welche den Baiern verderblich werden konnte, fehlgeſchlagen; der Kaiſer machte dem durch ſeine Unerſchrockenheit bekannten General L'Héritier ſtrenge Vorwürfe. In der letztvergangenen Nacht hatte uns der Feind einige Kanonen aus dem Bivouac fortgeführt, welche ſich unter der Bedeckung des braven Generals Guihot, Commandeurs der Gardejäger zu Pferde, befanden. Bei Sürville fehlte in dem entſcheidenden Moment den Batterien die Munition und dieſe unverzeihliche Nachläſſigkeit fiel einem unſerer ausgezeichnetſten

Artillerie-Officier, dem General Digeon, zur Laſt. Der Wald von Fontainebleau war von den Koſacken beſetzt worden und der General, der hier das Verſäumniß begangen, war Montbrun! Endlich wäre das Gefecht von Montereau gar nicht nöthig geweſen und viel des vergoſſenen Blutes geſpart worden, wenn man des Abends vorher raſch genug marſchirt wäre, um die Brücke zu beſetzen; die Ermüdung der Truppen hatte dies Verſäumniß veranlaßt und der Herzog von Belluno, der ſonſt unermüdliche Marſchall Victor, war ſo unglücklich, eine ſolche Entſchuldigung vorzubringen*). Durch dieſe verſchiedenen Nachläſſigkeiten befand der Kaiſer ſich in gereizter Gemüthsſtimmung; er vermag ſeinen Unwillen nicht länger zurückzuhalten. Er begegnet dem General Guyot, dem er Angeſichts ſeiner Truppen Vorwürfe darüber macht, daß er ſeine Artillerie ſo ſchlecht bewacht habe. Nicht minder heftig gegen den General Digeon befiehlt er, ihn vor ein Kriegsgericht zu ſtellen; endlich ſchickt er dem Herzog von Belluno die Erlaubniß zu, nach Haus zu gehen und übergiebt dem General Gerard ſein Commando.

„So überließ ſich Napoleon einer Strenge, welche ihn ſelbſt vielleicht in Erſtaunen ſetzte, die er jedoch in ſo gebieteriſchen Zeitläufen für unerläßlich hielt.

„Der Herzog von Belluno empfing die Mittheilung ſeiner Beurlaubung mit dem größten Schmerz. Er begiebt ſich nach Sürville zu dem Kaiſer, und mit Thränen in den Augen reclamirt er gegen dieſe Entſcheidung. Sobald ihn der Kaiſer erblickt, läßt er ſeinem Unmuthe freien Lauf; er überhäuft den unglücklichen Marſchall mit Schimpfworten; er macht ihm den Vorwurf, daß er ihm mit Widerwillen diene, daß er das kaiſerliche Hauptquartier meide und eine geheime Oppoſition, welche im Feld übel angebracht ſei, nicht verhehle. Er geht ſo weit, ſich auch über die Herzogin zu beklagen: ſie ſei Palaſtdame und entferne ſich von der Kaiſerin, welche der neue Hofſtaat aufzugeben ſcheine. — Vergebens verſucht es der Herzog, ſich zu rechtfertigen; die Lebhaftigkeit Napoleons läßt ihn nicht zum Worte kommen. Endlich gelingt es ihm. Er erinnert Napoleon daran, daß er Einer ſeiner älteſten Waffengefährten ſei und daß er als ſolcher das Heer nicht, ohne entehrt zu

*) „Das Wort „unmöglich“ — pflegte Napoleon zu ſagen — „fehlt in meinem Wörterbuche;“ ſpäter iſt er mit einer vollſtändigen Ausgabe verſorgt worden.

ſein, verlaſſen könne. Nicht vergeblich war die Erinnerung an Italien, der Ton wird ruhiger; Napoleon ſpricht nur von der Nothwendigkeit, daß ſich der Marſchall einige Ruhe gönne, da ſeine Wunden und ſein Geſundheitszuſtand ihm weder die Thätigkeit des Vorpoſtendienſtes, noch die Entbehrungen des Bivouacs verſtatten und ſeine Quartiermacher immer gern an ſolchen Orten anzuhalten pflegten, wo ſich ein Bett vorfände . . . Victor läßt nicht ab zu erklären, daß er das Heer nicht verlaſſen werde.

„Ich werde," ſagt er, „ein Gewehr auf die Schulter nehmen, ich habe meine Handgriffe nicht vergeſſen, Victor wird wieder in die Reihen der Garde eintreten." Dieſe letzten Worte beſiegen endlich Napoleons Zorn; er reicht ihm die Hand.

„Nun gut, Victor," ruft er ihm zu, „bleibt! Euer Armeekorps aber kann ich Euch nicht zurückgeben, da ich es bereits Gerard zugetheilt habe, allein ich werde Euch zwei Gardedivisionen geben, übernehmt deren Befehl und nie wieder ſei zwiſchen uns von dem Vorgefallenen die Rede."*)

Der Kronprinz von Würtemberg büßte mit ſchwerem Verluſte die Folgen der ungeſchickt gewählten Stellung; auch er führte, eben ſo wie Blücher, zu ſeiner Rechtfertigung an, daß er im Vertrauen auf ein entſchiedenes Vorgehen Schwarzenbergs auf Montmirail, jene gewagte Stellung zu behaupten geſucht habe.

Der Verluſt der Würtemberger beſtand in 4000 Mann und 10 bis 12 Kanonen. Der Kronprinz, der einen verzweifelten Verſuch gemacht hatte, mit einem Regimente der Brigade Hohenlohe, welche auf dem ſüdlichen Ufer als Rückhalt ſtand, die Brücke über die Seine frei zu machen, wurde vom Feinde umringt und kam in Gefahr, gefangen zu werden. Mit genauer Noth

---

*) Auf St. Helena hat Napoleon noch öfter bittere Anklagen gegen ſeine Marſchälle und Generale erhoben. Sein berühmter Geſchichtſchreiber und großer Lobredner kann doch nicht umhin, hierzu folgende Bemerkung hinzuzufügen: „Ach! die Menſchen tragen in ihrem Charakter das Geſchick, das ſie um ſich, über ſich, kurz überall ſuchen, nur nicht in ſich ſelbſt, wo es wirklich ſitzt; das, je nachdem ſie entweder ihren Leidenſchaften oder ihrer Vernunft folgen, ſie entweder zu Grunde richtet, oder rettet, ſie mögen thun, was ſie wollen, ihr Genie mag noch ſo ſehr ſeine Macht entfalten. Und wenn ſie ſich zu Grunde gerichtet haben, dann ſind ihre Soldaten, ihre Generale, ihre Verbündeten, die Menſchen, die Götter daran ſchuld; ſie ſind von aller Welt verrathen, ſo klagen ſie, und doch haben ſie allein, ſie ſelbſt ſich verrathen. (Thiers, Geſchichte des Conſulats und des Kaiſerreichs, Bd. XVI.)

rettete er ſich über die Brücke auf das linke (ſüdliche) Ufer der Seine, wo ihm zwiſchen Seine und Yonne die Straße zurück nach Bray und Nogent offen ſtand. Zur Deckung des Rückzuges ſeiner durcheinander gewirrten Kolonne ertheilte er der Reiterbrigade des Generals Jett und einer bei derſelben auf dem linken Ufer als Rückhalt aufgeſtellten Batterie Befehl, wodurch der Feind an einer nachdrücklichen Verfolgung behindert wurde, welche um ſo vernichtender werden konnte, da es den Würtembergern nicht gelungen war, die Brücke hinter ſich abzubrechen. Während der Nacht vom 18. zum 19. ſetzte der Kronprinz ſeinen Rückzug fort bis nach Bray, wo ſich das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg befand.

Genau unterrichtet von den Verluſten, welche das ſchleſiſche Heer erlitten und von der Gefahr, welcher daſſelbe preisgegeben war, wenn Napoleon auch nur *eines* ſeiner Armeekorps zur Verfolgung deſſelben auf Chalons nachrücken ließ, ſchrieb dennoch Schwarzenberg den 17. Februar an Blücher: „Bevor ich mich auf irgend etwas Ernſthaftes einlaſſe, muß ich Ew. Excellenz *wiederholt* bitten, mich zu benachrichtigen, zu welcher Zeit Sie die verſchiedenen Korps Ihrer Armee geſammelt haben und wann? wie? und wo? Sie Ihre Offenſive wieder ergreifen können. Es ſcheint, als ob Sie bis jetzt blos den Marſchall Marmont gegen ſich haben und daß der Kaiſer Napoleon ſeine ganzen Kräfte nunmehr gegen die Hauptarmee wendet."

Der Kaiſer Alexander beeilte ſich ebenfalls, ſobald über das Anrücken Napoleons gegen die Hauptarmee ſichere Nachricht eingegangen war, den Feldmarſchall herbeizurufen. Er ſchrieb ihm aus Bray den 17. Februar: „Ich habe dem General Wlodeck aufgetragen, Ihnen ein Duplikat meines geſtrigen Reſcripts zu übergeben und füge noch hinzu, daß ich vor Abfertigung aus dem Berichte des Generals Gneiſenau erſehen habe, daß die Korps von Sacken und York den 16. bei Chalons ſich mit Ihnen vereinigt haben. Nun iſt es wünſchenswerth, daß die drei Korps vereint ihren Marſch über Fère-Champenoiſe und Sezanne fortſetzen. Das Korps des Generals Winzingerode muß, ſo lange der General von Bülow an der Marne nicht eingetroffen, längs dieſes Fluſſes operiren. Der Artillerie-Park und die Pontons des Sackenſchen Korps ſind bereits in Arcis eingetroffen. Ich wiederhole Ihnen die Verſicherung meiner beſonderen Hochachtung."

„*Alexander.*"

Da sich Napoleon nicht, wie Schwarzenberg und Alexander vorausgesetzt hatten, zunächst gegen den rechten, sondern mit ganzer Macht gegen die Aufstellung des linken Flügels der Hauptarmee gewendet, diesen auch bereits bei Montereau zurückgeschlagen hatte, ordnete Schwarzenberg zur Vereinigung seiner Korps am 19. den Rückzug auf Troyes an und nahm Stellung zwischen Malmaison auf der Straße nach Nogent (rechter Flügel) und Fontrannes auf der Straße nach Sens (linker Flügel), in der Aussicht mehr, als in der Absicht, hier eine Schlacht zu liefern. Die Monarchen und Fürst Schwarzenberg verlegten ihr Hauptquartier am 19. nach Troyes. Um sich der kräftigen Mitwirkung Blüchers hierbei zu versichern, hatte Schwarzenberg am 18. Februar aus Bray nachstehendes Schreiben an ihn gerichtet, welches ihm Graf Schulenburg in der Nacht vom 18. zum 19. in Chalons überbrachte:

„Ich habe mir bereits die Ehre gegeben, Ew. Excellenz zu benachrichtigen, daß ich in dieser Nacht das 5. und 6. Korps nicht ohne Verlust für das letztere auf das rechte Ufer der Seine zurückgezogen habe.

„In der Beilage übersende ich Ew. Excellenz meine Disposition für den 19. und 20. dieses; Dieselben ersehen daraus, daß ich am 21. vollkommen hinter Troyes concentrirt zur Schlacht bereit sein will. Es kommt hierbei jedoch eigentlich darauf an, daß sich Ew. Excellenz am 21. dieses mit Ihrer Armee bei Arcis für Aube mit dem Wittgensteinschen Korps vereinigen und von da die Offensive am 22. aufs Neue kräftig ergreifen und die meinige unterstützen können.

„Ich ersuche Sie daher, mir durch Ueberbringer dieses, hierüber bestimmte Nachrichten zu ertheilen, daß ich meine ferneren Dispositionen danach treffen könne."

„Schwarzenberg."

Bei dem schlesischen Heere, zumal bei den preußischen Brigaden, steigerte sich mit der Gefahr muthiges Zusammenhalten. Fühlbare Lücken waren in den Reihen der Regimenter und Compagnien entstanden; desto entschlossener rückten „mit gedrängter Kraft" die Kameraden aneinander und Blücher konnte dem Ausrufe Franz I.: „Alles verloren, außer der Ehre!" hinzufügen „und außer dem Muthe." Nicht Disciplin und strenge Mannszucht allein vermögen in so hochnothpeinlicher Gefahr ein geschlagenes Heer vom Untergange zu retten; fehlen Euch der unverwüstliche Glaube an die Heiligkeit und den

endlichen Sieg der gerechten Sache und freiwillige Hingebung, dann seid Ihr verloren!

Zwei Tage in und bei Chalons reichten hin zur Wiederherstellung einer geordneten Streitmacht; bereits unter dem 17. Februar hatte Blücher unaufgefordert an Schwarzenberg geschrieben: „Am 19. d. kann ich die Offensive kräftig beginnen." Auf die von Schwarzenberg an ihn gerichtete Anfrage vom 18. Februar, antwortet er: „daß er am 21. mit 53,000 Mann und 300 Kanonen bei Mery zur Schlacht bereit stehen werde." Der Feldmarschall hätte mit kräftigerem Grunde, als Schwarzenberg, es gethan, seine durch Gefechte und Märsche übermäßig angestrengte Truppen auf einige Tage Cantonirungen beziehen lassen; er zog es vor, am Tage der Entscheidung zur Seite des verbündeten Feldherrn zu stehen. Das Winterwetter war rauh und schneestürmisch; das schlesische Heer wurde am 19. in die Biwacht auf die Felder bei Sommesous geführt. „In der baum- und zaunlosen Gegend fand man kein Holz zur Feuerung und zum Kochen. Um den Strohbedarf zur Lagerstätte herbeizuschaffen, verschonte man im Dorfe Sommesous selbst das Haus nicht, in welchem der commandirende General York sein Quartier genommen hatte. Der General, erstaunt, Dach und Fach um sich her verschwinden zu sehen, hinderte es jedoch nicht und opferte willig seine Bequemlichkeit dem dringenden Bedürfnisse seiner Truppen."

Die breite, wohlerhaltene Hochstraße gestattete den Marsch in zugbreiten Kolonnen, zwei Geschütze konnten bequem neben einander fahren. Am 20. wurde das Hauptquartier nach Arcis verlegt, am 21. stand das schlesische Heer zur Schlacht bereit bei Mery. Der Chef des Generalstabes, General-Lieutenant v. Gneisenau, begab sich nach Troyes, in das Hauptquartier des großen böhmischen Heeres, um von Schwarzenberg die Disposition zur morgenden Schlacht entgegen zu nehmen.

„Die Stellung der französischen Armee war am 21. Februar: Das Korps von Gerard auf dem rechten Flügel in und vorwärts Sens; der Marschall Ney in Trainel; Macdonald bei Nogent; Oudinot hatte hinter ihm die Seine passirt und stand jenseit Nogent, seine Reiterei war über die Gelanne vorgeschoben. Napoleon war den 20. vom Schloß Sürville bei Montereau über Bray nach Nogent gegangen, wo er am 21. verblieb, um das Nachrücken der verschiedenen Korps seines Heeres abzuwarten.

„Während deſſen hatte Blücher im Lauf des 21. ſtündlich den Befehl zum Uebergange über die Seine erwartet; dadurch wäre die ſchleſiſche Armee in unmittelbare Verbindung mit der Hauptarmee gekommen; der zeitraubende Uebergang über die Seine bei Mery und die im Thale der Seine auf Châtres führenden Dämme wären dann bereits zum Angriff für den folgenden Tag gewonnen worden. Es ſchien keinem Zweifel unterworfen, daß die hier vereinigten Streitkräfte der Verbündeten, welche ſich auf 150,000 Mann beliefen, die im Vorrücken begriffenen Maſſen Napoleons, die noch nicht vereinigt und kaum auf 50 bis 60,000 Mann zu ſchätzen waren, auseinander geſprengt und unter dieſen Verhältniſſen gewiß einen entſcheidenden Sieg davon getragen haben würden ...

„Sollte man die Vereinigung des ſchleſiſchen mit dem böhmiſchen Heere nur in der Abſicht ausgeführt haben, um einen gemeinſamen Rückzug nach dem Oberrheine zu machen, ſo war damit das Geſchick des ganzen Feldzuges zum Nachtheil der guten Sache Europa's entſchieden und das größte Ereigniß der neueren Zeit ſcheiterte an dem Verkennen der eigenen Lage der Alliirten.

„Als daher aus Troyes keine Befehle zum Angriffe am folgenden Tage eintrafen und ſogar aus dem großen Hauptquartiere für den 22. die Weiſung einging, an dieſem Tage nur vertheidigungsweis zu verfahren, bemächtigte ſich aller Derer, welche an der eigenen Thatkraft nicht verzweifelten, ein entſchiedener Mißmuth. In dieſem Augenblicke der Entſcheidung des gegen Napoleon unternommenen Völkerkampfes, als der größte Entſchluß des Feldzuges gefaßt werden mußte, zeigte man ſich in dem großen Hauptquartiere dieſer Kriſis nicht gewachſen und zweifelte daran, den Gegner, den man bei Leipzig niedergeworfen, aus Deutſchland hinaus über den Rhein gepeitſcht hatte, in Frankreich, wo er ſich wiederum aufgerafft hatte, völlig niederzuwerfen und kampfunfähig zu machen."

In der Umgebung der beiden Kaiſer, des Königs von Preußen und Schwarzenbergs gewannen hinterſtellige und furchtſame Unterhändler ſo großen Einfluß, daß man in dem großen Hauptquartiere geneigt geſtimmt wurde, den von dem jetzt ſiegreichen Kaiſer der Franzoſen ausgehenden Friedensbedingungen Gehör zu ſchenken.

Die Räumung Frankreichs, ein ſchmählicher Rückzug der Verbündeten bis zurück auf das rechte Ufer des Rheins, waren die erſten Bedingungen,

unter welchen verhandelt werden ſollte. Kaum verlautete etwas von dergleichen entehrenden Anträgen in Blüchers Hauptquartiere, als er ſelbſt und alle die zu ihm hielten, in die heftigſte Aufregung geriethen. „Der Kerl muß herunter!“ wiederholte Blücher aber- und abermals; „erſt in Paris einrücken, dann wollen wir uns weiter ſprechen!“ — Mit ſo trotzigen Worten war viel, doch nicht Alles auszufechten; hiervon war der Feldmarſchall ſelbſt genugſam überzeugt, weshalb er auch den, von dem Oberſten Grolmann entworfenen, von dieſem und Gneiſenau ihm gemeinſchaftlich vorgelegten Plan gut hieß: ſich ſofort wieder von Schwarzenberg zu trennen, zurück in die frühere Stellung nach Sezanne zu marſchiren, mit Winzingerode und Bülow, welche alsbald an der Marne eingetroffen ſein mußten, in Verbindung zu treten und mit beiden in Gemeinſchaft, unbekümmert um Schwarzenberg, ſich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg nach Paris zu bahnen.

Als der Oberſt Grolmann am 22. Februar am frühen Morgen ſich in Troyes bei Schwarzenberg meldete, und demſelben im Auftrage Blüchers den Plan vorlegte, ſich aufs Neue von dem Hauptheere zu trennen, eine Vereinigung mit Bülow und Winzingerode zu ſuchen und dann von nordweſtlicher Seite her, gegen Paris vorzudringen, erhielt er den Beſcheid, „daß der allgemeine Rückzug beſchloſſen und an den Feldmarſchall Blücher die Dispoſition hierzu für das ſchleſiſche Heer erlaſſen ſei. Die Wahl Grolmanns zum Sendboten in dieſer gewichtigen Angelegenheit war die glücklichſte, welche Blücher treffen konnte. Weder leidenſchaftlich aufbrauſend, wie Gneiſenau, noch umſtändlich zäh, wie Müffling, beſaß Grolmann, ohne die rückſichtsvolle Haltung dem Höheren gegenüber jemals außer Acht zu laſſen, eine edle Derbheit mit Einſicht und Gabe der Rede gepaart. Kurz und bündig richtete er ſeinen Auftrag an Schwarzenberg aus, und als ihm dieſer bemerkte: es ſei ſchon Alles abgemacht, entgegnete er: „Sr. fürſtlichen Durchlaucht werde der Charakter des Feldmarſchalls Blücher viel zu gut bekannt ſein, um vorauszuſetzen, daß derſelbe eine Angelegenheit von ſolcher Bedeutung für „abgemacht“ halten werde —, ohne daß man ihn zu dem Kriegsrathe, in welchem der allgemeine Rückzug beſchloſſen worden ſei, berufen habe. Er — Grolmann — glaube verſichern zu können, daß der Feldmarſchall ſich ſchwer entſchließen werde, einen Rückzug anzutreten, der ganz gegen ſeine Ueberzeugung und weder von der Noth, noch irgend einer Kriegsraiſon geboten ſei. Deshalb könne er in

dem Intereſſe der guten Sache dem Fürſten Generaliſſimus nicht dringend genug empfehlen, dem Abzuge des Feldmarſchalls mit dem ſchleſiſchen Heere keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, da dieſe jedenfalls erfolgen werde." — Ohne hierauf einen weiteren Befehl abzuwarten, verabſchiedete ſich Grolmann bei Schwarzenberg und begab ſich von ihm unmittelbar in das Hauptquartier des Kaiſers von Rußland. Als er hier erfuhr, daß weder Alexander noch Friedrich Wilhelm mit dem allgemeinen Rückzuge einverſtanden ſeien, wendete er ſich an den General-Adjutanten des Kaiſers, Fürſten Wolkonsky, und erhielt noch ſpät am Abend die erfreuliche Verſicherung, daß der Kaiſer ſich günſtig für den Abmarſch Blüchers, zur Ergreifung der Offenſive, ausgeſprochen habe. Aus Troyes, vom 22. Febrar des Nachts 10¼ Uhr, theilt Grolmann dieſe vorläufige Nachricht Blücher mit: „Ew. Excellenz habe ich die Ehre, ergebenſt zu benachtigen, daß es mir unmöglich geworden iſt, ſchon eine Definitiv-Antwort (von Schwarzenberg) zu erhalten; ich werde den morgenden Tag hier erwarten müſſen, jedoch glaube ich, daß Ew. Excellenz Vorſchlag (zum Abmarſch) angenommen werden wird."

„v. Grolmann."

Am 23. Februar des Vormittags 10 Uhr traf Grolmann wieder in Mery bei Blücher ein und brachte den erfreulichen Beſcheid mit: der Kaiſer Alexander habe den Fürſten Schwarzenberg veranlaßt, die Dispoſition eines allgemeinen Rückzuges, in Beziehung auf das ſchleſiſche Heer, den Vorſchlägen des Feldmarſchalls gemäß, abzuändern. Im Laufe des Vormittags erhielt Blücher von Schwarzenberg aus Troyes den 23. Februar nachſtehendes Schreiben: „Ich habe dem Oberſten v. Grolmann die Gründe mündlich auseinander geſetzt, welche mich veranlaſſen, für's Erſte mit der Hauptarmee eine Schlacht nicht anzunehmen. Ich ſchlage unter dieſen Umſtänden Ew. Excellenz vor, am rechten Ufer der Seine ſich mehr gegen die Marne zu dirigiren und Ihre Vereinigung mit Graf Winzingerode und Bülow dergeſtalt zu bewirken, daß des Feindes Aufmerkſamkeit getheilt werde und, während er ſich mit der Hauptarmee beſchäftigt, Ew. Excellenz in ſeiner Flanke und Rücken operiren können.

„Ich werde mich mit der Hauptarmee für's Erſte nach Bar für Aube zurückziehen, die Brücke bei Lesmont aber noch heut abbrechen laſſen.

„Oberſt Grolmann wird Ew. Excellenz meine Anſichten im Allgemeinen mündlich auseinander ſetzen."

Aus dieſer mündlichen Auseinanderſetzung ergab ſich nur zu deutlich, daß Schwarzenberg keineswegs aus freiem Entſchluß in den Abzug Blüchers gewilligt, ſondern der beſtimmten Weiſung Alexanders Folge leiſtete, jedoch klug genug war, gute Miene zum böſen Spiel zu machen und ſich das Anſehen zu geben, als ob alle dieſe Anordnungen von ihm ausgegangen wären. Der Feldmarſchall wußte indeſſen ſehr wohl, wem er dieſe günſtige Entſcheidung zu danken hatte; Schwarzenbergs Zuſchrift hielt er keiner Antwort werth, dagegen richtete er an den Kaiſer nachſtehenden eigenhändig niedergeſchriebenen denkwürdigen Brief, welchen wir getreu nach dem Original-Concept mittheilen:*)

„Der Oberſt v. Grolmann bringt mich die Nachricht, daß die Haupht armee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich halte mich verpflichtet Ew. Kaiſerl. Mayeſtedt die unvermeindlichen nachtheiligen vollgen davon alleruntertänigſt vorzuſtellen.

1. Die gantze francöſiche Nation trit unter den Waffen
2. unſre ſiegreiche armee wird muthloß
3. wihr gehen durch rückgengie bewegungen in gegenden, wo unſere Truppen durch mangel leiden werden, die einwohner werden durch verluſt des letzten was ſie haben zur verzweiflung gebracht
4. der Kaiſer von Frankreich wird ſich von ſeine beſtürzung, worin er durch unſer Vordringen gerathen, erholen und ſeine nation wieder vor ſich gewinnen.

„Ew. Kaiſerl. Mayeſtedt danke ich alleruntertänigſt, daß ſie mich eine offenſive zu beginnen erlaubt haben, ich darf mich alles guhte davon verſprechen, wor ſie Gnedigſt zu beſtimmen geruhen, daß die Generalle von Winzingerode und von Bülow meiner auforderung genügen müſſen. in dieſer verbindung werde ich auf Paris vordringen, ich ſcheue ſo wenig Kaiſer Napoleon wie ſeine marſchälle, wenn ſie mich entgegenträten. erlauben Ew. Kaiſerliche mayeſtedt die verſicherung, daß ich mich glücklig ſchetzen werde an der

*) Ein Facſimile bei Damitz II. Anhang.

spitze der mich anvertrauten armee Ew. Kaiserlichen majestedt befehle und wünsche zu erfüllen"

Merry d. 22. Februar 1814*)

Blücher.

Schwerer als eine gewonnene Schlacht, wog dieser Brief unseres tapfern Feldmarschalls in der Wagschaale des Krieges, die gewichtigen Worte, welche er enthielt, die furchtlose Betheurung, „ich scheue weder den Kaiser Napoleon, noch seine Marschälle, wenn sie mir entgegentreten," schnellten die diplomatischen Windbeutel des großen Hauptquartieres hoch in die Luft; Alexander und Friedrich Wilhelm gewannen aufs Neue Vertrauen zu dem Degen des greisen Feldmarschalls und zu dem durch Winzingerode und Bülow verstärkten Heere, welches sie seiner Führung übergaben.

Wäre den geschlagenen Feldherren das Herz so tief in die Hosen gesunken, wie den Ministern und Diplomaten, dann würde jetzt mit Napoleon der schmählichste Frieden abgeschlossen worden sein.

Rühmt sich doch Hardenberg in einem Briefe an General Knesebeck des durch ihn bewirkten Hinüberziehens des Kaisers Alexander zur Friedenspartei, als ob er die größte Heldenthat vollbracht habe. „Ich bin Ihnen," schreibt er an Knesebeck aus Troyes den 16. Februar, „verehrtester General, für die Nachrichten sehr verbunden, die Sie mir über die Unglücksfälle der Blücherschen Armee mitgetheilt haben. Die Instruktionen nach Chatillon sind noch gestern in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird. Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen, würde uns aber vom Zweck entfernen, statt uns demselben zu nähern. Wir können gegen die erlittenen Echecs den Zustand der Dinge in Italien in die Wagschaale der Unterhandlungen legen. Dort ist die Allianz mit dem Könige Mürat abgemacht. Seine Armee dringt vereint mit der östreichischen schnell vor. Mantua ist berannt; der Vicekönig zieht sich zurück.

---

*) Da Oberst Grolmann erst am 23. aus Troyes nach Mery zurückkehrte und die Genehmigung des Kaisers Alexander überbrachte, so hat sich der Feldmarschall jedenfalls in dem Datum geirrt; sein Brief konnte erst am 23. Februar geschrieben werden. Außerdem fanden am 22. mehrere Angriffe der Franzosen auf Mery statt. Der Feldmarschall und Oberst Valentini wurden durch Gewehrkugeln verwundet.

„Zwölftausend Engländer sind in der Gegend von Genua gelandet, 12,000 andere folgen gleich nach. Aus Toskana hat man die Franzosen alle verjagt.

„Es betrübt mich, daß mich der König gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt; aber mich tröstet das Bewußtsein, ihm und dem Staat in diesen Tagen vielleicht den größten Dienst geleistet zu haben, dazu ich je Gelegenheit hatte.

„Ich beschwöre Sie, mir immer gleich Nachricht von allem Erheblichen zu geben, welches vom größten Einfluß auf die Negoziationen sein wird. Mit Klugheit und Festigkeit wird uns Gott noch zum Ziele kommen lassen; aber solche romanhafte, fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen," u. s. w. —

Unter diesen „romanhaften, fixen Ideen" verstand man in dem diplomatischen Hauptquartiere nichts anderes, als Blüchers Wahlspruch: „runter vom Throne muß er und wir müssen nach Paris!"

Wie hart auch den Feldmarschall der Schlag getroffen hatte, mit welchem sein erster Anlauf gegen Paris abgewiesen wurde, er richtete sich bald wieder auf, um mit gesammelter Kraft einen zweiten Gang zu wagen. Dagegen stellte der General-Adjutant des Königs v. Knesebeck sich jetzt mehr als früher auf die Seite der zaghaften Diplomaten. Er legte dem Kaiser Alexander einen Feldzugsplan vor, in welchem aus Gründen der höheren Strategie gewarnt wurde, nicht weiter gegen Paris vorzurücken, bevor man sich nicht der Festungen an der Mosel bemächtiget habe. Der Kaiser Alexander wies dies mit Entschiedenheit zurück, und als ihm gesagt wurde, daß der Kaiser Franz und Fürst Schwarzenberg damit einverstanden seien, sagte er: „daran erkenn' ich meinen guten Knesebeck; er stellt sich immer auf die Seite der Kleinmüthigen."*)

Zu derselben Zeit finden wir Metternich wiederum im vertraulichen Briefwechsel mit Caulaincourt. Er schreibt ihm aus Troyes den 15. Februar 1814: „Ich habe auf die vertraulichen Schreiben Ew. Excellenz nicht geantwortet, weil ich Ihnen nichts zu melden hatte. Wir sind dabei, Ihre Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen und ich kann Ew. Excellenz nur versichern, daß es nichts Leichtes ist: Minister der Coalition zu sein. Was

*) Je reconnais mon bon Knesebeck, il se range toujours du parti pucillanime.

Sie mir Schmeichelhaftes über Ihr Bedauern, mich nicht in Chatillon zu ſehen, ſagen, kann ſich nur auf die perſönlichen Geſinnungen beziehen, von welchen Sie mir ſo viele Beweiſe gegeben haben. Glauben Sie mir, daß ich in Beziehung auf die Angelegenheiten hier nützlicher bin, als bei Ihnen. Ich habe Ihnen bereits den Grafen Stadion empfohlen; glauben Sie mir auf mein Wort. Mylord Caſtelreagh iſt ebenfalls ein Mann vom beſten Schlage (de la meilleur trempe), grad, loyal, ohne Leidenſchaft und deshalb ohne Vorurtheil. Es gehört eine ſolche Compoſition von Männern, wie es die gegenwärtigen engliſchen Miniſter ſind, dazu, um das große Werk zu ermöglichen, an welchem Sie arbeiten, und welches, wie ich mir ſchmeichele, mit Erfolg gekrönt werden wird. Ew. Excellenz dürfen es nicht bedauern, das Miniſterium übernommen zu haben; es iſt nur ſchön in ſchwierigen Zeiten." Metternich erbietet ſich, da er beim beſten Willen für die Horden der leichten Truppen nicht einſtehen könne, Caulaincourts Depeſchen an Napoleon auf ſicherm Wege zu befördern. Er legt Briefe der Familie Mesgrigny an ihre Verwandten bei. „Es ſind dies," fügt er im Tone ſcherzhafter Vertraulichkeit hinzu, „brave Leute, welche ſo glücklich ſind, mich als Einquartirung zu haben; ein wahrhaftes Glück, denn ich eſſe ſie nicht auf. Ja ja, mein lieber Herzog, der Krieg iſt eine recht ekelhafte Sache, zumal wenn man ihn in Geſellſchaft von 50,000 Koſacken und Baskiren führen muß. Empfangen Sie die Verſicherung meiner unverletzlichen Geſinnungen."

„Der Fürſt Metternich."

Nach dem Eintreffen des Grafen Raſumofsky in Chatillon, wurden die Friedensunterhandlungen am 17. Februar wieder aufgenommen. Die Bevollmächtigten der Verbündeten blieben bei ihren früheren Bedingungen ſtehen: Beſchränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792, Unabhängigkeit Hollands, Deutſchlands, der Schweiz, Italiens und Spaniens; Feſtſtellung der neuen Gebietsverhältniſſe ohne Hinzuziehung Frankreichs." Mit dergleichen Anſinnen durfte man nach den Tagen bei Montmirail und Montereau bei Napoleon einer günſtigen Aufnahme ſich nicht verſehen. Unter dem 17. Februar ſchrieb er aus Nangis an Caulaincourt: „Ich habe Ihnen carte blanche gegeben, um Paris zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzte Hoffnung der Nation war. Die Schlacht hat ſtattgefunden, die Vorſehung hat unſere Waffen geſegnet. Ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht,

ich habe 200 Kanonen genommen, eine große Anzahl Generale gefangen, mehrere Armeen vernichtet, faſt ohne einen Schuß zu thun. Ich habe geſtern die Armee des Fürſten Schwarzenberg abgeſchnitten und hoffe ſie ganz aufzureiben, bevor ſie über die Grenze zurückkommt. Ihre Haltung ſoll dieſelbe bleiben, Sie können Alles für den Frieden thun, allein meine Abſicht iſt, daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, denn ich allein kenne meine Lage... Hätten die Verbündeten die Vorſchläge vom 9. d. angenommen, dann hätte keine Schlacht ſtattgefunden, ich hätte mich den Wechſelfällen des Glückes nicht ausgeſetzt in einem Augenblicke, wo durch das kleinſte Mißgeſchick Frankreich verloren geweſen wäre; indeß, ich würde auch das Geheimniß der Schwäche meiner Gegner nicht erkannt haben. Es iſt in der Ordnung, daß ich die Vortheile des Geſchickes habe, welches ſich für mich entſchieden hat. Ich will den Frieden, aber keinen ſolchen, welcher Frankreich entehrendere Bedingungen auferlegen würde, als die zu Frankfurt. Meine Stellung iſt zuverläſſig bei weitem vortheilhafter, als zu der Zeit, wo ſich die Verbündeten in Frankfurt befanden. — Ich habe ungeheuere Vortheile über ſie erfochten, Vortheile, die ſo groß ſind, daß eine militairiſche Laufbahn von 20 Jahren, welche nicht ruhmlos war, dergleichen nicht aufzuweiſen hat. ... Lieber würde ich die Bourbons unter angemeſſenen Bedingungen wieder in Frankreich ſehen, als die infamen Vorſchläge unterſchreiben, die Sie mir überſchickt haben."

In einem folgenden Schreiben heißt es: „Ich ſehe aus Ihrem Briefe, daß Sie in einer Lage, oder beſſer in einer Weltgegend ſind, wo Sie von der eigentlichen Beſchaffenheit unſerer Verhältniſſe nichts wiſſen können. Alles was man Ihnen erzählt, iſt falſch. Die Oeſtreicher ſind in Italien geſchlagen und ſtatt, daß ſie ſich einbildeten, in Meaux zu ſein, werde ich bald nach Chatillon vordringen. Unter dieſen Umſtänden muß ich Ihnen meinen Befehl wiederholen, keinen Schritt zu thun, ohne mir vorher Kenntniß zu geben und ohne daß ich Ihnen meine Abſichten kund gethan habe. Ich betrachte Sie als völlig abgeſperrt, ſo daß Sie von meinen Angelegenheiten nichts wiſſen und durch Erdichtungen hintergangen werden."

Auf die Anfrage Caulaincourts bei Napoleon wegen eines Ultimatums, welches den Geſandten der Verbündeten geſtellt werden müſſe, erhielt er zur Antwort: der Kaiſer behalte ſich vor, ſeine letzten Bedingungen ihm zuzuſchicken. „Ich danke dem Himmel," fügte er hinzu, „dieſe Note der Coalition

(mit den Bedingungen vom 17. Februar) zu haben, denn es giebt nicht einen einzigen Franzoſen, dem ſie nicht vor Empörung das Blut wird kochen machen."

Kaum war dieſe Depeſche an Caulaincourt abgegangen, als am ſelben Abend im Hauptquartiere zu Nangis der Fürſt von Neufchatel einen von dem Fürſten Schwarzenberg abgeſendeten Officier anmeldete. Es war Graf Paar, ſein Auftrag war, anzufragen: ob der Kaiſer geneigt ſein würde, wegen eines Waffenſtillſtandes in Unterhandlung zu treten; er erwarte den Beſcheid bei den Vorpoſten.

„Ermuthiget durch die errungenen Vortheile, faßt Napoleon Hoffnung, ſich dem ſchleppenden Gange eines Congreſſes entziehen zu können. Ein Brief der Kaiſerin an ihren Vater und dieſe Sendung des Grafen Paar, geben ihm Gelegenheit, direkt an den Kaiſer von Oeſtreich zu ſchreiben. Der Geheimerath in Paris hatte einſtimmig zur Annahme der in Chatillon gemachten Bedingungen gerathen, allein Napoleon war überzeugt, daß es an der Zeit ſei, „die Anmaßungen der Verbündeten zurückzuweiſen." Indeſſen wollte er dieſe Veranlaſſung nicht vorübergehen laſſen, ohne nochmals einen Verſuch zu machen, den Schwiegerpapa, wo nicht auf ſeine Seite herüberzuziehen, doch von den Verbündeten zu trennen. Er ſchrieb ihm unter dem 21. Februar einen ſchmeichelhaften Einſchüchterungsbrief, in welchem er fragt: „Was haben Sie für Gewinn davon, wenn die franzöſiſche Marine vernichtet wird? Welches Intereſſe kann Sie beſtimmen, Belgien unter einen proteſtantiſchen Fürſten zu bringen? Niemals werde ich in die Abtretung Belgiens oder Antwerpens willigen... England will die Zerſtörung meiner Seemacht, Kaiſer Alexander iſt nur von Leidenſchaft und Rache bewegt. Ich kann mich daher nur an Ew. Majeſtät wenden, einſt meinen Verbündeten und jetzt die erſte Macht einer feindlichen Coalition; an Ew. Majeſtät, die Sie, wie auch Ihre Empfindung für den Augenblick ſein mögen, franzöſiſches Blut in Ihren Adern haben."

Der Kaiſer Franz zögerte nicht, dieſen Brief ſeines Schwiegerſohnes, ſeinen hohen Verbündeten mitzutheilen; in welcher Abſicht dies Metternich veranlaßte, dürfte nicht ſchwer zu beſtimmen ſein. Er wollte den hohen Verbündeten zeigen, daß es noch immer bei dem Kaiſer Franz ſtehe, ſich ganz leidlich mit ſeinem Herrn Schwiegerſohne abzufinden. Die nächſte Wirkung war, daß die Anſichten über das, was jetzt zu thun ſei, ſehr auseinander

gingen. Lord Caſtelreagh erklärte dem Kaiſer Alexander: „man müſſe eilen, Frieden abzuſchließen, da ja die Coalition in Auflöſung begriffen ſei.“ Alexander entgegnete: Es wird kein Frieden, es wird ein Waffenſtillſtand ſein, der nur ein augenblickliches Niederlegen der Waffen bewirkt. Ich kann Ihnen nicht zu Hülfe kommen, wenn ich mit meinen Heeren 400 Meilen marſchiren ſoll. Ich werde nicht Frieden ſchließen, ſo lange Napoleon auf dem Throne ſitzt.“ Indeß nahm ſelbſt von des Zaren nächſter Umgebung ſo Mancher das Wort für den Frieden. „Die Wenigen, die noch für den Krieg ſtimmten, beſonders Stein und Pozzo die Borgo, wurden zurückſtoßend behandelt.*) Zuletzt wurde ſelbſt Alexander ſchwankend und genehmigte die Abſendung eines hohen öſtreichiſchen Officiers in das Hauptquartier Napoleons, um mit ihm im Auftrage des Fürſten Schwarzenberg wegen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln.“

In dem Moniteur vom 27. Februar ließ der Kaiſer bekannt machen, daß der Fürſt Wenzel Lichtenſtein in dem Hauptquartiere zu Chatres am 23. angekommen ſei, um im Auftrage des Generaliſſimus Fürſten Schwarzenberg wegen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln; der Kaiſer ſei darauf eingegangen und in Folge deſſen hätten ſich der Graf Flahaut, Adjutant des Kaiſers, der Graf Duca, Adjutant des Kaiſers von Oeſtreich, der Graf Schu-

*) Unter den Diplomaten machten nur Stein und General Pozzo di Borgo eine Ausnahme in Betreff des glühenden Haſſes, welchen ſie Napoleon geſchworen und der unwandelbaren Ueberzeugung, daß mit ihm kein Frieden geſchloſſen werden dürfe. „Der General Pozzo di Borgo“ — ſchrieb dieſer ſogleich nach ſeiner Ankunft in Langres, den 24. Januar 1814 an Stein als Viſitenkarte — „beglückwünſcht Se. Excellenz den Herrn Baron v. Stein, ſich mit einander in Langres in Frankreich zu befinden, trotz der Gensd'armen, der Henker, der Herzoge und der Spione der Pariſer Polizei, trotz Napoleons des Verkehrten, des Kleinen und des von Gott Verlaſſenen, wie alle Guten hoffen müſſen, dreißig Meilen von Paris, im Gefolge unſers großen, unſers unvergleichlichen Kaiſers, in Geſellſchaft von 200,000 Braven, welche aus ganz Europa herbeigeeilt ſind, weniger, um ſich zu rächen, als mit Großmuth über galliſche Unverſchämtheit und Großſprecherei zu triumphiren.“ u. ſ. w.

Aus derſelben Tonart ſchreibt Stein an ſeine Frau den 27. Januar 1814. ... „Ich richte jetzt Gouvernements in Frankreich ein, trotz Napoleon, ſeiner Achtserklärung, ſeiner Polizei und ſeiner Bajonette. Wir müſſen uns demüthigen und niederwerfen vor der Vorſehung, die ſo die Ereigniſſe geleitet hat; nächſt ihr verdanken wir Alles dem Kaiſer Alexander, dem es durch ſeine edle Ausdauer und ſeinen wohlwollenden Charakter gelungen iſt, ſo viele Hinderniſſe jeder Art zu überſteigen. Sein ehemaliger Erzieher, La Harpe, iſt hier angekommen; es iſt rührend zu ſehen, wie ehrfurchtsvoll ihn der Kaiſer behandelt. Er ſtellte ihn mit den Worten vor: „er iſt mein zweiter Vater, wenn ich etwas werth bin und etwas weiß, ſo verdanke ich es ihm.“ — (Pertz, Stein III., 518.)

waloff, Adjutant des Kaisers von Rußland und der General Rauch, Adjutant des Königs von Preußen nach Lusigny begeben, um die Bedingungen des Waffenstillstandes zu verabreden. Pomphaft wurde bei dieser Gelegenheit der Einzug des Kaisers in das befreite Troyes, der Hauptstadt der Champagne, proklamirt. „Man kann sich," heißt es in dem officiellen Berichte, „unmöglich eine Vorstellung von den Plackereien machen, denen die Bewohner von Troyes während der siebenzehntägigen feindlichen Besetzung preisgegeben waren; eben so wenig aber läßt sich die Begeisterung und der Jubel schildern, welche sie bei der Ankunft des Kaisers zeigten. Eine Mutter, welche ihre Kinder dem Tode entrissen sieht, Sklaven, welche nach der grausamsten Gefangenschaft ihre Ketten gebrochen sehen, können keine lebhaftere Freude empfinden, als die Einwohner von Troyes sie gezeigt haben." Die Einwohner werden dafür belobt, daß keiner von ihnen während der Anwesenheit der Fremden das Theater besuchte. Zwei Emigranten, welche sich öffentlich mit dem Orden des heiligen Ludwig hatten sehen lassen, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt.

„Die gesammte Bevölkerung verlangt zu marschiren" „„Sie hatten wohl recht!"" riefen die Einwohner dem Kaiser zu, „„uns aufzufordern, uns in Masse zu erheben. Der Tod ist bei weitem der übeln Behandlung und den Grausamkeiten vorzuziehen, denen wir während der 17 Tage ausgesetzt waren."" In allen Dörfern haben die Einwohner zu den Waffen gegriffen und machen nieder, was ihnen vom Feinde vor die Klinge kommt."

Der Uebermuth des Kaisers ging so weit, daß er äußerte: „Hab' ich es nicht vorhergesagt: auf den Knieen vor mir werden die Alliirten um den Frieden betteln. Ich stehe jetzt München näher, als Schwarzenberg Paris."*)

*) Kein Mittel, den patriotischen Sinn der Nation zu wecken, wurde verschmäht, Dichter, Componisten, die Theater und Opernhäuser, selbst die Seiltänzer-Buden in Paris ließen es an Anstrengung, die Begeisterung zu wecken, nicht fehlen. Da nun aber der imperialistische Napoleon nicht die leiseste Anspielung an die glorreiche Zeit des republikanischen Bonaparte verstattete, mußten die Dichter in weitentlegene Vergangenheit zurückgreifen. Die große Oper gab am 1. Februar eine neue Oper: „Die Oriflamme," in welcher die Siege Karl Martels über die in Frankreich eingedrungenen Sarazenen verherrlicht werden. Das théâtre français gab „die Belagerung von Calais," auf den kleineren Bühnen wurden mittelalterliche Helden, Dugueslin und Bayard, heraufbeschworen, die, wie sehr sie auch mit ihren Lanzen und Schwertern rasselten und es an gewaltigen Rodomontaden nicht fehlen ließen, doch nimmermehr eine Begeisterung wie das „Allons enfants de patrie!" hervorzurufen vermochten.

Der Vorschlag, unabhängig von den Verhandlungen zu Chatillon dem Kaiser Napoleon Anträge zu einem Waffenstillstand zu machen, war von Schwarzenberg ausgegangen, welcher erklärte, einige Tage nöthig zu haben, um seine Truppen in gefechtsfähigen Stand zu setzen. In einem, in der Wohnung des Königs von Preußen zu Troyes gehaltenen Kriegsrathe war näher festgestellt worden, unter welchen Bedingungen die Verbündeten zum Abschluß eines Waffenstillstandes geneigt sein würden, und welche Bevollmächtigten dazu abgeordnet werden sollten. Der Fürst Lichtenstein hatte Auftrag die Antwort des Kaisers Franz auf den vertraulichen Brief des Herrn Schwiegersohnes aus Nangis vom 17. Februar nach Chatres, wo sich am 23. sein Hauptquartier befand, zu überbringen.

In gewohnter Weise versuchte Napoleon den Abgesandten des Kaisers im vertraulichen Gespräch auszuforschen und durch dreiste Fragen zu übertölpeln. „Ist es wahr?“ fragte er plötzlich den Fürsten Lichtenstein, ihn scharf in das Auge fassend, „daß die Verbündeten bei der Fortsetzung des Krieges etwas anderes bezwecken, wie früher? haben sie wirklich die Absicht mich vom Throne zu stoßen und die Bourbons wieder einzusetzen?“ Der Fürst Lichtenstein war nicht Soldat genug, um eine entschlossene und nicht Diplomat genug, um eine ausweichende Antwort ertheilen zu können. Napoleon half ihm aus der Verlegenheit durch den Zuruf: „schon gut, ich weiß genug!“ und kehrte ihm den Rücken zu. Den Marschall Berthier beauftragte er hierauf, dem Fürsten Schwarzenberg zu antworten: „Die Versicherungen Ew. Durchlaucht, daß es Oestreichs Wunsch sei, bald einen allgemeinen Friedensabschluß zu erreichen, haben den Kaiser bewogen, Ihren Vorschlag anzunehmen. Die Commissarien können zwischen Vendoeuvres und Troyes zusammenkommen, um die Bedingungen festzusetzen, unter denen die Kriegsoperationen aufgehoben werden sollen. Ich ersuche Sie, mich sowohl von den Namen der Commissarien, als auch von dem Orte und der Stunde zu benachrichtigen, wo sich dieselben morgen versammeln werden.“ Dies geschah; allein mit den Unterhandlungen zu Lusigny war es dem Kaiser eben so wenig Ernst, wie mit denen zu Chatillon. „Die Conferenzen zu Lusigny“ meldete der Moniteur vom 4. März, „sind gescheitert. Man hat sich über die Abgrenzungslinie nicht verständigen können. Ueber die Besetzungspunkte im Norden und Osten war man einig, allein der Feind wollte seine Linie nicht nur über die Saone und Rhone

ausdehnen, ſondern auch Savoyen umſchließen. Man hat auf dieſes ungerechte Verlangen geantwortet, für dieſen Theil es bei dem Status quo zu laſſen, wo ſich dann der Herzog von Caſtiglione und der Graf Bubna über die Vorpoſtenlinie verſtändigen könnten. Dieſer Vorſchlag wurde abgelehnt. Demnach wurde auf den vorgeſchlagenen vierzehntägigen Waffenſtillſtand verzichtet, da derſelbe mehr Nachtheil, als Vortheil bringen würde. Außerdem glaubt der Kaiſer nicht das Recht zu haben, eine zahlreiche Bevölkerung wiederum dem eiſernen Joche der Feinde zu überliefern, nachdem er ſie von demſelben befreit hatte. Er konnte dem nicht beiſtimmen, unſere Verbindungen mit Italien aufzugeben, welche der Feind ſo oft und immer vergeblich zu unterbrechen verſucht hat, als unſere Truppen ſich noch nicht vereinigt hatten."

Die Anträge, welche Napoleon durch ſeinen Bevollmächtigten, General Flahaut, in Luſigny machen ließ, waren: Einſtellung der Feindſeligkeiten nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß man ihm Antwerpen und die belgiſchen Küſten bei einem definitiven Frieden überließe. Der Kaiſer Alexander hatte dagegen ſeinen Bevollmächtigten die Weiſung ertheilt: die Einſtellung der Feindſeligkeiten nur unter der Bedingung zu bewilligen, daß die Ausgänge der Vogeſen in den Händen der Verbündeten bleiben. Könne man die Aube nicht als Grenzlinie erhalten, ſo müſſe wenigſtens die Marne für die Hauptarmee, die Vesle bis an die Stelle, wo ſie ſich in die Aisne ergießt, von dort aber die Aisne bis zu ihrer Verbindung mit der Oiſe als Grenzlinie für die Nordarmee bewilligt werden. Wie geneigt auch Schwarzenberg, welcher ſich ſelbſt nach Luſigny begab, war, dieſe Forderungen herabzuſtimmen, Alexander beſtand feſt auf die von ihm geforderten Bedingungen. Schon am erſten Tage der Unterhandlung (d. 24.) war man in dem preußiſchen Hauptquartiere überzeugt, daß ein Waffenſtillſtand nicht zu Stande kommen werde. Als jetzt Napoleon erfuhr, daß Blücher ſich von Schwarzenberg getrennt, den Marſch gegen die Marne angetreten, um nach Heranziehung des Nordheeres eine Unternehmung auf Paris auszuführen, rief er aus: „In wenigen Stunden hat ſich Alles geändert!" Er ließ in Luſigny den Vorſchlag machen, die Kriegsoperationen während der Verhandlungen einzuſtellen. Hierauf erwiderten die Bevollmächtigten, daß ſie jetzt ihrerſeits keine Veranlaſſung zu dem fänden, was er früher für unnöthig erachtet hätte. Nachdem man hierauf noch dem General Flahaut eine 24ſtündige Friſt ſtellte, die geforderte

Demarcationslinie anzuerkennen und er hierauf eine abschlägige Antwort ertheilte, wurden die weiteren Unterhandlungen durch ein Auseinandergehen der Bevollmächtigten aufgehoben.*) —

Ohne Verzug hatte Blücher an Kapzewitsch, Sacken, York und Kleist Befehl ertheilt, noch während der Nacht vom 23. zum 24. Februar aufzubrechen und auf den bei Baudemont geschlagenen 3 Pontonsbrücken über die Aube zu gehen. Der Abmarsch sollte um 2 Uhr des Morgens in aller Stille beginnen. „Die Stadt Mery" — so lautete die Order — „wird um 5 Uhr früh verlassen, nachdem die jetzige Besatzung alle Einwohner darin zusammengetrieben und der Cavallerie von der Arrieregarde übergeben hat, damit diese sie erst entläßt, wenn der Feind aus Mery vorrückt;" ein wunderlicher Befehl, bei dessen Ausführung so manche sonderbare nächtliche Toilette zum Vorschein kam, auch nahm so Mancher Veranlassung bei Durchsuchung der Wohnungen und Schlafkabinette länger zu verweilen, als unumgänglich nothwendig gewesen wäre. Das Hauptquartier verlegte Blücher nach Anglüre. Eingezogenen Nachrichten zufolge hielt der Marschall Marmont Sezanne, wohin Blücher seinen Marsch richtete, mit 6000 Mann Fußvolk und 1600 Pferden besetzt. Blücher ertheilte Befehl zum Aufbruch am 25. früh 9 Uhr. „Unser Zweck ist" — so lautet die Disposition — „den vor uns habenden Feind mit überlegenen Kräften schnell über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthiget wird, von Troyes aus rückwärts gegen uns zu detachiren und dadurch mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen."

Marmont verließ Sezanne, ohne den Versuch zu wagen, die Stadt zu halten; Blücher verlegte sein Hauptquartier am 26. nach Esternay.

Nach Blücher's Abzuge trat Schwarzenberg sofort den Rückmarsch an. Er hatte den General Wrede zur Deckung desselben in Troyes zurückgelassen. Dieser leistete am 23. hartnäckigen Widerstand gegen den von dem General Piré unternommenen Sturm. In der Nacht vom 23. zum 24. zog Wrede, von Schwarzenberg hierzu ermächtiget, in aller Stille ab und überließ den Feinden die Stadt.

Schwerer Versäumnisse müssen wir die Politik Metternich's und die

*) Damitz II. 507.

Kriegführung Schwarzenberg's in jenen Tagen zeihen, da uns weder Bundestreue bei den Verhandlungen mit dem Feinde, noch Waffenbrüderſchaft bei dem Zuſammentreffen in der Feldſchlacht bewieſen wurden; allein nicht minder groß war die Beſchädigung, welche ſie in dem eigenen Heere anrichteten, deſſen Geiſt ſie gänzlich demoraliſirten. „Die Eindrücke", bemerkt ein Augenzeuge, „die durch die Unterhandlungen bei den öſtreichiſchen Truppen hervorgebracht wurden, waren nicht zu verkennen; die trübe, faſt verzweifelte Stimmung in der Hauptarmee, durch den Rückzug und durch die traurige Lage, in der ſich in dieſen Augenblicken die allgemeinen Verhältniſſe befanden, hervorgerufen, ſprach ſich unverhohlen aus und es war nothwendig, daß auf irgend einem Punkte etwas geſchah, was die entmuthigten Gemüther wieder erhob und ſie zum Bewußtſein eigener Kraft zurückführte. Die Löſung dieſer Aufgabe war dem kühnen Heldengeiſte Blücher's vorbehalten .... Der von Schwarzenberg ſeit dem 23. unabläſſig fortgeſetzte Rückzug, die Ausſicht bis nach Langres und vielleicht noch weiter zurückgehen zu müſſen, wirkte immer nachtheiliger auf den Geiſt der Truppen des böhmiſchen Heeres. Hierzu kamen Erſchöpfung, Hunger und Kälte, ſo daß das vortreffliche kriegsfeſte Hauptheer begann ſeinen Marſch theilweiſe in undisciplinirten Haufen fortzuſetzen."*)

In ſo bedrohlicher Weiſe lockerte ſich die Mannszucht der Truppen und ſteigerte ſich ihr Unmuth durch die Umkehr vor den Thoren von Paris, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, daß der Fürſt Schwarzenberg es für nothwendig erachtete nachſtehendes Schreiben an die Herren Corps-Kommandanten aus Bar ſur Aube den 25. Februar zu erlaſſen: „Ich habe zwar bereits ſämmtliche Commandanten der Armee-Abtheilungen aufgefordert, die Nachtheile, welche eine rückwärtige Zuſammenziehung der verſchiedenen Armeetheile unmittelbar mit ſich führt, dadurch zu ſchwächen, daß eines Theils bei den Truppen die ſtrengſte Ordnung gehandhabt, anderen Theils die hierauf gegebenen Dispoſitionen auf das Genaueſte befolgt werden. In dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Operationen der Hauptarmee und jene des Feldmarſchalls Blücher einen entſcheidenden Charakter annehmen, glaube ich ſämmtliche Corps-Commandanten von der Abſicht derſelben im Allgemeinen in Kenntniß ſetzen zu müſſen, um dadurch den Geſichtspunkt zu beſtimmen, nach welchem die Bewegungen der Armee zu betrachten ſind.

*) Damitz II. S. 347. 370.

„Während nämlich die Hauptarmee sich der Reserve-Armee nähert, welche bereits den Rhein passirt hat, wird sie mit einem beträchtlichen Theile gegen das südliche Frankreich die Offensive ergreifen und sich hier auf dieser Linie so lange auf der Defensive halten, bis der Feldmarschall v. Blücher seine Offensiv-Operation in die Flanke und den Rücken des Feindes, vereinigt mit General Bülow und General v. Winzigerode, bereits begonnen, den Feind zur Theilung seiner Kräfte genöthiget und der Hauptarmee, verstärkt mit ihren Reserven, dadurch die Möglichkeit gewährt, den entscheidenden Schlag zu führen.

„Nach dieser Ansicht wollen die Herren Corps-Commandanten, in so weit es nöthig wird, die Meinungen im Allgemeinen berichtigen und so von oben herab auf den Geist und die Stimmung ihrer unterhabenden Truppen mit Vortheil wirken. Ich kann hierbei nicht dringend genug die strengsten Maßregeln empfehlen, den ungeheuren Bagagetroß aus dem Wirkungskreise der Armeen zu entfernen."

Durch Einweihung in die Geheimnisse der Kriegsoperationen in dem entscheidenden Momente des Feldzuges „auf den Geist und die Stimmung der Truppen" zu wirken, war ein so heroisches Mittel — zumal in dem für gewöhnlich mit Stock, Fuchtel und Spießruthe beruhigten östreichischen Heere, daß wir daran einen Maßstab für die damaligen Zustände erhalten. —

Während Blücher den Marschall Marmont zum weiteren Rückzuge zwang, in angestrengten Märschen dessen Vereinigung mit dem Marschall Mortier zu verhindern suchte, La Ferté sous Jouarre besetzte, hier Brücken über die Marne zu schlagen befahl, um auf kürzestem Wege über Meaux auf Paris loszugehen, setzte Schwarzenberg, ohne sich umzusehen, seinen Rücklauf nach Langres fort, in der Besorgniß, daß Napoleon mit der großen Armee ihm auf den Fersen folge. Die Unterhandlungen zu Lusigny hatten sich schon am ersten Tage zerschlagen und dies bestärkte Schwarzenberg noch mehr in der Meinung, daß jetzt gegen das böhmische Heer der Hauptschlag geführt werden sollte. In seiner Herzensangst schickte Generalissimus Eilboten auf Eilboten an Blücher mit Anträgen, die wir in das Vademecum schlechter Wachstubenspäße verweisen müßten, wenn uns nicht die geschichtliche, wahrhaft beglaubigte Urkunde vorläge.

„Der angetragene Waffenstillstand", schreibt Fürst Schwarzenberg aus

dem Hauptquartiere Vandoeuvres den 24. Februar 1814 an den Feldmarschall Blücher, „ist nicht zu Stande gekommen, es handelt sich daher um so dringender um die Vereinigung aller Streitkräfte, als wir zwischen dem 26. und 27. einen entscheidenden Schlag zu geben in die Lage kommen dürften; ich rechne daher mit Zuversicht darauf, daß Ew. Excellenz meinen bereits gestern gemachten Anträgen gemäß, Ihren Marsch von Arcis auf Dionville dirigirt haben werden, um da zwischen Eclance und Maisons die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken. Ich bitte daher, mich bestimmt zu unterrichten, wann ich auf diese Vereinigung rechnen kann, damit ich hiernach die Bewegungen der Hauptarmee ordnen und vereinigt den Feind angreifen kann. Ich habe die Pontonbrücken zu Ew. Excellenz Gebrauch schlagen lassen, nachdem ich aber Derselben Vereinigungsmärsche nicht mehr über Lesmont, sondern auf dem rechten Ufer der Aube erwarten kann, so bitte ich mir anzugeben, in welcher Richtung Sie die täglichen Märsche antreten, um die Vereinigung bei Colombé les deux eglises bewirken zu können, wo ich die Armee versammeln werde und nach der Vereinigung mit Ew. Excellenz den Feind anzugreifen bestimmt bin. In Folge dieser Voraussetzung läßt Graf Wittgenstein die Brücke bei Lesmont abtragen. Schwarzenberg."

Daß die keineswegs schmeichelhaften Redensarten, mit denen der alte Blücher dies Schreiben aufnahm, in einem Complimentirbuche schwerlich Aufnahme finden möchten, wird einer besonderen Versicherung nicht bedürfen. Der Feldmarschall erhielt dies Schreiben in der Nacht vom 25. zum 26. in seinem Hauptquartiere zu Esternay, von wo er am 26. des Morgens 8 Uhr dem Fürsten Schwarzenberg nachstehende Antwort zugehen ließ:

„Ew. Durchlaucht geehrteste Schreiben vom 24. Morgens und Abends habe ich in vergangener Nacht empfangen und mit Bedauern daraus ersehen, daß ein Mißverständniß obwalten muß, oder eine Depesche verloren gegangen ist. Ich habe ganz nach der Verabredung gehandelt, welche mir der Oberst v. Grolmann mündlich überbrachte. Meine Avantgarden haben den Feind gestern bis la Ferté gaucher getrieben und stehen vor diesem Orte. Wollte ich umkehren, so könnte ich in keinem Falle mich zur bestimmten Zeit an Ew. Durchlaucht anschließen und setzte die Armee den größten Gefahren aus. Dagegen hoffe ich durch meine Bewegung auf Paris und im Rücken des Kaisers Napoleon Ew. Durchlaucht am sichersten zu degagiren (frei zu machen).

„Ich werde den 27. meine Brücken über die Marne ſchlagen und am 1. März wird ein Theil der ſchleſiſchen Armee vor Paris erſcheinen können. Iſt die Nordarmee heran, ſo werde ich in den Stand geſetzt, ihr die Operationen nach Paris zu übergeben und von der Marne aus gegen die Seine vorzurücken. Blücher."

Außerdem ſandte Gneiſenau eindringliche Ermahnungen an ſeine Freunde in den Umgebungen des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen, alles aufzubieten, um durch die beiden Monarchen den Fürſten Schwarzenberg zu nöthigen, Stand zu halten, damit das große böhmiſche Heer, ſobald Blücher in Verbindung mit Winzingerode und Bülow den Schlag gegen Paris ausführen werde, zur Unterſtützung bereit ſtehe.

Diesmal geſchah es auf ausdrückliches Verlangen und Betreiben des Königs von Preußen, daß ſich am Morgen des 25. Februar in Bar ſur Aube ein Kriegsrath in ſeiner Wohnung und zwar in dem Zimmer des durch Krankheit an das Bett gefeſſelten Generals Kneſebeck verſammelte. Der Kaiſer Alexander, Fürſt Schwarzenberg und die Generale Wolkonski, Barklay de Tolly und einige andere hohe Officiere des Hauptquartieres nahmen Theil. Der König hieß die Verſammlung willkommen und ſprach ſich in der ihm eigenen abgekürzten Redeweiſe dahin aus: „die Herren würden nun wohl ſämmtlich, eben ſo wie der Kaiſer von Rußland und er es ſchon längſt geweſen, überzeugt ſein, daß die diplomatiſchen Unterhandlungen mit dem Kaiſer Napoleon zu keinem Ziele führten; nur in der Schlacht beſiegt und durch die Einnahme von Paris könne derſelbe zum Frieden gezwungen werden." Hierauf forderte der König den General Kneſebeck auf, den Plan zur Fortſetzung und hoffentlich ſchnellen und ehrenvollen Beendigung des Feldzuges vorzutragen. Kneſebeck, welcher bereits öfter in dem verſammelten Kriegsrathe ſeinen Feldzugsplänen Anerkennung zu verſchaffen wußte und ihre Ausführung von glücklichen Erfolgen gekrönt geſehen hatte, theilte in bündigem Vortrage, mit genauer Angabe der Stärke und Stellung der Heerabtheilungen der Verbündeten und Nachweis der Straßen und Marſchtage den von ihm entworfenen, von dem Kaiſer von Rußland und dem Könige von Preußen bereits genehmigten Feldzugsplan vor. Von ſeinen früheren Bedenklichkeiten gegen eine Eroberung von Paris war jetzt nicht mehr die Rede; wie im October des vergangenen Jahres Leipzig das Rendezvous für

die drei Heere gewesen, ebenso sollten diesmal das Nordheer, das schlesische und das böhmische, in Paris gemeinschaftlichen Einzug halten. Nur von Seiten der östreichischen Generalität wurden Bedenken erhoben und Einwendungen gemacht; Fürst Schwarzenberg erklärte, daß er an höchster Stelle über einige Punkte zuvor noch anfragen müsse, beruhigte sich jedoch, als ihm der fernere Rückzug bis Langres frei gestellt und ihm sogar für jetzt die untergeordnete Rolle eines Zuschauers mit seinen Hunderttausend Mann zugetheilt wurde. „Die große böhmische Armee", so lautete der heut angenommene Operationsplan, „unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg ist bestimmt, das Centrum der operirenden Armee zu bilden, sich zuvörderst vertheidigungsweise zu verhalten, und im Fall sie von dem Feinde gedrängt würde, bis Langres zurückzugehen, während die beiden Flügel-Armeen, die schlesische gegen Paris, die Südarmee gegen Lyon die Offensive ergreifen und dabei durch die Bewegungen der Hauptarmee angemessen unterstützt werden sollen. Die schlesische Armee soll durch die Corps von Bülow und Winzingerode verstärkt, und so auf 100,000 Mann gebracht werden, über welche der Marschall Blücher den Oberbefehl führt; er nimmt den Angriffspunkt gegen Paris wieder auf.

„Die Armee des Südens steht unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg; zu ihr gehören das 1. östreichische Armeekorps, die Reserve-Division Bianchi, die östreichischen Truppen bei Dijon und das in Anmarsch begriffene 6. deutsche Bundeskorps. Ihre Stärke wird 40 bis 50,000 Mann betragen, ihre Bestimmung ist, gegen den Marschall Augereau im südlichen Frankreich vorzudringen. Die Truppen unter dem Herzoge von Weimar sollten in den Niederlanden, der Kronprinz von Schweden zuvörderst in Lüttich stehen bleiben, um die Besatzungen der zahlreichen Festungen im Rücken der verbündeten Heere in Respect zu halten und dem schlesischen Heere im Fall eines Rückzuges zur Aufnahme zu dienen, so wie die Grundlinie seiner Operationen, insonderheit den Rhein zu sichern. —

Der König mochte sich die Genugthuung nicht versagen, seinen Feldmarschall in einem eigenhändigen Schreiben von den auf seine (des Königs) Veranlassung in dem Kriegsrathe zu Bar sur Aube gefaßten Beschlüssen in Kenntniß zu setzen. Noch an demselben Tage (d. 25. Februar 1814) schrieb er ihm: „Der beabsichtigte Waffenstillstand findet nicht statt; dadurch verliert

mein geſtriger Befehl an Sie ſeine Wirkſamkeit.*) Es iſt beſchloſſen worden, daß die Armee des Fürſten Schwarzenberg für die Fortſetzung des Feldzuges die Rolle übernehmen wird, welche der ſchleſiſchen Armee beim Anfange der Operationen nach Ablauf des Waffenſtillſtandes in dieſem Sommer vorgeſchrieben war; demgemäß wird ſie für jetzt ihre rückgängige Bewegung fortſetzen. Die Armee unter Ihrem Befehle iſt beſtimmt, die Offenſive zu ergreifen und wird zu dieſem Zwecke durch die Korps von Winzingerode, Herzog von Weimar und v. Bülow verſtärkt. Die Befehle an dieſe Generale, daß ſie bis auf weitere Beſtimmung ganz unter Ihrem Oberbefehl ſtehen ſollen, gehen heute an ſie ab. Der Kronprinz von Schweden hat die Beſtimmung erhalten, mit den ihm verbleibenden Truppen, in Verbindung mit dem engliſchen und holländiſchen Korps, die Vollendung der Eroberungen und Operationen in Holland und den Niederlanden zu bewirken und auf dieſe Weiſe Ihnen eine ſichere Baſis für Ihre künftigen Operationen zu bewirken.

„Der Ausgang dieſes Feldzuges liegt von nun an zunächſt in Ihrer Hand. Ich, und mit mir die verbündeten Monarchen, rechnen mit Zuverſicht darauf, daß Sie durch eine eben ſo kräftige, als vorſichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie geſetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entſchlußkraft, die Ihnen eigen iſt, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig iſt.

Hauptquartier Bar an der Aube den 25. Februar 1814.

Friedrich Wilhelm.

Durch dieſes Wort des höchſten Vertrauens eines Königs zu ſeinem Heerführer war das Schickſal Preußens, Deutſchlands, Europa's dem Degen Blücher's und ſeiner unbeugſamen Charakterfeſtigkeit anvertraut. Daß, und wie der Feldmarſchall Blücher dies Vertrauen gerechtfertiget, bleibt der Berichterſtattung in einem der folgenden Kapitel vorbehalten. Jenes Schreiben des Königs, ſo wie eines, ähnlichen Inhaltes, von dem Fürſten Schwarzenberg erhielt Blücher erſt am 28. Februar Mittags.

*) Dieſer Befehl bezog ſich auf die Stellung, welche Blücher im Fall eines Waffenſtillſtandes einnehmen ſollte. Officiell abgebrochen wurden die Verhandlungen zu Lufigny erſt am 4. März.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Der Fürſt Schwarzenberg tritt am 25. Februar den Rückzug nach Langres an; der König von Preußen befiehlt ihm Halt zu machen; Schwarzenberg zur Rechtfertigung zugelaſſen; Wrede gegen Oudinot am 26. Februar; verunglückter nächtlicher Sturm auf Bar; Schwarzenberg kann ſich nicht zur Schlacht entſchließen; der König von Preußen redet ihm eindringlich zu; eigenhändige Aufzeichnungen Friedrich Wilhems III.; die Schlacht bei Bar ſur Aube am 27. Februar; Ueberſicht der Gegend; der Angriff wird durch Wittgenſtein verzögert; die franzöſiſche Cavallerie reitet bergauf; ein Bataillon vom Regiment Kaluga entſcheidet den Sieg; Wrede dringt am Abend in die Stadt ein; Oudinot tritt den Rückzug an; Angabe des Verluſtes auf beiden Seiten; Schwarzenberg bleibt nach der gewonnenen Schlacht unthätig; er begiebt ſich am 2. März nach Chaumont in das Hauptquartier der drei Monarchen; der Vertrag von Chaumont am 1. März; England, Oeſtreich, Preußen und Rußland ſchließen auf zwanzig Jahre einen Defenſiv-Allianz-Tractat.

Der Fürſt Schwarzenberg ließ am 25. Februar die verſchiedenen Corps des böhmiſchen Heeres den weiteren Rückzug nach Langres und Chaumont antreten; er ſelbſt verlegte ſein Hauptquartier an dieſem Tage nach Colombé, wo bereits die ruſſiſchen und preußiſchen Garden eingerückt waren. Die beiden Kaiſer nahmen weiter rückgängig in Chaumont Quartier; der König von Preußen, welcher ſich in dem Kriegsrathe ſehr unzufrieden „über das ewige Zurücklaufen“ geäußert, blieb in Colombé bei Schwarzenberg, um ihn zu vermögen, Stand zu halten und zum Angriff umzuwenden.

Wegen der Nichtannahme einer Schlacht bei Troyes und des Rückzuges nach Langres wurden von Alexander und Friedrich Wilhelm, von den preußiſchen und ruſſiſchen Heerführern dem Generaliſſimus die bitterſten Vorwürfe gemacht und die Kriegsgeſchichte hat, wo ſie nicht unter öſtreichiſcher Cenſur geſchrieben wurde, jene Anklage wieder aufgenommen. Die Billigkeit erfordert, daß wir auch der Vertheidigung Zutritt verſtatten, welche in dieſer Sache der Fürſt Schwarzenberg ſelbſt übernommen hat. In den nachgelaſſenen Papieren des Fürſten fand ſich von deſſen eigener Hand nachſtehendes Mémoire: „Hauptquartier zu Colombé les deux egliſes, am Morgen des 26. Februar 1814.“

„Kaiser Napoleon hatte alle seine Kräfte gesammelt, um uns bei Troyes (den 23.) eine Schlacht zu liefern. Dieser feste Wille war mir ein Beweggrund mit, sie nicht anzunehmen. Die Hauptursache aber, warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht für uns unglücklich ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee würde gänzlich aufgelöst haben. Die ganze Winterbewegung war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern und auf diese Art einen vortheilhaften Frieden gleichsam abzudringen. Wie konnte es meine Absicht sein, in dieser auf keiner Basis ruhenden Operation mit Beharrlichkeit fortfahren zu wollen, wenn, wie es hier der Fall war, der Friede der bestimmte Zweck war und aus was immer für Ursachen nicht erreicht wurde? Eine Hauptschlacht gegen einen Feind liefern, der, durch einzelne vortheilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht, und zwar in Mitte seines Landes, wo alle Landleute sich bewaffneten, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hilfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem Einen nur die unbedingte Nothwendigkeit berechtigen kann. — War ich berechtigt in dieser Lage eine Hauptschlacht im innersten Frankreich zu geben, ohne auf meine Flanken und Rücken, auf den Aufstand der Bauern, auf die Anwesenheit der Souverains zu denken? —

„Ich kann gar wohl dulden, daß Journalisten, und was derlei mehr sein mögen, vollauf schreien: „„ach! hätte an der Spitze dieses schönen Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu thun gewesen!"" Aber ich könnte nicht in Worlik*) ruhig genießen, was mir der gütige Himmel Gutes beschеert hat, wenn mein gutes Gewissen mir sagte: Du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu verachten; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt, und darum ist dein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstückelt!

„Viel, sehr viel, mußte ich ob dieses Entschlusses, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden, ich blieb aber bei meiner Ansicht felsenfest stehen und nichts konnte mich erschüttern. Ich zog mich in größter Ordnung hinter

*) Des Fürsten Schloß in Böhmen.

die Aube. Blücher nahm seinen Weg rechts ab, um sich mit Winzingerode und Bülow zu vereinigen und wird so eine Armee von 120,000 Mann zwischen Rheims und Soissons bilden. Auf diese Art wird des Feindes Aufmerksamkeit sehr getheilt. Meine Reserven stehen zwischen Chaumont und Langres. So kann ich, wenn Augereau aus dem Saonethal her mein Korps zurückdrängen sollte, im schlimmsten Falle die an der Aube vorpoussirten Korps aufnehmen. Durch diese Aufstellung bedrohe ich die weiter vorrückenden einzelnen feindlichen Korps, decke den Anmarsch meiner Reserve-Armee, und hoffe Zeit zu gewinnen, sie gehörig eintheilen zu können. Ich glaube richtig manövrirt zu haben. Nun mögen die Menschen schreien, wie sie wollen. Ich fühle mich beruhigt, in der Ueberzeugung recht gehandelt zu haben."*)

Als nun in Colombé am 26. von dem Feldmarschall Blücher die Nachricht einging, daß die schlesische Armee bereits in der Nacht vom 23. zum 24. die Aube überschritten habe und gegen Marmont aufgebrochen sei, zu gleicher Zeit anderweitige Meldungen bestätigten, daß der Feind nur mit geringer Stärke von Troyes gegen Vandoeuvres und Bar für Seine folge, während Napoleon die Stärke seines Heeres bei Mery und Arcis vereinige, veranlaßte der König von Preußen den Fürsten Schwarzenberg schon heut dem General Wrede Befehl zu ertheilen, gegen den nachrückenden Feind Front zu machen.

Mit größtem Eifer bemühte sich der König, über die Stärke der dem Fürsten Schwarzenberg zur Verfügung stehenden Truppen sich genaue Kenntniß zu verschaffen. „In Colombé angekommen" — bemerkt er in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen — „musterte ich zwei daselbst aufgestellte, so eben aus dem Innern des Reichs kommende und für das Wittgensteinsche, das 6. Korps bestimmte, russische Ersatzbataillons in der braunen Rekrutenmontur, die ihren Marsch weiter fortsetzten noch an eben dem Tage in Reih und Glied traten und schon am anderen Morgen den Sieg erkämpfen halfen." —

---

*) So sehr wir auch dem k. k. Rittmeister Thielen, welcher damals Radetzky zugetheilt war, für seinen Aufsatz: „die Schlacht von Bar sur Aube in der östreichischen Militärzeitschrift vom Jahre 1832, Heft XI. zu danken verpflichtet sind, so muthet er doch unserem guten Glauben zu viel zu, wenn er es als unbezweifelt annimmt, vorstehendes Mémoire habe der Fürst Schwarzenberg am 26. Februar 1814 niedergeschrieben. —

Durch das Vordringen des Marschalls Oudinot von Magny r Foucher gegen die Brücke von Dolancourt, wurde unsere Vorhut genöthiget, ihm diesen Uebergang über die Aube zu überlassen und Bar zu räumen.

Nach dem Heranziehen des Korps von Gerard und des Reiterkorps des Grafen Valmy (Kellermann) hatte Oudinot gegen 30,000 Mann und 60 Geschütze in und bei Bar sur Aube beisammen. Noch am späten Abende (den 26. Februar) brachen die Feinde aus der Stadt hervor, wurden jedoch durch unsere Batterien gezwungen, sich unverzüglich hinter die Thore und Mauern zurückzuziehen. „Die in der Nacht geworfenen Grenaden zündeten an mehreren Stellen, und da alles dies ein Stocken bei dem Feinde hervorgebracht zu haben schien, auch in diesem Augenblicke der aus dem Hauptquartiere eingetroffene Befehl bekannt wurde, daß morgen das 4., 5. und 6. Armeekorps zum erneuten Angriff vorgehen sollten, erregte dies bei den Truppen den größten Enthusiasmus; unter Trommelwirbel und Schmettern der Trompeten brachen die Truppen in ein jubelndes Hurrah! aus. Graf Wrede, diese gute Stimmung und die Dunkelheit der Nacht benutzend, befahl einem Bataillon des bairischen Linienregiments in Bar sur Aube, welches er nur schwach besetzt glaubte, einzudringen.

Die Grenadiercompagnie des Bataillons gelangte, trotz des heftigen feindlichen Feuers, durch die Vorstadt bis zum Stadtthor, vertrieb den Feind und erreichte den Marktplatz. Hier aber wurden diese tapfern Baiern von einem in geschlossenen Kolonnen aufmarschirten Bataillon mit so unfreundlichem Gruße empfangen, daß sie nach einem heftigen Gefechte weichen mußten. Während des Kampfes hatte der Feind neue Bataillons herangezogen und eines desselben rückte bereits aus einer Seitenstraße hervor, um den Baiern den Rückzug abzuschneiden. Das diesseitige Bataillon verlor die Fassung nicht, sondern ging der ihr im Rücken kommenden Masse entgegen. Der Führer der Baiern, Major Massenhausen, fand bei dem Versuche, sich mit dem Bajonette durchzuschlagen, an der Spitze seiner Braven einen ehrenvollen Tod; 7 Officiere und beinahe 200 Mann blieben todt, oder schwerverwundet auf dem Wahlplatze. In dem gefahrvollsten Augenblicke eilten dem Bataillon 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons unter Major Seebus zu Hülfe, wodurch es dem Ueberreste der in der Stadt Vorgedrungenen gelang unter Führung des Hauptmannes v. Lemmingen durch die Vorstadt von

Chaumont ihren Rückzug zu bewerkſtelligen. Die 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons ſetzten hierauf den Kampf um den Beſitz der Vorſtadt bis zur einbrechenden Nacht fort und behaupteten dieſelbe."

Zu dem Marſchall Oudinot, welcher Bar, die Höhen von Filles Dieu, die Aube-Brücke von Dolancourt und das Flußthal der Aube auf beiden Ufern beſetzt hielt, waren heut noch Truppen von dem Korps des Marſchalls Macdonald geſtoßen; dieſer übernahm die Deckung des rechten Flügels und verlegte ſein Hauptquartier nach Mouſſy l'Eveque.

Der verunglückte nächtliche Angriff auf Bar hatte weder den tapfern Anführer der Baiern, General Wrede, noch deſſen Truppen entmuthigt. Wrede erſtattete noch in der Nacht dem Fürſten Schwarzenberg in deſſen Hauptquartier Colombé perſönlich Bericht und gab die Verſicherung, daß bei der Ueberzahl der Verbündeten, dem Kriegsmuth der Truppen und der vortheilhaften Stellung für eine Schlacht am nächſten Tage (den 27.) der günſtigſte Erfolg zu erwarten ſei. Nach kurzer Berathung wurde folgende Dispoſition gegeben: „das fünfte Armeekorps (Graf Wrede) 24,000 Mann, rückt gegen Bar vor und bemächtiget ſich der Stadt; das 6. Armeekorps (Graf Wittgenſtein) 20,000 Mann, bricht gleich nach Mitternacht auf und beſetzt die Höhen von Aileville; das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg) rückt gegen la Ferté an der Aube vor.

Am 27. Februar des Morgens 7 Uhr traf der Fürſt Schwarzenberg bei dem Korps des Fürſten Wrede ein, welches aus dem nächtlichen Freilager bei Rouvre bereits ausgerückt war. Es ſtand zwiſchen Bar und Lignole in zwei Treffen in Schlachtordnung: auf dem rechten Flügel das öſtreichiſche Korps des Generals Firmont, in der Mitte und auf dem linken Flügel die Baiern; vor der Schlachtlinie ſtanden die ruſſiſche Reiterei und die Jäger des Grafen Pahlen; die dieſſeitige Vorſtadt von Bar hielt noch immer bairiſches Fußvolk beſetzt, am Ausgange der Vorſtadt zu beiden Seiten des Weges war eine bairiſche Batterie aufgefahren und an beiden Ufern der Aube hielten Koſacken-Pikets Wache.

Unter günſtiger Vorbedeutung brach der Tag an, das ſchönſte Frühlingswetter ſchien die Ereigniſſe begleiten zu wollen, allein Fürſt Schwarzenberg befand ſich heut noch immer nicht in beſter Schlachtlaune; er ward umgehalten,

als er die Truppen Wittgenſtein's, welche vor Tage ſchon aufbrechen ſollten, um 7 Uhr des Morgens noch in der Biwacht fand.

General Wrede machte Gegenbemerkungen gegen verſchiedene Anordnungen der Dispoſition; die landſchaftliche Beſchaffenheit des Schlachtfeldes entſprach nicht den Vorſtellungen, welche ſich Generaliſſimus davon gemacht hatte. „Man war noch um 9 Uhr des Morgens unentſchieden, ob der Angriff auf Bar unternommen werden ſollte, oder nicht; ſo fand der der Prinz Eugen von Würtemberg, der mit ſeinen Truppen die Spitze des 6. Armeekorps bildete und mit dem Grafen Wittgenſtein den Truppen vorausgeeilt war, die Stimmung des Oberfeldherrn und ſeiner Umgebungen. In dieſer Zeit traf der König von Preußen mit ſeinen beiden Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, bei dem Fürſten Schwarzenberg ein, um bei dem bevorſtehenden Gefechte gegenwärtig zu ſein. Von der Nothwendigkeit gedrungen, den Angriff raſch und mit Entſchiedenheit zu beginnen, machte der König auf die nachtheiligen Folgen aufmerkſam, die aus dem Unterlaſſen deſſelben für die ſchleſiſche Armee entſpringen müßten und bemerkte dabei, daß hierdurch gleichzeitig ein Aufgeben des gemeinſchaftlich verabredeten Planes entſchieden ausgeſprochen wurde. — General Graf Wittgenſtein, ebenfalls von der Ausführbarkeit, wie von dem dringenden Erforderniſſe eines Angriffs überzeugt, erbot ſich, denſelben auf der Stelle zu beginnen. Fürſt Schwarzenberg, welcher, tief ergriffen von der bisherigen unglücklichen Wendung der Begebenheiten, Bedenken trug, durch ein neues Wagniß das Waffenglück zu verſuchen, entſchied ſich, als noch von mehreren Seiten den Anſichten des Königs von Preußen beigetreten und ihm keine Ausflucht gelaſſen wurde, endlich für den Angriff."*) Die frühere Dispoſition wurde dahin abgeändert: das 5. Armeekorps, Graf Wrede, bleibt mit

*) Zur Beſtätigung dieſer, dem Verfaſſer der Darſtellung der Schlacht von Bar ſur Aube in der öſtreichiſchen Militär-Zeitſchrift unbekannt gebliebenen Angaben, liegt uns die von dem Könige Friedrich Wilhelm eigenhändig geſchriebene Notiz vor: „Als ich (d. 27. Februar des Morgens) auf dem Schlachtfelde eintraf, fand ich den Fürſten Schwarzenberg im Geſpräch mit dem Grafen Wittgenſtein und dem Grafen Wrede und erfuhr alſobald, daß er unſchlüſſig geworden ſei, den beabſichtigten Angriff auszuführen, davon die Unerläßlichkeit für mich feſtſtand. Ich machte den Fürſten Schwarzenberg auf die ſchlimmen Folgen, insbeſondere für das ſchleſiſche Heer, aufmerkſam, wenn der verabredete Plan von dieſer Seite aufgegeben werde. Graf Wittgenſtein, in gleicher Ueberzeugung, erbot ſich ſogleich zum Angriff und endlich willigte Fürſt Schwarzenberg ein."

der Front gegen die Stadt ſtehen; ſein Angriff auf dieſelbe bleibt ſo lange demonſtrirend, bis die Umgehung geglückt ſein wird, um den Feind von den eigentlichen Angriffspunkten abzuziehen; alsdann ſoll Graf Wrede mit allen Streitkräften angreifen, ſich in den Beſitz der Stadt ſetzen und den Feind auf's Heftigſte verfolgen. Das 6. Armeekorps, Graf Wittgenſtein, wird drei Kolonnen formiren, den feindlichen linken Flügel in der Richtung nach Arrentière umgehen und über Arçonval nach der Brücke von Dolancourt vordringen, um dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden."

Ein Blick auf die Gegend, in welcher die denkwürdige Schlacht von Bar ſur Aube am 27. Februar geſchlagen wurde, erinnert lebhaft an das Schlachtfeld an der Katzbach, wie denn außerdem noch in der Anordnung und dem Gange der heutigen Schlacht ſich mit der in Schleſien geſchlagenen manche Vergleichungspunkte darbieten.

Wie damals, ſo hatte auch hier der Kaiſer einem ſeiner Marſchälle mit einem Theile des Heeres die Führung der Schlacht anvertraut, während er mit dem anderen abzog, um einen entfernteren Gegner aufzuſuchen; wie damals Marſchall Macdonald unvorſichtig über den Bober und die Katzbach vordrang, mit Ungeſtüm die Höhen erſtürmte und dadurch auf dem Rückzuge ſchweren Verluſt erlitt, ſo geſchah es hier, wenn auch nicht in ſo vernichtender Weiſe, dem Marſchall Oudinot dadurch, daß er, die Aube und den Barbuiſſe-Bach im Rücken, die jenſeitigen Anhöhen erſteigen ließ, ohne ſie behaupten zu können, wobei er noch den Fehler beging, ſeine Artillerie zurückzuſchicken und ſeine 9000 Pferde ſtarke Reiterei bergauf in den Rebengeländen einen Jagdritt mit Hinderniſſen machen zu laſſen.

Das franzöſiſche Heer hielt Bar, die Uebergänge über die Aube und die vortheilhafteſten Punkte der Umgegend beſetzt. Das Städtchen Bar mit 4000 Einw. liegt an dem rechten Ufer der Aube in einer Niederung; es war damals mit einer Mauer umſchloſſen und hatte drei Thore: das eine nach Oſten gegen die Straße von Colombé, das zweite nach Weſten gegen die Straße von Brienne, das dritte gegen Norden und die Aube-Brücke, von welcher der Weg über Spoy auf der alten Straße nach Vandoeuvres führt. Auf dem linken Ufer der Aube rückt ein Höhenzug nah an die Stadt heran; über dieſen führt die Straße nach Spoy. Der auf dem rechten Ufer gelegene Höhenzug erhebt ſich erſt in einiger Entfernung von der Stadt; die

Thalränder von unterhalb der Stadt bis gegen Trannes ſind anſehnlich mit Weingärten bedeckt, deshalb den Bewegungen der Truppen, beſonders der Reiterei, hinderlich.

Auf dem Thalrande angekommen, betritt man eine wellenförmige Hochfläche, deren dominirenden Punkt die Meierei Vernonfait bildet; von dieſem aus gehen mehrere Bäche und Waſſergerinne, die in den Thalrand tief eingeſchnitten ſind, der Aube zu. Der Barbouiſſe-Bach, welcher von Argenté und Arentière kommt, in einem ſumpfigen Bette fließt und bei Bar in die Aube fällt, iſt das bedeutendſte dieſer Gerinne. Derſelbe bildet im Aubethale eine kleine Niederung. Die Straße nach Chaumont ſteigt den rechten Thalrand gegen Lignol auf, während die Straße auf Doulevent längs des rechten Ufers des Barbouiſſe-Bachs auf Arentière führt. Links dieſer letzteren Straße, in der Höhe von Argenté, liegt der Wald von St. Jacques und in der Höhe von Arentière, links der Meirei Vernonfait, der Wald von Levigny. Dieſe beiden Waldabſchnitte, in Verbindung mit der Höhenkuppe von Vernonfait, machen eine verdeckte Annäherung von Rouvre aus in der Richtung auf Dolancourt gegen einen Feind, der ſich im Thale befindet, möglich. Jedoch iſt hierbei immer eine große Nachläſſigkeit des Gegners erforderlich, indem nicht angenommen werden kann, daß derſelbe es unterlaſſen wird, ſeine Beobachtungstruppen über die Höhenpunkte und Waldabſchnitte vorzuſchieben.“*)

Wir verließen den Fürſten Schwarzenberg, als er, ungehalten über die Saumſeligkeit Wittgenſtein's, unſchlüſſig, ob er heut zum Angriff ſchreiten ſolle, von dem Könige von Preußen allen Ernſtes zur Schlacht aufgefordert und angetrieben, Befehl zum Angriff ertheilte. Erſt um 10 Uhr des Morgens, anſtatt mit Anbruch des Tages, ließ Graf Wittgenſtein zur Umgehung der feindlichen Stellung an der Brücke von Dolancourt aufbrechen; das erſte Infanteriekorps unter Befehl des Prinzen Eugen von Würtemberg (ruſſiſcher General), und das zweite unter dem Fürſten Gortſchakoff folgten. Es gelang ihnen den Höhepunkt bei Vernonfait und das Gehölz von Levigny zu beſetzen. In den officiellen Berichten ſowohl, als in den geſchichtlichen Darſtellungen, iſt bisher der entſcheidenden Theilnahme des Prinzen Eugen von

*) Damitz II. S. 443.

Würtemberg an der Schlacht nicht die ihm gebührende Anerkennung zu Theil geworden; es war deshalb erwünscht, von einem Mitkämpfer aus dem Generalstabe des Prinzen*) nachstehenden, „unmittelbar nach dem Treffen," Alles der Wahrheit getreu, niedergeschriebenen Bericht zu erhalten:

„Da der Fürst Schwarzenberg auf seiner Rückzugs-Idee beharrte, so trennte sich alsbald der thätige Blücher von ihm und wendete sich, vor Begierde brennend, die Scharte von Montmirail auszuwetzen, auf's Neue gegen die Marne, wohin er Napoleon nach sich zog.

„Auf unserer Seite nahmen dann die Ereignisse eine entschieden günstige Gestalt an. Wir hatten dies dem Prinzen Eugen von Würtemberg, Befehlshaber des 2. russischen Infanteriekorps, besonders in Beziehung auf den Entschluß zum Angriffe zu danken.

„Schwarzenberg's Disposition am 26. Februar wies unsere Reserven bis Langres zurück, — Wrede sollte aber an der Aube vor Bar die Arrieregarden bilden. Oudinot und Gerard überschritten den Fluß bei Doulevent und schickten ihren Vortrab auf die Höhen von Malepin und Fillesdieu. Um den Besitz von Bar sur Aube wurde den ganzen Tag über gekämpft, und Wrede berichtete: daß er aus den Zögerungen des Feindes auf dessen Schwäche schließe. Der Prinz Eugen von Würtemberg hatte sein Korps jetzt zusammen. Auch das 1. Korps unter Gortschakoff war vollzählig hinter uns eingetroffen. Als der Nächste nach Wrede erhielt der Prinz den Befehl, ihn bei der auf morgen (27. Februar) festgesetzten Recognoscirung zu unterstützen. Auf der Chaussee hinter Bar traf der Prinz mit Schwarzenberg und Wrede zusammen, und da der bereits auf den Höhen stehende General-Major Wlastof meldete, daß der Feind vor ihm auf denselben nur sieben Bataillone zeige, und mit der Masse im Thal vor Dolancourt zusammengedrängt die Aube im Rücken habe, konnte man sich keinen günstigern Moment zum Angriffe ausersehen; er mußte aber, wenn er erfolgreich sein sollte, mit der möglichsten Eile betrieben werden. Wrede war mit des Prinzen Vorschlag ganz einverstanden. Derselbe war nämlich bereit, mit seinem Korps, das schon nahe an Arentière stand, die Höhen zu ersteigen und den Feind mit Ungestüm herunter zu werfen.

*) v. Helldorff, später preußischer General und Commandant von Wittenberg (handschriftliche Mittheilung).

„Schwarzenberg sprach sich sehr lobend über des Prinzen Eifer aus und gab zu dem Unternehmen, welches Wrede seinerseits im Aubethal kräftig zu unterstützen versprach, — die Einwilligung.

„Schon waren wir (der Prinz mit dem 2. Korps) über Arentière hinaus, als plötzlich Halt geboten und später eine umfassendere Richtung über Levigny gegeben wurde. Es hieß, Graf Wittgenstein sei angelangt und wolle mit seinem (6.) Korps des Prinzen früheren Auftrag erfüllen, er solle den Feind über Levigny umgehen und auf seine Rückzuglinie fallen, wohin auch Graf Pahlen mit der ganzen Cavallerie zu wirken habe.

Kaum auf halbem Wege zu dieser Bestimmung ereilten uns aber schon Hiobsposten und Wittgenstein's Hülferuf. Der Feind hatte die ihm gegönnte Frist von mehreren Stunden gut zu benutzen gewußt, und so viel Kräfte auf den Höhen vereinigt, daß er das 6. russische Korps beim Entfalten selbst angriff und in augenblickliche Verlegenheit setzte. Kaum kehrte jedoch der Prinz mit seiner 4. Division durch den Busch von Levigny zurück, um in des Feindes linke Flanke zu fallen, so war auch das Gefecht entschieden und der Feind auf den Widerstand beschränkt, welchen sein Nachtrab unter Gerard zu leisten gezwungen war, um der Masse zum Rückzuge über die Aube die nöthige Zeit zu gewähren. Der ebenfalls zurückgerufene Graf Pahlen mußte, mit dem Fürsten Schachoffsky vereint, nochmals umdrehen und über Levigny gegen Arçonval und Dolancourt vorrücken, doch kam er für diese Hauptsache zu spät, und erreichte nur geringe Vortheile." —

Sobald der Marschall Oudinot über die Absicht des Fürsten Schwarzenberg nicht mehr ungewiß war, traf er Anstalt dem Angriffe selbst angreifend zuvorzukommen. Er ließ zur Vertheidigung der Stadt Bar auf dem rechten Flügel seiner Stellung die Infanterie-Division Duchèsme, 6000 Mann mit 8 Kanonen, zurück. Nach dem Gehölz von Levigny sandte er zur Deckung seines linken Flügels einige Voltigeurkompagnien. Die Brigade Jarry besetzte, sich an Bar anlehnend, theils die Niederung zwischen Bar und der Côte des filles Dieu, theils die Weingärten auf dem Abhange derselben, während die Brigade Belair die Höhe selbst besetzte. Von dem 7. Korps eilte die Division Laval durch die Schluchten, um die Hochebene von Vernonfait zu ersteigen. Die Brigade Montfaur setzte sich rechts in Verbindung mit der Brigade Belair, die Brigade Pinoteau nahm im Centrum, die Brigade

des Generals Chassé*) auf dem linken Flügel Stellung, sich an das Gehölz von Levigny anlehnend. Die Division Pacthod, 4500 Mann stark, mehrentheils Nationalgarden, besetzte die Brücke bei Dolancourt. Das 6. Cavalleriekorps unter dem General Kellermann war, sobald die ersten Schüsse vor Bar fielen, auf das rechte Ufer der Aube entsandt worden; das 2. Cavalleriekorps (St. Germain) blieb als Rückhalt im Thale der Aube vorwärts Mousstier stehen.

Sobald Marschall Oudinot sich überzeugt hatte, daß der Graf Wrede mit seinen 24,000 Mann nur angewiesen sei, gegen das mit nicht mehr als 6000 Mann besetzte Bar „zu demonstriren", richtete er seinen Hauptangriff gegen Wittgenstein, dessen Korps in drei getrennten Abtheilungen vorging.

Die russische Jägerbrigade Wlastof, welche den Höhenrücken, der den rechten Thalrand des Barbouisse-Baches bildet, besetzt hielt, wurde durch die Brigade Belair angegriffen und verließ in Uebereilung ihre Stellung.

Der König von Preußen wollte sich von dem, was Veranlassung zu dieser Unordnung gegeben, näher überzeugen, ritt auf die von den russischen Jägern besetzte Höhe und langte gerade auf dem Kamm derselben an, als die Franzosen, noch durch den Höhenrücken halb verdeckt, so eben deployirt hatten und empfing so in großer Nähe die Salve der feindlichen Infanterie. Ruhig wandte der König sein Pferd und sagte zu seiner Umgebung: „kommen heiß aus der Pfanne die Kugeln; gut pusten! Zunge nicht verbrennen" und dergleichen Scherzworte mehr.

Unterdessen wichen die russischen Jäger, die sich in eine längere Linie ausgebreitet hatten, noch weiter zurück und wurden von den Franzosen verfolgt. Der König, die preußischen Prinzen und der Fürst Schwarzenberg versuchten vergeblich, dem Gefechte eine andere Wendung zu geben. Als der östreichische Feldherr das Leben des Königs und seiner Söhne in dem nahen Gefechte bedroht sah, stellte er dies dem Monarchen vor, der ihm jedoch antwortete: „wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, da ist auch der meinige."

Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zum ersten Male in seinem Kriegerleben von einer Gewehrkugel

*) Der tapfere Vertheidiger Antwerpens im Jahre 1832.

getroffen wurde, als er mit seinem Gefolge auf einer Anhöhe stand, von wo er auf beiden Seiten den Erfolg seiner kurz vorher gegebenen Befehle beobachten konnte. Dieser Schuß, der den linken Unterarm, über dem Handgelenke, traf, würde mehr als eine Quetschung zur Folge gehabt haben, wäre die Kugel nicht schon matt gewesen und hätte der Feldmarschall nicht über seiner gewöhnlichen Kleidung einen mit Pelz gefütterten Spenzer getragen.*) Der Fürst selbst schreibt darüber: „Ohne mich im Geringsten zu exponiren, fand eine Musketenkugel Mittel, jedoch schon matt, mich zu erreichen. Sie hatte nicht mehr Kraft durch meinen Pelz durchzudringen und gab mir nur am linken Arm einen derben Schlag; nichts ist verletzt." —

Von bestem Erfolge war es, daß ein östreichischer Stabsofficier zwei russische Zwölfpfünder heranbrachte und von einer nahen Anhöhe die Feinde mit Kartätschen begrüßte. Die dritte Kolonne Wittgenstein's traf jetzt ein; er selbst führte die Pskowschen Kürassiere ungeschickter Weise zu einem Angriff in die Weingärten vor; sie wurden zurückgeschlagen und Wittgenstein in dem Schenkel durch eine Gewehrkugel, jedoch nur leicht, verwundet. Die eben auf dieser Stelle eintreffenden beiden Fußregimenter Mohilew und Kaluga hielten in Gemeinschaft mit jenen beiden Zwölfpfündern das weitere Vordringen der Brigade Belair auf, so daß die zur Umgehung des feindlichen linken Flügels bestimmten Brigaden ihren Marsch ungehindert hätten ausführen können. Die Gefahr, mit welcher hierdurch seine Schlachtordnung bedroht wurde, erkennend, faßte der Marschall Oudinot den kühnen Entschluß, das Centrum seines Gegners, so fest auch dessen Stellung war, anzugreifen, zu sprengen, und sich zwischen die Korps von Wrede und Wittgenstein einzukeilen.

Die Division Laval eröffnete an der Spitze den Angriff und formirte sich auf der Côte de Malapin. Nachdem die Cavallerie des Generals Kellermann nicht ohne große Anstrengung durch die Weinberge hinaufgeklettert und sich auf der Höhe formirt hatte, zog sie sich durch die Division Laval durch und warf sich mit der leichten Cavallerie des Generals Jacquinot auf die hinter der russischen Infanterie in Bewegung nach dem rechten Flügel begriffenen Pskowschen Kürassiere, die heut schon einmal zurückgewichen

*) Oestr. Militär-Zeitschrift 1832. Heft 11. S. 161.

waren, und auf die Lubnowſchen Huſaren. Die ruſſiſche Reiterei wurde geworfen, und beſonders den Huſaren ein empfindlicher Verluſt beigebracht. Das franzöſiſche Fußvolk blieb unterdeſſen im Vorrücken und es trat die Gefahr ein, daß die dritte Kolonne Wittgenſtein's zugleich aus der Schlachtordnung hinausgedrängt und abgeſchnitten wurde; das Gefecht hing demnach von der Haltung, ab mit welcher Fürſt Gortſchakoff den feindlichen Anlauf aushalten werde. Vor der Front der ruſſiſchen Infanterie war eine Batterie von 24 Geſchützen aufgefahren, unter deren Schutz das Korps ſeinen Aufmarſch bewerkſtelligt hatte. Der König von Preußen hielt ſich mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm bei derſelben auf und indem er dem Commandeur der ruſſiſchen Artillerie die Punkte bezeichnete, wo die feindlichen Infanteriemaſſen hervorbrechen müßten, wurden dieſe mit ſo wirkſamen Kartätſchenladungen empfangen, daß ſie mit großem Verluſte zurückwichen.

Hierauf unternahm General Kellermann mit der Reiterei auszuführen, was dem Fußvolk nicht gelungen war. Zu den 24 ruſſiſchen Geſchützen waren noch 24 hinzugekommen; auf dieſe Verderben ſpeienden Feuerſchlünde ſprengte die franzöſiſche Reiterei mit unbändiger Bravheit zu wiederholten Malen los, doch gelang es ihr nicht heranzukommen; man zählte in der Nähe der ruſſiſchen Geſchütze an 4 bis 500 todtgeſchoſſene Pferde, von vielen Tapferen lagen die Gliedmaßen zerſtückt und zerſtreut umher, als ob ſie wie die meuteriſchen Seapoys in Indien vor den Kanonenläufen angebunden geweſen und weggeblaſen worden wären.

Durch die von dem Grafen Wittgenſtein bald gegebenen, bald zurückgenommenen, dann ſchließlich doch ertheilten Befehle an den General Pahlen zur Umgehung des linken Flügels war die Entſcheidung des Tages unnöthiger Weiſe aufgehalten worden. Hierdurch hatte auch des Prinzen Eugen von Würtemberg Angriff auf die Brigade Chaſſé keinen Erfolg.

Die Umgehung des linken Flügels der feindlichen Stellung durch das 6. ruſſiſche Armeekorps war verunglückt; mit dem Befehl an Wrede, ſich der Stadt Bar zu bemächtigen, zögerte Fürſt Schwarzenberg noch immer; es war bereits 4 Uhr des Nachmittags und ſeit 10 Uhr des Morgens geſchah von Seiten der Baiern vor Bar nichts weiter, als daß Schützen im zerſtreuten Gefecht vorgingen und von Zeit zu Zeit eine Grenade in die Stadt geworfen

wurde; es erweckte die Unschlüssigkeit des Fürsten Schwarzenberg den Verdacht, als wolle er auch heut dem Feinde goldene Brücken bauen.

Schon war es zweifelhaft, ob man die Stadt erobern und den Feind zum Rückzuge nöthigen werde, als ein Bataillonschef des Kalugaschen Fuß-Regiments — wir finden den Namen des Tapfern in keinem Berichte genannt — das Schicksal des Tages entschied. Der König von Preußen hielt in der Nähe und dies veranlaßte den Führer des Bataillons zur Behauptung der russischen Waffenehre, welche heut in einigen gefahrvollen Momenten angezweifelt worden war, einen kühnen Streich auszuführen. Ohne einen Befehl hierzu erhalten zu haben, stürzte er mit seinem Bataillon in die Schlucht der Côte des filles Dieu hinunter und erkletterte den jenseitigen Bergrücken Malapin, unbekümmert um die feindlichen Massen, die sich oben zu seinem Empfange fertig hielten. Diesseits standen wir Alle in Erwartung, ob das tapfere Bataillon nicht sofort von dem Feinde rücklings in die Schlucht gestoßen werden würde, allein es sammelte sich schnell, rückte geordnet und geschlossen vor und gewann bald festen Fuß. Der König von Preußen, welcher die tapfere Schaar im Auge behielt, munterte die diesseit stehenden Russen auf, ihre braven Landsleute nicht im Stiche zu lassen. Das 23. und und 24. russische Jägerregiment folgten sogleich desselben Weges; drei Bataillons der östreichischen Brigade Volkmann schlossen sich an, einige russische Zwölfpfünder rückten auf einen Vorsprung, von wo sie den jenseits vordringenden Feind erreichen konnten.

Sobald die Unterstützungen das Häuflein der Kameraden verstärkt hatten, ging es gemeinsam zum Angriff vor. Die feindliche Kolonne wurde mit dem Bajonett auseinander gesprengt, stürzte in wilder Flucht den steilen Abhang hinunter und wendete sich nach Aileville. Der tapfere Führer des Bataillons Kaluga hatte den Heldentod gefunden.

Unterdessen hatte Fürst Schwarzenberg, dem wiederholten Andrängen des Grafen Wrede nachgebend, den Angriff auf die Stadt gestattet. Dem Feinde war hinreichend Zeit gelassen worden, sich möglichst gut zu verschanzen. Die Ausgänge der Stadt und die Straßen waren verrammelt und barrikadirt; die Häuser mit Schützen besetzt. General Wrede ertheilte zum Angriffe folgende Befehle: „Zwei bairische Bataillons unter Oberst Theobald, denen 2 Bataillons als Rückhalt folgen, rücken gegen die Stadt auf der Straße von

Chaumont an; 4 bairische Bataillons unter Oberst Hertling gehen zwischen der Stadt und dem Thalrande vor; 1 Compagnie Szekler und 2 bairische Bataillons unter Major Schönermark dringen, die Stadt rechts lassend, gegen die Aubebrücke vor und eine bairische Batterie unterstützt rechts der Stadt diese Angriffe."

Nach 4 Uhr des Nachmittags begann der Angriff, welcher anfänglich keinen Erfolg versprach, indem Wrede von den 90 Geschützen, welche ihm zu Gebot standen, nur eine Batterie vorgehen ließ und der Anlauf des Fußvolkes ohne Sturmgerüst, ohne Sappeur- und Pionier-Compagnien an den gutbesetzten Stadtmauern und wohlverwahrten Thoren abprallte. General Duchêsme, welcher die Stadt mit 6000 Mann besetzt hielt, hatte so gute Vertheidigungsanstalten getroffen, daß Wrede, welcher mit 24,000 Mann anrückte, nicht ohne schweren Verlust die Franzosen zum Abzuge zwang, welchen sie kämpfend in bester Ordnung ausführten; Haus für Haus mußte von den Baiern genommen werden. Erst als General Duchêsme bemerkte, daß der Marschall Oudinot auf der jenseitigen Anhöhe den Rückzug antrat, eine Abtheilung Baiern unter Major Schönermark die rechts der Stadt aufgestellte Infanterie verdrängte und sich der Brücke über die Aube zu bemächtigen drohte, ließ er zuerst seine Artillerie abmarschiren und folgte, von dem Dunkelwerden und dem engen Aubethale begünstigt, mit dem Fußvolke nach, ohne daß es der bairischen Reiterbrigade Dietz, welche mit der Verfolgung der Feinde beauftragt wurde, gelang, etwas Erhebliches auszurichten.

Marschall Oudinot hatte ebenfalls zeitig genug seine Geschütze über die Aube in Sicherheit gebracht und einen beschleunigten Rückzug nach der Brücke von Dolancourt genommen. Nur die französische Reiterei, welche zu lange auf den Höhen links von Arçonval verweilte, kam in Gefahr durch General Pahlen abgeschnitten zu werden. Dieser hatte seine berittene Artillerie unbemerkt auf einer Erhebung einige hundert Schritt von der großen Straße aufstellen lassen, von wo sie die feindliche Reiterei mit unerwartetem Feuer zum eiligsten Davonreiten veranlaßte. Die russische Reiterei folgte nach und richtete unter den nach Arçonval sich zurückziehenden Feinden große Verwirrung an. Fußvolk und Reiterei machten einander die Straße und den Uebergang über den Fluß streitig. Zum Glück für die Franzosen war die Regenzeit vorüber und die Aube nicht wie die Katzbach im August angeschwollen;

eine große Anzahl rettete ſich durch die dortigen Furthe. Marſchall Oudinot behielt auch in dieſem Momente großer Bedrängniß vollkommenſte Geiſtesgegenwart. Er gab dem General Montfaue Befehl mit einem Bataillon der Nachhut jene ruſſiſchen Geſchütze zu vertreiben. Franzöſiſche Voltigeurs ſchlichen ſich heran, richteten Verwirrung unter den ruſſiſchen Artilleriſten und ihren Pferden an, ſo daß dieſe ſich, wenn auch nur auf eine kleine Strecke, zurückzogen und ihr Feuer einſtellten, wodurch der Rückzug nach Delancourt ermöglicht wurde. Bis ſpät in die Nacht hielten die Franzoſen die dortige Brücke beſetzt. Die ruſſiſche Reiterei beunruhigte den Feind, der ſich nach Maguy le Foucher zurückzog. Arçonval wurde am ſpäten Abend von der Brigade Wolf nach einem leichten Gefechte genommen.

General Wrede, bei dem ſich der König von Preußen eingefunden hatte, um die Verfolgung des Feindes durch die Reiterbrigade Dietz lebhafter in Gang zu bringen, ließ ſeine Truppen theils vor Bar in der Richtung auf Aileville, theils gemeinſchaftlich mit dem Wittgenſteinſchen Corps bei Arçonval biwachten. Wrede und Wittgenſtein nahmen ihr Nachtlager in Bar; der König von Preußen und Fürſt Schwarzenberg kehrten nach Colombé zurück.

Der Verluſt der Franzoſen wurde auf 2600 Todte und Verwundete und auf 460 Gefangene geſchätzt; der der Verbündeten auf 1500 Mann an Todten und Verwundeten, von denen 1200 auf die Ruſſen, 300 auf die Baiern kamen. Angeblich verloren die Verbündeten nur Einen Gefangenen, den Oberſt Wieſen, vom 4. ruſſiſchen Jägerregimente.

Der Graf Wittgenſtein, ſchon längſt mit der zweideutigen Kriegführung Schwarzenberg's unzufrieden, nahm eine in der Schlacht erhaltene Verwundung zum Vorwande, den Kaiſer Alexander zu bitten, ihm den Abſchied zu bewilligen. Alexander nahm dies Geſuch ungnädig auf, gewährte ihm jedoch den Abſchied. Der König von Preußen legte dem verdienten Feldherrn auf die Doppelwunde als Heilpflaſterchen nachſtehendes Schreiben: „In der Schlacht bei Bar für Aube habe ich neuerdings Gelegenheit gehabt, Zeuge von der Tapferkeit der Ruſſen zu ſein, wie von der Einſicht, mit welcher ſie befehligt wurden und welche Ihnen, lieber General, ſo viel Ehre macht. Daher war mir der Inhalt Ihres Schreibens um ſo unerwarteter, da ich mit dem Kaiſer die Ueberzeugung von Ihren Verdienſten und von der ausgezeichneten Führung der in dieſer Schlacht geweſenen Truppen theile und

Ihnen die beruhigende Versicherung geben kann, daß Se. Majestät dies eben so sehr anerkennen, wie ich. Fr. Wilhelm."

Wittgenstein verließ das Heer und General Rajeffsky erhielt das Commando des 6. Armeecorps.

„In der russischen Armee", bemerkt Danilefsky*), „war Wittgenstein das, was Blücher in der preußischen war, und er hegte eine mit diesem Feldherrn gleiche Geringschätzung gegen die Franzosen. In vollem Maße theilte er mit Blücher dessen Unzufriedenheit mit dem Fürsten Schwarzenberg wegen dessen Saumseligkeit, meinte, daß man nur durch entscheidendes Handeln und rasches Vordringen Napoleon besiegen könne und daß es nothwendig sei, auf Paris zu gehen, wo er früher als Blücher, der Nebenbuhler seines Ruhmes, einzutreffen wünschte. Solche Ansichten stimmten nicht im Geringsten mit den Vorschriften überein, welche von dem Fürsten Schwarzenberg ertheilt waren und erregten daher auch seinen Tadel, an dessen Aufrichtigkeit wir jedoch zu seiner Ehre zweifeln wollen."

Zwischen Schwarzenberg und Wittgenstein war es bereits in Folge des von dem russischen General gegen die ihm ertheilte Instruction unternommenen Vorgehens am 17. Februar zum offenen Zerwürfniß gekommen. „Die unrichtige Befolgung meiner Disposition", bemerkt Schwarzenberg in seinem Tagebuche (Troyes den 20. Februar), „war Ursache, daß Wittgenstein voreilig bis an Guignes vordrang, dort plötzlich von einer großen Masse Kavallerie angehalten, seine Arrieregarde dieser nicht schnell genug entziehen konnte, wodurch er einige tausend Mann und 9 Kanonen verlor. Hätte er, wie Wrede, meine Befehle pünktlich befolgt, dann würde er nicht einen so empfindlichen Verlust erlitten haben."

Dergleichen Vorwürfe und Zurechtweisungen nahm Wittgenstein nicht ohne Erwiderung hin, und so gab ihm die bei Bar für Aube erhaltene Wunde eine erwünschte Veranlassung das Heer zu verlassen.

Ebenso unthätig wie nach dem, wenn auch nicht unter seiner Führung, doch unter seiner Theilnahme erfochtenen, Siege bei la Rothiere, finden wir den Fürsten Generalissimus nach der von ihm, jedoch nur auf starkes Zureden des Königs von Preußen gewonnenen Schlacht bei Bar für Aube.

---

*) Geschichte der Feldzüge I, 147.

Es konnte dem Fürſten Schwarzenberg nicht unbekannt geblieben ſein, daß Napoleon am 27. Februar an der Schlacht nicht Antheil genommen hatte, ſondern bevor ſie begann, mit ſeiner Hauptmacht gegen Blücher nach der Marne aufgebrochen war. Mehr nicht als 16—18,000 Mann ließ er unter Oudinot und Macdonald, welcher letztere den Oberbefehl jedoch erſt am 28. Februar antrat, zurück. Ihm gegenüber hatte Schwarzenberg einige neunzig tauſend Mann ſchlagfertig und kampfluſtig beiſammen. Führer und Soldaten brannten vor Begier den Feind zu verfolgen, neue Siege zu erfechten. Durch eine aus dem Hauptquartier zu Colombé für den 28. erlaſſene Dispoſition ſorgte Generaliſſimus dafür, daß das Feuer ſeiner Krieger abgekühlt verdampfte. Der Tagesbefehl lautete: das 5. und 6. Corps halten in ihren nach dem Treffen bei Bar eingenommenen Stellungen einen Ruhetag; das 4. Corps des Kronprinzen von Würtemberg wird bei la Ferté über die Aube gehen, durch den Wald von Clairvaux vordringen, ſich bei Vitry de croiſé aufſtellen und Abtheilungen rechts gegen Vendoeuvres, links gegen Bar für Seine vorſchicken. Die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Reſerven beziehen in der Gegend von Chaumont „Cantonirungen". Der Prinz Eugen von Würtemberg wird mit dem Gros ſeiner Infanterie in und bei Dolancourt, Fürſt Gortſchakof bei Trannes cantoniren, das Gros des Corps des Grafen Wrede behält die Cantonirungen an der Aube inne. Den Koſacken des Generals Pahlen bleibt die Verfolgung des Feindes überlaſſen.

Ein Brief des Chefs des Schwarzenbergiſchen Generalſtabes, des Generals Radetzky, an den Fürſten Wolkonski giebt Zeugniß von dem „kommſt halt heut nit, ſo kommſt morgen" des Hauptquartieres der großen böhmiſchen Armee: „Die Ausſagen einiger der geſtrigen Gefangenen und beſonders die des General-Majors Seslawin, daß Napoleon ſich nach Dijon gewandt, haben den Generaliſſimus verhindert, dem Feinde mit der Schnelligkeit nachzurücken, mit welcher wir ihn ohne Zweifel verfolgt hätten, wenn wir mit Beſtimmtheit wußten, daß er Blücher nachgegangen. Ueberdem ſind die Truppen zu ſehr ermüdet; es iſt alſo gefährlich, ſie in eine Gegend vorzuſchieben, die nicht die geringſten Mittel zur Verpflegung derſelben darbietet und ohne die Bewegungen des Feindes genau zu kennen. Denn wenn ſich die Nachricht von Napolons Marſche beſtätigte, ſo müßten wir ſogleich zurückgehen. Daher hat der Feldmarſchall die durch einige Detachements Infanterie

verstärkte Reiterei den Franzosen nachgesandt. Heute greift der Kronprinz von Würtemberg Bar für Seine an, und aus den Folgen dieser Affaire werden wir gewiß im Stande sein, uns von den wahren Bewegungen des Feindes zu überzeugen. Unterdessen cantoniren die Garden und Reserven in der Gegend von Chaumont und Langres, von wo es denselben möglich sein wird, die Armee in beiden Fällen zu unterstützen, möge diese nun vorrücken oder sich auf Dijon wenden."

Selbst nach den glänzenden Erfolgen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Bubna mit dem 3. und 4. Armeecorps am 28. Februar bei la Ferté über die Marschälle Macdonald und Oudinot konnte sich der Fürst Generalissimus noch immer zu weiter nichts entschließen, als Recognoscirungen unternehmen zu lassen, um sichere Nachricht über den Abmarsch Napoleons zu erhalten, die ihm seit zwei Tagen schon ein jeder Trommeljunge des großen böhmischen Heeres hätte geben können. Als nun endlich von allen Seiten die erwünschte Bestätigung einging, der unnahbare Kriegsgott sei gewiß und wahrhaftig nach anderer Richtnng abgezogen, faßte Generalissimus ein Herz und that, als ob mit dem Losschlagen Ernst gemacht werden sollte.

„Nachdem der französische Kaiser", so lautet die Disposition für den 2. März, „am 28. Februar in Sezanne angekommen ist, er sich gegen die schlesische Armee gewendet hat, à cheval der Seine aber (d. h. als ob sie auf der Seine ritten), blos die Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald offensiv operiren, so wird es nothwendig, mit Nachdruck gegen diese Corps vorzurücken." Dieser so pomphaft angekündigte Nachdruck beschränkte sich auf einige vereinzelte, obschon für die Waffen der Verbündeten glänzende, für ihre Führer, namentlich für den Kronprinzen von Würtemberg, Grafen Giulay, Grafen Wrede, Prinzen Eugen von Würtemberg, Fürsten Gortschakof, General Rhüdiger, Grafen Pahlen und Andere ehrenvolle Gefechte. Am 2. März wurde Marschall Macdonald aus Bar für Seine vertrieben, am 3. fanden Gefechte an der Barse, bei la Guillotière und Laubressel statt, in welchen die Feinde 11 Kanonen und 2500 Gefangene verloren.

Der Fürst Schwarzenberg war am 2. März einer Einladung der drei Monarchen in das Hauptquartier derselben nach Chaumont gefolgt, um von dem Vertrage, welchen Tages vorher die vier verbündeten Mächte Eng-

land, Oesterreich, Preußen und Rußland abschlossen, in Kenntniß gesetzt zu werden.

Von den Leistungen der den Federkrieg führenden Diplomaten und Botschafter der kaiserlichen und königlichen Hauptquartiere hatten wir seit dem Beginn des Krieges nicht eben des Rühmlichen viel zu melden. Ihre Thätigkeit war auf Befriedigung der Sonderinteressen ihrer Höfe gerichtet, das gegenseitige Mißtrauen hinderte die Verfolgung eines gemeinsamen Zieles in getreuem Zusammenhalten. Es war offenkundig, daß Metternich einen vertraulichen Briefwechsel mit dem französischen Bevollmächtigten führte, daß Oesterreich nahe daran war, von dem Bündniß abzuspringen und den Botschafter Englands, Lord Castelreagh, bereits für sich gewonnen hatte. Napoleon, welcher einige, wenn auch nicht entscheidende, doch glänzende Siege über Blücher erfochten, rechnete mit großer Zuversicht darauf, daß in den nächsten Tagen schon die Coalition gesprengt und, wie nach Beendigung früherer Feldzüge, die Bedingungen des Friedens von ihm gestellt werden würden.

Hier nun tritt die Diplomatie mit einer That vor den Riß von einer Bedeutung und einem Erfolge, wie ein entscheidender Sieg auf dem Schlachtfelde sie nicht größer haben konnte. Der zu Chaumont am 1. März unterzeichnete Vertrag erfreute sich deshalb auch der Zustimmung und Anerkennung der Kriegsmänner, welche sonst eben nicht allzugünstig für die Federhelden gestimmt waren.

„Dieser für einen langen Zeitabschnitt abgeschlossene, auf so heilsamen Grundsätzen beruhende Vertrag bildet einen der wichtigsten Momente in der Geschichte der neueren Zeit und ist als ein Bollwerk des übrigen Europa's gegen Napoleon und die französische Revolution anzusehen.*)

Ausgegangen und eifrig betrieben von der russisch-preußischen Kriegspartei, war dieser Vertrag auf eine Wirkung nach zwei Seiten hin berechnet: einmal wollte man durch ihn eine Bürgschaft gewinnen, daß das österreichische Kabinet nicht einseitig mit Napoleon in Unterhandlung trete oder von den Verbündeten abspringe, zweitens aber wollte man durch dies neue Bündniß, für dessen Veröffentlichung in Frankreich gesorgt wurde, Napoleon zur Nach-

*) Damitz II. S. 506.

giebigkeit zwingen und den Franzoſen durch die Androhung eines zwanzigjährigen Krieges, welchen das verbündete Europa auf franzöſiſchem Gebiete zu führen ſich entſchloſſen erklärte, bange machen. „Da", ſo lautet der Eingang, „Ihre Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten, der Kaiſer von Oeſterreich, König von Ungarn und Böhmen, Seine Majeſtät der Kaiſer aller Reußen, Seine Majeſtät der König der vereinigten Reiche Großbritannien und Irland und Seine Majeſtät der König von Preußen Vorſchläge zum Abſchluß eines allgemeinen Friedens an die franzöſiſche Regierung haben gelangen laſſen, zugleich aber auch von dem Wunſche beſeelt ſind, auf den Fall, daß Frankreich dieſe Friedensvorſchläge ablehnte, die zwiſchen Höchſt Ihnen bereits beſtehenden wechſelſeitigen Verpflichtungen zur künftigen Fortſetzung eines Krieges, der Europa endlich von ſeinen Leiden befreien und deſſen künftigen Ruheſtand durch Wiederherſtellung eines billigen Gleichgewichts zwiſchen den Mächten ſichern ſoll, zu verſtärken, auf den Fall hingegen, daß die Vorſehung Ihre friedlichen Abſichten ſegnete, die zur Aufrechthaltung des glücklichen Ergebniſſes Ihrer Anſtrengungen gegen jeden künftigen Eingriff am Beſten geeigneten Mittel mit einander zu verabreden: ſo haben Höchſtgedachte Ihre Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtäten ſich entſchloſſen, dieſe doppelte Uebereinkunft durch einen feierlichen, von jeder der vier Mächte mit den drei anderen abgeſondert zu unterzeichnenden Tractat zu beſtätigen.

Artikel 1. Die hohen vertragſchließenden Mächte verpflichten ſich durch gegenwärtigen Tractat, im Falle, daß Frankreich ſich weigern ſollte, den vorgeſchlagenen Friedensbedingungen beizutreten, alle Kräfte ihrer Staaten zur nachdrücklichen Fortſetzung des jetzigen Krieges gegen Frankreich aufzubieten und im vollkommenen Einverſtändniſſe zu verwenden, um auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt und dem geſammten Europa einen allgemeinen Frieden zu verſchaffen, unter deſſen Schutz alle Nationen ihre Unabhängigkeit und ihre Rechte in Sicherheit bewahren und genießen können.

... Ein jeder der vier vertragſchließenden Höfe verpflichtet ſich, durch gegenwärtigen Tractat abermals zu allen Zeiten 150,000 Mann vollzählig, ohne Einrechnung der Garniſonen in den Feſtungen, im Felde und gegen den gemeinſamen Feind thätig zu erhalten.

Artikel 2. „Die hohen vertragſchließenden Mächte verbinden ſich gegenſeitig, mit dem gemeinſchaftlichen Feinde in keine abgeſonderte Unter-

handlung zu treten und weder Frieden, noch Waffenstillstand, noch sonst irgend einen Vertrag anders als unter gemeinschaftlicher Einwilligung zu schließen. Sie verbinden sich ferner, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck des Krieges, wie sie sich mit einander darüber verständigt und vereinigt haben, erreicht ist."

Artikel 3. bestimmte die von England zu zahlenden Hülfsgelder.

Artikel 4. bestimmte, daß jede der vertragschließende Mächte das Recht habe, bei den Armeen der übrigen beglaubigte Officiere anzustellen, welche mit ihren Regierungen frei correspondiren und sie von allem, was auf die Kriegsereignisse und Operationen Bezug hat, unterrichten können."

Um auch nach dem Abschlusse eines Friedens gegen neue Angriffe und Rachezüge Frankreichs, denen zunächst Preußen ausgesetzt war, sicher gestellt zu sein, wurden folgende Bestimmungen hinzugefügt:

Artikel 5 und 6. setzten fest, daß, wenn nach Abschluß des Friedens die europäischen Staaten der einen oder der anderen der vertragschließenden Mächte mit einem Angriffe von Seiten Frankreichs bedroht werden sollten, die übrigen es an keiner Bemühung fehlen lassen würden, um diesem Angriffe durch gütliche Vermittelung vorzubeugen.

Artikel 7. und 8. In dem Falle aber, daß solche Bemühungen ohne Erfolg blieben, versprechen sich die vertragschließenden Mächte, dem angegriffenen Theile ohne Verzug mit einem Truppenkorps von 60,000 Mann jede zu Hülfe zu kommen, welches aus 50,000 Mann zu Fuß und 10,000 Mann zu Pferde bestehen und zwei Monate nach geschehener Aufforderung in das Feld rücken müsse.

Artikel 9. bestimmte die Zahlungen, welche England zu leisten habe, im Fall es sein Contingent binnen der festgesetzten Frist weder mit eigenen, noch mit fremden in seinem Solde stehenden Truppen stellen würde.

Wann und wo England vordem die Werbetrommel rührte, um in ausländischem Menschenfleisch zu machen, trieben deutsche Fürsten ihm ihre Heerden Schlachtvieh zu. Für jeden Mann zu Fuß zahlte England diesmal 20 Pfd. (140 Thlr.), für jeden Reiter 30 Pfd. Sterling (210 Thlr.)

Artikel 10. stellte das Hülfsheer unter den unmittelbaren Befehl des Oberbefehlshabers der hülfefordernden Macht.

Artikel 11. bestimmte, daß die innere Anordnung und Verwaltung der

Hülfstruppen lediglich von ihrem eigenen Chef abhinge, daß sie nicht getrennt werden dürften, daß Beute und eroberte Siegeszeichen denen bleiben sollten, die sie erobert hätten.

Artikel 12. „Die hohen vertragschließenden Mächte behalten sich vor, in jedem Falle, wo der Belauf der hier festgesetzten Hülfe im Vergleich mit den Erfordernissen unzureichend befunden werden sollte, über die für nothwendig geachteten ferneren Hülfsleistungen ohne Zeitverlust neue Verabredungen zu treffen."

Artikel 13. enthält das gegenseitige Versprechen, daß, wenn eine oder die andere der vertragschließenden Mächte durch die Leistung der festgesetzten Hülfe in Krieg verwickelt werden sollte, keine ohne die andere und nur im gemeinschaftlichen Einverständnisse Frieden schließen werde.

Artikel 14. und 15. gestatteten, andere Mächte, insonderheit die einer Invasion von Seiten Frankreichs zunächst ausgesetzten Mächte (die Niederlande, Deutschland), zum Beitritt zu dem gegenwärtigen Defensiv-Allianz-Tractat einzuladen.

Artikel 16. „Da das gegenwärtige Bündniß zur Absicht hat, das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten, die Ruhe und die Unabhängigkeit der Mächte zu sichern und den willkürlichen Verletzungen fremder Rechte und Gebiete vorzubeugen, von denen die Welt so viele Jahre hindurch heimgesucht worden ist, so haben sich die vertragschließenden Mächte dahin vereinigt, die Dauer dieses Tractats vom Tage der Unterzeichnung an auf zwanzig Jahre festzusetzen und behalten sich vor, drei Jahre vor Erlöschung desselben, wenn die Umstände es nöthig machen sollten, zu einer ferneren Verlängerung zu schreiten."

Drei geheime Artikel enthielten: Artikel 1. Wiederherstellung Deutschlands, welches aus souverainen Fürsten (nicht Völkern oder Staaten) bestehen soll, die durch eine Bundesverbindung (lien fédératif) vereinigt sein sollen. „Da", bemerkt Schlosser,*) „ein jeder Antheil des Volkes ausgeschlossen war, so ward dieser Artikel die Wurzel einer Verbindung der bestehenden alten Regierungen gegen jeden Fortschritt der Völker." Für die Zukunft der Schweiz, Italiens, Hollands, Spaniens war nicht besser als für

*) Gesch. d. 18. Jahrh. 7. 2. S. 1128.

Deutſchlands in dieſem erſten Artikel geſorgt. Der dritte geheime Artikel lautete: „In Betracht der Nothwendigkeit, welche exiſtiren könnte, nach einem definitiven Vertrage mit Frankreich, während einer gewiſſen Zeit eine hinreichende Macht im Felde zu halten, um die Arrangements zu ſchützen, welche die Verbündeten unter einander zur Befeſtigung des Zuſtandes von Europa treffen dürften, ſind die hohen verbündeten Mächte entſchloſſen, ſich unter einander zu vereinbaren, nicht nur über die Nothwendigkeit, ſondern auch über die Stärke und die Vertheilung der auf dem Kriegsfuß zu haltenden Truppen, entſprechend dem Erforderniß der Umſtände. Keine der hohen contrahirenden Mächte ſoll verpflichtet ſein, zu dem hier angegebenen Zwecke länger als Ein Jahr Truppen zu ſtellen, ohne ſeine ausdrückliche Einwilligung."

Ein unheimliches Vorgefühl, daß Napoleon ſelbſt in dem günſtigſten Falle, wenn er durch Waffengewalt zum Frieden gezwungen werde, vor Ablauf eines Jahres wieder im Felde erſcheinen werde, gab Veranlaſſung zu dieſem Artikel, welcher ſofort nach des Kaiſers Rückkehr von Elba in Kraft trat.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Napoleon in Troyes 24. bis 27. Februar; Blücher überſchreitet die Aube; Marmont und Mortier weichen zurück; die Kaiſerin Marie Luiſe empfängt erbeutete Fahnen; die Raubzüge der Koſacken; das Raubſchern nimmt auch bei den Corps von York und Bülow überhand; Blücher's Marſch auf Soiſſons; des Majors von Martens Ueberredungskünſte; Vereinigung des ſchleſiſchen Heeres mit den Corps von Bülow, Kleiſt und Winzingerode; Uneinigkeit der Heerführer auch hier.

Der Feldmarſchall Blücher war heilfroh, nach kurzem Verweilen aus der Nähe Schwarzenberg's und des großen Hauptquartiers losgekommen zu ſein, um unabhängig auf eigene Fauſt den Feldzug wieder aufnehmen zu können. Wäre Napoleon nicht ſo genau von den wirren Zuſtänden in dem kaiſerlich-königlich-fürſtlich Schwarzenbergiſchen Hauptquartier unterrichtet geweſen, würde er ſchwerlich daſſelbe ſo verächtlich behandelt haben. „Während

dieſer Zeit", erzählt einer unſerer Generale, „hatte ich mehrfach Gelegenheit, einen tiefen Blick in das Weſen und Treiben zu thun, wie es in unſerem großen Hauptquartier ſtattfand, und dabei wahrzunehmen, wie oberflächlich und wahrhaft leichtſinnig oft die wichtigſten und dringendſten Angelegenheiten behandelt wurden. Nirgends war ein feſter Plan, noch weniger ein übereinſtimmendes Eingreifen in die verſchiedenen Armeeoperationen zu erkennen, und es thut mir in Wahrheit leid, ſagen zu müſſen, daß man bündige und klar ausgeſprochene Befehle auf der einen Seite und auf der andern freudiges Beſtreben, ſolchen nachzukommen, nur allzuſehr vermißte. Die Klagen hierüber waren in den nächſten Umgebungen der hohen Herrſcher allgemein, und keiner von ihnen machte ein Hehl daraus.

„Wenn es nun ſchon in einer und derſelben Armee vorkommt, daß die verſchiedenen Corpsführer auf einander eiferſüchtig ſind, auch wohl gegen einander intriguiren, um wie viel mehr muß dieſes der Fall ſein bei Armeen verſchiedener Mächte, wohl gar unter fremdherrlichen Heerführern (wie es bei uns der Fall war, wo preußiſche, öſtreichiſche, ruſſiſche, ſchwediſche, ſpäter auch ehemalige rheinbündiſche Generale gemiſchte Truppen aus allerlei Volk befehligten), bei welchen nicht immer ein gemeinſames Intereſſe obwaltete. Einem Feinde gegenüber, wo nur Ein Wille herrſcht, konnte nur große Uebermacht zum endlichen Ziele führen."*)

An drei Stellen überſchritt Blücher, wie wir bereits oben (S. 747) gemeldet, in der Nacht vom 23. zum 24. Februar die Aube bei Baudemont auf Pontonbrücken und ſetzte am 24. des Vormittags den Uebergang ungeſtört fort. Napoleon traf an dieſem Tage mit der alten Garde in Troyes ein, wo er bis zum 27. verweilte, um hier Verſtärkungen zu erwarten und ſein Heer neu zu organiſiren. Aus den unerſchöpflichen Hülfsquellen Frankreichs zog er Mannſchaften, Waffen und Kriegsbedarf aller Art herbei. Das unter ſeinem unmittelbaren Befehl bei Troyes verſammelte Heer zählte 70- bis 80,000 Mann. Die Marſchälle Marmont und Mortier hielten an der Marne und Aisne mit etwa 20,000 Mann. Im Ganzen hatte der Kaiſer gegen die Verbündeten auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatze ein Heer von 150,000 Mann mit 25,000 Pferden und 3—400 Geſchützen verſammelt.

*) v. Reiche, Memoiren Th. 2. S. 42.

Wohin er sich aber auch wandte, Blücher sowohl, wie Schwarzenberg konnten ihm jeder für sich allein ein Heer von nah an 200,000 Mann entgegenstellen.

Blücher hatte jetzt nichts Geringeres vor, als geraden Weges über Meaux auf Paris zu marschiren, dessen Eroberung er sich nun einmal so steif und fest in seinen Kopf gesetzt hatte, daß er davon nicht abzubringen war.

Nach glücklich ausgeführtem Uebergange über die Aube erhielt General von Korff Befehl, mit der Reiterei die Straße links von Baudemont einzuschlagen. Das Corps von Langeron rückte rechts in eine Biwacht bei Soyres, die von Sacken und York ebenfalls in derselben Richtung bei Granges. Das Corps von Kleist bezog am 24. spät des Abends eine Biwacht bei Anglüre. Nach verschiedenen Richtungen hin wurden Abtheilungen gesendet, Brücken und Uebergänge zu zerstören, so daß der Abmarsch des schlesischen Heeres fürs erste Napoleon unbekannt blieb. Blücher verlegte sein Hauptquartier am 24. nach Anglüre. Hier gingen die Meldungen bei ihm ein, daß Marschall Marmont mit 6000 Mann Fußvolk und 1600 Reitern in Sezanne stehe, in Begriff auf Chalons zu marschiren. Die Gelegenheit schien dem Feldmarschall günstig zu einem Stoß gegen dies vereinzelte Corps. „Unser Zweck", so lautet die Disposition für den 25. Februar, „ist, den vor uns habenden Feind mit überlegenen Kräften schnell über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthigt wird, von Troyes aus rückwärts gegen uns zu detachiren und dadurch mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen." Den einzelnen Corps von Sacken, Langeron, York und Kleist waren die Punkte genau bezeichnet, wohin sie am 25. ihre Richtung zu nehmen hatten, insonderheit war auf eine Umgehung durch die Reiterei gerechnet. „Bei der großen Uebermacht, die wir über den Feind haben," ließ der Feldmarschall hinzufügen, „müssen unsere Cavallerieflügel ihn sogleich außerhalb des Kanonenschusses zu umgehen und einen günstigen Augenblick zum Angriffe suchen. Hält der Feind aus, so müssen beide Haupt-Colonnen ihn während der Umgehung der Cavallerie mit Artillerie angreifen. Ich werde mich bei der zweiten Colonne (bei York und Kleist) befinden. Sollte der Feind abziehen, ehe wir ihn mit der Infanterie erreichen können, so folgen ihm beide Cavallerieflügel bis es dunkel wird und thun ihm, indem sie ihn umgehen, so viel Schaden als möglich. Das rechte Ufer der Aube wird

durch Kosacken bewacht. Gegen Villenoxe muß observirt werden, ob der Feind von daher Verstärkung erhält."

Von dem glücklich ausgeführten Uebergange über die Aube gab Blücher dem Fürsten Schwarzenberg aus seinem Hauptquartiere zu Anglüre, sowie von seinem Unternehmen gegen den Marschall Marmont am 25. Nachricht. „Da die feindlichen Posten — schreibt er — die Stärke meiner Colonnen bei dem zur Zeit des Uebergangs stattgefundenen Nebel nicht übersehen konnten, so hat Marschall Marmont gestern gegen Abend eine Recognoscirung mit etwa 1000 Pferden nach der Gegend hin machen lassen, von wo die Wachtfeuer der diesseitigen Truppen zu übersehen sind; dies Detachement hat sich jedoch sogleich wieder zurückgezogen. Ich marschire in diesem Augenblick mit der Armee auf Sezanne und habe bereits die Ordre zum Angriff ertheilt, wenn der Feind nicht während der Nacht abgezogen sein sollte. Hiernach werde ich meine Operationen längs der Marne fortsetzen, um eine Jalousie auf Paris zu geben.

„Vom General Winzingerode habe ich neuerlich keine Nachrichten erhalten, auch ist mir die höhere Bestimmung, daß derselbe mir Behufs meiner zu machenden Operationen einstweilen beigegeben werden soll, bis jetzt noch nicht zugekommen."*)

Die Truppen des schlesischen Heeres waren heiter und voll guten Muthes vom General bis zum Soldaten. Man ging mit neuer Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegen, und das nun eingetretene heitere Frostwetter trug nicht wenig dazu bei, diese günstige Stimmung allgemein zu machen.

Auch unsern alten Feldmarschall hatten wir seit vielen Tagen nicht mit so heiter schmunzelndem Gesicht sein Pfeifchen schmauchen gesehen, als am 24. des Morgens an dem jenseitigen Ufer der Aube bei Baudemont.

Es war, wie bereits oben (S. 749) erwähnt, in dem Hauptquartier zu Esternay, wo er in der Nacht vom 25. zum 26. Februar die Einladung Schwarzenberg's zu nochmaliger schleunigster Umkehr erhielt. Wie er sie aufgenommen und was er darauf für Bescheid ertheilt, wurde ebenfalls schon erwähnt.

---

*) Bedankt hatte sich Blücher bereits dafür bei dem Kaiser Alexander. Die offizielle Benachrichtigung erhielt er erst am 28. Februar Mittags.

Die vollſtändigſte Genugthuung wurde dem Feldmarſchall durch die Mittheilung der Beſchlüſſe des am 25. Februar in Bar gehaltenen Kriegsraths und durch jenen denkwürdigen Brief ſeines Königs, der ihm an demſelben Tage, an welchem Schwarzenberg ihn ſo mir nichts dir nichts rückwärts marſchiren hieß, das bewährte preußiſche „Vorwärts!“ zurief und ihm ſchrieb: „Der Ausgang dieſes Feldzuges liegt von nun an zunächſt in Ihrer Hand.“*)

Durch einen gefangenen Offizier erfuhr Blücher in ſeinem Hauptquartiere zu Rebais am 26., daß Marmont und Mortier, zuſammen etwa 14—16,000 Mann ſtark, ſich beeilten, die Marne zu überſchreiten und Meaux zu erreichen, um einen Zuſammenſtoß mit dem ſchleſiſchen Heere, welches ihnen um das Dreifache überlegen war, zu vermeiden. Dies gelang ihnen; durch das Abbrechen der Schiffbrücke bei Trilport und das Sprengen der ſteinernen Brücke über die Marne bei Meaux wichen ſie dem Stoße, welchen Blücher durch Sacken gegen ſie führen ließ, aus. Am 27. Februar erſchien Sacken vor Meaux und ließ die Stadt vom nahen Mühlenberge aus beſchießen; ſeine Jäger und Koſacken drangen in die Vorſtadt ein. Die beiden Marſchälle ſandten Eilboten nach Paris und ließen den König-Statthalter Joſeph dringend um Hülfe angehen. Mehr nicht als 1500 Mann konnten von ihm entbehrt werden. Die aus der Umgegend vor den Plünderungen der Koſacken ſich mit den geretteten Habſeligkeiten nach der Hauptſtadt flüchtenden Landbewohner verbreiteten Angſt und Schrecken; kein Zureden half mehr, weder der Donner der Kanonen vom Marsfelde her, welcher neue Siege verkündete, noch die ſchon mehrmals durch die Straßen von Paris geſchleppten gefangenen Ruſſen und Preußen vermochten die allgemeine Muthloſigkeit zu bannen. Vergebens wurden neue Spektakelſtücke zum Beſten gegeben. Der Kaiſer ſchickte zehn erbeutete Fahnen an ſeine Gemahlin nach Paris, welche derſelben in feierlichem Aufzuge durch den Kriegsminiſter, Herzog von Feltre, überreicht wurden. Marie Luiſe, die Tochter des deutſchen Kaiſers, antwortete von dem franzöſiſchen Thron herab: „Mit lebhafter Empfindung erblicke ich die Trophäen, welche Sie mir auf Befehl des Kaiſers, meines erlauchten

*) Wir theilten den Brief bereits oben (S. 753) vollſtändig mit. Blücher erhielt dieſen Brief erſt am 28. Februar.

Gemahls, überreichen. In meinen Augen ſind ſie Unterpfänder des Wohls des Vaterlandes. Möchten bei ihrem Anblicke ſich alle Franzoſen in Waffen erheben! Möchten ſie ſich um ihren Kaiſer, um ihren Vater ſammeln! Ihr Muth, von ſeinem Genie angeführt, wird bald die Befreiung unſeres geliebten Frankreichs vollenden!"

Einen wirkſameren Vorſchub bei der Volksbewaffnung und Erhebung der Maſſen, als dergleichen Schaugepränge und Reden der Kaiſerin, leiſteten Napoleon die Koſacken, Baskiren und die anderen aſiatiſchen Horden, deren Raubzüge und Mordbrennereien das franzöſiſche Landvolk, welches ſich bei dem erſten Aufruf des Kaiſers nicht geregt hatte, jetzt zur Vertheidigung des eigenen Heerdes zu den Waffen zu greifen zwangen. Anſtatt Proclamationen zu erlaſſen, fand es Napoleon für beſſer, Berichte über die von jenen Unholden verübten Greuelthaten zu veröffentlichen. „Die Wuth der ländlichen Bevölkerung", meldet der Moniteur am 18. Februar, „hat ſeinen Höhepunkt erreicht. Die durch die Koſacken verübten Schandthaten überbieten Alles, was man ſich nur davon vorſtellen kann. In ihrer wüſten Trunkenheit thun ſie den Frauen von ſechszig und den Mädchen von zwölf Jahren Gewalt an. Die Bauern, welche nur Rache athmen, bewaffnen ſich, durchſtreifen, von alten Militairs geführt, die Wälder und machen Alles nieder, was unter ihre Fäuſte geräth." —

Der Kaiſer unterließ es nicht, den Pariſern ſchon jetzt bange zu machen vor dem Beſuche der uncivilisirten Gäſte, welche ſich bereits vor Orleans gezeigt hätten, ohne daß auch nur eine einzige „Jungfrau" zu finden geweſen, welche mit der Oriflamme dem Feinde entgegengezogen wäre. „In Nogent", ſo lautet ein Bericht, „zündeten dieſe Tartaren, welche durchaus nichts Menſchliches haben, die Scheunen an, und als die Einwohner zum Löſchen herbeieilten, trieben ſie dieſelben in die Flammen. . . . ." „Die Einwohner von Paris," ſo kündigt ihnen der Moniteur bereits am 24. Februar an, „dürfen das Entſetzlichſte erwarten, wenn ſie dem Feinde, ſollte er vor ihren Thoren erſcheinen, ihre Stadt ohne Vertheidigung übergäben. Raub, Brand, Mord und Verzweiflung würden das Loos dieſer ſchönen Hauptſtadt ſein."

Ueber den Beſuch, welchen die Koſacken in Fontainebleau machten, berichtet der Moniteur vom 20. Februar: „Dieſe Ungeheuer, welche dem Souverain, der ſie losgelaſſen hat, zur Schande gereichen, ſind ganz mit Gold

und Brillanten bedeckt. Bei mehreren, welche von den Bauern todtgeschlagen wurden, fanden diese acht bis zehn Uhren; es sind diese Tartaren wahre Straßenräuber."

Daß in der That die Kosacken arg wirthschafteten, war nicht in Abrede zu stellen. „Platoff's Horden", schreibt Müffling den 25. Januar, „treiben ein schändliches Wesen, verderben uns am Ende das Unserige und nehmen uns unseren guten Namen, da Niemand weiß, ob sie von der schlesischen Armee sind, oder nicht. Blücher hatte den Unterbefehlshabern empfohlen, die strengste Mannszucht aufrecht zu erhalten, den Soldaten keine Beschädigung der Person und des Eigenthums zu gestatten. York erließ einen Tagesbefehl, in welchem er sämmtlichen Officieren höheren und niederen Grades einschärft, „dem gemeinen Manne begreiflich zu machen, daß die Stimmung der französischen Nation für unsere gute Sache von unserem Betragen abhängen werde." Er selbst ging hierin mit löblichem Beispiel voran, forderte wenigstens auf den ersten Märschen in seinem Quartiere jedesmal die Rechnung, wie in einem Gasthofe und bezahlte Alles baar. Als er in Pont à Mousson in dem Schlosse eines Generals, der 1806 in Berlin sich in das Königliche Schloß einquartirt hatte, sein Quartier nahm und bei dem Aufbruch die Rechnung für die 20 Couverts seines Tisches, die er bestellt hatte, forderte, weigerte sich der Haushofmeister, Bezahlung anzunehmen und versicherte, sein Herr werde es sich zur Ehre rechnen, den berühmten General York bewirthet zu haben, worauf York erwiderte: „Allerdings hätte er wohl die Macht und allenfalls auch das Recht, hier in diesem Schlosse zu hausen, es niederzureißen und Salz und Pfeffer auf die Stelle zu streuen, wo es gestanden, als Genugthuung für das Benehmen des Eigenthümers desselben im Königlichen Schlosse zu Berlin; allein es solle den Franzosen bekannt werden, welcher Unterschied zwischen einem französischen und einem preußischen General sei." Die Rechnung wurde im doppelten Betrage bezahlt. Auf die Dauer hielt solche Großmuth jedoch nicht vor. Die so viel gerühmte, so streng gehandhabte Mannszucht des Yorkschen Corps ging fast ganz in die Brüche. Drei Nachtmärsche, am 29. Februar, 1. und 2. März, von Blücher angeordnet, aus unnöthiger Besorgniß, von Napoleon eingeholt zu werden, bevor das schlesische Heer sich mit Bülow und Winzingerode vereinigt haben würde, nirgend Rast und geordnete Verpflegung, führten Zustände herbei, welche,

wenn es in dieſen Tagen zum Klappen gekommen wäre, dem tapferen Kriegsheere Blücher's, welches ſeine Fahnen ſiegreich von der Oder bis zur Marne getragen, den ſchmähligſten Untergang bereitet haben würden. Wir konnten der Vorliebe Schwarzenberg's für „das Cantonnement", wo das böhmiſche Heer ſich „mehr um den Krug als den Krieg kümmerte", das Wort nicht reden, eben ſo entfernt ſind wir davon, die übergroße Anſtrengung, welche ungerechtfertigter Weiſe Blücher in jenen Tagen dem ſchleſiſchen Heere auflegte, gut zu heißen. Der Soldat war, wenn er nicht Hungers ſterben und erfrieren wollte, auf Raub, Mord und Brand angewieſen. „Desgleichen", berichtet ein Officier aus York's Umgebung, „ſind die natürlichen Folgen eines Syſtems, deſſen Ideal hinſichts der Disciplin nur darin beſtehen kann, daß Dörfer mit Ordnung geplündert und niedergebrannt werden. Die Häuſer waren das Brennmaterial, das, was von Lebensmitteln darin war, die Verpflegung, auf die der Soldat angewieſen war. Auf einem Bivouac Ordnung halten, hieß die nächſten Dörfer den Brigaden, die Häuſer dieſer Dörfer den Bataillons und Compagnien zutheilen und die Soldaten in Compagnieen geſammelt nach den angewieſenen Orten hinzuführen, um erſtlich Lebensmittel, d. h. das Vieh, dann Fourage und Stroh zu holen, d. h. die Häuſer abzudecken, und endlich Holz zu beſchaffen, d. h. die Häuſer einzureißen und Bretter und Balken ins Lager zu ſchleppen. Das war das Ideal der Ordnung. Wie ſelten aber konnte danach verfahren werden. Oefters war die ganze Armee auf ein Dorf angewieſen, öfters kam man erſt in der Nacht in die Biwacht, wo denn ein jeder zugriff, wo er etwas fand."

Das Traurigſte für die unglücklichen Einwohner war, daß der ruſſiſche ebenſo wie der preußiſche Soldat ſich für berechtigt hielten, für die Plackereien und Schindereien, welche die Franzoſen in Deutſchland und Rußland verübt, oft in der ſchonungsloſeſten Weiſe Rache zu nehmen. „Bei den angreifenden Märſchen", erzählt Graf Henkel,*) „und den unſaglichen Entbehrungen war etwas Unordnung in die Truppen gerathen, und die Orte, die wir durchſchritten, waren vielfach geplündert worden. General York hatte ſein Hauptquartier am 2. in Dulchy le Chateau in einem ſo eben von allen Einwohnern verlaſſenen Schloſſe. Da wurden plötzlich die Brigadiers und

*) Erinnerungen S. 291.

Regiments-Commandeurs nach dem Hauptquartier beordert. Nachdem wir versammelt waren, trat der commandirende General aus dem Schlosse heraus zu uns und begann: Meine Herren! Ich habe geglaubt die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren; ich commandire aber eine Räuberbande. Meine Herren! Ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde einen Jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wiederum Ordnung in die Truppen bringt." In diesem Augenblicke ritten zwei Marketenderinnen, die eine in einem kanariengelben seidenen, die andere in einem hellblauen seidenen Kleide, beide mit Damenhüten mit flatternden Schleiern und wehenden Straußenfedern geschmückt, im Galopp vorbei; sie hatten hinter dem Rücken des Generals in der verlassenen Garderobe der Gräfin des Schlosses Toilette gemacht. —

„Da sehen Sie!" rief York in höchster Entrüstung, „schaffen Sie mir die Menscher herbei!" Bevor man die Pferde vorführen ließ und auffaß, waren die Wetterhexen auf und davon; und allzugroße Mühe gab sich keiner, sie einzuholen."

Um später nicht noch einmal auf dergleichen unerquickliche Scenen zurückzukommen, mag hier sogleich der Strafrede gedacht werden, welche York bei Gelegenheit der Siegesfeier nach der Schlacht bei Laon am 11. März auf offenem Felde inmitten der im Viereck aufgestellten Division Horn's hielt. Nachdem der Feldprediger Schulz seine Predigt geendigt hatte, nahm York das Wort. „Mit Dank und Stolz", hub er an, „erkenne ich, daß ich und mein Corps gestern Gottes Werkzeug waren, um über den hochmüthigen Feind ein strenges Gericht zu halten; wie tapfer aber auch meine Preußen wiederum in dem Gefechte waren, so tief verletzt, ja empört mich Euer rohes und verwildertes Verhalten; Plündern und Zerstören scheint Eure Losung zu sein, das Gotteshaus zu Athies, welches die Flammen verschonten, ist durch frevelhafte Hände zerstört worden. Die stummen Steine werden Euch vor Gott anklagen! Kennt Ihr wohl den Stern, den ich hier auf meiner Brust trage? kennt Ihr seine Unterschrift? Sie bedeutet: „Einem Jeden das Seine!" Das ist Preußens Wahlspruch. Habt Ihr ihn wahr gemacht? gebrochen habt Ihr ihn, den Stern habt Ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, Euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das York'sche Corps, ich

bin nicht mehr der General York. Ihr ſeid eine Räuberbande, ich bin Euer Räuberhauptmann!" Er führte den Soldaten zu Gemüth, wie ſie durch Raubſucht verwilderten, mit Auflöſung der Mannszucht auch Muth und Ehre daranſetzten. Er forderte das Verſprechen, von heute an einen ehrlichen Krieg, wie brave Preußen, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen; es möge von jeder Compagnie ein Mann vortreten und ihm mit Handſchlag Namens Aller Beſſerung geloben. Da trat zuerſt der Oberſt Horn vor: „Für das Leibregiment," rief er mit lauter Stimme, „gebe ich Ew. Excellenz die Hand!" Es folgten nun von den Compagnien und Schwadronen Unterofficiere und einzelne Soldaten und gelobten hinfüro auf Ordnung zu halten —, „zumal," fügte Einer und der Andere, ſobald er Kehrt gemacht, hinzu, „wenn wir nothdürftig Brod und Schnaps gefaßt haben."

Die braven Kurmärker des Bülowſchen Corps, zumal die Landwehr, ließen es ſich nicht minder angelegen ſein, die Franzoſen, ſobald ſie die Grenze des alten Frankreichs überſchritten hatten, mit derſelben Münze zu bezahlen, wie ſie die Löffelgarde Ney's und andere Freibeuter in Preußen geführt hatten. Bülow ſah ſich genöthigt, ſtreng einzuſchreiten, um zu verhüten, daß ſich nicht alle Mannszucht auflöſe. Er erließ aus la Chapelle den 20. Februar nachſtehenden Tagesbefehl: „Mit dem höchſten Mißvergnügen erfahre ich ſo eben, daß von einzelnen Individuen meines Corps die abſcheulichſten Erpreſſungen und Unordnungen begangen werden, die eben ſo ſehr dem Willen Sr. Majeſtät des Königs, unſers Herrn, widerſprechen, als den preußiſchen Namen entehren. Es iſt nicht mein Wille, daß die Truppen meines Armeekorps Mangel leiden ſollen, vielmehr ſoll für ihre gute Verpflegung auf ordnungsmäßige Weiſe alle mögliche Sorge getragen werden, aber ich will auch nicht dulden, daß ſein Waffenruhm durch ſchändliches Betragen einiger Einzelnen leiden und dem erhabenen Willen unſeres Monarchen zuwider gehandelt werden ſoll. Wir rücken nicht in Frankreich ein, um eine unedle Rache zu üben, wir führen nur Krieg gegen denjenigen, der die beklagenswerthen Einwohner eben ſo und noch unglücklicher gemacht hat, als uns. Dieſes ſoll und muß den Soldaten wohl eingeprägt werden. Mein unterhabendes Corps hat bisher gegen alle übrigen den Vortheil genoſſen, noch nie Mangel gelitten zu haben; nur Aufrechthaltung der Ordnung kann

uns dieſen Vorzug ſichern. Dieſe Gründe, vorzüglich aber die zu meiner Kenntniß gelangten Thatſachen veranlaſſen mich, hierdurch zu erklären:

1. daß ein Jeder, der durch Bedrückung oder thätliche Mißhandlung der Einwohner ſich zum gemeinen Räuber herabwürdigt, mit dem Tode beſtraft und aus den ehrenhaften Reihen der Preußen vertilgt werden ſoll.

2. Sobald von einem Regimente oder Bataillon dergleichen Exceſſe bekannt werden, ſo wird der Commandeur deſſelben ſofort und ohne weitere Rückſicht arretirt. Mehrfache Vorfälle ähnlicher Art bei einem und demſelben Regimente werden mich veranlaſſen, den Commandeur als unbrauchbar Sr. Majeſtät dem Könige zu melden.

3. Der Major von Tuſchen, Befehlshaber der Gensdarmerie des Corps, iſt in Gemäßheit dieſes Parolebefehls inſtruirt; er wird Verſtärkung erhalten und jeden Nachzügler, der ſich gewaltſame Erpreſſung zu Schulden kommen läßt, ohne Weiteres erſchießen laſſen.

„Ich ſetze das Vertrauen zu den Herren Brigadechefs und Commandeurs, daß ſie ihn mit allem Eifer darin unterſtützen werden, um die Ehre und den Ruhm unſerer Waffen, die durch ähnliche Verhältniſſe ſehr leiden, aufrecht zu erhalten und diejenigen Uebel zu vermeiden, die aus einer zweckloſen Erbitterung der Einwohner entſtehen können."

Mit Zuverſicht rechnete Blücher bei dem Rettungsmarſch, welchen er, um ſich Napoleon's Verfolgung zu entziehen, zur Vereinigung mit Bülow antrat, darauf, daß er einen geſicherten Uebergang über die Aisne in Soiſſons finden werde. Dieſe gut befeſtigte und wohlverſehene Stadt war am 14. Februar durch General Tſchernitſcheff, welcher die Vorgarde Winzingerode's führte, mit Sturm genommen worden. Die 3000 Mann ſtarke Beſatzung gab ſich gefangen, der franzöſiſche Commandant General Ruska war geblieben, die Ruſſen erbeuteten 13 Kanonen und große Kriegsvorräthe. Unbegreiflicher Weiſe räumte Winzingerode den Platz ſchon am 19. wieder, worauf ihn General Moreaux mit 1400 bis 1600 Mann polniſcher Truppen beſetzte. Die Nachricht, daß Soiſſons ſich wieder in Feindes Hand befinde, erfüllte das Hauptquartier Blücher's mit Beſorgniß; die große Straße mußte verlaſſen und mit den im traurigſten Zuſtande befindlichen Truppen auf unergründlichen Seitenwegen nach dem Ufer der Aisne marſchirt werden, vom Feinde verfolgt, ohne zu wiſſen, wo ſich eine gutgelegene Stelle zum Uebergange finden

werde. „Das ſchleſiſche Heer“ — bemerkt von Reiche — „nach den unglücklichen Gefechten vom 10. bis 14. Februar gegen die Aisne gedrängt, mußte, da Soiſſons wieder vom Feinde beſetzt war, ſich darauf gefaßt machen, Angeſichts des Feindes einen anderen Uebergang über den Fluß zu ſuchen und denſelben kämpfend und hart bedrängt zu bewerkſtelligen. In der That Napoleon ſtand auf dem Punkte, triumphirend aus der Kriſis hervorzugehen, wenn Bülow nicht da war und Soiſſons in dem Augenblicke nahm, wo die Noth am größten war und jedermann *für* Blücher zitterte; — oft genug hatte man *vor* ihm gezittert. —

„Der Kanonendonner von jenſeit der Aisne kam immer näher, unſere Sorge um Blücher ſtieg aufs Höchſte. Der Beſitz von Soiſſons war in dieſem wahrhaft kritiſchen Augenblicke, bei dem vielleicht der Ausgang des ganzen Feldzuges, möglicher Weiſe das Schickſal von ganz Europa auf dem Spiele ſtand, von der höchſten Wichtigkeit.

„Bülow war feſt entſchloſſen, zur Rettung und Hülfe Blüchers das Aeußerſte zu wagen. Sturmleitern wurden herbeigeſchafft, und die Truppen rückten vom rechten Ufer der Aisne gegen Soiſſons vor, während, wie verabredet, Winzingerode von Fismes her auf dem linken Ufer ein Gleiches that.

„Von beiden Theilen wurden Batterien aufgefahren, und man begann den Platz zu beſchießen.“ Es ſcheint, daß die beiden commandirenden Generale ein größeres Vertrauen, als zu der Ueberredungsgabe ihrer Kanonen, zu der ihrer Parlamentairs hatten, wobei jedoch das Sonderbarſte war, daß beide, ohne zuvor mit einander beſtimmte Verabredungen getroffen zu haben, ein Jeder für ſich einen Unterhändler in die Feſtung ſchickte, von denen jeder zur Uebergabe unter verſchiedenen Bedingungen aufforderte. Der ruſſiſche Parlamentair war diesmal der zuvorkommendſte und der Commandant hatte bereits mit dieſem abgeſchloſſen, als der preußiſche Major von Martens, welchen Bülow beauftragt hatte, erſchien. Der ruſſiſche Officier hatte die Uebergabe der Feſtung am folgenden Tage bewilligt; Major Martens erklärte, daß er beauftragt ſei, die günſtigen Bedingungen: — Abzug der Mannſchaft mit Waffen, Gepäck und einer Anzahl Kanonen — nur dann zu bewilligen, wenn noch am heutigen Tage die Feſtung übergeben würde. Es wurde damals erzählt, dem General Moreaux ſei bei der vielgeſchwätzigen Redſelig-

keit des Baron Martens ſo unwohl geworden, daß er nicht allein ſich, ſondern auch die Feſtung ſofort übergeben habe.

„Man hatte," bemerkt General Müffling, „zur Unterhandlung einen Mann gewählt, der in dem Rufe eines ſich ſelbſt überſchätzenden Windbeutels ſtand, und deſſen Anſicht, als ob er etwas ganz Außerordentliches gethan hätte, durch die hervorgerufene Meinung unterſtützt wurde, als ſei er der Erretter des Feldmarſchalls geweſen." *)

„Bei unſeren Truppen," erzählt General Reiche, „wurde eine ſichtbare Freude darüber laut, daß ſie in die Stadt ohne Sturmlauf einrücken konnten, da jedenfalls den Preußen der Angriff auf den Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Aisne, als dem ſtärkeren Bollwerke der Feſtung, zugetheilt worden wäre.

„Die Soldaten trugen jetzt die Sturmleitern zuſammen, bauten davon eine Pyramide mit einer Rednerbühne auf, die ein beredter Luſtigmacher beſtieg und den Kameraden in ſcherzhafter Rede vortrug, wie ſich Alles ſo glücklich gefügt und in Wohlgefallen aufgelöſt habe." Soiſſons erhielt eine ruſſiſche Beſatzung von 10,000 Mann des Langeronſchen Corps unter General Rudſchewitſch. Für das ſchleſiſche Heer war es von größtem Gewinn, durch das geöffnete Soiſſons einen geſicherten Uebergang über die Aisne und dort das Bülowſche Corps zu finden.

„Es war," erzählt Einer von Bülows Corps, „ein ſchöner und wahrhaft erhebender Moment, als wir mit unſeren vaterländiſchen Brüdern, mit denen wir auf ganz verſchiedenen Wegen zuſammentrafen, uns nach längerer Trennung vereinigt ſahen, mit herzlichem „Willkommen" begrüßten wir uns. Nicht wenig Erſtaunen und Bewunderung aber erregte beiderſeits der erſte Anblick. Unſere Leute waren im beſten Zuſtande, wohlgekleidet und wohlgenährt, hatten einen leichten glücklichen Feldzug gemacht und befanden ſich in der beſten Kriegsverfaſſung. Die Kameraden des ſchleſiſchen Heeres dagegen gewährten einen höchſt traurigen Anblick; durch unaufhörliche, angeſtrengte Märſche, Biwachten, tägliche, meiſt unglückliche Gefechte, Strapazen und Entbehrungen aller Art, abgeriſſen, faſt ohne Fußbekleidung, waren ſie

*) Später bekleidete v. Martens den Poſten eines Geſandten in Conſtantinopel und Florenz, von wo er ſich in ein glückliches Familienleben nach Frankreich zurückzog und dort ſtarb.

so heruntergekommen, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen konnte. Wie es bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, so schob man die Schuld davon auf die Armeeführung durch den Generalstab des Hauptquartiers, welcher die Truppen durch unnöthige Hin- und Hermärsche, oft auf das Ungewisse hinaus, nicht selten unnöthiger Weise, überangestrengt hatte."

Toll und bunt ging es her bei diesen Nachtmärschen; halten wir uns diesmal zu den Mecklenburg-Strelitzer Husaren:

„Am 6. März, als der Kanonendonner von Soissons her heftig erdröhnte, rückte unser Armeecorps (York) wieder in die Aufstellung des vorigen Tages. Gegen Abend bewegte es sich in zwei Colonnen links fort in der Richtung nach Craonne zu. Der Marsch ward fortgesetzt, als die Nacht mit schwärzester Dunkelheit über uns hereinbrach. Unser Divisionair, der Prinz Wilhelm, ritt an unserer Spitze. Wir hörten neben uns Geschütz fahren. Auf einmal erscholl aus der tiefen Dunkelheit heraus die Frage: „Was marschirt hier?" An der Stimme ward der General York erkannt. „Mecklenburgische Husaren, Excellenz," war die Antwort. „Wie kommt Ihr hierher? Wer führt Euch?" „„Ich,"" entgegnete der Prinz. „Wer ist der Ich?" „„Prinz Wilhelm, Bruder des Königs!"" „Mag's sein, wer's will, aber eine Sauerei ist's vom Teufel! Ihr seid quer durch die andere Colonne marschirt. Bleibt halten, bis es Tag wird, daß Ihr nicht noch mehr Unordnung anrichtet." Da wurde commandirt: „Halt! Abgesessen!" Der Prinz und Oberst Warburg wandten sich nach der Gegend, woher die Stimme erscholl, aber der General York war schon des Weges weiter geritten. Da hielten wir nun in stockfinsterer Nacht, keiner wußte wo? auch der Bote nicht, welcher den Prinzen geführt hatte. Rechts von uns wurde mit Geschütz und Pulverwagen rasch gefahren; es ging querfeldein. Frostwetter und ein scharfer Ostwind machten die Kälte empfindlich. Unsere Husaren aber hatten suchen und finden gelernt; bald flackerten einige Lichter längs dem Regimente. Man fand eine Kleeheu-Miethe; andere kamen mit Holz und Stroh zurück. Unteroffizier Schmidt schlug Feuer an, ließ nur einen Moment den Zügel seines Pferdes los, als er einem Husaren den brennenden Strohwisch überreichte, das Pferd war fort und nicht wieder zu finden. In der Nähe eines Wachtfeuers ward ein Strohlager bereitet, die Officiere vom Stabe lagerten dar-

auf, während die Huſaren von der Wache an der Windſeite einen lebendigen Schirm bildeten. Der Lieutenant Milarch war, ſeinen Mantelſack als Kopfkiſſen benutzend, feſt eingeſchlafen. Als er erwachte, vermißte er ſeinen Mantelſack, den er alsbald unter dem Kopf eines Nebenſchläfers gewahr wurde. Ohne Umſtände nahm er ſein Eigenthum zurück. „Kann man denn nicht einmal auf ein Stündchen alles Elend verſchlafen!“ rief ſeufzend eine bekannte Stimme. Es war die unſeres hochverehrten und geliebten Prinzen Wilhelm von Preußen. Lieutenant M. hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihm den Mantelſack wieder unter den Kopf zu ſchieben und ihn obendrein noch mit einer Pferdedecke gegen den Nachtfroſt zu ſchützen.“

Die vollſtändige Vereinigung des ſchleſiſchen mit den beiden Corps des Nordheeres fand am 4. März ſtatt. Blücher hatte noch einige ſechzig tauſend Mann beiſammen, Winzingerode 30,000, Bülow 16,000 Mann, ſo daß ſich die Streitmacht der Verbündeten hier auf 110,000 Mann belief. „Als der Feldmarſchall“, erzählt Müffling, „in Soiſſons ſeine Truppen bei ſich vorbei marſchiren ließ und Bülow an ſeiner Seite hielt, war ich zugegen. Unſere Leute ſahen merkwürdig aus. Vom Rauch und Pulverdampf geſchwärzte, magere Geſichter, dem Luxus des Raſirmeſſers ſeit langer Zeit entfremdet, aber mit dem Ausdruck der Energie und körperlichen Kraft, in zerfetzten Mänteln, kümmerlich geflickten Hoſen, unangeſtrichenem Lederzeug, unpolirten Gewehren. Die Reiterei auf mageren, ungeputzten Pferden, die vor Hunger nicht wiehern konnten, dabei dennoch Alles in ächt kriegeriſcher Haltung. Meine Augen wendeten ſich immer unwillkürlich auf Bülow und ſeine Umgebungen, in deren Geſichtern ich um ſo mehr glaubte leſen zu können, was in ihrem Innern vorging, als ich ſo eben einem Truppentheil des Bülowſchen Corps begegnet war, in glänzend ſchöner, neuer Uniform, weiß und rothbäckig, mit zierlich gekräuſelten Locken und blinkenden Waffen. „Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun,“ ſagte Bülow mit großem Ernſt von unſern zerlumpten Soldaten. Von ſeinen Umgebungen verlautete mehr. Auch ich war mit einigen ſolchen Phraſen regalirt worden, allein damit war es auch abgemacht, weil ich bemerkte: daß die rothbäckigen, ſchmucken Jünglinge des Bülowſchen Corps noch viel zu thun hätten, bis ſie unſern zerlumpten Soldaten der ſchleſiſchen Armee, aus denen der Wind ſchon alle leichte Spreu gelichtet habe, gleichkommen würden.“

Von der Kameradſchaftlichkeit, mit welcher ſich die Soldaten begrüßten, war bei den Heerführern und deren Umgebung nichts zu ſpüren. Blücher allein verſtand es, ſich mit Bülow und Winzingerode auf gutem Fuß zu ſtellen; er ſchnitt ihnen ihre ſarkaſtiſchen Bemerkungen und ſcharfe Kritik dadurch ab, daß er ihnen mit den Worten entgegenritt: „Ja, ja, wir haben die ſchönſten Schmiere gekriegt, wenn aber drei ſolche Kerle, wie wir, zuſammenhalten, da ſoll ja den Bonaparte das Donnerwetter regieren", und was dergleichen ihm geläufige derbe Redensarten mehr waren.

Man legte dem alten Herrn um ſo weniger die Verſäumniſſe in der Kriegführung zur Laſt, als er ſich in einem ſehr leidenden Zuſtande befand, zu erblinden fürchtete und zuweilen Zeichen von Geiſtesabweſenheit gab. Um ſo rückſichtsloſer ſprach ſich Bülow gegen York und Kleiſt über das Blücherſche Hauptquartier aus. „Was ſeid Ihr für Kerls", rief Bülow jenen beiden alten Kameraden zu, „daß Ihr Euch von den Untergeordneten des Hauptquartiers, von dem hirnverbrannten Gneiſenau, von dem A—ſchgeſicht Müffling, von dem Grolmann und wie ſie alle heißen, befehlen und verbrauchen laßt?"*)

*) Auch nach beendetem Feldzuge hielt Bülow mit ſeinem geringſchätzenden Urtheile über Blücher nirgend zurück, und vergaß ſich dabei oft bis zur dienſtwidrigen Unſchicklichkeit. Bei einem fröhlichen Gelag, welches die Officiere der engliſchen Corvette den zum Beſuch (1814) nach England gekommenen preußiſchen Officieren auf dem Schiffe gaben, erhob ſich der Capitain der Corvette und ſagte: Da wir die Ehre haben, in den anweſenden Gentlemen lauter Officiere des Blücherſchen Heeres zu bewirthen, ſo hoffe ich bei Ihnen die herzlichſte Zuſtimmung zu finden, wenn ich Sie auffordere, mit mir auf das Wohl des Helden zu trinken, welcher vor allen anderen zur glorreichen Entſcheidung des Krieges durch Führung ſeines Heeres beigetragen. Ich fordere Sie auf, Gentlemen, auf das Wohl des Feldmarſchalls Fürſten Blücher mit dreimal drei Hurrah! Hipp! Hipp! das Glas zu leeren!" Wir alle ſtimmten voll Jubel ein. Da fragte General Bülow, ſich ſtellend, als ob er die Rede nicht verſtanden hätte, ſeinen Nachbar: „wem galt das?" „Dem Fürſten Blücher," antwortete dieſer, worauf Bülow bemerkte: „O ſagen Sie doch den Herren, wenn ich dem erſten beſten meiner Grenadiere die Generalsuniform anziehe, ſo iſt das auch ſo ein Feldmarſchall. Denn ein Feldherr, der ſich dreimal en détail ſchlagen läßt, verſteht kein Heer zu commandiren!" Die preußiſchen Officiere waren empört über Bülows Rückſichtsloſigkeit, und da die Lieutenants dem General ihre Meinung nicht ins Geſicht ſagen durften, verſchafften ſie ſich wenigſtens die Genugthuung, daß Einer von ihnen auf den Tiſch ſprang und dem Sieger bei der Katzbach, Leipzig und Laon ein dreifaches Lebehoch rief, in welches die engliſchen Offiziere herzlich einſtimmten. Alle kehrten die geleerten Gläſer um, ſchüttelten Hand mit den engliſchen Officieren und verließen die Cajüte, in welcher Bülow faſt ganz allein zurückblieb." (Denkwürdigkeiten des Mecklenburg-Strelitzſchen Huſarenregiments S. 242.)

Wohin wir im Feldlager der Verbündeten uns wenden mögen, bei jedem Armeecorps finden wir den Befehlshaber und ſeinen Generalſtab mit einem höheren Befehlshaber im Zerwürfniß. Und in der That war es nicht blos Eigenſinn, wodurch jene Mißſtimmung hervorgerufen wurde; ſelbſt die zahmſte Natur würde unter ähnlichen Verhältniſſen widerborſtig geworden ſein, um wie viel mehr nicht ſo ſtörriſche Charaktere, wie York und Bülow. Der letztere hatte ſich in dem von ihm mit ſo vielem Glück geführten Feldzuge in Holland ſo ſehr daran gewöhnt, unabhängig und ſelbſtſtändig den Befehl zu führen, daß er ſich aufs Aeußerſte verletzt fühlte, als ihm, nachdem er die Befreiung Hollands und Belgiens bis auf wenige feſte Plätze vollendet hatte, in dem Herzog Auguſt von Weimar ein Oberbefehlshaber gegeben wurde, während der bis nach Lüttich vorgerückte Kronprinz von Schweden ihm noch immer Befehle zugehen ließ, und nun auch noch Blücher ihn benachrichtigte, daß er, einem Befehle aus dem Hauptquartiere der großen böhmiſchen Armee zufolge, unter ſeinen Befehl geſtellt worden ſei.

Wir haben bereits oben erwähnt, wie General Bülow ein Schreiben des Kronprinzen von Schweden aus Kiel vom 22. December, in welchem er angewieſen wurde, ſich unter Winzingerode's Befehl zu ſtellen, als „eine Farce" verhöhnte. Seitdem nahm er öfter Veranlaſſung, ſich mit heftiger, ſogar unanſtändiger Bitterkeit über den Oberbefehlshaber des Nordheeres, den er nicht anders als „Monſieur Bernadotte" zu nennen pflegte, zu äußern. Als in Brüſſel der Herzog von Weimar ihm durch ſeinen Adjutanten ein Schreiben Karl Johann's überbringen ließ, warf er nur einen flüchtigen Blick hinein und fragte: „Wo ſteckt denn der Hundsf... Bernadotte?" Dieſe erbitterte Stimmung gegen den Kronprinzen war auf's Neue dadurch erregt worden, daß derſelbe den Officieren, welche Bülow in die altpreußiſchen Beſitzungen Cleve und Meurs mit dem Auftrage geſchickt hatte, daſelbſt freiwillige Jägerabtheilungen und Landwehrbataillons zu errichten, den Befehl zugehen ließ, ihre Werbungen ſofort einzuſtellen, indem es gegen die Verträge ſei, auf franzöſiſchem Gebiete auf dem linken Rheinufer Truppen auszuheben. Er ſelbſt war nicht ohne Widerſtreben über den Rhein gegangen, um nicht den geheiligten Boden Frankreichs zu verletzen. Kam es nun einmal dazu daß der Wein, gute Nachrichten und die muntere Geſellſchaft den General Bülow beſonders anregten, dann ließ er ſeinem Unmuthe freien Lauf. „Am

17. Februar gaben einige ſeiner Offiziere zur Nachfeier ſeines Geburtstages ihm ein Feſt im Gaſthofe zur Krone in Mons, wobei Toaſte auf die Einnahme von Soiſſons, auf den baldigen Einzug in Paris ausgebracht wurden. Bülow nahm das Wort und erklärte, daß Bonaparte jetzt (er hatte keine Kunde davon, wie es Blücher und York ergangen war) nichts übrig bleibe, als ſich, um nicht gehängt zu werden, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Bernadotte ſchalt er wetterwendiſch, unzuverläſſig, eben ſo unfähig zum Feldherrn, wie zum Regenten; bei Leipzig habe er ſich nur einen Augenblick ſehen laſſen, und er ſei im Grunde nur hinderlich geweſen."

In ſolcher Stimmung war Bülow nicht geneigt, einem Befehle des Kronprinzen aus Cöln vom 11. Februar nachzukommen, durch welchen er angewieſen wurde, „bis auf weiteres bei Mons mit ſeinem Corps ſtehen zu bleiben."

Ohne hierauf die mindeſte Rückſicht zu nehmen, brach Bülow, ſobald er von Blücher Nachricht über die erlittenen Unfälle erhielt, von Mons am 18. auf und ſandte dem Feldmarſchall die erwünſchte Nachricht, daß er mit ſeinem geſammten Corps aufgebrochen ſei, um mit ihm über Laon die Vereinigung zu bewerkſtelligen. — Hierbei war ihm nun wiederum ein Hemmſchuh durch den Herzog von Weimar angelegt worden, welcher dem General Borſtell Befehl ertheilt hatte, mit ſeiner Brigade in den Niederlanden zu bleiben. Borſtell meldete an Bülow, daß er einem Befehle des Herzogs von Weimar zufolge Belgien nicht verlaſſen werde, und fügte die überflüſſige und undienſtliche Bemerkung hinzu, „daß das Wohl des Landes ſolches erheiſche."

Bülow ſchrieb hierauf aus Laon den 7. März an Borſtell: „Um über das Verfahren Ew. Excellenz abſprechen zu können, bedarf es nur der Frage, weſſen Befehle Sie Folge leiſten müſſen: dem des preußiſchen Generals, bei deſſen Armeecorps Sie von Sr. Majeſtät dem Könige angeſtellt ſind, oder dem des einer fremden Macht dienenden Generals? Nur politiſche Rückſichten, nämlich die Verhätniſſe des Herzogs zu dem Kaiſer von Rußland und die Verbindung unſeres Königs mit dieſem, halten mich zurück, mich derjenigen Mittel zu bedienen, die mir zu Gebot ſtehen, um meinen Befehlen die gehörige Folgeleiſtung zu verſchaffen. Offen muß ich Ihnen, bei aller Achtung und Freundſchaft, die ich auch ſonſt gegen Sie hege, geſtehen, daß nur jene

Rückſichten mich abhalten, daß ich nicht einen meiner übrigen Generale abſende, um Sie zu arretiren, Ihre Brigade unter ſein Commando zu nehmen und mit derſelben hierher abzumarſchiren." Im Verlauf des Schreibens berichtigt Bülow in ruhig gehaltenem Tone die Anſichten Borſtells darüber, daß das Wohl Belgiens ſein Zurückbleiben erfordere. Er beſteht nicht darauf, daß Borſtell von dort abmarſchire, und fügt am Schluſſe hinzu: „Wie der Friede abgeſchloſſen werden wird und abgeſchloſſen werden kann, entſcheidet ſich vielleicht auf dieſem Punkte in dieſen Tagen, indem Napoleon uns gegenüberſteht und wahrſcheinlich etwas ſehr Entſcheidendes vorfallen wird, wobei ich bedauern muß, daß mir ein ſo bedeutender Theil meines Corps abgeht." — In einem Schreiben vom folgenden Tage, vom 8. März, ſchreibt er an Borſtell: Am nächſten Tage ſteht eine Schlacht bevor. Ew. Excellenz können nicht mehr zur rechten Zeit ankommen, um daran Theil zu nehmen. Wiewohl daher Se. Excellenz der Feldmarſchall der Natur der Dinge nach Ihre Brigade nur zu meiner Dispoſition geſtellt hat, ſo kann ich ſolche unter dieſen Umſtänden entbehren und befehle Ihnen daher, vorläufig bei dem Herzoge von Weimar zu bleiben und unterdeſſen zur Eroberung von Maubeuge mitzuwirken."

Um ſeiner Stellung hierbei nichts zu vergeben, ſchrieb er dem Herzoge von Weimar, daß er kein Recht gehabt habe, die Brigade Borſtell zurück zu behalten, welche er ihm jedoch nun überlaſſe. Nur höhere Rückſichten hätten ihn abgehalten, mit Strenge gegen General Borſtell einzuſchreiten.

Herbeigeführt war dieſe Störung des ſonſt guten Einvernehmens Bülows mit dem Herzoge und mit Borſtell dadurch, daß die Kabinets-Order vom 7. Februar, welche Bülow unter den Befehl des Herzogs ſtellte, ihm erſt am 8. März zuging, als ſich bereits ſeit dem 2. März eine ſpätere vom 25. Februar, welche ihn an Blücher verwies, in ſeinen Händen befand.

Dem vereinten ruſſiſch-preußiſchen Heere kamen drei Tage der Erholung vortrefflich zu Statten. Bei dem Yorkſchen Corps traf eine Zufuhr von einigen Tauſend Paar Schuhen ein, die ein willkommener Erſatz für die untergebundenen Sandalen von ungegerbter Kuhhaut waren. Branntwein, Fleiſch und Brod wurden gefaßt, die Kochgeſchirre an das luſtige Biwachtfeuer geſtellt, ſogar am warmen Ofen und am häuslichen Heerde konnten wir uns ſtellenweis wieder einmal auswärmen.

Funfzigſtes Kapitel.

Napoleon folgt Blücher; geht am 5. März bei Berry-au-bac über die Aisne; die Hochebene von Craonne von Blücher beſetzt; deſſen Dispoſition für den 6. März; Gefecht am 7. März; durch Winzingerode's Säumniß geht die Schlacht verloren; Caulincourt's Briefe an Napoleon aus Chatillon vom 5. und 6. März; des Kaiſers höchſter Uebermuth vor dem tiefſten Fall!

Napoleon, welcher von der Vereinigung Blücher's mit Bülow, Kleiſt und Winzingerode genaue Kenntniß hatte, ſah ſich ungern genöthigt, Verſtärkungen abzuwarten, um nicht durch übereiltes Verfolgen Blüchers die über ihn bisher errungenen Vortheile aufs Spiel zu ſtellen. Außerdem veranlaßte es einigen Aufenthalt, daß Soiſſons und La Fère ſich in den Händen ſeiner Gegner befanden.*) Der Kaiſer führte ſein Heer am 5. März bei Berry-au-bac auf einer Schiffbrücke über die Aisne und rückte gegen Laon vor. Auf dem Wege dahin ſah er ſich durch General Woronzoff aufgehalten, welcher die zwiſchen der Aisne und Lette, die hier eine Meile von einander parallel laufen, gelegene Hochebene von Craonne mit etwa 8000 Mann Fußvolk des Corps von Winzingerode nebſt dazugehörigen Batterien beſetzt hielt. Die Hochebene hat eine der Vertheidigung günſtige Lage. Die kleinen Gerinne fließen alle ſenkrecht zur Aisne, die Thäler ſind tief eingeſchnitten, ſo daß dem Feinde das Hinaufkommen leicht gewehrt werden konnte. An einigen Stellen iſt die Hochebene, deren Grund ein Kalkſteinflötz iſt, 600, an einigen 1000 Schritte breit. Angriffe in der Front oder auf dem rechten Flügel

*) La Fère, zwiſchen zwei Armen der Oiſe gelegen, war in ſo ſchwachem Vertheidigungszuſtande, daß ſchon in der Mitte Februars Czernitſcheffs Koſacken es durch Ueberrumpelung nahmen, jedoch bald wieder verließen. Bülow beauftragte am 26. General Thümen, dieſen Platz zur Uebergabe aufzufordern, und wenn dieſe verweigert werde, ihn zu beſchießen. Nach einem kurzen Bombardement kam am 27. eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher die Feſtung uns mit allem Kriegsmaterial übergeben wurde. Die Beſatzung erhielt freien Abzug unter dem Verſprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Mehr als einhundert Kanonen wurden erbeutet, darunter die beiden Rieſenbombenwerfer (Coronaden), welche jetzt in Berlin im Verſteck hinter der Hauptwache liegen.

waren nicht zu beſorgen; um den linken Flügel ſicher zu ſtellen, hatte Blücher dem General Winzingerode Befehl ertheilt, die Städte Corbeny und Craonne beſetzt zu halten und die Bewegungen des Feindes bei Berry-au-bac genau zu beobachten. Winzingerode ſchickte die Antwort zurück: der Feldmarſchall möge unbeſorgt ſein, es werde zur Erfüllung dieſes Zweckes ganz in ſeinem Sinne gehandelt werden.

Der Feldmarſchall verſammelte am 6. Morgens die Corps von York, Langeron, Sacken und Bülow auf jener Hochebene, Kleiſt wurde als Rückhalt in Anizy aufgeſtellt. Den Meldungen Winzingerode's zufolge mußte Blücher überzeugt ſein, daß Napoleon am 7. März höchſtens mit 40- bis 50,000 Mann auf Corbeny anrücke, indem das franzöſiſche Corps, welches vor Soiſſons geſtanden, nicht vor dem 7. in der Nacht über Berry-au-bac ankommen könne. Die Abſicht des Feldmarſchalls war, dem Kaiſer über Craonne und Corbeny entgegen zu gehen und ihn anzugreifen, bevor das nachrückende Corps herangekommen ſei. — Durch eine große Verſäumniß Winzingerode's hatte der Feind ohne große Anſtrengung den Wald bei Corbeny und Craonne am 7. in aller Frühe beſetzt und ſich des Ueberganges über die Lette bei St. Martin bemächtigt. „Im Augenblick, als ſich der Feldmarſchall zur Infanterie begeben wollte, welche die Generale Strogonoff und Woronzoff befehligten, — es war 9 Uhr des Morgens, und als er den General Winzingerode bereits im Rücken der feindlichen Armee angekommen glaubte, wurde ihm gemeldet, daß dieſe ganze Cavallerie ſich noch im Thal der Lette, und zwar hinter ihm bei Chevrigny befinde; — Winzingerode hatte es für zuträglicher gefunden, die Nacht ganz ruhig zu ſchlafen. — Dieſe Nachricht zerſtörte den für die Schlacht entworfenen Plan; eiligſt mußten an die Führer andere Dispoſitionen geſchickt werden. General Kleiſt erhielt Befehl, ſein Corps auf Fetieux (auf der großen Straße von Laon nach Berry-au-bac) zu dirigiren; General York ſollte auf Brüyeres marſchiren, Langeron bei dem Vorwerke Froidemont Stellung nehmen. Hierher hatte Blücher den General Sacken beſchieden; ihm übergab er den Befehl über die auf der Hochebene in mehreren Treffen ſchlagfertig aufgeſtellten Corps der Generale Strogonoff, Woronzoff und Langeron, wozu noch das Corps Sackens hinzukam. Den Rückzug ſollte Sacken, im Fall er in Gefahr käme, von Napoleon umgangen zu werden, nach den weiter rückwärts gelegenen

Thalrändern nehmen. Im Fall eines weiteren Rückzuges ſollte Sacken die Beſatzung von Soiſſons an ſich ziehen und ihr Laon als Sammelplatz bezeichnen.

Der Feldmarſchall, welcher es noch für möglich hielt, dem franzöſiſchen Heere in den Rücken zu gehen, erklärte, er werde ſich ſelbſt an die Spitze der dem General von Winzingerode überwieſenen Reiterei ſetzen und ſprengte im Galopp davon; ſein Generalſtab folgte ihm. Man erreichte die Regimenter Winzingerode's hinter Chevrigny um 11 Uhr, der General ſelbſt war nicht dabei, er hatte den Weg nach Laon genommen, erſt in Brüyeres holte der Feldmarſchall ihn ein. „Es war," bemerkt Müffling, „als ob ſich Alles vereinigt hätte, um die Unternehmung des Tages ſcheitern zu machen." Große Verſehen fielen dem General Winzingerode zur Laſt. Anſtatt Neuville hatte er Chevrigny zum Uebergangspunkte über die Lette gewählt, wodurch ein Umweg von drei Stunden gemacht werden mußte. Er trug dem General Czernitſchef auf, mit ſeinen Koſacken ungeſäumt die Vorhut zu bilden, obſchon dieſer erklärte, erſt füttern zu müſſen. „Nun war es finſter, es fehlte an Boten, man weiß, wie das geht; erſt als der Tag anbrach, wurde gefüttert, und die Zeit verſtrich. Endlich nahm General Winzingerode anſtatt auf der Hochebene zu bleiben und über Martigny zu marſchiren, die Richtung auf Laon, wodurch wiederum drei Stunden verloren gingen. Der Feldmarſchall mußte den erwarteten großen Erfolg von der Umgehung aufgeben. Er ſchickte von Brüyeres aus an Sacken den Befehl, ſich zurückzuziehen. Hierdurch wurde bedingt, Soiſſons, welches für den zunächſt zu betretenden Kriegsſchauplatz von größter Wichtigkeit war, aufzugeben, um die darin befindliche Beſatzung von 10,000 Mann nicht der Gefahr auszuſetzen, kapituliren zu müſſen.

Napoleon hatte bereits am 5. März durch die vereinigten Corps von Marmont und Mortier einen Sturmlauf gegen Soiſſons unternehmen laſſen. Sie erneuten den Angriff am 6. Die Ruſſen unter Rudzewitſch ſchlugen wiederholte Angriffe ab, und Napoleon rief jene beiden Marſchälle zu ſich, um mit vereinter Macht einen Vernichtungsſchlag gegen Blücher zu führen. Dieſer zog ſein Heer am 6. bei Laffaur zuſammen und traf Anordnung, dem Feinde auf dem Wege von Rheims nach Laon eine Schlacht zu liefern. Wir gaben bereits eine Beſchreibung der durchſchnittenen Hochebene, auf welcher

Woronzoff und Sacken zum Empfange des Feindes und um ihn im Gefecht festzuhalten aufgestellt waren. Sobald Napoleon am 7. des Morgens die Aisne überschritten hatte, ließ er den Angriff auf die von Woronzoff besetzte Hochebene unternehmen. Dies war das Gefecht oder, wie die russischen Berichte es nennen, die Schlacht von Craonne. „Ich wohnte derselben," erzählt General Reiche, „in der Begleitung des Generals Bülow bei und kann versichern, daß dieser Tag für die russischen Truppen ein wahrer Ehrentag war; nie sah ich Truppen, die es unsern tapferen Waffenbrüdern unter ähnlichen Umständen zuvorgethan hätten. Ihr Verlust war nach Verhältniß sehr bedeutend und soll an 4000 Mann betragen haben."

Wir wissen bereits, wie durch die Schuld Winzingerode's Blücher sich genöthigt sah, die Stellung bei Craonne aufzugeben und das Feld zu einer entscheidenden Schlacht weiter rückwärts bei Laon zu wählen.

Napoleon überschätzte diesen Sieg so sehr, daß er überzeugt war, es bedürfe nur noch eines Gnadenstoßes, um Blücher, welchen er bereits bei Montmirail und Etoges schon kampfunfähig gemacht habe, gänzlich aus dem Felde zu schlagen. Es trafen Nachrichten bei ihm ein von der Erhebung des Landvolks in den Ardennen und im Elsaß; er sah schon im Geiste die Verbündeten in der Champagne versinken, ohne den Rhein erreichen zu können.

Auf dem Schlachtfelde groß, siegreich durch sein Feldherrngenie und die Tapferkeit seines Heeres ward dem allgebietenden Kaiser auch noch das seltene Glück zu Theil, in diesen Tagen der Entscheidung einen Minister zu haben, welcher ihm nicht schmeichelte und rückhaltlos über die Lage der gegenwärtigen Verhältnisse Aufklärung gab; dies that sein Gesandter bei dem Congreß in Chatillon. Caulincourt schrieb an den Kaiser am 5. März: „Sire, Es ist mir Bedürfniß Ew. Majestät meine ganze Bekümmerniß darüber auszudrücken, daß ich meine Ergebenheit verkannt sehe. Sie sind unzufrieden mit mir, Sie bezeugen es mir und lassen es mich wissen. Meine Offenheit mißfällt Ihnen, Sie betrachten dieselbe wie Rohheit und Härte. Sie tadeln mich, daß ich überall die Bourbons sehe, deren ich, vielleicht mit Unrecht, kaum Erwähnung thue. Ew. Majestät vergessen, daß Sie selbst es waren, der zuerst in den Briefen, welche Sie schrieben oder dictirten, von ihnen gesprochen hat. . . . . In der Lage, in welcher sich die Geister befinden, bei dem Fieberzustande Europa's, bei dem der Besorgniß und Ermattung Frank-

reichs muß die Vorsicht Alles ins Auge fassen, dies gebietet die Klugheit. Ew. Majestät wünschen, ich verstehe wohl, Ihre Seelenstärke, den Aufschwung Ihres großen Charakters, einem Jeden, der Ihnen dient, einzuimpfen, allen Ihre Energie mitzutheilen; allein Ihr Minister, Sire, bedarf eines solchen Stachels nicht. Das Unglück spornt seinen Muth an, anstatt ihn zu beugen, und wenn er Ihnen unaufhörlich das Wort „Friede" wiederholt, thut er es, weil er ihn für unumgänglich, ja, für sehr dringlich hält, um nicht Alles zu verlieren.....

„Es ist Ihre Stärke, Sire, welche Sie nöthigt, schwach zu erscheinen, zum wenigsten geneigter zum Nachgeben, als es in der That der Fall ist. Niemand kann mehr als ich wünschen, Ew. Majestät zu trösten, das Peinliche, welches die Umstände und die Opfer, die sie erheischen, zu mildern; allein das Interesse Frankreichs, das Ihrer Dynastie gebieten mir vor allem, vorsichtig und wahrhaft zu sein. Von einem Augenblick zum andern kann Alles compromittirt sein durch jene Schonung, welche die von den großen und schwierigen Umständen, in denen wir uns befinden, geforderten Entschließungen hinausschieben. Ist es mein Fehler, daß ich der Einzige bin, welcher gegen Ew. Majestät diese Sprache der Ergebenheit führt, wenn die, welche Ew. Majestät umgeben und wie ich denken, aus Furcht zu mißfallen, es nicht wagen, zu wiederholen, was meine Pflicht ist, Ihnen zu sagen? Welchen Ruhm, welchen Vortheil kann es für mich haben, diesen Frieden zu predigen, ihn zu zeichnen, wenn es noch dazu kommt, ihn abzuschließen? Dieser Friede, oder vielmehr diese Opfer, werden sie nicht ein ewiger Vorwurf Ew. Majestät gegen Ihren Bevollmächtigten sein? Viele von denjenigen, welche gegenwärtig die Nothwendigkeit desselben fühlen, werden sie nicht sechs Monate später, nachdem dadurch Ew. Majestät Thron gerettet worden sein wird, mir daraus einen Vorwurf machen? Da ich mir weder über meine Stellung, noch über die Lage Ew. Majestät eine Täuschung mache, können Sie mir dies glauben. Ich sehe die Sachen, wie sie sind und eben so die Folgen. Die Furcht hat alle Souveraine verbunden, der Unwille hatte alle Deutschen vereinigt. Die Partie ist zu fest geschlossen, um sie trennen zu können.... Ew. Majestät können von mir alles Böse sagen, was Ihnen beliebt, im Grunde Ihres Herzens werden Sie anders denken, Sie werden sich gezwungen fühlen, mir immer die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, mich als

einen Ihrer getreueſten Unterthanen und einen der beſten Bürger Frankreichs zu achten, welches ich zu erniedrigen nicht in den Verdacht kommen kann, wenn ich mein Leben dafür hinzugeben bereit bin, ihm ein einziges Dorf zu erhalten."

Noch bevor Napoleon dieſes Schreiben einer ernſten Erwägung gewürdigt, traf ein zweites Schreiben Caulincourts vom 6. März ein, in welchem derſelbe noch dringlicher, als in dem geſtrigen, den Kaiſer beſchwor, ſich zu gemäßigteren Zugeſtändniſſen herbei zu laſſen. Caulincourt hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß nach dem Abſchluß des Bündniſſes zu Chaumont am 1. März es ſeinem Freunde Metternich ſchwerlich gelingen werde, Oeſtreichs Zurücktritt von dem Bündniſſe möglich zu machen. Außerdem war ihm in der Sitzung des Congreſſes zu Chatillon am 28. Februar als die äußerſte Friſt für die Unterhandlung der 10. März beſtimmt worden; ſei bis dahin die Zuſtimmung des Kaiſers zu den ihm geſtellten Friedensbedingungen nicht eingegangen, ſo würden die Unterhandlungen abgebrochen, der Congreß aufgelöſt werden.

Caulincourt ſchrieb dem Kaiſer: „Sire, die Frage, deren Entſcheidung noch bevorſteht, iſt von ſolcher Wichtigkeit und kann in jedem Augenblick ſo ſchwere Folgen nach ſich ziehen, daß ich mich für verpflichtet achte, ſelbſt auf die Gefahr Ew. Majeſtät zu mißfallen, nochmals auf das zurückzukommen, was ich ſchon ſo oft Ew. Majeſtät berichtet habe. Nicht aus Schwäche geht meine Anſicht hervor, allein ich ſehe alle die Gefahren, welche Frankreich und den Thron Ew. Majeſtät bedrohen, und ich beſchwöre Sie, denſelben zuvorzukommen. Opfer ſind unvermeidlich, und ſie müſſen zeitig gebracht werden. Eben ſo, wie zu Prag, wird uns, wenn wir nicht auf der Huth ſind, die Gelegenheit entſchlüpfen. Die gegenwärtige Lage hat mehr Aehnlichkeit mit der zu Prag, als Ew. Majeſtät vielleicht glauben. Zu Prag iſt kein Friede geſchloſſen worden, und Oeſtreich hat ſich gegen uns erklärt, weil man nicht glauben wollte, daß es mit der geſetzten Friſt ernſtlich gemeint ſei. Hier ſind die Unterhandlungen im Begriff, abgebrochen zu werden, weil man ſich nicht überzeugen will, daß eine Frage von ſo hoher Wichtigkeit von der Antwort, die wir geben, und davon abhänge, daß dieſe Antwort vor dem und dem Tage gegeben werde. Indeſſen, je mehr ich erwäge, was vorgeht, um ſo mehr überzeuge ich mich, daß wenn wir den verlangten Gegenentwurf

nicht bis zum 10. d. M. übergeben, und wenn derſelbe nicht Abänderungen der Frankfurter Grundlage enthält, Alles zu Ende ſein wird.

„Ich wage es auszuſprechen, Sire, ſo wie ich es denke: weder die Macht Frankreichs, noch der Ruhm Ew. Majeſtät hangen von dem Beſitz Antwerpens oder irgend eines anderen Punktes der neuen Grenze ab.

„Dieſe Verhandlung, ich kann es nicht oft genug wiederholen, gleicht keiner anderen, ſie iſt vielmehr allen anderen, welche Ew. Majeſtät bisher geleitet haben, vollkommen entgegengeſetzt. Wir ſind weit davon entfernt, dominiren zu können; nur indem wir mit Geduld und Mäßigung dem einmal angenommenen Gange folgen, können wir hoffen, zum Ziele zu gelangen. Uns von dieſem Gange entfernen, hieße Alles verlieren.

„Die engliſchen Miniſter wegen ihrer Verantwortlichkeit und die rachſüchtigen Menſchen (Stein, Pozzo di Borgo), welche hier ſind, um ihrer Leidenſchaft Genugthuung zu verſchaffen, werden zuverläſſig die Verhandlung lieber abbrechen, als ſich ferner darauf einlaſſen. Und wenn die Unterhandlungen einmal abgebrochen ſind, dann möge Ew. Majeſtät ja nicht glauben, dieſelben wieder anknüpfen zu können, wie dies bei anderen Gelegenheiten geſchehen iſt. Man wünſcht nur einen Vorwand zu haben, und ſollten wir uns nicht entſchließen, die Partie zu ergreifen, welche die Umſtände gebieten, wird uns Alles entſchlüpfen, ohne daß man vorausſehen kann, wann? und wie? man wieder auf verſöhnliche Gedanken zurückkommen kann.

„Flehentlich bitte ich Ew. Majeſtät, zu bedenken, welchen Eindruck das Abbrechen der Verhandlungen in Frankreich machen wird, und alle Folgen davon wohl zu erwägen. Sie werden mir noch einmal die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu glauben, daß, um Ihnen zu ſchreiben, wie ich es thue, man im allerhöchſten Grade davon überzeugt ſein muß, daß dieſer Augenblick über die theuerſten Intereſſen Ew. Majeſtät und über die meines Vaterlandes entſcheidet.“ (Unterzeichnet) Herzog von Vicenza.

Dem galliſchen Hahn war durch den über die Ruſſen bei Craonne Tages zuvor erfochtenen Sieg und durch die Ausſicht zu einem zweiten über Blücher am folgenden Tage der Kamm ſo geſchwollen, daß er dem wohlgemeinten Rathe Caulincourt's kein Gehör lieh, vielmehr aufs Aeußerſte empört war über die Anmaßung der Verbündeten in Chatillon, welche ſich zum Voraus geweigert hatten, einen Gegenentwurf auf ihre Vorſchläge, welcher

nicht die vollständige Abtretung aller Eroberungen erhielt, auch nur anzuhören. Die auf seinen Befehl von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marrat, an Caulincourt ertheilte Antwort, enthielt zwar die Einwilligung zur Abtretung des holländischen Brabants, des Thalweges des Rheins mit den auf dem rechten Ufer gelegenen Festungen; dagegen sollten die linken Rheinuferstaaten Frankreich verbleiben, auch Mainz, dessen Festungswerke jedoch geschleift werden sollten. Uebrigens sollte Caulincourt diese Vorschläge nur als ein erstes Wort des Kaisers, nicht als Ultimatum betrachten; würden die Verbündeten nicht darauf eingehen, so müßten die Unterhandlungen abgebrochen werden."

Die Lobredner Napoleons rühmen diesen unklugen Uebermuth als ein Zeugniß hoher Charakterstärke; sie verschweigen indeß wohlweislich, daß, als sich in den nächsten Tagen das Waffenglück nicht für ihn entschieden hatte, er am 25. März Caulincourt die unbeschränkteste Vollmacht zum Abschluß des Friedens ertheilte. Es war zu spät! —

Für jetzt setzt er sich noch auf das hohe Pferd, und wir folgen ihm oder treten ihm vielmehr entgegen in der Schlacht von Laon.

Einundfunfzigstes Kapitel.

Die Schlacht von Laon am 9. und 10. März.

Ein Tag großer Entscheidung stand bevor; die Aussichten stellten sich günstig für uns: die Gegend bot große Vortheile dar, mit dem schlesischen Heere waren drei Corps des Nordheeres vereinigt, die bewährtesten Führer: Blücher, Gneisenau, Müffling, York, Kleist, Bülow, Grolmann, Holtzendorf, die Prinzen August und Wilhelm von Preußen, Horn, Katzeler, Zieten, Jürgas, Sohr, Clausewitz, Böyen, Reiche, Valentini mit einem Gefolge tüchtiger jüngerer Generalstabsofficiere standen beisammen. Nicht minder guten Klang hatten die Namen der anwesenden russischen Generale: Winzingerode, Sacken,

Langeron, Woronzoff, Kapzewitſch, Waſſiltſchikof, Benckendorf; Ruſſen und Preußen brannten vor Kampfluſt, die einen den andern es an Tapferkeit und Ausdauer zuvorzuthun. Eines aber fehlte: Einheit der Führung; ſtatt deſſen auch heute, wie immer, Zerwürfniß unter den Führern, welches bei minder günſtigem Erfolge der Schlacht zur vollſtändigſten Auflöſung hätte führen können.

Das Mißlingen des Gefechts bei Craonne am 7. März wurde von Seiten der preußiſchen Generale Winzingerode zur Laſt gelegt, während dieſer den Preußen den Vorwurf machte, ihn nicht unterſtützt zu haben. In dem Heerlager der Preußen aber hatte die Vereinigung des ſchleſiſchen Heeres mit Bülow und Kleiſt zu geſteigerter Verneinigung geführt; in Blücher's Hauptquartier kam es zwiſchen den erſten Heerführern zum offenen Bruch; in den höheren Kreiſen des Befehls ſchien Alles aus Rand und Band gehen zu wollen.

Bisher hatte das perſönliche Dazwiſchentreten Blüchers genügt, die feindſeligen Parteien ſeines Hauptquartiers auseinander zu halten, die ruſſiſchen Generale gewann er ſich durch manche Bevorzugung, die Unzufriedenen heiterte er auf durch ſeinen unverwüſtlichen Humor; den Truppen aber, Ruſſen ſowohl als Preußen, durfte der alte Feldmarſchall, und wenn es nur im Vorüberreiten war, einen „guten Morgen, Kinder!“ bieten, ſo wurde er mit lautem Hurrah begrüßt, und Alles Ungemach war vergeſſen.

In Laon erkrankte der Feldmarſchall; zwar war es, wie uns noch heut ſein treuer Adjutant Graf Noſtiz verſicherte, nur ein Augenleiden, welches mit einem leichten Fieber verbunden war; indeß trat doch eine ſo große Schwäche bei dem 72jährigen Greiſe hinzu, daß er Zimmer und Bett hüten ſollte. Gegen den ausdrücklichen Rath des Arztes ließ er ſich am 9. März von Gneiſenau und Müffling in der Stadt nach einer Stelle führen, von wo man die Gegend überſehen konnte. Er überließ gerade in dieſen verhängnißſchweren Tagen Anordnung und Verantwortung dem Chef ſeines Generalſtabes, dem General von Gneiſenau. Dieſer hatte, wie wir es öfter zu erwähnen Veranlaſſung fanden, während des ganzen Krieges in Gemeinſchaft mit General Müffling die Dispoſitionen zu den Schlachten und Gefechten entworfen, berathen und ausgefertigt. Seit der Vereinigung mit Bülow gewann dieſer und noch mehr Böyen überwiegenden Einfluß auf Gneiſenau's

Anordnungen, zumal seit Blücher behindert war, sich Vortrag halten zu lassen. „Der General von Gneisenau" — erzählt Müffling — „war in diesen Tagen von seinen alten Freunden dergestalt belagert, daß es mir sehr schwer wurde, ihn allein zu sehen, was er wahrscheinlich auch vermeiden wollte, da er meine Abneigung gegen die politischen Grundsätze dieser Freunde kannte.*)

„Bis dahin hatte meine Gesundheit den großen Anstrengungen getrotzt, mit denen meine Geschäfte unvermeidlich verbunden waren. An die Unterbrechung des Schlafes war ich gewöhnt, denn selten verging eine Nacht, in der ich nicht mehrere Male geweckt worden wäre; meine natürliche Heiterkeit erhob mich über die gewöhnlichen kleinen Verdrießlichkeiten. Der Aerger seit der Ankunft in Soissons hatte aber dergestalt gewirkt, daß mich am 7. Abends ein Fieber befiel, was sich am 8. fortsetzte."

Keine Schlacht des Krieges war von so schlagender Wirkung auf das Schicksal Napoleon's und somit Europa's, als die von Laon; durch die verlorene Schlacht bei Leipzig ward er gezwungen, Deutschlands Grenzen zu räumen; durch die nicht gewonnene bei Laon ward entschieden, daß er von dem französischen Kaiserthron herabsteigen mußte. Daß der Sturz nicht auf der Stelle erfolgte, daran waren die Uneinigkeit und Unentschlossenheit unserer Feldherren schuld.

Dadurch, daß es Blücher gelungen war, die Stadt Laon, den festen Halt- und Knotenpunkt der zum Schlachtfelde bestimmten Gegend, schon am 8. mit seinem ganzen Heere zu erreichen und sich zum Empfange Napoleon's, dem er diesmal zuvorgekommen war, vorzubereiten, waren alle Vortheile der Stellung auf Seiten des schlesischen Heeres.

Die Stadt Laon mit 7000 Einwohnern liegt auf einem aus weiter Ebene sich erhebenden 350 Fuß hohen Kalksteinflöz, welches ein unregelmäßiges Dreieck bildet, dessen größte Ausdehnung von Westen gen Osten 4000 Schritt, von Norden nach Süden 2400 Schritt beträgt. Die Stadt ist — oder war damals — mit einer Ringmauer von 7750 Fuß Länge umgeben, auf welcher aus alter Zeit eine Menge Wartthürme stehen; 11 größere und kleinere Thore und Pforten, ebenfalls mit Thürmen versehen, bilden

*) Müffling hielt Gneisenau, Böyen, Bülow und deren Freunde für Tugendbündler und Demagogen.

Aus- und Zugänge nach allen Seiten hin. Dieſe Zugänge waren leicht zu vertheidigen, da die fünf Vorſtädte am Fuße des Berges als eben ſo viele Außenwerke betrachtet werden können. Der ſüdliche Abhang iſt ganz mit Weingärten bedeckt, die, zum Theil mit Mauern, zum Theil mit Hecken umſchloſſen, das Erſteigen des Berges ungemein erſchweren und daſſelbe faſt nur auf die gewöhnlichen auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßten Wege beſchränken. „Die umliegende Gegend iſt eine Ebene, die mit einzelnen Gehölzen bedeckt und von vielen Gräben und Hohlwegen durchſchnitten iſt, welche die Bewegung der Cavallerie erſchweren. Dieſen Charakter hat beſonders die ſüdliche Seite, von welcher das franzöſiſche Heer anrückte. Sie wird von zwei ſumpfigen Bächen durchſtrömt, von denen der nahe an Laon entſpringende Bach Ardon ſüdlich der Lette zuläuft, in welche er ſich unterhalb Charignon ergießt. Da derſelbe einen geringen Fall hat und oft über ſeine Ufer tritt, erzeugt er ein moraſtiges Terrain, welches dem rechten Flügel und dem Centrum unſerer Stellung zur Deckung diente und außer der Chauſſee von Soiſſons nur wenige Uebergänge hat. Dieſe Chauſſee führt auf einer Strecke von 1200 Schritt von Etouvelle bis Chivy, wo ein von Molinchart kommender Nebenbach ſich mit dem Ardon vereinigt, dammartig erhoben durch das moraſtige Terrain beider Bäche. Außerdem durchfließt noch ein in der Nähe von Fetieux entſpringender Bach in nördlicher Richtung die Umgegend von Laon und läuft dem Flußgebiete der Serre zu. Das Gewäſſer zieht in einem flachen Grunde, der mit Gräben, Strauchwerk und Hecken durchſchnitten iſt, in welchem das ziemlich große Dorfe Athies liegt, gegen Chambry und Baranton in nördlicher Richtung fort. Unſer linker Flügel war durch jenen Bach gedeckt und das Blachfeld, welches ſich bis zu dem Walde von Salmouch ausbreitete, bot unſerer Reiterei einen günſtigen Kampfplatz dar.

Laon, von allen Seiten her aus der Ferne ſichtbar, bildet den Mittelpunkt dieſer von Natur feſten Stellung und zugleich den Knotenpunkt von fünf Hauptſtraßen; im Beſitze von Laon war Blücher im Stande, dieſe Schlagadern des Schlachtfeldes zu durchſchneiden. Aus dem Süden kommen die Straßen von Paris über Soiſſons und die von Rheims über Berry-au-bac und Corbeny; aus dem Norden die von St. Quentin über La Fère, die von Landrecy über Guiſe und Crecy und endlich die von Maubeuge über Vervins und Marle. War die Stellung in und bei Laon für Blücher von hoher

Digitized by Google

Wichtigkeit dadurch, daß er hier dem anrückenden und anstürmenden Napoleon trotzig und gesichert die Stirn bieten konnte, so war sie es nicht minder dadurch, daß durch sie die Verbindung mit den Niederlanden gesichert war, von woher jetzt das schlesische Heer alle seine Bedürfnisse bezog und wo sich die zur Ergänzung und Verstärkung desselben bestimmten Truppen sammelten.

Wir wüßten keine zweite Schlacht zu nennen, zu welcher durch die dem commandirenden Feldherrn genau bekannten Verhältnisse und durch die ihm nicht minder bekannten Absichten des Gegners Anordnung und Ausführung so unbedenklich und unzweifelhaft sich von selbst ergaben, als zu der bei Laon. Der erste beste Lieutenant der Generalstabes würde auf den ersten Blick von einer dortigen Anhöhe unter den gegebenen Verhältnissen die frei und hoch gelegene Stadt, gegen Ueberfall und Angriff durch ihre Mauern und Vorstädte geschützt, zum Centrum gewählt, den rechten Flügel hinter dem sumpfigen Gelände bei Clacy und Molinchart, den linken gegen Athies und den Wald von Salmouch, den Rückhalt versteckt hinter der Anhöhe der Stadt aufgestellt haben. Man kannte die Stärke des Feindes, die Straßen, auf welchen er anrücken mußte, und seine Absicht, uns aus unserer Stellung zu verdrängen.

General Müffling nimmt wie gewöhnlich das, unserem Bedünken nach, nicht allzugroße Verdienst in Anspruch, daß Plan und Ausführung ganz allein von ihm ausgegangen seien.

„General Gneisenau," so erzählt er, „wußte, daß ich bereits seit dem Abmarsch von Mery die Stellung von Laon sehr sorgfältig studirt und alle ihre Vortheile und Nachtheile reiflich erwogen hatte. Er selbst hatte sich mit diesem Gegenstande gar nicht beschäftigt, sondern verließ sich auf meine Studien bei der Besetzung der Stellung und der aus derselben zu ergreifenden Offensive. Daher brauchte er mich, und zwar um so nothwendiger, als sich in Laon kein höherer Officier befand, der sich darauf vorbereitet hatte, aus der Stellung die möglichen Vortheile zu ziehen. Aus Napoleons Bewegungen ließ sich schließen, daß er uns bei Laon angreifen werde. . . .

„Ich nahm am 8. März alle meine Kräfte zusammen, und nachdem die Aufstellung der Reserve hinter der Anhöhe von Laon geordnet war, ging ich in einen langen Vortrag über die Details unserer Stellung und die zu ergreifenden Maßregeln ein. Gneisenau stimmte bei und legte einen Werth

darauf, daß meine Gesundheit mir verstatten möge, die auf den folgenden Tag vorauszusehende Schlacht mitzumachen. Mein Fieber hatte am anderen Morgen so weit nachgelassen, daß ich bis zum Abend, wo es heftig wiederkehrte, meinen Dienst versehen konnte."

Die Disposition Blüchers für den 8. März, von Gneisenau gegengezeichnet, lautet: „Die seit dem 6. März unter dem General von Winzingerode vereinigte Cavallerie der Generale Langeron und York trennt sich und kehrt zu ihren Corps zurück. Noch im Laufe des Tages lagert sich die Infanterie der Corps Langeron, Sacken und Winzingerode als rechter Flügel hinter Laniscourt, vor der von Crepy nach Laon führenden Straße, die gesammte Reiterei aller drei Corps bei Loise, an dem Wege nach Beßny. Das Corps von Bülow stellt sich als Centrum auf die Höhe von Laon und besetzt diese Stadt, so wie die nächsten der von ihr liegenden Dörfer. Die Infanterie der Corps von Kleist und York lagert als linker Flügel seitwärts Laon bei der Vorstadt Vaux, ihre Reiterei in zweiter Linie auf der Straße nach Chambry."

Als Vorhut des rechten Flügels waren General Woronzoff mit 6000 Mann, die Generale Czernitschef und Benckendorf mit ihren Kosacken bei Etouvelle und Chivy zurückgelassen; als Vorhut des Centrums und des linken Flügels auf den Straßen nach Craonne und Rheims zwei Abtheilungen preußischer Reiterei vorgeschoben worden und zur Deckung der linken Seite General von Katzeler mit zwei Husaren-Regimentern bei dem Walde von Salmouchy aufgestellt.

Ueber die Stärke des schlesischen Heeres an diesem Tage liegen uns ziemlich genaue Listen vor. Das erste preußische Corps (York) war 13,500 Mann stark, das zweite (Kleist) 10,600, das dritte (Bülow) 16,900. Das Corps Langeron's 24,900, das des Generals Sacken 12,700, das des Generals Winzingerode 25,200 Mann; mithin betrug die gesammte Streitmacht Blücher's 103,800 Mann und zwar zählte die Reiterei 27,500 Pferde; das Fußvolk 70,000 Mann; die Artillerie 4 bis 500 Geschütze mit der nöthigen Bedienung. Zur Reiterei sind 30 Pulk Kosacken, 7500 Pferde stark, mitzuzählen, welche auf eigene Faust das feindliche Heer umschwärmten. An dem Gefechte nahmen gegen 60,000 Mann wirklichen Antheil.

Ueber die Stärke des französischen Heeres sind die Angaben sehr von

einander abweichend; der Wahrheit am nächſten dürfte die Berechnung ſein, nach welcher Napoleon am erſten Schlachttage, am 9. März, 56,000 Mann ins Gefecht führte, bei denen ſich 10,000 Mann Reiterei und 2—300 Geſchütze befanden. Ein von den Koſacken aufgebrachter Dolmetſcher oder Secretair des kaiſerlichen Hauptquartiers, ein Hannoveraner, Namens Palm, verſicherte mit Beſtimmtheit, die Stärke des franzöſiſchen Heeres belaufe ſich auf 70,000 Mann. „Er ſchien ziemlich ehrlich zu ſein und wurde auch ein Paar Tage nachher in dem Verpflegungsbüreau unter Ribbentrop, der ihn kannte, angeſtellt. Er machte in Gegenwart der Generale Gneiſenau, York, Bülow, Sacken und anderer Officiere ſehr in das Einzelne gehende Angaben über die Stärke, den Plan und die Marſchrichtung Napoleon's, und ſeine Ausſagen beſtärkten Alle nur noch mehr darin, bei Laon die Schlacht anzunehmen.*)

Bei den auf dem Schlachtfelde zur Aufführung kommenden Trauerſpielen gelten dieſelben Geſetze, wie bei denen, die für die Bretter, welche die Welt bedeuten, beſtimmt ſind, hier wie dort: Vorſpiel, Zuſammenſtoß der feindlichen Mächte und am Schluß der Boden mit Leichen bedeckt; einiger Humor läuft wohl mit unter. So war auch der Verlauf der Schlacht von Laon.

---

*) Blücher erwähnt ihn in einem Berichte an den Fürſten Schwarzenberg aus Laon vom 12. März: „Ein sécretair interprête des Kaiſers Napoleon Namens Palm, aus dem Hannöverſchen gebürtig, iſt gefangen worden. Dieſer Mann iſt ſehr unterrichtet, hat den Kaiſer ſeit Ende Januar ſtets begleitet und ſagt höchſt merkwürdige Dinge über alle Vorgänge der letzten Zeit aus. Dazu gehört, daß das Fach der Eſpionage jetzt dergeſtalt vernachläſſigt iſt, daß der Kaiſer nie über unſere Lage und Stärke unterrichtet iſt. Man hat verſucht, die Gensdarmen zur Eſpionage verkleidet auszuſchicken, allein dieſe wollen ſich nicht dazu gebrauchen laſſen. . . . Sobald die Communication frei iſt, werde ich Ew. Durchlaucht den gefangenen Palm zuſenden.“ — General Müffling nimmt auch hierbei Veranlaſſung, ſeiner üblen Laune gegen Gneiſenau freien Lauf zu laſſen. Er macht ſich darüber luſtig, daß Gneiſenau ſich von einem angeblichen Secretair Napoleon's, welcher deutſche Treuherzigkeit affectirte, habe anführen laſſen. „Ein treuherziger Deutſcher“ — bemerkt Müffling — „als Privat-Secretair angeſtellt, war an ſich ein Widerſpruch. Zufällig war mir der Mann dem Namen nach als ſo verächtlich bekannt, daß ich in ſeiner jetzigen Lage mich begnügen konnte, ihm ins Geſicht zu lachen. Dieſer Lumpenkerl wurde bei Gneiſenau eingeführt, und anſtatt, daß er ſonſt vor ihm ausgeſpuckt haben würde, fanden ſeine Ausſagen bei ihm Eingang, ſo daß er, wie ich ſpäter erſt erfuhr, an die von jenem „Secretair“ angegebene Stärke Napoleons glaubte.“ Es iſt auffallend, daß Müffling, obſchon er ſagt, jener angebliche Secretair ſei ihm „dem Namen nach als verächtlich“ (alſo nicht blos „dem Namen nach“) bekannt, ſeinen Namen verſchweigt, jedoch anführt: er habe ſchon 1806 ins Geheim franzöſiſche Aufträge an den preußiſchen General Le Coq nach Hameln beſorgt. (A. m. Leben S. 134.)

Trotz der Durchzüge und der ſtarken Einquartierung wußten die Huſaren in Laon ſich einen guten Imbiß zu verſchaffen. „Unſer Marſch", erzählt der Mecklenburger Kamerad, „ging am 8. März an der Oſtſeite des 350 Fuß hohen Kalkberges, auf welchem die Stadt liegt, hin. Da es dem Regimente an Brod und Taback fehlte, ſollte der Lieutenant Milarch verſuchen, in der Stadt ſolches aufzutreiben. Beim Abreiten ſchloſſen ſich noch zwei Officiere des Regiments an ihn an, und als ſie bei den brandenburgiſchen Huſaren vorüberritten und auf die Anfrage: wo wollt Ihr hin, Mecklenburger? die Antwort gaben: „nach der Stadt, um uns einmal ordentlich ſatt zu eſſen," regte ſich bei manchem der Appetit, und es ſchloſſen ſich noch einige Officiere dieſes Regiments mit Erlaubniß ihres Commandeurs, des Oberſtlieutenants von Sohr, an. Zu ihnen geſellte ſich der Graf Brandenburg vom preußiſchen Generalſtabe. Dem Lieutenant Milarch gelang es, aus einem kaiſerlichen Tabacksmagazin 500 Pfund Taback zu erlangen und von dem Kriegs-Commiſſariat den Troſt zu erhalten, daß noch im Laufe des Tages Brod an die Truppen werde geliefert werden. Bei unſerer Ankunft bei dem Reſtaurant (nur 18 Stunden von Paris darf man ſchon auf etwas Küchenkultur rechnen) begegnete uns ſchon einer der Kameraden mit einer großen eiſernen Bratpfanne in der Hand, aus welcher Opferduft von geſchmorten Hühnern unſere Naſen angenehm berührte, ein zweiter kam mit einem großen Weizenbrode unter dem Arme, und eilfertig ging es damit in ein Zimmer zur Rechten des Eingangs. In dieſem ſaßen vier Officiere des Bülowſchen Corps im vollen Paradeanzuge am Kartentiſche. Dieſe waren nicht wenig erſtaunt, als ſie die von der letzten Biwacht noch ungewaſchenen Yorkſchen wie hungrige Wölfe über die Hühner und das Brod herfallen ſahen. Die Hühner wurden mehr zerriſſen, als mit dem Meſſer zerlegt, das Brod mit den Säbeln zertheilt, die Brocken mit der Hand eingeſtippt und zum Munde geführt. „Schafft nun auch was zu trinken an!" rief Graf Brandenburg in gutem Franzöſiſch. Sogleich erſchien ein Kellner mit drei Flaſchen Moët und ſtrengte ſich an, ſie in dem Eisbehälter um und um zu drehen. „Il faut le frapper!" war ſein Kunſtausdruck. Eine Aufwärterin brachte Tiſchtuch, Servietten und Teller, um zu decken. Solchem Luxus waren wir längſt entwöhnt. „Bring uns," wurde ihr zugerufen, „die zweite Pfanne mit Hühnern und mehr Champagner, doch recht mouſſirend muß er ſein!" Da ward

uns nach langem Verſchmachten wieder einmal ſo kannibaliſch wohl, wie — jenen in Auerbach's Keller. Hierauf wandte Graf Brandenburg ſich zu den Herren am Spieltiſche mit den Worten: „Nun ihr Herren vom dritten Armeecorps, auf gute Kameradſchaft!“ ihnen aus ſeiner Flaſche zutrinkend — Gläſer gab es nicht. — „Mein Gott! Brandenburg, biſt Du es?“ rief einer von den vier feinen Herren aufſpringend und auf den Grafen zutretend. „Leutchen, wie ſeht Ihr aus? Man kann ja kaum preußiſche Truppen in Euch erkennen,“ worauf Brandenburg entgegnete: „Nun, wenn uns nur die Franzoſen als ſolche erkennen. An unſerem äußerlichen Ausſehen müßt Ihr keinen Anſtoß nehmen. Uns geht's noch ſchlimmer, als dem Sandwirth Hofer; der hatte keine Zeit zum Beten, wir aber keine, um nur einmal das Hemd zu wechſeln;“ und dabei ſchubberte und krabbelte er ſich ſo ungenirt, daß der Bülowſche Kamerad ſich der ihm zugedachten Umarmung abwehrend entzog. Eine Würfelpartie, welche einer der Bülowſchen Officiere in aller Eile in Gang brachte, mußte abgebrochen werden, denn ein uns nachgeſchickter Huſar brachte die Order, ungeſäumt bei dem Regimente ſich einzufinden. — Unſer Regiment ſchlug ſein Nachtlager bei einem einzelnen Meiergehöfte, Manouſſe, im Schutze eines jungen Tannengehölzes auf, welches uns gegen den ſcharfen Oſtwind ſchirmte, mit dem ſchon ſeit dem 6. ein ſtarker Froſt eingetreten war. Holz, Stroh, Taback, Brod waren vertheilt. Das Alles ſtimmte die Gemüther heiter; Alles überließ ſich ſorglos dem Schlummer, der Wachſamkeit unſerer Vorpoſten vertrauend.“ So hielten es die Huſaren. Mit ernſteren Gedanken gingen die Feldherren an das Werk: „Als Napoleon am Abende des 8. März ſich mit ſeiner Hauptmacht in der Richtung auf Etouvelle der Stellung des ſchleſiſchen Heeres näherte und ſeine rechte Flügel-Colonne unter dem Marſchall Marmont bei Corbeny biwachten ließ, erfuhr er bei näherer Auskundſchaft der Gegend von dortigen Landleuten, daß es möglich ſei, das von der ruſſiſchen Vorhut beſetzte Etouvelle zu umgehen. Der Kaiſer beſchloß, ſchon in der nächſten Nacht Laon durch Ueberfall zu nehmen. Er beſtimmte aus ſeiner Umgebung den Escadronchef Gourgaud mit zwei Jägerbataillons und zwei Schwadronen der alten Garde Etouvelle links zu umgehen. Marſchall Ney ſollte mit ſeinem Infanteriecorps die Straße durch dieſen Ort mit Gewalt öffnen und dadurch dem General Belliard mit der Cavallerie den Weg bahnen, auf welchem derſelbe vorbrechen

und, mit den flüchtigen Feinden vermiſcht, durch die Vorſtadt Chenizelle in die Stadt zu dringen ſuchen ſollte. Vergebens ſtellt Graf Belliard dem Kaiſer die Verwegenheit und Unſicherheit des Unternehmens vor, dieſer jedoch läßt ſich durch den günſtigen Bericht eines Generals ſeiner Garde, ſo wie durch ſeinen eigenen Sinn, der immer dem Außerordentlichen zugewendet war, verleiten, auf der Ausführung dieſes Angriffs zu beſtehen.

Capitain Gourgaud marſchirte mit ſeiner Mannſchaft 11 Uhr des Nachts (den 8.) von Charignon ab, ſtieß jedoch auf mancherlei Hinderniſſe, wodurch er aufgehalten wurde. Marſchall Ney dagegen führte den ihm ertheilten Auftrag mit gewohnter Unerſchrockenheit aus. „Die ruſſiſchen Vorpoſten, die bei ihren halberloſchenen Wachtfeuern nach beſtandenen großen Anſtrengungen in tiefem Schlaf verſunken waren, wurden durch das an der Spitze befindliche zweite franzöſiſche leichte Regiment mit dem Bajonnet und dem Rufe „Vive l'Empereur!“ unſanft aus dem Schlafe geweckt. Czernitſchef, Benckendorf und Woronzof wurden mit großem Verluſte gezwungen, Etouvelle und Chivy zu räumen, ſie ſtürzten nach dem Dorfe Semilly, wo ſie hinter den preußiſchen Batterien Schutz fanden und ihre Leute wieder ſammelten. General Belliard, welcher noch vor Tagesanbruch mit der Reiterdiviſion Rouſſel hier einen Angriff wagte, wurde zu ſchleuniger Umkehr gezwungen. Der Kanonendonner bei Semilly kündigte den Beginn der Hauptaction am 9. März in aller Frühe an. Mit größter Ordnung und Pünktlichkeit hatte das ſchleſiſche Heer mit Tagesanbruch gegen 7 Uhr des Morgens ſeine Aufſtellung vollendet.

Für die zum Kriegsdienſt ſich heranbildende Jugend eignet keine andere Schlacht ſich ſo zum Unterricht über die taktiſche Aufſtellung eines Heeres, wie die von Laon, und wir ſind im Stande, aus eigener Anſchauung die Angaben ſo genau zu machen, daß ſelbſt die Cadetten in Wahlſtatt und Potsdam dieſe Schlacht im Kriegsſpiele auszuführen im Stande ſein würden.

Im Großen und Allgemeinen iſt uns die Aufſtellung bereits bekannt; hier nun die Einzelnheiten. Den rechten Flügel bildete das Corps des Generals von Winzingerode; er lehnte ſich an das Dorf Thierret. Vor dieſem Orte hatte General Czernitſchef die aus Chivy zurückgeworfenen Truppen geſammelt und das Dorf Clacy ſtark beſetzt.

Das Fußvolk des Corps von Winzingerode war in zwei Linien auf-

geſtellt, die 12., 21., 14. und 24. Diviſion folgten ſich hierbei vom rechten Flügel im Vordertreffen zwiſchen Thierret und Laon, die 13. und 15. Diviſion blieben hinter dem linken Flügel in Reſerve. Die Reiterei unter General Orurk ſtand noch weiter rückwärts hinter dem rechten Flügel bei dem Vorwerke Aven. Vor der Front waren einige Batterien aufgefahren.

Für die Aufſtellung ſeines Corps in Laon, welches das Centrum bildete, hatte General von Bülow folgende Anordnungen getroffen. Da die Stadt ſich zur Vertheidigung wie ein feſter Platz eignete, wurde Oberſt von Holzendorf mit der Aufſtellung der Batterien beauftragt, welche dieſer erfahrene Meiſter in ſeiner Kunſt mit großer Umſicht ausführte. Rechts am Thore der nach Soiſſons führenden Straße wurden ſechs ruſſiſche Zwölfpfünder, auf einer Anhöhe links die preußiſche Fußbatterie Nr. 5, links am Wege nach Ardon die halbe zwölfpfündige Batterie Nr. 5 nebſt zwei Haubitzen, jenſeit des Dorfes auf einer zwiſchen der großen und kleinen Straße nach Rheims gelegenen Anhöhe ſechs ruſſiſche Zwölfpfünder, rechts der großen Straße auf Soiſſons die preußiſche ſechspfündige Batterie Nr. 6, auf einem Hügel vorwärts, um die Chauſſee zu flankiren, die halbe Batterie Nr. 19, etwas rechts davon die halbe zwölfpfündige Batterie Nr. 4. Im Rückhalt blieben die ruſſiſche Batterie des Oberſten Magdenko und eine halbe preußiſche Batterie.

Durch dieſe Vertheilung der ruſſiſchen und preußiſchen Batterien theils am Rande und Abhange der Bergfläche, theils am Fuße derſelben, bezweckte man, alle vom Süden und Weſten der Stadt zugehenden Straßen und Wege der Länge nach zu beſtreichen, ſowie die Vorſtädte und zunächſt liegenden Dörfer unter dem dieſſeitigen Feuer zu behalten.

Von dem Fußvolke waren das zweite oſtpreußiſche Grenadierbataillon (3te Brigade) und das erſte Bataillon des neumärkiſchen Landwehrregiments (6te Brigade) zur Beſetzung der Stadt beſtimmt. Der Oberſtlieutenant von Clauſſewitz wurde beauftragt, das Dorf Semilly mit dem erſten Bataillon des 4. oſtpreußiſchen Regiments, einer Abtheilung des erſten und dem ganzen zweiten Bataillon des 4. Reſerveregiments zu vertheidigen.

Das dritte oſtpreußiſche Regiment beſetzte die Abtei St. Vincent, auf der hervorragenden ſüdlichen Spitze des Plateaus gelegen, und zwar ſtand

das zweite Bataillon im Garten, das Füſilierbataillon bei der letzten Windmühle und das erſte rückwärts in Reſerve.

Das erſte Bataillon des 4. Reſerveregiments war in dem Grunde links der Straße zwiſchen der Stadt und Semilly, das Füſilierbataillon auf dem Abhange und die 9. Compagnie deſſelben mehr links poſtirt, eine Abtheilung von 100 Mann war auf der Straße nach Soiſſons vorgeſchoben.

Das zweite und das Füſilierbataillon des 4. oſtpreußiſchen Regiments ſtanden auf der Höhe hinter Semilly und eine Abtheilung des letzteren in einer Meierei vor dieſem Dorfe.

Das erſte Bataillon des 5. Reſerveregiments ſtand auf dem Mühlberge rechts von der Stadt und das Füſilierbataillon links von der Stadtmauer.

Das erſte Bataillon des Colberger Regiments war in der Schlacht am Fuße der Citadelle, das zweite links der Straße von Rheims aufgeſtellt, das Füſilierbataillon hatte zwei Compagnien zur Deckung der halben ruſſiſchen Batterie gegeben, und die beiden anderen Compagnien waren in den dortigen Schluchten vertheilt. Das erſte und das Füſilierbataillon des 9. Reſerveregiments ſtanden außerhalb der Stadt, vor ſich das Dorf Ardon, das zweite Bataillon daneben und das dritte Bataillon des 1. neumärkiſchen Landwehrregiments zur Rechten.

Auf dieſe Weiſe war das Fußvolk des Bülowſchen Corps theils in der Stadt und auf den vorſpringenden Ecken der Bergfläche, an der mit dem Angriffe bedrohten Seite deſſelben, theils am Fuße des Berges in und bei Semilly und Ardon aufgeſtellt und durch die oſtpreußiſchen Jäger, ſo wie durch Tirailleurs der ganze Abhang des Berges, mittelſt einer fortlaufenden Schützenlinie, unter ein wirkſames Büchſen- und Gewehrfeuer gebracht.

Von der den Brigaden zugetheilten Reiterei war das 1. pommerſche Landwehrregiment hinter Laon rechts an der Straße nach La Fère bei dem Dorfe Neuville aufgeſtellt, das zweite ſtand vor Laon ſeitwärts des Dorfes Ardon, das zweite Kurmärkiſche ſtand auf der Promenade an dem Thore von Soiſſons.

Die Reiterei des Rückhaltes des Bülowſchen Corps nebſt den berittenen Batterien Nr. 5 und 6 ſtanden bei der Vorſtadt Vaux an der Straße nach Rheims im Lager.

Den linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres bildeten das erſte preußiſche

Armeecorps (York) und das zweite (Kleist). Das Yorksche Corps war in dichten Heersäulen, Division hinter Division und diese wieder in sich in Bataillonskolonnen formirt, jenseits der sanften Höhen, welche zwischen Laon und dem sehr ausgedehnten Dorfe Athies nach der Rheimser Straße abfallen, aufgestellt.

Die Division Prinz Wilhelm, sechs Bataillons im ersten Treffen, zwei Bataillons in Reserve hinter dem linken Flügel, lehnte sich mit diesem an das Vorwerk Manousse. Dies Vorwerk war von dem Füsilierbataillon des brandenburgischen und dem 12. Reserveregiment besetzt. Die mecklenburgischen Husaren wurden jenseits des Baches gegen Athies vorgeschoben. Die sechspfündige Batterie Nr. 1 fuhr vor der Front auf. Alles übrige Geschütz blieb in Reserve. Rückwärts der Division des Prinzen Wilhelm stand die Division des Generals Horn in zwei Treffen. Links neben derselben waren die Reiterei des Rückhaltes des ersten Corps aufmarschirt, und hinter der Division Horn stand die Artillerie des Rückhaltes.

Das zweite Armeecorps unter Kleist war rechts und links der Rheimser Straße in Massen aufgestellt und lehnte sich mit dem linken Flügel an einen Hügel, der die große und kleine Straße von Rheims beherrscht, wogegen sich der rechte Flügel in der Richtung des Vorwerks Fauvoir aufstellte. Die 10. Brigade des Generalmajors Pirch I. besetzte den Hügel, auf welchem die Meierei Chaufour liegt. Das Gehölz rechts der Rheimser großen Straße wurde mit den Füsilierbataillons des ersten und zweiten westpreußischen und einem combinirten schlesischen Bataillon (Haas) und einer Compagnie schlesischer Schützen besetzt, befehligt vom Oberstlieutenant von Lettow.

In dem zweiten Treffen stand die 9. Brigade (Klüx) rechts der Straße hinter der Meierei Sauvoir.

Von der Reiterei wurden die neumärkischen Dragoner und das erste schlesische Husarenregiment hinter der 10. Brigade aufgestellt. Die vereinigte Reiterei beider Armeecorps unter General von Zieten war zwischen Athies und dem Walde von Salmouch aufgestellt.

Der Oberst von Blücher stand zur Beobachtung der Pässe von Fetieux und Besloud auf der großen Rheimser Straße auf der Vorhut; zu seiner Unterstützung wurde General Katzeler mit dem 2. Leib- und brandenburgischen

Husarenregimente vorwärts Athies bei einem unweit der Landstraße gelegenen bewaldeten Hügel aufgestellt.

Die beiden russischen Corps von Langeron und Sacken waren hinter dem Felsen, auf welchem Laon liegt, verdeckt aufgestellt und bildeten den Rückhalt des Heeres.

Der von den Franzosen vor Tagesanbruch am 9. unternommene Angriff auf Semilly war, wie wir oben erwähnten, zurückgeschlagen worden; Napoleon erwartete den Tag.*) Sein Plan war, den rechten Flügel und die Mitte des schlesischen Heeres zu beschäftigen und erst dann, wenn er von der Ankunft Marmonts in gleicher Linie mit ihm Nachricht erhalte, zum allgemeinen Angriff vorzurücken.

Blücher erließ noch vor Tages Anbruch nachstehenden Befehl:

„Wenn der Feind gegen die Position vorrückt, welche wir einnehmen, so werde ich die Offensive ergreifen.

„Jeder der Herren Corps-Commandanten wird sich eine Reserve bilden.

„Wenn zur Offensive übergegangen wird, so werden die Batterien vorgezogen und damit die Schlacht eröffnet. Bei dem jetzigen Nebel müssen die Truppen zusammenhalten, und die Front muß durch Infanterie bewacht werden."

gez. Blücher.

Für Richtigkeit der Abschrift:

Der Chef des Generalstabes.

N. v. Gneisenau.

Als dieser Befehl nach 7 Uhr des Morgens bei den verschiedenen Corps eintraf, bedeckte ein undurchdringlicher Nebel die Umgegend, und dies war zu unserem Heil; denn nun konnte jener unzeitige Befehl: aus einer unangreifbaren, der Vertheidigung günstigen Stellung zum Angriff herauszugehen, fürs Erste nicht ausgeführt werden. Daß der Feind den dichten Nebel zu einem Deckmantel für sein Vorücken benutzen würde, darauf mußten wir gefaßt sein, waren es aber dennoch nicht.

„Es war 7 Uhr des Morgens, als der Marschall Ney die Infanterie-Brigade Peter Boyer, gefolgt von den Divisionen Meunier und Curial aus

*) Consiliis nox apta ducum, lux aptior armis. (Nacht ist günstig der Feldherren Rath, Tag günst'ger den Waffen.)

Chivy vorgehen ließ. Links von dem Neyſchen Corps hatte der General Belliard ſeine Reiterei aufgeſtellt und Abtheilungen gegen Clacy zur Deckung ſeiner linken Seite, ſowie rechts nach Leully zur Sicherung des rechten Flügels von Ney vorgehen laſſen. Hinter dieſen vorgeſchobenen Truppen waren die Diviſionen, welche die Corps Victor und Mortier bildeten, von Chavignon her in Anmarſch. An der Spitze die Diviſion Friant, ihr folgten Charpentier, Boyer, Nebeval, Chriſtiani und Poret de Morvan. Durch das Vorgehen des Marſchalls Ney und der Reiterei Belliards wurden auf unſerem rechten Flügel einzelne ruſſiſche Vortruppen im Nebel überraſcht und geworfen. Der Feind entwickelte gegen unſeren rechten Flügel eine ausgedehnte Tirailleurlinie, zunächſt gefolgt von 30 Geſchützen, welche hinter Clacy auffuhren. Der Kaiſer war um 8 Uhr eingetroffen und ertheilte ſofort dem Marſchall Ney Befehl, eine großartige Recognoscirung gegen Blüchers Mitte zu unternehmen, um ſich zu überzeugen, ob derſelbe zu nachdrücklichem Widerſtande vorbereitet und entſchloſſen ſei.

Der Marſchall Ney ließ ſofort die Brigade Peter Boyer gegen das am Fuße des Berges liegende Dorf Semilly vorgehen, welches, wie erwähnt, ſchon vor Tages Anbruch Truppen des Bülowſchen Corps beſetzt hatten. Der Oberſtlieutenant von Clauſewitz hatte die dem feindlichen Angriff zunächſt ausgeſetzten Häuſer verrammeln, mit Schießluken verſehen und mit Schützen beſetzen laſſen. Nach 9 Uhr, als der Nebel etwas durchſichtiger wurde, entdeckten unſere Vorpoſten in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritt zwei feindliche Colonnen, jede ungefähr 700 Mann ſtark, die gegen das Dorf vorrückten. Da uns der Nebel ebenfalls zu ſtatten kam, gab eine von dem Feinde nicht bemerkte Compagnie des 4. oſtpreußiſchen Regiments Feuer auf die links anrückende Colonne mit ſo wirkſamem Erfolge, daß ſie auf der Stelle Kehrt machte. Der zweiten Colonne gelang es zwar, von der rechten Seite her in das Dorf einzudringen, ſie wurde jedoch gezwungen, es ſofort wieder zu verlaſſen.

Die feindlichen Tirailleurs ſetzten ſich nun in den ein- bis zweihundert Schritte von dem Dorfe befindlichen Feldgräben feſt, von wo aus ſie das Knatterfeuer fortſetzten.

Napoleon ſuchte ſich fürs Erſte darüber Aufklärung zu verſchaffen, ob Blücher entſchloſſen ſei, die Stellung bei Laon zu behaupten. Während der

gegen Semilly und Ardon ausgeführten Angriffe war die Hauptmasse des französischen Heeres in die ihr angewiesene Stellung eingerückt, mit dem rechten Flügel an Leully, mit dem linken an die Hügel von Clacy und Mons en Laonnais gelehnt. Durch das umfassende Feuer der Batterien der Verbündeten gegen den engen Raum, in welchem sich das feindliche Heer vorwärts Chivy zwischen den sich hier vereinigenden beiden Bächen entwickeln mußte, wurden die Marschälle Ney und Mortier gezwungen, um nicht ihre Truppen der vollen Wirkung des diesseitigen Feuers auszusetzen, die eingenommene Stellung mehrmals zu verändern. Der Kaiser in Person ordnete an, daß der besonders dem russischen Kanonenfeuer ausgesetzte äußerste linke Flügel eine Schwenkung rückwärts machen mußte, um sich demselben einigermaßen zu entziehen.

Erst gegen 11 Uhr, als sich der Nebel größtentheils zertheilt hatte, konnte der Feldmarschall Blücher die feindliche Stellung übersehen. So krank, noch dazu an den Augen leidend, der greise Feldherr war, hatte er darauf bestanden, daß Gneisenau und Müffling ihn, als der Nebel sich zertheilte, nach einer hochgelegenen Stelle in der Stadt führten, von wo man die Gegend übersehen konnte. „Von dem Augenblick an, wo der Nebel sich verzog," (gegen 11 Uhr) erzählt Müffling, „stand ich mit meinem Fernrohr an eine alte Mauer des ruinirten Schlosses von Laon gelehnt, wo ich in Gemeinschaft mit dem Feldmarschall und Gneisenau die drei Zugänge beobachtete, welche Napoleon zum Marsch auf Laon zu Gebote standen." Der in so viele Geschichtsbücher übergegangenen Nachricht, daß Blücher durch seine Krankheit gezwungen worden sei, sich schon vor 12 Uhr wieder in sein Zimmer zurückzuziehen und zu Bett zu legen, widerspricht Müffling ausdrücklich und bemerkt: „Nachdem ich vom linken Flügel am späten Nachmittag, als es anfing, dunkel zu werden, auf den Punkt zurückkam, auf welchem der Feldmarschall sich vom Morgen an befunden hatte, fand ich ihn noch auf derselben Stelle, und erst, nachdem alle Befehle für diesen Tag gegeben waren, führten wir ihn in seine Wohnung."*)

*) Hiernach dürfte zu berichtigen sein, was der Verfasser der Geschichte des Feldzuges 1814, dem wir uns gern als einem zuverlässigen Führer auf dem Schlachtfelde anvertrauen, in der Darstellung der Schlacht von Laon (Th. III. S. 87) bemerkt; er sagt: „Hätte die Gesundheit des Feldmarschalls Blücher es nur irgend zugelassen, sich persönlich an die Spitze

Man hatte dem Feldmarſchall einen Feldſtuhl gebracht, auf welchem er, in ſeinem grauen Mantel mit rothem Kragen gehüllt, einen grünen Schirm vor den Augen, den Kopf mit der blauen Feldmütze mit rothem Streif bedeckt, ſaß; Gneiſenau empfing die Meldungen und erſtattete dem Feldmarſchall Bericht, Müffling, der ſich nur mit Mühe herausgeſchleppt hatte, lugte, an das alte Gemäuer gelehnt, mit dem Fernrohr in die Ferne. Die Ordonnanzen und Adjutanten hielten mit ihren Pferden in der Nähe, Graf Noſtiz war, wie immer in den kritiſchen Momenten, der Nächſte bei dem Feldmarſchall und bei der Feldflaſche und hatte für das Frühſtück Sorge getragen.

„Nachdem am 9. um 10 Uhr Morgens, viel früher, als man erwartet hatte, der General Rudczewitſch mit der Garniſon von Soiſſons über Coucy, St. Gobin und Charmes auf der Straße von La Fère bei dem General Langeron hinter Laon eingetroffen war, hörte der Grund auf, das Corps von Winzingerode in ſeiner vorgeſchobenen Stellung, das Dorf Clacy vor ſich, zu belaſſen, und dies Corps würde Befehl erhalten haben, ſich nach unſerem rechten Flügel in die Stellung hinter den Berg zurückzuziehen, wenn nicht ein ganz neuer Umſtand etwas Anderes vorgeſchrieben hätte.

„Der feindliche linke Flügel auf der Chauſſee von Soiſſons wurde, nachdem der Nebel gefallen war, von uns ſo ſchwach erkannt, daß mit Beſtimmtheit angenommen werden mußte, mit dieſer geringen Truppenzahl kann Napoleon unmöglich einen Angriff auf die ſtarke Stellung von Laon wagen.

„Nun wußten wir zwar (gegen Mittag), daß eine feindliche Colonne (Marmont) ſich auf der Chauſſee von Rheims im Marſch auf Laon befand, jedoch konnte vernünftigerweiſe nicht angenommen werden, daß zwei auf eine ſo große Entfernung getrennte Flügel ohne ein Centrum zu einem ernſten Angriffe ſchreiten würden.

„Meine Vermuthung“ — bemerkt Müffling — „ging daher dahin, daß entweder ein Centrum über Bruyeres erſcheinen werde, oder aber Napoleon

---

der von ihm befohlenen Angriffsbewegung zu ſtellen und ſie unter ſeinen Augen ausführen zu laſſen, ſo ſcheint es keinem Zweifel unterworfen, daß dieſelbe mit Uebereinſtimmung und Nachdruck durchgeführt wurde und hierdurch auch gegen den feindlichen linken Flügel die entſcheidenſten Erfolge erkämpft worden wären. So aber wurde der greiſe Feldherr, von Schmerzen überwältigt, gezwungen, ſich ſchon jetzt (des Morgens 11 Uhr) vom Kampfplatze zu entfernen. Der von Truppentheilen verſchiedener Corps combinirte Angriff erhielt nunmehr nicht die nachdrückliche Folge.“

ſich mit Marmont zu vereinigen beabſichtige, es ſei dadurch, daß er ſich rechts, oder daß Marmont ſich links ſchob.

„Im erſten Falle war das Corps von Winzingerode bei der Hand, um, mit ſeinem linken Flügel an Laon gelehnt, Napoleon feſtzuhalten oder ihm bei den Uebergängen über den Ardon-Bach, Chivi und Leully Niederlagen beizubringen und ſpäter bei der allgemeinen Schlacht mitzuwirken.

„Ich machte den Vorſchlag, den rechten Flügel noch dadurch zu verlängern, daß der ausgezeichnete General Waſſiltſchikof den Auftrag erhalte, mit ſeiner Kavallerie und zahlreicher berittener Artillerie durch Clacy um den feindlichen linken Flügel herumzugehen. Durch dieſe Maßregel blieb das Corps von Winzingerode ungeſchwächt in ſeiner Stellung und Waſſiltſchikof unabhängig in ſeiner Bewegung. Ließ Napoleon ſich eine ſolche Umgehung gefallen, ſo konnte man annehmen, daß er die Abſicht habe, ſich rechts, Marmont entgegenkommend, zu ſchieben. Jede andere Offenſive der ſchleſiſchen Armee mußte ausgeſetzt bleiben, bis die Abſicht Napoleons aufgeklärt war.

„Mein Vorſchlag wurde von Blücher und Gneiſenau genehmigt. Noch ehe Waſſiltſchikof bis Mons en Laonnais gekommen war, rückten feindliche Abtheilungen auf Ardon vor und ſetzten ſich darin feſt.

„Wir blieben in der Defenſive, bis man mittels Fernröhren erkannte, daß Napoleon eine Flanke gegen Waſſiltſchikof bildete und eine Kanonade mit ihm annahm. Dies war der Augenblick der definitiven Dispoſition zur Schlacht. General Bülow erhielt den Befehl zur kräftigſten Offenſive über Ardon, um ein Aneinanderrücken Napoleons und Marmonts zu verhindern, wobei dem General Bülow der Gebrauch ſeiner Reſerve-Kavallerie auf der Ebene zwiſchen Leully und Brüyeres zu Statten kam.

„Dieſer Befehl hatte bei der Ausführung den vollkommenſten Erfolg und bewies dadurch, daß der Feind ſich auf Leully zurückzog. Napoleon habe nicht die geringſte Abſicht, Marmont entgegen zu gehen."

General Winzingerode erhielt gegen Mittag aufs Neue Befehl zum Angriff, um den linken Flügel des Feindes zu beſchäftigen. Die 12. ruſſiſche Diviſion unter dem Fürſten Chowansky vertrieb den Feind aus Clacy und rückte in mehreren Colonnen vor. Marſchall Ney warf ſich mit den zunächſt ſtehenden Schwadronen der Garde den Ruſſen entgegen und hielt ſie auf. Eben ſo wurde eine andere ruſſiſche Colonne, welche ſeitwärts Clacy jetzt

vorbrechen wollte, durch die französische Reiterei unter dem General Grouvelle zurückgedrängt. General Bülow hatte sich gleichzeitig in der Mittagsstunde des Dorfes Ardon bemächtigt und die hier und vor Semilly stehenden Franzosen in Unordnung zurückgeworfen. Diesen Zurückweichenden eilte General Belliard mit der Dragoner-Division Roussel zu Hülfe. Der Kampf wurde hartnäckig und blutig. Immer mehr Abtheilungen unserer Mitte und des rechten Flügels wurden in denselben verwickelt. Die Franzosen führten ihre Bewegungen mit örtlicher Ueberlegenheit an Truppen und solcher Uebereinstimmung aus, daß die Offensivbewegung der verbündeten Truppen für jetzt ohne entscheidenden Erfolg blieb. Die feindliche Division Poret de Morvan, vom Marschall Mortier geführt, von der Dragoner-Division Roussel unterstützt, nahm Ardon wieder. Die Dragoner breiteten sich rechts in der Richtung auf Sauvoir aus.

„Durch den aufs Neue die Gegend bedeckenden Nebel verhüllt, gelangte der Feind bis an den Fuß des Berges von Laon, dort, wo auf der Hochfläche des Berges die Abtei St. Vincent liegt. Zu gleicher Zeit drangen französische Infanteriecolonnen, bei Semilly vorbei, bis an die Straße nächst dem Soissons-Thore. Da jedoch in diesem Augenblicke der Nebel sich wieder verzog, wurden diese feindlichen Haufen durch das durchgreifende Feuer der links neben dem genannten Wege aufgestellten Batterie Nr. 5 gezwungen, bis in ihre Position und die feindliche Reiterei bis Leully zurückzuweichen." Bülow erhielt aufs Neue Befehl, den Feind aus Ardon zu vertreiben.

Mit Sicherheit hatte Napoleon auf das Eintreffen Marmonts schon am Vormittag gerechnet. Er schickte allhalbstündlich Adjutanten ab, um Nachrichten über den Marschall zu erhalten und seinen Marsch zu beschleunigen. Keiner dieser Boten gelangte zu ihm, die Kosacken hatten die Verbindung unterbrochen, so daß Napoleon und Marmont nichts von einander erfuhren.

Zu derselben Zeit — Nachmittags 4 Uhr — als Bülow aus dem Centrum den General von Krafft mit seiner Brigade gegen das Dorf Ardon vorgehen und dasselbe nehmen ließ, befahl Napoleon dem General Charpentier gegen unsern rechten Flügel vorzurücken und das Dorf Clacy, welches von einer russischen Division besetzt war, zu nehmen. Das Dorf liegt in sumpfiger Gegend; auf weitem Umwege gelang es der Brigade Montmarie einzudringen und die Russen, von welchen hier 7 Officiere und 250 Mann den

Franzoſen in die Hände fielen, bis unter die Batterien von Laon zurück zu treiben. Die Nacht machte hier dem Kampf ein Ende; eben ſo im Centrum, wo die aus Ardon vertriebenen Franzoſen — ſie ließen den General Poret de Morvan und den Oberſten Leclerc auf dem Platze — ſich nach Leuilly zurückzogen.

Napoleon hatte bei einbrechender Nacht noch immer keine Meldung von Marmont erhalten; keiner der ausgeſchickten Boten erreichte ſein Ziel, und da der Wind ſcharf von Weſt nach Oſt wehte, vernahm wohl Marmont den donnernden Zuruf vom Schlachtfelde Napoleons, nicht aber dieſer den, der ihm die Ankunft ſeines Marſchalls melden ſollte. In ſicherer Erwartung, daß dieſer am nächſten Morgen zur Stelle ſein werde, gönnte der Kaiſer ſeinen Truppen Ruhe auf dem Schlachtfelde, um ſich rühmen zu können, daſſelbe behauptet zu haben. Die Corps von Ney und Victor in und bei Clacy, die Gardediviſion Poret de Morvan in und bei Leuilly; zwiſchen beiden unterhielt die polniſche Reiterbrigade Pacz die Verbindung. Die Garde-Infanterie-Diviſion Friant und Chriſtiani und die geſammte Reiterei gingen über den Ardonbach zurück und bezogen Biwachten bei Etouvelle, Chevignon, Mons en Laonnais und Laval. Der General Grouvelle erhielt Befehl, mit ſeiner Brigade nach Soiſſons aufzubrechen.

Auf dem linken Flügel des ſchleſiſchen Heeres hatten, wie wir uns erinnern, die Corps von York und Kleiſt ihre Stellung am 8. März Abends ſpät eingenommen. „Wir hatten," erzählt unſer mecklenburger Kamerad, „am 9. des Morgens bei einem dichten Nebel, der uns die nächſte Nähe verhüllte, noch nicht ſo viel Zeit gehabt, unſere Hühnerſuppe gar zu kochen, als wir durch die Stimme des Generals York aus unſerer ſorgloſen Ruhe aufgeſchreckt wurden. „Hier wird gekocht und gebraten, als wären wir im tiefſten Frieden, und rechts neben und links vor uns Kanonendonner und Gewehrfeuer!" Der Nebel war ſo dicht, daß wir York nicht ſahen, ihn aber an der Stimme erkannt hatten. An den Kanonendonner waren wir nachgerade ſchon ſo gewöhnt, daß wenn die Kugeln uns nicht auf den Pelz brannten, wir uns weiter nicht darum kümmerten. Yorks Stimme aber fuhr allen in die Glieder. Major Grävenitz und alle um ihn ſteckten die Pfeifen raſch bei Seite und wandten ſich nach der Gegend hin, woher des Generals rauhes Wort erſcholl. Jetzt wurde er ſelbſt ſichtbar; Grävenitz trat zu ihm heran:

„Excellenz, die Pferde ſtehen alle aufkandart, es iſt aber noch kein Befehl an uns ergangen, auch war die letzte Meldung von unſerer Feldwache, daß vom Feinde nichts zu ſehen ſei.“ „Um ſo mehr muß man bei ſolchem Nebel auf der Hut ſein,“ war Yorks Erwiderung. „Laſſen Sie aufſitzen und rücken Sie bis gegen Athies vor. Stellen Sie links und rechts von Athies Poſten aus, daß uns der Feind nicht eben ſo hier überraſche, wie er die Truppen bei Laon heut vor Tagesanbruch überraſcht hat.“ So mußten wir mit unſern angekochten Hühnern und unſerem halbgaren Rindfleiſch von unſerem warmen Biwachtfeuer fort und hinter dem von unſeren Füſilieren beſetzten Dorfe Athies aufmarſchiren, von dem kalten Oſtwind ſcharf angeblaſen. Allgemach zertheilte ſich der Nebel, wir ſahen den Berg von Laon in Pulverdampf gehüllt und hörten den Kanonendonner von Rheims her ſich immer mehr nähern. Der Oberſt von Blücher, welcher mit dem Vortrabe jene Gegend beſetzt hielt, zog ſich vor dem anrückenden Feinde immer mehr auf die Aufſtellung des Kleiſtſchen und Yorkſchen Corps zurück. Wir durften wieder abſitzen, die Pferde zuſammenkoppeln und im Schutze der äußerſten Gebäude von Athies Feuer anzünden. Manche ſchnitten von dem angekochten Rindfleiſche Scheiben ab, ſteckten ſie an die Säbelſpitze und röſteten das Fleiſch über den Kohlen; es blieb eine harte und zähe Koſt, indeß: der Hunger iſt der beſte Koch — ſelbſt in Frankreich.“

Das Mecklenburgiſche Huſarenregiment war heut vergeſſen worden, ſo daß es an dem von York und Kleiſt unternommenen nächtlichen Ueberfall Marmonts und der Vernichtung des Armeecorps deſſelben keinen Antheil genommen hat. Da dieſer Ueberfall der eigentliche Glanzpunkt deſſen, was wir „den Sieg bei Laon“ nennen dürfen, bildet, halten wir uns an ſchriftliche und mündliche Berichte von Gewährsleuten, welche dabei waren.*) — Das Gefecht auf unſerem rechten Flügel und in der Mitte war zwar von den Franzoſen ernſtlich in Angriff genommen, aber nicht durchgeführt worden, hier auf unſerm linken Flügel blieb es, ſeit Marmonts Corps gegen Mittag ſich entwickelte, bei einer bloßen Spiegelfechterei; Tirailleurs und Plänkler wurden vorgeführt, aus der Ferne wurde mit Kanonen auf einander gedonnert

*) Oberſt Graf Henkel, Oberſt von Grolmann, von Damitz, von Willisen, General von Jürgas, Major von Hedemann, Lieutenant Stern, Wachtmeiſter Groſchke u. a. m.

und zuletzt das Dorf Athies von beiden Seiten her in Brand geschossen. Der Tag neigte sich zum Ende, die Nacht brach um 7 Uhr schon an. Aus der ganzen Lage der Dinge durfte man schließen, daß der Kaiser auf den 10. einen Hauptangriff im Sinne hatte und daß das Marmontsche Corps, welches von Rheims kam, sich mehr und mehr auf unserem linken Flügel aufstellte. Der General York, welcher dieses Corps mit Aufmerksamkeit im Auge behalten, bemerkte, daß dasselbe spät gegen Abend vollständig beisammen war. Mit Gewißheit war vorauszusehen, daß dieses Corps uns am folgenden Tage angreifen werde. General York gab nun auf der Stelle folgende Disposition zu einem nächtlichen Angriff, nachdem er die Genehmigung des Fürsten Blücher eingeholt und mit dem General Kleist das Nähere noch besprochen hatte:

„Sobald es völlig dunkel ist, greift die Division Prinz Wilhelm Athies an, die Division von Horn geht rechts vom Dorfe vor, Alles in geschlossenen Bataillonscolonnen in möglichster Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß, der Angriff geschieht nur mit dem Bajonnet. Während das erste Corps durch Athies und längs den Zäunen dieses Dorfes vordringt, wird das zweite Corps auf der Chaussee vorgehen und General Zieten mit der Kavallerie dem Feinde in den Rücken fallen."

Die Stärke des Marmontschen Corps betrug 16,000 Mann mit etwa 1000 Pferden und 60 Kanonen; die Corps von York und Kleist zählten 24,000 Mann, und als Rückhalt waren 36,000 Russen aufgestellt.

„Der Himmel war sternenklar, der Boden etwas glatt und gefroren. Man sah allmälig die Biwachtfeuer des Feindes entstehen, der dabei sehr sorglos zu Werke gegangen sein mußte. Marmont hatte am Abend den Oberst Fabvier mit 400 Reitern und 4 Kanonen in der Richtung von la Breuil und Bruyeres entsendet, um sich mit dem Kaiser in Verbindung zu setzen. Das brennende Dorf Athies ließ er, nachdem seine Tirailleurs die ostpreußischen Füsiliere daraus vertrieben, durch die Brigade Lucotte besetzt halten. Nur hier fielen noch vereinzelte Schüsse. Auf allen anderen Punkten hatte Marmont das Gefecht einstellen lassen, der Artilleriepark fuhr zurück nach einem an der Chaussee gelegenen bewaldeten Hügel, nur eine Abtheilung der Geschütze blieb mit brennenden Lunten bei den Kanonen. Die

Infanterie bezog eine Bivacht an dem Hügel rechts von der Straße, das erste Reitercorps daneben. Das nächtliche Gefecht eröffnete unsere Artillerie. Die 6pfündige Batterie Nr. 2. Capitain Huot rückte im Trabe vor, und da das Rasseln der Räder und der Hufschlag der Pferde nicht unbemerkt blieb, zündeten die französischen Bombardiere ihre Zündlichte an den Lunten an, wodurch den Unseren die Stellung der feindlichen Batterie, mit welcher wir schon den Tag über Kugeln gewechselt hatten, genau bezeichnet war. Unsere Wurfgeschosse und die Besorgniß, durch unsere aus Athies vordringenden Colonnen abgeschnitten zu werden, veranlaßte die französischen Artilleristen zu so übereilter Flucht, daß sie die Protzkasten stehen ließen und nur die Geschütze an Langseilen davonschleppten, um mit diesen so schnell als möglich die Chaussee, welche nach Fetieux führt, zu erreichen. Dies gelang ihnen nicht, indem die Pferde nicht im Stande waren, vermittels der Langseile die Geschütze aus dem tiefen Seitengraben auf die Chaussee hinaufzuziehen. Die französischen Artilleristen hieben jetzt die Seile durch und jagten davon; in keinem anderen Gefechte dieses Krieges hat die Eroberung einer so großen Anzahl von Geschützen so wenig Anstrengung gekostet, wie hier.

„Prinz Wilhelm, der seine aus Athies zurückgedrängten Füsilierbataillons aufnahm, stieß bei dem nächtlichen Ueberfall zuerst auf feindliche Vorposten, welche in das Dorf zurückgeworfen wurden. Bald darauf traf der Prinz in dem brennenden Dorfe selbst auf feindliche Infanteriemassen; dies war die Brigade Lucotte, sie wurde mit dem Bajonnet angegriffen und geworfen. Mit wildem Hurrahgeschrei, begleitet von dem schreckenvollen Geheul der Flügelhörner und dem unwiderstehlichen Sturmschlag und Wirbel der Trommeln drangen wir ein, und kaum würden Kartätschen von furchtbarerer Wirkung gewesen sein, als ein solches nächtliches Zetermordio aus Tausenden von rauhen Kriegsgurgeln mit dem obligaten jüngsten Gerichtsposaunenton aus Hunderten unserer Flügelhörner. Einzelne feindliche Abtheilungen suchten sich hinter den Gartenmauern und in den Häusern zu halten; sie wurden aus dem Dorfe mit Feuer und Schwert vertrieben.*)

*) Wohlgemeint aber nicht wohlgetroffen ist das Bild, welches der neueste Biograph des Prinzen Wilhelm von ihm bei diesem Ueberfall bei Nacht giebt: „Seinen Leuten voran leuchtete der Prinz Wilhelm auf einem stattlichen Rosse, das aus allen (?) Nüstern schnaubte und kräftig ausgriff. Auf dem Antlitz des Prinzen thronte hoher Kampfsinn und Gottver-

„Unterdeß waren die Diviſion Horn und das Corps von Kleiſt rechts von Athies vorgedrungen; dieſe Heerſäulen hatten ſich bis auf 500 Schritt den franzöſiſchen Batterien am Mühlberge genähert, als die feindliche Artillerie, nachdem ſie einige Granaten- und Kartätſchenſchüſſe fehl gethan, ohne aufzuprotzen, ihr Heil in der Flucht ſuchte, es aber nicht fand.

„Zu derſelben Zeit war General Zieten mit der Reſervereiterei über den Bach gegangen, um dem Feinde in die rechte Seite und in den Rücken zu fallen. Unterdeſſen war Prinz Wilhelm an der Spitze ſeiner Diviſion unaufhaltſam durch Athies vorgedrungen. Hinter dem Orte wurde er von der waldigen Höhe, wo der Feind ſeine Maſſen zu formiren ſuchte, mit Gewehr- und Kartätſchenfeuer empfangen. Ohne Aufenthalt umging die 8. Brigade dieſen Punkt auf der einen Seite, während das zweite preußiſche Armeecorps von der anderen Seite die waldige Höhe umging und angriff. Die oſtpreußiſchen Füſiliere richteten gleichzeitig ihre Attacke gegen die Front.

„Dieſe ſchnellen und entſcheidenden Bewegungen, mit bewundernswürdiger Raſchheit und Ordnung ausgeführt in dunkler Nacht, welche nur von dem Feuerſchein eines brennenden Dorfes zweifelhaft erhellt wurde, vermehrten die Verwirrung des Feindes. Nach kurzer Gegenwehr, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, nahm er überall die Flucht, und es war nirgend mehr an ein Sammeln deſſelben zu denken. Prinz Wilhelm verfolgte die Fliehenden und ſchickte denſelben von der Chauſſee ab, wo ſeine Diviſion in Folge des Handgemenges mit dem Feinde einen Augenblick Halt machte, um ſich wieder zu formiren, nur die Füſiliere nach.

„Der Feuerſchein des brennenden Dorfes," erzählt uns General von Hedemann, damals Major vom Generalſtabe, „trug nur dazu bei, uns die Nacht noch pechrabenſchwärzer erſcheinen zu laſſen. Dazu Tumult, Geſchrei, Gewehrfeuer und Getrommel, daß einem Hören und Sehen verging. Der Prinz Wilhelm, zu dem ich als Major vom Generalſtabe commandirt war, beauftragte mich, als wir den Feind aus Athies vertrieben hatten, unſere Kavallerie, die auf unſerem linken Flügel erwartet wurde, aufzuſuchen. Ich

---

trauen, ſeine Haltung war feſt, wie die des ſicheren Führers zum ſicheren Siege. Schon in ſeinem Namen klingt ein Heldengeſchlecht, das ſich immer herrlich bewährt hat und als deſſen ächter Sproſſe ſich Wilhelm auch wieder bei Athies bewährt hat." (Schneidewind, Prinz Wilhelm. Lebensbild aus den Befreiungskriegen.) —

ritt auf gut Glück querfeldein; mit einem Male wiehert mein Pferd fremde Pferde an, und ich ſtoße faſt Naſe an Naſe mit einem Trupp franzöſiſcher Küraſſiere zuſammen. Schnell wende ich mein Pferd und treffe nun kaum zwanzig Schritt davon auf einen Trupp unſerer ſchwarzen Huſaren, die ich an den blanken Todtenköpfen erkenne. Der Lieutenant Rabe, welcher ſie commandirte — wenige Tage darauf blieb er — folgte meiner Aufforderung, auf jenen Trupp feindlicher Küraſſiere einzuhauen. Dieſe wendeten um, und unſere Säbel klapperten eine Strecke lange ihnen auf die beblechten Rücken. Als ich zurück zum Prinzen reite, um ihm Meldung zu machen, treff ich wiederum auf einen Trupp Kavallerie, ohne daß es mir möglich war, zu erkennen, ob Freund oder Feind. Ich befand mich ſchon völlig in ihrer Mitte, als der Ruf: „Vive l'Empereur!“ mich belehrte, daß es keine „Heurichs“ waren. Unſere Dragoner griffen an, zerſprengten den feindlichen Haufen, und ich war ſo glücklich, nach Verlauf von ein oder zwei Stunden wieder zu dem Prinzen zu gelangen und ihm über den Erfolg des Vorgehens unſerer Reiterei erwünſchte Meldung machen zu können.“

„Während jener glänzenden Erfolge unſerer Infanterie auf allen Punkten gegen die Front und den linken Flügel des Feindes, vervollſtändigte General Zieten durch ein ſchönes Manöver gegen die rechte Seite und den Rücken des Corps von Marmont die Niederlage deſſelben. Er war nämlich in aller Stille hinter Athies weg gegen die Chauſſee von Rheims vorgegangen. Die litthauiſchen Dragoner, gefolgt von den brandenburgiſchen Ulanen trafen zuerſt auf die feindlichen Infanterieposten. Oberſt von Below an der Spitze der Dragoner nahm mit ſeinem Adjutanten einem feindlichen Doppelposten, der ſie für Franzoſen hielt, ohne große Umſtände die Gewehre ab.

„So gelangte die preußiſche Reiterei unentdeckt bis unweit der Rheimſer Straße, wo ſie auf abgeſeſſene feindliche Schwadronen ſtieß und zugleich das Abfahren der Kanonen und Munitionswagen auf der Chauſſee vernahm.

„Jetzt rief General Jürgas das Officiercorps des litthauiſchen Regiments vor, und indem er uns damit bekannt machte, daß wir eine Attacke ausführen ſollten, fügte er noch hinzu: „ich habe die Litthauer zu dieſem Angriff ausgewählt, weil ich die Ueberzeugung habe, daß das Regiment Kühnheit genug beſitzt, mir dahin zu folgen, wohin ich es führen werde. Ich verlaſſe mich ganz auf meine alten Litthauer, und ihnen zur Unterſtützung

hab ich auf beiden Flügeln die braven brandenburger Ulanen hingestellt. Das Feldgeschrei ist: „Gott und Friedrich!“ — und nun mit aller Ruhe zur Entscheidung des Tages.“

„Während nun rechts von uns das Gewühl der Schlacht fortdauerte, der Feind aus dem brennenden Dorfe Athies floh, wir bei dem Feuerschein sehen konnten, wie die geschlagenen Franzosen in Unordnung zurückliefen und durch unsere geschlossenen Infanteriecolonnen im Sturmschritt verfolgt wurden, da setzte sich unser Regiment in Bewegung. Ohne zu wissen, wohin? wurden wir in die stockfinstere Nacht über das leichtgefrorene Feld geführt. Möglichste Stille herrschte in unseren Rotten, nur hier und da leises Klappern der Säbelscheiden und Bügel — da fiel vor uns ein Schuß, und unmittelbar darauf hörten wir das Rasseln fahrender Geschütze. „Nun ist's Zeit!“ rief General Jürgas, „jetzt drauf alte Litthauer! Alles nieder, was uns vor die Klinge kommt!“ Er voran und wir alle mit lautestem Hurrah stürzten vorwärts in der tollsten Carriere wild durch einander. Wir stießen zuerst auf feindliche Kürassiere, sie wurden niedergeritten, niedergehauen und zersprengt. Dann ging es links auf der großen Straße nach Rheims. Hier fanden wir den französischen Artilleriepark, welcher in größter Eile entfliehen wollte. Aber unsere Pferde waren schneller. Im gestreckten Galopp ritten wir die Chaussee entlang; die Bedeckung der Artillerie wurde niedergehauen, die Pferde vor den Kanonen erstochen oder die Stränge abgehauen, und in einer halben Stunde waren wir an der Spitze der fliehenden Colonnen. Der Paß war ihnen nun abgeschnitten; alles was uns entgegenkam, ergab sich oder wurde niedergehauen, und so blieben wir in dem Besitz von 48 Kanonen, noch mehr Pulver- und Bagagewagen, auch vieler Gefangenen. Glücklicher konnte unser Unternehmen nicht enden, und es wurde auf der Stelle dadurch belohnt, daß wir eine Regimentskasse mit 8000 Francs, auch eine Menge Officier-Equipagen und viele Pferde erbeuteten; wir erhielten einen allgemeinen Dank, doppelte Portionen, und es wurde unseres Regiments, wie auch der brandenburger Ulanen in der Relation des Generals York rühmlichst Erwähnung gethan. Hinter uns nun folgte bald darauf die übrige Kavallerie und auch eine Brigade Infanterie.“ So erzählt Graf Henkel;*) ergänzend

*) Erinnerungen S. 470.

fügen wir aus dem mit musterhafter Einfachheit und Treue abgefaßten amtlichen Berichte des Generals Jürgas an den General York aus „Ivvincourt den 15. März" hinzu: „Bei Fetieux, wo wir nach Mitternacht eintrafen, befahl der General Zieten, die Regimenter wieder zu sammeln. Es war im Getümmel dieses nächtlichen Gefechts unmöglich, die eroberten Geschütze alle zurückzubringen und nach der vorgeschriebenen Form abzuliefern, da das Gefecht sich immer wieder erneute, weil einzelne Truppen feindlicher Kavallerie, welche von der Kavallerie des 2. Armeecorps angegriffen und versprengt worden waren, es versuchten, auf der Straße von Rheims, die ich besetzt hielt, sich durchzuschlagen, oder vielmehr zu entfliehen; erst als die Kavallerie des Generals Röder und die Infanterie des Prinzen August nachkam, war es möglich, Alles zurückzubringen.

„Die Zahl der durch die beiden Regimenter, welche unter meinem Befehl diesen Angriff machten, genommenen Geschütze kann ich indessen auf 15 angeben. Beiden Regimentern — den litthauer Dragonern und brandenburger Ulanen — gebührt an dem Ruhm dieses Gefechts, welches durch die einsichtsvolle Leitung des Generallieutenants von Zieten eben so zweckmäßig angeordnet, als durch die Unerschrockenheit der Truppen gut ausgeführt wurde, gleicher Antheil; ich empfehle diese braven Truppen der Gnade Sr. Majestät, indem ich die Liste derjenigen Subjecte beilege, welche sich insbesondere ausgezeichnet haben."

Während des von Jürgas unternommenen Angriffs waren die Husarenregimenter des 2. Armeecorps unter dem Obersten von Blücher, gefolgt von den Füsilierbataillons von Lettow, rechts der Chaussee längs dem Waldrande in die linke Seite des Feindes vorgedrungen und hatten hier, wo derselbe noch auf der Flucht hartnäckigen Widerstand leistete, Alles niedergeworfen, was sich ihnen entgegensetzte. Hierbei kam es gleichfalls zu sehr unvermutheten Bekanntschaften im nächtlichen Zusammentreffen. Für die Preußen war in dieser Nacht jener sonst nur bei heiterer Begrüßung gewöhnliche Zuruf: „Heurich!" das sicherste Erkennungszeichen. Stieß man auf einen Trupp und war ungewiß, ob Freund oder Feind, dann rief man einander dies Feldgeschrei zu; vergebens versuchte der Franzos sich durch die Erwiderung desselben Wortes zu retten, ihn verrieth sofort seine Aussprache, indem er anstatt des „Heurich!" nur ein „Oerich!" herausbrachte.

„Es dürfte," erzählt ein Mitfechter, „vergebens sein, zu versuchen, ein eben so lebhaftes als treues Bild dieser schönen Waffenthat in allen ihren einzelnen Zügen zu entwerfen. Nur wenn man sich eine Masse von allen Waffengattungen in Schrecken und wilde Flucht gesetzt denkt, welche durch vom Siege begeisterte Schaaren von allen Seiten umgeben, ereilt und verfolgt wird und die hierdurch herbeigeführte, durch die Dunkelheit der Nacht vergrößerte Verwirrung sich vergegenwärtigt, ist man im Stande in allgemeinen Zügen der Erinnerung ein schwaches Bild dieser Ereignisse wiederzugeben. Dagegen wird die glückliche Wahl des Augenblicks, die umsichtige Anordnung und die kühne Durchführung dieses Ueberfalls der militairischen Nachwelt stets ein nachahmungswerthes Beispiel solcher Waffenthat zurücklassen."

Der Oberst Fabvier, welchen Marmont auf Kundschaft nach dem linken Flügel hin mit 400 Reitern und 4 Kanonen entsendet hatte, sollte ebenfalls seinem Schicksale nicht entgehen. Er war mit dem Einbruch der Nacht zurückgekehrt und hatte Stellung bei Breuil genommen. Prinz August führte Fußvolk von seiner Brigade im Sturmschritt vor; die feindliche Reiterei sprengte davon; unsere Husaren unter Oberst Blücher ihr nach, wir drangen über Fetieux und den Engpaß von Maison-rouge vor und nahmen dem Feinde seine Kanonen und viele Gefangene ab. Erst am nächsten Morgen brachte Marmont die der Schlacht entronnenen Flüchtlinge bei Berry-au-bac zum Stehen.

Die Infanterie-Divisionen beider Armeecorps bezogen nach Mitternacht zwischen Aippes und dem Schlosse Lavergny die Biwacht. Das Reitercorps Zietens bezog auf einer weiter vorliegenden Hochebene eine Biwacht. General Benckendorff, der mit der russischen Reiterei herbeigeeilt war, besetzte la Villeaux-bois. Die Corps von Sacken und Langeron blieben rückwärts bei Chambry im Lager; die Corps von Bülow und Winzingerode hielten Laon und die Hochebene rechts von der Stadt besetzt; in Ardon blieben nur Vorposten. Die Siegesbeute des gelungenen Ueberfalls bestand in 2500 Gefangenen, 45 Kanonen, 131 Munitionswagen und einer großen Menge von Waffen aller Art; der schweren Küraſſe, welche Rücken und Brust bedecken, hatten die Franzosen sich in solcher Anzahl entledigt, daß wir ein Regiment damit in vollständigen Harnisch setzten. Mit Einschluß der Todten, Verwundeten und Vermißten betrug Marmonts Verlust an 400 Mann.

Der Verluſt der Preußen beſtand beim Yorkſchen Corps

an Todten: 1 Officier, 12 Unterofficiere und Soldaten, 16 Pferde,
an Verwundeten: 6 " 135 " " " 8 "
an Vermißten: 12 " " " 7 "

bei dem Kleiſtſchen Corps:

an Todten: 3 Officiere, 124 Unterofficiere und Soldaten.
an Verwundeten: 23 " 402 " " "

Der Verluſt Bülow's am 9. betrug 376 Mann an Todten und Verwundeten.

York ſandte, ſobald der Feind aus Athies vertrieben worden war, eine erſte und bald darauf, als die Niederlage Marmonts entſchieden war, eine zweite Meldung an Blücher nach Laon. Den Adjutanten Yorks, von Röder, der dieſe letztere überbrachte, ließ der kranke Feldmarſchall an ſein Bett kommen. Seine Lebensgeiſter erwachten in gewohnter Heiterkeit. „Ihr alten Yorkſchen," rief er mit feſter Stimme, „ſeid brave Kerls; wenn man ſich auf Euch nicht mehr verlaſſen könnte, da fiele der Himmel ein."

Der Oberſtlieutenant von Lützow, von York abgeſendet, überbrachte gegen 11 Uhr des Nachts dem Feldmarſchall vollſtändiger die Siegesbotſchaft.

„General Gneiſenau," erzählt Müffling, „ſchickte mir dieſen Officier zu, der vor meinem Bette alle meine Fragen gründlich beantwortete, ſo daß ich die Dispoſition für den 10. entwerfen konnte; ſie lautet:

„Am 10. März werden die Corps von Kleiſt und York über Berry-au-bac und Neufchatel dem Feinde folgen. Dieſe Corps eröffnen die Verbindung mit dem Grafen St. Prieſt und der großen Armee über Rheims und bringen ihr Nachricht von dem, was vorgefallen iſt. Sie werfen ſich in des Feindes rechten Flügel, der ſich wahrſcheinlich über Fismes zurückziehen wird.

„Das Corps von Sacken folgt auf der Chauſſee bis Corbeny, und ſteht es alsdann dem General von Sacken frei, nach Umſtänden über Berry oder zwiſchen Vailly und Berry die Aisne zu paſſiren.

„Das Corps Graf Langeron zieht die Pontons, welche in Chery auf der Straße von Laon nach Guiſe ſtehen, an ſich, marſchirt über Brüyeres auf der Straße nach Craonne bis Heurtebiſe, ſendet von dort die Pontons unter Bedeckung nach Miſſy voraus und erwartet von mir die Nachricht, ob

es noch möglich ist, den feindlichen linken Flügel bei l'Ange-gardien abzuschneiden oder bei Missy die Aisne zu passiren und nach Braine zu rücken. In diesem letzteren Falle würde alsdann die Kavallerie bis Soissons vorpoussiren und sich des Defilee's von Noyon hinter Soissons bemächtigen.

„Die Corps von Bülow und von Winzingerode folgen dem linken Flügel der feindlichen Armee auf der alten Straße nach Soissons über Pinon; das Corps von Bülow auf der neuen über Chavignon.

„Im Gegenfall werde ich die weiteren Dispositionen geben. Alles bricht um 7 Uhr auf. gez. Blücher."

Dieser Disposition lag von Seiten Müfflings folgende Ueberzeugung zum Grunde: „Napoleon ist nun, nachdem seine Marschälle so total geschlagen sind, nicht mehr im Stande, die beinah dreifach stärkere schlesische Armee und obenein in einer so starken Stellung, als die von Laon ist, anzugreifen." Dem war nicht also. Napoleon gab noch am 9. des Abends einen Befehl aus, nach welchem am 10. früh 6 Uhr Ney gegen unseren linken Flügel, Mortier gegen das Centrum, Marmont, dessen Niederlage er nicht kannte, gegen unseren linken Flügel vorrücken sollte. Obschon er um 1 Uhr nach Mitternacht Nachricht von dem Schlage, der Marmonts Corps betroffen, erhielt, beschloß er dennoch den Angriff auf Blüchers Stellung bei Laon, sei es auch nur, um ihn von der weiteren Verfolgung Marmonts zurückzuhalten und diesem Zeit zu verschaffen, sein geschlagenes Corps zu sammeln.

Dem von Blücher erhaltenen Befehle zufolge waren York und Kleist am 10. früh 7 Uhr zur weiteren Verfolgung Marmonts aufgebrochen; General Katzeler führte eine aus zahlreicher Reiterei, Fußvolk und Geschützen gebildete starke Vorgarde und rückte gegen Corbeny vor. Die vereinigte Reservekavallerie unter Zieten folgte, Benckendorfs Kosacken schwärmten vorauf bis Berry-au-bac, Major Colomb hielt Craonne besetzt.

York und Kleist waren mit ihren Corps bis Fetieux ungefähr zwei Stunden von Laon vorgerückt, als gegen 11 Uhr von dem Feldmarschall nachstehender Befehl eintraf: „Da der Feind auf unserem rechten Flügel noch unbeweglich steht und die Aussagen aller Gefangenen dahin übereinstimmen, daß der Kaiser Napoleon auf heut, als den 10. März, einen allgemeinen Angriff bestimmt hat, so fordert die Vorsicht, daß die Corps Graf Langeron

und von Sacken ihren Marsch noch so lange aufhalten, bis die Absicht des Feindes sich entwickelt hat.

„Diese beiden Corps bleiben in Colonne stehen, wo sie sich jetzt befinden und zeigen mir den Punkt an, wo sie stehen.

„Die Corps von York und von Kleist setzen die Verfolgung des Feindes mit der leichten Kavallerie fort, halten jedoch bei Corbeny, wo der Weg über Craonne auf das Plateau geht, in Colonnen an, bis ich ihnen weitere Nachricht gebe. Blücher.

„Für Richtigkeit der Abschrift:

N. von Gneisenau."

Diese Vorschrift schien dem Feldmarschall, oder vielmehr dem Chef seines Generalstabes, welchem er heut wegen zunehmender Krankheit das Commando überlassen mußte, dadurch geboten, daß Napoleon, anstatt, wie man erwartet hatte, sich eiligst auf den Rückzug zu begeben, zu Widerstand und sogar zu ernstem Angriff sich vorbereitet zeigte.

Der Feldmarschall hatte den Generalen Bülow und Winzingerode Befehl ertheilt, am 10., früh 9 Uhr, aus ihren festen Stellungen von Laon in die Ebene herabzusteigen und durch kräftigen Angriff den Feind zu hindern, sich zu formiren und ihn, sobald er den Rückzug antreten werde, zu verfolgen. Bülow fand, als er seine Brigaden vorgehen ließ, den Feind in so guter Stellung und wurde von einem so gut unterhaltenen Feuer empfangen, daß er nicht einen Schritt vorwärts kam. Ardon mußte dem Feinde überlassen werden. Auf unserem äußersten rechten Flügel unternahmen die Russen unter Woronzoff und Fürsten Chowansky wiederholte Angriffe auf das Dorf Clacy, um welches schon Tages vorher ein blutiger Kampf stattgefunden. General Charpentier hatte während der Nacht die Zugänge verbarrikadiren lassen, eine auf dem hochgelegenen Kirchhofe aufgefahrene Batterie beherrschte die Umgegend; drei Feldstücke bestrichen den Weg nach Laon, drei andere einen zweiten Weg, so daß, von welcher Seite die Russen einzudringen versuchten, sie jedesmal mit Verlust zurückgewiesen wurden.

Napoleon hatte sein Feldhauptquartier auf einem Hügel rechts neben dem Dorfe Clacy aufgeschlagen. Eine der stärksten Zumuthungen, welche er jemals seinen Truppen gemacht, war, daß er heut gegen 2 Uhr Nachmittags den Divisionen Meunier und Curial Befehl ertheilte, vorzurücken und sich

die Schädel an den Felsen von Laon einzurennen, oder von den dort gut aufgestellten Kanonen zerschmettern zu lassen.

„Beide französische Divisionen rückten mit Bataillonsmassen in Colonne vor. Ein lebhaftes Geschützfeuer unterstützte sie. Auf diese Weise gelangte die Division Curial bis an den Fuß des Berges von Semilly; von hier aus wurden zwei Bataillons in Schützenlinien aufgelöst, um den Felsen zu ersteigen. Ein drittes Bataillon folgte auf der Straße. Dieses letztere wurde plötzlich durch das verheerende Feuer einer verdeckt aufgestellten preußischen Batterie empfangen, wobei gleichzeitig der Oberstlieutenant von Clausewitz das Füsilierbataillon des 4. Reserveregiments, in Compagniecolonnen aufgelöst, auf die beiden Flanken der feindlichen Schützenlinie bis Semilly hervorbrechen ließ und sowohl diese, als das auf der Straße vorrückende Bataillon zurückwarf.

„Die französische Division Meunier, welche gleichzeitig durch das von den Preußen geräumte Dorf Ardon gegen die Felsenstadt vordringen wollte, wurde durch zwei Bataillons des Colbergschen und 9. Reserveregiments nebst den Füsilieren des ersten neumärkischen Regiments mit großem Verluste zurückgewiesen und beschränkte sich darauf, das Gefecht durch ein bloßes Tirailleurfeuer fortzusetzen, welches auch von der zurückgeworfenen Division Curial gegen Semilly unterhalten wurde."

Diese Hartnäckigkeit, mit welcher Napoleon wiederholte Angriffe gegen unsere Mitte und gegen den rechten Flügel am 10. unternahm, erregten die Besorgniß, er könne am nächsten Tage, sobald York und Kleist, Marmont verfolgend, sich von dem Hauptheere weit genug entfernt haben würden, die feste Stellung bei Laon umgehen, die getrennten Corps einzeln angreifen und zu vernichten suchen. Die Lehre, die wir an den unglücklichen Tagen bei Chateau Thierry, Montmirail und Etoges empfangen, war frisch im Gedächtniß geblieben, Gneisenau war um so mehr auf Vorsicht angewiesen, als während der Krankheit des Feldmarschalls alle Verantwortung auf ihm ruhte. Wer sagte ihm dafür gut, daß Winzingerode, Sacken, Langeron mit ihren Russen ferner Stand halten würden? Einen wirklichen Verlaß konnte er nur zu den preußischen Heerführern haben, und dies veranlaßte ihn, als Napoleon um 2 Uhr des Nachmittags die Russen bei Clacy zurückgeworfen hatte, und unseren rechten Flügel zu umgehen drohte, an die Generale York und Kleist

einen zweiten Befehl zu ſenden, welcher ſie in ihre Frühſtellung vom 10. zurückrief. „Uebereinſtimmende Nachrichten ſagen uns," ſo lautet der Befehl, „daß der Kaiſer unſerem rechten Flügel gegenüberſteht. Es würde gefährlich ſein, wenn er noch einen Angriff — einer hat ſchon ſtattgefunden — gegen uns unternehmen ſollte und wir hierbei von unſeren Corps getrennt wären.

„Ew. Excellenz wollen daher mit Ihrem Corps umkehren und ſich unſerer hieſigen Stellung dergeſtalt nähern, daß Sie uns hier zu unterſtützen bereit ſind, während Ihre leichte Kavallerie im Verfolgen des von Ihnen geſchlagenen Feindes bleibt."

York brummte unwillig in den Bart, Kleiſt ſchüttelte bedenklich den Kopf, beide waren der Anſicht, man müſſe ohne Verzug Gegenvorſtellungen machen. York beauftragte den Grafen Brandenburg, Kleiſt den Oberſt von Grolmann in das Hauptquartier nach Laon. Grolmann's Vorſchlag ging dahin: die beiden Corps von York und Kleiſt von den Höhen von Fetieux rechts über das Plateau, auf dem das 2. Corps am Schlachttage von Craonne (den 7.) marſchirt war, gegen die Soiſſoner Straße, da wo dieſelbe die Lette überſchreitet, vorrücken zu laſſen. Durch dieſen Stoß — dies war die von Grolmann ſehr gut berechnete Bewegung — im Rücken Napoleon's mußte er ſofort von dem Angriffe auf Laon ablaſſen, nicht zu gedenken der ſehr gefährlichen Lage, in die er vornämlich noch bei ſeinem Rückzuge kommen mußte, auf welchen die beiden preußiſchen Corps ſehr nachtheilig, wenn nicht verderblich wirken konnten. Auch waren beide Corps von dem Punkte, wo ſie der Befehl zur Rückkehr traf, von Chavignon nicht weiter, wie von Laon entfernt.

Eben ſo wenig wie auf Grolmann's Vorſchlag ging Gneiſenau auf die Vorſtellung ein, welche Graf Brandenburg im Auftrage Yorks machte. Dieſen fragte er: ob er das Spiel „Funfzigern" kenne? Unbeſonnene Waghälſe kauften, wenn ſie 49 in der Hand hätten, noch ein Blatt, in der Hoffnung, das Ganze zu gewinnen, und verlieren dann, was ſie bereits gewonnen hätten; ein ſo tolles Spiel würde es ſein, wenn er die beiden Corps zu dem verwegenen Marſch im Rücken Napoleon's verwenden wollte.

Dieſe und ähnlich lautende Beſcheide, mit welchen Gneiſenau am zweiten Schlachttage von Laon das Drängen der von York und Kleiſt an ihn geſendeten Generalſtabsofficiere, einen entſcheidenden Streich gegen

Napoleon zu wagen, zurückwies, wurden ihm als ein unbegreiflicher Mangel an Entſchloſſenheit ausgelegt und iſt ihm als ſolcher von manchem der ihn Ueberlebenden nachgetragen worden. Die ſchwerſten Anklagen gegen ihn erhebt der in Blüchers Hauptquartier ihm ſo naheſtehenden General von Müffling, welcher jedoch damit bis nach Gneiſenau's und ſeinem eigenen Tode zurückgehalten.*)

„Da ich," erzählt Müffling, „mein Bett (am 10. März früh) nicht verlaſſen konnte, ohne mich allen Folgen einer geſtörten Tranſpiration auszuſetzen**) — ſendete ich meinen Adjutanten von Gerlach mit der ſchriftlichen Dispoſition und den mündlichen Erläuterungen zum General von Gneiſenau, um ihm alles gründlich vorzutragen. Der Lieutenant von Gerlach berichtete bei ſeiner Zurückkunft, daß der General von Gneiſenau, ſowie der Feldmarſchall mit allem vollkommen einverſtanden, die Dispoſition ungeändert angenommen hatten, wie es die Unterſchrift des Feldmarſchalls bezeugte. Ich fertigte hierauf die Befehle aus und erhielt mit Tages Anbruch die Nachricht, daß alle Corps bereits im Marſch zu ihrer Beſtimmung wären. Mit großer Beruhigung und in der Ueberzeugung, daß der angebrochene Tag uns große Reſultate bringen würde, begab ich mich zum Feldmarſchall, der ein großes Vorzimmer hatte, das ganz mit Officieren angefüllt war. Ich bemerkte darunter viele ruſſiſche Generale, welche gekommen waren, um zu dem Erfolge des geſtrigen Tages Glück zu wünſchen, auch Neugierige, Kritiker und Klaffer, welche ſich bei jedem Hauptquartier einfinden, wenn ſie von großen Begebenheiten erſchreckt werden. Als ich mich durchdrängte, bemerkte ich den General von Gneiſenau am Fenſter in einer Unterredung mit einem alten Freunde. Ich trat heran, mich wieder geſund zu melden; Gneiſenau rief mir entgegen: „es iſt gut, daß Sie kommen — die Dispoſition muß ſogleich abgeändert werden." Ich trat näher, da ich glaubte, es ſeien wichtige Nachrichten vom Feinde eingegangen. „Die von Ihnen entworfene Dispoſition iſt zu kühn

*) Müffling, Aus meinem Leben. Nach dem Tode des Feldmarſchalls Freiherrn von Müffling, genannt Weiß, herausgegeben aus deſſen nachgelaſſenen Papieren. 2. Aufl. 1855. S. 141.

**) Dergleichen Tranſpirations-Aengſtlichkeiten während des Kanonendonners erwecken allerdings einiges Bedenken gegen den, welcher gegen Gneiſenau die Anklage der Zaghaftigkeit zu erheben den Muth eines Abgelebten hat.

und könnte uns ins Verderben bringen. Alle vier Corps, welche in Marsch sind, müssen auf der Stelle zurückgerufen werden. Napoleon greift uns um 10 Uhr an, Bülow und Winzingerode können ihm allein nicht widerstehen, es bedarf dazu der gesammten Kräfte von Sacken und Langeron."

„Der Eindruck," fährt Müffling fort, „ist schwer zu beschreiben, den diese scharfe Aeußerung aus dem Munde eines von mir so hoch geachteten Mannes auf mich machte! Nachdem ich mit den sanftesten Worten darzuthun gesucht, daß uns nichts Glücklicheres begegnen könnte, als wenn Napoleon uns angriffe und Sacken und Langeron ihn in Flanke und Rücken nähmen, und als Gneisenau auf nichts eingehen wollte, ersuchte ich ihn, aus dem Tumult des Vorzimmers in ein anderes Zimmer zu kommen, wo wir allein wären und ich ihm alle Verhältnisse auseinander setzen könnte; er entgegnete mir: „es sei keine Zeit zu verlieren, überdies sei der Feldmarschall krank, und er als sein Stellvertreter könne eine solche Gefahr, in welche ich die Armee versetzt hätte, nicht auf sich nehmen."

Müffling erzählt ferner, wie er sich erboten, auf Kundschaft hinaus zu reiten auf eine Anhöhe vor der Stadt, von welcher man die Dörfer übersehen konnte, zwischen denen Napoleon am Tage vorher sich gezeigt hatte. „Bei ruhiger Ueberlegung," fährt Müffling fort, „und nochmaliger Prüfung aller Verhältnisse konnte ich den Vorwurf, der meiner Disposition gemacht wurde, in keiner Weise begründet finden, die dem General Gneisenau aufgedrungenen Ideen konnten nur aus dem politischen Grundsatz des Schonens der preußischen Truppen entstanden sein, so übel er auch hier, wo es darauf ankam, die Früchte einer gewonnenen Schlacht zu ernten, angebracht sein mochte."*)

---

*) „Diese Schonung unseres Heeres," äußerte später einmal Gneisenau, „fand allerdings statt und hatte ihren vornehmsten Grund darin, daß wir bei dem noch bevorstehenden Kampfe unter den Mauern von Paris den Ausschlag zu geben uns bereit halten mußten. Wären wir Preußen nur im Gefolge von Alexander und Schwarzenberg in Paris eingerückt, dann konnten wir bei den Friedensverhandlungen nimmermehr unser Schwerdt in die Waagschale legen. Außerdem legte des Feldmarschalls bedenklicher Krankheitszustand dem Chef des Generalstabes besondere Rücksichten auf. Der Oberbefehl befand sich jetzt noch in preußischen Händen; er mußte der Ordnung des Dienstes gemäß einem der russischen Generale zufallen, wenn diese durch eine eigenmächtig von mir angeordnete großartige Disposition auf die Berufung eines Kriegsrathes bestanden und von dem Zustande des Feldmarschalls sich genaue Kenntniß zu verschaffen hierbei Veranlassung genommen hätten." Hatte

Bittere Klage erhebt nun Müffling „über die Art, wie ihn Gneiſenau bei dieſer Gelegenheit nach einem ſo alten und feſtbegründeten Freundſchaftsverhältniß abermals behandelt und gegen neue egoiſtiſche Rathgeber (Bülow, Boyen) zurückgeſetzt habe. Dies," fährt er fort, „hatte mich tief empört, indeß ich gewann es über mich, Alles zu unterdrücken, denn ich ſah wohl ein, wohin eine Uneinigkeit im Hauptquartier der ſchleſiſchen Armee, wenn ſie öffentlich wurde, führen mußte. Nur das ſtand bei mir feſt, daß ich meine Hand nicht zu Intriguen, nicht zur Contre-Order brauchen laſſen wollte." — Welch' eine Inſubordination! Und dennoch ſollten wir bald noch ſchlimmere Beiſpiele davon erleben.

Weiter erzählt nun Müffling, was uns ſchon bekannt iſt, daß Grolmann im Auftrage Kleiſt's an Blücher mit dem Geſuch abgeſchickt wurde, den Befehl, halten zu bleiben, rückgängig zu machen, ſtatt deſſen aber den Befehl zur Rückkehr in die Stellung vom 9. erhielt. General Sacken kam ebenfalls zu der Windmühle, wo Müffling hielt, „entrüſtet," erzählt Müffling, „wie ich ihn noch nie geſehen. Sie wiſſen, ſo redete er mich feierlich an, wie ich bisher aus innerer Ueberzeugung alles reſpectirt habe, was von dem Feldmarſchall ausging, allein ſeit vier Tagen vermiſſe ich ganz den Geiſt, der ſonſt hier leitend war."

Gleichlautende Aeußerungen verſichert Müffling von den Generalen Woronzoff und Langeron damals vernommen zu haben.*)

Den auffallenden Schritt, welchen in Folge dieſer Befehle General York damals that, erwähnt Müffling nur beiläufig. „Dem General York war nicht entgangen, wie ſich Alles im Hauptquartier verändert hatte, und entſchloſſen, nicht ein Spiel der Intriguen zu werden, verließ er unter dem Vorwande zerrütteter Geſundheit ſein Corps.

„Ein ſolcher öffentlicher Schritt konnte die allernachtheiligſten Folgen hervorbringen, und es wurde daher Alles aufgeboten, York zu bewegen, noch die kurze Zeit auszuhalten, die es bis zur Abſchließung des Friedens dauern könne. Der General von York gab nach."

York war ſo ſehr ein Mann der That, daß er ſein Vorhaben nicht mit

---

doch der Graf Langeron nach einem Beſuche Blücher's an ſeinem Krankenlager gegen Müffling geäußert: „Au nom de Dieu, transportons ce cadavre avec nous."

*) Droyſen, York, kleine Ausgabe. Th. II. S. 537.

einem Worte, nicht mit einer Miene zuvor verrieth. Er war vielleicht der einzige von allen Officieren seines Corps, der nicht ein Wort des Unwillens über den am 10. erhaltenen Gegenbefehl laut werden ließ. „In Yorks Art lag es, wenn er innerlich am heftigsten bewegt war, um so kälter und heiterer zu erscheinen. Als er am 10. nach Athies zurückgekehrt die Officiere des Hauptquartiers bei sich zu Tische hatte, war er so heiter, wie nicht immer, es ging bei dem wissenschaftlichen Disput, den man hatte, so lebhaft her, daß er auf den Tisch klopfte und sagte: „meine Herren, nun hab' ich auch einmal das Wort!" Der aufgesetzte Wein war zu Ende, und als er seinem Feldküchenmeister zurief: „die Herren haben keinen Wein mehr!" flüsterte dieser ihm etwas in's Ohr. Lachend rief York: „ich höre, daß ich nur nur noch sechs Flaschen Wein habe; sind die Herren damit einverstanden, so behalte ich zwei in Reserve." In der Dämmerung ging er hinaus auf das Schlachtfeld; Schack begleitete ihn. Die Leichen und die Sterbenden lagen dort noch grausenhaft umher. Da bemerkte er eine Frau, die, wie er meinte, beschäftigt war, bei dem Schimmer einer Laterne einen Todten zu berauben. Hierüber empört, befahl er Schack, „das infame Mensch fortzujagen." Die auf den Knieen gelegene Gestalt raffte sich empor, sah York mit Thränen im Auge an, und auf ein Grabscheit gestützt rief sie mit schluchzender Stimme: „ich werde doch meinen Liebsten einscharren dürfen?" Es war eine Marketenderin vom Leibregiment. Und York, sich abkehrend: „Wie gräßlich ist der Krieg!"

Am folgenden Tage bei der Siegesfeier und dem Victoriaschießen hatten die Truppen einen feierlichen Festtag. York aber nahm hier die Gelegenheit wahr, der Division Horn jene gestrenge Strafpredigt zu halten, welche bereits oben mitgetheilt wurde.

Derbe Scheltworte waren Officiere und Soldaten von York zu hören gewöhnt, daher hatte die „Abällinorede," wie die Leute sie nannten, nichts Befremdliches; die Gesundheit des Generals war fester, denn je.

Mit der in der Disposition vom 11. März seinem Corps für die nächsten Tage angewiesenen Cantonnirung hatte York Ursache, unzufrieden zu sein, indem sein Corps nur ausfouragirte Dörfer zugetheilt erhielt, während Bülow's wohlgenährte Truppen bei weitem besser bedacht worden waren. Wenn aber das Maaß voll ist, genügt ein einziger Tropfen, um es überschäumen

zu machen; so mag es sich auch mit der Galle verhalten. Dieser Tropfen für York bestand diesmal in einem Befehle Blücher's: „100 Mann Kavallerie zu einer Eskorte nach den Niederlanden abzugeben." „Da trug sich," erzählt sein Biograph, „Unglaubliches zu. Er rief Schack herein, er zeigte ihm den Befehl, und nachdem er seinen vollen Zorn ausgeschüttet, schloß er mit der Erklärung, daß er sogleich die Armee verlassen werde. Vergebens waren Schack's Bemühungen, ihn zu beruhigen. York blieb bei seinem Entschluß, Schack mußte sich bequemen, den Brief an den Feldmarschall aufzusetzen, in welchem York anzeigte, daß er sich veranlaßt sähe, seiner Gesundheit wegen nach Brüssel zu gehen. Ein zweites Schreiben an den Prinzen Wilhelm übertrug diesem das einstweilige Commando des Corps.

„Der Reisewagen wurde gepackt; da York nicht zu fahren pflegte, machte dies nicht geringes Aufsehen. Schack eilte, den Grafen Brandenburg von dem, was vorgehe, zu unterrichten und bat ihn, ebenfalls seine Ueberredungsgabe zu versuchen. Es war vergebens. York wiederholte ihm in kurzen Sätzen die lange Reihe seiner Beschwerden und beharrte bei seinem Vorsatz. Dann gab er Schack den Auftrag, die beiden Briefe zu besorgen.

„Der Stabsarzt des Hauptquartiers, Dr. Hohenhorst, trat ein; das Packen des Reisewagens hatte ihm ein Zeichen geschienen, daß York erkrankt sein müsse. York sagte ihm, allerdings sei er krank und müsse deswegen fort. Auf des Arztes Bitte, ihn begleiten zu dürfen, antwortete York: „Sie sind nicht bei meiner Person, sondern bei dem Hanptquartier angestellt und müssen bei demselben bleiben." Dann umarmte er Schack und Brandenburg; er riß sich förmlich aus ihren Armen los. Er trat auf den Flur hinaus, wo die übrigen Officiere des Stabes versammelt waren. Nur wenige ahnten, was vorging, man kann sich also die allgemeine Verwunderung vorstellen, als er rechts und links Abschied nahm, jedem die Hand drückte, sich in den Wagen setzte, abfuhr. — Lieutenant Horcken von der Artillerie war als Ordonnanz-Officier im Hauptquartier. Als er York's Wagen abfahren sah, glaubte er folgen zu müssen. In einem Hohlwege, den Bauernkarren im Begriff waren, zu sperren, sprengte er vor, sie halten zu lassen. „Wo wollen Sie hin?" rief York ihm zu. Auf die Antwort, daß er als Ordonnanz-Officier folge, sagte York: „ich danke Ihnen; reiten Sie zurück nach dem Hauptquartier, ich brauche keinen Ordonnanz-Officier mehr."

Daß ein commandirender General unter einem ſo leidigen Vorwande, in ſo verhängnißvollem Momente, das ihm von dem Könige anvertraute Armeecorps verließ, ohne den Beſcheid auf das eingereichte Geſuch um Urlaub abzuwarten, zeigt uns, wie nah ſich damals einer vollſtändigen Auflöſung aller militairiſchen Zucht und Ordnung das Obercommando des ſchleſiſchen Heeres befand.

„Als der Wagen fortrollte," ſchreibt ein Officier des Hauptquartiers, „ſtanden wir wie gelähmt; wir begannen zu empfinden, daß dies ein tödtlicher Schlag für das Corps und für das ſchleſiſche Heer war." Die Grafen Brandenburg und Lehndorf und von Schack warfen ſich auf ihre Pferde und eilten nach Laon zu Blücher.

„Wir kamen," erzählt Schack, „in Laon an, als Alles gerade zu Mittag aß. General Gneiſenau war krank, Müffling mit ihm brouillirt, alſo auch krank, der Feldmarſchall war es wirklich."

Gneiſenau war entſchloſſen, die Sache ſtreng dienſtlich zu nehmen und York vor ein Kriegsgericht zu ſtellen; um öffentlichen Skandal zu vermeiden, gab er nach, York auf ſein Schreiben zu erwidern, man bedaure ſein Unwohlſein, hoffe auf ſeine baldige Wiederherſtellung und Rückkehr zu dem Heere. Dies Schreiben war zwar von Blücher unterzeichnet, er hatte jedoch keinen Theil daran genommen. Die Freunde York's wandten ſich an Blücher's Adjutanten, den Major Grafen von Noſtiz, und beſchworen ihn, den Feldmarſchall zu bewegen, einige freundliche Worte an York zu ſchreiben und dieſe ihm mit freundlichem Gruß und Zureden zu überbringen. Es gelang Noſtiz, die gewünſchten Zeilen zu erhalten, welche der Feldmarſchall, obwohl bettlägerig und an heftiger Augenentzündung leidend, dennoch eigenhändig ſchrieb.

„allter waffengefehrte, verlaſſen ſie die Armee nich, da wir an ſihl ſind, ich bin ſehr krank und gehe ſelbſt ſo balde der kampff vollendet.

Blücher."*)

Von Laon begaben ſich Schack und Brandenburg zu dem Prinzen Wilhelm nach Corbeny, welcher ſich gern bereit finden ließ, ihnen einen in den

*) Droyſen theilt in der Ausgabe des Lebens Yorks vom Jahre 1854 ein untergeſchobenes Schreiben Blüchers mit; er hätte das beglaubigte zwei Jahre früher in der Rezenſion der erſten Ausgabe ſeines Werkes in der Militair-Lit. Zeitung 1852 Heft 8 finden können.

edelmüthigſten und herzlichſten Ausdrücken abgefaßten Brief an York mitzugeben. Prinz Wilhelm ſchreibt: „Ew. Excellenz Abweſenheit verſetzt uns Alle, welche das Glück genießen unter Ihren Befehlen zu ſtehen, in die tiefſte Betrübniß; doch jeder, welcher die Gründe kennt, durch welche Sie zu dieſem Schritt bewogen wurden, die allerdings vieles für ſich haben, kennt auch den Edelmuth Ihres Charakters und hofft vertrauensvoll, Sie werden ſich der großen Sache des Vaterlandes in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht entziehen. Wohl nie hat Preußen einſichtsvoller Feldherrn mehr bedurft, als jetzt, und auf welchen kann es wohl mehr bauen, als auf den Wiederherſteller ſeines alten Ruhmes, der in Kurland herrlich wieder aufblühte, als auf den, welcher das Signal gab zur Abwehrung der fremden Herrſchaft, der ſein tapferes Heer ſiegreich führte von den Ufern der Düna bis an der Seine Strand. Als Ihr Mitbürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige beſchwöre ich Sie, das Commando nicht niederzulegen.

Corbeny, den 12. März 1814.

Ihr wahrer Freund.

Wilhelm Prinz von Preußen.“

Mit dieſen beiden Bittſchriften eilten Graf Noſtiz, Schack und Brandenburg York nach. Durch Blücher's Treuherzigkeit und des Prinzen Wilhelm herzlichen Zuſpruch wurde ſein Starrſinn gebrochen, ſein Unmuth beſiegt; er kehrte am folgenden Tage in ſein Hauptquartier zurück und meldete ſich geſund. Zum Heil für das Heer währte der Zorn unſeres Helden vor Paris nicht ſo lange, als der des Achilles vor Troja.

York erſtattete, als ob nichts Unebenes vorgefallen ſei, alltäglich „ganz gehorſamſten Bericht“ ab, ohne irgend welche Beſchwerde zu führen, oder Verdruß kund zu geben. Aus Corbeny, wo er ſein Hauptquartier hatte, giebt er Auskunft über Napoleons weitere Pläne nach deſſen Rückzuge von Laon: „Es ſcheint beinah,“ meldet er, „als ob der Feind, eine Offenſive über Berry-au-bac fürchtend, ſich in den Beſitz der dortigen Defileen geſetzt habe, um über Rheims und Epernay gegen die große Armee zu marſchiren.

„Auf Ew. Excellenz Anfrage wegen des Zuſtandes der Verpflegung und der Ruhe bei der gegenwärtigen Stellung des Corps muß ich bemerken, daß ſowohl die Bewegungen des Feindes ſeit der Ankunft des Corps bei

Corbeny den Truppen wenig Ruhe vergönnt haben, indem die ganze Kavallerie seit gestern früh, den Zügel in der Hand, bivouakirt, als auch diese Gegend seit 10 Tagen der Schauplatz der Operationen von Armeen, wenig oder gar keine Hülfsmittel darbietet, um so mehr, da heute bei Corbeny und Berry-au-bac mein Corps und das von Kleist nebst mehreren tausend Pferden des Generals Czernitscheff stehen und, in der steten Erwartung eines Angriffs, an entfernte Fouragirungen nicht zu denken ist. Der General von Kleist befindet sich, was die Verpflegung betrifft, in derselben Lage." Dasselbe Geschrei nach Brod drang von allen Armeecorps auf Blücher ein. General Graf Langeron schreibt aus Laon den 11. März an den Feldmarschall: „Ew. Excellenz sehe ich mich gezwungen, die Noth vorzustellen, in welcher sich mein Corps d'armée in Hinsicht der Lebensmittel befindet; es ist heut der vierte Tag, daß ich mich mit selbigem hier befinde. Meine Brodwagen sind theils bei dem Corps des Grafen St. Priest, theils auf dem Hermarsch vom Feinde genommen, und Alles, was während meines Hierseins geliefert wurde, besteht in 3250 Pfund, welches natürlich nicht hat hinreichen können. In diesem Augenblick befindet sich mein Corps ohne alle Lebensmittel; der Regierungsrath Timme versichert, daß er nichts herbeizuschaffen wisse und bei dem Staatsrath Ribbentrop auch nichts habe bewirken können. Alle Dörfer und Vorstädte befanden sich bei meiner Ankunft bereits völlig ausgeplündert, und ich muß mich daher an Ew. Excellenz mit der Bitte wenden, diesem dringenden Bedürfniß durch Lieferung von Salz, Fleisch und Brod abhelfen zu wollen, weil ich bei längerer Fortdauer dieses Mangels an Lebensmitteln mich wirklich in der allergrößten Verlegenheit befinden würde."

Der Feldmarschall und seine Generalproviantmeister wußten nicht mehr Rath und noch weniger Brod zu schaffen. Die Zufuhren aus den Niederlanden blieben aus, nach dem Niederrhein hin war die Verbindung unterbrochen. Blücher schickte einen Officier aus Laon den 16. März an Schwarzenberg mit folgenden Zeilen ab: „Ich kämpfe mit dem größten Mangel. Der Soldat ist schon mehrere Tage ohne Brod, und dadurch, daß der Feind mich von der Linie von Nancy abgeschnitten hat, habe ich kein Mittel, Etwas heranzuziehen. Ich halte übrigens den Feind in Rheims fest. Gestern Morgen um 2 Uhr war der Kaiser noch mit allen seinen Garden

da. Ich muß dies für ein Zeichen nehmen, daß die große böhmiſche Armee ſich Paris noch nicht ſehr genähert hat.“*)

Blücher gedachte jener unfreiwilligen Faſt- und Raſttage des ſchleſiſchen Heeres bei Laon nach dem Einzuge in Paris immer mit ſchwerem Herzen, und als bei einem heiteren, geſelligen Frühſtück der Toaſt ausgebracht wurde: „dem Marſchall Vorwärts, der uns nach Paris geführt hat!“ entgegnete er: „An Eurem Einhauen hier merk ich, welchen Marſchall Vorwärts Ihr meint und ohne welchen wir ſchwerlich nach Paris gekommen wären: der Hunger, den wir bei Laon auszuſtehen hatten, der war der eigentliche Marſchall Vorwärts!“

Dies Geſtändniß widerlegt am beſten die Bemerkung Müfflings: Gneiſenau habe für das Bülowſche Corps nach der Schlacht von Laon Quartiere in der fetten Gegend von Noyon ausgewählt, ſo daß durch dies Capua ſechs Tage rein verloren gegangen ſeien.

Wir verließen Napoleon vor Laon, wo er, nachdem er von der Niederlage Marmont's unterrichtet war, am 10. März Vormittags ſo lebhafte Angriffe auf Blüchers Centrum und ſeinen rechten Flügel unternehmen ließ, daß Gneiſenau für die Stellung bei Laon beſorgt wurde und York und Kleiſt zurückrief. Der Kaiſer ſandte zur Umgehung des rechten Flügels den Grafen Drouot gegen Clacy vor, um ſich einen Weg nach la Fère zu öffnen. „Dieſer General kam zurück und erklärte mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, daß ein ſolches Projekt unausführbar ſei. Durch dieſe Antwort wenig befriedigt, gab der Kaiſer dem General Belliard auf, eine Kavallerie-Abtheilung ſoweit als möglich zwiſchen dem Holze von Clacy und den Mühlen von Molinchart vorzuſenden. Dieſer General wurde durch die Ruſſen zurückgewieſen und beſtätigte den erſten Rapport. Noch immer blieb der Kaiſer unentſchloſſen. General Belliard ſetzte ihm nochmals die Gründe auseinander, worauf ſeine

*) Dem Ueberbringer dieſes Zettels war befohlen, ihn, im Fall er den Feinden in die Hände falle, zu verſchlingen und ſtatt deſſen ein zweites Schreiben vorzuzeigen, in welchem ſtand: „Morgen kommen meine großen Verſtärkungen aus den Niederlanden an; die Lebensmittel-Colonnen, wodurch ich auf 10 Tage Verpflegung bei mir führe, ſind bereits heut eingetroffen und ſetzen mich in den Stand, die Offenſive wieder zu ergreifen.“ Hieran war nicht ein wahres Wort. Jener andere Zettel gelangte glücklich in Schwarzenberg's Hände. Daß zwiſchen den erſten Befehlshabern keine Chifferſchrift verabredet war, zeigt, in welchem Stande der Unſchuld wir damals den Krieg führten.

Meinung beruhte; er beschwor ihn, sich nicht einem gänzlichen Untergange auszusetzen und bewog ihn endlich, gegen 4 Uhr den Rückzug nach Soissons zu bestimmen. Die Kanonade dauerte jedoch bis in die Nacht fort, wo die Armee anfing, sich über das Defilee von Etouvelle zurückzuziehen; einzelne Posten verdeckten den Abmarsch."*)

Mit eben so großer Vorsicht als Eile wurden in der Nacht vom 10. zum 11. März die Colonnen des großen Artillerieparks, der Bagage, der Verwundeten und Gefangenen auf Soissons dirigirt. Der Kaiser selbst nahm am 12. sein Hauptquartier in Fismes. In dem von hier aus datirten Bülletin heißt es: „Der Plan des Feldzuges des Feindes scheint gewesen zu sein, eine Art General-Hurrah! auf Paris zu machen. Sämmtliche Festungen in Flandern vernachlässigend, vor Antwerpen und Bergen-op-Zoom nur geringe Beobachtungscorps zurücklassend, ist der Feind über Avesnes eingedrungen. Ohne Rücksicht zu nehmen auf die Ardennenfestungen Mezières, Rocroi, Philippeville, Givet, Charlemont, Montmedy, Mastricht, Venloo, Jülich ist er auf unpraktikablen Wegen vorwärts gerückt. Jene Festungen sind mit einander in Verbindung geblieben, werden vom Feinde nur schwach beobachtet, und ihre Besatzungen machen ungehindert Ausfälle. Eben so hat der Feind sämmtliche Festungen an der Maas hinter sich liegen lassen und ist nach St. Dizier vorgerückt. Die Besatzung von Verdün macht Ausfälle bis nach Bar; die von Metz bis nach Nancy. Straßburg und die anderen Festungen des Elsaß sind von einer so geringen Truppenzahl beobachtet, daß man ungehindert ein- und ausgeht und Lebensmittel im Ueberfluß einbringt. Die Besatzung von Mainz streift ungehindert bis Speier. Die Departements beeifern sich, die Besatzungen überall zu vervollständigen, so daß man sagen kann, es befinden sich mehrere Armeen im Rücken des Feindes; seine Lage muß mit jedem Tage bedrohlicher für ihn werden." Der Niederlage Marmonts wird nur beiläufig erwähnt, jedoch so viel eingestanden, daß dem Herzoge von Ragusa „durch ein Hurrah! der Reiterei am späten Abend 15 Kanonen verloren gegangen." Den Abzug des Kaisers betreffend heißt es: „da Se. Majestät die Unmöglichkeit erkannte, die Anhöhen von Laon zu attakiren, verlegte er sein Hauptquartier am 11. nach Soissons." Die Trauben von

*) Koch, mémoires. T. I. p. 422.

Laon waren für diesmal sehr sauer. In Fismes erhielt er durch den General Corbineau die Meldung, daß Rheims am selben Tage von dem russischen General St. Priest, einem geborenen Franzosen, mit Sturm genommen worden sei, wobei jedoch eine Division Preußen unter dem General von Jagow die Hauptsache gethan hatte. Graf St. Priest erwies sich hier als ein sehr unachtsamer General. Er ließ die Russen in der Stadt einquartieren, wie in schönster Friedenszeit, den Preußen wurden Cantonnirungen in weit auseinander liegenden Dörfern angewiesen und für den 13. waren Gottesdienst und Siegesfeier befohlen.

Napoleon hatte über Alles genaue Kundschaft eingezogen und sofort zur Wiedereroberung der für ihn so wichtigen Stadt die nöthigen Befehle ertheilt.

Um dem Marschall Marmont Gelegenheit zu bieten, die bei Laon erhaltene Scharte auszuwetzen, erhielt er Befehl, mit seinen Infanterie-Divisionen Ricard und Lagrange und mit dem ersten Reitercorps (Bordesoulle) von Fismes gegen Rheims aufzubrechen. Marschall Mortier wurde zur Sicherung gegen einen Angriff von Blücher's Seite zurückgelassen.

Graf St. Priest achtete nicht auf die ihm am Vormittag (den 13.) zugegangenen Meldungen von dem Anrücken starker Colonnen. Da der Kaiser bei Laon, wie er wissen wollte, total geschlagen worden sei, würde höchstens eine Streifpartei Versprengter sich gegen Rheims gewendet haben. Da Napoleon, um das Eintreffen seiner Infanterie und Geschütze abzuwarten, anfänglich nur Reiterei vorschickte und auch diese wieder zurückzog, wurde Graf St. Priest um so mehr in seiner Ansicht bestärkt. Er gab weder den Vorstellungen des russischen Generals Emanuel, noch den Rathschlägen des preußischen Generals von Jagow Gehör, welche beide darauf drangen, eine Stellung außerhalb der Stadt zu nehmen und sich, da es jetzt noch Zeit sei, auf Berry-au-bac zurückzuziehen. Erst als die Nachricht eintraf, daß zwei in Rosnay aufgestellte preußische Landwehrbataillons überfallen und vernichtet worden seien und preußische Landwehrreiter in großer Unordnung vor Rheims eintrafen, wurde vom Grafen St. Priest die Aufstellung seiner Truppen auf den Höhen von Tinqueux angeordnet. Er hatte 22 Bataillons, 1200 Reiter und 24 Geschütze beisammen.

Um 4 Uhr Nachmittags traf Napoleon bei seinen Truppen ein. Mit

gewohntem Scharfblick hatte er das Gefährliche und Unhaltbare der Stellung seines Gegners erkannt. Durch seine Reiterei ließ er die beiden Flügel umgehen und darauf Marmont mit seinem Corps und 40 Geschützen die Front angreifen. „General St. Priest erkannte jetzt das Verzweifelte seiner Lage, um so mehr, als durchaus keine Vorkehrungen für den Fall eines Rückzuges getroffen worden waren und er sich auch jetzt nicht einmal entschied, ob er denselben auf Chalons oder auf Berry-au-bac nehmen werde. Dagegen begann der Feind nun mit Reiterei und Fußvolk gleichzeitig auf die diesseitige Stellung loszustürmen. Das erste Treffen widerstand zwar diesem Andrange, auch erhielt das zweite die Weisung, die Vorstadt zu besetzen und dadurch zu verhindern, daß das Defilee im Rücken nicht in die Hände des Feindes falle, in dem Augenblicke aber, wo die Bataillons des zweiten Treffens den ihnen gegebenen Befehl ausführten, warf sich der feindliche General Segur mit einer Reiterbrigade der Ehrengarde auf die russischen Dragoner, die gegen die Vesle zurückgeworfen wurden und acht russische Geschütze in den Händen des Feindes ließen. Dieser Angriff hatte zur Folge, daß die auf dem Rückmarsch befindlichen Truppen in größter Unordnung gegen die Brücke über die Vesle drängten, wodurch das ganze Defilee und die Vorstadt bis zur Brücke verstopft wurden.

„Graf St. Priest hielt sich unterdeß bei der preußischen Batterie, welche zur Unterstützung des ersten Treffens zurückgeblieben war, auf und befahl dem Lieutenant Junghans, mit seinen Haubitzen noch weiter vorzugehen. Gleich darauf ereilte ihn sein Geschick. Durch ein Stück einer Granate wurde ihm die Schulter zerschmettert. Das erste Bataillon des russischen Regiments Riäsan nahm den verwundeten General in seine Mitte und bahnte sich durch die eingedrungenen feindlichen Reiter den Weg mit dem Bajonnet.

„General Jagow warf sich, sobald er die Unordnung bei dem Defilee im Rücken erkannte, mit zwei preußischen Bataillons der feindlichen Reiterei entgegen und sendete ein drittes Bataillon ab, um das Defilee vom Feinde zu reinigen, welches auch mit Erfolg ausgeführt wurde. Jedoch konnte dies Alles nicht ohne Verlust an Geschütz geschehen, da die preußischen Batterien bis zum letzten Augenblicke gegen den Feind in Wirksamkeit blieben.

„Die schwere Verwundung des commandirenden Generals, welcher mit den Führern der einzelnen Corps keine gemeinsame Verabredung getroffen,

ſteigerte die Verwirrung. Hierzu kam noch, daß St. Prieſt, als er zum Tode verwundet in Rheims ankam, dem krank zurückgebliebenen General Pantſchulidſchew das Commando übergab, welcher von der Lage der Dinge nichts wußte."

General von Jagow, der ſeinen Truppen den Befehl gegeben hatte, ſich hinter der Stadt auf dem Wege nach Berry-au-bac zu formiren, unterſtützte die Anordnungen des Generals Pantſchulidſchew, wonach zwei ruſſiſche Bataillons des Riäſanſchen Regiments unter dem Oberſt Skobeler das Pariſer Thor, vier ruſſiſche Bataillons die anſtoßenden Wälle vertheidigen ſollten, dadurch, daß er die Vertheidigung der inneren Stadt dem General Biſtram mit einem Bataillon Preußen übertrug. Man verabredete, bis Mitternacht die Vertheidigung zu unterhalten, um den Rückzug der Truppen nach Berry-au-bac zu decken. Napoleon ließ eiligſt eine Brücke unterhalb Rheims bei der Mühle von St. Brice wieder herſtellen, über welche er den polniſchen General Kraſinski mit leichter Reiterei während der Nacht zur Verfolgung nachſendete, welcher Niederlage und Verwirrung unter den Fliehenden anrichtete. Das Pariſer Thor hatten die Ruſſen gegen die wiederholten Angriffe Marmonts vertheidigt und die Preußen ſich bis 3 Uhr des Morgens in der Stadt behauptet, dann nahmen auch ſie den Rückzug nach Berry-au-bac, wo die Trümmer dieſes Corps von 9000 Mann Ruſſen und 5000 Mann Preußen, auf deſſen Zuzug Blücher ſich ſtarke Rechnung gemacht, in ſehr zerrüttetem Zuſtande am 14. März im Laufe des Vormittags eintrafen. Schwere Verluſte hatten die Verbündeten zu beklagen. General St. Prieſt ſtarb an ſeiner Wunde, und der fromme Napoleon verkündete es als ein Gottesurtheil, daß dieſelbe Batterie, von welcher der Verräther Moreau den Tod empfangen, dem Verräther St. Prieſt, „welcher an der Spitze der Tartaren der Wüſte kam, unſer ſchönes Frankreich zu verwüſten," ebenfalls das tödtliche Geſchoß geſendet habe.

Die Ruſſen verloren an Todten und Gefangenen 1400 Mann und 12 Geſchütze. Der Verluſt der Preußen betrug über 1300 Mann, gegen 100 Pferde und 10 Geſchütze. Von dem 3. pommerſchen Landwehrregiment wurden das erſte und zweite Bataillon gleich zu Anfang des Gefechts gefangen; eben ſo eine Compagnie Tirailleurs vom 5. kurmärkiſchen Landwehrregiment. Als auffallend, bemerkt man in der von dem General Jagow am

15. eingereichten Verluſtliſte, daß er nicht einen einzigen getödteten, dagegen 26 vermißte Officiere namentlich aufführt. Die Franzoſen geben ihren Verluſt auf 7 bis 800 Mann an; 2500 Gefangene und 22 Geſchütze fielen ihnen in die Hände.

Napoleon wollte ſich und den Seinen mindeſtens drei Raſttage in Rheims gönnen, um ſich zu dem Zuge, den er gegen Schwarzenberg vorzunehmen entſchloſſen war, vorzubereiten. Um gegen Beunruhigung von Seiten des ſchleſiſchen Heeres geſichert zu ſein, ertheilte er der Reiterdiviſion Merlin Befehl, den im Rückzuge begriffenen preußiſchen und ruſſiſchen Truppen zu folgen, Berry-au-bac und andere Uebergänge über die Aisne zu beſetzen. Den Marſchall Ney ſandte er mit der Diviſion Boyer und der Reiterdiviſion De France gegen Chalons.

Für unſere auf der Vorhut bei Berry-au-bac biwachtenden ſchwarzen und brandenburger Huſaren war es eine unbegreifliche Ueberraſchung, als am Morgen des 14. von Rheims her, auf derſelben Straße, auf welcher ſie vor zwei Tagen den Feind flüchtig vor ſich hergetrieben, ihnen Preußen und Ruſſen übel zugerichtet entgegenkamen, niedergeſchlagen erzählten, wie es ihnen bei Rheims ergangen ſei und daß der Feind in ſtarken Colonnen ihnen auf der Ferſe folge. General Katzeler, welcher die Vorhut befehligte, erkannte, daß hier keine Zeit zu verlieren und erſt höheren Orts von York oder Blücher Befehl einzuholen ſei, er ließ ſogleich aufſitzen. Major Kraft führte, während die anderen ſich fertig machten, die erſte Schwadron des zweiten Leib-Huſarenregiments im Trabe gegen eine Anhöhe vor, auf welcher ſich feindliche Vorpoſten gezeigt hatten. Kaum waren dieſe von unſeren Plänklern vertrieben, als ein Zug feindlicher Lanciers mit eingelegten Lanzen herangeritten kam. Einer von den Todtenköpfen, der Huſar Haſſe, ſprengte allen Kameraden vorauf und hieb den ebenfalls den Seinen weit voran gerittenen franzöſiſchen Lieutenant vom Pferde, worauf ſeine Leute ſofort Kehrt machten.

Unterhalb der Anhöhe ſtanden drei Regimenter Lanciers, Ehrengarde und Dragoner aufmarſchirt. General Katzeler, welcher unterdeſſen das brandenburgiſche Huſarenregiment zur Unterſtützung der Todtenköpfe herangeführt hatte, befahl, trotz der feindlichen Ueberlegenheit, den Angriff zunächſt auf eine feindliche Schwadron, welche als Vorgarde auf der Anhöhe aufmarſchirte.

Major von Kraft, welcher dazu Befehl erhielt, ſetzte mit kurzen Worten ſeinen Officiren und der etwa 50 Mann ſtarken Schwadron auseinander, welches Manöver er auszuführen beabſichtige. Er wolle durch einen Scheinangriff und ſchleunige Flucht die Feinde vom Berge herablocken. Würden dieſe nun in aufgelöſten Reihen folgen, dann würde er plötzlich „Front!“ commandiren; das Signal zum Einhauen würde dann nicht nöthig ſein. Alles geſchah, wie verabredet; die Feinde folgten unbedacht und wurden von den Unſeren, die in geſchloſſenem Geſchwader geblieben waren, niedergehauen.

Die Trompete rief die Unſeren von der erſten Schwadron, die ſchon allzuweit vorgegangen waren, zum Regiment zurück, mit welchem Oberſtlieutenant von Stöſſel jetzt einen geſchloſſenen Angriff beabſichtigte. „Vor uns,“ erzählt unſer alter Wachtmeiſter, „ſtanden drei complette Regimenter in einer Linie. Es ſchien bei dem Feinde eine Parade ſtattfinden zu ſollen, ſo gut war Alles in Ordnung, die Commandeurs an der Spitze, die Officiere vor den Escadrons. Wir erkannten die Uebermacht des Feindes: wir mit vier ſchwachen Schwadronen zu 40 Mann gegen zwölf feindliche Schwadronen zu 50 bis 60 Mann. Unſere Pferde ſchnauften und ſtampften von dem anhaltenden Trabe; bis auf 50 Schritt waren wir gegen den Feind herangeritten, als die Trompete Halt! rief. Es war nur eine kurze Raſt, für die Pferde zum Verſchnaufen, für die Huſaren die Pfeifen in Brand zu ſetzen. Nicht lange, ſo ertönte das Fanfaro, und von der Stelle ſetzte ſich das Regiment mit Hurrah! und hochgeſchwungenen Säbeln in die Carriere, ſtürzte ſich auf die Mitte des Feindes, der eine bogenförmige Bewegung wie gezirkelt zurück nach Innen und Kehrt machte. Alles ſtürmte nun hinterdrein im ſauſenden Galopp über Stock und Stein, je weiterhin, je mehr durcheinander, und rechts und links wurde ein- und niedergehauen, was uns vor den Säbel kam, zuerſt in der Carriere, dann im Galopp, dann im Trabe, zuletzt im Schritt und endlich blieb man ſtill halten und hieb doch noch immer drauf los. Dieſe Niederſäbelei ging auf einer ebenen ſchnurgeraden Fläche mehr als eine halbe Meile weit vor ſich. Einzelne ſuchten ſich mit dem Zuruf: Pardon! déserteur! camerade, zu retten. Ein franzöſiſcher Chaſſeur-Officier mit einer Bärenmütze war beſonders intereſſant und brav; er warf ſein Pferd oft herum, ſchrie „en avant!“ und wollte ſeine Leute zum Stehen bringen. Es half da kein Zureden mehr. . . .

„Auf dem Rückzuge beſahen wir das Feld, worauf wir gut gemäht hatten. Es lag lang und breit voll Heruntergehauener und Geſchoſſener, eine große Anzahl Verwundeter ſchleppte ſich mühſam fort, kein einziger ohne Hieb und klaffende Wunde, meiſtens im Geſicht, in die Hand oder den Arm und nicht minder groß war die Anzahl der verwundeten Pferde. Im Zurückgehen wurden 238 Gefangene aufgerafft, von denen nicht einer ohne Wunde war. Unſer Regiment hatte nur einige Verwundete, und von der Jäger-Schwadron hatte nur W. ſein Pferd verloren. Er paßte die Zeit ab, um Sattel und Zaum nicht im Stich zu laſſen, feuerte ſeine Piſtolen ab und trug ſeine ſchwere Bürde bis zurück nach dem Lager.

„Der General York war den Gefangenen begegnet, kam zu uns herangeritten und ſagte freundlicher als gewöhnlich: „Na, Huſaren, Ihr habt Euch brav gehalten, aber zugerichtet habt Ihr ſie auch, wie die Fleiſchhauer.“

„Als „Gewehr ein!“ commandirt wurde, nicht weit von der Brücke, wiſchte der Oberjäger N. — ſonſt die gemüthlichſte Seele von der Welt — ſeinen Säbel auf der Mähne des Pferdes und dem Mantelkragen ab und brummte vor ſich hin: „Das weiß der Teufel! die Kerle bluten wie die Schweine!“ — So entſittlichend wirkt der Krieg. — „Die oſtpreußiſchen Jäger hatten auf der Brücke zwei Reihen gebildet, ließen uns durch und riefen unaufhörlich: Heurichs! Heurichs! die habt Ihr gut zugerichtet.“*)

Vom 12. bis 18. März gönnte Blücher ſeinem Heere Erholung in und bei Laon.

*) Groſchke, die Jäger-Schwadron des zweiten Leibhuſarenregiments. S. 102.

Zweiundfunfzigſtes Kapitel.

Der Congreß zu Chatillon, b. (man vergleiche Kapitel 45 S. 639); Metternich's vertraulicher Briefwechsel mit dem franzöſiſchen Geſandten; Kaiſer Franz an Napoleon; Sitzung des Congreſſes am 28. Februar; als letzte Friſt wird der 10. März feſtgeſtellt; Caulincourt weiß die Sache in der Schwebe zu halten; noch eine letzte Sitzung am 13. März Vormittags, und noch eine am Abend, und noch eine am 15., und noch eine am 18.; die für den 19. als allerletzte angekündigte Sitzung iſt nicht die letzte; Metternich's letzte Verſuche; Schlußſitzung am 19. März; Napoleon will klein beigeben; „es iſt zu ſpät!"

Fürſt Metternich und ſein Kaiſer Franz blieben, wie uns bereits bekannt, mit Napoleon, Marie Luiſe und dem Herzoge von Vicenza fortwährend in außercongreßlichem, vertraulichem Verkehr. Auf den oben (S. 742) mitgetheilten Brief Napoleons vom 21. Februar an ſeinen Schwiegerpapa antwortete ihm dieſer unter dem 28.: „Die Verbündeten ſind feſt entſchloſſen, den Krieg fortzuführen, auch bereit, ihn zu beendigen, jedoch ſo, daß ein auf dem Gleichgewicht der Kräfte beruhender Friede für alle Mächte gemeinſchaftlich und kein beſonderer mit irgend einer derſelben abgeſchloſſen werden müſſe. Von Ew. Majeſtät hängt es ab, dem Jammer Europa's ein Ende zu machen, indem Sie in die Ihnen zu Chatillon geſtellten Bedingungen einwilligen.

„Ew. Majeſtät ſind die edlen Geſinnungen des Kaiſers von Rußland nicht unbekannt, und Sie können gewiß davon überzeugt ſein, daß nie ein Rachegedanke Einfluß auf ſeine Handlungen haben wird."

Aus Langres den 29. Februar ſchreibt Metternich an Caulincourt: „Der Kaiſer hat einen Brief von ſeiner erlauchten Tochter erhalten, worin er benachrichtigt wird, daß Sie von derſelben mit direkten Aufträgen für ihn verſehen worden ſind. Da Se. Majeſtät noch nicht in dem Fall iſt, Sie zu ſehen, wünſcht er, daß Sie mir das, womit Sie beauftragt worden ſind, mittheilen, und im Fall Sie hierbei Schwierigkeiten fänden, die Aufträge der Kaiſerin Herrn Floret anvertrauen möchten."

Caulincourt antwortete ſogleich, daß er Herrn Floret „alle Einzelnheiten, womit ihn die Kaiſerin beauftragt, anvertraut habe. Ew. Excellenz," fügt

er hinzu, „werden beſſer, als irgend Jemand begreifen, wie peinlich die gegenwärtigen Verhältniſſe für die Kaiſerin ſind. Ihre Geſundheit, mit welcher es beſſer geht, hält ihren Muth aufrecht; allein nur der Friede vermag ihr das Glück wiederzugeben, deſſen ihre hohen Tugenden ſie würdig machen. Beſchleunigen Sie, mein Fürſt, den Augenblick durch Ihre Anſtrengungen, und Sie werden ſich ein eben ſo großes Verdienſt um die Menſchheit als um Ihr Vaterland erwerben.“

Caulincourt hielt es für beſſer, mit der Antwort auf die ihm am 17. Februar übergebene Note zu zögern, als dieſelbe in der hochfahrenden Weiſe ſeines Kaiſers, welcher die ihm geſtellten Bedingungen für „infam“ erklärt hatte, zu beantworten.

Als Caulincourt in der nach Zerſchlagung der Waffenſtillſtands-Unterhandlungen am 28. Februar ſtattgefundenen Sitzung erklärte, daß er ſich immer noch ohne neue Inſtructionen von dem Kaiſer befinde, wurde ihm der 10. März als letzter Termin bezeichnet. Werde er bis dahin einen Gegenentwurf nicht eingereicht haben, dann würden die Verhandlungen definitiv abgebrochen werden. Metternich ließ es weder an aufmerkſamer Artigkeit, noch an wohlmeinenden Enthüllungen fehlen, um Caulincourt fügſamer zu ſtimmen und ihn genau in Kenntniß zu ſetzen, wie die Sachen in Chatillon ſtanden.

Der franzöſiſche Geſandte hatte ſich beklagt, daß von den verbündeten Truppen bei dem Einrücken in Troyes vier ihm gehörende Pferde nebſt einigen Equipagen für gute Beute erklärt worden ſeien. Metternich entſchuldigt dies in einem Schreiben an Caulincourt vom 8. März und fügt hinzu: „Der Kaiſer beauftragt mich, Ew. Excellenz zu ſagen, daß er ſich vorbehält, die Pferde zu erſetzen, und in gleicher Abſicht wünſcht Se. Maj. genaue Angabe der Ihnen abhanden gekommenen Equipagen zu erhalten. Der Kaiſer huldigt hierbei nicht blos dem Völkerrecht, er erachtet dies als ſeine Schuldigkeit wegen aller unſerer perſönlichen Beziehungen.“

In einem zweiten Schreiben von demſelben Tage aus Chaumont macht Metternich einen letzten Verſuch, durch Caulincourt Napoleon friedlicher Unterhandlung zugänglich zu machen; auch dies Schreiben trägt ganz den Charakter einer vertraulichen Mittheilung. „Die kleine Schachtel, welche Sie, mein Herr Herzog, mir für die Frau Erzherzogin Leopoldine geſchickt haben, iſt

derſelben unverzüglich zugeſtellt worden, und ich hoffe eben ſo ſchnell in den Stand geſetzt zu werden, eine Antwort Ihrer Kaiſerl. Hoheit an deren erlauchte Schweſter übermachen zu können.

„Sie haben bisher der Sache Frankreichs, welche zuverläſſig unzertrennlich von der Europa's iſt, ſo große Dienſte geleiſtet, daß ich mir ſchmeichle, Sie binnen Kurzem das große Werk krönen zu ſehen. Möge ſich der Kaiſer wohl überzeugen, daß er nichts gethan hat, wenn er nicht einen allgemeinen Frieden erreicht. Jahre voll Verwirrung würden auf die Jahre des Unglücks folgen. Ich zweifle nicht, daß Sie, Herr Herzog, ſich täglich in der Lage befinden, ſich zu überzeugen, daß England raſch zugreift; das gegenwärtige Miniſterium iſt ſtark genug, um den Frieden wollen zu können. Wird derſelbe nicht in dieſem Momente abgeſchloſſen, dann wird ſich keine anderweitige Gelegenheit darbieten, wo es einem engliſchen Miniſterium geſtattet ſein würde, auch nur eine Unterhandlung vorzuſchlagen; der Triumph der Parteigänger des Krieges gegen den Kaiſer der Franzoſen bis zur Vernichtung würde geſichert, die Welt umgeſtürzt und Frankreich die Beute dieſer Ereigniſſe ſein.

„Ich werde gegen Sie immer dieſelbe Sprache führen, ſie muß allen einſichtigen, das Gute wollenden Menſchen verſtändlich ſein. Wir haben nur einen Wunſch: den Frieden, allein dieſer Friede iſt unmöglich, wenn Sie nicht den ſchließen, welcher Ihnen Ihre überſeeiſchen Provinzen zurückgiebt. Um zu dieſem Frieden zu gelangen, muß man zugleich die Mittel wollen und darf nicht vergeſſen, daß England allein über alle Ausgleichungen, welche möglich ſind, verfügt und daß es, indem es ſich zu Gunſten Frankreichs und anderer unabhängiger Staaten beinah der Geſammtheit ſeiner Eroberungen entäußert, nichts anderes thut, als eine billige Entſchädigung beanſprucht, indem es verlangt, daß Frankreich wiederum auf gleiche Höhe mit den größten Mächten des Feſtlandes zurücktrete.

„In dem Falle, daß der Kaiſer Napoleon auf dieſe Anſichten eingeht, wie er ſie bereits ſchon einmal zu den ſeinigen gemacht hatte, wird Europa Frieden haben; zwanzig Jahre voll Unruhe ſtehen im entgegengeſetzten Falle ihm bevor."

Der entſcheidende 10. des Märzen erſchien, ohne daß Caulincourt durch ſeinen Kaiſer in den Stand geſetzt war, auf die ihm am 28. Februar geſtellte

Forderung eine genügende Erklärung geben zu können. Der französische Gesandte versuchte es nochmals, die Entscheidung in der Schwebe zu halten. Er überreichte eine mehrere Bogen lange Note, welcher er ein ganzes Bündel früherer Aktenstücke beigefügt hatte. In dem ersten Theile seiner Note — er las sie vor und übergab sie hernach — suchte er geltend zu machen, daß die Verbündeten in ihren zu Frankfurt im November 1813 gegebenen Erklärungen als Grundlage aufgestellt hätten: Frankreich solle durch den Frieden dieselbe relative Macht erhalten, die es vor den Kriegen gehabt, welche durch eben diesen Frieden geschlossen werden sollten. Dann zählte er die Veränderungen auf, welche in dem Besitzstande der übrigen Mächte seit jener Zeit entstanden seien, wobei er sogar wiederum auf die Theilung Polens, auf die Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland, die Eroberungen der Engländer in Indien und anderes dergleichen zurückkam.

Er berief sich darauf, daß die Verbündeten in ihrer zu Frankfurt erlassenen Erklärung Europa verkündet hätten, „daß sie Frankreich einen ausgedehnteren Gebietsumfang, als es je unter seinen Königen gehabt, zugeständen." Indem man Frankreich auf seine Grenzen von 1792 einschränke, werde es an relativer Macht genau so viel verlieren, als die übrigen Mächte seit jener Zeit daran gewonnen hätten.

In der zweiten Hälfte der Note führte Caulincourt Klage, daß man Frankreichs Ehre zu nahe trete, indem man ihm bei dem Friedensschluß keine Stimme verstatte, ihm sonach die Befugniß abschneide, für ehemalige, jetzt unglückliche Verbündete etwas zu thun.

Außerdem beschwerte sich Caulincourt auch darüber, daß die Erklärung der Verbündeten in Betreff der Prinzen der Napoleonischen Dynastie Stillschweigen beobachte.

Die Versammlung erklärte nach kurzer Berathung dem französischen Bevollmächtigten, daß die Bemerkungen, welche sie vernommen, keine bestimmte und ausdrückliche Antwort der französischen Regierung auf den von ihnen in der Sitzung vom 17. Februar überreichten Entwurf enthielten, daß demnach die von ihnen am 28. Februar gestellte Forderung, binnen zehn Tagen eine bestimmte und ausdrückliche Antwort zu erhalten, nicht erfüllt worden sei. Diese Schlußsitzung sollte so eben für aufgehoben erklärt werden, da bat der französische Bevollmächtigte, um doch einigermaßen dem für den 10. März

gegebenen Versprechen nachzukommen, um Erlaubniß, eine mündliche Erklärung (note verbale) folgenden Inhalts abzugeben: „Der Kaiser der Franzosen sei bereit, in dem abzuschließenden Vertrage auf jeden Titel Verzicht zu leisten, welcher Verhältnisse der Herrschaft, der Oberhoheit, des Schutzes oder verfassungsmäßigen Einflusses außerhalb der Grenzen Frankreichs ausdrücke: er sei ferner bereit zur Anerkennung der Unabhängigkeit Spaniens mit seinen alten Grenzen unter der Herrschaft Ferdinand's VII., Italiens, der Schweiz unter Gewährleistung der großen Mächte, Deutschlands, Hollands unter der Souverainetät des Prinzen von Oranien; endlich sei er bereit, dafern man Abtretung eines Theils der Colonien Frankreichs für nöthig erachte, sie gegen gerechte Entschädigung zu gewähren." Caulincourt erreichte hierdurch, daß die Bevollmächtigten seine mündliche Erklärung ad referendum (zur Berichterstattung) annahmen und somit eine Fortsetzung des Congresses über den Schlußtermin hinaus beliebt wurde.

Am 13. März am Vormittag fand wiederum eine Sitzung statt. In derselben erklärten die Bevollmächtigten, daß sie die von dem französischen Herrn Bevollmächtigten in der Sitzung vom 10. abgegebenen Erklärungen, sowohl die in der Denkschrift, wie in der zu Protokoll gegebenen Verbalnote enthaltenen für ungenügend erachten müßten, weshalb sie sich genöthigt sähen, den Herrn Herzog von Vicenza zu fragen, ob er Willens sei, den von den verbündeten Höfen abgegebenen Entwurf anzunehmen, zu verwerfen oder einen Gegenentwurf zu überreichen." Caulincourt versicherte mit diplomatischer Gewandtheit und Zuversichtlichkeit, „daß seine am 10. abgegebene schriftliche und mündliche Erklärung, weit entfernt den Gang der Unterhandlungen aufzuhalten, denselben nur beschleunigen könnte. Frankreich sei bereit, auf alle Gebietstheile jenseit des Rheines und der Alpen mit 7 Millionen Einwohnern und außerdem auf seinen Einfluß über 20 Millionen Verzicht zu leisten. Außerdem sei er aber bereit, sich in eine fernere Erörterung seiner Denkschrift einzulassen." — Ihm wurde erwidert: die von ihm übergebene Denkschrift, eben so auch die zu Protokoll gegebene Verbalnote seien von den verbündeten Höfen für ungenügend erachtet worden, weshalb sie den Herrn Bevollmächtigten Frankreichs auffordern müßten, den Entwurf entweder anzunehmen, oder zu verwerfen, oder aber einen Gegenentwurf vorzulegen.

Caulincourt erbat sich hierzu eine Frist bis Abends 9 Uhr. Sie wurde

ihm zugeſtanden, jedoch unter der ausdrücklichen Erklärung, daß ihm dann ein längerer Aufſchub nicht bewilligt werden könne. Als nun der Congreß ſich um 9 Uhr wiederum verſammelt hatte, erklärte der franzöſiſche Geſandte, daß er nicht im Stande ſei, vor 9 Uhr am nächſten Abend ſeinen Gegenentwurf zu überreichen und ſich für den Fall, daß er nicht im Stande ſein werde, die Arbeit bis dahin zu vollenden, eine Verlängerung der Friſt bis zum Morgen des 15. März erbitte. Auch dies geſtanden ihm die Bevollmächtigten zu.

Endlich übergab Caulincourt am 15. die Gegenerklärung, in welcher er jedoch, zur großen Ueberraſchung der Bevollmächtigten, völlig unannehmbare Bedingungen aufſtellte. „Der Kaiſer der Franzoſen verzichte auf die illyriſchen Provinzen, auf die Departements jenſeit der Alpen, die Inſel Elba ausgenommen, und auf die des rechten Rheinufers. Das Königreich Italien ſolle auf den Prinzen Eugen Napoleon und ſeine Nachkommen übergehen. Der Papſt ſolle den Kirchenſtaat nur nach dem Umfange zurückerhalten, den derſelbe in Folge des Vertrages von Tolentino gehabt und überdies mit Ausnahme des Fürſtenthums Benevent. Die Schweſter des Kaiſers, Prinzeſſin Eliſa, ſolle die Fürſtenthümer Lucca und Piombino, der Marſchall Berthier das Fürſtenthum Neufchatel, das Großherzogthum Berg ſolle des großen Oheims kleiner Neffe Louis Napoleon (jetzt Napoleon III.) erhalten. Der König von Sachſen ſolle in den vollen und gänzlichen Beſitz ſeines Großherzogthums wieder eingeſetzt werden.*) Allen Königen und Fürſten, die durch den gegenwärtigen Krieg um den Beſitz ihrer Länder gekommen, wird Entſchädigung gewährt. Danzig und Raguſa ſollen eben ſo wie Bremen, Hamburg und Lübeck freie Städte werden. Cüſtrin, Glogau, Palma nuova und Venedig ſollen den Verbündeten ſogleich nach Ratification des Vertrages, ſo auch die von den Franzoſen beſetzten Feſtungen in Spanien den Spaniern, Hamburg, Magdeburg, die Citadellen von Erfurt und Würzburg, nachdem

*) In der Uebereilung ſcheint hier ein doppelter Irrthum obgewaltet zu haben. Erſtens verlangte Napoleons Großmuth, daß dem allergetreuſten ſeiner Bundesgenoſſen unter den Rheinbündlern das Königreich Sachſen verbleibe; zweitens gab es nur ein „Herzogthum“ Warſchau, wenn dies gemeint ſein ſollte, kein „Großherzogthum“ dieſes Namens. Auf die Zurückgabe Warſchau's damals anzutragen, läßt an Caulincourt's diplomatiſcher Begabung zweifeln.

die Räumung Frankreichs von den verbündeten Truppen zur Hälfte, die übrigen Festungen in den abgetretenen Ländern aber erst, nachdem Frankreich vollständig geräumt sei, übergeben werden."

Nach Verlesung dieses Gegenentwurfs fügte er hinzu, daß er bereit sei, sich in die Erörterung sämmtlicher Artikel im Geiste der Versöhnlichkeit einzulassen. Die Bevollmächtigten behielten sich vor, sich hierüber in einer nochmaligen Conferenz zu erklären. Diese fand am 18. statt. In einer sehr ausführlichen Erklärung rechtfertigten die verbündeten Mächte sowohl den Zweck des von ihnen unternommenen Krieges, als auch die Mäßigung bei den von ihnen gestellten Forderungen. „Das gegen die französische Regierung," heißt es in der Erklärung, „verbündete Europa bezweckt lediglich die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens auf dem Festlande und auf dem Meere. Nur ein solcher Friede kann der Welt jenen Zustand der Ruhe sichern, dessen sie seit einer langen Reihe von Jahren beraubt ist; aber dieser Friede kann ohne eine richtige Vertheilung der Kraft zwischen den Mächten nicht bestehen."

Es wird nun nochmals des Breitesten auseinandergesetzt, wie gemäßigte Bedingungen man Frankreich gestellt habe und wie ungenügend die von dieser Macht gemachten Zugeständnisse seien. „In Anbetracht," so lautet der Schluß, „daß der von dem Herrn Bevollmächtigten Frankreichs überreichte Gegenentwurf nicht nur von den von den verbündeten Höfen vorgeschlagenen Friedensgrundlagen abweicht, sondern ihrem Geiste wesentlich entgegengesetzt ist, mithin keine der Bedingungen, unter denen sie in die Verlängerung der Unterhandlung von Chatillon gewilligt haben, erfüllt, vermögen sie in dem von der französischen Regierung befolgten Gange nur das Verlangen zu erkennen, eben so unnütze als bloßstellende Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; unnütz, weil die Auslassungen Frankreichs den Bedingungen, welche die Mächte für den Wiederaufbau des Europäischen Staatengebäudes, dem sie alle ihnen von der Vorsehung anvertrauten Kräfte weihen, als nothwendig erachten, entgegengesetzt sind; bloßstellend, weil die Verlängerung unfruchtbarer Unterhandlungen nur dazu dienen würde, die Völker von Europa in Irrthum zu führen und bei ihnen die eitle Hoffnung eines Friedens zu erwecken, welcher das erste ihrer Bedürfnisse geworden ist.

„Die Bevollmächtigten der verbündeten Höfe sind daher beauftragt, zu

erklären, daß die verbündeten Mächte, ihren Grundsätzen getreu und in Uebereinstimmung mit ihren früheren Erklärungen die zu Chatillon eröffneten Unterhandlungen als durch die französische Regierung geschlossen betrachten. Sie haben Befehl, dieser Erklärung noch hinzuzufügen, daß die verbündeten Mächte unzertrennlich für den großen Zweck, den sie mit Gottes Hülfe zu erreichen hoffen, vereint, nicht gegen Frankreich Krieg führen; daß sie zwar das richtige Größenverhältniß dieses Reiches als eine der ersten Bedingungen eines Zustandes des politischen Gleichgewichts betrachten, aber auch die Waffen nicht eher niederlegen werden, als bis ihre Grundsätze von dessen Regierung anerkannt und zugestanden sind."

Diese „letzte Erklärung" (ultimatum) wurde dem französischen Bevollmächtigten eingehändigt; wie aber die Seiltänzergesellschaften nach der als „unwiderruflich letzten Vorstellung" noch eine „allerletzte" zu geben pflegen, so auch die Congreßbevollmächtigten, welche gern noch ein „ultimatissimum" in Reserve behalten. Der Herzog von Vicenza bat, ihm bis Abends 9 Uhr Frist zur Antwort zu gestatten; sie wurde ihm bis zum nächsten Vormittag, den 19. März vergönnt. Es geschah dies aus Veranlassung Metternich's, welcher bis auf den äußersten Moment die Hoffnung nicht aufgab, Caulincourt zur Fügsamkeit zu stimmen und Napoleon auf dem Throne Frankreichs zu erhalten. Zwei denkwürdige, vertrauliche Briefe schrieb am 18. März Metternich aus Troyes an Caulincourt, welche demselben am 19., noch bevor er seine letzte Erklärung abgab, eingehändigt wurden. In dem ersten heißt es: „Wenn die Bedingungen des Gegenentwurfs (Sitzung vom 15.) das Ultimatum des Kaisers sind, ich will noch mehr sagen, wenn der Geist, der in diesen Aktenstücken herrscht, der ist, der noch in Ihrem Rathe vorwaltet, so ist jeder Friede unmöglich, so müssen die Waffen über das Loos von Europa und Frankreich entscheiden. — Es würde mir unmöglich fallen, Herr Herzog, Ihnen die schmerzlichen Gefühle zu schildern, welche der Kaiser, mein Gebieter, empfindet. Er liebt seine Tochter und sieht sie neuen Beunruhigungen ausgesetzt, die sich nur vermehren können. Je mehr die politischen Fragen sich verwickeln, desto persönlicher werden sie. Der Kaiser Napoleon hat die guten Absichten, welche der Kaiser Franz nicht aufgehört hat, ihm deutlich zu bezeichnen, sehr schlecht erkannt. Vielleicht sind wir in Folge des Abbruches so unfruchtbarer Unterhandlungen dem Frieden näher

gerückt, welcher allein alle unſere Wünſche zu erfüllen vermag.“ Noch zudringlicher wird Metternich in dem zweiten Briefe von demſelben Tage. Er hatte genaue Kenntniß von dem entſchiedenen Befehl Alexander's an ſeinen Bevollmächtigten, die Verhandlungen abzubrechen, erhalten und beeilte ſich, an Caulincourt zu ſchreiben: „Die Affairen nehmen eine ſchlimme Wendung, Herr Herzog. An dem Tage, an welchem man vollkommen entſchieden zum Frieden mit den unerläßlichen Opfern iſt, ſollten Sie eilen, ihn abzuſchließen, nicht aber ſich zum Dolmetſch unzuläſſiger Entwürfe machen. Die Fragen ſind zu feſt geſtellt, als daß es möglich wäre, fortzufahren, Romane zu ſchreiben, ohne die größte Gefahr für den Kaiſer Napoleon. Was wagen die Verbündeten? höchſtens, daß ſie nach großen Unglücksfällen vielleicht gezwungen werden können, das Gebiet des alten Frankreichs zu verlaſſen. Und was würde der Kaiſer Napoleon gewonnen haben? Die Bevölkerung Belgiens macht gegenwärtig ungeheure Anſtrengungen. Man iſt im Begriff, das ganze linke Rheinufer unter Waffen zu bringen. Savoyen, das bis zu dieſer Stunde verſchont wurde, um es zur freien Verfügung zu laſſen, wird ſich erheben; es wird ſehr perſönliche Angriffe gegen den Kaiſer Napoleon geben, die man aufzuhalten nicht mehr im Stande iſt. Sie ſehen, daß ich zu Ihnen offen, wie ein Mann des Friedens ſpreche. Ich werde immer dieſe Linie einhalten. Sie müſſen unſere Abſichten, unſere Grundſätze, unſere Wünſche kennen. Die erſten ſind ganz für Europa, folglich für Frankreich; die zweiten ſind, daß Oeſtreich Intereſſe an dem Wohle Frankreichs hat, die dritten ſind zu Gunſten einer Dynaſtie, welche ſo innig mit der Oeſtreich's verbunden iſt. Ich habe Ihnen, mein theurer Herzog, das vollſtändigſte Vertrauen gelobt, noch hängt es, um den Gefahren, welche Frankreich bedrohen, ein Ziel zu ſetzen, von Ihrem Gebieter ab, Frieden zu machen. Dies wird vielleicht binnen kurzer Friſt nicht mehr von ihm abhängen. Der Thron Ludwigs XIV. mit dem, was Ludwig XV. hinzugefügt hat, bietet genug ſchöne Ausſichten (chances) dar, um nicht auf eine einzige Karte geſetzt zu werden. Ich werde alles, was ich vermag, thun, um Lord Caſtelreagh noch einige Tage zurückzuhalten. Nach der Abreiſe dieſes Miniſters wird man keinen Frieden mehr ſchließen. Der Fürſt Metternich.“

So ernſtlich dieſe Warnungen gemeint waren, verſuchte Caulincourt

demnach es durchzusetzen, daß die für den 19. Nachmittags angesetzte allerletzte Sitzung nicht die letzte sei, und es gelang ihm.

In weitläufiger Rede trug er den versammelten Bevollmächtigten vor, daß Frankreich von dem aufrichtigsten Friedenswunsche beseelt, daß sein Gegenentwurf vom 15. noch weit hinter den Grundlagen zurückgeblieben sei, welche die Verbündeten zu Frankfurt vor vier Monaten vorgeschlagen und damals für die dem Gleichgewichte Europa's angemessenen erklärt hätten. Er schloß mit der Erklärung: „Er könne demnach, weit entfernt, daß der Bruch seiner Regierung zugeschrieben werden dürfe, seinen Friedensauftrag noch nicht als beendigt ansehen. Er müsse die Befehle seines Hofes abwarten und sei, wie er dies schon früher erklärt, bereit, im Geiste der Versöhnung und des Friedens jede Abänderung der gegenseitigen Entwürfe, die von den Herren Bevollmächtigten der verbündeten Höfe vorgeschlagen werden würden, zu erörtern. Er hoffe, sie würden darüber an ihre Kabinette Bericht erstatten und, um ihre persönliche Neigung zu einem Frieden, welcher der Wunsch der Welt sei, zu beweisen, die Antwort ihrer Höfe abwarten. Uebrigens erkläre er, daß seine Regierung stets bereit sein werde, die Unterhandlung fortzusetzen oder in der Art und in der Form wieder aufzunehmen, die so schnell als möglich das Aufhören der Feindseligkeiten herbeiführen könnte."

In der That hatte sich Caulincourt nicht getäuscht, indem er auch jetzt noch auf die Unentschlossenheit der Bevollmächtigten und auf den Einfluß des östreichischen Hofes rechnete. Auf Metternichs Veranlassung geschah es, daß die Bevollmächtigten, um dem Franzosen noch ein Schlupfloch zu öffnen, zu einem der schlechtesten Nothbehelfe griffen und eröffneten: „In der Erklärung, welche sie gestern (d. 18.) zu Protokoll gegeben, seien durch ein Versehen des Copisten (!) zwei Stellen ausgeblieben, welche sie nachträglich einzuschalten verlangten. Die erste, in dem Eingang nach den Worten: „von Seite der französischen Regierung" einzuschaltende, lautete: „Sie hätten sich bereit erklärt, jede von dem französischen Herrn Bevollmächtigten vorgeschlagene Abänderung, die dem Geiste des von den verbündeten Höfen übergebenen Entwurfs nicht entgegen wäre, im Geiste der Versöhnung zu erörtern." Die zweite, nach den Worten der Erklärung: „welche es in die Wagschaale des Friedens legt," einzuschaltende Stelle lautet: „Diese Grundsätze scheinen von

der franzöſiſchen Regierung zu der Zeit, wo ſie in Folge der Schlacht von Brienne ihre Hauptſtadt durch die verbündeten Heere bedroht glaubte, richtig befunden worden zu ſein. Der franzöſiſche Bevollmächtigte geſtand damals in einem vertraulichen Schreiben (an den Fürſten Metternich) nicht nur die Grenzen Frankreichs, wie ſie im Jahre 1792 geweſen, als Grundlage des Friedens zu, ſondern er erbot ſich ſogar, falls die verbündeten Mächte auf der Stelle einem Waffenſtillſtande beitreten würden, als Bürgſchaft gegen die Verbündeten, zur ſofortigen Uebergabe der feſten Plätze in den abgetretenen Ländern. Die Mächte geben einen Beweis ihres Wunſches, Europa in der kürzeſten Zeit den Frieden zu gewähren, indem ſie ſich zur unverzüglichen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bereit erklärten; allein einige ſcheinbare Erfolge reichten hin, die Geſinnungen der franzöſiſchen Regierung zu ändern."

Daß eine Auslaſſung von ſolchem Umfange und ſolcher Bedeutung nicht der Nachläſſigkeit eines „Copiſten" zur Laſt falle, erkannte Caulincourt ſehr wohl. „Es ſcheine ihm," ſo lautete ſeine zu Protokoll gegebene Antwort, „mindeſtens ganz außergewöhnlich, daß man zwei Paragraphen in einem Aktenſtücke vergeſſen habe, das von den Kabinetten ſeit mehreren Tagen vorbereitet ſei. Was den erſten Punkt dieſer neuen Erklärung betreffe, müſſe er antworten, daß er ſehr bedauere, daß das Benehmen der Herren Bevollmächtigten der verbündeten Höfe, indem ſie, trotz ſeines wiederholten Andringens, beſtändig verweigerten, ſich in Erörterung ihres oder des Gegenentwurfs einzulaſſen, bis auf dieſen Augenblick vollſtändig im Widerſpruche mit ihrer Zuſatzerklärung geweſen ſei. Auf den zweiten Punkt habe er zu entgegnen, daß das, was in Betreff des von ihm am 9. Februar gemachten vertraulichen Schrittes geſagt worden, von ihm dem Weſen nach in den früheren Conferenzen hinlänglich widerlegt worden ſei; was die neuen Bemerkungen angehe, die daran geknüpft worden wären, möge Europa entſcheiden, ob man ſeine Regierung oder die verbündeten Souveraine mit Recht des Mangels an Mäßigung anklagen könne, ſie, die zu jener Zeit, von der die Rede iſt, ohne bekannt gewordene Urſache die Unterhandlung abgebrochen und mit der beigefügten Bedingung auch ſeinen Vorſchlag verworfen haben. Haben die verbündeten Mächte nicht ſowohl damals, als in jedem Augenblick, der auf jenen Tag folgte, an welchem durch ihre Miniſter zu Frankfurt die

Grundlagen einer Unterhandlung vorgeschlagen worden sind, bewiesen, daß ihre Absichten, weit entfernt mit Gerechtigkeit und Mäßigung, wie sie behaupten, auf die Wiederherstellung eines wahrhaften Gleichgewichts von Europa abzuzwecken, vielmehr unter dem unbeschränkten Einflusse der Ereignisse gestanden haben?"

Mit einem Fragezeichen schloß der französische Bevollmächtigte seine über das Wohl und Wehe Europa's entscheidende letzte Erklärung; die ihm heut ertheilte Antwort war kurz und bündig. Die Bevollmächtigten erklärten, daß ihre Vollmachten erloschen wären, und daß sie Befehl hätten, in die Hauptquartiere ihrer Souveraine zurückzukehren.*) Dies geschah. Durch den Abbruch der Verhandlungen gewann in dem Hauptquartiere die Kriegspartei wiederum die Oberhand; von ihr wurde darauf gedrungen, daß man auf der Entthronung Napoleon's fest bestehen müsse. In einem sofort erlassenen Manifeste rechtfertigten sich die Verbündeten über ihr Verfahren auf dem Congresse und legten mehr mit Berechnung auf die französische Nation, als auf die eigenen Völker der Oeffentlichkeit alle Schritte vor, welche geschehen seien, Napoleon zu einem für ihn ehrenvollen, für Frankreich vortheilhaften Frieden zu bewegen.

„Die verbündeten Mächte," so beginnt dies Manifest, „sind es sich selbst, ihren Völkern und Frankreich schuldig, in dem Augenblicke der Aufhebung der Conferenzen zu Chatillon die Gründe, welche sie zur Anknüpfung einer Unterhandlung mit der französischen Regierung vermocht haben, sowie die Ursache des Abbruches dieser Unterhandlungen öffentlich darzulegen. Kriegsbegebenheiten, zu denen die Geschichte kaum in anderen Zeiten ein Gegenstück wird auffinden können, stürzten im letztverflossenen Oktober das ungeheure Gebäude um, welches man das französische Reich nannte; ein politisches Gebäude, das sich auf die Trümmer vormals unabhängiger und glücklicher Staaten gründete, das sich durch Provinzen, die man alten Monarchien entriß, vergrößert und auf Kosten des Blutes, des Vermögens und des Lebensglücks einer ganzen Generation befestigt hatte." Nach Aufzählung des Ganges, welchen die Kriegsbegebenheiten seit der Schlacht von Leipzig und die Unterhandlungen

*) Diese Erklärung unterzeichneten für Oestreich: Graf Stadion, für Preußen: Humboldt, für England: Charles Stewart, Aberdeen, Cathcart.

ſeit Prag und Frankfurt genommen, wird angeführt, wie nach dem wechſelnden Waffenglück die Bedingungen des franzöſiſchen Bevollmächtigten bald ermäßigt, bald geſteigert worden ſeien. „Unterdeſſen," heißt es mit Beziehung auf die Gefechte bei Etoges und Montmirail, „hatten einige partielle Glücksfälle die erſten Schritte einer Armee bezeichnet, die unter den Mauern von Paris aus der Blüthe der gegenwärtigen Generation, der letzten Hoffnung des franzöſiſchen Volks und aus den Ueberreſten einer Million tapferer Krieger gebildet ward, die auf den Schlachtfeldern geſtorben oder auf den Landſtraßen von Moskau bis Liſſabon liegen geblieben und für Zwecke, die Frankreich nichts angingen, aufgeopfert wurden. Sogleich änderten die Conferenzen von Chatillon ihren Charakter; der franzöſiſche Bevollmächtigte blieb ohne Inſtruction und war außer Stande, auf die Vorſchläge der Alliirten zu antworten."

Es folgt hierauf eine ſcharfe Kritik des von dem franzöſiſchen Geſandten übergebenen Gegenentwurfs am 15. März, welcher den definitiven Abbruch der Verhandlungen nach ſich gezogen.

„Die verbündeten Höfe," ſo lautet der Schluß, „würden durch Fortſetzung der Unterhandlungen unter ſolchen Umſtänden gegen Alles, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind, gefehlt haben; ſie würden von dieſem Augenblicke an dem rühmlichen Zwecke, den ſie vor Augen haben, entſagt haben, ihre Anſtrengungen würden nur noch gegen ihre eigenen Völker gerichtet geweſen ſein; durch Unterzeichnung eines Vertrages auf die Grundlage des franzöſiſchen Gegenentwurfs würden ſie ihre Waffen in die Hände ihres gemeinſamen Gegners niedergelegt, ſie würden die Erwartung ihrer Völker und das Vertrauen ihrer Verbündeten getäuſcht haben. In einem für das Wohl der Welt ſo entſcheidenden Augenblicke erneuern die verbündeten Souveraine die feierliche Verpflichtung, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis ſie den Zweck ihres Bündniſſes erreicht haben. Frankreich hat ſich ſelbſt die Uebel zuzuſchreiben, die es erduldet. Der Frieden allein kann die Wunden heilen, welche ihm das in der Weltgeſchichte beiſpielloſe Streben ſeiner Regierung nach Weltherrſchaft geſchlagen hat. Es iſt endlich Zeit, daß die Fürſten ohne fremden Einfluß über das Wohl ihrer Völker wachen können, daß die Nationen ihre gegenſeitige Unabhängigkeit achten, daß die geſellſchaftlichen Einrichtungen gegen tägliche Umwälzungen geſichert, daß das Eigenthum heilig,

der Handel frei ſei. Ganz Europa hat nur einen Wunſch, und dieſer iſt der Ausdruck des höchſten Bedürfniſſes aller Völker. Alle ſind für die Behauptung einer und der nämlichen Sache vereinigt; dieſe Sache wird über das einzige Hinderniß (Napoleon), das ſie noch zu beſiegen hat, triumphiren!"

Caulincourt war keineswegs über den Bruch der Verhandlungen ſo außer ſich, als man es nach ſeinem zuletzt an den Kaiſer gerichteten Schreiben erwarten dürfte. Noch immer glaubte er an Metternich einen Rückhalt zu haben, obſchon ihm dieſer zuletzt geſchrieben: „die Affairen gehen ſchlecht." Noch bevor er Chatillon verließ, ſchrieb er von da am 20. März an Metternich im gewöhnlich vertraulichen Tone:

„Mein Fürſt!

„Ich beginne damit, Sie zu verſichern, daß Herr Floret (der geheime Briefträger) Ihre Aufträge beſtens beſorgt hat." Alle Schuld des Bruches ſucht Caulincourt auf die Verbündeten zu wälzen, giebt aber die Hoffnung nicht auf, daß, wenn ſie beide, er und Metternich, zuſammenhalten, der Friede zu Stande kommen werde. An Schmeichelrede läßt der Franzos es nicht fehlen. „Wenn," ſchreibt er, „die friedliebenden Anſichten Ihres Gebieters, die Ueberlegenheit Ihres Geiſtes und das ganze Uebergewicht der Hauptmacht der Coalition (Oeſtreich) nicht im Stande waren, die Annahme meiner Anträge in der vertraulichen Mittheilung vom 9. Februar zu bewirken, giebt es dann wohl irgend ein Mittel, in der Unterhandlung auch nur um einen einzigen Schritt vorwärts zu kommen? .... Mich bekümmert, mein Fürſt, eben ſo ſehr, wie Sie, die Lage der Kaiſerin; ſie zeigt einen Muth, welcher ſie eben ſo würdig macht der zärtlichen Theilnahme ihres Vaters, als der Liebe des Volkes, welches ſie adoptirt hat.

„Inſofern als es ſich um den Frieden handelt, werden die Schwierigkeiten mich nicht zurückſchrecken; Sie können auf mich rechnen, allein erinnern Sie ſich, mein Prinz, daß ich auch auf Sie rechnen darf; denn, und davon ſind Sie ja vollkommen überzeugt, Frankreich und Oeſtreich haben zu viele gemeinſchaftliche Intereſſen, als daß Sie dieſelben in der großen europäiſchen Angelegenheit zu trennen beabſichtigen könnten."

Der Congreß ging auseinander; die Bevollmächtigten der Verbündeten verließen Chatillon am 20. März; der Herzog von Vicenza reiſte am 21. des Morgens ab. Auf der nächſten Poſt in Joigny traf ihn ein von Napoleon

abgeſchickter Eilbote mit Briefen, Aufträgen und Vollmachten des Kaiſers und des Miniſters des Auswärtigen, Marets, Herzogs von Baſſano. Nach dem verunglückten Unternehmen gegen Blücher bei Laon war Napoleon etwas zur Beſinnung gekommen; er ſchrieb aus Rheims den 17. März an Caulincourt:

„Herr Herzog von Vicenza!

„Ich habe Ihren Brief vom 13. erhalten und dem Herzoge von Baſſano befohlen, Ihnen ausführlich zu antworten. Ich ertheile Ihnen geradezu die Vollmacht, jene Zugeſtändniſſe zu machen, welche unerläßlich ſind, um die Unterhandlungen im Gange zu erhalten und das Ultimatum der Verbündeten zu erfahren, wohl verſtanden jedoch, daß der Vertrag die Räumung unſeres Gebietes und die Zurückgabe aller Gefangenen zum Ergebniß haben muß."

Mit diplomatiſchen Verclauſulirungen, Schlauigkeiten und ſogar mit gelehrten Citaten — Maret war ja Mitglied einiger Akademieen der Wiſſenſchaften — war das Schreiben des Herzogs von Baſſano angefüllt. „Seine Majeſtät," heißt es darin, „hatte gewünſcht und wünſcht, dafern es zur Zeit Ihres Empfanges dieſes Briefes die Umſtände noch geſtatten, daß Sie eine neue Note überreichen und in derſelben von den Verbündeten verlangen, ſie möchten ſich mit Beſtimmtheit über folgende Fragen erklären:

1. Hat der abzuſchließende Präliminar- oder Definitivtractat die unmittelbare Räumung unſeres Gebietes zur Folge?

2. Iſt der von den verbündeten Bevollmächtigten übergebene Entwurf ihr Ultimatum?

„In Betreff der erſten Frage werden Sie das in meinem Schreiben vom 2. März entwickelte Beiſpiel anführen, was ſich am Ende des zweiten puniſchen Kriegs (201 vor Chriſti Geburt) begab und den Untergang von Karthago zur Folge hatte."

Nach Einſchärfung einiger Forderungen, die als unerläßlich bezeichnet werden, wird dem Bevollmächtigten wieder ein freierer Spielraum geſtattet. „Nichtsdeſtoweniger, Herr Herzog, läßt Seine Majeſtät, da Sie Ihre beiden Schreiben vom 13. in Erwägung gezogen hat, Ihnen jede angemeſſene Freiheit, nicht nur für die Art der Schritte, die Ihnen räthlich ſcheinen, ſondern auch, um in einem Gegenentwurf die Abtretungen zu machen, die Sie für unerläßlich halten, um den Bruch der Unterhandlung zu vermeiden." Kaum aber iſt die Vollmacht an dem einen Ende etwas ausgedehnt worden, wird

sie am anderen wieder zusammengeschnürt. „Die Abtretung Belgiens," lautet der Schluß von Maret's Briefe, „ist ohne Zweifel einer der ersten Gegenstände, der zur Erörterung kommen wird; aber er ist nicht der einzige und darf nicht abgesondert werden. Man wird dann auf die Departements des Rheins, auf die übrigen italienischen Staaten u. s. w. kommen. Alle diese Fragen hängen bis auf einen gewissen Punkt mit einander zusammen und von einander ab. Die belgische Frage ist an und für sich verwickelt, denn es würde einen großen Unterschied machen, wenn man, statt es an den Prinzen von Oranien, d. h. an England, abzutreten, daraus einen unabhängigen Staat bildet, der einem französischen Prinzen als Entschädigung gegeben wird, oder ob man es der Republik Holland giebt, so wie dieselbe zur Zeit des Friedens von Amiens (1802) gewesen ist. Müßte man sich von den Frankfurter Grundlagen entfernen und Antwerpen aufgeben, so ist der Kaiser der Ansicht, daß man nicht nur die Grundlagen von Frankfurt so sehr als möglich in Betreff Italiens aufrecht erhalte, sondern auch, daß man von jener Abtretung Anlaß nimmt, zu verlangen, daß uns alle unsere Colonien zurückgegeben werden, selbst Ile-de-France, oder daß man wenigstens für letztere Insel eine Entschädigung erhalte."

Es war zu spät! Dennoch versuchte es Caulincourt, unter der Hand den abgerissenen Faden bei Metternich wieder anzuspinnen. Aus Joigny vom 21. März schreibt er ihm: „Ich schließe unter Ihr Couvert mehrere Briefe bei, welche ich unterweges durch einen Eilboten vom Kaiser empfangen habe, welche mein Bedauern noch vermehrt haben. Das, was er mir überbracht hat, läßt mir keinen Zweifel übrig über die Möglichkeit einer Verständigung selbst noch in Chatillon. Ich wiederhole Ihnen, mein Prinz: nur unter Ihrer Begünstigung kann der Friede zu Stande kommen; überlassen Sie weder die Sorge, noch den Ruhm davon anderen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die Welt binnen Kurzem sich der ihr nöthigen Ruhe erfreuen wird."

Caulincourt beeilte sich, das Hauptquartier des Kaisers zu erreichen. Er traf ihn in Doulevant am 25. März auf dem Marsche von Arcis an der Aube, wo sein Angriff auf das böhmische Heer in der Schlacht am 20. und 21. März von Schwarzenberg mit großem Verluste zurückgeschlagen worden war. Die Saiten wurden jetzt bedeutend herabgestimmt. Caulincourt schreibt von hier sofort:

„An den Fürſten Metternich."

„In dieſer Nacht ſo eben bei dem Kaiſer eingetroffen, hat mir Se. Majeſtät auf der Stelle ſeine letzten Befehle zum Abſchluß des Friedens ertheilt. Se. Majeſtät hat mir zu gleicher Zeit alle nöthigen Vollmachten ertheilt, ihn zu unterhandeln und mit den Miniſtern der verbündeten Höfe zu unterzeichnen, indem dieſer Weg in der That beſſer, als jeder andere, die ſchleunige Wiederherſtellung deſſelben ſichern kann. Ich beeile mich daher, Sie zu benachrichtigen, daß ich bereit bin, mich in Ihr Hauptquartier zu begeben, und werde ich bei den Vorpoſten die Antwort Ew. Excellenz erwarten. Unſer Eifer (empressement) wird den verbündeten Souverains beweiſen, wie friedlich die Abſichten des Kaiſers ſind, und daß von Seiten Frankreichs ſich dem Abſchluſſe des heilſamen Werkes, welches die Ruhe der Welt ſichern wird, kein Verzug entgegenſtellt."

Dieſem amtlichen fügte Caulincourt auch noch ein vertrauliches Schreiben bei. „Doulevant den 25. März 1814, durch einen Officier des Prinzen von Neufchatel, im Hauptquartier des Kaiſers."

„Mein Fürſt!

„So eben angekommen, verliere ich nicht einen Augenblick, um die Befehle des Kaiſers zu vollziehen und um meinem amtlichen Schreiben *vertraulich* hinzuzufügen, was ich dem mir von Ihnen bewieſenen Vertrauen ſchuldig bin.

„Der Kaiſer ſetzt mich in den Stand, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und zwar in der ehrlichſten und beſtimmteſten Weiſe. Ueberlaſſen Sie, mein Fürſt, nicht anderen die Sorge, der Welt den Frieden wieder zu geben. Es iſt kein Grund vorhanden, daß derſelbe nicht binnen vier Tagen zu Stande kommen ſollte, wenn Ihr guter Geiſt den Vorſitz führte und wenn man ihn eben ſo ehrlich will wie wir. Ergreifen wir die Gelegenheit, und viel der Fehler und des Unglücks werden wieder gut gemacht werden. Ihre Aufgabe, mein Fürſt, iſt ruhmreich, die meine ſehr peinlich; indeſſen, da die Ruhe und das Glück ſo vieler Völker daraus hervorgehen können, werde ich mit nicht weniger Eifer und Hingebung, als Sie, dabei mitwirken. — Die letzten Briefe der Kaiſerin geben uns Gewißheit von Ihrem Wohlbefinden.

Caulincourt."

Und noch einmal: „Es war zu ſpät!"

Dreiundfunfzigſtes Kapitel.

Napoleon's Lage nach der Schlacht von Laon; er leitet die Operationen ſeiner Heere an der Rhone, in den Niederlanden, in Spanien und Italien; Marſchall Augereau in Lyon; er übergiebt dieſe Stadt den Verbündeten; Napoleon erklärt ihn für einen Verräther; der Vice-König Eugen erhält den Befehl über die italieniſche Armee; die Oeſtreicher unter Hiller gehen über die Sau; der König von Baiern fordert Eugen zum Abfall auf; Eugen's Briefe an ſeine Gemahlin; er tritt den Rückzug an; der König Joachim Murat ein Verräther; Napoleon ertheilt dem Vice-Könige Befehl zum Einrücken in die Schweiz; das neapolitaniſche Heer rückt aus dem Kirchenſtaate nach Florenz; Murat's Vertrag mit Oeſtreich vom 11. Januar 1814; England betheiligt ſich bei dem Feldzuge in Italien; des Vice-Königs Aufruf an die Völker Italiens vom 1. Februar 1814; Zerwürfniß Murat's mit Lord Bentink; England tritt dem Vertrage mit Murat bei; Napoleon hofft noch immer Murat für ſich zu gewinnen; „noch iſt der Löwe nicht todt;“ der Krieg in Spanien; die deutſchen Rheinbundtruppen verlaſſen den franzöſiſchen Adler; Wellington eröffnet den Feldzug 1814 mit 90,000 Mann; Soult hat nur 40,000 Mann; Marſchall Suchet in Catalonien; Napoleon kündigt dem Könige Ferdinand VII. Freiheit zur Rückkehr auf ſeinen Thron an; die Bourbons fangen an, ſich wieder bemerklich zu machen; Ludwig XVIII. in England; der Graf von Artois und deſſen Söhne, die Herzöge von Angouleme und Berry; in Bordeaux wird die weiße Fahne aufgepflanzt; der Graf von Artois im ſüdlichen Frankreich; die Royaliſten in Paris; Graf Semellé, Vicomte Virieu, Talleyrand, Dalberg, Baron Vitrolles; der Kaiſer Alexander erklärt ſich anfänglich gegen die Wiedereinſetzung der Bourbons, ſpäter ändert er ſeine Anſicht; Graf Bombelles überbringt die Bedingungen für die Rückkehr Ludwig's XVIII.; der Kronprinz von Schweden in Nancy; das diplomatiſche Hauptquartier in Dijon.

Wir wüßten keinen Kriegshelden der Geſchichte zu nennen, auf welchen zu gleicher Zeit von nah und fern ſo drohende, übermächtige Gefahren einſtürmten, keinen anderen auch, welcher ſo trotzig, ſo beſonnen, ſo ganz auf ſich angewieſen und ſich vertrauend Göttern und Menſchen und dem Schickſale, das er als unabwendbar erkannte, die Stirn geboten, wie Napoleon in den Feldzügen 1813 und 14; allein ſeine Sache war die der Gewalt, des Unrechts, des Uebermuths und deshalb eine verlorene.

Mit Bewunderung ſehen wir ihn, wie einen kühnen Capitain auf dem an vielen Stellen leck gewordenen Schiffe ſtehen, welches die tobenden Wellen

an dem nahen Felsen zu zerschellen drohen und dessen Segel vom Sturme zerfetzt, dessen Masten vom Blitzstrahle zersplittert wurden. Vergegenwärtigen wir uns, wenigstens in allgemeinem Hinweis, die Lage, in welcher sich Napoleon nach der Schlacht von Laon befand. Der gegen Blücher's Heer unternommene Zug war mißlungen, nach einem Verluste von nah an 10,000 Mann und einigen funfzig Geschützen mußte der Rückzug angetreten werden. Gegen ihn, dessen Heer in den nächsten Tagen bis auf 100,000 Mann verstärkt wurde, konnte der Kaiser nur den Marschall Mortier mit 15,000 Mann zur Deckung Soissons und den Marschall Marmont mit etwa 10,000 Mann zurücklassen. — Mit nicht mehr als 10,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann zu Pferde mußte jetzt der Zug gegen das große böhmische Heer, welches über 100,000 Mann zählte, angetreten werden. Während seines Marsches erwartete der Kaiser durch zwei Divisionen von Paris her 11,000 Mann Verstärkung junger Garde und Nationalgarde. An der Aube gedachte er sich mit den Corps von Macdonald, Oudinot und Gerard und den Reitercorps St. Germain, Valmy, Milhaud und Briche, zusammen gegen 40,000 Mann, zu vereinigen, wodurch er das Heer, mit welchem er Schwarzenberg angreifen wollte, auf nah an 70,000 Mann zu bringen hoffte; allein es waren diese Mannschaften zur Hälfte des Krieges ungewohnte Conscribirte, zur Hälfte des Krieges müde Veteranen. Und mit diesem Heere zog der Kaiser gewissermaßen vogelfrei umher, weder hinter sich, noch vor sich einen festen Halt und Stützpunkt. Von Paris lauteten die Nachrichten über die Stimmung der Bevölkerung bedenklich, und der königliche Bruder Joseph war so verzagt, daß er die Kaiserin beschwor, durch Bitten und Briefe das Herz ihres Vaters zu rühren, damit er nicht länger gegen sein eigen Fleisch und Blut fechten möge.

Besseren Rückhalt hatten die Verbündeten. Hinter Blücher's Heere breiteten sich die gesegneten Fluren Belgiens und Hollands aus, wo sich um die Fahne Oraniens ein Volksheer schaarte, wo unter dem Herzoge von Weimar aus Deutschland ein ansehnliches Heer sich sammelte und wohin England Truppen, Kriegsvorräthe aller Art und Geld ungehindert führte.

Die Festungen am Rhein, namentlich Mainz und Straßburg, welche das böhmische Heer im Rücken bedrohten, hatten ihre Gefahr verloren, seit das Südheer, welches der Kaiser unter dem Marschall Augereau an der

Rhone verſammelt hatte, vor dem öſtreichiſchen General Bubna zum Rückzuge genöthigt worden war, wodurch dem Fürſten Schwarzenberg die Verbindung mit der Schweiz offen blieb, während ihm der Marſch auf Paris durch Augereau nicht verwehrt werden konnte.

Beſchäftigt mit den Schlachtenplänen und Bewegungen gegen die Heere Blücher's und Schwarzenberg's in unmittelbarſter Nähe ertheilte der Kaiſer ſeinen Feldherrn in den Niederlanden, in Spanien, in Italien, an der Rhone und in den Rheinfeſtungen ſehr in das Einzelne gehende Befehle für ihre Operationen. Zur Verſtärkung des Rhoneheeres hatte Marſchall Suchet, der in Spanien commandirte, vom Kaiſer Befehl erhalten, zwei Diviſionen Fußvolk und eine Reiterdiviſion aus Catalonien nach Lyon auf Wagen abzuſenden. Dieſe kriegsgeübten Truppen trafen in der zweiten Hälfte Februars hier ein, wodurch das Heer Augereau's auf 30,000 Mann gebracht wurde. Den in früheren Feldzügen bewährten Herzog von Caſtiglione (Augereau) hatte der Kaiſer beauftragt, die Oeſtreicher aus den Departements des Ain und des Montblanc zu vertreiben, ſich Genfs zu bemächtigen, die Feſtungen Befort und Beſançon zu entſetzen, nach dem Oberrheine bis Baſel vorzudringen und die Verbindungslinien des böhmiſchen Heeres zu bedrohen. Anſtatt aber mit zuſammengehaltener Kraft auf Genf vorzugehen, zerſplitterte Augereau ſeine Macht und entſandte vier Abtheilungen in auseinandergehenden Richtungen. Der Kaiſer war keineswegs hiermit einverſtanden; er ließ ihm durch den Kriegsminiſter Clarke (Herzog von Feltre in Paris) auffordern, ſeine Maſſen auf Genf und auf das Waadland zu richten, in die Schweiz einzudringen, wo eine Erhebung zu Gunſten des Kaiſers in Ausſicht ſtehe. „Der Kaiſer," ſchrieb ihm der Miniſter, „erſuche den Herzog von Caſtiglione ſeine 56 Jahre zu vergeſſen und ſich nur der ſchönen Tage von Caſtiglione zu erinnern." Da wohlmeinendes Zureden nicht half, ſchlug Napoleon einen ſtrengeren Ton an. „Der Kaiſer," ließ er ihm ſchreiben, „iſt mit Ihren Anordnungen nicht zufrieden. Anſtatt nach allen Richtungen hin auszuſenden, ſollen Sie, ſo ſchreibt der Kaiſer, mit geſammter Kraft das Herz des Feindes durchbohren. Der Kaiſer läßt Ihnen wiederholen, was ich bereits dreimal auf deſſen Befehl Ihnen mitgetheilt: Ihre Truppen in eine einzige Colonne zu vereinigen, ſich an deren Spitze zu ſtellen und, je nachdem die Stellung des Feindes ſei, entweder nach dem Waadlande oder nach dem

Jura zu marſchiren. Nur durch die Vereinigung der Maſſen, läßt Ihnen der Kaiſer ſagen, erziele man große Erfolge. Nicht wenn der Marſchall für ſeine Perſon ruhig in Lyon bleibe, ſondern wenn er ſich an die Spitze der Truppen ſtelle und mit Nachdruck zu Werke gehe, werde er eine große und und heilſame Diverſion ausführen."

Der Marſchall machte allerhand Entſchuldigungen und Ausflüchte, verzögerte ſein Vorrücken gegen Genf, wohin er gegen Ende Februar den General Marchand mit 8000 Mann entſandte, welcher am 1. März einen erfolgloſen Angriff auf die Stellung der Oeſtreicher bei St. Julien machte. Durch den Verluſt des Forts l'Eclüſe an der Rhone ſah Bubna ſich genöthigt, ſein Heer unter den Mauern von Genf zu vereinigen, vor welchem General Marchand am 3. März mit 12,000 Mann erſchien und es zur Uebergabe aufforderte. Augereau, welcher Tages vorher wieder nach Lyon zurückgekehrt war, rief Marchand mit ſeinem Heere zurück, da er durch das Vordringen einer Colonne des böhmiſchen Heeres unter General Bianchi über Dijon für Lyon ernſtlich beſorgt ſein mußte. Gegen Mitte März hatte der Oberbefehlshaber des Südheeres der Verbündeten, der Erbprinz von Heſſen-Homburg, mehr als 70,000 Mann, bei denen ſich 12,000 Mann zu Pferde und 220 Geſchütze befanden, unter ſeinem Befehl; das Heer Augereau's war kaum die Hälfte ſo ſtark. Dieſer berief am 20. März die Verwaltungsbehörden von Lyon zuſammen, um die Vertheidigung der Stadt mit ihnen in Berathung zu nehmen. Der Beſchluß fiel dahin aus, daß Augereau mit ſeinen Truppen die Stadt verlaſſen ſollte. Dies geſchah, und am 21. März überbrachte eine Deputation der Behörden dem Erbprinzen die Schlüſſel der guten Stadt Lyon, der Hauptſtadt des ſüdlichen Frankreichs. Napoleon erklärte den Marſchall Augereau für einen Verräther.

Wie es für die ſiegreichen Heere der Republik keine Alpen und keine Pyrenäen gab, ſo ſperrten jene Gebirgsmauern in den glorreichen Tagen des Kaiſerthums die Sorgen nicht ab, welche in ſchwarzen Schaaren von drüben herüber auf das mit goldener und eiſerner Krone belaſtete Haupt losſtürmten.

Für Italien, dem Napoleon mit beſonderer Neigung zugethan war, hatte er ſchon bei Eröffnung des Feldzuges in Sachſen 1813 Bedacht genommen und nach dem Siege bei Großgörſchen den Vicekönig Eugen Beauharnois,

den Bruder seiner ersten Gemahlin, auf dessen Ergebenheit und Feldherrntalent er mit Zuversicht vertrauen durfte, nach Italien entsendet mit dem Auftrage, in Mailand ein Heer zu errichten. Mitte des Augustmondes 1813 konnte Eugen ein Heer von 45,000 Mann dem General Hiller entgegenstellen, welcher mit 50,000 Mann erschien, diesen Fluß überschritt und durch die Volkserhebung der Croaten in Illyrien den Vicekönig zwang, sein rechtes Flügelcorps von Triest nach Laibach zu führen. Eugen bezog mit seiner Hauptmacht ein verschanztes Lager bei Tarbis, von wo aus er vergebliche Anstrengungen machte, das Eindringen der Oestreicher über Laibach und Cilly zu hindern. Als Hiller mit seinem linken Flügel in das Thal der Sau von Neumarkt bis Aisling eingedrungen und Kainburg besetzt hatte, trat Eugen den Rückzug an und nahm am 6. October mit dem Hauptheere Stellung am Isonzo; das auf den äußersten rechten Flügel vorgeschobene Corps unter General Grenier ward durch das Vordringen Hillers jetzt ebenfalls zum Rückzuge genöthigt und nahm am 11. October Stellung am Tagliamento bei Venzone und Gemona.

So lange der Vicekönig auf den Beistand seines Schwiegervaters, des in ergebener Vasallentreue zu Napoleon haltenden Königs Max von Baiern, rechnen durfte, hatte er den Einbruch der Oestreicher auf seinem linken Flügel durch Tirol nicht zu fürchten. Nachdem aber der Baierkönig, wie er, sich entschuldigend, Napoleon meldete, dem Andringen seines Volkes nicht länger zu widerstehen vermochte und um die Zeit der Leipziger Zahlwoche auf die Seite der Verbündeten übertrat, da mußte Eugen das auf dem linken Flügel unter dem General Gifflenga über Trient vorgeschobene Heer zurückrufen. Die Oestreicher besetzten Trient am 16. October. Um diese Zeit sandte der König von Baiern seinen Adjutanten, einen Prinzen von Turn und Taxis, an seinen Schwiegersohn, den Vicekönig, mit schriftlichen und mündlichen Aufforderungen und Versprechungen, um ihn zum Abfall von Napoleon zu überreden. Eugen, der keine so gemeine Natur wie Murat war, wies sowohl diese, als die ihm später von Oestreich gemachten Anträge sehr entschieden zurück.

Ueber die Anträge, welche der Fürst von Turn und Taxis überbrachte, schreibt Eugen seiner Gemahlin aus Verona den 25. November 1813: „.... Um es kurz zu sagen, er überbrachte mir von Seiten sämmtlicher

Verbündeten den Antrag, mich als König von Italien anzuerkennen, um mich zu bewegen, die Sache des Kaisers zu verlassen. Ich habe geantwortet, was Du selbst geantwortet haben würdest, und er verließ mich verstummt, ein Bewunderer meiner Weise zu denken. Da er sah, daß ich mich auf nichts, als auf einen Waffenstillstand einlassen wollte, versicherte er mich, daß der König (von Baiern) ihn um so eher bewilligt erhalten würde, als die Verbündeten meinen Charakter und mein Benehmen bewunderten. „Dies ist schon ein sehr schöner Lohn, seinen Feinden Achtung auf diese Weise gebieten zu können."

Der Waffenstillstand kam nicht zu Stande. „Es scheint" — schreibt der Vicekönig seiner Gemahlin aus Verona den 17. Januar 1814 — „unmöglich zu sein, sich mit dem Feinde über einen Waffenstillstand verständigen zu können. O über diese erbärmlichen Leute! Glaubst Du es wohl? sie wollen unter keiner anderen Bedingung mit mir unterhandeln, als unter der, welche der Prinz Taxis überbrachte. In welch' einer Zeit leben wir! und wie erniedrigt man den Glanz der Throne dadurch, daß man, um sie zu besteigen, Feigheit, Undankbarkeit, Verrath verlangt. Fort damit! Ich werde niemals König sein!"

Von Napoleon, der in solchen Geschäften eben auch nicht allzu gewissenhaft verfuhr, eine Krone anzunehmen, würde Eugen sich schwerlich geweigert haben. Noch wunderbarer aber, als in dem Munde seines Stiefsohnes nehmen sich die Klagen über die Verderbtheit des Jahrhunderts in dem Munde Napoleons aus. „Es ist" — schreibt er an Eugen — „eine Schande für das Jahrhundert, in welchem wir leben, daß Deine Antwort an den König von Baiern Dir die Achtung von ganz Europa erworben hat. Was mich betrifft, ich würde Dir darüber kein Compliment gemacht haben, weil Du nur Deine Schuldigkeit gethan hast und es eine ganz einfache Sache ist."

Die östreichische Heerfluth, welche sich aufs Neue über die Alpen ergoß, war nicht mehr aufzuhalten; Eugen ordnete einen allgemeinen Rückzug seines Heeres an. Beide Flügel vereinigten sich am 2. November bei Vicenza, von wo der weitere Rückzug über die Etsch angetreten wurde. Triest hatte sich am 31. October den Oestreichern übergeben; zur Einschließung Venedigs wurden Anstalten getroffen. General Nugent führte ein fliegendes Corps

auf englischen Schiffen an die Küste bei Coro, landete und besetzte am 18. November Ferrara.

Noch immer wußte der Vicekönig sich in seiner Stellung an der Etsch zu behaupten; da wurde das Schicksal Italiens durch den Verrath Joachim Murat's, Königs von Neapel, entschieden, den weder nächste Blutsverwandtschaft, noch vieljährige Waffenbrüderschaft, nicht Dankbarkeit, Ehrgefühl und beschworene Treue zurückhielten, um gemeinen Vortheils willen, sich dem Kaiser von Oestreich zur Verfügung zu stellen.

Wir erinnern uns der Aeußerungen, welche Napoleon schon vor der Schlacht von Leipzig über die wankende Treue seines Schwagers Murat machte, er mochte hierzu gegründete Veranlassung haben.

Noch am 14. October hatte Murat bei Liebertwolkwitz mit Tollkühnheit an der Spitze seiner Reiterschaaren gefochten. Als nach der dreitägigen Schlacht bei Leipzig Napoleon den Rückzug nach dem Rhein antrat, überließ Murat den Rest seines Armeecorps seinem Schicksale und eilte sporenstreichs, mit Zurücklassung seines Reiterbudencostüms, von dem Schlachtfelde bis in sein Lustschloß Caserta bei Neapel. Ueberzeugt, daß es mit der Großmacht seines kaiserlichen Schwagers auf die Neige gehe, zugleich aber von dem Verlangen beseelt, mit seinem schönen Königreich bei dem bevorstehenden Bankbruch des französischen Thrones nicht zu Schaden zu kommen, machte er sich kein Gewissen daraus, bereits im November 1813 Oestreich und England seine guten Dienste anzutragen, und daß er bereit sei, mit einem von ihm zu den Waffen gerufenen neapolitanischen Heere mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache gegen Napoleon zu machen. England, welches Verbindlichkeiten gegen den vertriebenen König beider Sicilien übernommen hatte, lehnte es ab, mit Murat in Unterhandlung zu treten. Oestreich dagegen wies die Anträge nicht von der Hand, zögerte jedoch, die von Murat für seinen Verrath gestellten Forderungen zuzugestehen. Unterdessen hatte Murat bald ein Heer von einigen zwanzig Tausend neapolitanischer Pulcinellen und Lazaronis uniformirt und bewaffnet, rückte im December in das römische Gebiet ein, welches damals, nachdem Napoleon dem Papste die Lehre des Evangeliums, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, zu Gemüthe geführt hatte, zu dem Königreiche Italien geschlagen worden war. König Murat trieb die Unverschämtheit so weit, daß er Napoleon sowohl, als dem Vicekönige Eugen schriftliche

Versicherung von seiner unwandelbaren Treue gab, und daß sein Heer sich mit dem des Vicekönigs vereinigen werde, zugleich aber blieb er in vertraulichem Verkehr mit dem östreichischen General Grafen Bellegarde, welcher Mitte December in Vicenza eingetroffen war und den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen hatte. Dies Heer war zu Anfang des Jahres 1814 auf 70,000 Mann gebracht worden und cantonnirte während des Winters am linken Ufer der Etsch. Auf dem rechten Flügel hielt General Sommariva nördlich vom Garda-See Riva und Torbole besetzt. Auf dem linken Flügel unterhielt über Lendinava und Badia General Starhemberg die Verbindung mit Nugent, welcher an der Küste des adriatischen Meeres entlang Streifzüge machte. Während Nugent Forli besetzt hielt, rückten die Neapolitaner in Rimini ein und dehnten sich bis Imola aus. Mit dem Vicekönig unterhielten die neapolitanischen Generale noch immer Verbindung, als er sie aber aufforderte, zu einem Unternehmen gegen Nugent vorzugehen, lehnten sie dies mit der Erklärung ab, daß zwischen Neapel und Oestreich ein Waffenstillstand abgeschlossen sei.

Dem vereinigten österreichisch-neapolitanischen Heere, welches nah an 100,000 Mann stark war, konnte der Vicekönig zu Anfang des Jahres 1814 nur ein Heer von 37,000 Mann zu Fuß, 3450 Mann zu Pferde und 80 Geschütze entgegenstellen. Das Hauptheer hielt die Linie am rechten Ufer der Etsch von Castagnara bis nach Rivoli besetzt. Der General Bonfanti sandte von Brescia aus Vorposten gegen die Tyroler Alpen. Das Königreich Sardinien, damals der Krone Italiens zugeschlagen, war der einzige gesicherte Rückhalt für den Vicekönig; auf Napoleons Befehl wurden in Alessandria, Turin und Genua Truppen, Waffen und Kriegsbedürfnisse aller Art zusammengebracht zur Verstärkung des italienischen Heeres. Der Kaiser behielt das Heer und die Angelegenheiten Italiens, wie sehr ihn auch der Krieg in Frankreich in Anspruch nahm, beständig im Auge. Als die verbündeten Heere den Uebergang über den Rhein verzögerten, ertheilte er Murat Auftrag, durch List und Gewalt den Einmarsch in die Schweiz zu bewerkstelligen, um hier den Verbündeten zuvorzukommen und ihnen den Eingang nach Frankreich zu verlegen. Der schlau von ihm ausgesonnene Plan ging dahin, daß der Vicekönig suchen sollte, von dem General Bellegarde gegen Uebergabe von Palma nuova und Osopo einen Waffenstillstand bewilligt zu erhalten.

Während deſſelben ſolle er ſich hinter dem Mincio und die Adda zurückziehen, von wo er, nachdem er einen bedeutenden Vorſprung gewonnen habe, in die Schweiz einrücken und den Verbündeten die Felſenthore derſelben verſchließen ſollte. Die Feſtungen Mantua und Alexandria müßten um jeden Preis behauptet werden; ſie würden, ſo meinte er, wenn nur erſt Frankreich aus drohender Gefahr gerettet ſei, die dereinſtige Wiedereroberung Italiens ſichern. General Bellegarde war ſo vorſichtig, ſich in dergleichen Unterhandlungen nicht einzulaſſen, und ſo konnte der Vicekönig die wohl ausgedachte Bewegung nicht ausführen.

Das Vorrücken des neapolitaniſchen Heeres aus dem Kirchenſtaate nach Florenz und eine von Murat am 17. Januar 1814 erlaſſene Erklärung, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß der Verräther, welcher ſich bisher noch hinter Ausflucht und Zweideutigkeit verſteckt hatte, ſchamlos im offenen Felde als Verbündeter der Oeſtreicher auftreten werde.

Die Bevollmächtigten Oeſtreichs und Neapels hatten am 11. Januar 1814 einen Bundesvertrag unterzeichnet, in welchem Oeſtreich die Rechte des Königs Joachim Murats und ſeiner leiblichen Erben auf die Krone von Neapel anerkannte, dieſer dagegen ſich verbindlich machte, die Sache Napoleons zu verlaſſen und auf die Seite der Verbündeten zu treten. König Murat zeigte ſich ſofort als ein in der „raub Staaten! Schule“ Napoleons großgewordener Eroberer. Er ließ durch General Vauguyon von den Ländern des Kirchenſtaates und der anconaſchen Mark am 19. Januar und von dem Großherzogthum Toskana am 31. Januar „nach dem Rechte der Eroberung“ in ſeinem Namen Beſitz ergreifen. Dergleichen „kühne Griffe“ erregten zunächſt bei England Bedenken, mit Murat einen Vertrag abzuſchließen, zumal es gegen das aus Neapel vertriebene Königshaus Verpflichtungen übernommen hatte; indeſſen unterſtützte es den von dem öſtreichiſchen Bevollmächtigten, Grafen Neipperg, vorgelegten Operationsplan weſentlich dadurch, daß eine Flotte von Palermo mit Truppen unter Segel ging, um ſich Livorno's und Genua's zu bemächtigen und im Rücken des Vicekönigs Piemont zu bedrohen. Bevor dieſer den Rückzug in eine geſichertere Stellung antrat, kündigte er in zwei aus Verona den 1. Februar 1814 an ſein Heer und an die Völker Italiens erlaſſenen Proclamationen den Abfall Murats an. In der erſteren heißt es: „Soldaten! Die Hoffnungen eines ſicheren und nahen

Friedens erheben ſich von allen Seiten; ich halte ſie für begründet. Allein der Tag der Ruhe iſt für Euch noch nicht erſchienen, ein neuer Feind ſteht gegen uns auf. Und wer iſt dieſer Feind? Wenn ich ihn Euch nennen werde, dann werdet Ihr meinen Worten keinen Glauben ſchenken, und Euer Unglaube, den ich mit Euch eine lange Zeit getheilt habe, iſt für Euch ein neuer Titel des Ruhmes.

„Die Neapolitaner hatten uns feierlich ihr Bündniß verſprochen. Auf das in ihr Verſprechen geſetzte Vertrauen wurden ſie im Königreiche wie Brüder empfangen, ſie fanden Aufnahme in verſchiedenen Departements, wir theilten mit ihnen alle unſere Hülfsquellen. Sie ſind als Brüder eingezogen und deſſenungeachtet waren wir es, gegen welche ſie ihre Waffen rüſteten u. ſ. w.“

In dem Aufrufe an die Völker Italiens heißt es: „Seit drei Monaten hatten die Neapolitaner uns ihre Unterſtützung zugeſagt, und wie hätten wir ihren Verſicherungen mißtrauen können? Ihr Souverain iſt durch Banden des Blutes mit dem großen Manne vereint, dem er, ich und wir alle Alles verdanken; dieſer große Mann iſt jetzt weniger glücklich!

„. . . Völker Italiens, verhehlen wir es uns nicht: der Abfall der Neapolitaner hat die Schwierigkeiten unſerer Lage auf das Grauſamſte vermehrt, allein je gefahrvoller unſere Lage iſt, deſto höher muß unſer Muth ſich ſteigern.“

Der Vicekönig bezog eine gut gewählte Stellung zwiſchen Mantua und Peschiera. Hier trafen bei ſeinem Heere drei Bataillons unter dem General Severoli ein, welche Marſchall Suchet auf Napoleons Befehl aus Spanien auf Wagen mit öfter erneutem Vorſpann durch Frankreich und Piemont nach Italien geſchickt hatte; — ſo ſehr war hier Noth am Mann! —

Da ſämmtliche neapolitaniſche Officiere, welche von Geburt Franzoſen waren, nach dem Abfall Murats ſein Heer verließen, befand ſich daſſelbe ohne tüchtige Führer und wurde durch die franzöſiſch-italieniſchen Truppen des Vicekönigs überall geworfen. Hierzu kam noch, daß Murat in Zerwürfniß mit Lord Bentink gerieth, bei deſſen am 9. März in Livorno ausgeſchifften Heere ſich der rechtmäßige Thronerbe Neapels befand. Dieſer erließ einen Aufruf an das von Murat bereits als ſeine Eroberung erklärte Toskana zur Befreiung von dem ſchmachvollen Joche Frankreichs und erklärte,

daß er zur Wiedereroberung des Königreichs Neapel ein Heer Sicilianer heranführe. Es kam zu einem heftigen Auftritte zwischen Murat und Lord Bentink, so daß der erstere drohte, mit seinem Heere zurückzuziehen, wenn ihm nicht die verlangte Genugthuung gegeben würde. Durch Vermittelung des östreichischen Oberfeldherrn wurde der Streit dadurch beigelegt, daß Lord Bentink das Benehmen des Kronprinzen mißbilligte und den zwischen Murat und Bellegarde abgeschlossenen Vertrag für England unterzeichnete.

Dieser Vertrag, welchen Kaiser Franz erst unter dem 8. März ratificirte, hatte wesentliche Abänderungen erfahren. Von einer Vergrößerung durch den Kirchenstaat und Toskana war nicht mehr die Rede, und Murat mußte sich mit der Gewähr für sein Königreich und einem Zuschlag von 400,000 römischen Seelen begnügen.

Den Verbündeten war mehr an dem demoralisirenden Eindruck gelegen, welchen der Abfall eines so berühmten Heerführers und so nahen Blutsverwandten des Kaisers auf die Franzosen machen mußte, als an der Unterstützung, welche sie sich durch das neapolitanische Heer versprechen durften. Der treulose Murat hatte Napoleon längere Zeit über seinen Verrath im Ungewissen zu erhalten gewußt. Aus Paris den 3. December 1813 schreibt der Kaiser an den Vicekönig nach Verona: „Der König von Neapel meldet mir, daß er baldigst mit 30,000 Mann in Bologna eintreffen werde. . . . . Benehmen Sie sich mit dem Könige so gut als möglich, schicken Sie ihm einen italienischen Commissar entgegen, um für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen; erweisen Sie ihm alle nur möglichen Zuvorkommenheiten, um davon den besten Vortheil zu haben. Es ist mir eine große Beruhigung, nichts mehr für Italien fürchten zu müssen." Bald darauf wird neuer Verdacht erregt. Aus Paris den 11. Januar 1814 schreibt Napoleon an Eugen: „Der Herzog von Otranto wird Ihnen gemeldet haben, daß der König von Neapel sich mit unseren Feinden verständigt; sobald Sie hiervon officielle Kenntniß erhalten haben, scheint es mir wichtig, daß Sie sofort mit Ihrer gesammten Armee die Alpen gewinnen. Tritt der Fall ein, dann lassen Sie die Italiener in Mantua und den anderen Plätzen und sorgen dafür, alles Silbergeräth, die Kostbarkeiten des Hauses und die Kassen mit sich zu nehmen."

Ein Brief des Herzogs von Otranto aus Florenz vom 21. Januar 1814 an den Vicekönig ließ keinen Zweifel mehr über Murats Verrath übrig; es

heißt in demſelben: „Ein Brief Metternichs hat die Königin von Neapel (die Schweſter Napoleons) entſchieden, der Coalition beizutreten. Ich kenne den Vertrag nicht, allein ich weiß es, er iſt abgeſchloſſen. Metternichs Brief iſt ein Schelmſtück. Nachdem er das Gemälde der Streitkräfte der Coalition, der Verheerung Frankreichs aufgerollt, fügt er hinzu, daß der Kaiſer Napoleon in ſeinen Unterhandlungen mit den Verbündeten ganz Italien und ſelbſt Neapel abgetreten habe und nur durch den König von Baiern für Ew. Hoheit Mailand verlangt habe."

Jetzt durfte Eugen nicht länger an Murats Verrath zweifeln. Er ſchreibt ſeiner Gemahlin aus Verona den 25. Januar 1814: „Die Augenblicke drängen, geliebte Auguſte, zumal wegen der verwünſchten Neapolitaner. Giebt es wohl eine größere Treuloſigkeit: ſich nicht gegen uns zu erklären und dennoch den Marſch in unſerem Rücken fortzuſetzen!" Die Vortheile, welche Eugen am 9. Februar 1814 am Mincio über die Oeſtreicher erfocht, brachten in das Benehmen Murats einiges Schwanken; er ſchickte einen Officier an Eugen, um mit ihm in Unterhandlung zu treten. Eugen ſchreibt dem Kaiſer aus Volta den 18. Februar: „Bis jetzt haben die Truppen des Königs von Neapel noch keine Feindſeligkeit gegen die Ew. Majeſtät begangen, der König hat fortwährend ſich geweigert, thätigen Antheil an den Bewegungen der Oeſtreicher zu nehmen. Erſt vor zwei Tagen hat er mir ſagen laſſen, daß es nicht ſeine Abſicht ſei, gegen Ew. Majeſtät zu agiren, und hat mich wiſſen laſſen, es bedürfe nur eines glücklichen Umſtandes, um ſich für die Fahnen zu entſcheiden, unter denen er immer gefochten."

Nach den über Blücher zu Anfang des Februar erfochtenen Vortheilen hoffte Napoleon, daß Murat hierdurch veranlaßt werden würde, ſich eines Beſſeren zu beſinnen. „Es iſt möglich," ſchreibt er an Eugen aus Nangis den 18. Februar, „wenn das Glück uns ferner lächelt, daß der Feind in großer Unordnung aus unſeren Grenzen hinausgeworfen werde und wir uns in Italien behaupten. In dieſer Vorausſetzung würde der König von Neapel wahrſcheinlich die Partie wechſeln."

In der That trieb Murat die Unverſchämtheit ſo weit, dem Vicekönige den Entwurf zu einem Vertrage zu überſenden. Dieſer macht Napoleon davon Meldung, welcher ihm aus Soiſſons vom 12. März darüber ſchreibt: „Sie werden merken, daß dieſe Idee (der Vertrag) eine Narrheit iſt. Allein

ſchicken Sie einen Unterhändler an dieſen außergewöhnlichen Verräther und ſchließen Sie mit ihm in meinem Namen einen Vertrag ab. Berühren Sie Piemont und Genua nicht, den Reſt von Italien theilen Sie in zwei Hälften. Dieſer Vertrag muß ein Geheimniß bleiben, bis man die Oeſtreicher aus dem Lande hinausgeworfen hat. Vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung muß ſich der König erklären und über die Oeſtreicher herfallen. Sie können in dieſem Sinne Alles thun; man muß unter den gegenwärtigen Umſtänden nichts ſchonen, um die neapolitaniſchen Truppen mit den unſern zu vereinigen. Später kann man es halten, wie man Luſt hat; denn nach einer ſolchen Undankbarkeit und unter ſolchen Umſtänden iſt man an nichts gebunden." Am Schluſſe fügt Napoleon hinzu: „er habe, um dem Könige von Neapel einen Streich zu ſpielen, dem Papſte Erlaubniß zur Rückkehr, jedoch nur als Biſchof von Rom, ertheilt.

Auch jetzt noch ſuchte Murat in Unterhandlung mit dem Vicekönige zu bleiben; dieſer ſchreibt ſeiner Gemahlin aus Mantua den 23. März: „Ich erſtatte dieſen Morgen dem Kaiſer Bericht über die bei dem Könige von Neapel gemachten Verſuche. Nachdem er mir die heiligſten Verſicherungen ſeiner Freundſchaft und Anhänglichkeit für den Kaiſer gegeben, will er mir jetzt die Verpflichtung auflegen, ſämmtliche franzöſiſche Truppen über die Alpen zurückzuführen, und dann, ſagt er, werde er ſich mit mir verſtändigen. Wie ich dieſen Burſchen kenne, werde ich, wie Du wohl denken kannſt, mich nie in die Lage verſetzen, von ſeinem Belieben abhängig zu ſein. Welch ein entſetzlicher Verräther!"

Dieſelbe Verachtung ſpricht Napoleon in einem Briefe an ſeine Schweſter, die Gemahlin Murat's aus; er ſchreibt ihr: „Dein Mann iſt tapfer auf dem Schlachtfelde, aber feiger als ein Weib, wenn er in vier Wochen keinen Feind geſehen hat. Er beſitzt keinen moraliſchen Muth. Mach ihm ſein treuloſes und lächerliches Benehmen recht fühlbar und ſag ihm: er ſolle nicht glauben, der Löwe wäre todt und man könne auf ihn piſſen (et qu'on peut pisser dessus)." Ein Kaiſer ſchreibt ſolches an eine Königin.

Hoffnungsloſer noch als in Italien führten die Marſchälle Napoleons in Spanien den Krieg. In Italien hatte der Vicekönig Eugen den großen Vortheil, daß die Bevölkerung der Lombardei, Piemonts, Toskana's und des Kirchenſtaates in Napoleon ihren Befreier und den Begründer der Einheit

der getrennten Stämme verehrten, dem ſie mit Begeiſterung anhingen. Er war der hochgefeierte Schirmherr ihrer Freiheiten, er hatte über die verhaßten Oeſtreicher auf dem geheiligten Boden Italiens ſeine erſten glänzendſten Siege erfochten und ſie ſchmachvoll über die Alpen zurückgetrieben. Nicht minder dankbar waren ihm die Römer dafür, daß er dem Pfaffenregiment ein Ende gemacht und die weltlichen Angelegenheiten dummen und bigotten Prieſtern entriſſen hatte. Der Abfall Murats und ſeiner Neapolitaner übte keinen anderen Einfluß, als daß die „pulcinelli di Napoli“ der allgemeinen Verachtung noch mehr, als es herkömmlich war, anheimfielen.

Anders ſtanden die Sachen in Spanien; zwar hatte Napoleon zu wiederholten Malen den Spaniern — und mit Fug und Recht — vorgehalten, wie große Verdienſte er ſich um ſie erworben habe: durch die Entthronung einer unfähigen Königsrace, durch Vernichtung der Inquiſition, der Aufhebung der Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit und der Einführung noch anderweitiger Errungenſchaften der franzöſiſchen Revolution; es gelang weder ihm noch ſeinem Bruder Joſeph, den er ihnen mit Waffengewalt als König aufgedrungen, das Vertrauen der Spanier zu gewinnen. Die aus der Wahl der Stände hervorgegangenen Volksvertreter, die Cortes, welche eine Verfaſſungsurkunde beſchworen, deren Hauptſtücke die Grundlage aller ſpäteren Verfaſſungen der conſtitutionellen Staaten Europa's wurden, traten als die entſchiedenſten Feinde Napoleons auf, und die Gebirgsbewohner erhoben, von Mönchen angeführt, ſich in Maſſe und führten den verderblichen Guerillakrieg gegen die Franzoſen.

So viel geſunden Menſchenverſtand darf man den Cortes wohl zutrauen, daß ſie, bei aller Werthſchätzung der Güter, welche Napoleon ihnen verhieß, ſehr wohl einſahen, daß es ihm, wie bei all ſeinen Continentalkriegen, ſo auch in Spanien, nicht um Beglückung und geſetzmäßige Freiheit des Volkes zu thun war, ſondern um die Vernichtung der Oberherrſchaft Englands auf dem Weltmeere, und zwar zunächſt durch den Ausſchluß des engliſchen Handels von dem europäiſchen Feſtlande. Frankreichs Flotte war vernichtet, ſeine Häfen waren blockirt, und Napoleon war nicht im Stande zu hindern, daß, wo er mit ſeinem Landheere erſchien, um ſich eines Küſtenſtriches zu verſichern, alsbald auch ihm gegenüber ein engliſches Heer erſchien, welches bei der Bevölkerung die beſte Aufnahme fand. Mit Britannia's Banner, welches

aller Orten als das Banner der Freiheit begrüßt wurde, machte das Volk gemeinschaftliche Sache gegen Napoleon und gegen den französischen Adler, der als das Symbol der Unterdrückung allgemein verhaßt war, erhob sich Alles in Waffen.

Napoleon behielt, was bereits oben erwähnt wurde, wie sehr ihn auch der Rückzug aus Rußland 1812 und der Beginn des Feldzuges in Deutschland 1813 in Anspruch nahmen, die Kriegführung in Spanien beständig im Auge; er verfügte über die dortigen Truppen und Marschälle, als ob sie unter seinen Augen fochten, rief sie ab, schickte sie wieder hin auf eine Entfernung von drei- bis vierhundert Meilen.

Der Krieg, welchen Napoleon 1813 und 14 in Spanien zu führen sich gezwungen sah, kann hier nur in so weit in Betracht kommen, als wir eine Vorstellung davon zu geben versuchen, wie bestürmt von nah und fern das Haupt des Kaisers war.

Die von Preußen ausgegangene Erhebung des deutschen Volkes zur Abwerfung des fremden Joches, die Nachrichten von den Siegen der Verbündeten in Schlesien, der Mark, in Böhmen und Sachsen, und endlich von der Völkerschlacht bei Leipzig, durch welche Napoleon gezwungen worden, den Rückzug auf das linke Rheinufer anzutreten, blieben den Rheinbundtruppen, welche dem französischen Heere in Spanien zugetheilt waren, nicht unbekannt, und so mächtig war damals der Zauber, welchen die Worte „Freiheit und Vaterland" auf deutsche Herzen ausübten, daß die Contingente von Frankfurt und Nassau während der Gefechte im November 1813, durch welche Marschall Soult das Vordringen des Herzogs Wellington gegen Bayonne aufzuhalten versuchte, die französischen Reihen verließen und zu den Engländern übergingen.

Wellington rückte nur langsam, aber sehr sicheren Schrittes vor. Er schonte seine Truppen während der Wintermonate; Verstärkungen trafen für ihn aus England ein, so daß er in der Mitte Februars 1814 den Feldzug mit einem Heere von 90,000 Mann beginnen konnte. Von Soult's Heere hatte Napoleon mehrmals ganze Regimenter, insonderheit Reiterei abgerufen, so daß diesem kaum 40,000 Mann zur Verfügung blieben. Von der Uebermacht gedrängt war er nicht im Stande, das Eindringen des feindlichen Heeres in Frankreich zu verhüten. Wellington hatte durch geschickte Be-

wegungen den Marschall Soult gezwungen, sein festes Lager bei Bayonne um die Mitte Februars zu verlassen und sich auf Orthez zurückzuziehen, wo es am 26. Februar zu einem Gefecht kam, in dessen Folge der Marschall seinen ferneren Rückzug nach Tarbes antrat, um sich mit dem zweiten französischen Heere in Verbindung zu setzen, welches unter Marschall Suchet ebenfalls den Rückzug angetreten hatte. Später wurden Bordeaux und Toulouse von Wellingtons Heer besetzt, und was für Napoleon das Niederschlagendste war, die Engländer wurden von den Einwohnern mit Freudenjubel willkommen geheißen.

Länger als Soult hatte Suchet sich in seiner Stellung in Catalonien behauptet. Als aber Napoleon, anstatt ihm die verlangten Verstärkungen zu schicken, im Januar 1814 ihm befahl, ungesäumt 10,000 Mann von seinen Truppen auf Wagen nach Lyon zu senden, welche von da zum Theil weiter nach Italien als Eilfracht spedirt wurden, sah der Marschall sich gezwungen, nachzusehen, wo für ihn durch die Pyrenäen ein Ausgang offen gelassen sei.

Schon im Januar 1814 ließ Suchet durch den Kriegsminister dem Kaiser vorstellen, daß, um den Frieden mit den Cortes herzustellen, es unerläßlich sei, dem König Ferdinand die Freiheit zu geben und ihn auf seinen Thron nach Spanien zurück zu führen. Napoleon gerieth außer sich über solches Ansinnen; später — es war nach der verlorenen Schlacht bei La Rothière — besann er sich eines Besseren und ließ dem Könige Ferdinand die Freiheit zur Rückkehr nach Spanien ankündigen, wohin derselbe sofort abreiste. Ferdinand VII. trat seine Regierung wieder an, und wohl hätte Napoleon den Völkern, welche seine Wohlthaten mit Undank lohnten, keine größere Züchtigung bereiten können, als durch die Wiederkehr der Bourbons „der Vielersehnten" auf die Königsthrone von Frankreich, Madrid und Neapel.

Auch in Frankreich wurde der Ruf nach den vertriebenen Bourbons an vielen Orten vernommen, mit ihnen machten der vertriebene Adel und die vertriebenen Priester gemeinschaftliche Sache und nicht mindere Beschädigung, als von den Feinden in offener Schlacht, hatte der Kaiser von dem verborgenen Gewürm zu fürchten, welches den Kiel des Schiffes unter dem Wasser anbohrte, so daß es leck wurde und verloren war, wenn es auch nicht durch Sturm und Wellenschlag an den Felsen zerschellt wäre.

Die Erinnerungen an das königliche Geschlecht der Bourbons waren

durch die blutigen Wogen der Revolution aus dem Gedächtniſſe der Franzoſen hinweggeſpült, durch die Siegesposaunen des Conſulats und Kaiſerreichs hinweggeblaſen, ſo daß ſelbſt auf ehemals adeligen Schlöſſern im ſüdlichen Frankreich, wie die geniale George Sand in ihrem Leben erzählt, die heranwachſende Jugend (im Januar 1814) mit Verwunderung fragte: wer denn der Herzog von Artois und der Herzog von Angoulême wären? deren Namen ſie noch nie zuvor gehört hatten und daß ein König Ludwig XVIII. Anſprüche auf den Thron Frankreichs mache, galt für ein Ammenmährchen.

Ausgewieſen aus Preußen und Rußland hatte das Haupt der verbannten Königsfamilie, ohne den Königtitel „Louis XVIII." zu führen, unter dem Namen eines Grafen von Lille mit den anderen Gliedern ſeiner Familie eine Freiſtatt in England gefunden. Die Siege der Verbündeten und die Niederlagen Napoleons in Deutſchland erweckten in den Bourbons und dem ihnen treu und ergeben gebliebenen alten Hofadel — den nicht ausgenommen, welcher Güter und Ehrenſtellen von Napoleon angenommen — Hoffnungen auf die Rückkehr nach Frankreich und Wiederaufrichtung des Königthrones.

Ludwig XVIII. war zu unbeholfen und bequem, um das Schlachtroß zu beſteigen; er blieb fürs Erſte noch in England, „überzeugt" (wie er im Oktober 1813 an einen eifrigen Royaliſten ſchrieb) — „daß die Verbündeten nichts für ihn thun würden." Er überließ es ſeinem Bruder, dem Herzoge von Artois, und deſſen beiden Söhnen, den Herzögen von Angoulême und von Berry die Bahn für ihn zu brechen. Angoulême ſchiffte ſich nach Spanien ein und ſtieg in St. Jean de Luz Ende Januar ans Land. Wellington willigte ein, ihn durch den Marſchall Lord Beresford mit einem Corps engliſcher Truppen nach Bordeaux zu geleiten, wo der Maire, Graf Lynch, die weiße Fahne unter dem Jubel des Volkes aushing und König Louis XVIII. zur Rückkehr auf ſeinen Thron einlud. In einem Aufrufe forderte Angoulême die Einwohner auf, ſich zu Gunſten ihres legitimen Königshauſes zu erheben, welches die hohen Verbündeten unter ihren Schutz genommen hätten. Hiermit war Wellington keineswegs einverſtanden; er nahm von Bordeaux im Namen des Königs von Großbritannien Beſitz und nöthigte den Herzog, ſeinen Aufruf als verfrüht zurückzunehmen.

Noch weniger gute Geſchäfte machte der Herzog von Berry. Ein Glücksritter, Marquis Romans, hatte ihn im Januar 1814 eingeladen, nach

der Normandie zu kommen, wo 50,000 Royaliſten bereit ſtänden, ihn im Triumpfe nach Paris zu führen. Der Herzog war ſo klug, auf der Inſel Jerſey das Nähere abzuwarten; Romans hatte ihm 10,000 Francs abgeſchwindelt, aber die 50,000 Franzoſen meldeten ſich nicht.

Der Graf Artois hatte es übernommen, die Erhebung des ſüdlichen Frankreichs zu bewirken. Er hatte ſich durch Deutſchland nach der Schweiz begeben und betrat, ohne beſonderes Aufheben davon zu machen, am 16. Februar die franzöſiſche Grenze bei Pontarlier, verſuchte es jedoch vergebens, ſich der Unterſtützung der Verbündeten zu verſichern, welche ihm vorläufig jede Kundgebung, die er im Intereſſe ſeiner Familie etwa zu machen beabſichtige, unterſagten. Das von ihm für ſeinen Beauftragten, den Grafen von Brüges, verlangte Geleit nach Chatillon wurde ihm nicht bewilligt, und er, beſorgt, von den aufſtändiſchen Bauern Lotharingens feſtgenommen zu werden, hatte ſchon die Poſt beſtellt, um nach Flandern heimzukehren, als er von einigen der Adelspartei überredet wurde, zu bleiben, da man ihm — was von jeher für das Schickſal Frankreichs entſcheidend war — die Stimmung in Paris als geneigt zum Abfall von Napoleon ſchilderte. Was halfen dem Kaiſer Tauſende von Polizeiſpionen und die wohl organiſirte Bande ſeiner Spürnaſen; ſie verloren oft in nächſter Nähe die Witterung der Verſchwörer. Ein Graf Semallé, früher Page bei Ludwig XVI., hatte ſeit Beginn des Krieges 1813 aus Paris, wo er lebte, den Bourbons in England über Alles, was zu Gunſten ihrer Rückkehr vorbereitet wurde, Bericht erſtattet. Das Schloß der Gräfin Guiault Epoiſſes war im Januar 1814 der Verſammlungsort der Royaliſten, welche in der Ueberzeugung lebten, in dem Hauptquartier des Kaiſers von Oeſtreich und des Königs von Preußen noch immer dieſelbe Schwärmerei für die Legitimität des Hauſes Bourbon zu finden, wie zur Zeit der Pillnitzer Zuſammenkunft und des Manifeſtes des Herzogs von Braunſchweig. Dies war aber keineswegs der Fall. Der Vicomte Virieu war ſehr erſtaunt, daß der Fürſt Metternich, zu dem er im Januar 1814 gelangte, von einer Wiedereinſetzung der Bourbons nichts hören wollte, und als Graf Semallé in Dijon ſeine Anſicht laut werden ließ, eine Erhebung zu Gunſten Ludwigs XVIII. zu veranlaſſen, ihm dies von dem dort commandirenden General, Prinzen von Homburg, mit dem Bedeuten unterſagt wurde, daß man dergleichen Erhebungen, nur wenn ſie außerhalb der von den Ver-

bündeten beſetzten Provinzen erfolgten, als einen ungezwungenen Ausdruck des Volkswillens gut heißen könne. Da die Verſuche zu dergleichen Erhebungen gar keinen Erfolg hatten, kehrte Semallé nach Paris zurück, wo es ihm mit dem, im Geheimen geſponnenen Verrath beſſer glückte, als mit dem offenen Aufſtand.

Talleyrand, jener ſchlauköpfigſte aller Franzoſen, der, wie er zu rechter Zeit verſtanden, die Mütze des Biſchofs mit der des Jacobiners, dieſe wiederum mit dem kaiſerlichen Livréehute zu vertauſchen, hatte Witterung davon, daß etwas Bourboniſches Königsthum im Anzuge ſei und mit ſchlauer Vorſicht ſchlüpfte der diplomatiſche Rattenkönig aus dem, dem Untergange verfallenen Admiralſchiff, um ſich an den Bord der in Sicht erſchienenen Jacht zu retten. Beſonders zahl- und einflußreich bei der Verſchwörung gegen Napoleon war die Prieſterſchaft vertreten; die Spitze nahm der oft genannte frühere Biſchof von Autun, Abbé de Talleyrand. Ihm hatten ſich angeſchloſſen: der Abbé Louis, der Abbé de Pradt, Biſchof von Mecheln; der Abbé de Montesquiou; der Herzog Dalberg, vormals Coadjutor von Mainz. Sie alle hatten, von Napoleon mit Gunſtbezeigungen überhäuft, ſich ihr pfäffiſch Wänzlein wohl herangemäſtet, dem Kaiſer Treue geſchworen, aber — es war ja nur ein politiſcher Eidbruch, wenn ſie von ihm abfielen, und einer ertheilte dem Andern bereitwilligſt Ablaß der Sünden aus dem Schatze der allein ſelig machenden Kirche.

In Paris waren ſchon früher mehrere Perſonen des bourboniſchen Hofadels, welche Napoleon aus thörigter Eitelkeit im Dienſte des Palaſtes angeſtellt hatte, zu einer geheimen Verbindung zuſammengetreten, um für die Rückkehr des vertriebenen Königshauſes thätig zu ſein, dieſe hatten ſich Talleyrand angeſchloſſen. Ein Baron Vitrolles wurde in das Hauptquartier der Verbündeten abgeſandt und ſuchte zunächſt den Kaiſer von Rußland für die Zurückberufung der Bourbons und Ausrufung Ludwigs XVIII. als König von Frankreich günſtig zu ſtimmen.

Der Baron, ein Legitimiſt vom reinſten Waſſer, händigte im allergeheimſten Vertrauen dem ruſſiſchen Miniſter, Grafen Neſſelrode, ein Blättchen Papier ein, auf welchem, nachdem man es eine Zeitlang in Salzwaſſer gelegt, folgendes zu leſen war: „La personne, que je vous envoie est de toute confiance. Ecoutez la et reconnaissez moi. Il est temps d'être plus

clair. Vous marchez avec de bequillés, servez vous de vos jambes et voulez, ce que Vous pouvez.*)

Fürs Erſte fanden die Anträge des Barons keine Zuſtimmung in dem Hauptquartier Alexanders. In den Berichten, welche er Talleyrand und den Royaliſten in Paris erſtattet, theilt er mit, „daß die verbündeten Mächte ſich immer noch nicht zu Weiterem entſchieden hätten, als zu dem Entſchluſſe, Frankreich in eine Stellung zu ſetzen, in welcher daſſelbe fernerhin nicht mehr der Ruhe von Europa gefährlich werden könnte; Oeſtreich ſcheine ſehr geneigt, mit Napoleon, oder mit einer im Namen Napoleons II. eingeſetzten Regierung zu unterhandeln."

Um ſich auch nach dieſer Seite hin unentbehrlich zu machen, war Talleyrand mit Metternich in Verbindung getreten und hatte ihm ſeine guten Dienſte angeboten. Napoleon, hiervon unterrichtet, hielt es für das beſte Sicherungsmittel gegen Talleyrand's Intriguen in Paris, ihn aufzufordern, ſich nach Chatillon zu begeben, wo er ihn von dem ihm ganz ergebenen Caulincourt konnte beaufſichtigen laſſen. Daraus, daß Talleyrand die Sendung nach Chatillon ablehnte, ſchloß Napoleon, daß die Verbündeten ſeine Entthronung beſchloſſen hätten, Talleyrand dafür gewonnen ſei und ihn für verloren halte.**) Einigen Royaliſten, welche ſich zur ſelben Zeit an den Kaiſer Alexander mit der Bitte „um Wiedereinſetzung der Bourbons auf den Thron des heiligen Ludwig" wandten, erklärte der Kaiſer, „daß er ihre Bitte für unzeitig halte, da man vorher Napoleon beſiegt und entthront haben müſſe, bevor an die Bourbons gedacht werden könne. Dem Grafen Artois, der von Veſoul aus an den Kaiſer Alexander die Bitte gerichtet, ſich ihm in Chaumont vorſtellen zu dürfen, ſchrieb er: „daß er auch jetzt dem Prinzen nur wiederholen könne, was er gegen ihn geäußert habe, als derſelbe aus London nach Frankreich abgegangen wäre, nämlich: daß der Zweck aller Anſtrengungen der Monarchen in der Abſchließung eines unverletzlichen Friedens beſtehe; daß ſie an den inneren Umwälzungen, welche in Frankreich entſtehen würden, nicht den geringſten Antheil nehmen wollten

*) Die Perſon, welche ich an Sie ſende, verdient volles Vertrauen. Hören Sie ſie und erkennen Sie mich. Es iſt Zeit, klarer zu ſehen. Sie gehen mit Krücken, bedienen Sie ſich Ihrer Beine und wollen Sie, was Sie können.,

**) Bignon Vol. XIII. p. 351.

und also die allgemeinen Gesinnungen zu Gunsten der Bourbons weder begünstigen, noch ihnen zuwider handeln würden."

Damals erschien ein von dem Kronprinzen von Schweden unterzeichneter Aufruf an die französische Nation, worin diese aufgefordert wurde, sich der Herrschaft ihres legitimen Königshauses wieder zu unterwerfen. Der Name des Kronprinzen war ohne dessen Zustimmung darunter gesetzt worden, doch erließ er keine Gegenerklärung, und die Royalisten nahmen davon Veranlassung, den Grafen Gain nach London abzusenden, um sich in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden zu begeben. General Bülow, welchem Graf Gain seine Absichten vertraute, ertheilte ihm den Rath, sich zu dem Kaiser von Rußland zu begeben, da es zweifelhaft sei, ob jener Aufruf von dem Kronprinzen von Schweden herrühre.

In dem Hauptquartier der drei Monarchen fanden die Abgeordneten des pariser Legitimisten-Clubs und der Bourbons erst dann ein günstigeres Gehör, als durch den Trotz Napoleons der Congreß in Chatillon sich aufgelöst und endlich sogar der gute Kaiser Franz die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es zu Vertrag und Friedensschluß mit dem Herrn Schwiegersohne nun und nimmermehr kommen werde.

Graf Alopäus, in russischen Diensten, zum Gouverneur der Departements der Meurthe, Mosel, Maas ernannt, meldete aus Nancy das Eintreffen des Herzogs von Artois daselbst, welchen er zwar als den Sprößling des alten Königshauses empfangen, aber das Aufstecken der weißen Kokarde ihm nicht gestattet, überhaupt keine Anerkennung der Bourbons ausgesprochen, jedoch dem Prinzen den Rath ertheilt habe, sich durch eine Zusicherung für die Besitzer der Nationalgüter in seinem Aufrufe eine große Parthei zu sichern.

Hierüber ging das diplomatische Hauptquartier, welches sich damals von dem der Monarchen getrennt befand, zu Rathe, und Stein ertheilte Alopäus aus Dijon den 29. März nachstehenden Bescheid: „Nachdem ich mit den bei dieser Sache betheiligten Personen übereingekommen bin, kann ich Ew. Excellenz sehr bestimmt antworten. Die Mächte sind entschieden, die Bourbons zu begünstigen; sie kommen mit Ihnen über die Grundsätze des Aufrufes überein, welchen Sie durch alle zu Ihrer Verfügung stehenden Mittel so viel als möglich verbreiten lassen werden. Sie sind ermächtigt, nicht allein zu

gestatten, daß man die weiße Kokarde aufsteckt, sondern selbst, daß man ein französisches Hauptquartier und bewaffnete Corps bildet. Sie können für diesen Zweck einen Vorschuß von 200,000 Francs machen und sie in die königliche Kriegskasse zahlen. Es ist sehr glücklich, daß dieser abscheuliche Congreß zu Chatillon gebrochen, daß man zu den wahren Grundsätzen zurückgekehrt ist und den Tyrannen zu Boden schlagen will. Versuchen Sie jetzt Ihre Unterhandlungen über die Festungen einzuleiten, die den Bourbons übergeben werden müssen; diese müssen versuchen, die versammelten Bauernhaufen für ihren und Frankreichs Vortheil nützlich zu machen. Gott wird unsere Sache segnen, da wir der Gerechtigkeit und Sittlichkeit huldigen. Bezeugen Sie dem Grafen Artois meine Ehrerbietung und sagen Sie ihm, wie sehr ich mich glücklich fühle, offen und nachdrücklich für seine Sache, die Sache des Rechts und der Ehre, handeln zu können."

An dem Tage, wo diese wichtige Entscheidung abging, trafen in Dijon die Herren Mathieu de Montmorency und de Montagnac ein. Sie waren von den vereinigten Parteien der Republikaner und Royalisten, Talleyrand und Dalberg beauftragt, insgeheim aus Paris zuerst in das Blüchersche Hauptquartier gekommen, um sich von dem sorgfältig verheimlichten Stande der Heere zu unterrichten und den Grafen Artois aufzusuchen. Gneisenau setzte sie von der Lage der Dinge in Kenntniß und verwies sie an Stein in Dijon.

Am 29. März erhielt Stein nachstehenden namenlosen Brief: „Ein Franzos, welcher aus Paris kommt, wo Herr von Stein bewundert wird, wünscht von ihm eine geheime Unterredung bewilligt zu erhalten. Er wendet sich vorzugsweise an Herrn von Stein, weil er ihn als den Mann betrachtet, der das, was in Europa vorgeht, aus dem erhabensten und allgemeinsten Standpunkte beobachtet hat. Indem er für sich von einer Unterredung mit Herrn von Stein viel hofft, wird er vielleicht auch den Tribut einiger Aufklärung über den Geist Frankreichs und besonders von Paris darbringen, der möglicherweiser nicht hinreichend erforscht ist, in einem Augenblicke, wo eine unrichtige Wahl so furchtbare Folgen haben kann." Der Unbekannte versprach Stein die Gründe seiner Namens-Verschweigung mündlich zu eröffnen.

Stein nahm die angebotenen Eröffnungen an und begünstigte durch Rath und Hülfe die Zwecke der Sendung nach seiner ganzen Ueberzeugung.

Seit der von Ludwig XVIII. aus Hartwell im Januar 1814 erlassenen Erklärung, in welcher die Bourbons ihr Anrecht auf den königlichen Thron Frankreichs geltend zu machen suchten, nahm Stein sehr eifrig Partei für die vertriebene Königsfamilie. „Stein unterstützte bei jeder Gelegenheit die Sache der Bourbons; er achtete die Wiedereinsetzung derselben als eine Forderung des ihnen angestammten und auf keine gültige Weise verloren gegangenen Rechtes auf den französischen Thron, das unter allen Verhältnissen zu beachten sei.“ Der Kaiser Alexander war selbst nach der Auflösung des Congresses zu Chatillon anderer Meinung. Als in dem Kriegsrathe zu Pougy am 24. März der General Diebitsch äußerte: „Wenn es Ew. Majestät gefällig ist, die Bourbons wieder einzusetzen, so ist es freilich besser, mit beiden Armeen auf Paris zu gehen.“ „„Hier ist nicht von Bourbons die Rede,““ entgegnete der Kaiser, „„sondern von dem Sturze Napoleon's.““

Bei Stein erfreuten sich die von Gneisenau an ihn gewiesenen Legitimisten der besten Aufnahme. Er führte sie zu Hardenberg, Metternich und Castelreagh, welche auf die vorgelegten Gedanken eingingen. Nur zwei Tage verweilten die beiden Abgeordneten in Dijon, die Minister drangen auf deren schleunige Rückkehr nach Paris, wo sie in dem entscheidenden Augenblicke von großem Nutzen sein konnten. Montagnac eilte daher zurück; Montmorency sollte die Reise zum Grafen Artois fortsetzen: durch Namen, sittlichen Charakter und vollkommene Kenntniß der Personen und Sachen eigne er sich ganz vorzüglich, den Grafen Artois zu unterstützen. Montagnac schrieb bei seiner Abreise an Stein: „Es bleibt mir übrig, Ew. Excellenz für alle Beweise Ihrer Güte gegen mich zu danken und um deren Erhaltung zu bitten. Ein Mann der Preußen und Deutschland gerettet hat, indem er deren so muthige Erhebung bewirkte, muß der Beschützer Aller sein, welche Frankreich zu retten und zu dem Frieden Europa's beizutragen versuchen; unserem Lande dienend, dienen wir der Sache der europäischen Bildung.“

Zu sehr gelegener Stunde, traf damals ein Herr von Wildermeth, ein Schweizer von Geburt, als Sendbote des Grafen Artois im Hauptquartiere der Monarchen ein. Er fand eine bessere Aufnahme als frühere Unterhändler, namentlich bei Hardenberg und Wolkonsky, welche ihm die

Verſicherung gaben, daß die Anſichten des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen nach dem Abbruch der Verhandlungen mit Napoleon ſich für deſſen Entthronung und die Wiederherſtellung der Bourbons entſchieden hätten. Im Auftrage der Verbündeten ging der Graf Bombelles (30. März) nach Nancy, um hier dem Grafen Artois die Bedingungen vorzulegen, unter denen die verbündeten Mächte geneigt wären, die Rückkehr Ludwigs XVIII. auf den franzöſiſchen Königsthron zu unterſtützen und ihn als legitimen Herrſcher von Frankreich anzuerkennen. Dieſe Bedingungen waren: Ertheilung einer Charte (Verfaſſungs-Urkunde), Beſtätigung der Nationalgüterverkäufe, der Beamten und Officiere des Kaiſerreichs in ihren Stellen, Graden und Gehalten, freie Religionsübung und Anerkennung der öffentlichen Staatsſchuld. — Zu einem Abſchluſſe dieſer Angelegenheit kam es erſt nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris.

Da wir unter den Bewerbern zu dem noch nicht erledigten Throne Napoleons den Kronprinzen von Schweden zu erwähnen Veranlaſſung hatten, verdient es bemerkt zu werden, daß er, als er den nahen Sturz des Kaiſers kommen ſah, die Scheu, die Grenzen Frankreichs zu überſchreiten, für ſeine Perſon überwand. Er überraſchte am 31. März den ruſſiſchen Bevollmächtigten in Nancy mit ſeinem Beſuche. In der großſprecheriſchen Weiſe des Gascogners äußerte er ſich über das unkluge Vorgehen der Verbündeten, von deren Heeren nicht ein Mann aus Frankreich wieder heimkehren werde. „Die Fürſten" — ſagte er zu Alopäus — „werden die Vorwürfe ihrer Völker zu ertragen haben, wegen Aufopferung des reinſten Blutes der Nation für Gegenſtände, die ihnen fremd geworden, ſeit ſie über den Rhein gegangen ſind." Er bewunderte ſehr Napoleons Bewegungen in dieſem Feldzuge (1814), wodurch er ſeine früheren Fehler wieder gut gemacht und ſich als großer Feldherr gezeigt habe, jedoch ſei es ein großer Fehler von ihm, daß er die Nation über den wahren Stand der Dinge nicht aufkläre. Hätte Napoleon dem Volke geſagt, daß die Verbündeten nicht allein die durch ihn, ſondern auch die durch die Nation gemachten Eroberungen rauben wollten, ſo wäre das Volk in Maſſe aufgeſtanden. Mehr aber, als von allen anderen ſprach er von den Bourbons geringſchätzig. Niemals hätten ſie über Frankreichs Grenze kommen, ſondern jenſeit des Rheins bleiben ſollen, bis ein Vermittler

ſie gerufen, der die weiße Fahne aufgepflanzt hätte, nicht aus royaliſtiſchem Fanatismus, ſondern um dem Volke einen Ruhepunkt zu bieten.

Und als Alopäus erwiderte, er vermöge keine erhabneren Vermittler aufzufinden, als die verbündeten Herrſcher, gab der Kronprinz noch deutlicher zu verſtehen, daß er ſich ſelbſt als dieſen Vermittler meine.

Den Grafen von Artois, welcher in Nancy anweſend war, begehrte er nicht zu ſehen, und gegen ſeine früheren Bekannten in der Stadt äußerte er: „die Bourbons ſind eine verfaulte Race, die in Frankreich keinen grünen Zweig treiben wird.“

An demſelben Tage, an welchem Bernadotte als falſcher Prophet den nahen Untergang der Verbündeten in Frankreich verkündete, waren ſie ſiegreich in Paris eingerückt, und Napoleon, von dem er rühmte, daß er ſeinen Ruf als den größten Feldherrn in dieſem Feldzuge wieder hergeſtellt, hatte ſo eben den Fehlzug gethan, nach welchem er, den Degen in der Scheide, ohne große Umſtände aus Frankreich fortgeſchickt wurde.

Dem großen Feldherrn haben wir auf dem Kriegstheater niemals Anerkennung und Bewunderung verſagt; es ſchien daher angemeſſen, die Wühlereien kennen zu lernen, welche den Boden unter ſeinen Füßen untergraben hatten, ſo daß er bei einem letzten unbedachten Fehltritt in die Verſenkung hinabſtürzte.

Vierundfunfzigſtes Kapitel.

Schwarzenberg unthätig vom 5. bis 15. März; iſt vom 3. bis 10. März ohne Nachricht von Blücher; legt den Monarchen ſeinen Feldzugsplan vor; Alexander fordert Schwarzenberg dringend auf, etwas zu thun; Schwarzenberg verantwortet ſich den 13. März; Major Brüneck überbringt die Nachricht von der Schlacht bei Laon; Schwarzenberg wünſcht Blücher Glück zum Siege; nimmt einen Anlauf zum Vorgehen und macht Kehrt; drei Dispoſitionen für den 16. März; der kleine Corporal an der Spitze von 5000 Mann rückt gegen das große böhmiſche Heer vor; Kaiſaroff's Koſacken von Sebaſtiani geworfen; Napoleons Fehlſtoß am 18. März; Schwarzenberg zu Bett; der Oberbefehl iſt in guten Händen; vortreffliche Dispoſition für den 20. März: die Schlacht bei Arcis ſur Aube am 20. und 21. März.

Wir verließen den Feldmarſchall des ſchleſiſchen Heeres faſt erblindet auf dem Krankenbette zu Laon, aber ruhend auf ſchwer errungenem Lorbeer; wir begeben uns jetzt zu dem Feldmarſchall des böhmiſchen Heeres nach Chaumont und finden ihn vom Podagra an das Schmerzenslager gefeſſelt. Vom 5. bis 15. März hatte der Oberfeldherr „die große Armee der Alliirten" zu einem thatenloſen Bummlerfeldzuge verurtheilt.

Nach dem ſchönen Siege, welchen Schwarzenberg — weniger aus eigenem Entſchluſſe, als auf dringendes Zureden des Königs von Preußen — bei Bar ſur Aube am 27. Februar über den Marſchall Oudinot erfochten, konnte ſeine Aufgabe keine andere ſein, als: entweder dem Kaiſer Napoleon, welcher ſich gegen Blücher gewendet, auf den Ferſen zu folgen, oder durch raſches Vordringen gegen Paris ihn zur Umkehr zu veranlaſſen, wodurch er zwiſchen das Doppelfeuer des ſchleſiſchen und böhmiſchen Heeres gerathen wäre. — Der Generaliſſimus zog es vor, ſein über 100,000 Mann ſtarkes Heer weiter zurück in ausgebreitete Cantonirungen zu verlegen, wobei ſeine Unbekümmertheit ſo weit ging, die Verbindung mit Blücher nicht einmal durch Koſacken, von denen ihm Legionen zur Verfügung ſtanden, zu unterhalten. Eine der unglaublichſten Thatſachen in der Geſchichte dieſes Feldzuges iſt es, daß der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg während der verhängnißvollen acht Tage vom 3. bis 10. März ohne alle Nachricht über das

ſchleſiſche Heer war und erſt am 14. Nachmittags durch den von Blücher abgeſchickten Major von Brüneck die officielle Nachricht über den bei Laon erfochtenen Sieg erhielt. Zwar waren beide Heere 20 bis 24 Meilen von einander entfernt, allein bei der fliegenden Schaar auf Steppenpferden und bei der Schlauheit, mit welcher der Koſack überall zu Haus war und durch die feindlichen Poſten durchzuſchlüpfen wußte, bleibt ſolche Nachläſſigkeit mehr als räthſelhaft. Zunächſt diente die Unbekanntſchaft mit dem Schickſale des ſchleſiſchen Heeres dem Generaliſſimus als Vorwand, mit dem böhmiſchen nichts zu unternehmen, und als er endlich auf wiederholtes Andrängen Alexanders und Friedrich Wilhelms am 10. März im Hauptquartier des Kaiſers von Rußland den hohen Monarchen ſeinen in den müßigen Stunden der Cantonnirung ausgearbeiteten Operationsplan vorlegte, war derſelbe auf Vorausſetzungen gegründet, über deren Richtigkeit man erſt die Beſtätigung von Blücher erwartete. „Wir ſetzen," hub Generaliſſimus ſeinen Vortrag an, „zwei Fälle als möglich voraus: Erſter Fall: Ein Theil der franzöſiſchen Armee iſt unvorſichtig vorgegangen und geſchlagen worden; aber dieſe Armee ſelbſt hat keine entſcheidende Schlacht geliefert, ſondern Kaiſer Napoleon zieht ſich mit derſelben freiwillig gegen Paris zurück, um in der Gegend von der Hauptſtadt alle ſeine Streitkräfte zu vereinigen und denjenigen Theil der alliirten Armee mit geſammter Macht anzufallen, welcher es wagen wollte, mit minderen Streitkräften in der Spitze vorzudrängen und die Flanke preis zu geben.

„Zweiter Fall: Die Hauptarmee des Kaiſers ſelbſt iſt geſchlagen und zum Rückzuge nach Paris gezwungen worden.

„Im erſten Falle könnte der Feind von Soiſſons in drei Colonnen: bei Chateau Thierry, Meaux und La Ferté-ſous-Jouarre die Marne überſchreiten, um ſich mit der unter Marſchall Macdonald bei Nangis und Provins ſtehenden Armee zu vereinigen. Dieſe Vereinigung könnte am früheſten wohl nicht vor dem 16. März ſtattfinden."

In dem Plane wurde nun die Anſicht ausgeſprochen, „die Hauptarmee (die böhmiſche) hätte zuerſt durch einige ihrer Armeecorps die bei Provins aufgeſtellten franzöſiſchen Corps zurückwerfen zu laſſen, um ſich dann von den weiteren Bewegungen Napoleons früh genug die nöthige Kenntniß verſchaffen zu können. Der zur Entſcheidung führende Vormarſch der ganzen

Hauptarmee wäre aber so lange zu verschieben gewesen, bis dem Oberfeldherrn über die Art des Vorrückens des schlesischen Heeres genaue und bestimmte Daten zugegangen sein würden."

Der Fürst Schwarzenberg theilte hierauf mit Vorlegung der Cassinischen Karte die für die beiden angenommenen Fälle zu gebenden Spezialdispositionen mit. Die drei in dem Kriegsrath anwesenden Monarchen erklärten sich einverstanden und sprachen nur den Wunsch aus, daß baldmöglichst zur Ausführung geschritten werden möge, wozu der Fürst Generalissimus sich bereit erklärte, freilich immer unter dem Vorbehalt, daß zuvor vom schlesischen Heere Nachrichten eingetroffen sein müßten. Da diese seit acht Tagen noch immer fehlten und die aus dritter Hand durch den General St. Priest an Tettenborn, durch diesen an Kaisaroff, und so endlich an Schwarzenberg am 11. in Troyes gelangten Nachrichten aus Sezanne vom 10. März nur Ungünstiges über das Zusammentreffen Blüchers mit Napoleon für ersteren enthielten, kam Generalissimus zu der Ansicht, es könnten möglicherweise auch noch andere, als jene beiden im Kriegsrathe zu Chaumont beliebten Fälle eintreten, und da er als vorsichtiger Feldherr auf alle Fälle gefaßt sein wollte, so wurde als dritter Fall angenommen: „daß Napoleon über Blücher gesiegt hätte und jetzt auf Chalons gegen den rechten Flügel der Hauptarmee marschire." Dieser dritte Fall bedingte nothwendig eine Abänderung der bereits für den ersten und zweiten Fall gegebenen Dispositionen. Allein während man mit den Dispositionen für den dritten Fall beschäftigt war, tauchte in dem zur magischen Laterne gewordenen Kopfe des Generalissimus der vierte Fall auf: „Wie nun? wenn gar keine Schlacht bei Laon vorgefallen und der Kaiser Napoleon dennoch über Chalons gegen den rechten Flügel der alliirten Hauptarmee vorrückt." Dies veranlaßte wiederum neue Dispositionen. „Ueber alle diese verschiedenen Annahmen, die man noch vermehrte, und doch dabei die Operationen, die wirklich eintraten, nicht voraus bedachte, kam man zu keinem entschiedenen Handeln und begnügte sich daher damit, am 13. März sich die verschiedenen Corps der Hauptarmee in sich mehr concentriren zu lassen."*)

So viel stand fest: der Fürst Schwarzenberg wollte zu einer thatkräftigen

*) Damitz, 3. 1. S. 270.

Kriegführung nicht ſchreiten, bevor er nicht zuverläſſige Nachrichten von den Begebenheiten bei dem ſchleſiſchen Heere erhalten hätte. Würde Blücher bei Laon eine Niederlage erlitten haben, dann hätten wir erleben können, daß trotz der abgebrochenen Unterhandlungen zu Chatillon und des Vertrages von Chaumont die Hauptarmee den Rückzug nach dem Rheine angetreten, Napoleon den Kaiſerthron behauptet und Paris keine fremden Truppen in ſeinen Mauern geſehen haben würde. War daher der bei Laon erfochtene Sieg von großer Entſcheidung in Beziehung auf Napoleon und Frankreich, ſo war er von noch größerer in Beziehung auf Schwarzenbergs Kriegführung und Oeſtreichs Politik.

Die zweiten, jedoch ebenfalls noch unbeſtimmten Nachrichten über den Sieg Blüchers bei Laon trafen in dem Hauptquartiere Schwarzenbergs am 13. in Troyes ein; auch dieſe gingen ihm wieder durch die dritte und vierte Hand zu. Kaiſaroff hatte an Tettenborn, dieſer an St. Prieſt, dieſer (aus Sillery den 11. Abends) an den Fürſten Wolkonsky Meldung gemacht, welche Letzterer dem Fürſten Schwarzenberg (den 12.) mittheilt mit dem Hinzufügen: „der Kaiſer Alexander halte dafür, daß eine offenſive Bewegung in dieſem Momente mehr als jemals nöthig ſei. So eben ſei der Chef des Generalſtabes, Baron Diebitſch, mit den Entwürfen des Fürſten Schwarzenberg, welche auf vier verſchiedenen Vorausſetzungen gegründet ſeien, in Chaumont angekommen. Mit Rückſicht auf die Lage der Dinge bei dem Feldmarſchall Blücher, wo Napoleon wirklich Nachtheile erlitten zu haben ſcheine (!) glaube Kaiſer Alexander, daß es jetzt am angemeſſenſten ſein dürfte, ſich an die erſte jener Vorausſetzungen zu halten, welcher die Monarchen ihre Zuſtimmung nicht verſagen würden. Der Feldmarſchall möchte dem Fürſten Wolkonsky ſo bald als möglich ſeine Entſcheidung bekannt machen, damit er dieſelbe dem Kaiſer vorlegen könne.“

Noch bevor die ausführlichen Berichte Blüchers über den bei Laon am 10. erfochtenen Sieg bei dem Kaiſer Alexander eingetroffen waren, forderte er in einem in verletzendem Tone abgefaßten Schreiben aus Chaumont vom 12. März den Fürſten Schwarzenberg auf, ſich endlich wieder zum Aufbruch und Angriff zu entſchließen. Alexander hatte zwei Monate hindurch in Chaumont verweilt, um die Umtriebe Metternich's und des öſtreichiſchen Cabinets zu überwachen. Stein und Pozzo di Borgo ſorgten dafür, bei ihm den

Entſchluß, nicht mit Napoleon Frieden zu ſchließen, aufrecht zu erhalten, ſo daß ſeiner Feſtigkeit es gelang, den Hemmſchuh zu löſen, welchen Metternich unter den Kriegswagen des Fürſten Schwarzenberg geſchoben hatte. In dem Briefe an Schwarzenberg aus Chaumont vom 12. März hatte Alexander, mit Anſpielung auf die Abhängigkeit, in welcher ihn Metternich bisher gehalten, ihm geſchrieben: „Ew. Durchlaucht werden in Zukunft die Hände nicht mehr gebunden ſein, und Sie werden den ſtrategiſchen Combinationen gemäß handeln können.“ Dies durfte Schwarzenberg nicht gelaſſen hinnehmen, und es gereicht ihm der Freimuth, mit welchem er dem Kaiſer antwortete zur Ehre. „Ich habe,“ ſchreibt er ihm Tages darauf aus Troyes den 13. März, „die Ehre, zu berichten, daß die Corps in der von geſtern von mir angeordneten Bewegung fortfahren, indem ſie ſich rechts halten, und ich glaube auf ſolche Weiſe alle Operationen vorbereitet zu haben, welche den Umſtänden gemäß erforderlich ſein könnten. Morgen werde ich die Ankunft Ew. Majeſtät erwarten, um mir Ihre Befehle zu erbitten. Erlauben Sie, allergnädigſter Herr, mit der Aufrichtigkeit, an welche Sie mich ſchon ſo lange gewöhnt haben, Ihnen an den Tag zu legen, wie ſchmerzlich für mich der in Ihrem Briefe enthaltene Ausdruck iſt, daß ich in Zukunft nicht mehr gebunden ſein werde und den ſtrategiſchen Combinationen gemäß handeln könne. Niemals, Ew. Majeſtät, war ich gebunden; ich habe immer in Folge ſtrategiſcher Combinationen gehandelt, ich glaube gut manövrirt zu haben und wünſche nicht, daß es anders geweſen wäre — das iſt meine Beichte. Ich halte für meine Pflicht, zu bemerken, daß, wenn meine Anordnungen nicht den Beifall der Monarchen tragen, ich und meine Grundſätze die Schuld davon tragen. Wie glücklich würde Napoleon ſich ſchätzen, wenn er ſich vorſtellen könnte, daß ſolche Zweifel zu einer Zeit, wo ſie die Befreiung Europa's vollbringen, bei den Monarchen Eingang gefunden. Ich weiß, daß Ew. Majeſtät mit der Ihnen eigenen Großmuth die Auseinanderſetzungen gnädig aufnehmen werden, welche ein aufrichtiger Krieger Ihnen zu Füßen legt.

Schwarzenberg.“

Der Kaiſer Alexander begab ſich am 14. in das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg nach Troyes, und indem er durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit den Generaliſſimus wieder begütigte, ließ er es nicht an dringlicher Aufforderung fehlen, das große Heer in Bewegung zu ſetzen.

An demſelben Tage (den 14.) Nachmittags überbrachte der Adjutant Blüchers, Major von Brüneck, den amtlichen Bericht über die Ereigniſſe bei dem ſchleſiſchen Heere vom 8. bis 11. März. Des entſcheidenden Schlages, welchen York am 10. geführt, wird, ohne davon viel Rühmens zu machen, nur kurz erwähnt; Ruhmredigkeit war nicht Gneiſenau's Art. „Gegen 3 Uhr Nachmittags den 10.," ſchreibt Blücher, „wurde mir gemeldet, daß der Feind nun auch in ſtarken Colonnen auf der Straße von Rheims vorrücke. Da ich nun das Gefecht meines rechten Flügels überſehen konnte, ſo mußte ich von daher den Hauptangriff erwarten. Ich ließ daher die Corps von Sacken und Graf Langeron links zur Reſerve der Corps von York und von Kleiſt rücken und befahl dem General von York, ſobald dieſe Reſerve ankommen würde, gerade auf den Feind zu fallen.

„Es brach gerade die Nacht ein, als die Reſerven ankamen, und York rückte in dem Augenblicke gegen den Feind, als dieſer mit Infanteriecolonnen auf ihn kam. Das Unerwartete des Angriffs und eine glückliche Kavallerie-Charge entſchieden die Schlacht ſehr bald zu unſerem Vortheil und brachten den Feind in völlige Deroute. Der General von York verfolgte ſeinen Vortheil bis um 1 Uhr in der Nacht. Noch kann ich die Reſultate dieſes Tages nicht überſehen. Gegen 30 Kanonen, eine Menge Munitionswagen und Gefangene waren bereits geſtern um 11 Uhr Nachts in unſeren Händen." In einer Nachricht vom 12. März wird bemerkt, daß die Anzahl der eroberten Geſchütze bereits auf 45 geſtiegen ſei. — Daß eine ſo frohe Siegesbotſchaft den entſchiedenſten Einfluß auf Schwarzenberg ausübte, hat er ſelbſt nicht in Abrede geſtellt. Wenn er auch mit der Antwort auf das Schreiben Blüchers bis zum 18. zögerte, ſo iſt dieſelbe doch unter dem unmittelbaren Eindrucke abgefaßt, welchen die Siegesnachricht auf ihn machte. Der Brief lautet: „Die Mittheilung Ew. Excellenz vom 3. bis 16. März habe ich die Ehre gehabt zu erhalten. Aus Allem leuchten die großen Anſichten und die Entſchloſſenheit hervor, die immer die Handlungen Ew. Excellenz bezeichnen und die der letzte Sieg über den gemeinſchaftlichen Feind gekrönt hat. Ich wünſche Ew. Excellenz und mir Glück zu dieſem Siege. Denn wo das Gute geſchieht, es geſchieht für die gute Sache, der wir dienen, und ich hoffe, daß unſere vereinten Anſtrengungen uns bald zum Ziele führen, das wir uns vorgeſteckt haben. Der Feind hat ſich der Marne genähert, Chalons beſetzt

und ſeine Aufſtellung verräth ſeine Abſicht deutlich, unſere gerade Verbindung zu trennen. Die meinige muß daher ſein, dieſe Verbindung wieder zu öffnen, um gemeinſchaftlich mit Ew. Excellenz wirken zu können. Zu dem Ende ſammle ich meine Streitkräfte über die Aube zwiſchen Sezanne und Vitry, wie es die beiliegende Dispoſition Ew. Excellenz näher beſtimmen wird. Sobald ich beſtimmte Nachrichten über die Bewegungen des Feindes und jene Ew. Excellenz erhalte, werde ich mit jenem Nachdrucke handeln, den mir meine Lage erlaubt."*)

Mittlerweile aber waren die Nachrichten von dem Unfalle eingegangen, welchen General St. Prieſt am 13. in Rheims erlitten hatte und von dem Vordringen Napoleons gegen Chalons, wodurch ſich Schwarzenberg beſtimmen ließ, den gefaßten Entſchluß, „mit Nachdruck zu handeln," aufzugeben, vielmehr auf einen ferneren Rückzug Bedacht nahm. Aus Pont für Seine theilt Generaliſſimus ſeinem Kaiſer die von Rheims her eingegangenen Hiobsposten mit und fügt hinzu: „Den früher ſchon angenommenen Grundſätzen gemäß werde ich die Truppen der Hauptarmee bei Trannes concentriren, und verlege in dieſer Abſicht noch heute mein Hauptquartier nach Arcis für Aube." Demnach wurde das Vordringen gegen Paris aufgegeben und der Rückzug in die Stellung bei Trannes, nahe bei Brienne, angeordnet. „Die Beſorgniſſe für die Verbindung mit dem Rheine ließen den Oberfeldherrn die Vortheile verkennen, welche er mit ſeiner über 100,000 Mann ſtarken Armee dadurch beſaß, daß er ſich mitten zwiſchen dem Corps unter Macdonald, welches 35,000 Mann zählte, und Napoleons kleinem Corps, welches nicht 20,000 Mann ſtark war, befand. Er erwog nur die Folgen, welche ein Vorrücken Napoleons in dem Rücken der Hauptarmee auf die Magazine, Lazarethe, Zufuhren um ſo mehr äußern würde, als man eines geſchützten Rheinübergangpunktes entbehrte. Zur Sicherung dieſer Intereſſen, von welchen man den ganzen Erfolg des Krieges abhängig wähnte, glaubte der Oberfeldherr der Alliirten nur in einer Stellung die Schlacht annehmen zu können, in welcher für ſeine Verbindungslinie dieſe Beſorgniſſe nicht ſtatt-

*) Ueber das Datum dieſes Briefes und die Zeit des Einganges bei Blücher weichen die Angaben von einander ab. Man vergleiche „Schels (öſtreichiſcher Oberſt) Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814, Th. 1. S. 307" und „Damitz (preußiſcher Major) Feldzug von 1814, Th. 3. 1. 331."

fanden. Und hierzu ſchien ihm eine Aufſtellung bei Trannes, wo ſich ſchon einmal das Geſchick des Krieges entſchieden hatte, die geeignetſte.“*)

Wiederum wurden von Schwarzenberg bei dem Anrücken Napoleons alle möglichen Fälle in Erwägung gezogen; nur gerade derjenige nicht, welcher eintrat. Dispoſitionen über Dispoſitionen wurden entworfen und abgeſendet, für den 16. drei in raſcher Folge. „Ueberblickt man dieſe drei verſchiedenen Dispoſitionen, ſo ſieht man, daß der Zweck der erſten war, den Marſchall Macdonald bei Provins anzugreifen und mit der Hauptarmee auf beiden Ufern der Seine und Aube vorzurücken. Die zweite Dispoſition — noch in derſelben Stunde erlaſſen — beſtimmte eine entgegengeſetzte, faſt rückgängige Bewegung, und blos aus dem Grunde, weil ein abgeſondertes kleines Corps bei Rheims Unfälle gegen Napoleon erlitt, die nach der Lage der allgemeinen Verhältniſſe, zumal die über 100,000 Mann ſtarke ſchleſiſche Armee eben erſt einen Sieg errungen hatte, doch nur einer Unvorſichtigkeit des Generals St. Prieſt zugeſchrieben werden mußten. Die dritte Dispoſition für den 16., welche noch in der Nacht des 15. abgeſendet wurde, ſchlägt einen Mittelweg ein, läßt die eine Hälfte der Hauptarmee auf dem rechten Ufer der Seine vorrücken, während die andere auf der Straße von Sens und längs der Aube zurückgenommen wird.“

Die am 17. März Nachmittags im Hauptquartiere Schwarzenbergs eingegangen Nachrichten, daß Napoleon bereits am 15. ſein Hauptheer — etwa 20,000 Mann — bei Rheims verſammelt und die Uebergänge über die Marne beſetzt habe, veranlaßten den Generaliſſimus, zwei Fälle, als die zunächſt möglichen, in Erwägung zu ziehen. Erſter Fall: Napoleon wendet ſich von Rheims über Berry-au-bac nochmals gegen das ſchleſiſche Heer; zweiter Fall: Er operirt über Chalons in die rechte Flanke der Hauptarmee. — Der nicht in Erwägung gezogene dritte Fall, daß Napoleon ſich in die Mitte der im Marſch begriffenen Colonnen des Hauptheeres werfen könne, war bereits am 17. von ihm ausgeführt. — Auch diesmal hatte es Napoleon vortrefflich verſtanden, über ſeine Abſichten und ſelbſt über ſeine Bewegungen den Gegner im Ungewiſſen zu laſſen. In Schwarzenbergs Hauptquartier war man, trotz der Unzahl der herumſchwärmenden leichten

*) Damitz a. a. O. S. 304.

Truppen, nie genau unterrichtet, und die Unsicherheit in den ausgegebenen Dispositionen mußte lähmend auf die Unternehmungen der die einzelnen Armeecorps befehligenden Generale wirken. In dem der Disposition für den 19. März beigefügten Begleitschreiben an den General Barclay de Tolly bedauert der Fürst, „daß die so äußerst widersprechenden Raporte, welche am 17. März über die Bewegungen des Feindes von Chalons her anlangten, nur die Vermuthung zuließen, daß der Feind auf allen von Chalons auslaufenden Straßen Sicherheitsposten vorgeschoben habe, wogegen auf die weiter rückwärts stattgehabten Bewegungen um so weniger ein Schluß gemacht werden könne, da auch von Epernay der Feind bis Vertus vorgedrungen sei und diesen Ort besetzt habe. Der Fürst hätte nunmehr (am 18.) das fünfte Armeecorps (Wrede) auf dem rechten Aube-Ufer zur Sicherung der auf Arcis und Brienne führenden Straßen concentrirt, während sich das sechste (Rajeffsky) auf dem linken Ufer nahe bei Arcis vereinige. Morgen (am 19.) würde das sechste Armeecorps auf dem rechten in Verbindung mit dem fünften aufgestellt werden. Am 20. wäre er sonach im Stande, nach den mittlerweile eingehenden Nachrichten diejenigen Bewegungen gegen die Marne zu machen, die am zweckmäßigsten erachtet würden."

Auf eine bei dem Schlusse dieses Schreibens eingehende Meldung Kaisaroff's: „der Feind dringe über Vertus gegen Fère Champenoise vor," ersuchte der Fürst den General Barclay: „die Garden und Reserven zwischen Donnement, Dommartin und Jasseines so zu concentriren, daß sie ein Vorrücken der bei Arcis stehenden Truppen gegen Sommepuis oder Mailly unterstützen könnten."

An den General Lambert erging am 18. der Befehl: „auf dem rechten Marne-Ufer mit Nachdruck vorzurücken." Weder ihm, noch dem Kronprinzen von Würtenberg vermochte der Generalissimus bestimmte Nachrichten über die Stärke und die Bewegungen des anrückenden Feindes mitzutheilen, und doch stand eine Schlacht für einen der nächsten Tage unvermeidlich bevor. „Nach den Dispositionen für den 18. und 19. März war es der ausgesprochene Wille des Oberfeldherrn, mit der alliirten Hauptarmee die Aube zu überschreiten und sich an der Marne von Chalons bis gegen Meaux festzusetzen, um sich dadurch der schlesischen Armee zu nähern und mit ihr vereint Napoleon in Front und im Rücken anzugreifen. Während dieser Be-

wegung ſollte der Kronprinz von Würtemberg den Marſchall Macdonald beſchäftigen und abhalten, ſich von der Seine links gegen die Marne zu bewegen, ſo wie die Verbindungslinie auf Langres und Dijon möglichſt zu ſichern."

„Wenn dies nun," bemerkt unſer kriegskundiger Führer, „dieſelbe Operation iſt, welche von Seiten der Hauptarmee gleich nach der Einnahme von Troyes am 4. März oder höchſtens einige Tage ſpäter ausgeführt werden mußte, ſo beginnt ſie erſt am 18. März, alſo 14 Tage ſpäter, zu einer Zeit, wo Napoleon bereits Fère Champenoiſe mit dem Haupttheile ſeiner Armee erreichte, und hätte daher, wenn der franzöſiſche Kaiſer die diesſeitigen Verhältniſſe genauer kannte und danach handelte, ſehr leicht zu nachtheiligen Reſultaten führen können."*)

Mit geringeren Streitkräften und zu einem ungleicheren Kampfe war Napoleon noch niemals während der ganzen Laufbahn ſeines Feldherrnlebens ausgezogen, als zur bevorſtehenden Schlacht mit Schwarzenberg, deſſen Heer über 100,000 Mann ausgeruhter und wohlgepflegter Truppen zählte. Gegen dieſe Maſſen rückte „der kleine Corporal" an der Spitze einer Colonne von 5000 Mann Fußvolk und 5200 Mann zu Pferde am 18. März von Epernay nach Fère Champenoiſe vor. Eine zweite Colonne unter Ney, 5000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferde rückte an dieſem Tage von Chalons bis Sommeſous. Der Kaiſer rechnete darauf, durch die Vereinigung mit Macdonald bis zum 20. März ein Heer von 56,000 Mann beiſammen zu haben. Der ſo oft erprobten Ueberlegenheit ſeiner Reiterei über die ruſſiſche, zumal über die Koſacken, vertrauend, ertheilte er dem General Sebaſtiani am 18. den Befehl, den Feind aus Fère Champenoiſe zu vertreiben. Hier befehligte General Kaiſaroff die Vorhut von 1500 Koſacken und 6 Kanonen. Sebaſtiani's Reiter griffen an und warfen die Vorpoſten nach der Stadt zurück. Von hier meldete Kaiſaroff am 18., Vormittags 11 Uhr: „Ich werde von einer überlegenen Reiterei und einer Menge Infanterie mit Artillerie angegriffen. Die Avantgarde des Feindes iſt von 6 Geſchützen unterſtützt. Der Feind rückt auf der Straße von Epernay und auf jener von Chalons vor. Wenn Ew. Durchlaucht mir keine Unterſtützung ſenden, werde ich mich auf Arcis zurückziehen." Eine halbe Stunde ſpäter ſandte er eine zweite Mel-

*) Damitz a. a. O. S. 334.

dung an den Fürſten, deſſen Hauptquartier Arcis 3½ deutſche Meilen entfernt war. „Kaiſer Napoleon hat dieſe Nacht in Epernay zugebracht. So eben greift er mich mit ſeiner Garde an!“ — Die Koſacken machten Kehrt und jagten mit „Paſchol! Paſchol!“ auf und davon.

In derſelben Stunde war Marſchall Ney gegen Sommeſous vorgedrungen und hatte die dort aufgeſtellten Koſacken und bairiſche Reiterei nach Alibaudiere zurückgeworfen.

In dem Hauptquartiere Schwarzenbergs war man bei dieſen Nachrichten, wie man zu ſagen pflegt, in der Todesbouteille. Dem Generaliſſimus fuhr es in alle Glieder; der Kaiſer Alexander traf ihn im Bette, heftig am Podagra leidend. Die Beſorgniß im dieſſeitigen Hauptquartier ward dadurch vermehrt, daß man die franzöſiſche Armee von einigen 20,000 Mann nur für einen Vortrab hielt, hinter welcher das Hauptheer folge. Nur wenige Meilen vor der Front des böhmiſchen Heeres führte Napoleon am 17. und 18. den Uebergang über die Seine und Aube an mehreren Punkten aus, während die Hauptarmee der Verbündeten in einzelnen Corps getheilt, durch Flüſſe, Bäche und ſchlechte Wege von einander getrennt, von Brienne bis Provins zerſtreut umher lagerte, zum Theil vorrückte, zum Theil zurückging. Schon hatte Napoleon alle Anordnungen getroffen, um jetzt dem böhmiſchen Heere ein ähnliches Schickſal, wie dem ſchleſiſchen im vergangenen Monate, zu bereiten, als Schwarzenberg noch rechtzeitig ſich dafür entſchied, ſein Heer ſo ſchnell als thunlich in einer rückwärts gelegenen Stellung zu vereinigen. Dem Kaiſer Franz, für deſſen Entfernung aus dem Bereich des Schlachtfeldes Generaliſſimus immer ſehr beſorgt war, empfahl er ſich weiter zurück nach Bar ſur Aube zu begeben. Er ertheilte ihm in einem Schreiben aus Arcis vom 18. Nachricht über das Vordringen Napoleons mit der großen Armee, über die Unfälle, welche einzelne Corps betroffen und fügt hinzu: „Unter dieſen Umſtänden kann ich nicht darauf rechnen, die Vereinigung der Armee, welche ſtets der Zweck meiner Bewegungen iſt, hier zu bewerkſtelligen, weil ich nicht im Stande bin, aus dem Defilee von Arcis vorzurücken. Ich werde daher, dem gefaßten Plane getreu, dieſelbe in der rückwärts gelegenen Stellung zwiſchen Traunes und Bar ſur Aube concentriren, um von dort aus den Umſtänden gemäß handeln zu können.“

Schneller als Napoleon es ihm zugetraut, hatte diesmal Schwarzenberg

ſich „aus der Affaire“ gezogen. Der Kaiſer hatte berechnet, am 19. im Rücken des böhmiſchen Heeres bei Plancy und Mery einen Hauptſtreich zu führen; dies mißlang und brachte ihn in eine ſehr üble Lage. „So leidet es denn keinen Zweifel mehr“ — berichtet ſein Geheimſchreiber — „die große böhmiſche Armee iſt zurückgegangen, Paris von ihr befreit, Napoleons Anmarſch hat hingereicht, dies zu bewirken. Hier kehrt ſich aber das Glück gegen uns, es zerſtört unſere Pläne; die Armee, im ſchnellen Lauf von Rheims nach Mery eilend, ſtößt ins Blaue hinein, wodurch wir wieder in den Kreis der Ungewißheit geſtürzt werden und Napoleon die Nothwendigkeit aufgelegt wird, ein neues Operationsſyſtem zu beginnen. Der einzige Vortheil, den man erhalten hat, beſteht in der Vereinigung mit den Corps der Herzöge von Tarent (Macdonald) und Reggio (Oudinot). Ungeachtet aber dieſer Vereinigung ſind unſere Kräfte noch ſo unverhältnißmäßig, daß es unmöglich iſt, ſich den Zufällen einer geordneten Feldſchlacht auszuſetzen. Die Betrachtungen, welche in Rheims zu dem Entſchluſſe führten, in Schwarzenbergs Rücken zu manövriren, bieten ſich wieder mit eben der Wahrſcheinlichkeit des Erfolges dar. Napoleon nimmt alſo ſeinen erſten Plan wieder auf. Wir haben zu kurz eingebogen, als wir den Weg von La Fère Champenoiſe einſchlugen; jetzt müſſen wir, um wieder in die Richtung zu kommen, welche in den Rücken des Feindes führt, die Aube aufwärts gehen bis nach Bar, wenn es nöthig iſt.“

Der Fehlſtoß, welchen Napoleon am 18. März gethan, brachte Unſicherheit in ſeine Bewegung; er rückte am 19. des Morgens weder gegen Arcis vor, noch gegen die rechte Flanke des böhmiſchen Heeres. In Pougy, dem Hauptquartiere Schwarzenbergs, waren der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen eingetroffen, und im Kriegsrathe wurde beſchloſſen, den Rückzug nicht bis nach Trannes fortzuſetzen, ſondern das geſammte Heer hinter der Aube und Voire zwiſchen Coclois, Pougy und Rosnay zu vereinigen, von hier aus gegen die linke Flanke Napoleons etwas zu unternehmen und wo möglich die Verbindung mit Blücher wieder herzuſtellen. Da der Fürſt Schwarzenberg in dieſen Tagen, durch das Podagra an das Bett gefeſſelt, ſich ſehr leidend befand, wiſſen wir nicht, wem wir es zu danken haben, daß die am 18., 19. und 20. ausgegebenen Befehle und Dispoſitionen ſich durch Entſchiedenheit, Beſtimmtheit, Umſicht und Kühnheit von allen anderen des

Generalissimus, welche wir bisher im Laufe des Krieges zu erwähnen hatten, auszeichnen; da sie sämmtlich „Schwarzenberg" unterzeichnet sind, so kann ihm die Geschichte den Ruhm dieser Tage nicht vorenthalten, bevor sich nicht derjenige meldet, dem er in der That gebührt.

Das Wichtigste war, daß Schwarzenbergs Generalstab den Feind fest im Auge und eben so die Führung des Heeres fest in der Hand behielt. Auf jeden Zug, welchen Napoleon auf dem Schachbrette des Schlachtfeldes that, erfolgte ohne langes Besinnen und ohne zu dem von Schwarzenberg sonst beliebten Nothbehelf der „Demonstration" zu greifen, ein entschlossener Gegenzug. Die Dispositionen folgen rasch aufeinander, und nicht gering war die Aufgabe, ein Heer von mehr als 100,000 Mann allerlei Volkes am Schnürchen zu haben. Kurz und bündig lauteten die Befehle. „An den Kronprinzen von Würtemberg. Pougy den 19., Mittags 3 Uhr.

„Der Feind ist bei Plancy über die Aube gesetzt. Da die Vereinigung meiner sämmtlichen Streitkräfte der Hauptzweck der Bewegungen der Armee ist, so will ich zur Vermeidung jedes partiellen Gefechtes die morgen auf das rechte Ufer der Aube bei Lesmont und Prech zu gehen bestimmten Colonnen, nicht der Gefahr aussetzen, in dieser Bewegung durch feindliche Anfälle gehindert oder aufgehalten zu werden. Aus diesem Grunde wird die heute ertheilte zweite Disposition zum 20. März aufgehoben, und verbleibt es bei der für diesen Tag (20.), wonach das dritte, vierte und sechste Armeecorps sich in der Richtung auf Vandoeuvers zurückzuziehen hat."

Napoleon, in dem für Schwarzenberg glücklichen Irrthum befangen, dieser befinde sich mit dem böhmischen Heere in vollem Rückzuge, glaubte die größte Eile anwenden zu müssen, ihn einzuholen. Hierüber versäumte er, die Ankunft Macdonalds abzuwarten und beging den großen Fehler, den General Sebastiani auf dem linken, Ney auf dem rechten Ufer der Aube gegen Arcis vorrücken zu lassen, wodurch er am folgenden Tage (den 20.) mit getheilten Kräften, die Thalengen der Seine und Aube im Rücken, sich dem vereinten Heere Schwarzenbergs gegenüber befand. „Es ist das persönliche Verdienst des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg (oder seines Generalstabes), welches er sich um die Sache Europa's erwarb, daß er diesen für das alliirte Heer so günstigen Augenblick mit Umsicht und Entschlossenheit

benutzte, um seinen Gegner in dieser selbst bereiteten kritischen Lage mit vereinten Kräften anzugreifen."*)

Eine dritte Disposition für den 20. März wurde noch spät am Abend 9 Uhr am 19. an die verschiedenen Corps-Commandanten erlassen. „Nach Anzeige des Generals Kaisaroff" — so lautet diese entscheidende Disposition — „hat der Feind bei Plancy die Aube übersetzt und ist bis Reges vorgerückt. In welcher Stärke er auf dem linken Ufer und in welcher Direction selber vorgedrungen, darüber mangeln die Raporte. Der Hauptzweck unserer gegenwärtigen Bewegungen geht nun dahin, die Armee so schnell als möglich zu vereinigen. Dieser Zweck wird in dem Augenblicke erreicht, wenn wir angriffsweise vorgehen und dem Feinde entgegen eilen, der zwischen der Seine und Aube vorbrechen zu wollen scheint." Es folgen nun die den verschiedenen Corpsführern ertheilten Anweisungen, welche Stellung dieselben am folgenden Tage einzunehmen hatten. Um 9 Uhr Morgens (den 20.) sollten: der Kronprinz von Würtemberg mit den Spitzen seiner Colonnen bei Charmont, Graf Wrede vorwärts Chaudrey, die Garden und Reserven auf der Höhe bei Longfols eingetroffen sein.

Seit das böhmische Heer die französische Grenze überschritten, hatte man eine so allgemeine Rührigkeit bei demselben nicht wahrgenommen. Würtemberger, Baiern, Hessen und andere süddeutsche Rheinbündlertruppen zeigten sich vom größten Eifer beseelt, eine Schlacht gegen den gemeinsamen Feind zu schlagen und einen Sieg zu erfechten, welcher dem von den Preußen so eben bei Laon erfochtenen würdig zur Seite stehe. Der Kronprinz von Würtemberg zeichnete sich vor allen anderen Befehlshabern durch jede Art kriegskundiger Begabung und Entschlossenheit aus. Spät in der Nacht am 19. erhielt er in Troyes die Disposition. Um 3 Uhr des Morgens den 20. meldet er Schwarzenberg: „Er hoffe, daß die Colonnenspitzen des linken Flügels spätestens bis 10 Uhr Vormittags Charmont erreichen würden. Graf Pahlen werde die Avantgarde machen, das 6. Armeecorps die rechte, das dritte und vierte die linke Colonne bilden, und die Kavallerie aller drei Corps neben der letzten Colonne in Massen vorgehen."

Würtemberg war der erste auf dem Platze; gegen 10 Uhr Vormittags

*) Damitz a. a. O. S. 369.

meldete er von der Höhe bei Feuges Schwarzenberg: „Er sei so eben mit der Spitze der linken Infanteriecolonne (3. und 4. Armeecorps) dort angekommen und erwarte auf dem Plateau die Versammlung dieser beiden Corps, sowie die Ankunft des 6. Armeecorps auf der Höhe hinter Charmont.

„Er habe ein Reiterregiment bei Villecerf gelassen, um die dortige Fuhrt zu bewachen und die Verbindung mit Troyes zu unterhalten." Der Kronprinz schickte nach verschiedenen Richtungen hin leichte Reiterabtheilungen auf Kundschaft aus, stellte die Verbindung mit dem 5. Armeecorps (Wrede) her und ließ die zurückgebliebenen Infanteriecolonnen seines eigenen Armeecorps antreiben, ihren Marsch zu beschleunigen.

Die aus Schwarzenbergs Hauptquartier am 20. März 9 Uhr Vormittags erlassene Disposition zur Schlacht für diesen Tag darf eine *mustergiltige* in jeder Beziehung genannt werden; kurz und bündig abgefaßt, wird einem jeden Armeecorps seine Stellung angewiesen, seine Aufgabe zugetheilt, da ist nicht mehr von den drei oder vier *möglichen* Fällen, nicht von den beliebten „Demonstrationen" die Rede, diesmal ist es allen Ernstes gemeint, und einem so entschlossenen Feldherrnworte werden Ausführung und Erfolg niemals fehlen.

„In der Voraussetzung" — so lautet der Befehl — „daß die Colonnen nach der gestern herausgegebenen Disposition zwischen 9 und 10 Uhr auf den denselben bestimmten Punkten eingetroffen seien, wird der weitere Marsch zum Angriff mit dem Schlage 11 Uhr beginnen, wozu eine von der Höhe bei Mesgnilettres aufsteigende Rauchwolke und drei Schüsse aus Zwölfpfündern das Zeichen geben werden.

„Das 5. Armeecorps (Wrede) setzt dann seinen Marsch mit Colonnen in der Richtung gegen Arcis fort, wobei sich der rechte Flügel immer an die Aube hält.

„Die Colonnen des 3., 4. und 6. Armeecorps, welche sich auf der Höhe von Charmont gestellt, daß ihr linker Flügel an den Bach Barbuisse sich stützt, richten ihren Marsch nach den Höhen von Voué und St. Remy. Sie bleiben rechts in so genauer Verbindung mit dem 5. Armeecorps, daß sie beim Aufmarsch der Treffen sich mit demselben vereinigen können. Die ganze Reiterei des 3., 4. und 6. Corps bleibt in einer Masse zur Deckung

des linken Flügels dieses Angriffs und bewegt sich in gleicher Höhe mit dem Vormarsch derselben gegen Chapelotte.

„General Kaisaroff sucht die Verbindung zwischen dem 5. Armeecorps und der Avantgarde des linken Flügels unter Generallieutenant Graf Pahlen baldigst herzustellen.

„Sobald die Colonnen die Höhe von Mont-Suzain, Boué und St. Nabor erreicht haben, ist auch die Verbindung der vier Armeecorps erreicht. Dann wird die Reservekavallerie den Umständen gemäß vorbewegt werden. Sie hat zu diesem Ende im Voraus das Terrain nach der Höhe von Chapelotte, sowie gegen St. Nabor und St. Remy recognosciren zu lassen.

„Die Garden und Reserven zu Fuß folgen den vorrückenden Armeecorps ebenfalls in Colonnen nach den Höhen von Boué und St. Remy.

„Das Defilee über den Barbuisse-Bach soll von sämmtlichen Colonnen so schleunig als möglich überschritten werden. Für die Beförderung dieses Uebergangs sind der Reserve-Artillerie des 5. Armeecorps Laufbrücken und Pioniere angeschlossen. Dieses Armeecorps soll sich nach Zurücklegung des Defilees immer rechts halten und den Feind von der Brücke bei Plancy wegzudrücken suchen.

„Sobald die Colonnen Reges erreicht haben, wird die Kavallerie mit ihrem leichten Geschütz vorrücken und dem sich wahrscheinlich gegen Mery ziehenden Feind den möglichsten Schaden zuzufügen suchen.

„Alle Bewegungen sollen rasch ausgeführt, Kanonaden stehenden Fußes vermieden, die Artillerie in großen Massen verwendet und dadurch ihre Wirkung entscheidend gemacht werden.

„Den Corps-Commandanten wird zu deren alleiniger Wissenschaft vorläufig anvertraut, daß in dem zwar gar nicht wahrscheinlichen, aber doch möglichen Falle, daß der Angriff mißlänge, oder daß unvorherzusehende Umstände den Rückzug durchaus nothwendig machen würden, das 5. Armeecorps denselben über Lesmont, Precy, das 3., 4. und 6. Armeecorps über Dolancourt, Spoy und die Brücke von Bar für Aube, die Garden und Reserven über Dieuville und Bossancourt zu nehmen haben.

gez. Schwarzenberg."

Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Fresnel erhielt von Schwarzenberg den Befehl über die in Troyes zurückgelassene Besatzung. Dem Comman-

danten der kleinen Festung Vitry, dem preußischen Oberst Schwichow, ging der Befehl zu: „diesen Platz möglichst lange zu behaupten. Die Garnison dürfe den Rückzug nach St. Dizier erst dann antreten, wenn zu befürchten wäre, daß ihr dieser Weg abgeschnitten werden könne.“ Hierdurch war darauf Bedacht genommen, den rechten Flügel gegen Umgehung zu sichern.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begaben sich aus ihrem Hauptquartiere Troyes am Vormittag nach der Höhe von Mesgnilettres, wo sie den Generalissimus mit seinem Generalstabe fanden. Mit Zuversicht durften die Feldherrn einer glücklichen Entscheidung dieses Tages entgegengehen; sie führten ein Heer von mehr als 100,000 Mann gegen ein Häuflein von — bei Beginn der Schlacht — kaum 10,000 Mann; denn nur die beiden schwachen Corps unter Ney und Sebastiani waren kampfbereit über Arcis hinausgerückt. Eine Division der alten Garde war in Anmarsch; von Macdonalds Heere konnte heut nur das Corps Oudinots erwartet werden.

Dadurch, daß Schwarzenberg die Stadt Arcis schon des Morgens 9 Uhr räumte und ohne Vertheidigung den anrückenden leichten Truppen Sebastiani's überließ, wurde Napoleon in dem Irrthume bestärkt, das böhmische Heer sei im vollen Rückzuge begriffen, während Schwarzenberg, nur zwei Stunden entfernt, sein Heer in Schlachtordnung bereit hielt, um zum Angriff vorzugehen. Napoleon, welcher in den früheren Feldzügen und selbst noch bei Leipzig und Hanau ein großes Talent bei der Auswahl der Schlachtfelder und Benutzung der Gegend zeigte, scheint gegen das Ende seiner Laufbahn diesen Sinn nicht mehr in gleichem Grade besessen zu haben. Wie bei Laon, so hatte er auch hier bei Arcis sein Heer auf ein Schlachtfeld geführt, welches selbst im günstigen Falle der Entscheidung ihm keinen Vortheil darbot, im ungünstigen aber der Gefahr einer völligen Vernichtung aussetzte.

„Es scheint,“ bemerkt der kriegskundige Damitz, „einer der größten Mißgriffe, die Napoleon in dem Feldzuge von 1814 beging, in der unglücklichen Wahl seines Marsches von Fère-Champenoise nach Planch bestanden zu haben, wo er sich, zwischen Aube und Seine eingeklemmt, in seiner Thätigkeit gleichsam gefesselt befand. Nie führten wohl auf diese Weise verlorene Stunden so gewaltige Folgen herbei; denn diese für ihn so ungünstige Bewegung gab seinem Kriegsgeschicke den letzten Umschwung.“*)

*) A. a. O. Th. III. 1. S. 420.

Nicht aber nur dieser Marsch, auch die Wahl des Schlachtfeldes und die Anordnungen des Angriffs mußten nothwendig sein Verderben herbeiführen.

Wie schon bemerkt, hatte Napoleon sich verleiten lassen, die Aube zu überschreiten und Arcis zu besetzen. Dieses Städtchen mit 2500 Einwohnern liegt auf dem linken, sanft nach dem Flusse abfallenden Thalrande der Aube. Diese hat bald an dem rechten, bald an dem linken, oft auch an beiden Ufern morastige Stellen, hier und da mit Erlengebüsch besetzt, durch welches Nebenarme schleichen. Die Hauptübergänge über die Aube auf der Strecke von Lesmont bis zu ihrem Einflusse in die Seine befinden sich bei Ramerou, Arcis und Plancy. Durch die bezeichnete Beschaffenheit des Flußbettes werden diese Uebergänge zu langen und schwierigen Defilee's. Besonders war dies mit der Straße, welche auf Arcis führt der Fall, welche mittelst einer schmalen Brücke über den Hauptarm der Aube ging, dann durch einen über 1200 Schritt breiten Morast auf einen Damm führte. Dieser Damm wurde überdies noch durch fünf Brücken, die über Nebenarme der Aube gingen, unterbrochen. Am Ende desselben auf dem rechten Ufer vereinigten sich die von Plancy, Fère-Champenoise, Chalons, Vitry und Ramerou kommenden Straßen bei dem Dorfe les Vasseures. Diese für den Rückzug eines geschlagenen Heeres so gefährliche Landschaft hatte Napoleon in seinem Rücken. Beim Angriff stand das verbündete Heer dadurch im Vortheil, daß es von den höher gelegenen Punkten, der Abdachung des Geländes folgend, einen stärkeren Stoß abwärts, als das französische Heer aus der Niederung aufwärts zu führen vermochte. Aus weiter Uebersicht erscheint die Gegend als Flachland, nur von wellenförmigen Höhen mit sanften Abdachungen durchzogen. Ein kleiner Bach, die Barbuisse, war für Schwarzenberg dadurch von Wichtigkeit, daß dessen sumpfige Uferwiesen den linken Flügel seines Heeres gegen eine Umgehung deckten.

Als Napoleon am 20. März Mittags 1 Uhr in Arcis eintraf, wiederholten Ney und Sebastiani, was sie ihm schon am frühen Morgen nach Plancy gemeldet hatten, daß der Fürst Schwarzenberg mit seiner ganzen Armee, mehr als 100,000 Mann stark, auf den Anhöhen, zwei Stunden von Arcis entfernt, in Schlachtordnung stehe und den Angriff bereits an einigen Punkten begonnen habe. Der Kaiser hielt an seiner Meinung, daß Schwarzen-

berg sich auf dem Rückzuge befinde, hartnäckig fest, und als ein junger Ordonnanz-Officier, den er auf Kundschaft voraufgeschickt, ihm die Meldung machte, daß nur ein Schwarm von etwa eintausend Kosacken gegen Arcis herangezogen komme, wiederholte er mit Nachdruck den Befehl: die Stellung in und bei Arcis zu behaupten und ohne Verzug mit der Reiterei zur Verfolgung des auf dem Rückzuge begriffenen Feindes vorzugehen; Widerspruch durfte nicht erhoben werden.*) Ney und Sebastiani begaben sich zu ihren Truppen. Kaum war der letztere bei seinem jenseit der Stadt auf dem rechten Flügel aufgestellten Reitercorps angekommen, als man an den aufwirbelnden Staubwolken die anrückenden feindlichen Geschwader erkannte. Mit verhängtem Zügel sprengte Sebastiani nach der Stadt zurück, um dem Kaiser zu melden: „daß kein Augenblick mehr zu verlieren sei, da die Verbündeten bereits zum Angriff auf Arcis anrückten," worauf er sich sofort wieder zu seinen Truppen begab, um die nöthigen Befehle zu ertheilen, den heranbrausenden Wogen einen Damm entgegenzustellen, welcher mindestens so lange vorhalte, bis der Kaiser die Anstalten zu dem gewiß von ihm selbst nun als unvermeidlich erkannten Rückzuge über die Aube getroffen haben würde.

Die schwache Kavalleriedivision Colbert war nicht im Stande, dem Anprall der an Zahl ihr zehnmal überlegenen feindlichen Geschwader der Kosacken

*) Napoleon befand sich nach der Schlacht von Laon in so gereizter Stimmung, daß Niemand sicher vor seinen Grobheiten war. Den Prinzen Eugen hatte er aufgefordert, seine Gemahlin, welche ihrer Entbindung entgegensah, nicht in Mailand zu lassen, sondern nach Frankreich zu bringen. Eugen hatte, da sich seine Gemahlin sehr leidend befand, um Aufschub der Reise gebeten. Dies nahm der Kaiser sehr übel auf und schrieb ihm aus Soissons den 12. März: „Mein Sohn, ich erhalte einen Brief von Dir und einen von der Vicekönigin, welche alle Grenzen überschreiten; Ihr müßt den Kopf verloren haben. Ich verlangte Anstands- und Ehren halber, daß die Vicekönigin ihre Niederkunft in Paris halten sollte, und ich kenne sie als zu zartfühlend, um daran zu denken, sie könne sich entschließen, in ihrem jetzigen Zustande inmitten der Oestreicher zu verweilen.... Da die Gefahr für Paris jetzt vorüber ist, würde nichts natürlicher sein, als ihre Wochen inmitten ihrer Familie zu halten und an einem Orte, wo nicht die geringste Veranlassung zur Beunruhigung vorhanden ist. Ihr müßt verrückt sein (Il faut que vous soyez fou), um zu meinen, hierbei sei von Politik die Rede. Ich ändere niemals weder meinen Ton, noch meinen Stil, und ich habe Euch geschrieben, wie ich immer geschrieben habe."

Die Marschälle Marmont, Augereau, Mortier, Oudinot und selbst Ney, mit denen er sonst außerdienstlich auf altkameradschaftlichem Fuße zu verkehren pflegte, hatten von seiner Laune, seinem Starrsinn und, was das Schlimmste war, von seinem Mißtrauen zu leiden.

Kaisaroffs, des Regiments Erzherzog Joseph Husaren unter Blagoevich und der berühmten Szekler unter Grafen Harbegg, welcher eine berittene Batterie mit sich führte, zu widerstehen. Die französischen Artilleristen, welche mit ihren Geschützen sich mit der ihnen eigenen Kühnheit weit vorauf gewagt hatten, wurden neben ihren Kanonen niedergehauen, ohne von der zu ihrer Deckung aufgestellten Reiterei geschützt werden zu können. Bald erscholl das verderbliche „Sauve qui peut!“ („rette sich, wer kann!“) in den feindlichen Reihen, und in verworrenster Flucht stürzten Reiter, Fußgänger und Geschütze der Stadt und der rettenden Brücke zu. Hier nun soll, wie die Sage fabelt, der Kaiser sich als Schlagbaum vorgelegt haben. „Mit gezogenem Degen warf er sich den Flüchtigen an der Brücke entgegen, und mit jenem flammensprühenden Auge herrschte er ihnen zu: Wer will eher über die Brücke als ich? Die Flüchtigen stutzten, wurden von Schaam ergriffen und sammelten sich wieder.“*)

Durch die im Eilmarsch herbeigerufene Garde-Artillerie und die eben eingetroffene Division Friant gelang es, die feindliche Reiterei zurückzuwerfen und Arcis zu behaupten.

Wie vortrefflich auch die von Schwarzenberg gegebene Disposition war, so entsprach dennoch die Ausführung den Anordnungen keineswegs. Es scheint, daß der Generalissimus die einzelnen Corps seiner Heeresmasse nicht am Zügel festgehalten, und daß die Führer, einmal losgelassen, nicht auf den Appell mehr hörten. So geschah es, daß der Kronprinz von Würtemberg auf eigene Faust die ihm angewiesene Stellung bei Premierfait auf dem linken Flügel verließ und mit seiner gesammten Reiterei nach Mery aufbrach, um den Franzosen einen Tages zuvor von ihnen erbeuteten russischen Pontontrain wieder abzunehmen, was ihm nicht gelang. Hierüber geschah es, daß die ihm zugetheilten Armeecorps erst 5 Uhr des Abends auf dem Schlachtfelde eintrafen.

Mit besserem Erfolge hatte Feldmarschall Wrede auf dem rechten Flügel den ihm ertheilten Auftrag, die Stellung der Franzosen bei Grand-Torcy zu umgehen und ihnen den Rückzug über die Aube abzuschneiden, auszuführen

*) Beitzke, Freiheitskriege, III. 374. Deutsche Geschichtschreiber sollten von dergleichen für die Kaisergallerie in Versailles erfundenen Knalleffektstücken, welche zu den Unmöglichkeiten gehören, nicht als von wirklichen Begebenheiten sprechen.

verſucht. Die öſtreichiſche Brigade Volkmann, die bairiſche Diviſion Rechberg und die bairiſche Brigade Habermann hatten die von Ney befehligten Truppen vertrieben und waren in Grand-Torch eingedrungen. Napoleon erkannte die Gefahr, von welcher ſein Rückzug bedroht war, wenn er hier umgangen würde. Auch bei dieſer Gelegenheit ſoll Napoleon ſich perſönlich unter die Kämpfenden gemiſcht haben. „Fortgeriſſen in den Wirbel der Reiterangriffe, gelingt es ihm nur mit dem Degen in der Fauſt ſich freie Bahn zu machen. Mehrere Mal ficht er an der Spitze ſeines Gefolges, weit entfernt, die Gefahren zu meiden, ſcheint er im Gegentheil ihnen Trotz zu bieten. Eine Granate fällt vor ſeinen Füßen nieder; er erwartet ihr Zerſpringen, und alsbald verhüllt ihn eine Wolke von Staub und Rauch. Man hält ihn für verloren; er ſteht wieder auf, wirft ſich auf ein anderes Pferd und ſetzt ſich aufs Neue dem Feuer der Batterien aus. Dem Tode verlangt nicht nach ihm!“*)

Von den Koſacken im Maſſenangriff geworfen worden zu ſein, war für die franzöſiſche Reiterei ein unerträglicher Schimpf; dieſe Scharte mußte noch heute ausgewetzt werden. Als ſpät am Abend General Lefebvre-Desnouettes mit 2000 Reitern bei Sebaſtiani, welcher, Arcis im Rücken, ſich anſchickte, in die Biwacht zu rücken, eintraf, wurde beſchloſſen, einen nächtlichen Angriff auf die feindliche Reiterei zu unternehmen. Gegen 9 Uhr des Abends brach die Angriffscolonne auf; die Koſacken Kaiſaroffs, welche bereits abgeſeſſen waren und am Biwachtfeuer lagerten, wurden überfallen und niedergehauen; nur einem kleinen Theil gelang es, in eiliger Flucht ſich hinter die bairiſche Brigade Viereggzu retten. Ein bairiſches Reiterregiment, welches ſich den Franzoſen entgegenwarf, wurde ebenfalls niedergeritten, und auf dem linken Flügel war eine ruſſiſche Batterie bereits in großer Gefahr, als noch zur rechten Zeit eine vom Rittmeiſter von Barner geführte Schwadron des preußiſchen leichten Garde-Kavallerie-Regiments und ſpäter eine ruſſiſche Küraſſierdiviſion eintrafen, wodurch die ſchon umringte Batterie wieder befreit wurde. Jetzt fiel das öſtreichiſche Regiment Szeckler Huſaren unvermuthet der allzuweit vorgegangenen franzöſiſchen Reiterei in die Seite, wodurch ſie, da es nun ſchon völlig Nacht geworden, in Unordnung gerieth und ſich zur Flucht

*) Fain, Manuscrit. p. 191.

wandte. Weiter als bis zu ihrer Stellung dieſſeit Arcis wurde die Verfolgung nicht fortgeſetzt.

Auch in und bei dem Dorfe Grand-Torcy entbrannte in der neunten Abendſtunde noch einmal der Kampf. Feindliche Reiterei verſuchte hier einen Ueberfall: allein eine öſtreichiſche Batterie, von dem Oberfeuerwerker Hollakowski geführt, welcher ſich bereits bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, warf einen ſolchen Hagel von Kartätſchkugeln und Granaten in die ganz nah herangelaſſenen dichten Haufen, daß Roß und Reiter auseinanderſtoben. Erſt gegen Mitternacht verſtummte das Kanonenfeuer längs der ganzen Linie, welches heut gegen ſonſtige Gewohnheit noch lange Zeit fortbrummte, nachdem das Kleingewehrfeuer ſich längſt beruhigt hatte.

Eben ſo wie Napoleon bei Laon durch ſeinen kühnen Angriff das Blücherſche Hauptquartier verdutzte, ſo hier das Schwarzenbergiſche. Der General Wrede, dem während der Schlacht die obere Leitung des Infanterie-Gefechts anvertraut war, erhielt in der Nacht Befehl, die Truppen ſeines Armeecorps auf die Höhen von Chaudry zurückzuführen. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher erſt ſpät am Abend von dem nach Mery unternommenen Streifzuge zu ſeinen drei Armeecorps zurückkehrte, ließ daſſelbe bei les Grandes-Chapelles, wo er ſein Hauptquartier nahm, bei les Petites-Chapelles und St. Etienne biwachten. Demnach lagerte die verbündete Hauptarmee in der Nacht vom 20. zum 21. März in einem Halbkreiſe, welcher die Stellung des franzöſiſchen Heeres bei Arcis vollſtändig umfaßte.

Wenn Schwarzenberg ſchon an dem erſten Schlachttage (am 20.) mit der Ausführung weit hinter dem Entwurfe zurückblieb, das Heer weder zum Angriff, wie er es verheißen, vorführte, noch Anſtalten traf, den Feind, der unvorſichtig vordrang, zu umgehen und ihm den Rückzug abzuſchneiden, ſo war es mit ſeinem Feldmarſchallſtabe noch viel ſchwächer beſtellt am zweiten Tage der Schlacht. In der Dispoſition für den 21. ſind die Spuren einer gelinden Anwandlung von Kanonenfieber unverkennbar. „Die hartnäckige Vertheidigung des Punktes Arcis" — ſo lautet dieſelbe — „ſo wie die übereinſtimmenden Ausſagen der Gefangenen ſcheinen die Muthmaßung zu beſtätigen, daß der Feind uns morgen ſeine ganze Kraft entgegenſetzen wird." In der Dispoſition für den 21. iſt von keinem Vorwärtsgehen die Rede, alle Anordnungen waren vielmehr darauf berechnet, den Angriff des Feindes

in geſicherter Stellung zu erwarten. Die verſchiedenen Armeecorps waren ſeit 5 Uhr des Morgens in die Schlachtordnung eingerückt. Der König von Preußen traf bald nach Tagesanbruch bei den Truppen ein, der Kaiſer von Rußland war unwohl in Pougy zurückgeblieben. Dies gab dem Generaliſſimus einen erwünſchten Vorwand, ſich mit der Schlacht nicht zu übereilen, vielmehr abzuwarten, bis ſie von Napoleon in Angriff genommen werde. Er verzögerte die Ausgabe der Dispoſition bis 11 Uhr Vormittags, und ſie war nicht auf „Vorwärts!" ſondern auf „Halt! und Rückwärts!" berechnet. Das Centrum ſoll die Höhe von Mesnil la Comteſſe, welche daſſelbe bereits beſetzt hatte, feſthalten. „Die Reiterei des 5. Armeecorps," heißt es weiter, „ſtellt ſich in Maſſe, dergeſtalt durch die Höhe von Mesnil gedeckt, auf, um, wenn der Feind gegen dieſe Höhen angriffsweiſe vorgeht, demſelben in die linke Flanke zu fallen. Sämmtliche Kavallerie des 4. und 6. Armeecorps wird der Kronprinz von Würtemberg ſo dirigiren, daß ſie im Stande iſt, jedem feindlichen Angriff mit Nachdruck entgegen zu wirken. Die ſämmtliche Kavallerie der Garden und Reſerven ſtellt ſich hinter den Höhen von Mesnil auf, um zur Unterſtützung der Kavallerie am linken Flügel oder auch im Centrum wirken zu können, wenn der Feind auf die Höhe von Mesnil vorrücken wollte. In dieſem Falle wird die Kavallerie des 5. Corps unter dem General Frimont dem Feinde in die linke Flanke fallen. Die Garden zu Fuß rücken wieder in ihre Stellung auf die Höhe von Mesnil als Reſerve."

Die Zurückhaltung Schwarzenbergs wurde keineswegs durch eine Minderheit an Streitkräften gerechtfertigt. Trotzdem, daß Napoleons Heer heute durch die Diviſionen Henrion (junge Garde) und Leval (vom 7. Armeecorps) verſtärkt worden war, zählte nach Ausweis der amtlichen Liſten das Heer der Verbündeten 107,900 Mann, während das franzöſiſche nicht mehr als 24,800 Mann zählte.

Der Kaiſer war mit Tagesanbruch zu Pferde geſtiegen und hatte die Stellung der Verbündeten genau auskundſchaftet. Um 10 Uhr ſtand ſein Heer ſchlagfertig. Marſchall Ney bildete mit den Gardediviſionen Janſens und Boyer den linken Flügel. Die Diviſion Leval des 7. Infanterie-Corps ſtand im Centrum, und die Kavallerie-Diviſionen Exelmans, Colbert, Letort, Defrance, Berkheim, Lefevre-Desnouettes und das Reitercorps des Grafen

St. Germain, zusammen eine Masse von mehr als 10,000 Mann zu Pferde, waren auf dem rechten Flügel aufgestellt. General Sebastiani erhielt gegen 11 Uhr vom Kaiser Befehl, mit der ganzen Kavallerie der Garde und Linie vorzurücken und Alles, was er vom Feinde antreffen würde, auf die Straße von Troyes zu werfen. Dem Marschall Ney wurde befohlen, Sebastiani mit dem gesammten Fußvolke zu unterstützen.

Mit der Unerschrockenheit, welche diese beiden Degen auszeichnete, führten sie ihre Truppen aus der Stellung von Arcis aufwärts gegen das Heer Schwarzenbergs, welches bereit stand, den Angriff zu erwarten. Tirailleurs gingen vor, die zahlreich und gesichert aufgestellten Geschütze der russischen und östreichischen, bairischen und würtembergischen Batterien eröffneten ihr Feuer.

Marschall Ney und General Sebastiani waren auf eine Anhöhe vorgeritten, von welcher sie die Aufstellung des verbündeten Heeres in seiner ganzen Ausdehnung übersehen konnten. Zwar ließ Sebastiani einige Regimenter zu Pferde vorgehen, welche auf Pahlens Kosacken einen erfolgreichen Stoß ausführten; zugleich aber schickten beide Generale an den Kaiser die Meldung: „daß die ganze Armee der Verbündeten vor ihnen stehe und nur den Befehl zum Angriff zu erwarten scheine."

Napoleon eilte jetzt selbst nach dem ihm bezeichneten Punkte und überzeugte sich, daß Schwarzenberg nicht, wie er es sich mit aller Gewalt einreden wollte, den Rückzug angetreten habe, vielmehr bereit stehe, das kleine Häuflein von 20—30,000 Mann Franzosen bei weiterem Vordringen zwischen den ehernen Riesenarmen seines 100,000 Mann starken Heeres zu erdrücken und was davon übrig bleibe, in der Aube zu ersäufen. Der Kaiser befahl um 12 Uhr Mittags Angesichts des Fürsten Schwarzenberg und seiner hunderttausend Mann den Rückzug und führte ihn unangefochten aus. „In dem Momente, als die französischen Colonnenspitzen auf der Hochfläche von Arcis dem großen Heere Schwarzenbergs gegenüber erschienen, hatten sie auf ihrem linken Flügel die Besetzung von Grand-Torcy aufgegeben, alle ihre Truppen aus Arcis anrücken lassen, so daß, wenn der Oberbefehlshaber der Verbündeten diese Verhältnisse benutzte, das 5. Armeecorps (Wrede) über Grand-Torcy gegen die Aubebrücke vorrücken ließ und, nachdem dasselbe einen hinreichenden Vorsprung gewonnen, mit seinem ganzen Heere nachgedrückt hätte, die französische Armee wahrscheinlich hier ihren Untergang gefunden haben

würde. Wenigstens scheint es gewiß, daß Marschall Macdonald, der erst am Abend mit dem zweiten und eilften Infanterie- und dem fünften und sechsten Kavallerie-Corps auf dem rechten Ufer der Aube bei Arcis eintreffen konnte, nur noch die Trümmer der auf dem linken Aube-Ufer geschlagenen Armee des Kaisers aufzunehmen im Stande gewesen wäre."

Die größte Geringschätzung aber bezeugte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg dadurch, daß er am hellen Mittag, ohne besondere Anordnungen zur Deckung oder Verheimlichung, den Rückzug antrat und dem Fürsten Schwarzenberg das Nachsehen ließ. „Es war 2 Uhr Nachmittags, als man eine ununterbrochene Colonne über die Brücke der Aube bei Arcis und über die Dämme durch die jenseitigen Moräste marschiren und so die auf dem rechten Ufer liegenden Höhen ersteigen sah. Es war dies der Kaiser, welcher mit den Garde-Divisionen, dem Infanteriecorps des Marschalls Ney und fünf Kavalleriedivisionen, auf der Straße von Vitry nach Sommepuis marschirte, wo er sein Nachtquartier nahm. Um Schwarzenberg, wenn er sich endlich dazu bemüßigt finden sollte, an der Verfolgung zu hindern, erhielt Marschall Oudinot den Befehl mit 6000 Mann die Zugänge zu Arcis zu vertheidigen, während General Sebastiani mit seinen Reiterdivisionen den nachdringenden Feinden sich entgegenwerfen sollte. Die französischen Truppen wichen Schritt vor Schritt, und Marschall Oudinot, überzeugt, daß ihn der Kaiser auf einen verlorenen Posten gestellt habe, um sich und sein Heer in Sicherheit zu bringen, traf Anstalten zur hartnäckigsten Vertheidigung. Schwarzenberg war kein Freund von Ueberstürzungen; erst um 4 Uhr Nachmittags erließ er an Wrede den Befehl: „mit dem 5. Armeecorps sogleich abzumarschiren, um sich so schnell als möglich jenseits der Aube zwischen Donnement und Dommartin militairisch (?) aufzustellen. Diesem zufolge poussirt er nur eine Kavalleriebrigade mit einer Batterie reitender Artillerie gegen den Feind, während der Rest der Kavallerie so schleunig als möglich das jenseitige Ufer gewinnt und die Vorposten bei Ramerou, Dampierre und Corbeil aufstellt." General Wrede marschirte demnach mit seinem Corps auf der Straße von Lesmont ab.

Wie gut auch Marschall Oudinot in aller Eile dafür gesorgt hatte, vor Arcis eine feste Stellung zu nehmen, wie tapfer auch Sebastiani's Reiterei zu wiederholten Malen die russischen leichten Truppen zurückwarf, gegen die

anrückenden Massen von drei Armeecorps mit 80 Geschützen war jeder Widerstand vergeblich.

Dem Kronprinzen von Würtemberg war der Befehl zugetheilt, die menschenmordende Schlächterei, welche, selbst wenn sie gegen zusammengetriebenes Wild ausgeübt wird, dem Jäger von Fach Ekel erweckt, anzuordnen. „Die sämmtlichen Batterieen des 6. Armeecorps waren in Wirksamkeit getreten. Zu ihnen stießen noch zwei östreichische Zwölfpfünder-Batterieen und zwei reitende Batterien der russischen Garde, welche auf der Straße von Chaudrey vorrückten. Hierdurch bildete sich beim weiteren Vorgehen ein zusammenhängender Halbkreis von Geschützen, aus denen der Feind mit dem größten Erfolge beschossen wurde. Die französischen Massen, welche dicht vor Arcis zusammengedrängt waren, litten durch dies aus achtzig Geschützen eröffnete Artilleriefeuer bedeutenden Verlust. Ihre eigenen Kanonen, größtentheils zerschossen oder zum Schweigen gebracht, verließen den Kampfplatz zuerst, die Kavallerie folgte. Die Infanterie suchte noch Stand zu halten und wurde hierbei durch die auf dem rechten Ufer der Aube aufgefahrene Batterie unterstützt.

„Als Marschall Oudinot jedoch keine Möglichkeit mehr sah, sich länger zu halten, ließ er seine Truppen den Rückzug nach dem rechten Ufer beginnen. Das Kanonenfeuer der Verbündeten riß auch noch in den Straßen ganze Reihen der Feinde nieder. Dies veranlaßte an der Brücke Unordnung und Drängen. Die Infanterie wollte zugleich mit der Reiterei über dasselbe zurück. Die Mehrzahl der Kavalleristen, welche nicht mehr an die Brücke gelangen konnten, suchten durch den Fluß hindurch zu reiten, wobei viele den Tod fanden. Die Masse des Fußvolks drängte über die schmale Brücke und hatte dann noch einen langen Damm mit fünf kleinen Uebergängen — ähnlich wie von Leipzig nach Lindenau — zu überschreiten. Im Gedränge wurden mehrere Hundert theils in den Fluß theils in die Moräste gestürzt.

Einige Bataillons nebst drei bis vier Geschützen hatte Oudinot als „enfants perdues“ zur Vertheidigung der Stadt und der Brücke zurückgelassen. Hier gelang es sogar dem 10. französischen leichten Regimente die russischen Tirailleurs zurückzutreiben. „Als jedoch die russischen Colonnen ankamen, griff ihr Führer, Prinz Eugen von Würtemberg, mit seinem Fußvolk die Westseite der Stadt an. In demselben Momente traf auch die Spitze

des öſtreichiſchen Armeecorps Giulay bei der Stadt ein. Der Kronprinz von Würtemberg ließ hierauf die zwei vorderſten Bataillons des Infanterie-Regiments Würzburg unter dem öſtreichiſchen General-Adjutanten, Oberſt von Wernhardt gegen die öſtliche Seite der Stadt, wo der Weg von Grand-Torcy einfällt, vorrücken. Durch dieſen Flankenangriff, bei welchem das öſtreichiſche Regiment die auf dieſer Seite angebrachten Barrikaden öffnete und mit dem Bajonnet durch die Straße gegen die Brücke vordrang, kam es zum Handgemenge. Ein Theil des Regiments beſetzte das Schloß, die Terraſſe deſſelben und die Mauer am Ufer, während der andere Theil ſich auf die Zugänge der Brücke ſtürzte, gegen welche gleichzeitig von der Weſtſeite her die Ruſſen unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg unwiderſtehlich vordrangen.

„Bei der Brücke entbrannte nun der Kampf am heftigſten. Der Verluſt der Franzoſen war bedeutend; es wurde nur mit dem Bajonnet gearbeitet. Schon war der Eingang der Brücke genommen und dadurch die in der Stadt fechtenden franzöſiſchen Truppen abgeſchnitten worden, da gelang es dem General Chaſſé durch perſönlichen Muth, den Ruſſen die Brücke wieder zu entreißen und ſeiner Brigade eine Gaſſe zu bahnen. In größter Eile drängten ſich nun die franzöſiſchen Truppen durch den Engweg, wobei wiederum viele derſelben in dem Fluſſe ihr Leben verloren.

„Noch bevor die letzten Abtheilungen der Franzoſen die Brücke zu erreichen vermochten, ließ Chaſſé dieſelbe, ſowie die nächſten der fünf kleinen Brücken des Dammes abwerfen. Die hierdurch Abgeſchnittenen warfen die Waffen weg, riefen „Pardon Camerad!“ und gaben ſich gefangen. Nach 6 Uhr des Abends war das Gefecht zu Ende.“

Genaue Angaben der Verluſte an beiden Schlachttagen fehlen; nach ungefährer Berechnung betrug der Verluſt der Verbündeten am 20. März gegen 1500 Todte und Verwundete; am folgenden Tage nicht mehr als 3—400 Todte und Verwundete. Der Verluſt der Franzoſen betrug über 4000 Mann Todte und Verwundete, 800 Gefangene und 3 Kanonen.

Die Berichte, welche Schwarzenberg an Blücher nach Laon ſandte, ſind mit großer Ungenauigkeit abgefaßt. In dem erſten aus dem Hauptquartier Pougy den 21. März, Abends 10 Uhr, erſtatteten ſchreibt er über die Vorgänge am 20. März, an welchem Tage er mindeſtens 80,000 Mann ver-

sammelt hatte: „Ich konnte dem Feinde nur wenige Truppen entgegensetzen. dessen ungeachtet gelang es den Anstrengungen des 5. Corps (Wrede), den Feind auf das Defilee von Arcis zu beschränken. Der General Kaisaroff machte mit seinen Kosacken mehrere glückliche Angriffe auf die feindliche Reiterei, warf sie, nahm ihr mehrere Gefangene ab und erbeutete vier Kanonen. Am 21. bewegten sich alle Corps, um sich auf den Anhöhen von Arcis zu concentriren. Anfangs schien der Feind Versuche machen zu wollen, diese Vereinigung zu hindern, als er sich aber von der Haltung und Stärke unserer Truppen überzeugte, gab er schnell sein Vorhaben auf und eilte auf das rechte Aube-Ufer zurück. Wir hatten kaum Zeit, seiner Bewegung zu folgen, doch wurde er noch vor Arcis ereilt, verlor drei Kanonen und eine Menge Gefangene."

Etwas ausführlicher ist ein zweiter Bericht vom 22. März, indessen enthält auch dieser nur unbestimmte Angaben: „Dies blutige Gefecht" — es ist von dem am 20. die Rede — „endete erst gegen Mitternacht; unser Verlust an diesem Tage war bedeutend, der des Feindes, wie die Folge zeigte, ungeheuer."

Das Beste dieses Berichtes war der Schluß: „Sobald ich heute bestimmte Nachrichten von den Bewegungen des Feindes erhalte, werde ich ihm mit der ganzen Armee folgen. Auf jeden Fall werde ich mich der Marne nähern, um mich mit Ew. Excellenz zu verbinden und den Feind mit vereinten Kräften angreifen, um das Schicksal von Europa durch eine entscheidende Schlacht zu bestimmen."

Fünfundfunfzigſtes Kapitel.

Blücher und Schwarzenberg richten vereinigt ihren Marſch auf Paris; Napoleon führt ſein Heer in den Rücken des böhmiſchen; ein aufgefangener Brief des Kaiſers an die Kaiſerin giebt Aufſchluß; der Kriegsrath in Pougy am 23. März beſchließt Napoleon zu folgen; der Kaiſer Franz und das diplomatiſche Hauptquartier ſuchen Sicherheit in Dijon; Schwarzenberg's Aufruf an die Krieger der verbündeten Heere; der Fürſt Wolkonsky bringt den Marſch auf Paris in Vorſchlag; Kriegsrath in Sommepuis am 24.; Alexander entſcheidet ſich dafür; Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg treten ihm bei; Blücher erhält Aufforderung ſich anzuſchließen; er iſt ſchon längſt dazu bereit; Schwarzenberg's Meldung an den Kaiſer Franz; Napoleon wendet um, ſchlägt Lettenborn und Winzingerode am 26. bei St. Dizier; die Nacht vom 27. bis 28. März; Napoleon tritt am 28. den Rückmarſch auf Paris an.

Die letzten verhängnißvollen Züge auf dem Schachbrett des Kriegsſchauplatzes wurden von Napoleon, Blücher und Schwarzenberg in den Tagen vom 22. bis 31. März gethan. Nach zehntägiger Erholung bricht Blücher am 18. von Laon auf nach Rheims, welches am 19. von Winzingerode beſetzt wird. Die franzöſiſchen Marſchälle Marmont und Mortier räumen dem ſchleſiſchen Heere das Feld und ziehen ſich über Oulchy-le-Chateau nach Chateau-Thierry zurück; in Soiſſons bleibt eine franzöſiſche Beſatzung von 3000 Mann.

Ein Befehl Napoleons gab den beiden Marſchällen auf, ihren Marſch ungeſäumt auf Vitry zu richten. Sie überſchritten in der Nacht vom 21. und 22. die Marne bei Chateau-Thierry, trafen am 22. in Montmirail, am 23. über Etoges in Bergeres ein, nur vier Meilen von Chalons, welches die leichten Truppen Blüchers bereits am 19. beſetzt hatten. Die Eile, mit welcher Marmont und Mortier das große franzöſiſche Heer zu erreichen bemüht waren, ließ vermuthen, daß der Kaiſer ſie gerufen habe, um mit ihnen gemeinſchaftlich einen Hauptſchlag gegen Schwarzenberg zu führen. Von der am 20. und 21. bei Arcis geſchlagenen Schlacht hatte Blücher am 22. noch keine Nachricht. Er traf die nöthigen Anordnungen, um für den Fall, daß Schwarzenberg von Napoleon angegriffen würde, zur Theilnahme an dem

Kampfe bereit zu ſtehen. Er ließ Bülow zur Berennung von Soiſſons zurück, York und Kleiſt folgten den Marſchällen Mortier und Marmont auf dem Fuße, das Hauptquartier und die Corps von Langeron und Sacken ſchlugen den Marſch auf Rheims ein, General Woronzoff beſetzte Chalons mit einem Corps Fußvolk, und General Winzingerode führte einen Vortrab von 8000 Mann Reiterei mit 50 berittenen Geſchützen über Epernay auf der Straße nach Arcis vor. Von hier aus hatte nach der Schlacht am 21. der Kronprinz von Würtemberg eine ſtarke Vorhut unter General Pahlen über die Aube gehen und in der Richtung auf Chalons vorrücken laſſen. In Mailly traf Pahlen mit Tſchernitſcheff zuſammen; die Verbindung des böhmiſchen mit dem ſchleſiſchen Heere war wiederum hergeſtellt. Es kam jetzt darauf an, einen gemeinſchaftlichen Schlag gegen Napoleon zu führen; „diesmal," ſo ſchwur man hoch und theuer in Blüchers wie in Schwarzenbergs Hauptquartier, „nehmen wir ihn zwiſchen zwei Feuer, und nicht ein einzig ganzes Gebein ſoll von der großen franzöſiſchen Armee nach Paris entkommen!" Schon hielten die Jäger das Netz vor dem Dickicht aufgeſpannt, aus welchem der König der Wüſte hervorbrechen ſollte — da meldeten die ausgeſchickten Streifparteien, daß ſie von dem Kaiſer und ſeiner großen Armee die Spur verloren hätten. Mit einem Heere von einigen funfzigtauſend Mann nebſt Zubehör an Roß, Wagen und Geſchützen unbemerkt, wenigſtens unbeläſtigt am Tage nach der Schlacht vor ſichtlichen Augen der ſiegreichen Feinde vorüberzugehen und einen gefahrdrohenden Marſch in den Rücken ihrer Stellung zu unternehmen, war eine der kühnſten Bewegungen, welche jemals im Kriege ausgeführt worden ſind. „Es gehört" — bemerkt Damitz — „gewiß zu den glücklichſten Ereigniſſen, daß es der franzöſiſchen Armee gelang, während zweier Tage in einer langen Marſchlinie auf einer einzigen Straße nahe um den rechten Flügel des Heeres Schwarzenbergs herum zu marſchiren und den Uebergang über die Marne zu bewerkſtelligen, ohne daß dieſelbe bei dieſem gefährlichen Unternehmen einen entſcheidenden Verluſt erlitt."*)

Bei der großen Anzahl leichter Truppen, welche Schwarzenberg ſowohl wie Blücher nach allen Richtungen hin auf Kundſchaft ſchwärmen ließen,

*) Damitz a. a. O. III. 2. S. 27.

konnte es nicht fehlen, über die von Napoleon eingeſchlagene Richtung ſehr bald Aufklärung zu erhalten. Tettenborns Koſacken fiel am 22. des Nachmittags ein Eilbote in die Hände, welcher einen Brief Napoleons an ſeine Gemahlin nach Paris überbringen ſollte. Bote und Brief wurden ſogleich in Blüchers Hauptquartier befördert, wo man die Wichtigkeit einer ſolchen Mittheilung zu würdigen wußte. Der eigenhändig von Napoleon am 22. März an ſeine Gemahlin geſchriebene Brief lautet:

„Meine Freundin!

„Ich war all dieſe Tage zu Pferd. Am 20. habe ich Arcis an der Aube genommen. Der Feind hat mich am nämlichen Tage 8 Uhr des Abends daſelbſt angegriffen; ich habe ihn geſchlagen und ihm 4000 Mann Todte beſorgt (je lui ai fait 4000 morts, und noch obenein Landsleute von Marie Luiſe). Ich habe ihm zwei Kanonen abgenommen und außerdem noch zwei verlaſſene Haubitzen. Am 21. ſtellte ſich die feindliche Armee in Schlachtordnung, um den Marſch ihrer Truppen auf Brienne und Bar ſur Aube zu decken. Ich habe die Partie ergriffen, mich nach der Marne zu begeben, um die Feinde von Paris weiter hinweg zu nöthigen und mich meinen Feſtungen zu nähern. Dieſen Abend werde ich in St. Dizier ſein. Adieu, meine Liebe, umarme meinen Sohn. Napoleon.“

Blücher ließ Abſchrift von dieſem Briefe nehmen und ſchickte das Original an die Kaiſerin mit nachſtehendem, zum Verſtändniß der Pariſer in franzöſiſcher Sprache abgefaßten, Begleitſchreiben:

„Madame!

„Indem ich mich mit meiner Armee im Rücken der franzöſiſchen Armee befinde, habe ich einen Courier aufgefangen, welcher der Träger des beigefügten Briefes war. Ich beeile mich, denſelben zu den Füßen der erlauchten Tochter Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſtreich niederzulegen und Ew. Majeſtät zu verſichern, daß ich nicht verfehlen werde, jede ähnliche Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen Beweiſe der tiefſten Hochachtung zu geben, mit welcher ich bin Blücher.“

Durch einen Adjutanten wurden beide Briefe an den franzöſiſchen Commandanten in La Ferté-ſous-Jouarre zur Weiterbeförderung gebracht.

In mehr als einer Beziehung war dieſer Fang von großer Bedeutung; durch jenen Brief erhielt Blücher die erſte Nachricht von der bei Arcis

ſtattgefundenen Schlacht und von dem Marſche, welchen Napoleon in Folge derſelben angetreten hatte. In der Freude ſeines Herzens ließ Blücher durch einen Tagesbefehl — obſchon dies nur an die commandirenden Generale geſchehen durfte — ſeinem geſammten Heere bekannt machen:

„Wir haben einen Brief des Kaiſers an die Kaiſerin aufgefangen, woraus hervorgeht, daß unſere Hauptarmee ſich den 20. und 21. März mit ihm bei Arcis geſchlagen hat, und daß er nicht vorzudringen vermochte, worauf er am 21. März drei Brücken über die Aube geſchlagen und auf St. Dizier marſchirt iſt. Den 22. wollte er in St. Dizier ſein. Der Marſch der feindlichen Armee iſt durch den General Tettenborn und durch den Commandanten von Vitry beſtätigt.

„Den 22. rückte die dieſſeitige Armee gegen Arcis vor und hatte ein Gefecht mit dem Marſchall Oudinot. Ich gehe mit den Corps v. Langeron und v. Sacken nach Chalons, wo ich mich mit der Infanterie des Winzingerodeſchen Corps unter General Woronzoff vereinigen werde.

„General v. Bülow behält ſeine Beſtimmung (vor Soiſſons), iſt aber bereit, auf die erſte Nachricht gegen die Marne oder gegen Paris aufzubrechen. General v. York bleibt in ſeiner Direction. Alle Kräfte müſſen angeſtrengt werden, um den Feind einzuholen.“

Der Feldmarſchall beeilte ſich, den aufgefangenen Brief dem Fürſten Schwarzenberg mitzutheilen, welcher unterdeſſen ebenfalls durch eine aufgefangene Depeſche des Major-Generals Berthier an den Marſchall Macdonald davon unterrichtet war, daß Napoleon ſeinen Marſch am 23. auf St. Dizier richtete, von wo aus ſeine Reiterei auf Joinville vorgehen ſollte. Der Marſchall Macdonald wurde aufgefordert, ſeinen Marſch zu beſchleunigen, die Marne unterhalb Vitry zu überſchreiten und ſich mit dem Heere des Kaiſers zu vereinigen.

Noch einige andere aufgefangene Depeſchen ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß Napoleon mit ſeiner Hauptmacht gegen den Rhein hin aufgebrochen ſei, um dem Heere Schwarzenbergs die Verbindung mit ſeinen Magazinen abzuſchneiden und einen kühnen Streich im Rücken deſſelben auszuführen. Man zog ſowohl in Blüchers, wie in Schwarzenbergs Hauptquartier das Gefahrvolle der Lage, in welche die verbündeten Heere hierdurch gebracht werden konnten, in die ernſteſte Erwägung. Napoleon im Rücken der Haupt-

armee konnte jetzt ungehindert ſich ſeinen großen Waffenplätzen Metz, Luxemburg, Mainz und Straßburg nähern, ſein Heer auf 100,000 Mann bringen und den Volksaufſtand in den Vogeſen und Ardennen in Bewegung ſetzen.

Das grauſame, völkerwiderrechtliche Verfahren Napoleons gegen die Guerillas und den Landſturm in Spanien, Tirol und Deutſchland nachahmend, erklärten die Generale der Verbündeten, daß ſie einen jeden Bauer, welcher mit den Waffen in der Hand betroffen werde, hängen laſſen würden. Napoleon hatte dagegen aus ſeinem Hauptquartier zu Fismes den 5. März ein Dekret erlaſſen, in welchem er erklärt, daß er für jeden von dem Feinde mit dem Tode beſtraften gefangenen Landſtürmer auf der Stelle einen feinlichen Gefangenen werde erſchießen laſſen." — Indeſſen fingen an mehreren Orten die öffentlichen Beamten an, ſich ſaumſelig bei Organiſirung des Landſturms zu zeigen, was den Kaiſer veranlaßte, nachſtehendes Dekret zu erlaſſen: In Betracht, daß die Bevölkerung der Städte und der Dörfer, entrüſtet über die Greuel, welche die Feinde, insbeſondere die Ruſſen und Koſacken gegen ſie verüben, zu den Waffen greifen, daß ſie aber an mehreren Orten durch den Maire oder andere Beamten davon abgehalten werden, haben wir verordnet und verordnen:

1. Alle Maires, öffentliche Beamte und Einwohner, welche, anſtatt den patriotiſchen Aufſchwung des Volks zu befördern, ihn erkälten oder die Bürger von einer geſetzlichen Vertheidigung abrathen, ſollen als Verräther angeſehen und als ſolche behandelt werden."

Paris war zwar nicht befeſtigt, allein der Montmartre und andere nahgelegene Anhöhen beherrſchten, wie wir dies ſpäter ausführlicher nachweiſen werden, die Umgebungen und die Stadt, in welcher, bei einer Bevölkerung von 800,000 Seelen, die Nationalgarde auf 100,000 Mann gebracht werden konnte, denen es nicht an tüchtigen Führern gefehlt haben würde.

An den Geheimen Rath hatte der Kaiſer geſchrieben: „Betreiben Sie die Aufgebote der Nationalgarde, damit jeder Bürger im Nothfalle ſeinen Poſten kennt, damit Herr Cambaceres, der dort iſt, im Fall ſei, das Gewehr zu ergreifen, wenn die Gefahr es fordert, und dann werden Sie wahrlich eine feſtgemauerte Nation ſein, fähig den Jahrhunderten und den Menſchen Trotz zu bieten. Uebrigens werde ich dieſe Nationalgarde auf eine gleiche Stellung mit der Linie bringen, die alten verabſchiedeten Officiere werden die Chefs

und Väter derſelben ſein. . . . . Gegen Ausnahmen bin ich unerbittlich, ſie würden Verbrechen ſein, wie kann man ſein Gewiſſen damit beladen, den Einen zum Nachtheil des Anderen haben tödten zu laſſen. Ich weiß ſelbſt nicht, ob ich meinen Sohn befreien würde."

Außerhalb ſtanden die Corps der Marſchälle Marmont und Mortier, zahlreich genug, um einen erſten Anlauf abzuwehren. Ein Widerſtand der Hauptſtadt während nur 48 Stunden würde dem Kaiſer Zeit verſchafft haben, zum Entſatz zurückgekehrt zu ſein, und dann war es um Schwarzenbergs, vielleicht auch um Blüchers Heer gethan.

Das böhmiſche und das ſchleſiſche Heer ſtanden, wie ſchon bemerkt, am 23. März wieder vereinigt, und demzufolge hatte Blücher ſich den Dispoſitionen Schwarzenbergs unterzuordnen. Eine größere Verantwortlichkeit, als in dem gegenwärtigen Momente, hatte niemals während des ganzen Feldzuges auf dem Entſchluſſe des Oberfeldherrn geruht, und von langem Beſinnen konnte nicht die Rede ſein; was geſchehen ſollte, mußte auf der Stelle geſchehen.

Man befand ſich in dem großen Hauptquartier in nicht geringer Beſorgniß und Verlegenheit; zum Troſt für Schwarzenberg waren der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen noch in Pougy anweſend und bereit, in einem Kriegsrathe in Erwägung zu ziehen, was zu thun ſei. Von dem Unternehmen, welches ſchon in den nächſten Tagen die Entſcheidung in einer weltgeſchichtlichen Angelegenheit zum Austrage brachte, von einem ſofortigen Marſche auf Paris, war in dieſem Kriegsrathe nicht die Rede. Der hier gefaßte Entſchluß ging dahin, mit den vereinigten beiden Heeren Napoleon auf dem Fuße zu folgen und ihn, bevor er Verſtärkungen aus den Feſtungen an ſich gezogen, in einer letzten Hauptſchlacht nieder zu werfen.

Bei alledem hielt der Fürſt Generaliſſimus die Lage, in welcher ſich die verbündeten Heere befanden, für eine ſo bedenkliche, daß er dem guten Kaiſer Franz, welcher vorſichtig in Bar ſur Aube zurückgeblieben war, den Rath ertheilte, ſich für ſeine geheiligte Perſon ohne ferneren Aufenthalt in Sicherheit zu bringen. „Bei genauer Beurtheilung unſerer militairiſchen Lage," ſchrieb er ihm aus Pougy den 23., Nachmittags 5 Uhr, „zeigt es ſich, daß man nur zwei Fälle annehmen kann, nämlich: daß Napoleon ent-

weder, ohne ſich an unſere Stellung zu kehren, ſeinen Marſch gegen Chaumont hinter der Marne fortgeſetzt, wohin er immer mir zuvorkommen würde, oder daß er den Entſchluß faßt, die Marne zu paſſiren und mich anzugreifen, wenn er ſich überzeugt hält, daß ſeine Bewegung uns nicht zum Rückzuge zwingt. Dieſer Angriff würde aber auf meine rechte Flanke unternommen werden, wo die Waldungen ohnehin das Terrain für mich ungünſtig machen. In beiden Fällen iſt meine Communication Preis gegeben, und ich kann ſie nur durch eine Schlacht wieder erhalten. Um dieſe entſcheidende Schlacht zu liefern, werde ich trachten, mich mit dem Feldmarſchall Blücher zu vereinigen. Was mir nun auf einer Seite an Reſourcen entgeht, hoffe ich auf der anderen durch unſere Ueberzahl und die ebenfalls mißliche Lage des Feindes zu gewinnen. Ich werde heut Nacht noch unter Protection der vorpouſſirten Corps meinen Marſch nach Chalons antreten und dieſen Punkt ſobald als möglich zu erreichen trachten. Die beiden Souveraine ſind entſchloſſen, mit der Armee zu marſchiren. Ich glaube, es würde nicht wohl möglich ſein, daß Ew. Majeſtät von Bar ſur Aube zeitig genug Arcis erreichen könnten, um den ferneren Marſch mitzumachen. In dieſem Falle würde meine Meinung dahin gehen, daß Ew. Majeſtät ſich am ſicherſten von Bar über Chatillon ſur Seine nach Dijon u. ſ. w. zu Ihrer Armee bei Lyon zu begeben geruhten. Auf dieſe Art würden auch Ew. Majeſtät auf jeden Fall Ihre Verbindung mit Ihren Staaten durch die Schweiz erhalten. Uebrigens ſteht es zu hoffen, daß wir unſere Verbindung unter Begünſtigung des Himmels auf das Baldigſte wieder hergeſtellt ſehen."

Der gute Kaiſer Franz machte keine großen Schwierigkeiten und ſäumte nicht, ſich der unangenehmen Begegnung mit dem Herrn Schwiegerſohne — zumal auf dem Schlachtfelde — zu entziehen. Der Fürſt Metternich und das geſammte diplomatiſche Hauptquartier ſchloß ſich dem Kaiſer Franz an und eilte mit Courierpferden bis Dijon zurück. Einige dieſer Herren hatten ſich verſpätet und fielen den Bauern in die Hände.

„Stein erkannte auf der Stelle die Wichtigkeit dieſer Schickſalswendung und bezeugte darüber ſeine Freude. Als das diplomatiſche Hauptquartier in Bar um 1 Uhr Nachts zum ſchleunigſten Aufbruch geweckt ward, lief Turgenieff in großer Eile zu Stein, den er wegen der Trennung vom Kaiſer Alexander in größter Unzufriedenheit zu finden erwartete. Wie erſtaunte er,

als er Stein völlig angekleidet und mit freudestrahlendem Gesichte fand. Turgenieff fragte, „was ihn so heiter stimme?" Stein erwiderte: „Wie? Es ist das Glücklichste, was uns begegnen konnte. Der Kaiser Alexander, von Metternich und dem Oestreicher (Franz) los, wird nach Paris gehen, frei handeln können; er wird handeln und Alles wird beendigt sein."*)

Obschon der Fürst Schwarzenberg, als ihm bei einer früheren Veranlassung der Kaiser Alexander Glück wünschte, „daß er nicht mehr gebunden sei", dagegen protestirte, so verhehlte man sich doch in dem Hauptquartiere nicht, daß Generalissimus durch die Entfernung Metternichs und der Diplomaten in der That freiere Hand bekommen habe.

Wir erwähnten bereits der gedrückten Stimmung und des Unwillens, welche durch die mattherzige Kriegführung und die Congreßverhandlungen in dem tapferen östreichischen Heere und den mit demselben verbündeten deutschen Armeecorps veranlaßt worden waren. Schwarzenberg erkannte bei dem letzten entscheidenden Schlage, welcher bevorstand, daß es wohlgethan sei, ein aufmunterndes Wort an sein Heer zu erlassen. Er richtete den 23. März „An die Krieger der verbündeten Heere" nachstehenden Tagesbefehl:

„Die Hoffnung der Mächte auf die augenblickliche Herstellung des Friedens ist abermals verschwunden. Eure Siege, die Vernichtung ganzer Armeen, das Elend der schönsten Provinzen Frankreichs, Nichts konnte die französische Regierung in die Bahn der Mäßigung und Billigkeit zurückführen! Die Unterhandlungen zu Chatillon sind aufgehoben.

„Ihr habt in Einem Feldzuge die Herrschaft Frankreichs über das Ausland vernichtet und die Hälfte des französischen Reichs erobert; Frankreich wollte dennoch eine erobernde Macht bleiben. Nicht bloß die Selbstständigkeit, die Freiheit und die Ruhe Frankreichs sollten gesichert werden, die französische Regierung wollte, daß ihr alle Mittel blieben, unsere Ruhe, unsere Freiheit, unsere Selbstständigkeit durch die Ausdehnung und die Natur der Grenzen des Reichs, durch ihren Einfluß auf das Ausland nach Gutbefinden zu stören. Nur wenn Ihr dem Vaterlande den Genuß dieser ersten aller Güter gesichert habt, werdet Ihr aus dem ehrenvollen Kampfe treten. Frankreich sei alsdann glücklich und frei; aber nicht auf Kosten der Freiheit und des Glücks anderer Staaten.

*) Turgenieff, la Russie etc. I. S. 40.

„Sieger von Kulm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! auf Euch ſind die Augen von Europa gerichtet! In Euren Händen liegt das Schickſal der Welt! Ihr eilt deſſen naher Entwickelung entgegen. Noch wenige Augenblicke und die Welt verdankt Euch die Rettung! Vergeßt nicht in der Stunde der Entſcheidung, daß Ihr nur Feinde in Reihen und Gliedern zu bekämpfen habt. Laßt ein großes Volk den harten Sinn ſeines Herrſchers nicht entgelten. Frankreich theilt Eure Wünſche. Die Wünſche Europa's werden in Erfüllung gehen. Schwarzenberg."

Wie der Jäger eine heilige Scheu hat, den „böſen Feind" bei ſeinem rechten Namen zu nennen, ſo hütete ſich Generaliſſimus, in ſeinem Aufrufe von „Napoleon" zu ſprechen, nur von der „franzöſiſchen Regierung" iſt darin die Rede.

Da dieſer Aufruf „an die Krieger der verbündeten Heere," mithin auch an die Preußen gerichtet war, erſchien es den Feldherren und Soldaten des ſchleſiſchen Heeres als ein gefliſſentlicher und doch ſehr lächerlicher Gedächtnißfehler Schwarzenbergs, daß der Schlachten an der Katzbach, bei Großbeeren, Dennewitz, Wartenburg, Möckern, La Rothiere und Laon keine Erwähnung geſchah. Um ſo lauter ließ ſich in Blüchers, Yorks, Bülows und Kleiſts Hauptquartieren der Ruf: „Auf! nach Paris!" vernehmen; „dort wollen wir Eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen, damit Ihr nicht vergeßt, daß es noch Preußen giebt!"

Während in Blüchers Hauptquartier der Entſchluß zu dem Marſch auf Paris, ſelbſt auf eigene Fauſt, für eine abgemachte Sache galt, ſchwankten die Meinungen in dem großen Hauptquartier noch hin und her. An die verſchiedenen Armeecorps waren die nöthigen Befehle zur Verfolgung Napoleons ertheilt, der Kronprinz von Würtemberg, Wrede, Winzingerode und die Garden traten ſchon in der Nacht vom 23. zum 24. den Marſch auf Chalons und Sommepuis an, die Garniſon von Troyes unter dem Fürſten Lichtenſtein wurde nach Dijon dirigirt. Graf Barclay de Tolly, Befehlshaber der Garden, ſchickte noch am 23. ſpät Abends den Befehl nach Chaumont: „daß Alles, was von Proviant, Train und Reſervemunition gegenwärtig ſich bei dieſer Stadt befinde, ſogleich hinter Langres zurückgehen ſollte."

Alexander und Friedrich Wilhelm ſchloſſen ſich dieſem vorwärts gehenden Rückzuge Schwarzenbergs an, verließen Pougy am 23. Abends 8 Uhr,

gingen bei Nogent auf einer Schiffbrücke über die Aube, nahmen um Mitternacht in Dampierre einige Erfriſchungen und erreichten bei Tages Anbruch Sommepuis. In Dampierre wurden dem Kaiſer Alexander unter mehreren aufgefangenen Depeſchen auch ein Bericht des Polizeiminiſters Savary an Napoleon vorgelegt, welcher über den bedenklichen Zuſtand Frankreichs und die der Fortſetzung des Krieges keineswegs geneigte Stimmung der Pariſer ſehr wichtige Mittheilungen enthielt. Da außerdem durch die uns bereits bekannten Legitimiſten und Parteigänger der Bourbons aufs Neue an den Kaiſer Alexander die dringendſten Aufforderungen ergingen, nach Paris zu kommen, wo man die Verbündeten mit offenen Armen empfangen werde, nahm der Fürſt Wolkonsky ſchon hier in Dampierre Veranlaſſung, den Marſch auf Paris unter den gegenwärtigen Verhältniſſen als ausführbar und entſcheidend in Vorſchlag zu bringen. „Fürſt Schwarzenberg fand jedoch dieſes Unternehmen zu kühn und ſoll geantwortet haben, daß er daſſelbe nicht ohne Zuſtimmung ſeines Kaiſers und des Königs von Preußen wagen werde.“

Die Berichte Blüchers und der von ihm aufgefangene Brief Napoleons an Marie Luiſe, welche Schwarzenberg in Sommepuis am 24. März erhielt, brachten noch keine Aenderung in ſeinem Vorhaben, Napoleon zu folgen, hervor; er verließ mit dem Könige von Preußen Sommepuis 10 Uhr des Morgens und beide folgten den nach Vitry aufgebrochenen Kolonnen.

Der Kaiſer Alexander war in Sommepuis zurückgeblieben und berief hier die Generale Barclay, Diebitſch, Toll, Wolkonsky und einige Andere zu einem Kriegsrathe, um den von letzterem geſtellten Vorſchlag: auf Paris zu marſchiren, in Erwägung zu ziehen. Der Kaiſer befragte nach kurzgefaßtem Vortrage zunächſt den älteſten der anweſenden Generale, den Grafen Barclay de Tolly, um ſeine Meinung. Dieſer bemerkte, man müſſe Napoleon nachgehen und ihn angreifen. Die Mehrzahl der Anweſenden ſtimmte ihm bei, General Diebitſch ausgenommen, welcher den Vorſchlag machte, durch den vor Soiſſons ſtehenden General Bülow einen Verſuch auf Paris ausführen zu laſſen. Hierauf nahm der Fürſt Wolkonsky das Wort, erklärte ſich für den Marſch auf Paris, jedoch vereint mit dem geſammten ſchleſiſchen Heere. Man könnte ein anſehnliches Reitercorps und einige Regimenter Infanterie Napoleon nachſchicken, um ihm deſto ſicherer die Ueberzeugung einzuflößen, daß die ganze verbündete Armee ihm auf den Ferſen folge. Während

deſſen müßten die Hauptarmee über Fère-Champenoiſe, Blücher über Etoges gegen Paris unverweilt vorrücken. Auf dieſe Weiſe würden die Corps der Marſchälle Marmont und Mortier, die ſich dem Vorrücken entgegenſtellen könnten, durch die dieſſeitige Uebermacht erdrückt oder nach Paris in aufgelöſter Flucht getrieben werden. Unter allen Umſtänden aber ließ ein jeder Tag unſeres Vorrückens gegen Paris Napoleon um zwei Tagemärſche zurück, was unter den jetzigen Verhältniſſen ſchon ein großer Gewinn ſei."

Der Kaiſer erklärte ſich einverſtanden und befahl raſch die Pferde vorzuführen, um den König von Preußen und den Fürſten Schwarzenberg einzuholen, welche er für dieſen Plan zu gewinnen hoffte.

Im Galopp eilte der Kaiſer ſeinem Generalſtabe voraus und holte den König und den Generaliſſimus auf der Hälfte des Weges von Sommepuis nach Vitry ein. Unter freiem Himmel in heiterer Mittagsſtunde wurde hier ein Kriegsrath gehalten. Zu den ſtrategiſchen Gründen, welche für den Marſch auf Paris ſprachen, legte Alexander noch die ihm allein bekannten politiſchen Gründe: Mißſtimmung der Pariſer und angeſponnene Verrätherei der Legitimiſten, in die Waagſchale, und ſo ward einſtimmig beſchloſſen, am folgenden Tage (den 25. März) gemeinſchaftlich mit Blüchers Heer den Marſch auf Paris anzutreten.

Nicht gering war die Aufgabe, welche hierdurch dem Generalſtabe Schwarzenbergs geſtellt wurde. Die ſämmtlichen Armeecorps des böhmiſchen und ſchleſiſchen Heeres befanden ſich auf dem Marſch zur ſchleunigen Verfolgung Napoleons; es mußte ihnen Halt! Kehrt! zugerufen und ihnen die Marſchlinien in entgegengeſetzter Richtung angewieſen werden. Die Monarchen und Schwarzenberg nahmen am 24. ihr Hauptquartier in Vitry. Von hier aus machte Schwarzenberg dem Feldmarſchall Blücher nachſtehende Mittheilung: „Der Feind iſt über Vitry und St. Dizier auf unſere Communication (in den Rücken) marſchirt, es iſt daher beſchloſſen worden, mit den ſämmtlichen Kräften aller Armeen auf der kürzeſten Straße nach Paris zu gehen; in Folge deſſen bin ich mit der ganzen Armee:

den 25. in Fère-Champenoiſe,
den 26. in Treſſaux,
den 27. in Coulommiers,
den 28. in Meaux oder Lagny,

allwo ich bestimmt darauf rechne, mit Ew. Excellenz sämmtlichen Kräften mich zu vereinigen.

„Se. Majestät der Kaiser aller Reußen haben den Generalen Woronzow und Langeron die direkten Befehle ertheilt, sich auf dem zweiten Marsch bei Champ-Aubert mit einander zu vereinigen und ihren Marsch an diesem Tage, nämlich den 26. März, bis Montmirail fortzusetzen und in gleicher Höhe mit der ganzen Armee zu kommen. Von Ew. Excellenz muß ich mir demnach die Mittheilung erbitten, wie Sie die übrigen Armeecorps zu gleicher Zeit in Meaux eintreffen machen werden.

„Die Besetzung von Soissons, sowie die von Vitry und Chalons bleiben für unsere Bewegungen unerläßlich.

„Ew. Excellenz werden den Werth von der Erhaltung dieser drei Plätze mit mir erkennen und werden ohnedies für die nöthige Garnison der ersteren Sorge tragen,*) so wie Se. Majestät der Kaiser bereits für die Besetzung der letzteren zwei seine Befehle dem Grafen Woronzow ertheilt hat; es erübrigt mir daher nur noch, Ew. Excellenz in der Anlage die Disposition für morgen der diesseitigen Armee mitzutheilen und zu bemerken, daß der General der Kavallerie, Graf Winzingerode, bereits mit seiner ganzen Kavallerie und Artillerie dem Feinde auf dem rechten Marneufer auf dem Fuße folgt, theils um von dessen Bewegung Nachrichten einzuholen, theils um den Feind in der Meinung unserer Verfolgung zu erhalten.

Schwarzenberg."

Es wäre ganz in der Ordnung gewesen, wenn der Generalissimus dem unter ihm commandirenden Feldmarschall des schlesischen Heeres diese Mittheilung in der Form des Befehls gemacht hätte, allein Schwarzenberg wußte, daß er schonende Rücksicht gegen Blücher zu nehmen hatte und, der eigenen Autorität mißtrauend, ersuchte er den König, seiner Disposition ein Begleitschreiben beizufügen. Friedrich Wilhelm schrieb unter demselben Datum (den 24. März) aus Vitry an Blücher:

„Der Fürst Schwarzenberg theilt Ihnen mit, welche Beschlüsse in Folge des feindlichen Marsches auf St. Dizier gefaßt worden sind, sowie die Disposition, welche morgen schon von der großen Armee ausgeführt wird. Da

*) Schwarzenberg weiß nicht, daß Soissons von den Franzosen besetzt ist.

es bei der Unternehmung auf Paris ſehr weſentlich auf Uebereinſtimmung in der Operation beider Armeen ankommt, ſo fordere ich Sie auf, die Ihrigen ſo einzurichten, daß dieſe Uebereinſtimmung bewirkt werde.

Friedrich Wilhelm."

Als dieſe Aufforderung Schwarzenbergs zum gemeinſchaftlichen Marſch auf Paris in Blüchers Hauptquartier in Chalons am 24. März eintraf, hatte dieſer bereits, ohne von dem Vorhaben Schwarzenbergs Kenntniß zu haben, den Entſchluß auf Paris zu marſchiren gefaßt und die Dispoſition ausgefertigt, nach welcher die ſchleſiſche Armee am 28. bei Meaux verſammelt ſein ſollte. Es gereichte Blücher zur größten Genugthuung, dem Fürſten Schwarzenberg antworten zu können: „Ew. Durchlaucht hochgeehrtes Schreiben vom 24. März nebſt Dispoſition für den 25. habe ich erhalten, als ich eben die anliegende Dispoſition (zum Marſch auf Paris) ausgeben wollte. Ich habe daher die Nachſchrift hinzugefügt u. ſ. w."

Dem Kaiſer Franz, welcher ſich eiligſt auf den Weg nach Dijon u. ſ. w. begeben hatte, ertheilte Schwarzenberg ausführlichen Bericht über den Entſchluß, auf Paris zu marſchiren; keiner der anderen Monarchen war bei dem Erfolge ſo nah betheiligt, wie das Haus Oeſtreich, für welches es ſich im glücklichen Falle um das Unglück der Kaiſertochter handelte. „Aufgefangene Briefe des franzöſiſchen Kaiſers an die Kaiſerin" — meldet Schwarzenberg dem Kaiſer Franz aus Vitry den 25. März — „haben deſſen Entſchluß angedeutet, ſich mit der ganzen Armee auf ſeine feſten Plätze zu werfen, dadurch auf die rückwärtige Verbindung der alliirten Hauptarmee zu wirken und dieſe demnächſt von Paris abzuziehen. Aus anderen aufgefangenen Briefen geht hervor, daß die Stimmung in der Hauptſtadt eine ſolche Richtung gegen den Kaiſer genommen hat, daß ſeine Gegenwart unter dieſen Umſtänden dort nöthiger als je geworden ſei. Der erwähnte Plan des Kaiſers wurde von ihm mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt, daß er mit der Spitze ſeiner Colonne am 22. März zwiſchen St. Dizier und Joinville angelangt und die Communication der Hauptarmee (mit dem Rheine) damals ſchon wirklich abgeſchnitten war.

„Die Stellung der ſchleſiſchen Armee zwiſchen Chalons, Epernay, Chateau-Thierry und Soiſſons iſt ſolcher Art, daß es nicht möglich war, beide Armeen ſo ſchnell zu vereinigen, um mit ihrer Geſammtkraft zeitig genug auf

die Armee des Kaiſers zu fallen und ſie durch phyſiſche Ueberlegenheit zu vernichten, bevor ſie durch ihre Feſtungen neue Verſtärkungen erhalten haben würde. Die alliirten Streitkräfte durch Vereinigung beider Armeen zu vermehren und deren Ueberlegenheit zu erhalten, muß jedoch das nächſte Ziel der Operationen ſein. Würden die alliirten Heere dem Feinde nacheilen, ſo könnte die Zuſammenziehung der verſchiedenen Corps gar nicht, oder doch erſt ſo ſpät geſchehen, daß man den Feind nicht im günſtigen Zeitpunkte, alſo vor ſeiner wirklichen Verſtärkung, einholen könnte.

„Die Abſichten der Operationen der Alliirten müſſen daher unter den obwaltenden Verhältniſſen dahin gehen: 1) Die Geſammtkraft beider Heere wieder zu vereinigen und 2) dann durch deren eigene Kraft ſich die Communication mit der Operationsbaſis (dem Rheine) wieder zu eröffnen. Die erſte Abſicht wird erreicht, indem die Armeen *ihren Marſch auf Paris richten*. Wir haben hierbei die gegründete Hoffnung, die als Kern einer neuen Armee zurückgebliebenen Corps von Marmont und Mortier zu vernichten, in dem Centralpunkte der feindlichen Kriegsmittel (Paris) die Quellen derſelben dem Feinde abzuſchneiden und aus eben den Quellen für den eigenen Bedarf Kriegsmittel zu ſchaffen, endlich die Stimmung der Nation zu unſerem Vortheil zu benutzen.

„Iſt die erſte Abſicht mit jenem Glücke erreicht, auf welches zu hoffen wir berechtigt ſind, ſo ſchreiten wir dann dem zweiten Ziele entgegen, unſere rückwärtigen Verbindungen wieder herzuſtellen. Die Art, wie dieſe zweite Abſicht ausgeführt werden kann, läßt ſich erſt dann beſtimmen, ſobald die erſte erreicht ſein wird.“*)

Nach zwei entgegengeſetzten Richtungen hin, mußte der Oberfeldherr der Verbündeten ſich bereit halten, dem Feinde die Stirn zu bieten: gegen Napoleon mußte ein anſehnliches Heer gen Oſten entſendet werden, ein zweites noch ſtärkeres nahm die Richtung gen Weſten, um die Marſchälle, welche, den Weg nach Paris zu verlegen, anrückten, nieder zu werfen. Nach beiden Seiten hin ſtand ein harter Kampf bevor, und nur im Vertrauen auf die große Ueberlegenheit der Streitkräfte konnten die Verbündeten dies Wagniß unternehmen.

---

*) Schels, Operationen der verbündeten Heere gegen Paris im März 1814. II. S. 32.

Es kam darauf an, Napoleon, welcher am 25. März in Bar sur Aube, also vollständig im Rücken des böhmischen Heeres, eingetroffen war, glauben zu machen, daß die gesammte große Armee Schwarzenbergs ihm folge. Diese Täuschung zu bewirken, erhielt General Winzingerode unmittelbar vom Kaiser Alexander Befehl, am 25. März mit einem Corps von 8000 Pferden und 46 Geschützen nach St. Dizier aufzubrechen, sich als den Vortrab des böhmischen Heeres anzukündigen und, um noch mehr zu täuschen, für den Kaiser von Rußland, den König von Preußen und Schwarzenberg Quartiere zu bestellen.*) General Tettenborn wurde in der Richtung gegen Metz vorgeschickt, General Tschernitscheff sollte auf dem linken Ufer der Marne bleiben, um hier jede Seitenbewegung Napoleons zu beobachten. Außerdem wurden General Kaisaroff beordert, mit seinem Kosackencorps über Troyes die Verbindung mit dem Südheere der Verbündeten aufzusuchen, und General Seslawin sollte den Landstrich zwischen Montmirail und Montereau, wo möglich auch den zwischen Fontainebleau und Nemours absuchen. Hier leisteten diese Menschen- und Heuschreckenschwärme vortreffliche Dienste; es gelang ihnen, Napoleon und Paris vollständig von einander abzusperren, so daß binnen den nächsten acht bis zehn Tagen der Kaiser keine Nachricht aus der Hauptstadt und diese keine von dem Kaiser erhielt.

Weniger gelang dem General Winzingerode die Ausführung des ihm zugetheilten Auftrages. Zwar schenkte Napoleon der ihm von dem Maire von St. Dizier gegebenen Nachricht Glauben, daß daselbst am 25. März Quartier für die Monarchen und für das große böhmische Heer, welches am 26. einrücken werde, bestellt sei, aber schon am nächsten Tage verschaffte er sich mit bewaffneter Hand die Gewißheit, daß ihm die Hauptarmee nicht nachfolge. Seine vorgeschickte Reiterei zwang die Generale Tettenborn und Tschernitscheff am 26. über die Marne zurückzugehen. Winzingerode nahm bei St. Dizier Stellung, vermochte jedoch dem Angriffe, den der Kaiser selbst führte, nicht zu widerstehen, zog sich mit einem Verluste von 1000 Pferden, 700 Jägern und 7 Geschützen übel zugerichtet zurück, und Napoleon nahm am 27. sein Hauptquartier wieder in St. Dizier. „Hier verschließt

*) Winzingerode stand unter Blüchers Befehl; allein der Kaiser ertheilte am 24. an die Generale Woronzow und Langeron ebenfalls unmittelbar Befehl mit dem Hinzufügen: „man weiß in diesem Augenblicke nicht bestimmt, wo sich der Feldmarschall Blücher befindet."

er sich in sein Cabinet und bringt die Nacht vom 27. zum 28. bei seinen Karten zu. Nichts stand uns im Wege, die Besatzungen unserer Festungen an uns zu ziehen, die Straßen zu schließen und jenem Haufen Fremder, welcher sich in das Herz unserer Provinzen vorwagt, diese Kühnheit theuer bezahlen zu lassen.

„Möge die Hauptstadt ihrem Schicksal anheim fallen! möge aber auch der Feind daselbst sein Grab finden! Seit der Eröffnung des Feldzuges hat man unaufhörlich dies Aeußerste vorhergesehen; Napoleon hat Alles gethan, um sich mit den nothwendigen Entschlüssen vertraut zu machen, seine Pläne sind fest gestellt, es kömmt nur darauf an, dabei zu verharren. — — — Da plötzlich, im Moment, wo es zu handeln gilt, ändert sich Alles; die Bedenken wegen der Gefahr der Hauptstadt überwiegen. Man ermüdet Napoleon unaufhörlich mit dieser Vorstellung. Nachdem er unglücklich geworden ist, fürchtet er hart und absolut zu werden; er giebt nach und was ihm noch an Hülfsmitteln übrig geblieben, wird der Rettung der Hauptstadt geopfert.“*)

Der Kaiser tritt den Rückmarsch nach Paris am 28. an; bevor wir ihn dabei begleiten, haben wir uns zu den Unseren zu begeben, welche desselben Weges ihm vorauszogen.

Die in festgeschlossener Verbindung gegen Paris zwischen der Marne und Seine vorrückenden Heere Schwarzenberg's und Blücher's zählten an 170,000 Mann aller Waffen. Am 25. März meldete Blücher dem Fürsten Schwarzenberg: „Die Marschälle Marmont und Mortier sind circa 25,000 Mann stark, worunter 4000 Mann Cavallerie. Die gestern Abend gemachten Gefangenen sagen aus, daß auf Sezanne die eine Kolonne, die andere auf Vatry marschirt sei. Ich ersuche Ew. Durchlaucht, wenn der Feind sich schnell zurückziehen sollte, ihn mit reitender Artillerie verfolgen und beschießen zu lassen, damit die Generale York und Kleist, welche mit 25,000 Mann die Marne bei Chateau Thierry passirt haben, es hören und den Feind von hinten angreifen können.“

Jenen beiden Marschällen hatte Napoleon, ohne sie von der zweitägigen Schlacht bei Arcis und von seinem Plane in den Rücken der Verbündeten zu marschiren, in Kenntniß zu setzen, Befehl ertheilt von Chateau Thierry am

*) Fain, Manuscrit, p. 203.

23. aufzubrechen, und ſich mit ihm in Eilmärſchen über Etoges bei St. Dizier zu vereinigen. Am 24. des Abends bezog das Korps von Mortier als linker Flügel Biwacht bei Vatry, das Korps von Marmont als rechter Flügel bei Soudé Notre Dame und Soudé St. Croix. Die Vorpoſten wurden gegen den Coole-Bach ausgeſtellt.

„Es bleibt in der neueren Kriegführung gewiß eine der eigenthümlichſten Lagen, in welcher ſich jetzt die beiden franzöſiſchen Marſchälle mit ihren Korps befanden. An demſelben Tage, an welchem beide Korps hinter der Soudé Biwachten bezogen, war eine halbe Meile von ihnen faſt die ganze alliirte Hauptarmee unbemerkt nach Vitry marſchirt und das Reitercorps Winzingerode's brachte die Nacht vorher und noch einen Theil des Vormittags in den Orten zu, in welchen jetzt die franzöſiſchen Marſchälle übernachteten. Die Franzoſen zählten noch dazu 4000 Mann Reiterei, hatten nur kleine Märſche gemacht und erfuhren dennoch, in einem offenen, ihnen befreundeten Lande, nicht, daß noch keine Meile von ihnen ein Heer von 100,000 Mann bei Vitry und ein zweites von 60,000 Mann bei Chalons ſtand.“*)

Die beiden Marſchälle hatten, in der Meinung, daß Napoleon das Heer Schwarzenberg's bereits über St. Dizier hinaus vor ſich hertreibe, die nöthigen Vorſichtmaßregeln unterlaſſen; ſie waren nicht wenig überraſcht, als ſie bei ihrem Aufbruch am 25. März auf feindliche Reiterei ſtießen, ſich bald darauf von ſtarken Heerſäulen zu Fuß und zu Pferde angegriffen und dem Feuer von einer übermächtigen Anzahl Geſchütze ausgeſetzt ſahen.

Marſchall Marmont marſchirte vorauf; er hatte um 8 Uhr des Morgens Soudé St. Croix erreicht, und ſeine Reiterei war bei Coole, 2½ Meile von Vitry, auf den feindlichen Vortrab geſtoßen. Es waren dies Koſackenregimenter, mit welchen Graf Pahlen nebſt einer berittenen Batterie als Vorgarde des Korps des Kronprinzen von Würtemberg, in aller Frühe aus der Gegend von Vitry aufgebrochen war. Marmont machte Halt, erwartete die Ankunft Mortiers auf ſeinem linken Flügel und nahm eine, durch die ſumpfigen Wieſen des Soudé-Baches gedeckte, Stellung. Der Kronprinz unterſchätzte die Stärke des Feindes und befahl, ohne die Ankunft ſeines Korps abzuwarten dem General Pahlen den Angriff mit ſeiner 5000 Pferde ſtarken Reiterei

*) Damitz III, 2. S. 53.

und 30 Geschützen. Marmont und Mortier nahmen zeitig auf einen Rückzug nach einer noch mehr gesicherten Stellung Bedacht und unter fortwährenden Angriffen von Pahlen's Reiterei und dem Feuer seiner Geschütze, erreichten sie über Sommesous, eine halbe Meile von Fère-Champenoise hinter dem Somme-Bache, ein hochgelegenes Gelände, wo sie ihre Batterien aufstellen konnten und durch einen Thalgrund in der Front gedeckt waren.

Den Angriff des Kronprinzen von Würtemberg auf den rechten Flügel wieß Marmont zurück; nicht so gelang es Mortier mit dem, auf den linken von Pahlen unternommenen, welcher die französische Reiterei hinter den Somme-Bach zurückwarf und ihr 5 Geschütze abnahm.

Während dieses Gefechtes erschien vor dem rechten Flügel der Franzosen der Großfürst Constantin mit der russischen Garde-Reiterei, der vortrefflichsten Truppe des gesammten Heeres und starke Heersäulen zu Fuß rückten an. Die französischen Marschälle, die sich auf beiden Flügeln umgangen, in der Front angegriffen sahen, traten einen weiteren Rückzug an, um die Anhöhen hinter Fère-Champenoise zu erreichen. „Ein plötzlich eingetretenes Regenwetter hatte zugenommen; der Sturm wehte Hagel und Regen den Franzosen entgegen, die Lunten konnten kaum brennend erhalten werden — Zündhütchen gab es noch nicht — die Gewehre der Infanterie gingen nicht mehr los; das ganze Gefechtsfeld war so sehr in Dampf und Regen eingehüllt, daß man kaum einige Schritte vor sich sah. Zweimal mußten sich die französischen Marschälle in die Vierecke retten, um nicht von den Fliehenden mit fortgerissen zu werden."

Und wie der Himmel, so schickte auch die Erde den Franzosen alles Unheil; durch den Regen war der Auge-Bach angeschwollen, die sumpfigen Wiesen grundlos und als Marmont auf dem kürzesten Wege über das Dorf Conantry das Städtchen Fère-Champenoise zu erreichen suchte, gerieth der Rückzug in's Stocken, wurde von den Unseren eingeholt, 4 Regimenter der jungen Garde fast gänzlich aufgerieben, 32 Kanonen und 60 Munitionswagen erbeutet. Erst in Fère-Champenoise gelang es Marmont, seine aufgelösten Bataillons wieder zu sammeln.

In besser geschlossenen Kolonnen erreichte Mortier auf einem Umwege die Höhen jenseit der Stadt und noch einmal versuchten es die beiden Marschälle, eine feste Stellung zu nehmen.

Bei dem Verfolgen des Feindes auf ungünſtigem Boden war die Reiterei des Kronprinzen und des Großfürſten Conſtantin nicht in geſchloſſenen Reihen geblieben; bereits 11 Stunden waren Mannſchaft und Pferde in angeſtrengter Arbeit, der Kronprinz gab Befehl zu Halt und Sammlung, um die Heerſäulen wieder zu ordnen. Durch die von Schwarzenberg nachgeſchickten Regimenter hatte der Kronprinz jetzt 10 bis 12,000 Mann Reiterei beiſammen; es war 3 Uhr Nachmittags, als er, wiederum nur mit Reiterei und Artillerie, einen neuen Angriff auf die, von beiden Marſchällen jenſeit Fère-Champenoiſe eingenommmene, Stellung anordnete. Da ging ihm die Meldung zu, daß man rückwärts eine lebhafte Kanonade höre. Der Fürſt Schwarzenberg ließ ihm mittheilen: „daß eine von Vertus nach Vatry marſchirende feindliche Kolonne, als ſie den Zug der alliirten Hauptarmee wahrgenommen, die Richtung nach Fère-Champenoiſe in der Abſicht eingeſchlagen habe, um ſich daſelbſt mit dem Korps der Marſchälle Marmont und Mortier zu vereinigen.“ Es war hinzugefügt, daß dieſe Kolonne bereits von einem Korps des ſchleſiſchen Heeres verfolgt würde und daß der Fürſt im Begriff ſei, ſie mit dem bei ihm befindlichen Theile der Reitergarde anzugreifen.

Dem Kronprinzen erſchien dies bedenklich; er ertheilte dem General Pahlen Befehl, mit ſeinem Reiterkorps dem im Rücken angemeldeten Feind entgegenzugehen, während er ſelbſt den beiden Marſchällen gegenüber die Ankunft ſeines Fußvolkes erwarten würde.

Zwei Diviſionen von Macdonald's Korps waren unter den Generalen Pacthod und Ameh am 24. in Etoges mit 8000 Mann Fußvolk, 100 Huſaren und 16 Geſchützen eingetroffen. Sie hatten von Napoleon Befehl erhalten, mit Marmont und Mortier vereint, in St. Dizier zu ihm zu ſtoßen. Pacthod hoffte die beiden Marſchälle in Vatry zu finden, wohin er am 25. März ſeinen Marſch nahm. Um 10 Uhr des Morgens erreichte er das Dorf Villeſéneux am Zuſammenfluß des Somme- und Soude-Baches, wo er nach einem beſchwerlichen Nachtmarſche ſeinen Truppen einige Raſt vergönnte. Hier wurde er von den umherſchwärmenden leichten Truppen des ſchleſiſchen Heeres aufgeſpürt und General Gneiſenau, welcher ſich zufällig an der Spitze des Reiterkorps des ruſſiſchen Generals v. Korff befand, ertheilte dieſem den Befehl, mit ſeinem 2200 Pferde ſtarken Korps den Feind anzugreifen. Er fand den Feind in ſo vortheilhafter Stellung und wurde von ſo lebhaftem

Geſchützfeuer empfangen, daß er einen Angriff in der Fronte aufgab und durch Umgehung ihn zum Aufbruch zu nöthigen ſuchte. Pacthod trat den Weitermarſch in beſter Ordnung an; um ſchneller davon zu kommen, ließ er eine große Anzahl von Wagen mit Schießbedarf und Lebensmitteln ſtehen und benutzte die Pferde derſelben als Vorſpann bei ſeinen Geſchützen; um 2 Uhr Nachmittags erreichte er, am Somme-Bach entlang marſchirend, Ecurhle-Repos, wo er, nur eine halbe Meile von Fère-Champenoiſe entfernt, das Getümmel der Schlacht vernahm.

Der Kaiſer und der König waren um dieſe Zeit auf einer Anhöhe jenſeits Fère-Champenoiſe eingetroffen; der Abzug der beiden Marſchälle und der Anzug des Korps von Pacthod war mit unbewaffnetem Auge zu erkennen. Es wurden ſofort die nöthigen Befehle gegeben, dem General Pacthod den Weg zu verlegen; einige Batterien wurden ſeitwärts vorgeſchickt, um ihn zu empfangen, während ſtarke Reiterſchaaren ihm in den Rücken fielen und umringten. „Der von den Franzoſen durchzogene Weg war durch Leichen und Verwundete, die in großer Anzahl das Feld bedeckten, bezeichnet. Das Feuer der ruſſiſchen Artillerie, die bis auf Kartätſchſchußweite heranfuhr, ließ vorausſehen, daß General Pacthod unrettbar dem Verderben entgegengehen werde, wenn dieſem ungleichen Kampfe nicht Einhalt geſchähe. Dies veranlaßte den König von Preußen im Einverſtändniß mit Alexander, den Oberſtlieutenant v. Thile I. als Parlamentair mit einem Trompeter zum General Pacthod zu ſchicken, um ihn zum Niederlegen der Waffen aufzufordern. Thile fand Pacthod mit verbundenem Arm, der ihm durch eine Kartätſchkugel zerſchmettert worden war, bleich und erſchöpft vom Blutverluſte, aber dennoch in voller Haltung und Faſſung, unerſchüttert von dem entſetzlichen Blutbade, welches ihn umgab. Er wurde von der Abſicht der Sendung unterrichtet und ihm ſo laut, daß es die Umgebung hören konnte, auseinander geſetzt, wie eine Rettung für ihn unmöglich ſei. — Unterdeſſen waren die vorausgeſchickten ruſſiſchen Batterien näher heran gerückt und eröffneten auf den dicht zuſammengedrängten Knäuel der Franzoſen ein mörderiſches Feuer.

„General Pacthod hatte den preußiſchen Oberſtlieutenant ruhig angehört, da jedoch das Feuer der ruſſiſchen Kanonen, ſtatt aufzuhören, nur noch an Heftigkeit zunahm, erwiederte er ihm: „Während des Parlamentirens zu

mitrailliren (mit Kartätſchen feuern) iſt gegen allen Kriegsgebrauch und meine Ehre geſtattet mir nicht, zu unterhandeln, ſo lange noch ein Schuß fällt."

Mit aller Höflichkeit erklärte er Thile für ſeinen Gefangenen und übergab ihn zwei Officieren, welche, ohne auf ſeine Proteſtation Rückſicht zu nehmen, ſein Pferd zu beiden Seiten am Zügel nahmen und abführten: „Soldaten", rief Pacthod den Seinen zu, „Ihr habt gehört, was uns bevorſteht; es giebt einen ſchönen franzöſiſchen Tag!"

Unter dem verheerenden Feuer von 48 ruſſiſchen Geſchützen ſetzte die franzöſiſche Kolonne, den verwundeten General auf einer Bahre von Gewehren tragend, ihren Marſch fort. Die Unordnung wurde immer größer, die Aeußerungen der Mannſchaften immer lauter. Es waren faſt nur Conſcribirte in Blouſen und Nationalgarden ohne Uniform. Der Oberſtlieutenant Thile, welcher ſich ohne ſein Verſchulden der größten Gefahr ausgeſetzt ſah, erbot ſich gegen ſeine Führer zurückzureiten und dem Schießen Einhalt zu thun. Die beiden Officiere ließen „zufällig" den Zügel des Pferdes ihren Händen entgleiten und Thile ſprengte im geſtreckten Galopp zu dem Könige zurück. Mittlerweile aber waren neue ruſſiſche Reiterſchaaren herangerückt und hieben unbarmherzig auf die Unglücklichen ein, von denen eine große Anzahl ſchon die Gewehre weggeworfen hatte.

Von einem Gefühl edler Menſchlichkeit bewegt, rief jetzt Friedrich Wilhelm ſeiner Umgebung zu, ihm zu folgen, um dem entſetzlichen Blutbad ein Ende zu machen. Nicht ohne Gefahr ritt er in das dichte Schlachtgewühl, auch der Kaiſer Alexander ließ Appell blaſen und befahl der Metzelei Einhalt zu thun. Der verwundete General empfing von beiden Monarchen hohe Lobſprüche wegen ſeines tapferen Benehmens und die Leibärzte ſorgten für Verband und Pflege. Außer Pacthod wurden noch die Generale Amey, Delord, Boutè und Thevenot und gegen 4000 Mann zu Gefangenen gemacht; die Anzahl der Verwundeten und Todten wird von den Franzoſen auf 3500 Mann angegeben.

Als Marmont und Mortier den Donner der Kanonen Pacthod's hinter Fère-Champenoiſe vernahmen, gaben ſie der Hoffnung Raum, Napoleon ſei mit der großen Armee im Anmarſch und, von der Marne zurückkehrend, den Verbündeten in den Rücken gefallen. Schnell verbreitete ſich dieſe Nachricht bei den Truppen und mit dem Schlachtenrufe: „Es lebe der Kaiſer"! ſtürzten

ſich Vordeſoulle's Küraſſiere auf die ruſſiſche Garde-Batterie des Generallieutenants Ozerowsky. Die Ruſſen wichen zurück und ihre Geſchütze würden eine Beute der Franzoſen geworden ſein, wenn nicht in dieſem Augenblicke der Gefahr der würtembergiſche Oberſtlieutenant Steinhard mit dem Regiment Prinz Adam Jäger zu Pferde, gemeinſchaftlich mit einem ruſſiſchen Küraſſierregimente, zu Hülfe geeilt wäre. Die franzöſiſchen Küraſſiere wurden geworfen, doch hatten hierdurch die Marſchälle Zeit gewonnen, den weiteren Rückzug zu ordnen, welchen ſie, als die Nacht bereits einbrach, nach Allement bei Sezanne antraten, wo die ermüdeten Truppen Biwacht bezogen.

Der Verluſt, welchen die beiden Marſchälle an dieſem Tage erlitten, war nicht minder beträchtlich, als der des Generals Pacthod, ſo daß der Geſammtverluſt des Feindes bei Fère-Champenoiſe 5000 Todte und Verwundete, 10,000 Gefangene, 80 Kanonen, 250 Munitionswagen und eine große Anzahl anderen Fuhrwerks betrug. An dem Gefecht hatten von dem böhmiſchen Heere gegen 10,000 Mann, von dem ſchleſiſchen 4 bis 5000 Mann und zwar nur Reiterei und Artillerie Antheil genommen. Der Verluſt der Verbündeten wird an Todten und Verwundeten kaum 1000 Mann betragen haben. Unter den Todten befand ſich der Oberſt Rapatel, früher Moreau's Adjutant, jetzt im Gefolge des Kaiſer Alexander.

Unter den vielen — um es recht gelind auszudrücken — Verſäumniſſen, welche ſich die Feldherren der Verbündeten, ſeitdem ſie die Grenzen Frankreichs überſchritten hatten, zu Schulden kommen ließen, wird mit verdienter Rüge erwähnt: die Läßlichkeit, mit welcher ſie die beiden Korps der Marſchälle Marmont und Mortier, nachdem ſie bei Fère-Champenoiſe faſt gänzlich zu Grunde gerichtet waren, unangefochten nach Paris entkommen ließen. Weder ordnete Schwarzenberg, welchem 100,000 Mann zu Gebot ſtanden, eine kräftige Verfolgung an, noch traf Blücher, welcher 70,000 Mann zur Verfügung hatte, Anſtalten, die ermatteten Heimzügler von dem Doppelfeuer des ſchleſiſchen Heeres in Empfang nehmen zu laſſen.

Der Kronprinz von Würtemberg ſchickte zur Beobachtung des Rückzuges der beiden Marſchälle nach Sezanne nur einige leichte Reiterei nach. Sezanne, wo die beiden Korps nach einem beſchwerlichen Marſche von drei deutſchen Meilen, nachdem ſie den ganzen Tag im Feuer geſtanden, um Mitternacht eintrafen, fanden ſie von dem Oberſt Blücher mit Reiterei be-

ſetzt. Sie erzwangen ſich hier Nachtquartier, brachen jedoch vor Tage wieder auf und zogen weiter über Eſternay nach la Ferté-Gaucher. Hier wurde Mortier, welcher nach einem Marſch von beinahe 8 deutſchen Meilen am 27. eintraf, von York und Kleiſt und bald darauf Marmont, zurückgewieſen. Mit Verluſt einiger zurückgelaſſener Kanonen bei Provins kamen beide Marſchälle davon, ſo daß York, der keine Reiterei bei ſich hatte, ihre Spur verlor. Die beiden Marſchälle ſetzten auf getrennten Wegen ihren Rückzug fort; ſie vereinigten ſich am 29. bei Charenton, wo ſie unangefochten die Marne überſchritten und zur Vertheidigung von Paris Stellung nahmen. Die Marſchälle Marmont und Mortier waren es, welche am 30. März die Schlacht von Paris ſchlugen; was unſere Feldherren an der Marne verſäumt, mußten Tauſende unſerer Braven an der Seine mit dem Leben büßen. — Noch aber ſind wir nicht ſo weit.

Sechsundfunfzigſtes Kapitel.

Blücher trifft am 28. März bei Meaux ein; General Compans zieht ſich auf Bondy bei Paris zurück; Gefechte bei Clay, Ville-Pariſis und Montfaigle am 28. März; Tod des tapfern Majors v. Hundt; Uebergang der Verbündeten auf das rechte Ufer der Marne; beide Heere ſtehen vereinigt; Schwarzenberg führt den Oberbefehl; der König am 29. März bei dem York'ſchen Korps; Beſorgniß wegen Napoleon's Anmarſch im Rücken; Alexander nimmt Bedacht auf einen Rückzug nach Holland; Schwarzenberg's Dispoſition zum Angriff der Stadt Paris am 30. März; Blücher's Dispoſition; Truppen-Anzahl der Verbündeten vor Paris; die Umgegend gen Oſt und Nordoſt; die feſten Stellungen für die Vertheidigung. —

Das ſchleſiſche Heer traf, wie es Blücher dem Fürſten Schwarzenberg zugeſagt hatte, am 28. März bei Meaux ein. Der franzöſiſche General Compans überließ, nachdem er den dortigen Pulverthurm und die Brücke über den Marne-Kanal in die Luft geſprengt hatte, die Stadt dem Führer der preußiſchen Vorgarde, General Katzeler, ohne ſie zu vertheidigen. Bei Clay, Ville-Pariſis und Montfaigle fanden am 28. März hartnäckige Gefechte

ſtatt; die Franzoſen wurden aus einer Stellung in die andere immer näher gegen die Hauptſtadt getrieben. General Compans zog ſich gegen Bondy zurück, wo das dortige Gehölz von ſeinen Tirailleurs beſetzt wurde.

Unter vielen Braven, welche ſo nah dem Ziele den Tod fanden, wurde beſonders der Führer des Füſilierbataillons des 2. weſtpreußiſchen Regiments, Major v. Hundt, von den Seinen betrauert. Er empfing bei der Erſtürmung der Höhe von Montſaigle einen tödtlichen Schuß in die Bruſt. Er bat, ſchon dem Verſcheiden nahe, daß man ihn noch einmal aufrichte und ihm die Thürme von Paris zeigen möge. Mit den Worten: „Nun kann ein Preußenherz ruhig ſchlafen gehen" — ſank er zurück und ſchloß die Augen für immer. —

Außer bei Meaux hatten die Pioniere des York'ſchen Korps auch bei Trilport eine Brücke über die Marne geſchlagen und am 28. ging das geſammte ſchleſiſche Heer auf das rechte Ufer der Marne; nur einen Tagemarſch war Blücher noch von Paris entfernt.

Nicht in gleichem Geſchwindſchritte rückte Schwarzenberg vor. In beſtändiger Beſorgniß, Napoleon werde noch in der letzten Stunde im Rücken der Hauptarmee erſcheinen, wodurch derſelben und wenn ſie ſchon mit dem einen Fuße in Paris ſtehe, der Untergang bereitet werden könne, änderte der Oberfeldherr für ſein Heer den früher beſchloſſenen Marſch auf dem geraden Wege von Colommiers über Crezy und Lagny dahin ab, daß er mit dem größeren Theile die Straße über Nanteuil-au-Meaux, dem ſchleſiſchen Heere folgend, einſchlug und an Blücher das Anſuchen ſtellte: „der Hauptarmee eine, derſelben äußerſt nothwendige, Brücke bei Trilport zu verſichern."

Auf der Stelle antwortet General Gneiſenau aus la Ferté-ſous-Jouarre am 27. März: „Das ſchleſiſche Heer wird am 28. März um 2 Uhr Nachmittags den Uebergang bei Trilport vollendet haben; dann ſtehen dem Fürſten Schwarzenberg zwei Pontonbrücken daſelbſt zur Verfügung."

Für den Fall, daß Napoleon von St. Dizier nach Paris umwenden und zwiſchen Seine und Marne raſch nachdringen ſollte, räth Gneiſenau: auf der Hochebene, über welche der Generalſtab Blücher's heut geritten ſei, alſo vorwärts la Ferté, die Schlacht anzunehmen.

Da ſich indeß der Uebergang des ſchleſiſchen Heeres bei Trilport bis nach 4 Uhr Nachmittags verzögerte, ließ General Barclay de Tolly die ge-

ſprengte Brücke über den Kanal bei Meaux herſtellen, wodurch ſeiner Heerſäule ein Nachtmarſch erſpart wurde, ſo daß ſie am 29. den Weitermarſch durch Meaux vor Tages Anbruch antreten konnte.

Der Kronprinz von Würtemberg meldete aus Guerard den 27. März, daß am folgenden Tage (den 28.) die Herſtellung der Brücke bei Lagny vollendet ſein werde, ſo daß auch auf dieſem Punkte für den Uebergang der Truppen auf das rechte Ufer der Marne geſorgt ſei.

Die Brücken bei Meaux und Lagny wurden am 28. und 29. März zuerſt von dem ſchleſiſchen, dann von dem böhmiſchen Heere — mit Ausnahme des Korps von Winzingerode und Wrede — überſchritten. Endlich war der langerſehnte Tag erſchienen, an welchem beide Heere in eng an einander geſchloſſenen Reihen zum letzten entſcheidenden Schlag gegen Paris vorrückten.

Der Feldmarſchall Fürſt Schwarzenberg nahm den Oberbefehl wieder in ſeine Hand; Blücher empfing von heut an die Dispoſitionen wieder von ihm. „Die ſchleſiſche Armee", ſo lautet die aus dem Hauptquartiere Quincy am 29. von Schwarzenberg erlaſſene Dispoſition, „beläßt bei Meaux auf dem rechten Marne-Ufer ein Armeekorps. Der übrige Theil dieſer Armee zieht ſich rechts und ſtellt ſich auf der Straße von Soiſſons ſo auf, daß derſelbe ſowohl über St. Denis, als auch auf der Soiſſons'ſchen Straße ſein weiteres Vorrücken gegen Paris ausführen kann." „Das ruſſiſche Korps Rajewsky paſſirt die Marne bei Trilport und richtet ſeinen Marſch ſo ein, daß ſein Nachtrab um 5 Uhr früh über Meaux hinaus iſt, indem um dieſe Stunde die Garden über die Marne bei Meaux defiliren. Dieſes Korps dirigirt ſich auf der gerade nach Paris führenden Straße über Claye, beſetzt den Wald bei Bondy, ſetzt ſich mit der ſchleſiſchen Armee rechts in Verbindung und erwartet die weiteren Befehle." Ebenſo werden den übrigen Korps die „gerade nach Paris führenden Straßen" auf dem rechten Ufer der Marne angewieſen.

Daß für den nächſten Tag eine gaſtfreie Aufnahme nicht erwartet werden dürfe, wurde den Truppen durch die, in dem Tagesbefehl enthaltene, Weiſung angedeutet: „Die Köche ſind noch heut Nacht vorauszuſenden, damit die Mannſchaft bei ihrem Eintreffen Alles zum ſchleunigen Abkochen bereit finde."

Blücher hatte ſich beeilt, ſein Heer bei Meaux über die Marne zu führen, damit am 29. Raſttag gehalten werden könne. „Es wird" hieß es

in dem Tagesbefehle Blüchers, „dafür geſorgt, daß die Straßen frei ſind, damit die ſämmtlichen Garden der großen Armee die Straße nach Paris ohne Hinderniß nehmen können.“ Während der Nacht vom 28. zum 29. traf ein zweiter Befehl bei York ein: „in der Frühe, wenn Ihre Majeſtäten der Kaiſer und der König die Truppen gegen Paris vorbeiführen, ſich rechts und links an der Straße aufzuſtellen und die Monarchen zu bewillkommnen.“

Da außerdem verlautete, daß ein Parlamentär an den Kriegsminiſter nach Paris abgeſchickt worden ſei, wurde bei dem York'ſchen Korps befohlen, „zum Einmarſch nach Paris alles in propern Stand zu ſetzen.“ Daß es indeß mit dieſer, bei einer preußiſchen Parade unerläßlichen „Egaletät und Propretät“ heut nicht zum Beſten beſtellt ſein konnte, wiſſen wir, die wir das York'ſche Korps während des anſtrengenden Winterfeldzuges begleitet haben, am beſten. Die Geſchütze waren theilweiſe mit Rädern von Bauerwagen verſehen, das Riemzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeſchornem Haar und Bart, die Kleidung im beſten Falle durch buntſcheckige Flicken heil, die Waffenröcke (Litewken) der Landwehr hinten am Biwachtfeuer verſenkt, vorn zum Uniformrock eingeſchrumpft, auf dem Schlachtfelde dem Feinde abgezogene Beinkleider und Mäntel mußten aushelfen; die Schuhkrankeit machte noch immer reißende Fortſchritte. Allein der Gedanke und der Zuruf: „Morgen in Paris“! machte alles Mühſal vergeſſen, es gab nur freudeſtrahlende Geſichter, wenn ſie auch ſeit Monaten nicht abgeſeift und abraſirt waren. — Mit jubelndem Hurrah! empfingen die zu beiden Seiten der Straße aufgeſtellten Truppen Dienſtag den 29. März 10 Uhr Vormittags ihren König und den Kaiſer. Da die Monarchen ihr Hauptquartier während des Krieges immer bei dem böhmiſchen Heere und inmitten ihrer Garden genommen hatten, war es der erſte Gruß, welchen die Krieger des ſchleſiſchen Heeres von ihrem Könige, für den ſie in vielen blutigen Schlachten ihr Leben in die Schanze geſchlagen, empfangen ſollten. — York ritt an den König heran, ihm das brave erſte Armeekorps zu präſentiren. Es ſcheint, daß der König den, gegen York wegen ſeines eigenmächtigen Schrittes gefaßten, Groll noch immer nicht überwunden hatte. Er bezeigte kein Verlangen den Vorbeimarſch der Truppen abzuwarten. Nur an die vorderſten Reihen ritt er heran. „Sehn' ſchlecht aus, ſchmutzige Leute“ — bemerkte er gegen York und wendete ſein Pferd. Mit lauter Stimme kom-

mandirte York: „Kehrt! Marsch!“ und ließ seine „braven Lumpenkerle“ in die Biwacht rücken. —

Je näher die verbündeten Heere an die Hauptstadt heranrückten, desto gewichtiger wurden die Bedenken in Schwarzenberg's Hauptquartiere. Von der verheißenen Erhebung der Pariser zu Gunsten der Bourbons war nichts zu spüren, die erwarteten Unterhändler der Statthalterschaft erschienen nicht, man mußte auf einen sehr ernsthaften Widerstand gefaßt sein. Nicht mindere Besorgniß erweckten die Nachrichten von dem Anrücken Napoleons im Rücken der Verbündeten. Ein Bericht des Feldmarschalls Wrede aus Quinzy den 29. März, Abends 10 Uhr meldete: „daß die, am 28. nach Sezanne entsendeten Patrouillen in diesem Orte und in jener Gegend zwar keinen Feind gefunden hätten, dagegen habe man Nachricht erhalten, daß die Generale Winzingerode und Tettenborn sich vor Napoleon über Chalons und Epernay zurückzögen und daß der französische Kaiser am 28. März seine Vorposten bis Vatry vorgeschoben habe. Doch glaube Graf Wrede deswegen noch nicht, daß Napoleon der Reiterei Winzingerode's über Sezanne und Montmirail folge. Er hielt es für wahrscheinlicher, daß, wenn die Marschälle Marmont und Mortier, wie General Seslawin am 28. März gemeldet habe, nach Bray marschirten, Napoleon von Vitry längs des rechten Aube-Ufers hinabeile, um sich mit diesen beiden Korps und der Garnison von Paris zu vereinigen.“

Eine ungeheure, seine Kräfte weit übersteigende Aufgabe, lastete auf dem Oberfeldherrn und zwar um so schwerer, da Er jetzt der Alleinverantwortliche war. Wohl mochten dem Fürsten Schwarzenberg, als er am 29. von den Höhen jenseit Pantin das unabsehbare Paris in nebelgrauem Dunste seiner Rauch- und Staubwolken vor sich liegen sah, trübe Erinnerungen an das gänzlich mißlungene Unternehmen auf Dresden und an den ersten verunglückten Angriff auf Leipzig aufsteigen. Und was sind Dresden und Leipzig für winzige Nester im Vergleich mit Paris! und welche Vertheidigungsmittel standen dieser, durch den Kaiser zur Weltstadt erhobenen, ersten guten Stadt, dem Stolze Frankreichs mit achtmalhunderttausend Einwohnern, lauter kriegslustigen Kampfhähnen, einer, aus der Revolution hervorgegangenen, Nationalgarde mit anderen Erinnerungen und von anderer Haltung als die leipziger Stadtsoldaten und die Rauhbeinigen in Berlin, vor den Thoren zwei Marschälle, die tüchtigsten der ehemaligen großen Armee mit zwei Armeekorps

und Napoleon im Anmarſch! Wurde doch ſelbſt der Kaiſer Alexander ſo beſorglich, daß er Bedacht auf einen möglichen Rückzug nach den Niederlanden nahm. Er ließ durch den Fürſten Wolkonsky an den Herzog von Weimar am 29. März ſchreiben: „Unſere Armeen befinden ſich vor Paris, morgen greifen wir an und hoffen uns der Hauptſtadt zu bemächtigen. Da die Chauſſeen von Compiegne jetzt unſere Verbindungslinien ausmachen müſſen, ſo iſt es beſonders wichtig, die genannten Straßen frei zu erhalten. Hierzu wird der preußiſche General v. Bülow beſtimmt; da er jedoch den Zweck mit den Streitkräften, die ihm zu Gebot ſtehen, nicht zu erreichen vermag, ſo iſt Sr. Majeſtät gefällig, daß Ew. Durchlaucht ohne die geringſte Zögerung den General v. Borſtell mit allen Truppen, die zum Bülow'ſchen Korps gehören, zu ihm ſtoßen laſſen möchten."

Um den Andringen Napoleon's von Sezanne gegen Paris zu wehren, erhielt der Feldmarſchall Wrede Befehl, über die Bewegungen des Kaiſers ſichere Nachrichten einzuziehen. „Ew Excellenz", ſchreibt ihm Schwarzenberg in der Nacht vom 29. zum 30., „bleibt der in jeder Beziehung ſo wichtige Punkt von Meaux anvertraut. Zu dieſem Ende iſt der General v. Sacken, der mit ſeinem Korps ebenfalls bei Meaux ſteht, für die Dauer dieſer Beſtimmung an Ew. Excellenz angewieſen. Sie wollen noch alles in Bereitſchaft ſetzen, um die an dieſem Orte befindliche hölzerne Brücke erforderlichen Falls abbrechen zu laſſen, die Pontonbrücke bei Trilport jedoch abnehmen, ſobald alle Bagagen und Trains darüber defilirt ſein werden. Alles dies Fuhrwerk wollen Sie dann auf der Straße nach Soiſſons dirigiren laſſen. General v. Sacken iſt ſehr ſtark an leichter Kavallerie und Ew. Excellenz wollen ihn daher veranlaſſen ein ſtarkes Streifkommando unter der Leitung eines ſehr geſchickten Officiers gegen Chateau-Thierry zu ſenden, um von dieſer Seite Nachricht einzuholen. Auf den Fall, daß der Feind von dieſer Seite herkommen ſollte, mache ich Ew. Excellenz auf die ſehr vortheilhafte Stellung bei Crezy, nördlich von Meaux aufmerkſam, die Ihnen von der höchſten Wichtigkeit ſein wird."

Außerdem erhielt General Sacken von Schwarzenberg den Befehl: drei Bataillons zur Deckung der drei Brücken von Trilport aufzuſtellen; zwei davon müßten jedoch, ſobald die Reiterei und der Troß die Marne paſſirt

hätten, abgebrochen werden und nur die dritte, für den Rückzug des, in la Ferté-ſous-Jouarre poſtirten, Detachements ſtehen bleiben.

Aus ſeinem Hauptquartiere zu Bondy ertheilte Fürſt Schwarzenberg am 29. März Abends ſpät den anweſenden Ordonnanzofficieren zum ſchleunigſten Ueberbringen an die verſchiedenen Korps-Befehlshaber ſeines Heeres und an Feldmarſchall Blücher zu dem, für den folgenden Tag (den 30.) beſchloſſenen gemeinſchaftlichen Angriff auf Paris nachſtehende Dispoſition: „Der rechte Flügel der alliirten Hauptarmee (Korps von Rajewski, Garden und Reſerven) greift im Centrum mit Tages Anbruch die Höhen von Romainville und Belleville an. Der linke Flügel dieſer Armee (Kronprinz von Würtemberg und Giulay) rückt an der Marne hinab nach Charenton und Vincennes.

„Das ſchleſiſche Heer wird gleichzeitig zur rechten Hand von le Bourget und St. Denis vorrücken und den Montmartre angreifen. Dem Feldmarſchall bleibt die Verwendung ſeiner Truppen ganz überlaſſen und wird er daher die Dispoſition ganz nach ſeinem Gutdünken treffen, ſo bald er ſich dem Schlachtfelde naht.

„Die Korps von Wrede und von Sacken bleiben während der Schlacht bei Meaux und Trilport ſtehen und decken die kämpfenden alliirten Heere im Rücken gegen die Bewegungen, welche Kaiſer Napoleon mit dem bei ſich habenden Heere von Vitry aus verſuchen könnte."

In zwei Heerſäulen ſollte die Hauptarmee zum Angriffe der, auf den Höhen von Paris aufgeſtellten Vertheidigungstruppen vorrücken: die erſte auf der Straße von Meaux, die zweite auf der von Lagny. Dem 6. Armeekorps (Rajewski) war aufgegeben, die Höhen von Romainville und das Dorf la Villette anzugreifen und zu erobern; die ruſſiſchen und preußiſchen Garden ſollten demſelben als Unterſtützung nachrücken.

Das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg) erhielt Befehl über Fontenay-aux-bois gegen Vincennes vorzurücken, den hier befindlichen Wald, die Dörfer St. Meaux und Charenton anzugreifen und zu erobern und das befeſtigte Schloß von Vincennes einzuſchließen. Das 3. Korps (Giulay) hatte die Beſtimmung dem 4. Korps als Unterſtützung nachzufolgen.

Für die, den Ordonnanzofficieren mitzugebenden, Boten war in dem Hauptquartiere nicht geſorgt; „ſie würden halt draußen ſchon Leute finden, die ihnen Beſcheid ſagen würden." Unbekannt mit Weg und Steg ritten die

Adjutanten bei stockfinsterer Nacht in der Irre umher, ohne daß sie gefällige Wegweiser gefunden hätten. Bei dem Kronprinzen von Würtemberg traf die Disposition am 30. früh nach 1 Uhr, bei Blücher erst 7¼ Uhr ein — und der Aufbruch des schlesischen Heeres sollte nach Schwarzenberg's Anordnung um 5 Uhr schon beginnen; er verzögerte sich bis gegen 8 Uhr. Unverzüglich erließ Blücher die nöthigen Anordnungen: „Das Korps von Langeron marschirt über Aubervillers und greift die Höhen des Montmartre von der Seite von Clichy und St. Denis an. Sollte St. Denis noch vom Feinde besetzt sein, so bleibt Etwas dagegen stehen und attakirt diesen Punkt von der Pariser Straße aus.

„Die Korps von York und Kleist rücken gegen la Vilette und la Chapelle vor, greifen den Montmartre von dieser Seite an und suchen die Communication mit Paris möglichst abzuschneiden.

„Die Infanterie des Korps von Winzingerode (Woronzow) bildet die Reserve des Korps von York und von Kleist.

„Der Feldmarschall Blücher wird bei der Infanterie Woronzow's weitere Meldungen entgegen nehmen."

Die Stärke der Truppen der Verbündeten vor Paris betrug:

A. Die Hauptarmee:

1) das 3. östreichische Armeekorps (Giulay) . . .	10,000	Mann
2) das 4. Armeekorps (Kronprinz von Würtemberg nebst Reserven)	15,000	"
3) das 6. Armeekorps (Wrede)	20,000	"
4) das 6. Armeekorps (Rajewsky)	12,000	"
5) die russischen-, preußischen- und badischen Garden (Barklay)	16,000	"
das Hauptheer	73,000	Mann.

B. Das schlesische Heer:

1) das 1. preußische Armeekorps (York)	10,000	Mann
2) das 2. " " (Kleist)	8,000	"
3) das russische Korps unter Langeron	17,000	"
4) das russische Infanteriekorps unter den Generalen Woronzow und Stroganow	12,000	"
das schlesische Heer	57,000	Mann.

Von dieſen 130,000 Mann wurden die Korps von Sacken und Wrede, 30,000 Mann bei Meaux zurückgelaſſen. In die Stellungen zur Schlacht vor Paris und zur bevorſtehenden Erſtürmung der Rieſenſtadt rückten mehr nicht als 100,000 Mann vor und obenein gegen die beiden Seiten, die öſtliche und nördliche, wo ſich dem Angriffe die größten Schwierigkeiten entgegenſtellten.

Begeben wir uns auf eine der Anhöhen in der Nähe von Romainville oder Belleville, von wo aus wir einen Ueberblick über die Umgegend und die Vorſtädte haben.

Paris war nicht, wie jetzt, mit künſtlichen Befeſtigungswerken verſehen, allein es fehlte ihm nicht an natürlichen.

Zunächſt ſehen wir Paris, wie eine jede große Stadt, auch wenn ſie in ebener und offener Gegend liegt, mit Dörfern — und die franzöſiſchen ſind alle maſſiv von Stein gebaut, mit Ziegeln gedeckt — Landhäuſern, Parkanlagen, Gemüſe-Gärten mit Hecken, Gräben, Zäunen, Weinbergen mit Mauern, größeren und kleineren Kanälen u. ſ. w. verſehen, welche der Vertheidigung großen Vortheil gewähren. Höhenzüge, Hochebenen und einzelne Anhöhen bilden eine ſo geſchloſſene Kette von äußeren Bollwerken, daß dem Wege zu den inneren (von den Pariſern in boulevarts verwelſcht), unüberwindliche Hinderniſſe entgegenſtanden. Die Zugänge waren von der nördlichen Seite auf die Straßen von St. Denis und Lille, von der weſtlichen auf die von Metz, Rosny, Vincennes, Nogent, Charenton beſchränkt, ſämmtlich gepflaſtert, mit Baumreihen und tiefen Seitengräben verſehen. Durch Aufreißen der Steine, Verhaue, ſpaniſche Reiter konnten dieſe Straßen unzugänglich gemacht, durch Kanonen, hinter Erdwällen aufgepflanzt, der Länge nach beſtrichen und da ſie ſämmtlich durch bebautes Land und Häuſerreihen der Dörfer führten, von beiden Seiten durch Tirailleurfeuer vertheidigt werden.

Am hervorragendſten bemerkbar machte ſich ein, aus Thonablagerungen und Kalkſtein gebildeter Höhenzug zwiſchen der Seine und der Ebene des Ourcq-Kanals*). Dieſer Höhenzug nimmt ſeinen Anfang am rechten

*) Auf den erſten Abdrücken des Planes der Schlacht von Paris iſt vergeſſen worden, bei dieſem, in der Zeichnung vorhandenen, Graben die Bezeichnung: „Canal de l'Ourcq“ hinzuzufügen. Er iſt eben ſo gezeichnet, wie der Canal von St. Denis, welcher in einem ſpitzen Winkel unterhalb Vantin mit ihm zuſammentrifft.

Ufer der Marne unterhalb Meaux zwiſchen Lagny und Claye, zieht ſich in einer Reihe von Hügeln und Hochflächen von 50 bis 200 Fuß Erhebung über dem Spiegel der Seine gen Norden und bildet die Waſſerſcheide der kleinen Gewäſſer und Bäche, welche zwiſchen Lagny und Charenton in ſüdlicher Richtung der Marne, in nördlicher bei St. Denis und Umgegend der Seine zufließen.

„Verfolgen wir zuvörderſt dieſen Höhenzug, zwiſchen der Marne und dem Ourcq-Kanal wie er in einer Ausdehnung von 1½ deutſchen Meilen ſich als ein natürliches Bollwerk vor der Oſtſeite von Paris erhebt, ſo finden wir denſelben bei Rosny durch eine Einſattelung unterbrochen, mittelſt welcher die kleine Fläche bei Bondy mit dem tiefen Grunde, durch den mehrere Bäche oberhalb Nogent in die Marne fließen, verbunden iſt. Der Vertheidigung bot ſich hinter dieſer Einſattelung zwiſchen Montreuil und Merland eine erſte Aufſtellung dar, um die Annäherung gegen Paris von dieſer Seite zu verhindern. Schluchten und Steinbrüche gewährten treffliche Verſtecke für die Scharfſchützen; als rechte Flanke konnten die Dörfer Montreuil und Malaſſis, als linke Noiſy-le-ſec und Romainville dienen.“

„Eine zweite Poſition zwiſchen dem Thale von Bagnolet rechts, und der Schlucht von Romainville, ſo wie den Steinbrüchen von Pantin links, bot dem Vertheidiger den Vortheil, daß er durch ſie ſowohl die Straßen in der Richtung von Meaux, als auch jene, aus der Richtung von Lagny beherrſcht. Der linke Flügel dieſer Stellung auf der Höhe würde die hier befindlichen Steinbrüche, welche noch mehrere hundert Schritt von dem Ourcq-Kanal entfernt liegen, an ſeinem Fuße haben und die Straße von Meaux beſtreichen. Auch gewinnt derſelbe durch den vorliegenden Park von Romainville, ſo wie durch die Terraſſen, auf welchen ein Theil dieſes Dorfes am Abhange erbaut iſt, an Stärke. Der rechte Flügel zwiſchen dem Thale von Bagnolet und der Schlucht von Cheronne, iſt rückwärts gebogen und durch die, von den Einfaſſungsmauern von Malaſſis, ſo wie vor der Schlucht und dem Park von Bagnolet liegenden Terrainhinderniſſe gedeckt. Wer die Anhöhe bei Charonne beſetzt hält, beherrſcht die, aus der Umgegend von Lagny über Vincennes und Montreuil führenden Straßen. Auf dem linken Flügel dieſer zweiten Poſition wird der Vertheidiger Pantin feſthalten, um den Raum zwiſchen den Steinbrüchen und dem Ourcq-Kanal zu ſichern, ſo wie die, ſeitwärts von Pantin über den Kanal führende Straße von Petitsponts zu decken.

„Eine letzte dritte Position gewährte die Anhöhe von Belleville den Vertheidigern. Die Hochebene wird hier einerseits durch die kleinen Thäler von Pré St. Gervais und andererseits durch die Charonne in der Front so eingeengt, daß die Parks von Bruyeres und Fargeau den ganzen Annäherungsraum einnehmen. Der linke Flügel dieser dritten Position stützt sich auf die Anhöhe Beauregard, der rechte auf die von Menilmontant und den terrassenförmig aufsteigenden Mont Louis, wo auf dem Kirchhofe Père-la-Chaise hinter der Umfassungmauer, den Hunderten von Denksteinen großer Männer und Helden und den Erdwällen der Gräber ein unangreifbares Lager gebildet werden konnte. Das Centrum wurde durch die Höhe von Belleville geschützt."

Wir wollen hier vorläufig bemerken, daß der Angriff der Stellungen auf der östlichen Seite dem großen Hauptheere unter Schwarzenberg's und der beiden Monarchen unmittelbaren Führung zugetheilt werden mußte, da dasselbe bei dem Heranmarsch der Verbündeten den linken Flügel und das Centrum bildete.

Nicht so große Schwierigkeiten boten dem Angriff die Umgebungen von Paris von der nördlichen Seite dar, gegen welche das schlesische Heer anrückte. So ungenügend auch der kleine Plan ist, welchen wir zur Erläuterung der Schlacht von Paris hinzufügen, so wird man doch daraus so viel ersehen, daß die Gegend vom Einfluß der Marne in die Seine bis zum Ourcq-Kanal ein durch Waldung und Hügelreihen geschütztes Gelände erkennen läßt, wogegen die Landschaft von dem Ourcq-Kanal in nördlicher Richtung nach St. Denis und von da in westlicher bis zu dem Montmartre, welcher letzterer einen Stadttheil von Paris bildet, eine Ebene ist.

Hinter Pantin, bei der Vorstadt la Vilette geht von dem Ourcq-Kanal der Kanal von St. Denis in nördlicher Richtung ab, durchschneidet die Ebene bei Aubervilliers und läuft unterhalb des Städtchens in die Seine. Beide Kanäle waren noch nicht ganz vollendet und besonders befanden sich in dem Kanal von St. Denis noch mehrere Stellen, die noch nicht durchstochen waren, und an welcher man die Erde für die Ueberfahrt der Wagen stehen gelassen hatte. Die Ebene, welche der Kanal von St. Denis von seiner Abzweigung von dem Ourcq-Kanal durchläuft, beträgt bis zu dem Städtchen St. Denis etwas über 1½ deutsche Meilen. Rechts des Kanals von St. Denis wird diese Ebene durch den kleinen Bach Montfort, noch weiter östlich durch den

Bach Molleret durchſchnitten. Dieſe Gewäſſer vereinigen ſich in der Nähe von St. Denis mit dem Rouillon- und Crould-Bach und dienen den dortigen Gärten, Feldern und Wieſen zu Ueberrieſelungen. Das Städtchen St. Denis mit 4000 Einwohnern, war durch eine Umfaſſungsmauer gegen einen Handſtreich geſchützt und hatte eine Beſatzung von 570 Mann. In weſtlicher Richtung vom Kanal von St. Denis erſtreckt ſich die Ebene vom Fuße des Montmartre bis zur Seine über St. Ouen, Clichy, gegen Neuilly und das Gehölz von Boulogne. Die Entfernung vom Montmartre bis zur Seine beträgt ungefähr eine deutſche Meile.

Schon aus der Ferne macht ſich von dieſer Seite ein Felſenhügel, auf welchem Häuſer befindlich, bemerkbar; er beherrſcht nicht allein die vor ihm liegende Ebene, ſondern auch die, ſich unmittelbar an ihn anſchließenden Stadtviertel von Paris; dies iſt der Montmartre. Dieſer, der Gipsformation angehörende, Bergrücken erhebt ſich gegen 400 Fuß; er hat ſeine Längenausdehnung von Oſten nach Weſten, die Breite von Süd gegen Norden. Aus der Ferne geſehen machte den, von St. Denis kommenden, Truppen dieſer Felſenhügel mit der darauf befindlichen Häuſermaſſe, den, an dem nördlichen Abhange wie Schwalbenneſter hangenden, einzelnen Gebäuden, die ſämmtlich von Stein und weiß angeſtrichen waren, mit den Einſchnitten zu Fußſteigen und Fahrwegen den Eindruck eines unangreifbaren Felſenneſtes. Das, am Fuße der Oſtſeite liegende Dorf Clignancourt mit ſeinen Gartenmauern und Zäunen, konnte für ein Außenwerk gelten, verſtärkt durch die Anhöhe, welche ſchon in früherer Zeit für einen Wachtpoſten benutzt worden war und daher den Namen: „Hütte aux Gardes“ führte. Auf der Nordſeite befanden ſich ebenfalls ſteile Wände und auf herausgehauenen Terraſſen einzelne Häuſer, zu denen enge Gäßchen hinaufführten. Ganz unzugänglich war der Montmartre von der Weſtſeite wegen der ſteilabfallenden Felſenwände; nur an dem, Paris zugewendeten, ſüdlichen Abhange befanden ſich bequemere Auffahrten und Zugänge zur Höhe, ſo daß ohne allzugroße Schwierigkeit ſelbſt Geſchütze vom ſchwerſten Caliber hinaufgebracht werden konnten. Auf dem Montmartre, welcher ſich von der äußeren Vorſtadt la Chapelle bis zur Vorſtadt Batignolles ausdehnt, hielt die Vertheidigung drei Punkte beſetzt. 1) Auf dem rechten Flügel die Anhöhe der cinq Moulins, welche ſich von la Chapelle bis Clignancourt hinzieht. 2) Im Centrum den Kamm des

Montmartre mit dem Dorfe gleiches Namens mit beträchtlicher Ausdehnung von Osten nach Westen, aber nur geringer Tiefe von Norden nach Süden. 3) Die Stellung des linken Flügels dehnte sich von den steilen westlichen Abfällen bis zu dem Punkte, wo die beiden Straßen sich theilen, welche aus Batignolles nach Clichy und St. Ouen führen. Zwei vorspringende Punkte sind hier Batignolles und der Hügel der Hütte aux gardes; zwischen beiden bildet der Hügel der trois Moulins und die, aus den Steinbrüchen zurückgebliebenen Schutthaufen einen Mittelwall. Und diese felsenfeste Stellung, diese Citadelle von Paris ließen sich die Franzosen durch einen Handstreich Blücher's nehmen! —

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Napoleon läßt Paris unbefestiget; der Plan des Generals Dejean wird von dem Könige Joseph an Napoleon geschickt; er erhält keinen Bescheid; die zur Vertheidigung von Paris vorhandene Streitmacht; die Nationalgarde; die Garnison von Paris; die Depots der Garde; die Korps der Marschälle Marmont und Mortier; König Joseph beruft eine Geheimerathssitzung am 28. März; die Entfernung der Kaiserin und des Königs von Rom aus Paris werden beschlossen; Abreise derselben am 29. März; Napoleons letztes Bülletin in diesem Feldzuge; Joseph's Disposition für den 30. März; des Fürsten Schwarzenberg's Aufruf an die Pariser.

Bereits am 31. Januar wurde Napoleon ein Vertheidigungsplan der Hauptstadt vorgelegt, in welchem die Anhöhen der nächsten Umgebung genau bezeichnet waren, welche mit Verschanzungen zur Aufnahme von Truppen und Aufstellung von Geschützen versehen werden müßten. Der Kaiser hatte den Parisern von seinen, bei Leipzig und Hanau erfochtenen, Siegen so viel vorgeschwindelt, daß er durch Befestigungsarbeiten zum Schutze der Hauptstadt den Glauben an sein Waffenglück in dem bevorstehenden Feldzuge zu erschüttern fürchtete. Bekanntlich nahm der Kaiser den Mund gern etwas voll. Aus Nangis den 18. Februar 1814 schreibt er an den Vice-König: „Ich habe die schlesische Armee vernichtet, welche aus Russen und Preußen besteht.

Geſtern hab' ich angefangen Schwarzenberg zu ſchlagen; ich habe in dieſen Tagen 30—40,000 Mann Gefangene gemacht, darunter einige zwanzig Generale, fünf- bis ſechshundert Officiere, 150 bis 200 Kanonen, eine ungeheure Menge Wagen genommen und faſt nicht einen Mann verloren. Die feindliche Reiterei iſt abgeſeſſen, ihre Pferde ſind krepirt, ſie ſind ſehr geſchmolzen, waren immer zu weit auseinander. Die Maſſen entſcheiden." Als das Aeußerſte, was eintreten könne, nahm Napoleon an, daß einige Pulks wagehalſiger Koſacken ſich bis in die Nähe von Paris verirren könnten. Um gegen dieſe Gäſte geſchützt zu ſein, befahl er: „die Barrieren mit Tambours von Paliſaden zu verſehen und an dieſen Schießlöcher und Schießſcharten anzubringen. Jeder dieſer Tambours müſſe von ſeinen beiden Flanken aus die nächſten Strecken der Umfaſſungsmauer der Stadt, die äußeren Boulevarts und die größten zu denſelben führenden Straßen beſtreichen.

Dergleichen Tambours, ſo genannt von der, ihnen urſprünglich gegebenen, Form einer Trommel, waren nichts weiter als: von ſtarken Pfählen aufgerichtete runde Thürme von 10 bis 12 Fuß Höhe, mit Raſen gedecktem Dache und mit hochangebrachten Schießluken verſehen. Sie dienten nur zur Abwehr der Reiterei und waren zur Aufnahme von 20 bis 50 Mann berechnet.

Nachdem ſich der Kaiſer zum Heere begeben, ließ der Kriegsminiſter fleißig an dieſen Tambours arbeiten. Die offenen Stellen der Stadtmauer wurden durch Paliſaden geſchloſſen; an geeigneten Stellen wurden Schießlöcher angebracht.

Zunächſt mußte die Aufmerkſamkeit auf die, auf dem rechten Seineufer gelegenen 8 großen Barrieren von Paſſy, Neuilly, du Roule, Clichy, St. Denis, Pantin, du Trone und Charenton, gegen welche eine Annäherung des Feindes zu erwarten ſtand, gerichtet werden. Mehr nicht als 60 Geſchütze, von denen 40 Vier- und 20 Achtpfünder waren, wurden zur Vertheidigung der Umfaſſung der Stadt beſtimmt. Aus Havre und Cherbourg wurden auf Napoleons Befehl bereits im Februar achtzig 24Pfünder nach Paris abgeſendet. Dieſe ſchweren Geſchütze kamen nicht weiter als bis Meulon im Departement der Seine und Oiſe und erreichten die Hauptſtadt nicht.

An den Brücken von Meaux, Charenton und Neuilly wurden ebenfalls Tambours errichtet. Die für die Vertheidigung ſo gut gelegenen Anhöhen,

ſelbſt der Montmartre, blieben ohne Verſchanzung; eben ſo wenig wurden Vorbereitungen zu Barrikaden in den Vorſtädten getroffen.

Als das Vordringen des ſchleſiſchen Heeres Ende Februar bis Meaux einige Beſorgniß erweckte, beauftragte König Joſeph den General Dejean, diejenigen Anhöhen zu bezeichnen, auf welchen Schanzen anzulegen ſeien, ſo wie die Form und Größe derſelben, die Anzahl der Geſchütze u. ſ. w. anzugeben.

Dieſen Plan beeilte ſich der König-Statthalter ſeinem Bruder zur Genehmigung zu überſenden; er erhielt keinen Beſcheid und wie ſehr auch der Kriegsminiſter und andere in Paris anweſende Generale auf die Ausführung des, von Dejean entworfenen, Planes drangen, erklärte Joſeph, daß er hierüber die Befehle des Kaiſers abwarten müſſe. Am Morgen des 29. März waren daher die kaum vollendeten Tambours der Barrieren noch immer die einzigen Werke, welche Paris ſchützten.

Nicht beſſer ſtand es mit dem Aufgebot und der Aufſtellung einer bewaffneten Macht zur Vertheidigung der Hauptſtadt. Durch ein Dekret vom 3. Januar 1814 hatte Napoleon die, früher von ihm entwaffnete Nationalgarde zum Dienſt gerufen; 12 Legionen ſollten unter Waffen treten; wodurch zur Vertheidigung der Barrieren 30,000 Mann gewonnen werden ſollten. Den, bei dieſer Veranlaſſung dem Kaiſer im Januar 1814 gemachten, Vorſchlag: in den Vorſtädten, wo die handfeſteſten Arbeiter wohnten, ebenfalls die Nationalgarde aufzubieten, verwarf er, wohl aus keinem anderen Grunde, als weil er die Volksbewaffnung ſich nicht wollte über den Kopf wachſen laſſen. Aber ſelbſt für die geringe Anzahl von 12,000 Mann Nationalgarden, über welche am 27. März der König-Statthalter Heerſchau in dem Hofe der Tuilerien hielt, fehlte es an Waffen und Munition. Nur ein Theil der Grenadiere und Jäger waren uniformirt und mit kalibermäßigen Gewehren aus den Zeughäuſern verſehen worden. Ein anderer Theil hatte ſich aus eigenen Mitteln mit allerlei zuſammengekauften Gewehren, Karabinern, Musketons, Jagdflinten und alten Musketen aller Nationen bewaffnet. Der Ueberreſt ſollte Lanzen, an denen eine farbige Flagge befeſtigt war, erhalten; die Nationalgardiſten weigerten ſich, „als Pikenmänner" gefürchteten Andenkens zu erſcheinen. Zum Befehlshaber der Nationalgarden ernannte der König-Statthalter den alten Marſchall Moncey, welcher, um ſeine Truppen am 27. mit Anſtand vorführen zu können, von dem Commandeur des Garde-Depots

in Paris auf 24 Stunden 2000 Gewehre lieh. Erſt am 29. und 30. März wurden noch 4000 Gewehre an die Nationalgarde vertheilt. Da der Wachdienſt im Innern der Stadt vornehmlich von dieſer Bürgerwehr verſehen werden mußte, drei Legionen auf dem linken Ufer der Seine blieben, konnten zur Vertheidigung der Barrieren nicht mehr als 6000 Mann derſelben verwendet werden.

Eine militäriſch organiſirte Beſatzung von Paris war nicht vorhanden. Die Garniſon der Hauptſtadt beſtand aus 30 Depots verſchiedener Infanterie-Regimenter, aus einigen Compagnien Veteranen, aus der Gensdarmerie von Paris und der Feuerwehr.

In den Depots der Garde unter Befehl des Generals Ornano befanden ſich am 29. März Abends nicht mehr als 600 Mann Infanterie und 300 Reiter dienſtfähige Mannſchaft. Noch waren 4000 Mann Rekruten für die Garde eingetroffen, über welche General Michel den Befehl erhielt; ſie waren noch vollſtändig roh.

In der Umgegend der Hauptſtadt, nur einen, oder zwei Märſche entfernt, kantonirten noch 60 Infanterie-Depots, in welchen ſich 20,000 Rekruten befanden. Die Unordnung und Verwirrung im Befehl war in der Hauptſtadt ſo groß, daß an die Herbeiziehung dieſer ſehr nothwendigen Erſatzmannſchaft niemand erinnerte. Eben ſo unerklärlich bleibt es, daß die Diviſionen Souham und Alix, gegen 10,000 Mann ſtark, welche, ohne einen Feind vor ſich zu haben, bei Montereau lagerten, nicht herbeigezogen wurden.

Die einzige Hoffnung einer kräftigen Vertheidigung ſetzte der König Joſeph auf die Marſchälle Marmont und Mortier, welche mit ihren beiden Korps, ein jedes etwa 12,000 Mann ſtark am 29. des Abends bei Paris eintrafen. Ihre Truppen waren ſeit der Schlacht von Arcis ſur Aube ohne Raſt marſchirt, hatten mehrere Gefechte beſtanden und hofften, daß ihnen in Paris mindeſtens ein Tag der Erholung vergönnt werden würde. Statt deſſen mußten ſie, ohne die Stadt betreten zu dürfen, ſofort den Vorpoſtendienſt übernehmen und der König-Statthalter kündigte den beiden Marſchällen an, daß er die Bewahrung der Hauptſtadt vor dem Andrang des Feindes ihnen anvertraue.

Beide Marſchälle boten alles auf, um ihre Korps einigermaßen wieder in Stand zu ſetzen; ſie hatten faſt ihre ſämmtlichen Kanonen verloren. Es

wurden ihnen in größter Eil Geschütze zu 10 Batterien aus dem Arsenal zugewiesen. Dem Könige Joseph fehlte es zu der, von seinem Bruder ihm anvertrauten, Stellung an zwei unerläßlichen Eigenschaften: an Entschlossenheit und Kriegskenntniß; er hatte vor allen anderen zuerst den Kopf verloren. Mit Berufung darauf, daß Napoleon ihm vor zwei Monaten geschrieben: „Lassen Sie die Kaiserin und den König von Rom nicht durch ein Hurrah der Kosacken gefangen nehmen" — drang er schon seit einigen Tagen in Marie Louise, sich mit dem Könige von Rom aus Paris zu entfernen. Die Kaiserin war hierzu nicht zu bewegen. Ein zweites Schreiben des Kaisers traf ein, welches den König-Statthalter veranlaßte am 28. März eine Geheimeraths-sitzung zu berufen. Die Kaiserin-Regentin führt den Vorsitz, zu ihrer Rechten nimmt König Joseph, zu ihrer Linken Combacérès Platz. Der Herzog von Cadore führt das Protokoll.

Combacérès nimmt im Namen der Kaiserin das Wort und stellt die Frage über die Abreise. Der Graf Bouley, welcher zuerst das Wort erhält, donnert gegen den Vorschlag der Abreise und verlangt, daß die Kaiserin mit dem Könige von Rom sich der Bürgerschaft von Paris anvertraue und ihre Residenz im Stadthause nehme. Seiner Meinung traten der Herzog von Cadore, der Graf Daru, die Herzöge von Gaëta und Massa bei. Man erinnert die Kaiserin an ihre heldenmüthige Ahnenfrau Marie Theresia. Talleyrand wohnt der Sitzung bei, giebt jedoch seine Meinung in so zweideutiger Weise ab, daß sie eben so wohl für, als gegen die Abreise ausgelegt werden kann. Joseph, der Kriegsminister General Clarke und Combacérès bilden die Minderheit, welche für die Abreise stimmen; da zieht der König-Statthalter aus seiner Briefmappe ein Schreiben des Kaisers hervor, des Inhaltes: „da der Kaiser wegen der Schwierigkeit der Verbindungen des Heeres mit der Hauptstadt nicht im Voraus über alle möglichen Fälle Entscheidung treffen könne, es aber als das größte Unglück ansehen würde, wenn seine Gemahlin und sein Sohn in die Gewalt des Feindes kämen, so ertheile er den bestimmten Befehl, daß sich bei Annäherung desselben die Kaiserin zuerst nach Rambouillet und von da nach Tours begeben möchte."

Nach dem Inhalte dieses Schreibens blieben hinsichtlich des Willens Napoleon's keine Zweifel übrig und die Abreise wurde im Rathe einmüthig beschlossen. Als hierauf der König Joseph zur Kaiserin sagte, daß er sie nicht

in ihrem freien Entſchluſſe behindern wolle, entgegnete dieſe: „wenn der Kaiſer der Meinung geweſen, ſie auf ſich ſelbſt anzuweiſen, würde er ihr keinen Geheimenrath und keinen Statthalter zur Seite gegeben haben.“ Marie Louiſe entfernte ſich und der König erklärte, daß die Kaiſerin abreiſen werde. Talleyrand hinkte zuerſt davon mit dem halblauten Ruf: „sauve qui peut“!

Die Königin Hortenſe (Mutter Napoleon's III.) eilte zur Kaiſerin und machte noch einen Verſuch, ſie zum Bleiben zu beſtimmen; „wenn Sie“ ſagte ſie ihr, „die Tuilerien einmal verlaſſen haben, werden Sie dieſelben nie wieder ſehen.“ Es war vergebens; die Reiſewagen fuhren vor. Selbſt bei ſo ernſthaften Ereigniſſen darf es in Paris nicht ohne Komödie abgehen: „Eine der erſchütterndſten Scenen“ bemerkt ein Berichterſtatter, „war die Hartnäckigkeit mit welcher der zwei Jahr alte König von Rom ſich gegen die Abreiſe ſträubte. Dieſe Hartnäckigkeit ging ſo weit, daß man Gewalt brauchen mußte. Das Geſchrei des Kind-Königs (enfant-roi) war herzzerreißend. Unaufhörlich rief er: „Papa hat aber doch geſagt, nicht fortgehen.... Alle Zuſchauer vergoſſen Thränen!“*)

Am 24. März des Vormittags 10 Uhr verließ die Kaiſerin mit dem Thronerben die Tuilerien, ohne ſie jemals wieder zu betreten. Der König-Statthalter gab ihr eine Bedeckung von 1500 Garden zu Fuß und 300 zu Pferde mit, obſchon dieſe Truppen in Paris weit angemeſſener verwendet werden konnten und die Bevölkerung der Departements ſich beleidigt fühlte, daß man die Sicherheit der Kaiſerin nicht der Treue und Ergebenheit der Bürger anvertraute, zumal in Gegenden, wohin zur Zeit kein Feind den Fuß geſetzt hatte.

Zugleich mit der Kaiſerin verließen der hohe Adel, die Hofſtaaten, Großwürdenträger, die Archive, der Staatsſchatz, der Kronſchatz und andere Herrlichkeiten die Hauptſtadt, was keineswegs dazu beitrug, die Stimmung der Bevölkerung ſehr aufzurichten. Während ſo die reichen Familien der Hauptſtadt, ihr Schäfchen in's Trockne zu bringen, durch die weſtlichen Barrieren hinausdrängten, drängte in gleicher Abſicht die arme Landbevölkerung mit ihrer Habe durch die öſtlichen und nördlichen Barrieren in die Stadt herein. Hierzu die einrückenden und ausziehenden Legionen der Regimenter und

*) Pons, Bataille de Paris p. 143.

Nationalgarden, die sich widersprechenden Gerüchte von gewonnenen Schlachten und erlittenen Niederlagen, von der nahen Ankunft des Kaisers und von seiner Flucht. Diese Verwirrung wußten die Legitimisten zu ihrem Vortheil auszubeuten, indem sie durch Verbreitung ungünstiger Nachrichten Schrecken und Unordnung vermehrten und steigerten.

Der König-Statthalter versuchte es die Pariser durch eine Proklamation zu beruhigen: „Bürger von Paris. Eine feindliche Kolonne ist nach Meaux vorgedrungen. Sie rückt auf der Straße von Deutschland vor, aber der Kaiser folgt ihr ganz nah an der Spitze einer siegreichen Armee. Der Verwaltungsrath hat für die Sicherheit der Kaiserin und des Königs von Rom gesorgt; Ich aber bleibe bei Euch. Bewaffnen wir uns, um diese Stadt, ihre Monumente, ihre Reichthümer, unsere Frauen, unsere Kinder, alles, was uns theuer ist, zu vertheidigen. Diese große Stadt soll für Augenblicke ein Lager werden und der Feind finde seine Schande unter ihren Mauern, durch welche er im Triumph einzuziehen hoffte. Der Kaiser naht Euch zu Hülfe; unterstützt ihn durch einen kurzen, aber kräftigen Widerstand und erhalten wir die französische Ehre!" „Joseph".

Der Moniteur vom 29. verkündete der Hauptstadt den, von Napoleon am 26. bei St. Dizier über Winzingerode erfochtenen, Sieg; es war dies die letzte Nachricht vom Kriegsschauplatze, welche auf Befehl des Kaisers im Moniteur erschien: „Den 26. d. M." so lautet sie, „hat Sr. M. der Kaiser den General Winzingerode bei St. Dizier geschlagen, ihm 2000 Gefangene, Kanonen und viele Gepäckwagen abgenommen. Dies Korps wurde sehr weit verfolgt." — Manch' braver Bürgergardist hing die leere Patrontasche wieder an den Nagel und nahm statt des Bajonettes die Nadel zur Hand, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß der Kaiser kommen und mit den Feinden schon allein fertig werden würde. Selbst König Joseph gewann durch einen, am 29. Mittags unternommenen Kundschaftsritt die Ueberzeugung, daß nur ein einzelnes Korps der Verbündeten, nicht aber die beiden vereinigten Heere Blücher's und Schwarzenberg's im Anmarsch seien. Nach seiner Rückkehr nach Paris berief er die Marschälle Marmont, Mortier und Moncey zu einem Kriegsrathe, in Folge dessen nachstehende Disposition für den folgenden Tag ertheilt wurde: „Morgen am 30. März wird Marschall Marmont die Position von Romainville einnehmen. Die Generale Compans

und Ornano werden die Dörfer Pré St. Gervais und Pantin, ſo wie den Streifen des Landes zwiſchen den Höhen und dem Kanal de l'Ourcq beſetzen. Der Marſchall Mortier wird mit ſeinen Truppen die Linie zwiſchen dem Kanal de l'Ourcq und dem Montmartre ausfüllen und die äußeren Vorſtädte la Vilette und la Chapelle vertheidigen. General Hüllin wird einen ſtarken Poſten auf den Montmartre geben, wo der König Joſeph ſein Hauptquartier nehmen wird. Die übrigen Linientruppen der Garniſon von Paris ſind beſtimmt, mit der Nationalgarde vereint, den inneren Dienſt der Stadt zu verſehen, die Barrieren zu beſetzen und jene Strecke der Umfaſſung der Vorſtädte zu vertheidigen, welche nicht unmittelbar von den, auf den Höhen aufgeſtellten, Armeekorps gedeckt würde.

„Die beiden Artillerie-Reſerven und alle in dem, auf dem linken Ufer der Seine liegenden, Theile der Stadt überflüſſigen Geſchütze ſollen mit Poſt- und Schiffzugpferden beſpannt, an der Barriere du Trone (an der Straße nach Vincennes) in einem Park von 28 Geſchützen vereinigt werden. Die Veteranen-Kanoniere der Garde werden die Bedienung übernehmen und der Major Evain das Kommando über dieſe Artillerie-Reſerve führen."

Das Allernothwendigſte, was geſchehen mußte: die Verſchanzung der Anhöhen, Befeſtigung des Montmartre, Verpalliſadirung der Landſtraßen, Vorſtädte und Dörfer, Aufpflanzungen der Geſchütze auf den beherrſchenden Punkten — dies Alles wurde unterlaſſen. „Die Verwirrung des Augenblicks" bemerkt ein Augenzeuge, „war um ſo größer, da nirgends ein Mittelpunkt für den Befehl vorhanden war. Eine Menge Chefs, viele Dispoſitionen, viel Eigenliebe, viel Unſicherheit, viele Berechnungen. . . . Aus ſolchem Chaos konnte eine Einheit des Befehls nicht hervorgehen."*) Trotz aller Verſäumniſſe aber von Seiten der Vertheidigung war dennoch eine der ſchwerſten, wo nicht die allerſchwerſte Arbeit dieſes Feldzuges, am kommenden Tage den verbündeten Heeren zugetheilt. Dieſe Erwägung war es wohl, welche den Fürſten Schwarzenberg veranlaßte, einen letzten Verſuch zu machen, die Pariſer nicht durch Bomben, ſondern durch Bonbons zum Uebergeben zu vermögen. Nachſtehenden offenen Brief ſandte er — verſteht ſich in wohlſtiliſirtem Franzöſiſch — am 29. nach Paris:

*) Pons, Bataille de Paris. 1828. p. 162.

„Einwohner von Paris! Die verbündeten Heere ſtehen vor Euren Thoren; der Zweck ihres Marſches gegen die Hauptſtadt Frankreichs iſt auf die Hoffnung gegründet, dort eine aufrichtige und dauerhafte Verſöhnung mit Eurem Lande zu bewirken. Seit 20 Jahren wird Europa mit Blut und Thränen überſchwemmt. Alle Verſuche dieſem großen Unglücke ein Ziel zu ſetzen, ſind fruchtlos geblieben; denn eben in der Gewalt der Euch unterdrückenden Regierung liegt ein unüberſteigliches Hinderniß des Friedens. Es giebt keinen Franzoſen, der nicht von dieſer Wahrheit überzeugt wäre.

„Da die verbündeten Monarchen aufrichtig in Frankreich eine wohlthätige Obergewalt wünſchen, welche die Verſöhnung aller Nationen und aller Regierungen mit demſelben befeſtigen könne, ſo kann in dem gegenwärtigen und entſcheidenden Augenblicke Paris dazu beitragen, den Frieden der Welt herbeizuführen. Wir erwarten den Ausdruck dieſes Wunſches mit jener Theilnahme, welche ein ſo großes Ereigniß einflößen muß. Sobald ſich Paris erklärt hat, wird die vor ihren Mauern ſtehende Armee dieſe Beſchlüſſe unterſtützen.

„Pariſer! Ihr kennt die Lage Eures Vaterlandes, das Benehmen von Bordeaux, die freundliche Beſitznahme von Lyon, die über Frankreich herbeigerufenen Unfälle und die wahren Geſinnungen Eurer Mitbürger. In dieſem Beiſpiele werdet Ihr die Beendigung des auswärtigen Krieges und des innern Zwiſtes finden. Ihr würdet ſie vergeblich auf einem anderen Wege ſuchen.

„Die Erhaltung und die Ruhe Eurer Stadt werden der Gegenſtand der Sorgfalt und Maßregeln ſein, welche die Alliirten mit den Behörden und Notabeln, die in der öffentlichen Achtung am höchſten ſtehen, zu treffen ſich erbieten. Keine militäriſche Einquartierung wird auf der Hauptſtadt laſten.

„Mit dieſen Geſinnungen wendet ſich das, vor Euern Mauern unter den Waffen ſtehende Europa an Euch. Beeilt Euch, dem Zutrauen, welches Europa in Eure Vaterlandsliebe und in eure Klugheit ſetzt, zu entſprechen.“ —

„Schwarzenberg.“

Das war freilich nicht die Sprache, mit welcher Napoleon, als er vor Wien und Berlin erſchien, die Einwohner der deutſchen Hauptſtädte zu begrüßen pflegte. Da hieß es: ſo und ſo viel Millionen Contribution, ſo und ſo viel Uniformen, Mäntel, Schuh und was dergleichen mehr iſt, dazu ſo

und ſo viel hunderttauſend Mann Einquartierung, welche ſich keineswegs mit Commisbrot und Dünnbier abſpeiſen ließen.

Und für allen Schand und Brand, die uns Jahre lang die Franzoſen in Deutſchland angethan, iſt das erſte Wort, welches der ſiegreiche Feldherr der deutſchen Heere, die zum Sturme bereit ſtehen, den übermüthigen Pariſern verkündiget: „keine Einquartierung"! — „Hab' ich es euch nicht geſagt" rief unſer Horniſt den etwas laut raiſonnirenden Jägern zu, „und wenn wir Paris zehnmal nehmen, die Freiwilligen kommen allemal auf die Dörfer!"

Da man indeſſen doch darauf gefaßt ſein mußte, daß es mit guten Worten allein hier nicht gethan ſein dürfte, wurde zu Bondy, wo bei Schwarzenberg der Kaiſer und der König am 29. ihr Hauptquartier genommen hatten, die bereits mitgetheilte Dispoſition für den 30. ausgefertiget und abgeſchickt.

Achtundfunfzigſtes Kapitel.

Die Schlacht von Paris den 30. März.

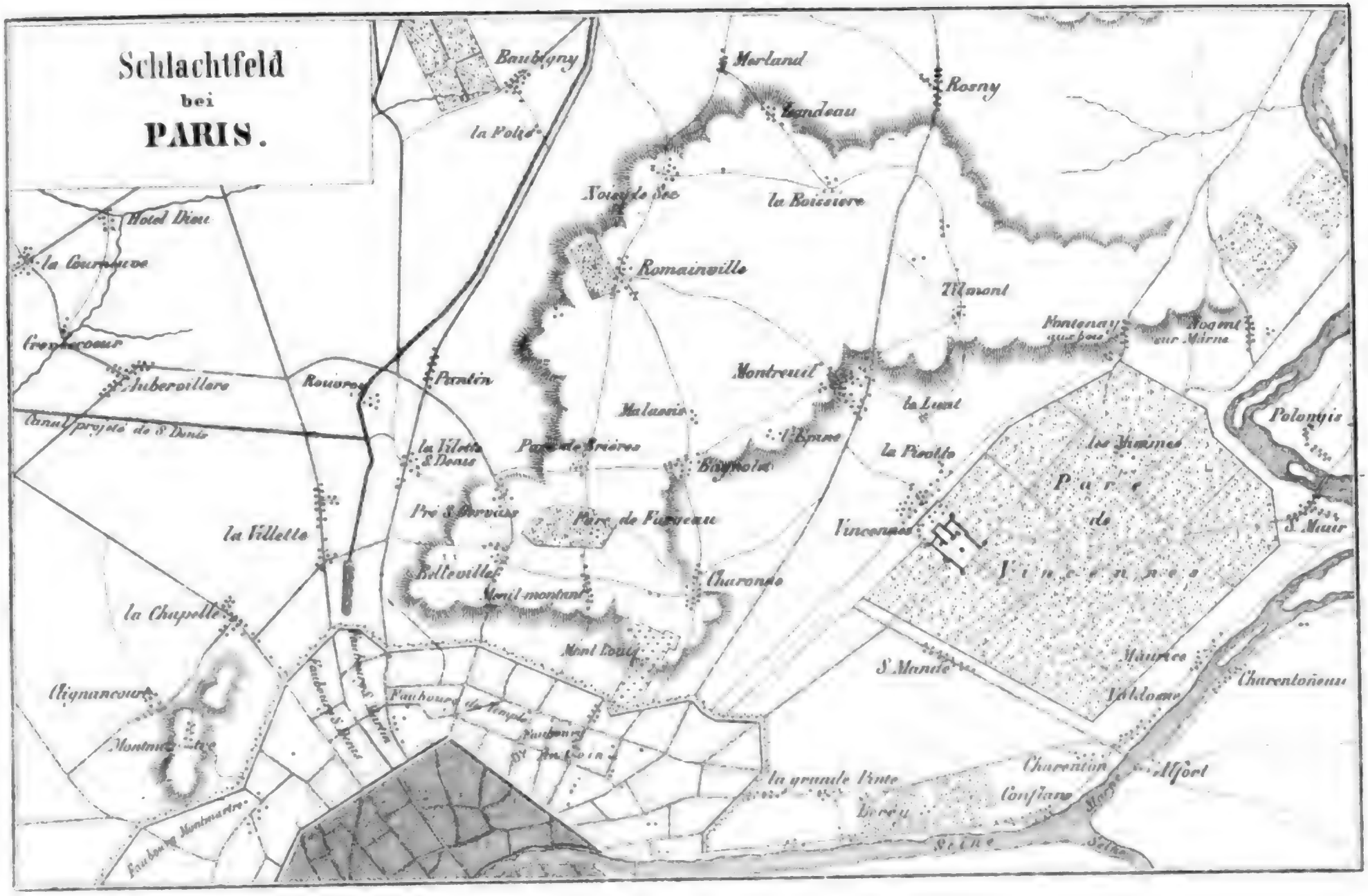
I. Eröffnung des Gefechtes durch den Prinzen Eugen von Würtemberg. II. Zwiſchenakt; Einſtellung des Gefechtes auf Befehl des Kaiſers Alexander zwiſchen 8 und 10 Uhr Vormittags; der Capitain Peyre als franzöſiſcher, Oberſt Orlow als ruſſiſcher Parlamentair. III. Die ruſſiſchen Grenadiere und preußiſchen Garden treten in das Gefecht ein; die ſchwarzen Huſaren fechten es aus. IV. Das ſchleſiſche Heer; York und Kleiſt patrouilliren; die preußiſche Artillerie; das franzöſiſche Hauptquartier auf dem Montmartre bekommt das Kanonenfieber; der König Joſeph ertheilt den Marſchällen Marmont und Mortier Vollmacht zu kapituliren; ein Eilbote Napoleon's trifft bei Mortier mit neuen Friedensvorſchlägen ein. V. Das verſpätete Eintreffen des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay; Abſchluß der Capitulation von Paris; ein Gang über das Schlachtfeld. VI. Nachſpiel; der geprellte Kaiſer; Napoleon eilt zu Pferde, zu Wagen, zu Fuß nach Paris und kommt dennoch zu ſpät.

I. Die Eröffnung des Gefechtes durch den Prinzen Eugen von Würtemberg.*)

„Der Feind hatte geſtern auf der Straße von La Vilette gegen Bondy hin Truppen gezeigt, welche er in der Nacht bis hinter Pantin zurückzog. Dieſes Dorf wollte man ihm unſerer Seits nicht überlaſſen und die (ruſſiſchen) Generale Helfreich und Roth mußten ſich daher mit der 14. Diviſion darin am frühen Morgen aufſtellen. Der Feind griff ſie an und ſchon vor 7 Uhr befanden ſie ſich im lebhaften Gefecht.

„Mein Prinz (Eugen von Würtemberg) erhielt nun von dem Befehlshaber des 6. ruſſ. Armeekorps, General Rajewsky, Befehl, mit dem 2. ruſſ. Infanterie-Korps gegen die Mühle dieſſeits Pantin vorzugehen. — Pantin, ein großes Dorf mit ſtädtiſch gebauten Häuſern, liegt am Fuße der Höhen von Pré-St. Gervais und Romainville. Das Dorf St. Gervais, welches jenſeits Pantin an einem Abhange terraſſenförmig angebaut liegt, ſo wie die in der Ebene des Ourcq-Kanals liegende Vorſtadt La Vilette hatte der Feind mit

*) Mit Benutzung der, von dem damaligen Adjutanten des Prinzen Eugen von Würtemberg, Herrn v. Helldorf (ſpäter General in preußiſchen Dienſten) gemachten, bisher noch nicht veröffentlichten, Aufzeichnungen.


Schlachtfeld
bei
PARIS.
Baubigny
Merland
Rosny
la Polle
Noisy le Sec
la Boissiere
Romainville
Tillmont
Montreuil
la Lunt
la Pinolle
Malassis
Bagnolet
Pantin
la Villette
St Denis
Pré St Gervais
Père de Fayeau
Belleville
Mont Louis
Charonne
la Chapelle
la Villette
Vincennes
Parc de Vincennes
St Maur
Polonyis
S Mandé
Charenton
Ivry
Bercy
la grande Rue
Seine
Hotel Dieu
la Courneuve
Aubervillers
Canal projeté de St Denis

Digitized by Google

ſtarken Batterien beſetzt, ſo daß das, unmittelbar vor uns liegende Terrain einen ſogenannten Cul-de-sac (Sackgaſſe) bildete, in welchem jedes Vordringen unſerer Seits unſinnig war, ſo lange wir uns nicht im Beſitz der dominirenden Höhen befanden.

„Von nicht minderer Bedeutung war die Anhöhe dieſſeits Pantin, von welcher das Dorf Romainville mit ſeinen hohen Garten- und Weinbergsmauern gleich einer impoſanten Feſtung in die Ebne hinunter ſchaut. Die Beſetzung dieſes, die Umgegend beherrſchenden vorſpringenden Winkels, würde dem Feinde den Vortheil gewährt haben, unſeren ganzen Angriffsplan in Verwirrung zu bringen. Wir wären gezwungen geweſen, durch die Eroberung eines Außenwerkes uns von dem Angriff auf die Hauptſtellung des Feindes abhalten zu laſſen. Glücklicherweiſe hatte der Feind die Beſetzung dieſes wichtigen Punktes verabſäumt; jedoch mußten wir darauf gefaßt ſein, daß er unverzüglich dazu ſchreiten würde. Hier galt es ihm zuvorzukommen und ſich bis zur Ankunft unſerer im Anrücken begriffenen Armeekorps, trotz der wahrſcheinlich ſehr heftigen Angriffe des Feindes, in dem wichtigen Poſten zu behaupten. Der Prinz ließ daher jene Anhöhe augenblicklich durch den Fürſten Schachowskoy mit der 3. Diviſion beſetzen und den Feind mit Hülfe der 4. Diviſion unter General Kuſchnitzky aus den letzten Häuſern von Pantin vertreiben. Auf des Prinzen desfalſige Anzeige an den General Rajewsky, der mit der 5. Diviſion (unter Gortſchakoff) und der Reiterei (unter Pahlen III.) in Noiſſy ſtand, erhielt er keine befriedigende Antwort, weshalb er ſich nun unmittelbar an den General Barclay de Tolly wendete. Der Prinz ſchrieb in äußerſter Bedrängniß an Barclay: „das zweite Korps geht dem Opfertode entgegen; denken Sie an uns und helfen Sie!“ Der Adjutant brachte folgende ſchriftliche Antwort zurück: „Mit Dankbarkeit erkenne ich Ihre Entſchloſſenheit, die Grenadiere ſind bereit, Sie zu unterſtützen.“ Allein die Grenadiere und Garden ließen noch lange auf ſich warten und der Prinz Eugen ſah ſich darauf angewieſen, ein vierſtündiges Gefecht von 6 bis 10 Uhr Vormittags mit 10,000 Mann gegen 12,000 Feinde zu beſtehen. Dicht hinter Romainville trafen wir ſchon mit dem Feinde zuſammen. Fürſt Schachowskoy drang zwar in das nah gelegene Wäldchen nach lebhaftem Widerſtande ein, doch blieb der Kampf ſchwankend und mörderiſch. Auch die 5. Diviſion kam heran und ihre Jäger unter General Wlaſtoff ſchloſſen ſich an

den linken Flügel der 3. Diviſion an. Mit der Linien-Infanterie der fünften zogen Racheffsky und Gortſchakoff nach Bagnolet und General Pahlen III. mit der Reiterei gegen Montreuil. Püſchnitzky manövrirte unterdeſſen von Pantin aus dem Feinde in die Flanke, wobei die Oberſten Stepanow und Ruſſinow mit den Jägern der 4. Diviſion einen entſcheidenden Angriff machten und dabei beide den Heldentod fanden. Den Rückzug des Feindes aber aus ſeinem vorliegenden Poſten verdankten wir eigentlich einem vorwitzigen Streiche des Oberſtlieutenant Jerkoffsky, welcher, ohne den Befehl dazu erhalten zu haben, mit ſeinem Fußregimente dem Feinde in den Rücken marſchirte. Die Franzoſen ſahen ſich durch dieſe Bewegung gezwungen, ſofort das Wäldchen zu verlaſſen, ſtürzten ſich aber während ihres Rückzuges gegen Belleville mit ganzer Macht auf jenes tollkühne Regiment, das ſich zwar ungemein tapfer ſchlug, aber faſt alle ſeine Officiere und mehrere hundert Mann todt auf dem Platze ließ. Der Reſt, meiſtens verwundet, ſuchte Pantin eiligſt wieder zu gewinnen und war dabei in Unordnung gerathen. Fürſt Schachowskoy hatte ſich mittlerweile in den Beſitz des Gehölzes geſetzt, unſere Küraſſiere gingen im ſcharfen Trabe in der Ebene vor und General Czoglokow mit der erſten Grenadier-Diviſion meldete ſich auf Barclay's Befehl bei dem Prinzen Eugen. Wlaſtoff beſetzte den zunächſt liegenden Theil des Parks von Brière, den der Feind preis gab, um ſich bei Belleville und St. Gervais zu concentriren und die 3. Diviſion folgte dem General Wlaſtoff. Um dieſe Zeit erhielt der Prinz Eugen vom General Barclay de Tolly die Nachricht, daß ſeine 4. Diviſion überwältiget ſei und er die preußiſche Garde ihm zur Unterſtützung ſenden werde. Als ſich der Prinz hierauf ſogleich nach Pantin verfügte, um über das Schickſal ſeiner 4. Diviſion ſich an Ort und Stelle Aufklärung zu verſchaffen, fand er die Linien-Infanterie des Generals Püſchnitzky vor jenem Dorfe unter dem Kanonenfeuer der, auf der Höhe hinter Pré-St. Gervais aufgefahrenen franzöſiſchen Batterien, jedoch keineswegs in Unordnung. Der Unfall des Wolhiniſchen Regiments mochte die irrige Anſicht des Generals Barclay veranlaßt haben; da nun aber in der That die Truppen unter dem Fürſten Schachowskoy bereits ſehr weit vorgerückt waren, befahl der Prinz dem General Püſchnitzky, ſich im Sturmſchritte des unteren Theiles vom Dorfe Pré-St. Gervais zu bemächtigen und ſich auf dieſe Weiſe vor der Wirkung des, auf der ſteilen Anhöhe dahinter ſtehenden, Geſchützes

zu sichern. Die 4. Division vollzog diesen Auftrag in vollem Rennen und war mit Blitzes Schnelle im Besitz des Postens, schob sich dann aber links an den rechten Flügel des Fürsten Schachowskoy heran und ließ am Fuße der Anhöhe nur einige Schützen stehen. Das weitläufige Dorf Pantin hielt die, fast ganz in Tirailleurs aufgelöste, sehr schwache Division besetzt. Als der Prinz dahin kam, traf dort eine Kolonne preußischer Garden ein, deren Chef, Oberst Alvensleben, er ersuchte sich in die Gründe hinter dem Dorfe zu begeben, dort in Reserve zu bleiben, und seine Mannschaft nicht nutzlos dem feindlichen Feuer preiszugeben.

„Bei seiner Rückkehr zum Fürsten Schachowskoy wurde dem Prinzen von Seiten des Generals Barclay de Tolly befohlen, das Gefecht bis zur Ankunft des Kronprinzen von Würtemberg einzustellen, welchem Befehl sofort nachgekommen wurde." —

II. Zwischenakt. Der Kaiser Alexander befiehlt das Feuer einzustellen; zwischen 8 und 10 Uhr des Morgens.*)

Eine sehr unzeitige Einmischung des Kaisers von Rußland in den Befehl hätte hier eine üble Wendung des Gefechtes herbeiführen können. Ein Capitain-Ingenieur der Spritzenmannschaft von Paris wurde als Gefangener vor ihn gebracht und gab sich, obschon er ohne Trompeter war, für einen Parlamentair aus. Der Kaiser erkannte ihn als solchen an, ertheilte ihm Aufträge an den König-Statthalter Joseph Napoleon, und gab ihm zum Geleit seinen Adjutanten, den Oberst Grafen Orlow und noch einen anderen Officier mit, denen er Ordre ertheilte: „auf der ganzen Linie in seinem Namen Einstellung aller Feindseligkeiten zu befehlen." Es war in der neunten Morgenstunde, die aus Pantin vorrückenden Kolonnen standen im heftigsten Feuer und waren im Begriff die Anhöhen von Romainville zu nehmen, als Orlow durch seine Trompeter und Zuwinken mit weißen Tüchern Waffenstillstand verkündigte. Die Truppen der Verbündeten stellten alsbald ihr Feuer ein, während die Franzosen sich nicht dazu verstanden und die Friedensboten mit

*) Die Angaben Danilefski's, denen Damitz, Beitzke und Andere gefolgt sind, wonach der Kaiser „vor Anfang der Feindseligkeiten" den Grafen Orlow als Parlamentair abgesendet haben soll, sind jedenfalls ungenau. Wir folgen dem, durch ein amtliches Zeugniß des Commandanten von Paris, Generals Hullin, beglaubigten, Berichte des, hierbei am meisten betheiligten Capitain Peyre (nicht Paire), welchen man bei Pons, bataille de Paris, S. 494 findet.

einem heftigen Kugelregen empfingen, so daß, zum Heil für die Waffen der Verbündeten, der Graf Orlow unverrichteter Sache zu seinem Kaiser zurückkehrte. Der Kapitain-Pompier, mehr gewöhnt an den Spritzen- als an den Kugelregen, hatte die Gelegenheit wahrgenommen, war entwischt und in das Hauptquartier des König-Statthalters auf dem Montmartre gelangt, wo seine Meldung über das Heranrücken der vereinigten Heere der Verbündeten dem Könige Joseph einen so großen Schrecken einjagte, daß er dem Marschall Marmont, wie wir später berichten werden, Vollmacht ertheilte, eine Capitulation abzuschließen, während er selbst Paris verließ.

Der Capitain Peyre erstattet über seine abenteuerliche Sendung nachstehenden Bericht:

„Am 29. des Abends wurde ich von dem Commandanten von Paris, General Hüllin, zu dem, die französischen Vorposten an der Straße nach Pantin commandirenden, Officier mit dem Auftrage geschickt, anzufragen: weshalb der, von den Verbündeten abgeordnete, Parlamentair nicht angenommen worden sei und ob sich derselbe noch dort befinde?"

Peyre begab sich, von einem Gensdarmen begleitet, zu den Vorposten, fiel den Kosacken in die Hände und wurde, da er keinen Trompeter bei sich hatte, als Gefangener in das Hauptquartier nach Bondy gebracht. Er war überrascht, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, daß nicht, wie man allgemein in Paris glaubte, nur ein Korps von 25 bis 30,000 Mann anrücke, sondern eine große Armee, bei welcher sich der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, Blücher und Schwarzenberg befanden. Er wurde vor den Kaiser Alexander geführt, bei welchem der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg sich befanden. Verschiedene Fragen wurden an ihn gerichtet: ob die Kaiserin abgereist sei? ob sich Paris vertheidigen werde? u. s. w. Der Kaiser beschied ihn hierauf noch einmal zu sich und ersuchte ihn, ein Paket Proklamationen Schwarzenbergs zur Vertheilung an die Pariser mitzunehmen, was Peyre ablehnte, jedoch sich erbot, das Paket versiegelt dem König-Statthalter einzuhändigen. „Da man sich vertheidigen will", bemerkte der Kaiser, „so sagen Sie dort, daß wir fortwährend bereit sind zu unterhandeln, selbst wenn man sich schon in den Vorstädten schlagen sollte. Wenn man uns aber zwingen sollte, mit Sturm einzudringen, dann wären wir nicht Herr, den Truppen Einhalt zu thun und die Plünderung zu verhindern.

Gehen Sie zurück, mein Herr, das Heil Ihrer Stadt liegt in Ihren Händen."*)
„Es war 10 Uhr Vormittags, ein ruſſiſcher General (Graf Orlow) und zwei Trompeter begleiteten mich. Als wir Pantin hinter uns hatten, fanden wir Fußvolk und Artillerie im heftigſten Feuer begriffen. Der General veranlaßte die ruſſiſchen Tirailleurs bei Romainville ihr Feuer einzuſtellen; ein Gleiches gelang nicht bei den Franzoſen zu erreichen. Da ich indeſſen von der Wichtigkeit meiner Sendung überzeugt war, entſchloß ich mich, das Feuer auszuhalten. Mein Mantel wurde von Kugeln durchlöchert, von denen zum Glück keine weder mich ſelbſt, noch meinen Gensdarm, welcher mich nicht verließ, verletzte."

Er erzählt dann weiter, wie er Paris und das Hauptquartier auf dem Montmartre glücklich erreichte. „Dem Könige-Statthalter, zu dem ich geführt wurde, übergab ich das, von dem Kaiſer von Rußland mir anvertraute, verſiegelte Paket und erſtattete Bericht über die Stärke der feindlichen Armee, wobei ich beſtätigte, daß ſie von den verbündeten Souverains befehligt werde, wovon der König-Statthalter noch keine ſichere Kunde hatte. Erſt als eine Diviſion des rechten Flügels der Verbündeten vor unſeren Augen von St. Denis her vorrückte, war Joſeph Napoleon genöthiget, nicht länger zu zweifeln. Er ſandte hierauf einen General, den ich begleiten mußte, an den, als Parlamentair zurückgebliebenen, ruſſiſchen General Barclay de Tolly. Nachdem dieſer Auftrag ausgerichtet und der König unterdeſſen das große Hauptquartier auf dem Montmartre verlaſſen hatte, kehrte ich nach Paris zurück, wo ich

*) Der ruſſiſche Geſchichtſchreiber Danileſski nimmt hierbei Veranlaſſung, dem Kaiſer Alexander eine, für einen ſo kritiſchen Moment allzulange, Rede an den Grafen Orlow in den Mund zu legen: „Brechen Sie auf! Ich bevollmächtige Sie überall das Feuer aufhören zu laſſen, wo Sie es für nöthig finden werden und ohne die geringſte Verantwortlichkeit den entſcheidendſten Angriffen, *ja ſogar dem Siege* Einhalt zu thun, um jedem unnützen Blutvergießen vorzubeugen. Seiner zerſtreuten Vertheidiger und ſeines *großen Helden* beraubt, wird Paris nicht widerſtehen können, davon bin ich feſt überzeugt. Allein, indem der Himmel mir Macht und Sieg verliehen, hat er gewollt, daß ich dieſe dazu anwende, um dem Weltall Frieden und Ruhe wiederzugeben. Wenn wir dieſen Frieden ohne Kampf erringen können, deſto beſſer; wo nicht, ſo wollen wir uns in die Nothwendigkeit fügen und kämpfen, denn gutwillig, oder mit Gewalt, im Sturmſchritt, oder im Parademarſch, auf einem Trümmerhaufen, oder in vergoldeten Himmelbetten — Europa muß heute noch in Paris ſchlafen." Der Kaiſer ſprach franzöſiſch und ſeine pomphaften Worte würden, wenn ſie wirklich ſo geſprochen worden wären, nicht verfehlt haben, auf den Capitain-Pompier den wohlberechneten Eindruck zu machen.

mit Schmerz, aber ohne Verwunderung die Folge der Begebenheiten erfuhr, welche die Capitulation herbeiführten.“ Peyre fügt am Schluß hinzu, daß der Kaiſer Alexander ihm nach dem Einzuge den St. Wladimir-Orden ertheilt habe.*)

III. Die ruſſiſchen Grenadiere und preußiſchen Garden treten in das Gefecht ein; die ſchwarzen Huſaren fechten es aus.

Auf den dringenden Hülferuf des Prinzen Eugen hatte General Barclay de Tolly der erſten ruſſiſchen Grenadier-Diviſion unter Generallieutenant Tſchoglikoff gegen 11 Uhr Befehl ertheilt, auf die Hochfläche über Romainville vorzurücken. Die zweite Grenadier-Diviſion unter dem Generallieutenant Paskewitſch wurde angewieſen, ſich gegen die, zwiſchen Montreuil und Romainville liegenden, Höhen zu wenden. Der Oberſt v. Alvensleben erhielt gleichzeitig den Befehl mit der preußiſch-badenſchen Garde-Infanterie-Brigade zur Unterſtützung des Prinzen Eugen durch Pantin vorzurücken.

Die Maſſe der feindlichen Streitkräfte hatte ſich auf dieſer Seite (Marmont's Centrum) in die Poſition von Belleville, welche wir als die dritte und letzte vor Paris bezeichneten, zurückgezogen. Hierzu waren ſie jedoch erſt nach einem mehrſtündigen Kampfe auf der Hochfläche genöthiget worden, nachdem die Franzoſen es noch mehrmals verſucht, das vorwärts Pré-St. Gervais gelegene Terrain, ja ſogar den Wald von Romainville wieder zu gewinnen. Für die ruſſiſchen Grenadier-Diviſionen war es, wenn ſie ſich auf der Hochebene von Romainville behaupten und von hier zum Angriffe gegen Belleville vorgehen ſollten, von entſcheidender Wichtigkeit, daß ein Angriff über Pantin hinaus in dem, durch das kreuzende Artilleriefeuer des Feindes beherrſchten, eingehenden Winkel gemacht wurde. Dieſer allerſchwierigſte Auftrag wurde von dem General Barclay de Tolly der preußiſchen Fußgarde-Brigade unter dem Oberſt von Alvensleben ertheilt. Gegen 12 Uhr Mittags war dieſe Brigade hinter Pantin eingetroffen, welches von der, in ein zerſtreutes Gefecht aufgelöſten, ruſſiſchen Diviſion Helfreich und zwei Geſchützen nur mit Anſtrengung gegen das Feuer des Feindes gehalten wurde. Da der Oberſt v. Alvensleben durch den Prinzen Eugen und deſſen Generalſtabsofficiere auf die Gefahr aufmerkſam gemacht wurde, welcher er

*) Pons, bataille de Paris. 1828.

ſeine Brigade ganz nutzlos ausſetze, wenn er ſie in jene, als cul-de-sac uns bereits bekannte Sackgaſſe zwiſchen das feindliche Kreuzkartätſchenfeuer hineinführe, ritt er ſelbſt auf Auskundſchaft über Pantin hinaus. Sei es nun, daß der tapfere Oberſt ſich nicht hinreichende Kenntniß von der Beſchaffenheit der Gegend und Stellung der feindlichen Batterie verſchafft, ſei es, daß er den zurückweichenden ruſſiſchen Grenadieren zeigen wollte, daß für die preußiſche Garde keine Schwierigkeit unüberwindlich ſei, er ging vor.

Oberſtlieutenant von Block, an der Spitze des erſten Garde-Füſilierbataillons und des 1. Bataillons des 2. Garderegiments fand jenſeit des Dorfes Pantin eine ſtarke feindliche Kolonne, vor welcher die ruſſiſchen Schützen zurückwichen. Ohne zu feuern ging Block dem Feinde bis auf 50 Schritt entgegen, dann mit gefälltem Bajonett und Hurrah! in Kolonne drauf los; der Feind machte Kehrt, erhielt eine Bataillonsſalve nachgeſchickt, entzog ſich aber der weiteren Verfolgung dadurch, daß er hinter den zerſtreuten Häuſern und Gehöften, „les Maisonnettes“ genannt, Zuflucht nahm. Unvorſichtig folgte Block dahin, wo er von drei Seiten mit einem Hagel von Geſchoſſen aller Art bedient wurde. „In der Front, links von der Höhe von St. Gervais und rechts von den Aufwürfen hinter dem Ourcq-Graben mit Paßkugeln, Kartätſchen und Kleingewehrfeuer niedergeſchmettert, mußte eine völlige Vernichtung dieſer braven Schaar unausbleiblich erfolgen. Hierzu kam noch, daß einige feindliche Maſſen der alten Garde ſich in Bewegung ſetzten, um den noch übrig gebliebenen Gegnern den Garaus zu machen.“

Der geringe Ueberreſt beider Bataillons trat in möglichſt geſchloſſener Haltung den Rückzug an. Faſt ſämmtliche Officiere waren auf dem Platze geblieben, oder kehrten verwundet zurück. Hauptmann v. Zieten, welcher an der Stelle des Oberſtlieutenant v. Block und Majors v. Barnekow, beide verwundet, das Commando übernommen hatte, brachte von beiden Bataillons, welche 1800 Mann ſtark vorgegangen waren, kaum 150 Mann zurück. Vier, dem Oberſtlieutenant v. Block zugetheilte Geſchütze, waren durch das überlegene Feuer der feindlichen Batterien bald zum Schweigen gebracht worden.

Dieſer erſte, unter ſo ſchwerem Verluſte mißlungene, Verſuch ſchreckte den Oberſt v. Alvensleben nicht ab, einen zweiten Angriff auf das Centrum der feindlichen Stellung zu unternehmen, wozu er jedoch diesmal die ganze Brigade verwandte. Der Oberſtlieutenant v. Müffling führte das 2. Bataillon

des 2. Garderegiments und das großherzoglich badenſche Gardebataillon nebſt zwei Sechspfündern und einer Haubitze über Pantin hinaus gegen les Maiſonnettes vor. Der Oberſtlieutenant v. Witzleben mit dem zweiten Garde-füſilierbataillon, den beiden Grenadierbataillons des 1. Garderegiments, dem erſten Garde-Jägerbataillon, 2 Sechspfündern und einer Haubitze, umging Pantin auf der linken Seite und vereinigte ſich jenſeit mit Müfflings Kolonne. Alle Vortheile der Gegend und der gutgewählten Stellung, zumal für die Artillerie, hatten die Franzoſen für ſich. Sie hatten die Höhe von Pré-St. Gervais, welche in der linken Flanke der, von Witzleben geführten, Kolonne lag, mit einer ſtarken Batterie beſetzt. In der kleinen Ebne zwiſchen der Höhe von Pré-St. Gervais und dem Ourcq-Graben waren zwei feindliche Infanteriemaſſen aufgeſtellt, zahlreiche Tirailleurſchwärme vor ſich. Auf der gepflaſterten Landſtraße ſtanden vier Kanonen. Vom Ourcq-Graben herüber richteten zehn Kanonen ihre Geſchoſſe gegen den Ausgang von Pantin und hielten denſelben, im Verein mit der Batterie auf der Höhe von St. Gervais, unter Kreuzfeuer.

Gegenüber dem rechten Flügel der preußiſchen Garden unter Müffling ſtand jenſeit des Ourcq-Grabens die Infanterie-Diviſion Curial mit Geſchütz. Der Feind ließ die preußiſche Kolonne bis auf 80 Schritt heran und empfing ſie mit mörderiſchem Feuer. Müffling ging mit einem Hurrah! vor, der Feind hielt nicht Stand und gleich in dem erſten Anlauf fielen 14 feindliche Geſchütze den Unſeren in die Hände.

Die Kolonne Witzlebens hatte gleichzeitig den ihr gegenüberſtehenden Feind geworfen, einige Kanonen genommen und einen Angriff feindlicher Reiterei in geſchloſſenem Viereck abgewieſen.*)

*) Danileſsky, welcher nicht immer geneigt iſt, die Ausdauer und Tapferkeit des preußiſchen Heeres gebührend anzuerkennen, macht diesmal eine Ausnahme. „Zu der Zeit", ſo lautet ſein Bericht, „als bei La Vilette der Kampf entbrannte, gab ſich der Feind noch einmal das Anſehen, als ob er Pantin anzugreifen beabſichtige. Graf Barclay de Tolly befahl der, aus der preußiſchen- und badenſchen Garde beſtehenden Brigade zur Verſtärkung der Scharfſchützen aus Pantin vorzubringen. Als der Kommandeur der Brigade, der preußiſche Oberſt v. Alvensleben, die ihm beſtimmte Stelle eingenommen hatte, richteten die Franzoſen ein mörderiſches Feuer gegen ihn. Er bat den Oberbefehlshaber um die Erlaubniß den, zwiſchen den Ourcq-Kanal und Pré-St. Gervais ſtehenden Feind anzugreifen. Nachdem er dieſe erhalten, bildete er aus ſeiner Brigade drei Kolonnen und ungeachtet des feindlichen Kreuzfeuers drang er mit einer Erbitterung auf die Franzoſen ein, welche jener gleich kam,

Eine ſchwere Arbeit war bis 2 Uhr Mittags vollbracht; die ſchwerere ſtand noch bevor. Die jenſeit des Ourcq-Grabens und auf der Anhöhe von St. Gervais aufgeſtellten Batterien unterhielten ein heftiges Kreuzfeuer gegen die vordringenden preußiſchen Kolonnen und die Geſchütze der Garde-Artillerie waren nicht im Stande ſie zum Schweigen zu bringen. Die feindlichen Geſchütze zeigten ſich an Zahl und Kaliber den preußiſchen überlegen, ſo daß die Batterie des Hauptmanns Lehmann zu verſchiedenen Malen von dort aus dem Kartätſchenfeuer ausgeſetzt war; gegen die Front wirkte gleichfalls Artillerie und Tirailleurfeuer auf dieſelbe. In der rechten Flanke und faſt im Rücken ſah ſich die preußiſche Batterie aus feindlichem Geſchütz mit Grenaden und Kugeln beſchoſſen, wie auch die, dicht hinter dem Damme des Ourcq-Grabens verſteckten, franzöſiſchen Tirailleurs ihr Feuer auf ſie richteten. „Unter ſo mißlichen Verhältniſſen geſchah es, daß das Geſtell einer unſerer Kanonen ſo zerſchoſſen wurde, daß das Rohr am Langtau zurückgeſchleppt werden mußte. Bald hatten wir nur noch zwei Kanonen und zwei Haubitzen; jedoch gelang es dieſen die eingenommene Stellung zu behaupten. Von 12 Uhr Mittags bis 5 Uhr Nachmittags blieb die preußiſche Gardebatterie unausgeſetzt im Feuer und verſchoß 231 Kugelſchuß, 145 Grenadenwürfe und 12 ſechslöthige Kartätſchlagen."

Durch die unerſchütterliche Thätigkeit der Artillerie gedeckt, war es dem erſten Bataillon des 1. Garderegiments und dem Garde-Jägerbataillon gelungen, die nächſten, an der Landſtraße gelegenen, Häuſer von les Maisonnettes zu beſetzen und hierdurch dem Feinde das Vorrücken von den Höhen bei Pré-St. Gervais zu verwehren. Um ſich jedoch zu überzeugen, in welcher Stärke ſich der Feind auf der Höhe von Pré-St. Gervais befinde, entſandte der Oberſt v. Alvensleben eine Compagnie Gardejäger unter Hauptmann Rahhaus dahin, mit dem Auftrage, die Anhöhe zu erſteigen und die feind-

mit welcher die preußiſchen Garden bei Lützen gefochten hatten, warf ſie und trieb ſie in die Flucht bis an die Barriere, wobei er fünf Kanonen eroberte. Ueber die Einzelheiten dieſer Waffenthat berichtete dem Kaiſer der, ſo eben von der preußiſchen Brigade zurückgekehrte Adjutant des Großfürſten Conſtantin, Orlow. Der Kaiſer nahm dem Großfürſten das Georgenkreuz ab, welches er trug und befahl Orlow, es dem Oberſten v. Alvensleben einzuhändigen. Dieſes wurde, während die Preußen noch im Feuer ſtanden, ausgeführt. Als die Soldaten ſahen, daß ihr tapferer Führer dieſe Auszeichnung erhielt, ließen ſie ein lautes Hurrah! erſchallen, welches ſich mit ihrem Pelotonfeuer vermiſchte."*)

*) Danilefsky a. a. O. Th. II S. 160.

lichen Tirailleurs zu vertreiben, wodurch man hoffte, die dort aufgepflanzte Batterie ebenfalls zum Abzuge zu nöthigen. Den preußiſchen Gardejägern gelang es, nicht allein die Tirailleurs zu verjagen, ſie hatten als gutgeübte Büchſenſchützen von den Artilleriſten ſo viele erlegt, daß nach geringem Widerſtande zehn feindliche Kanonen in ihre Hände fielen.

Zu wiederholten Malen hatte Alvensleben den General Barclay de Tolly um Reiterei zur Unterſtützung bitten laſſen; ſie war bis 3 Uhr Nachmittags noch nicht erfolgt. Die preußiſche Garde war in Gefahr die, unter ſchweren Verluſten errungenen, Vortheile wieder aufgeben zu müſſen, wenn ſie nicht baldigſt Unterſtützung erhielt. Dem ruſſiſchen Befehlshaber ſchien es nicht angemeſſen, die ſchönen Pferde der Gardekavallerie dem Kreuzfeuer der feindlichen Geſchütze preiszugeben. Er ſchickte an den, bereits auf dem rechten Flügel mit ſeiner Brigade eingetroffenen, Prinzen Wilhelm von Preußen (vom 1. Armeekorps des ſchleſiſchen Heeres) die dringende Aufforderung, den preußiſchen Garden mit aller, ihm zur Verfügung ſtehenden Reiterei unverweilt zu Hülfe zu eilen. Der Prinz Wilhelm war ſogleich bereit; drei Regimenter Huſaren und Landwehr unter Oberſt Blücher wurden in der Ebene gegen la Vilette aufgeſtellt zur Unterſtützung des Generals v. Katzeler, welcher mit der Vorhut des York'ſchen Korps das Gehöft le Rouvroy und die Brücke über den Ourcq-Graben bei Pantin beſetzt hielt.*) Dieſes Dorf im Rücken, nahm der Prinz mit ſeiner Infanterie eine Stellung, in der er ſeinen linken Flügel an die pariſer Chauſſee, welche auf les Maisonnettes führt, lehnte, den rechten an den Ourcq-Graben. Kaum war die Diviſion des Prinzen aufgeſtellt, als der Feind auf's Neue zum Angriff überging. Er brach aus la Vilette über die Brücke am Baſſin vor und rückte gleichzeitig, den, hier noch nicht mit Waſſer angefüllten, Graben von St. Denis überſchreitend, gegen den General von Katzeler vor, welcher zur Deckung von zwei Batterien mit dem zweiten Leibhuſaren-Regiment (den Schwarzen), den brandenburger Huſaren und dem 1. weſtpreußiſchen Füſilierbataillon aufmarſchirt ſtand.

---

*) Der Gang des Gefechtes erfordert es, über die Theilnahme der Prinzen Wilhelm und Auguſt von Preußen, ſo wie des Generals Katzeler und Oberſt Stöſſel, welche Abtheilungen des ſchleſiſchen Heeres befehligten, hier zu berichten, obſchon wir uns bei der Hauptarmee unter Schwarzenberg befinden.

Zur Unterſtützung der Garde ließ der Prinz, außer den genannten Reiterregimentern, zwei Bataillons des brandenburgiſchen und ein Bataillon des 14. Landwehrregiments vorrücken. In feſtgeſchloſſenen Maſſen griffen dieſe Bataillons den Feind an und zwangen ihn ſehr bald zum Weichen.

Noch einen letzten Verſuch, das Durchbrechen der Stellung ſeines Centrums aufzuhalten, machte Marſchall Marmont, indem er hier zwei Regimenter Reiterei und zwei Batterien aus la Vilette vorgehen ließ, um ſich der preußiſchen Batterie des Hauptmanns von Schmidt zu bemächtigen, welche auf Kartätſchſchußweite an la Vilette herangegangen war. Schon ſehen ſich die Tirailleurs des erſten weſtpreußiſchen Füſilierbataillons genöthiget, ſich in kleinen Maſſen zu ſammeln, als der Oberſtlieutenant von Stöſſel mit dem zweiten Leibhuſaren-Regiment, durch die vorliegende Höhe bisher gedeckt, urplötzlich hervorbricht. Schneller formirt als der Feind ſtürzen ſich die ſchwarzen Huſaren auf die, im Aufmarſch begriffenen zwei feindlichen Kavallerie-Regimenter, werfen ſie, hauen in die nachfolgende Infanterie ein, erobern 14 Kanonen und kehren jubelnd von der gelungenen Razzia zurück.

Mit dieſer heldenwürdigen That beſchloß das tapfere zweite Huſarenregiment für ſeinen Theil den Feldzug. Gern verſtatten wir dem braven Wachtmeiſter der freiwilligen Jägerſchwadron das Wort, um uns von ihm in treuer und lebendiger Schilderung dieſen allerkühnſten Huſarenſtreich erzählen zu laſſen.

„Am frühen Morgen (den 30. März) wurden die beſten Uniformſtücke angethan, wie immer, wenn ein Ehrentag in Ausſicht ſtand; aber heut beſonders, denn wir mußten uns ja anſchicken, den eleganten Pariſern einen Beſuch abzuſtatten. —

„Wir waren noch bei den Pferden und ſchickten uns zum Aufſitzen an, als das Kanonenfeuer der großen Armee bereits zwiſchen 6 und 7 Uhr auf den Höhen von Romainville links vor uns gehört wurde. — Endlich gingen wir mit der Batterie, zu deren Deckung wir beſtimmt waren vor und ſtellten uns nach 9 Uhr bei Pantin auf, la Vilette gerade vor uns habend. Die Garden waren ſchon nach Belleville hin im Avanciren und man konnte ihr Geſchütz- und Kleingewehrfeuer von Höhe zu Höhe vorgehen ſehen. Unſere Batterie feuerte augenblicklich auf die beiden feindlichen vor la Vilette, außer welchen, mehr rechts neben dem Eingange des Dorfes, aus einer auf-

geworfenen Schanze noch eine feindliche Batterie feuerte, gegen welche wiederum eine preußiſche, an der Chauſſee von Senlis aufgeſtellte, gerichtet war, welche von den brandenburgiſchen Huſaren gedeckt wurde. Von beiden Seiten währte das Geſchützfeuer ununterbrochen und mit aller Heftigkeit fort, wechſelſeitig wurden Geſchütze demontirt und es flogen Pulverwagen und Protzkaſten auf. Der Feind blieb uns durch die größere Anzahl ſeiner Geſchütze überlegen und wollte nicht weichen. Wir hielten in gedeckter Stellung, die Herzen aber klopften faſt hörbar und die Pferde ſcharrten ungeduldig in den Boden und ſchnoben mit den Nüſtern, als ob ſie eben ſo wie die Reiter den pariſer Dunſtkreis witterten.

„Es mochte nach 2 Uhr ſein, als der Artillerie-Major Simon angeſprengt kam und vor uns den Platz zum Auffahren von Geſchützen recognoszirte; bis la Vilette war eine gerade, freie Ebne. Nach einigen Minuten war er zurück und wieder vor mit einer Anzahl Geſchütze von verſchiedenem Kaliber, worunter mehrere kleine (wir führten als Nothbehelf noch einige Dreipfünder mit uns) mit denen er in der Carrière, die Artilleriſten aufgeſeſſen, gerade vor uns hinfuhr und abprotzte und in gleicher Höhe mit unſerer Batterie ein mörderiſches Feuer begann, was von drüben eben ſo lebhaft erwidert wurde, bis aus la Vilette feindliche Kavallerie und Infanterie vorrückten, welche ſich anſchickten, einen Angriff auf unſere Batterie zu machen.

„Noch eh' ſie vollſtändig entwickelt waren, kommandirte unſer Oberſt Stöſſel Marſch! wir gingen im Trabe vor, unſere Geſchütze zogen ſich zurück. Gleich hinter der Stelle aber, wo ſie geſtanden, kamen wir an einen breiten, tiefen Graben, den Canal de l'Ourcq, zum Glück für uns an dieſer Stelle unvollendet und noch nicht mit Waſſer gefüllt. Die Artilleriſten von unſerer Batterie eilten mit Hacken und Spaten herbei und im Augenblick war der Uferrand an beiden Seiten ſo weit abgeſtochen, daß wir nothdürftig zu Zweien durchreiten konnten, was ſofort, die Jägerſchwadron voran, geſchah. Jenſeits wurde ohne anzuhalten im Trabe geblieben und die Nachkommenden, für die nach und nach der Durchgang bequemer und weiter wurde, marſchirten in der größten Carrière auf, ſo daß das Regiment mit der bewundernswürdigſten Schnelligkeit und in der kürzeſten Zeit wieder in Linie war. Nun ging es, Fanfaro geblaſen, in der Carrière los und auf die beiden feindlichen Kavallerie-Regimenter eingehauen, die vor uns herſtiebten. Die Kanonen

zogen ab nach dem Dorfe hinein, die Infanterie hatte ſich zum Theil in die Fundamente geworfen, die zum Häuſerbau gegraben waren und feuerten von da heraus; aber die hochſtehende Batterie vor dem Eingange in das Dorf beſchoß uns mit Kartätſchen. Wie ein Wetter waren wir heran, trieben Alles vor uns in das Dorf und wir hinterdrein. Vergeblich ließ der Oberſt, der uns nicht dem Feuer der hinter den Häuſern verſteckten Infanteriſten ausſetzen wollte, am Eingange Halt! blaſen, vergeblich rief er, der ſelbſt tüchtig mit eingehauen hatte, uns nach: „die Kerls ſind wie eine Koppel Schweiß-Hunde; hat man ſie einmal losgelaſſen, dann ſind ſie nicht mehr zu halten!“

„Ohne Beſinnen und ohne den Feind zur Beſinnung kommen zu laſſen, ſtürmten wir in das Dorf hinein, wo ſechs von den abziehenden 16 Pfündern genommen wurden. Die Batterie vor dem Dorfe mit 8 Geſchützen, 8 Pfünder, konnte uns nicht entgehen. Wir fanden vom Dorfe aus einen Weg zur Anhöhe auf der ſie ſtand, wurden aber von den Kanonieren, welche ſich mit ihren Ladeſtöcken wie Verzweifelte zur Wehr ſtellten, ſehr grobkörnig empfangen; mancher von uns erhielt hier einen Wiſcher und Ausputzer um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen für immer verging. Unterdeſſen hatte ſich eines von den, im Sturmlauf uns folgenden, ruſſiſchen Bataillons in das Dorf geworfen und ſäuberte es von den, im Verſteck liegenden, feindlichen Infanteriſten.

„Bald darauf gingen wir aus dem Dorfe in kurzem Galopp zurück, wo geſammelt und rangirt wurde. In wenigen Minuten ſtand das Regiment wieder in Ordnung aufmarſchirt; zum Einhauen kam es in dieſem Feldzuge nicht wieder; wir hatten den Schlußſtein gelegt, Schlag 5 Uhr des Abends am 30. März 1814 vor Paris in dem Dorfe la Vilette.

„Hier gab es ſogleich ein kleines Siegesfeſt. Huſaren und Jäger hatten im Flug der Eile aus Keller und Küche der ſchönen Landhäuſer ein und das andere an Speis und Getränk erſchnapphahnt. Einer ganz beſonderen Theilnahme erfreuten ſich die mit Reine-Claude, Abricoſen und Pfirſich, die im reinſten Cognac eingemacht waren, gefüllten, denn ſie ſtillten Hunger und Durſt zugleich und erfriſchten die ermatteten Lebensgeiſter.

„Unſere ruſſiſchen Kameraden erwieſen uns hier eine ausgezeichnete Ehre. Die Infanteriſten, welche unſerer Attake wie einem Schauſpiele zugeſehen, liefen von allen Seiten herbei, jubelten, ſchrieen und küßten vor Vergnügen

den Huſaren die Steigbügel. Sämmtliche Spielleute von drei ruſſiſchen Bataillons aber ſtellten ſich vor dem Bataillon auf und ſpielten wunderſchöne Märſche, die wir, bei dem Schmauſe der eingemachten Südfrüchte und auf ihr Wohl die Cognac-Gläſer leerend, mit lautem Hurrah! und Bravo! belobten."

IV. Das ſchleſiſche Heer.

Der Angriff, welchen Schwarzenberg bereits um 6 Uhr des Morgens durch die Ruſſen unter Rajewsky und den Prinzen Eugen von Würtemberg auf die feindliche Stellung im Centrum unternehmen, dann ſpäter in der Mittagſtunde durch die preußiſchen Garden unterſtützen und weiter führen ließ, wurde mehrere Stunden lang von dem Feinde hartnäckig zurückgewieſen und war nah daran gänzlich zu mißlingen, wenn nicht, zwar verſpätet, aber doch noch zur guten Stunde, auf dem rechten Flügel Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere eingetroffen wäre. Daß Blücher die Dispoſition aus dem Hauptquartiere Schwarzenbergs durch Unbekanntſchaft des Ueberbringers mit der Gegend, um mehrere Stunden verſpätet erhielt, wurde bereits erwähnt. Ungeſäumt wurde der Aufbruch befohlen, der Abmarſch angetreten. „Es war gegen 8 Uhr als bei York und Kleiſt der Befehl Blüchers eintraf, gegen la Vilette und la Chapelle vorzurücken und den Montmartre von dieſer Seite anzugreifen. Beide Generale verabredeten ſogleich dieſen weiteren Befehl: „Die Avantgarde unter General Katzeler ſetzt ſich augenblicklich in Marſch bis Pantin und ſucht die dortige Brücke herzuſtellen.

„Das Gros der beiden Korps bricht ſogleich auf; an der Spitze die beiden 12pfündigen Batterien des erſten Korps. Hierauf das erſte Korps, dann das zweite, welchem die Reſerve-Kavallerie des General-Lieutenants v. Zieten und dieſer die Reſerve-Artillerie beider Korps folgt.

„Alle Bagage bleibt bei Aulnay, wo ſie in einem Park (Wagenburg) auffährt, um den Truppen nicht hinderlich zu ſein."

Gegen 10 Uhr traf Katzeler mit der Vorhut auf der Straße „des petits ponts" in gleicher Höhe von Pantin ein.

Da weder York noch Kleiſt eine Karte der Umgegend von Paris beſaßen, gefällige Führer, welche hier zu Haus waren, ebenfalls fehlten, ritten beide Generale vorauf, um die Gegend auszukundſchaften. Zwiſchen beiden beſtand von dem ruſſiſchen Feldzuge her gute Kameradſchaft; ſie hatten ſogar

eines Abends vorher Brüderſchaft — und zwar in Ermangelung des Weines — in Thee getrunken. An Pantin vorüber, welches bereits von den Ruſſen genommen war, ritten beide weit vor auf der freien Ebene, den Ourcq-Graben zur Linken. Plötzlich eröffnete eine franzöſiſche 16Pfünder-Batterie, welche verdeckt hinter dem nahgelegenen Gehöft le Rouvray ſtand, ein lebhaftes Feuer. Eine der erſten Kugeln riß York's Jäger dicht hinter ihm vom Pferde: „was hat er mir auch ſo nah zu bleiben; ſeht zu, ob ihm noch zu helfen iſt," ſagte York und ritt gelaſſen weiter. Eine Ordonnanz, welche eine Meldung brachte, wurde von einer nachfolgenden Kugel getödtet. Lieutenant v. Below und Hauptmann v. Voß ritten neben einander im Geſpräch, eine Kugel fuhr zwiſchen beiden durch und verwundete Voß tödtlich. Noch eine Strecke ritten die Generale weiter; die Franzoſen hatten ſie bemerkt und verdoppelten den Hagel ihrer Kugeln, ohne jedoch weiteres Unheil anzurichten. Im Galopp ging aber Katzeler mit zwei berittenen Batterien vor, die Leibfüſiliere und die vom 2. oſtpreußiſchen Regimente überſchritten im Sturmſchritt unter dem Feuer der Zwölfpfünder die eiſerne Brücke und erſtürmten das Gehöft le Rouvray, wodurch dem Korps des Prinzen Eugen eine ſehr willkommene Unterſtützung zu Theil wurde. Es war 11 Uhr, alſo noch bevor die preußiſchen Garden zur Unterſtützung des Gefechtes bei Pantin eingetroffen waren, als die Brigade des Generals Horn auf der Straße des petits ponts in gleicher Höhe mit dem Dorfe Pantin eintraf. Sogleich befahl General York das Vorgehen der beiden 12Pfünder-Batterien, von denen der Oberſt v. Schmidt die Batterie Nr. 1 links der Straße von Senlis und die Batterie Nr. 2 rechts des Weges nach Pantin aufſtellte. In dem Zwiſchenraume rückten zwei 10pfündige Haubitzen und etwas ſpäter auch die 6pfündige Batterie Nr. 3; indeß blieb das feindliche Kanonenfeuer dem unſeren überlegen und demontirte mehrere unſerer Geſchütze.

Der General Langeron wurde durch die Umſtellung von St. Denis, welches 570 Franzoſen beſetzt hielten, aufgehalten, ſo daß ſeine Vorhut erſt um 10 Uhr vor Aubervillers erſchien, wo er bald darauf mit ſeinem ganzen Korps zum Angriff ſchritt. Dem ſchleſiſchen Heere war die nicht leichte Aufgabe geſtellt, einen guten Theil ſeiner Kräfte zur Unterſtützung des rechten Flügels des böhmiſchen Heeres zu entſenden und zugleich gegen die ſtarke Stellung, welche der Feind auf dem Montmartre und auf dem Hügel der

fünf Mühlen (les cinq moulins) genommen hatte, vorzugehen. General v. Gneiſenau hatte ſich ſchnell von dem Stande der Schlacht und von der Beſchaffenheit der Gegend unterrichtet. Im Centrum ſtand die Schlacht bereits in voller Blüthe, als der Feldmarſchall Blücher den Befehl unterzeichnete: „Die Diviſion des Prinzen Wilhelm von Preußen vom Korps des Generals v. York behält den Raum zwiſchen der Straße von Senlis und dem Ourcq-Kanal beſetzt und unterſtützt die Avantgarde des Generals Katzeler. Die Diviſion des Generals v. Horn vom 1. Korps, ſo wie des 2. Korps unter General v. Kleiſt wenden ſich rechts und gehen, ſobald Aubervillers (von Langeron) genommen gegen la Chapelle vor, um von dieſer Seite den Angriff gegen den Montmartre auszuführen. Das Korps des Generals v. Langeron paſſirt, ſobald der Feind aus Aubervillers vertrieben ſein wird, den Kanal von St. Denis und detachirt den General Rudzewitſch mit dem 8. Infanteriekorps rechts. General Rudzewitſch wird durch den General Karnielef mit der 15. Infanterie-Diviſion den Sturm auf St. Denis ausführen laſſen; von ſeinen übrigen Truppen wird er eine ſtarke Abtheilung nach dem Walde von Boulogne pouſſiren und ein Detachement auf der von St. Ouen nach Paris führenden Straße vorſchicken, um durch daſſelbe die Vorſtadt Batignolles beobachten zu laſſen, von wo aus die Erſtürmung des Montmartre von der Weſtſeite unternommen wird.“ —

Und diesmal hieß es: „wie geſagt, ſo gethan“! Die Diviſion des Prinzen Wilhelm folgte zur Unterſtützung des rechten Flügels des Hauptheeres der Vorhut des General Katzeler; das Eingreifen des Prinzen in das Gefecht bei la Vilette erwähnten wir bereits Seite 976.

Die Diviſion Horn zog ſich weiter rechts zwiſchen Aubervillers und den noch trockenen Kanal von St. Denis zurück, hinter deſſen Erdaufwurf die Tirailleurs aufgeſtellt wurden. General Kleiſt ſtellte das 2. preußiſche Armeekorps links von Aubervillers auf. In die Lücke zwiſchen Kleiſt und dem Prinzen Wilhelm rückte das Infanteriekorps Woronzow's ein.

Die Scharfſchützen des ſchleſiſchen Grenadier-Bataillons drangen, von dem Hauptmann Böhmer geführt, in der Allee der Straße von Senlis von Baum zu Baum gegen die dort aufgefahrenen Geſchütze vor, putzten die Bedienung derſelben fort und zwangen dieſe Batterien ſich näher an la Vilette zurückzuziehen. „Als hierauf durch den Prinzen Auguſt von Preußen

die Artillerie des 2. Korps mit großer Unerſchrockenheit in halben Batterien gegen die feindliche Geſchützlinie vorgeführt wurde und dieſelbe mit Kartätſchen bediente, verließen die gegenüberſtehenden feindlichen Batterien auf dieſer Seite ihre erſte Aufſtellung, welche nunmehr von den preußiſchen Geſchützen eingenommen wurde."

Mehrere Stunden lang bis nach 2 Uhr, unterhielten hier die Batterien des ſchleſiſchen Heeres ein lebhaftes und wirkſames Feuer, ohne daß die Maſſe des Fußvolkes zum Angriff vorgehen konnte, da man die Ankunft Langeron's auf dem rechten Flügel erwarten mußte, welcher nach der Vertreibung des Feindes aus Aubervillers noch einiger Stunden bedurfte, bevor er an der weſtlichen Seite des Montmartre anlangte, und ſeine Geſchütze das Feuer beginnen konnten. Größeren Eindruck, als auf den Marſchall Mortier, welcher in feſter Haltung und in geſicherter Stellung den Angriffe des ſchleſiſchen Heeres die Stirn bot, machte die Eröffnung des Feuers gegen den Montmartre auf den König Joſeph, der dort ſein Hauptquartier hatte. Durch den verzögerten Anmarſch Blüchers war der König-Statthalter auf's Neue in ſeiner Anſicht beſtärkt worden, daß nur eine Abtheilung des Heeres der Verbündeten vor Paris erſchienen ſei. Er verſammelte um 11 Uhr die bei ihm anweſenden Generale zu einem Kriegsrathe, in welchem beſchloſſen wurde, bei dem Marſchall Mortier anzufragen: ob er nicht eine ſtarke Abtheilung ſeines Korps nach dem rechten Flügel ſchicken könne, um den Marſchall Marmont in der Vertheidigung jener Punkte der Stellung zu unterſtützen, deren ſich zu bemächtigen, nach der gewählten Angriffsrichtung von den Verbündeten offenbar beabſichtiget werde.

Marſchall Mortier, welcher ſeit 10 Uhr des Morgens das Anrücken des ſchleſiſchen Heeres gegen ſeine Stellung überſehen konnte, war außer Stande, ein Hülfskorps an Marmont abzugeben; was ihn ſelbſt aber in eine peinliche Lage brachte, war, daß er weder mit Marmont, noch mit dem Hauptquartiere des Königs Joſeph auf dem Montmartre in Verbindung blieb und keine Kenntniß davon erhielt, was dort ſich begab.

Als dem Könige Joſeph in der Mittagſtunde der oben erwähnte Capitain der Pompiers Peyre die ſichere Nachricht brachte, daß der Kaiſer von Rußland, der König von Preußen und Fürſt Schwarzenberg, welche er alle drei mit eigenen Augen geſehen, ſogar Aufträge von ihnen entgegengenommen, mit

der großen Armee der Verbündeten gegen das Centrum der französischen Stellung im Vorrücken begriffen seien, nahm die Rathlosigkeit und Verwirrung in dem Hauptquartiere des Montmartre zu. Kein Bote traf ein, welcher die gehoffte Ankunft des Kaisers meldete, und als bei einem letzten Erkundigungsritt der König Joseph die preußischen Geschütze des schlesischen Heeres ihr Feuer gegen die Vertheidigungslinien des Montmartre eröffnen sah, entsank ihm aller Muth und er erließ dreißig Minuten nach 12 Uhr Mittags an die beiden Marschälle Marmont und Mortier zwei gleichlautende Schreiben mit der Vollmacht: „Für den Fall, daß sie ihre Stellungen nicht mehr halten könnten, mit dem Fürsten Schwarzenberg und dem Kaiser Alexander in Unterhandlung zu treten und sich dann mit ihren Truppen gegen die Loire zurückzuziehen." Dem General Hullin, Gouverneur von Paris, trug er auf, diese Befehle den Marschällen überbringen zu lassen und sogleich die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um für den vorgesehenen Fall der Uebergabe von Paris mit den Besatzungstruppen die Stadt zu räumen. Die noch in der Stadt befindlichen Minister, höchsten Beamten und Mitglieder des Staatsrathes erhielten die Weisung nach Orleans abzugehen. Hiermit hielt der König Joseph seine Aufgabe für erledigt; er schwang sich auf sein Roß und eilte über Rambouillet der Kaiserin nach.

An den Marschall Mortier war die Vollmacht zum Abschluß einer Capitulation nicht gelangt, eben so wenig hatte er Nachricht von der Abreise des Königs Joseph erhalten. Als daher Marmont gegen 3 Uhr Nachmittags seinen Adjutanten an Mortier sendete, um ihm mitzutheilen, wie die Sachen ständen und zu hören, was er zu thun gedenke? ertheilte er den Bescheid: „Man müsse vor Allem die Befehle des Stellvertreters des Kaisers einholen, den er jedoch schon seit drei Stunden auf dem Montmartre vergebens aufsuchen lasse."

Eben jetzt (3 Uhr Nachmittags) gab Mortier, gezwungen durch die Artillerie des 2. preußischen Korps und der Division Horn des 1. preußischen Korps, so wie durch die, bereits in die Feuerlinie eingerückten Geschütze des Korps von Langeron, die, gegen den Kanal von St. Denis genommene, Position auf und ertheilte Befehl zum Rückzuge nach la Chapelle und la Vilette, um für den äußersten Fall sich auf die Vertheidigung des Montmartre zu beschränken. Gegen halb 4 Uhr drang das 2. preußische Korps

(v. Kleiſt) gegen die Anhöhe der cinq Moulins vor, die Diviſion Horn griff die feindlichen Truppen unter Charpentier in la Chapelle an. Jetzt empfing der Marſchall Mortier während des Verlaufes weniger Minuten drei verhängnißvolle Depeſchen. Die erſte vom Könige-Statthalter brachte ihm die Ermächtigung zum Abſchließen einer Kapitulation, die zweite von dem Marſchall Marmont die Nachricht: er ſehe ſich durch die Umſtände gezwungen, auf einen Waffenſtillſtand bei den Verbündeten anzutragen. Noch mit der Erwägung beſchäftiget, ob er dem Entſchluſſe Marmont's ſich anſchließen ſolle, überbrachte ein, mit Staub und Schweiß bedeckter Eilbote, General Dejean, Adjutant des Kaiſers, eine Depeſche, worin Napoleon ſeine baldige Ankunft ankündigte. Außerdem war Dejean vom Kaiſer beauftragt, mündlich mitzutheilen: „Napoleon habe ſo eben dem Kaiſer Franz ſchriftliche Vorſchläge gemacht, welche unfehlbar den Frieden herbeiführen müßten. Mortier ſolle deshalb den Kampf zur Deckung der Hauptſtadt aufgeben, jedoch dieſelbe vor der Beſatzung durch fremde Truppen dadurch zu bewahren ſuchen, daß er den Kaiſer von Rußland und den König von Preußen von der neu begonnenen Unterhandlung benachrichtige." —

Der Marſchall Mortier verſuchte es, dieſe heikliche Angelegenheit recht diplomatiſch-pfiffig anzufaſſen. Er ſchickte den Chef ſeines Generalſtabes, General Lapointe, als Parlamentair mit einer vertraulichen Depeſche an den Fürſten Schwarzenberg, in welcher er ihm die, vom General Dejean überbrachten „höchſt erfreulichen" Nachrichten mittheilte und einen Waffenſtillſtand auf 24 Stunden, unter Beibehaltung der dermaligen beiderſeitigen Stellungen, erbat, um während dieſer Zeit über den Frieden ſelbſt unterhandeln zu können.

Wären Metternich und Kaiſer Franz zugegen geweſen, dann würden dergleichen Vorſchläge Ausſicht gehabt haben, in Erwägung gezogen zu werden. Jetzt, wo dem Fürſten Schwarzenberg „die Hände nicht mehr gebunden waren", wies er nach einer, mit den bei ihm anweſenden beiden Monarchen genommenen, kurzen Rückſprache den Antrag des Marſchalls Mortier mit dem Beſcheid ab: „daß die beſtehende feſte Verbindung der Monarchen jede einſeitige Friedensunterhandlung ausſchließe."

Da man aus dieſem Antrage auf die verzweifelte Lage, in welcher Mortier ſich befinden mußte, ſchloß, auch von der Anhöhe, wo die Monarchen

hielten, erkannte, daß der linke Flügel der feindlichen Aufstellung bereits bis an die Barrieren der Stadt zurückgedrängt werde, beauftragte der Kaiser Alexander den, heut schon einmal als Friedensboten ausgeschickten, Oberst Orlow, sich zu dem Marschall Mortier zu begeben, mit der Aufforderung: die Waffen niederzulegen, und darin dem Beispiele seines Mit-Generals Marmont zu folgen.

Auf die entehrende Bedingung: die Waffen zu strecken, gingen die Marschälle nicht ein; indeß erklärten sich beide nach 4 Uhr zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes bereit und begaben sich, von den Obersten Fabvier und Denis begleitet, in dieser Absicht nach einem Hause vor der Barriere von St. Denis, wohin sich von Seiten der Verbündeten der Flügeladjutant des Kaisers von Rußland Oberst Orlow, der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg Oberst Graf Paar, der englische Oberst Stewart und der russische Minister Nesselrode verfügten. Ein preußischer Bevollmächtigter war zum Abschluß des Waffenstillstandes nicht hinzugezogen worden, weshalb sich Blücher für vollständig berechtiget halten durfte, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Höhen des Montmartre sich in seiner Gewalt befanden. Es fanden daher, selbst nach Abschluß und Verkündigung des Waffenstillstandes, noch an verschiedenen Punkten unseres rechten Flügels hartnäckige Gefechte statt.

Mit ehrender Anerkennung werden von Freund und Feind die Entschlossenheit und Besonnenheit gerühmt, mit welcher der Marschall Moncey, obschon er selbst zu den Veteranen zählte, als Oberbefehlshaber der Nationalgarde bei der Vertheidigung der Hauptstadt an der Barriere von Clichy auf dem äußersten linken Flügel bis auf den letzten Mann aushielt.

V. Der Kronprinz von Würtemberg und Graf Giulay treffen auf dem linken Flügel ein.

Am spätesten auf unserer Seite kam die, von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligte, linke Flügelkolonne in's Gefecht. Durch die, aus Schwarzenbergs Hauptquartiere verspätet ihm zugegangene, Disposition war er, aufgehalten bei dem Uebergang über die Marne bei Meaux, erst 10 Uhr des Vormittags mit seiner Reiterei bei Neuilly eingetroffen. Die Franzosen hielten noch Nogent, die Anhöhe von Fontenay und Wald und Schloß von Vincennes besetzt. Auf großen Widerstand zu treffen, hatte der Kronprinz

nicht zu erwarten. Um 2½ Uhr machte ein, auf Kundſchaft ausgeſchickter, Officier ihm über das gefürchtete Fort von Vincennes folgende Meldung: „Das Schloß und der Marktflecken ſind mit 800 Mann beſetzt. Das feſte Schloß wird durch ſchweres Geſchütz vertheidiget. Auf dem ſtumpfen Thurme ſind einige kleine Kanonen placirt, welche auf die würtembergiſchen Flankeurs zu feuern begonnen haben. Nächſt der Vorſtadt St. Antoine vor der Barriere Marengo auf der Straße nach Charenton ſtehen drei Kanonen aufgefahren."

General Stockmeyer drang, ohne Widerſtand zu finden, mit ſeiner Brigade, welche aus dem 7. würtembergiſchen Infanterie-Regiment und vier öſtreichiſchen Grenadierbataillons beſtand, in das Gehölz von Vincennes ein, ließ ein Bataillon zur Umſtellung des Schloſſes zurück, zu deſſen ſpäterer Einſchließung die würtembergiſche Brigade Lalance herbeigezogen wurde.

Der Kronprinz ließ durch die Brigaden Hohenlohe und Stockmeyer die Uebergänge über die Marne bei St. Meur und Charenton forciren. Nur bei der Brücke von Charenton fand ein ernſtlicher Kampf ſtatt. Die beiden öſtreichiſchen Grenadierbataillons Hromada und Lanyi drangen mit gefälltem Bajonett mit ſolchem Ungeſtüm vor, daß der Feind nicht einmal Zeit und Beſinnung behielt, einen unterminirten Bogen der Brücke in die Luft zu ſprengen. Hier hatten die Zöglinge der Thierarzneiſchule gefochten; ſie ließen 160 Todte auf dem Platze und 100 Gefangene in den Händen der Oeſtreicher.

Der Marſch des dritten öſtreichiſchen Armeekorps unter dem Grafen Giulay wurde durch grundloſe Wege aufgehalten, ſo daß daſſelbe, um die Strecke von Meaux über Fresne, Annet, Chelles und Neuilly zurückzulegen und ſich zwiſchen Fontenay und Montreuil aufzuſtellen, länger als zwölf Stunden zubrachte und erſt nach 4 Uhr Nachmittags auf dem ihm beſtimmten Kampfplatze eintraf. Die Hauptarbeit des Tages war bereits geſchehen. Die Befehle zur Erſtürmung des Montmartre auf dem rechten und des Mont-Louis (Père la Chaiſe) auf dem linken Flügel wurden zwar ertheilt, allein den, in der Ausführung begriffenen, Truppen wurde von Seiten der Franzoſen zugerufen „Waffenſtillſtand"! und bald auch auf gute Freundſchaft zugetrunken.

„Nach dem Eintreffen des Korps des Kronprinzen von Würtemberg und des Grafen Giulay erhielten auch wir" — der Adjutant des Prinzen Eugen berichtet dies — „im Centrum den direkten Befehl zum erneuten Vorſchreiten,

nachdem kurz vorher die Ankunft eines Parlamentairs, den der Prinz Eugen an den Fürſten Schwarzenberg wies, auf eine bevorſtehende Uebereinkunft ſchließen ließ. Auf der Anhöhe von St. Gervais vermochte der Feind ſich nicht zu halten, nachdem er aus der, näher an Paris gelegenen, Poſition in Belleville und aus la Vilette hinausgeworfen worden war.

„Bei dem Vorgehen gegen die Anhöhe von St. Gervais, wo dem General Püſchnitzki 17 Kanonen in die Hände fielen, zogen bereits franzöſiſche Kolonnen mit geſchultertem Gewehr vorüber, winkten aus der Ferne mit weißen Tüchern und riefen das, — unter ſolchen Umſtänden ſelbſt den Koſacken verſtändliche Wort: „armistice“! (Waffenſtillſtand) zu, worauf wir ihnen unbeläſtigten Abzug nach Paris gewährten.

„Der Prinz ging gleichzeitig (zwiſchen 4 und 5 Uhr) mit der 3. Diviſion, der Brigade Wlaſtow und der Grenadier-Diviſion des Generals Czoglokow, Belleville rechts laſſend, gegen den Kirchhof von Mont-Louis vor. Als wir um eine Ecke des oben genannten Dorfes herumrückten, trafen wir in einer Entfernung von wenigen Schritten mit einem franzöſiſchen Bataillon zuſammen, welches uns, Gewehr bei Fuß, erwartete, unſeren Soldaten Branntwein anbot und uns ganz vergnüglich ankündigte: es ſei Waffenſtillſtand geſchloſſen. Kaum aber war uns das Bataillon aus den Augen, ſo beſchoſſen uns 8 Geſchütze vom Mont-Louis her mit Kartätſchen. Unſere Kolonne ging im Sturmſchritt vor; plötzlich aber ſchwieg auch hier das feindliche Feuer, der Feind gab die Vertheidigung jener ſo vortheilhaft gelegenen Stellung auf und den Unſern fielen die 8 zurückgelaſſenen Kanonen in die Hände.“

In Paris ſah es auf den Straßen bunt und bewegt aus, auf keinem Punkte der Stadt aber wurden Anſtalten zur Vertheidigung gemacht. „Die Pariſer füllten in den Stunden des Nachmittags (am 30.) die Plätze und Straßen des nördlichen Stadttheiles ohne über die Boulevards hinauszugehen. Wenn die Einen Angſt um die Ihrigen, die ſich ſchlugen, nach jedem Gerücht trieb, ſo war es für die größere Menge das neue Schauſpiel, einer Schlacht in der Nähe beizuwohnen. Man drängte ſich auf den Boulevards an die Pforten von St. Denis und St. Martin, wo es zur Schlacht hinausführte. Zurückkehrende Verwundete wurden mit Theilnahme aufgenommen und verpflegt; die Ausſage aller lautete übereinſtimmend, daß man ſich nicht mehr halten könne. Ein Gerücht folgte dem anderen, von den geſchäftigen Parteien

ausgeſtreut; große Hoffnung ſetzte man noch bis zur letzten Stunde auf die Ankunft des Kaiſers. Als nun aber gegen Ende des Tages der Kanonendonner immer ſchwächer wurde, endlich ganz ſchwieg und der Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, dem eine Capitulation folgen werde, bekannt wurde, legte ſich Paris ruhig ſchlafen. Die Straßen vereinſamten, nur hier und da hörte man im Innern der Häuſer einen ängſtlichen Weinhändler oder Krämer ſein Schaufenſter und ſeine Ladenthür verrammeln, mehr aus Beſorgniß vor den franzöſiſchen Truppen, welche während der Nacht durchzogen und laut ſchimpften, daß die Pariſer ſie ohne Unterſtützung gelaſſen, als vor den verbündeten Truppen, über deren gutes Benehmen die Proklamation Schwarzenbergs die beruhigendſten Zuſicherungen ertheilte.

Durch die entfernteren Stadttheile patrouillirte die Nationalgarde und ſorgte für Ordnung und Ruhe, — die bekanntlich bei ſolchen bedrohlichen Zuſtänden als die „erſte Bürgerpflicht" empfohlen wird.

Der Waffenſtillſtand war zwiſchen 5 und 6 Uhr Nachmittags allen Truppen-Abtheilungen bei Freund und Feind bekannt gemacht; abgeſchloſſen war er noch nicht und die ſonſt übliche erſte Bedingung, daß beide Theile in den Stellungen bleiben, welche ſie bei Bekanntmachung des Waffenſtillſtandes einnehmen, trat nicht in Kraft. Die Franzoſen zogen, hier und da fechtend, ſich aus den letzten Poſitionen bis innerhalb der Barrieren zurück, die Verbündeten folgten ihnen und, wo ſie auf Widerſtand ſtießen, trieben ſie den Feind vor ſich her und machten nicht eher Halt, als an den Barrieren der Hauptſtadt. Demnach war es, wie heftig auch ſpäter Napoleon in ſeinen geſchichtlichen Aufzeichnungen und anderer Hiſtoriker über Verletzung des Völkerrechts geſchrien haben, ganz in der Ordnung, daß Blücher, ſelbſt nachdem ihm im Allgemeinen die Anzeige von einem Waffenſtillſtande gemacht worden war, dem General Langeron zur Beſetzung des Montmartre, dem General York zur Beſetzung des Hügels der 5 Mühlen Befehl ertheilte. Auf beiden Punkten räumte die ſehr geringe Beſatzung nach kurzem Widerſtande das Feld und eine beträchtliche Anzahl ſchwerer Geſchütze und Munitionswagen fielen den Siegern wohlfeilen Kaufes in die Hände.

Dafür, daß der Befehl zur Beſetzung des Montmartre, nachdem der Waffenſtillſtand bekannt gemacht war, unmittelbar von Blücher ertheilt wurde, können wir das Zeugniß eines Mitkämpfers, der ſich an Ort und Stelle

befand, beibringen.*) „Als die Brigade, zu welcher die Batterie Huet gehörte, ſich bereits im Gefecht befand, erwartete der Kapitain vergeblich Befehl zum Vorrücken. Er ſchickte mich an den General York, welcher mit ſeinem Generalſtabe nicht weit von uns hinter einem Erdaufwurf an dem, hier noch nicht mit Waſſer gefüllten, Ourcq-Kanal hielt, gegenüber einer, etwa 3 bis 400 Schritt entfernten franzöſiſchen Batterie, welche heftig feuerte. Auf meine Meldung ertheilte York den Befehl: „Die Batterie Huet ſoll augenblicklich" — hier wurde die etwas brummige Rede des Generals durch eine noch ſtärker brummende Paßkugel unterbrochen, vor der wir ſämmtlich, den General nicht ausgenommen, eine Reverenz machten; „augenblicklich vorrücken", fuhr York gelaſſen fort, „die nehmen einem ja das Wort aus dem Munde".

„Ich überbrachte meinem Kapitain Yorks Befehl, wir führten unſere vier Sechspfünder glücklich durch den Graben, fuhren auf gelegener Stelle auf, und eröffneten ſogleich das Feuer.

„Das York'ſche Korps rückte, nachdem es die Feinde aus la Chapelle vertrieben, gegen den Montmartre vor und zwar gegen einen, mit Windmühlen beſetzten, Hügel von etwa 150 Fuß Höhe.

„Zwiſchen 4 und 5 Uhr trafen Blücher, Gneiſenau und der Generalſtab des ſchleſiſchen Heeres hier ein und ordneten den Sturm auf den Montmartre an. Ein franzöſiſcher Officier kam, mit einem weißen Tuche wehend, im Galopp herangeſprengt und kündigte den Waffenſtillſtand an. Blücher ließ ſich verdolmetſchen „was der Kerl eigentlich wolle" und obſchon nun auch von Schwarzenberg dieſelbe Meldung eintraf, befahl Blücher, Marſch und Sturmlauf unaufgehalten fortzuſetzen. Noch einige Parlamentairs kamen herbei, um Einſpruch gegen die Beſetzung des Montmartre zu thun. Blücher aber wiederholte nur um ſo dringender den früheren Befehl und rief Gneiſenau zu: „treiben Sie! treiben Sie! bevor meine Kanonen nicht dort oben ſtehen, will ich von keinem Waffenſtillſtande hören."

Jetzt, nachdem die Leidenſchaften des Zornes und der Rache, welche in den Herzen der preußiſchen und ruſſiſchen Krieger damals kochten, als ſie zu ihren Füßen das ſtolze Paris liegen ſahen, längſt zur Ruhe gekommen ſind,

*) Nach einer mündlichen Mittheilung des General-Majors v. Stern, damals Lieutenant bei der Batterie Huet.

dürfen wir uns und den Pariſern Glück dazu wünſchen, daß hier nicht ein Suwarow und ein Vandamme einander gegenüber ſtanden. Einen großen Sieg hatten Tapferkeit und Ausdauer erfochten; einen noch größeren feierten Humanität und Civiliſation. Der Brand von Moskau war ein großes Unglück für die Einwohner jener Stadt; der Welt aber ſind dort keine Denkmäler der Kunſt und Wiſſenſchaft verloren gegangen, die alte Zarenſtadt iſt ſchöner und glänzender aus der Aſche wieder auferſtanden. Welch unerſetzlichen Verluſt würde dagegen die gebildete und bildungsfähige Welt für ewige Zeiten zu beklagen gehabt haben, wenn Paris mit Sturm genommen worden wäre, wenn die losgelaſſenen Barbaren die Brandfackel Moskau's nach den Tuilerien, nach dem Louvre getragen hätten, wo die Kunſtſchätze Griechenlands, Italiens, Deutſchlands und der Niederlande, von dem Kaiſer aus ganz Europa zuſammen geraubt, in prachtvollen Sälen aufgeſtellt waren.

Mögen noch anderweitige Beweggründe dazu beigetragen haben, die Hauptſtadt ſchonend zu behandeln; es wird Alexander und Friedrich Wilhelm zum größten Nachruhm gereichen, daß ſie an der Spitze ſiegestrunkener und rachedurſtiger Schaaren den Krieg nicht mit einem Akt der Rache, ſondern mit einer hochherzigen That der Menſchlichkeit beſchloſſen. —

Auch gegen die beiden franzöſiſchen Marſchälle, die in hundert Schlachten und auch heut noch ſich als tapfere Degen bewährt, wollen wir keine Anklage erheben und ſie, wie es ihre eigenen Landsleute gethan, des Verrathes für ſchuldig erkennen. Auch bei ihnen waltete mehr das Gefühl der Menſchlichkeit des Bürgers, als die ſtarre Rückſichtloſigkeit des Soldaten vor; ſie wollten die Hauptſtadt der europäiſchen Civiliſation und Hunderttauſende wehrloſer Bewohner nicht der Verwüſtung durch Brand und Mord ausſetzen, ſie gaben unter den ihnen bewilligten, ſehr glimpflichen, keineswegs ſchimpflichen Bedingungen, den Kampf auf.

Wir erwähnten bereits, daß ſich die beiden Marſchälle mit den Oberſten Fabvier und Denis de Damremont gegen 5 Uhr des Nachmittags nach einem Hauſe der Vorſtadt la Chapelle dicht vor der Barriere St. Denis begeben hatten, wo ſich gleichzeitig die ſchon genannten Bevollmächtigten der Verbündeten einfanden. Die im Auftrage des Kaiſers von Rußland durch den Grafen Orlow zuerſt geſtellte Bedingung der Kriegsgefangenſchaft der franzöſiſchen Korps wurde von den Marſchällen als entehrend zurückgewieſen;

überdem konnte den franzöſiſchen Truppen der Rückzug durch die Stadt auf das linke Ufer der Seine nicht verwehrt werden. Marmont und Mortier erreichten hierdurch den großen Vortheil eines ungehinderten Abzuges nach Fontainebleau, alſo nach der Gegend hin, wo man Napoleon mit ſeinem Heere im Anzuge wußte.

Die ruſſiſchen Bevollmächtigten fanden es für nothwendig, von dem Kaiſer Alexander, welcher ſein Hauptquartier in Bondy genommen hatte, hierüber weitere Inſtructionen einzuholen, wodurch ſich der Abſchluß der Capitulation bis zum 31. März 2 Uhr des Morgens verzögerte. Die letzte Entſcheidung ging eben ſo, wie bei dem Marſch auf Paris, auch bei dem Abſchluß der Kapitulation von dem Kaiſer Alexander aus, zu welchem ſich Graf Neſſelrode noch in ſpäter Mitternachtſtunde nach Bondy begeben hatte. Von hier aus ſchrieb er an Orlow: „Der Kaiſer, in Uebereinſtimmung mit dem Fürſten Schwarzenberg, findet es für die verbündeten Truppen vortheilhafter, auf der Bedingung in Betreff der Richtung des Marſches der abziehenden franzöſiſchen Truppen nicht zu beſtehen, ſich die Freiheit vorbehaltend, die unſeren auf derſelben Straße folgen zu laſſen. Demnach ſind Sie ermächtiget, gemeinſchaftlich mit dem Oberſten Grafen Paar, eine Convention abzuſchließen, bezüglich auf die Uebergabe und Beſatzung von Paris unter den Bedingungen, über die wir vor meiner Abreiſe mit den Herzögen von Treviſo und Raguſa übereingekommen waren.*) An die Stelle des, den

*) Oeſtreichiſche Geſchichtſchreiber nehmen den Ruhm, den Abſchluß der Kapitulation und eben ſo früher den Marſch auf Paris durchgeſetzt zu haben, für den Fürſten Schwarzenberg in Anſpruch. Bereits am 23. ſoll Schwarzenberg ſich eiligſt in das Hoflager der beiden Monarchen nach Pougy begeben und hier geſucht haben, Alexander und Friedrich Wilhelm III. für ſeine Anſicht zu gewinnen: „ſo raſch als möglich konzentriſch auf Paris loszugehen". Im Widerſpruch mit Danileſki's, von uns oben S. 932 mitgetheiltem, Berichte, wird in der ſo eben erſchienenen Biographie Radetzky's verſichert: in dem, in Alexanders Wohnung am 23. gehaltenen Kriegsrath ſei Schwarzenbergs Vorſchlag nicht durchgedrungen; man habe ſich dafür entſchieden, dem Feinde nachzugehen und in deſſen Rücken und Flanken zu operiren. „Mit Tages Anbruch am 24. traf man in Sommepuis ein, wo Schwarzenberg in den erſten Vormittagsſtunden im Beiſein des Fürſten Wolkonsky, bei dem ruſſiſchen Kaiſer ſeinen früheren Antrag nochmals erneuerte. Das Für und Wider ward lebhaft beſprochen, aber noch immer kein endgültiger Beſchluß gefaßt. Der Fürſt eilte ſeinen Truppen auf Vitry nach, der ruſſiſche Kaiſer blieb mit ſeinen Generalen noch eine Weile zurück, ſchien jedoch geneigt, dem Oberfeldherrn beizupflichten."

„Ungefähr eine Stunde außerhalb Sommepuis holte Alexander den Fürſten ein. Beide ritten Anfangs ſchweigend neben einander, allein Radetzky, der den Monarchen beobachtete,

franzöſiſchen Ohren unangenehm klingenden, Wortes „Capitulation" wurde „Convention" geſetzt; ſie lautet:

„Artikel 1. Die Korps der Marſchälle Mortier und Marmont werden die Stadt Paris am 31. März um 7 Uhr räumen.

„Art. 2. Sie werden das Zubehör ihrer Armee mit ſich nehmen.

„Art. 3. Die Feindſeligkeiten können erſt zwei Stunden nach der Räumung von Paris, das iſt, den 31. März um 9 Uhr Morgens, wieder beginnen.

„Art. 4. Alle Zeughäuſer, Werkſtätten, Militärgebäude und Magazine werden in dem Zuſtande gelaſſen, worin ſie ſich vorher befanden, ehe die gegenwärtige Convention eintrat.

„Art. 5. Die Nationalgarde iſt gänzlich von den Linientruppen getrennt. Sie wird beibehalten, entwaffnet, oder verabſchiedet, je nachdem es die verbündeten Mächte verfügen.

„Art. 6. Das Korps der Municipal-Gensdarmerie wird mit der Nationalgarde daſſelbe Loos theilen.

„Art. 7. Die nach 7 Uhr in Paris zurückgebliebenen Verwundeten und Nachzügler werden Kriegsgefangene ſein.

„Art. 8. Die Stadt Paris iſt der Großmuth der hohen verbündeten Mächte empfohlen."

---

und ſeit ſo langer Zeit alle ſeine Wünſche in dem Operationsobject Paris concentrirte, glaubte nicht ohne innere Befriedigung wahrzunehmen, daß man am Ziele ſtehe. Der Kaiſer Alexander begehrte plötzlich eine nochmalige Beſprechung. Man ſtieg ab. Kaum eine halbe Stunde herwärts Bitry erhebt ſich rechts vom Wege eine ſanfte Höhe. Es war 11 Uhr Vormittags, als die Monarchen, gefolgt von Schwarzenberg, Barclay, Radetzky, Diebitſch, Kneſebek und einigen Anderen dort hinaufſtiegen und einen Kreis bildeten. Der Oberfeldherr nahm das Wort und erklärte, „daß, wenn man Winzingerode und Tettenborn mit 10,000 Pferden und 48 Kanonen dem franzöſiſchen Kaiſer folgen laſſe, um dieſen glauben zu machen, die geſammte alliirte Armee ſei ihm an der Ferſe, er ſich verpflichte, dem Feinde drei Märſche abzugewinnen und, falls Blücher längs der Marne vorgehe, am 30. mit dem größten Theile der Streitkräfte auf den Höhen von Belleville und Montmartre zu ſtehen und den letzten entſcheidenden Schlag zu führen, falls etwa Napoleon über Troyes und Fontainebleau zur Rettung ſeiner Hauptſtadt herbei eilen würde." Jetzt entſchied ſich der Kriegsrath einhellig für den Antrag und noch auf dem dadurch welthiſtoriſch gewordenen Hügel wurden die erſten Verfügungen zur Ausführung dieſes Plans erlaſſen. Der alles entſcheidende Entſchluß zum unaufgehaltenen Marſch nach Paris iſt demnach das alleinige Verdienſt des Fürſten Schwarzenberg und ſeines Chefs vom Generalſtab. Napoleons Fechterkünſte waren verbraucht. Als verwegener Spieler ſetzte er Alles auf eine Karte und verlor.

(Graf Radetzky. Eine biographiſche Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correſpondenz des Feldmarſchalls von einem Veteranen. 1858. S. 264.)

Der Hauptpunkt, auf welchem die Marſchälle beſtanden und der ihnen auch bewilliget wurde, ohne ausdrücklich in die Convention aufgenommen zu werden, war, daß man ihnen freien Abzug dem Heere entgegen, welches Napoleon zur Rettung der Hauptſtadt herbeiführte, geſtattete. Schwarzenberg aber und Blücher, trafen Vorſichtsmaßregeln gegen ein etwaiges Gelüſten des Feindes, den Kampf wieder aufzunehmen. Für den 31. März gab der Fürſt Schwarzenberg folgende allgemeine Dispoſition aus: „Da die Marſchälle Marmont und Mortier ſich auf der Straße nach Fontainebleau zurückziehen werden, ſo wird der General Graf Pahlen mit der Kavallerie des 6. ruſſiſchen Korps durch Paris marſchiren, die Seine über die Brücke bei Auſterlitz paſſiren und auf der Straße nach Fontainebleau dem Feinde nachfolgen.

„Die Barrieren von Paris ſollen beſetzt werden und zwar die von oberhalb der Seine, rechts derſelben, bis zur Barriere von Pantin vom 3. 4. und 6. Armeekorps des Hauptheeres. Die ſämmtlichen übrigen Barrieren, ſowohl links, als rechts der Seine hingegen werden vom ſchleſiſchen Kriegsheere feſtgehalten.

„Das 3. und 4. Armeekorps ſollen mit ihren Gros bei Charenton ſtehen bleiben. Das 6. Armeekorps bleibt auf der Höhe von Belleville. Das 5. Armeekorps rückt bis Chelles.

„Die ruſſiſchen und preußiſchen Garden, die Grenadiere, ſo wie die Garde- und Reſerve-Reiterei ſind von 9 Uhr an zum Einzuge in Paris bereit. Außer dieſen Truppen ſollen jedoch keine anderen in der Stadt verbleiben."

Da möglicher Weiſe nach dem Eintreffen Napoleons der Kampf erneuert werden mußte, erregte es bei dem Generalſtabe des preußiſchen Heeres Verwunderung, daß der Fürſt Schwarzenberg keinen Befehl zu ſofortiger Anlegung von Schanzen auf den, Paris beherrſchenden, Anhöhen ertheilte. Bei dem ſchleſiſchen Heere war man auf eine Erneuerung des Kampfes gefaßt.

Noch in der Nacht vom 30. zum 31. März hatte Blücher befohlen, daß der ruſſiſche General Emanuel mit 2000 Koſacken bei St. Cloud die Seine überſchreiten und ſich dann von dem, auf Verſailles gehenden, Wege gegen die auf Orleans und Fontainebleau führenden Straßen wenden ſollte, um keinen Augenblick den Feind bei ſeinem weiteren Rückzuge aus den Augen zu

verlieren. Der Tagesbefehl des Feldmarschalls für den 31. bestimmte, daß um 7 Uhr des Morgens die Barrieren von Paris besetzt werden sollten. „Geschieht" — so lautet der Befehl — „diese Besetzung mit den französischen Nationalgarden gemeinschaftlich, so muß die beste Eintracht erhalten werden. Außerhalb der Stadt aber werden überall die Feindseligkeiten fortgesetzt und müssen die Korps auf den Straßen, deren Thore sie festhalten, Kavallerie vorschicken." —

Bevor wir aber unter ungeheurer Heiterkeit der Sieger und, was wunderbarer erscheint, unter dem Jubelgruß der Besiegten den Einzug in Paris halten, liegt uns noch eine traurige Pflicht ob: der Gang über das weitgebreitete Schlachtfeld, um die Verwundeten aufzunehmen, die Todten zu bestatten. Schweren Verlust hatte vor allen anderen Regimentern die preußische Garde-Brigade zu beklagen, welche an Todten und Verwundeten 69 Officiere und 1286 Soldaten zählte. Das erste preußische Armeekorps (York) verlor 18 Officiere und 467 Soldaten; geringer war der Verlust bei dem 2. Armeekorps (Kleist), so daß bei dem preußischen Heere der Verlust im Ganzen auf 2000 Mann an Todten und Verwundeten geschätzt werden darf.

Einen bei weitem stärkeren Verlust hatten die Russen erlitten; bei dem Infanteriekorps des Prinzen Eugen von Würtemberg betrug derselbe 2700 Mann und 89 Officiere; bei den anderen Armeekorps gegen 3000 Mann, so daß der Gesammtverlust des russischen Heeres 5 bis 6000 Mann betrug.

Das Korps des Kronprinzen von Würtemberg verlor 1 Officier und 19 Mann an Todten und hatte 7 Officiere und 126 Mann Verwundete. Der Verlust des östreichischen Korps unter Giulay betrug 2 Officiere und einige 30 Mann. Demnach darf man den Gesammtverlust der Verbündeten auf 8200 Mann schätzen. Der Verlust der Franzosen mag 3 bis 4000 Mann betragen haben.

Nicht gering war die Beute der Unseren an eroberten Siegeszeichen. 126 Geschütze wurden in der Schlacht von Paris dem Feinde abgenommen; die preußische und badensche Garde-Infanterie eroberte 16 Stück; die preußischen Garde-Jäger 10, die schwarzen Husaren 14, der Prinz Eugen von Würtemberg 25, die Reiterei des Grafen Pahlen 9, das russische Grenadierkorps 7, das Korps des Grafen Langeron vor und auf dem Montmartre 29,

der Kronprinz von Würtemberg an den Brücken von St. Maur und Charenton 16 Stück.

Die Angabe französischer Berichte, daß in der Schlacht bei Paris am 30. März 1814, 100,000 Verbündete (sogar Schweden werden mit aufgezählt) gegen nur 25,000 Franzosen gefochten hätten, ist dahin zu berichtigen, daß in dem ersten Zeitabschnitte (von 7 bis 10 Uhr) 12,000 Mann Russen unter Eugen von Würtemberg gegen eine gleiche Anzahl Franzosen unter Marmont fochten; im zweiten (von 10 bis 2 Uhr) fochten 40,000 Verbündete gegen 30,000 Franzosen, im dritten (2 bis 5 Uhr Nachmittags) 60,000 Verbündete gegen 30,000 Franzosen. —

VI. Napoleon kommt post festum; komisches Nachspiel.

Möge der geneigte Leser es dem Verfasser der Geschichte der Befreiungskriege zu Gute halten, wenn er, der als Mitfechter Zeuge der Tage der Schmach, der Erhebung, des Kampfes und des Sieges war, dies Nachspiel nicht mit dem Pathos der Tragödie, sondern eher mit der Laune der Komödie zur Vorstellung bringen sollte. Versetzen wir uns in jene Zeit, wo wir es noch nicht erlebt hatten, daß der, nach Elba verbannte, Kaiser ohne Waffen, ohne Heer zurückkehrt und binnen wenigen Tagen seine Adler von Thurm zu Thurm, ohne Widerstand zu finden, bis nach den Tuilerien fliegen läßt; auch von jenem Napoleon wissen wir noch nicht, welcher als der Prometheus der modernen Welt, an den Felsen von St. Helena geschmiedet, jammert, wo der Geier Hudson Law tagtäglich an seiner Leber nagt. Wir haben es hier mit keinem anderen Napoleon zu thun, als mit dem übermüthigen Unterdrücker deutscher Volksthümlichkeit, dem Zertrümmerer der Monarchie Friedrichs des Großen, welcher dem preußischen Königshause jedwede Art der Erniedrigung, dem preußischen Nationalgefühle jedwede Art der Schmach angethan, der die von dem Volke hochverehrte Königin Louise im Unglück verhöhnt, die Siegesgöttin vom Brandenburger Thore zu Berlin geraubt, der, auf der höchsten Höhe unbeschränktester Allgewalt angelangt, aus kleinlichem Rachegelüst den, vom Gericht unschuldig befundenen Buchhändler Palm, den, seinem Kaiser und dem geliebten Tirol, treuergebenen, Sandwirth Hofer, und eben so die, mit dem tapferen Schill ausgezogenen, zwölf preußischen Officiere, nachdem sie sich der Großmuth des Siegers als Kriegsgefangene ergeben hatten, nach geschlossenem Frieden erschießen ließ.

Dieſer Napoleon, welcher am 31. März von dem gänzlich mißlungenen Zuge nach dem Rheine als geprellter Fuchs in übereilter Haſt angelaufen kam, dieſer Bonapartus, dem wir die Eingänge zu ſeinem Bau Malepartus vor der Naſe zuſchlugen und der ſich am 1. April ſelbſt vor aller Welt zum Aprilnarren machte, dieſer Napoleon hatte weder auf unſere Bewunderung, noch auf nachſichtige Theilnahme an ſeinem Schickſale Anſpruch: „Ein Gefreiter und drei Mann vor zum Auslachen"! riefen die Füſiliere, die in den Biwachten einen Strohmann mit Napoleon's Uniform und Hut aufſtellten und die Huſaren ſangen ein Schelmlied auf ihn: „Bonaparte, du Cujon, jetzt bekommſt du deinen Lohn! u. ſ. w." Und nicht etwa nur dem verſpottenden Volkswitze „des gemeinen Mannes" war des Kaiſers, der ſich „von Gottes Gnaden" nannte, Majeſtät verfallen, von allen deutſchen Herzen folgten ihm nur Verwünſchungen nach und daß die franzöſiſchen damit nicht zurückhielten, uns ſogar noch überboten, wird weiter unten mitgetheilt werden.

Gneiſenau ſchrieb „auf dem Montmartre den 1. April" an Gruner in Trier:

„Paris iſt unſer. Der Tyrann wird geſtürzt. In dieſem Augenblicke wird er für vogelfrei und des Thrones für verluſtig erklärt. Vorgeſtern hat ſich unſer Heer wieder vortrefflich geſchlagen. Wir haben 49 Kanonen erobert. Von uns ward der Montmartre geſtürmt. Geſtern hielten wir den Einzug. Früher konnte ich nicht ſchreiben. Es war dies faſt unmöglich. Seit dem 9. Februar ſind wir in der angeſtrengteſten Thätigkeit. Unſere Armee hat Wunder gethan. Der Ihrige Gneiſenau."

Wir fügen hier ſogleich noch einen Brief von Stein hinzu, der zwar von einem ſpäteren Tage iſt, der jedoch hier, wo uns nur daran gelegen iſt, Zeugniſſe für die Stimmung, welche der Fall Napoleons in allen edleren Naturen hervorrief, beizubringen, wenn auch verfrüht, eine angemeſſene Stelle findet. Stein ſchreibt aus Paris den 10. April an ſeine Gattin: „Hier bin ich in Paris! Seit geſtern, dem Jahrestage meiner Ankunft in Dresden, welche Ereigniſſe ſeitdem, welcher Abgrund von Unglück, aus dem wir gerettet ſind. . . . Nur wenn ich das Gefühl, das ſich über mein ganzes Daſein verbreitet, mit dem des Druckes und des Leidens vergleiche, das neun Jahre lang mich ergriffen hatte — nur dieſe Vergleichung ſetzt mich in den Stand, den ganzen Umfang meines jetzigen Glückes, die Größe meines vorigen

Leidens zu würdigen. Der Tyrann hat geendiget wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der anderen zu vergießen, war er damit verſchwenderiſch, aber er wagt es nicht zu ſterben, um wenigſtens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um ſein Leben zu behalten und ein ſchimpfliches Daſein zu verlängern; man verſichert, daß er ſeine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff ſchrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geſchichte ein Gemiſch von Seltſamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Beſtandtheil in der entſetzlichen, mißgeſtalteten Verbindung, welche ſeinen Charakter bildet, das iſt Gemeinheit; ſie zeigte ſich in ſeiner Flucht von der Armee in Rußland, in ſeiner Behandlung derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte, in ſeinem Umgang, ſeinen Reden und gegenwärtig in ſeinem Betragen im Unglück — ſie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für ſein Leben — zur Feigheit u. ſ. w.“*)

Wir verließen den Kaiſer Napoleon am 27. in St. Dizier, wo ihm Tages zuvor noch einmal das Waffenglück günſtig geweſen. Nach einem, nur halbausgeführten, Verſuche, ſich der kleinen Feſtung Vitry, welche der preußiſche Oberſt Schwichow mit geringer Mannſchaft beſetzt hielt, beſchloß der Kaiſer, der Mehrzahl der, zu einem Kriegsrathe verſammelten, Marſchälle und Generale folgend, den Marſch nach den Feſtungen an der Moſel und dem Rheine aufzugeben und Paris zu Hülfe zu eilen. Den Marſch zur Hauptſtadt mußte das Heer auf einem Umwege von St. Dizier über Bar ſur Aube, Troyes und Sens nehmen. Hinter dem Walde von Fontainebleau gedachte Napoleon das Heer ſpäteſtens am 1. April beiſammen zu haben und ſich dann mit den Marſchällen Marmont und Mortier und mit der, zu

*) Wir beſcheiden uns gern, daß der preußiſche Freiwillige, von dem Standpunkte des Montmartre 1814, Napoleon wohl verurtheilen, doch nicht beurtheilen konnte. Unbeſtritten iſt ſein Ruhm als großer Feldherr; ſchwieriger iſt die Aufgabe, ihn als großen Staatsmann, als den Träger einer ſittlichen Idee und Einbildung derſelben in die Wirklichkeit zu erkennen und anzuerkennen. Von der Revolution zur Diktatur erhoben war er berufen, dem Feudalſtaate in ganz Europa ein Ende zu machen, den Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, den ewigen Menſchenrechten Geltung zu verſchaffen. Nach Aufrichtung des erblichen Kaiſerthrones, nach dem Eindrängen in die öſtreichiſche Feudal-Dynaſtie durch die Vermählung mit Marie-Louiſe, gerieth er mit ſich ſelbſt in Widerſpruch und hieran ging er zu Grunde: „je suis l'ennemi de moi même“! das iſt ſein eigenes Bekenntniß.

den Waffen gerufenen, Nationalgarde von Paris in Verbindung zu ſetzen. Er eilte vorauf; am 28. traf ihn in Doulevant ein vertrauter Abgeſandter des General-Poſtmeiſters La Valette aus Paris, welcher ihm folgende Depeſche überbrachte: „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor; geheime Kunſtgriffe unterſtützen ſie. Napoleons Gegenwart iſt nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptſtadt dem Feinde übergeben wird. Es iſt kein Augenblick zu verlieren.“*)

Jetzt fängt es an den Kaiſer unter den Sohlen zu brennen. Mit dem früheſten Morgen des 29. März ſetzt er ſich an die Spitze ſeiner Garde-Reiterei und erreicht in einem Gewaltmarſche von 14 bis 15 franzöſiſchen Poſtſtunden auf grund- und bodenloſem Nichtwege (par la traverse) über Vandoeuvres die Brücke bei Doulencourt. Was nicht folgen kann bleibt liegen; die Straßen ſind mit ermatteten Menſchen und Vieh bedeckt. Die Beſpannungen ſpannen aus, viele Geſchütze werden in das Waſſer geworfen; einige 60 Munitionswagen in die Luft geſprengt.

An der Brücke von Doulancourt traf der Kaiſer mehrere, von Paris ihm geſandte, Eilboten mit lauter Hiobspoſten, eine ſchlimmer als die andere. Und doch reichten ihre Nachrichten nur bis zum 28. März. Der König-Statthalter meldete: „die Armee der Alliirten iſt bei Claye eingetroffen. Die Marſchälle Marmont und Mortier ſind zur Vertheidigung der Hauptſtadt entſchloſſen, dürfen aber nicht hoffen mit den geringen, ihnen noch übrig gebliebenen, Streitkräften, ſich in der Stellung von Paris lange zu behaupten.“ Etwas ſpäter traf die Nachricht ein von der, am 21. März erfolgten Uebergabe von Lyon durch Augereau.

Noch einmal greift der Kaiſer zum Degen des Feldherrn und zur Feder des Diplomaten; beide waren ſtumpf geworden und verſagten den Dienſt. „Er befiehlt ſeinem Adjutanten, General Dejean, nach Paris vorauszueilen, dort durch Maueranſchlag, öffentlichen Ausruf, Extrablätter u. ſ. w. die nahe Ankunft des Kaiſers anzukündigen. Den Marſchällen Marmont und Mortier läßt er ſagen: „Sie ſollten die feindliche Beſetzung der Hauptſtadt möglichſt dadurch aufzuhalten ſuchen, daß ſie dem Fürſten Schwarzenberg mittheilen, Napoleon habe ſo eben dem Kaiſer von Oeſtreich Vorſchläge gemacht, deren

*) Fain, Manuscrit p. 149.

Inhalt geeignet ſei, den Frieden herbeizuführen.“ In der That verſuchte er es noch einmal, mit diplomatiſchen Seifenblaſen zu ſpielen, während die Batterien vor Paris ihre Bomben und Grenaden ſpielen ließen. Napoleon ſandte einen bevollmächtigten Diplomaten, Herrn Galbois (oder Gallois), mit einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiſer Franz nach Dijon ab, welches die Erklärung enthielt: der Kaiſer Napoleon nehme tout simplement die ihm von den Verbündeten gemachten Friedensvorſchläge an.“

Nach dreiſtündiger Raſt ſtieg der Kaiſer wieder zu Pferd und im Galopp erreichte er, von nicht mehr als zwei Schwadronen der Garde-Reiterei begleitet, am 29. Abends Troyes. Die übrige Reiterei traf erſt ſpät in der Nacht ein; die Garde zu Fuß kam heut nicht weiter, als bis Luſigny. Die übrigen Truppenabtheilungen trafen in faſt ganz aufgelöſtem Zuſtande an der Aube ein und bezogen an beiden Ufern derſelben Biwachten.

Schnee- und Regenwetter, anſtrengende Märſche auf grundloſen Wegen, Mangel an Lebensmitteln und ein Vor- und Rückwärtsmarſchiren, ohne zu wiſſen weshalb? und wohin? erregten in dem Heere des Kaiſers eine Mißſtimmung, welche ſich hier und da in bedenklichen Aeußerungen unverholen kund gab. Man durfte dies dem Kaiſer nicht verſchweigen und auf ſeinen Befehl erließ der Major-General Berthier an die Commandeurs der einzelnen Korps aus Doulancourt eine Inſtruction, in welcher denſelben Aufklärung über Zweck und Ziel der jetzigen Gewaltmärſche gegeben wurde. „Wir haben“ heißt es in derſelben, „ſo eben alle unſere Couriere aus Paris erhalten. Der Geiſt dieſer Stadt iſt gut. Die Marſchälle Marmont und Mortier, deren Korps nicht gelitten haben und Alles, was man in Paris an Truppen zuſammenbringen konnte, ſtehen mit einer zahlreichen Armee auf den Höhen von Claye in Schlachtordnung. Blücher ſoll heut (den 29.) in Meaux eingerückt ſein. Der Kaiſer wird dieſe Nacht in Troyes und morgen in Nogent ſein. Es muß Tag und Nacht marſchirt und darf hierbei nur die unumgänglich nöthige Zeit zum Ausruhen geſtattet werden.“

Weit entfernt, daß dieſe Mittheilung die Gemüther beruhigt hätte, regte ſie nur zu noch größerer Unzufriedenheit auf. Einſichtige Generale ließen es nicht an Bemerkungen und Gegenvorſtellungen fehlen. Der Marſchall Macdonald ſchrieb am 30. an den Major-General zur Mittheilung an Napoleon: „Es iſt zu ſpät Paris zu retten; wenigſtens auf dem Wege, den wir

einschlagen. Wir haben von hier bis Paris 50 Lieues. Nehmen wir an, daß der Marsch mit der größten Anstrengung und ohne Hinderniß ausgeführt wird, so sind dazu wenigstens 4 Tage nöthig. Aber in welchem Zustande wird die Armee ankommen, wenn sie sich dann schlagen soll? Denn von der Aube bis Paris giebt es keine Hülfsmittel.

„Da die Alliirten gestern in Meaux waren, so werden sie ihre Avantgarde bis nahe vor Paris vorgeschoben haben und wir werden heute die betrübende Kunde erhalten, daß sie vor den Barrieren stehen. Vermögen die vereinten Korps der Marschälle Mortier und Marmont sie lange genug im Schach zu halten, um uns Zeit zum Eintreffen zu gewähren? Dies ist eine gewagte Voraussetzung; auch werden die Verbündeten bei unserer Annäherung es nicht unterlassen, die Marne mit Truppen zu besetzen und dann giebt es für uns keinen Uebergang mehr.

„Ich wäre der Meinung daß wenn Paris in die Macht der Feinde geriethe, der Kaiser über Sens marschire, alle Korps und Abtheilungen über Melun an sich riefe und sich auf seine Südarmee unter dem Marschall Augereau zurückziehe, um, wenn die Truppen ausgeruht sein werden, den Verbündeten auf einem selbstgewählten Kampfplatze eine entscheidende Schlacht zu liefern. Hat dann das Schicksal unser Verderben beschlossen, so werden wir doch wenigstens ehrenvoll unterliegen, statt erbärmlich, zerstreut, gefangen und von den Kosacken geplündert, zu enden.“*)

Napoleon ließ diesen guten Rath unberücksichtiget. Er befahl in unausgesetzten Gewaltmärschen das Heer nach Paris zu führen, wo dasselbe nach seiner Berechnung am 2. April eintreffen mußte. Alles Heergeräth, Munition, Geschütze, sollten, wenn man sie nicht mit fortbringen könne, in die Erde vergraben werden. Der Major-General schickte von Troyes sofort den General Girardin nach Paris ab, mit dem Auftrage, daselbst für die Verbreitung der Nachricht zu sorgen: „daß der Kaiser binnen 12 Stunden eintreffen werde. An die Minister des Krieges und der Polizei überbrachte derselbe den Befehl: „zur äußersten Vertheidigung nicht nur der Stellung auf den Höhen von Paris, sondern auch der Stadt selbst.“ Der Widerstand sollte auf allen Plätzen, in allen Gassen, zuerst in den Vorstädten und in dem

*) Koch, Memoiren der Campagne von 1814. Theil II, Abtheilung 2. Seite 559.

Stadttheile am rechten, dann in jenem am linken Ufer der Seine ſo hartnäckig als möglich bis zur Ankunft des Kaiſers fortgeſetzt werden.

Der Gewaltmarſch wurde auf's Neue angetreten. Die Garden zu Fuß und zu Pferde erreichten nach kurzer Raſt in Troyes, wo ihnen Brod und Wein zur Erfriſchung gereicht wurde, am 30. Abends Villeneuve l'Archeveque, vier ſtarke Marſchtage von Paris entfernt.

Die Schlacht bei Paris war ſchon im vollen Gange, als der Kaiſer am 30. März 10 Uhr Vormittags von Troyes ſich auf das Pferd warf und im geſtreckten Galopp auf der Straße nach Paris vorauf jagte, gefolgt von dem Marſchall Lefebvre und den Generalen Flahault, Caulincourt, Gourgaud, Drouot, zwei Adjutanten und zwei Ordonnanz-Officieren. In Villeneuve ſur Vannes beſtieg er eine Poſtchaiſe und fuhr ohne Aufenthalt über Sens, wo er friſche Pferde nahm, nach Fontainebleau. Der, der Hauptſtadt immer näher rückende Kanonendonner, den er ſeit mehreren Stunden vernahm, gab ihm die Gewißheit, daß er die höchſte Eile nöthig habe, um wenigſtens für ſeine Perſon die Hauptſtadt vor dem Feinde zu erreichen. Daß die Kaiſerin mit ihrem Sohne Paris verlaſſen hatte, wurde ihm unterwegs gemeldet; von der Abreiſe des Königs Joſeph hatte er noch keine Nachricht. Von Fontainebleau fuhr er, nur von Caulincourt und Flahault begleitet, weiter gen Paris, daß die Funken ſtoben. In der Mitternachtſtunde erreichte er das Poſthaus la Cour de France bei Juviſſy; nur zwei Meilen noch iſt der Kaiſer von ſeiner Hauptſtadt entfernt; der Kanonendonner ſchweigt ſchon ſeit den Abendſtunden, über den Ausgang der Schlacht wird ihm nichts gemeldet. Er fährt noch eine Strecke weiter bis Fromenteau. Ueberraſcht davon, daß ihm franzöſiſche Reiterei entgegenkomme, ſprang er aus dem Wagen und rief nach dem commandirenden Officier. General Belliard meldet ſich; der Kaiſer ruft: „Anſpannen! nach Paris!“ der General entgegnet: „Ew. Majeſtät kommen nicht weiter, ohne den Koſacken in die Hände zu fallen; in Paris giebt es keine Truppen mehr.“ „„Gleichviel““! ruft Napoleon, „„ich finde dort die Nationalgarde, die Garden werden morgen, ſpäteſtens übermorgen eintreffen und ich werde die Angelegenheiten wieder herſtellen.““ „Ich wiederhole, daß Ew. Majeſtät nicht mehr nach Paris kann. Die Nationalgarde bewacht in Gemäßheit des Vertrages die Barrieren und obſchon die Verbündeten erſt nach 7 Uhr Paris betreten ſollen, iſt es doch möglich, daß ſie ſich hieran nicht

kehren und daß Ew. Majeſtät an den Thoren, oder auf den Boulevards ruſſiſchen oder preußiſchen Poſten begegnen."

„„Mir einerlei! Ich will nach Paris. Vorfahren! Folgen Sie mir mit ihrer Kavallerie."" „Aber Ew. Majeſtät ſetzt ſich der Gefangennehmung und Paris der Plünderung aus, denn mehr als 120,000 Mann haben alle ringsumliegenden Anhöhen beſetzt. Uebrigens habe ich Paris in Folge eines Vertrages verlaſſen und kann nicht dahin zurück." „„Was für ein Vertrag? Wer hat ihn abgeſchloſſen?"" — „Ich kenne den Vertrag nicht und weiß nur, daß mir der Marſchall Mortier geſagt, er beſtehe und ich müſſe nach Fontainebleau marſchiren." „„„Was macht Joſeph? wo iſt mein Kriegsminiſter?"" „Ich weiß es nicht; wir haben den ganzen Tag über weder von dem Einen, noch von dem Anderen Befehle erhalten. Jeder der Marſchälle handelte auf eigene Rechnung. Man hat weder den König Joſeph, noch den Kriegsminiſter während der Schlacht geſehen." „„„Ich muß nach Paris. Ueberall, wo ich nicht bin, begeht man Dummheiten."" Dazwiſchen rief der Kaiſer öfter und immer ungeduldiger nach ſeinem Wagen; Caulincourt verſicherte jedesmal: er wird ſogleich kommen; indeß kam er nicht. Napoleon ſchritt haſtig vorwärts, als wolle er zu Fuß nach Paris laufen, ließ ſich alle Einzelheiten nochmals erzählen und brach dann in die Worte aus: „„„Man hätte ſich länger halten können, hätte ſich bis zur Ankunft der Armee behaupten müſſen. Man hätte Paris, welches die Ruſſen unmöglich lieben kann, in Aufruhr bringen müſſen, die Nationalgarde, welche brav iſt, in Thätigkeit ſetzen ſollen."" „Ich wiederhole Ew. Majeſtät, daß man faſt das Unglaubliche geleiſtet hat; die Armee, im Ganzen nur 15,000 bis 18,000 Mann ſtark, hat mehr als 100,000 Mann bis 4 Uhr des Nachmittags widerſtanden, in der Hoffnung, daß Sie von Augenblick zu Augenblick eintreffen würden. Die Nationalgarde hat ſich brav gehalten, ſowohl im Gefecht als Tirailleurs, wie bei Vertheidigung der elenden Tambours (Schanzen) welche die Barrieren deckten."

„„„Zum Erſtaunen! Wie viel Kavallerie hatten Sie auf Ihrer Seite?"" „Wohl höchſtens 1800 Pferde." „„„Aber der Montmartre befeſtiget, mit ſchwerem Geſchütze beſetzt, dieſer ſollte doch einen kräftigen Widerſtand geleiſtet haben?"" „Auf dem Montmartre ſtanden nicht mehr, als 7 Sechspfünder. „„„Was hat man denn mit meiner Artillerie angefangen? Ich mußte

mehr als 200 Stücke in Paris haben mit Munition für mehr als einen Monat.““ „Die Wahrheit, Ew. Majestät, ist, daß wir dem Feinde nur Feldgeschütz entgegen zu setzen hatten und daß auch dieses nach 2 Uhr sein Feuer mäßigen mußte, weil der Schießbedarf zu Ende ging.“ „„„Bah! ich sehe, daß Alles den Kopf verloren hat. Das man hat davon, Menschen zu verwenden, die weder Verstand, noch Energie besitzen. Joseph bildet sich ein, er könne eine Armee kommandiren und der Mensch des Dienst-Schlendrians General Clarke (Kriegsminister) hat den ganzen Stolz eines guten Ministers, aber der Eine ist nur ein — — (unanständiges Schimpfwort) und der Andere ein — — (noch unanständiger), oder ein Verräther, denn ich fange an zu glauben, was mir Savary von ihm gesagt hat.““ — Im Eifer des Gesprächs ging der Kaiser immer weiter vorwärts. Eine Kolonne Fußvolk kam entgegen. „Was sind das für Truppen“? fragte Napoleon. „„„Das Korps des Marschalls Mortier““, antwortete, sich dienstlich meldend, General Curial. „Rufen Sie den Marschall herbei“! — „„„Er ist noch in Paris““. Auf die wiederholten, dringenden Vorstellungen Caulincourts, Berthiers und Belliards gab der Kaiser endlich nach und kehrte in das Posthaus nach Cour de France zurück.*) In höchster Eile von Paris kommend traf nach Mitternacht der Commandant von Paris, General Hullin, bei dem Kaiser ein, dem er über die Bereitwilligkeit der Pariser, die Hauptstadt zu vertheidigen, nichts anderes melden konnte, als daß sich die Nationalgarde im aufgelösten Zustande befinde und die waffenlose Bevölkerung unbefähigt und ungeneigt sei, Widerstand zu leisten.

Jetzt ließ Napoleon den Entschluß, für seine Person auf der Stelle nach Paris zu gehen, fallen, brütete aber einen Plan der Rache und des Verderbens in seinem finstern Geiste aus. Den Marschall Mortier und Marmont sandte er die Weisung zu, ihre beiden Korps hinter den Bach Essonne zu führen und dort weitere Befehle zu erwarten. In seinem Zimmer in dem Posthause zu Cour de France ließ er in herkömmlicher Weise auf dem Tische die Landkarten ausbreiten, bezeichnete durch Nadeln mit verschiedenfarbigen Knöpfen die Stellung der beiderseitigen Heere. Erst kürzlich hatte er sich, als ihn Caulincourt bei ähnlicher Beschäftigung fand, auf seine Nadelstellung

*) Journal historique, correspondence du comte Belliard, aide-major-général (handschriftlich). Koch.

zeigend, gerühmt: „ich bin dabei Blücher mit den Augen zu schlagen". Diesmal schlugen dem ausbündigen Kartenschläger und Punktirkünstler seine Berechnungen fehl. Er ließ Caulincourt rufen und schickte ihn, mit Vollmacht versehen, nach Paris an die Marschälle, um im Namen des Kaisers gegen den Abschluß einer Capitulation zu protestiren.

Caulincourt erreichte Paris um Mitternacht; vergebens suchte er Erkundigung über den Aufenthalt der Marschälle und über den Stand der Angelegenheiten einzuziehen. Er erfuhr endlich nach 2 Uhr des Morgens am 31. März, daß die Capitulation abgeschlossen und unterzeichnet, die Hauptstadt übergeben sei und die Verbündeten am Vormittag ihren Einzug halten würden. Um 4 Uhr des Morgens überbrachte ein von Caulincourt abgeschickter Stallmeister dem Kaiser diese Nachricht, welcher hierauf nach Fontainebleau zurückkehrte.

Noch stand „dem Fürsten dieser Welt, wie sauer er sich stellt," ein hölliſches Mittel zu Gebot, den Parisern und den fremden Gästen das Einzugsfest zu einem Tage des Unterganges mit Schrecken zu machen.

Angekleidet verbringt er die Nacht auf einem Stuhle, ohnmächtig die Faust geballt, mehr hängend und zusammengesunken, als aufrecht sitzend. Ein Donnerwetter lagert auf der umwölkten Stirn über den drohenden Brauen, allein die Augen haben keine Blitze mehr, die übermüden Augenlider fallen zu, aber böse Traumgestalten und Rachegedanken verscheuchen die wohlthätigen Geister des Schlafes. Der kleine Hut, den er in manchen siegreichen Schlachten getragen, ist ihm vom Haupte gefallen und liegt am Boden zu seinen Füßen; bald wird er die Kaiserkrone an derselben Stelle liegen sehen. — Er ruft nach dem Major-General; Berthier tritt ein: „Schicken Sie ohne Verzug den General Girardin nach Paris an den Chef des Pulvermagazins auf dem Grenelle-Platze mit dem Befehle, in dem schicklichsten Momente des Einzuges der Alliirten das Magazin in die Luft zu sprengen." Der Adjutant Berthiers kam noch vor 7 Uhr in Paris an und richtete den Auftrag pünktlich aus. Da jedoch der Chef des Pulvermagazins, Oberst Lescourt, ohne eine schriftliche Ordre des Kaisers, oder des Major-Generals, welche Girardin nicht vorlegen konnte, die Ausführung verweigerte, unterblieb diese Greuelthat, welche den schönsten Theil von Paris unter Brand und Trümmern zuverlässig und muthmaßlich, mit einer großen Anzahl der Einwohner, auch die einziehenden Sieger begraben haben würde. —

Die weiteren Anordnungen, welche der Kaiſer für den 31. März traf, waren auf den Marſch nach Paris berechnet. Zuvörderſt gedachte er ſeine Streitkräfte bei Eſſonne zu ſammeln; hier wollte er das ihm von Troyes über Sens und Montereau in Gewaltmärſchen folgende Heer erwarten. Der Eſſonnebach deckte die Front gegen leichte Kavallerie-Angriffe. Die von Marmonts Korps ankommenden Truppen wurden auf dem rechten Flügel bei Eſſonne, die von Mortiers Korps auf dem linken Flügel aufgeſtellt. Sobald er 50,000 Mann beiſammen haben würde, war er entſchloſſen einen Angriff auf Paris zu unternehmen.

Er erkannte die Nothwendigkeit, der, in völliger Auflöſung begriffenen, Truppenmaſſe, welche ſich in ſeiner Nähe ſammelte, eine neue Organiſation zu geben. Er that dies mit dem ſchon oft bewieſenen Talente des großen Feldherrn, der ſich auch im Kleinen groß erweiſt. „Alle proviſoriſchen Regimenter wurden in die alten eingereiht. Das Korps Mortier erhielt durch die Diviſion Boyer eine Verſtärkung. Dem Korps Marmont wurden die Diviſionen Souham, Compans und Lebru des Eſſarts, ſo wie die in Paris als eigentliche Beſatzung geſtandenen Truppen nebſt zwei Bataillons Veteranen zugetheilt. Ein jedes Korps erhielt 30 vollkommen ausgerüſtete Geſchütze. Die Gensdarmerie zu Fuß der äußerſten Departements, in ein Bataillon formirt, bildete mit dem Bataillon der aus Spanien gekommenen eine neue Brigade, welche der Garde-Diviſion Friant zugetheilt wurde. Die berittene Gensdarmerie kam, als ein Regiment von 500 Pferden zur Kavallerie-Diviſion Lefebvre-Desnouettes. Dem General Ornano wurde das Kommando der Garde-Kavallerie, dem General Guyot das der erſten Garde-Infanterie-Diviſion übergeben. General Graf Kraſynski ſollte alle, in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden, Polen in eine Diviſion vereinigen."

Zum Glück für Paris kamen weder die Schlachten-Entwürfe, noch die Rachepläne des Kaiſers zur Ausführung; er wurde beſeitigt, ohne daß es uns auch nur noch einen einzigen Schuß Pulver gekoſtet hätte. —

Neunundfunfzigſtes Kapitel.

Talleyrand bemächtigt ſich der Angelegenheiten; Marmont's Rückkehr aus der Schlacht; die liebenswürdige Gräfin Edme de Perigord; die Republikaner rotten ſich zuſammen; die Abgeordneten der Municipalität bei dem Kaiſer Alexander in Bondy; die Royaliſten rühren ſich, vertheilen Proklamationen und weiße Kokarden; Einzug der Verbündeten am 31. März 9 Uhr des Morgens; Alexander ſchickt Radetzky ein Schnäpschen; die Royaliſten ſtecken auf den Tuilerien die weiße Fahne auf; der Bildſäule Napoleons auf der Siegesſäule wird von den Franzoſen ein Strick um den Hals gelegt; vergebſiche Anſtrengungen ſie herunterzuziehen; Alexander nimmt ſein Quartier bei Talleyrand; Rathsverſammlung bei ihm; Abgeordnete der Zopf-Royaliſten bei Neſſelrode; Chateaubriand; die öffentlichen Körperſchaften ſagen ſich von Napoleon los; der Senat decretirt am 1. April die Entthronung Napoleons; Adreſſe der proviſoriſchen Regierung an das Volk und das Heer; zauberiſche Wirkung der Wörter „Conſtitution", „Revolution".

Talleyrand ſaß lauernd, wie eine Kreuzſpinne am Tage der Schlacht und in der darauf folgenden Nacht in ſeinem abgelegenen Hôtel in Paris, die verderblichen Fäden zu dem Netze ſpinnend, in welches er die Hauptperſonen einfangen mußte, damit die Hauptrolle im neueſten Drama von keinem anderen vorweggenommen werde.

Unter den Gehülfen Talleyrand's befand ſich Marmont's Jugendfreund, Bourienne, der einſt ein Getreuer Napoleons geweſen, wie es Marmont heut noch war. „Talleyrand überließ es dieſem verſchlagenen Manne, die reine Heldenſeele Marmont's zu Falle zu bringen; es ſchien, ein kluger Verſuch müſſe weit führen in dem Augenblicke, in welchem der Marſchall zu beſorgen hatte, durch die Capitulation ſich gegen den Kaiſer vergangen zu haben, zugleich aber das Recht hatte, nach ſo ruhmvollem Kampfe, bei welchem Napoleon ihn im Stiche gelaſſen, dem eigenen Urtheile zu folgen."*)

„In einem Zimmer von Marmont's Wohnung warteten zugleich mit Bourienne etwa zwanzig Perſonen auf den Marſchall, der noch nicht aus der

*) Ott, letzte Kämpfe Napoleons Seite 205. Wäre Marmont die „reine Heldenſeele" geweſen, wie ihn Ott nennt, dann würde ihn ein elender Menſch, wie Bourienne nicht zu Falle gebracht haben. Welche Beweggründe Marmont beſtimmten, die Sache des Kaiſers aufzugeben, werden wir weiter unten aus ſeinen Memoiren mittheilen.

Schlacht nach Haus gekommen war. Es waren einige Banquiers (unter ihnen Lafitte), welche ſich berechtiget glaubten, als die angeſehenſten Einwohner für die Stadt das Wort zu nehmen. Auch die beiden Präfecte waren vom Stadthauſe gekommen, wo eine Anzahl Maires während der Schlacht ſich eingeſtellt hatten, um dem Marſchall, welcher die Stadt vom Unglück bewahrt hatte, ihre Aufwartung zu machen.

„Faſt unkenntlich trat gegen 3 Uhr des Morgens Marmont ein, mit achttägigem Barte, ſchwarz vom Pulverdampfe, in zerfetztem Ueberrocke. Einige Aeußerungen deſſelben verriethen es dem lauernden Bourienne bald, daß der Marſchall Beſorgniß hege wegen der Aufnahme, welche er in Folge der abgeſchloſſenen Capitulation bei dem Kaiſer finden werde. Nun pries aber die ganze Verſammlung die Capitulation als das Einzige, was die Hauptſtadt retten konnte und dankend und bittend, daß er ſein Werk vollenden möge, ſprachen alle ihre Anerkennung der großen Verdienſte, welche der Marſchall ſich um das Wohl der Stadt erworben habe, aus, ſo daß dieſer ſeine ganze Faſſung wieder gewann. Die beiden Präfecte zeigten an, daß ſie mit dem Municipalrathe ſich in das Hauptquartier der Monarchen zu begeben gedächten und dieſer Entſchluß fand vollen Beifall. — Man ſprach in dieſer Verſammlung ohne Rückhalt die Meinung aus, daß Frankreich der Herrſchaft Napoleons müde ſei. Die Berufung der Bourbons kam zur Sprache. Als Jemand ſein Bedenken hierüber äußerte, bemerkte der Banquier Lafitte: „Wir hätten dabei nichts zu fürchten, wenn man uns eine gute Verfaſſung gäbe, welche die Rechte aller gewährleiſtete.“

Daß auf Marmont's fernere Handlungsweiſe die Stimmung, welche er hier vernahm, von großem Einfluß war, kann er ſelbſt nicht in Abrede ſtellen, obſchon ſeine Handlungsweiſe ſich für jetzt noch frei von Verrath hielt. „Talleyrand begnügte ſich mit dem Ergebniß dieſer nächtlichen Zuſammenkunft, welches ihm dafür bürgte, daß er in wenigen Tagen vor den verbündeten Monarchen ſich auf einen Theil des franzöſiſchen Heeres für die Regierungsveränderung werde berufen dürfen, wie er ihnen ſchon jetzt die Stadt und den Senat anbieten konnte. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß er bereits in dieſer Nacht den Beſuch Neſſelrode's erhielt und daß er dieſem Hülfsmittel an die Hand gab, welche ihn berechtigten, zu ſeiner Sicherheit, wie zum

beſſeren Gelingen ſich vom Kaiſer Alexander eine große perſönliche Auszeichnung zu erbitten."

Der Kaiſer Alexander nahm, wie wir bald hören werden, ſeine Wohnung in dem Hôtel des Fürſten Talleyrand, wo die ſchöne Gräfin Edme Perigord, in allen Künſten der Liebenswürdigkeit gefährlicher noch als Armide, die zuvorkommende Wirthin machte. Die Gräfin, nachherige Herzogin von Dino, eine Tochter der Herzogin von Kurland ließ ihrer patriotiſchen Ausgelaſſenheit ſo ſehr den Zügel ſchießen, daß ſie ſich auf die Kruppe eines Koſackenpferdes ſchwang und, den bärtigen Sohn der Wolga umarmend, einen Umritt auf dem Boulevard machte.*) Wohl gab es in Paris noch einen Theil der Bevölkerung, welcher am 31. in aller Frühe entſchloſſen und bereit ſtand, die Hauptſtadt zu vertheidigen, es waren dies die Bewohner der öſtlichen Quartiere, die Pikenmänner der Revolution, die Republikaner von altem Schrot und Korn, welche ſich in Gruppen ſammelten, in Haufen zuſammenrotteten, die, wenn ſich ein, von ihnen gekannter und geachteter, Führer an ihre Spitze geſtellt hätte, durch Barrikaden und Straßenkampf dem Einzuge der Verbündeten ernſthafte Schwierigkeiten bereiten konnten. Zuweilen kamen in großer Haſt mit dem Rufe: vive l'Empereur! kaiſerlich Geſinnte gerannt, um dieſe Vorſtädter anzufeuern; dieſe aber antworteten den Bonapartiſten mit dem Rufe: Vive la republique! und jagten die Söldlinge der kaiſerlichen Polizei fort aus ihren Stadtvierteln. Wehe aber denen, die ihren Weg zu den Feinden durch dortige Straßen zu nehmen verſuchten. „Das alte Volk der Revolution wollte wenigſtens in ſeinen Stadttheilen keine Verräther dulden. Es herrſchte bis zum Stadthauſe. Auf den Boulevards rückten ſeine Maſſen bis an die Porte St. Martin, wo der Einzug der Verbündeten erwartet wurde."**) Hierdurch ſahen ſich die beiden Präfecten der Stadt Chabrol und Pasquier, die ſich nebſt den Abgeordneten der Municipalität in glänzenden Staatskaroſſen am frühen Morgen in das Hauptquartier der Monarchen nach Bondy begeben wollten, zu einem Umwege genöthiget, um vor die Barriere von Pantin zu gelangen. Sie fuhren zuerſt bei dem Fürſten Schwarzenberg vor, welcher es übernahm, ſie bei dem Kaiſer Alexander anzumelden und einzuführen. Von dieſem erhielten ſie die beruhigendſten Zuſicherungen. „Ich bin", ſagte

*) Gervinus, Geſchichte des 19. Jahrh. I. S. 49.

**) Ott, letzte Kämpfe Napoleons. I. S. 209.

er wohlwollend, „nicht als Feind Frankreichs hierher gekommen, auch ſehe ich die Franzoſen nicht als meine Feinde an; ich habe nur Einen Feind in Frankreich. Alles dasjenige werde ich unterſtützen, was das Land ſelbſt für ſein Glück hält; in dem Wunſche von Paris hoffe ich den Wunſch Frankreichs zu erkennen.“ Alexander hatte, wie alle ruſſiſchen und deutſchen Kinder der vornehmen Welt, die abgöttiſche Verehrung für alles Franzöſiſche mit der Ammenmilch eingeſogen; nur der preußiſche Hof unter Friedrich Wilhelm III. machte hiervon eine rühmliche Ausnahme; in ſeiner Umgebung wurde nur deutſch geſprochen. Da nun Alexander außerdem leicht zu enthuſiasmiren war, ließ er es nicht an Lobſprüchen des ſchönen Frankreichs und nicht an Verſicherungen fehlen, daß er die Muſeen, öffentlichen Anſtalten, Denkmäler u. ſ. w. unter ſeinen ganz beſonderen Schutz nehmen werde. Das Fortbeſtehen der Nationalgarde zum Dienſte für die öffentliche Ordnung ſicherte er ebenfalls zu. —

Nach Paris zurückgekehrt konnten die Abgeordneten nicht Worte genug finden, um die Huld und Leutſeligkeit des Kaiſers Alexander zu verkünden.

Während in den öſtlichen Stadttheilen die republikaniſchen Blouſenmänner in ungewaſchnem Anzuge ſich zuſammenrottirten, verſammelten ſich in dem reichen Weſtende, in den Faubourgs St. Honoré und St. Germain, geſtriegelt und geſchniegelt der alte und junge Hofadel der Bourbons, die Zopf-Ariſtokraten vom reinſten Waſſer. Bisher war den Prinzen des Königlichen Hauſes von den Verbündeten noch keine endgültige Zuſicherung ertheilt worden. Das Anerbieten der Royaliſten, den Verbündeten in bewaffneter Schaar ſich anzuſchließen, war von dieſen zurückgewieſen worden. Alexander und Friedrich Wilhelm hatten erklärt, daß ſie in dieſer Angelegenheit der Stimme des franzöſiſchen Volks die Entſcheidung überlaſſen würden, welche ſich bei ihrem Einzuge in die Hauptſtadt wohl vernehmen laſſen werde. Dieſe Achtung vor der öffentlichen Meinung verſtanden die Parteiführer der Royaliſten beſtens auszubeuten. Sobald die letzten franzöſiſchen Truppen am 31. des Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr Paris verlaſſen hatten, ritten einige funfzig der Royaliſten nach dem Platze Ludwigs XV., auf welchem das Haupt des Königs Ludwigs XVI. unter der Guillotine gefallen war. Sie hatten weiße Kokarden angeſteckt und trugen weiße Binden um den rechten Arm. An Neugierigen und Müßiggängern fehlt es in keiner großen Stadt, am wenigſten in Paris,

zumal an ſolchem Tage. Die Royaliſten verlaſen die, an die Einwohner von Paris erlaſſene, Proklamation Schwarzenbergs, vertheilten dieſelbe unter die Menge zugleich mit weißen Kokarden und forderten unter Schwenken der Hüte auf, in den Ruf: „Vive le roi!“ mit einzuſtimmen. „Scheu und unſchlüſſig gaffte die Menge. Obgleich ſie auf Fremdartiges gefaßt war wußte ſie doch nicht recht, ob, was ſie ſah, auch zum Einzuge der Alliirten gehörte, ob ſie mitrufen, oder über den Trupp herfallen, oder ihn auslachen ſollte. Noch eh' die verdutzten Leute zur Beſinnung kamen, theilte ſich der Trupp und zog nach verſchiedenen Straßen weiter. Die ſtärkſte Abtheilung zog, weiße Tücher an ihren Stöcken ſchwenkend, durch die rue royal nach den Boulevards. Immer heftiger ſchrieen die jungen Royaliſten Vive le roi! vertheilten Kokarden, drangen ſie auf; feingeputzte Damen geſellten ſich zu ihnen, welche ihre Schnupftücher zerriſſen und die weißen Fetzen austheilten. Die Mehrzahl nahm dies Friedenszeichen willig an, denn, daß die weiße Binde ein Symbol des Königthums ſein ſollte, daran dachte Niemand im Volke. Nationalgardiſten, welche herbei kamen, ſchickten ſich an, jene Herren mit den weißen Kokarden feſtzunehmen. Der Generalſtab, bei welchem deshalb angefragt wurde, gab Befehl, jede Meinungsäußerung zu achten, nur der Nöthigung Einhalt zu thun und durch keine ungebührliche Einmiſchung die Alliirten zu größerer Strenge gegen Paris zu veranlaſſen. — Der Ruf, daß die Fremden bereits auf den Boulevards ſeien, ihre, von dort herübertönende, Feldmuſik zog die Menge nach jener Seite hin; die Royaliſten ſprengten und rannten zu Pferd und zu Fuß vorauf, um die Monarchen zu empfangen, in ihrem Gefolge den Einzug zu halten und dafür zu ſorgen, daß es an lauten Aeußerungen des franzöſiſchen Volkes nach Wiedereinſetzung der Bourbons und Vertreibung Bonaparte's heut nicht fehlen möge.

Am frühen Morgen des 31. März, bei herrlichem Wetter, kamen der Kaiſer von Rußland, der König von Preußen mit ihrem Gefolge, die preußiſchen Prinzen, der Kronprinz von Würtemberg, Fürſt Schwarzenberg und die ganze Generalität des Hauptquartieres an der Barriere von Pantin an: „Als der Kaiſer Alexander den Prinzen Eugen von Würtemberg an der Spitze des 20. Jägerregiments*) erblickte, ritt er an ihn heran und ſagte ihm in

*) Dies Regiment rühmte ſich in den Feldzügen 1812, 13 und 14 den erſten und letzten Schuß gethan zu haben. Es hatte 157 Schlachten, Gefechten und Treffen beigewohnt, hatte

Gegenwart des Königs von Preußen, des Großfürsten Constantin, des Kronprinzen von Würtemberg, des Fürsten Schwarzenberg und anderer Heerführer viel Schmeichelhaftes, ernannte ihn zum General der Infanterie, reichte ihm dankbar die Hand mit den Worten: „Sans vous nous ne serions pas ici". (Ohne Sie würden wir nicht hier sein.) Dann umherblickend rief er: „Iwan"! der Leibkosack kam herangesprengt, reichte dem Kaiser die silberne Feldflasche und nachdem er einen guten Schluck daraus genommen, gab er sie dem Kosack mit einem Wink zurück, den dieser sehr wohl verstand und sogleich vollzog.

Diesen Gardekosacken gewahrte man während der acht Monate vom August 1813 bis Ende März 1814 an allen Marschtagen, des Rufes des Kaisers gewärtig, in seiner Nähe. Am Halse hing die silberne Feldflasche Alexander's. Er hatte Befehl den General Radetzky, Chef des Generalstabes Schwarzenberg's, aufzusuchen, dieser mochte sich nun an der Spitze, oder am Schluß einer Heersäule, oder mitten im Kugelregen befinden. Der Kosack parirte, salutirte, nahm die Feldflasche ab und reichte sie dem General mit den Worten: „Der gute Zar Alexander schickt Ew. Excellenz ein Schnäpschen." Radetzky that einen guten Zug, gab die Flasche zurück und der Kosack sprengte zurück zu dem Kaiser.*)

Den Einzug eröffnete das preußische leichte Gardekavallerie-Regiment, dann folgten die rothen russischen Gardekosacken; darauf die Adjutanten, dann die beiden Monarchen, in ihrer Mitte der Fürst Schwarzenberg. Der Kaiser Alexander in dunkelgrüner Uniform, Friedrich Wilhelm III. in preußischer Generals-Uniform, Schwarzenberg in der östreichischen weißen Generals-Uniform mit rothen Beinkleidern, alle drei die Hüte mit wehenden Federbüschen geschmückt, die Brust mit Sternen und Ordenszeichen reich besetzt. Von den preußischen Prinzen waren der Kronprinz und sein jüngerer Bruder Prinz Wilhelm bei dem Einzuge; die Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs und Prinz August waren bei ihren Brigaden vor den Barrieren geblieben. Vergeblich fragte die neugierige Menge nach „le vieux Blucher"; er hatte für's Erste sein Hauptquartier auf dem Montmartre aufgeschlagen, um, da er dem Frieden noch nicht traute, Paris im Auge zu behalten. Auch sagte man, er

---

von 7000 Mann in 22 Bataillons, welche seit dem April 1812 in seinen Reihen wechselten, noch 400 Mann, von 567 Officieren jetzt nicht mehr als acht dienstfähige in Reih und Glied — (Aus v. Helldorff's schriftlichen Mittheilungen.)

*) Radetzky, eine biographische Skizze 1858. S. 270.

habe es abgelehnt „im Gefolge der Garden" in Paris einzuziehen, da er gewohnt ſei „an der Spitze des ſchleſiſchen Heeres" zu reiten. Außerdem litt er an einer Augenentzündung und hatte nicht Luſt den Pariſern das Schauſpiel zu geben, einen preußiſchen Feldmarſchall, anſtatt helmumflattert wie Hektor, mit einem grünſeidenen Damenhute das greiſe Haupt bedeckt, durch ihre Straßen reiten zu ſehen.

Daß der Kaiſer von Oeſtreich bei dem Einzuge fehlte, wurde von den Anhängern Napoleons, welche auf ihn, als den Vater der Kaiſerin Marie Louiſe ihr Vertrauen ſetzten, für eine böſe Vorbedeutung gehalten.

Von den Truppen der Verbündeten waren nur die ruſſiſchen, preußiſchen und badiſchen Garden, im Ganzen etwa 30,000 Mann zum Einzuge beſtimmt. „Der preußiſchen Garde zu Fuß, welche Tages zuvor unter dem braven Oberſt von Alvensleben ſich rühmlichſt ausgezeichnet hatte, war der Vorrang vor den ruſſiſchen Garden bei dem Einzuge ertheilt worden. Der Marſch ging durch die Porte St. Martin, auf den Boulevards entlang, nach dem place de la Victoire und dem Platze Ludwigs XV., dann die große Straße an den Champs Elyſées entlang, wo ſämmtliche Garden en parade vor den Monarchen vorbeimarſchirten. In allen Fenſtern, auf den Dächern zeigte ſich und auf den Straßen wogte die Volksmenge, jubelnd mit Schnupftüchern wehend und: Vivent nos liberateurs! Vive Alexandre! Vive Frédéric Guillaume! Vivent les Alliés!" ſchreiend. Es war wahrlich ein ſolcher Jubel, daß ein, mit den Ereigniſſen Unbekannter, unmöglich hätte glauben können, daß dies der Einzug friedlicher Armeen in eine eroberte Stadt ſei. So viel ſteht feſt: weder in Berlin, noch in Wien hat ſich — ungeachtet es die einheimiſche Polizei an Nachhülfe und Vorſchub nicht fehlen ließ, die Bevölkerung niemals durch ein jubelndes Willkommenheißen fremder Eroberer ſo erniedriget, wie es die Pariſer bei unſerem heutigen Einzuge thaten. Furcht und Beſorgniß ſchwanden mehr und mehr, die luſtigen Geſchwindmärſche der preußiſchen und beſonders der öſtreichiſchen Feldmuſik ſtimmten die geängſtigten Gemüther der leichtſinnigen Bevölkerung heiter, ſingend und ſchritthaltend marſchirte die Straßenjugend neben uns her.

An Poltronerie ließen es freilich die Pariſer auch heut nicht fehlen; „ſie haben wohl daran gethan, die Herren Alliirten" — ſo hörte man ganz laut äußern, „ſich nicht, wie der König Joſeph es uns einreden gewollt, mit einem

einzelnen Streifkorps Paris zu nähern! Ah parbleu! wir würden sie schön abgefertigt haben." Es gereichte den kampflustigen Großsprechern zur größten Genugthuung, daß der Einzug der Garden und Grenadiere einige Stunden lang währte, mithin, wie sie meinten, die gesammte große Armee der Verbündeten eingerückt sei. Auch an psychologischen Bemerkungen fehlte es nicht. „Seht' doch die Russen! auf die macht Paris nicht den mindesten Eindruck, halten auf Kommando „Augen rechts"! Augen links!" Die Preußen müssen doch wohl zu den mehr civilisirten Nationen gehören, sie schauen neugierig umher. Die grünen Zweige aber, welche einige Regimenter an die Czako's und Grenadiermützen gesteckt, wurden als beleidigende Siegeszeichen angesehen und gaben hier und da sogar zu Händeln Veranlassung.

Je weiter die Monarchen ritten, desto lebhafter und gedrängter umwogte sie die neugierige Menge, ihr Einzug ward zum Volksfeste, dessen Mittelpunkt Alexander geworden war. Man drängte sich an ihn heran, streichelte sein Pferd, drückte und küßte ihm die Hände und Knie. Einer der Royalisten wagte jetzt die Frage: ob er genehmige die weiße Fahne auf den Tuilerien aufzustecken? Alexander befragte darüber den König von Preußen und als dieser nichts dagegen einwendete, gab Alexander den Bescheid: „Machen Sie, was Sie wollen!" Eine Anzahl Royalisten sprengten vorauf und alsbald wehte ein großmächtiges weißes Tuch von der Zinne der Tuilerien.

Am Platze der St. Madeleine angekommen wurden die Monarchen durch zugerufenen und zugewinkten Gruß „der Damen auf hohem Balkone" und aus allen Fenstern überrascht. „Es hatten die adeligen Frauen, aus der royalistischen Vorstadt herübergekommen, sich mit den Buhldirnen von Paris hier in die Fenster getheilt. Sie winkten mit ihren weißen Nastüchern und grüßten jeden höheren Officier, der vorüberritt mit einschmeichelndem Zunicken. Höflich erwiederten die russischen Generale den Gruß, indessen die Preußen nur ihrer Verachtung der Franzosen nachhingen." *)

Diese und andere, noch stärkere, Zudringlichkeiten der Pariserinnen gaben Beranger Veranlassung zu seinem Liede mit der Wiederholung: „Vivent nos amis les ennemies"! (Es leben unsere Freunde die Feinde!)

Nach beendigtem Vorbeimarsch begab sich Alexander zu Fuß durch die

*) Ott, letzte Kämpfe Napoleons, S. 212.

Volksmenge zu Talleyrand, welcher, um sowohl gegen die Russen, wie gegen die Franzosen eine Schutzwehr zu haben, sich es als Gunst und Auszeichnung von Alexander erbeten hatte, daß er bei ihm sein Quartier nehmen möge. Außerdem lag es eben so sehr im Interesse Alexanders, sich des Mannes zu versichern, durch dessen Einfluß und guten Rath man jetzt mehr, als durch Bajonette und Kanonen zu erreichen hoffen durfte.

Eine kleine Zwischenbelustigung zeigt uns Paris in seiner tiefsten Erniedrigung. „Als der Einzug zu Ende war, ohne daß die Royalisten irgend eine Zusage erhalten hätten, fiel es dem jungen Sosthene de la Rochefoucauld ein, da ihm ein gleichgesinnter Freund, der berüchtigte und bezüchtigte Graf Maubreuil, rieth, irgend eine Demonstration zu veranlassen, wodurch kein Zweifel mehr über die Volksstimmung übrig gelassen werde, sich nach dem Vendôme-Platze zu begeben, der dort versammelten Volksmenge, den auf der dortigen Triumphsäule stehenden Kaiser zu zeigen mit dem Zurufe: „à bas Napoléon"! Wie oft hatte gerade an dieser Stelle die Pariser Bevölkerung den siegreich heimkehrenden Kaiser mit dem Jubelrufe: „Vive l'Empereur!" empfangen, heut waren sie bereit, ihrem Abgott einen Strick um den Hals zu legen und Tausende spannten sich vor, um den Kaiser in den Straßenkoth zu stürzen, allein selbst das Vorlegen einer Anzahl abgetriebener Fiakerklepper war vergeblich. Wär' es gelungen, es würde die kolossale, 15 Fuß hohe Statue eine gute Anzahl der eifrigsten Royalisten erschlagen haben.*)

„Ein einziges Schauspiel" erzählt ein Augenzeuge, „gewährte der Anblick dieser unermeßlichen Volksmenge und ihrer tumultuarisch lustigen Beschäftigung. Der Statue Napoleons auf der hohen Säule, in welcher man auf einer Treppe hinaufsteigen kann, war ein starkes Seil um den Hals geschlungen, das bis zur Erde und weithin reichte, woran Tausende mit tactmäßigem Geschrei, jedoch immer vergeblich, zogen, um den Kaiser zu stürzen. Nach jedem vergeblichen Ruck wurde von Neuem geordnet, von der Säule, ab in einer langen Reihe das Tau angefaßt, unter großem Geschrei wieder vergeblich angezogen, wobei diejenigen zunächst der Säule ein Stück in die Luft geschnellt

*) Um Unglück zu verhüten wurde die sehr starke eiserne Stange, an welcher die Statue befestiget war, in der nächsten Nacht durchgefeilt, diese herunter genommen und an ihre Stelle eine weiße Fahne aufgesteckt. Alexander erwies Ludwig XVIII. den Gefallen, die Statue nach St. Petersburg auswandern zu lassen.

wurden und zu allgemeiner Beluſtigung auf das Steinpflaſter fielen. Nachhaltigeren Erfolg hatte die Schlinge, welche Talleyrand um die Krone des Kaiſers geſchlungen, wobei Alexander als einziger Vorſpann hülfreiche Hand bot.

Während Napoleon in Fontainebleau kriegeriſche Anſtalten traf, um mit 50,000 Bajonetten in Paris einzubrechen, wurde ſein Schickſal bei einem Gabel-Frühſtück entſchieden und gegen den Donner der Champagner-Flaſchen kam der der Kanonen der Kaiſergarde nicht mehr zum Worte.

Bei Talleyrand, welcher mit ſeinen Freunden und zuletzt noch mit Neſſelrode alles vorbereitet hatte, trafen bald nach Alexander der König von Preußen, die Fürſten Schwarzenberg und Liechtenſtein, Pozzo di Borgo und General Kneſebeck ein.

„Jetzo, nachdem ſie nun ruhten vom Werk und bereitet das Feſtmahl,
„Schmauſten ſie, nicht verſchmähend den Trank erquickenden Weines.

„Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war, begaben ſie ſich zur Rathsverſammlung in ein Nebenzimmer. Der Kaiſer von Rußland nahm zuerſt das Wort. Auf ſeine Frage: „welche Mittel unter den gegenwärtigen Umſtänden anzuwenden wären, den Bedürfniſſen Frankreichs zu genügen?“ entgegnete Talleyrand, daß es die beſtehenden (conſtituirten) Autoritäten wären und daß er hierbei vor allen anderen auf den Senat rechne.“ Durch Napoleon ſelbſt war dem Senate die Befugniß ertheilt: bei unvorhergeſehenen Umſtänden die Stelle der fehlenden Gewalt zu erſetzen und mithin in dieſer wichtigen Angelegenheit die Initiative zu ergreifen. — Alexander ſchritt hierauf inmitten der Anweſenden, welche zu beiden Seiten des Königs von Preußen Platz genommen hatten, mit verſchränkten Armen überlegend einige Mal auf und nieder. „Er habe“ — ſo nahm er ſeine Rede wieder auf, „keinen Enſchluß faſſen wollen, bevor er mit Herrn v. Talleyrand geſprochen; man habe zwiſchen dreierlei zu entſcheiden: 1) den Frieden mit Napoleon zu ſchließen und ſich dadurch volle Sicherheit gegen ihn zu verſchaffen; 2) eine Regentſchaft zu Gunſten des Sohnes Napoleons einzuſetzen; 3) das Haus Bourbon zurückzurufen.

Talleyrand wußte, daß er im Sinne Alexanders ſpreche, wenn er den erſten Vorſchlag als unmöglich, den zweiten als ſehr bedenklich, den dritten allein als den Frieden Europa's, die Freiheit und Geſetzlichkeit Frankreichs gewährleiſtend, bezeichnete. Er erging ſich in Lobeserhebungen Ludwigs XVIII.,

eines Fürſten, deſſen Mäßigung bekannt ſei, den das Unglück und der lange Aufenthalt in einem freien Lande (England) gebildet habe und der Alles zufrieden ſtellen würde. „Bonaparte, oder die Bourbons" ſo ſchloß Talleyrand, „alles Andere iſt nur Intrigue". Des Kronprinzen von Schweden, wie in einigen Berichten behauptet wird, geſchah mit keiner Silbe Erwähnung.

Der Abbé de Pradt gab ſeine Stimme für die Zurückberufung der Bourbons mit der Verſicherung ab: „ganz Frankreich iſt royaliſtiſch geſinnt".*) Noch dreiſter ging der Baron Louis vor: „Napoleon iſt ja ſchon eine Leiche, nur daß er noch nicht riecht."

Der Kaiſer Alexander führte die, mit Talleyrand verabredete, Comödie noch weiter fort. Er wünſchte von Schwarzenberg die Verſicherung zu vernehmen, daß der Kaiſer Franz den Gedanken an eine Regentſchaft ſeiner Tochter aufgegeben habe, worauf dieſer erklärte, Vollmacht zu haben, Allem, was die beiden anweſenden Monarchen beſchließen würden, beizutreten. Hierauf verlangte Alexander Gewißheit darüber zu erlangen, daß das franzöſiſche Volk der Entfernung Napoleons und der Wiedereinſetzung der Bourbons ſeine Zuſtimmung geben werde. Hierüber gaben Herzog Dalberg, Baron Louis und Abbé de Pradt zufriedenſtellende Verſicherungen und daß das Volk von Paris ſelbſt Hand an den Kaiſer gelegt und ihn von der Vendôme-Säule herabgeſtürzt (obſchon er noch oben ſtand) habe, wurde nicht verſäumt als ein Zeichen des öffentlichen Abſcheus, welchem der Kaiſer verfallen ſei, zu bezeichnen. Dies war für Alexander das Stichwort und mit Nachdruck rief er: keine Unterhandlung mehr mit Bonaparte! und auf einen beifälligen Blick Talleyrand's fügte er noch hinzu: „auch mit keinem Gliede ſeiner Familie. Dies muß Paris heut noch erfahren, wir werden eine Deklaration, eine Proklamation erlaſſen. Neſſelrode, bringen Sie es zu Papier." — Mit ſchalkhafter Zuvorkommenheit — ſie erinnert an das „eccola qua"! in dem Barbier von Sevilla — zog Talleyrand aus ſeinem Porteſeuille die in Bereitſchaft gehaltene „Declaration" hervor und reichte dem Kaiſer Alexander die Feder zur Unterzeichnung. Im Vorzimmer wartete der Buchdrucker Michaud, nahm das Manuſcript in Empfang und nach wenigen Stunden las das neugierige und verpflüffte Paris an allen Straßenecken nachſtehende Erklärung: „Die Heere

*) In ſpäteren Jahren machte dieſer Jeſuit das Geſtändniß: „Damals haben Alle gelogen und ich auch." —

der verbündeten Mächte haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt. Die verbündeten Monarchen genehmigen den Wunsch der französischen Nation. Sie erklären: daß, wenn die Friedensbedingungen stärkere Garantien enthalten mußten, so lange es sich darum handelte, den Ehrgeiz Bonaparte's zu fesseln, dieselben günstiger ausfallen sollen, sobald Frankreich selbst durch seine Rückkehr zu einer weisen Regierung die Zusicherung dieser Ruhe bietet. Die verbündeten Monarchen verkünden demnach, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend jemand von seiner Familie unterhandeln werden, daß sie die Integrität des alten Frankreichs, wie dasselbe unter seinen legitimen Königen bestand, respectiren werden; sie können selbst noch mehr thun, weil sie beständig den Grundsatz bekennen, daß zum Heil von Europa Frankreich groß und stark sein muß."

„Die verbündeten Souveraine erkennen und gewährleisten die Verfassung, welche die französische Nation sich geben wird. Sie laden demnach den Senat ein, eine provisorische Regierung zu bezeichnen, welche die Geschäfte der Verwaltung zu übernehmen und eine Constitution, welche der französischen Nation genehm sein wird, vorzubereiten im Stande ist."

„Die Absichten, welche ich so eben ausspreche, habe ich mit allen verbündeten Mächten gemein. Alexander."

Der gute Kaiser Franz wußte zur Zeit nicht einmal, daß wir in Paris eingerückt waren, und Metternich schmeichelte sich in Dijon noch mit der Hoffnung, den Thron der Kaiserin-Regentin und ihrem Sohne erhalten zu sehen.

Desto geschäftiger war in Paris der alte Hofadel, die eigentlichen Zopf-Royalisten — sie trugen in der That noch den Puderzopf. Abgeordnete der Versammlung aus der Vorstadt St. Honoré meldeten sich bei Alexander. Sosthene de la Rochefoucauld führte das Wort, der Vicomte Chateaubriand, schon damals eine der ersten literarischen Berühmtheiten Frankreichs, war dabei. Sie überreichten, da Alexander nicht geneigt war, sie zu empfangen, ihre, „an die verbündeten Souverains" gerichtete Adresse dem Minister Nesselrode. In großsprecherischer Weise begann die Adresse: „Sie triumphiren, Sires, wir aber sind nicht besiegt, wir sind erlöst. Geruhen Sie, Befreier unseres unglücklichen Vaterlandes, Ihr Werk zu vollenden." Am Schluß war die Bitte hinzugefügt: den legitimen König, Ludwig XVIII., den Ersehnten,

nach Frankreich zurückführen zu dürfen." Als vorläufige Antwort wurde ihnen die ſo eben von dem Kaiſer Alexander erlaſſene Erklärung eingehändiget.

Bei und nach dem Einzuge der Verbündeten begegnen wir auch dem Grafen Semallé wieder, deſſen Bekanntſchaft wir bereits in dem Hauptquartiere Alexanders als Schildknappen des Grafen Artois gemacht haben. Die hochgebornen Legitimiſten bedurften bei dem Schauſpiele, welches ſie heut aufführten, eben ſo, wie die Direktoren der pariſer Theater einer Beifallrufenden Bande, dort Claqueurs genannt. Als Chef derſelben hatte Graf Semallé einen gewiſſen Morin angeworben, der ſich ſelbſt „einen der plebejiſchen Royaliſten" nennt, welchen die Bourbons die Wiedereinſetzung auf den Thron zu verdanken gehabt, ohne ſich dafür erkenntlich zu erweiſen.*) Morin, dem einiges Geld zur Verfügung geſtellt war, hatte ſeine Mannſchaften auf dem Wege, welchen die Monarchen nehmen mußten, theils als Vivatſchreier in Gruppen aufgepflanzt, theils ſchickte er ſie mit Proklamationen und weißen Kokarden einzeln umher zum Vertheilen, wobei nicht unterlaſſen wurde zu verſichern, daß es kein zuverläſſigeres Schutzmittel gegen alle Beläſtigung gäbe, als eine weiße Binde um den Arm, eine weiße Kokarde an dem Hut. Die Induſtrie beutete ſogleich dieſe royaliſtiſche Scheinheiligkeit aus. Schon am folgenden Tage ſah man Elegants zu Hunderten mit einer kleinen Lilie von Silber, die ſie am weißen Bande im Knopfloche trugen; für die Damen ſorgten die Putz- und Blumenfabrikanten.

Wichtiger noch war es für die Royaliſten ſich der Zeitungspreſſe zu bemächtigen. Der Marquis de la Grange hatte noch am Abend des Einzuges von dem, zum Gouverneur von Paris ernannten, ruſſiſchen General Sacken einen Befehl erlangt, welcher jenem Morin die Aufſicht über ſämmtliche Zeitungen von Paris übertrug. Die Blätter vom 1. April brachten, ohne daß man bei Talleyrand deshalb angefragt hatte, die Ankündigung der Entthronung Napoleons und der Zurückberufung der Bourbons. Es war dies ein unermeßlich folgenreicher Schritt, der wie mit dem Schlage einer Zauberruthe die öffentliche Meinung in ganz Frankreich umgeſtaltete.**)

Die Zopf-Royaliſten waren keineswegs mit Talleyrand einverſtanden; am anſtößigſten fanden ſie es, daß der Senat und eine von dieſem vorbe-

*) Morin, révélation.

**) Gervinus, Geſchichte des 19. Jahrh. I. Seite 50.

reitete provisorische Regierung sich der Führung der öffentlichen Angelegenheiten bemächtigten.

Graf Semallé hatte sich von dem Grafen von Artois eine Vollmacht ertheilen lassen, kraft deren er von Talleyrand die Einsetzung eines „königlichen Rathes" verlangte. Talleyrand, der Unterstützung Alexanders gewiß, lehnte dies ab und beeilte sich, am nächsten Tage die provisorische Regierung durch den Senat ernennen zu lassen. Als Präsident derselben hatte er sich die ihm ergebenen: Dalberg, Jaucourt, Beurnonville und den Abbé Montesquiou beigeordnet.

Der einzige Mann von Talent unter den Zopf-Royalisten war der Vicomte von Chateaubriand. Von fleckenlosem Charakter hatte er sich nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien von Napoleon losgesagt, ihm den Dienst gekündiget, war nach Amerika ausgewandert und hatte sich später in England niedergelassen, von wo er, unter dem Schutze der Verbündeten, nach Frankreich zurückgekehrt war. Mit Leidenschaftlichkeit und christlich-romantischer Schwärmerei, widmete er der Sache der Bourbons, die, ihm zu Gebot stehende, Beredtsamkeit in Schrift und Rede.

Er war der erste, welcher von der, durch die preußischen Bajonette und Kosacken-Lanzen entfesselten, Pariser Presse Gebrauch machte. Bereits am 31. März ließ er eine Flugschrift: „Von Bonaparte und den Bourbons" drucken, für deren Verbreitung durch Auszüge in den öffentlichen Blättern die Legitimisten eifrigst Sorge trugen. Mit flammender Rede schilderte er die Schreckniſſe des, von Napoleon ausgeübten Despotismus, „welcher ein Gebiet des Lebens nach dem anderen verpestet, jedes absterben ließ, von jedem, noch selbstständigen, Verdienste den Tribut der Schmeichelei forderte, alle Gefühle verfälschte, den Sinn der Worte änderte." In dem gepriesenen Verwaltungssystem wurde die launenhafte Verschwendung unverhältißmäßiger, nur durch Erpressung herbeigeschaffter, Mittel nachgewiesen. „Selbst der Reichthum an Menschen war diesem Erpressungssysteme nicht entgangen. Die Geschlechter Frankreichs waren in Schläge abgetheilt, wie die Bäume eines Waldes; jedes Jahr wurden 80,000 junge Leute umgehauen. Dies aber war nur der regelmäßige Schlag; oft wurde die Conscription verdoppelt, oder durch außerordentliche Aushebungen verstärkt, oft fraß sie zum voraus die zukünftigen Opfer, wie ein Verschwender von seinen künftigen Einnahmen

borgt; zuletzt nahm man, ohne zu zählen." Selbſt den Kriegsruhm Napoleons läßt Chateaubriand nicht unangefochten. „Durch welchen Zauber" fragt er, „iſt dies ſchöne Frankreich, das Ludwig XIV. mit Feſtungen umringt, das Vauban eingehegt hatte wie einen Garten, von allen Seiten von Kriegsſchaaren überzogen worden? Bonaparte mag ein großer Schlachtengewinner geweſen ſein; ſonſt aber iſt der geringſte General geſchickter, als er. Von den Rückzügen und von den Launen des Bodens verſteht er nichts; er weiß nur vorwärts zu gehen, für einen Sieg Alles auf's Spiel zu ſetzen, die Hälfte ſeiner Truppen durch Märſche, die über die menſchlichen Kräfte gehen zu tödten. ... Bonaparte iſt nur der Sohn unſerer Macht. Seine Größe iſt nur von den ungeheuern Kräften gekommen, die wir in ſeine Hände gelegt. Wenn Gott auf die Erde die Vollſtrecker der himmliſchen Strafen ſchickt, ſo iſt Alles vor ihnen geebnet, ſie haben außerordentliche Erfolge mit mittelmäßigem Talente. Wenn die Vorſehung hingegen ein Reich retten, nicht ſtrafen will, wenn ſie ihre Diener anwendet, nicht ihre Plagen, weit entfernt ihnen ihre Reiſe leicht zu machen, wie Bonaparte, legt ſie Hinderniſſe in ihren Weg, die ihrer Tugenden würdig ſind.

„Bonaparte iſt ein falſcher großer Mann, darum glaubt er auch nicht an die Größe, an die Tugend. Daher ſein Vermengungsſyſtem, nach welchem er ohne Unterſchied den guten, wie den ſchlechten Menſchen gebraucht, abſichtlich die Tugend und das Laſter miſcht und einen Jeden in Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen ſetzt. Wen er zum Falle gebracht hat, den nennt er ſeinen Mann. Der widrigſte der Menſchen iſt es ſein großes Vergnügen zu beleidigen, was ihm naht, ohne daran zu denken, daß unſere Könige niemals beſchimpften, weil man ſich an ihnen nicht rächen konnte, ohne ſich zu erinnern, daß er, der Corſe, zu der Nation ſpricht, die am empfindlichſten für Ehre iſt, zu einem Volke, welches der Hof Ludwigs XIV. gebildet und das berühmt iſt durch die Eleganz ſeiner Sitten und die Blüthe ſeiner Lebensart. Endlich war Bonaparte nur der Mann des Glückes; ſobald das Unglück, das die Tugenden ſich entfalten läßt, den falſchen großen Mann berührt hat, iſt das Wunder verſchwunden."

„Was habt ihr mit dieſem Frankreich gemacht, das ich euch ſo glänzend hinterlaſſen habe?" Mit dieſer Frage, die einſt Bonaparte an das Direktorium

richtete, riß ihn jetzt Chateaubriand vom Throne.*) Auch gemäßigter Geſinnte, welche in die, von Chateaubriand auf Napoleon geſchleuderten Verwünſchungen nicht einſtimmen, geſtehen ſeiner Flugſchrift eine ungeheure Wirkung zu. „Dieſe Schrift" bemerkt Gervinus,**) „ſchlug mit Lügenmährchen und Schimpfwörtern Napoleons Namen an den Pranger und ſtellte die Uebelthaten des Volkshelden ſchlimmer dar, als die aller römiſchen Tyrannen zuſammen. . . . Wie ſehr mußte die Anhänglichkeit an Napoleon erſchüttert ſein, daß dieſer Peſthauch des Haſſes ausgeſandt werden konnte, zur Seite dem noch duftenden Weihrauch der Bewunderung, daß dieſe Schrift eine ungeheure Wirkung machen und von Ludwig XVIII. an Werth einer Armee gleich geſtellt werden konnte, daß ſie dem Abfall gleichſam eine Rechtfertigung gab durch die Verbeſſerung des öffentlichen Urtheils über einen Mann, unter dem die Wahrheit im Banne geweſen war. Das kühne Urtheil des berühmten Privatmannes ſteckte ſogleich das aller öffentlichen Beamten an."

Wie bei allen einflußreichen Ereigniſſen finden wir in Paris auch diesmal eine Verſammlung im Hôtel de ville (Stadthaus, Rathhaus) an der Spitze der Bewegung. Hier legte der Advocat Bellart einer zuſammengerufenen geringen Anzahl von Maires und Stadtverordneten eine Erklärung zur Annahme vor, welche ſich in Gift und Galle über den tyranniſchen Kaiſer ergoß und deſſen Entthronung als den allgemeinen Wunſch und als das alleinige Heil Frankreichs ausſprach. Vergebens ſuchte Talleyrand dieſe Erklärung, welche er als einen Eingriff in die Befugniſſe der proviſoriſchen Regierung anſah, zu unterdrücken. Graf Semallé ſorgte für die ſchnellſte Verbreitung durch die, ihm zur Verfügung geſtellten, Zeitungen von Paris, wodurch die öffentliche Meinung von Frankreich beſtimmt wurde.

Um ſich dieſe Macht nicht über den Kopf wachſen und die Zopf-Royaliſten den Ruhm und den Vortheil gewinnen zu laſſen, welchen die Berufung der Bourbons in Ausſicht ſtellte, ſah Talleyrand ſich dazu gedrängt, den Senat zu der berüchtigten Abſetzungs-Akte des Kaiſers zu beſtimmen, das Schaamloſeſte, was jemals aus dieſer, von dem Kaiſer ſelbſt zu ſo niederträchtiger Geſinnungsloſigkeit erzogenen, Behörde hervorgegangen.

*) Ott, Napoleon. Theil I, Seite 218.

**) Gervinus a. a. O. Seite 55.

Der Präſident des „Senat-Conservateur“ Barthelemy erließ am 1. April 9½ des Abends an die proviſoriſche Regierung die Aufforderung: „dem franzöſiſchen Volke morgen bekannt zu machen, daß der Senat durch ein, am heutigen Tage erlaſſenes Dekret: die Abſetzung Napoleons und ſeiner Familie beſchloſſen habe und in Folge deſſen die Nation und die Armee des Eides der Treue entbinde.“

In dem Dekrete wird die Entthronung des Kaiſers durch eine Aufzählung der durch ihn verübten Verletzungen der Conſtitution, des öffentlichen und Privatrechtes begründet, zu welchen, ſchmachvoll genug, derſelbe, zu hündiſcher Schweifwedelei von dem Kaiſer dreſſirte, Senat, früher ſeine Zuſtimmung gegeben hatte. Daß bei der Abfaſſung dieſes Dekretes die Zopf-Royaliſten nicht hinzugezogen worden waren, ergiebt ſich aus der Erwähnung der „Conſtitution“ und daraus, daß von einer Berufung der Bourbons darin nicht die Rede iſt.

„In Betracht“, ſo beginnt dies berühmte Dekret, „daß in einer conſtitutionellen Monarchie der Monarch nur kraft der Conſtitution, oder durch einen Geſellſchafts-Vertrag exiſtirt; daß Napoleon Bonaparte während einiger Zeit feſter und weiſer Regierung der Nation Grund gegeben hatte, für die Zukunft auf Handlungen der Klugheit und Gerechtigkeit zählen zu dürfen, daß er jedoch ſpäter den Vertrag, welcher ihn mit dem franzöſiſchen Volke vereinigte, zerriſſen hat, namentlich indem er Steuern auflegte und erhob anders, als Kraft eines Geſetzes, entgegen dem ausdrücklichen Wortlaut des Eides, welchen er bei ſeiner Thronbeſteigung gemäß Artikel 53 der Conſtitutions-Akte vom 28 Floreal des Jahres 12 der Republik geleiſtet; daß er ein Attentat auf die Rechte des Volkes begangen, als er ohne Nothwendigkeit die geſetzgebende Verſammlung vertagte, einen Bericht dieſer Körperſchaft als verbrecheriſch unterdrückte, indem er derſelben ihren Antheil an der Repräſentation des Volks beſtritt; daß er eine Reihe von Kriegen unternommen, wodurch er Artikel 50 der Conſtitution verletzte, welcher beſtimmt, daß eine Kriegserklärung vorgeſchlagen, verhandelt, beſchloſſen und bekannt gemacht werde, wie die Geſetze; daß er der Conſtitution zuwider mehrere Dekrete, durch welche Todesſtrafe verhängt wird, erlaſſen; daß er die conſtitutionellen Geſetze durch ſeine Dekrete über die Staatsgefängniſſe verletzte; daß er die Verantwortlichkeit der Miniſter aufhob, alle Gewalten verwirrte und die

Unabhängigkeit der Gerichtshöfe vernichtete. In Betracht ferner, daß die Freiheit der Preſſe, aufgerichtet und geheiliget als eines der Rechte der Nation fortwährend der willkürlichen Cenſur ſeiner Polizei unterworfen war und er ſich in derſelben Zeit der Preſſe bediente, um Europa mit erlogenen Thatſachen, falſchen Maximen und mit Lehren zu erfüllen, welche den Despotismus begünſtigten und mit Beleidigungen gegen auswärtige Regierungen; angeſehen, daß er, anſtatt mit der einzigen Rückſicht auf den Vortheil, das Wohl und den Ruhm des franzöſiſchen Volkes, nach dem Wortlaut ſeines Eides, zu regieren, das Unglück des Vaterlandes dadurch auf's Höchſte ſteigerte, daß er es ausſchlug, auf Bedingungen den Frieden zu unterhandeln, welche anzunehmen das National-Intereſſe erheiſchte und welche die franzöſiſche Ehre nicht bloß ſtellten; durch den Mißbrauch, welchen er mit allen Mitteln machte, die an Geld und an Menſchen ihm zur Verfügung geſtellt wurden; durch das Preisgeben der Verwundeten ohne Verband, ohne Hülfe, ohne Nahrung; durch verſchiedene Maßregeln, deren Folge der Ruin der Städte, die Entvölkerung der Dörfer, Hunger und Seuchen waren.

In Betracht, daß aus allen dieſen Gründen die Kaiſerliche Regierung, eingeſetzt durch das Senats-Conſult vom 28. Floreal des Jahres 12, aufgehört hat zu exiſtiren und daß der ausgeſprochene Wunſch aller Franzoſen eine Ordnung der Dinge verlangt, deren erſtes Ergebniß die Wiederherſtellung eines allgemeinen Friedens und eine feierliche Verſöhnung unter allen Staaten der großen europäiſchen Familie ſein möge; erklärt und beſchließt der Senat wie folgt:

Artikel 1. Napoleon Bonaparte iſt vom Throne entſetzt und das Recht der Erbfolge in ſeiner Familie iſt aufgehoben.

Artikel 2. Das franzöſiſche Volk und die Armee ſind von dem Eide der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.

Artikel 3. Gegenwärtiges Dekret ſoll durch eine Botſchaft dem proviſoriſchen Gouvernement Frankreichs überbracht, allen Departements und den Armeen zugeſandt und unverzüglich in allen Vierteln der Hauptſtadt proklamirt werden.

Der Präſident und die Secretairs,
Barthelemy.
Graf von Valence. Paſtoret."

Ueber den Empfang des Senats bei dem Kaiser Alexander berichtet der Moniteur vom 3. April. „Nichts Intereſſanteres und Rührenderes kann es geben, als was geſtern Abend ſich zutrug bei der Audienz, welche Sr. M. der Kaiſer von Rußland dem Senat ertheilte. Nachdem der Kaiſer die Huldigung dieſer Körperſchaft empfangen, ſagte er: „Ein Menſch, welcher ſich meinen Verbündeten nannte, fiel als ein ungerechter Angreifer in mein Land ein; gegen ihn, nicht gegen Frankreich führte ich Krieg; ich bin ein Freund der franzöſiſchen Nation und was Sie jetzt thun, verdoppelt meine Zuneigung. Es iſt gerecht, es iſt weiſe, Frankreich ſtarke und liberale Inſtitutionen zu geben, welche mit der gegenwärtigen Aufklärung im Verhältniß ſtehen. Meine Verbündeten und ich kommen nur, um die Freiheit Ihrer Beſchlüſſe zu beſchützen.“ Ein Weilchen hielt der Kaiſer an und mit rührender Bewegung fuhr er fort: „Als einen Beweis der dauernden Freundſchaft, welche ich mit Ihrer Nation zu ſchließen beabſichtige, gebe ich derſelben alle Gefangene zurück, welche ſich in Rußland befinden. Das proviſoriſche Gouvernement hat mich bereits darum erſucht. In Folge der Beſchlüſſe, welche der Senat heut gefaßt hat, ertheile ich hierzu die Bewilligung.“

„Der Senat entfernte ſich, durchdrungen von der lebhafteſten Dankbarkeit und der größten Bewunderung.“ „Sie müſſen es entſchuldigen“ hatte Alexander zu den Abgeordneten geſagt, „daß ich nicht früher nach Paris herein kam, die Tapferkeit der Franzoſen hat mich daran verhindert.“ Den Moniteur vom 1. April eröffnet folgende Note: „Der Graf Neſſelrode an den Baron Pasquier, Polizeipräfecten von Paris.“

„Auf Befehl Sr. M. des Kaiſers, meines Herrn, beehre ich mich Sie zu erſuchen, mein Herr Baron, aus dem Gefängniß zu entlaſſen die Herren de Varennes und von Grimberg, Einwohner von Coulommiers, welche ſich in St. Pelagie in Haft befinden, weil ſie verhinderten, daß in ihrer Gemeinde auf die Verbündeten geſchoſſen wurde und hierdurch das Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger erhielten. Ebenſo wünſcht Sr. M., daß Sie alle Individuen in Freiheit ſetzen wollen, welche aus Anhänglichkeit für ihren alten und legitimen Souverain bis jetzt gefangen gehalten wurden.“ Unverzüglich wurden die zu den Galeeren verurtheilten Gefährten Schills, eine große Anzahl belgiſcher Prieſter, welche ſich geweigert, Napoleon zu huldigen, ſpaniſche Bauern und viele Hunderte ohne Richterſpruch in Ketten und Kerker

geworfene Patrioten aller Länder in Freiheit geſetzt. Ferner veröffentlicht der Moniteur vom 1. April Schwarzenbergs Aufruf „an die Einwohner von Paris"! vom 29. März. Der übrige Raum dieſes, nur ½ Bogen ſtarken, Blattes nimmt ein Artikel mediziniſchen Inhaltes über des Hippokrates Abhandlung „de Flatibus" ein, ein Leiden, von welchem an dieſem Tage viele Pariſer befallen ſein mochten.

Als Feſtoper wurde zum Empfange des Kaiſers von Rußland und des Königs von Preußen am 1. April von der „Académie impériale" (ſo nannte ſich die „große Oper" noch bis zum 5. April) auf beſonderen Wunſch des Königs von Preußen Spontini's Veſtalin, von dem Componiſten dirigirt, gegeben. Das Publikum war ein ausgewählt bourboniſch geſinntes. Die Logen des erſten Ranges waren mit Damen in reichſter Toilette, welche ſämmtlich weiße Lilien im Haar trugen, beſetzt. Einige Stimmen aus dem Parterre riefen, noch bevor die Monarchen erſchienen: „Herunter mit dem kaiſerlichen Adler"! Dieſer befand ſich über der Loge des Kaiſers; der Lärm wurde ſo groß, daß die Direction einige Arbeiter mit dem Abbrechen des, noch vor wenigen Tagen allgemein vergötterten, Schutzpatrons beauftragte. Eben ſo feſt aber, wie der Kaiſer auf der Säule, hielt der Adler über der Loge Stand und das tobende Publikum mußte ſich damit begnügen, daß man dem goldenen Raubvogel mit weißen Tüchern den Schnabel ſtopfte, die Flügel und Fänge band und verhüllte. Da die Monarchen etwas auf ſich warten ließen, mußte das Orcheſter auf allgemeines Begehren die beliebten Volkslieder aus der guten, alten Zeit: „Vive Henri IV" und „la belle Gabrielle" (eine ſeiner Maitreſſen) ſpielen, worein das geſanglustige Publikum einſtimmte und nach einmaliger Beendigung durch den unaufhörlichen Ruf: „bis! bis!" ſo lange wiederholen ließ, bis die Monarchen eintraten. Bei ihrem Erſcheinen erhob ſich das geſammte Publikum, empfing ſie mit Lebehoch! und Beifallgeklatſch. Auch ſie mußten „Henri IV" und „la belle Gabrielle" zu wiederholten Malen hören und außerdem wurden ſie in dem erſten Zwiſchenakte durch ein Lied überraſcht, welches der Sänger Lays unter rauſchendem Beifall vortrug, in welchem an die Stelle des Henri IV ein Vive Alexandre und Vive Frédéric-Guillaume! eingeſchoben waren.

So oft in der Oper das Wort „roi" vorkam, unterbrach das Publikum die Muſik durch unaufhörliches „Vive le roi"! „Vivent les Bourbons"! wobei

weiße Kokarden korbweise ausgeschüttet wurden. „Manche Damen übernahmen sich bei dem Wehen und Fächeln mit den Tüchern so über ihre Kräfte, daß sie zuletzt die Arme schlaff und ermattet herabhängen ließen und mit den Händen nur noch die Bewegung des Wäschespülens machten.“ *)

Unter dem Schutze des, von ganz Paris gefeierten und mit Schmeicheleien aller Art überschütteten, Kaisers Alexander und der hunderttausend fremder Bajonette faßte die provisorische Regierung sich ein Herz und wendete sich an das französische Volk und das Heer mit der Aufforderung, dem Tyrannen abzusagen und sich der provisorischen Regierung anzuschließen. In der, unter dem 2. April „an das französische Volk“ erlassenen, Adresse heißt es: „Franzosen! Als ihr den bürgerlichen Zwist hinter euch ließet, erwähltet ihr zum Chef einen Mann, welcher auf der Bühne der Welt mit den Kennzeichen der Großheit erschien. Ihr setztet alle eure Hoffnungen auf ihn; diese Hoffnungen sind betrogen worden. Auf den Trümmern der Anarchie hat er nichts anderes, als den Despotismus aufgerichtet. Aus Dankbarkeit hätte er zum wenigsten mit euch ein Franzos werden sollen, er ist es niemals gewesen. Unaufhörlich hat er ungerechte Kriege unternommen, als ein Abenteurer, welcher nur berühmt werden wollte. Binnen wenigen Jahren hat er eure Güter und eure Bevölkerung verschlungen. . . . Er verstand weder in dem Interesse der Nation, noch in dem seines Despotismus zu regieren. Er hat alles vernichtet, was er schaffen wollte und alles wieder hergestellt, was er vernichten wollte. Nur an die Gewalt glaubte er, heut unterliegt er selbst der Gewalt, der gerechte Rückschlag eines unsinnigen Ehrgeizes. — Endlich hat diese Tyrannei sonder Gleichen ihr Ende gefunden; die verbündeten Mächte sind in Paris eingezogen. Napoleon beherrschte uns wie ein König der Barbaren, Alexander und seine großmüthigen Verbündeten reden nur die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit. Sie wollen ein braves und unglückliches Volk wiederum mit Europa aussöhnen u. s. w.“

Weder die Absetzung Napoleons, noch die Wiederberufung der Bourbons ward in dieser Adresse berührt; Talleyrand wollte zuvörderst dem Volke und vor allem dem Heere an den Puls fühlen. Die, ebenfalls unter dem 2. April „an die französischen Heere“ erlassene Adresse, darf wohl für die größte Schmach

*) Denkwürdigkeiten der Strelitzer Husaren, S. 270.

gelten, welche Frankreich „der großen Armee" angethan. „Soldaten"! ſo lautet ſie, „Frankreich hat ſo eben das Joch, unter welchem es mit Euch ſeit ſo vielen Jahren geſeufzt hat, zerbrochen. Ihr habt bisher nur für das Vaterland gefochten; Ihr könnt von nun an unter den Fahnen des Mannes, welcher Euch führt, nur gegen daſſelbe fechten. Bedenkt, was Ihr Alles unter ſeiner Tyrannei erduldet habt; noch vor nicht langer Zeit waret Ihr eine Million Soldaten, faſt alle ſind umgekommen, man hat ſie, ohne Unterhalt, ohne Spitäler, dem Eiſen des Feindes überliefert, ſie wurden verdammt vor Elend und Hunger zu ſterben.

„Soldaten! es iſt Zeit dieſem Unglücke des Vaterlandes ein Ende zu machen; der Friede liegt in Euern Händen, wollt Ihr ihn dem bejammernswerthen Frankreich verweigern? Die Feinde ſelbſt verlangen ihn von Euch, ſie bedauern es, dieſes ſchöne Land zu verwüſten und wollen ſich nur gegen Euern und unſern Unterdrücker bewaffnen. Würdet Ihr wohl taub ſein gegen die Stimme des Vaterlandes, welches Euch zurückruft und Euch anfleht; es ſpricht zu Euch durch ſeinen Senat, durch ſeine Hauptſtadt und vor Allen durch ſein Unglück. Ihr ſeid ſeine edelſten Kinder und könnt nicht dem angehören, welcher es verwüſtet, welcher es ohne Waffen, ohne Vertheidigung übergeben hat, welcher Euern Namen allen Nationen verhaßt machte, welcher vielleicht Euren Ruhm preisgegeben haben würde, wenn ein Menſch, welcher nicht einmal ein Franzos iſt, jemals im Stande wäre, den Edelmuth unſerer Waffen und den Edelmuth unſerer Soldaten zu verletzen. Ihr ſeid nicht mehr die Soldaten Napoleons, der Senat und ganz Frankreich ſprechen Euch los von Euerm ihm geſchwornen Eide!" —

(unterzeichnet) Der Herzog von Benevent (Talleyrand); Frz. v. Montesquiou; Dalberg; Beurnonville; Jaucourt.

Ein klug ausgeſonnener Streich von Talleyrand war es, daß er die Umkehrung der Dinge, welche in Paris vorging, als „Revolution" bezeichnete. Wer in Frankreich das Wort „Revolution" als Fahne aufſteckt, wird ſich immer eines großen Anhanges verſichert halten dürfen und diesmal, wo es Talleyrand darauf ankam, die Maſſen für ſich zu gewinnen und zugleich den Legitimiſten, welche ſich jenes Feldgeſchrei's nicht bedienen durften, den Rang abzulaufen, war mit einem ſolchen Worte viel auszurichten.

Nachhaltiger freilich wirkte das, in den Erklärungen des Senats und

der proviſoriſchen Regierung enthaltene Wort: „Conſtitution, conſtitutionelle Charte.“ Mit Nachdruck wird dieſe Verheißung in den Beitritts-Erklärungen des geſetzgebenden Körpers (Deputirten-Kammer) und ſämmtlicher öffentlichen Behörden, betont. Das Corps législatif, welches der Kaiſer in großer Ungnade entlaſſen, dem er in ſeinem Diktator-Hochmuthe vor wenigen Monaten zugerufen: „Ich, ich bin die Conſtitution!“ hatte ſich unaufgefordert verſammelt und ſein erſter Akt war die Beitritts-Erklärung zu den Beſchlüſſen des Senats und der proviſoriſchen Regierung vom 2. April, „Das Corps législatif“ heißt es in derſelben, „in Betracht, daß Napoleon Bonaparte den conſtitutionellen Vertrag gebrochen hat, ſtimmt der Erklärung des Senats bei, anerkennt und erklärt die Abſetzung Napoleon Bonaparte's und ſeiner Familie.“

Der Caſſationshof von Paris, die oberſte Juſtizbehörde, beeilte ſich der proviſoriſchen Regierung „die Verſicherung der Huldigung und Unterwerfung“ zu geben. „Dank dem Senate“, ſo lautet die Erklärung, „daß er das Gebäude des Despotismus zerſtört und Sie beauftragt hat, auf den Trümmern deſſelben eine Conſtitution aufzurichten, durch welche die Staatsgewalten im Gleichgewichte gehalten werden, welche Europa den Frieden giebt und Frankreich geſtattet, geheiligter Menſchenrechte, der Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ſich zu erfreuen. Möchten wir nach 20 Jahren der Stürme und des Unglücks endlich Ruhe im Schatten des alten, ehrwürdigen Szepters finden, welches Frankreich während acht Jahrhunderten ſo glorreich beherrſchte.“ Der hier noch verblümt ausgedrückte Wunſch der Wiederberufung der Bourbons wird von jetzt an täglich vernehmlicher ausgeſprochen. Die Magiſtratur des Parquets bei dem „kaiſerlichen Gerichtshofe“ drückt in ihrer Anhänglichkeits-Erklärung vom 4. April den Wunſch aus: „daß das erbliche Königthum des Hauſes Bourbon unter der Garantie einer Verfaſſung hergeſtellt werde, welche die Rechte der Nation, des Monarchen, der Bürger für immer feſtſtellt.“

In denſelben Ton ſtimmen die Advokaten des Caſſationshofes ein, welche eine conſtitutionelle Charte und Berufung der Nachkommen Heinrichs IV. auf den Königsthron Frankreichs verlangen. „Am dritten Tage ſtand die Begeiſterung für die Bourbons ſchon in höchſter Blüthe; die Speichelleckerei ſprach ſchon auf den Theatern, der Dienſteifer ergriff ſchon alle Stellenbeſitzer und alle Stellenſucher. Die Menſchen änderten ſich noch ſchneller als die

Dinge; Napoleon erfuhr, wie „die Volksliebe kurz und unheilvoll sei", während der Graf Artois seine stupide Verwunderung gegen Semallé aussprach über diese unverhoffte und zauberhafte Bekehrung von Schwarz zu Weiß." Demungeachtet unterließ das Volk es nicht, gegen die, im Gefolge der fremden Bajonette in Paris eingezogenen, Bourbons verhöhnenden Witz der bittersten Art loszulassen.

Der Graf Artois hatte der großen Deputation, welche ihm bei seinem feierlichen Einzuge am 12. April an der Barriere von Bondy empfing, unter anderm gesagt: „Endlich sehe ich mein geliebtes Frankreich wieder und finde, nichts hat sich verändert, als daß es hier Einen Franzosen (er meinte sich selbst) mehr (un Français de plus) giebt."

Nun traf bald darauf als Geschenk des Prinz Regenten aus England eine Giraffe für die Menagerie des Pflanzengartens ein. Dies ward zu einem Gegenstück zum Empfange des Grafen Artois benutzt. Die Giraffe hielt feierlichen Einzug in den Pflanzengarten und antwortete den sie empfangenden Bestien: „Ich finde nichts verändert, als daß es nun ein Vieh (une bête de plus) mehr hier giebt."

Da der König Ludwig XVIII. erst später eintreffen konnte, hatte ein Spekulant dies benutzt und eine Wachsfigur von ihm anfertigen lassen, welche gegen einige Sous Eintrittsgeld zu sehen war. Gegenüber wurde eine andere Merkwürdigkeit zur Schau gestellt: ein Rhinozeros. Beide Ausrufer überboten sich im Geschrei, um die Neugierigen zum Eintritt zu veranlassen. Fing nun der Wachsfigur-Inhaber seine Rede an: „Immer rein! immer rein! hier sehen sie Sr. Majestät Ludwig XVIII." — so fiel ihm der Rhinozeros-Führer mit noch stärkerer Stimme in die Rede: „ein großes, feistes Thier, welches viele tausend Pfund wiegt;" woran sich die umherstehende Menge weidlich ergötzte und mitrief.*)

Des höchstens Vergnügens aber rühmte sich, wem es gelungen war,

*) An Vergleichungspunkten des Königs Ludwigs XVIII. mit einem Rhinoceros fehlte es nicht. „Graf Henkel, welcher ihm als Ehrenwache mit dem Leibfüsilier-Bataillon, einem Husaren-Regiment und einer Batterie zum Empfange nach Boulogne entgegengeschickt wurde, giebt von ihm in seinen Erinnerungen Seite 377 folgende Schilderung: „Ludwig XVIII. ist außerordentlich korpulent und des Gebrauchs der Beine, so zu sagen, gänzlich beraubt; in schwarzsammetne Stiefeln eingehüllt, wurde er von zwei Leuten geführt und schien auf so schwachen Füßen zu stehen, daß er über einen Strohhalm gestolpert sein würde." Nur in

dem Marſchall Vorwärts, welcher bei guter Pflege in Paris ſich bald wieder vollkommen erholt hatte, zu begegnen. Regelmäßig nahm er, da er Theater und Oper nicht beſuchte, in ſpäter Abendſtunde ſeinen Weg nach dem Palais royal, wo er in comfortabler Spielhölle am grünen Tiſche als Stammgaſt ſeinen beſtimmten Platz hatte. „Während des Krieges verſagte ſich Blücher ſtreng das Spiel; hernach aber ließ er ſo leicht keinen Abend vorüber, ohne die Karten zur Hand zu nehmen. Und nicht leerer Zeitvertreib, oder Gedächtnißübung war für ihn das Spiel, es handelte ſich bei ihm, wie in der Schlacht, ſo auch am grünen Tiſche, immer um großen Verluſt, oder Gewinn; ein Wurf, eine Karte entſchied oft über 1000 Napoleons und mehr ſo lange die Kaſſe und — der Credit vorhielten. Der Feldherr, der gewohnt war ſein Leben und 100,000 Köpfe dazu bei den eiſernen Würfeln der Schlacht einzuſetzen, konnte nicht um Kreideſtriche Domino, oder Piquet ſpielen. Es lag etwas Großartiges in ſeinem Naturell und ſo darf man ihm eben ſo wenig einen Vorwurf darüber machen, daß er zuweilen von der fixen Idee geplagt wurde, er habe einen Elephanten im Leibe, während verkommene Menſchenkinder höchſtens nur Würmer in der Naſe, oder Sperlinge im Kopfe ſpüren."

Der Aufbruch Blüchers von dem Spieltiſch war das Signal zum allgemeinen Abzug; einige Landsleute und Spielkameraden gaben ihm das Geleit. „Einſt brachten wir ihn nach 12 Uhr Mitternacht durch die Gänge des Palais royal nach ſeinem Wagen; er wurde höflichſt von einem eleganten Ladenhüter angerufen, ſich die Stiefeln putzen zu laſſen und verwundert bemerkte er, wie in einem ſchön tapezirten Cabinet verſchiedene Spätheimkehrlinge ihre Stiefeln zum Bürſten und Wichſen auf den zierlichen Tritt ſtellten. „So was" ſagte Blücher zu uns gewendet, „kriegen wir zu Haus nicht zu ſehen; geht der Berliner nach Mitternacht aus dem Weinhauſe, dann dankt er Gott, wenn er nicht im Rinnſteine liegen bleibt und hier läßt ſich das nüchterne Volk noch die Schuh putzen und trippelt auf den trocknen Steinen nach Haus, um früh keine Aufwartung bezahlen zu müſſen."*)

ſeinen kleinen Galanteriegelüſten wich er von der Natur des Nilpferdes ab, indem er ſich, was dieſen kitzlichen Punkt betraf, damit begnügte, auf die weiße Schulter der ſchönen Gräfin . . . . . eine Priſe Taback zu ſtreuen und ſie von ſo reizender Stelle mit dem ſtark prononcirten bourboniſchen Rüſſel aufzuſchlürfen.

*) Fr. Förſter, der Feldmarſchall Blücher und ſeine Umgebung. Leipzig 1821. S. 224.

Sechszigstes Kapitel.

Marmont bei Napoleon am 31. März; Napoleon ertheilt Befehle zum Angriff auf Paris; Anrede an die Garde am 3. April; die Marschälle fordern den Kaiser auf zu freiwilliger Abdankung; Napoleons Abdankungs-Akte zu Gunsten seines Sohnes; Marmont's Verrath; er sucht sich zu rechtfertigen; tritt in Unterhandlung mit Schwarzenberg; begiebt sich mit den Abgeordneten Napoleons nach Paris; die Bürgschafts-Urkunde des Fürsten Schwarzenberg vom 4. April; Blücher tritt von dem Oberbefehl des schlesischen Heeres zurück, welchen der Marschall Barclay de Tolly erhält; Besorgniß wegen Napoleons; die Bevollmächtigten des Kaisers bei Alexander; Souham marschirt mit dem 6. Korps nach Versailles ab; Marmont's schlechte Ausflüchte; sein Aufruf an die Soldaten seines Korps vom 5. April; Napoleon stellt eine unbedingte Abdankungs-Urkunde aus; will sich nach Italien zurückziehen; Bekanntmachung an das Heer; Strafrede gegen den Senat, welcher Ludwig XVIII. und die constitutionelle Charte proklamirt, unbedingte Abdankungs-Urkunde vom 11. April; der Tractat von Fontainebleau vom 12. April; Selbstmordkomödie; er ergiebt sich in sein Schicksal; ertheilt gute Lehren für die Bourbons; Ergebenheits-Erklärung des Major-Generals für sich und das Heer; der Kaiser weiß die Abreise bis zum 20. April zu verzögern; er beleidiget den preußischen Commissär; will auch heut noch nicht abreisen; Abschied von der Garde im Schloßhofe zu Fontainebleau; „Wo ist Rustan"? der Wagen des Kaisers fährt vor; er fährt ab; die Reise des Kaisers von Fontainebleau nach Frejus; Begegnung mit Augereau bei Valence; Beschimpfung des Kaisers in Avignon und Orgon durch das Volk; Napoleon rettet sich in östreichischer Uniform; Einschiffung im Hafen von Frejus am 28. April; Landung auf Elba am 2. Mai.

Marmont, welcher am 31. in Essonne eintraf begab sich noch in derselben Nacht zum Kaiser nach Fontainebleau, um ihm über die Schlacht vom 30. und die abgeschlossene Kapitulation Bericht zu erstatten und seine Befehle entgegenzunehmen. Napoleon ertheilte ihm das schmeichelhafteste Lob und forderte ihn auf, Vorschläge zu Auszeichnungen und Belohnungen der Braven seines Armeekorps zu machen. „Der Kaiser" so berichtet Marmont, „war niedergeschlagen und zur Unterhandlung geneigt. Am nächsten Morgen besichtigte er die Stellung des 6. Korps. Während seiner Anwesenheit in Essonne kamen die beiden, mit der Uebergabe von Paris beauftragten, Officiere, die Obersten Denys de Damremont und Fabvier an. Sie benachrichtigten den Kaiser von den Freudensbezeigungen und dem Jubel, mit welchen die

Verbündeten bei ihrem Einzuge empfangen worden seien, von der Aufregung der Gemüther und von der Erklärung des Kaisers Alexander: „mit dem Kaiser Napoleon nicht weiter in Unterhandlung zu treten". Dieser Bericht bekümmerte den Kaiser tief und änderte den Gang seiner Pläne. In der That, obschon er sich mit dem Gedanken der öffentlichen Unzufriedenheit vertraut gemacht hatte, konnte er doch nie vorhersehen, daß die Verbündeten bei ihrem Einzuge von der großen Mehrzahl der Einwohner auf solche Weise empfangen werden würden. . . . Von diesem Augenblicke an wurde ich von der vollständigen Verwirrung des Kaisers betroffen, welche an die Stelle seiner gewöhnlichen Klarheit und der ihm eigenen Stärke des Urtheils getreten war."*) —

So vollständig aber, wie Marmont es zur Rechtfertigung seines Abfalls zu behaupten für angemessen findet, hatte Napoleon Haltung und Besinnung noch keineswegs verloren. Er tritt den Marschällen und Generalen, welche in einem am 2. April gehaltenen Kriegsrath für den Marsch nach der Loire stimmen, mit der festen Erklärung entgegen: „wir werden gegen Paris marschiren". Macdonald erhält Befehl, den Marsch seiner Truppen nach Fontainebleau zu beschleunigen. „Man sah an diesem Tage den Kaiser nur in der Mittagstunde bei der Wachtparade, wo ihn die Grenadiere und Jäger der Garde mit dem gewohnten „Vive l'Empereur"! empfingen. Sein Antlitz zeigte jene Ruhe und Undurchdringlichkeit, wie seine Krieger es in den Tagen des Ruhmes und des Glückes, zu Schönbrunn, Potsdam, im Prado, auf dem Kreml gesehen."**)

Für den 3. April war der Marsch auf Paris befohlen. Der Marschall Macdonald war angewiesen, mit dem 2. und 11. Infanteriekorps die Höhen von Sürville am rechten Seine-Ufer zu besetzen; die Reiterei des Grafen St. Germain mit der Reserve-Artillerie sollte Cannes am linken Seine-Ufer, das 7. Korps und die Reiterei des Herzogs von Valmy in Villeneuve-la-Guiyard am linken Ufer der Yonne, die Reiterei des Generals Milhaud bei Emans und Noisy, die Division Alix in Auxerre Stellung nehmen. Der Kaiser selbst wollte an der Spitze seiner Garden graden Weges gegen die Hauptstadt vorrücken.

*) Marmont mémoires. VI. p. 252.

**) Koch, II. 58.

In dem Hofe des Cheval blanc des Schloſſes von Fontainebleau war die Garde zu Fuß, 15 bis 20 Mann hoch zu beiden Seiten aufgeſtellt. Napoleon, mit lautem Zuruf empfangen, durchſchritt die Reihen, ließ dann durch die älteſten Officiere, Unterofficiere und Soldaten einen Kreis um ſich bilden und redete ſie alſo an: „Soldaten! der Feind hat uns drei Märſche abgewonnen und hat ſich zum Meiſter von Paris gemacht. Er muß daraus vertrieben werden. Unwürdige Franzoſen, Emigranten, denen wir verziehen, haben die weiße Kokarde aufgeſteckt und ſind zu unſern Feinden übergegangen. Die Elenden! Sie ſollen den Lohn dieſes neuen Frevels erndten. Laßt uns ſchwören: zu ſiegen oder zu ſterben und der dreifarbigen Kokarde, die uns ſeit zwanzig Jahren auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre gefunden, Achtung zu verſchaffen!“ „„Wir ſchwören! wir ſchwören!““ wiederholten tauſend und abertauſend, durch die Rede des Kaiſers begeiſterte, Krieger.*) Um 6 Uhr des Abends ſetzte ſich die geſammte Garde nach Eſſonne hin in Marſch. Das Fußvolk nahm Stellung in Boiſſiſe-le-Roi, Bords, Maulignon und Auverneaux, die Reiterei des Grafen Defrance in La-Ferté-Aleps. Der rechte Flügel des franzöſiſchen Heeres lehnte ſich an Melun, der linke aufwärts des Flüßchens Eſſonne an La-Ferté-Aleps. Eſſonne und Corbeil waren von den Truppen des Marſchalls Marmont, der auf dem linken Seine-Ufer liegende Theil von Melun von Reiterei unter General Chanez beſetzt. Die Truppen des Marſchalls Macdonald waren am 4. April in Schlachtordnung aufgeſtellt und zwar: das Fußvolk im zweiten Treffen in Villiers, Chailly-en-Bieve und Fontainebleau, die Reiterei an dem Flüßchen Erolle von St. Germain bis Boiſſiſe. — Das geſammte Heer Napoleons war höchſtens 50,000 Mann ſtark. — Während der Kaiſer auch nach Eingang der Nachrichten von der Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung in Paris und ſeiner, von dem Senat ausgeſprochenen, Entthronung ſich noch entſchloſſen zu einem Angriff auf Paris, welcher am 5. April unternommen werden ſollte, zeigt, ſehen wir die älteſten und bewährteſten ſeiner Marſchälle in ſeiner Umgebung, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde muthloſer werden, ja Einer von

*) Der dem Kaiſer treuergebene Herzog von Baſſano (Maret) erlaubte ſich, in einem Schreiben an Napoleon aus Paris vom 9. über die Phraſe „laßt uns ſiegen oder ſterben“! die Bemerkung: „Für Frankreich läßt ſich die Frage nicht auf ſo einfache Ausdrücke einſchränken. Die Nationen können ſich nicht in eine ſolche Alternative — Eines, oder das Andere — ſtellen; ſie ſterben nicht, ſie ermüden aber durch die Nothwendigkeit immer zu ſiegen.“ —

ihnen, der ſich ſeines größten Vertrauens und vielfacher Auszeichnungen rühmen durfte, der Marſchall Marmont wird an ihm zum Verräther.

Die, von dem Kaiſer zu einem Kriegsrath am 4. März nach Fontainebleau berufenen Marſchälle: Ney, Lefebvre, Oudinot, Macdonald hielten bei dem Major-General, Marſchall Berthier, dem vertrauteſten und ergebenſten Rathgeber des Kaiſers, eine Vorberathung, in welcher ſie ſich darüber einverſtanden erklärten, daß es zur Rettung Frankreichs — mehr vielleicht bedachten ſie die Rettung ihrer Güter — nur Ein Mittel gebe: „die freiwillige Abdankung Napoleon's“. Es wurde beſchloſſen, ſich ſofort zu dem Kaiſer zu begeben und denſelben zu vermögen: „Frankreich dieſes große Opfer zu bringen“.

Als die Marſchälle bei Napoleon eintraten, theilte er ihnen mit, daß er heut noch das Hauptquartier in die Gegend zwiſchen Ponthierry und Eſſonne verlegen werde, da er den Angriff auf Paris für den nächſtfolgenden Tag (den 5.) beſtimmt habe. Der Marſchall Ney nahm, obſchon der Herzog von Danzig (Lefebvre) älterer Marſchall war, das Wort, ſchilderte die traurige Verfaſſung, in welcher ſich das, durch Gefechte und Gewaltmärſche kampfunfähig gewordene, Heer befinde, die Unmöglichkeit mit 50,000 Mann ermüdeter Truppen zum Angriff gegen den, in geſicherter Stellung ſtehenden, um das Doppelte ſtärkeren Feind vorzugehen, ließ nicht unerwähnt, daß die hochverrätheriſchen Schritte, welche der Senat, die proviſoriſche Regierung und andere öffentlichen Behörden in Paris gethan, von der feigen Einwohnerſchaft nicht zurückgewieſen worden ſeien und ſchloß mit der Frage: „welche Mittel ſtehen Ew. Majeſtät zur Verfügung, um Frankreich vor einem gänzlichen Untergange zu bewahren?“ Da der Kaiſer mit einem ſtrafenden Blick der Verwunderung und Verachtung auf dieſe Frage antwortete, nahm der unerſchrockene Fürſt von der Moskwa, den Napoleon einſt mit dem Zunamen „der Brave der Braven“ geehrt hatte, noch einmal das Wort und ſagte: „Nur ein einziges Mittel giebt es, Frankreich zu retten: Abdankung.“

Ohne ſich in weitere Verhandlung mit ſeinen Marſchällen einzulaſſen, trat der Kaiſer zurück in ſein Schreibkabinet und nach wenigen Minuten kehrte er mit nachſtehender, eigenhändig von ihm geſchriebenen, „Erklärung“ zurück:

„Da die verbündeten Mächte bekannt gemacht haben, daß der Kaiſer Napoleon das einzige Hinderniß zur Wiederherſtellung des Friedens in Europa ſei, ſo erklärt der Kaiſer Napoleon, treu ſeinem Eide, daß er bereit iſt, vom

Throne zu ſteigen, Frankreich zu verlaſſen und ſelbſt das Leben für das Wohl des Vaterlandes, unbeſchadet der Rechte ſeines Sohnes*) und derer der Kaiſerin-Regentin und der Aufrechthaltung der Reichsgeſetze.

Gegeben in unſerem Palaſte zu Fontainebleau, den 4. April 1814.

Napoleon."

Der Kaiſer beauftragte die Marſchälle Macdonald und Ney und den, in die bisher geführten Unterhandlungen eingeweihten, Herzog von Vicenza (Caulincourt) dieſe bedingte Entſagungsacte dem Kaiſer Alexander in Paris zu übergeben. Als vierten Bevollmächtigten ſollten die Abgeordneten in Eſſonne den Marſchall Marmont ſich zugeſellen. Marmont aber, der durch Kriegsthat und Feldherrenruhm ausgezeichnete Herzog von Raguſa, von dem Napoleon in ſeinen nachgelaſſenen Aufzeichnungen ſagt, daß er ihn wie einen Sohn geliebt habe, Marmont war an demſelben Tage an ſeinem Kaiſer zum Verräther geworden, weil er ſein Vaterland — andere meinen ſeine Dotationen in Illyrien — höher achtete, als den tyranniſchen Alleinherrſcher.

Der Fürſt Schwarzenberg hatte dem Marſchall Marmont die Beſchlüſſe des Senats und der proviſoriſchen Regierung, in welchen die Thronentſetzung Napoleons und ſeiner Familie ausgeſprochen war, ſo wie die, dem Heere verkündete, Entbindung von dem Eide der Treue mitgetheilt. Der Marſchall hatte bereits durch einen Beauftragten der proviſoriſchen Regierung dieſelbe Mittheilung erhalten, außerdem richteten mehrere der geachtetſten Perſönlichkeiten, darunter die Herren Deſſoles und Pasquier, eindringliche Aufforderungen ſchriftlich an ihn, ſich der, für eine neue Ordnung der Dinge unternommenen, Revolution, als dem einzigen Rettungsmittel für Frankreich anzuſchließen. Der Marſchall ſchildert uns ſelbſt die peinliche Lage, in welcher er ſich befand. „Seit ſo langer Zeit Napoleon attachirt, erweckte das Unglück, welches ihn beſtürmte, jene alte, lebhafte Theilnahme für ihn, welche früher alle meine anderen Gefühle zurückdrängte; und dennoch, meinem Vaterlande ergeben und vermögend auf ſeine Stellung und ſein Schickſal Einfluß zu gewinnen, fühlte ich das Bedürfniß, es von gänzlichem Untergange zu retten. Einem Manne von Ehre iſt es leicht ſeine Pflicht zu erfüllen, wenn alles

*) „Inséparable des droits de son fils", daß das Wohl Frankreichs „unzertrennlich" von den Rechten ſeines Sohnes ſei, war an dieſer Stelle nichtsſagend; in der Haſt der Abfaſſung mag Napoleon die juriſtiſche Formel „sans préjudice" oder „sauf" nicht eingefallen ſein.

genau vorgezeichnet iſt; allein wie ſchrecklich iſt es, in Zeiten zu leben, wo man ſich fragen kann und muß: welches iſt deine Pflicht? Und dieſe Zeiten habe ich geſehen, es ſind die meiner Epoche. Dreimal in meinem Leben war ich ſolcher Schwierigkeit gegenüber geſtellt. Glücklich diejenigen, welche unter der Herrſchaft einer befeſtigten Regierung leben, oder die in untergeordneter Stellung einer ſo grauſamen Prüfung entgingen! Sie mögen mit ihren Schmähungen zurückhalten; ſie können nicht Richter über Zuſtände ſein, welche ſie nicht kennen. Ich ſah auf der einen Seite den Sturz Napoleons, eines Freundes, eines Wohlthäters, den ſichern, unvermeidlichen Sturz, wie es auch kommen möge; denn alle Mittel der Vertheidigung waren erſchöpft und die feindſelig gewordene öffentliche Meinung von Paris und von einem großen Theile Frankreichs vervollſtändigte die Maſſe des auf uns gehäuften Unglückes. Dieſer um einige Tage verzögerte Sturz, würde er nicht den Ruin des Landes nach ſich gezogen haben, während das Land, indem es ſich von Napoleon losſagte und der Declaration der verbündeten Herrſcher ſich anſchloß, dieſelben zwang, ſie zu reſpectiren? Würde die Wiederaufnahme ohnmächtiger Feindſeligkeiten ſie nicht aller gegebenen Verſprechungen entbunden haben? Jene ſo laut geäußerte öffentliche Meinung, die Akte des Senats, der einzigen Körperſchaft, welche die öffentliche Autorität repräſentirte, war ſie nicht die Rettungs-Planke, um das Land vor gänzlichem Schiffbruche zu bewahren? Und die Pflicht eines guten Bürgers, welches immer ſeine Stellung ſein mochte, war es nicht die, ſich anzuſchließen, um ſofort zu einem ſchließlichen Reſultat zu gelangen? Es war außer allem Zweifel, daß nur allein die Furcht und die Gewalt im Stande waren, den perſönlichen Widerſtand Napoleons zu beſiegen. Sollte man aber ſich ihm aufopfern, ſelbſt auf Unkoſten Frankreichs? Die Trümmer der Armee, um das proviſoriſche Gouvernement geſchaart, verliehen ſie dieſem nicht eine Art Anſehen, welches demſelben Achtung von Seiten der Verbündeten ſicherte? Mußte dies proviſoriſche Gouvernement nicht darin die Mittel finden, als Macht zu gleicher Zeit mit ihnen und mit den Bourbons zu unterhandeln und endlich einen Stützpunkt zu haben, um alle die Gewährleiſtungen zu erhalten, deren wir bedurften und auf die wir Anſpruch machten?

„Wie tief auch meine Theilnahme für Napoleon war, ich mußte das, von ihm gegen Frankreich begangene Unrecht eingeſtehen. Er allein hatte den

Abgrund gegraben, welcher uns verſchlang. Welche Anſtrengungen hatten wir verſchwendet, und ich mehr als jeder andere, um ihn zu verhindern hineinzuſtürzen. Mehr als irgend einer meiner Cameraden hatte ich bei dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen mit meiner Perſon bezahlt und eine fortwährende Feſtigkeit und Ausdauer bewieſen.

„Hatte ich durch dieſe unerhörten, wiederholten Anſtrengungen, die ich nie geſcheut, ſo lange ſie eine Entſcheidung zu Gunſten Napoleons herbeiführen konnten, nicht meine Schuld gegen ihn freiwillig abgetragen? Hatte das Land nicht Anſpruch an die Reihe zu kommen und war die Zeit nicht da, ſich mit ihm zu beſchäftigen? Giebt es nicht Ereigniſſe von ſolcher Wichtigkeit, daß ein Mann von einem reinen und geraden Charakter ſich über alle herkömmlichen Betrachtungen erheben und neue Pflichten begreifen muß. Das Gefühl von dem, was man gethan hat, muß es uns nicht die Kraft verleihen, ſie zu erkennen?

„Unter den gegebenen Umſtänden war das Erſte was geſchehen mußte: Einſtellung der Feindſeligkeiten, um der Politik das Mittel zu verſchaffen, unſere Zukunft zu ordnen. Dieſen Zweck zu erreichen mußte man mit den Fremden in Unterhandlung treten. Der Schritt war peinlich, allein nothwendig. Hatten die Fremden doch ſelbſt Character und Phyſiognomie geändert, nachdem ſie von der Maſſe der Einwohner der Hauptſtadt, von dem Senat, von ſämmtlichen Behörden, um dieſen Ausdruck zu brauchen, adoptirt worden waren und nachdem ſich unter ihrem Schutze eine allgemeine und öffentliche Meinung ausſprach? Man erinnert ſich gegenwärtig ſehr ſchlecht jener außerordentlichen Zeit, die den Jahren nach uns ſo nah, dem Gefühl nach ſo fern iſt. Man hat in Frankreich ein ſehr kurzes Gedächtniß. Man verläugnet ſehr ſchnell ſeine Grundſätze, ſeine Worte, ſeine Handlungen; die Thatſachen aber ſind nichts deſto weniger beſtändig und die unparteiiſche Geſchichte, in ſpäterer Zeit und frei von dem Einfluſſe der Parteien geſchrieben, wird der Wahrheit die Ehre geben. Und hier ſei dieſe Wahrheit bekannt: die öffentliche Meinung betrachtete Napoleon als das einzige Hinderniß für das Wohl des Landes. Seine militäriſchen Kräfte waren auf Null reduzirt und konnten nicht wieder hergeſtellt werden. Eine regelmäßige Truppenaushebung war unmöglich. In dem Augenblicke, wo Paris verloren war, fiel Alles in Stücke."

Auf die, Marmont von Schwarzenberg in einem Schreiben vom 3. April gemachte, Aufforderung, „ſich unter die Fahnen der guten franzöſiſchen Sache zu ſtellen", antwortet Marmont: „Die öffentliche Meinung war die beſtändige Richtſchnur für mein Betragen. Da die Armee und das Volk durch ein Dekret des Senates des Eides der Treue gegen den Kaiſer Napoleon entbunden ſind, bin ich geneigt zu einer Annäherung des Heeres und Volkes beizutragen, wodurch der Bürgerkrieg und Blutvergießen vermieden wird. Demnach bin ich entſchloſſen, mit meinen Truppen die Armee des Kaiſers Napoleons zu verlaſſen, unter den Bedingungen, welche ich hier beifüge." Dieſe betrafen den freien Abzug des 6. Armeekorps und Sicherheit für das Leben und die Perſon Napoleons.

Der Marſchall verſchweigt dies und erzählt nur, daß er am 4. April ſeine Generale zu ſich berufen, ihnen die aus Paris erhaltenen Aufforderungen mitgetheilt, worauf dieſe einſtimmig den Beſchluß gefaßt, die proviſoriſche Regierung anzuerkennen und ſich zur Rettung Frankreichs ihr anzuſchließen. Ueber die förmliche Unterhandlung mit Schwarzenberg geht er flüchtig hinweg und nennt ſie nur „pourparlers". Als die Marſchälle bei ihm mit der bedingten Abdankungsurkunde eintrafen, war, ſo verſichert er, noch nicht mit Schwarzenberg abgeſchloſſen. „Dieſes Ereigniß, die Abdankung", fährt er fort, „gab der Sache ein anderes Anſehen. In Eſſonne, getrennt von den anderen Chefs der Armee, konnte ich dieſe nicht befragen. Der Rettung des Vaterlandes hatte ich meine Neigungen zum Opfer gebracht; allein ein Opfer, bei weitem größer, als das meinige, das, welches Napoleon brachte, ertheilte dieſem die Rechtfertigung. Von jetzt war meine Aufgabe erfüllt, ich konnte aufhören mich aufzuopfern."

Marmont ſetzte, wie er verſichert, die Beauftragten Napoleons in Kenntniß von ſeiner Unterhandlung mit Schwarzenberg, welche jedoch noch zu keinem Abſchluß gelangt ſei. Er folgte der Aufforderung, ſich mit Ney und den anderen nach Paris zu dem Kaiſer von Rußland zu begeben. „Vor meiner Abreiſe von Eſſonne (immer noch den 4. April) machte ich die Generale, welchen ich den Befehl übergab, namentlich den General Souham als den älteſten, und die Generale Compans und Bordeſoulle mit der Veranlaſſung meiner Abreiſe bekannt. Ich kündigte ihnen meine nahe Rückkehr an und

ertheilte ihnen in Gegenwart der Bevollmächtigten des Kaiſers den Befehl, während meiner Abweſenheit nicht die geringſte Bewegung zu machen.

„Wir begaben uns zunächſt in das Hauptquartier des Fürſten Schwarzenberg, um ungehindert nach Paris gelangen zu können. In meiner Unterredung mit dem Fürſten machte ich mich von den eingeleiteten Unterhandlungen los. Ich ſetzte ihm die Veranlaſſung dazu auseinander. Er begriff mich vollkommen und ſtimmte meinem Entſchluſſe vollſtändig bei."

Auch hier berichtet Marmont ungenau und unwahr. Er blieb, während die anderen Bevollmächtigten zu Schwarzenberg gingen, im Wagen zurück und ſprach ihn, als jene nicht mehr bei ihm waren, allein.

Die Bedingungen, unten denen er ſein Armeekorps von der Armee des Kaiſers trennen und nach Verſailles führen wollte, erhielt er von Schwarzenberg in einer förmlichen Bürgſchafts-Urkunde zugeſichert; ſie lautet:

„Artikel 1. Ich, Karl Fürſt von Schwarzenberg, Marſchall und Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, verbürge allen franzöſiſchen Truppen, welche in Folge des Senatsbeſchluſſes vom 2. April die Fahnen Napoleon Bonaparte's verlaſſen werden, daß ſie frei und ungehindert mit Waffen, Gepäck und Munition und mit derjenigen Achtung und den militäriſchen Ehrenbezeugungen, welche ſich die alliirten Truppen wechſelſeitig ſchuldig ſind, ihren Rückzug nach der Normandie nehmen können.

Artikel 2. Ich verbürge ferner, daß, wenn in Folge dieſer Bewegung die Kriegsereigniſſe Napoleon Bonaparte's Perſon in die Hände der Alliirten fallen ließen, ihm ſein Leben und ſeine Freiheit in einem gewiſſen Terrain und in einem, nach der Wahl der alliirten Mächte und der franzöſiſchen Regierung in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſenen, Lande garantirt werden ſolle.

In meinem Hauptquartier Chevilly, den 4. April 1814.

Schwarzenberg."

Marmont hatte verſprochen am heutigen Tage in aller Frühe den Abmarſch anzutreten; in Rückſicht hierauf gab Schwarzenberg folgende Dispoſition für den 4. April:

„Das feindliche Korps des Marſchalls Marmont wird über Juviſſy auf der großen Straße bis nach Fresnes marſchiren, daſelbſt abkochen und ſodann ſeinen Marſch nach den Befehlen der proviſoriſchen Regierung fortſetzen.

„Das 3. 4. 5. und 6. Armeekorps des Hauptheeres ſollen mit ein-

brechender Nacht in der Verfassung sein, damit sie auf jedes Ereigniß gefaßt sind; auch das schlesische Heer wird so vorbereitet sein.

„Bis nach Fresnes wird das feindliche Korps durch 2 Regimenter Kavallerie des 5. Armeekorps begleitet werden, von dort hingegen durch zwei Regimenter der russischen Reserve-Kavallerie bis nach Versailles; theils deshalb, mehr aber noch wegen der Ungeneigtheit der Einwohner von Versailles muß diese Stadt von verbündeten Truppen stark besetzt werden."

Der Feldmarschall Blücher war auf sein dringendes Gesuch wegen seines zunehmenden Augenübels am 2. April von dem Befehl über das schlesische Heer entbunden worden und derselbe dem russischen Feldmarschall Grafen Barklay de Tolly übertragen worden. An die Stelle Gneisenau's als Chef des Generalstabes trat General Müffling. An die, unter seinen Befehl gestellten, russischen und preußischen Truppen des schlesischen Heeres, erließ Barklay de Tolly den 4. April nachstehenden Tagesbefehl: „Soldaten! Eure Ausdauer und Euer Muth haben die unterdrückte französische Nation von einem Tyrannen befreit, welcher nur für sich handelte und vergaß, was er einem geachteten und edelmüthigen Volke schuldig war.

„Die französische Nation hat sich für uns erklärt, unsere Sache ist die ihrige geworden und unsere großmüthigen Monarchen haben derselben Schutz und Beistand zugesagt.

„Von diesem Augenblicke an sind die Franzosen unsere Freunde. Mögen Eure Waffen die geringe Anzahl der Unglücklichen vernichten, welche den ehrgeizigen Napoleon noch umgeben; allein der friedliche Landmann, der ruhige Einwohner der Städte, sollen mit Achtung und Schonung behandelt werden, wie Bundesgenossen, die mit uns durch dieselben Interessen vereinigt sind." —

Die Disposition, welche der neuernannte Führer des schlesischen Heeres für den 4. April gab, läßt es außer Zweifel, daß man unserer Seits den Uebertritt Marmont's für gewiß hielt, jedoch nicht ohne Besorgniß, Napoleon könne uns noch einen Streich spielen.

Barklay's Befehl vom 4. April lautet: „Da der französische Marschall Marmont versprochen hat, heute Nacht mit seinem Korps von 10,000 Mann zu uns überzugehen, so ist dessen Marsch über Fresnes und Versailles bestimmt. Da es jedoch auch der Fall sein könnte, daß Napoleon von dem Vorhaben des Marschalls Marmont Kenntniß bekommen und dasselbe zu

einem nächtlichen Ueberfall unſeres linken Flügels benutzen wollte, iſt es unumgänglich nothwendig, daß ſämmtliche Korpskommandeurs bis zur gewiſſen Nachricht des ruhigen Ueberganges des franzöſiſchen Korps in beſtändiger Bereitſchaft ſind, die dieſſeitigen Truppen in Marſch ſetzen zu können. Im Fall eines nächtlichen Angriffs des Feindes auf die Hauptarmee wird folgende Generaldispoſition für die ſchleſiſche Armee gegeben." Auf zwei Fälle wird Bedacht genommen; erſtens: auf einen Angriff des großen (böhmiſchen) Heeres bei Juviſſy, in welchem Falle General Langeron die Höhen von Lonjumeau am linken Ufer der Yvette beſetzen, die Korps von York und Kleiſt, Lonjumeau rechts laſſend, in des Feindes linke Flanke marſchiren ſollten; zweitens: auf einen Angriff des ſchleſiſchen Heeres, in welchem Falle ſich daſſelbe zwiſchen Palaiſeau und Morangis aufſtellen ſollte. Dieſe Vorſicht war, wie uns bereits bekannt, nicht nöthig, da Napoleon weder den Abmarſch des 6. Armeekorps (Marmont) ſtörte, noch auch am 5. April den beabſichtigten Angriff auf Paris unternahm.

Marmont's Bevollmächtigten erhielten noch am 4. April Zutritt zu dem ruſſiſchen Kaiſer. „Bei der Unterhaltung mit Alexander" erzählt Marmont, „war ich nicht einer der am mindeſten Eifrigen in der Vertheidigung der Rechte des Sohnes Napoleons und der Regentin. Die Verhandlung war lang und lebhaft. Der Kaiſer Alexander ſchloß mit der Erklärung, daß es ihm nicht möglich ſei, in einer ſo wichtigen Angelegenheit allein zu entſcheiden; er müſſe darüber Rückſprache mit ſeinen Bundesgenoſſen nehmen; allein es ſchien alles darauf hinzudeuten, daß er bei der bereits gemachten Erklärung verharren werde.

„Am 5. April des Morgens verſammelten wir uns bei dem Marſchall Ney, um eine beſtimmte Antwort abzuwarten. Einige Zeit waren wir beiſammen, als in großer Haſt Oberſt Fabvier von Eſſonne ankam, um mich zu benachrichtigen, daß kurze Zeit nach meiner Abreiſe mehrere Ordonnanzofficiere angekommen wären, um mich nach Fontainebleau zu dem Kaiſer zu rufen. Der zuletzt angekommene habe hinzugefügt: da der Marſchall abweſend, ſolle der, an ſeiner Stelle den Befehl führende, General ſich unverzüglich in das kaiſerliche Hauptquartier begeben. Durch dieſe Mittheilung erſchreckt, hätten die Generale, in der Meinung Gefahr zu laufen, keinen beſſeren Ausweg ſich dem zu entziehen gefunden, als die Truppen in Bewegung zu ſetzen,

um die feindlichen Linien zu überſchreiten. Der Oberſt Fabvier habe ſie eingeholt, als ſie bereits die Brücke auf der großen Straße erreicht hatten. Er habe den Generalen die energiſchſten Gegenvorſtellungen gemacht. Er habe ſie aufgefordert, meine Rückkehr zu erwarten und die Befehle, welche er von mir bringen würde. Sie hätten dies förmlich zugeſagt. Auf der Stelle ſchickte ich meinen erſten Adjutanten, Denys de Damremont, nach Eſſonne. Ich machte mich ſelbſt zur Abreiſe dahin fertig, als ein fremder Officier, welcher an den Kaiſer Alexander abgeſchickt war, uns mittheilte: das 6. Korps müſſe in dieſem Augenblicke bereits in Verſailles angekommen ſein. Sogleich nach Abgang des Oberſt Fabvier hatten die Generale die Ausführung ihres verbrecheriſchen Vorhabens wieder aufgenommen. Dies iſt das Geſchichtliche dieſer Begebenheit;" — nach der Darſtellung des Marſchalls Marmont — wollen wir hinzufügen. „Die Generale" ſo erzählt er, „hatten die Truppen am 5. April früh 4 Uhr nach Verſailles in Marſch geſetzt, in Furcht vor perſönlichen Gefahren, welche ihnen das Kommen und Gehen mehrerer Officiere des Generalſtabes aus Fontainebleau einflößten." Der General Gourgaud war von dem Kaiſer nach Eſſonne geſchickt worden, um Befehle an Marmont zu bringen. Dieſer war bereits mit Ney und den anderen Bevollmächtigten nach Paris abgereiſt. Gourgaud hört von den, mit Schwarzenberg eingeleiteten, vielleicht ſchon abgeſchloſſenen, Unterhandlungen und eilt zum Kaiſer zurück. In Eſſonne verſammeln ſich die Generale, um zu berathſchlagen, was zu thun ſei. Souham, welchem Marmont das Commando übergeben hatte, ſpricht ſich für den Abfall von Napoleon aus. Compans verlangt die Rückkehr Marmont's abzuwarten. „Seht euch vor!" ruft General Bordeſoulle, „ihr kennt den Tiger (Napoleon) nicht; er iſt blutdürſtig, er läßt uns ſämmtlich erſchießen!" Der Befehl zum ſofortigen Abmarſch nach Verſailles wird hierauf von Souham gegeben.*) Marmont begab ſich am 5. nach Verſailles, wo er die Soldaten ſeines Korps in Aufruhr gegen die Generale fand, welche ſie beſchuldigten, das Korps an die Fremden verrathen und verkauft zu haben. Der Marſchall beſchwichtigte durch die Verſicherung, daß dies keineswegs der Fall ſei, den Aufſtand, „allein der einmal gethane Schritt" ſagt er, war nicht rückgängig zu machen, das Uebel um ſo größer, da mit dem

*) Louis Blanc, hist. de dix ans. I. p. 30.

feindlichen General eine Convention noch nicht abgeſchloſſen war. Im Gegentheil, ich hatte Schwarzenberg den Abbruch der Unterhandlung angekündiget. Demnach befanden ſich die Truppen ganz der Gnade der Fremden überlaſſen, nicht nur diejenigen, welche abmarſchirt waren, ſondern auch die, welche den Kaiſer umgaben.

„Es blieb nur Eines zu thun übrig: es galt Frankreich die Truppen zu erhalten, indem man ſie unter die Autorität des proviſoriſchen Gouvernements ſtellte und die, durch den Abmarſch des 6. Korps entſtandene Bloßſtellung durch Garantien für die Perſon des Kaiſers auszufüllen. .... Ich begab mich zu dem Fürſten Schwarzenberg, verlangte und erhielt von ſeiner ſo bekannten Rechtlichkeit jene Erklärung, welche meinen doppelten Zweck erfüllte. Dieſe Erklärung wurde, obſchon ich ſie nach dem geſchehenen Schlag (den 6. April) erhielt, auf den 4. zurückdatirt, den Tag, an welchem die Unterhandlung anfing, in der Abſicht die Verwirrung, welche ſtatt gefunden, zu verbergen und dem, was durch die Furcht und Unordnung meiner Generale veranlaßt worden war, einen Schein von Regelmäßigkeit zu geben.“ Unerwähnt läßt Marmont den Aufruf, welchen er aus Paris den 5. April „an die Soldaten des 6. Korps“ erließ, in welchem er ſagt: „Der Augenblick, Soldaten, iſt gekommen, wo der Krieg, welchen ihr führt, ohne Zweck und ohne Gegenſtand iſt; für euch iſt Ruhe Bedürfniß. Ihr ſeid die Soldaten des Vaterlandes, demnach habt ihr der öffentlichen Meinung deſſelben zu folgen, ſie iſt es, die mir gebietet, euch unnützen Gefahren zu entziehen, um euer edles Blut zu erhalten, welches ihr zu vergießen wiſſen werdet, wenn die Stimme des Vaterlandes und das öffentliche Wohl es verlangen. Gute Cantonnements und meine väterliche Fürſorge werden, ich hoffe es, euch bald die erlittenen Anſtrengungen vergeſſen machen.“*)

Dieſer Aufruf allein dürfte genügen Marmont's Benehmen als General des Kaiſers zu verurtheilen. Den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern mag es überlaſſen bleiben, Anklage und Vertheidigung zu führen und den Schuldigen zu ermitteln. Uns genügt es, die Thatſache feſtgeſtellt zu haben, daß der alleingebietende Kaiſer die bittre Frucht der Tyrannei in vollſtem Maße zu koſten bekam: Abfall des Volkes, des Heeres, der Behörden.

---

*) Moniteur vom 7. April.

Ohne von Napoleon Auftrag und Vollmacht hierzu erhalten zu haben, ſchloſſen die, nach Paris abgeordneten, Marſchälle mit Schwarzenberg am 5. einen Waffenſtillſtand auf 48 Stunden ab, wodurch dem Kaiſer die letzte, ihm noch zu Gebot ſtehende, Waffe aus den Händen gewunden ward. In die Lücke, welche durch den Abmarſch Souhams mit dem 6. Armeekorps entſtanden war, hatte unverzüglich Marſchall Mortier einen Theil ſeines Korps einrücken laſſen. Die Nachricht, daß der Kaiſer Alexander, ſobald er von der Ankunft der Truppen Marmont's in Verſailles Kenntniß erhalten, von einer Abdankung zu Gunſten des Sohnes nichts mehr hören wollte, vielmehr eine „unbedingte Verzichtleiſtung Napoleons für ſich und ſeine Familie" verlangte, beſtimmten den Kaiſer, mit den ihm treu gebliebenen Truppen den Rückzug nach der Loire anzutreten, wozu er für den 6. April die Befehle ertheilte.

Die aus Paris mit abſchlägigem Beſcheide vom Kaiſer Alexander zurückgekehrten Marſchälle Ney und Macdonald nebſt Caulincourt unterrichteten den Kaiſer genau von der Lage der Dinge und erſuchten ihn, ſie mit neuen Vollmachten zur Unterhandlung wegen „unbedingter" Abdankung zu verſehen. Die Bevollmächtigten begaben ſich mit neuen Inſtructionen verſehen am 7. des Morgens wieder nach Paris. Unterdeſſen berief Napoleon ſeinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Baſſano, Maret, zu ſich und legte dieſem den Plan vor, mit ſeiner Armee ſich gegen Italien hin einen Weg zu bahnen, um ſich mit dem Heere des Vice-Königs Eugen zu vereinigen. Er gedachte dies den Soldaten des 2. und 7. Armeekorps, welche zu einer Heerſchau im Schloßhofe verſammelt ſtanden, anzukündigen. Mit dem herkömmlichen Zurufe: „Es lebe der Kaiſer" wurde er von den Soldaten begrüßt, allein die Officiere, zumal die höheren, welche von der nach Paris heut abgeſendeten „bedingten Abdankungs-Urkunde" Kenntniß hatten, ſtimmten nicht mit ein. Nach dem Vorbeimarſch ließ der Kaiſer den Marſchall Oudinot in ſein Zimmer rufen und fragte ihn: „Darf ich auf die Ergebenheit Ihres Armeekorps mit Sicherheit zählen"? „Nein, Sire," war die, in ſehr entſchiedenem Tone geſprochene, Antwort Oudinots, „Ew. Majeſtät hat abgedankt.". „„Ja, aber unter Bedingungen"". „Sehr wahr, Sire, allein der Soldat verſteht ſich nicht auf ſolche politiſche Clauſeln." „„Dann laſſen Sie uns die Nachrichten aus Paris abwarten"", ſagte der Kaiſer, welcher noch immer einen ihm günſtigen Zufall zu erwarten ſchien. Um in den

Truppen, welche ſich noch bei ihm befanden, die zu einem kühnen Unternehmen nothwendige Entrüſtung über das Benehmen Marmont's und des Senates hervorzurufen, ließ er jene denkwürdige Strafrede, in welcher dem Senat ſein Urtheil geſprochen wird, vertheilen; ſie lautet: „Der Kaiſer dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die ſie ihm beweiſt, vor allem dafür, daß ſie anerkennt: Frankreich ſei in ihm, nicht aber in dem Volke der Hauptſtadt. Der Soldat folgt im Glücke wie im Unglücke ſeinem Feldherrn, ſeine Ehre iſt ſeine Religion. Der Herzog von Raguſa (Marmont) hat ſeinen Waffengefährten eine ſolche Geſinnung nicht eingeflößt, er iſt zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiſer kann die Bedingung nicht gut heißen, unter welcher er dieſen Schritt gethan. Er kann Leben und Freiheit von ſeinem Unterthan nicht annehmen. Der Senat hat ſich angemaßt über die franzöſiſche Regierung zu verfügen; derſelbe vergißt, daß er dem Kaiſer die Gewalt verdankt, welche er jetzt mißbraucht, daß es der Kaiſer geweſen, welcher einen Theil ſeiner Mitglieder in den Stürmen der Revolution gerettet und einen anderen Theil aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation geſchützt hat. Der Senat bezieht ſich auf Artikel der Verfaſſung, um dieſe ſelbſt umzuſtoßen; er erröthet nicht, dem Kaiſer Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er als erſte Staatskörperſchaft an allen Vorgängen Theil genommen hat. Er iſt ſogar ſo weit gegangen, den Kaiſer zu beſchuldigen, dieſer habe Senatsbeſchlüſſe bei ihrer Verkündigung abgeändert. Die ganze Welt weiß, daß der Kaiſer ſolcher Kunſtgriffe nicht bedurfte. Ein Wink war Befehl für den Senat, welcher ſtets mehr gethan hat, als von ihm verlangt wurde. Der Kaiſer iſt den Gegenvorſtellungen ſeiner Miniſter ſtets zugänglich geweſen, allein er hat immer nur die unbedingteſte Billigung der von ihm beſchloſſenen Maßregeln vernommen. Wenn ſich auch noch Enthuſiasmus in die Adreſſen und öffentlichen Reden gemiſcht hat, ſo iſt der Kaiſer hintergangen worden. Diejenigen, welche eine ſolche Sprache geführt, müſſen ſich ſelbſt die Folgen ihrer Schmeicheleien zuſchreiben. Der Senat erröthet nicht von Schmähſchriften zu ſprechen, welche gegen auswärtige Regierungen veröffentlicht worden wären; er vergißt, daß ſie in ſeinem eigenen Schooße abgefaßt worden ſind. So lange das Glück ihrem Gebieter treu blieb, waren es auch dieſe Leute und nie iſt eine Klage über den Mißbrauch der Gewalt

vernommen worden.*) Wenn der Kaiser, wie man ihm vorwerfen will, die Menschen verachtet hätte, müßte die Welt jetzt erkennen, daß er einige Gründe dazu gehabt habe. Er besaß seine Würde von Gott und der Nation und nur Gott und die Nation können sie ihm wieder nehmen; er hat diese Würde stets als eine Bürde angesehen und indem er sich ihr unterzog geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein sie zu tragen vermöge. Das Wohl Frankreichs schien eins mit dem Geschicke des Kaisers zu sein; jetzt da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, kann nur der Wille der Nation ihn vermögen, auf dem Throne zu bleiben. Wenn er sich aber als das einzige Hinderniß des Friedens zu betrachten hat, bringt er Frankreich freudig den Thron zum Opfer. Er hat daher den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza (Caulincourt) und Tarent (Macdonald) nach Paris gesendet, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Armee mag überzeugt sein, daß die Ehre des Kaisers und das Glück von Frankreich nie mit einander in Widerspruch stehen werden." „Napoleon."

Der Senat, welcher sich weder grämte noch schämte, kümmerte sich nicht im mindesten um die, in den Wind gesprochenen Schimpfreden des entthronten Kaisers. Der Moniteur vom 7. April verkündete: „Louis Stanislas Xavier ist den Wünschen der Franzosen durch eine constitutionelle Charte zurückgegeben, gleich vortheilhaft für das Volk und für die erlauchte Familie, welche dasselbe zu beherrschen berufen ist. Neben einer so großen Neuigkeit erbleichen alle anderen." Für die fliegenden Buchhändler der Boulevards hatte es seit langer Zeit kein so einträgliches Geschäft gegeben, als „la charte constitutionelle", deren 29. Artikel also lautete: „Gegenwärtige Constitution wird dem französischen Volke zur Annahme unterbreitet werden in einer noch zu bestimmenden Form. Louis Stanislas Xavier wird zum Könige ausgerufen werden, sobald er geschworen und unterzeichnet hat: „„Ich nehme die Constitution an; ich schwöre sie zu beobachten und beobachten zu lassen."" Dieser Schwur wird bei der Feierlichkeit wiederholt werden, bei welcher er den Schwur der Treue der Franzosen empfangen wird." Es kam später ganz anders, als die Herren Senatoren es sich einbildeten. Eine Verordnung der

*) Eben so wenig wie von dem gegenwärtigen Senate gegen Napoleon III.; dergleichen fuchsschwänzelnde Unterwürflinge haben nicht Lust sich dahin bringen zu lassen, wo der Cayenne-Pfeffer wächst.

proviſoriſchen Regierung vom 7. April machte bekannt, daß bis zur Ankunft Ludwig XVIII. alle öffentlichen Akte nur Gültigkeit hätten, wenn ſie von ihr vollzogen wären und unter dem 8. April wurden alle, von Napoleon Bonaparte ſeit ſeiner Thronentſetzung geſchehenen, Akte für ungültig erklärt.

Auf das wiederholte Andringen der, von Paris am 10. nach Fontainebleau zurückgekehrten, Marſchälle — das Betragen Ney's bei dieſer Gelegenheit wird ſogar als „brutal" bezeichnet — ließ ſich Napoleon endlich herbei, die, von ihm geforderte „unbedingte Entſagungs-Akte" in nachſtehender Weiſe auszuſtellen: „Da die verbündeten Mächte verkündet haben, der Kaiſer Napoleon ſei das einzige Hinderniß der Wiederherſtellung des Friedens von Europa, ſo erklärt der Kaiſer Napoleon, treu ſeinem Eide, daß er für ſich und ſeine Erben dem Throne von Frankreich und Italien entſagt und daß es kein perſönliches Opfer giebt, welches er nicht dem Wohle Frankreichs zu bringen bereit iſt."

Fontainebleau, den 11. April 1814. „Napoleon."

Die Bevollmächtigten des Kaiſers hatten es ſich angelegen ſein laſſen, als Preis für dieſe unbedingte Entſagung unter möglichſt günſtigen Bedingungen mit den verbündeten Mächten einen Vertrag abzuſchließen, durch welchen die Zukunft Napoleons und ſeiner Familie feſtgeſtellt wurde. Derſelbe lautet: „Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon von einer und Ihre Majeſtäten der Kaiſer von Oeſtreich, König von Ungarn und Böhmen, der Kaiſer aller Reuſſen und der König von Preußen, in ihrem eigenen Namen ſo wie anderer Seits in dem ihrer Verbündeten in Unterhandlung getreten, haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt: Se. Majeſtät der Kaiſer Napoleon die Herren Armand-Auguſtin-Louis de Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großſtallmeiſter, Senator, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Michel Ney, Herzog von Elchingen*) u. ſ. w. Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich u. ſ. w.

Artikel 1. Se. M. der Kaiſer Napoleon entſagt für ſich, ſeine Nachfolger und Nachkömmlinge, wie auch für jedes Mitglied ſeiner Familie jedem Rechte von Oberherrſchaft und Souverainetät ſowohl auf das franzöſiſche Reich und Königreich Italien, als auf jedes andere Land.

*) Ney hatte aus Rückſicht für den Kaiſer Alexander ſeinen Titel „Fürſt von der Moskwa" fortgelaſſen.

Artikel 2. Der Kaiſer und die Kaiſerin Marie Louiſe behalten lebenslänglich dieſe Titel und Würden bei, die Mutter, Brüder und Schweſtern, Neffen und Nichten des Kaiſers werden gleichfalls überall, wo ſie ſich aufhalten werden, den Titel von Prinzen ſeiner Familie führen.

Artikel 3. Die Inſel Elba, welche der Kaiſer zu ſeinem Aufenthalte gewählt hat, wird während ſeines Lebens ein abgeſondertes Eigenthum bleiben, welches er mit allen Rechten eines Souverains beſitzen wird. Außerdem wird dem Kaiſer Napoleon ein Einkommen von zwei Millionen Franken, in Renten auf das große Buch von Frankreich, gegeben werden, von welchen eine Million auf die Kaiſerin zurückfällt.

Artikel 4. Alle Mächte verſprechen, ſich bei den Raubſtaaten zu verwenden (man bedenke: für den Staatenräuber bei den Raubſtaaten!), damit dieſelben die Flagge und das Territorium von Elba reſpectiren, welche in ihren Verhältniſſen mit den Barbaresken gleiche Rechte mit Frankreich genießen ſoll.

Artikel 5. Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla werden der Kaiſerin Marie Louiſe als Eigenthum und mit allen Rechten der Souverainetät übergeben werden; ſie werden auf ihren Sohn und ſeine Nachkommenſchaft in grader Linie übergehen. Der Prinz, ihr Sohn (bisher König von Rom), wird von dieſem Augenblicke an den Namen eines Fürſten von Parma, Piacenza und Guaſtalla führen.

Artikel 6. In den Ländern, auf welche der Kaiſer Napoleon Verzicht leiſtet, werden für ihn und ſeine Familie Domänen vorbehalten, oder Renten auf das große Buch von Frankreich, gegeben von einem jährlichen Rein-Ertrage von 2,500,000 Franken. Dieſe Domänen und Renten werden als völliges Eigenthum, mit welchem ſie nach Willkür werden ſchalten und walten können, den Prinzen und Prinzeſſinnen ſeiner Familie gehören und unter ſie ſo vertheilt werden, daß die Einkünfte eines jeden nach den folgenden Verhältniſſen beſtimmt werden, nämlich: der Mutter des Kaiſers 300,000 Franken; dem Könige Joſeph (Spanien) und der Königin 500,000; dem Könige Louis (Holland) 200,000;*) der Königin Hortenſe und ihrem Sohne 400,000; dem

*) Louis Bonaparte, welcher damals in Lauſanne lebte, mit ſeinem Bruder längſt im Zerwürfniß, lehnte die Schenkung ab durch eine öffentliche Erklärung vom 18. Juni 1814, alſo lautend: „Der ehemalige König von Holland, welcher ſeit dem Monat Juli 1810 den

Könige Jerôme (Weſtphalen) und der Königin 500,000; die Prinzeſſin Eliſa 300,000; der Prinzeſſin Pauline 300,000. Die Prinzen und Prinzeſſinnen der Familie des Kaiſers werden außerdem alle bewegliche und unbewegliche Güter, von welcher Art ſie auch ſein mögen, welche ſie als Privat-Perſonen beſitzen und namentlich die Renten, welche ſie gleichfalls als Privat-Perſonen auf das große Buch von Frankreich, oder auf den Mont-Napoleon zu Mailand genießen, behalten.

Artikel 7. Das Jahresgehalt der Kaiſerin Joſephine (der geſchiedenen Gemahlin Napoleons) wird auf eine Million Franken reduzirt, in Domänen oder Verſchreibungen auf das große Buch von Frankreich. Sie behält den fortwährenden Genuß ihrer beweglichen und unbeweglichen Privatgüter und wird ſie den Geſetzen von Frankreich gemäß genießen können.

Artikel 8. Es wird dem Prinzen-Eugen, Vice-König von Italien, eine angemeſſene Verſorgung außerhalb Italien gegeben werden.

Artikel 9. Was der Kaiſer Napoleon in Frankreich beſitzt, ſei es als außerordentliche, oder als Privatdomäne, bleibt bei der Krone. Aus den Fonds, welche der Kaiſer Napoleon, entweder auf das große Buch, auf die Bank von Frankreich, oder auf die Wälder-Actien, oder auf jede andere Art angelegt hat und welche der Kaiſer der Krone überläßt, wird ein Kapital vorbehalten, welches jedoch zwei Millionen Franken nicht überſteigen wird, um als Gnadengeſchenk zu Gunſten der Perſonen angewendet zu werden, welche ſich auf dem Etat befinden werden, welchen der Kaiſer Napoleon unterſchreiben und der dann der franzöſiſchen Regierung übergeben werden wird.*)

Artikel 10. Alle Diamanten der Krone werden in Frankreich bleiben.

Artikel 11. Der Kaiſer Napoleon wird dem Schatze und anderen

Namen eines Grafen Louis de St. Leu führt, erklärt, daß er auf Alles Verzicht leiſtet, was in dem Traktat von Fontainebleau vom 11. April d. J. ihn betrifft. Außerdem erklärt er, daß er Niemand ein Recht zugeſteht, für ihn beſondere Vortheile anzunehmen, oder ſolche zu Gunſten ſeiner Kinder zu ſtipuliren u. ſ. w."

*) Der Cabinets-Sekretär des Kaiſers, Baron Fain, welchem der Kaiſer aus dieſem Fond eine Belohnung von 40,000 Franken beſtimmt hatte, erhielt dieſe eben ſo wenig wie die anderen treuen Diener Napoleons von Ludwig XVIII. ausbezahlt. „Den Legataires gewährte die Unterſchrift der mächtigſten Fürſten nicht jene unwiderrufliche Garantie, welche die Unterſchrift zweier Notare im bürgerlichen Leben den unbedeutendſten Beſtimmungen dieſer Art verleiht." (Fain, Manuscrit p. 252.)

öffentlichen Kaſſen alle Summen und andere Effecten zurückgeben, welche auf ſeinen Befehl weggenommen ſind, die Civilliſte ausgenommen.

Artikel 12. Die Schulden des Hauſes des Kaiſers Napoleon, ſo wie ſie bei Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractats ſind, werden unmittelbar auf dem Rückſtande des öffentlichen Schatzes an die Civilliſte nach dem, von einem dazu ernannten Commiſſär unterſchriebenen, Etat abgetragen.

Artikel 13. Die Verbindlichkeiten des Monte-Napoleone zu Mailand gegen alle ſeine Gläubiger, es ſeien Franzoſen, oder Fremde, werden pünktlich und ohne irgend eine Abänderung erfüllt.

Artikel 14. Zur freien Reiſe des Kaiſers, der Kaiſerin, der Prinzen und Prinzeſſinnen und aller Perſonen ihres Gefolges, die ſie begleiten, oder ſich außerhalb Frankreich niederzulaſſen wünſchen, werden die nöthigen Geleitsbriefe gegeben werden, ſo wie auch für den freien Durchgang aller Equipagen, Pferde und Effecten, die ihnen zugehören. Die verbündeten Mächte werden demzufolge Officiere und Mannſchaften geben, um ſie zu geleiten.

Artikel 15. Die kaiſerlich franzöſiſche Garde wird ein Detachement von 12 bis 1500 Mann von allen Waffengattungen zur Eskorte bis St. Tropez geben, wo die Einſchiffung ſtattfinden wird.

Artikel 16. Es werden dem Kaiſer Napoleon nebſt ſeinem Gefolge, um an ſeinen Beſtimmungsort zu gelangen, eine bewaffnete Corvette und die nöthigen Schiffe gegeben. Die Corvette wird ein Eigenthum des Kaiſers bleiben.

Artikel 17. Der Kaiſer wird zu ſeiner Wache 400 Freiwillige, Officiere, Unterofficiere und Soldaten mitnehmen und behalten dürfen.

Artikel 18. Alle Franzoſen, welche dem Kaiſer Napoleon oder ſeiner Familie folgen werden, ſind, wenn ſie ihre Vortheile als franzöſiſche Bürger nicht verlieren wollen, verpflichtet, in dem Zeitraume von 3 Jahren nach Frankreich zurückzukehren, es wäre denn, daß ſie Aemter bekleideten, welche ſich die franzöſiſche Regierung vorbehält, nach Ablauf dieſer Friſt zu bewilligen.

Artikel 19. Die polniſchen Truppen von allen Waffen, welche im franzöſiſchen Dienſte ſtehen, werden die Freiheit haben nach Hauſe zurückzukehren und behalten ihre Bagage und ihre Waffen als einen Beweis ihrer ehrenvollen Dienſte. Die Officiere, Unterofficiere und Soldaten werden die Dekorationen, die ihnen bewilligt worden ſind, ſo wie die, mit dieſen Dekorationen verknüpften Penſionen beibehalten.

Artikel 20. Die hohen Mächte verbürgen die Vollziehung aller Artikel des gegenwärtigen Traktats, ſie verbinden ſich auch dazu, daß ſie von Frankreich angenommen und verbürgt werden.

Artikel 21. Die Ratification und Auswechslung geſchieht zu Paris in Zeit von zwei Tagen, oder wo möglich noch früher.

(unterzeichnet) Caulincourt, Herzog v. Vicenza; Ney, Herzog v. Elchingen; Macdonald, Herzog von Tarent; Fürſt Metternich; Graf Stadion; Andreas Graf Raſumowsky; Carl Robert Graf v. Neſſelrode; Caſtlereagh; C. Auguſt Freiherr v. Hardenberg.

Erſt nach längerem Unterhandeln, wobei Napoleon mit großer Hartnäckigkeit auf einzelnen Punkten: namentlich auf dem Kaiſertitel, auf dem Souveränetäts- und Eigenthumsrechte der Inſel Elba, auf den, ihm zur Belohnung ſeiner Treuen zur Verfügung zu ſtellenden, 2 Millionen, auf dem Mitnehmen eines Bataillons alter Garde nach Elba beſtanden hatte, genehmigte er den Vertrag, verweigerte jedoch die Unterzeichnung. In düſterem Hinbrüten verbrachte er den Tag; er führte Selbſtgeſpräche über den Selbſtmord und machte Anſtalt, zu einem verzweiflungsvollen, letzten Mittel zu greifen. „Beſuchen wir ihn in Fontainebleau. Seine Unſchlüſſigkeit iſt jämmerlich, er weiß als Kaiſer weder zu leben noch zu ſterben: Erſt ſagt er für ſich bedingt ab, nimmt dieſe Erklärung zurück, ſagt dann unbedingt ab; allein kaum hat er dem Herzog von Vicenza das verhängnißvolle Papier eingehändigt, ſo gereut es ihm und ſo läuft er der weggegebenen Krone nach wie ein Kind dem Spielzeug, das es verloren hat. Endlich, da er ſich überzeugt, daß ſeine Unterſchrift unwiderruflich iſt, verſucht er es, die verlorene wirkliche Größe durch eine gemachte zu erſetzen; er will den Philoſophen ſpielen, er glaubt an ſeinen Erinnerungen genug zu haben, er unterhält ſich laut mit großen Männern des Alterthums und ſpricht von einem glorreichen Selbſtmorde. Es war eine Comödie, welche ein großer Mann ſich ſelbſt vorſpielte.“*)

*) L. Blanc, histoire de dix ans. I. p. 35. Wenn Mone's Kriegserklärung gegen unwiſſenſchaftliche Behandlung der Geſchichte einen ruhmvollen Kampf und gewiſſen Sieg für ihn in Ausſicht ſtellt, ſo ſpricht er doch der Geſchichtſchreibung ihre höchſte Befähigung: das Erkennen und Begreifen ab, wenn er „Napoleon I. einen Rieſen nennt, den unſere Zeit nur anſtaunen und bewundern kann.“ Mit dem bloſen Anſtaunen und Bewundern iſt's in der Geſchichtſchreibung nicht gethan. (Mone, kritiſche Bemerkungen über den neueſten Stand der Geſchichtſchreibung. 1858. Seite 75.)

Näheres, obſchon nichts Zuverläſſiges theilt Baron Fain hierüber mit. „Zur Zeit des Rückzuges von Moskau“ erzählt der Cabinets-Sekretär, „hatte ſich Napoleon, für den Fall eines Unglücks, das Mittel verſchafft, nicht lebend in die Hände der Feinde zu fallen. Er hatte ſich durch ſeinen Chirurg Yvan ein Beutelchen mit Opium geben laſſen, welches er, ſo lange Gefahr vorhanden war, an einer Schnur am Halſe trug.*) Später verwahrte er das Beutelchen in einem Geheimfache ſeines Reiſekaſtens (nécessaire). Dieſe Nacht (11. zum 12.) ſchien ihm der Moment gekommen zu ſein, zu dieſem letzten Mittel zu greifen. Der Kammerdiener, welcher im Nebenzimmer bei halbgeöffneter Thür ſchlief, hatte ihn aufſtehen gehört, ihn etwas in ein Glas Waſſer ſchütten, dies austrinken und ſich wieder niederlegen geſehen. Bald darauf hatten große Schmerzen Napoleon zu dem Bekenntniß, daß ſein Ende nahe ſei, gezwungen. Auch Yvan wurde gerufen; als dieſer ſah, was vorgefallen und er den Kaiſer ſich darüber beklagen hörte, daß die Wirkung des Giftes nicht auf der Stelle erfolge, verlor er den Kopf und lief eiligſt aus Fontainebleau auf und davon. Man fügt hinzu: Napoleon ſei hierauf in einen tiefen Schlaf gefallen, ein ſtarker Schweiß ſei eingetreten, worauf die Schmerzen aufgehört und die Beſorgniß erregenden Anzeigen nach und nach verſchwunden wären, ſei es, weil die Gabe zu klein geweſen, oder weil das Gift ſeine Kraft verloren gehabt. Man erzählt, daß Napoleon, erſtaunt darüber, daß er noch am Leben ſei, einige Minuten nachgedacht und dann ausgerufen habe: „Gott will es nicht“! und der Vorſehung, welche für die Erhaltung ſeines Lebens geſorgt, Alles anheimſtellend, habe er ſich dem, was ihm ferner beſtimmt ſein würde, überlaſſen.“

„Dieſe Vorgänge“ fügt Fain hinzu, „ſind das Geheimniß des inneren Palaſtes. Wie dem auch ſein möge, am nächſten Morgen ſtand Napoleon auf und zog ſich an, wie gewöhnlich. Sein Widerſpruch den Tractat zu unterzeichnen hatte aufgehört, er unterzeichnete.“**)

Einer, aus zuverläſſigerer Quelle uns zugegangenen, Mittheilung zu Folge wurde die Vergiftungskomödie in anderer Weiſe geſpielt. „Ich be-

*) Es war, bemerkt Fain, nicht blos Opium, ſondern eine, von Cabanis angegebene, Miſchung, dieſelbe mit welcher ſich Condorcet vergiftete. Ob Opium in einem Beutelchen (sachet) gut verwahrt ſein dürfte, ſteht zu bezweifeln.

**) Fain, Manuscrit de 1814, p. 266.

fand mich in Aufträgen meines Chefs, des Feldmarschalls Barklay de Tolly am 12. April in Fontainebleau. Von meinem Zimmer aus konnte ich in das, welches der Kaiser bewohnte, sehen. Er hatte ein starkes Kohlenfeuer in seinem Kamine anschüren lassen, dann den Kammerdiener gehen heißen und sich nahe an die Gluth gesetzt. Wir glaubten, er sei eingeschlafen, als er plötzlich sich krampfhaft aufraffte, ein Fenster aufriß und frische Luft einließ. Der Kammerdiener, der auf meine Veranlassung Lärm an der verschlossenen Thür machte und dem der Kaiser öffnete, hat mir mitgetheilt: er habe die Kaminklappe verschlossen gefunden und der Kaiser habe ihm gesagt, daß er einen mißlungenen Versuch, sich durch Kohlendampf zu ersticken, gemacht habe."*)

Auf Maret's eben so wohlmeinendes als dringliches Zureden unterschrieb der Kaiser am 12. nachstehende Erklärung: „Wir haben oben stehenden Tractat in allen und jeden Artikeln genehmiget, erklären ihn für angenommen, ratificirt und bestätigt und versprechen dessen unverletzliche Beobachtung.

„Zu besserer Beglaubigung haben wir Gegenwärtiges ausgestellt, unterzeichnet und mit unserm kaiserlichen Siegel versehen.

So geschehen Fontainebleau, den 12. April 1814.

(gezeichnet) Napoleon.

Der Minister Staatssecretär Herzog von Bassano."

Nach Unterzeichnung des Tractates schien der Kaiser die, bis jetzt noch immer gehegten, Pläne, den Kampf wieder aufzunehmen, gänzlich fallen zu lassen. Zu den, bei ihm versammelten, Marschällen und Generalen sagte er: „Jetzt, da alles zu Ende ist und ich nicht bleiben kann, ist die Familie der Bourbons das Beste für euch, denn sie wird alle Parteien um sich vereinigen. Der König wird Frankreich so übernehmen, wie man es ihm wird übergeben wollen; ich aber konnte Frankreich nicht anders behalten, als so, wie ich es empfangen hatte. Er hat Geist und Talent, er ist alt und kränklich und ich glaube nicht, daß er seinen Namen an eine schlechte Regierung wird knüpfen wollen. Das Beste für ihn wäre, sich in mein Bett zu legen und nur die Ueberzüge zu wechseln.

„Wenn seine Familie sich klug benimmt, werdet ihr glücklich sein; aber

*) Nach einer, dem Verf. von dem General von Müffling gemachten, mündlichen Mittheilung.

man muß die Armee gut behandeln und darf nicht auf die Vergangenheit zurückkommen, sonst wird die neue Herrschaft nicht von Dauer sein. Vor allem muß man sich hüten die Nationalgüter anzutasten, denn das ist der Einschlag, der das ganze Gewebe zusammenhält, wenn man einen einzigen Faden durchschneidet, ist's aus mit dem Werke. Die Vorstadt St. Germain (das alte Adels-Viertel) wird dem Könige viel zu schaffen machen. Wenn er lange herrschen will, muß er sie im Blokadezustande halten; er wird dann allerdings von ihr eben so wenig geliebt werden, wie ich, denn das ist eine englische Colonie inmitten Frankreichs, welche Alles an sich reißen will und sich wenig um die Ruhe und das Wohl des Vaterlandes kümmert, wenn nur sie im Besitze von Ehrenstellen, Privilegien und Vermögen ist, für welche allein sie, wie sie sagt, geschaffen und in die Welt gesetzt sei. Wenn ich Ludwig XVIII. wäre, würde ich die alte Garde nicht beibehalten, denn nur ich verstehe sie zu leiten und übrigens habe ich sie zu gut behandelt, als daß sie mir ihre Liebe nicht bewahren sollte. Ich würde sie auflösen, und ihr gute Pensionen, oder den alten Officieren und Soldaten, die fort dienen wollten, höhere Stellen in der Linie geben. Dann würde ich mir eine neue Garde aus der Armee bilden."

Napoleon hatte nach Unterzeichnung der Abdankung den Befehl über die, in und bei Fontainebleau versammelten Truppen dem Marschall Berthier übergeben. Dieser beeilte sich sofort, noch am 11. April, an den Senat und die provisorische Regierung nachstehende Versicherung seiner und des Heeres Ergebenheit einzusenden: „Das Heer, dessen Wesen der Gehorsam ist, hat nicht berathen, es hat seine Anhänglichkeit kund gegeben, sobald seine Pflicht es ihm gestattete. Treu seinem Eide wird das Heer dem Fürsten treu sein, welchen die Nation auf den Thron Frankreichs beruft.

„Ich anerkenne (j'adhère) für mich und meinen Generalstab die Akte des Senats und der provisorischen Regierung."

Fontainebleau, den 11. April 1814.

(gez.) „Der Prinz Vice-Connetable, Major-General Alexander" (Berthier).

Der Major-General verließ Fontainebleau, ohne sich von dem Kaiser zu beurlauben, oder Abschied von ihm zu nehmen. Von Stunde zu Stunde wurde es einsamer und verlassener in dem Schlosse.

Die Abreise des Kaisers aus Fontainebleau verzögerte sich durch allerlei

Schwierigkeiten, welche er auf's Neue machte. Da er anfänglich Corſika, dann Sardinien als Beſitzthum verlangte, hatte es längerer Unterhandlung bedurft, bis er ſich mit Elba, welches er zuletzt in Vorſchlag gebracht, begnügte. Jetzt ſchlug er es aus, die Ueberfahrt auf einem franzöſiſchen Schiffe zu machen, aus Beſorgniß, wie man meinte, es ſei Befehl gegeben, ihn über Bord zu werfen. Es wurde ihm anſtatt der franzöſiſchen Brigg „l'Inconstant" (der Unbeſtändige) die engliſche Fregatte „the Undaunted" (der Unverzagte) zur Verfügung geſtellt. Dann machte er Einwendungen gegen den, ihm angewieſenen, Landweg über Auxerre, Lyon, Grenoble, Gap und Digne nach Frejus, wo er ſich einſchiffen ſollte; er verlangte auf der Straße von Lyon nach Valence und Avignon zu reiſen. Auch hierzu traf die Genehmigung von Paris ein. Jetzt verlangte er die Anweiſung der franzöſiſchen Regierung an den Feſtungs- und Hafenkommandanten von Porto-Ferrajo zu ſehen, indem er beſorgte, von dort zurückgewieſen zu werden. Endlich traf auch dieſe, nach ſeinem Verlangen ausgefertigt, ein und er beſtimmte den 20. April zum Tage ſeiner Abreiſe.

Die von den verbündeten Mächten dem Kaiſer auf deſſen Wunſch zum Geleit durch die, von Truppen beſetzten, Gegenden beigeordneten Commiſſäre waren bereits am 16. April in Fontainebleau eingetroffen. Für Oeſtreich General Koller; für Preußen der Oberſt, Graf Truchſeß-Waldburg; für Rußland Oberſt Graf Schuwaloff; für England Oberſt Campbell. „Wir wurden", erzählt der preußiſche Commiſſär Oberſt Graf Truchſeß-Waldburg, „ein jeder einzeln, und zwar ziemlich kalt von Seiner Majeſtät empfangen. Sein Unwille und ſeine Verlegenheit ſtiegen auf's Aeußerſte, als man ihm einen Commiſſär Preußen's anmeldete. „Befinden ſich" fragte er mich, „auf der Straße, die wir nehmen, preußiſche Truppen?" Als ich dies verneinte, ſagte er: „in dieſem Falle können Sie ſich die Mühe erſparen, mich zu begleiten." Ich entgegnete: „dies ſei für mich keine Mühe, vielmehr eine Ehre;" allein er beharrte bei ſeiner Anſicht und als ich ihn verſicherte: es ſei mir unmöglich, mich des ehrenvollen, mir von Seiner Majeſtät ertheilten, Auftrages zu entheben, ſprach er kein Wort weiter mit mir und ſah mich ſehr ungnädig an. Auch gegen den öſtreichiſchen Commiſſär beklagte er ſich darüber, daß man ihm einen preußiſchen Commiſſär geſchickt habe und als General Koller bemerkte: „er ſelbſt habe Commiſſäre von ſämmtlichen verbündeten Mächten

verlangt" entgegnete Napoleon ſehr heftig: „Nun? warum hat man nicht auch einen von Baden und einen von Darmſtadt geſchickt?"

Am 20. endlich des Morgens 10 Uhr waren ſämmtliche Wagen im Schloßhofe vorgefahren, als der Kaiſer den General Koller rufen ließ und ihm ſagte: „Ich habe über das, was mir zu thun übrig bleibt, nachgedacht, ich habe entſchieden nicht abzureiſen. Die Alliirten halten nicht Wort in dem, was ſie mir zugeſagt haben; deshalb kann auch ich meine Abdankung zurücknehmen, welche ich nur bedingungsweiſe gegeben habe. Mehr als 1000 Adreſſen habe ich in dieſer Nacht erhalten, man beſchwört mich, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen. Ich habe auf die Rechte meiner Krone nur entſagt, um Frankreich die Schrecken eines Bürgerkrieges zu erſparen, da ich nie einen anderen Zweck, als ſeinen Ruhm und ſein Glück hatte. Nun, da ich von der Unzufriedenheit Kenntniß erhalte, welche die Maßregeln der neuen Regierung einflößen, da ich ſehe, wie man die mir gegebenen Verſprechungen erfüllt, kann ich meinen Garden die Gründe auseinander ſetzen, welche mich veranlaſſen, meine Abdankung zu widerrufen, und ich will doch ſehen, ob man mir das Herz meiner alten Soldaten zu entreißen im Stande ſein wird. Es iſt wahr, die Anzahl der Truppen, auf welche ich rechnen kann, beläuft ſich nicht über 30,000 Mann; allein in wenigen Tagen kann ich ſie auf 130,000 Mann bringen. Sie müſſen wiſſen, daß ich, ohne meiner Ehre zu nahe zu treten, meinen Garden ſagen kann, daß ich, nur die Ruhe und das Glück des Vaterlandes bedenkend, auf alle meine Rechte Verzicht leiſte und daß ich ſie auffordere, eben ſo wie ich es thue, dem Wunſche der Nation nachzukommen."

Als General Koller den Kaiſer bat, ihm zu ſagen, worin die Verbündeten den Vertrag verletzt hätten? entgegnete er: „darin, daß ſie die Kaiſerin verhindert haben, mich bis St. Tropez (dem Einſchiffungsplatze) zu begleiten;" worauf ihn General Koller verſicherte, daß es der freie Entſchluß der Kaiſerin ſei, ihn nicht zu begleiten.

Es war 11 Uhr. Der Adjutant des Kaiſers trat ein und meldete im Auftrage des Großmarſchalls, daß Alles zur Abreiſe bereit ſei. „Kennt mich der Großmarſchall nicht"? fuhr der Kaiſer den Adjutanten an. „Seit wann muß ich mich nach ſeiner Uhr richten? Ich werde abreiſen, wenn es mir beliebt, vielleicht auch gar nicht." Der Adjutant verließ das Zimmer. Der

Kaiſer ſchritt auf und ab, unaufhörlich über das Unrecht, das ihm geſchehe, ſchimpfend. Seinen Schwiegervater nannte er einen Mann ohne Religion, welcher an der Scheidung ſeiner Tochter arbeite, anſtatt ſich das gute Einverſtändniß unter ſeinen Kindern angelegen ſein zu laſſen. Daß der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen der Kaiſerin in Rambouillet einen Beſuch gemacht, ſei geſchehen, um ihn in ſeinem Unglück zu verhöhnen. Er verſuchte es, den General Koller zu überzeugen, daß die Lage Oeſtreichs, welches an Frankreich keine Stütze mehr habe, durch die Verbindung Preußens mit Rußland ſehr gefährdet ſei u. ſ. w. und wollte ſich darüber rechtfertigen, daß weder in Prag, noch in Frankfurt oder Chatillon der Friede zu Stande gekommen ſei. Zu dem preußiſchen Oberſt gewendet ſagte er: „Ich hatte die Revolution niedergeworfen, euer König, euere Steins und Hardenbergs haben ſie wieder aufgerichtet und gegen mich in das Feld geführt; ihr meint, ihr hättet die Völker gegen mich aufgeboten, nein, gegen euch ſelbſt werden ſie ſich erheben. „Napoleon" bemerkt L. Blanc, „welcher das Volk in Uniform ſehr liebte, verabſcheute das Volk in der Blouſe; er wurde dafür hart beſtraft. Als die Fremden 1814 vor Paris erſchienen, hatte der Kaiſer die Bourgoiſie, welche Alles vermochte, gegen ſich, die Arbeiter der Vorſtädte, welche er nicht bewaffnen ließ, für ſich. Er fiel, weil er nicht der Arm der Demokratie ſein wollte."*) Der verunglückte, oder nicht ernſtlich gemeinte Verſuch des Selbſtmordes, deſſen wir Erwähnung thaten, mochte ihm ebenfalls noch einmal in's Gedächtniß kommen; er äußerte: „Ich ſehe nichts Großes darin, ſeinem Leben ein Ende zu machen, wie Einer, welcher im Spiel all ſein Geld verloren hat. Es gehört bei weitem mehr Muth dazu, ſein unverdientes Unglück zu überleben. Ich habe den Tod nie gefürchtet, das habe ich in vielen Schlachten bewieſen und erſt noch kürzlich in der Schlacht bei Arcis ſur Aube, wo mir vier (?) Pferde unter dem Leibe erſchoſſen wurden." Er kam von dem Hundertſten in's Tauſendſte und ſeine Reden machten auf die Anweſenden den peinlichen Eindruck, als ob ſie einen Verurtheilten zum Schaffott geleiten ſollten, welcher vorher noch ſeine Galle ausſchütten und ſein Gewiſſen erleichtern wollte. „Ich habe mir" äußerte er unter anderem, „keine Vorwürfe zu machen, ich war kein Uſurpator, ich habe

*) L. Blanc, hist. de dix ans. I, p. 16.

die Krone nur auf den einſtimmigen Wunſch der Nation angenommen, während Ludwig XVIII. ſie uſurpirt, da ihn nur ein verächtlicher Senat auf den Thron gerufen hat, von welchem mehr als zehn Mitglieder für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt haben. Ich war nie die Urſache des Verluſtes irgend jemandes, wer es auch ſein mochte; was den Krieg betrifft, das iſt etwas anderes; allein den mußte ich führen, weil die Nation verlangte, daß ich Frankreich vergrößern ſollte." Endlich machte ihm General Koller bemerklich, „daß er ſich ausſetze, der ihm durch den Tractat bewilligten Vortheile verluſtig zu gehen, wenn er fortfahre der Abreiſe Schwierigkeiten entgegenzuſetzen", worauf der Kaiſer im ruhigen Tone erwiderte: „Sie wiſſen, ich habe niemals mein Wort gebrochen, ich werde es auch jetzt nicht thun, es ſei denn, daß man mich durch ſchlechte Behandlung dazu zwingen würde."

Es war Mittag 12 Uhr, als der Kaiſer aus ſeinem Zimmer die Treppen hinab in den Schloßhof trat, in welchem 1200 Grenadiere und Jäger der alten Garde aufmarſchirt ſtanden. Es befanden ſich darunter viele der Schnurbärte, welche mit dem Conſul-General die glorreichen Feldzüge in Italien und Aegypten, mit dem Kaiſer die in Oeſtreich und Preußen und den unglückſeligen Rückzug aus Moskau gemacht hatten; Franzoſen, Italiener, Polen und Deutſche dienten noch in dieſen Reihen. Der Kaiſer, in der grünen Jägeruniform mit weißen Rabatten, muſterte mit ernſtem Auge die zur Rechten und Linken aufgeſtellten Reihen; darauf befahl er einen Kreis um ihn zu ſchließen und redete alſo zu ihnen:

„Grenadiere und Jäger der alten Garde, ich komme euch Lebewohl zu ſagen. Während zwanzig Jahren führte ich euch zum Siege, während zwanzig Jahren habt ihr mir mit Ehr' und Treue gedient, empfangt meinen Dank.

„Mein Ziel war einzig das Glück und der Ruhm Frankreichs. Heut haben ſich die Umſtände geändert. Da ſich ganz Europa gegen mich bewaffnet hat, alle Fürſten, alle Mächte ſich verbündet, ein großer Theil meines Reichs angefallen, preisgegeben wurde, ein anderer Theil Frankreichs" . . . (hier ſtockte dem Kaiſer die Stimme, dann fuhr er bewegt fort) „da eine andere Ordnung der Dinge eingetreten iſt . . . mußte ich zurücktreten.

„Mit euch und den Braven, die mir ergeben blieben, hätte ich auch jetzt noch allen Anſtrengungen meiner Feinde zu widerſtehen; vermocht allein ich

hätte dann für länger als fünf Jahre den Bürgerkrieg in unſerem Frankreich, im Schooße unſeres geliebten Vaterlandes entzündet.

„Officiere, Soldaten, verlaßt euer, auf lange Zeit unglückliches Vaterland nicht; ſeid euern Chefs gehorſam, fahrt fort auf dem Wege der Ehre zu wandeln, auf welchem wir uns ſtets getroffen haben.

„Seid nicht um mein Loos bekümmert; große Erinnerungen bleiben mir, ich werde meine Zeit auf eine edle Weiſe anzuwenden wiſſen, ich werde die Geſchichte eurer Feldzüge ſchreiben.

„Officiere, Soldaten, die ihr mir bis zum letzten Augenblicke treu geblieben ſeid, empfangt meinen Dank, ich bin mit euch zufrieden.

„Ich kann euch nicht alle umarmen, allein ich werde euern General umarmen. Adieu, meine Kinder, adieu, meine Freunde. Bewahrt mir euer Andenken! Ich werde glücklich ſein, wenn ich erfahre, daß ihr ſelbſt es ſeid. Kommen Sie, General!“

General Petit trat heran, der Kaiſer umarmte ihn lebhaft.

„Man bringe mir den Adler, damit ich auch ihn küſſe!“

Der Fahnenträger nahte ſich, ſenkte den Adler und der Kaiſer küßte das dreifarbige Fahnenband dreimal in heftigſter Aufregung.

„Adieu, meine Kinder!“

Ueber die bärtigen Wangen der alten Grenadiere rollten Thränen edelſter Rührung. Vom Dienſte des Palaſtes traten noch verſchiedene Perſonen heran und bedeckten die Hände des Kaiſers mit Küſſen und Thränen. Der Kaiſer ſah ſich um, als vermiſſe er jemand. „Wo iſt Ruſtan“? alles ſchwieg. Ruſtan, der Mameluck, welcher vierzehn Jahre lang vor der Schwelle des Zimmers und vor dem Zelte des Kaiſers wie ein treuer Hund Wache gehalten, war untreu geworden und davongegangen.

Der Wagen fuhr vor, der Kaiſer ſtieg ein, General Bertrand nahm neben ihm Platz. Unter tauſendſtimmigem Rufe der Garde und der verſammelten Bevölkerung rollte der Wagen davon. —

Im Gefolge des Kaiſers befanden ſich außer dem Groß-Marſchall Bertrand, die Generale Drouot und Cambronne, der Schatzmeiſter Chevalier Peyruſſe, der Leibarzt Chevalier Foureau, die Hoffouriere Dechamps und Baillou, der Apotheker Gatte und ein zahlreiches Dienſtperſonal in 8 Wagen. Unmittelbar hinter dem Wagen des Kaiſers folgten die Wagen der Com-

miſſäre. Eine Compagnie Gardegrenadiere zu Pferde gab bis zur erſten Station das Geleit.

Vierhundert Mann der alten Garde, welche dem Kaiſer auf ihren Wunſch und dem Tractat gemäß nach Elba folgten, ſchlugen in Briare den Weg über Auxerre nach Lyon ein.

Das erſte Nachtlager nahm der Kaiſer in Briare, von wo er erſt am 21. Mittags die Reiſe fortſetzte. Wegen Mangel an Pferden mußte der Zug ſich theilen; fünf Wagen fuhren ſchon in der Nacht weiter. — Der Kaiſer ließ gewöhnlich zum Frühſtück einen der Commiſſäre, mit Ausnahme des preußiſchen, einladen.

Es that ihm wohl, daß auf den Straßen das Volk zuſammenlief und ihn mit „Vive l'Empereur"! empfing, während es die Commiſſäre verhöhnte. Gegen den General Koller ſprach der Kaiſer ſein Bedauern über die Impertinenzen des Pöbels aus, wiederholte aber dabei mit ſichtlichem Wohlgefallen die gegen Preußen ausgeſtoßenen Schimpfreden. „Ich werde es" fügte er hinzu, „dem Könige von Preußen niemals verzeihen, daß er der Erſte war, der das Beiſpiel des Abfalls von mir gegeben hat. Wie iſt es nur möglich geweſen, die preußiſche Nation ſo gegen mich aufzubringen, eine Nation, der ich übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe."

Er lobte den Kaiſer Alexander und deſſen freundſchaftliches Anerbieten einer Freiſtatt in Rußland, ein Entgegenkommen, welches er mit größerem Rechte von ſeinem Schwiegervater erwartet hätte.

Mit dem engliſchen Oberſt Campbell unterhielt er ſich über den Feldzug in Spanien und rühmte die engliſche Nation und den Lord Wellington.

Bis Villeneuve ſur Allier gaben Abtheilungen der Garde das Geleit. Als von hier ab Koſacken und öſtreichiſche Huſaren ſich zum Geleit erboten, lehnte der Kaiſer dies ab, um den Schein zu vermeiden, als ob er als Gefangener transportirt werde. Er blieb die Nacht in Beaune und reiſte am 23. um 9 Uhr früh weiter. Von hier ab wurde der Ruf: „Es lebe der Kaiſer"! ſeltener gehört. In Moulins hatten die Bürger die weiße Kokarde aufgeſteckt und riefen: „Es leben die Alliirten"!

In Lyon, welches der Marſchall Augereau bereits am 21. März den Oeſtreichern übergeben hatte, vernahm Napoleon zum letzten Male vor ſeinem Abſchiede den Ruf: „Vive l'Empereur"! von einzelnen Volkshaufen. Jenſeit

Lyon in der Nähe von Valence hatte der Kaiser am 24. Mittags eine zufällige Begegnung mit dem Marschall Augereau. Beide stiegen aus ihren Wagen, der Kaiser zog den Hut und reichte dem Marschall die Hand, welcher ihn umarmte, ohne seine Mütze zu ziehen. Der Kaiser faßte den vieljährigen Waffenbruder, obschon er wußte, daß er an ihm zum Verräther geworden, unter dem Arm und ging eine lange Strecke mit ihm auf der Chaussee voraus. „Wo gehst Du hin"? fragte der Kaiser, „nicht wahr, an den Hof?" „„Für jetzt nach Lyon"", war des Marschalls kurze Antwort. „„Deine Proclamation ist doch sehr dumm (bien bête); wozu die Beleidigungen gegen mich, Du konntest einfach sagen: da sich die Nation für einen neuen Souverain ausgesprochen hat, ist es die Schuldigkeit des Heeres sich dem zu fügen. Es lebe der König! Es lebe Ludwig XVIII.!""*)

Augereau duzte Napoleon ebenfalls, machte ihm bittere Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem er Alles, selbst das ganze Glück Frankreichs aufgeopfert habe. Dies war dem Kaiser verdrießlich; er brach das Gespräch ab, zog den Hut und stieg wieder in den Wagen. Augereau blieb stehen, ohne die Mütze zu ziehen, und machte, als der Kaiser abfuhr, eine Bewegung mit der Hand, als wollte er ihm nachrufen: fahr zum T . . . .

In Orange, wo Napoleon am 25. übernachtete, vernahm er nur den Ruf: „Vive le roi! Vivent les Bourbons!" Dennoch gewann er seine gute Laune wieder, und sagte scherzend: „Am Schlusse der Rechnung komm ich

*) Unter vielen Niederträchtigkeiten, welche Napoleon von seinen Marschällen und ältesten Waffenbrüdern in seinem Unglück erfahren hat, war das Benehmen des, von ihm zum Marschall und Herzog erhobenen Augereau gewiß die schmerzlichste für ihn. Nicht nur, daß Augereau die ihm, von dem Kaiser durch den Kriegsminister zugeschickten, Befehle nicht in Ausführung brachte, er übergab Lyon ohne Noth und fügte zu dem begangenen Verrath auch noch Beschimpfung hinzu. In der oben angeführten Proklamation aus Valence vom 14. April heißt es: „Soldaten! Der Senat, als Dolmetscher des Nationalwillens, des tyrannischen Joches Napoleon Bonaparte's müde, hat am 2. April seine und seiner Familie Absetzung dekretirt. . . . Er selbst hat durch einen Akt, aus Fontainebleau den 11. April datirt, für sich und seine Erben den Thronen Frankreichs und Italiens entsagt. Soldaten! Ihr seid eures Eides entbunden; ihr seid es durch die Nation, welcher die Souverainetät beiwohnt; ihr seid es durch die Abdankung eines Menschen, welcher, nachdem er Millionen Opfer seinem grausamen Ehrgeize geschlachtet hat, nicht einmal als Soldat zu sterben wußte.

„Die Nation ruft Ludwig XVIII. auf den Thron; ein geborner Franzos wird er stolz auf euern Ruhm sein, mit Hochgefühl wird er sich mit euern Chefs umgeben; ein Sohn Heinrichs IV. wird er auch dessen Herz haben, er wird den Soldaten und das Volk lieben u. s. w."

noch ganz gut davon. Ich begann das Spiel mit 6 Franken in der Taſche und ziehe mich als ein reicher Mann zurück." —

Vor Avignon hatte ſich während des Umſpannens der Pferde ein Volkshaufen verſammelt, welcher die gröbſten Schimpfreden gegen Napoleon ausſtieß: A bas Nicolas! à bas le tyran, le coquin, le mauvais gueux!

Da ſich der Kaiſer das militäriſche Geleit verbündeter Truppen verbeten, konnten die Commiſſäre nur mit größter Mühe die unbändige Menge von thätlichen Beleidigungen des Kaiſers zurückhalten. Noch ärger trieb es das zuſammengerottete Landvolk in dem Dorfe Orgon, wo Frauen und Männer unter Wuthgeſchrei vor dem Poſthauſe einen Galgen errichtet hatten, an welchem eine Strohpuppe, ein Scheuſal in der Uniform des Kaiſers, aufgehängt war, mit einer Tafel auf der Bruſt, worauf zu leſen war: „Dies wird früher oder ſpäter das Loos des Tyrannen ſein!" — Der Graf Schuwaloff drängte die Menge, von der Einzelne ſchon auf den Wagen des Kaiſers ſtiegen zurück und rief ihnen zu: „Schämt ihr euch nicht einen Unglücklichen, der ohne Vertheidigung iſt, zu beſchimpfen? Er iſt genug erniedrigt durch die traurige Lage, in welcher er ſich befindet, er, welcher ſich einbildete der ganzen Welt Geſetze zu geben, ſieht ſich heut auf eure Großmuth angewieſen u. ſ. w." Das Volk rief: „Es leben die Alliirten"! und der Wagen fuhr ſo raſch als möglich davon.

Eine Viertelſtunde jenſeit Orgon hielt es Napoleon für gerathen, ſeine Uniform und den nur allzubekannten dreiſpitzigen Hut mit einem blauen Ueberrock und einem runden Hute mit weißer Kokarde zu vertauſchen. Er beſtieg einen Poſtklepper und galoppirte vor ſeinem Wagen vorauf. Hierdurch entging er den Mißhandlungen auf der nächſten Station, wo es ſich vorzüglich die weibliche Bevölkerung angelegen ſein ließ, Verwünſchungen über den Mörder ihrer Männer und Söhne auszuſtoßen. „Wir fanden ihn" erzählt einer der Commiſſäre, „eine halbe Stunde von St. Canat in einer elenden Fuhrmannskneipe, la Calade genannt. Er hatte ſich für den engliſchen Oberſt Campbell ausgegeben. In einem ſchmutzigen Zimmer ſaß der vom goldenen Throne herabgeſtürzte Weltbeherrſcher auf einem zerbrechlichen Holzſchemel, den Kopf mit den Armen geſtützt, bleich und entſtellt, Thränen rollten über ſeine Wangen. Anfänglich lehnte er es ab, an dem Abendeſſen Theil zu

nehmen, aus Furcht vor Vergiftung. Indeſſen da er ſah, daß wir andern es uns gut ſchmecken ließen, langte er auch mit zu."

Die Fortſetzung der Reiſe auf dieſer Straße ſchien ihm zu unſicher; er verlangte nach Lyon zurückzukehren, um von da einen anderen Weg einzuſchlagen, indem er behauptete, die Bourbons hätten Mörder gedungen, um ihn umbringen zu laſſen. Hierin war er beſtärkt worden durch eine Unterhaltung mit der Gaſtwirthin in la Calade, die ihn für Einen aus dem Gefolge hielt. „Sagt mir doch" hatte ſie ihn gefragt, „kommt Bonaparte wohl hier durch"? „„Wohl ſchwerlich"", antwortete dieſer. „Ich bin doch neugierig" fuhr die Frau fort, „zu ſehen, ob er mit heiler Haut davon kommen wird, ich möchte drauf ſchwören, daß ihn das Volk todtſchlagen wird. Ihr werdet mir zugeben, daß er es reichlich verdient hat, dieſer Spitzbube. Hoffentlich werden ſie ihn über Bord werfen, ſobald er nur erſt auf dem Schiffe ſein wird."

Da er hier Nachtquartier machen mußte, verlangte er ein Zimmer, wo er durch eine Hinterthür entfliehen könnte und unterſuchte die Fenſter, ob ſie nicht zu hoch ſeien, ſich durch einen „salto mortale" zu retten. Die Beſorgniß ließ ihm keine Ruhe; um Mitternacht mußte aufgebrochen werden. Seine Furcht ging ſo weit, daß er ſich ſelbſt in dem blauen Ueberrock und dem runden Hute mit weißer Kokarde nicht mehr ſicher glaubte. Er bat den General Koller, ihm eine öſtreichiſche Oberſten-Uniform zu leihen, legte den St. Thereſienorden an, ſetzte eine preußiſche Feldmütze auf und nahm einen ruſſiſchen Generals-Mantel um. Den Major Olewieff, Adjutanten des Grafen Schuwaloff hatte er inſtändigſt gebeten, den blauen Ueberrock anzuziehen und ſeinen Platz in dem Wagen neben dem General Bertrand einzunehmen; dieſer war gefällig genug, eine ſo gefährliche Rolle zu übernehmen.

Die Commiſſäre hatten dafür geſorgt, daß der Maire von Aix Gensdarmen zur Bedeckung ſchickte, welche die Menge von ferneren Beleidigungen zurückhielten.

In St. Maximin ließ der Kaiſer den Unterpräfecten rufen und redete ihn alſo an: „Sie müſſen erröthen, mich in öſtreichiſcher Uniform hier zu ſehen; ich mußte ſie anlegen, um mich gegen thätliche Beſchimpfungen der Einwohner der Provence zu ſchützen. Ich kam mit vollſtem Vertrauen zu Ihnen, ohne Bedeckung, obſchon ich 6000 Mann meiner Garde bei mir haben konnte. Ich finde hier nur Wüthende, welche mein Leben bedrohen. Dieſe Provencalen ſind eine boshafte Race; ſie haben während der Revo-

lution alle Arten von Scheußlichkeiten und Verbrechen begangen und haben Luſt dieſe auf's Neue zu beginnen. Wenn ſie ſich aber ſchlagen ſollen, dann ſind ſie feig; die Provence hat mir nicht ein einziges Regiment geliefert, mit welchem ich hätte zufrieden ſein können. . . . Und Sie, Herr Präfect, haben dieſen Pöbel nicht im Zaume halten können?" Der Präfect ſtotterte einige Worte verlegener Entſchuldigung. „Sind", fragte der Kaiſer weiter, „die droits réunis" (eine verhaßte Steuer) ſchon abgeſchafft? War es leicht hier den Landſturm zu organiſiren?" — „„Ach was Landſturm"", entgegnete der Präfect, „„ich habe niemals auch nur die Hälfte der Conſcribirten zuſammenbringen können."" Der Kaiſer ergoß ſich in neuen Schimpfreden gegen die Provençalen, entließ den Präfecten und ſagte zu den Commiſſären gewendet: „Ludwig XVIII. wird nicht weit mit den Franzoſen kommen, wenn er ſie mit zu viel Rückſicht behandelt. Er wird ihnen hohe Steuern auflegen müſſen und dies wird ihm den Haß der Nation zuziehen." Er erzählte, wie es vor 18 Jahren ihm an demſelben Orte nur mit vieler Mühe gelungen ſei, aus den Mörderhänden dieſer Leute zwei Royaliſten zu befreien, welche die weiße Kokarde trugen und heut würden ſie jeden ermorden, der ſie nicht trüge. „O über dieſe Unbeſtändigkeit der franzöſiſchen Nation!" —

Von hier ab nahm der Kaiſer das Geleit zweier Schwadronen öſtreichiſcher Huſaren bis Frejus an. Er übernachtete am 26. April auf einem Landhauſe des Herrn Charles in der Nähe von Luc, wo ſeine Schweſter, die Prinzeſſin Pauline Borgheſe ihn erwartete.

In der Nacht vom 26. zum 27. verließen Einige von der Dienerſchaft den Kaiſer heimlich und der Zahlmeiſter mußte zu ſeinem Leidweſen Sr. Majeſtät melden, daß jene Leute die Reiſe-Caſſette mit ohngefähr 60,000 Franken entwendet und damit verſchwunden ſeien.

Am 28. April begab ſich Napoleon an Bord der engliſchen Fregatte „Undounted", Capitän Aſcher. Noch an dem Abend deſſelben Tages ging das Schiff unter Segel; am 2. Mai ſtieg der Kaiſer in Porto Ferrajo an das Land und nahm von der Inſel Elba Beſitz.*) —

*) Journal du Comte de Waldbourg-Truchsess. Wir benutzten eine, unter dem Titel: „Nouvelle relation de l'itinéraire de Napoléon de Fontainebleau à l'île d'Elbe, Paris 1815 erſchienene, mit Zuſätzen bereicherte Bearbeitung.

Einundſechszigſtes Kapitel.

Napoleon iſt beſorgt und aufgehoben; Oberſt Below zeigt den braven Litthauern Paris; die Freiwilligen auf den Dörfern und in der Hauptſtadt; das Muſée Napoleon; die Convention mit der proviſoriſchen Regierung vom 8. April; Schwarzenbergs Dispoſition vom 9. für die Cantonements der Truppen; Flicken auf die alten Mäntel; der Marſch über die Brücken von Jena und Auſterlitz; der Waffenſtillſtands-Vertrag vom 23. April; der liberal-geſinnte Kaiſer Alexander geht dem Könige Ludwig XVIII. nach Compiegne entgegen; Ludwig XVIII. will nichts von einer conſtitutionellen Charte hören; ſeine Erklärung aus St. Ouen vom 2. Mai; hält ſeinen Einzug in Paris am 3. Mai; Verkündigung der octroyirten Charte am 4. Juni; Unterzeichnung des Friedens am 30. Mai; Zuſatz-Artikel zu dem, mit Preußen abgeſchloſſenen, Tractat; ein Urtheil Stein's über Hardenberg; ein Trinkſpruch Blüchers in Paris.

Napoleon war, wie die hohen Verbündeten, zu denen bald auch der wiederhergeſtellte Ludwig XVIII. gehörte, meinten, wohlbeſorgt und aufgehoben. Es athmete die Welt nach langem Alpdrücken wieder frei auf; am freudigſten war die preußiſche Nation erregt in dem ſtolzen Gefühl, daß ſie den Kampf gegen Tyrannei und Soldatendespotismus mit Muth begonnen, mit Ausdauer geführt und ehrenvoll beendet habe. Des Marſchalls oft vernommenes Wort: „runter muß er! und nur in dem eroberten Paris machen wir Frieden!“ war in Erfüllung gegangen und da wir anderen, die unter ſeiner Führung das erſehnte Ziel erreicht hatten, eben ſo wenig wie er, ausſtudirte Politiker waren, ſo genügten uns die beiden Errungenſchaften: Befreiung des Vaterlandes von dem franzöſiſchen Joch und Sturz Napoleons vom Kaiſerthrone. Und ſo genügſam war das preußiſche Heer, daß kein Murren laut wurde, als der Kaiſer Alexander den Pariſern Befreiung von jeglicher Einquartierung zuſicherte und nur die Garderegimenter in die Stadt einrücken durften. „Aber ſehen möchten unſere Leute doch gern Paris“! äußerte ein Wachtmeiſter des braven Litthauiſchen Dragonerregiments gegen Oberſt v. Below, „das haben Sie uns beim Ausmarſch aus Tilſit verſprochen.“ Der Oberſt hielt Wort; als der Tagesbefehl beſtimmte, daß nur die Garden den Einzug halten ſollten, kommandirte Oberſt Below, der mit dem Regiment unter dem Montmartre aufmarſchirt ſtand: Gewehr auf! Marſch! und ſo ging's, die Trompeter York's

Marſch luſtig aufſpielend, in Reihen abgebrochen auf ſteilem Engwege den Berg hinan und auf der Höhe angekommen wird „Halt! Front!" kommandirt und Below ruft: „Nun, Kinder, ſeht es euch genau an, da unter uns liegt Paris!" Mit dreimaligem Hurrah! begrüßten die braven Litthauer „das Mordneſt" wie ſie es nannten, und dem General York, welcher herangeritten kam und verwundert fragte, was dies bedeuten ſolle? entgegnete Below: „Excellenz, das hatt' ich meinen Litthauern ſchon in Tilſit verſprochen!" worauf er das Regiment auf dem Kamm des Hügels entlang und dann wieder zurück in die Biwacht führte.

York beſetzte gemeinſchaftlich mit pariſer Nationalgardiſten, die ihm angewieſenen Barrieren der Vorſtädte; er ſelbſt ließ ſich gemeinſchaftlich mit Kleiſt ein Strohlager auf dem Vorpoſten auf dem Montmartre machen, wo ſie biwachteten. Tages darauf mußte ſein Korps um Paris herum marſchiren und bezog Quartiere mit guter Verpflegung in den nah gelegenen Ortſchaften Paſſy, Neuilly, Boulogne u. a., wo es an ſchönen Schlöſſern, Landhäuſern, Parks und, was ſehr erwünſcht war, an Waſchanſtalten nicht fehlte. Als die Mannſchaften hörten, daß die Garden in Paris ſehr beſchwerlichen Wachdienſt und dabei ſehr knappe Kaſernenverpflegung hatten, waren ſie ſehr zufrieden mit dem Landaufenthalt auf den Dörfern, wo ſie bald an Allem Ueberfluß hatten. Aus Neuilly ſchreibt ein Freiwilliger: „dieſer Ort kann als Vorſtadt von Paris angeſehen werden, hat große palaſtähnliche Gebäude mit ſehr ſchönen Gärten, unter anderen ein wirkliches Palais, der Schweſter des Kaiſers Napoleons, der Prinzeſſin Pauline Borgheſe gehörig, mit einem ſchönen Park an der Seine. Mitten im Orte iſt ein großer freier Platz, welcher in mehrere Abtheilungen durch kleine, niedliche, weiß und grün angeſtrichene Spaliere getheilt iſt zum Bleichen und Trocknen. Hier haben wir unſere Biwacht aufgeſchlagen, diesmal ganz regelrecht. Als gutes Brennholz dienen für's Erſte die Spaliere; Lebensmittel und Wein wurden herbeigeſchafft und wir lernen die, uns bisher unverſtändlich gebliebene, Redensart: „wie Gott in Frankreich leben" gründlich verſtehen. Nach und nach finden die Einwohner ſich wieder ein, überzeugen ſich, daß wir trotz unſerer Todtenköpfe am Czacko, ſtellenweis ganz feine Lebemänner ſind, uns mit ihnen in ihrer Sprache unterhalten können, den Damen ſogar Artigkeiten zu ſagen wiſſen und mit ihnen die erſten Veilchen, Aurikeln und Primeln ſuchen. Wir ſonnen uns auf dem grünen

Raſen in Frühlingswärme und freuen uns unſeres Daſeins. In der Kochkunſt, das muß man den Franzoſen laſſen, haben ſie es weiter gebracht, als wir. Bei einem Beſuche, den ich heut den, in dem kaiſerlichen Schloſſe einquartirten, Kameraden machte, entſchuldigte ſich der Haushofmeiſter, daß er auf die unerwarteten Gäſte nicht eingerichtet ſei; dennoch gab es ſechs vortreffliche Gänge, aber alle von Hühnerfleiſch, was mehrere von uns nicht einmal gemerkt hatten. An vortrefflichem Chateau-Margeaux, la Roſe, Lafitte und wie ſie alle heißen, iſt kein Mangel, auch ein Schlückchen guter Cognac fehlt nicht. Ein Tagesbefehl unſeres alten Iſegrimm York beſtehlt: „Die Wachen an den Thoren laſſen keinen Soldaten nach Paris; auch nur wenigen Officieren darf mit einem Male Erlaubniß gegeben werden, in die Stadt zu gehen: während der Nacht darf Niemand innerhalb der Ringmauern der Stadt bleiben.“ Für's Erſte iſt uns dies ganz recht; bevor wir uns nicht etwas ſauber gemacht haben, wollen wir es uns noch auf den Dörfern gefallen laſſen.“

So lange man noch nicht über das, was Napoleon von Fontainebleau aus unternehmen werde, aufgeklärt war, hielt York die ſtrengſten Vorſichtsmaßregeln für unerläßlich. „York erwartete“, ſo verſichert uns ein Officier ſeiner Umgebung, „daß Napoleon nun, da es ſich nicht blos um Kopf und Kragen, ſondern um die Kaiſerkrone handelt, wie ein angeſchoſſener Eber heranſtürmen und die Verbündeten zu einer Schlacht zwingen werde. Sie mußten dann eine bedeutende Streitmacht in Paris laſſen, denn dem ſcheinbaren Umſchwunge der Meinung, wie er ſich bei dem Einzuge gezeigt, traute er im Entfernteſten nicht. Er klagte den großen Leichtſinn des großen Hauptquartiers an, ſich in die arge Stadt gewagt zu haben, er mißtraute „dem Genie des Strategen“ (Gneiſenau) und dem guten Willen der Oeſtreicher. Dazu kam, daß wir ohne Munition waren; die bei Laon erbeutete hatte nur grade bis Paris gereicht.“*)

Mit dem Befehl York's: den Soldaten und Officieren den Beſuch der Hauptſtadt zu wehren, wurde es, ſo lange wir noch in der Nähe campirten und kantonirten, nicht allzuſtreng genommen; zumal trieb die Freiwilligen, ſobald nur einiges Geld von Haus eingetroffen war, die Neugier und der Stolz ſagen zu können: auch ich war in Paris, in Schaaren hinein: „Wer

*) Droyſen, York. II. 567.

es irgend vermochte, tabagirte in dem neuen Babel; zuweilen kommandirten die Wachtmeiſter ihre Schwadronen allein; doch war, wie ſich verſteht, zur Nacht, wenigſten am frühen Morgen, ein jeder wieder an ſeinem Platze.“ Wer nur ſo viel franzöſiſch radebrechen konnte, um zu fragen: „où va donc au palais royal“? der war ſicher, ſeine Rechnung zu finden und dieſe war nicht, wie wir es in Berlin gewohnt waren, nach den ſchaamrothen Kupfer-Münzgroſchen, von denen 43 auf einen Thaler gingen, ausgeworfen, ſondern nach blanken Napoleonsd'or. Oberſt Henkel war ſehr verwundert, als ihm für ein Mittag bei dem Reſtaurant Very im Palais royal, wo er mit dem General Kleiſt zu vier Couverts gegeſſen und — was freilich die Hauptſache war, für 10 getrunken hatte, 14 Louisd'or abgefordert wurden. Hauptvereinigungspunkte waren: die Rotonde im Garten des Palais royal, in deſſen offenen Hallen allabendlich beim Lampenſcheine eine Legion — an zweitauſend wenigſtens — geſchmückter und geſchminkter Nymphen und Sirenen in elegantester Balltoilette tänzelnd und tändelnd umherſchwärmten. Auch der Saal der hundert Säulen, in welchem eine ſchöne Breslauerin auf einem erhabenen Seſſel am Schreibtiſch thronte und mit zierlicher Hand die Rechnung ſchrieb, wurde fleißig beſucht. Indeſſen fehlte es nicht an ſolchen, welche „der Brüder wilde Reihen“ flohen und die Kunſtſchätze des Muſée Napoleon aufſuchten, in welchem, was Griechenland und Rom, die Niederlande, Spanien und Deutſchland an Kunſtwerken erſten Ranges beſaß, des Kaiſers General-Kunſt-Räuber-Hauptmann, Monſieur Denon, mit und ohne höchſten Befehl nach Paris geſchleppt hatte. Wie ſehr aber wurde der hohe Kunſtgenuß, welche eine ſolche Sammlung des Erhabenſten und Schönſten, was Bildhauer und Maler jemals geſchaffen, gewährt, durch den Gedanken getrübt: dieſer, an Kirchen, Schlöſſern, Städten und öffentlichen Sammlungen des Vaterlandes verübte, Raub, von dem Feinde als ſtolze Siegesbeute nach Paris geführt, ſoll ihm verbleiben; und er verblieb ihm.

Vergeſſen war des edlen Schiller's Mahnung, welcher 1800 ſang:

Was des Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Muſeen,
Zeig' er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland.

Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen
In des Lebens friſche Reihn'.
Der allein beſitzt die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen,
Dem Vandalen ſind ſie Stein!*)

Und nicht nur in den Muſeen waren die geraubten Kunſtwerke aufgeſtellt, auch auf öffentlichen Siegesdenkmalen und Triumphbogen wurde damit Schauſtellung getrieben.

Die ehernen Pferde, einſt die Zier der Markuskirche in Venedig, dienten jetzt als Vorſpann eines Triumphbogens auf dem Siegesthor vor den Tuilerien auf dem Carouſſelplatze. Sie wurden von Oeſtreich nicht zurückgefordert. Nicht ſo der König von Preußen, welcher mit feſter Beharrlichkeit darauf beſtand, daß der Siegeswagen der Victoria mit dem Viergeſpann, vom Brandenburger Thore auf Napoleon's Befehl 1806 herabgenommen und nach Paris geſchleppt, ſofort ausgeliefert wurde und den Rückweg nach Berlin antrat; bis an den Rhein mit franzöſiſchem Vorſpann, dann aber mit eigenen Pferden, aller Orten mit Jubel empfangen, mit Kränzen geſchmückt.

Der Beſuch der Hauptſtadt nahm ein Ende, nachdem in Folge eines, mit der proviſoriſchen Regierung am 8. April abgeſchloſſenen, Vertrages die verbündeten Heere in entferntere Cantonirungen rückten. Die, von dem Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg aus Paris den 9. erlaſſene Dispoſition beſtimmte: „Von der Hauptarmee beziehen die preußiſchen Korps unter Commando des Generals von York das Departement Pas de Calais,

" von Kleiſt " der Somme,
" von Bülow " du Nord.

Von der ruſſiſchen Armee beziehen die Korps unter Commando des Generals Woronzow das Departement der Oiſe,

" Langeron " der Aisne,
" Sacken " der Ardennen.

*) Auch wurde — obſchon vergeblich — an A. W Schlegels Elegie an Göthe erinnert:
„Kämpfend verwirrt ſich die Welt und neue Verhängniſſe drohen
„Dir, kunſtbegabtes Land, Hellas geliebteres Kind ....
„Und der Proconſul häuft wieder in Schiffe den Raub,
„Stolz den Erſatz gebietend. Gefeſſelte Geiſteswerke
„Führt barbariſcher Pomp wiederum auf im Triumph."

„Die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Reſerven, nebſt 6 öſtreichiſchen Grenadierbataillons und 2 Kavallerie-Regimentern beſetzen Paris und erhalten zu ihrer Subſiſtenz das Departement der Seine und Oiſe und der Seine und Marne angewieſen, jedoch werden hierzu das Hauptquartier und die Hoflager mit eingerechnet."

Durch eine, gewiß unabſichtliche, Ironie enthielt Schwarzenberg's Dispoſition die Beſtimmung: „das ſchleſiſche Heer marſchirt über die Brücke von Jena; das öſtreichiſche dritte Armeekorps über die Brücke von Auſterlitz." Nach dem Einrücken in die Cantonnirungen war für die Verpflegung der Truppen nur eben nothdürftig geſorgt; für die Bekleidung wurde den, während des beſchwerlichen Winterfeldzuges gänzlich abgeriſſenen, Soldaten nicht einmal das Nothdürftige gereicht. Wie gut verſtanden es die franzöſiſchen Marſchälle in den eroberten, und eben ſo in den von ihnen nur beſetzten Ländern ihrer Bundesgenoſſen, ihre Soldaten herauszumuſtern und wie bettelhaft-beſcheiden nimmt ſich in der Inſtruction, welche General York aus ſeinem Hauptquartiere zu Arras den 20. April 1814 erließ, Artikel 3 aus, die Bekleidung betreffend: „Es ſind alle Anſtalten getroffen, um unſere Montirungsvorräthe von Nancy bald möglichſt heranzuziehen, damit das Korps neu bekleidet werden kann. Von Brüſſel ſind 15,000 Paar leinene Hoſen unterwegs. Es müſſen indeß die alten Sachen möglichſt ausgebeſſert werden. Die ganz ſchlechten Mäntel ſind abzunehmen und damit die anderen zu flicken. Die Kriegskommiſſarien müſſen Anſtalt machen, daß etwas Tuch zum Flicken ausgegeben werden kann. Da aber neue Czackos faſt gar nicht zu beſchaffen ſind, ſo muß geſucht werden, wenigſtens das erſte Glied mit guten Czackos zu verſehen und ſollen neue Ueberzüge geliefert werden." —

In Schwarzenberg's Dispoſition vom 9. April wird ſich auf einen „bereits abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand" bezogen; es war damit nur der Vertrag mit der proviſoriſchen Regierung vom 8. April gemeint. Der förmliche Waffenſtillſtand wurde erſt am 23. April abgeſchloſſen, nachdem der General-Lieutenant (Stellvertreter) des Königs, Graf Artois als Reichsſtatthalter die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Nach der unbedingten Thronentſagung Napoleons änderten ſich die militäriſchen und mehr noch die politiſchen Verhältniſſe der Verbündeten zu Frankreich weſentlich zu Gunſten des letzteren. Die proviſoriſche Regierung und,

in ihren Ton einſtimmend, alle Franzoſen, erinnerten jetzt daran, daß die Verbündeten feierlich und zu wiederholten Malen erklärt hatten: „wir führen den Krieg nicht gegen Frankreich, nur gegen Napoleon.“ Ganz folgerichtig erklärten jetzt die Franzoſen: nachdem derjenige, gegen welchen ihr Krieg führtet, beſiegt iſt und unſer Land verlaſſen hat, ſo bedarf es mit uns keiner weiteren Verhandlung; ihr habt die Güte auf dem kürzeſten Wege in eure Grenzen zurückzukehren.“ Da indeſſen über dieſe Grenzen und einige andere, noch unerledigte, Punkte unterhandelt werden mußte, konnte dem anmaßlichen Begehr der Franzoſen nicht ſofort gewillfahret werden. Eine weitere Verzögerung trat dadurch ein, daß Feſtſetzungen, welche mit der proviſoriſchen Regierung getroffen worden waren, von dem zurückgekehrten Herrſcherhauſe nicht anerkannt wurden. Die Bourbons benahmen ſich, als habe der, von Europa mit ſo unſäglichen Opfern an Gut und Blut geführte, Krieg keinen anderen Zweck gehabt, als ihr erlauchtes Geſchlecht auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen.

Wir erwähnten bereits, daß der franzöſiſche Senat unter dem Schutze und Einfluſſe des Kaiſers von Rußland proklamirt hatte: „das franzöſiſche Volk beruft in Kraft freier Wahl den Bruder des letzten Königs, Ludwig XVIII., auf den Thron. Vor der Thronbeſteigung wird der König eine, von dem Senate und der proviſoriſchen Regierung ihm vorgelegte conſtitutionelle Charte beſchwören.“ Ludwig XVIII. und noch weniger ſein jüngerer Bruder, der Graf Artois, welcher ſpäter als Karl X. aus dem Lande gejagt wurde, hatten keine Ahnung davon, daß die wahrhafte Macht des Königthums ſeit 1789 in dem Volke ruhe, ſie wußten von weiter nichts, als daß ſie „Von Gottes Gnaden“ zum Herrſchen über dreißig Millionen unterthänigſt gehorſamſter Unterthanen berufen ſeien.

Kaum, daß der Graf Artois durch eine Mittheilung Talleyrand's in Nancy erfahren hatte, daß für Napoleon ſelbſt die Hoffnung auf die Einſetzung einer Regentſchaft verloren ſei, fand er ſich in Paris ein, hielt unter großem Volksjubel feierlichen Einzug und ſchlug in dem Palaſte der Tuilerien ſein Hoflager auf. Talleyrand und der Polizei-Präfect Baron Pasquier hatten, eben ſo wie Graf Semallé bei dem Einzuge der Verbündeten Morin, bei dem Einzuge Artois einen alten Volksredner der Antoine's-Vorſtadt, den Demokraten Tiſſot, in Sold genommen, um die Vorſtädter zu bearbeiten und

an die früheren Revolutionsmänner Geld und weiße Kokarden zu vertheilen. Niebuhr geht so weit zu behaupten, daß „nur durch das Erscheinen Tissots bei dem Vorstädtern mit der weißen Kokarde am Hute die Herstellung der Bourbons möglich gewesen sei.“*) Als der Senat durch eine feierliche Botschaft dem Prinzen mittheilte, daß er die Gnade haben möge, die Stelle eines Reichsstatthalters, zu welcher er, der Senat, ihn ernannt habe, anzunehmen, erklärte er, daß er diese Stelle bereits seit 16 Jahren auf Befehl des Königs Ludwigs XVIII., als dessen Lieutenant er komme, bekleide. Talleyrand sah sich genöthiget, des Kaisers Alexander Vermittelung hierbei in Anspruch zu nehmen und erst als dieser dem Prinzen persönlich erklärte, daß er sein kaiserliches Wort, welches er für Aufrechthaltung der Verfassung verpfändet, aufrecht halten werde, fügte sich Artois. Er that es nur scheinbar; denn als der Senat ihm zur Unterzeichnung eine Erklärung vorlegte, durch welche er im Namen des Königs die Grundzüge der Verfassung beschwor, schob er eine andere Erklärung unter, worin nur gesagt war: er zweifle nicht, der König werde jene Grundlagen annehmen. Mit Entrüstung wies er die Zumuthung zurück, die durch die Revolution und die Kriegszüge des Usurpators ihm verhaßte, der Nation heilig gewordene dreifarbige Kokarde anzuerkennen; er schwur, daß er eher über den Rhein zurückkehren werde, als sich so zu erniedrigen und die Fahne anzuerkennen, unter welcher sein königlicher Bruder zum Schaffot geschleppt worden sei. Er konnte sich darauf berufen, daß das Volk von Paris bereits die weiße Kokarde aufgesteckt, daß in Bordeaux und Lyon die Fahnen und Flaggen der bourbonischen Lilien wehten und daß die Herren Senatoren ja selbst hierin mit gutem Beispiele vorangegangen wären.

Mit übereilter Zuvorkommenheit sorgten die hohen Verbündeten dafür, den Franzosen, welche das Festland Europa's in räuberischen Kriegszügen so viele Jahre lang ausgeplündert hatten, die Segnungen des Friedens so bald als möglich zu Gute kommen zu lassen. Man wartete die Rückkehr des Königs nicht ab, sondern schloß mit dem Bruder desselben, nachdem er die Stelle eines General-Statthalters von dem Senate angenommen, unter dem 23. April eine Uebereinkunft ab, welche zwar ein Waffenstillstand genannt wurde, indessen bereits die wesentlichen Punkte des später abzuschließenden Friedens enthielt. Die Urkunde lautet:

*) Klose, Hardenberg 1851. Seite 380.

„Die alliirten Mächte, die sich in der Absicht vereinigt haben, dem Unglücke Europa's ein Ziel zu setzen, und dessen Ruhe auf eine gerechte Vertheilung der Kräfte zwischen den Staaten, aus welchen es besteht, zu gründen; Willens, Frankreich, welches zu einer Regierung zurückgekommen ist, deren Grundsätze die nöthige Gewährleistung zur Handhabung des Friedens darbieten, Beweise ihres Verlangens zu geben, sich mit ihm in Freundschaftsverhältnisse zu setzen; Willens auch Frankreich so viel als möglich zum voraus die Früchte des Friedens genießen zu lassen, sogar ehe noch alle Verfügungen desselben festgesetzt sind, haben beschlossen, in Verbindung mit Seiner Königlichen Hoheit Monsieur, Sohn von Frankreich, Bruder des Königs, General-Lieutenant des Königreichs Frankreich, zu einem Waffenstillstande zwischen den gegenseitigen Streitkräften und zur Herstellung der alten Freundschaftsverhältnisse zwischen ihnen zu schreiten. Die Bevollmächtigten sind über folgende Punkte übereingekommen.

„Artikel 1. Alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande bleiben zwischen den alliirten Mächten und Frankreich aufgehoben, nämlich für die Landarmeen, sobald die kommandirenden Generale der französischen Armeen und Festungen den Generalen, welche die ihnen entgegenstehenden alliirten Truppen kommandiren, werden bekannt gemacht haben, daß sie die Autorität des General-Lieutenants des Königreichs Frankreich anerkannt, und sowohl zur See, als in Rücksicht der Seefestungen und Stationen, sobald die Flotten und Häfen des Königreichs Frankreich, oder die von französischen Truppen besetzt sind, dieselbe Erklärung werden gethan haben.

„Artikel 2. Um die Wiederherstellung der Freundschaftsverhältnisse zwischen den alliirten Mächten und Frankreich zu beweisen und es, so viel wie möglich, zum Voraus die Vortheile des Friedens genießen zu lassen, werden die alliirten Mächte ihre Truppen aus dem französischen Gebiete, so wie es am 1. Januar 1792 beschaffen war, herausziehen, nach Maßgabe, als die noch außer diesen Grenzen von den französischen Truppen besetzten Festungen werden geräumt und den alliirten Truppen übergeben werden.

„Artikel 3. Der General-Lieutenant des Königreichs Frankreich wird dem zu Folge den Commandanten dieser Festungen den Befehl schicken, sie in folgenden Terminen zu übergeben: die Festungen am Rhein, welche nicht innerhalb der französischen Grenzen vom 1. Januar liegen und die zwischen

dem Rhein und eben diesen Grenzen, innerhalb 10 Tagen von der Unterzeichnung gegenwärtiger Akte an gerechnet; die Festungen von Piemont und in den übrigen Theilen von Italien, die Frankreich gehören, innerhalb 14 Tagen, die in Spanien innerhalb 20 Tagen und sofort alle anderen festen Plätze ohne Unterschied, die von den französischen Truppen besetzt sind, so daß die gänzliche Uebergabe bis zum nächsten 1. Juni bewerkstelligt sein kann. Die Garnisonen dieser Festungen ziehen mit Gewehr und Bagage und mit dem Privateigenthum der Militärs und Angestellten aller Grade ab. Sie können die Feldartillerie im Verhältnisse von 3 Stücken auf 1000 Mann, die Kranken und Verwundeten mitgerechnet, mitnehmen.*) Die Dotation der Festungen und Alles, was nicht Privateigenthum ist, bleibt zurück und wird ganz den Alliirten übergeben, ohne daß irgend etwas davon weggethan werden kann. In der Dotation sind nicht nur die Artillerie- und Munitions-Niederlagen, sondern auch alle anderen Vorräthe aller Art, so wie die Archive, Inventarien, Plane, Karten, Modelle u. s. w. begriffen. Sogleich nach Unterzeichnung gegenwärtiger Convention sollen Commissarien von den alliirten Mächten und Frankreich ernannt und in die Festungen gesandt werden, um den Zustand, in welchem sie sind, zu bewahrheiten und um gemeinschaftlich die Vollziehung dieses Artikels zu reguliren. Die Garnisonen werden etappenweise auf die verschiedenen Linien gewiesen, in Ansehung welcher man zu ihrer Rückkehr nach Frankreich sich einverstehen wird. Die Blokade der Festungen in Frankreich wird auf der Stelle von den alliirten Armeen aufgehoben. Die französischen Truppen, die einen Theil von Italien ausmachen, oder Festungen dieses Landes oder im Mittelmeer inne haben, werden sogleich von Seiner Königl. Hoheit zurückgerufen.

„Artikel 4. Die Stipulationen des vorhergehenden Artikels werden gleichfalls auf die Seeplätze angewendet, indem die contrahirenden Mächte sich gleichwohl vorbehalten, in dem definitiven Friedenstractat das Schicksal der Zeughäuser, bewaffneten, oder nicht bewaffneten Kriegsschiffe, die sich in diesen Plätzen befinden, zu bestimmen.

„Artikel 5. Die Flotten und Schiffe Frankreichs bleiben in ihrer wechselseitigen Lage, mit Vorbehalt der mit Sendungen beauftragten Schiffe;

*) Demnach geschah es, daß französische Truppen aus preußischen Festungen mit ganzen Batterien preußischer Feldgeschütze abzogen.

aber die unmittelbare Wirkung der gegenwärtigen Akte, in Rückſicht der franzöſiſchen Häfen, wird die Aufhebung jeder Blokade zu Waſſer oder zu Lande ſein, die Freiheit zu fiſchen, die der Küſtenfahrt, beſonders die, welche zur Verproviantirung von Paris und zur Herſtellung der Handelsverhältniſſe nach Maßgabe der inneren Verordnungen jenes Landes nothwendig iſt und dieſe unmittelbare Wirkung wird, in Rückſicht des Innern, die freie Verproviantirung der Städte und der freie Tranſit der Militär- oder Handelstransporte ſein."

Artikel 6. Enthält die Beſtimmungen, wie es mit den zur See gemachten Priſen gehalten werden ſollte.

„Artikel 7. Die Gefangenen, Officiere und Soldaten zu Lande und zu Waſſer, oder welcher Art ſie ſeien und beſonders die Geißeln, werden unmittelbar in ihre wechſelſeitigen Länder, ohne Ranzion und ohne Auswechſelung zurückgeſchickt. Es werden beiderſeits Commiſſarien ernannt, um zu dieſer allgemeinen Befreiung zu ſchreiten.

„Artikel 8. Unmittelbar nach Unterzeichnung gegenwärtiger Akte ſoll die Verwaltung der Departements und Städte, die jetzt von den kriegführenden Truppen beſetzt ſind, von ihnen den Obrigkeiten übergeben werden, welche Se. Königl. Hoheit der General-Lieutenant des Königreichs Frankreich ernannt hat. Die Königlichen Behörden ſorgen für den Unterhalt und die Bedürfniſſe der Truppen bis zu dem Augenblicke, wo ſie das franzöſiſche Gebiet geräumt haben werden, indem die alliirten Mächte, als Wirkung ihrer Freundſchaft für Frankreich, den Militär-Requiſitionen ein Ende machen wollen, ſobald die Uebergabe an die rechtmäßige Gewalt bewerkſtelligt ſein wird.

„Artikel 9. Man wird ſich gegenſeitig, nach Inhalt des zweiten Artikels, über die Straßen, welche die Truppen der alliirten Mächte auf ihrem Marſche einſchlagen ſollen, einverſtehen, um auf denſelben die Unterhaltsmittel vorzubereiten und es ſollen Commiſſarien ernannt werden, um alle näheren Verfügungen zu treffen und die Truppen bis zu dem Augenblicke zu begleiten, wo ſie das franzöſiſche Gebiet verlaſſen.

„Zu Urkund deſſen haben die gegenſeitigen Bevollmächtigten gegenwärtige Convention unterzeichnet und ihr Siegel darauf drücken laſſen.

„Geſchehen zu Paris den 23. April 1814."

(Folgen die Unterſchriften.)

Durch einen Zuſatzartikel wurde für die Uebergabe der, von den fran-

zöſiſchen Truppen beſetzten, Feſtungen in den vereinigten Provinzen der Niederlande derſelbe Termin wie der, für die am Rheine und zwiſchen dieſem Fluſſe und den alten Grenzen Frankreichs gelegenen Feſtungen angenommene, beſtimmt. —

Da nicht blos Kriegsmänner, ſondern auch Diplomaten unterhandelten, fehlten die unvermeidlichen „geheimen Artikel" nicht. Sie beziehen ſich auf Entſchädigungsforderungen und wir werden ſie bei dem eigentlichen Friedenstractat kennen lernen.

Jedenfalls hatten unſere Kriegsmänner bei dieſer Uebereinkunft beſſer für unſern Vortheil geſorgt, als unſere Diplomaten. Ganz Ober-Italien wurde von dem Vice-Könige geräumt und von den Oeſtreichern beſetzt. Nicht weniger als zweiundfunfzig Feſtungen, meiſt in dem Rücken der verbündeten Heere gelegen, zum Theil noch mit anſehnlichen Beſatzungen verſehen, wurden mit einem ungeheuren Material, einige allerdings nicht in der bedungenen Friſt, übergeben. Es waren dies in Deutſchland: Hamburg, Magdeburg, die Citadellen von Würzburg und Erfurt, Mainz mit Caſtell, Weſel mit Büderich, Jülich, Luxemburg, Maſtricht, Venloo, Graves; in den Niederlanden und Holland: Naarden, die Forts von Helder und Texel, Deventer, Delfzyl, Bergen op Zoom, Coerverden, Vließingen, Breskens, Yſendyk, Antwerpen, die Forts an der Schelde, Oſtende, Nieuwport und Ypern, die Inſel Walcheren; in Italien: Venedig, Mantua, Peſchiera, Aleſſandria, Piacenza, Gard, Turin, Feneſtrelles, Mont-Cenis, Genua, Savona, Bardo, Nizza, Villafranca und St. Remo; in Spanien: Barcelona, Figueras, Roſas und Tortoſa; im adriatiſchen Meere: Corfu. — In dieſen Feſtungen befanden ſich 11,000 Kanonen und in den Zeughäuſern Kriegsvorräthe, welche auf 300 Millionen Franken geſchätzt wurden. —

Der Kaiſer Alexander, ein Zögling des revolutionären Republikaners la Harpe, bekannte ſich bei weitem mehr zu den freiſinnigen und eben ſo politiſch-gerechtfertigten Anſichten liberal geſinnter Männer, welche für Frankreich einen conſtitutionellen König verlangten, als zu denen der altadeligen Zopfpartei, welche nur Heil und Vortheil für ſich in der Wiederaufrichtung der unbeſchränkten Wirthſchaft ſah. Er hatte vorſorglich den General Pozzo die Borgo nach Hartwell, dem Aufenthaltsorte Ludwigs XVIII. in England, geſchickt, um ihn von ſeinen Anſichten über die Annahme der conſtitutionellen

Charte in Kenntniß zu ſetzen. Kaum hatte Artois dies erfahren, als er ſogleich zwei geſchworene Legitimiſten, die Grafen Blacas und de Brüges nach England ſandte, den König zu warnen, daß er ſich keines ſeiner königlichen Vorrechte begeben möge. Es bedurfte dieſer Mahnung bei Ludwig XVIII. nicht; er war nicht minder verknöchert in dem vorſündfluthlichen Glauben an ſeine Berechtigung auf Erbherrſchaft und Erbweisheit, wie es nur irgend einer ſeiner erlauchten Vorfahren geweſen. Hierin ward er noch mehr durch den Empfang beſtärkt, welchen ihm, „dem Erſehnten, dem Vielgeliebten", bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich aller Orten das Volk bereitete. Der ſammetgeſtiefelte Kater trat ſo leiſe auf, daß die Mäuſe die zurückgezogenen ſcharfen Krallen nicht eher merkten, als bis ſie ihnen im Genick ſaßen.

Talleyrand, welcher ſich bereits in die Mitte der Balancirſtange geſtellt, um legitimes und conſtitutionelles Königthum im Gleichgewichte zu halten, ſchrieb dem Könige: es ſei eben ſo ſehr von der Nothwendigkeit, wie von der Politik geboten, die Verfaſſung anzunehmen und den Tag feſtzuſtellen, an welchem er ſie beſchwören werde, indem hierdurch die aufgeregten Gemüther beruhiget, der Soldat gebunden, das Heer, welches Napoleon noch immer ergeben ſei, in Schranken gehalten werde. Er warnte davor, den Marſchällen Zugeſtändniſſe zu machen und rieth, ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln. Er gab zu, daß einige Beſtimmungen der Charte abgeändert werden könnten, und ſuchte den König zu überzeugen, daß die Legitimität und die Berufung durch das Volk ſich einander nicht ausſchlöſſen. Da der König auf dergleichen Erörterungen ſich einzulaſſen nicht für gut fand, veranlaßte Talleyrand den Kaiſer Alexander, dem Könige nach Compiegne entgegen zu gehen und ihn zu einer Erklärung der Annahme der Verfaſſung zu vermögen, bevor er nach Paris kommen werde. Den freundlichen Gruß Alexanders, welcher ihn in Frankreich willkommen hieß, erwiederte er mit höfiſcher Artigkeit, daß es vielmehr ſeine Schuldigkeit ſei, den Kaiſer als ſeinen Gaſt in Frankreich zu empfangen und ihm alle Freundlichkeit zu erweiſen. Ludwig XVIII., der einen ſcharfen Witz beſaß, wollte den Kaiſer daran erinnern, daß er ihm, den unglücklich Umherirrenden, in ſeinem großen Reiche keine Zufluchtſtätte vergönnt, ſondern ihn ausgewieſen habe, ſo daß er, fern von ſeinem Vaterlande um Wohnung und Brod habe betteln müſſen. Vergebens forderte Alexander den König auf, durch Verſöhnlichkeit ſich Aller Herzen zu gewinnen, dem Beiſpiele

ſeines großen Ahnherrn Heinrich's IV. zu folgen und wie dieſer bei ſeinem Einzuge in Paris Vergeben und Vergeſſen des Geſchehenen zu verkünden, was am Beſten und Sicherſten durch Annahme der ihm vorgelegten Verfaſſungs-Urkunde geſchehen könne. — Ludwig wies dergleichen wohlgemeinten Rath von ſich. Er erinnerte den Kaiſer an das in Frankreich geltende Wort: „der König iſt todt; es lebe der König!“ Er regiere ſeit dem Tode Ludwigs XVII. (der beiläufig geſagt, eben ſo wenig wie Napoleon II. jemals die Krone getragen hatte), alſo ſeit 17 Jahren. Außer dem Erbrechte beſitze er kein Recht auf den Thron, am wenigſten werde er dem Volke ein Recht, ihn dahin zu berufen, zugeſtehen. Von Annahme oder gar einer Beſchwörung der ihm vorgelegten Verfaſſung könne nicht die Rede ſein; finde er es für angemeſſen, dann werde er die Verfaſſung aus königlicher Machtvollkommenheit — vielleicht mit der herkömmlichen Unterſchrift: „tel est notre plaisir“ — geben.

Es bedurfte noch eines ſehr nachdrücklichen Zuredens von Seiten Alexanders, um den König zu der Zuſage zu vermögen, vor ſeinem Einzuge in Paris eine offne Erklärung in Betreff der Verfaſſung zu erlaſſen:

Dieſe Erklärung erließ Ludwig XVIII. aus St. Ouen, den 2. Mai; ſie lautet:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra, Allen die Gegenwärtiges leſen werden Gruß!

„Zurückgerufen durch die Liebe unſeres Volkes auf den Thron unſerer Väter, aufgeklärt durch die Unglücksfälle der Nation, zu deren Regierung wir beſtimmt ſind, geht unſer erſter Gedanke dahin, jenes wechſelſeitige Vertrauen, das zu unſerer Ruhe und ihrem Glücke ſo unentbehrlich iſt, anzurufen.

„Nach aufmerkſamer Durchleſung des, vom Senate in ſeiner Sitzung vom 6. letztverfloſſenen Aprils vorgeſchlagenen, Conſtitutions-Entwurfes haben Wir uns überzeugt, daß deſſen Grundlagen gut ſind, daß aber eine große Menge Artikel den Stempel der Eile, womit ſie abgefaßt wurden, tragen und daher in ihrer gegenwärtigen Geſtalt Grundgeſetze des Staats *nicht* werden können.

„Entſchloſſen eine liberale Verfaſſung anzunehmen, wollen Wir aber auch, daß ſie mit Weisheit durchdacht ſei und da wir eine ſolche, die nothwendig abgeändert werden muß, nicht genehmigen können, ſo rufen Wir auf den

10. Juni dieſes Jahres den Senat und den geſetzgebenden Körper zuſammen und verpflichten Uns, die Arbeit, welche Wir mit einer, aus der Mitte dieſer beiden Körperſchaften gewählten Commiſſion werden gefertigt haben, ihnen vor Augen zu legen und der Conſtitution als Grundlage nachſtehende Bürgſchaften zu geben:

„Die repräſentative Regierung wird, ſo wie ſie jetzt beſteht, d. h. in zwei Körperſchaften, den Senat und die Kammer der Abgeordneten der Departements getheilt, beibehalten werden.

„Die Auflagen werden frei bewilliget, die öffentliche und individuelle Freiheit geſichert, die Preßfreiheit mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nothwendigen Vorſichtsmaßregeln geachtet, die Freiheit der Gottesverehrung verbürgt, das Eigenthum als heilig und unverletzlich behandelt werden, mithin der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich bleiben.

„Die Miniſter werden verantwortlich ſein und von einer der geſetzgebenden Kammern angeklagt, von der anderen gerichtet werden können.

„Die Richter werden unabſetzbar, die richterliche Gewalt wird unabhängig ſein.

„Die Staatsſchuld wird verbürgt, die Militärpenſionen, Grade und Ehren, ſo wie der alte und neue Adel werden beibehalten werden.

„Die Ehrenlegion, deren Decoration zu beſtimmen wir uns vorbehalten, wird gleichfalls bleiben.

„Jeder Franzoſe wird fähig ſein alle Militär- und Civil-Aemter zu bekleiden.

„Endlich wird kein Individuum wegen ſeiner Meinungen und Abſtimmungen beunruhigt werden können."

Der Königliche Brief Ludwigs XVIII. aus St. Ouen, obſchon arge Hintergedanken darin im Verſteck lagen, bereitete ihm eine begeiſterte Aufnahme bei ſeinem feſtlichen Einzuge in Paris am 3. Mai vor.

Dieſe Erklärung enthielt Zuſicherungen, durch welche ſehr weſentliche Errungenſchaften der Revolution aufrecht erhalten wurden: Theilung der Gewalten verbürgt durch eine conſtitutionelle Charte, Gleichheit vor dem Geſetze, Verantwortlichkeit der Miniſter, Preßfreiheit, Religionsfreiheit und wie alle die verführeriſchen Lockvögel der fürſtlichen Nothpfeife lauten, verfehlten nicht die Menge zu bethören, welche in gutmüthigem Vertrauen nur allzugeneigt iſt, blendende Worte als ein ſichres Unterpfand der Erfüllung zu nehmen.

Die Friedensunterhandlungen waren, schon bevor der König nach Paris zurückgekehrt war, so weit vorbereitet und durch den mit „Monsieur" abgeschlossenen Waffenstillstand in den einzelnen Hauptpunkten festgestellt, daß dem Abschlusse desselben keine andere Schwierigkeit entgegenstand, als die auf's Neue von dem Kaiser Alexander erhobene Forderung: „Verkündigung und Annahme einer liberalen Verfassung". Die den König umgebende Hof-Camarilla trat jetzt schon dreister hervor. Ein Baron Marignié richtete einen Brief an den Kaiser von Rußland, worin er für Frankreich jede neue Verfassung verbat und ihn ersuchte, sich des unfranzösischen Wortes „liberal" fernerhin nicht mehr zu bedienen. Das durch die Priester und Royalisten fanatisirte Volk in Bordeaux und Nantes ließ die Verfassung des Senates öffentlich durch den Henker verbrennen. Am 4. Juni übergab der König den auf diesen Tag einberufenen Kammern der Senatoren und Deputirten die von ihm selbst verfaßte constitutionelle Charte mit dem ausdrücklichen Hinzufügen: „Wir haben freiwillig und in freier Ausübung Unserer königlichen Gewalt für Uns und für Unsere Nachfolger auf ewige Zeiten diese constitutionelle Charte zugestanden, übergeben und bewilligt." — Ueber die Folgen dieser „octroyirten Verfassung", und wie die Bourbons, da sie Wind gesät, Sturm geärndtet, werden wir später ausführlich berichten.

Der Friede wurde am 30. Mai 1814 zu Paris unterzeichnet. Die vornehmsten Bestimmungen desselben waren: Frankreich tritt in die Grenzen zurück, welche es am 1. Januar 1792 gehabt, mit einer Gebietsvergrößerung von 150 Quadratmeilen durch die vormals päpstlichen Besitzungen Avignon und Venaissin, durch Mömpelgard und verschiedene einspringende Ecken an den deutschen und niederländischen Grenzen. Von Deutschland wurde, als ob wir an der Schmach der Abtretung Straßburg's noch nicht genug hätten, eine neue hinzugefügt durch die Abtretung Landau's.

„Deutschland's Staaten", wurde ferner bestimmt, „sollen unabhängig sein und durch einen Bund vereinigt werden.

„Holland, unter der Souverainetät des Hauses Oranien, erhält einen Gebiets-Zuwachs. Die Rheinschifffahrt soll frei sein bis an das Meer.*)

*) „Jusqu'à la mer"; sollte, wie Preußen es verstand, heißen: „bis in das offne Meer"; wie das, durch preußische Tapferkeit wieder zu Land und Herrschaft gelangte Haus Oranien es uns verständlich machte: „bis an das Meer", in welches wir euch nur nach Er-

„Italien wird, außer den Grenzen der an Oestreich heimfallenden Länder, aus unabhängigen Staaten bestehen.

„Die Schweiz wird unabhängig sich selbst zu regieren fortfahren.

„Die Insel Malta mit ihren Zuhörigkeiten bleibt Großbritannien mit voller Souverainetät.

„Frankreich erhält von Großbritannien seine überseeischen Besitzungen mit Ausnahme der Inseln Tabago, St. Lucie und Isle-de-France, desgleichen die Fischereien auf den Bänken von Neufoundland; von Schweden die Insel Guadeloupe, von Portugal das französische Guyana zurück.

„Die Verbündeten entsagen allen Forderungen, welche die Regierungen in Folge von Contracten, Lieferungen, oder Vorschüssen jeder Art an Frankreich haben möchten, welchen Verzicht hinwiederum auch dieses leistet.

„Innerhalb einer Frist von zwei Monaten werden alle Mächte, welche von beiden Seiten in den gegenwärtigen Krieg verwickelt waren, Bevollmächtigte nach Wien schicken, um auf einem allgemeinen Congresse die Anordnungen zu treffen, welche die Bestimmungen des gegenwärtigen Tractats vervollständigen müssen."

Die Urkunde des ersten Pariser Friedens war in 33 offnen und mehreren geheimen Artikeln abgefaßt, welche in gleichlautender Urschrift von Oestreich, Großbritannien, Rußland, Preußen und Frankreich unterzeichnet wurden. Die geheimen Artikel betrafen eine vorläufige Feststellung über die Vereinigung Belgiens mit Holland „auf ewige Zeiten" und über die Verwendung der, auf dem linken Rheinufer gelegenen, seit 1792 mit Frankreich vereinigten deutschen Länder zur Entschädigung Preußens und zur Vergrößerung Hollands. —

Jedem mit den vier verbündeten Mächten abgeschlossenen Tractate waren „Zusatzartikel" hinzugefügt; dem mit Preußen abgeschlossenen nachstehender: „Obgleich der zu Basel am 5. April 1795 abgeschlossene Friedenstractat, jener von Tilsit vom 9. Juli 1807, die Convention von Paris vom 20. September 1808, so wie alle und jede, seit dem Baseler Frieden zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossene Conventionen und Tractate jeder Art schon durch gegenwärtigen Tractat vernichtet sind, so haben die hohen Ver-

---

legung schweren Zolles aus dem Rheine hinein und eben so aus demselben wieder heraus in den Rhein lassen.

trag ſchließenden Theile dennoch für angemeſſen erachtet, nochmals ausdrücklich zu erklären, daß die beſagten Tractate aufhören für alle ihre, ſowohl offene, als geheime Artikel verbindlich zu ſein; ſie leiſten gegenſeitig auf jeden Anſpruch Verzicht, und ſagen ſich von jeder Verbindlichkeit los, die daraus hergeleitet werden könnte. Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät verſprechen, daß die, gegen franzöſiſche Unterthanen, oder die man dafür erachtet und die ſich dermalen in königl. preußiſchen Dienſten befinden, oder in denſelben geſtanden haben, erlaſſenen Dekrete, ſo wie auch die Urtheile, welche in deren Gemäßheit erlaſſen worden ſein möchten, ohne alle Wirkung bleiben ſollen. Der gegenwärtige Zuſatz-Artikel ſoll die nämliche Kraft und Gültigkeit haben, als ob er Wort für Wort in den heutigen Friedensvertrag eingerückt wäre. Er wird ratificirt und die Ratificationen ſollen zu gleicher Zeit ausgewechſelt werden. Zu Urkund deſſen haben die gegenſeitigen Bevollmächtigten denſelben unterzeichnet und ihre Wappen beigedruckt.

So geſchehen zu Paris den 30. Mai 1814.

(unterz.) Der Fürſt von Benevent (Talleyrand).

K. A. Freiherr v. Hardenberg.

K. W. Freiherr v. Humboldt."

Der vornehmſte Geſichtspunkt von Seiten der verbündeten Mächte war: den Franzoſen die Herrſchaft der zurückgeführten Bourbons ſo ſchmackhaft als möglich zu machen. Wir widerſprachen nicht, als Ludwig XVIII. ſich das Anſehen gab, als habe er die Bedingungen des Friedens feſtgeſtellt, denen wir uns aus Freundſchaft für ſein Haus und aus Hochachtung der franzöſiſchen Nation unterworfen hätten. Von einer Wiedererſtattung der aufgewandten Kriegskoſten, von einer Herausgabe des aus Deutſchland fortgeſchleppten Raubes an Geld und Gut, von Bezahlung der, von der Regierung des Kaiſers und ſeinen Marſchällen ausgeſtellten Schuldſcheine (bons) und nun vollends gar von einer Entſchädigung der deutſchen Bauern, Bürger und Rittergutsbeſitzer, von denen die Mehrzahl durch die verwüſtenden Kriegszüge Napoleons an den Bettelſtab gekommen war, durfte nirgend die Rede ſein. Die königlich franzöſiſchen Bevollmächtigten gingen in ihrer Unverſchämtheit ſo weit, daß, als Hardenberg eine nur ſehr entfernte Anſpielung auf eine Vergütigung für die Kriegsſchäden machte, Talleyrand daran erinnerte, daß Preußen, in der, ihm durch den Frieden von Tilſit aufgelegten, Contribution

noch mit 140 Millionen im Rückstande geblieben sei, welche billiger Weise in Anrechnung gebracht werden müßten. Zwar wurde solche Frechheit von Humboldt gebührend zurückgewiesen, allein Hardenberg machte den französischen Bevollmächtigten das Zugeständniß, daß, nachdem sie auf eine Zahlung jener Restforderung Verzicht geleistet, in den offnen Friedens-Artikeln davon nicht die Rede sein sollte, da man dadurch dem Stolze der französischen Nation zu nahe treten würde, welchen zu schonen Alexander und Friedrich Wilhelm ihren Bevollmächtigten angelegentlichst empfohlen hatten. Um noch Eines anzuführen, so war für die Wiedererstattung des, an der hamburger Bank durch Davoust begangenen Raubes so gut wie nichts gethan. In dem 4. Artikel des geheimen Anhanges des Friedensvertrages heißt es: „Da sich das französische Gouvernement in einem geheimen Artikel der Convention vom 23. April erboten hat, Nachforschungen anzustellen und alle Anstrengungen anzuwenden, um die Fonds der hamburger Bank wieder zu finden, verspricht es, die strengsten Untersuchungen anzuordnen, um besagte Fonds zu entdecken und diejenigen zu verfolgen, welche dieselben an sich genommen haben." — Von einer Wiedererstattung war nicht die Rede; die Eitelkeit Alexander's, von den Franzosen als der Großmüthige gefeiert zu werden, trug hierbei die größte Schuld. „Hardenberg", so lautet eine Aeußerung Stein's,*) „muß in dem Urtheile, das Viele über ihn fällen, für seinen König büßen. Alle wälzen die Schuld auf ihn, daß Preußen nach den außerordentlichen Thaten nicht energischer und kühner in Paris aufgetreten ist, daß man in Paris (1814) unabgemacht und unbesiegelt hat schweben und hangen und auf das Glück und den Zufall von Verhandlungen künftiger Congresse hat verschieben lassen.

„Kaiser Franz, der listige und hinterlistige Italiener, der sich mit östreichischer und tyroler Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit vermummte, der leichte, geistreiche und thätige Alexander und auch die Engländer, alle hatten ihre Angelegenheiten und Vortheile, wie sie werden und stehen sollten, unter sich durchgehandelt und gefertiget und gegenseitig verbrieft; nur Preußen wird mit einem blanken Papier allgemeiner Verheißungen zu dem Kongreß von Wien kommen. Ach! leider ist's so. Wie oft hat Hardenberg mir in Paris geklagt, daß er durch alle Bitten und Vorstellungen seinen König nimmer zu

*) Arndt, Wanderungen und Wandelungen, Berlin 1858.

einer mündlichen Beſprechung und Verhandlung mit den beiden Kaiſern Franz und Alexander und zu einer ſichern Abmachung ſeiner Angelegenheiten habe bringen gekonnt. Der gute Friedrich Wilhelm iſt für ſolche feine Verhandlungen und Beſprechung der Dinge viel zu blöde und ſcheu und durch das lange Unglück ſo zuſammengedrückt und verſchloſſen worden, daß ihm ſchwer Rede abzugewinnen iſt. Auch hätte er es mit ſeinen beiden Verbündeten, ihrer Schlauheit und Gewandtheit und ihren Liſten und Künſten gegenüber mit ſeiner ſchweigſamen und ſtillen Gradheit nicht leicht gehabt." — Bedeutungsvoll, wenngleich erfolglos, war der Trinkſpruch, welchen Blücher damals an der Tafel Hardenberg's bei einem militäriſch-diplomatiſchen Feſtmahle ausbrachte, welcher mit dem Wunſche ſchloß:

„Mögen die Früchte unſerer Siege uns nicht verloren gehen! Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was die Degen der Kriegsmänner gut gemacht haben!"

Zweiundſechszigſtes Kapitel.

Der Feſtungskrieg in Deutſchland in den Feldzügen 1813 und 14. — A. Die Feſtungen an der Weichſel: Danzig; Modlin; Zamosk. B. Die Feſtungen an der Oder: Stettin; Cüſtrin; Glogau. C. Die Feſtungen an der Elbe: Dresden; Torgau; Wittenberg; Magdeburg; Hamburg. D. Die Zwiſchenſtationen: Erfurt mit dem Petersberge und der Cyriaksburg; Würzburg mit dem Marienberge. E. Die Feſtungen am Rhein: Hüningen; Straßburg; Landau; Mainz; Weſel.

Die Napoleoniſche große Armee können wir mit jenem verbiſſenen Ungeziefer vergleichen, welches, in Stücke gehauen, mit den fortlebenden Köpfen ſich in den verwundeten Körper einfrißt und nicht anders, als mit glühendem Eiſen daraus vertrieben, oder darin vertilgt werden kann. In ſtückweiſen Trümmerhaufen kehrte die große Armee aus Rußland über die Weichſel zurück; durch neugeworbenen Zuwachs ergänzt, drang ſie wiederum bis zur Oder vor; ſie wurde von dieſem Strome zurück zur Elbe, von da zur Weſer, zum Rhein „und von dannen bis zur Seine" gedrängt und getrieben, in hunderten von

Schlachten, Gefechten, Treffen und Scharmützeln wurde dem giftgeschwollenen Lindwurm Glied vor Glied von dem Leibe gehauen, gestochen, geschossen, daß er nur noch in einzelnen Zuckungen, Zeichen des Lebens gab, zuletzt regungslos verendete. Mit scharfem Gebiß aber hatte das vielköpfige Ungeheuer sich an vielen empfindlichen Stellen im deutschen Vaterlande eingefressen und die einzelnen Köpfe der Hydra hielten, obschon vom Leibe getrennt, was sie einmal gepackt hatten, fest in ihren Zähnen.

Während der Feldzüge 1813 und 14 hielt die französische Armee auf deutschem Grund und Boden an der Weichsel, der Oder, der Elbe und am Rheine noch einige zwanzig feste Plätze besetzt, darunter mehrere Festungen ersten Ranges mit so zahlreicher Besatzung, daß von unserer Seite keine regelmäßige Belagerung, nicht einmal überall eine vollständige Einschließung unternommen werden konnte. Wir beginnen im Osten.

A. An der Weichsel.

1. Danzig, von Napoleon zu einer französischen Stadt erklärt und zu einer Festung ersten Ranges erhoben, war dem tapfern und einsichtigen Divisionsgeneral, Grafen Rapp, einem Elsasser von Geburt, von dem Kaiser anvertraut. Die Besatzung bestand aus 20,000 Mann, die mit allem, was zur Vertheidigung des großen, durch mehrere Außenwerke verstärkten Platzes gehörte, hinreichend versehen waren.

Der russische Oberfeldherr verzögerte das Vorrücken des Heeres, wie uns erinnerlich ist, während des Winters und Frühjahres 1813 so sehr, daß General Rapp bis zu Ende des Waffenstillstandes im August Streifzüge zu Furaschirungen auf eine Stunde im Umkreise außerhalb der Festung ungehindert machen konnte. Das Belagerungsheer unter dem Oberbefehl des russischen Generals Herzog Alexander von Würtemberg bestand der Mehrzahl nach aus russischen, noch ganz rohen Truppen; unter anderen waren hier ein Tataren-Regiment aus Simpheropol, die Petersburger Miliz, Tulasche und Kalugasche Landwehr; ferner einige Bataillons eben so ungeübter ostpreußischer Landwehr, einige russische Mörserbatterien und eine englische Congrevsche Raketenbatterie. Das Fort Weichselmünde wurde von englischen Schiffen blokirt.

Ein erstes größeres Gefecht fand am 20. August bei der Vorstadt Ohra und am folgenden Tage bei der Vorstadt Langfuhr statt, wo der Feind auf den waldigen Anhöhen des Jeschkenthales mehrere Verschanzungen angelegt

hatte. Er wurde daraus mit einem Verluste von 1600 Mann vertrieben; der Verlust der Unsern betrug 600 Mann.

Am 2. September unternahm der Herzog von Würtemberg einen Angriff auf die Außenwerke bei Langfuhr, zu deren Behauptung General Rapp mit drei zahlreichen Kolonnen, welche 50 Geschütze mit sich führten, ausgerückt war. Es gelang den Unsern, sich in den, mit Sturm eroberten, Schanzen und Blockhäusern zu behaupten. Um jedoch vor dem Anfange der förmlichen Belagerung die, zur Eröffnung der Laufgräben nothwendige, Seitendeckung zu haben, beschloß der Herzog von Würtemberg, die befestigten Schottenhäuser und drei, auf einer Anhöhe vor derselben liegende Redouten mit Sturm nehmen zu lassen. Am 10. October des Abends 7 Uhr rückten unsere Kolonnen, mit Sturmzeug aller Art versehen, vor. In dem ersten Anlauf gelang es, sich der vorliegenden Schanzen zu bemächtigen; allein sie konnten nicht behauptet werden, da General Rapp Verstärkung nach den Schottenhäusern sandte und die Angreifenden von den Batterien des Bischoffsberges ein heftiges Feuer erhielten. Auf's Neue rückte die brave ostpreußische Landwehr, durch russische Kolonnen verstärkt, zu einem wiederholten Sturm vor und nach zehnstündigem Gefecht gelang es den Unsern, sich in den genommenen Schanzen zu behaupten. Der Feind erlitt einen Verlust von 1000 Mann; außerdem brannte in der Stadt ein französisches Lazareth, in welchem sich 700 Kranke und Verwundete befanden, ein Magazin und 28 Bürgerhäuser durch hineingeworfene glühende Kugeln und Bomben nieder. Der Verlust der drei preußischen Landwehrbataillons betrug 10 Officiere und 236 Mann; die Russen verloren 80 Todte und hatten 360 Verwundete.

Im Besitze der Schottenhäuser und der dortigen Anhöhen ward es den Belagerern möglich, aus zahlreichem, groben Geschütz die Stadt zu beschießen. Am 29. October gelang es, die Speicher-Insel, auf welcher große Vorräthe aufgehäuft lagen, in Brand zu schießen, wodurch 134 reichgefüllte Speicher niederbrannten.

In der Nacht vom 2. zum 3. November wurden die Laufgräben gegen den Bischofsberg eröffnet; der Boden mußte Schritt für Schritt erobert werden, was bei der vorgerückten Jahreszeit mit doppelter Beschwerde verbunden war.

Nach Eroberung der Schanze des Zigangenberges konnte am 17. Nov.

das Feuer der ersten Parallele aus 130 Mörsern eröffnet werden. Die Schanze Friaul mußte der Feind räumen, die Schanze le Clerk am Bischofsberge ihr Feuer einstellen. In der Nacht vom 21. zum 22. November räumte der Feind die Jesuiten- und Judenschanze und steckte bei seinem Rückzuge die Vorstadt Alt-Schottland und die Jesuitenkirche in Brand. Auf dem Bischofsberge wurde ein feindliches Pulvermagazin in die Luft gesprengt, die Belagerungsarbeiten rückten immer näher an das Petershager Thor heran; der Sturm gegen den Bischofsberg konnte jetzt unternommen werden. Endlich ließ sich der General Rapp herbei, zu unterhandeln. Am 27. November wurde Waffenstillstand und am 30. eine Kapitulation abgeschlossen, in welcher der Besatzung freier Abzug mit allen Ehren und Waffen bewilligt wurde. Diesem Vertrage versagte der Kaiser von Rußland die Genehmigung, worauf sich General Rapp den härteren Bedingungen der Kriegsgefangenschaft mit sämmtlichen französischen und italienischen Truppen der Besatzung unterwarf.

Mehr als die Besatzung hatte die Einwohnerschaft während der Belagerung durch Hunger, Brandunglück, Krankheit, Erpressung und Noth aller Art gelitten. Die Bevölkerung war von 60,000 Einwohnern auf 13,000 herabgekommen, in jeder Woche starben 100 bis 130 Menschen. Auf der Speicher-Insel, der großen Kornkammer des Nordens, brannten 300 Speicher nieder, welche größtentheils mit Privateigenthum gefüllt waren. Von ungefähr 4000 Häusern wurden 970 mehr oder weniger durch das Feuer beschädiget, das Dominikaner-Kloster, die Jesuiten-Kirche und einige siebenzig Häuser und fünf Schiffswerfte mit den darauf befindlichen Schiffbauhölzern brannten völlig nieder; einige 60 Einwohner fanden den Tod durch die Wurfgeschosse. Die Stadt und Festung Danzig, so wie das Fort Weichselmünde und der Holm wurden am 28. December übergeben.

Die polnischen, bairischen und westphälischen Truppen der Besatzung wurden entwaffnet nach ihrer Heimath entlassen. Am 2. Januar 1814 hielten die Verbündeten ihren Einzug; die Franzosen und Italiener, 9000 Mann und 1000 Officiere, streckten das Gewehr und wurden als Kriegsgefangene nach Rußland geführt. Dies Schicksal theilten der Gouverneur General Graf Rapp, 7 Divisions-Generale und 6 Brigade-Generale. An Geschützen fand man in der Festung 1300 Stück Kanonen. Am 2. Februar übernahmen der

preußische General-Lieutenant v. Massenbach als Gouverneur und der Oberst Graf Dohna als Commandant den Oberbefehl in Danzig.

2. Die Festung Modlin vertheidigte der Divisions-General Daendels mit 3000 Mann gegen den russischen General-Major Kleinmichel, welcher dieselbe seit dem 2. Januar 1813 mit leichter Reiterei eingeschlossen hielt. Nach der Rückkehr Napoleons mit der großen Armee auf das linke Rheinufer übergab der französische General die Festung am 25. December 1813 mit 120 Kanonen. Er wurde mit der Besatzung kriegsgefangen nach Rußland abgeführt.

3. Die Festung Zamosk hatte eine polnische Besatzung von 4000 Mann und 130 Kanonen unter dem Divisions-General Hauk. Er schloß am 22. December 1813 mit dem russischen General-Lieutenant Radt eine Capitulation ab; er und die polnische Mannschaft erhielten freien Abzug und Pässe in ihre Heimath.

B. Die Festungen an der Oder.

1. Stettin hielt der französische Divisions-General Grandeau mit 10,000 Mann besetzt. Nachdem der Waffenstillstand im August gekündiget worden war, befehligte der preußische General-Major v. Plötz das Blokade-Korps, welches jedoch nicht stark genug zu einem ernsten Angriffe war. Nach einer acht Monate lang andauernden Einschließung, bei welcher die Einwohner durch Hungersnoth und Krankheiten in das äußerste Elend geriethen, sah der General Grandeau sich gezwungen, am 21. November zu kapituliren. Die Uebergabe verzögerte sich bis zum 5. December. Die als kriegsgefangen ausmarschirende Besatzung bestand aus 7 Generalen, 533 Officieren, 7100 Unterofficieren und Soldaten. An Geschützen fand man 351 Stück Kanonen vor und große Vorräthe an Munition.

2. In der Festung Cüstrin befehligte der französische Divisions-General Fournier-d'Albe eine, aus Polen, Illyriern, Holländern, Hessen und Spaniern bestehende Besatzung von gegen 5000 Mann. Seit April 1813 führte der preußische General-Major v. Hinrichs den Befehl über das Blokade-Korps, welches aus 8 Bataillons Landwehr zu Fuß, 2 Schwadronen Landwehr-Reitern und einer 6pfündigen Fußbatterie bestand. Durch Ueberschwemmung hatte der Kommandant die Einschließung und Annäherung an die Festungswerke so unmöglich gemacht, daß mehrfache Versuche zum Angriff mißlangen, während

der Feind die Unſern durch öftere Ausfälle überraſchte und beunruhigte. Den Winter über ſorgte der Kommandant der Feſtung dafür, daß das Eis in den Gräben aufgehauen wurde, ſo daß die Hoffnung, der Froſt werde uns Brücken bauen, vergebens war. Länger als ein Jahr hielt General Fournier-d'Albe die Belagerung aus und kapitulirte erſt am 7. März 1814. Die Uebergabe erfolgte am 30. März. Die Beſatzung wurde kriegsgefangen in die preußiſchen Provinzen zwiſchen der Oder und Weichſel geführt. Man fand in der Feſtung 90 Kanonen, große Vorräthe an Munition und einige Tauſend Gewehre.

3. In Glogau kommandirte der franzöſiſche Diviſions-General Laplane; die Beſatzung war 5000 Mann ſtark. Wir erinnern uns, daß bei dem Eindringen Napoleons nach der Schlacht von Bautzen in Schleſien, die Belagerung Glogau's aufgehoben werden mußte. Erſt nach der Schlacht an der Katzbach wurde dieſe Feſtung auf's Neue eingeſchloſſen; auf dem linken Oberufer durch ein preußiſches, auf dem rechten durch ein ruſſiſches Belagerungskorps. Durch öftere Ausfälle hielt General Laplane die Unſern in reſpectvoller Entfernung; auch konnte es nicht in der Abſicht des preußiſchen Generals v. Heiſter liegen, das Unglück der ohnehin genug geplagten Einwohner durch Einwerfen von Bomben noch zu vermehren. Beſſer wirkten die in die Feſtung vermittelſt Raketen geworfenen Zeitungen mit den Siegesnachrichten aus Leipzig. Die deutſchen Truppen kündigten dem Kommandanten den Gehorſam auf, ſo daß General Laplane für gut fand, am 24. Januar zwei Bataillons Großherzoglich-Frankfurter und am 26. Januar zwei Bataillons Kroaten und eine Compagnie Spanier zu entlaſſen.

Der preußiſche Oberſtlieutenant von Blumenſtein, welcher ſeit dem 3. December das Blokadekorps kommandirte, beunruhigte mehr als ſein Vorgänger die Beſatzung, welche von Tag zu Tag durch Krankheit und Deſertion zuſammenſchmolz. Zu wiederholten Malen trieb der ſtrenge Laplane die Einwohner, welche nicht den Nachweis führen konnten, mit hinlänglichen Lebensmitteln auf mehrere Monate verſehen zu ſein, aus der Feſtung hinaus. Erſt nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris ſchloß General Laplane am 10. April eine Kapitulation ab, wonach die, nur noch aus 2429 Kampffähigen beſtehende, Beſatzung auf dem Glacis die Gewehre abgab und freien Abzug nach Frankreich erhielt unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen die

Verbündeten zu dienen. Das 15. französische Linien-Regiment mußte seine Adler in preußischem Gewahrsam zurücklassen. Am 17. April wurde die Festung von preußischen Truppen besetzt.

C. Die Festungen an der Elbe.

Sobald Napoleon während des Waffenstillstandes den Entschluß gefaßt hatte, die Elblinie zur Grundlage seiner Operationen gegen Böhmen, Schlesien und die Mark Brandenburg zu machen, trug er Sorge für feste Stützpunkte. Die Festungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg befanden sich in seinen Händen; er schuf binnen kurzer Zeit Dresden an der Ober-Elbe, Hamburg an der Nieder-Elbe zu zwei befestigten Plätzen ersten Ranges um; von welcher Bedeutung beide Städte für Napoleon's Unternehmungen nach Aufhebung des Waffenstillstandes wurden, ist uns bereits hinreichend bekannt.

1. Dresden. Napoleon ließ, als er am 7. October 1813 mit der großen Armee aufbrach, um zwischen der Saale und Elbe dem schlesischen Heere eine Schlacht zu liefern und zu gleicher Zeit das Nordheer von dem rechten Elbufer bis Berlin zurückzuwerfen, in dem wohlbefestigten Dresden den Marschall Gouvion St. Cyr mit 27,000 Mann zurück, dessen nächste Aufgabe es war, das böhmische Heer an einer Vereinigung mit dem schlesischen zu hindern. Zur Einschließung Dresdens war der russische General-Lieutenant Graf Tolstoy mit 20,000 Mann, meist ungeübter, russischer Milizen zurückgelassen worden, während Schwarzenberg über das Erzgebirge in die Ebenen von Leipzig zog.

Der französische Marschall machte am 17. October einen erfolgreichen Ausfall und trieb die Russen aus ihren Stellungen bei den Dörfern Räcknitz, Gittersee und den von ihnen besetzten Anhöhen des Plauenschen Grundes bis Dohna, mit Verlust von 300 Gefangenen und drei Kanonen, welche sie in den Engwegen des Plauenschen Grundes nicht fortzuschaffen vermochten, zurück.

Als hierauf der östreichische Feldzeugmeister Chasteller und nach der Schlacht von Leipzig der östreichische General der Kavallerie Graf Klenau mit ihren Korps das Belagerungsheer verstärkten, so daß dasselbe am 27. October 45,000 Mann, mit hinreichendem Belagerungszeug versehen, zählte, sah der französische Marschall sich auf den engsten Kreis der Festungswerke und auf die Alt- und Neustadt Dresden beschränkt. Der von ihm an die Einwohner am 28. October erlassene Befehl, daß, wer sich nicht auf zwei Monate ver-

proviantiren könne, die Stadt verlassen solle, war erfolglos; die unglücklichen Einwohner der eng eingeschlossenen Stadt waren nicht im Stande, sich von außerhalb Lebensmittel zu verschaffen und diejenigen, welche die Stadt mit Weib und Kind zu verlassen sich entschlossen, wurden von den russischen und östreichischen Vorposten zurückgetrieben. Die Nachrichten von dem großen Siege der Verbündeten bei Leipzig und von der Rückkehr Napoleons mit den Trümmern der großen Armee über den Rhein veranlaßten Zusammenrottungen der Bürger und der deutschen Truppen in Dresden, wodurch Gouvion St. Cyr sich genöthiget sah, die sächsischen, westphälischen und übrigen Rheinbundtruppen zu entwaffnen und als Beurlaubte zu entlassen. Dem Abzuge dieser Mannschaften wurden von Seiten der Belagerer keine Schwierigkeiten gemacht. Von dem Kaiser ohne Unterstützung und Befehl gelassen, faßte Gouvion St. Cyr den Entschluß, die Festung mit der gesammten Besatzung zu verlassen, das Belagerungsheer auf dem rechten Elbufer zu durchbrechen und sich nach der Festung Torgau, vielleicht auch nach Magdeburg durchzuschlagen.

Durch genaue Haussuchungen waren dem Commandanten die Vorräthe der Einwohner in Küche und Keller genau bekannt; er befahl am 5. November, den dritten Theil derselben an die Militär-Magazine abzuliefern. Die Vorstellungen der städtischen Behörden wies der Marschall mit der tröstlichen Versicherung zurück: „Sie sehen ja, meine Herren, wir haben das Bündel geschnürt und machen uns auf den Weg.“ Am 6. November mit Tages Anbruch brach eine erste Kolonne, 15,000 Mann stark, mit mehreren hundert, mit Lebensmitteln beladenen Wagen von Dresden auf und rückte auf der Straße nach Großenhain, damals ein tiefer Sandweg, langsam vorwärts. Es gelang, die östreichischen Vorposten zurück zu werfen; auf den Anhöhen der Drachenberge aber, zwischen dem Chausseehause und Reichenberg, wurden die Franzosen von dem, dort unter Befehl des östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Fürsten von Wied-Runkel aufgestellten Korps mit vollen Kartätschen-Ladungen empfangen, so daß sie alsbald Kehrt machten und zum großen Schrecken der Einwohner Nachmittags 4 Uhr, noch dazu ohne die mitgenommenen Lebensmittel, aber mit verstärktem Appetit in die Mauern der unglücklichen Stadt zurückkehrten. Mit rücksichtloser Strenge nahm der französische Intendant Dumas Alles, was irgend an Lebensmitteln noch vorhanden war, den Einwohnern ab mit dem strengen Ausspruche: „eher müßten alle Bürger

zu Leichen werden, ehe ein französischer Soldat vor Hunger umkomme!" Obwohl nun auch selbst die geringen Vorräthe der städtischen Kranken- und Armenhäuser ausgeplündert wurden, sahen die französischen Soldaten sich dennoch bald auf das Fleisch der gefallenen Pferde angewiesen; in den Spitälern raffte ein böses Nervenfieber die Erkrankten und Verwundeten unrettbar dahin und der Aufenthalt darin war so gefürchtet, daß, wer nur noch zu kriechen im Stande war, daraus entfloh und es vorzog, in einsamen Straßenwinkeln, oder auf den Misthaufen vor den Stallungen sein elendes Leben auszuhauchen. Die Mühlen standen still, die Bäckerladen waren geschlossen, die Brunnen versiegten, da die Belagerer den Zufluß des Quellwassers abgegraben hatten. Auch von den Einwohnern erlagen täglich Hunderte dem Hungertyphus und dem Nervenfieber.

Nach dem verunglückten Versuche, sich durchzuschlagen, verstattete St. Cyr einer Abordnung der Bürgerschaft, sich an den General Klenau mit der Bitte um Schonung der bedrängten Stadt, in welcher die Gemalin des Prinzen Anton, eine östreichische Erzherzogin, noch verweilte, zu wenden. General Klenau konnte hierauf nichts weiter antworten, als daß es nur von dem französischen Befehlshaber abhänge, durch eine Kapitulation, welche ihm unter ehrenvollen Bedingungen bewilligt werden sollte, dem Elende der Stadt ein Ende zu machen. Jetzt endlich ließ sich St. Cyr herbei, in Unterhandlung mit Klenau zu treten; am 11. November wurde die Kapitulation abgeschlossen, deren wesentlicher Inhalt folgender war: Die französischen Besatzungstruppen werden mit Waffen und Gepäck in 6 Kolonnen ausziehen und die Waffen vor den Redouten niederlegen. Die Officiere behalten ihre Degen. Die Garnison ist kriegsgefangen und wird nach Frankreich geführt. Der Marschall Gouvion St. Cyr bürgt dafür, daß weder die Officiere, noch die Soldaten bis zu ihrer gänzlichen Auswechselung gegen eine der verbündeten, mit Frankreich im Kriege begriffenen Mächte dient. Den Tag nach der Unterzeichnung werden die Festungswerke, die Militärkasse, Kriegsmunition, Kanonen u. s. w. der Belagerungs-Armee übergeben. Die Veste Sonnenstein bei Pirna wird 6 Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Kapitulation unter denselben Bedingungen übergeben.

Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 1 Marschall, 12 Divisions-Generale, 20 Brigade-Generale, 1759 Officiere und 33,744 Unterofficiere

und Soldaten. Außerdem wurden übergeben: 25 Haubitzen und 69 Kanonen französisches Feldgeschütz, 8 Mörser, 26 Haubitzen und 117 Festungsgeschütze. Der Werth der sämmtlichen eroberten Kriegsbedürfnisse wurde auf 5 Millionen Thaler angegeben.

Als am dritten Tage nach dem Ausmarsch aus Dresden die erste Kolonne der französischen Kriegsgefangenen in Altenburg ankam, traf eine Depesche vom Fürsten Schwarzenberg ein, in Folge welcher dem Marschall Gouvion St. Cyr von dem ihn begleitenden Feldzeugmeister v. Chasteller erklärt wurde: Der Generalissimus Fürst Schwarzenberg habe der Kapitulation seine Genehmigung verweigert, weshalb es dem Marschall freigestellt werde, das französische Korps nach Dresden zurück zu führen, wo dasselbe in den Besitz aller Vertheidigungsmittel, wie es dieselben am Tage vor der Kapitulation besessen, gesetzt werden würde.

Der von dem Fürsten Schwarzenberg nicht zu genehmigende Punkt war: der freie Rückmarsch eines 30,000 Mann starken Korps nach Frankreich. Der Marschall fügte sich der ihm nachträglich gestellten, härteren Bedingung und wurde mit seinen sämmtlichen Truppen kriegsgefangen nach den östreichischen Staaten abgeführt.

2. Die Festung Torgau war auf Befehl des Königs Friedrich August von Sachsen, nachdem sich das Kriegsglück nach der Schlacht von Großgörschen zu Gunsten Napoleons entschieden hatte, einer französischen Besatzung übergeben worden. Nach der Schlacht von Leipzig glaubten die Verbündeten den zu ihnen übergegangenen Sachsen unter dem General v. Ryssel keine angemessenere Aufgabe stellen zu können, als die Wiedereroberung der sächsischen Festung, welche bisher nur durch ein fliegendes Korps unter General Wobeser auf dem rechten Elbufer beobachtet worden war. Die sächsischen Truppen entsprachen dem in sie gesetzten Vertrauen nicht und erhielten, nach Ankunft des preußischen Generals v. Tauentzien, eine anderweitige Bestimmung.

In Torgau kommandirte der französische Divisions-General Graf Narbonne und als dieser am 17. November in Folge eines Sturzes mit dem Pferde starb, übernahm der Divisions-General Graf Dutaillis den Befehl über die, anfänglich 20,000 Mann starke, Besatzung.

Die kunstgerechte Belagerung begann am 22. November. Die Festung befand sich im besten Vertheidigungsstande; sie war auf dem rechten Elbufer

durch ein gemauertes Werk von 4 Baſtionen, einen Brückenkopf und mehrere vorliegende Schanzen, auf dem linken durch acht Baſtionen, welche einen halben Zirkel bildeten, gedeckt. Beinah vor der Mitte der Feſtung in einer Entfernung von 126 Schritt liegt das Fort Zinna, welches aus 4 Baſtionen und 2 Ravelins beſteht und für den Schlüſſel zur Feſtung gilt. Gegen dies Fort wurden in der Nacht vom 26. zum 27. November die Laufgräben eröffnet und am folgenden Morgen begannen 2 Mörſer-Batterien in einer Entfernung von 5 bis 600 Schritten ihr feuriges Kugelſpiel.

Die Arbeiten rückten langſam, aber ſicher vor; in der Nacht vom 3. zum 4. December wurde die Stadt mit ſo gutem Erfolge beſchoſſen, daß der General Dutaillis Waffenſtillſtand nachſuchte, welcher ihm bewilliget wurde. Da er die Bedingungen der ihm angetragenen Kapitulation zurückwies, wurde der Waffenſtillſtand am 6. gekündigt, die Feſtung mit verdoppeltem Feuer vom rechten und linken Ufer beſchoſſen und daſſelbe in der Nacht vom 9. zum 10. fortgeſetzt. In der Nacht vom 10. zum 11. December verließen die Franzoſen das Fort Zinna; am 26. unterzeichnete der General Dutaillis die ihm geſtellten Bedingungen und ſchloß eine Kapitulation ab, durch welche die, durch den Kampf und eine peſtartige Krankheit bis auf 10,000 Mann geſchmolzene Beſatzung mit Zurücklaſſung von 250 Kanonen und großen Kriegsvorräthen kriegsgefangen nach Schleſien abgeführt wurde. Die Caſernen, Caſematten und Lazarethe wurden für ſo verpeſtet, die Geſundheit gefährdend gehalten, daß die preußiſchen Truppen erſt am 10. Januar einmarſchirten.

Der Schatz Napoleons, welcher hierher gebracht ſein ſollte, wurde, trotz aller Nachforſchungen und Nachgrabungen, welche General Tauentzien anſtellen ließ, nicht aufgefunden.

3. Wittenberg. Nachdem Torgau kapitulirt hatte, nahm der General Tauentzien die Berennung von Wittenberg mit Ernſt in Angriff. Daß wir, nachdem Napoleon mit ſeinem Heere aus Deutſchland vertrieben war, uns nicht auf eine einfache Einſchließung der noch in den Händen des Feindes befindlichen Feſtungen an der Oder und Elbe beſchränkten, ſogar während der ungünſtigſten Winterzeit den Belagerungskrieg fortführten, wobei wir ſchonungslos gegen unſere Truppen und noch ſchonungsloſer gegen die braven Bürger unſerer eigenen Städte verfuhren, wurde damit entſchuldiget, daß eine ſo gute Gelegenheit einer praktiſchen Schule für die Belagerungs-

kunft ſich nicht ſobald wieder darbieten werde. In Wittenberg kommandirte der Diviſions-General Lapoppe; die Beſatzung betrug 3000 Mann. Die Belagerungsarbeiten waren ſo weit vorgerückt, daß, da der Gouverneur jeden Antrag zur Kapitulation zurückwies, General Tauentzien Breſche ſchießen ließ und am 12. Januar drang General v. Dobſchütz um Mitternacht mit Sturm in die Feſtung ein. Gegen 1 Uhr waren die tapfern pommerſchen und neumärkiſchen Landwehrmänner und das Jägerdetachement des erſten Reſerve-Infanterie-Regiments Meiſter des Hauptwalles. Der franzöſiſche General zog ſich mit dem Gros ſeiner Mannſchaft in das zur Vertheidigung eingerichtete Rathhaus und in das befeſtigte kurfürſtliche Schloß zurück. Das am Markte gelegene Rathhaus konnte nur kurze Zeit behauptet werden; der General Lapoppe vertheidigte ſich im Schloſſe noch einige Stunden lang und mußte ſich dann auf Gnade und Ungnade ergeben. Die bis auf 1500 Mann geſchmolzene Beſatzung wurde kriegsgefangen; General Lapoppe mußte zwei franzöſiſche Adler und 46 Stück Geſchütze übergeben. Der Prinz Auguſt von Preußen war von dem General Tauentzien eingeladen worden, dem Sturme beizuwohnen und traf aus einer 20 Meilen weiten Entfernung mit Courierpferden dazu noch rechtzeitig ein. Die Belagerungsarbeiten hatte der Oberſt und kommandirende Ingenieur-Officier des 4. Armeekorps v. Plauzen geleitet, welcher dem Capitain v. Bardeleben und dem Lieutenant v. Rothenburg wegen ihres dabei bewieſenen Dienſteifers das größte Lob ertheilt.*)

4. Magdeburg, welches eine feindliche Beſatzung von 20,000 Mann unter dem Diviſionsgeneral Lemarrois hatte, wurde bis nach der Schlacht von Dennewitz (6. September 1813) von dem Kammergerichtsrath und Landwehr-Major v. Grolmann beobachtet, deſſen geſammte Mannſchaft aus 2 Bataillons kurmärkiſcher Landwehr, einer einzigen ſechspfündigen Kanone und 100 Landwehrreitern beſtand. Daß in den Dörfern umher der Landſturm ſogleich bei Beginn des Krieges in geordneten Schaaren Antheil an dem Kampfe genommen, wurde bereits früher erwähnt.

Am 14. September traf der General-Major v. Puttlitz mit ſeiner Brigade auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg ein und übernahm, unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Schweden, den Befehl über das, ſpäter noch

*) Das Tagebuch Plauzen's bei Plotho, Bd. III. S. 161. Plauzen, ein Niederländer, war aus franzöſiſchen Dienſten in preußiſche getreten. Er wurde ſpäter an uns zum Verräther.

verſtärkte, Blokadekorps. Der Feind machte, da er nicht eng eingeſchloſſen werden konnte, häufige Ausfälle, hielt auch ſogar noch mehrere Dörfer in der Nähe beſetzt. Durch öftere Ueberfälle, von den Unſern ausgeführt, mehr noch durch Meutereien in dem Beſatzungsheere, ſah der General Lemarrois ſich ſpäter gezwungen, ſich auf die Vertheidigung der Feſtungswerke zu beſchränken. In der Nacht vom 16. zum 17. September gingen zwei Compagnien Spanier aus der Friedrichſtadt zu den Preußen über; ſie wurden nach Zerbſt zum Kronprinzen von Schweden geſendet; mehrere derſelben traten in das preußiſche Heer ein.*) Als der Kronprinz von Schweden, anſtatt ſich kräftig bei der Schlacht von Leipzig zu betheiligen, mit allerhand Winkelzügen hin- und herzog, ertheilte er dem General v. Puttlitz Befehl, ſein Quartier nach Burg zu verlegen, um der Brücke von Ferchland näher zu ſein. Bekanntlich hatte die Beſorgniß des Kronprinzen, es werde Napoleon einen Hauptſtreich gegen Berlin führen, den General Tauentzien ebenfalls angeſteckt, ſo daß er, als die Gegenwart ſeines Korps an der Elbe am nöthigſten war, nach Potsdam und Berlin eilte. Auf ſeinen Befehl war auch Puttlitz mit einem Theil des Blokadekorps aufgebrochen, um in Brandenburg zu ihm zu ſtoßen. Puttlitz erhielt in Genthin Befehl vom Kronprinzen zur Umkehr in ſeine Stellung vor Magdeburg, wo er am 16. October wieder eintraf.

Die glücklichen Erfolge der verbündeten Waffen konnten den Beſatzungstruppen Magdeburgs nicht verborgen bleiben; immer ſchwieriger ward es für den franzöſiſchen Commandanten, die Ordnung aufrecht zu erhalten. General

*) Der Verfaſſer, welcher damals eine Compagnie Lützow'er Jäger führte, erhielt einige der caſtilianiſchen Cazadores (Jäger) zugetheilt. Sie wurden in der Biwacht unſere Sprachmeiſter und wir ſangen mit ihnen ihre Freiheitslieder:

„Viver en catenas
„Que triste viver!
„Morir por la patria,
„Que bello morir!“
(In Ketten zu leben, welch' trauriges Leben!
Zu ſterben für's Vaterland, welch' ſchöner Tod!)

Oder:

„No quiero pepinas
„No quiero melon,
„Jo quiero l' cabeza
„De Napoleon.“
(Ich wünſch' mir nicht Gurken und auch nicht Melon',
Ich wünſch' mir den Kopf von Napoleon.)

Lemarrois sah sich genöthiget, sämmtliche deutsche Truppen zu entwaffnen und zu entlassen. Der westphälische Brigade-General Langenschwarz führte das 9. westphälische Infanterieregiment und 4 Bataillons Rheinbündische von Gotha, Weimar, Schwarzburg und Lippe am 29. October aus Magdeburg heraus, welche mit Freuden ihrer Heimath zueilten, um, wenn es noch Zeit sei, thätigen Antheil an dem Befreiungskampfe zu nehmen.

Von jetzt an unternahm Lemarrois auf's Neue mehrere Ausfälle, da er sich auf die ihm gebliebenen, immer noch ansehnlichen französischen Truppen verlassen konnte. Nachdem Torgau und Wittenberg kapitulirt hatten, konnte das Belagerungsheer vor Magdeburg ansehnlich verstärkt werden, über welches General Tauentzien den Befehl erhielt. Er beschränkte sich darauf, die häufigen Ausfälle des Feindes, welche derselbe bis zum 14. April fortsetzte, zurückzuweisen. An diesem Tage traf die erste Nachricht von der Einnahme von Paris vor und in Magdeburg ein. Am 23. wurde Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen die Besatzung Magdeburgs die provisorische Regierung Frankreichs anerkannte. Am 4. Mai theilte der General Lemarrois die weiße Kokarde an die Truppen aus und ließ sie Ludwig XVIII. den Eid der Treue schwören. Die noch in der Festung befindlichen Italiener, Holländer, Illyrier, Spanier und Kroaten, zusammen 4000 Mann, wurden am 16. Mai frei in ihre Heimath entlassen.

Da Magdeburg nicht durch Kapitulation, sondern auf Befehl König Ludwigs XVIII. uns übergeben wurde, zog die Besatzung, 18,000 Mann stark, mit Wehr und Waffen, Fahnen und Gepäck, mit 54 Stück Feldgeschütz und den dazu gehörigen Munitionswagen ab und kehrte, auf Kosten der deutschen Bürger und Bauern gut verpflegt, ungefährdet nach Frankreich zurück.

In der Festung wurden uns übergeben 841 Stück Geschütze, worunter 405 metallene und 56 Feldgeschütze; an Infanterie-Gewehren und Pistolen 30,000 Stück, an Pulver 8450 Zentner, 3000 Wispel Getreide, 4000 Zentner Mehl, 6000 Zentner gesalzenes Fleisch und noch viele andere Vorräthe. Am 24. Mai hielt der General Tauentzien an der Spitze einer Abtheilung preußischer Besatzungstruppen feierlichen Einzug in die Stadt, in welcher der preußische Adler unter allgemeinem Volksjubel wiederum aufgerichtet wurde. In ihrem ehrwürdigen Dome aber stellten die Magdeburger zum Gedächtniß dieser Tage zwei Landsturm-Piken auf, um welche die Feldbinde des einzie-

henden Feldherrn geſchlungen war, zum dauernden Zeichen, daß Großes errungen werde, wenn Heer und Volk in Noth und Tod treu zu einander ſtehen.

5. Hamburg. In der Befeſtigungskunſt waren die franzöſiſchen Ingenieurs ſchon längſt als die erſten Meiſter anerkannt und der zum Kaiſer avancirte Artillerie-Lieutenant Napoleon Bonaparte hatte dafür geſorgt, daß in dieſer Kunſt die Franzoſen ihren Rang behaupteten. Er ſelbſt hatte von Dresden aus die Anlagen der Befeſtigung Hamburgs, obſchon er niemals an Ort und Stelle war, angeordnet; von Dänemark unterſtützt, befehligte dort der franzöſiſche Marſchall Davouſt ein Heer von 20,000 Mann.

Der Feldzug der Generale Tettenborn, Walmoden und des Lützow'ſchen Freikorps in den Monaten Auguſt, September und October an der Niederelbe wurde bereits oben erwähnt. Daß wir an dem Kronprinzen von Schweden keinen zuverläſſigen Bundesgenoſſen hatten, iſt unſern Leſern bereits zur Genüge bekannt. Unverholener als zuvor traten ſeine Abſichten hervor, als er, unter dem Vorgeben, daß ſeine Gegenwart mit einer zahlreichen Armee zur Befreiung Hamburgs nothwendig ſei, den Marſch nach dem Rhein nicht fortſetzte und nach zehntägigem Verweilen in und bei Hannover das ſchwediſche Heer am 16. November 1813 wieder nach der Elbe aufbrechen ließ, dieſen Strom am 24. bei Boitzenburg überſchritt und ſich mit zwei ruſſiſchen Korps, welche die Generale Woronzoff und Strogonoff befehligten, vereinigte.

Obſchon Karl Johann hierdurch am rechten Ufer der Unterelbe eine Truppenmacht von 60,000 Mann verſammeln konnte, außerdem wußte, daß der König von Dänemark, durch die Verſprechungen Rußlands und die Drohungen Englands verlockt und eingeſchüchtert, auf dem Sprunge ſtehe, ſich von dem franzöſiſchen Bündniſſe loszumachen, lag es doch keineswegs in ſeinem Plane, ſich mit einer Belagerung Hamburgs und mit einem Feldzuge gegen Davouſt zu befaſſen. Als Thronfolger in Schweden hatte er ſich die rühmliche Aufgabe geſtellt, ſeinem Reiche eine Entſchädigung für das von Rußland geraubte Finnland zu gewinnen. Hierzu bot ihm ein Feldzug gegen Dänemark die beſte Gelegenheit. Ihm war bei ſeinem Anſchluß an die Verbündeten ſchon zu Anfang des Krieges das Königreich Norwegen in Ausſicht geſtellt worden; jetzt gedachte er ſich außerdem noch ein Königreich „Cymbrien" zu erwerben, wozu die deutſchen Hanſeſtädte, Lauenburg, Holſtein und Schleswig verwendet werden ſollten. Dies zu bewerkſtelligen, mußte ſo

raſch als möglich mit Davouſt ein Abkommen getroffen werden; in welcher Weiſe Karl Johann dies gethan, beſtätiget nur, daß er mit aller Klugheit Schwedens Vortheil wahrnahm, während wir mit aller nur möglichen Unklugheit ihn zu unſerem Nachtheil gewähren ließen. Der General-Lieutenant Charles Stewart (ſpäter Marquis v. Londonderry), Bevollmächtigter Englands im Hauptquartiere der Verbündeten, hatte ein beſonders wachſames Auge auf das Benehmen des Kronprinzen. Er begab ſich Mitte Novembers zu ihm nach Hannover und war hier vergeblich bemüht, ihn zum Aufbruch nach Holland zu beſtimmen. Stewart erzählt, daß er im Augenblicke ſeiner Abreiſe von Hannover (den 16. Nov.), als er ſich bereits bei dem Kronprinzen verabſchiedet hatte, erfuhr, dieſer habe dem General Walmoden Befehl ertheilt, alles Mögliche zu thun, um Davouſt unter dem Verſprechen, daß ihm freier Abzug mit ſeinem Armeekorps nach Frankreich zum Heere Napoleons verſtattet werden ſolle, zur Uebergabe Hamburgs zu beſtimmen. General Stewart ſchrieb, da er den Kronprinzen nicht mehr zu ſprechen bekam, an ihn:

„Königliche Hoheit, Ich bitte mir im Augenblicke meiner Abreiſe zu erlauben, ein Paar Zeilen an Sie zu richten: Der Gegenſtand iſt nach meinem Dafürhalten von großer Wichtigkeit und ich glaube, daß Ew. K. H. mir mit Ihrer gewohnten Güte geſtatten werden, die Denkungsweiſe Großbritanniens über eine militäriſche Angelegenheit auszudrücken, an welcher es das größte Intereſſe nehmen muß. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt Dänemark mit uns und Marſchall Davouſt wird verloren ſein. Wenn er in Folge irgend einer Kapitulation nach Frankreich zurückkehrte, ſo ſehe ich den traurigſten Flecken an dem militäriſchen Ruhme der Nordarmee voraus; es hieße das Korps Davouſt's von einem unglücklichen Orte, wo es verloren ſein wird, wegbringen, um daſſelbe in Schlachtordnung gegen die Verbündeten zu ſtellen. Durchlauchtigſter Prinz, Sie haben mich mit Güte überhäuft; ſeien Sie davon überzeugt: es iſt Ihr Ruhm, es ſind Ihre perſönlichen Intereſſen, woran ich denke. Mit dem größten Schmerze habe ich nach der Art, womit ſich Ew. K. H. geſtern gegen mich ausdrückten, ſo eben vernommen, daß der General Walmoden neue Befehle zu dieſem Ende erhalten habe. Ich erſuche Ew. K. H. zu verzeihen, wenn ich zu weit gegangen ſein ſollte; ich habe nur meine Pflicht gethan."

Ungeachtet dieſer dringlichen Mahnung machte Karl Johann dennoch den

Verſuch, mit dem Marſchall Davouſt in Unterhandlung zu treten. Unter Vermittelung eines Altonaer Handelshauſes verfügte ſich ein Beamter des Departements der Elbmündungen (damals zu Frankreich gehörend), der Generaleinnehmer Meyer, zu Davouſt. Der Bevollmächtigte des Kronprinzen begab ſich Ende Novembers 1813 in das Hauptquartier des franzöſiſchen Marſchalls, dem er eröffnete: „der Kronprinz ſei geneigt, dem Marſchall die Rückkehr nach Frankreich mit ſeinem Heere, unter Vorbehalt, auch ferner gegen die Verbündeten zu fechten, mit allen militäriſchen Ehren und mit dem Eigenthume des Heeres bis an einen Punkt des Niederrheins, in Betreff welches man übereinkommen werde, zu geſtatten. Der Kronprinz laſſe den Marſchall darauf aufmerkſam machen, welchen großen Dienſt er Frankreich dadurch erweiſe, wenn er demſelben in einem Zeitpunkte, wo es ſo ſehr den Kern eines neuen Heeres bedürfe, 20,000 Franzoſen zuführe, welche er in dem, nicht ſtark genug befeſtigten Hamburg einer ehrſüchtigen Hartnäckigkeit opfern werde. Endlich möge der Marſchall das Geſchick erwägen, welches ihm und ſeinen Truppen nach vergeblichem Widerſtande von der Erbitterung der Völker und der Rache der Monarchen bevorſtehe.“ Der Marſchall Davouſt, welcher in ſeinem früheren Waffengefährten Bernadotte nur einen abtrünnig gewordenen Franzoſen, der gegen ſein Vaterland zu Feld gezogen ſei, erkannte, verwarf die Anträge des Kronprinzen mit Verachtung.

Unbekümmert um das fernere Schickſal Hamburgs brach Karl Johann mit ſeinem Kriegsheere nach Schleswig auf, um den König von Dänemark zu bekriegen und ihn zu dem Frieden von Kiel (14. Januar 1814) zu zwingen. Hierdurch gewann Davouſt, da nur der General Benningſen mit ſeinem Korps zur Belagerung Hamburgs zurückblieb, freien Spielraum für ſein Brand-, Raub- und Mordſyſtem, welches er zum Schrecken und Verderben der Stadt und Umgegend mit rückſichtloſer Kaltblütigkeit aufrecht erhielt.

Der ſchon vor dem Waffenſtillſtand erlaſſene Befehl: bis zum 20. Auguſt alle Häuſer, Gärten, Bäume und andere Anlagen ringsum bis auf eine Entfernung von 1500 Fuß von den Feſtungswerken zu demoliren und der Erde gleich zu machen, wurde jetzt mit aller Strenge durchgeführt. Als die Reihe an den Hamburger Berg, eine Vorſtadt von 5000 Bewohnern, kam, ſah man dieſe Unglücklichen Tag und Nacht damit beſchäftiget, ihre zum Theil nur ſehr dürftigen Wohnungen zu zerſtören, um die Geräthe, die Balken, Fenſter,

Thüren und Eisenwerk zu bergen. Davoust ging in seiner Barbarei so weit, daß er ohne alle Noth zum Niederbrennen des städtischen Krankenhofes nur eine Frist von 24 Stunden gewährte und trotz aller Bitten und Vorstellungen, daß es bei dem gänzlichen Mangel an Wagen nicht möglich sei, 900 Kranke mit ihren Betten, dem Haus- und Küchengeräth in so kurzer Zeit zu entfernen, nahm er hierauf keine Rücksicht; noch waren nicht alle Kranken entfernt, als bereits die Brandfackeln der Soldaten das Spital anzündeten, welches mit beträchtlichen Vorräthen an Linnen und Betten ein Raub der Flammen wurde. Ringsum in allen Ortschaften hatte Davoust das Kriegsgesetz proklamiren lassen und schonungslos wurde der Spruch der Militair-Commissionen vollzogen. Französische Freibeuter durchstreiften und plünderten die Umgegend; setzten sich die Bauern zur Wehr, so wurden sie vor das Kriegsgericht geschleppt. In dem Dorfe Mustin (bei Ratzeburg) hatten die Bauern einige Plünderer mit Mistgabeln und Dreschflegeln übel zugerichtet. Tages darauf schickte Davoust ein Kommando Executionstruppen in das Dorf und die ersten drei Bauern, welche diesen in die Hände fielen, wurden vor das Kriegsgericht gestellt und erschossen.

Davoust hatte aus den reichen Vierlanden und aus den anderen gesegneten Fluren der Umgebung Hamburgs Vorräthe aller Art in großen Massen aufgehäuft; in seinen Kellern lagerten zehn Millionen Flaschen Weines; mit Mehl, Rauchfleisch, Reis, Zucker, Kaffee, Tabak und anderen Kolonialwaaren, hatte er sich und die Seinen für ein ganzes Jahr versorgt. Wer von den Einwohnern nicht nachweisen konnte, mit auskömmlichen Vorräthen auf 6 Monate versehen zu sein, wurde ausgewiesen. Gegen 25,000 Menschen wurden in rauher Winterzeit aus der Stadt gewaltsam hinausgetrieben. Eine der boshaftesten Maßregeln aber, welche Davoust zur Minderung der Einwohnerschaft anordnete, war, daß er gegen einhundert zu Gefängniß und Kettenstrafe von den bürgerlichen Gerichtshöfen verurtheilte Sträflinge zu verschiedenen Thoren hinaus in die Freiheit entließ, um in Holstein, Mecklenburg und Hannover ihr Glück auf's Neue zu versuchen. Innerhalb der Festung hielt eine Militär-Commission die Bürger in Furcht und Schrecken. Davoust selbst giebt in seiner, dem Könige Ludwig XVIII. erstatteten Rechenschaft an: er habe nicht mehr als elf, der Falschwerberei und der Spionage überführte Individuen erschießen lassen. Unerwähnt läßt er, daß er am 27. October

den Hamburger Bürger Brügmann und Rathmann Henne aus Bergedorf erſchießen ließ, weil man bei ihnen ihr Bürgergardiſten-Gewehr verſteckt gefunden hatte.

Da den Soldaten Belohnungen verſprochen waren, wenn ſie diejenigen anzeigten, die ſie zur Deſertion zu verleiten geſucht, geſchah es, daß mehrmals Unſchuldige die Todesſtrafe erleiden mußten, wie ein Augenzeuge berichtet, der den Marſchall Davouſt in vieler Hinſicht anerkennt und belobt.*) Einſt wurde ein Mann aus Altona angezeigt, welcher franzöſiſche Artilleriſten zur Deſertion verleitet haben ſollte. Davouſt ſandte in der Nacht zwei mit Dolchſtöcken verſehene verkleidete Gensdarmen nach Altona, mit dem Befehl, ſich jenes Mannes zu bemächtigen, ihn nach Hamburg zu bringen und im Fall er ſich zur Wehr ſetzen würde, niederzuſtoßen. Zu ſeinem Glücke war der dem Blutgericht Verfallene in dieſer Nacht nicht zu Haus und entging gewarnt den zum Mord gedungenen Geſellen.**)

Eine engere Einſchließung Hamburgs fand erſt ſeit dem 24. December ſtatt, als der ruſſiſche General der Kavallerie, Graf Benningſen mit einem Belagerungsheere eingetroffen war, welches durch ſpäteren Zuzug unter General-Lieutenant Grafen Tolſtoy bis auf einige 50,000 Mann verſtärkt worden war. Mit der Einſchließung des ebenfalls befeſtigten Haarburgs war der General-Lieutenant Graf Walmoden beauftragt worden.

Seit Januar war ſtarkes Froſtwetter eingetreten, ſchwer beladene Wagen fuhren auf feſter Eisdecke über die Elbe bei Blankeneſe, wo ſie gegen eine Meile breit iſt. General Benningſen ordnete für den 9. Februar einen Angriff auf Wilhelmsburg, eines der ſtarken Außenwerke Hamburgs an. In drei Kolonnen wurde vorgerückt; der erſten unter General Emme gelang es, vom Ochſenwerder aus bis in die, bei Buſch und Götzenhorſt vom Feinde beſetzten Schanzen vorzudringen und ein, aus der Stadt herbeieilendes

---

*) Der Graf Dannſkiold Löwendal; der Feldzug an der Niederelbe 1813 und 14.

**) Zander (Mitkämpfer unter Lützow), Geſchichte des Krieges an der Niederelbe 1813.
Davouſt, Memoire an den König Ludwig XVIII.
Memoire gegen die Vertheidigungsſchrift des Marſchalls Davouſt. Hamburg 1814.
Briefe über Hamburgs und ſeiner Umgebungen Schickſale während 1813 und 14.
Pehmüller, Geſchichtliche Ereigniſſe, welche die Hamburger Bank 1813 und 14 betroffen haben. 1814.
Oeſtreichiſche militäriſche Zeitſchrift 1827.

Hülfskorps zurückzuschlagen. Der dritten Kolonne, mit welcher General Markow von der Seite von Altona her vorrückte und die auf der Insel Roßaruhof befindliche Schanze erstürmte, drang bis nah an Wilhelmsburg vor. Da jedoch die zweite Kolonne, welche General Tolstoy führte, auf Stellen gerieth, wo das Eis einbrach und er ein weiteres Vordringen gegen Wilhelmsburg aufgeben mußte, gelang das Unternehmen nur zum Theil. Die Franzosen verloren 12 Kanonen, 60 Pulverwagen und hatten an Todten und Verwundeten einen Verlust von 1000 Mann; der Verlust der Russen betrug 400 Mann. In der Mitte Februars marschirte Graf Walmoden von der Blokade von Haarburg mit dem größten Theile seines Korps nach dem Rhein und General-Major Lyon übernahm mit hannöverschen und hanseatischen Truppen die Einschließung dieser Stadt, bis er am 4. April Befehl erhielt, nach Bremen zu marschiren, worauf General Tolstoy an seine Stelle rückte.

Nach wiederholten, von dem russischen Belagerungskorps am 17., 23., 24., 28. Februar und am 5., 6. und 11. März unternommenen Angriffen auf Haarburg, Hamburg und Wilhelmsburg, bei denen die Franzosen empfindlichen Verlust erlitten, zog Davoust sich in den engeren Kreis der Festung zurück. Er ließ die nah gelegenen Dörfer Eisendorf, Appenbüttel, Edelsdorf, Lieberode, Nonnenberg, Wilsdorf und Neuhof niederbrennen, damit die Feinde sich nicht darin festsetzen möchten. Da er mehrere kühne Griffe in die Bank von Hamburg that, aus welcher er, ohne hinreichende Sicherheit für die Wiedererstattung auszustellen, sieben und eine halbe Million Mark Banko entnahm, konnte er für die Bedürfnisse der Truppen auskömmlich sorgen und blieb auch noch etwas davon an seinen und seiner Zahlmeister langen Fingern hängen.

Am 18. April erhielt General Benningsen die erste Nachricht von der Einnahme von Paris und der Einsetzung einer provisorischen Regierung. Die Anträge, einen Waffenstillstand zu schließen, wies der Marschall Davoust bis zum 25. April zurück, schloß ihn dann auf 14 Tage ab, sandte dem Könige Ludwig XVIII. seine und seines Armeekorps Unterwerfung und wurde am 12. Mai durch den, von Ludwig XVIII. mit Vollmachten versehenen Divisions-General Gerard abgelöst, welcher mit Benningsen einen Vertrag wegen Räumung der Stadt abschloß. Die Franzosen begannen, 13,000 Mann stark, mit Waffen und Wagen aller Art, die Taschen mit den Piastern der hamburger

Bank reichlich gefüllt, am 23. Mai den Abmarsch; am 31. verließ die letzte Kolonne die Stadt. Der General Graf Benningsen hielt feierlichen Einzug und die bisher so schwergeplagten Einwohner fanden keine Erleichterung darin, daß sie bis zu Ende des Jahres 1814 eine polnisch-russische Besatzung zu verpflegen hatten.

D. Die Zwischenstationen.

1. Die Wichtigkeit der Festung Erfurt mit ihren beiden Citadellen: dem Petersberge und der Chriaksburg, als Schlüssel der thüringer Waldgebirgspässe, hatte Napoleon 1813 besser erkannt, als die Preußen im Feldzuge 1806. Stadt und Gebiet von Erfurt war die Auszeichnung zu Theil geworden, dem französischen Kaiserreich einverleibt zu werden; ein französischer Präfect gebot allda und der Divisions-General d'Alton war Commandant. Nach der Schlacht von Leipzig würde der Rückzug der französischen großen Armee in vollständigste Zerstreuung und Flucht sich aufgelöst haben, wenn nicht das befestigte, mit Vorräthen reichlich versehene Erfurt einen Haltpunkt, wenn auch nur für 2 bis 3 Tage dargeboten hätte. So wurde es Napoleon möglich, ein gesammeltes Heer von 70,000 Mann durch den thüringer Wald zu führen, die Baiern und Oestreicher, welche ihm bei Hanau den Weg verlegen wollten, zu durchbrechen und bei Mainz den Rhein unangefochten zu überschreiten.

Vor Erfurt blieb nach der Schlacht bei Leipzig der General-Lieutenant v. Kleist mit dem 2. preußischen Armeekorps zurück. Nachdem am 5. und 6. November ein lebhaftes Feuer gegen den Petersberg eröffnet worden war, suchte General d'Alton einen Waffenstillstand nach, welcher anfänglich auf 48 Stunden abgeschlossen, dann bis zum 20. November verlängert wurde. Da General d'Alton die Uebergabe verweigerte, wurde ihm der Waffenstillstand gekündiget und der Belagerungskrieg erneut. Nach dem eingetretenen Frostwetter reichte die schwache Besatzung nicht hin, die weitläufigen Umfangsmauern zu vertheidigen und die Stadt gegen die Gefahr eines nächtlichen Eindringens zu schützen. General d'Alton schloß am 20. December nochmals Waffenstillstand, in Folge dessen er die Stadt am 6. Januar 1814 dem General Kleist überließ, während er mit der, gegen 2000 Mann starken französischen Besatzung sich nach dem Petersberge und der Chriaksburg zurückzog.

General Kleist wurde durch den General Dobschütz, den Sturmhelden

von Wittenberg, abgelöst und führte das 2. preußische Armeekorps nach Frankreich. Einige kleine Ausfälle, welche d'Alton, wohl nur, damit sich seine Soldaten einige Bewegung im Freien machen möchten, unternahm, wurden von der preußischen Landwehr mit geringem Verluste zurückgewiesen.

So hartnäckig hielt der französische Adler auch an dieser Stelle fest, was er mit seinen scharfen Fängen gepackt hatte, daß General d'Alton, selbst nachdem ihm General Dobschütz am 18. April den Moniteur vom 31. März und 1. April zuschickte, die Aufforderung zur Uebergabe ablehnte. Erst nachdem ein Bevollmächtigter des General-Statthalters Grafen Artois aus Paris in Erfurt eingetroffen war, pflanzte d'Alton die weiße Fahne auf den Wällen auf und schloß am 6. Mai nochmals Waffenstillstand ab. Endlich nach langem Unterhandeln übergab General d'Alton am 16. Mai die beiden Citadellen und trat noch an demselben Tage mit der etwa 1884 Mann starken Garnison, mit 250 Officieren und 6 Feldkanonen in voller Rüstung den Marsch nach Frankreich an. In den Citadellen ließen die Franzosen 180 Kanonen und mehrere tausend Zentner Munition zurück.

2. Würzburg. Hier fanden ähnliche Verhältnisse wie bei Erfurt statt. Die außerhalb auf dem Marienberge liegende Citadelle hielt der französische Divisions-General Turreau mit 106 Officieren und 1466 Mann besetzt, während der baierische General-Major Spretty die Stadt inne hatte. Nach der Schlacht von Hanau war hier ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Der Abmarsch der Franzosen erfolgte erst am 21. Mai, nachdem General Turreau hierzu von Ludwig XVIII. den Befehl erhalten hatte.

E. Die Festungen am Rhein.

1. Hüningen. Noch bevor das Hauptheer der Verbündeten den Uebergang über den Rhein bei Basel ausgeführt hatte, war der bairische General-Major v. Zollern mit der Blokade der Festung Hüningen beauftragt worden. Auf beiden Seiten des Rheins wurden Batterien errichtet, aus welchen am 8. Februar die Festung lebhaft beschossen wurde. Der französische Commandant, General Barbenegre, verweigerte jede Unterhandlung und fügte dem Belagerungsheere durch häufige Ausfälle empfindlichen Schaden zu. Nachdem die Batterien der Verbündeten mit schwerem Geschütz bewaffnet worden waren, wurde am 5. April das Feuer gegen den, zwischen Basel und Hü-

ningen gelegenen Weißthurm eröffnet, derselbe zerstört und mit gleichem Erfolge die Sternschanze angegriffen und genommen.

Am 10. April machte General v. Zollern den französischen Commandanten mit dem, was sich in Paris begeben, bekannt, worauf ein 24stündiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Da der General Barbenegre die Uebergabe verweigerte, wurde am 11. April des Abends das Feuer auf die Festung aus 106 Stücken auf's Neue sehr lebhaft eröffnet und Vorbereitung zum Sturm getroffen. Die Kapitulation ward hierauf am 14. April von Barbenegre als General im Dienste König Ludwigs XVIII. abgeschlossen. Am 17. rückte ein Theil des Belagerungsheeres zu gemeinschaftlichem Dienste in die Festung ein, welche dem Könige von Frankreich verblieb.

2. Straßburg und Kehl. Die Belagerung von Straßburg, welche in den Bereich der Kriegführung des Generalissimus, Fürsten Schwarzenberg, gehörte, wurde, wie der von ihm geleitete Feldzug jenseit des Rheines, läßlich betrieben. Während Preußen die größten Anstrengungen machte, die weit zurückliegenden Festungen an der Oder und Elbe zu berennen und zu bestürmen, wurden zur Wiedereroberung der, von Deutschland losgerissenen Stadt und Festung Straßburg nur sehr kümmerliche Anstalten getroffen, so daß schon damals gesagt wurde: „mit einer Straßburger Gänseleber-Pastete würde Schwarzenberg weniger Umstände machen, als mit den Straßburger Bastionen." Der Oberfeldherr übertrug zuerst bairischen, dann würtembergischen, dann russischen und endlich badenschen Truppen die Einschließung der auf dem linken Rheinufer gelegenen Festungswerke von Straßburg und des auf dem rechten Ufer gelegenen Brückenkopfes bei Kehl.

In Straßburg führte der Divisions-General Broussier mit einer nur geringen Besatzung den Befehl, verstand es jedoch, durch wiederholte Ausfälle die Belagerer fern zu halten. Die Nachricht von der Einnahme von Paris kam erst nach Verlauf von 5 Tagen — sie würde jetzt nur 5 Minuten brauchen — in Straßburg an. Am 10. April traf ein Abgeordneter des Senats ein, worauf General Broussier am 15. mit dem die Belagerung kommandirenden badenschen General-Lieutenant Grafen Hochberg einen Waffenstillstand abschloß. Am 19. erklärte sich die Besatzung und Bürgerschaft von Straßburg für den König Ludwig XVIII., welchem dieser, aus der Reichskrone Deutschlands geraubte, unschätzbare Edelstein verblieb.

Das Fort Kehl wurde am 2. Mai badenſchen Truppen übergeben.

3. In der Feſtung Landau führte General Berrier den Befehl über eine, nur 1100 Mann ſtarke Beſatzung, mit welcher er ſich ſo tapfer vertheidigte, daß die Belagerung unter dem ruſſiſchen General-Major Fürſten Schachofskoy auf keinem Punkte den Feſtungswerken näher rückte. General Berrier war ein ſeinem Kaiſer ſo treuergebener Soldat, daß er von dem Senat und der proviſoriſchen Regierung nichts wiſſen wollte und auf einen Bevollmächtigten Ludwigs XVIII., welcher am 19. April ſich mit der weißen Fahne an den Außenwerken meldete, zu ſchießen befahl. Der hartnäckige Kommandant mußte ſich endlich doch in ſein Schickſal fügen, erkannte Ludwig XVIII. an und badenſche Truppen rückten zu gemeinſchaftlichem Dienſt am 28. April in Landau ein. Daß in dem Frieden von Paris mit dieſer Stadt und Feſtung dem Könige von Frankreich ein Geſchenk gemacht wurde, gehört zu den Ungeheuerlichkeiten deutſcher Miniſter-Großmuth auf des Vaterlandes Koſten.*)

4. Der ſtärkſte von allen Schlagbäumen, durch welche Napoleon unſeren Heeren den Eingang in ſein Kaiſerreich ſperrte, war die Feſtung Mainz. In ihr befehligte der General Morand eine Beſatzung, welche anfänglich gegen 40,000 Mann betrug, durch Krankheit aber und Gefechte nach und nach mehr als die Hälfte einbüßte.

Wir erinnern uns, daß bei der Ankunft des ſchleſiſchen Heeres am Rhein Mainz auf dem rechten Ufer durch das erſte preußiſche Armeekorps unter York, und nach ausgeführtem Uebergange Blüchers bei Caub, auf dem linken Ufer durch die Ruſſen unter Langeron eingeſchloſſen wurde.

Zu Anfang Februars war der General der Kavallerie Herzog von Coburg mit dem neugebildeten 5. deutſchen Armeekorps vor Mainz eingetroffen; am 18. Februar war die Einſchließung auf beiden Ufern des Rheins vollſtändig. Weder von Seiten der Vertheidigung, noch von der der Belagerung wurde der Feſtungskrieg mit Nachdruck geführt. Am 9. April traf die Nachricht von der Uebergabe von Paris und von der Entthronung Napoleons in Mainz ein, worauf am 17. ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde. General Morand ſchickte ſeine Ergebenheit nach Paris ein; auf Befehl Ludwigs XVIII.

*) Erſt in dem zweiten Frieden von Paris 1815 wurde Landau von Frankreich abgetreten.

übergab er am 4. Mai dem Herzoge von Coburg die Feſtung mit Zurücklaſſung einer großen Anzahl Geſchütze und reichen Vorräthen an Munition. Bei dem Ausmarſch aus der Feſtung zählte die franzöſiſche Beſatzung nur noch 15,000 Mann.

5. Weſel. So wenig hatte Napoleon ſich darauf vorgeſehen, ungebetene Gäſte jemals am Rheine empfangen zu müſſen, daß er die bedeutende Strecke von Mainz bis Weſel unbefeſtiget gelaſſen hatte.

Die Beſatzung von Weſel war 10,000 Mann ſtark, Gouverneur der Diviſions-General Bourke. Die fünfte Brigade des dritten preußiſchen Armeekorps, welche im December davor rückte, reichte nicht aus, die auf dem rechten Ufer gelegene Hauptfeſtung einzuſchließen; das auf dem linken Ufer gelegene Fort konnte nur von fern beobachtet werden. Im Januar 1814 übernahm eine Abtheilung ruſſiſcher Truppen des Winzingerodeſchen Korps unter General Oruvk die Blokade und ſchloß die Feſtung enger ein. Zu Anfang des Monats März wurden die Ruſſen von einem preußiſchen Belagerungskorps, welches der General-Major v. Puttlitz von Magdeburg herbeiführte, abgelöſt. Den Oberbefehl übernahm, ohne irgend etwas von Bedeutung dabei auszuführen, der Prinz von Heſſen-Homburg. Am 22. April trafen die Nachrichten aus Paris ein; ein Bevollmächtigter der proviſoriſchen Regierung überbrachte dem General Bourke den Befehl, die Feſtung dem preußiſchen General zu übergeben. Als ſich hierauf zu näherer Verhandlung der General v. Puttlitz an das ihm bezeichnete Außenwerk begab, wurde von den Vorpoſten auf ihn geſchoſſen. Trotzdem drang er bis zu dem General Bourke vor, welcher ſich jedoch nicht einmal zu einem Waffenſtillſtande und noch weniger zur Uebergabe der Feſtung bereit erklärte. Neuen Befehlen, von Ludwig XVIII. ihm unmittelbar ertheilt, fügte ſich endlich der eiſenfeſte Commandant und übergab die Feſtung am 6. Mai. Die Preußen beſetzten Weſel am 10. Mai. Man fand hier 400 Kanonen, 9000 Zentner Pulver, 20,000 Gewehre und vollſtändige Bekleidungsſtücke für 20,000 Mann. —

Von dem Kriege gegen die Feſtungen, welche jenſeit des Rheines auf franzöſiſchem und niederländiſchem Gebiet uns den Weg nach Paris verlegten, wurde das Wiſſenswerthe in der Geſchichte des Feldzuges von 1814 bereits mitgetheilt.

Dreiundſechszigſtes Kapitel.

Der Aufruf des Königs an Volk und Heer! aus dem Hauptquartiere Paris den 4. Juni 1814; Erhebung des Feldmarſchalls v. Blücher in den Fürſtenſtand; der Schornſteinfeger und der General Vorwärts; York, Graf von Wartenburg, Bülow, Graf von Dennewitz, Kleiſt, Graf von Nollendorf, Tauentzien, Graf von Wittenberg; Tauentzien fordert Bülow auf Piſtolen; Blücher empfiehlt dem Könige das Heer; Schwarzenberg nimmt Abſchied von dem Geſammtheere der Verbündeten; York's Abſchiedsworte an das erſte preußiſche Armeekorps. Preußen ſoll fernerhin durch Cabinets-Ordres regiert werden; Frankreich verdankt den preußiſchen Freiheitshelden eine conſtitutionelle Charte. Der König Friedrich Wilhelm III. entläßt die Freiwilligen in die Heimath; Victoria's Heimzug aus Paris; ihre Ankunft am Rheine, ihr Empfang in Düſſeldorf und Elberfeld; der Einzug der heimkehrenden freiwilligen Jäger in Berlin; der Beſuch des Königs und ſeiner Feldherren in England; Friedrich Wilhelm III. lehnt die zu ſeinem Empfange in Berlin vorbereiteten Feſtlichkeiten ab; Einzug der Garden in Berlin; die Dienſtmädchen überreichen vier ſilberne Trompeten als Geſchenk; Victoria grüßt in verjüngter Glorie herab von dem Brandenburger Thore.

Mit dem ewig denkwürdigen Aufrufe des Königs „An Mein Volk!“ und „An Mein Heer!“ war der Krieg eröffnet worden. „Keinen anderen Ausweg giebt es“, hatte damals Friedrich Wilhelm III. dem preußiſchen Volke zugerufen, „als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang!“ Der ſchwere Kampf war glücklich beendiget, mit Ehren beſtanden. Aus der ſtolzen Hauptſtadt des niedergeworfenen Feindes richtete der König wiederum an Volk und Heer das Wort.

„An Mein Volk“.

„Beendiget iſt der Kampf, zu dem Mein Volk mit Mir zu den Waffen griff! Glücklich beendiget durch die Hülfe Gottes, durch Unſerer Bundesgenoſſen treuen Beiſtand, durch die Kraft, den Muth, die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder, der Preuße ſich nennt, in dieſem ſchweren Kampfe bewieſen hat. Nehmt meinen Dank dafür! Groß ſind Eure Anſtrengungen, Eure Opfer geweſen, Ich kenne ſie und erkenne ſie und auch Gott, der über uns waltet, hat ſie erkannt. Errungen haben wir, was wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt ſteht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; ſelbſtſtändig durch bewieſene

Kraft, bewährt im Glück und Unglück. Alleſammt, Einer wie der Andere, eiltet Ihr zu den Waffen; im ganzen Volke nur Ein Gefühl. So auch war der Kampf! Solchen Sinn, ſprach ich damals, lohnt Gott. Er wird ihn jetzt lohnen durch den Frieden, den er uns gab. Eine beſſere Zeit wird wiederkehren durch dieſen Frieden. Nicht für Fremde wird der Landmann mehr ſäen, und wird erndten für ſich! Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft werden wieder aufblühen, Wohlſtand aller Klaſſen wird ſich wieder gründen und in einer neuen Ordnung werden die Wunden heilen, die langes Leiden Euch ſchlug!

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

„An Mein Heer."

„Als Ich Euch aufforderte, für das Vaterland zu kämpfen, hatte ich das Vertrauen, Ihr würdet zu ſiegen oder zu ſterben verſtehen.

„Krieger! Ihr habt Mein Vertrauen, des Vaterlandes Erwartung nicht getäuſcht. Funfzehn Hauptſchlachten, beinah tägliche Gefechte, viele mit Sturm genommene Städte, viele eroberte feſte Plätze in Deutſchland, Holland, Frankreich bezeichnen Euern Weg von der Oder zur Seine und keine Greuelthat hat ihn befleckt. Nehmt Meine Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank. Ihr habt ſeine Unabhängigkeit erkämpft, ſeine Ehre bewährt, ſeinen Frieden begründet. Ihr ſeid des Namens würdig, den Ihr führt, mit Achtung ſieht Europa auf Euch! Mit Ruhm gekrönt kehrt Ihr aus dieſem Kriege in die Heimath; mit Dank und Liebe wird Euch das Vaterland empfangen.

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Hatte ſich ſo der König ſeines Dankes im Allgemeinen gegen Volk und Heer entlediget, ſo wendete er nun ſeine Aufmerkſamkeit zu beſonderen Gnadenverleihungen den einzelnen Heerführern zu. Der Feldmarſchall v. Blücher wurde in den Fürſtenſtand erhoben. „Sie haben" — ſchrieb ihm der König — „den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat ſchuldig iſt, dauert fort. Zum Beweiſe erhebe ich Sie hierdurch zum Fürſten Blücher von Walſtatt. Demnächſt wird es meine erſte Sorge ſein, Ihnen noch einen anderen Beweis

meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Beſitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 4. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Ein glücklicher Zufall hatte es ſo gefügt, daß das Dorf Walſtatt, nach welchem der Fürſt ſeinen Titel erhielt, dem Schlachtfelde an der Katzbach nahe liegt und ſeinen Namen, — welcher mit Todtenfeld, Schlachtfeld gleichbedeutend iſt — ſeit einer, in alter Zeit dort gelieferten Mongolenſchlacht führt. Der Name eines „Fürſten von der Walſtatt" war die angemeſſenſte und würdigſte Auszeichnung, welche der König ſeinem Feldherrn ertheilen konnte, der von dem Heere und dem Volke ſchon längſt zum Marſchall Vorwärts ernannt worden war.*)

Dem General York hatte der König am Tage des Einzuges das Großkreuz des eiſernen Kreuzes ertheilt; die Zuſchrift war von dürftiger Abfaſſung. „Sie haben bei verſchiedenen Gelegenheiten, wo Sie Truppenkorps ſelbſtſtändig gegen den Feind angeführt, durch den glücklichen Erfolg, mit welchem ſolches geſchehen iſt, der guten Sache ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, daß ich

*) Nicht nur in den Liedern von Arndt, Rückert und Anderen wurde Blücher als Marſchall Vorwärts gefeiert; wer aus dem Volke ſich mündlich oder ſchriftlich an Blücher wandte, wußte ihn nicht anders zu nennen. Von mehreren, uns bekannt gewordenen Bittgeſuchen aus jener Zeit, theilen wir nachſtehendes mit, welches Blücher damals in Paris erhielt:

„Allerunüberwindlichſter Feldmarſchall!
„Herr General Vorwärts Excellenz!
„Liebwertheſter Herr Blücher!

„Verzeihen Sie, Excellenz, liebwertheſter Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu ſchreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es iſt wegen meinem Traugott. Ich bitte Sie um alles in der Welt, liebſter Herr Blücher Excellenz General Vorwärts, was iſt das für eine infame Confuſion mit dem Feldpoſtamt. Ich habe meinen Traugott bei den Garbejägern, er kennt Ew. Excellenz Vorwärts genau und gut, ſchon zweimal habe ich ihm Zulage geſchickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Ew. Excellenz General Vorwärts demüthigſt, corrigiren Sie die Kerls von der Feldpoſt doch einmal, aber nach alter preußiſcher Manier, Sie verſtehen ſchon, wie ich's meine, das wird gewiß helfen; denn es iſt um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die für's Vaterland ſtreiten, was ſchickt und ſie nichts bekommen. Ew. Excellenz General Vorwärts werden den Kerls ſchon ein Donnerwetter auf den Hals ſchicken; deshalb habe ich es Ihnen geſchrieben, denn ich weiß ſchon, daß mit dem Alten nicht viel zu ſpaßen iſt. Ew. Excellenz unüberwindlichſter Feldmarſchall, General Vorwärts genannt, liebwertheſter Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigſter

Schornſteinfeger Matthias Keller,
Schweidnitz 1814.

mit Vergnügen Veranlassung nehme, Ihnen zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit und Meiner besonderen Zufriedenheit hierdurch das Großkreuz des eisernen Kreuzes zu verleihen." York meldete sich am folgenden Tage, um seinen Dank abzustatten. Der König empfing ihn in dem Hôtel der Invaliden. „Es ging", so erzählt der hochberühmte Gelehrte, welcher so eben den König durch den Pflanzengarten geführt hatte, „von beiden Seiten mit einer Oekonomie von Wärme vor, die mir viel Verhängnißvolles von vorher und nachher erklärt. Der ernste strenge York machte mir einen tiefen Eindruck; hier sah ich ihn zuerst, sah mit stiller Bewunderung den thatenreichen Mann, ganz so hatte ich ihn mir gedacht: ich glaubte ein Stück Weltgeschichte zu lesen."*)

Das Großkreuz des eisernen Kreuzes erhielten nur diejenigen Generale, welche ein Armeekorps in einer Schlacht commandirt und den Sieg entschieden, oder eine Festung mit Sturm genommen hatten. In dem preußischen Heere wurde diese Auszeichnung Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist und Tauentzien zu Theil; sie wurden sämmtlich in den Grafenstand erhoben und erhielten Güterverleihungen im Werthe von zwei bis dreimalhunderttausend Thalern.

In der Verleihungsurkunde für York konnte ein Wort der Anerkennung für dessen erste, entscheidende That nicht umgangen werden.

„Durch Ihr hohes Verdienst", so lautet die Cabinetsordre an York, „um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes liegender Güter für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Durch Cabinetsordres ähnlichen Inhaltes wurden die Generale: Bülow zum Grafen von Dennewitz, Kleist zum Grafen von Nollendorf, Tauentzien

*) Droysen, York's Leben II. 568.

zum Grafen von Wittenberg ernannt, Gneiſenau in den Grafenſtand und der Freiherr v. Hardenberg in den Fürſtenſtand erhoben. Auch dieſe erhielten anſehnliche Dotationen im Werthe von 2 bis 300,000 Thalern an liegenden Gütern. Tauentzien, welcher ſich wohl bewußt war, wie gering ſein Antheil bei der Belagerung und Einnahme von Wittenberg geweſen, glaubte darin mehr einen Spott, als eine Auszeichnung zu erkennen, zu welchem Uebelgeſinnte den König, ohne daß dieſer darum gewußt, veranlaßt hätten. Er machte deshalb eine Eingabe an den König, worin er die Annahme des Titels eines Grafen von Wittenberg ablehnte und dagegen den bereits an Bülow vergebenen, eines Grafen von Dennewitz, für ſich in Anſpruch nahm.

Der König ließ ihm hierauf durch ſeinen Flügeladjutanten Oberſtlieutenant von Thile mündlich erklären, „daß Se. Majeſtät dem General Grafen Tauentzien und dem 4. Armeekorps Gerechtigkeit widerfahren ließen und deren Verdienſt beim Siege von Dennewitz anerkennten und durch Beilegung des Namens „von Dennewitz“ an den General Bülow keineswegs beabſichtiget hätten, den Grafen Tauentzien und das 4. Armeekorps zu kränken, oder herabzuſetzen.“

Hierbei beruhigte ſich Tauentzien nicht. Er theilte Bülow in einem Briefe aus Berlin vom 12. Auguſt die bei dem König erhobene Beſchwerde und den darauf erhaltenen Beſcheid mit, ſo wie, daß er ſich hierbei nicht beruhigen könne. „Ereigniſſe von ſolcher Wichtigkeit, wie die Schlacht von Dennewitz“, ſchreibt er an Bülow, „welche in den Annalen der Geſchichte Preußen's glänzen und der Nachwelt mit Wahrheit übertragen werden ſollen, verdienen gründlich berückſichtiget zu werden, daher ich nunmehr dieſe wahrhafte Ehrenſache mit Hochdieſelben direkte abmachen will. . . .

„Ich wende mich daher an Ew. Excellenz, nachdem Sie ohne Rückſicht den Namen von Dennewitz angenommen, mit der ergebenen Frage, ob Sie gewilligt ſind, nach jener Königlichen Erklärung mir eine ſchriftliche auszufertigen, nach welcher Sie förmlich bekunden, daß ich und das 4. Armeekorps zur Schlacht und zum Siege von Dennewitz wenigſtens ſo viel als Ew. Excellenz und das 3. Armeekorps beigetragen haben.“ —

Bülow war nicht der Mann, welcher ſich von irgend wem mit der Piſtole auf der Bruſt Erklärungen abfordern ließ. Bülow antwortete ſogleich: „Ew. Excellenz Schreiben vom 12. d. M. habe ich erhalten und muß Ihnen

offenherzig bekennen, daß ich daſſelbe nicht ohne große Verwunderung geleſen habe. Die Beantwortung deſſelben kann mir nicht ſchwer werden. Denn zuvörderſt muß ich Ew. Excellenz ſo offen als beſtimmt erklären, daß ich Ihnen nicht das Recht zugeſtehen kann, Erklärungen wie die, die Sie von mir verlangen, zu fordern, in einem Tone zu fordern, als ob ich Ihnen etwas zurückzugeben habe, was ich mir unrechtlicher Weiſe zugeeignet hätte." Demungeachtet läßt Bülow ſich herbei, dem Grafen Tauentzien ſeine „Anſichten und unabänderliche Ueberzeugung" in dieſer Angelegenheit mitzutheilen:

„Ich habe nie um Gnade und Gunſt bei Sr. Majeſtät dem Könige, unſerem gerechten Monarchen, gebuhlt; ich habe daher auch mich eben ſo wenig zu dem Namen Dennewitz, als zu irgend einem anderen gedrängt und ich darf es gleichfalls glauben, daß bei Auswahl der Namen es nicht nöthig geweſen wäre, ſich in Anſehung meiner auf den von Dennewitz zu beſchränken. So wie ich dieſen Namen aber nun einmal beſitze, ſo führe ich ihn, nach meiner feſten Ueberzeugung mit Recht, und ich glaube nicht, daß es dem Unterthan zuſtehen darf, bei Annahme einer Auszeichnung, die ein ſo gerechter Monarch, als der unſrige, ertheilt, irgend einige Rückſichten ſtattfinden zu laſſen, wären ſie auch weniger grundlos als die, die Sie dabei von mir zu verlangen ſcheinen." —

Bülow giebt nun eine Darſtellung von dem Gange der Schlacht, zu welcher der Entwurf und die Leitung ganz ſein (Bülow's) Werk geweſen, er erinnert Tauentzien daran, daß er bei ihm habe anfragen laſſen: „Wie und in welcher Weiſe er (Tauentzien) mit ſeinem Korps mitwirken könne?" Schließlich verſicherte Bülow, daß er Tauentziens und des 4. Armeekorps Verdienſt keineswegs verkenne, „daß jedoch ſeine Ueberzeugung, daß die Hauptſache durch ihn und das 3. Armeekorps geſchehen ſei, durch nichts verändert werden könne."

Tauentzien entſchuldiget ſich in einem Briefe vom 20. Auguſt wegen der verzögerten Antwort und fügt hinzu: „Da Ew. Excellenz ſich zu keiner Erklärung verſtehen wollen, welche Ihnen zur Ehre und keineswegs zum Nachtheil gereicht hätte, da Sie mit wenigen wahren und verbindlichen Worten die ganze Sache hätten abmachen können, dagegen aber ſich ungerecht und beleidigend gegen mich und das 4. Armeekorps äußern, ſo wird es überflüſſig, mich in weitere Discuſſionen einzulaſſen. Ew. Excellenz ſtelle ich daher an-

heim, den Tag und den Ort zu beſtimmen, wo wir uns treffen, um dieſe für mich ſo wichtige Sache mit dem Verluſt Ihres, oder meines Lebens abmachen zu können. Mit Ungeduld ſehe ich Ihrer Antwort entgegen."

Gleich nach Empfang ſandte Bülow durch den Major v. Auer folgende Antwort aus Freienwalde zurück: „Da Ew. Excellenz, während ich noch in Berlin war, mehrere Tage vergehen ließen, ohne mir irgend etwas zukommen zu laſſen, ſo konnte ich nichts mehr von Denſelben erwarten, reiſete alſo ab hierher in das Bad. Ew. Excellenz muß ich nun erſuchen, ſich hierher zu bemühen, indem die Gegend von Freienwalde ſich zu einem ſolchen Zuſammentreffen ganz eignet. Da ich hier Niemand bei mir habe, auch nicht einmal meine Piſtolen, ſo wähle ich den Major v. Auer, der noch in Berlin zurückgeblieben, zu meinem Sekundanten, welcher Ew. Excellenz dies einhändigen wird. Den Tag und die Stunde bitte ich zu beſtimmen, den Major v. Auer aber davon zu unterrichten, damit derſelbe mit dem Erforderlichen hier eintreffen kann. Bülow v. Dennewitz."

Jetzt lenkte Tauentzien ein. Er antwortet Bülow aus Berlin den 24. Auguſt: „er halte es für ſeine Pflicht, da dieſer Gegenſtand ein öffentlicher, kein perſönlicher ſei, ſich nochmals ſchriftlich gegen Bülow zu erklären." Er erklärt nun, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, Bülow perſönlich zu beleidigen. Hierauf erklärte Bülow ebenfalls, daß er an eine perſönliche Beleidigung Tauentziens nie gedacht und daß hier nur Mißverſtändniſſe obgewaltet; und ſo war dieſer Handel hiermit gütlich beigelegt.

Bald nachdem der König den Feldmarſchall Blücher von dem Oberbefehl des ſchleſiſchen Heeres entbunden hatte, empfahl ihm dieſer mit wahrhaft väterlicher Fürſorge ſeine braven Krieger. „Wenn ich" — ſo ſchreibt er dem Könige — „im Begriff bin, der mir von Ew. Königl. Majeſtät Allergnädigſt ertheilten Erlaubniß zufolge, eine Armee zu verlaſſen, deren Tapferkeit und unerſchüttlicher Muth es mir allein nur möglich gemacht, ſie nach einer ſo großen Reihe faſt immer ſiegreicher Schlachten und Gefechte, von den Ufern der Oder bis an die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich die glücklichſten und glänzendſten Augenblicke meines Lebens verdanke, ſo dringt ſich am Ende meiner militäriſchen Laufbahn meinem Herzen nur noch ein Wunſch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu ſehen, womit die Vorſehung ſo reichlich mein ganzes Haupt überſchüttet.

„Dieſer Wunſch, Ew. Majeſtät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer ſein, als jetzt, in dem Augenblicke des blutig errungenen Friedens, diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu ſehen, welche ſich an ſo vielen Tagen glorreicher Entſcheidung die gerechteſten Anſprüche auf die allerhöchſte Gnade erwarben.

„Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Krieges zerrüttete Geſundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der ſo herrlich erkämpften Gegenwart erfreuen zu können.

„Die Armee betrachte ich wie meine Familie und es würde mir ſchmerzhaft ſein, ſie auf ewig verlaſſen zu müſſen, ohne ſie im Beſitz des Erbtheils zu ſehen, welches ihr zu verſchaffen für mich heilige Verpflichtung iſt.

(gez.) v. Blücher."

Der Generaliſſimus Fürſt Schwarzenberg ſprach in herzlichen Abſchiedsworten den „vereinten Heeren der Verbündeten Dank und Anerkennung für das, was ſie geleiſtet, aus. Daß er auch in dieſer Rede der ſiegreichen Schlachten des ſchleſiſchen und des Nordheeres nicht Erwähnung thut, würden wir ſeiner Beſcheidenheit zu Gute halten, wenn er dieſen Abſchied nicht an die Geſammtheit der Heere, über welche er den Oberbefehl führte, gerichtet hätte. „Die Anſtrengung und Tapferkeit der vereinten Heere" — ſo lautet ſein Tagesbefehl vom 5. Mai 1814 — „haben den Frieden erkämpft. Das große Ziel, für das ſie ſtritten, iſt erreicht und jeder Theil der vereinigten Armee eilt in ſein Vaterland zurück, das mit Recht ſtolz iſt auf das Heer, das ihm angehört.

„Als mir Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich, mein Herr, mit Bewilligung der hohen Mächte, an die ſich Oeſtreich anſchloß, den Oberbefehl über die ſchönſten und tapferſten Truppen Europa's übertrug, übernahm ich denſelben mit Erwartungen, die nur der Geiſt dieſer Truppen, ihr Muth, ihre Liebe für ihre Monarchen und ihr Vaterland und das Gefühl der Nothwendigkeit, in dieſem Kampfe zu ſiegen oder zu ſterben, rechtfertigen konnten. Die Tage von Kulm, Leipzig, Hanau, Brienne, Arcis, Fère-Champenoiſe und Paris haben die kühnſten Erwartungen übertroffen, die Freiheit Europa's und die Unabhängigkeit der Völker ſind an dieſen Tagen gerettet worden.

„Ich ſpreche alſo zum letzten Male zu dieſen braven Truppen, an deren

Spitze zu stehen ich die Ehre hatte. Der Dank ihrer Monarchen und ihres Vaterlandes, wie ihr eigenes Gefühl, werden ihnen weit mehr sagen, als ich ihnen sagen kann. Aber es ist die angenehmste Pflicht, die ich je erfüllte, ihnen für ihren Muth, ihre Anhänglichkeit, ihre Anstrengungen und ihre Ausdauer zu danken, wie es die stolzeste Erinnerung meines Lebens sein wird, vereint mit ihnen für den großen Zweck, den wir erreichten, gekämpft zu haben.

(gez.) Schwarzenberg."

In Worten aufrichtigen Dankes und treuer Waffenbrüderschaft, wie sie nie wahrhafter und inniger von einem Heerführer zu seinen Kriegsgefährten gesprochen worden sind, nahm der General York von dem Korps, welches er in den Feldzügen 1812, 13 und 14 geführt hatte, Abschied. Seinem Nachfolger im Kommando, dem General Pirch II., schrieb er: „Arlon den 6. Juli 1814". „Mit inniger Rührung erfülle ich im Augenblick meiner Trennung von dem Armeekorps welches ich bisher führte, die Pflicht, demselben Lebewohl zu sagen. Gern hätte ich allen den tapferen Kameraden, aus denen es besteht, die Hand gedrückt; die Umstände gestatten es nicht und würde ich dabei zu viel gelitten haben. So ersuche ich denn Sie, mein Herr General, den beiliegenden Abschied meinem Korps, als den Ausdruck meiner Empfindungen bekannt zu machen u. s. w."

„An das Königlich Preußische erste Armeekorps."

„Se. Majestät der König haben geruht, mir das Generalkommando von Schlesien zu übertragen, und mich von dem Kommando des ersten Armeekorps abzurufen.

„Ich bin im Begriff zu meiner neuen Bestimmung abzugehen und darf nun nicht länger zögern, Euch, meinen braven Soldaten des ersten Armeekorps das letzte Lebewohl zu sagen. Mit schwerem Herzen erfülle ich die Pflicht, mit schmerzlicher Rührung trenne ich mich von meinem Korps, welches in drei blutigen Feldzügen so heldenmüthig focht und sich durch jede militärische Tugend auszeichnete. Es war ein Theil des ersten Korps, welches in Kurland der Armee ein Beispiel des Gehorsams und der Tapferkeit gab. In den Reihen des ersten Korps lebten damals die Tugenden unserer Väter von Neuem auf und dankbar erkannte es das Vaterland, in dessen Hauptstadt die Gelübde niedergelegt wurden, die uns dem Siege, oder dem Tode weiheten.

„Ihr habt Euer Wort gehalten, Soldaten des ersten Korps! Ihr waret die ersten, die bei Dannigkow den Rücken des geschlagenen Feindes sahen. Die Tage von Groß-Görschen und Königswartha werden Euch zum ewigen Ruhme gereichen.

„An der Katzbach gabt Ihr das Signal zu aufeinanderfolgenden Siegen, die das Vaterland befreiten. Mit hoher Rührung sah ich Euch damals die angeschwollenen Ströme Schlesiens durchschreiten und Eurer, bei Wartenburg bewiesenen Tapferkeit verdanke ich den Namen, den ich zur Ehre des ersten Korps durch die Gnade Sr. Majestät forthin führen soll. Die Völkerschlacht, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschlands Freiheit errungen ward, sie ward von Euch, Soldaten des ersten Korps, siegreich eröffnet. Stets die ersten im heldenmüthigen Handeln waren die von Euch errungenen Trophäen das Unterpfand der Siege, welche der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten.

„Aber nicht Deutschland allein, auch das fremde Land, von dem das gemeinsam erduldete Unheil ausgegangen war, ist Zeuge Eurer kriegerischen Thaten und Eurer Mäßigung gewesen. In den Gefechten von St. Dizier und La Chaussee, in den Schlachten von Laon und Paris habt Ihr den Weltfrieden mit erkämpfen helfen. Ehrenvoll habt Ihr das Werk begonnen, ehrenvoll habt Ihr es beendiget. Zweihundertundfunfzig vom Feinde mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern eroberte Kanonen sind Trophäen, die dem ersten Korps zum bleibenden Ruhme gereichen. Ich fühlte mich hochgeehrt, als ich an Eure Spitze trat, jetzt ist es mein höchster Stolz und begründet die Freude meines Alters, Euer Führer gewesen zu sein.

„Empfangen Sie nun, meine Herren Generale, im Augenblicke der Trennung, meinen Dank für Ihre Unterstützung in den Augenblicken der Gefahr, für Ihre, mit seltener Aufopferung durch Talent und durch ein leuchtendes Beispiel dem Vaterlande geleisteten Dienste;

„Sie, meine Herren Brigadiers aller Waffen, die Anerkennung der ausgezeichneten Führung Ihrer Abtheilungen an so manchen blutigen, ruhmvollen Tagen.

„Empfangen Sie, meine Herren Stabs- und Subaltern-Officiere, den Dank, den ich Ihnen mit inniger Rührung für Ihre, in diesem heiligen Kriege bewiesene Tapferkeit und für die heldenmüthige Ertragung so außer-

ordentlicher Mühseligkeiten vom Grund meines Herzens zolle. Sie haben ein hohes Verdienst um den schönen Geist, der in unsern Soldaten lebt, denn Ihr Standpunkt erlaubte es Ihnen, unmittelbar auf sie zu wirken, und gern und freudig neigte sich der Soldat zu dem Beispiele, mit dem Sie ihm auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre vorangingen.

„Ich wende mich jetzt zu Euch, meine braven Unterofficiere und Soldaten, die Ihr mir so viele Beweise Eurer Tapferkeit, Eurer Selbstverleugnung, Eures Gehorsams und Eures Vertrauens gegeben habt. Wie soll ich Euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich Euch würdig danken für die Ausdauer, die Ihr von dem Ufer der Düna bis zur Seine sowohl an heißen Schlachttagen, wie bei den angestrengtesten Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art bewiesen habt. Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstung bezeichnete, habt Ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf. Die Zeugnisse feindlicher Generale und Obrigkeiten über Euer Betragen sind schöne Denkmale des Geistes, der unter Euch waltet und Eure Schritte zum Ruhm und zur Menschlichkeit geleitet hat. Ich danke Euch als Euer bisheriger Führer, als Euer Vater und Freund.

„Und nun, so lebt denn sämmtlich wohl, Ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus Eurer Mitte tritt, der Euch liebt und ehrt und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland wieder eines York'schen Korps bedürfen sollte. Arlon, d. 6. Juli 1814. York."

Die großen Opfer an Gut und Blut, welche Preußen gebracht, kamen in der That für's Erste Frankreich mehr, als Deutschland zu Gute. Wir hatten Frankreich von dem Einen, allmächtigen Tyrannen befreit, in Deutschland schossen dafür eine Unzahl kleiner wie Pilze hervor. Der von unseren Bajonetten zurückgeführte König Ludwig XVIII. ertheilte dem Lande eine „constitutionelle Charte", wodurch, wie hinterstellige Gedanken auch dabei die Krone hatte, jedenfalls dem Volke eine Handhabe zur Beschränkung ungebührlicher Alleinherrschaft gegeben worden war. Von dergleichen Einrichtungen verlautete im Vaterlande nichts. In der, durch Cabinetsorder zu Paris den 3. Juni befohlenen neuen Organisation der Verwaltung wurde

bestimmt, daß unter dem Vorsitze des Staatskanzlers allwöchentlich sich das Staatsministerium versammeln solle, bestehend aus den Ministern 1) der auswärtigen Angelegenheiten, 2) der Justiz, 3) der Finanzen und des Handels, 4) des Krieges, 5) der Polizei, 6) des Innern. — Ein besonderes Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten gab es damals noch nicht. — Nur in sehr entfernter Weise wurde auf „eine Staats-Verfassung der Zukunft" hingedeutet. „Es ist", so lautet die Cabinets-Ordre, „fortwährend Meine Absicht, daß der Staatsrath so bald als möglich in Activität komme und aus den Prinzen Meines Hauses, dem Staatskanzler als Präsidenten, den Staatsministern und den Personen, die ich außerdem zu Mitgliedern desselben zu ernennen für gut finden werde, bestehen soll; jedoch soll derselbe keine Art der Verwaltung führen, sondern nur über allgemeine Gesetze, nachdem solche vorher in der Gesetzcommission geprüft worden sind, oder über besondere Gegenstände nach Meinem ausdrücklichen Befehl sich berathen. Ich behalte Mir vor, über die Anordnung desselben, so wie über die der ständischen Verfassung und Repräsentation, nach meiner Rückkehr einen Beschluß zu fassen. Friedrich Wilhelm."

Eine Gegenzeichnung durch einen Minister fand bei dieser, „An den Staatskanzler Freiherrn v. Hardenberg" gerichteten (natürlich auch von ihm selbst abgefaßten) Cabinetsordre nicht statt. Unter demselben Datum ertheilte Ludwig XVIII. der französischen Nation die „constitutionelle Charte". Sie verbürgte den Franzosen sehr wesentliche Freiheiten und Rechte: Artikel 1. Vor dem Gesetze sind alle Franzosen, welchen Titel und Rang sie auch sonst haben mögen, einander gleich. 2. Sie tragen ohne Unterschied, nach Verhältniß ihres Vermögens, zu den Staatslasten bei. 3. Sie haben alle gleichen Zutritt zu Civil- und Militär-Aemtern. 4. Ihre persönliche Sicherheit ist in gleichem Maße gesichert; Niemand darf gerichtlich belangt und verhaftet werden, außer in den von den Gesetzen bestimmten Fällen und in der vorgeschriebenen Form. 5. Jeder bekennt seine Religion mit gleicher Freiheit und erhält für seinen Gottesdienst den nämlichen Schutz. 6. Die apostolisch-römisch-katholische Kirche ist jedoch Staatsreligion. 7. Die Diener der katholischen und der anderen christlichen Kirchen erhalten allein aus dem königlichen Schatze Besoldung. 8. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, in so fern sie sich nach den Gesetzen,

welche die Mißbräuche dieſer Freiheiten unterdrücken ſollen, richten. 9. Jedes Eigenthum, ohne alle Ausnahme des ſogenannten National-Eigenthums, iſt unverletzlich, da das Geſetz keinen Unterſchied zwiſchen beiden macht. 10. Alle Nachforſchungen über Meinungen und Stimmen aus Zeiten vor der Wiederherſtellung der jetzigen Ordnung ſind unterſagt. Die nämliche Vergeſſenheit iſt den Gerichten und Bürgern vorgeſchrieben. 11. Die Conſcription iſt abgeſchafft und die Recrutirungsart der Land- und Seemacht durch ein Geſetz beſtimmt. 15. Die geſetzgebende Macht wird gemeinſchaftlich vom Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Departements-Deputirten ausgeübt. 23. Bei der Thronbeſteigung des Königs wird die Civilliſte für die ganze Dauer ſeiner Regierung durch die erſte geſetzgebende Verſammlung beſtimmt. 44. Die Sitzungen der Kammer der Deputirten ſind öffentlich. 48. Keine Abgabe kann feſtgeſetzt und erhoben werden, wenn ſie nicht von beiden Kammern angenommen und vom Könige beſtätiget iſt. 50) Alle Jahr ruft der König die Kammern zuſammen, er vertagt ſie und kann die der Deputirten auflöſen; in dieſem Falle iſt er verpflichtet, binnen 3 Monaten eine neue zu berufen. 51. Keine perſönliche Haft kann gegen ein Mitglied der Kammern während der Sitzung und in den 6 ihr vorhergehenden und folgenden Wochen verfügt werden. — Verantwortlichkeit der Miniſter, Unabſetzbarkeit der Richter, Beibehaltung der Geſchwornen-Gerichte wurden feſt verbrieft.

Durch eine, an das Königl. Allgemeine Kriegs-Departement „Paris, den 30. April" erlaſſene Cabinetsordre befahl der König die Entlaſſung der freiwilligen Jäger aus dem Kriegsdienſte, damit dieſelben nach ihrer Heimath und in ihre früheren Berufsverhältniſſe ſo bald als möglich zurückkehren könnten, wobei es jedoch denjenigen, welche ferner im Heere weiter zu dienen wünſchten, und dazu auch qualificirt wären, überlaſſen bleiben ſollte, in die Armee einzutreten.

Ueber die von den freiwilligen Jägern geleiſteten Dienſte ſprach der König ſich in anerkennender Weiſe alſo aus: „Ich kann hierbei nicht umhin, den freiwilligen Jägerdetachements in Meinem und des Vaterlandes Namen den Dank zu bezeigen, der ihrem rühmlichen Eifer, ihrer Tapferkeit und ihrer Ausdauer, womit ſie in den Reihen der übrigen Krieger gefochten haben, gebührt, indem ich es nicht verkenne, daß ſie dadurch zu dem glücklichen Erfolge

wesentlich beigetragen haben." Dem Staatskanzler wurde durch Cabinetsordre, Paris den 27. Mai, aufgetragen, für den Zurücktritt der aus dem Staatsdienst als Freiwillige in das Heer eingetretenen Beamten, Prediger, Professoren u. s. w. das Nöthige zu veranlassen.

„Nachdem" — so heißt es darin — „der Zweck der großen Anstrengungen Meiner Unterthanen so glücklich erreicht worden ist und Ich in Folge dessen bereits verfügt habe, daß die Detachements der freiwilligen Jäger aufgelöst werden sollen, damit letztere zu ihrem früheren Beruf und zu ihren vorigen Geschäften zurückkehren können, will Ich nun auch die frühere Bestimmung, nach welcher jeder Jüngling, der das 17. Jahr vollendet hat, ohne Ausnahme zum Militärdienst sich zu stellen schuldig ist, in Absicht derer hierdurch aufheben, welche nach der bisherigen Verfassung nicht cantonpflichtig sind und überlasse Ihnen, solches zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

„Auch setze ich zugleich fest, daß sämmtliche Beamten, sowohl Räthe, als Referendarien, Auskultatoren und Subalternen, desgleichen Professoren an Universitäten und Lehrer an höheren Schulen, welche freiwillig in Kriegsdienste getreten sind, nunmehr in ihre Aemter zurückkehren sollen, um sie ihrem eigentlichen Berufe nicht länger zu entziehen und daß, wenn einzelne von ihnen im Militärdienst zu bleiben wünschen, dazu Meine Genehmigung besonders eingeholt werden muß."

Den Zug der heimkehrenden preußischen Krieger eröffnete die aus der Gefangenschaft befreite Victoria. Die Siegesgöttin wurde bei ihrer Ankunft am deutschen Rheine mit Jubel empfangen. Von Düsseldorf waren die Militär- und Civilbehörden und ein großer Theil der Einwohnerschaft, sobald am 10. Mai die Ankunft Victoria's am Ufer des Rheins bekannt geworden war, ihr entgegengezogen. Als man die Wagen, auf welchen das theure Kleinod, in mehreren Kisten gut verwahrt, transportirt wurde, am jenseitigen Ufer des Rheines erblickte, wurden sie mit Kanonengruß und Hurrah! begrüßt, und bei dem Landen der Fähren und Kähne am diesseitigen Ufer stimmten Glockengeläut von allen Thürmen und die aufgestellten Musikchöre in den allgemeinen Jubel ein. Das Aufladen auf die Wagen verzögerte die Weiterfahrt bis zum Abend. Das Volk spannte die Pferde aus und zog die Siegesgöttin im Triumphe nach der Stadt, deren Hauptstraßen und Plätze erleuchtet waren. Am 12. Mai hielt Victoria festlichen Einzug in Elberfeld.

Der Oberbürgermeiſter Brüning hatte zum Empfang derſelben nachſtehenden Aufruf an die Bürgerſchaft erlaſſen: „Mitbürger! Wir begrüßen heut in unſern Mauern jenes Heiligthum, einſtens die Zierde der ſchönen Stadt Berlin, welches ein übermüthiger Feind nach der Hauptſtadt Frankreichs geſchleppt, von wo aus Despotie und Unglück über die Menſchheit verbreitet wurde. Aber der Heldenmuth der Preußen demüthigte den Stolz des Feindes, das vaterländiſche Heer hielt ſiegreichen Einzug in Paris, wo dies Kunſtwerk, von deutſcher Meiſterhand verfertigt, prangte, das nun wieder ſeine Stelle in Preußens Königſtadt einnehmen wird. Mitbürger! Dieſe Siegestrophäen, wieder errungen von unſeren Brüdern, treffen heut aus Paris in unſeren Mauern ein. Laßt es uns mit Bewunderung empfinden und unſere Freude laut an den Tag legen, daß Deutſche ein Heer ſtolzer Fremdlinge gedemüthiget haben, die auch uns Jahre lang tyranniſirten!“ — Es bedurfte ſolcher Mahnung nicht; der Jubel bei dem Einzuge war ein allgemeiner, hier wie überall auf der Fahrt bis nach Berlin.

Am 4. Juli trafen die erſten heimkehrenden Krieger, aus Paris kommend, in Berlin ein; es waren die Detachements der freiwilligen Jäger von der Garde zu Fuß, 14 Officiere, 60 Oberjäger und 700 Jäger, und von der Garde zu Pferde: 17 Officiere, 30 Oberjäger und 340 Jäger. Vom erſten Betreten der preußiſchen Grenze an, bis zu den Thoren der Hauptſtadt glich ihr Marſch einem beſtändigen Triumphzuge; Dörfer und Städte, durch welche ſie kamen, empfingen die Langerſehnten mit Feſtlichkeiten aller Art und ſo fand auch ihr Einzug in die Hauptſtadt unter allgemein freudiger Aufregung ſtatt. Einige Schwadronen der reitenden Bürgergarde waren bis nach dem, eine halbe Stunde entfernten Dorfe Schöneberg entgegengeritten und hatten ſich zu beiden Seiten der nach Potsdam führenden Chauſſee aufgeſtellt. Die Straße ſelbſt war mit Wagen, Reitern und Fußgängern von frühen Morgen an ſo bedeckt, daß ſich Alle nur im langſamſten Schritt bewegen konnten. Quer über die Chauſſee hatten die Bewohner der dortigen Landhäuſer Blumengewinde mit herabhangenden Eichen- und Lorberkränzen gezogen, außerdem hatte die geſammte, den Kriegern entgegenziehende weibliche Jugend den Weg mit Blumen beſtreut und aus einzelnen Gruppen der jungen Mädchen flogen den Jägern die Kränze in ſolchen Maſſen und mit ſo geſchicktem Wurfe zu, daß einzelne unter der Blumen- und Lorbeerbürde beinah erlagen. Noch

größer wurde der Jubel, wenn Mütter, Schwestern, Bräute die Geliebten ihres Herzens erkannten und ohne Rückhalt die lang Getrennten sich einander in die Arme stürzten. Vergebens ließen die Compagnieführer Appell blasen, vergebens wurde „Augen rechts"! commandirt, wenn das Herz nach links zog. Erst nach einem kurzen Halt am Potsdamer Thore gelang es, die Sectionen wieder in Reih und Glied zu formiren. Vor dem Thore hatte sich eine Abtheilung der Berliner Schützengilde aufgestellt; innerhalb desselben empfing eine Deputation des Magistrats die Ankommenden. Gegen 12 Uhr fand der Einzug in folgender Ordnung statt: 1) Die reitende Bürgergarde. 2) Das Schützenkorps. 3) Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Karl von Preußen und der Herzog von Cumberland, der Gouverneur von Berlin, General der Kavallerie v. Lestocq, der Commandant General-Major v. Brauchitsch nebst einem ansehnlichen Gefolge von Staabsofficieren und Adjutanten. 4) Die freiwilligen Gardejäger zu Fuß. 5) Die freiwilligen Gardejäger zu Pferde. 6) Eine Abtheilung Bürgergarde zu Fuß.

Der Stadtrath Dracke hielt, an der Spitze der Deputation des Stadtrathes, eine Anrede an die heimkehrenden Vaterlandsvertheidiger, Gedichte zur Bewillkommnung wurden vertheilt. Der Deputation hatten sich eine Anzahl Jungfrauen in festlichem Schmuck mit gefüllten Blumenkörben angeschlossen, aus denen sie mit reichen Spenden die Einziehenden überschütteten. Es folgten hierauf die Einladungen zu den in verschiedenen Lokalen angeordneten Festmahlen und am Abend wurden die Freiwilligen im Theater, wo „das Dorf im Gebirge" gegeben wurde, als Gäste empfangen und bei einer, für die festliche Veranlassung eingelegten Scene, mit Anspielung auf die Heimkehr der Freiwilligen, wurde das Schauspiel längere Zeit durch den Beifallruf und ein wiederholtes: „Willkommen in Berlin"! unterbrochen.

Der König, der Feldmarschall Fürst Blücher, der Staatskanzler Fürst Hardenberg, die Generale Graf York, Bülow, Gneisenau, v. Müffling, sämmtlich mit zahlreichem Gefolge, schifften sich, in Folge der von dem Prinz Regenten erhaltenen Einladungen, am 6. Juni in Boulogne nach Dover ein und verblieben vom 7. bis 22. Juni in England. Blücher ward von dem freiheitliebenden Inselvolke aller Orten als der Held des Befreiungskrieges gefeiert. Das Volk spannte die Pferde aus und zog seinen Wagen im Triumph durch die Stadt, die vornehmsten Ladies warteten in seinem

Vorzimmer, bis er ausfuhr und, da er ihre Bitten um eine und die andere Locke von seinem, keineswegs in Fülle prangenden, Haupthaare nicht gewähren konnte, begnügten sie sich mit Federn aus seinem, von schönen Händen übel zugerichteten, Federbusch.*)

Am 23. Juni verabschiedete sich der König bei dem Prinz Regenten, kehrte über Dover nach Paris zurück, von wo er dem, auf's Neue in Besitz genommenen Fürstenthum Neufchatel einen kurzen Besuch machte und darauf über Carlsruh, Frankfurt a. M., Weimar an seinem Geburtstage (d. 3. August) des Abends in aller Stille in Potsdam eintraf.

Der Feldmarschall Fürst Blücher war bereits am 29. Juli in Berlin eingetroffen. Der Magistrat und die Stadtverordneten begrüßten ihn am nächsten Morgen durch eine Deputation, an deren Spitze der Oberbürgermeister Büthing das Wort führte. Blücher, dem das Wort schmuckloser Rede aus dem Stegreife zu Gebote stand, antwortete: „er danke für die ihm ausgesprochene Gesinnung der von ihm stets hochgeachteten Bürgerschaft von Berlin, nur müsse er wünschen, daß man sein geringes Verdienst nicht zu hoch anschlage; er habe nur seine Schuldigkeit gethan und der Erfolg der Anstrengungen sei, nächst dem Beistande des Himmels, der unerschütterlichen Ausdauer und Tapferkeit der Truppen beizumessen."

Die Universität ertheilte dem Feldmarschall bei der Feier des Geburtstags des Königs am 3. August das Doktordiplom, wobei er den, bereits bei ähnlicher Veranlassung in Oxford gemachten Scherz wiederholte und bat, daß, wenn man ihn zum Doktor ernenne, so möge man Gneisenau zum Apotheker machen; denn er habe die Abführungspillen, welche der für Napoleon verschrieben, gedreht und ihm eingegeben."

Ernstere Worte vernahm man von dem greisen Feldherrn bei Gelegenheit eines Festmahles, welches die, damals in Berlin anwesenden Deputirten der Stände — in früheren öffentlichen Erklärungen hatten sie sich National-Repräsentanten genannt — gaben. Hierbei galt sein Trinkspruch: „Der glücklichen Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes durch die Landwehr!"

---

*) Als Ehrengeleit ward dem Feldmarschall Sir Hudson Lowe zugetheilt — derselbe, welcher im nächsten Jahre zu gleichen Diensten zu Napoleon auf St. Helena commandirt wurde. (Lowe, ausgesprochen Loh; dies zur Berichtigung eines, Seite 996 vorgekommenen Druckfehlers.)

Berlin hatte glänzende Anstalten zu einer festlichen Einholung des Königs, welche am 7. August statt finden sollte, getroffen. Friedrich Wilhelm III., dessen bescheidenem Charakter öffentliche Huldigungen unerträglich waren, zumal er sich in der Demuth seines Herzens gestand, wie es ganz anders gekommen sein würde, wenn Alles nach seinem Willen gegangen wäre, wußte den ihm von der Stadt Berlin zugedachten Ehrenbezeugungen sich dadurch zu entziehen, daß er zwei Tage früher, als man ihn erwartete, bereits am 5. August, in der Hauptstadt eintraf. Er ließ die obersten städtischen Behörden zu sich bescheiden und erklärte ihnen: „er sei absichtlich früher gekommen, als man ihn erwartet, weil er gehört, welche Anstalten zu seinem feierlichen Empfange getroffen worden wären. Das preußische Volk und die Hauptstadt habe in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung und freudige Erfüllung schwerer Pflichten ihm Beweise der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche seinem Herzen weit wohlthuender, als jedes andere Zeichen derselben wären und wofür er seinem guten Volke auch in diesem Augenblicke mit Rührung danke. Alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müßte er von sich ablehnen, weil die Huldigungen dieser Art von jeher außer seinem Charakter und seinen Grundsätzen gelegen, worüber die treuen Unterthanen seine Gesinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten. Wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung dessen, was sie geleistet, geben wolle, so würde er gern selbst der Erste sein, der sich an dies gerechte und das Volk ehrende Gefühl anschließe und in dieser Voraussetzung wolle er nicht nur die getroffenen Einleitungen mit einigen Abänderungen genehmigen, sondern er beabsichtige selbst, diejenigen commandirenden Generale der Armeekorps, die sich in Berlin befänden, vor allen den würdigen Feldmarschall Blücher, an seiner Seite zu versammeln und mit ihnen die Garden, welche in diesem Augenblicke als würdige Repräsentanten aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als eine Deputation des gesammten Heeres, angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen."

So trat der bescheidene König, der alle Beschwerden und Gefahren des Krieges mit den Kriegern getheilt hatte, jetzt, wo diese als die heimkehrenden

Sieger empfangen werden ſollten, auf die Seite der Bürger, welche die Ordnung in der Heimath gehütet und ſo in ihrem Kreiſe und in ihrem Berufe, gemeinſchaftlich mit den Frauen und edlen Töchtern des Landes redlich mitgewirkt hatten, den Sieg zu erringen.

Berlin hatte bereits zu wiederholten Malen heimkehrende Kriegerſchaaren feſtlich eingeholt und empfangen. Beim Einzuge der Freiwilligen und der kurmärkiſchen Landwehr, zum großen Theile Berliner Stadtkinder, hatte die rückhaltloſe Freude herzlicher Begrüßung vorgewaltet. Noch eh' die Krieger das Thor erreichten, hatten Mütter, Frauen, Schweſtern und Bräute ſich in die Reihen gedrängt, die Männer, die Brüder, die Verlobten und Freunde mit Umarmung empfangen, mit Kränzen behangen, und den Becher zum Willkommen ſo reichlich kredenzt, daß der Einzug ſich ſtellenweis in einen allgemeinen Freudentaumel auflöſte; auch an Thränen fehlte es nicht und nicht nur waren es Thränen der Freude, auch Thränen des tiefſten Schmerzes floſſen reichlich. Wie manche Mutter fragte vergebens nach ihrem Sohne, wie manche Schweſter vergebens nach den Brüdern, wie manche Braut vergebens nach dem Bräutigam. War doch manche Familie ſo ſchwer betroffen, daß der Vater mit drei, fünf, ja mit ſieben Söhnen auszog und keiner von allen kehrte wieder heim. —

Bei dem Einzuge der Garde wurde die militäriſche Ordnung aufrecht erhalten, die Reihen blieben feſtgeſchloſſen, die Regimenter feſſelte das ſtarre Commando: „der König kommt! Augen links!" da ſuchten Mütter, Schweſtern, Bräute, die zur Rechten ſtanden, vergebens einen Gruß zu erhalten, einen Blick mit den heimkehrenden Lieben zu wechſeln.

Die Einzigen, welche an ſo ſtrengen Parolbefehl ſich nicht kehrten, waren Abgeordnete der Dienſtmädchen von Berlin, welche dem Regimente der Leibgarde zu Pferde vier ſilberne Trompeten, die ſie von den Erſparniſſen ihres kärglichen Lohnes hatten anfertigen laſſen, als Geſchenk überreichten.

Das Brandenburger Thor, das mit ſeinen koloſſalen Säulen und den fünf hochgewölbten Hallen für einen ſtattlichen Triumphbogen gelten kann, war heut durch einen Anbau erweitert und verſchönt. Vor demſelben, der Charlottenburger Chauſſee zugewendet, in einem Halbkreiſe, welcher 72 Fuß Tiefe und 150 Fuß Breite hatte, ſtanden zehn gereifelte Säulen doriſcher

Ordnung von 42 Fuß Höhe auf Fußgestellen, deren Seiten mit bronzirten Adlern geschmückt waren. Auf den Säulen standen Victorien, den einziehenden Kriegern Lorbeerkränze entgegenhaltend. Stahlfarbene Schilde waren an jeder Säule befestiget und darauf glänzten, mit goldenen Sternen umgeben, die Namen der vornehmsten Schlachten und Gefechte. Hinter den Schilden waren Fahnen mit dem Adler und den preußischen Farben aufgesteckt. Zwischen jedem Säulenpaar standen zwei antike Candelaber mit großen Opferschaalen; die Säulen waren unter sich und mit dem Thore durch doppelt übereinander hangende Eichen-Laubgewinde verbunden.

Innerhalb des Thores schloß sich an den Triumphbogen eine, 2500 Schritt lange, 34 Schritt breite, Siegesbahn an, gebildet durch die sechsfache Reihe der Linden. Zu beiden Seiten war diese Bahn von 15 zu 15 Fuß abwechselnd mit Candelabern und Standarten eingefaßt und diese mit Adlern und Lorbeerkränzen geschmückt, mit grünen Laubgewinden unter sich verbunden.

Zwischen dem Zeughause und des Königs Palais waren zwei, 75 Fuß hohe, mit eroberten Waffen und Fahnen geschmückte Trophäensäulen errichtet. Jenseit der Schloßbrücke waren Segelstangen mit Wimpeln und Fahnen in zwei Reihen aufgepflanzt bis zum Dom, vor welchem ein Altar errichtet war, der, auf einem 50 Fuß breiten und 75 Fuß hohen Unterbaue ruhend, den Abschluß der Siegesbahn bildete.

Als der König bei den jenseit des Thores aufgestellten Truppen ankam, wurde er mit tausendstimmigem Hurrah! empfangen und bei diesem Rufe fiel die zeltähnliche Bedachung, welche die, aus den Händen der Feinde befreite, auf dem Brandenburger Thore wieder aufgestellte Siegesgöttin bis dahin den Blicken entzogen hatte. Mit ungeheuerm, nie enden wollenden Jubelrufe der Menge, in welchen die Kriegerschaaren und ihre Feldmusik einstimmten, wurde das wieder heimgeführte Palladium begrüßt. Nun erst hatte Victoria ihre wahrhafte Bedeutung gewonnen, sie war nicht mehr ein Sinnbild eitler Selbstschmeichelei, als welches sie nach dem verunglückten Feldzuge von 1793 aufgestellt worden war; heut konnte ein jedes brave Preußenherz sie als Schutzherrin des Vaterlandes begrüßen.

Berlin verwahrt an geweihter Stätte keinen ungenähten Rock des Heilandes, kein Blut des heiligen Januarius, auch keine Sprosse der Leiter,

welche Jacob im Traume geſehen; unſer Heiligthum, zugleich das einzige wunderthätige Bild für das ganze deutſche Vaterland, iſt die Siegesgöttin mit dem Adler und dem eiſernen Kreuz im Lorbeerkranze auf dem Brandenburger Thore zu Berlin. Nicht aber rufen wir, wenn Gefahren uns drohen, mit verzagtem Herzen: „heilige Victoria, bitte für uns!“ Wir nehmen das Schwert zur Hand und ſchlagen drein

„Mit Gott für König und Vaterland“!

Inhalts-Ueberſicht

über die ſämmtlichen Bände dieſes Werkes.

I. Band. (19 Lieferungen.)

Vom großen Kurfürſten bis zum Tode Friedrich Wilhelm I.

II. Band. (15 Lieferungen.)

Friedrich der Große.

III. Band. (22 Lieferungen.)

Vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelm II. bis zur Schlacht bei Jena.
(Bildet den erſten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

IV. Band. (23 Lieferungen.)

Von der Schlacht bei Jena bis zum Aufruf des Königs „an mein Volk".
(Bildet den zweiten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

V. Band. (22 Lieferungen.)

Die Befreiungskriege. I. Band. (Bis zur Schlacht bei Leipzig.)
(Bildet den dritten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

VI. Band. (29 Lieferungen.)

Die Befreiungskriege. II. Band. (Bis zum Einzug in Paris.)
(Bildet den vierten Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

VII. Band.

Die Befreiungskriege. III. Band. (Das Jahr 1815.)
(Bildet den fünften Band der „Neueren und neueſten Preußiſchen Geſchichte.")

Druck von G. Bernſtein in Berlin,
Mauerſtraße 53.

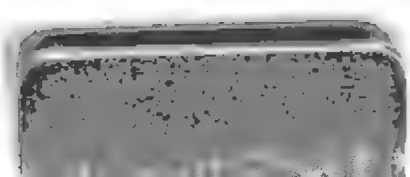
Digitized by Google

DATE DUE

MAY 1 6 1988

DEMCO 38-297

89008797177



b89008797177a

89008797177

b89008797177a

Digitized by Google